Stanford University Libraries
3 6105 027 955 975

053
S189

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang.

1825.

LIBRARY
LELAND STANFORD, JUNIOR
UNIVERSITY

Wien.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebenzehnter Jahrgang

1825.

Jänner.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

chen. „Er wird uns auch dießmahl nicht in der Noth stecken lassen; weder uns, noch den Vetter!"

„Ja, tröste du nur!" rief die Kleingläubige. „Freylich ist es kaum zu begreifen, wie wir uns, bey dem unstäten [illegible]

Arme. Reich an Fischen jeder Art, umgeben von fruchtbarem, mit Gehölz bedeckten Lande, biethen seine Ufer den Liebhabern der Jagd und des Fischfanges vielfache Reize dar. Es war im Herbst des Jahres

Der Sammler.

Samstag, den 1. 1. Jänner 1825.

Der Diener des Augenblickes.

(Erzählung.)

Bey'm Schein des Kaminfeuers, das [illegible] achtjährigen Daniel mit reger [illegible]mgkeit unterhalten, munter empor loderte [illegible]ßen Frau Hirbler und ihre Tochter Susanne schmollend am Spinnrocken und harrten der Rückkehr des Vaters, der in eben so unerfreulicher als dringender Geschäftsangelegenheit um die Mittagsstunde über Land gegangen war. Dienstfertig hatte er im letztverwichenen Frühjahr, als ein junger Anverwandter seines Hauses, Nahmens Flessel, mit gutem Willen und leeren Händen einen Gewürzhandel [illegible] stand, zu dessen Begründung [illegible]ßern bedurfte, die [illegible] und sich mit Haus und Hof [illegible] die pünctliche Wiederbezahlung der geliehenen Summe verpfändet. Der Ablauf der hierzu bestimmten Frist war jetzt vor der Thür, aber die Möglichkeit, der eingegangenen Verpflichtung Genüge zu leisten, hatte sich leider in die unabsehbarste Ferne verloren! Auf das grausamste waren die frohen Erwartungen, mit welchen der junge Anfänger seinem neuerwählten Berufsgewerbe sich dahin gab, durch die Eingriffe eines widerwärtigen Schicksals zerstört und vereitelt worden. Gleich anfangs hatte eine schwere und hartnäckige Krankheit, die ihn plötzlich ergriff und mehrere Wochen lang an's Lager gefesselt hielt, sein kaum begonnenes Geschäft wieder in Stocken gebracht, und was späterhin nach einem bey nächtlicher Weile in seinem Laden verübten diebischen Einbruch übrig geblieben, ward ein Raub der auf ihm haftenden, unerschwinglichen Kriegslasten, die mit geschäftigem Eifer darauf hin arbeiteten, ihn an den Bettelstab zu bringen. Traurig und niedergeschlagen stand er zwischen den leeren Büchsen und Kisten; die Wagschale hing müßig über dem Ladentisch, der Öhltrichter lag bestaubt in der Ecke, über den Pfeffermörser hatte eine Spinne ihr Netz gezogen, und wenn jemand herein trat, um Bindfaden oder Schwefelhölzer zu verlangen, so waren damit zugleich die hauptsächlichsten Handels-Artikel genannt, die, nach erfolgtem traurigen Wechsel der Verhältnisse, hier noch vorhanden waren. Nur mühsam und kümmerlich vermochte Flessel das armselige Leben von einem Tage zum andern fort zu fristen; was aber weit mehr, als dieser drückende Mangel an den ersten und wesentlichsten Bedürfnissen, ihm zu Herzen ging, war, bey dem heran nahenden Zahlungs-Termin, der Gedanke an die Noth und Verlegenheit, in die er, unvermögend, den Betrag der aufgeborgten Geld-Summe aus eigener Kraft herbeyschaffen zu können, seinen edelmüthigen Bürgen gestürzt hatte. Zum Unglück war Hirbler, der als Schreiber bey der Stadtkanzley angestellt gewesen, in Folge seines unordentlichen, zerstreuten Wesens, vor einiger Zeit des Dienstes entsetzt worden; ein Ereigniß, welches nur zu bald auf seinen

79023

Digitized by Google

alle ihm zu Gebothe ſtehenden Maßregeln zu ergreifen entſchloſſen ſey, wofern ihm nicht genau zur feſtgeſetzten Stunde das verabreichte Darlehen bey Heller und Pfennig zurück erſtattet werde. Der Mann hatte bey frühern Gelegenheiten dieſer Art hinlänglich bewieſen, daß er Wort halte; und ſeit mehrern Wochen bereits war Hirbler, da er nicht Luſt hatte, ſich ſo jählings von Haus und Hof vertreiben zu laſſen, bey ſeinen Freunden und Bekannten umher gerannt, um ihre ihm ehemahls häufig zugeſicherte Dienſtbereitwilligkeit in Anſpruch zu nehmen und durch ihre vermittelnde Dazwiſchenkunft die alte Schuld mit einer neuen zu decken und zu tilgen. Aber in allen war die Erinnerung ihrer frühern Zuſagen ſo gänzlich erloſchen, daß nicht ein einziger unter ihnen ſich zur Abhülfe der Noth und Gefahr, die der Bedrängte in treuherziger Mittheilung zur Sprache brachte, geneigt finden ließ. Wie durch Verabredung, nahmen ſie vielmehr ſämmtlich zu den nähmlichſten Vorwanden und Entſchuldigungsgründen ihre Zuflucht, indem ſie ihr Unvermögen zur begehrten Hülfleiſtung auf ſo einſtimmige Weiſe vorſchützten, daß der Abgewieſene, ſo gern er auch jeder einzelnen Ausſage Glauben geſchenkt hätte, doch unwillkührlich lächeln mußte, da ihm überall ein völlig gleichlautender Beſcheid zu Theil wurde. Heute war er, nachdem der innerhalb der Stadt unternommene Rundlauf nicht von gewünſchtem Erfolge geweſen, dem rauhen Winterſturm Trotz biethend, nach einem faſt drey Stunden Weges entfernten Dorfe hinaus gewandert, um an einem daſelbſt wohnhaften Verwandten und Pathen ſeiner Frau, dem Amtsverweſer Klitzer, der an Pracht und Aufwand dem reichen Mann im Evangelio nur wenig nachgab, und demnach nicht füglich ſich der gewohnten Ausflüchte ſeiner Vorgänger bedienen konnte, ſein Heil zu verſuchen.

„Wie der Sturm draußen tobt und wüthet!" rief Suschen aus. „Faſt fang' ich an zu hoffen, daß es dem Vater, nach ſo vielen vergeblichen und ſauern Bemühungen, doch endlich geglückt iſt, ſeine Abſicht zu erreichen. Er würde ſonſt, wenn er auch dießmahl wieder eine abſchlägige Antwort erhalten hätte, ſchon längſt wieder zurück ſeyn."

„Gott gebe, daß deine Vermuthung eintrifft!" verſetzte die Mutter mit einem tiefen Seufzer. „Ich doch führt der Weg faſt immer durch wälzige Gegenden, wo der Vater leicht ire gelaufen ſeyn kann, wenn ihm nicht gar ein Unfall von größerer Wichtigkeit zugeſtoßen iſt. Das käme natürlich nur auf deine Rechnung, mein Kind! denn alle der Angſt und Sorgen wären wir überhoben, und keinen Fuß brauchte man in dieſer troſtloſen Angelegenheit mehr aus dem Hauſe zu ſetzen, wenn du dich überwinden könnteſt, den ehrſamen Antrag des Steuereinnehmers —"

„Mutter! könnt ihr denn durchaus keine Rede beſchließen, ohne dieſen Vorwurf im Munde zu führen?" unterbrach Suschen mit flehender Gebärde die Eifernde. „Iſt es denn im Ernſt euer Wille, daß ich, um die Herbeyſchaffung der hundert Thaler dadurch zu bewirken, mein ganzes irdiſches Heil und Glück rettungslos aufopfern ſoll? überall iſt der Heuchler, ſeiner ſchlimmen Sitten und Grundſätze wegen, ſo übel berüchtigt, daß niemand, den nicht Geſchäftsverhältniſſe dazu zwingen, gern etwas mit ihm zu thun haben mag. Zwey Frauen haben bereits durch unſittliches Weſen und ſchnöde Behandlung in die Grube hinab gebracht. Soll ich, mit gewaltſamer Bekämpfung des Ekels und Widerwillens, den ich gegen ihn empfinde, die dritte werden, um mir ein gleiches Schickſal von ihm bereiten zu laſſen? Nein, nimmermehr könnt ihr dieß von mir begehren, ſo lang ihr noch einen Funken von Liebe im Herzen hegt!"

„Mit dem Vetter iſt es ja doch vorbey, rein vorbey!" fuhr jene fort. „Der ſitzt im Elend, wie wir, und es müßte wunderlich zugehen, wenn er ſich jemahls wieder erhohlen und auf einen grünen Zweig kommen ſollte! Ich will ihn keineswegs lieblos verurtheilen und den Stab über ihn brechen; aber ein unüberlegter Streich war es von ihm, während der Kriegsunruhen, die uns von allen Seiten umringten, ſich arglos hinzuſetzen und die eigene Hanthirung anzufangen; und eben ſo leichtſinnig handelte der Vater, daß er, ſtatt von dem thörichten Vorhaben abzumahnen, es vielmehr billigte, und am Ende ſogar zur Übernahme der Bürgſchaft ſich bereden ließ. Nun müſſen wir alle für dieſe unzeitige Dienſtgefälligkeit leiden und büßen!"

„Der Himmel hat ja ſchon oft, wenn wir nicht aus noch ein wußten, auf unerwartete Weiſe ſeine hülfreiche Fürſorge an uns bewieſen!" erwiederte Sus-

Digitized by Google

chen. „Er wird uns auch dießmahl nicht in der Noth stecken lassen; weder uns, noch den Vetter!"

„Ja, tröste du nur!" rief die Kleingläubige. „Freylich ist es kaum zu begreifen, wie wir uns, bey dem unstäten Sinn und Wandel des Vaters, bis jetzt noch immer auf ehrliche Art haben durchhelfen können! Der jetzt eingetretene Fall aber wird und muß uns schlechterdings den Rest geben. Es geschehen keine Zeichen und Wunder mehr! Die Zeiten sind vorüber, wo die Erdmännchen sich durch's Schlüsselloch zwängten und die Kobolde zum Schornstein herein flogen, um den Leuten die Hülfe in's Haus zu bringen!"

Ein heftiges Poltern, das in diesem Augenblick sich plötzlich im benachbarten Kachelofen erhob, machte der Unterredung ein Ende. Erschrocken verließen die Spinnerinnen den eingenommenen Platz und flüchteten nach der entgegengesetzten Seite des Wohngemaches, wo sie zitternd und bebend sich in die Ecke drückten und in angstvoller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, aus Leibeskräften an einander sich festhielten. Nur der kleine Daniel zeigte sich standhaft und unverzagt. Neugierigen Sinnes und ohne die ängstliche Warnung der Furchtsamen zu beachten, sprang er muthig nach der Küche hinaus, um die Ursache des entstandenen Lärmes zu erforschen. „Ausgelacht!" schrie er auf, indem er gesund und wohlbehalten sich wieder einstellte. „Der Vater ist durch die Hofthür gekommen, hat Reisholz mitgebracht und heizt ein!" — Beschämt und beruhigt kamen die Verscheuchten bey dieser Anzeige aus ihrem Schlupfwinkel hervor und kehrten wieder zum Spinnrocken zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grammaticalischer Ohrenschmaus.

Aleris.

Der Tod nur kann mir von dich trennen,
Sonst trennt mir nichts von dich;
Ja, sterbend werd' ich dir noch nennen,
Auch dann gehörst du mich.

Melina.

Bedaure sehr, kann Sie nicht dienen,
Für Ihnen fühle' ich Liebe nie;
Ich sage Sie: ich kenne Ihnen
Und mag nichts hören mehr von Sie.

Georg Harrys.

Der Wasserfall.

(Aus dem Englischen.)

Im Westen der großen Ketten der Apalachen *) entspringt der Yughiogeny, und theilt sich in mehrere Arme. Reich an Fischen jeder Art, umgeben von fruchtbarem, mit Gehölz bedeckten Lande, biethen seine Ufer den Liebhabern der Jagd und des Fischfanges vielfache Reitze dar. Es war im Herbst des Jahres 1812, als ich, von diesen Vortheilen angezogen, mit der Flinte auf der Schulter, meinen Hund zur Seite, tief in diese, beynahe unbewohnten, den menschlichen Wesen fast unbekannten Einöden, deren grausenvolle Stille nur durch das Geheul des Windes und das Rauschen der Gewässer unterbrochen ward, eindrang. Als ich am zweyten Tage nach meiner Auswanderung an den Ufern des Flusses meinem Lieblingsvergnügen nachging, ließ mich der Zufall auf ein kleines, am Ufer vermittelst eines, aus Schilf und Rohr gedrehten Stricks befestigtes Fahrzeug stoßen. Nachdem ich es sorgfältig untersucht und in gutem Stande befunden hatte, beschloß ich diese Gelegenheit, die sich mir zur Erweiterung meines Fischfanges so vortheilhaft darbotb, zu benutzen. Ich zog deßhalb meine Netze ein und sprang in das Boot, wiewohl mein Hund, der durch sein Geheul und Zögern, mir zu folgen — was mich außerordentlich wunderte — viel gegen unsere Einschiffung einwenden zu wollen schien, sich auffallend sträubte. Endlich aber sprang er zu mir in das Boot, worauf wir vom Lande stießen.

Der Erfolg entsprach vollkommen meiner Erwartung, und der Abend nahte, ehe ich daran dachte, mich der angenehmen Beschäftigung zu entreißen. Diese Gegenden hatten so viel Anziehendes für einen Naturfreund, daß ich mich gar nicht entschließen konnte, das Element, auf dem ich leicht dahin glitt, zu verlassen. Ich habe bereits gesagt, daß wir im Herbste waren. Dichte Mauern ungeheurer Bäume bildeten an beyden Seiten des Flusses einen dunkelbraunen Wald, und breiteten majestätisch ihre Zweige aus, an denen, von leichtem Säuseln bewegt, hin und wieder vertrocknete Blätter hingen, die der geringste Luftzug als Spielball mit fortwehen konnte. Leichte kühlende Winde kräuselten, leise über die Gewässer hinstreichend, die Oberfläche derselben und bildeten kleine Wellen, die, in ihrem Sturze sich spaltend, rund um sich her einen schimmernden, wie der feinste Regen zertheilten Schaum in die Höhe spritzten. Im Westen ging die Sonne hinter den Bergen unter und glänzte noch hell durch das sie umgebende Gewölk. Ihre letzten Strahlen vergoldeten die Wellen, und warfen einen dunkeln, aber sanften Schein auf das Laub der Bäume. Alles athmete Ruhe und Frieden. Je weiter

*) Apalachischen oder blauen Berge im brittischen Canada.

Digitized by Google

ich kam, desto mehr gewannen die Gegenstände an neuer Anmuth. Der Tag neigte sich allmählig und bald erschien der Mond in seinem Silberglanze, während der Abendstern die Einsamkeit mit seinem stimmernden Lichte erhellte. Es war nicht das lebhafteste Vergnügen allein, welches ein solches Schauspiel mich empfinden ließ, es war ein Übermaß von Freude, ein Entzücken, welches mein Herz mit Wonne erfüllte. Mein Stand, mein Vorhaben, ja selbst mein Daseyn, Alles war in dieser Rührung, die mich bey dem Anblick der erhabenen und majestätischen Werke des Schöpfers ergriff, vergessen.

Mein Fahrzeug wogte immer weiter; allein die Schnelligkeit, mit der es fortgerissen ward, nahm so zu, daß sie meine Aufmerksamkeit rege machte. Indeß schrieb ich die Eile seines Laufes einem heftigen Winde zu, der sich zu erheben begann. Mein Hund, der sich bis dahin im Boote still verhalten hatte, beunruhigte mich von Neuem durch sein Klaggeheul und suchte in flehender Stellung mich zu erweichen. Ich war der Meinung, er habe Lust, an's Land zu gehen, und sah, da die Luft sich abzukühlen anfing, kein Hinderniß, ihn zufrieden zu stellen. So viel ich auch um mich blickte, fand ich jedoch keinen Ort, an dem ich hätte landen können; ich ließ mich deßhalb noch weiter treiben, in der Hoffnung, endlich an eine zum Aussteigen bequeme Stelle zu gelangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Le Cantatrice Villane. Diese beitere Oper, welche uns auch im Teutschen unter dem Titel: Die Dorfsängerinnen, oft vergnügt hatte, verschaffte heute einen höchst angenehmen Abend. Der unerschöpfliche, an wirksamen Nuancen überreiche, alles mit Anstand und Geschick vornehmende Lablache kann den Capellmeister Bucrphalo unter eine Rollen rechnen, wo der Steem seiner Laune bis zum Überspudeln Fließt und welche daher unter den Leistungen dieses als Sänger und Mimen gleich ausgezeichneten Künstlres als ein Leuchtthurm emporragt, den Kleinmeistern der Kunst gleichsam zuwinkend: „Löschet Eure Lichtleins; hier brennt eine Fackel!" Das Duett mit Dlle. Sontag, das Enfremble, worin er den Contrabaß imitirt, und vor Allem das Concert gewährten ein Vergnügen, wie nur Lablache es dem Publicum verschaffen kann. Dir Enthusiastrn wußten kaum, wie sir ihrem Entzücken Ausdruck verschaffen sollten, und dir Indifferenten (denn von Grgnern kann hier durchaus keine Rede seyn) mochten sich ärgern, daß Lablache der einzige Künstler ist, an welchem wedre dir Verstand, noch Neid und Mückenstrbrrey eine Mal entdrcken können. — Dlle. Sontag war in dieser Oper abermahls eine höchst anmuthige Erscheinung. Ein lrrblicher Vortrag ist der Rahmrn, in welchen sie ihre schöne Stimme faßt. Heute trat ihr Verdienst besonders hrrvor, denn sir stand neben Mad. Dardanelli, und obendrein in dre zwrysten Paethie. Die entschiedrnsten Anhänger der Italienre wrden kaum brhaupten wollen, Dlle. Sontag sey verdunkelt woebrn; wir Teutsche hattrn wohl eine ganz andrre Idre. Ihr Durett mit Hrn. Lablache war die schönste Gabe dieses Abends und auch diejenige, wofür ihr allgemeine Theilnahme gebothen wurde. Die eingelegte Arie aus dem „Tottrrieloos" fang sie gut, doch scheint sie mehr für eine Bravour-Sängerinn zu grhören, wofür Apollo und die Musen unsere liebliche Sontag bewahren wollen!

Madam Dardanelli trat nue in einre Stelle drs Concerts hervor; ausserdem war sie diesen Abrnd nicht glücklich dispo niet; doch verdient die Spiel alles Lob. Demoiselle Ungrr gab ihr Rällchrn mit gewohnterm Fleiße und all drm Erfolg, dessen die Aufgabr fähig ist. Hr. Rubini war zu wenig brschäftigt. Enfemble-Stücke sind seine Stärke nicht, drnn seine Stimme dringt dann nicht durch; und das Duettino, welches er mit Madam Dardanelli singt, ist vom Compositeur verrechtfässigt. Auch schien ihm die Husarenkleidung nicht wenig zu schaffrn zu machrn. Hr. Bassi stellte eine Kaerikatur hin, welche zwar bisweilen Lachen erregte, aber keinen günstigen Totaleffect brwirrte. — Die Opee gefiel, woran außer den Mitspirlrndrn auch die angenehme Musik Fioravanti's und selbst das Trrtbuch Antheil hatte, denn die Handlung zeigt Feische und die Situationen grbrn gewandten Schauspielern Gelegenheit, ihre Talente zu entfalten.

Literatur.

Lebensflugheit in Haselnüssen. Eine Sammlung von tausend Sprichwörtern, in ein neues Gewand gehüllt von J. F. Castelli. Wien bey Tendre und v. Mansein. Der Verfasser dieses angenehmen Weetchens, welchrs sich seines Inhalts und schönrn Ausstattung wegrn (es ist auch mit einer von Schnorr gezeichneten und von Leop. Beyr gestochenen, sehr aetigen Titelvignette geziert) besonders für Neujahrsgeschenke eignet, sagt selbst in seinem Vorwort, das, was er dier reiche, sey alt; allein lridee bleibe das Alte immer neu, indessrn seiten etwas von dem Neurn alt wrrde. Die meistrn Gedanken entlehnt er dahee als fremdes Eigenthum, und behält sich nur das Verdienst vor, sie in Reime gebracht, und heitr Wahrheiten in die möglichste Kürze gebracht zu haben. Wrr so bescheiden anklopft, drm wird man wohl das höflicher „Hrrein" nicht verweigrrn; und wirklich müßte man ungerecht gegen sich selbst seyn, wollte man einen Gast nicht beheebeegrn, der wenig Worte macht, aber in diese Worte dir Wrisheit von Jahrhunderten legt. Der Verfasser hat seine Sprüchleins in Rubrikrn nach alphabetischer Ordnung gebracht und dadurch Manchem, der Wiz und Verstand nicht unter seine Prrlasgartikel zählt und doch mit diesen Waaren einen Schrirchhandrl führen möchte, einen willkommenen Faullrnzrr geliefert. Diese Sprechkrins eignen sich fast sammtlich zu Devisen, Erinneerungstafeln, Motto's, Anspirtungen u. s. w. Wie möchten geene einige der pikantesten citirrn; eines Theils macht uns aber dir Reichhaltigkrrt des Gegenstandes die Wahl allzu schwre, andrrer Seits ist Hen. Castelli's Firma als humoristischre Schriftstellee accreditirt genug, um ihm die Acceptation dre Wechsel, die re auf Wiz und Laune ausstellt, zu sichern. Er brweckt am Schlusse seines Vorworts, daß virlleicht manche seiner Haselnüsse taub seyn könntrn, und ersucht die Kritik, diesen nicht dir Zähne zu weisen. Wie haben keine taubrn Nüsse grfunden, könnrn also grfundr Zähne behalten; wohl aber stießrn wie auf rinige, dir wir frühre schon auf andren Haselnußstaudrn antrafen. Das Büchlein wird seinen Verlrgrrn goldene Nüsse einbringen, und der frrißige Nußknacker nus hoffentlich bald mit einem zweyten ähnlichen Gericht Gerneegesehen bewirthrn.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Ref. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Steaug, in der Dorotheergasse Neo. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 2. 4. Jänner 1825.

Der Diener des Augenblickes.

(Fortsetzung.)

Bald darauf trat Hirbler herein, warf Hut und Dornstecken auf den Tisch, entledigte mit geschäftiger Hast die strotzenden Rocktaschen von den Schlehen und Hagebutten, die er unter Weges gepflückt, reichte dem lauernden Daniel, dem er nie etwas mitzubringen vergaß, ein vom Baume herab geholtes, künstlich geflochtenes Vogelnest hin, rieb sich behaglich die Hände und rief: „Glück zu! da wären wir wieder!"

„Und wahrscheinlich wohl ganz auf die gewohnte Weise bedient und abgefertigt!" sagte die Mutter, indem sie einen mißtrauisch forschenden Blick auf ihn heftete. „Was meinte denn der Amtsverweser zu dem Gesuch?"

„Dein Pathe ist ein ganz excellenter Mann!" entgegnete Hirbler. „Zwar ziemlich grob und stolz, doch aber ein entschiedener Freund der Aufrichtigkeit. Weit entfernt, sich in ängstlich geschraubten Redensarten herum zu winden, oder zu langweiligen Umschweifen und Winkelzügen seine Zuflucht zu nehmen, gibt er in kurz gedrungenen und verständlichen Ausdrücken stracks zu erkennen, wie es ihm um's Herz ist. Ich ward ohne Schwierigkeit bey ihm zugelassen, trug ihm mein Anliegen vor, und nicht einen Augenblick ließ er auf den verlangten Bescheid mich warten. Bevor ich noch mit meiner Jeremiade völlig zu Ende war, schlug er schon mit beyden Händen sich auf den Bauch, daß es quatschte, und begann im Ton der deutschen Freymüthigkeit und Offenherzigkeit auszurufen: „Ich habe Geld, viel Geld! Aber gleich auf der Stelle soll der und jener mich hohlen, wenn ich auch nur einen rothen Heller hergebe!"

„Ach wir Unglücklichen!" jammerte jene. „Aber ich hab' es mir wohl gedacht, daß auch diese letzte schwache Hoffnung fehlschlagen und uns im Stiche lassen werde!"

„Er hatte dennoch gelogen!" fuhr der Berichterstatter erzählend fort. „Denn nachdem ich unter höflichen Verbeugungen mich von ihm verabschiedet und das Zimmer wieder im Rücken hatte, kam er mir nachgewatschelt, trug mir Grüsse an euch auf und drückte mit verstohlner Eilfertigkeit mir einen harten Thaler in die Hand. Ich fühlte einen plötzlichen Unmuth in mir aufwallen und wollte ihm, da mir der von ihm ausgestoßene gräßliche Schwur noch in die Ohren klang, das Geschenk wieder zurück geben. Er aber faßte mich bey den Schultern, murmelte einige unverständliche Worte zwischen den Zähnen, und noch bis diesen Augenblick vermag ich nicht genau zu bestimmen, ob es Ausbrüche des Zornes oder Liebkosungen waren, mit welchen er mich vollends zur Thüre hinaus drängte!"

„Und trotz der kurzen Abweisung hast du so viele Zeit nöthig gehabt?" fragte die Unwillige. „Um uns

Digitized by Google

die Hiobspost zu überbringen, mußtest du so tief in die Nacht hinein dich verspäten?"

„Ein Mensch, der seine gesunden Augen zu gebrauchen versteht und die Thätigkeit liebt, findet überall etwas zu thun!" antwortete Hirbler. „Auch für mich gab es daher, außer der Hauptangelegenheit, gar mancherley zu beschaffen und zu beschicken. Ich führe zum Beyspiel nur an, daß sich eine halbe Stunde vor Hillbach eine lange Pappel-Allee befindet, die mir die herrlichste Gelegenheit darbot, mich um die Nachwelt verdient zu machen. Eine Sünde und Schande war es, wie der Sturmwind die von den daneben stehenden Pfählen getrennten jungen Bäumchen hin und her peitschte und jeden Augenblick zu zerknicken drohte. Wie hätt' ich es über das Herz bringen können, sie gleichgültig ihrem Schicksal zu überlassen! Ich wandte mich nach einem benachbarten Weidengebüsch, suchte mir dort die zartesten Sprößlinge aus, um sie als Befestigungsbänder zu benutzen, und machte mich unverdrossen an's Werk. Die Arbeit hat mir zwar ein paar Stunden gekostet; doch würde ich schon früher hier eingetroffen seyn, wäre mir nicht bald nachher ein Bauer aufgestoßen, der mit angstvoll gerungenen Händen querfeldein von einem seitwärts liegenden Dorfe daher gerannt kam. Der arme Kerl, der seinem bedrängten Herzen durch ein lautes Heulen und Schluchzen Luft machte, dauerte mich in der Seele. Ich erkundigte mich nach der Ursache seines Jammers. „Ach mein unglückliches Weib liegt in Kindesnöthen, und kann weder leben noch sterben!" war die Antwort. „Schon seit vier Stunden laufe ich nach der Wehmutter umher; aber nirgends kann ich sie finden!" — „Ich will euch begleiten und zusehen, was bey der Sache zu thun ist!" rief ich aus, indem ich mit behendem Schritten der von ihm eingeschlagenen Richtung zu folgen begann. Es muß ein possierlicher Anblick gewesen seyn, wie wir beyde über Stock und Stein spornstreichs neben einander dahin trabten, bis wir endlich, eine am Saum des Waldes gelegene einsame Strohhütte erreichend, an unserem gemeinschaftlichen Ziel anlangten. „O Sie erscheinen mir wie ein Engel vom Himmel; denn ganz unstreitig sind Sie ein Doctor aus der Stadt!" keuchte der Hoffende, indem er mich beym Arm faßte, um sorgfältig und sicher mich über den dunklen Hausflur nach der Wohnstube zu geleiten. „Nicht so ganz unstreitig, mein Bester! denn ich bin der abgesetzte Kanzellist Hirbler!" erwiederte ich, während wir in das ärmliche Gemach hinein traten. — Hier hatte sich aber mittlerweile in der Lage der Dinge der erfreulichste Wechsel eingestellt. Die gütige Mutter Natur war mir in Verrichtung des Hebammendienstes liebreich zuvor gekommen! Süß schlummernd lag der neu angelangte junge Weltbürger, ein derber dickköpfiger Bursch, mit Lumpen umhüllt, in den Armen der glücklichen Wöchnerinn. „Schau, Thomas! da ist er!" rief diese mit triumphirend er Miene dem eintretenden Ehemann entgegen, der alsbald im Taumel des inbrünstigen Dankgefühles die gefalteten Hände gegen die schwarzberußte Decke erhob. Eine alte gebrechliche Frau, die Mutter des Hauswirthes, hockte, mit der Brille auf der Nase, an der Seite des Bettes und schien sich an dem Neugebornen, auf den sie unverwandt die muskernden Blicke geheftet hielt, nicht satt sehen zu können. Der Ausdruck des innigsten Jubels und Entzückens in allen Gesichtern! Die Bilder der schreyendsten Armuth und Dürftigkeit in allen Ecken! — Mir ging in Lust und Wehmuth das Herz über! Von dem wonneseligen Kleeblatt unbeachtet, band ich das Halstuch los, legte es sammt dem harten Thaler, den mir der Amtsverweser aufgedrungen, mit leiser Hand auf den Tisch hin, und stahl mich wieder zur Thür hinaus. Es war die höchste Zeit, mich zu entfernen; denn fast gerieth ich in Versuchung, mehr noch zu opfern!" —

„Recht, Väterchen!" rief die Hausfrau, indem sie aufstand und ihm gutmüthig lächelnd die Backen zu streicheln begann. „Man kann des Guten niemahls zu viel thun! Du hättest hübsch auch noch den Rock ausziehen und ihn dort lassen sollen!"

Statt der Antwort zog Hirbler nachdrucksvollen Ernstes einen mit Geldmünzen angefüllten ledernen Beutel hervor, schüttelte ihn vor den Ohren der Spötterinn ein paar Mahl hin und her und sagte: „Nach der Schwere zu urtheilen, befindet sich Gold dazwischen, so daß damit viner darbenden Taglöhnerfamilie wohl allenfalls auf die Beine zu helfen gewesen wäre!"

„Böser Mann!" jauchzte die Erfreute. „Und so lange konntest du, bey Nebendingen verweilend, uns über die Hauptsache in Ungewißheit lassen? Nun, Gott sey gelobt und gepriesen, daß es dir endlich doch gelungen ist, das Geld aufzutreiben!"

„Auffinden! mußt du sagen, wenn du die Sache richtiger ausdrücken willst!" erwiederte Hirbler. „Denn wirklich kann ich dir vermelden, daß ich den Beutel, so wie er hier ist, draußen auf der Straße gefunden habe. Weit mehr aber, als der gemachte Fund selbst,

Digitized by Google

befremdet mich der Umstand, daß mein Bruder Benedict, der in Geschäften seines Garnhandels um die nähmliche Zeit und in demselben Fahrgleise nach der Stadt zurück kehrte, ihn mit seinen sonst so scharf spähenden Luchsaugen nicht wahrgenommen hat! Er war der einzige Mensch, der mir, obwohl ich nicht glaube, daß ich von ihm bemerkt worden bin, mit seinem ausgehungerten Gaul und ärmlichen Leiterwagen auf dem Hinwege begegnete."

„Ey so hätte sich also der Himmel selbst auf ganz besondere Weise in's Mittel geschlagen!" fuhr jene fort. „Laß uns doch sogleich nachsehen, wie hoch sich die in dem Beutel enthaltene Summe beläuft!"

„Nicht doch!" wandte der Vater dagegen ein. „Wozu könnte das nützen, da wir das Geld ja doch nicht behalten dürfen! Der rechtmäßige Eigenthümer wird durch eine Anzeige, die ich an der Rathhausthür anschlagen lasse, leicht auszumitteln seyn. Bis dahin bleibt das Geld in der Verwahrung des Kanzley-Directors, dem ich es morgen mit Anbruch des Tages zu überbringen gesonnen bin!"

„Du wirst dir keinen sonderlich freundlichen Empfang von ihm zu versprechen haben!" sagte mit kleinlautem Ton die Entmuthigte. Schon ein paar Mahl hat er wieder hergeschickt und die Abschriften verlangt, die er dir zu verfertigen aufgetragen. Wenn sie nicht spätestens morgen früh um acht Uhr in seinen Händen wären, ließ er dir zugleich anzeigen, so hätte er für die Zukunft schon einen hurtigern und pünctlichern Arbeiter in Bereitschaft! Du wirst aber, wie ich schon im Voraus überzeugt bin, keineswegs damit zu Stande kommen; und so wird für die Folge auch der geringe Erwerb wegfallen, den er dir, nach deiner Dienstentsetzung, aus Großmuth und Menschenliebe bisher noch immer zufließen ließ!"

„Ich werde zu Stande kommen, mein Schatz!" antwortete Hirbler, ohne zu ahnen, daß mit Erfüllung dieser Zusage auch aller Angst und Sorge ein Ende gewesen wäre. „Wir leben jetzt in den langen Nächten, wo man viel vor sich bringen kann, wenn man keine Schlafmütze ist! Laß uns den Muth nicht verlieren! Seit ich das Elend in der Waldhütte geschaut habe, bin ich reich, wie ein Fürst, und noch einleuchtender ist es mir geworden, daß man, um glücklich zu seyn, nicht über, sondern unter sich blicken müsse! Wir waren des Mangels von jeher gewohnt; selbst in den Tagen meines Kanzellisten-Glanzes ist er nie ganz von uns gewichen. Also nur getrost und unverzagt! Der Herr ernährt die hungrigen Raben, und zu den hundert Thalern wird am Ende, wenn die Noth erst auf's höchste gestiegen ist, wohl auch noch Rath werden!"

„Es könnte wohl, wenn nur gewisse Grillen und Bedenklichkeiten aus dem Wege zu räumen wären!" äußerte die Mutter mit einem bezugvollen Seitenblick auf Suschen. „Als mich heute gegen Abend ein Geschäftsweg an der Wohnung des Steuereinnehmers vorüber führte, stand er am Fenster und winkte mir mit dem Finger. Ich trat hinein, und du wirst wohl errathen, was er auf dem Herzen hatte! Es war wieder eine förmliche Anfrage von wegen — du weißt wohl!"

„Freylich weiß ich!" war die Antwort. „Aber was meint denn Suschen, die hierüber ganz allein zu entscheiden hat, zu einer solchen förmlichen Anfrage?"

Die arme Bedrängte, die sich mit ihren innersten Gefühlen in so peinlichem Kampfe befand, hatte das erglühende Gesicht tief zum Spinnrade hinab geneigt, und ihre hellen Thränen benetzten das Garn, das sie gesponnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnome.

Ein reines Leben gibt Vertrauen,
Zurück zu schauen.
Wohl, wohl dem Mann, der lächelnd sieht,
Wie schnell die Woge flieht!

M. T. Pfeiffer.

Der Wasserfall.

(Fortsetzung.)

Bald schlug aus der Entfernung ein dumpfes Geräusch an mein Ohr, und die Unruhe meines Hundes ward immer lebhafter. Wie von sichtbarer Furcht oder heftigem Schmerz gequält, heulte das arme Thier unaufhörlich. In diesem Augenblick machte ich die Bemerkung, daß, obgleich der Wind sich gelegt hatte, der rasche Lauf meines Bootes dennoch nicht geschwächt ward. Auf's höchste darüber betroffen, beschloß ich, sobald als möglich zu landen, und ängstlich suchte ich nach einem Orte, der dieß zuließe, aber vergebens. Meinen Blicken zeigte sich an beyden Seiten des Flusses nur felsiges Ufer und der beeilte Lauf meines Fahrzeuges verhinderte mich noch überdieß, einen der Vorsprünge, die das Ufer darboth, und die mir zum Landen hätten helfen können, zu benutzen. Einige

Digitized by Google

Augenblicke darauf sprang mein Hund über Bord, und nur mit ungeheurer Anstrengung gelang es ihm, das Ufer zu erreichen. Kummervoll blickte er nach mir hin, und schien unentschlossen, ob er in seiner Sicherheit bleiben oder zu seinem Herrn zurück kehren sollte. — Da ergriff mich furchtbares Schrecken. Schaudervoll war die Heftigkeit des Stromes, und nur zu gut errieth ich jetzt, woher das Geräusch rühre, das ich vorher vernommen. Bald war es nicht mehr ein dumpfes Murmeln, sondern das furchtbare Getose eines Wasserfalles. Von krampfhafter Bewegung ergriffen, erstarrte ich in dem Gefühl, daß ich ohne die mindeste Hoffnung auf Rettung, ja selbst ohne mich an einem schwachen Zweige festhalten zu können, um dem Tode zu entgehen, dem Untergang entgegen eilte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte ich in wenigen Augenblicken, gegen den Felsen zerschmettert, von den schäumenden Wogen des Wasserfalles verschlungen werden.

Bey diesem Gedanken verlor ich die Besinnung. Ich hatte indeß oft über den Tod urtheilen hören, unter verschiedenen Gestalten hatte er mir vor Augen geschwebt: ich war in Schlachten gewesen, wo er seine Opfer unerbittlich von meiner Seite gerissen; allein so schrecklich hatte er mir noch nie geschienen. Eine unbekannte, centnerschwere Last drückte meine Brust, und kalter Schweiß drang aus meinen zerschlagenen Gliedern. Ich konnte die Gegenstände um mich her nicht mehr unterscheiden, Nebel verdunkelten meine Augen; allein das Rauschen des Wasserfalls tofete unaufhörlich in mein Ohr und schien mir bis an's Herz zu dringen. Tausend Gebilde der Phantasie zeigten sich meinem Geiste, Gestalten, deren Formen ich nicht begreifen konnte, bewegten sich vor und neben mir, bis ich endlich nichts mehr sah noch hörte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 20. Dec. zum ersten Mahle: Das ändert die Sache. Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen.

Baron Plankenau, welcher das Sprichwort: „das ändert die Sache" stets im Munde führt, hat beschlossen, seinen Neffen Adolph mit seiner Nichte Betty zu verheirathen. Ersterer ist auch bereitt zu dieser Vermählung entschlossen, als er vernimmt, die Gräfinn Lichtfee, welche er einst liebte, sey Witwe geworden. Da erwacht sogleich die alte Liebe, und er beschließt seinen Oheim zu überreden, von seinem Plane abzustehen, und ihm zu erlauben, die Gräfinn zu heirathen. Zugleich sucht er, um des Oheims Wünschen doch einigermaßen zu begegnen, eine Heirath zwischen dem Bruder des verstorbenen Grafen und Betty zu veranstalten, ohne zu ahnen, daß er dadurch dem Wunsche der beyden jungen Leute, welche sich schon lange heimlich liebten, nur entgegen kommt. Es gelingt ihm auch, den Oheim zu seinen Wünschen zu stimmen; indessen aber erscheint Betty voll Freude über die unverhoffte Wendung ihres Geschickes, und ein Mißverständniß, welches durch einen Brief der Gräfinn an Betty, worin sie sich über ihn ausspricht, von welchem er aber nur den Anfang liest, bewegt den leicht aufgeregten Hitzkopf, seinen Plan wieder zu ändern, sich zu entschließen, dem Wunsche des Oheims zu folgen und Betty zu heirathen. Es gelingt ihm abermahls den guten Onkel für seine Wünsche zu stimmen. Indessen aber hat er eine Zusammenkunft mit der Gräfinn; dieser gelingt es leicht, ihn wieder zu gewinnen. Das Mißverständniß mit dem Briefe klärt sich auf, indem er nun das Ende liest; er kehret wieder zu seinem alten Entschluß zurück, überträgt Betty dem Grafen, und heirathet die Gräfinn mit Bewilligung des Oheims, welcher über den steten Gesinnungswechsel seines Neffen schon fast außer sich ist.

Diese Inhaltsanzeige wird unsern Lesern von selbst zeigen, auf wie lockerem Boden dieses Wort gebaut ist. Es ist unstreitig eine der leichtesten Arbeiten dieser Gattung. Das vortreffliche Spiel der darstellenden Künstler bewirkte indessen dieser Kleinigkeit eine glänzende Aufnahme. Hr. Korn (Adolph) und Hr. Wilhelmi (Baron) müssen vorzugsweise genannt werden. Das Feuer, die Reglamkeit ihres Spieles trug alles dazu bey, die Unwahrscheinlichkeiten und Fadaisen des Stückchens vergessen zu machen. Lauter Beyfall belohnte ihr Streben. Mad. Löwe (Gräfinn) zeigt sich, wie gewöhnlich in Rollen dieser Gattung, mit einer Eleganz und Zartheit des Spieles, welchen die allgemeine Würdigung nicht entgehen konnte. Besonders war das Spiel der Künstlerinn in der letzten Scene mit Adolph auf das feinste berechnet, und sie fand in Hrn. Korn alle Unterstützung in dieser Art des Vortrages, welche wir für die eigentliche und einzig wahre des feinen Lustspieles erkennen. Wir müssen hier auch noch des besondern Geschickes und der Feinheit gedenken, mit welcher Mad. Löwe das sogenannte Beyseitesprechen zu behandeln weiß. Diese Aufgabe ist nicht ohne Schwierigkeit, und nur wenige Künstler wissen sie auf solche Weise zu lösen als eben Mad. Löwe. Dlle. Weber (Betty) befriedigte vollkommen in der Darstellung ihrer Rolle. Besonders gelang ihr die Scene mit Adolph.

Die Aufnahme des Stückchens war, wie gesagt, äußerst günstig. Sie blieb sich auch gleich bey Wiederholung desselben, und es wird noch gerne und oft auf der Hofbühne gesehen werden.

Anzeige.

In meiner Erzählung: Vater Hartmann und die Seinigen, welche den Jahrgang der Iglaia für 1825 (Wien, bey Wallishausser) anfängt, finden sich, weil ich von Druckort entfernt lebe, und der Setzer an meine Handschrift nicht gewöhnt ist, außer öfters unrichtiger Interpunction, mehrere Druckfehler jener Art, nach welcher die Worte einen Sinn geben, aber nicht den rechten. Achtsame Leser werden sie leicht berichtigen und billige mir nicht anrechnen.

Leipzig. Friedrich Rochlitz.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 3. 6. Jänner 1825.

Der Diener des Augenblickes.

(Fortsetzung.)

„Gib dich zufrieden, mein Kind!" sagte der Vater. „Wenn du die Frage durch Thränen beantwortest, so ist mir das schon genug, und es bedarf keiner weitern und genauern Erklärung!"

„Es mag wohl mit vom bösen Ofenrauch herrühren, der die Augen so entsetzlich angreift!" stammelte sie.

Hirbler warf die Nase schnüffelnd und prüfend in die Höhe. „Du hast Recht!" sagte er. „Es dunstet wieder, wie gewöhnlich. Aber beruhige dich nur! Dem Übel, das dich quält, soll abgeholfen werden, und du sollst keine Thräne mehr darüber vergießen!"

Er ging nach Ertheilung dieses Trostspruches hinaus, um sich zum Behuf der Arbeit, die er im Lauf der Nacht zu beendigen gewilligt war, die Öhllampe zu reinigen und in Stand zu setzen; worauf er, zur großen Zufriedenheit der besorgten Hausfrau, wirklich am Schreibtische Platz nahm und Federn zu schneiden begann.

„Jetzt aber muß ich vor allen Dingen bitten, daß ihr euch sämmtlich zu Bette verfügt!" rief er mit ernstvoller Geschäftswichtigkeit aus. „Wenn ihr sitzen bleibt, so gerathe ich wieder in's Plaudern und die edle Zeit geht darüber verloren. Auch hat der Nachtwächter schon längst gerufen. Gute Nacht, Kinderchen! Schließt mich mit in euren Abendsegen und schlaft euch süß und sanft in den Sonntag hinein!"

Alle trafen sogleich Anstalt, dem vernommenen Geheiß Folge zu leisten. Die Spinnräder wurden auf die Seite geräumt und das Feuer im Kamin erlosch. „Sey dießmahl recht fleißig, Väterchen, damit du morgen Ruhe hast!" sagte die Mutter beym Weggehen. „Richte alle deine Aufmerksamkeit auf die vorliegende Schreiberey und entschlage dich jedes Gedankens an die selige Gräfinn!"

„Sie kann ihr Plappern und Sticheln nicht lassen!" rief Hirbler, indem er aufsprang und, wie von einer plötzlichen Gemüthsbewegung ergriffen, mit heftigen Schritten in der Stube hin und her zu gehen anfing. Bald aber nahm er seinen Platz wieder ein, schob die Actenstücke vor sich hin und schrieb mit der ihm eigenen fingerfertigen Schnelligkeit emsig und anhaltend fast eine Stunde lang. Jetzt aber legte er mit einer Geberde, in welcher Vergnügen und Verwunderung über die eben bewiesene Ausdauer sich kund gaben, die Feder nieder, drehte sich um und sagte: „Das gute Suschen. Es schnitt mir recht durch die Seele, wie sie da saß und weinte! Nein, nein! Sie soll sich keinen Zwang anthun, worüber das Pflichtgefühl triumphirt, indeß das Herz brechen will! Aber mit dem Ofenrauch hatte sie auch Recht! Er war wirklich unerträglich und hat noch bis diesen Augenblick sich nicht völlig verzogen. Lieber Gott! Was sind die häuslichen Freuden, wenn

Digitized by Google

man dabey entweder im Dampf erſticken oder ſtben und frieren ſoll! Nein, das kann ich nicht länger dulden! Ich muß Frau und Kinder zum Sonntag mit einem heimlich veranſtalteten Beweis meiner Fürſorge überraſchen!"

Bey dieſen Worten verließ er das Wohngemach und begab ſich, mit einem Gefäß verſehen, nach dem Hofplatze hinaus, wo, zur Begünſtigung des beabſichtigten Zweckes, eine Lehmgrube befindlich war. Als er die Thür öffnete und in's Freye trat, ſprang in ſchnell ergriffener Flucht ein Menſch über die Hecke, hinter welcher er ſpurlos verſchwand. Es war der arme Fleſſel, der ſeit geraumer Zeit das Haus nicht mehr zu betreten wagte, wohl aber mit ſcheuer Sehnſucht regelmäßig des Abends unter Suſchens Kammerfenſter ſich einſtellte, um für ſein ſchwer gepreßtes Herz in dem freundlichen Zuſpruch der Geliebten Troſt und Erquickung zu ſuchen. Hirbler erkannte ihn auf den erſten Blick, machte jedoch keinen Verſuch, ihn zu verfolgen und zur Rede zu ſtellen, ſondern zuckte mitleidig die Achſeln und ging ſeinem Geſchäfte nach.

Nach der Wohnſtube zurück gekehrt und bey angeſtellter näherer Beſichtigung mit ſich ſelbſt darüber einverſtanden, daß nur durch die völlige Umſetzung des Ofens dem Übel aus dem Grunde zu ſteuern ſey, hob er, um das Werk in möglichſter Geräuſchloſigkeit zu vollbringen, ſo vorſichtig und behutſam, als ob er es mit zerbrechlichen Glasſcheiben zu thun habe, eine Kachel nach der andern aus, bis von dem Ganzen nichts als der Grundherd vorhanden war. Jetzt fing er an, die zerſtreut umher liegenden Bruchſtücke nach den Regeln der Kunſt wieder aufzuſtellen und vermittelſt des herbey gehohlten Bindeſtoffes an einander zu fügen. Das unternommene Werk ging ihm, obwohl es der erſte Verſuch dieſer Art war, auf das beſte von Statten, und würde ſeinen Meiſter gelobt haben, hätte nicht das Schickſal beſchloſſen gehabt, ihn auf ſtorende Weiſe dabey zu unterbrechen. Es ward nähmlich, als der Ofen eben zur Hälfte geſetzt war, die Aufmerkſamkeit des Beſchäftigten plötzlich durch ein leiſes und anhaltendes Klopfen rege gemacht, das an der Hausthür ſich vernehmen ließ. Neugierig, zu erfahren, was man ſo ſpät in der Nacht ihm anzukündigen habe, ging er hinaus und erblickte den Laufburſchen ſeines Bruders, den blödſinnigen Reiſe, der in ſeinem dünnen Flanellröckchen ſich vor Froſt ſchüttelte und mit quickend heiſerer Stimme dem Betroffenen anzudeuten und begreiflich zu machen ſuchte, daß Benedict, jählings von Fieberſchauern befallen, elend darnieder liege und mit dem Tode zu ringen ſcheine. Mit Merkmahlen der lebhafteſten Beſtürzung und Unruhe ließ Hirbler ſogleich die angefangene Arbeit im Stich, warf ſich haſtig den Rock über und folgte dem voran hüpfenden Unglücksbothen nach dem Wohnhauſe des Erkrankten.

Dieſer lag ächzend und wimmernd auf dem ärmlichen Lager, rang mit der Geberde eines Verzweifelnden die dürren Hände und verwünſchte in den ſündhafteſten Ausdrücken den Tag ſeiner Geburt.

Hirbler begann dem Übel weiter nachzuforſchen, und erfuhr zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, daß es der beſchloſſenen öffentlichen Anzeige über den heut auf der Straße gefundenen Schatz keineswegs bedürfe; indem er den Eigenthümer deſſelben, der im Stillen weit anſehnlichere Geſchäfte trieb, als er ſich merken ließ, bereits vor ſich habe.

„Ach ich Unglücklichter unter allen, die jemahls ein Weib gebar," kreiſchte Benedict auf. „Was ich ſeit dreyßig Jahren in blutigem Schweiße des Angeſichts ſauer und mühſam erworben, raffte dieſer einzige Augenblick mir tückiſch dahin! Mein ganzes Vermögen war in dem Beutel enthalten; deßhalb trug ich ihn ſtets bey mir, und hütete ihn treuer und gewiſſenhafter als meinen Augapfel. Fort iſt er, fort! umſonſt blieb mein Nachſuchen, und ich lebe noch! O warum hat nicht die Erde ſich aufgethan und mich verſchlungen, bevor ich des Jammers gewahr wurde!"

„Da ſiehſt du nun, Bruder!" verſetzte jener, „an welchem dünnen Faden das Glück derjenigen hängt, die nur in Zuſammenraffung zeitlicher Güter ſich glücklich zu fühlen gewohnt ſind! Du biſt von Jugend auf ein Knicker und Knauſer geweſen, haſt dir kaum den Athem gegönnt und nie in deinem Leben auf eigene Unkoſten dich ſatt gegeſſen. Was hättest du von aller ſeither beweiſenen Habgier und Hungerleiderey zuletzt gehabt, wenn dein ſo mühſelig zuſammen geſcharrtes Eigenthum nicht durch ganz beſonders günſtigen Zufall in ehrliche Hände gerathen, wenn nicht ich ſelbſt der Finder geweſen wäre!"

„Wie? was? du ſelbſt?" ſchrie der Erſtaunte, indem er wie beſeſſen empor fuhr und den Troſtverleiher wild und ungeſtüm bey der Bruſt packte. „Du haſt das Geld gefunden? O gib es wieder her, Herzensbruder! gib es ſchnell her! — Wie? du ſträubſt dich noch lange? Gleich heraus damit, Schurke! oder ich laß die Gerichte hohlen, laß dich in den Thurm werfen bey Waſſer und Brot, laß dir die Daumſchrauben

Digitized by Google

aufsetzen, bis du bekennst, wohin du es versteckt hast! O weigere dich nicht! quäle mich nicht mit solcher Höllenmarter, englische Seele! sondern erbarme dich meiner Angst und gib mir mein Geld wieder!"

Die Kraft verließ ihn, seine Sprache verlor sich in ein ausdruckloses, unverständliches Lallen, erschöpft und abgespannt sank er auf das Lager zurück. Hirbler, den dieser traurige, an Wahnsinn gränzende Zustand zum innigsten Mitleid bewegte, rannte fort, um das Verlangen des Unglücklichen schnell zu befriedigen und den Beutel herbey zu hohlen, über dessen Anblick jener sein Vergnügen jedoch nur durch ein halb mißtrauisches, halb zufriedenes Lächeln auszudrücken vermochte, da es ihm, zu Folge der eben gehabten Anstrengung, für jetzt an Kraft gebrach, den Inhalt schärfer zu untersuchen und daraus zu ersehen, ob ihm die verlorne Summe ganz unberührt und ungeschmälert zurück geliefert worden sey. Mit zitternder Hand nahm er den Beutel in Empfang, machte wägend und prüfend einen mißlingenden Versuch, seine Schwere zu erforschen, und vergrub, mit tief aus der Brust herauf geholten Seufzern, ihn unter dem Kopfkissen; worauf er vor Erschöpfung und Mattigkeit wieder die Augen schloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

An das Gold.

Dich nicht preis' ich, feiles Gold!
Dessen Glanz uns trieget;
Denn die hohe Muse grollt,
Wenn ein Sänger tüget.

Gold des Abends sing' ich nur,
Das die Berge mahlet,
Deine Felder, o Natur!
Purpuren überstrahlet.

Gold der Blumen rühm' ich hier,
Die in Saaten glänzen;
Sie, der Ceres schöne Zier,
Schlingen sich zu Kränzen.

Einem Kleinod häng' ich an —
Edlem Gold der Leyer:
Da sind Himmel aufgethan,
Und der Geist wird freyer.

Dich nicht preis' ich, feiles Gold!
Dessen Glanz uns trieget;
Denn die hohe Muse grollt,
Wenn ein Sänger tüget.

Ch. G. Pischer.

Der Wasserfall.

(Fortsetzung.)

Als ich aus diesem Starrsinn erwachte, schien es mir, als habe ich geträumt. Diese Sensationen folgten mit unbegreiflicher Thätigkeit eine auf die andere; denn kaum verflossen einige Minuten seit dem Augenblick, wo der Lauf meiner Gedanken gehemmt ward, als ich mich plötzlich mit einer Gewalt ohne Gleichen fortgerissen fühle und in einem Nu stürze ich köpfings mit unbeschreiblicher Schnelle und Heftigkeit hinab. Zu gleicher Zeit verspüre ich eine Erschütterung, als ob mein Leib zu Staub geworden, und meine Geistesfähigkeiten plötzlich erloschen wären. Dennoch behielt ich so viel Besinnung, um zu begreifen, daß ich in einen Wasserschlund gestürzt, wieder heraus geworfen, von Neuem verschlungen und endlich von den brausenden Wellen abermahls ausgespien ward. Auf die Oberfläche des Wassers gelangt, gewahrte ich dunkel durch den Schaum und die Dünste des Wassers den Glanz der Gestirne, und hörte fortwährend das schreckliche Gebrüll des herab stürzenden Stromes. So viel ich mich zu erinnern weiß, ward ich größten Theils von den Wellen getragen. Eine so grausenvolle Lage ging über alle menschlichen Kräfte; nach und nach ward ich gegen jeden Eindruck unempfindlich, ich hörte nicht mehr das furchtbare Rauschen, und eine völlige Ohnmacht machte meinem gräßlichen Zustand ein Ende.

Eine geraume Zeit verfloß, ehe ich wieder zur Besinnung kam; endlich schien es mir, als erwache ich aus einem langen und schweren Schlafe: aber ich konnte durchaus nicht begreifen, wie und wo ich mich eigentlich befand. Die Wirkung dessen, was ich so eben ausgestanden, war so heftig gewesen, daß ich auch nicht die geringste Idee von meinem vorigen Daseyn bewahrt hatte, und daß mir selbst die Gegenwart ganz fremd war. Ich lag in dem Zustande eines Menschen, der, mit dem Gebrauch aller Sinne begabt, plötzlich das Licht der Welt erblickt. Ich weiß nicht, ob ich in dieser unvollkommenen Darstellung des mir begegneten Ereignisses mich deutlich genug ausdrücke; allein ich rechne auf die Nachsicht der Leser, die in der Neuheit meiner Lage und in den Gefühlen, von denen ich eine Beschreibung zu machen habe, ihren Grund finden wird.

Nach allen Seiten blickte ich in dem Orte, wo ich mich befand, umher, und gewahrte, daß ich in einer kleinen, aber sehr luftigen Kammer auf einem groben Bette lag. Nach und nach gewann ich das Bewußtseyn meines Daseyns und meiner selbst; allein es war mir durchaus unmöglich zu begreifen, wie ich in diese Lage gerathen war; denn auch nicht die leiseste Erinnerung an meine Schifffahrt auf den Fluthen, an meine Furcht, an die schreckliche Gefahr, der ich ausgesetzt

Digitized by Google

gewesen, noch an den Sturz in den Ohiopple, der mich verschlungen, war mir geblieben. Ich sah um mich her, in der Hoffnung, irgend Jemand zu bemerken, der mir Aufschluß geben könnte, wo und wie ich hierher gekommen wäre; allein Niemand war da. Ich wollte aufstehen, um die Hausbewohner zu suchen; allein bey dem ersten Versuch erkannte ich, daß meine Glieder zu schwach waren, um mich zu tragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Tonkunst.

Jephta. Ein Oratorium in drey Abtheilungen, von Händel. Zu dessen Musik aus dem Englischen frey übersetzt, und in dieser die Instrumental-Begleitung vermehrt von J. F. von Mosel. — Aufgeführt den 22. und 23. December im k. k. Hoftheatre nächst der Burg von der Gesellschaft der Tonkünstler, zum Vortheile des Pensions-Institutes ihrer Witwen und Waisen.

Das Oratorium Jephta ist des unsterblichen Händel's letztes Werk dieser Gattung. Er schrieb es im Jahre 1751, in welchem er früher auch noch zwey andere Cantaten componirte: The Triumph of Times and Truth, und: la resurrezione, die jedoch, obschon werthvoll, wie Alles, was aus der Feder dieses Genius kam, dennoch nicht nur Jephta bey weitem nicht erreichen, sondern auch seinen übrigen Werken nachstehen. — Das herrliche Werk gehört ausschließig zu den verklärten Meistern allergelungensten Schöpfungen, und ist in diesem Fache der Composition auch eine der erhabensten und vielfassenden. Sehr wahrscheinlich wurde dasselbe zur Zeit seiner Entstehung in London auf der Bühne dargestellt; der dramatische Charakter der Arien, und manche andere Einrichtung des englischen Originals bestätigen diese Vermuthung; und der einzige Einwurf dagegen: daß solche Chöre kaum auswendig gelernt werden konnten, fällt gänzlich hinweg, wenn man Händel's Opern kennt, in welcher die Chöre, mehr oder weniger, auf dieselbe Weise gehalten sind. Außer der Größe, Erhabenheit und Kraft der Chöre, wodurch Händel in allen seinen Erzeugnissen unübertroffen und unerreichbar hervorstrahlt, besitzt dieses Oratorium noch den Vorzug höchst anziehender Arien, in welchen Tiefe des Gefühls, und Wahrheit des Ausdrucks jeden, für diese einzig wahre Schönheit des Gesanges empfänglichen Zuhörer entzücken.

Die Bearbeitung, durch welche die zahlreichen Kunstfreunde unserer Kaiserstadt mit dieser köstlichen Reliquie der größten aller Tonsetzer am 22. und 23. Dec. v. J. bekannt wurden, verdanken wir, so wie früher jene des nicht minder großartigen Samson, Hrn. von Mosel, welcher dieselbe bereits vor mehreren Jahren für den k. k. Rath und Kämmerer, Hrn. Grafen Heinrich von Haugwitz unternahm, einen eben so großen Kenner als Schätzer gediegener Musik, der sie dem Pension-Institute der hiesigen Tonkünstler zur Aufführung überließ.

Nur ein literarisch- und ästhetisch-gebildeter Componist, der mit Händel's Geist innig vertraut ist, und seine hohe Achtung für dessen unvergänglichen Werke bey jenen denkwürdigen Productionen des Messias, Timotheus ꝛc. durch eine musterhafte Oberleitung genügend bewiesen hat; konnte die schwere Aufgabe so befriedigend lösen, als es dem reinen Kunstsinne und den gediegenen Kenntnissen des Hrn. von Mosel: das wahrhaft Gute im Strome der Zeit nicht gänzlich versinken zu lassen, wirklich gelungen ist.

Die Übersetzung aus dem Englischen erheischte mehr Sorgfalt in musikalischer Hinsicht, als sie eigentlich Anspruch auf poetischen Werth machen sollte. Wer die Schwierigkeiten kennt, ein Gesucht aus einer fremden Sprache in das Deutsche, zu einer schon bestehenden Musik, zumahl zu einer Musik zu übersetzen, welche trotz ihrer kunstreichen, contrapunctischen Ausarbeitung, worin sie mit Versen und Worten höchst frey umgeht, doch immer zugleich den Ausdruck dieser Verse und Worte beybehält, wird auch das Verdienst darin vollkommen zu würdigen verstehen. — In der musikalischen Einrichtung handelte es sich größten Theils darum, den Instrumental-Effect dort zu verstärken, wo — wie die Anlage des Originals zeigt — Händel ihn selbst stärker würde angewendet haben, wenn die heute üblichen Instrumente zu seiner Zeit alle, und in der heutigen Anwendung bekannt gewesen wären. Außer dem sind auch jene Stellen, wo in der Original-Partitur nur ein bezifferter Baß vorkommt, der damahls mit den vollen Accorden der eintretenden Orgel ausgefüllt wurde, durch das blasende Orchester bereichert worden; jedoch alles dieses mit solch einem geläuterten Geschmack und weiser Ökonomie, daß in den hinzugefügten Instrumenten keine fremdaetigen Figuren, sondern nur solche, die schon in der Anlage bezeichnet sind, gewählt, und somit der eigenthümliche Styl des Originals nirgends auch nur in der geringfügigsten Kleinigkeit störend verletzt wurde. — Die Aufführung war (für deey Proben, worunter nur eine mit vollständigem Orchester) gelungen zu nennen. Es war erfreulich zu sehen, wie die ausgezeichneten jungen Sängerinnen, die seit vier Jahren nur Gesang von sehr entgegengesetzter Art vorzutragen gewohnt sind, von dem Gesange im Oratorium ergriffen waren, mit welcher Liebe sie ihn aufführten, und wie tief sie in den Geist der Composition eindrangen. Sowohl Dlle. Sontag (Jphis) als Dlle. Unger (Sella), haben sich durch den trefflichen Vortrag ihrer Singparte Anspruch auf den lebhaftesten Dank der Musikfreunde erworben, und den ihnen zu Theil gewordenen Beyfall in hohem Grade verdient. Auch die Tenorsänger, H. H. Dietz und Rauscher, wovon Ersterer die Hauptrolle (die des Jephta), Letzterer aber den Part des Hamor übernommen hatte, haben sich ausgezeichnete Verdienste um dieses Werk gesammelt. Die Baßpartie (Zebul) war durch Hrn. Zeltner besetzt. Das Orchester und der Chor waren durch die freundliche Mitwirkung einer Menge von ausserlesenen Kunstfreunden eben so zahlreich, als trefflich, und ernteten unter der Leitung des rühmlich bekannten Capellmeisters, Hrn. Umlauf, reichlichen Beyfall. Am ersten Abende verherrlichte der gesammte allerhöchst Hof dieses musikalische Fest mit seiner beglückenden Gegenwart; an beyden Abenden waren die Parterre und Gallerien mit theilnehmenden Zuhörern gefüllt; der Enthusiasmus vermehrte sich stets, und sowohl der interessante Siegesmarsch, als der vortreffliche Chor:

„Wir beugen uns dem wahren Spruch" u. s. w.

mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden.

Die Freunde derjenigen Gattung von Musik, die mehr künstlich voll als künstlich ist, und ihren Werth in innerer Bedeutung, nicht im äußeren Schimmer sucht, sehen mit Sehnsucht einer wiederholten Aufführung dieses herrlichen Tonwerkes (hoffentlich in nächster Charwoche) freudig entgegen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 4. 8. Jänner 1825.

Der Diener des Augenblickes.

(Fortsetzung.)

Jetzt verfügte sich Hirbler nach der Küche hinaus, wo er in stiller Geschäftigkeit, nachdem Respe, auf erhaltenen Wink, mittlerweile ein Feuer angezündet, sich an den Herd stellte und Kräutertheе kochte, den er dem Kranken zu trinken gab. Dieser schlürfte und schluckte, da ihm von der Gluth des Fiebers der Gaum fast vertrocknet war, die ihm dargebothene Labung mit gierigen Zügen in sich hinein, ward durch die trostvolle Nachricht, daß der Bruder die zu dem Heiltrank erforderlichen Zuthaten aus der eigenen Behausung mitgebracht habe, sichtbar beruhigt, kehrte das Gesicht gegen die Wandseite und versank in einen so tiefen und festen Schlummer, daß Hirbler, dem die daheim zu beschickenden Verrichtungen wieder in den Sinn gekommen waren, für diesen Augenblick seine Gegenwart nicht weiter für nöthig erachtete. Deßhalb ermunterte er den dienstwilligen, aber schlaftrunkenen Respe, dem er die einstweilige Pflege des Leidenden übertrug, zur fernern wachsamen Aufmerksamkeit, versprach, nach Verlauf einiger Stunden ihn wieder abzulösen, und eilte leisen Schrittes von dannen, um die Vollendung des Ofens und der Abschriften endlich in's Werk zu fördern.

Auf der Straße ging scheltend und keifend ein Mann vor ihm her. An der Stimme erkannte Hirbler den Organisten, der sich nach der Frühpredigt zu verfügen im Begriffe stand. Ein kleines Mädchen, die Tochter des Balgentreters, der sich krank melden und wegen nothgedrungener Versäumniß der ihm obliegenden Berufspflicht entschuldigen ließ, lief dem Eiferer zur Seite und flehte auf klägliche, aber wenig wirksame Weise ihn um Mitleid und Schonung an. „So geht es Jahr aus, Jahr ein!" war der Bescheid, den sie erhielt. Beständig hat er bald diesen, bald jenen Vorwand, um sich seiner Schuldigkeit zu entziehen. Wer weiß, wo er wieder bis spät in die Nacht hinein gesessen und sich um Sinn und Verstand gezecht hat, so daß er jetzt sich weder rühren noch regen kann. Aber am längsten will ich mich von ihm haben narren und foppen lassen! Meine Langmuth ist zu Ende! Nicht im geringsten bin ich auf Herbeyschaffung eines Stellvertreters bedacht, sondern ich gehe nach der Kirche und erkläre laut und öffentlich, daß nicht georgelt werden kann, weil der Calcant ausgeblieben. Das wird und soll ihm schnell vom Brote helfen, deinem Vater dem Saufaus!"

Diese Drohungen vernehmend, beschleunigte Hirbler seine Schritte, um ein vermittelndes Fürwort einzulegen. „Verfahren Sie nicht mit solcher Strenge, bester Herr Frink!" begann er treuherzig und freundlich dem Ergrimmten zuzureden. „Der Mann trinkt freylich mitunter ein Gläschen über den Durst, hat aber sechs Kinder zu ernähren, auf welche Sie Rück-

Digitized by Google

ſicht nehmen müſſen. Ich weiß, wie weh es thut, ſeines Dienſtes verluſtig zu gehen; deßhalb will ich Sie begleiten und mich der einſtweiligen Geſchäftsverwaltung des Abweſenden unterziehen, damit der Gottesdienſt durch keine ſo ärgerliche Störung geſchmälert und entweiht werde!"

Jener ließ ſich durch die Vorſtellungen des Allbereitwilligen, dem er überdieß in mehrfacher Beziehung ſich verpflichtet fühlte, ſogleich beſänftigen, nahm das ihm gemachte Anerbieten dankbar an, und beyde ſetzten ihren Weg nach der Kirche fort, aus welcher Hirbler, nach Verrichtung des neu übernommenen Geſchäftes, zurück kehrte, als eben der Tag zu grauen anfing. Er fand ſeine, durch das von ihm verführte nächtliche Treiben nicht auf's angenehmſte überraſchten Hausgenoſſen wieder um das Kaminfeuer verſammelt, und einen in der Angſt und Verlegenheit herbey beſchwornen Töpfer, der nur mit Mühe zur Übernahme dieſer Werkeltagsarbeit zu bewegen geweſen war, bey der Herſtellung des Ofens begriffen. An die Vollendung und Ablieferung der beſtellten Abſchriften aber, von denen er mindeſtens einen guten Theil zur anberaumten Stunde zu überbringen ſich vorgenommen gehabt, war um ſo weniger zu denken, da die Katze ſich während der Dunkelheit heimlich in die Stube geſchlichen, den Tiſch erklettert und das Tintenfaß umgekippt hatte, wodurch ihm faſt alles, was er in der vergangenen Nacht geſchrieben, wieder verdorben worden war. In dem erlittenen, verdrießlichen Unfall nur die Folge der eigenen Nachläſſigkeit erkennend, gab er vor den beobachtenden Blicken der Seinigen ſich wohlweislich den Anſchein, als ob der angerichtete Schade nicht eben von gar erheblicher Art ſey, nahm ſtillſchweigend friſches Papier und begann die ſchreibfertigen Finger auf's Neue in Bewegung zu ſetzen.

Auf einen verſtohlenen Wink der Mutter, war Suschen mittlerweile hinaus geſchlichen, um einiges Brennholz zu ſpalten. Ihre verunglückten Bemühungen, die dem Ohre des Vaters nicht entgingen, verſcheuchten ihn bald wieder von ſeinem Seſſel. Raſch und heftig entriß er ihren ungeübten Händen das blinkende Beil, rückte ſich den Haublock zurecht und ruhte nicht eher, bis er Weib und Kinder mit einem neuen tüchtigen Vorrath an Feuerung hinlänglich verſorgt ſah. Bey dem Geräuſch der emſig fortgeſetzten, laut durch das Haus erſchallenden Axtſchläge, hatte man das Einläuten der Vormittagspredigt gänzlich überhört, die Hirbler, einer ſeit Jahren übernommenen, ehrenvollen Verpflichtung gemäß, indem ihm die Baßpoſaune zu blaſen oblag, niemahls verſäumen durfte. Keuchend und athemlos, während er eben die letzten umher zerſtreuten Holzſplitter mit dem Beſen zuſammen fegte, kam ein vom Organiſten abgefertigter Bothe herein geſtürzt, der ihm anzeigte, daß er, um ſich mit dem anhebenden Hauptgeſang auf ſeinem Poſten zu befinden, keinen Augenblick mehr zu verlieren habe. Von tödtlichem Schrecken ergriffen, ſprang der Überraſchte nach einem angränzenden Bretterverſchlag, wo ſein Sonntagsrock hing, fuhr haſtig in dieſen hinein und trabte nun, ohne Hut und Geſangbuch, mit der ſchnaubenden Eilfertigkeit eines gehetzten Hirſches durch die Gaſſen dahin und dem Orte ſeiner Beſtimmung entgegen. Bey Erblickung des ſehnlich erwarteten Ankömmlings, ſchloß Frink, der auf der Orgelpritſche wie auf Kohlen geſeſſen, ſein bereits bis zum Übermaß gedehntes, langweiliges Vorſpiel; und kaum hatte jener mit raſchem Griff ſich der Poſaune bemächtigt und ſeinen Platz eingenommen, als auch die Anſtimmung des Liedes ſchon begann.

Hirbler, dem, als Erfolgniß des eben vollbrachten Geſchwindlaufens, ein Tremulant in der Kehle zu ſtecken ſchien, bemühte ſich auf das eifrigſte, die hiervon herrührende üble Wirkung auf ſeinen Vortrag nach Möglichkeit vor den Ohren der anweſenden Gemeinde zu vertuſchen, was an Luft ihm noch zu Gebothe ſtand, haushälteriſch zu vertheilen, und die von ihm verlangten Grundtöne in ihrer gewohnten Klarheit, Kraft und Gediegenheit anzugeben. Auch würde ſeine Anſtrengung nicht ganz ohne den gehofften Erfolg geblieben ſeyn, wäre nicht ein anderweitiges, grauſames Spiel des Zufalls ihm auf eben ſo unerwartete als ſtörende Weiſe dabey in den Wurf gekommen. Es traf nähmlich ſein Auge, indem es flüchtig nach dem Schiff der Kirche hinab ſchweifte, gerade in dem Augenblick auf das Geſtühl, in welchem der Kanzley-Director zu ſitzen pflegte, als dieſer, mit finſterer, unzufriedener Miene nach der Orgel empor ſchauend, den Finger drohend gegen ihn erhob. Der Gewarnte, den nicht ſowohl dieſer ihm geltende Strafwink ſelbſt, als der Gedanke an den Ort, wo derſelbe Statt fand, aus der Faſſung brachte, fuhr erſchrocken zuſammen, und ein mit widrigem Geplärr durch die Kirche dahin dröhnender, gräßlicher Mißton, der die Aufmerkſamkeit der ganzen Verſammlung auf ihn zog und allgemeines Befremden erregte, war die unmittelbare Folge davon. Zu gleicher Zeit näherte ſich eine mitleidige Hand

Digitized by Google

und zog ihm die Feder hinweg, die er unbewußter Weise, zum größten Anstoß der hier vorhandenen christlichen Gemüther, noch hinter dem Ohr stecken hatte. „O Himmel!“ erseufzte der Geängstigte, indem dieser Unfall ihm bey seinen Kunstbestrebungen vollends den Rest gab. „Am Ende glaubt er gar, daß ich ihn, mit abschtlicher Hinweisung auf die mir ertheilten Aufträge, noch obendrein habe verhöhnen und foppen wollen!“ — In der Besorgniß und Unruhe, die diese Vorstellung bey ihm erweckt hatte, wagte er keinen Blick weiter nach der Gegend, wo sein beleidigter Gönner sich aufhielt, sondern schlug die Augen unbeweglich auf das Mundstück der Posaune nieder, und verkroch sich, nachdem der Beschluß des Liedes ihn seines Berufes entbunden hatte, beschämt und verwirrt hinter die Orgel, um hier im Stillen zu überlegen, wodurch er von dem muthmaßlichen Verdacht sich reinigen und das gegebene Ärgerniß wieder gut machen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der erste Schnee.

Bist du auch schon wieder da,
Flockenschar, im Prachtgeschmeide?
Ist der Winter schon so nah',
Daß du wehst an seinem Kleide?
Sonne blickt noch mild und warm;
Saume noch, du munt'rer Schwarm!

Droben in dem Wolkenmeer
Mag ein ew'ger Winter wohnen.
Kamst du darum, leichtes Heer,
Zu der Erde warmern Zonen?
Wo solch' laue Lüfte weh'n,
Wirst du wie ein Hauch vergeh'n.

Aber zierlich ist dein Tanz,
Dieses Auf- und Niedersteigen
In dem reinsten Silberglanz,
Dieser schnell geschlung'ne Reigen!
Lustig tändelnd klein und groß
Löst sich aus des Himmels Schooß.

Ja, wenn Frost die Erde schreckt,
Wirst du freundlich aufgenommen,
Feld und Flur, von dir bedeckt,
Heißen herzlich dich willkommen.
Unter deinem weichen Flaum
Wiegt du sie in süßen Traum.

Komm dann, wenn das Jahr verrinnt,
Seine Bahre zu bekranzen;
Wenn das Kommende beginnt,
Schwebe ihm zu in muntern Tänzen.
Und in deinem Unschuldskleid.
Sey ein Bild der bessern Zeit.

A. Wendler.

Der Wasserfall.

(Fortsetzung.)

Bald verfiel ich wieder in meine vorige Besinnungslosigkeit, und blieb lange in diesem Zustande. Dennoch hatte ich stets einen Begriff von dem, was um mich vorging. Mein Geist erinnerte sich dunkel, daß ein Greis mir Hülfe geleistet und ein Frauenzimmer mich gepflegt hatte. Als ich eines Tages in einer fast vollkommenen Regungslosigkeit auf meinem Bette hingestreckt lag, sah ich dieß liebenswürdige Wesen mir nahen, ich fühlte seinen zarten Finger leise meine Stirn berühren, und wiewohl dieser Druck nur sehr schwach war, durchströmte doch der Eindruck, den ich empfand, alle meine Adern, und prägte sich tief meinem Gedächtniß ein. Die Stimme dieser Jungfrau, wenn sie mit dem Greise sprach, erschien mir als die reitzendste Musik. Ihre feurigen, durch die Ruhe einer reinen Seele gemäßigten Blicke weilten auf mir mit einem Ausdruck von Mitleid und Wohlwollen, wovon ich mir bis dahin noch keinen Begriff hatte machen können. Während der ganzen Dauer meiner Krankheit sah meine bekümmerte Einbildung nur ihre alabasterweißen Finger, ihre schönen blauen Augen, die der sanfteste Glanz erleuchtete, und der Ton ihrer himmlischen Stimme äußerte auf mich den angenehmsten Einfluß.

Endlich zerstreuten sich die Wolken, die meinen Geist und mein Gedächtniß verhüllt hatten. Ich war wieder im Stande, mir einen großen Theil der Umstände meines Unfalls zurück zu rufen; allein nur eine höchst verwirrte Erinnerung an meinen Sturz und an die Furcht, die ich ausgestanden, blieb mir. Heißer als je wünschte ich die Gegenwart eines Wesens, mit dem ich über diese sonderbare Begebenheit reden könnte, und welches im Stande wäre, mir über die, mir gänzlich unbekannten Dinge Licht zu verschaffen. Nachdem ich die allmählige Rückkehr meiner Kräfte verspürte, versuchte ich aufzustehen, und es gelang mir. Da untersuchte ich zuerst das Zimmer, in welchem ich mich befand: allein mein Blick fand Niemand; nur mit der größten Anstrengung glückte es mir, meine Kleider, die auf einem Stuhle lagen, anzuziehen. Nachdem ich damit zu Stande gekommen, begann ich meine Nachforschung von Neuem; ich trat in das anstoßende Gemach, allein mit der größten Vorsicht, aus Furcht, an einen Ort zu gerathen, zu welchem mir der Zutritt verbothen gewesen wäre; aber auch hier war kein lebendes Wesen. Eben wollte ich mich zurück ziehen, als das Gebell eines Hundes meine Aufmerksamkeit erregte, und wie groß war mein Erstaunen, als ich meinen alten Favor erkannte; seine Freude war unbeschreiblich, tausend Sätze und Sprünge machte er um mich her, und aus seinen Augen sprach Glück und Zu-

Digitized by Google

friedenheit. Noch war ich mit ihm beſchäftigt, als im Umwenden mein Blick auf das ſchöne Weſen fiel, das ſo mächtig auf meine Phantaſie gewirkt hatte, und welches jetzt, ſeinen Vater, einen ehrwürdigen Greis, am Arm, und einen Blumenkorb in der Hand haltend, vor mir ſtand. Stumm war ich in ſein Anſchauen verſunken, ohne zu wiſſen, welch ein magiſcher Schlag mir den Gebrauch meiner Worte hemmte. Selbſt meine Lippen verſuchten nicht einmahl, einen einzigen Laut hervor zu ſtammeln. Sie redete mich endlich zuerſt an; indem ſie mir ihre Freude ausſprach, daß ſie mich im Stande ſähe, das Bett verlaſſen zu können, ſchalt ſie mich zugleich, daß ich es ohne ihre Erlaubniß gethan. — „Jetzt," ſprach ſie, „bin ich Ihr Arzt, und ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß ich von dem Rechte, welches ich als ein ſolcher auf Sie habe, mit aller nur möglichen Strenge Gebrauch machen werde!" — Ihr Vater unterbrach ſie: „Nicht auf dieſe Weiſe dürfen wir unſern Gaſt behandeln, es muß durchaus kein Zwang für ihn in der Sorge liegen, die wir um ihn tragen. Er iſt unſer Gaſt und nicht unſer Gefangener!" — Ich war der Sprache wieder mächtig, und gab dieſem ehrwürdigen Greiſe meine Dankbarkeit und den Kummer, ihm ſo viel Störung verurſacht zu haben, lebhaft zu erkennen. Er unterbrach mich mit einigen Worten des Wohlwollens, die er an mich richtete, und welche ſeine Tochter auf eine noch weit freundlichere Weiſe wiederhohlte.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Correſpondenz-Nachricht.

Grätz, Ende December 1824.

Des Jahres Ende iſt heangerückt, mit ihr der Gedächtnißtag der Einäſcherung unſeres Schauſpielhauſes (25. December 1823), und lebhafter und allgemeiner ſpricht ſich die Erinnerung an dieſen Verluſt, und das Bedürfniß eines neuen, für Schauſpiel und Ball wohleingerichteten Gebäudes aus. Die Herſtellung eines ſolchen iſt zur Zeit noch Hoffnung, noch Wunſch, von Irrpflichtern Verehrern zwar für die nahen Saturnalien aufgegeben, von Thaliens Freunden aber mit mächtiger Sehnſucht an die nächſte Zukunft gerichtet; denn wie ſehr auch das dermahlige Aushülfs-Locale als ſolches allen billigen Anforderungen entſpreche: der Mangel an gehörigem Schutz gegen Hitze und Kälte, an gehörigem Raume für Zuſeher, Gernerie und Schauſpieler, an Bequemlichkeit der Pfahr und der Zugänge zu dieſen, ſo wie überhaupt die Entlegenheit des Gebäudes laſſen in der ganzen Einrichtung immer nur einen dürftigen proviſoriſchen Erſatz für den erlittenen Verluſt erblicken, um ſo mehr, als nicht zu läugnen iſt, daß die Theaterunternehmung dadurch in ihrem freyen, zweckmäßigen Wirken vielfach gehemmt wird. Möchte daher jener Wunſch recht bald und in ſeinem ganzen Umfange in Erfüllung gehen! Von dieſer hängt die völlige Ausgleichung der gegenwärtigen Theaterverhältniſſe ab, bey welchen es ſchwer hält, für die Anforderungen des Publicums, wie für die Verpflichtungen der Unternehmung beſtimmte Gränzen anzugeben. Die Leiſtungen der Letzteren laſſen ſich in dieſem Anbetracht auch nur mehr hiſtoriſch als kritiſch nachweiſen; die tiefe Wunde, welche ein unſeliges Mißgeſchick unſerem Bühnenweſen geſchlagen hat, fordert Rückſicht und Schonung für den kränkelnden Körper, wir für den dadurch leidenden Geiſt. Viel iſt bisher durch Palliative verſucht und geleiſtet worden; ſeit Kurzem werden auch einige Anſtrengungen gemacht, das Übel an der Wurzel zu erfaſſen; ſollen aber dieſe mit Erfolg fortgeſetzt werden; ſoll Seele und Leib ganz geſunden: ſo kann dieß nur durch Wiedereinfuhrung des Ganzen in einem der Wirkſamkeit und dem Gedarken ſeiner Kraft günſtigen Aufenthalt geſchehen!

Unter den Palliativen (welche Leſer erkennt nicht ſogleich in dieſem Ausdrucke das cafſaſtärkende Arzneymittel Publicum-angiehender Gaſtſpiele?) machte ſich in dem ſeit unſerem letzten Berichte verfloſſenen Vierteljahre zuerſt die Erſcheinung des Hrn. Meiſter, damahls noch Mitglied des ſtädtiſchen Theaters in Peſth, bemerkbar. Wie kannten ihn durch ſeine zweymahlige Anſtellung bey unſerer Bühne als einen Komiker von vorzüglichem Talente, fanden aber jenes Eigenthümliche ſeiner Darſtellungsweiſe, wovon während ſeines zweyten hieſigen Anſtellung bereits deutliche Spuren ſich gezeigt hatten, nunmehr völlig ausgebildet. Es beſteht darin, daß Hr. Meiſter ſich weder an den gegebenen Charakter ſeiner Rolle, noch an die darzuſtellenden Situationen und Affecte zu halten, dieſe wie ſeyn ſeiner Laune, ja, wie es ſcheint, ſelbſt ſeinen Launen zu opfern pflegt; es verſchwähnend, ſeine Individualität der zu gebenden Rolle zu unterwerfen, ſtellt er nicht dieſe, ſondern ſich ſelbſt dar; er handelt nicht im Charakter derſelben mit den übrigen dramatiſchen Perſonen, ſondern convorſirt und ſchergt gleichſam mit dem Zuſeher in Parterre und Logen. Furcht, Ärger, Verlegenheit, Trunkenheit nur zu oft durch ſpaßhafte, dieſen Situationen fremde Mienen, Gebärden und Worteinſchiebſel vernichtend, ſteht er meiſtens mehr trennend als verbindend zwiſchen Dichtre und Publicum. Hr. Meiſter lacht zu oft ſelbſt, und ſchrint manchmahl den Beyfall des Publicums mehr zu fordern als verdienen zu wollen. Wenn aber auch derſelbe in der Darſtellungsweiſe des Hrn. Meiſter, ſchlieſſen dieſe Züge ſo manchen echtkomiſchen Effect ſeines wirklich reichen Talentes nicht aus; und nicht ſowohl in dieſem letzteren, als in einer unrichtigen Anſicht des Künſtlers gegründet, werden ſie eben nur zur Berichtigung derſelben hier beurtheilt. Die kräftige Stimme des Hrn. Meiſter, wenn auch nicht mehr ſo wohlklingend wie einſt, verbunden mit ſeiner übrigen muſikaliſchen Brauchbarkeit, macht ihn vorzugsweiſe im komiſchen Singſpiele ſchätzbar und ſelten; wirklich erſcheint er hier ausſchließend in dieſem Genre, nähmlich als Burgbalo, Criſpin, Nachtwächter Gottfried, Sandelholz (vorn Wahl), luſtiger Schuſter, Hausmeiſter (im Neuſonntagskind), Haſpel und Jupitrr; das Haus war immer ſtets voll, der Beyfall, die echt wirkſame Darſtellung des luſtigen Schuſters ausgenommen, immer getheilt; doch wurde Hr. Meiſter, wie billig, nach jeder Vorſtellung gerufen. Möge es in dieſen Bemerkungen die Abſicht nicht verkennen, ihn auf die Behauptung des vorzüglichen Platzes unter den teutſchen Komikern aufmerkſam zu machen, auf welchen er ſich durch ſo viele frühere Leiſtungen einen entſchiedenen Anſpeuch erworben hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Steauß, in der Dorotheergaſſe Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 5. 11. Jänner 1825.

Der Diener des Augenblickes.

(Fortsetzung.)

Nach Beendigung des Gottesdienstes schlug er, um durch offene und ehrliche Angabe der Ursachen, die seiner Versäumniß zum Grunde gelegen, sich Verzeihung zu bewirken, entschlossenen Schrittes nach der Wohnung des Kanzley-Directors seinen Weg ein, half, da derselbe noch nicht zurück gekehrt war, der Dienstmagd in der Geschwindigkeit einige auf der Mast sitzende Gänse nudeln, brachte hierauf dem Sohne des Hauses sein papiernes Feldlager, mit welchem der Mops gespielt, wieder in Ordnung, zog die Wanduhr auf, und war klimpernd und hämmernd eben beschäftigt, dem im Wohnzimmer befindlichen Clavier ein paar neue Drahtsaiten zu verleihen, als die Thür sich endlich öffnete und der Erzürnte herein trat. „Vortrefflich Wort gehalten, ganz vortrefflich!" war die Anrede, die, vom sichtbarsten Unwillen in Mienen und Geberden begleitet, dem Harrenden alsbald zu Theil wurde. „Statt daß Sie endlich einmahl zur Besinnung kommen, Ihr unordentliches Wesen ablegen und sich einer gesetztern und vernünftigern Handlungsweise befleißigen sollten, wird es von Tag zu Tage in jeder Hinsicht schlimmer mit Ihnen. Da ich mich mehr und mehr überzeuge, daß Sie nicht Willens sind, sich zu ändern, so muß ich meine Drohung wahr machen und meine Hand gänzlich von Ihnen abziehen. Sie zwingen mich mit Gewalt dazu; denn der Mißbrauch, den Sie, jeder Warnung zum Trotz, mit meiner Geduld und Nachsicht zu treiben fortfahren, ist durchaus nicht länger zu ertragen und auszuhalten!"

In der demüthigsten Stellung und mit Merkmahlen der innigsten Zerknirschung und Reue stammelte Hirbler sein Sündenbekenntniß daher, bemühte sich, darzuthun, daß dießmahl nicht seiner Saumseligkeit allein, sondern zugleich dem unglücklichen Zusammentreffen mehrfacher verhindernder Umstände die Schuld beyzumessen sey, und nahm zu neuen Bitten und Versprechungen seine Zuflucht. „Ich erkenne gar wohl, verehrtester Herr Kanzley-Director!" rief er aus, „daß ich die mir offen gebliebene Erwerbsquelle weit weniger der eigenen Geschicklichkeit, als Ihrer gütevollen Schonung zu verdanken habe. Aber ein ganz besonderer Umstern waltet über meinem Haupt und zerstört unaufhaltbar alle bessern Vorsätze und Entschließungen, welchen ich mich zu widmen im Begriff bin. O wie gern würde ich mich des mir noch immer von Ihnen geschenkten, freundlichen Zutrauens würdiger zu machen suchen, wenn es in meiner Macht stünde!"

„Sie wissen selbst," fuhr jener in sanfterem Tone zu sprechen fort, „wie ungern ich in Ihre Dienstent-

Digitized by Google

laſſung willigte; welchen Kampf es mir koſtete, dieſer aus den täglich wider Sie einlaufenden Klagen und Beſchwerden entſpringenden Nothwendigkeit nachzugeben; wie ich alles aufbot, um Sie auf den Weg der Ordnung und des ausdauernden Geſchäftsfleißes zurück zu bringen! Aber war hierzu wohl auch nur die entfernteſte Möglichkeit vorhanden? Zwar pflegten Sie von jeher ſich gern mit tauſend Nebendingen des verſchiedenartigſten Schlages zu befaſſen, doch verſäumten Sie darüber wenigſtens Ihre Berufsarbeiten nicht; bis auf einmahl die gröbſten Fehler und Vernachläſſigungen einander auf dem Fuße zu folgen anfingen. Der Himmel allein mag begreifen, wie die ſeltſame Wirkung zu deuten iſt, welche durchaus das Ableben der hochſeligen Gräfinn, mit welcher Sie, Ihrem eigenen Geſtändniß gemäß, niemahls ein Wort geſprochen, plötzlich auf Ihren innern Seelenzuſtand hervor gebracht wurde! Denn von dieſer Zeit ſchreibt die unheilvolle Gemüthszerſtreuung ſich her, in welcher Sie unſtät und unruhig ſich umher treiben, raſtlos von einem Gegenſtand zum andern überſpringen, und bey keinem Geſchäft, das anhaltenden Ernſt und Fleiß erfordert, mehr auszudauern vermögend ſind!"

„Ich kann es nicht läugnen!" antwortete Hirtler, indem er ſich ſeitwärts wandte und den Blick düſter zu Boden ſenkte. „Wie vermag ſich der ſchwache Menſch den vertrauten Mittheilungen zu entziehen, die das Schickſal ihm wider ſeinen Willen aufzudringen beſchließt! Es iſt ein Geheimniß, das ich mit mir in's Grab zu nehmen gedenke, wie es aus dem Grabe gekommen iſt!" —

„Sie waren ſtets ein zu rechtlicher und wackerer Mann, als daß ich nur im entfernteſten auf den Argwohn gerathen konnte, Ihr Gewiſſen ſey mit irgend einem heimlichen Verbrechen belaſtet!" nahm der Wohlmeinende nach einer kurzen Pauſe wieder das Wort. „Eben ſo wenig bin ich geneigt, mich unberufen in Ihr Vertrauen drängen und Ihnen das ſo ſtreng verwahrte Geheimniß entlocken zu wollen. Dagegen ertheile ich, unbekümmert um dieſe Angelegenheit, Ihnen die wiederhohlte Verſicherung, daß die von Ihrem Nachfolger noch immer nur vorläufig verwaltete Stelle, deren Sie ſich verluſtig gemacht, Ihnen ſogleich auf's neue zu Theil wird, ſobald Sie zum Wiederantritt derſelben durch hinlängliche und unwiderlegliche Proben der frühern Brauchbarkeit ſich fähig gezeigt haben!"

Der muthloſe Günſtling ſchüttelte bedenklich den Kopf, und ſein mißtrauiſches Lächeln verkündigte, daß er auf dieſes Anerbiethen Verzicht leiſten müſſe; da er den damit verbundenen Forderungen zu entſprechen ſich gänzlich außer Stand geſetzt fühle. Ohne Weiteres ward er hierauf, nachdem ihm zur Überlieferung der Abſchriften, auf ſein Geſuch, eine abermahlige Friſt von drey Tagen zugeſtanden worden war, wieder entlaſſen.

„Der hat nicht die Abſicht, mich gänzlich ſinken und zu Grunde gehen zu laſſen!" dachte er frohlockend bey ſich ſelbſt, als er ſich unten auf der Straße befand. „Und wenn ich keck und unverſchämt genug geweſen wäre, meine Noth wegen der herbey zu ſchaffenden hundert Thaler gegen ihn zur Sprache zu bringen, wer weiß, was er gethan hätte! Aber nein! Ich mißbrauche ſeine Geduld und Nachſicht, wie er ſagt; darum ſoll er ſich wenigſtens nicht beklagen dürfen, daß ich auch gegen ſeine Leutſeligkeit und Großmuth eines ähnlichen Vergehens mich ſchuldig mache!"

Unter dieſen Gedanken und Entſchließungen trabte er, während ein eingetretenes heftiges Schneegeſtöber ihm kaum aus den Augen zu blicken verſtattete, munter auf die Behauſung des Steuereinnehmers los, deſſen geſtrige Anfrage ihm, bey der Erinnerung an die hundert Thaler, wieder in's Gedächtniß gekommen war. Er fand den Aufgeſuchten, der mit Schlafrock und Pantoffeln einſam im Zimmer umher ſchlotterte und mit beyden Händen ſich den Kopf zerkratzte, in einer Wuth und Unruhe, die an Verzweiflung gränzten. „Komme der Aly über alle neugebornen Kinder!" brüllte er dem Eintretenden entgegen. „Denkt euch den vermaledeyten, verwetterten Streich, der mir geſpielt wird! Ich ſoll Gevatter ſtehen, werde jeden Augenblick erwartet, und kann nicht aus dem Hauſe, weil mich der Barbier ſchändlich im Stiche gelaſſen. Der Schuft iſt über Land gelaufen, um einen Beinbruch zu verbinden, während ich hier mit dem langen Bart in der Stube herum fluche, daß ſich die Luft verfinſtern möchte! Da ſeht ſelbſt, wem ich ähnlicher bin: einem Taufpathen oder einem Stachelſchwein! Aber es ſoll ihm theuer zu ſtehen kommen! Zum Fenſter muß er hinaus! das Genick brech' ich dem Hunde!"

„Wie könnt ihr um dieſer Kleinigkeit willen euch ſo toll und unſinnig geberden!" ſagte Hirtler mit unwilliger Miene. „Habt ihr ein Scheermeſſer bey der Hand?"

„Dort im Tiſchkaſten liegt eins!" war die Ant-

Digitized by Google

wort. „Aber das kann mir leider nichts helfen, da ich es durchaus nicht zu handhaben verstehe!"

„Laßt es meine Sorge seyn!" rief jener, indem er der bezeichneten Stelle sich näherte. „Kommt her! Ich will mich eurer Noth erbarmen und euch so leicht und flink bedienen, wie ihr es bey euern Warzen und Pockennarben nur immer verlangen könnt!"

„Ja, daß ich ein Narr wäre!" versetzte der Kleingläubige. „Euch, dem Unkundigen, dem Federfechter, sollt' ich gelassenen Muthes die Kehle anvertrauen? Lieber versuch' ich es mit der Papierschere! Alle Wetter! ihr würdet mich schön zurichten!"

„Ich versichere euch aber, daß ich mich der Sache nicht unterziehen würde, wenn ich sie nicht aus dem Grunde verstände!" eiferte Hirbler. „Darum macht keine weitern Flausen, sondern setzt euch zurecht, und dankt eurem Schöpfer während des Einseifens, daß ihr bey der bevorstehenden heiligen Handlung wenigstens mit einem menschlichen Antlitz zu erscheinen im Stande seyd!"

„Nun denn! ich will eurem Wort vertrauen und mich in mein Schicksal ergeben!" rief der Bedrängte nach einigem Zaudern, warf sich auf einen Stuhl, und die Arbeit nahm ihren Anfang. Die zuversichtliche Miene, mit welcher Hirbler das Werk betrieb, kündigte an, daß ihm das Unternehmen nach Wunsch von Statten gehe; das schmerzliche Zucken in dem Gesicht des Steuereinnehmers schien jedoch hiermit nicht völlig einverstanden zu seyn.

„Blitz und Hagel!" murmelte er zwischen den Zähnen. „Hab' ich es doch vermuthet! Ihr schabt und wirthschaftet gegen den Strich, daß Einem die Augen übergehen! O weh! das ging wieder durch Mark und Bein! Ich bitt' euch, seyd menschlich und verfahrt glimpflicher mit mir! Bedenkt, daß ihr keinen Perrückenstock, sondern euren künftigen Schwiegersohn vor euch habt!"

„Hoffart muß Zwang leiden!" entgegnete jener, indem er mit barschem Ruck ihm das Kinn in die Höhe drängte. „Mit dem Schwiegersohn hat es übrigens seine ganz guten Wege! Mein Suschen hat dieß und jenes gegen euch einzuwenden, und mir, der ich euch noch genauer kenne, mir steht ihr nun vollends gar nicht an! Die Absicht, euch dieß zu vermelden, war es eben, die mich hierher führte!"

„Was? höre ich recht?" rief der Bestürzte. „Ihr tragt Bedenken, zur Verbesserung eurer Umstände eine Gelegenheit zu benutzen, die euch die Vernunft mit beyden Händen zu ergreifen und fest zu halten gebiethet? Ihr macht Miene, euch einer Verbindung zu widersetzen, die nicht minder zur Wiederaufrichtung eures gesunkenen häuslichen Wohlstandes zu gereichen verspricht, als sie in jeder Beziehung nur ehrenvoll für euch seyn kann? Nein, ich will nicht hoffen, daß es euer Ernst ist!"

„Und ich will nicht fürchten, daß ihr, nach diesem Gegenbescheid, noch länger auf eurem Sinne besteht und zu Erreichung des vorgesetzten Zweckes nur den geringsten Versuch weiter macht!" fuhr Hirbler fort. „Denn sonst konnte ich es bey der einfachen Erklärung nicht bewenden lassen, sondern müßte hinzu fügen, daß Suschen weder die gleisnerische Scheinheiligkeit, die ihr gegen eure Vorgesetzten erheuchelt, noch die lieblose Härte, mit welcher ihr eure Untergebenen behandelt, noch die ungeschliffenen Sitten und Manieren, die ihr im Umgange mit eures Gleichen an den Tage legt, mit den Eigenthümlichkeiten ihres eigenen Wesens verträglich findet. Das klingt freylich nicht sehr erbaulich; ihr müßt aber nicht solche Gesichter dabey schneiden, sonder ruhig bedenken, daß ihr es nun einmahl mit einem freymüthigen Kauze zu thun habt! — So! Jetzt beseht euch im Spiegel, und werft mich augenblicklich zur Thür hinaus, wenn ich euch auch nur die Haut geritzt habe!"

„Mordelement!" schrie der Ergrimmte, als er aus den Händen des wortkühnen Gegners und aus dem Bereich des Schermessers sich durch einen gewaltigen Seitensprung in Sicherheit gebracht hatte. „Bey solchen Ansichten und Meinungen wundert es mich nur, daß ihr mir nicht lieber gleich die Gurgel abgeschnitten habt, um eurer Freymüthigkeit gehörigen Nachdruck zu geben! Aber schon gut! Ich denke, ihr sollt, sammt eurer schnippischen Tochter, noch zeitig genug zu Kreutze kriechen und zu nachgiebigern Gesinnungen euch bequemen; wenn nur erst, was glücklicher Weise nicht so gar lange mehr dauern wird, der Amtspfänder euch mit der Schärfe des Schwertes auf dem Nacken sitzt."

„Und schämen solltet ihr euch in der Seele, wie ihr den herrlichen Meerschaumkopf verschimpft und verhudelt!" beschloß jener, ohne das Schelten des Entrüsteten nur im mindesten zu beachten, die Unterredung. „Begreift ihr denn nicht, daß eine so weiche Masse, wenn sie nicht durchbrennen soll, von Zeit zu Zeit frischer Nahrung bedarf? Ich nehme ihn mit mir, um ihn in Wachs zu setzen und abzuschachteln, damit er wieder ein besseres Ansehen gewinnt!"

Bey diesen Worten steckte er den Pfeifenkopf in

Digitized by Google

die Tasche, drohte dem Steuereinnehmer, der verdutzt und verblüfft ihm den Willen ließ, im Abgehen noch einmahl mit der geballten Faust, und stiefelte hurtig von dannen. (Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Correspondenz-Nachricht.

Paris, im Dec. 1824.

Die H. H. Pixis und Baillot (letzterer Mitglied des Orchesters der großen Oper) gaben in schneller Folge zwey sehr zahlreich besuchte und äußerst anspreechende Concerte. Der Beyfall theilte sich gleichmäßig zwischen den H. H. Baillot, Pixis und Mad. Cornega. Hr. Baillot spielte die Violine so trefflich wie immer, wenn ihn die Berne der Tanzenden und das schmetternde Opernorchester nicht beireen. Hr. Pixis wurde lebhaft beklatscht, besonders in einem Concert-Fragment von seiner eigenen Composition voll brillanten Passagen und lieblichen Modulationen. Mad. Cornega, welche man zum ersten Mahle öffentlich hörte, ist eine Sängerinn ersten Ranges; ihre Stimme ein schöner Contra-Alt, zwar von etwas beschränktem Umfang in den hohen Chorden, aber von seltener Ausbildung, dem Producte einer trefflichen Schule. Die Gleichheit, Biegsamkeit und Gelenkigkeit der Töne wurden bewundert; dabey fehlt es ihrem Vortrag nicht an Feuer und Begeisterung. Vor der letzten Concertnummer reichte Hr. Pixis die allgemeine Neugierde durch ein kleines Clavier von wenig Tiefe, das er von seinem Piano hervorzog und worauf er Variationen über eine beliebte Romanze aus der Oper Leocadie vortrug. Dieses von Wien angekommene Instrument *) hat den Ton der Oboe und des englischen Horns. Der Enthusiasm des Publicums war so groß, wie früher seine Neugierde. Jedermann wollte das Instrument sehen und dieser Theil des Concertes, dessen auf dem Anschlagzettel keine Meldung geschah, war nicht der am wenigsten interessante; denn die Variationen des Hrn. Pixis waren allerliebst, und er spielte sie mit außerordentlicher Zartheit.

Schon acht Tage darauf konnten dieselben Künstler ihr zweytes Concert veranstalten. Hr. Pixis eröffnete es mit einem Trio von seiner Composition, worin er an Virtuosität mit den H. H. Baillot und Norblin wetteiferte. Der Tonsatz dieses Trio galt den in großer Anzahl anwesenden Musikkennern mehr, als alle nachfolgenden Nummern. Man hatte seit langer Zeit keine schönere, mehr originelle Instrumentalmusik gehört. Ein naiver Gesang, unerwartete Modulationen, genaue Kenntniß der Instrumente, wirksame Effecte, bildeten die Charakteristik dieses Tonstückes. Es erinnerte an Hummel's vorzüglichste Arbeiten. Ein Umstand, welcher Hrn. Pixis keine geringere Ehre bringt, wie sein Talent als Tonsetzer und Virtuos, ist die Discretion, mit welcher er seine eigene Aufgabe behandelte; er dachte nur daran, eine gute Musik zu schreiben und schien sich zu scheuen, den ausschließenden Theil davon sich selbst zuzueignen. Der Violinist hatte fast mehr Brillantes und Gefälliges vorzutragen, als der Pianist. Wir haben so viele einzelne Trio's gehört, die eigentlich nichts waren, als verborgene Concerte für ein Pemeral-Instrument, welches die beyden andern sehr schüchtern begleiteten, daß wir Hrn. Pixis das Lob seiner Bescheidenheit nicht vorenthalten können.

Außerdem spielte er an diesem Abende Variationen mit Hrn. Baillot und dann mit Hrn. Schunke, einem jungen Forte-pianofreier und Hummel's Schüler. Der junge Mann muß noch mehr Festigkeit gewinnen; an Grazie und Weichheit hat er bereits guten Vorrath. — Die kleine Physharmonica, von Hrn. Pixis gespielt, gewährte wieder eben so viel Vergnügen und erweckte eben so große Neugierde, als acht Tage vorher.

*) Es ist die bey uns schon länger bekannte Phosbaemonica.

Allgemeines Erinnerungsbuch auf alle Tage des Jahres 1825.

Der zweyte Jahrgang dieses bey A. Strauß (Dorotheergasse Nro. 1108 erscheinenden Werkes) ist mit eben so viel Eleganz ausgestattet, als der erste, und da der Inhalt den Bedürfnissen der gebildeten Welt entspricht, so ist der steigende Beyfall leicht erklärbar, den auch diese Unternehmung (ein würdiges Seitenstück zum allbeliebten österreichischen Haushalender) findet. Der Inhalt besteht nebst den gewöhnlichen Kalender-Artikeln aus der Genealogie des österreichischen Kaiserhauses und der übrigen souverainen Fürsten in Europa; dem Erinnerungsbuch auf das Jahr 1825 (ein für Geschäftsleute ungemein willkommene Einrichtung), dem Verzeichnisse der k. k. Botschaften und Gesandtschaften in auswärtigen Staaten, und der auswärtigen Botschaften und Gesandtschaften am k. k. Hofe, aus dem Personale der privil. österr. Nationalbank (dieser Artikel erscheint unsers Wissens in keinem andern Almanache oder Kalender) ferner aus der Stämpeltabelle und andern ähnlichen, bisher gehörigen Rubriken.

Dieses Erinnerungsbuch ist nach dem Muster eines ähnlichen in London erschienenen Werkes eingerichtet, und übertrifft dasselbe an typographischer Schönheit und Eleganz der Form. Gerichtspersonen, Bankiers, Kaufleute, Gutsbesitzer und ihre Verwalter, Civil- und Militär-Beamte, Gewerbsleute, Reisende und überhaupt Geschäftsleute aller Art werden es höchst brauchbar finden. Der Preis desselben auf schönem Papier und steif gebunden ist 2 fl. C. M. Auf Velinpapier 4 fl. C. M.

Patent-Karten.

Es ist in diesen Blättern bereits der neuen Whist-Karten lobend Erwähnung geschehen, welche die k. k. privil. Guntramsdorfer Papier- und Spielkarten-Fabrik des J. G. Uffenheimer (Niederlage am Petersplatz Nro. 562) geliefert hatte. Nunmehr sind aus dieser Fabrik auch Tarok-Karten erschienen, welche sich durch Neuheit der Idee, glückliche Ausführung derselben auszeichnen und in Bezug auf Festigkeit und Glättung des Papiers vor den ersteren bedeutende Vorzüge besitzen. Bey den Tarokblättern sind die Vorstellungen alle doppelt und enthalten Ansichten verschiedener Gebäude in Wien, Baden u., nebst mehreren Gartenpartheyen, Badeanstalten ꝛc. Die Ähnlichkeit in dem kleinen Raume ist groß genug, um die Gegenstände erkennen zu können; doch ist zur Nachhilfe ein eigenes Blättchen zur Erklärung der 40 Gegenstände beygegeben. Kaum dürften diese schönen Karten etwas zu wünschen übrig lassen; es wäre denn eine schwärzere Farbe der Tarokmonarchen und ein dunkler Hintergrund der den Pagat vorstellenden Karrikatur des Pierot. Der Tarokt kann mit diesen Karten auf großen Absatz rechnen; denn jedes Unbefangene muß eingestehen, daß sie in dieser Vollkommenheit und Abwechslung der Gegenstände in Wien seither noch nie fabricirt wurden.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger d. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 6. 13. Jänner 1825.

Der Diener des Augenblickes.

(Fortsetzung.)

Mit erwartungsvoller und heiterer Miene ward er, bey der Heimkehr, von den Seinigen empfangen. Der neu geheizte Ofen verbreitete eine dampflose, wohlthuende Wärme durch das Wohngemach, die Ordnung war wieder hergestellt, und ein köstlicher Sonntagsbraten, der aus dem Hause des Kanzley-Directors zum Geschenk übersandt worden, stand anlockenden Winkes auf dem reinlichen Tische. „Kinder! es wird alles gut gehen!" rief der Überraschte mit dankbarer Rührung aus, nahm, von den hungrigen Laurern umringt, den gewohnten Platz ein und begann vorzuschneiden. Kaum aber hatte er einige Bissen zu sich genommen, als die Natur an dem unverwüstlichen Thätigkeitsfreunde, nachdem er endlich zur Ruhe gelangt war, ein dringenderes Vorrecht zu behaupten und auszuüben anfing. Von den seit gestern in ununterbrochenem Fortgange betriebenen vielfachen Geschäften, und den damit verbundenen, eben so verschiedenartigen Gemüthsbewegungen erschöpft und ermattet, sank er mit der Gabel in der Hand gegen die Stuhllehne zurück und schlief ein.

Erst gegen die Dämmerung wachte er wieder auf, vollendete hastig die Mahlzeit und säumte jetzt, eine ihm abermahls bevorstehende schlaflose Nacht ahnend, nicht länger, sich zu seinem Bruder zu begeben. Um sich den Weg zu verkürzen, nahm er dießmahl nicht durch die Straßen der Stadt seine Richtung, sondern sprang über einige Gartenhecken, bis er den an Benedicts Wohnung stoßenden Hofplatz erreicht hatte. Hier stutzte er aber nicht wenig, als er wahrnahm, wie Respe, statt dem ihm übertragenen Wörteramt Genüge zu thun, sich mit kindischem Wohlbehagen einen Schneemann aufzurichten bemüht war. „Unnützer Tölpel! heißt das meinem Befehl Folge leisten?" fuhr er den Erschrockenen an, indem er zugleich der aufgehäuften plumpen Mißgestalt etwas näher trat, ihre Form in genauern Augenschein nahm und unwillkührlich, zur Abhülfe einiger ihrer gröbsten Fehler und Mängel, die verbessernde Hand ausstreckte.

„Der Alte hat mich ja schon zu Mittag, als ich wegen des Essens Nachfrage hielt, aus der Stube gejagt und mir aufs strengste verbothen, ihm wieder vor das Gesicht zu kommen!" wimmerte Respe. „Was soll ich armer Schlucker denn anfangen, wenn ich Zeitvertreib haben und vergessen will, daß ich noch nüchtern bin? Der Hunger thut weh, und trockenes Schwarzbrot schmeckt nun einmahl zum Sonntage nicht!"

„So lauf nach meinem Hause und laß dir ein Stück Braten abschneiden!" erwiederte Hirbler, suchte mit beyden Daumen zugleich der auf dem Rumpfe sitzenden Schneekugel ein Paar Augenhöhlen einzudrücken, schüttelte unzufrieden den Kopf und stieß das Ganze mit dem Fuß über den Haufen. „Wenn du aber zurück

Digitized by Google

kommſt, ſo treibe nicht wieder ſo läppiſches Zeug! Haſt du mich verſtanden?" Seine Frage blieb unbeantwortet, weil Reſpe, die troſtvolle Weiſung vernehmend, ſich augenblicklich in Bewegung geſetzt hatte, um ihr Folge zu leiſten.

Am Bette des Kranken, wohin der Zurückgebliebene jetzt ſeine Schritte lenkte, ſaß Fleſſel, den Kopf trübſelig in die Hand geſtützt und in ein düſteres, ſchweigendes Nachdenken verloren. Erſt als jener, näher heran ſchleichend, ihn ſanft auf die Schulter klopfte, erwachte er aus ſeinen dumpfen Träumereyen und fuhr beſtürzt und betroffen von dem eingenommenen hölzernen Seſſel empor. „Da haſt du recht brav gedacht und gehandelt, Vetter!" flüſterte Hirbler nach der gewohnten treuherzigen Weiſe ihm zu. „Ich ward leider durch Verhinderungen aller Art abgehalten, mich ſchon früher wieder einzuſtellen, ſo gern ich dieß auch gethan hätte! Aber wie ſieht es hier denn aus? Wie ſteht es um das Befinden unſers Kranken?"

Fleſſel runzelte die Stirn und gab dem Nachforſcher durch einen verſtohlenen, bedenklichen Blick zu verſtehen, daß ihm die größte Gefahr vorhanden zu ſeyn ſcheine. Hirbler zündete, da die überhand nehmende Dunkelheit keinen Gegenſtand mehr genau erkennen ließ, die Lampe an, und war bey dem erſten Lichtſchimmer, der auf das Geſicht des Kranken fiel, ſogleich überzeugt, daß wirklich der Zuſtand deſſelben ſich ſeit dem Morgen in höchſt auffallendem Grade verſchlimmert habe. Der Schrecken und die Verzweiflung über den Verluſt der ihm abhanden gekommenen Geldſumme, verbunden mit der übermäßigen Anſtrengung, von welcher, bey dem herrſchenden, rauhen Wetter, das langwierige und beſchwerliche Nachſuchen nach derſelben begleitet geweſen war, hatten auf ſein innerſtes Weſen bereits eine zu tiefe und erſchütternde Wirkung hervor gebracht, als daß dieſe ſich durch die Freude über die nachherige Zurückſtellung ſeines Eigenthums wieder hätte aufheben und beſeitigen laſſen. Fleſſels wiederholte Bitten und Ermahnungen mit Unwillen zurückweiſend, hatte er zugleich auf das eigenſinnigſte und hartnäckigſte der Herbeyberufung ärztlicher Hülfe ſich widerſetzt, und einige ihm unentgeltlich gereichte Süßigkeiten aus dem Laden des Gewürzkrämers hatten die einzige Erquickung ausgemacht, zu deren Annahme und Genuß er zu bewegen geweſen war.

Hirbler zauderte, nachdem er von den obwaltenden Umſtänden ſich unterrichtet, keinen Augenblick, der thörichten Willenslaune des Knickers vorzugreifen und zur Abwendung der drohenden Gefahr die bisher verſäumten ernſtlichern Anſtalten zu treffen. Während er ſich zum Lager verfügte, um dem Bruder die Nothwendigkeit eines ſachkundigern Beyſtandes vorzuſtellen, und ihn auf die Erſcheinung deſſelben vorzubereiten, war Fleſſel, dem erhaltenen heimlichen Winke gemäß, bereits auf dem Wege, den Arzt aufzuſuchen und herbey zu hohlen. Als dieſer ſich eingefunden und den Zuſtand des Leidenden ſchärfer unterſucht hatte, zuckte er zweifelnd die Schulter und erklärte ſogleich, daß er zwar alle ihm noch zu Gebote ſtehende Mittel aufbieten wolle, um den verheerenden Wirkungen des Erkältungsfiebers, welches durch Verſäumniß und Vernachläſſigung bereits eine tödtliche Beſchaffenheit angenommen, Einhalt zu thun; von den Bemühungen ſeiner Kunſt jedoch ſich keinen ſonderlichen Erfolg zu verſprechen habe.

Seine Beſorgniſſe waren nicht ungegründet! Die von ihm in Anwendung gebrachten, künſtlich zuſammen geſetzten Heilmittel vermochten eben ſo wenig dem verderblichen Gange der Krankheit eine günſtigere Richtung zu geben, als Fleſſels einfacher Lakritzenſaft. Schon gegen Mitternacht ſtellten Merkzeichen und Vorbothen ſich ein, welche deutlich verriethen, daß Benedicts letztes Stündlein heran nahe. Eine tiefe, nur durch die ſchwer ſtöhnenden Athemzüge des Beängſtigten unterbrochene Stille herrſchte in dem ſpärlich erhellten Gemach. Fleſſel war wieder nach der Apotheke gelaufen, Reſpe lag ruhig ſchlafend in ſeiner Bodenkammer, niemand als Hirbler, der mit verdüſterten Geberden und unſchlüſſig in einander verſchränkten Armen auf dem Stuhle ſaß, befand ſich in der Nähe des Kranken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Waſſerfall.

(Beſchluß.)

Am Tage darauf bath ich den Greis und ſeine Tochter, meine Fragen zu beantworten. Sie lächelten und theilten mir Folgendes mit: Der Greis hatte einen Sohn, der, an dem Waſſerfall des Ohiopyle gegen Abend vorbey gehend, das jammervolle Geheul eines Hundes vernommen, und, in den Abgrund hinab geſtiegen, mich, von Schilf und Baumwurzeln feſt umſchlungen, bemerkt hatte. Nur mit vieler Mühe hatte er mich aus dieſer ſchrecklichen Lage gerettet und in das Haus ſeines Vaters gebracht, wo ich mehrere Tage gelegen, bis die Sorgfalt und vielfältige Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit ſeiner Tochter (denn der Greis war zu alt, um mir beyſtehen zu können, und ſein Sohn hatte wegen dringender Geſchäfte das väterliche Haus verlaſſen müſſen) mich zwar nicht ganz wieder herſtellte, doch meinen Zuſtand erträglich machte. Das waren die Thatſachen, die ich von meinem Wirth und ſeiner Tochter erfuhr. Allein Beyde hatten ſorgfältig die Umſtände leicht übergangen, deren Kenntniß meine Dankbarkeit und mein Lob erheiſchen mußten. Mein Wirth war ein Pächter aus Penſylvanien, der als Opfer des wankelmüthigen Schickſals und Glücks ſich an dieſen Ort zurück gezogen hatte, wo die angeſtrengte Thätigkeit ſeines Sohnes den Haushalt unterſtützte und ſeinem Alter manche Erleichterung verſchaffte. Nach Verlauf mehrerer Tage beſſerte ſich mein Geſundheitszuſtand ſo, daß ich die Erlaubniß erhielt, einen kleinen Spaziergang in den Garten, der das Haus umgab, zu machen. Im Anſchauen der reitzenden Lage dieſer Gegend und der Anmuth, die ſich hier zeigte, verſunken, ſeufzte ich bey dem Gedanken, ſie nun bald verlaſſen zu müſſen. Es blieb mir vor meinem Scheiden nichts übrig, als ein Mittel zu finden, meinem wohlthätigen Wirth meine Dankbarkeit zu beweiſen; lange war ich mit mir uneinig, auf welche Weiſe ich dieß thun könnte. Ich fühlte den tiefſten Schmerz bey dem Gedanken, mich von dem Greiſe und deſſen reitzenden Tochter trennen zu müſſen. „Ich kann nicht anders!“ rief ich jede Minute aus — „doch könnte ich irgendwo ein gröſeres Glück finden? Vielleicht, daß ſeine Tochter — Weßhalb ſollte ich nicht der Glückliche ſeyn können!“

Jetzt bin ich verheirathet; mit wem, brauche ich wohl nicht zu ſagen; die Hütte mit ihrem Strohdach iſt mir noch eben ſo anziehend, wie früher; denn Bande der Liebe, Vaterfreuden und Glück feſſeln mich mit ihren himmliſchen Reitzen. Seit neun Jahren bewohne ich ſie; meine Kinder jauchzen froh um mich her, meine Gattinn liebt mich, und ihr Vater freut ſich unſers Glücks. Ihr Bruder iſt zufrieden und glücklich in ſeinen Geſchäften, und niemand in unſerer Familie iſt mißvergnügt. Oft richte ich an Gott mein Dankgebeth für die Glückſeligkeit, die er mich in ſo hohem Maße genießen läßt, und mit Entzücken erinnere ich mich des Tages, an dem mich die brauſende Fluth des Waſſerfalls verſchlang. H. Lange.

Aphorismen.

Den hohen Werth der Weisheit lernt man nie beſſer erkennen, als wenn man bey den Thorheiten Anderer einen Zuſchauer abgibt.

Rede lieber bittere Wahrheit, als ſüße Lüge.

Bey einem heitern Menſchen thut der Unglückliche ſelten eine Fehlbitte, indem der Frohe gern fröhliche Menſchen um ſich ſieht.

Andere ſind erſt dann mit uns zufrieden, wenn wir ihnen Gelegenheit geben, mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn. Fr. Walther.

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

München, den 3. Jän. 1825.

Geſtern Abend hatte die mit ſo großer Sehnſucht herbeygewünſchte Eröffnung des neuen k. Hof- und National-Theaters Statt. Eine unbeſchreiblich Volksmenge ſtrömte gegen 5 Uhr die Stufen dieſes, ſchon von Außen ſo edel und geſchmackvoll gebauten Kunſttempels hinan. Es iſt unmöglich, die beſeligende Empfindung zu beſchreiben, die ſich der Eintretenden bemächtigte, als nun das Innere dieſes herrlichen Hauſes ſich auftat und ganz in der Friſche jenes Glanzes wieder erſchien, womit es bey ſeiner erſten Entſtehung alles bezauberte. Man hatte lange zu thun, dieſen ſchimmernden Raum nach allen Seiten zu betrachten, um in ſeinen mannichfaltigen Schönheiten alle die lieblichen Formen wieder zu finden, die früher ein faſt täglicher Anblick zu den gewohnten Gegenſtänden des fürſten Genuſſes gemacht. Und ſo fanden wir uns denn nach ſchmerzlicher Entbehrung in all das Schöne, deſſen heitere Bekanntſchaft wir an dieſem Abende erneuerten, mit einer ganz eigenen Feude, die alles Unangenehme, was der Verluſt und die Trennung eines theuern Gegenſtandes mit ſich geführt, im Augenblicke des Wiedrerſehens verwiſcht, ſo, daß es uns am Ende war, als ob die ſüße Gewohnheit, uns hier an den Erzeugniſſen der dramatiſchen Kunſt zu ergetzen, durch keinen Unfall unterbrochen worden wäre und wir erſt noch Tages vorher in unterhaltender Gemeinſchaft hier geſeſſen hätten.

Sobald die allerhöchſten königlichen Herrſchaften, deren erhabene Gegenwart dieſen Oct nur noch mehr verherrlichen, ſo wie unſere Gefühle nur noch mehr beſeligen konnte, unter den enthuſiaſtiſchen Zurufungen des Publicums angekommen waren, rollte nach einer von Hrn. Capellmeiſter Stunz componirten Ouverture der Vorhang empor und Hr. Eſtlair declamirte folgenden von Hrn. von Miltitz gedichteten Prolog:

Täuſcht mich mein Auge nicht? Und iſt's kein Traum,
Von allzu ergrm Wunſch aus Nichts gewoben?
Hier, wo vor wenig kurzen Monden kaum
Ein Feuermeer in ungezähmtem Toben
Mit tauſend Flammen lodernd himmelan,
Gewölb und Pfeiler, Wand und Bogen ſprengte,
Und was der Künſte Fleiß ſo ſchön erſann,
In Graus und Trümmern, Schutt und Aſche mengte:
Hier hebt — dem Phönix aus den Gluthen gleich —
Thalia's Tempel ſich auf ſchlanken Säulen,
Und in der Muſen neugeſchaffnem Reich
Sieht man Geſchmack und Pracht die Herrſchaft theilen!

Digitized by Google

O nennt die Geister mir, die Zaubermächte,
Die ihr dem Riesenwerk geneigt gemacht?
Den Magus, der im Schooße dunkler Nächte
Der Zauberformel Wort und Kraft erdacht?
Allein was frag' ich? — Eure Blicke geben,
Zwar stumm, doch wiederredt die Antwort mir,
Und will ich nur das Auge freyer heben,
So seh' die beyden Zauberer ich hier.
Der Erste — schon seit fünf und zwanzig Jahren
Kennt ihr den segensreichen Talisman.
Sein schönstes Werk — ihr habt es selbst erfahren —
War, als er Eure Herzen sich gewann.
Der Zweyte — seyd ihr selbst, ihr wackern Baiern,
Die ihr so treu des Königs Thron umschließt,
In jedem Sturm der Zeit Euch und die Euern
Zum schwersten Opfer willig finden ließt.
Ja, wo sich Fürst und Volk so eng verbinden,
Wo Lieb' und Treu' vollzieht, was Lieb' erdacht,
Da muß des starrsten Zweiflers Zweifel schwinden,
Gewiß, da herrschet eines Zaubers Macht.
So sey mir denn gegrüßt du Sitz der Musen,
Den Hand in Hand sich Fürst und Volk erbaut.
Wenn er dich sieht, hebt sich des Baiers Busen
Und fühlt, indeß der Fremde staunt und schaut:
„Das hat mein Fürst und ich mit ihm gegründet,
„So glückt's, wenn Fürst und Volk ein Sinn belebt,
„Und sich der Liebe Band um Alle windet;
„Drum Fluch dem Frevler, der's zu lösen strebt!"
Sey denn gegrüßt, den wir entstehen sahen,
Du kühn begonnen, schön beschloßner Bau.
Mög' nie ein Unfall deinen Zinnen nahen,
Im Dunkel wie bey hell'rer Tage Blau!
Fern bleibe, was wir schon so hart erfahren,
Gefräß'ger Flamme unheilschwang're Wuth.
Mög' dich des Himmels Schutz dafür bewahren,
Nächst ihm, den Menschen treu beforgte Hut.
Nur Eine Flamme lassen wir gewähren —
Die reine, in der Unterthanen Brust
Für Vaterland und König — die zu nähren
Gäb' jeder auch das Leben hin mit Lust.
O trete, daß wir ganz des Werks uns freuen,
Doch Er, auf dem der Sehnsucht Augen ruh'n,
Der König, oft hier unter seine Treuen,
Und lächle heiter dem gelung'nen Thun.
Und wie das Höchste sich beysammen findet,
Wenn Anmuth mit der Kraft im Bunde weilt,
Der Myrthe Sproß sich um den Scepter windet,
Des Herrschers Ernst der Grazie Lächeln theilt:
So mög' auch Sie, die alle Herzen meynen,
Sie, jedem Schönen stammverwandt,
Nicht minder oft in unsrer Mitt' erscheinen,
Die Königinn an unsres Königs Hand.
Dann erst ist's süß dem Wechsel zuzuschauen,
Mit dem das Schicksal ernst durch's Leben geht.
Wenn Alles wankt, wir stehen voll Vertrauen,
Daß Glück und Segen uns zur Rechten steht.

Heil Ihm auf Baierns Throne,
Dem König, groß und mild,
Aus dessen heil'ger Krone
Des Landes Segen quillt.
Es ist nach Gott dem Baier,
Der kindlich liebt und glaubt,
So heilig nichts und theuer,
Als seines Königs Haupt.

Und Heil Ihr, die erhaben
Und mütterlich gesinnt,
Mit tausend holden Gaben
Die Herzen sich gewinnt.
Die, wie die Gottheit thronend,
Nur Huld und Anmuth zeigt,
Und schützend und belohnend
Sich dem Verdienste neigt.

Und Heil dem allerbesten
Geliebten Königshaus,
So weit in seinen Aesten
Es rings sich breitet aus.
Des Himmels mächtig Walten
Soll noch in spät'rer Zeit
So blühend es erhalten,
Und noch so frisch wie heut.

Und du, o Volk, das munter
Auf weiten Fluren haust,
Bis wo der Quell herunter
Von Alpengipfeln braust;
Den Löwenschild in Händen,
Im Herzen Treu und Recht,
So bleib', um nie zu enden,
Das alte Kerngeschlecht.

Man kann sich leicht die Stellen denken, welche die Zuhörer am meisten ansprechen und wiederholte Ausdrücke der allgemeinen Liebe und Verehrung hervorrufen mußten.

Hierauf folgte nachstehendes vom Prof. Sendtner gedichtetes und von dem Hrn. Intendanten Freyherrn von Poißl in Musik gesetztes Volkslied, dessen Strophen von den ersten Mitgliedern der k. Oper gesungen und am Schlusse von dem gesammten k. Hoftheaterpersonale wiederholt worden waren.

Das Ballet, Aschenbrödel, von Hrn. Balletmeister Horschelt war ganz geeignet, diesen Abend so bezaubernd als möglich zu machen, indem alles, was die höhere Tanzkunst Überraschendes und Schönes in den Pas und Gruppirungen des Künstlers, verbunden mit den reizenden Costümes und Decorationen aufbieten konnte, dargereicht wurden.

Das Publicum, auf das Höchste von dem Genusse dieses Abends ergriffen, bedauerte nur, daß der Meister dieses herrlichen Baudenkmahls, das wie ein fliegender Phönix aus seiner Asche entstanden, nicht wie sein großes Werk in's Leben gerufen werden konnte, um unsere erneuerte Huldigung für sein wahrhaftes Verdienst zu empfangen.

Die Hoftheater Bau-Commission empfing JJ. MM. den König und die Königinn in dem Gange, welcher von der Residenz in das Theater führt. Die Commissions-Glieder waren: Hr. Ministerialrath von Pfanh; Hr. Bau-Intendant v. Klenze; der königl. Kämmerer und Intendant der Hofmusik und des Hoftheaters Freyherr von Poißl; Hr. Baurath Thurm; Hr. Magistratsrath von Teng; Hr. städtische Baurath Probst; Hr. Magistratsrath Schindler; Hr. Gemeindebevollmächtigter Wendling; Hr. Gemeindebevollmächtigter, als Baucassier, Maffei; HH. Baucontrolleurs Weis und Lang. (Hr. von Reichenbach, welcher wegen seinen Wasserleitungen sich vorzüglich bey dem Bau auszeichnete, wurde durch Krankheit verhindert, sich an die Commission anzuschließen). Diese Commission begleitete die allerhöchsten Herrschaften bis in die Loge.

Gestern Morgens 10 Uhr war die Übergabe des Theaters von Seite des Magistrats, durch eine eigens hiezu beorderte Commission, an die k. Hoftheater-Intendanz.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Nic. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 7. 15. Jänner 1825.

Der Diener des Augenblickes.

(Fortsetzung.)

Der Kranke öffnete jetzt die Augen und sagte mit matter, gebrochener Stimme: „Es will mit mir zu Ende! Der Tod arbeitet sich nach dem Herzen! Rücke mir das Kopfkissen höher, und dann magst du mir auch einen Liedervers vorbethen!"

„Liebster Bruder!" erwiederte Hirbler, dem diese Äußerungen zugleich die bitterste Wehmuth, zugleich den Gedanken an die nicht länger zu verschiebende Ausführung eines für den eigenen Gemüthsfrieden höchst wichtigen Entschlusses in der Seele erweckten. „Wer weiß, ob die Beklemmung nicht glücklich vorüber geht, ob nicht noch Hülfe und Rettung möglich ist! Aber wir alle sind ja dem Tode unterworfen, und nie zur Unzeit geschieht es daher, daß man sich christlich auf ihn vorzubereiten sucht! Hast du noch etwas auf dem Herzen, dessen du dich gern entledigen möchtest, so theile mir es mit, und sey versichert, daß du in Gewährung dieses Ansuchens, dem besten Freunde, den du jemahls besaßest, dein Vertrauen zu schenken im Begriff bist!"

„Ich will mittheilen, was ich muß!" ächzte der Kranke mit weinerlichem Gesicht. „Den gesammten Tüffelrock mit den Stahlknöpfen und die warme Fuchsmütze soll dein Daniel haben. Respe mag sich mit den Alltagskleidern begnügen; denn er hat niemahls sonderlich viel getaugt! Zu Haus und Hof wäre freylich niemand näher, als du! Aber alles nicht eher, als bis ich todt, wirklich todt bin! Ach wie bald werdet ihr dem Bischen Armuth leichtsinnig und verschwenderisch den Garaus gemacht haben! Den Beutel mit dem Gelde hatte ich gern noch erst — — o weh! wie wird mir!" —

Ein neuer Fieberanfall erfolgte. Lauter begann seine Brust zu röcheln, in dicken Tropfen rann ihm der Schweiß über das abgehagerte Gesicht, und einzelne verwirrte Worte ohne Sinn und Zusammenhang arbeiteten sich über seine Lippen. Nach einer Weile schien er wieder ruhiger zu werden und zum Bewußtseyn seiner selbst zurück zu kehren. Es war die Ermattung der im letzten Kampf erliegenden Lebenskraft — das allmähliche Dahinscheiden des Sterbenden!

Hirbler, den es tief schmerzte, bey der Anfrage, die er gegen den Kranken laut werden lassen, so gänzlich mißverstanden worden zu seyn, glaubte diesen Augenblick der vermeinten zurück kehrenden Empfänglichkeit für äußere Eindrücke ungesäumt benutzen und seine eigentliche Meinung deutlicher ausdrücken zu müssen; deßhalb raffte er alle seine Fassung zusammen, suchte seiner Stimme den sanftesten und liebreichsten Ton zu verleihen, dessen sie fähig war, und sagte: „Nicht auf Sachen von solcher Geringfügigkeit dürfen jetzt unsere Gedanken gerichtet seyn! Besinne dich, guter Benedict, und beantworte mir eine Frage, die ich erst jetzt,

Digitized by Google

in deiner Todesſtunde, gegen dich zu äußern den Muth faſſe! Bedenke, vor welchem Vergelter du bald erſcheinen ſollſt, und eile dein Gewiſſen zu erleichtern! O Bruder! Bey dem Richter der Lebendigen und Todten, bey der Hoffnung, die du zu ſeiner Barmherzigkeit hegſt, beſchwöre ich dich! laß mich kein falſches Zeugniß vernehmen, ſondern gib der Wahrheit die Ehre und ſage mir an: Biſt du wirklich in das herrſchaftliche Grabgewölbe hinab geſtiegen? Haſt du wirklich der ſeligen Gräfinn mit verwegener Hand ihre Bibel aus dem Sarge geraubt? — O gib mir Auskunft, damit ich dein Vergehen wieder gut machen, auf einen Beweis deiner Reue mich ſtützen, und mit zuverſichtlicherem Vertrauen für das Heil deiner Seele bethen kann!"

Benedict ſchien weder den Sinn dieſer Worte zu faſſen, noch ſtand irgend ein klares und deutliches Erwiederungszeichen mehr in ſeiner Gewalt. Regungslos heftete er einen ſtarren, nichtsſagenden Blick auf den Erwartungsvollen, ſtieß den letzten Seufzer aus und — ſtarb.

Wenige Augenblicke darauf kehrte Fleſſel mit der neu bereiteten Mixtur aus der Apotheke zurück. Hirbler ſtand mitten in der Stube, ließ den Eintretenden ruhig die Arzneyflaſche öffnen, und erſt als derſelbe vorſichtig mit dem gefüllten Löffel dem Munde des Verblichenen ſich näherte, erhob er ſeine Stimme und ſprach: „Du brauchſt dir weder die unnütze Mühe zu geben, noch ſo leiſe zu trippeln! Ihn kümmert beydes nicht mehr! Er iſt todt!"

Der Argloſe, dem dieſe Bothſchaft wie ein elektriſcher Schlag durch die Glieder fuhr, wich erſchrocken zurück und gerieth in ein ſo heftiges Zittern, daß ihm der flüſſige Inhalt des Löffels in's Geſicht ſchwepperte. „Wirklich todt?" rief er mit bebender Stimme.

Hirbler riß aus der am Nagel hängenden Fuchsmütze einige dünnwollige Haare, die er, in Ermangelung einer Flaumfeder, mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem Entſeelten unter die Naſe hielt, während jener ihm mit der Lampe dazu leuchten mußte. — „Ich kam mit meiner Frage zu ſpät! Er iſt dahin!" rief er, nachdem der angeſtellte Verſuch erfolglos geblieben war, mit unmuthiger Niedergeſchlagenheit aus, entfernte ſich von dem Bett, und ſetzte, den in ihm erwachten, ſchwermüthigen Empfindungen und Grillen nachhängend, ſich ſchweigend auf die Ofenbank.

Wohl eine Viertelſtunde lang verharrte er ſtill und unbeweglich auf dem eingenommenen Platze; dann erhob er ſich wieder, ging mit langſamen, faſt feyerlichen Schritten auf den am Fenſter verweilenden Vetter zu, ergriff ihn bey der Hand und ſagte; „Die Pflicht gebiethet mir, das Gefühl der Wehmuth und Betrübniß gewaltſam zu unterdrücken, bis erſt einer andern dringendern Regung Genüge geſchehen iſt! Ich bedarf jetzt einer redlichen Seele, der ich, vor jedem Mißbrauche des ihr geſchenkten Vertrauens geſichert, mich entdecken, der ich in Mittheilung eines Geheimniſſes, das ſeit Jahresfriſt mir die Ruhe des Herzens vergiftet, mein Innerſtes aufſchließen kann! Meine Wahl iſt auf dich gefallen! Nimm die Lampe und folge mir nach der Kammer, wo wir uns, nachdem ich dir das erwähnte Geheimniß eröffnet, gemeinſam darüber beſprechen und berathſchlagen können, ohne irgend einer Störung ausgeſetzt zu ſeyn!"

Erſtaunt und befremdet that Fleſſel, was ihm befohlen war. Beyde verfügten ſich hinaus, und in undurchdringliches Dunkel verſank das Gemach, wo Benedict die bis zum letzten Athemzuge von Geiz und Mißgunſt erfüllte Seele ausgehaucht hatte. — —

„Es war im letztverfloſſenen Winter gegen Weihnachten, als die hochbejahrte regierende Gräfinn des Todes verblich und mit den, ihrem Range und Stande gebührenden Feyerlichkeiten zur Gruft beſtattet wurde. Die Verſtorbene war eine fleißige Bibelleſerinn geweſen, und hatte auf ihrem letzten Krankenlager ausdrücklich geäußert, daß ſie auch im Tode ſich nicht von dem Buche zu trennen wünſche, an welchem ſie im Leben eine ſo unverſiegbare Quelle des Troſtes und der Erbauung beſeſſen. Mit geziemender Gewiſſenhaftigkeit ward ihr der ausgeſprochene Wunſch gewährt. — Ernſtliche Betrübniß über das Dahinſcheiden der Verewigten und neugieriges Verlangen, den Pomp des Leichenbegängniſſes zu ſchauen, lockten am Beerdigungstage ſämmtliche Bewohner der Stadt aus ihren Häuſern hervor; alles war in Bewegung gerathen, und eine unzählbare Volksmenge jedes Alters und Standes hatte ſich in der Kirche verſammelt, unter welcher das gräfliche Erbbegräbniß ſich befand. Das Quaderpflaſter in der Nähe des Altares war aufgebrochen, und ernſt mahnenden Winkes blickten die morſchen Ruhebehalter der Vorangegangenen aus der dunklen Tiefe herauf. Jetzt, mit dem Einbruch der Abenddämmerung, näherte, unter Abſingung geiſtlicher Lieder, der von Fackeln begleitete Trauerzug ſich ſeinem Beſtimmungsorte. Der mit Sammet überzogene Sarg ward dicht neben der zu ſeinem Empfange bereiteten Öffnung, während eine, der düſtern Feyer angemeſſene Muſik vom

Digitized by Google

Orgelchor zu ertönen begann, an den Boden geſetzt und der Deckel desſelbe geöffnet, um den Anweſenden noch einmahl den, nun für immer ſich ihnen entziehenden Anblick der Verblichenen zu gewähren. Sie lag, wie ſie ſelbſt es auf ihrem Sterbebette beſtimmt und angeordnet, in ein einfaches weißes Leichengewand gehüllt, einen Myrthenzweig in der rechten Hand und die nie benutzte und mit ſchimmerndem Silberbeſchlag verſehene Bibel unter dem linken Arm.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schön-Lieschen.

Volkslied.

Schön-Lieschen wurde Edelfrau
Und fuhr mit Kutſch' und Pferden;
Sie trug dem Dorf ihr Glück zur Schau
Mit adlichen Geberden.
In ihrem Schloß ging Tag und Nacht
Zum Tanz Trompet' und Geigen;
Dieß hat ihr gar viel Leid gebracht,
Ich kann es nicht verſchweigen.

Es klang Trompet' und Geig' ſo laut,
Da kamen tauſend Gäſte;
Zum Schluſſe ward ein Schloß gebaut,
Empfang der neuen Feſte.
Da kreiſ'ten Jagd und Rittertanz
Bey üppigem Bankette:
Schön-Lieschen ſtrahlte hoch im Glanz
Mit Kön'gen um die Wette.

Schön-Lieschen aber ſchau' doch hin,
Was ſteht dort an den Thüren?
Wohl kommt dir Altes in den Sinn,
Es wird dein Herze rühren?
Dein Vater ſteht am weißen Stab,
Die Mutter mit daneben;
Manch Brödlein fällt vom Tiſch herab,
Du mußt es ihnen geben!

Schön-Lieschen grollte, ſchmollte laut,
Und wochte nicht erkennen:
„Ich wurde eine Edelfrau,
Und Kind wollt Ihr mich nennen?"
Da weinten beide Alten ſehr,
Sie ſchlichen ſtill von dannen;
Drauf kam gar bald ein Kriegesheer
Von wilden Tuetomannen.

Manch Schlößlein fiel in Glutth und Blut,
Schon-Lieschen auch daneben;
Da ſank der alte Übermuth,
In Kummer ſollt' ſie leben;
In Kummer ſtets, in Freuden nie,
Singt bittend für an Thoren;
Da ruft es einſt: „Alt-Mutter, ſieh,
Schön-Lieſ, das wir verloren!"

O Wonnetag! o Seligkeit!
Kind, Liebes, ſey gegrüßet!
Vergiß, verziß, hier iſt nicht Zeit,
Daß deine Thräne fließet.
Und Lieschen laßt die Edelfrau,
Sie ſchafft in Kuch' und Scheuer;
Zutzt führt ſie noch Hand zur Trau,
Ihr einſt verſchmähter Freyer.

v. Kurowsky-Eichen.

Der Uhrmacher des Papſtes.

Jacob Bornomio hatte alle vier Welttheile durchlaufen und ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre recht glückliche Fortſchritte in der Uhrmacherkunſt gemacht, aber — Ruhm und akademiſche Kronen ernähren leider nicht ihren Mann! — Amor hatte ihm eine Gattinn, Hymen einige Kinder gegeben, allein Bornomio ſah immer deutlicher ein:

„Bringt Ceres und Bacchus nicht täglich ihr Koſt,
So kämpfet ſelbſt Venus mit Hunger und Froſt!"

In Rom, ſeiner Vaterſtadt, wieder angekommen, miethete er eine Bude, und breitete ſeine See-Uhren, Waſſer-Uhren, Spiel-Doſen und andere Kunſtwerke den Neugierigen aus, doch niemand wollte kaufen; Bornomio ſtarb faſt Hungers, denn mit bloßem Gaffen kommt kein Loth Fleiſch in den leeren Topf. Was war zu thun? Er ſchrieb an den Papſt:

„Heiligſter Vater! Ihre Herzensgüte, Ihr unendliches Mitleid ziehen Ihnen täglich zahlloſe Bittſchriften zu. Auch der ärmſte Ihrer Unterthanen wendet ſich an Sie mit der dringenden Bitte: daß, wenn Sie Dienſtag nach dem Quirinal gehen, Sie gnädigſt drey Minuten an der Thür eines armen Uhrmachers, Nahmens Bornomio, verweilen möchten. Ihre Gegenwart wird für ihn eine Quelle von Segen und Glück ſeyn, und ſo werden Sie das Heil der unglücklichen Familie Ihres unterthänigſten, treueſten und ergebenſten Dieners gründen.

Bornomio."

Der Papſt lächelte über das drollige Verlangen, und beſchloß, es zu erfüllen. Als etwas Außerordentliches befahl er ſogar, daß heut Alles in großem Coſtüm erſcheinen mußte. Kaum war der Wagen des Papſtes an der Bude des Bornomio und hatte angehalten, ſo ſtürzte Letzterer, von ſeinen Angehörigen umgeben, hervor, warf ſich auf's Knie und überreichte dann dem heiligen Vater eine Pendel-Uhr, welche die Stunden aller Nationen anzeigte; bey Verlauf jeder Stunde kamen die Apoſtel, Zwölf an der Zahl, aus einer Art Halle und traten zu der Stundenzahl hin, die es ſchlug. Eine andere Uhr war aber beſonders darum dem Papſt ſchmeichelhaft, weil ſie mit ſeinem Portrait verziert war, und vor ihm ein Te Deum, ein Exaudiat, ein Gloria in excelsis und ein Credo ausführte. — Kurz, Bornomio empfing nicht nur Beweiſe der Freygebigkeit des Papſtes, ſondern er durfte auch ſogleich über ſeine Bude ſchreiben: „Uhrmacher des Papſtes." Keine zwey Tage vergingen, ſo waren Engländer, Franzoſen, Griechen und Deutſche bey ihm, und er erhielt eine Beſtellung von 1,200,000 Scudi. Das bewirkte der „Uhrmacher des Papſtes"!! —

Duſchet.

Digitized by Google

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Berlin, den 16. Dec.

Das Königsstädtische oder neue Theater — worüber hier bloß in finanzieller und administrativer Hinsicht einige Bemerkungen folgen sollen — hat sich vorerwähnend einer besonders guten Einnahme zu erfreuen. In den drey ersten Monathen hat der bloße Verkauf der Billets an der Casse, mit Ausschluß der Abonnements, im Durchschnitt 16,000 Thaler monathlich eingebracht. Da aber die Ausgaben jährlich nicht mehr als 90,000 Thaler betragen, so ist es einleuchtend, daß die nächste Dividende nicht unbedeutend seyn kann. Die 400 Actien, jede zu 250 Thaler, werden daher über Pari bezahlt, weil man allgemein die Überzeugung hegt, daß das Königsstädtische Theater sich ohne Unterstützung vom Staat halten, und so den seltenen Beweis in der Theatergeschichte liefern wird, daß auch ein durch Privatunternehmung gegründetes Theater bestehen kann, wenn man nur dem Publicum für einen mäßigen Preis Viel zu lachen gibt. Und zu lachen gibt es im neuen Theater wahrlich vollauf; wenn nicht gerade immer über das Stück selbst, doch wenigstens über einige Directoren, welche entweder in volle Breite in der Directionsloge ihr weethes Ich den Zuschauern zeigen; oder, mit wichtiger Miene Befehle ertheilend, durch das Haus stolziren. Ein Theil der Actionärs ist mit der jetzigen Direction unzufrieden, und macht ihe Vorwürfe mannigfacher Art. Vorerst meynen die Unzufriedenen, sey es von der Direction unbescheiden, daß sie sich eine Loge, der königlichen gegenüber, gewählt habe, und noch obendrein eine solche, die bey ihrer Vermiethung 1700 Thaler jährlich eintragen würde. Ferner werfen ihe die Mißvergnügten Verschwendung beym Verschenken der Billets vor; was dieselben aber am Meisten aufbringt, ist der Umstand, daß sie als eigentliche Eigenthümer gar nicht berücksichtigt werden, und leer ausgehen. Dieß allein recht hin, um zu beweisen, wie schwer es ist, einem vielsinnigen Verein vorzustehen. Am 12. d. M. war General-Versammlung, und zwey neue Directoren sollten verfassungsmäßig gewählt werden. Die Mißvergnügten äußerten sich zum Angriff; Unterschriften wurden gesammelt, man führte große Sachen im Schilde, man wollte die ganze Direction sammt ihrem Syndicus stürzen. Die Direction blieb aber auch nicht müßig, erklärte das Theater in Belagerungsstand, und griff zu denselben Waffen. Zu gleicher Zeit ließ der Syndicus — dessen enthusiastischer Thätigkeit man allein das Gelingen eines so großen Unternehmens verdankt — schlau wie Augustus das Gerücht verbreiten, er wolle selbst seine Entlassung nehmen. Dieses Mittel wirkte, vielen Actionars wurde bange, ihre Actien möchten zu Wasser werden. Die Oppositionspartey stand aber noch immer unerschüttert. Endlich wurde die Versammlung eröffnet. Der Syndicus hielt eine schöne Rede über den blühenden Zustand der Finanzen. Als erster Opponent trat ein Buchhändler auf, der aber ungleicher Weise nur Inhaber einer einzigen Actie war. Man fragte ihn sogleich, wie er denn so sprechen könne, da sein Interesse bey der Sache nicht geringer seyn könnte, als es ist. Statt zu antworten, daß der Inhaber einer einzigen Actie für hundert Theilstand haben könne, verstummt der neue Demosthenes, und mit ihm alle Malcontenten; die Tragikomödie endet damit, daß man dem Grundvertrage zum Trotz die Directoren noch auf ein Jahr bestätigt, und ihrem Syndicus, wie einst dem Augustus die Krone, Feder, Tintenfaß und Protokollbuch von Neuem aufdringt. Obgleich die obengedachten Beschuldigungen nicht ganz ungegründet seyn mögen, so ist doch auf der andern Seite so viel gewiß, daß die Direction es verstanden hat, die an der Donau üblichen Schwänke in unserm eensthaften Berlin einheimisch zu machen, dadurch das Publicum zu ergetzen, und zu gleicher Zeit die Theaterr-Casse — ein nicht geringes Verdienst in unserm Zeitalter — zu füllen. Seit Eröffnung des neuen Theaters aber ist das alte, wenn gleich auf demselben — mit Ausnahme einiger lärmenden Opern — gefüllen Theils eben so vorzügliche, als gut belegte Stücke gegeben werden, sehr häufig verödet, und das leider permanente Defecit wird gewiß in demselben Maße steigen, als die Einnahme fällt. Nebenbey drängt sich auch die Bemerkung auf, daß die Berliner — welche an Bildung alle Hauptstädter zu übertreffen glauben — nue füe ein zweytes Theatee reif scheinen. Außerdem, daß die Königsstädtische Direction durch immer neue Stücke das Publicum zu fesseln versteht, ist ihr die Nachkunft nicht ganz fremd, und sie verräth dadurch die Elemente, aus denen sie geöffnet Theils zusammengesetzt ist. Die guten Schauspieler werden um jeden Preis engagiet, und vor einigen Wochen erst hat sie einem ausgezeichneten Sängee (hrn. S.) 6000 Thaler auf acht Jahre bewilligt. Nach ganz andern Grundsätzen verfahet sie aber bey dem untern Personal, welches eigentlich der Casse nichts einbringt, und nur zue Last liegt. Eine monathliche Zulage von einem Thaler ist bey einem Cassendiener oder Thürsteher schon eine seltene Erscheinung. Wenn auch die Direction den ihr am 12. dieses Monaths bevorgestandenen Sturm glücklich beschworen hat, so wäre es doch füe sie und die Actionäee erspießlich, wenn sie stets den Grundsatz gegenwärtig hätte: daß ohne Vielheit in der Beeathung und Einheit in der Ausführung, niemahls Geschäfte, welche sie auch seyn mögen, glücklich gedeihen können.

Zur Berichtigung.

Eine auswärtige Zeitschrift hat hier die Nachricht verbreitet, „daß ein von mir bereits vollendetes Reifehandbuch nach Gastein in zwey Duodezbanden nächstens erscheinen werd.“ Darin liegt ein Irrthum. Weder der Gedanke gehört mir an, noch die Ausführung; beyde sind das Eigenthum des Hrn. Emil. Zwar hat der Herr Verfasser, von meiner Vorliebe für die Sache bewogen, und durch einige unbedeutende, ihm mitgetheilte, Beyträge bewogen, mich an der Herausgabe seines Werks freundschaftlich Theil nehmen lassen wollen; allein bey genauer Durchsicht desselben habe ich gefunden, daß bey dem, darin enthaltenen, Reichthum an Bemerkungen jedee Art mir kein andeees Verdienst bleiben würde, als etwa einige Abkürzungen zu bewirken, — ein Geschäft, welches mich zur Theilnahme an der Herausgabe wahrlich nicht berechtigen, und von Hrn. Emil eben so gut, wie von mir, wenn er es für nöthig erachtet, besorgt werden kann und wird.

Ich wünsche, daß der Einsender jener Nachricht von dieser Berichtigung ebenfalls Gebrauch macht, damit bey dem einstigen Erscheinen des besagten Werks das Verdienst des Herrn Verfassers nicht in Gefahr komme, geschmälert zu werden.

Wien im Jänner 1825.

W. Hebenstreit.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Nat. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Doerotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 8. 18. Jänner 1825.

Der Diener des Augenblickes.

(Fortsetzung.)

Eine tiefe, wehmüthige Rührung drückte bey'm Anschauen der Entschlummerten in allen Gesichtern sich aus. Nur Hirbler, der, dem gegebenen Beyspiel folgend, gleichfalls in der Kirche zugegen war, fand sich in seinen Empfindungen auf die widerwärtigste Weise gekränkt und gestört, weil sein Bruder neben ihm stand, und ohne Scham und Rückhalt ihm fortwährend die schändesten Bemerkungen in die Ohren raunte. „Man habe," war der Grundgedanke, um den sein lästerndes Flistern und Zischeln sich drehte, „den sündlichen Auftrag der alten Närrinn nur scheinbar bewilligen, nicht aber wirklich ihn in Erfüllung bringen sollen! Es sey schändlich und ruchlos, Gottes Wort so ganz mit Gewalt in der Gruft vermodern zu lassen!" — Vergebens suchte Hirbler, da bey dem rings herrschenden Gedränge die Entweichung aus der Nähe des gallsüchtigen Tadlers nicht in seiner Macht stand, durch zornige Blicke und Winke dem Erguß der Lästerzunge Einhalt zu thun; sie blieben unbeachtet! Er mußte daher, wenn er kein Aufsehen erregen wollte, sich in Geduld fassen und zufrieden seyn, daß durch eine geschickte Seitenwendung ihm endlich wenigstens möglich ward, dem lästigen Ohrenbläser den Rücken zukehren zu können.

Musik und Leichen-Sermon waren zu Ende. Es erfolgten jetzt die letzten Verse des abgebrochenen Liedes, bey deren Anstimmung der Sarg wieder verschlossen und in die Gruft hinab gesenkt wurde. Das Zumauern der Öffnung blieb, da es bereits Nacht geworden war, der Frühe des nächstfolgenden Morgens vorbehalten. Die bisher Statt gehabte Stille verwandelte sich in ein lärmvolles Getöse; die Kerzen erloschen, und in wogendem Getümmel preßte und drängte sich die versammelte Schar wieder zur Kirche hinaus.

Jetzt wandte Hirbler nach seinem Begleiter sich um, dem er über sein ungebührliches Betragen, bey'm Nachhausegehen, tüchtig den Text zu lesen beschlossen hatte. Allein nur Respe befand lauernd und gaffend sich noch auf seinem Platze. Benedict war verschwunden, und weder auf dem Heimwege noch in seiner Wohnung, wohin der Verstimmte, zum Behuf seines Vorhabens, stracks den Lauf richtete, war eine Spur von ihm zu bemerken.

Als Hirbler einige Tage nachher in Berufsgeschäften über die Straße ging, begegnete ihm Respe, der mit geheimnißvollen Geberden und unter der Andeutung, daß er ihm etwas ganz Absonderliches zu entdecken und zu vermelden habe, ihn an die Seite zog. Zwar konnte der Bursche, wie er es in der Art hatte, vor Stammeln und Stottern die mitzutheilende gräuliche Bothschaft nur mühsam zu Stande bringen; doch ging aus seinem Bericht zur Genüge hervor, daß Benedict, aller Augenscheinlichkeit nach, die Bibel, welche man der verstorbenen Gräfinn mit in den Sarg

Digitized by Google

gegeben, in schauderhafter Vermessenheit heimlich aus der Gruft zurück gehohlt und sich zugeeignet habe. Respe wollte sie, indem er am bewußten Abend, wo sein Herr später als gewöhnlich nach Hause gekommen, neugierig durch's Schlüsselloch geguckt, mit eigenen Augen in den Händen desselben bemerkt, und sie, obwohl der Silberbeschlag schon herunter gewesen, genau und deutlich erkannt haben. Wo Benedict am Ende mit ihr geblieben, wußte er nicht anzugeben, weil er bald darauf, aus Furcht ertappt zu werden, sich von seinem Beobachtungspuncte wieder entfernt hatte; doch äußerte er, daß sie vermuthlich noch in der nähmlichen Nacht im geheimsten Winkel des Hauses von ihm versteckt, oder wohl gar vergraben worden sey.

Die ganze Sinnes- und Handlungsweise des Habsüchtigen überhaupt, so wie seine schnöden Äußerungen in der Nähe des geöffneten Sarges, und sein noch vor völliger Beendigung der Begräbnißfeyerlichkeiten Statt gehabtes, unbegreifliches und spurloses Verschwinden insbesondere — alles trug dazu bey, die Glaubwürdigkeit der gegen ihn erhobenen Anklage zu bekräftigen. Ihm war ein Unternehmen dieser Art, bey dessen Vollziehung er, wie aus seinen Reden und Andeutungen hervor zu gehen schien, vielleicht wohl gar ein verdienstliches Werk zu üben glaubte, füglich zuzutrauen! Durch den Glanz des Silbers geblendet und zu frevlerischem Vorhaben gereizt, schlich er, während die Aufmerksamkeit aller Übrigen nur auf die feyerliche Handlung gerichtet war, nach einer abgelegenen, verborgenen Ecke, ließ sich in der Kirche verschließen, kam, nachdem sich Alles entfernt hatte, wieder aus seinem Schlupfwinkel hervor, stieg, umschauert vom Dunkel der Nacht, in das offen gebliebene Gruftgewölbe hinab und vollbrachte den gräßlichen Raub.

Dieß waren die Gedanken und Muthmaßungen, die, vom Gefühl des Abscheues und Entsetzens begleitet, dem Erstarrenden sich aufdrängten, als er aus dem Munde des unbeholfenen Berichterstatters die furchtbare Meldung vernommen hatte. Sein ganzes Wesen gerieth in Aufruhr; in ihrer innersten Tiefe erbebte seine Seele; es brannte ihm vor der Stirn, es flirrte ihm vor den Augen, und kaum behielt er Besinnung genug, den Mitwisser des schrecklichen Geheimnisses bey'm Knopfloch festzuhalten und, zwischen finstern Drohungen und lockenden Verheißungen hin und her wechselnd, ihm die strengste Verschwiegenheit einzuschärfen.

Von diesem Augenblick an war es unwiederbringlich um die Ruhe und Stätigkeit seines Wesen, gethan. Auf seltsame Weise traten die ihm stets lebendig bleibende Erinnerung an die von seinem Bruder begangene Unthat, und die ihm angeborne heitere Gemüthslaune, die, zu fest gewurzelt, sich nicht ganz zerstören und ausrotten ließ, mit einander in Wechselwirkung. Von jener gepeinigt, haschte er mit begierigem Eifer unaufhörlich nach zerstreuenden Beschäftigungen, wie sie der Augenblick eben darbot; während diese mehr oder weniger auf die Verrichtung derselben ihren Einfluß ausübte und in der raschen Aufeinanderfolge der verschiedenartigsten Bestrebungen am stärksten und auffallendsten sich kund gab. Der Zustand, in welchen er durch die zu tiefe Beherzigung eines fremden Verschuldens gerathen war, brachte ihn um Amt und Brot. Seine Freunde und Bekannten ahneten mit Bedauern in dieser rastlosen und wunderlichen Rührigkeit die Vorläuferinn einer im Anzuge begriffenen Verstandeszerrüttung, und selbst unter den ihn schärfer beobachtenden Vertrauten errieth niemand die traurige Quelle, aus welcher sein wetterwendisch possierliches Treiben und Trachten hervorging. So oft er den Vorsatz faßte, seinen Bruder über das unerhörte Frevelwerk zur Rede zu stellen, versiegelten Angst und Bangigkeit ihm den Mund. Erst, als er bemerkte, daß die Scheidestunde desselben vorhanden sey, gewann er die zu Bewerkstelligung seines Vorhabens erforderliche Entschlossenheit, und dringender, als jemahls, empfand er, nachdem der unternommene Versuch so gänzlich mißlungen war, das Bedürfniß, sich einen Vertrauten seines Kummers zu erkiesen, um, von ihm unterstützt, zu vollbringen, was bey den neu eingetretenen Verhältnissen mit vorherrschender Gewalt seine Gedanken erfüllte. — —

„Jetzt weißt du, welche Centnerlast mir auf dem Herzen liegt!" rief er aus, als er den erstaunten Fiesel von dem bedenklichen Vorfalle hinlänglich in Kenntniß gesetzt hatte. „Und nun wollen wir keinen Augenblick länger säumen, sondern gemeinschaftlich noch in dieser Nacht das ganze Haus auf das emsigste durchsuchen, und nicht eher ruhen, bis wir die Bibel gefunden haben. Der vom Verstorbenen hinterbliebene, klingende Nachlaß, den ich bereits in den Händen gehabt, wird hoffentlich hinreichen, die ihr entwandte äußerliche Zierde wieder zu ergänzen und herzustellen. Wenn er selbst unter die Erde kommt, soll auch das von ihm geraubte Heiligthum in seiner ursprünglichen Beschaffenheit an seinen Bestimmungsort zurück gekehrt seyn! Auf denn an's Werk, Vetter! Glückt es dir, die Bibel

Digitized by Google

aufzuspüren, so sollst du des Lohnes, der dich am meisten erfreuen mag, gewiß nicht ermangeln! Bleibt aber, was Gott verhüten wolle! unsere Bemühung vergeblich!" — setzte er nach einer Pause mit gerührter Stimme hinzu — „nun! so soll Euschen dennoch keinem Andern zu Theil werden, als dir!" — Fleffel vermochte für die ihm gewährte trostreiche Versicherung nur durch stille Thränen seinen Dank auszudrücken.

Mit dem begierigsten und angelegentlichsten Eifer ward jetzt das Innere der Wohnung nach allen Richtungen hin in Untersuchung genommen, und vom Keller bis zu den Dachsparren hinauf jeder Winkel durchforscht und durchmustert. Ihren Zweck beharrlich verfolgend, hatten die umherirrenden Nachtwandler zwar Gelegenheit, über die Menge des vom Verstorbenen an allen Ecken und Enden zusammen gehäuften, eben so unnützen als werthlosen Geräthes und Gerülles zu erstaunen; von dem eigentlichen Gegenstand ihrer Nachforschungen aber entdeckten sie nirgends auch nur die entfernteste Spur, und still und mißmuthig kehrten sie, als eben der Morgen zu dämmern anfing, nach der Kammer zurück, von wannen ihr Auszug begonnen hatte. In diesem abgelegenen, mit einem nach dem dunkelsten Winkel des Hofplatzes hinaus gehenden, stark vergitterten Fenster versehenen Gemach hatte Benedict, wie Hirbler mitterweile von dem wieder ermunterten Respe in Erfahrung gebracht, sich am meisten und liebsten aufgehalten, und zwar stets bey verschlossener Thür und ohne einem andern menschlichen Wesen jemahls den Zutritt zu diesem Theile des Hauses zu verstatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Champagner-Frühstück.

1.

Theobald, der arme Dichter, schlich heute zum ersten Mahl seit langer Zeit die Treppen hinunter, um sich im Freyen zu ergehen, und nebenher ein Geschäft abzuthun, vor dem ihm mit jeder Stufe, die er hinab stieg, immer mehr bangte. Dem Armen nehmlich ward, wie so manchem vergessenen Liebling der Pierinnen, mehr Geschick als Glück zu Theil, und nebenher ermangelte er gänzlich des Muthes, das Geschaffene dem Anerkenntniß der Gerechten unter dem Volke Preis zu geben. Nun hatte er im Lauf einer Krankheit, die ihn für Wochen im Dachstübchen fest bannte, ein Lustspiel beendigt, welches die innere, unbestochene Stimme des blöden Verfassers gut nannte. Dieß gedachte er nun dem Freyherrn von Werden, dem Director der Schauspiele, der ihn kannte und schätzte, zu überbringen. Vielleicht, daß er es lobte, es beliebt, es der Aufführung werth achtete! Wie oft hatte er den lieben Gott um die Erfüllung dieses heißen Wunsches gebethen! — Denn der Leser wisse es nur, der arme Poet liebte seit Jahresfrist schon Mamsell Walter, die bildschöne Schauspielerinn, stumm, aber glühend, hoffnungslos, aber mit der ganzen Gewalt der ersten und einzigen Liebe.

In dem gedachten Lustspiel hatte er nun der gefeyerten, angebethteten Künstlerinn die Hauptrolle zugedacht, und dieselbe, sein Idol stets im Sinne tragend, ausgearbeitet. Mit einem freudigen Schauer nur konnte er der Stunde gedenken, in welcher er die Angebethete seine Worte sprechen hören, seine Gedanken durch ihr herrliches Spiel sollte verschönen sehen. Darum legte er diesen Morgen die letzte Feile an das Werk, und verließ, muthiger als je, mit demselben in der Tasche des verschliffenen Feyerkleides, den dumpfen Kerker.

2.

Eben bog Theobald um die Ecke der Pommeranzen-Gasse, da begegnete ihm Wendler, der Sohn des Banquiers, dem er zuweilen an Hochzeitstagen und Polter-Abenden mit Gereimtem aushalf, das dann der geistesarme Sausewind für sein eigenes Machwerk ausgab, und so manches lobende Wörtchen, so manchen Kuß von schönen Lippen dafür einernte. Jetzt rief dieser von fern schon: „War't ihr gestern im Theater, mein süßester Freund?" — „Nein!" „Nun, da habt Ihr den köstlichsten aller Abende versäumt. Corax, der Unausstehliche, hatte abermahl ein Lustspiel zur Bühne geliefert — Unsinn, wie gewöhnlich, Gallimathias, gräuliches Gewäsch, nicht zum Anhören!" — „Sie sprachen aber von einem köstlichen Abend, den ich versäumt haben sollte?" fragte der erstaunte Theobald. — „Nun? Ey freylich!" entgegnete Wendler, die Reitgerte schwingend — „den haben wir gegeißelt! — Des Lärmens und Pochens war kein Ende. Melchior hat heute noch geschwollene Füße; Casper, dem an diesem nicht genug war, zertrommelte den Opernguckar an der Logenthür; und Balthasar trat im Eifer auf den Fuß seiner Nachbarinn, die ihn, sammt dem vermaledeyten Corax, leise, aber vernehmlich in's Pfefferland wünschte. Mich dauerte nur die Walter, die Göttliche; denn ungehört und unverstanden verhallte, was sie sprach, in dem unsinnigen Spec-

Digitized by Google

takel — verflucht sey doch das Poetenzeug!" — Mit diesen Worten schritt Wendler, der über den Pomeranzen-Platz ein Dämchen seiner Bekanntschaft wallen sah, eiligst fürbaß.

Theobald aber blieb verdüstert und im Innersten ergriffen stehen. „Soll ich der Geliebten auch wehe thun?" sprach der Bescheidene zu sich selbst. „Könnte nicht der Freyherr, in seinem Wohlwollen für mich, die Mängel meines Machwerks übersehend, dasselbe zur Aufführung bringen, und dann würde es zerpocht vielleicht, zerrissen, zerfleischt, und ein Ungethüm von Wendler's Schlage spräche dann am andern Morgen, wie heute: „Die arme Walter!" Ich ertrüge es nicht, ich verginge vor Schmerz. Nein, Abadonna, weiche von mir, Versucher! Lieber sterben, als ihr nur einen trüben Augenblick schaffen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Hr. Meister, vom königl. städtischen Theater in Pesth, eröffnete den Cyclus seiner Gastrollen mit der Rolle des Crispin in den Schwestern von Prag. Der Ruf stellte diesen Komiker sehr hoch und setzte ihn neben die Matadors in der ars comica. Man empfing ihn daher mit nicht geringen Erwaetungen; doch konnte man bald wahrnehmen, daß die Trompete der Provinzial-Fama nicht bis in die Hauptstadt reiche, oder vielmehr, daß diese einen andern Verdienstesmesser in ihrem eigenen Geschmacke besitze, und sich kein fremdes Urtheil aufdringen lasse. Hr. Meister zeigte sich als brauchbarer Schauspieler, der, weil er sich auch in der Oper verwenden läßt, jeder Bühne als eine willkommene Aquisition erscheinen muß; doch ist seine Komik mehr äußerlich als innerlich; mehr Scherz als Humor; mehr angreifend als angeboren. Die Wirkung konnte nicht ausbleiben; man erkannte das einzelne Gelungene, verkannte aber auch das Fragmentarische des Ganzen nicht; man belachte ein Paar lustige Einfälle, Gestikulationen und Geberden, blieb aber kalt bey der Rolle, nach dem Total-Eindrucke berechnet. Die Art von Vertraulichkeit, mit welcher Hr. Meister gleich in dem Eingangsliedchen mit dem Publicum über Gunst und Beyfall parlamentiete, konnte nur als eine falsche Vertraulichkeit angesehen werden; denn eine solche Vereinigung der Person des Darstellers mit seiner Rolle, darf — wenn sie überhaupt als zulässig erkannt werden soll — nur durch eine langjährige Bekanntschaft und Vertrautheit mit dem Publicum motivirt werden; ausserdem erscheint sie als Urtheilsbestechung, oder Anmaßung oder als etwas noch Aergeres. — Die zweyte Rolle des Hrn. Meister — Poldi in den „bürgerlichen Brüdern" — konnte die frühere Ansicht der Kritik nicht verrücken. Hier zeigte sich sogar noch mehr Nachahmungstrieb und starres Festhalten an der einmahl gewählten Form zur Erregung komischer Effecte. Die bekannte Scene aus Richard dem Dritten machte zwar auch bey ihm einige Wirkung; doch hier erst wurde es — in der Erinneerung an den früheren Darsteller diese Scene — erst recht klar, wie himmelweit der Unterschied zwischen Parodie und Karikatur sey. Hr. Hasenhut ist zu sehr als Meister in dieser Rolle bekannt, als daß ihm die darin erworbene Beyfall von einem andern Meister — wäre er es auch mehr als dem Rahmen nach — streitig gemacht werden könnte.

Die Darstellung der besprochenen Stücke war gelungen. So schön ward wohl der Marquis Kiegenbrot noch nie gesungen, als an diesem Abende von Hrn. Jagee, und Baron Pappendeckel kam zu der unverdienten aber wohlthuenden Auszeichnung, in Hrn. Demmer einen vorzüglichen Darsteller zu finden; der keine Nuance seiner Rolle fallen ließ, sondern sie noch mit neuen und wirksamen, wie z. B. das Auftreten mit dem Billardstocke, bereicherte. Hr. Wächter spielte und sang den Johann gut, er machte besonders in seiner Arie Effect, obwohl ihm das Falset nicht besonders zu Gebothe steht. Seine Frau als Mitzerl, Hr. Seipelt als Odoardo, füllten ihre Plätze gut aus. Hr. Schwarzböck bemühte sich sehr, lustig zu seyn; auch der bloße Wille verdient Achtung. Hr. Laroche kleidete seinen französischen Stutzer in zweckmäßigen Farben; nur hätte er verständlicher sprechen sollen.

In dem altbeliebten Schikanederschen Lustspiele: Die bürgerlichen Brüder, spielte Hr. Mayerhofer den Fleck sieder sehr naturgemäß. Die Localsprache ist diesem Schauspieler nicht geläufig; er wußte sich jedoch so geschickt darein zu finden, daß niegends eine Störung vorkam. Die rührenden Stellen sprach er mit Natur und Gemüthlichkeit und hätte darin der Schauspielerinn, welche die Frau aus Krems gab, zum Muster dienen können. Warum Hr. Wille sein Gesicht durch das Mahlen desselben bis zum Edelhaften verzerrte, ist nicht wohl abzusehen; gewiß aber ist eine solche Licenz unanständig, und darf daher auch nicht ungerügt bleiben. Auffedem stellte er seinen Charakter beyfallswerth dar. — Das Stück gefiel auch jetzt in seinen komischen und langweilte in seinen ernsthaften Auftritten. Man kann mit Recht sagen, die beyden Titel desselben sprechen auch seinen Charakter aus; die „bürgerlichen Brüder" sind ein gutes, die „Frau aus Krems" ein schlechtes Gemählde.

Literarische Anzeige.

Bey Anton Strauß, k. k. privil. Buchdrucker, ist ganz neu erschienen: Erzählungen von A. v. Weingarten. Auf schönem weißen Druckpapier, 12., in Umschlag broschirt 1 fl. C. M.

Der Verfasser dieser Erzählungen, welcher der Leserwelt schon aus mehreren Versuchen in diesem Fache bekannt ist, hat mit dem vorliegenden Bande die Sammlung derselben eröffnet. Ihr Inhalt, wie in der Geschichte des Ringes, in der Anekdote des Bärenführers, ist zum Theil wahren Begebenheiten entlehnt, zum Theil beruht die Einkleidung der Erzählung, wie in St. Alde und der Post von Nosa, deren Beschreibung aus den offiziell darüber erhobenen Rapporten geschöpft ist, auf wahrhaft geschichtlichen Daten, oder die Schilderung des Schauplatzes und die Umgebungen, wie im Kiesergründe, ward den bestehenden Vorbildern mit aller Treue nachgezeichnet. In so fern nun das wirklich da Gewesene, wenn es sich von dem Alltäglichen unterscheidet, geeigneter ist, die Theilnahme des Lesers zu erregen, als das durchaus Erdichtete, so wird auch der Gegenstand dieser Erzählungen den Anspruch auf ein solches Interesse um so weniger verfehlen, als in der Darstellung kein Fleiß gespart wurde, um sie dem Leser anziehender zu machen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 9. 20. Jänner 1825.

Der Diener des Augenblickes.

(Fortsetzung.)

Durch die vernommene Meldung angereizt und ermuthigt, warf Hirbler auf's Neue die scharf blickenden Augen überall umher, wanderte unruhig von einer Ecke zur andern, und begann bald hier bald dort den Kalk von den Wänden zu schaben, versuchend, ob es ihm vielleicht gelingen möchte, irgend ein verborgenes Schlüsselloch oder sonstiges, zu weitern Entdeckungen führendes Merkzeichen auszukundschaften. Während dessen glaubte Flessel wahrzunehmen, daß ein zum Fußboden gehöriges Bret nicht völlig so sorgfältig und genau, als alle übrigen, eingepaßt und geebnet sey. Wie von einer geheimen Ahnung durchdrungen, zwängte er die Spitze eines messingenen Stiftes, den er in der Nähe gefunden, zwischen die Fugen desselben, um es aus seiner Lage empor zu heben. Der Versuch gelang, und wenige Augenblicke darauf brachte der unermüdliche Nachforscher mit zitternder Hand aus einer unterhalb des Bretes befindlichen Höhlung ein Kästchen zum Vorschein. Dieses gewahrend, prallte Respe, der bey den hier angestellten Bemühungen einen unthätigen Zuschauer abgegeben, jählings und erschrocken gegen die Thür zurück. „Das ist sie!" schrie er mit ängstlicher Lebhaftigkeit auf. „Ja, bey meiner armen Seele! das ist die Bibel, die bey der todten Gräfinn im Sarge lag! — Mit hastvoller Begierde sprang Hirbler hinzu, und kaum hatte er den ersten flüchtigen Blick auf die dem unterirdischen Dunkel entrissene Beute geworfen, als auch der Freudenstahl, der ihm im Herzen erwachte, sich schon in seinen Augen zu spiegeln anfing. Das aufgefundene, mit schwarzbraunem Leder überzogene Kästchen hatte freylich ganz die äußerliche Form und Gestalt eines Buches, so daß es, in einiger Entfernung erblickt, wohl mit dem erborgten Schein zu täuschen vermochte; sein Inhalt aber war keineswegs von geistiger Art, denn es hielt den Mammon des entseelten Hungerleibers umschlossen und war mit blinkenden Goldstücken angefüllt!

„Unglücklicher, sprich!" rief er in leidenschaftlicher Heftigkeit dem Burschen entgegen. „Dieß also war es, was dir an jenem Abend, als du durch das Schlüsselloch guckest, in die Augen fiel? Nichts anders, als dieß, hast du damahls in den Händen meines Bruders erblickt?"

Respe schüttelte mit dem Kopfe und schien, da er es in seiner blödsinnigen Beschränkung nur mit der Außenseite des Kästchens zu thun hatte, sich höchlich zu verwundern, daß man seiner noch immer fest gehaltenen Meinung beyzupflichten Bedenken trage.

„Gerechter Himmel!" fuhr Hirbler fort. „So hätt' ich also wohl gar mich eines falschen Argwohns gegen den Verewigten schuldig gemacht! So hätt' ich einer ungegründeten Aussage Glauben geschenkt, mir durch

Digitized by Google

voreiligen Schreck den Sinn verdüstern und verwirren, mich durch ein nichtiges Hirngespinnst aus dem Gleise der Ordnung und geregelten Thätigkeit bringen lassen!"

Und alle, durch den aufgespürten glänzenden Nachlaß des Verstorbenen ihm eröffneten, frohen Aussichten über dem neu in ihm erwachenden Pflichtgefühl vergessend, ließ er das Kästchen, unter Anempfehlung einstweiligen Stillschweigens, in der Verwahrung des Vetters zurück, begab sich nach seiner Wohnung, schickte Frau und Tochter nach dem Sterbehause, um daselbst mit dem Vetter die durch den eingetretenen Todesfall nöthig gewordenen Anstalten und Vorkehrungen in Überlegung zu nehmen, und schritt ungesäumt und ohne für jetzt nur im geringsten auf die Beantwortung der ihn bestürmenden Fragen und Erkundigungen sich einzulassen, zur Vollendung der Abschriften. Der fest begründete Entschluß, sich aller Nebengedanken dabey zu entschlagen und erst nach Ausfertigung des letzten Buchstabens vom Platze zu weichen, hielt ihn bis gegen Mittag an den Schreibtisch gebannt. Jetzt aber näherte er sich dem emsig erfolgten Ziele, und eine neue Überraschung stand ihm bevor. Denn kaum hatte er das letzte Blatt umgeschlagen, als ihm ein unten angehefteter Zettel in die Augen fiel, der durch die abweichende Fremdartigkeit seiner Schriftzüge sogleich die Aufmerksamkeit des Erstaunten auf sich zog. Er rührte von der Hand des Gläubigers her, der die hundert Thaler dargeliehen, und enthielt folgende, mit dessen Rahmensunterzeichnung versehene Zeilen:

„Ich Endesgenannter bekenne hiermit, daß ich die, unter Bürgschaft des Kanzellisten Hirbler, dem Gewürzhändler Flessel vorgestreckte Geldsumme nebst üblichen Zinsen bar und richtig zurückbezahlt erhalten." —

„O du Edelmüthigster unter allen, die jemahls öffentlich oder im Stillen mich mit den Proben ihrer wohlthätigen Huld überhäuften!" rief Hirbler aus, und die hellen Thränen stürzten aus seinen Augen hervor.

Behenden Eifers raffte er, nachdem er mit der Arbeit glücklich zu Stande gekommen war, sämmtliche Papiere zusammen und machte sich auf, um sie dem Kanzley-Director zu überbringen. Dieser empfing ihn, als er von der endlichen Erfüllung seines Auftrages sich überzeugte, mit der gewohnten, freundlichen Miene, lehnte jedoch die begeisterten Lobsprüche und Ruhmeserhebungen, mit welchen Hirbler ihm seine Rührung und Dankbarkeit an den Tag zu legen bemüht war, lächelnd von sich ab und sagte: „Wären Sie schon früher auf diesen gescheiden Einfall gekommen, so würden Sie sich manchen sauern Weg dadurch haben ersparen können! Ich war von Ihrer Verlegenheit, so wie von Ihren vergeblich angestellten Versuchen, sich aus dieser mißlichen Lage zu wickeln, schon längst unterrichtet, kannte die ehrenwerthen Gründe, welche Sie abhielten, sich in Ihrer Bedrängniß an mich zu wenden, und habe Ihnen demnach, ganz aus eigenem Antriebe, die erst heut vorgefundene Quittung zum Weihnachtsgeschenk bestimmt. Es freut mich, Ihrer Noth dadurch abgeholfen zu sehen, und nun kein Wort weiter über die Sache!"

„O Sie wissen noch nicht, verehrtester, theuerster Gönner!" erwiederte Hirbler, „daß in meinen Umständen plötzlich ein wunderbarer Wechsel erfolgt ist, daß mein Bruder Benedict in verwichener Nacht das Zeitliche gesegnet, und höchst unerwarteter Weise, durch Hinterlassung eines ansehnlichen Vermögens, mich in den Stand gesetzt hat, jene Schuld ganz aus eigenen Mitteln berichtigen zu können!" — Und nun begann er in harmloser Vertraulichkeit dem wohlwollenden Biedermanne umständlich zu vermelden, was seit Jahresfrist ihn so tief darnieder gedrückt, und welchen sonderbaren Ausgang sein dadurch veranlaßtes, unruhvolles Nachforschen zuletzt genommen hatte. — „Jetzt ist es wieder hell und klar in meinem Innern geworden!" beschloß er seinen Bericht. „Ich fühle, daß ich mir selbst zurück gegeben bin! Und jetzt kann ich Ihnen mit Hand und Mund, wofern Sie mir die verscherzte Stelle wieder anzuvertrauen geneigt sind, die feyerliche Versicherung ertheilen, daß ich auf's Neue Kraft und Willen besitze, meinen Berufsverbindlichkeiten gebührend Genüge zu leisten. Sollte dann und wann auch vielleicht, bey der Erinnerung an die mit eigenen Ohren vernommenen Äußerungen meines Bruders, noch ein leiser Zweifel in mir aufsteigen, so wird sich über kurz oder lang der Anlaß darbiethen, mich von der Absichtslosigkeit derselben durch den nähern Augenschein zu belehren und völlig über diesen Punct zu beruhigen."

„Ich halte mein Wort!" versetzte jener mit sichtbarem Vergnügen über die eben vernommene Erklärung. „Sobald Sie die durch den Stadt gehabten Todesfall herbey geführten, häuslichen Angelegenheiten beseitigt haben, mögen Sie ganz nach der früher gewohnten Weise sich regelmäßig in der Schreibstube wieder einfinden. Wenn Sie übrigens den Wunsch hegen, sich über die Nichtigkeit des bisher genährten Verdachtes gänzlich zufrieden zu stellen, so brauchen wir eine

Digitized by Google

vollere Aufklärung nicht erſt von der Zeit zu erwarten, ſondern es kann hierzu augenblicklich Anſtalt gemacht werden!"

Bey dieſen Worten ergriff er, ohne die ausdrückliche Zuſtimmung des Erfreuten abzuwarten, die Feder und begann zu ſchreiben. „Nehmen Sie," fuhr er fort, „und überbringen Sie in eigener Perſon dieſe Zeilen dem Kirchendiener, der Ihnen auf mein Fürwort gern und unter dem Siegel der Verſchwiegenheit zur Erfüllung Ihres Wunſches behülflich ſeyn wird. Sie werden zwar, wie ich hoffe und überzeugt bin, den vorgefaßten Argwohn nicht beſtätigt, wohl aber Gelegenheit finden, dem Himmel zu danken, daß er Sie in ſolchen Irrthum gerathen ließ! Denn ohne dieſe ſeltſame Fügung der Umſtände würden Sie, obwohl der einzige und rechtmäßige Erbe des Verſtorbenen, vielleicht niemahls zum Beſitz des von ihm vergrabenen Schatzes gelangt ſeyn!"

„Mein, bey allem, was mir heilig iſt!" rief Hirbler im raſchen Eifer der auflodernden Empfindung. „Nicht für den klingenden Gewinn, der mir zugefallen, ſtatte ich dem Lenker der menſchlichen Schickſale meinen erſten und heißeſten Dank ab; ſondern ganz ausſchließlich gebührt ihm dieſer zunächſt dafür, daß er mir einen Vorgeſetzten geſchenkt, der mild und liebreich ſtets mein Glück zu befördern ſtrebte, mit meinen Schwächen Geduld hatte, und mir ſein gütevolles Wohlwollen auch ſelbſt dann nicht entzog, als ich desſelben, wenigſtens dem Augenſcheine nach, ſo gänzlich unwerth geworden war!" —

(Der Beſchluß folgt.)

Das Champagner-Frühſtück.

(Fortſetzung.)

3.

In der Bell-Etage des Pallaſtes, in deſſen oberſter und finſterſter Spelunke der arme Theobald hauſte, gebot der angenehme Rieſenſtein, ein Dichter, dem das Schickſal neben dem Geſchick ein unſägliches Glück verlieh, in deſſen Luſtſpielen die erſten Geſtirne unter den Jüngern Thaliens glänzten, und der, belohnt von der Welt mit Rang und Titel, mit Gold und goldeswerthen Gütern, es dennoch nicht verſchmähte, unſern Theobald zuweilen durch wohlangebrachten Tadel, durch ermunterndes Lob zu berichtigen und zu erquicken. Als nun der Letztere an der Thür dieſes Gönners trübſinnig vorbey ſchlich, trat ihm der Gute, dieſelbe öffnend, in den Weg, und ſprach: „Ey, bonus dies, mein geſchätzter Freund! Dieſelben ſind doch hoffentlich wieder auf den Beinen und vermögen ein Glas Wein zu vertragen? Nur gefälligſt herein ſpaziert! Wir ſind eben bey'm Frühſtück und mein Freund bedarf offenbar der Stärkung!"

Ein gutes Wort findet immer eine gute Statt. Gern folgte Theobald dem Führer durch eine Reihe geſchmackvoller Zimmer; endlich öffnete ſich die Thür zu dem angenehmen Cloſet, zu der eigentlichen Werkſtatt des gefeyerten Dichters. Erblaſſend ſah dort unſer Freund im Divan zwey Damen, und begegnete, zum Tode erſchrocken, und doch himmelhoch jauchzend, einem blauen Augenpaar, den Sternen, die ſeit lange ſchon die Nacht ſeines Lebens erhellten — es war Emmeline Walter, die mit ihrer Mutter bey Rieſenſteins trefflicher Nichte vorſprach und, von dieſer bis zur Rückkunft des Onkels feſt gehalten, ſich nicht ſträubte, da ihr der Hocherfreute, die Makronen-Torte mit Erfolg hinunter zu ſpühlen, ein Glas Champagner credenzte.

4.

Denke dir, freundlicher Leſer, den guten Theobald in der nächſten Nähe eines Weſens, das er bisher aus der Ferne nur angebethet und vergöttert hatte, in der zitternden Hand des Armen, dem ſelbſt der Landwein unerſchwinglich war, das dritte Glas des theuern Schaumweins, der mit verzehrendem Feuer durch ſeine Adern floß, und beneide den Glücklichen, dem in dieſer Stunde der Himmel aufging; der, ermuntert von den Scherzworten des genialen Wirthes, ermuthigt durch Lina's ſinnige Milde, ſeine Stimme allgemach erhob, und der lauſchenden Künſtlerinn geſtattete, einen Blick in ſein kindlich reines Gemüth zu thun.

Jetzt brachte Rieſenſtein die Geſundheit ſeines ſchönen Gaſtes aus. Dankend nipte Lina, Theobald aber wehrte dem Gönner nicht, der ſein Glas jetzt zum ſechſten Mahl füllte, in das Ohr des Seligen liſpelnd: „Wie ſteht's, Freundchen? Ihr Luſtſpiel noch nicht fertig? Herr von Werden bath mich geſtern erſt, Sie zu treiben!"

Erröthend winkte Theobald dem Frager Schweigen zu, die Künſtlerinn aber, die gelauſcht hatte, rief: „Ein Luſtſpiel? Ey, wie freu' ich mich darauf! Mir ward doch auch ein Röllchen darin?" — „Ein Röllchen?" — rief, ſie unterbrechend, Rieſenſtein — „ey, ſchauen Sie doch in die Dichter-Augen, mein Fräulein, aus denen ſehen ganze Dutzende von Trauer-,

Digitized by Google

Schau- und Lustspielen, in denen allen Sie die Hauptrollen spielen!" — Theobald aber, der Worte Wendler's gedenkend, sprach jetzt mit Trauertönen: „Mein Gott bewahre mich vor dem Frevel, Ihnen eine ähnliche Situation, wie die des gestrigen Abends, zu bereiten!" — „Ey, Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen!" erwiederte lachend die Künstlerinn — „an solche Situationen müssen wir uns gewöhnen, und zudem" — fügte sie, die Augen niederschlagend, hinzu — „glaube ich gewiß, daß das Unzarte, das Gemeine nie Ihrer Feder entfließen wird!" — „Was ich verbürge!" sprach Rieselstein, die Hand des lieben Schützlings drückend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten von fremden Bühnen.

München, im Jänner, 1825.

Wir liefern hier aus dem „baierischen Volksfreund" noch einige fragmentarische Notizen über das neue Hoftheater.

Die Decorieung des Logenhauses gleicht gänzlich der frühern; nur bestrebte man sich, dieselbe so viel als möglich zu vervollkommnen. Der Plafond ist abermahls von Hrn. Professor Seidl gemahlt, und beurkundet den Meister im vorzüglichsten Grade, so, wie dessen Sammt-Draperie, welche oben und auf den beyden Seiten das Proscenium einschließet, seiner würdig ist. Nur Schade, daß der erste eothe Vorhang, dem Vernehmen nach nicht vom Hrn. Prof. Seidl gemahlt, der damit in Verbindung gesetzt ist, so mißlungen absticht. Nicht entreulicher war die Erscheinung des zweyten Vorhangs des Posceniums, von Hrn. Lochbühler gemahlt. Hr. Simon Klotz, vor drey Monathen gestorben, hatte nach Guido Reni's Gemählde, Aurora mit dem Hoerne im Gefolge, dieses Tableau gleichfalls zum Gegenstande desselben genommen, und man hätte denken sollen, das treffliche Kunstwerk von Simon Klotz habe dem jetzigen Künstler zum Vorbilde gedient. Allein er scheint aus sich selbst heraus gearbeitet zu haben, und mit sich nicht eins geworden zu seyn, weswegen auch das Ganze in einen furchtbaren Schleyer der Nacht sich verhüllt, als scheue es den Tag, und in keiner Beziehung das Gefühl des Zuschauers sehr vortheilhaft anspricht. Es scheint uns, als habe dem Künstler zu seinen Horen eine recht kräftige Alpen-Bewohnerinn als Original gesessen, während noch der eine von diesen Colossen schnurgerade gegen alle Anatomie verzeichnet ist, und statt garten gerundeten weiblichen Formen uns einen herkulischen Rücken präsentirt. Nicht minder unvortheilhaft war die Wahl der Rahmr auf dunkeim Grunde, welches dem obnehin zu düster gehaltenen Gemählde eine noch düsterere Gestalt leiht. Es erscheint daher dasselbe gleichsam als die, die Nacht statt den Tag verkündende Aurora.

Die Dichtung des Prologs zeugt von dem poetischen Vermögen des Hrn. Verfassers, und ist mit vieler Wärme analog der neu erstandenen Bühne glücklich durchgeführt. Die Decoration, worin er gesprochen wurde, stellte ein Zimmer in modernem Styl mit Tableaux, z. B. Tegernsee, das Sendlingerthor, Nymphenburg u. s. w. vor, und wurde von Hrn. Reefe gemahlt. Sodann veränderte sich die Bühne, und in einer Säulenhalle im römischen Geschmack mit Candelabern, von Quaglio, traten sämmtliche Mitglieder der Bühne, festlich gekleidet, hervor, und sangen ein von unserm Gelegenheits-Dichter Sendtner verfertigtes Volkslied, in trefflicher Musik gesetzt von Freyherrn v. Poissl.

Alsdann begann nach einer kleinen Pause das Ballet Aschenbrödl, von Hrn. Balletmeister Horschelt. Dasselbe ist, seinem Gegenstande gemäß, vorzüglich durchgeführt, und gab uns abermahls Beweise von den heerlichsten, überraschendsten Genüssen, worin Hr. Horschelt einzig zu nennen seyn dürfte.

Die H. H. Theatermahler Reefe, Quaglio und Joseph Klotz stellten heute die Gebilde ihrer Kunst dem prüfenden Sinn des Publicums dar. Dasselbe war in gespanntester Erwartung ob all dem Schönen, was ihm dargebothen werden sollte. Dem Hrn. Reefe von Wien ging der ehrenvollste Ruf voran, und sprach ihn schon als vorzüglichen Künstler aus. Sohin war mit Recht ein schöner Wettkampf der Kunst vorauszusehen, wobey diese letztere nebst dem Publicum nur gewinnen konnte.

Die erste Decoration des Ballets war eine Gegend mit Sonnenaufgang, die zweyte ein Feen-Saal mit Wolken, die dritte ein gothischer Saal mit Bogenfenstern, durch welche ein Garten mit einem Pavillon sichtbar wird, und die letzte ein Ritter-saal mit weißlichten Säulen und echtlichter Architektur, dann ein Palmenhain, sämmtlich von Heern Reefe gemahlt.

Die vierte und fünfte Decoration stellte das Innere eines Turnierplatzes und dann einen Ritter-saal mit bronzenen Statuen und einem Throne vor, und war von Herrn Quaglio ausgeführt. Die sechste bildete einen Garten mit Cascaden, Lauben und Blumengebüschen, und war, gleichsam dem Leben lebend entnommen von Heern Joseph Klotz als ein schönes Ganze meisterhaft geschaffen.

Wem der Preis an diesem Abende gebührte, möchte bey so hervorstechenden Vorzügen eines jeden Einzelnen schwer zu bestimmen seyn. Jedoch hat sich so viel erwiesen, daß die einheimischen Künstler kühn um den ersten Preis zu ringen berechtigt sind. Allein nicht zu läugnen ist, daß Herr Reefe, welcher sich als vorzüglicher Künstler uns heute schon bewährte, in Behandlung des Licht-Effectes einen wesentlichen Vorzug haben möchte; obwohl aber auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß nicht selten dieses Licht in zu großer Masse, wie bey der ersten Scene im Ballet, und die Farben, besonders das Grün, öfters zu grell aufgetragen erscheinen. Auf der andern Seite aber gewährt uns Meister Quaglio den einzigen Genuß des herrlichsten Perspectivs mit correcter Zeichnung, und läßt in dieser Beziehung, wovon seine drey erwähnten Decorationen unwiderleglich zeugen, das übrige Gesehene hinter sich. Daher wollen wir durchaus vor der Hand uns kein weiteres Urtheil erlauben, sondern nur wünschen, daß dieses treffliche Kleeblatt bald zu einem Gevierten heranwachsen möge.

Schließlich müssen wir noch eines ausgezeichneten Künstlers dieses Kunsttempels erwähnen, nähmlich des Herrn Schütz, Maschinist, dessen zwar in einem hiesigen Blatte, wir wollen glauben aus Unwissenheit, als Gehilfe bereits gedacht wurde. Er aber ist wirklicher hön. Hoftheater-Maschinist, und bewährt in der Construction seiner trefflichen Maschinerien die gediegenste Meisterschaft, welche auch in der Folge, so wie jetzt schon, bey der allseitigsten Anwendung derselben sich in jeder Beziehung sicher bewähren wird.

Haupt-Redacteur: J. v. Poetenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 10. 22. Jänner 1825.

Der Diener des Augenblickes.

(Beschluß.)

Der Erfolg der vom Kanzley-Director niedergeschriebenen Zeilen entsprach ganz den Erwartungen, mit welchen Hirbler jetzt ohne Zeitverlust sich nach der Behausung des Kirchendieners auf den Weg gemacht hatte. Dieser schenkte dem Anliegen sogleich Gehör, griff nach dem an der Wand hängenden Schlüsselbunde und schritt bedachtsamen Ernstes dem Schaubegierigen nach der Kirche voran. Im Innern derselben angelangt, schloß er eine hinter dem Altare befindliche Falltür auf, und beyde stiegen mit schweigender Behutsamkeit an den moderig feuchten Sprossen einer Leiter in das Todtengewölbe hinunter. Von einer öden, dumpfen Stille wurden sie empfangen. Nur matt und spärlich, durch eine nach dem Kirchhof hinaus gehende Öffnung beleuchtete der Tag die Ruhebetten der von seinem Lichte geschiedenen Schläfer. Die Verrichtung, welche die Lebenathmenden in den unterirdischen Raum hinab geführt, war das Werk weniger Minuten. Mit vereinigten Kräften hoben sie den Deckel von dem zuletzt hier angelangten Sarge, und in frommer Wehmuth faltete Hirbler die Hände; denn ruhig und unberührt lag die Bibel unter dem Arme ihrer Eigenthümerinn!

Aus dem beklemmenden Dunstkreise der nächtlichen Tiefe eilten beyde, nachdem ihre Absicht erreicht war, wieder nach der Kirche hinauf. Hier stattete Hirbler seinem Begleiter vorläufig seinen Dank ab, unterließ nicht, ihm eine noch sprechendere Probe der Erkenntlichkeit zuzusichern, und kehrte mit erleichtertem Herzen nach dem Sterbehause zurück. Es befand sich niemand in der Wohnstube; nur Benedict lag noch auf der Stelle, wo er den Geist aufgegeben hatte. Der Eintretende näherte sich dem Bett, ergriff die erstarrte Hand des Entseelten und drückte sie innig an seine Brust. „Vergib mir, Bruder!" rief er in schmerzlicher Gemüthsbewegung aus; „vergib mir den argen Verdacht, den ich, von falschem Schein und Zeugniß irre geführt, auf dich geworfen! Zur bessern Einsicht bin ich jetzt gelangt! Durch keinen mißtrauischen Gedanken mehr gestört, will ich mit aufrichtiger Betrübniß deine sterbliche Hülle zur Erde bestatten, und brüderlich geliebt und geschätzt sollst du in meinem Andenken fort leben!"

Diese von ihm mit laut erhobener Stimme an den Todten gerichteten Worte lockten seine Angehörigen herbey, welche in der angränzenden Kammer verweilten, und sich daselbst, um für den dießmahligen Mangel der förmlichen Mittagsmahlzeit sich einiger Maßen schadlos zu halten, so eben zum Kaffeh gesetzt hatten. Neugierigen Gesichtes und im Gehen fortwährend aus der ihm gereichten Tasse schlürfend, schloß Respe dem Zuge sich an. Hirbler wandte sich sogleich an ihn und sagte: „Aus deinem Munde ging die schlimme Bothschaft hervor, die ungerechter Weise über den Verewigten

Digitized by Google

ein ſo gehäſſiges Licht verbreitete. Aber fürchte dich nicht! Weder Vorwurf noch Rüge ſollen dich treffen; denn abſichtslos und nur aus Kurzſichtigkeit haſt du gefehlt! Statt durch den Tod deines bisherigen Verſorgers in Hülfloſigkeit zu verſinken, ſollſt du auch in Zukunft dein Schickſal geborgen ſehen und dich ſatt eſſen!" — Nach Beendigung dieſer Anrede folgte er der Einladung der Seinigen, nahm Platz in ihrer Mitte und begann, bey'm behaglichen Genuß des ihm vorgeſetzten Labetrankes, ausführlich zu erzählen, was im Hauſe des Kanzley-Directors und im Gruftgewölbe unter der Kirche zur Wiederbegründung ſeiner innern und äußern Wohlfahrt ſich mit ihm begeben. —

Am Chriſtabend, der wenige Tage darauf erſchien, ſaßen ſie ſämmtlich wieder in Hirblers Wohnung beyſammen; zwar in Trauerkleider gehüllt, aber mit heitern und zufriedenen Mienen, welche andeuteten, daß ihr Sinn in dieſem Augenblick keineswegs mit der geitern erfolgten Beerdigung des Verwandten, ſondern mit Gegenſtänden weit angenehmern und erfreulichern Gehaltes beſchäftigt ſey. Mit freygebiger Hand hatte der Vater ſo eben die Chriſtgeſchenke vertheilt. Niemand war vergeſſen und übergangen worden; am allerwenigſten das junge, liebende Pärchen, welche die in den verwichenen Kummertagen bewährte Treue jetzt auf's herrlichſte gekrönt und mit dem Ablauf der durch die Sitte verordneten Trauerzeit der frohen Erfüllung ſeines ſehnlichſten Wunſches entgegen ſah. In ſchnell bewirkter Übereinſtimmung mit der wackern Hausfrau, die jetzt der verliebten Anforderungen des Steuereinnehmers mit keiner Sylbe weiter gedachte, hatte Hirbler dem Vetter für die Wiederaufrichtung des geſunkenen Gewerbes auf das kräftigſte unter die Arme zu greifen beſchloſſen, und ihm zugleich das eben ererbte, in der nahrhafteſten Gegend der Stadt belegene Haus zum künftigen Wohnſitze beſtimmt. Den wonneſeligen Gewürzkrämer ſelbſt hatte er insgeheim vom Kopf bis zu den Füßen ſtattlich heraus geputzt, ſelbigen ſodann, als die Lichter des Tannenbaumes angebrannt waren, in den ſtrotzenden Feſtkleidern aus dem dunkeln Seitengemach herein geführt, und, unter Ankündigung des bis dahin verheimlichten Entſchluſſes, ihn dem froh überraſchten Suschen förmlich und feyerlich zur Weihnachtsgabe beſchert.

K. G. Prätzel.

Das Champagner-Frühſtück.

(Fortſetzung.)

5.

Theobald fand ſich an der Thür des Schauſpiel-Directors wieder. Die wohlthuende Milde der engelgleichen Lina, des Gönners ermuthigende Worte, und vor Allem der Champagner, hatten ihn dermaßen erhoben und geſtärkt, daß er fröhlichen Muthes, und die Freudigkeit ſeines Innern kaum bergend, den vorher verlaſſenen Weg von Neuem antrat, und ſich jetzt melden ließ.

Der Gewaltige, der ſo manchem Armen bereits den Weg zum Tempel des Ruhms verſperrte, war heute gütiger als je. Freudig empfing er das Manuſcript, verſicherte, eben ein müßiges Stündchen zu haben, und bath den guten Theobald, ſich, während er ſein Drama, um es ſo fort zu würdigen, prüfe, durch die auf allen Tiſchen umher zerſtreuten, literariſchen Erzeugniſſe die Langweile zu vertreiben. — Mechaniſch griff dieſer nach dem erſten beſten Prachtband, öffnete dieſen, und die erſten Worte, auf die ſeine Augen fielen, waren die des göttlichen Dichters:

„Seyd umſchlungen, Millionen,
Dieſen Kuß der ganzen Welt;
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen!"

Andächtig hoben ſich die Augen des Leſers zum Himmel. Auch ihm hatte der Vater über den Sternen heute durch Rieſenſtein, den trefflichen, den Freudenkelch gereicht, ihn erhoben und beſeligt und das Wehe, die Angſt, die ihn noch am Morgen faſt erdrückte, zur Hoffnung verkehrt, zur Freudigen, zur ungemeſſenen.

6.

Und ſiehe, ſie ſchien nicht zu triegen. Die Beyfallslaute des Freyherrn mehrten ſich mit jedem Blatt, das er umwendete. — „Bravo!" rief er endlich, das Manuſcript weglegend. „Sie übertrafen meine Erwartung. Was ich las, iſt gediegen, der Plan wohl durchdacht, der Witz körnig, der Dialog unübertrefflich!" — In Theobald ſtieg die Empfindung des Kätzchens auf, das die Hausfrau hätſchelt und ſtreichelt; und jetzt glitten zwanzig Ducaten in ſeine Hand, der erſte Ehrenſold, und darum der willkommenſte, der am freudigſten empfangene. Freundlich entließ der Director den Glücklichen, der dem Dachſtübchen zueilte, um ſich zu ſammeln und die Ereigniſſe dieſes Vormittags in ſeinem Innern zu ſichten und zu ordnen — doch

Digitized by Google

an der Ecke der Pomeranzen-Gasse, an derselben, an der vorhin Wendler den armen Coraz geißelte und höhnte, trat ihm abermahl der Versucher in den Weg. Salomon Levy war es, der Schacher-Jude, der manche dunkle Stunde des armen Dichters durch kleine Darleihen erhellte und erheiterte, und daneben sich beharrlich weigerte, nur einen Denar an Zins zu entnehmen. Er wollte dem guten Theobald wohl. Jetzt rief dieser in seiner Freude: „Nun kann ich zahlen, Wärgen! Da ist der Ducaten, der längst fällige!“ — Mit Erstaunen sah Salomon die glänzenden Goldstücke durch die Hand des dürftigen Poeten laufen, und da ihm von diesem die Quelle, aus welcher der unerwartete Segen floß, genannt wurde, sprach er im Sinne seines Volkes: „Gott ist ein großer Gott, seine Wege sind dunkel, aber der Gerechte kommt zum Ziele!“ — Bey diesen Worten zog er aus dem schmutzigen Portefeuille ein Lotterie-Loos hervor, verglich hierauf die Ducaten des Directors eben so vielen Heckthalern, auf denen die Hand des Herrn ruhe, und sprach so eindringlich, daß Theobald, noch berauscht von dem Lobe des Freyherrn und von dem genossenen Schaumwein, zwar um zehn Ducaten ärmer, aber um die Hoffnung, eine Tonne Goldes zu erzielen, reicher, fürbaß schritt.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 15. Jänner zum ersten Male: Die Zufälle. Originallustspiel in fünf Aufzügen von Franz von Holbein.

Graf Philipp von Kronau, ein biederer lebenslustiger Viergiger, hat durch Erbschaft das Gut Hochdorf erhalten, welches er nun mit seinem Jugendfreunde, Baron Fuhrmann, der bey ihm lebt, bewohnt. An seine Herrschaft gränzt das Gut Rohringen, welches einer Baronin Waldborn gehört, die der Graf einst als Fräulein auf einem Ball sah, und sich in sie verliebte. Verhältnisse trennten damahls dieses kaum geschlungene Band. Sowohl das Fräulein als der Graf vermählten sich nach dem Willen ihrer Aeltern. Jetzt sind beyde wieder seit einigen Monathen im Witwenstande, und der Graf, bey welchem das Andenken an seine Geliebte nie erlosch, ist gesonnen, dieses Verhältniß wieder anzuknüpfen, da er vernahm, die Baronin werde in einigen Tagen auf ihren Herrschaft eintreffen. Er hat indessen eine Stieftochter, Nahmens Elise, und einen Neffen, Nahmens Carl, welche sich lieben, deren Verbindung er aber, da Carl erst als Militair seine Carriere machen soll, nicht zugeben will. Um die jungen Leute nun zu trennen, hat er Befehl gegeben, sie von seinem andern Gute, auf welchem sie wohnten, zu entfernen, Carl in eine entfernte Garnison, und das Fräulein in ein Damenstift zu senden. Durch ein Versehen seines allzu dienstfertigen Haushofmeisters aber werden die Wagen bey der Abreise verwechselt; Carl besteigt jenen des Fräuleins, diese jenen des Rittmeisters, und um den Verdruß des Grafen zu vollenden, werden beyde Wagen nach Hochdorf adressirt, und kommen daselbst an. Carl traf noch unterwegs einen Jugendfreund, den reichen Plantagenbesitzer Randau; sie treffen mit einander in Hochdorf ein und steigen im Posthause ab, woselbst auch kurz vor ihnen die Baronin Waldborn mit ihrer Tante, der Frau von Dorantin, anlangte. Randau erkennt überdieß in Christel, der Tochter der Postmeisterinn, ein Mädchen, welches er vor ein Paar Jahren zum ersten Male sah und sogleich heftig liebte. Die verschiedenen Interessen aller dieser Personen fangen nun an sich zu entwickeln, als plötzlich Lärm entsteht. Alles eilt an's Fenster. Der Graf, welcher auf einem wilden Pferde auf die Jagd ritt, geräth durch den Koller dieses Thieres in Lebensgefahr. Carl rit hinab ihn zu retten. Mit Furcht und Angst sehen die hervorgeeilten Damen das schreckliche Schauspiel. Es gelingt Carl den Onkel zu retten, und hier schließt der erste Aufzug. Die Handlung wird nun so complicirt und verwickelt, daß wir, bey dem Raume unsers Blattes, derselben nicht Schritt für Schritt folgen können; daher nur so viel, daß der Graf, obschon auf das innigst gerührt durch die Aufopferung seines Neffen, demselben dennoch die Einwilligung zur Verbindung mit Elisen fest versagt, und diese in ein abgelegenes Gemach versperrt. Carl entläßt ihm nun, daß er alles aufbiethen werde, Elisen auch trotz seines Verbothes zu erringen, da ihre Herzen einig seyen. Man wird sich der oben angeführten Verwechslung der Wagen erinnern. Elise steckt sich in die dadurch in ihren Besitz gekommene Uniform, und entwickelt durch die Dummheit der Bedienten, welchen ihre Bewachung anvertraut ist. Indessen entspinnt sich eine neue Intrigue zwischen dem Grafen und der Baronesse. Der Graf, welcher bey seinem Unfalle mit dem tollen Pferde die Damen am Fenster des Posthauses bemerkte, läßt sich nach ihnen erkundigen. Er erfährt, es sey die Frau von Dorantin, mit ihrer Zofe. Erfreut, sich einstweilen bey der Tante seiner Geliebten beliebt machen zu können, läßt er dieselbe auf sein Schloß bitten, um bis zur Ankunft der Baroninn daselbst zu verweilen. Die Zofe, in welcher er nicht im geringsten seine, seit so langen Jahren nicht gesehene Gruchte ahnet, erregt seine Aufmerksamkeit; er beginnt sie zu verfolgen, und trifft endlich mit ihr in einer Grotte zusammen, in welcher sein Freund Fuhrmann ein Fest für seinen Geburtstag mit Fackeleinzug veranstalten läßt. In dieselbe Grotte flüchteten auch Carl und Elise, und auch Randau, welcher sein Liebesverhältniß mit Christinchen im Lauf des Lustspieles bis zum Ehebündnisse entwickelte, treffen dort ein. Die Lichter des einlehnenden Landvolkes klaren nun alles auf. Der Graf erkennt mit Entzücken in jenem Kammermädchen, welches ihm so interessant erschien, seine Geliebte; bestätigt durch ihre Einwilligung, ertheilt er auch die seinige an Elisen und Carl zu ihrer Verbindung, und mit dem dreyfachen Liebesbündnisse schließt das Lustspiel.

Herr von Holbein kennt die Bühne, und ist vertraut mit Art und Weise, seine Schöpfungen auf derselben wirksam zu gestalten. Von seiner Bearbeitung des Fridolin, bis auf das Alpenröslein, den Wunderschrank und Meister Martin den Küfer herab, tragen seine Werke das Gepräge dieser Kenntniß. Überdieß ist er einer der wenigen Schriftsteller, welche nach Kotzebue's Tod noch Originalwerke in teutschen Lustspiele zu Tage fördern, und schon dieses erfordert, daß die Kritik hier den mildern Maßstab anlege. Am Wettkampfe mit Hrn. Clauren dürfte ihm übrigens in jeder Hinsicht der Vorzug zuerkannt werden müssen, obschon nicht zu läugnen ist, daß die Zufälle und das Alpenröslein, in mancher Hinsicht mit dem Bräu-

Digitized by Google

rigam aus Merito und dem Hotel von Wiburg in Wahlverwandtschaft stehen.

Daß in den „Zufällen" drey verschiedene Handlungen, nähmlich die Liebesgeschichte des Grafen mit der Baronesse, jene Carls und Elisens, und endlich jene Randau's und Oberstinens entwickelt werden, macht einen Wechsel der Erscheinungen nöthig, welcher eben nicht angenehm wirken kann. Dennoch hat trotz diesem Wechsel nur der erste und zweyte Aufzug des Lustspieles regen Leben; in den drey folgenden erscheinen die Federn des Getriebes schon ziemlich abgespannt. Daß der Zufall in einem Lustspiele, welches den Titel: „die Zufälle" führt, eine so wichtige Rolle spielt, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, obschon die Kritik auf Hebel anderer Art, als jene des Zufalles, oder vollends der Zufälle, in einem echten Lustspiele Ansprüche stellen darf. Mit einem Worte: übeehothen hat Hr. von Holbein seine früheren Werke nicht mit diesem seinem neuesten; doch ist es, bey dem gegenwärtigen Mangel an teutschen Lustspielen, immer eine angenehme erbeiterude Gabe, welche als solche, besonders in einer so gelungenen Darstellung, stets gerne gesehen seyn wird.

Die Besetzung sämmtlicher Rollen des Lustspieles war gewählt, und bewies auf das Neue die anerkannte Sorge der Direction der Hofbühne, ihre neuen Producte durch den Reiz einer echt künstlerischen Darstellung auf das regste zu beleben. Hr. Koberwein erschien als Graf von Kronau in vortheilhaftesten Lichte. Anstand, Humor und scharfe Bezeichnung des Charakteristik seiner Rolle waren in allen Theilen seiner Darstellung erkenntlich. Diese Rolle ist auch eine derjenigen des Lustspieles, welche am gehaltensten durchgeführt ist; ein Vorzug, den ein großer Theil der übrigen entbehret. Dieß ist zum Beyspiel sogleich der Fall mit jener Carls, welcher nach dem zweyten Aufzuge fast verschickt. Hr. Korn, dem dieselbe übergeben ist, leistet alles, was man von der Gediegenheit dieses vortrefflichen Künstlers zu erwarten berechtiget ist, Meisterhaft gaben diese beyden Künstler die Schlußscene des zweyten Aufzuges, ausstreitig die gelungenste und ausgezeichnetste des Lustspieles. Sie wurde mit lärmendem Beyfalle aufgenommen. Hr. Krüger (Baron Fuhrmann) wußte dem sonst vielen Hausfreunde die gefälligste Darstellungsseite abzugewinnen, und war eine recht heitere und erheiternde Erscheinung. Hrn. Kettel's Stellung in der Rolle des Randau ist zu unbedeutender Art, um sehr wirksam zu erscheinen; doch war der Fleiß dieses geschätzten jungen Künstlers in der Lebendigkeit und dem Gefühle, welches seine Darstellung beseelte, sichtlich beschäftigt das Beste zu leisten. Hr. Wothe (Ximiscbeider) war höchst drollig und ergetzlich, und seine Darstellung verdient alles Lob. Leider läßt auch diese Rolle im ersten Aufzuge weit mehr erwarten, als sie in den folgenden erfüllt; doch wußte Hr. Wothe durch sehr wirksame Momente die Umrisse, aus denen die Rolle besteht, glücklich zu füllen. Hieher gehört besonders das Mienenspiel des Künstlers, und sein ganzes Benehmen in dem peinlichen Drange ein Gespräch anzuknüpfen, ohne in seiner Alltenheit dem Stoff dazu finden zu können. Tracht und Haltung waren dem Gebilde sehr zweckmäßig angepaßt.

Unter den Damenrollen tritt keine besonders ausgezeichnet hervor; doch waren alle in den besten Händen. Elise, welche von Dlle. Müller dargestellt ward, erscheint erst im dritten Aufzuge. Dlle. Müller wußte durch das Feuer und die Lebendigkeit, welche ihr Spiel stets auszeichnet, auch hier Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erregen. Der Schluß des vierten Aufzuges gewann durch sie eine ganz eigene Wirkung. Die Rolle der Ehrentine konnte nur unter den Händen der Mad. Korn zu einiger Vedeutsamkeit gelangen. Wir halten diese Rolle für eine der verunglücktesten von Seite des Dichters. In den zwey ersten Aufzügen hat sie fast nichts zu sagen als unzählige Male: Ja, Frau Mutter; nein, Frau Mutter. Man muß nur Mad. Korn seyn, um an dem Streben, in eine solche Aufgabe Abwechslung und Leben zu bringen, nicht zu scheitern. Der Ausdruck von Kindlichkeit und Naivetat, welche dieser Künstlerinn so vorzugsweise zu Gebothe steht, übermand glücklich diese nicht unbedeutende Schwierigkeit. Mad. Koberwein (Posmeisterinn) gab dies Rolle in jener Form, welche Darstellungen dieser Art so wohl kleidet, und von deren glücklicher Handhabung sie schon öfters Gebrauch machte. Überhaupt gemahnen die zwey letztgenannten Charaktree lebe an Suschen und Hedwig in Claurens Bräutigam aus Mexito, nur erscheint Suschen dort unstreitig viel glücklicher gestellt. Mad. Löwe (Baroninn Waldhorn) entfaltete wieder die volle Anmuth und Gediegenheit ihres Spieles, dessen Entwicklung uns um so mehr bedauern ließ, sie erst im vierten Aufzuge des Lustspieles in größerer Wirksamkeit zu erblicken. Mad. Lembeet (Fr. von Dorantin) entfaltet von Vorstellung zu Vorstellung ihr eifriges Streben nach Vervollkommnung, und bewährt ihre Brauchbarkeit in Rollen solcher Gattung. Wir dürfen unsere Bemerkungen über die heutige Darstellung nicht schließen, ohne der Dlle. Teimer (Caroline) zu erwähnen, welche die untergeordnete Rolle dieser Zofe mit vielem Geschicke lobenswerth zu gestalten wußte.

Durch den harmonischen Verein so schöner Kräfte erhob sich die Darstellung zu einem lebenvollen Gemählde, welches beyfällige Aufnahme fand. Die Aufführung fand bey überfülltem Hause Statt, und das versammelte Publicum, wenn es schon seine Erwartungen nicht gänzlich erfüllt sah, sprach dennoch am Schlusse seine Theilnahme mit Beyfall aus.

Mancherley.

He. und Mad. Wächter geben heute im Theater an der Wien zu ihrem Vortheile: Das unterbrochene Opferfest, Oper in zwey Acten, Musik von Winter. Die Wahl dieses etatlichen Werkes und die Beliebtheit der Beneficianten, lassen vermuthen, daß diese Vorstellung zahlreich besucht werden dürfte. — Hr. J. G. Seidl veranstaltet eine Sammlung seiner Gedichte, welche den zahlreichen Freunden dieses reich begabten Musensohnes willkommen seyn wird. — Eine Pantomime, betitelt: Der goldene Ast, zieht jetzt das Pariser schaulustige Publicum nach dem Theater Gaité; besonders erregt man sich an den seltsamen Sprüngen eines teutschen Tänzers, Nahmens Gotthelf, der dieser Tage zum ersten Mahle aufgetreten ist. — Hr. Forti hat die Ehre gehabt, zu Dresden im königl. Concert zu singen, und es erhielt als Zeichen der Anerkennung seines Verdienstes, von dem Könige einen kostbaren Brillantring. Auch ist dieser Sänger auf der Dresdner Hofbühne als Lyzart in der „Eurvanthe" mit großem Beyfalle aufgetreten.

Anzeige.

Bühnen-Directionen, welche meine neuesten, im k. k. privil. Theater in der Josephstadt beyfällig aufgenommene Stücke: „Die kurzen Mäntel," und „Liebe aus Hoh" oder Arsena und Arsenius," beyde mit Musik vom Capellmeister Glaser, zu übernehmen wünschen, belieben sich in portofreyen Briefen an mich zu wenden.

Gart Meisl,
hohe Brücke, Schwertgasse, hey der hintern Stiege im ersten Stock.

Haupt-Redacteur: J. v. Pertenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Neo. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 11. 25. Jänner 1825.

Das Pfänderspiel.

1.

Der Freyherr von Wildenow erging sich mit der engelschönen Tochter unter den Linden, der Straße der Straßen, der Hauptzierde des Spree-Athens.

„Bellchen," sprach er zu dem Mädchen, dem eine Residenz etwas Neues war: „fast gereut es mich, dich mit hergebracht zu haben, denn offenbar erkennt jeder an dem verlegenen Blick, am demüthigen Gange, welchen die Erbinn einer schuldenfreyen Herrschaft wohl bey Seite legen könnte, in uns die Landfassen!"

„Wie gern, bester Vater, wollt' ich Ihnen Ehre machen," entgegnete die Erröthende, „doch vergebens strebt' ich bis jetzt, den stechenden- und verschlingenden Blicken dieser jungen Großstädter nach Ihrem Wunsche zu begegnen."

„Lirum, Larum," versetzte der Freyherr: „nur die Schuld erröthet, und ich hätte wohl selbst eher als junger Officier von unten herauf gerädert seyn mögen, als ein Goldpüppchen deines Gepräges unangeschaut vorüber gehen lassen. — An jener Schönheit im rosenfarbenen Schlumper nimm dir ein Beyspiel — wie sie königlich einher schreitet, gleich des Höchstseligen Flügelmann! — welch ein Auge! — Ey, blickte das deine doch auch so stolz!"

„Meine Augen sind aber auch blau, Väterchen!" lispelte Arabelle, während sie die gelungenen Formen des immer näher kommenden Exempels im Stillen bewunderte, und nebenbey für Momente bey dem, neben der stolzen Schönheit an einer Krücke herhinkenden jungen, übrigens aber bildschönen Mann verweilte.

„Der Arme!" dachte sie, „so jung noch, und schon ein Krüppel!"

„Kopf in die Höh!" brummte der Vater gleich dem Instructions-Corporal. Im Schreck ließ sie den Pompadour fallen.

Schneller, als zu erwarten stand, bückte sich der eben vorbey streifende Lahme, und reichte der Erglühenden das niedliche Taschen-Surrogat mit einem Blick, der mehr als Worte zu sagen schien: Wie glücklich muß ich mich schätzen, dich, du Schönste, verbinden zu können!

„Mohren-Element!" meinte der Freyherr, dem Gefälligen nachsehend, „das war stark! Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, und du glühst wie unser hoher Ofen!"

„Muß ich denn nicht?" fragte Arabelle, nothgedrungen den Vergleich rechtfertigend.

„Kommt Zeit, kommt Rath," entgegnete der Lachende, „doch jetzt wird es Zeit zum Essen, die höchste! Denn schon ist es nahe an Drey, und wir wurden für den Nachmittag in den Garten des Präsidenten geladen.

Digitized by Google

2.

Bey'm ersten Restaurateur, zu dem Herr von Wildenow die eben nicht hungrige Tochter geleitete, waren bereits alle Tische und alle Tischchen besetzt. Nur eines der letztern im hintersten Zimmer schien noch für zwey Personen Raum zu haben. Auf dieses steuerte der Freyherr los. Der junge Mann, der den einen der drey Plätze eingenommen, schien nicht geeignet, über dem Vater die Tochter zu vergessen. Mit Erschrecken erkannte diese den bemitleidenswerthen Begleiter der Rosenfarbenen.

Augenscheinlich freudig überrascht erhob sich jetzt dieser, rieth unbedenklich Platz zu nehmen, und bestimmte endlich den unschlüssigen Hüter des schuldlosen Lammes, durch sein Hinweisen auf zwey eintretende kecke Gentlemen, die gleich dem Habicht auf die beyden einzigen noch leeren Stühle losstießen.

„Noth kennt kein Geboth," dachte der Bedrängte, und pflanzte sich an die Seite des Höflichen, der immer noch sein Auge von der Wein-Kaltschale weg der verlegenen Tochter zuwendete, die nur auf das wiederhohlte Winken des Vaters sich entschloß, seinem Beyspiele zu folgen.

Die Stille, die nun das Kleeblatt umfing, unterbrach der mit der Speisekarte herbey eilende Kellner.

„Da! suche dir nun aus, Bellchen," sprach der Papa. Doch vergebens strebte sie unter der Menge der zum Theil nie gehörten Nahmen eine schickliche Wahl zu treffen, und wußte es endlich dem erfahrnen Nachbar Dank, als er zur Wein-Kaltschale mit Pfirschen rieth, die, seiner Versicherung nach, vortrefflich seyn sollte. Man bestellte diese, und benutzte sie überdieß als den Gegenstand, an den sich ein weitschichtiges Gespräch knüpfen ließ.

Wildenow war ein firmer Garten- und Landwirth, und ehrte seine Collegen über alles. Ihn überraschte es daher ungemein, als der Tischnachbar Gelegenheit nahm, von dem Pfirsich auf die beste Methode, gutes Spalierobst zu ziehen, überzugehen, und über die Reine claude, über die Apricose und Stachelbeere selbst des Fräuleins vergaß, das, sich des ergetzenden Gesprächs freuend, sichtlich ermuthigt, eben auch über den ihr nicht fremden Gegenstand mitsprechen wollte, als das anlangende Beef-Steek die beyden Männer von den lichten Terrassen, von den Birnen und Pfirschen ab, auf die Stallfütterung brachte, für die sich der jüngere, zur großen Freude Arabellens, unbedingt erklärte, denn von allen Nachbarn war der Vater der einzige, der solche handhabte, ja er kündigte selbst, wegen der Nichtbeachtung seines Rathes, bereits drey Vettern und vier Schwägern Friede und Freundschaft auf.

3.

Von der nippenden Tochter nur wenig unterstützt, hatte der Eifrige eben die ansehnliche Flasche Chateau margaux bis zum Boden geleert, als er ergriffen vom Geist des trefflichen Weines, von dem ihm über alles werthen Gespräch, von der gewinnenden Anmuth des Fremden endlich, diesen bath, den von des Fräuleins schöner Hand ihm credenzten Champagner nicht zu verschmähen, und immer offener und zutraulicher werdend, dem Verlangenden seinen Nahmen nannte.

„Ist's möglich," rief der Staunende, „so schenkt mir endlich der leidige Zufall das Glück, den besten, nie gesehenen Oheim, meiner guten seligen Mutter Bruder, in Ihnen zu umarmen, der trefflichsten Cousine meine auch aus der Ferne stets geweihte Verehrung nun mündlich versichern zu können!"

„Cousin Adolph!" flisterte Arabelle.

„Derselbe," entgegnete Herr von Wangen, den biederben Händedruck des erfreuten Oheims mit Herzlichkeit erwiedernd.

„Freund!" sprach jetzt der Letztere, „du gefällst mir, und gewannst mich, ehe ich noch die Bande des Bluts, die uns vereinen, erkannte. Einen Modestutzer, so einen, vor deren Blicken lustwandelnde Arabellen die Augen niederschlagen, glaubte ich zwar anfangs in dir zu finden, sah aber später mich angenehm getäuscht. — Ward zudem über dem Kopf das Herz nicht vergessen, so steht zu hoffen, daß wir die besten Freunde werden." —

Beyfällig nickte Arabelle und unbesorgt, denn des Vetters Herz hatte sie schon bey der Kalte-Schale aus Augen gelesen, die mit sehnendem Verlangen an der Göttergestalt hingen, und sie der süßen Reine claude, der rothwangigen Jungfern-Birne verglichen, von der vorhin die Rede war.

„Noch bleibt dir übrig," fuhr der Freyherr fort, „mir zu entdecken, wer die coeur dame war, mit der du dich am Vormittage unter den Linden herum triebst — zum Muster stellte ich sie meinem Bellchen vor, und wüßte nun gern, ob ich es mit Recht that."

„Diese," versetzte Adolph errothend und erblassend, „ist die böse Fee meines Lebens, der Magnet, der mich mit zwey feindlichen Polen bald anzog, bald abstieß, die Ursache endlich meiner Verstümmelung, das Fräulein Adele von Wangen, Ihres Schwagers, des Präsidenten, Tochter."

Digitized by Google

„Die?“ entgegnete der Freyherr, „nun dann steht wohl auch zu erfahren, wie sie statt des Herzens nur deine Gehwerkzeuge verwundete und zermalmte.“

„O! sie verletzte wohl auch das Erstere,“ erwiederte Adolph, und sah bittend zu dem schönen Mühmchen auf, welches das Vanille-Eis, schnell verdüstert, ungenossen von sich schob.

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Unzufriedenen.

Glosse.

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilgerleben geh'n,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege steh'n.

Hölty.

Was klagt ihr doch und seyd bekommen,
Wenn euch ein böser Tag erschennt!
Der Schmerz wird geh'n, wie er gekommen,
Und morgen lacht, wer heute weint;
Die guten Tage sind nicht selten.
Wie der und die zu sprechen pflegen,
D'rum soll mein Wahlspruch ewig gelten:
Die Freude winkt auf allen Wegen.

Doch müßt ihr auf den Wink auch achten,
Nicht blind an ihr vorübergeh'n,
Nicht vorn und hinten sie betrachten,
Und doch ihr Winken nicht versteh'n.
Sie liebt's nicht, lange zu verweilen,
Sie fliegt dahin mit Windesweh'n,
Um allen etwas mitzutheilen,
Die durch dieß Pilgerleben geh'n.

Versucht ihr's aber, zu erhaschen,
Was sie euch nicht hat zugetheilt,
Muß ich euch unverhohlen sagen,
Es hat sie keiner noch ereilt.
Erzwingen nicht und nicht erpressen
Läßt sich der Freude gold'ner Segen,
D'rum merket euch vor allen Dingen:
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen.

Gefällt euch dieß, so nehmt's zu Herzen,
Und schreibt es tief in's Inn're ein,
Ihr müßt sie nur nicht selbst verscherzen,
So spricht sie wieder bey euch ein.
So mag sie stets mit ihrem Frieden
Den kurzen Lebenstraum umweh'n,
Und uns die traute Hand noch bieten,
Wenn wir am Scheidewege steh'n.

Moritz Döring.

Das Champagner-Frühstück.

(Beschluß.)

7.

Vier Wochen später füllte sich das Schauspielhaus mit Neugierigen, denn Theobalds Stück wurde heute zum ersten Mahl gegeben. — Aus dem finstersten Winkel einer Parket-Loge sah der Dichter in's Parterre hinab, sah Wendlern sammt der Reitgerte; ihm war es, als höre er sie schon durch die Luft sausen, sah er die unglücksschwangeren Gesichter Caspars, Melchiors und Balthasars, und jetzt ging der Vorhang auf — ihm wurde schwarz vor den Augen.

Aber Lob sey der Vorsehung! — die Theilnahme des Publicums mehrte sich mit jeder Scene. Wendler selbst, der Anspruchsvolle, ließ, um besser klatschen zu können, die Reitgerte fallen, die des Lampenputzers Bastian sofort als gute Beute beseitigte. Melchior wurde kirschroth im Gesicht, so oft und laut erscholl des Guten Bravo; Caspar brauchte für heute den Operngucker nur zum Sehen; Balthasars Nachbarinn von neulich aber lispelte, wie damahls, leise, doch vernehmlich: „Ein göttliches Stück, da muß sich Coraz verstecken!“

Endlos war der Jubel, da der Vorhang am Schluß des fünften Actes fiel; Mamsell Walter, die sich heute selbst übertraf, wurde hervor gerufen, und Theobald, der Überselige, flog nach der Bühne, um ihr zu danken.

8.

Eben kehrte Emmeline, wie Theobald, vom Beyfall des Publicums berauscht, zurück; eben öffnete der freudeglühende Dichter den Mund, um der holdseligen Künstlerinn in der Fülle seines Herzens wenige, aber gediegene Worte zu sagen, da erhob sich hinter den Coulissen ein unharmonisches Geschrey, in welchem Theobald seinen Nahmen unterschied. Jetzt stürzte der Urheber desselben auf die Bühne: Salomon Levy war es, der Jude.

„Endlich, endlich!“ stöhnte er, kaum der Sprache mächtig; „endlich sind' ich dich, Goldsohnchen! Theobaldchen! Wie Moses in der Wüste bin ich herum geirrt seit dem Vormittag, nun hab' ich dich — nun laß' ich dich nicht wieder. Gott ist ein großer Gott!“ rief er jetzt, mit komischem Pathos sich vor Theobald, der die lächelnde Lina an der Hand hielt, hin stellend: „fünfzig tausend Thaler — reine fünfzig tausend Thaler hat dein Loos gewonnen — der Segen Gottes ruht auf dem Gerechten; sein Nahme sey gelobt!“

Theobald, erstarrend vor Freude, ließ die Hand der Geliebten und flog im nächsten Augenblick jauchzend an das Herz des ehrlichen Freudenspenders. — Lina aber theilte den Schauspielern, welche die seltsame Gruppe umringten, dieß seltene Ereigniß mit,

Digitized by Google

das in ihre Augen Thränen des Mitgefühls lockte. Alsbald ward der Dichter von den Armen der Theilnehmenden umstrickt, und Bastian selbst, der vorhin Wendlers Zuchtruthe beseitigte, schaute aus den Wolken des Hintergrundes und rief: „Victoria!"

Da sich aber nun Mamsell Walter zum Heimgehen anschickte, erbath sich Theobald, den der überraschende Zuwachs an zeitlichen Gütern schnell zum Heros umschuf, von der Erröthenden die Gunst, sie geleiten zu dürfen, faßte sich während des kurzen Weges ein gutes Herz, und machte die liebenswerthe Lina, hart an der Schwelle ihres Hauses, vor dem er so oft verzagend in Liebe und Leid vorbey schritt, zur Vertrauten seiner Gefühle, seiner Wünsche und Hoffnungen, die sie nun erfüllen konnte, wenn es ihr gefiel. — Es mußte ihr gefallen haben, denn am folgenden Mittag trat sie an des seligen Dichters Arm in Riesenstein's Closet, sich als Braut vorstellend — der Bräutigam aber theilte dem Erstaunenden unverweilt die Geschichte der letzten Tage mit, und rief am Schlusse der Erzählung, den schnell zum Genossen gewordenen Gönner umarmend: „Was wäre ich jetzt ohne ihr Champagner-Frühstück!"

Rob. Feretto.

Notitzen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Amenie. Historisches Ballet in fünf Aufzügen von Hrn. Balletmeister L. Henry. Musik vom Hoftheater-Capellmeister, Hrn. Gyrowetz; Decorationen von den H. H. Janitsch, de Pian und Gail; das Arrangement desselben und das neue Costüme nach Angabe des Hrn. Ph. v. Stubenrauch.

Die Leidenschaft dreyer Männer für Ein Mädchen macht den Gegenstand dieser Composition aus. Herald liebt Amenien und wird von ihr geliebt. Aber auch Herald's Vater will sich mit ihr vermählen, und Herald's Freund, Graf Lear, hat ebenfalls Absichten auf sie. Die Bosheit des Letzteren schürzt den Knoten. Er entdeckt dem Vater die Liebe seines Sohnes und reizt dadurch seine Wuth. Noch mehr: er trachtet Amenien zu entführen; Herald aber ertappt ihn und am Ende des nun beginnenden Kampfes, wird Lear von Herald tödtlich verwundet. Seine Lebenskraft reicht gerade noch hin, um den letzten Pfeil auf seines Nebenbuhlers Herz abzudrücken; er entflammt nähmlich Herald's heidenveilenden Vater durch die Lüge: daß sein Sohn Amenien entführen wolle und er (Lear) in ihrer Vertheidigung gefallen sey. Im Zorne beschilt der Vater, seinen Sohn zu tödten und das Fest seiner Vermählung zu begehen. Bald aber folgt Reue der raschen Handlung; er sieht die Menschen, und sucht düstere Gegenden auf, wo Wahnsinn ihn ergreift. In dieser Gemüthslage erreicht ihn die Nachricht, daß Herald lebe und bald zurückkehren werde. Die Verwirklichung dieser frohen Botschaft gibt dem Vater die Vernunft wieder und nun legt er die Hände der Liebenden in einander.

Der Choreograph hat die Leidenschaften, welche die Triebfedern der von ihm erfundenen Handlung sind, sehr glücklich benutzt, um uns ein interessantes Gemählde derselben aufzustellen. Er hat auch das rechte Ebenmaß zwischen Tanz und Handlung gefunden, und beyde so gestellt, daß die eine die andere unterstützt; ein Vorzug, der in neuester Zeit beynahe verloren gegangen schien, wo man gewohnt wurde, die Handlung auf nichts reduzirt und in dem Rahmen der Tanzkunst eingezwängt zu sehen. Hrn. Henry's neuestes Ballet hat daher unstreitig Kunstwerth; es selbst trug aber auch als mimischer Künstler zum Gelingen seines Werkes wesentlich bey. Die Wahnsinnsscene gab er mit Wahrheit, Abwechslung und Effect; dabey waren seine Stellungen fast immer plastisch. He. Samengo und Dlle. Ramacini stellten das liebende Paar mit richtigem Ausdruck dar. Unter den Tänzen steht ein Pas-de-deux der Dlle. Beugnoli (das einzige Tanzstück der Künstlerinn in diesem Ballete) mit Hrn. Samengo oben an. Die Geajen selbst scheinen die Schritte erfunden, und eine ihrer Schwestern abgelernt zu haben, um sie vor den Augen der erstaunten Zuseher zu produciren. Hr. Samengo zeigte sich würdig, der Partner einer solchen Tänzerinn zu seyn. Am zweyten Abende tanzte Dlle. Zocelli an der Stelle des unpäßlich gewordenen Hrn. Hullin das Pas-de-deux mit Dlle. Baquemoulin. Die Leistung war so ausgezeichnet, als ob beyde Künstlerinnen ihre Pas bey allen Proben mit einander eingeübt hätten. Außerdem enthielt das Ballet noch einen außerordentlich schönen, in allen Verschlingungen anmuthigen Contretanz, manches andere Guten nicht zu erwähnen. Die Decorationen sind schön, ganz vorzüglich aber die Costüme's, welche wirklich unübertrefflich genannt werden können. — Der Beyfall, welchen das Publicum diesem Ballete zollte, war nur gerecht; es wird sich durch eine Reihe von Vorstellungen auf dem Repertoire behaupten.

Mancherley.

Am 23. Jänner haben die sechs beliebten Abonnement-Quartetts des Hrn. Jgn. Schuppanzigh (im Saale des Musikvereins) unter den Tuchlauben, im rothen Igel Nro. 538) begonnen. Den Anfang dieses Abonnements machte das beruhmte Doppel-Quartett von L. Spohr; außerdem ist auch das Grand-Trio von Mozart, das F-moll Quartett von Beethoven, und zum Schluß auf allgemeines Verlangen das beliebte Septett von Beethoven gegeben worden. Die Abonnement-Billets sowohl als auch einzelne Eintrittskarten sind in der Kunsthandlung der H. H. Steiner und Comp. täglich zu bekommen. Die nächsten Aufführungen dieser interessanten Quartetts erfolgten am 30. Jän., 6., 13., 20. und 27. Febr., präcise um halb fünf Uhr. — Hr. Hoftheater-Capellmeister Weigl gibt nächstens zu seinem Vortheil die von ihm vor längerer Zeit in Mailand componirte Oper: Gli Rivali di se stesso (Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person) worin Mad. Fodor und Hr. Lablache Hauptpartien übernommen haben. — Hr. Forti hat in Dresden den Othello in italienischer Sprache mit vielem Beyfalle gesungen. — Dlle. Beiseiner ist von Ofen an bey der Grätzer Bühne angestellt.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 12. 27. Jänner 1825.

Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

4.

Adolphs Vater war einer der Vielen, die, unbelohnt und unbekannt, Leben und Gesundheit, Vermögen und den stillen Frieden der Heimath, dem Gott des Krieges zum Opfer brachten, der eisern und unerbittlich Orden und Ehrenstellen, das bittere Loos der Gefangenschaft, den Tod auf fremder Erde, ohne Wahl unter Gute und Böse vertheilt. Er fiel bey Pirmasenz und hinterließ dem einzigen Sohne, außer seinem Nahmen, nur ein kleines Gütchen, das kaum die ersten Bedürfnisse deckte. So ward der heran wachsende Knabe von dem Präsidenten, dem Bruder des Seligen, abhängig.

Dieser versetzte die Waise auf eines der schönen Güter, hieß denselben sich um die Bewirthschaftung der einträglichen Besitzung kümmern, und im Sommer am Unterricht des mitgebrachten Hofmeisters seiner eigenen Kinder Theil nehmen.

Adele befand sich unter diesen, ein schönes harmloses Kind, das allgemach zur Nymphe des Hains ward, in dessen Mitte Wangenheim lag. Die blendenden, sich im Laufe der Jahre immer mehr entfaltenden Reitze des Fräuleins schienen endlich mehr als hinreichend, den jungen Vetter nur mit Schrecken an den Herbst denken zu lassen, der ihm sein Liebstes entführte, und ihn der Einsamkeit eines ganzen Winters Preis gab.

Ein epidemisches Fieber raubte in jener Zeit dem Präsidenten die beyden Söhne, und aus dem armen Adolph wurde nun plötzlich der Präsumtiv-Erbe der bedeutenden Familien-Fideicommisse, welche jetzt der Tiefgebeugte besaß.

Kraft der neuen Verhältnisse unterstützte dieser nun die längst bemerkte Neigung des Reichgewordenen zu der einzigen Tochter, und öffnete demselben, seine Zwecke zu unterstützen, den Pallast in der Residenz. Doch fort und fort vergebens rang die Liebe des Jünglings um Gegenliebe, um ein süßes entscheidendes Jawort von den Lippen des stolzen Fräuleins, das in Gesellschaften, am Hofe, auf Bällen und Masseraden den offenen, ehrlichen, mit den Gebräuchen der großen Welt noch Unbekannten über die Achsel ansah, und selbst im Innern des Hauses sein Drängen Frevel, seine Bitten anmaßend, seine Hoffnungen chimärisch schalt, und höchstens den Bruder in ihm zu sehen versicherte.

5.

Heute sanft, ein Muster der sinnigen Jungfrau, morgen störrisch und unbeugsam, eigensinnig und der Wetterfahne vergleichbar, gehörte es zu den Hauptverlustigungen des Fräuleins, den Wagen selbst zu lenken, und durch halsbrechende Wagstücke die Mitfahrenden in Todesangst zu versetzen. Dem gestern anmaßend,

Digitized by Google

unartig und unerträglich Gescholtenen ward sie an solchen Tagen zur Huldgöttinn, denn er war der einzige Mann ihrer Bekanntschaft, den sie mit Anstand zum Begleiter wählen durfte, da der Vater mit Recht anstand, sein Leben ihren unsichern Händen zu vertrauen, und ausweichend, den Pflegesohn ihren geborenen Trabanten nannte.

Vergebens bath und flehte der Geschmeichelte um Mäßigung wenigstens, vergebens betheuerte er, daß ihm nur für ihr Leben bange, ohne welches das seinige ohnedieß nicht fortdauern könne. —

Nur Öhl goß er in's Feuer, und verzweifelte nach gerade an einem Herzen, das, dem Marmor gleich, jedem Eindrucke widerstehend, für den Bittenden fest verschlossen blieb. Längst schon hätte er sich im Stillen gelobt, fortan zu schweigen, als an einem Nachmittage, dem ersten schönen nach manchen unfreundlichen, das Fräulein der Lust, spatzieren zu fahren, nicht widerstehen zu können versicherte, und die Warnungen des alten, versuchten Kutschers, der die beyden Mecklenburger, nachdem sie so lange gestanden, schnaubenden Drachen verglich, verlachend beseitigte. Der geborne Trabant bestieg, zitternd für die Geliebte, den Phaeton, und hörte nur mit halbem Ohr die wohlthuenden Worte des sich glücklich preisenden Fräuleins.

Doch nicht unwahr hatte Jeremias gesprochen; kaum lag das Thor hinter ihnen, als Adele die Zügel verlor, und die Pferde, ehe Adolph die auf der Erde schleifenden wieder erfassen konnte, in ungezähmter Wuth fortrannten.

Eben schlugen die Flüchtigen den Weg nach dem nahen Flusse ein, als der Besonnene und das Äußerste Fürchtende, sein Leben in die Schanze schlug, mit einem gewaltigen Satz dem Wagen entsprang, und in dem Augenblicke die Lenkseile mit starker Hand ergriff, als das vordere Rad seinen Fuß zerquetschte. Die Pferde standen für Momente, die dem Fräulein erlaubten, sich zu retten, und zu sehen, wie den schwer verletzten Begleiter ein Zustand der Ohnmacht befing, die von der Furcht, die Geliebte vor seinen Augen sterben zu sehen, von der übermäßigen Anstrengung, mit der er die Zügel fest hielt, mehr als von dem Schmerz seiner Wunden herbey geführt ward.

Doch waren seine Sinne nicht so völlig gelähmt, um nicht mitten im herbsten Schmerz den Weheruf der Trostlosen zu vernehmen, die den Todtgeglaubten mit den süßesten Nahmen nannte, mit dem Abgott ihres Herzens zu sterben schwur, und sich selbst als die Mörderinn des eigenen Lebensglücks anklagte. Er schlug die Augen wieder auf, sah in den Himmel des geliebten Angesichts, und sprach, ergriffen von dem ungewohnten Anblick der Wehmuth, die Adelen zur Göttinn verklärte: „Gern sterb' ich für dich."

„O lebe für mich, Heißgeliebter!" rief sie, vergebens mit ihrem Schmerz ringend, der auf die Brust des Seligen viele Thränen herab strömen ließ. Der Freudeschauer, die Gewißheit, die ihm eben ward, schlossen von Neuem die Augen des Überraschten, und erst auf seinem Lager fand er sich wieder, das ihn nun für Monathe fest hielt.

Die zärtlichste Sorgfalt, die schönsten Worte verschwendete nun das Fräulein an den Kranken, der durch solchen Balsam schneller genas, als die kühnste Erwartung des geschickten Arztes hoffen konnte. Doch vergebens hatte er sein Hosianna gesungen, denn mit der rückkehrenden Gesundheit schwand allgemach die Herzlichkeit des Fräuleins, und schien am Ziel der herbey gesehnten endlichen Heilung ganz verloschen. Mit Entsetzen hörte Adolph sich am Abend des Genesungsfestes von der Liebloſen dem hinkenden Vulcan verglichen, eine Vergleichung, die eine zurück gebliebene Lähmung des linken Fußes zur Ursache hatte.

Seit Monathen bath der Arglose, dem einmahl Adele die Pforten des Himmels öffnete, die jetzt aber in die Rolle der Schwester zurück trat, um Erhörung flehte vergebens vor, daß die Verstümmelung seines Körpers ihn fortan den Alten beygeselle, und alle Freuden der Jugend feindselig verdränge, berührte endlich selbst von Weitem die Scene im Park, die die Zögernde ohne Widerruf zur Seinigen gemacht. — Nur tauben Ohren predigte er, und begegnete nur selten einem Schimmer der Wehmuth in den Augen des Fräuleins, die auf dem zerschmetterten Fuße des Verschmähten ruhten.

So fand er den nie gesehenen Onkel, der seit Jahren von der Hauptstadt entfernt, auf seinen Gütern in Litthauen lebte, und des, dem Gutmüthigen angedichteten, sonderbaren Wesens halber von der Familie bis jetzt nur wenig beachtet ward.

6.

Wir finden den Freyherrn sammt der schönen Tochter und dem hinkenden Neffen im Garten des Präsidenten wieder, der dem reichen Schwager zu Ehren eine bedeutende Zahl Gäste lud. Jeglichen Alters waren diese, und durch den schönen Herbstnachmittag zum heiteren Frohsinn aufgeweckt. Auf dem grünen Platze

Digitized by Google

vor dem Landhause ergingen sich die jüngeren, und manches Spiel versetzte selbst die Mannbaren und Heirathsfähigen in die goldene Jugendzeit zum Flügelkleide zurück. Vor Allen war Fräulein Adele ausgelassen lustig, und belebte den Zirkel, in dessen Mitte sie gleich einer Königinn stand, durch ihre Laune.

Adolph nur stand trübsinnig von ferne, ohne daß Jemand gestrebt hätte, das zu enträthseln, was die Augen des Einsamen sprachen. Nur die fühlende Arabelle machte hiervon eine Ausnahme. Sichtlich ward sie zu dem Beklagenswerthen hingezogen, der der Liebkosenden auf halbem Wege entgegen kommend, über sie alle Spiele, und endlich selbst die undankbare Tochter des Hauses zu vergessen schien.

„Wie begreif' ich meines Vetters Liebe!" sprach diese jetzt bezaubert von dem idealischen Gliederspiel Adelen's, „und wie süß muß es ihm seyn, durch seine Leiden ein Näherrecht auf diese Anadyomene erhalten zu haben!"

„Sie irren," versetzte Adolph mit einem Gesicht, wie es das Kind zu machen pflegt, wenn es von der Mutter nach den bitteren Tropfen ein Stück Zucker bekam: „Lieber noch möcht' ich nimmer in den Fall gekommen seyn, dieses gebrauchen zu dürfen!"

„Ungerechter! Wie vermögen Sie die Tiefen eines solchen Herzens zu ergründen, und zudem scheint Ihr Leid nur ein eingebildetes!"

„Oder gar keines! Möchte meine schöne Cousine glauben, daß ich die Fesseln, die ich trug, von Tag zu Tag leichter finde!"

„Dann wehe Ihnen!"

„Dann wohl mir!"

„Ich wiederhohle es: wehe Ihnen! Denn fragen Sie nur bey dem eigenen Herzen zu, ob nicht jene Ketten mit ihm verwuchsen. Zwey Wesen, die so innig vereint waren, werden nur mit dem Aufhören beyder getrennt."

„Und dennoch wohl mir, denn ein Engel that Wunder; er begann mich sanft aus den schmachvollen Banden zu lösen."

„Wer das glaubte! — Ein Satans-Engel vielleicht!" —

„Der heiligste, der je ein Zebaoth sprach, der barmherzig in meines bessern Mühmchens Gestalt zu mir trat und rief: Nimm auf dein Bett und wandle."

„Wenn Sie wüßten, wie wenig Sie dieser Ton kleidet! Schmeichler verabscheue ich von Herzen, und Wahrheit sollte vor Allen in dieser Nähe Sie beseelen."

„Ich sprach diese."

„Und lügen, indem Sie dieß behaupten!" —

„Und Arabelle hält mich des Truges fähig? Dann wehe mir!" —

Erröthend schwieg das Mädchen, und sah fragend und unstet in die versichernden Augen des Vetters, beyde aber bemerkten das Fräulein nicht, das heran schlich, dem eifrigen Gespräch zu lauschen.

„So still nun?" rief sie laut lachend, „von mir war offenbar die Rede, von der Geduld, mit der ich die Launen dieses Scladons ertrug, von den Hoffnungen, die ich gab, von den Wunden, die ich heilte!"

„Von denen, die Sie schlugen vielmehr," entgegnete der Erbitterte, „von dem unseligen Spiel, das Sie fort und fort mit mir trieben, von der Kraft endlich, die mir ward, mich auf Gefahr selbst, von Ihnen mißverstanden zu werden, diesen Bedrängnissen zu entreißen."

Er drehte sich weg und verließ die beyden Damen, Adele zerdrückte eine Thräne in dem schönen Auge, rief aber dennoch laut genug, um von dem Fortgehenden gehört zu werden:

„O! der ward an's Futter gewöhnt!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Junge Leute verschwenden oft ihren Verstand, ehe sie im Stande sind, ihn geschickt zu verwenden.

Das Straucheln mit den Füßen bringt oft weniger Gefahr, als das Straucheln mit der Zunge.

Wer der Wahrheit gedenkt: „wir sind allesammt Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen," der wird immer gegen Andere nachsichtig seyn.

Fr. Walther.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Hr. Meister erschien im Verlaufe seiner Gastrollen im Kirchtag in Petersdorf und in der Fee aus Frankreich. In beyden Stücken gelang es ihm nicht, Aufmerksamkeit zu gewinnen. Die südliche Wärme und die eigene, den Scherz gebärende Laune, an welcher unsere beliebten Local-Komiker so reich sind, wurde überall vermißt. Man konnte sich des Gedankens nicht entschlagen, Hr. Meister fühle sich unbehaglich auf seinem Platze und spiele nur, um die eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen. Desto erfreulicher ist es uns, Hrn. Meister's Spiele im Freunde in der Noth und Dorf-

Digitized by Google

Kacheln Lob spenden zu können. Das genannte Bäuerle'sche Lustspiel gehört zu den besten Arbeiten dieses feuchtbaren Volksdichters. Die Localfarben sind lebendig aufgetragen, ohne die Idee eines echten Lustspiels dadurch zu verwischen. Hr. Meister hatte als Mehlspeismacher Zweckerl seine Aufgabe zweckmäßig und spielte dieselbe mit mehr Humor und Freyheitsgeist, als sonst. Vorzüglich gab Madam Palmer das Kerlchen. Diese geschickte Schauspielerinn wird jetzt oft an den rechten Platz gestellt; ihr und den Stücken, worin sie mitwirkt, zum Vortheile. Madam Raimund war als schwäbische Magd recht naiv-ergetzlich. Die H. H. Palmer und Wille halfen die abgerundete Darstellung vollenden. Das Publicum zeigte sich zufrieden und rief Mad. Palmer. An ihrer Stelle aber erschien Hr. Meister. Auch als Adam war der genannte Komiker eine freundliche Erscheinung; nicht als ob er die Rolle vorzüglich gegeben hätte, sondern weil wir nach seinen früheren Leistungen auf eine mittelmäßigere gefaßt waren. Dieses grotesk Gebilde kann der Lagi's nicht entbehren, ohne unscheinbar zu werden. Hr. Meister scheint tere deren einige mit Geschick und Glück ein. Das komische Pathos wurde diesmalen recht anschaulich dargestellt. Hr. Seipelt ist als tactfester Sänger in ernsten Opern an der rechten Stelle; Komus hat ihm seine Gunst verlagt, und so konnte er uns statt wahrer Komik nur eine grimmassirte zeigen. Mad. Raimund sang ihre Polonaise artig, und Hr. Schwarzböck seinen Gesangsang mit guter Wirkung. Auch Hr. Laroche benahm sich recht gut. Das heitere Singspiel, von Schen k's charakteristischer Musik gehoben, gewährte einen vergnügten Abend. — Zwischen beyden Stücken erwarb sich Hr. Franz Stoll mit einem Giuliani'schen Concertstap auf der Guitarre gerechten Beyfall. Das Accompagnement schwankte mitunter.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Pesth.

Mit unserm Theater geht es gut. Das heißt in pecuniärer Hinsicht für die Direction. — Die Directeurs, die H. H. Babnigg und Grimm, erfreuen sich eines bedeutenden Glückes, dessen alle fruhern Unternehmungen dieses Theaters (mit Ausnahme der ersten, die aber die Neuheit auf ihrer Seite hatte) nicht theilhaftig wurden. Wiewohl aber die gegenwärtige besondere Anwandlung von Theaterlust bey einem gebildeten Publicum, ohne äußere Einwirkung in sich selbst zu liegen scheint; so können wir auch unserer Direction weder Thätigkeit und Fleiß, noch Umsicht und Kenntniß des Geschmacks ihres Publicums, wie es zum Emporbringen ihres Theaters nöthig ist, absprechen. Daß in Manchem ihr Zweck nicht erreicht wird, findet in Umständen Grund, die alle hier füglich nicht erörtert werden können. Wir wollen versuchen, den Zustand unserer Bühne, durch Beschreibung einer seiner vorzüglichsten Mitglieder den Lesern zu erkennen zu geben.

Man gibt hier dem Theatre drey Abtheilungen: Das Schauspiel, die Opee und die Parodie. (Letztere Firma dürfen hier fälschlich sämmtliche locale Volksposſen.)

Das Schauspiel hält durchgehends die Probe aus, hat die meisten verdienstvollen Mitglieder, und ist im Stande, Gutes zu liefern *). — Hr. Grimm steht schon als Directeur obenan. Er spielt Intriganten und Charakter-Rollen. Wer ihn zum ersten Mahl sieht, muß ihn gleich für den gemachten Künstler halten, und wird vielleicht beym zweyten und dritten Mahle dieselbe Meinung von ihm haben; allein später wird man bemerken, daß er Vieles aus Einem Modell schöpft. Z. B. deucht ein langer Backenbart, der unterm Kinne zusammen schließt, nicht immer Bosheit und Tücke aus. Hingegen haben wir allen Respect für seine übrigen theatralischen Eigenschaften. Organ, Routine, Haltung, Alles in bester Ordnung und recht eindringend. — Hr. Woltmar, secker Held und Liebhaber, wie schon Figura deutet. In der That geschaffen zu diesem Fach. Ein Damenliebling, und wir nehmen auch unser Wort nicht zurück, wenn man auch die Musen zu den Damen rechnen wollte. Vortheilhafte Gestalt, reines Organ und Fähigkeiten, die ihn zum Künstler stämpeln, sind sein Eigenthum. Wenn ihm das Studium einer Rolle am Herzen liegt, was aber nicht immer der Fall ist, so leistet er Ausgezeichnetes. Der erste Don Cäsar (in Donna Diana) einer der besten Roderichs (Leben ein Traum) Posa's, Ferdinand's (Kabale und Liebe) das ist die Perle der Bühne betraten. — Hr. Hölzel, Alles in Allem. Wir rechnen ihn hier zum Schauspiel, als edelste Abtheilung nimmt aber in den beyden andern eine gleich glänzende Stelle ein. Er ist ein Phänomen in der Vielseitigkeit, treibt aber diese so weit, daß die Illusion gefährdet wird. Jünglinge, Greise, Tugendrohen, Böswichter; singend, registrend; komisch, seriös; hochkomisch, plattkomisch; schwäbisch, preußisch, österreichisch, böhmisch u. s. w. Luxum Caspar Larifari heute und König Philipp morgen! q. e. d.! Solch ein Mitglied kann für jede mittlere Bühne ein Schatz seyn; die Würde einer großen erfordert für jedes Fach einen eigenen Repräsentanten. Jedoch können wir es Hrn. Hölzel nachrühmen, daß er heute selbst die heterogenste Rolle von gestern vergessen macht. Wir vernehmen mit Vergnügen, daß er auf Ostern die Regie unserer Bühne übernehmen wird. Wenigstens werden wir dadurch von einem General-Inspirienten befreyet werden, an dem nichts, als ein romantischer Nahme ist. — Hr. Seabow spielt komische, lebensfrohe Alte, auch Intriganten, gutmüthige Vater und Greise. Wird oft verworfen, hat viele gelungene Leistungen, verdirbt nie und weiß auf die Menge eindringend zu wirken. Hr. Rünner geht durch, wie Hr. Hölzel zu allen drey Abtheilungen, ist fleißig und thätig. Nach Gebühr hat ihn gemüthlich, bald sehr launig. Hat viele Gewandtheit, trotz seinem Umfange und ist überall gut hinzustellen. — Hr. Haas, erster jugendlicher Liebhaber. Hat Talent und Fleiß, ist aber in ästhetischer Hinsicht nicht weit vorgeschritten. Rivalisirt dennoch öfter mit Hrn. Woltmar! — Er besitzt so ziemlich die Gunst des Publicums und hat als Don Carlos sehr gefallen.

Wir kommen nun zu den Damen, die uns eine etwas magerere Ausbeute geben. Dlle. Kaiser, erste Liebhaberinn, ist unsterirt die beliebteste. Hat ein gutes Organ und eine flattliche Figur. Spuren von Liebe zur Kunst und eifriges Studium. Die Donna Diana ist von ihr eine äußerst interessante und glückliche Leistung (hier noch nicht so gegeben) und so geht es mit vielen Rollen. Man wünscht allgemein, daß es nicht dazu komme, wie es Mienе hat, daß uns diese verdiente Schauspielerinn zu Ostern verlasse. — Mad. Denn, Liebhaberinn und zugendliche Mütter. Zierliche, denkende und gebildete Schauspielerinn, der aber ein einnehmendes Organ und eine nicht gar glückliche Figur im Wege steht. Eisbrett (im „Turnier zu Kronstein") bleibt ihre beste Darstellung. — Dlle. Kondorussi, Naive, muntere Mädchen. Daß sie ein Neuling auf der Bühne ist, sieht man ihr kaum an. Vielmehr ist sie die unbefangenheit selbst und auf den Brettern zu Hause. Treibt aber oft die Naivetät so weit, daß sie manchmahl in's Raisewise und Kecke ausartet. Siehe: „die Indianer in England" und „das Hotel zu Viburg." Lobenswerth gibt sie das Suschen im „Bräutigam aus Mexico;" hingegen soll sie sich's nicht mehr einfallen lassen, die Melitta zu geben. — Dlle. Pleschke, Liebhaberinnen, Soubretten, Zofen u. s. w. Beaufchar in allen diesen Fächern, nur hat sie mit einem bessern Gegner zu kämpfen. — So viel vom Schauspiel.

*) Z. B. die neuliche vortreffliche Darstellung des Don Carlos.

(Der Beschluß folgt.)

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorothergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 13. 29. Jänner 1825.

Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

7.

„Herzens Väterchen!“ sprach am andern Morgen Bellchen zu dem Freyherrn, „eine Bitte hätt' ich an Sie, eine recht große.“

„Die ich errathe,“ versetzte dieser gemüthlich, „um einen Blondenbesatz, wie ihn gestern Fräulein Adele trug; er gefiel dir vor Allen. Gern gewähr' ich diesen, du warst mir ohnedieß zu einfach gekleidet.“

„Falsch gerathen,“ entgegnete die Einfache, „etwas Besseres bitt' ich mir aus, etwas Schöneres!“

„Nun so sprich denn in Gottes Herrn Nahmen. Du verliebtest dich doch nicht etwa gestern in der Schnelligkeit, und willst nun meinen Consens — rede frisch, Püppchen! — Hu wie roth!“

„Ach Väterchen, der arme Adolph!“

„Alle Wetter! den willst du? — dem hast du wohl gleich dein Herz im Pompadour gegeben.“

„O nicht doch! — Zum Bruder erbitt' ich mir den Beklagenswerthen, den die Cousine langsam zu Tode quält.“

„Zum Bruder nur? — Wie versteh' ich das?“

„Er gedenkt mit uns zu reisen und bath mich um Fürsprache bey dem besten Onkel.“ — —

„Er wählte eben keinen schlechten Advocaten — doch was will er bey uns? Keine Linden haben wir, keine Opern, und außer deinem Clavierspiele keine Concerte.“ —

„Und mein Väterchen vergaß, welcher geübte Landwirth der gute Cousin ist, und wie er gestern so schön von diesem und jenem sprach?“

„Und wie er dabey dieser und jener so tief in's Auge guckte. — Faule Fische nur sind das — das hieße recht den Wolf in den Schafstall führen — wir reisen allein.“

„O lieber, bester Vater!“

„Theurer Onkel,“ rief der herein Hinkende.

„Ein verabredeter Überfall also,“ sprach der Freyherr und versuchte vergebens, sich den umschlingenden Armen der bittenden Tochter zu entreißen. — „Was wird aber der Schwager dazu sagen?“ fuhr er schon einlenkend fort.

„Den gewann ich bereits!“ entgegnete der Hoffende. „Er gedachte so mancher trüben Stunde, die er sich und mir durch die Erlaubniß zu dieser Reise erspare, und gewährte im voraus, nur bath er um Geheimhaltung der Flucht, bis das Thor zwischen mir und der Tochter liege, von der er sich noch so manches Hinderniß versieht.“

„Und lieb Vater will?“ fragte die Schmeichelnde. —

„Er will,“ versetzte dieser, „doch nur unter einer Bedingung!“

„Geschwind welche!“ riefen beyde.

„Offen,“ sagte er, „und ehrlich will ich reden,

Digitized by Google

und darf dann wohl nicht fürchten, daß ich mißverstanden werde. Ich bedarf dereinst eines gesunden Schwiegersohnes, deßhalb, Herzens-Vetter, mache er sich niemahls auf diese Hand Rechnung. Schoß er für eine Andere einen Bock, so heirathe er diese; mein Bellchen wuchs nicht für Lahme, die in einem Tage vom Stall zur Scheune hinken, oder gar nur am Thermometer sehen, daß es draußen kalt ist."

„O! nur das!" rief Adolph, der nur mühsam sein Lachen verbarg.

„So? das?" sprach mit weinerlicher Stimme Arabelle eben so unmuthig über die Worte des Vaters, die dem Vetter offenbar wehe thaten, als über die herzinnige Freude des letzteren bey einer so harten Bedingung.

8.

Nicht lange nachher fand Fräulein Adele eines Morgens auf ihrer Toilette eine Karte beschrieben: Le Baron de Wangen p. p. c.

„Fort!" rief sie jetzt plötzlich erschüttert: „Fort ging er, und ohne Abschied zu nehmen! Das ist stark und nie zu vergeben! — und wohin?" — — —

Schonend ward sie vom Vater mit dem Zweck der Reise bekannt gemacht, und nun vergaß sie über den Grimm, den Heimlichgeliebten mit der schönen Cousine in einem Wagen zu wissen, das Gelübde, das sie vorhin that, den Reuigzurückkehrenden an ihr Herz an- und aufzunehmen. Dieser aber dachte nur an die weite Ferne, in die er, weit weg von dem Schauplatze seiner Leiden, hinaus ziehen sollte, an das Paradies, das ihn erwartete, und bekämpfte die aufsteigende Wehmuth durch immer längere und längere Blicke in die Augen der schönen Arabella. Endlich erreichten sie die Herrschaft des Barons und begannen ein Leben, das nur wenigen Erwählten zu Theil wird. Der Freude, des Glückes, der Gesundheit Göttinnen streuten im schwesterlichen Bunde Blumen auf den Pfad des holden Paares; und bald darauf gesellte sich zu jenen Dreyen die schönste von Allen, die Göttinn der Liebe, denn nur Blinde hätten das Einverständniß unbemerkt lassen können, das offenbar zwischen den Herzen Adolphs und Arabellens bestand, und immer lauter wurden die Seufzer der letzteren über die harte Bedingung des Vaters.

„Adolph," sprach dieser einst den heran wachsenden Schwiegersohn bey Seite ziehend, „meine Bedingung war auf Sand gebaut, ein Luftschloß nur, das sehe ich ein, und nehme sie zurück." —

„Wirklich?" rief der Erfreute mit lautem Lachen. „Nun mir gilt das gleich!"

„Ward der Hasenfuß toll?" entgegnete der Entrüstete. — „Ihm gilt das gleich, und schwatzt dem Mädel alle Tage von Liebe vor?"

„Alle Stunden, Herzens-Onkel, und doch gilt mir Ihre Bedingung nicht so viel." —

„Darüber erbitt' ich mir denn kurz und deutlich eine Erklärung." —

„Nun so mögen denn der Herr Onkel, wenn Sie nicht hören wollen, sehen und staunen." —

Rasch warf er die Krücke aus der Hand und lief gleich dem gejagten Edelhirsch bis an das Ende der Allee, in der sie sich eben befanden, in einem Athem wieder zurück und gerade in die weit geöffneten Arme des Hocherfreuten, der den Athemlosen einen Komödianten schalt, und ernstlich gegen eine solche Verstellung eiferte. —

„Das letzte Band riß ich nun, das mich an Adelen knüpfte," entgegnete der Gescholtene, „um ihretwillen trug ich so lange die mich beynahe erdrückende Last dieser Lahmheit, das Einzige schien es mir, das mich der Liebslosen noch verknüpfte, am Hochzeittage gedachte ich die Braut mit dem Wegwerfen der Krücke zu überraschen — Anders ward es vom Schicksale beschlossen — Und nun zu Arabellen!" —

„Mit nichten, die bleibt noch im Dunkeln, so will ich es." —

„Zu welchem Zweck aber?"

„Erst wollen wir wissen, ob die Liebe des Fräuleins in der Residenz ganz verlosch."

„O gewiß that sie das!"

„Ganz gewiß? Auf Ehre! — Nun?! —"

„Nein!"

„Aha! — dergleichen Fische wurden wohl eher in solchen Netzen gefangen!"

„Aber, theurer Onkel!"

„Aber wenn das schöne Fräulein etwa spräche, so und so, ich habe dich immer geliebt, und gedachte dich nur etwas auf die Probe zu stellen, und nun komm her! wie dann?" —

„Aber das wird sie sicherlich nicht!"

„Gewißheit, Herzens-Vetter! und dann Hochzeit mit Arabellen — bis dahin bleibt er lahm, wer A sagte muß auch B sagen." —

Rasch griff der ungern Buchstabirende zur Krücke denn eben kam die Geliebte den Gang herauf, und des Papa's Augen ermunterten ihn also zu thun.

Digitized by Google

„Daß du's nur weißt," sprach dieser zu der Herangekommenen, „ich erließ die Bedingung, doch steht vorher zu erweisen, ob er Fräulein Abele vergaß; denn ein ganzes Herz sollst du wenigstens bekommen neben dem zerbrochenen Bein, das ich so gütig übersah."

„Längst übersah ich das!" rief die Entzückte, der Gewährung froh, in die umschlingenden Arme des Geliebten eilend.

(Der Beschluß folgt.)

Die musikalische Compagnieschaft.

Ein Organist, sehr werth gehalten,
Weil er die Orgel wacker schlug,
Von seiner Kirchfahrt Hochgewalten
Gar großes Lob von dannen trug,
Das hörte der Calcant, der eben
Dabey stand, sprechend mit Bedacht:
„Das Zeugniß muß man uns doch geben,
Das haben wir gar brav gemacht."

„Nicht wir!" versetzt der Organist,
„Er hat die Bälge nur getreten,
Doch mein der Ruhm des Spieles ist;
Bescheidenheit wird sich erbethen."
Das nahm gar trumm der Herr Calcant,
Und dachte: wart', ich will dir zeigen,
Daß ohne mich und meinen Stand
Dir nicht das mind'ste Lob zu eigen.

Und als am nächsten Kirchenfest
Die Orgel sollte präludiren,
Der Herr Calcant sich niegend läßt
Im ganzen Gotteshause spüren.
Und ob der Organist auch will
Die Orgel, wie gewöhnlich, schlagen,
Es schweigt ein jedes Pfeifchen still,
Und mocht' er noch so viel sich plagen.

Doch jetzt, mit pfiffigem Gesicht,
Kommt der, sein Mütchen nun zu kühlen.
— „Warum tritt er die Balken nicht?
Ich kann ja keine Note spielen!" —
„Ha, ha!" ruft der Calcant voll List:
„So können Sie's allein nicht treiben?
In Zukunft, mein Herr Organist,
Mag's also bey dem Wir verbleiben!"

Th. Hell.

Witzworte des Grafen von Rivarol.

Anton Graf von Rivarol, geboren 1753, gestorben zu Berlin 1801 (wie Rousseau, sagt man), war durch Geist und Witz bekannt, durch Causticität gefürchtet.

Hier folgen einige seiner Witzworte, deren Zahl Legion ist.

Er hatte einen Bruder von Talent, Geist und Verdienst, von dem man ein gutes Trauerspiel: „Wilhelm der Eroberer," hat, den er aber weit zu übersehen glaubte. „Er würde," sagte er von ihm, „der Witzkopf einer andern Familie seyn; er ist der Dummkopf der unserigen!"

Der bekannte Florian fand nicht Gnade vor ihm. Als er ihm einst begegnete und eine Rolle Papier bemerkte, welche halb aus der Tasche vorstand, rief er ihm zu: „Wer Sie nicht kennte, würde Ihnen das Manuscript stehlen!"

Der eben so bekannte Beaumarchais saß neben ihm im Theater, als „Figaro's Hochzeit" zum ersten Mahl gegeben wurde, und klagte: „Ich habe den ganzen Morgen Trepp auf Trepp ab laufen müssen: mein Kreutz ist geradebrecht!" — Die Antwort war: „Es ist schon immer etwas!"

Ein vornehmer Herr, der sich für einen Dichter hielt, las ihm ein Distichon vor und fragte: wie er es finde? — „Gut!" antwortete Rivarol; „aber es sind Längen darin!"

Der Chevalier de Pany war ein solcher Cyniker in Wäsche und Anzug, daß Rivarol von ihm sagte: „Er macht Flecke auf den Straßenkoth, wenn er geht!"

Das linkische ungeschickte Wesen der Engländerinnen in Haltung und Gang bezeichnete er mit den Worten: „Sie haben zwey linke Arme (und zwey linke Füße)!"

Einmahl wurde er in einem Zungengefecht geschlagen. Bekanntlich brüstete er sich mit einem angeblich alt-italienischen Adel. In einer Gesellschaft vornehmer Franzosen sprach er, zu Anfang der Revolution, vom Adel, und rief aus: „Unsere Rechte, unsere Privilegien werden bedroht!" — Unsere? Rechte?" wiederhohlte der Herzog von Crequi mit Nachdruck — „unsere? Privilegien?" — „Nun ja!" fragte Rivarol, „was finden Sie daran singulier (Sonderbares)!" — „Ihren Plural finde ich singulier*)!"

Chletas.

Anekdote.

Der Prinz von Oranien erhielt im Jahr 1792 einen Besuch von dem Herzog von Mecklenburg-Strelitz; er begab sich mit demselben nach Schevelingen,

*) Daß Ihr Singular sich zu unserem Plural erhebt und sie sich zu unserem nous rechnen.

Digitized by Google

damit sein Gast die Abfahrt der zum Fischfang bestimmten Schiffe sähe.

Der Prinz von Oranien stand dicht am Rande des Wassers, als man die Segel aufspannte; ein Bursche, der sich dabey besonders thätig zeigen wollte, fiel über Bord. Kaum wurde dieß der Prinz gewahr, so sprang er dem Knaben nach, um ihn zu retten. Aber diese edelmüthige Anstrengung war vergebens, er selbst lief Gefahr, zu ertrinken. Als er endlich mit vieler Mühe gerettet wurde, riefen Einige von seiner Umgebung aus:

„Wie konnten Ew. Durchlaucht ein so theures Leben so aufs Spiel setzen!"

„In dem Augenblick, als der Bursche in's Wasser fiel, war es mir, als sey er mein Bruder," erwiederte er.

Er zog gleich darauf nähere Nachrichten über den Verunglückten ein, und da er erfuhr, daß seine Ältern noch lebten, ließ er ihnen sein Beyleid über diesen harten Schlag des Schicksals bezeigen, und wies ihnen eine für ihre Verhältnisse ansehnliche Pension an.

N o t i z e n.

Correspondenz-Nachricht.

Aus Pesth.

(Beschluß.) Mit der Oper werden wir sehr bald zu Ende seyn. Wie nennen nur Hrn. Babnigg, einer der ersten Tenoristen teutscher Zunge, der seinen Posten würdig besetzt. — Seine vortreffliche Stimme, sein herrliches Vortrag, sein musikalisches Wissen, vereint mit erhebtichen Schauspielertalenten, haben ihm schon längst einen bedeutenden Ruf erworben, den er immer mehr zu behaupten weiß. Sein Othello, Titus, Licinius, Joseph u. s. w. sind wahre Kunstgebilde. — Aber je mehr dieser Fixstern unserer Bühne um sich Glanz verbreitet, desto mehr vers dunkeln und verdüstern sich seine, ihn umgebenden Trabanten. Der ihm am nächsten stehende wird zwar öfter vom Publicum hervorgerufen; das geschieht aber nur scheinbar, indem sein Nahme mit „Fischer" sehr homogem ist. Kuxum wir haben keine Peima Donna, keinen Bassisten und keinen Bariton, die würdig unserer bedeutenden Bühne wären. Sollten wir doch die verdienstvolleren Mitglieder der Oper nennen, so wären es die H. H. Eichberger und Borschitzky, und die Dlles. Vogel und Roser. — Man hofft auf Besserung.

Die Parodie erfreuet sich schon tüchtigerer Subjecte, und auch jetzt noch, da sie anfängt einen ihrer Coriphäen, Hrn. Meißee, verlor. Hr. Scholz ist ein gewandter junger Komiker, voll Laune und Lebendigkeit. Er hat offenbar während seines Hierseyns große Fortschritte gemacht. Machte sogar viel Glück in einigen Rollen des hier beliebten Meiser, und kann es, in gleichem Maße fortgeschritten, noch zu einer bedeutenden Stufe bringen. Nur wäre ihm jetzt noch Mäßigkeit zu empfehlen. — Mad. Walla, erste Liebhaberinn in der Localposse. Eine Komikerinn comme il faut. Hier kann die strengste Kritik wenig aussetzen, oder muß wenigstens von dem ceigenden Anblick besochen werden. Alles, was sie gibt, hat den Anstrich des Humors und des Frohsinns. Sie ist eine Tochter der heitern Muse und der Grazien. Wie sind überzeugt, daß keine Volksbühne Österreichs ihres Gleichen aufzuweisen hat. — Mad. Klein gibt komische Mütter, alte Jungfern u. dgl., befaßt sich nicht lange damit, gibt sie aber zur Verwunderung brav. Sie weiß den wahren komischen Effect zu treffen, ohne von der goldenen Mittelstraße abzuweichen und zu grellen Fachen ihre Zuflucht zu nehmen. Auch im edleren Lustspiel, und sogar im Trauerspiel wirkt sie vortrefflich; und wären die Damen Walla und Klein beym Berliner Königstädter Theater engagiret, so würde gewiß die Welt mehr von ihnen zu sprechen haben! — Äußerdem werden die H. H. Hölzel und Rüner (siehe das letzte Blatt) mit dem besten Erfolg in der Localposse verwendet.

Und so haben wir denn die vorzüglichsten Mitglieder dieser Bühne benannt und beschrieben. Wir fügen noch die Bemerkung bey, wie sie der Verfasser des Artikels „teutsche Schauspieler" im Conversationslexicon beyläufig dort auch macht, daß wir hier wohl manchen nicht ganz würdigen Nahmen aufgenommen, aber keinen würdigen übergangen haben. — Die Rathschläge, welche wir vor Allem der Direction ertheilen wollten, wären: 1. Die mangelhafte Oper nach Kräften zu completiren; 2. dem Publicum neue dramatische Werke schnell zu verschaffen, und 3. keine einzelnen Mitglieder mit besonderer Gunst zu berücksichtigen, und um so weniger zu Personen Vorliebe zu haben, die alle Welt, verdienter Maßen, nicht mag. Auf fernere Rügen werden wir in unsern späteren Notizen in diesem Blatte zurückkommen. Unser nächster Bericht aber spricht über die Ofner Bühne.

— o —

Carnevals-Belustigungen.

Am 2. Februar, dem Lichtmeßtage, wird im k. k. großen Redoutensaale, den neuer Decoricung, ein großer Ball ohne Masken gegeben, wobey der Eintritt nur in anständiger Kleidung gestattet wird. Die Eintritts-Billets zu 1 fl. 36 kr. C. M., welche auf eine bestimmte Anzahl beschränkt sind, werden an der Casse des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthor (Kärnthnerstraße Nro. 1038) von heute an ausgegeben. Der Anfang ist um halb 10 Uhr. Was diesen Ball vorzüglich auszeichnet und interessant macht, sind die neuen Tänze, bestehend in Polonaisen, neuen teutschen Tänzen, Ländlern, Cotillons, Walzern, Grossaisen, Gallop, Marsch, Tempête. Die Ordnung dieser Tänze wird bey den Billet-Einnehmern unentgeldlich ausgegeben. Es ist kein Zweifel, daß das tanzlustige Publicum an diesem sinnreich geordneten Ballfeste zahlreich Theil nehmen werde.

— Morgen wird in dem k. k. kleinen Redoutensaale bey decorirtem, den Privatbällen ähnlichem Locale, ein öffentlicher maskirter Ball abgehalten werden. Der wohlthätige Zweck desselben ist der nähmliche, wie der bey den in andern Jahren, als auch schon in diesem Carneval in demselben Locale abgehaltenen Gesellschaftsbällen beabsichtigte.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

Jänner.

Nro. 1. Der Diener des Augenblickes. Von K. G. Prätzel. — Grammatikalischer Ohrenschmaus. Von Georg Hartes. — Der Wasserfall. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Le Contatrice Villane. — Literatur.

Nro. 2. Der Diener des Augenblickes. Forts. — Gnome. Von M. T. Pfeiffer. — Der Wasserfall. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Das ändert die Sache. — Anzeige.

Nro. 3. Der Diener des Augenblickes. Forts. — An das Gold. Von Ch. G. Fischer. — Der Wasserfall. Forts. — Not. Tonkunst.

Nro. 4. Der Diener des Augenblickes. Forts. — Der erste Schnee. Von A. Wendler. — Der Wasserfall. Forts. — Not. Correspondenz-Nachricht. Gedi.

Nro. 5. Der Diener des Augenblickes. Forts. — Not. Correspondenz-Nachricht. Paris. — Allgemeines Erinnerungsbuch auf alle Tage des Jahres 1825. — Patent-Karten.

Nro. 6. Der Diener des Augenblickes. Forts. — Der Wasserfall. Beschl. — Aphorismen. — Not. Nachrichten von fremden Bühnen. München.

Nro. 7. Der Diener des Augenblickes. Forts. — Schön-Lieschen. Von Kuczwoltz-Eichen. — Der Uhrmacher des Papstes. — Not. Nachrichten von fremden Bühnen. Berlin. — Zur Berichtigung.

Nro. 8. Der Diener des Augenblickes. Forts. — Das Champagner-Frühstück. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Debuts des Hrn. Meister. — Literarische Anzeige.

Nro. 9. Der Diener des Augenblickes. Forts. — Das Champagner-Frühstück. Forts. — Nachrichten von fremden Bühnen. München.

Nro. 10. Der Diener des Augenblickes. Beschl. — Das Champagner-Frühstück. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Die Zufälle. — Mancherley. — Anzeige.

Nro. 11. Das Pfänderspiel. Von Rob. Zretto. — An die Unzufriedenen. — Das Champagner-Frühstück. Beschl. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Amenie. — Mancherley.

Nro. 12. Das Pfänderspiel. Forts. — Aphorismen. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Der Kirchtag in Petersdorf. — Correspondenz-Nachricht. Pesth.

Nro. 13. Das Pfänderspiel. Forts. — Die musikalische Compagnieschaft. Von Th. Hell. — Witzworte des Grafen von Rivarol. — Anekdote. — Not. Correspondenz-Nachricht. Pesth. — Carnevals-Belustigungen.

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebenzehnter Jahrgang

1825.

Februar.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 14. 1. Februar 1825.

Das Pfänderspiel.

(Beschluß.)

9.

So verging ein Jahr, das schönste seines Lebens nannte es Adolph, den Himmel auf Erden gestand Arabelle in ihm gefunden zu haben, und wie einen Sohn liebte bereits der Freyherr den Neffen, der, der Krücke immer mehr überdrüssig, auf eine gemeinschaftliche Reise nach Berlin drang, in die der viel bestürmte Onkel endlich willigte.

Im Fluge ward sie vollendet. Mit Herzklopfen fuhr Adolph durch's Thor, der ungewissen Zukunft gedenkend. Bey des Präsidenten Hause führte der Weg vorbey. Adele lag im Fenster, erkannte schnell die Ankommenden und erblaßte. Nur mit einem stolzen Neigen des Kopfes erwiederte sie Arabellens Kußhände, ohne auf das Cousins furchtsame Verbeugungen zu achten.

„Bis über die Ohren ist die noch verliebt," brummte der Freyherr, „kein Auge verwandte sie von dem Adolph."

Der aber war seiner Sache gewiß, und drückte verstohlen Arabellens Hand, die die schöne Cousine heimlich in's Pfefferland versetzte.

Die Angekommenen wurden für den Abend, an dem ohnedieß der Präsident bereits Gesellschaft bath, zu diesem eingeladen.

„Willkommen, böser Flüchtling!" sprach an diesem die schöne Adele, den verdutzten Cousin in ein Fenster ziehend — „Willkommen und abermahls willkommen! — darf man aber auch so zu Ihrem Herzen sagen —"

„Dieß begleitet mich."

„Das klingt zweydeutig."

„Nur wahr!"

„Und Arabelle hält es im Beschluß?"

„Mit Nichten! denn nur das Flüchtige verschließt man, das Unbeständige."

„Dann hab' ich Recht!"

„Und vergaßen, wie der vor Ihnen Stehende, mit weniger Treue, nicht ewig Terpsichoren hätte abschwören müssen?"

„Wie er dann auch die Jugendgespielinn verläugnete und heimlich verließ?"

„Nur die Peinigerinn verließ ich — das Mädchen, das einst im Flügelkleide so gut war. Stets gedenk' ich jener Zeit mit Entzücken!" —

„Wie des letzten Jahres? Nicht wahr? Offen, Adolph! Sie lieben Arabellen!"

„Offen, Fräulein! Hierauf antwort' ich Ihnen nicht. Möge Ihnen an der Versicherung genügen, daß ich immer der Pflicht getreu blieb!"

„Und nur die letztere denken Sie mir zu? Sie haben entschieden! Denn nun verachte' ich Sie."

„O, hätte doch Adele früher so gesprochen!"

„Ich denke, mein Benehmen sprach laut genug!"

Digitized by Google

„So ſchön und ſo liebloſ! — Wohin, Fräulein, führt der Weg, den Sie gehen?"

„Nicht wie der Ihre, nach Bedlam, das glauben Sie! — Und ohnedieß miſſe ich gern einen ſolchen Führer."

Schmollend drehte ſie dem ſtill Erfreuten den Rücken. Dieſer aber eilte den Freyherrn von den eben geäußerten Geſinnungen Adelens in Kenntniß zu ſetzen. Er ſchloß die lange Erzählung mit den Worten: „Nun liebt ſie mich gewiß nicht mehr!" —

„Auf Ehre!" entgegnete der Sinnende lakoniſch. Adolph verſtummte.

10.

Der Thee war getrunken. Ein Regenſchauer verboth Erluſtigungen im Freyen. Adele verſammelte die junge Welt unter ihre Flügel, und ſprach dann im kühlen Garten-Salon:

„Schreiten wir zu einem Pfänderſpiel. Gern ſäh' ich meinen angenehmen Vetter an einem Vergnügen Theil nehmen, das ihm nicht, wie viele andere, nur das Zuſehen läßt."

Lange ruhte ihr Blick wehmüthig auf dem Überraſchten, der ergriffen und verführt ſeinen Mund auf die Hand der plötzlich ſammartig Gewordenen drückte. Man ſetzte Stühle im Kreiſe, und ſammelte Pfänder auf Pfänder, doch nur eines, ſeinen Siegelring, gab Adolph, der, mit Verſtand und Geiſtesgegenwart begabt, nur ſchwer in Verlegenheit zu bringen war. Lächelnd empfing Adele den Ring und flüſterte, da er ihn hinreichte:

„Dieß Pfand ſoll mich rächen!"

Adolph ſann nach über den Zuſammenhang des unbedeutenden Reifes mit ihrer Rache, als man ſchon die Pfänder zu loſen begann. Adele hielt dieſe in der Hand.

Jeder ſollte nach der Reihe die Obliegenheiten des Ergriffenen beſtimmen, und unbedingtes Geſetz war, ſich dieſen, falls ſie im Bereiche der Möglichkeiten lagen, zu unterziehen.

Leicht waren, wenn der geiſtesärmere Theil der Geſellſchaft, oder junge Gänslein, die eben der Mama oder der Penſion entflohen, zu beſtimmen hatten, die herkuliſchen Arbeiten zu vollbringen. Schwerer ward es Manchen von Mancher gemacht; ſinnreiche Charaden ſollten gegeben, Mienen errathen, Herz angreifende, humoriſtiſche oder Geſpenſtergeſchichten erzählt, der Pflaumenkern zuletzt der Pudelmütze des Thorſchreibers verglichen werden. Endlich gingen die Pfänder auf die Neige. Nur eins noch, und wie Adele wohl wußte, Adolphs Siegelring, blieb noch übrig. An jener war eben die Reihe, zu beſtimmen.

„Wer nun wüßte," ſprach ſie den Couſin fixirend, „ob ſo eben ein Herr oder eine Dame heraus kommen ſollte! Es muß ein Herr ſeyn," fuhr ſie lachend fort, „der kleine Finger ſagt mir's. — Nun denn, iſt es einer, ſo ſoll er mit der Dame ſeines Herzens einen Wiener Walzer nach dem Flügel tanzen."

Sie zog den Ring hervor. Beſtürzt blickten die Feinfühlenden der Geſellſchaft den jungen Baron mit mitleidigen Augen an. In denen Arabellens ſtanden Thränen.

Schnell erhob ſich der Getroffene, unentſchloſſen zwar, aber ſtolz im Kreiſe umher ſehend, und da nun Adele mit boshaftem Lächeln den geübten Regierungsrath nach dem Flügel drängte, richtete er ſich völlig entſchieden in die Höhe, warf die Krücke weg und ſchritt feſten Fußes auf die erblaſſende Arabelle zu.

„Von der Dame meines Herzens ſprach man," ſagte er zu dieſer, ſie empor ziehend, „und ich ſuchte wohl vergebens eine ſchicklichere Gelegenheit, den verehrlichen Anweſenden dieß Fräulein als meine geliebte Braut vorzuſtellen — und nun, wertheſter Regierungsrath, einen recht raſchen Walzer, mich lüſtet darnach!" —

Athemlos, beſtürzt und halb ohnmächtig vor Freude, ſank Arabelle nach dieſem auf die Ottomanne, Adolph aber näherte ſich der mit Erſtarren begreifenden Adele, und bath um den nun ausgelöſten Ring.

11.

Gränzenlos beſchämt mied das Fräulein fortan den durch jene Aufgabe hämiſch Preisgegebenen, und gab noch an dieſem Abend dem jungen angenehmen Regierungsrath, der lange ſchon um ihre Hand warb, entſchiedene Hoffnungen, die dieſen zum dritten Himmel hoben.

Am Hochzeitstage Arabellens, den man noch in Berlin feyerte, erklärte ſie ihre Verlobung mit dieſem, und wand dann eine köſtliche Perlenſchnur um der Couſine wunderſchönen Hals. Dieſe ſank gerührt und dankend in die offenen Arme der Geberinn und liſpelte: „Sey gut, Adele, und wahr' Liebeſt du meinen Mann?"

„Ich liebte ihn," erwiederte die leiſe Weinende, „doch gönn' ich ihn dir vor Allen, du Glückliche, denn ſchönere Kränze wirſt du ihm winden, ewige der reinſten Freude!"

Digitized by Google

„Die dein Bräutigam denn auch nicht vermissen wird," sprach die junge Frau mit Schmeicheltönen, und führte die Erschätterte zurück zur Gesellschaft.

Und da nun der Champagner bey der Abendtafel strömte, und während des erhebenden Rundgesanges das junge Paar, von Adelen mit glühenden Blicken verfolgt, verschwunden war, nickte diese, schnell Fassung gewinnend, dem überseligen Bräutigam einen zärtlichen Gruß zu, aber in das Glas, das sie zugleich erhob, fiel eine Thräne. Rob. Feretto.

Menschenraub von einem englischen See-Capitän im Jahre 1814 verübt.

Sechs Musiker, alle in der Umgebung von Carlsbad einheimisch und größten Theils ansässig, entschlossen sich im Juny 1814, eine Reise nach Emden und in's Seebad nach Norderney zu machen, um sich durch ihre Kunstfertigkeit, da in ihrem Vaterlande der Krieg mit Napoleon die schönen Künste schweigen hieß, im Auslande einigen Erwerb zu verschaffen. Jäßl, Eckl, Hortl, Hagen und zwey Brüder Schindler sind ihre Nahmen. Sie kamen glücklich in Emden an und fanden guten Verdienst. Die Officiere der englischen Fregatte Bristol, welche im Hafen zu Emden vor Anker lag und deren Commandant der Schiffs-Capitän Windham war, hörten mit Wohlgefallen die Musik der Böhmen und hatten sie wahrscheinlich vor ihrem Chef gerühmt. Der Capitän sandte daher seinen ersten Schiffs-Lieutenant Taws an sie und ließ ihnen den Vorschlag thun, zwey Tage auf seinem Schiffe Tafel-Musik zu machen. Er erbotb sich, jedem von ihnen täglich zwey Thaler und anständige Kost reichen zu lassen; den dritten Tag sollten sie wieder an's Land gesetzt werden. War es Ahnung, daß sie einer Gefahr entgegen gingen, oder geschah es auf Zureden Anderer: sie verstanden sich zu der Forderung des Capitäns nur erst nach einem schriftlichen Übereinkommen, welches der Lieutenant Taws im Nahmen und Auftrage des Capitäns in dem Hause des Musikhändlers Kaiser und in Gegenwart mehrerer Kaufleute und anderer Honoratioren unterschrieb. Sobald sie am Bord der Fregatte angekommen waren, wurden ihnen sogleich ihre vollständigen Nahmen abgefordert und aufgeschrieben, was sie in nicht geringe Verwunderung setzte. Der dritte Tag erschien, aber sie sahen keine Anstalt treffen, sie an's Land zu bringen. Sie trugen endlich, da er sich schon zu Ende neigte, darauf an. Aber der Dolmetscher erklärte ihnen: der Capitän könne sie heute noch nicht entlassen. Diesen Bescheid hörten sie auch die folgenden Tage. Sie gewahrten nun zu ihrem tiefen Schmerz, daß es um ihre persönliche Freyheit geschehen sey, waren aber doch klug genug, ihre Gefühle zu verbergen. Sie hofften durch eine List ihre Entlassung zu bewirken. Sie schlugen daher nach einigen Wochen darauf vor, daß ihnen erlaubt würde, zwey aus ihrer Mitte an's Land setzen zu lassen, um ihre sämmtlichen Sachen abzuholen. Der Capitän bewilligte dieß. Sie wählten Hagen und Jäßl zu dieser Abholung, da durch deren Entfernung ihre Musikunvollständig wurde, und dieser Umstand nach ihrer Meinung für den Capitän ein Grund seyn werde, die übrigen ebenfalls zu entlassen, wenn jene nicht zurück kehrten. Denn diese hatten von den Zurückgebliebenen den gemessensten Bescheid erhalten, sich auf keinen Fall zur Rückfahrt zum Schiffe zu verstehen und für ihre gefangenen Brüder obrigkeitliche Hülfe oder Vermittelung zu erflehen. Der Cadet Locke brachte Hagen und Jäßl an's Land, mußte aber ohne ihre Begleitung auf's Schiff zurück fahren. Sogleich sandte der Capitän ein Commando von 22 Mann, welches das Wirthshaus, in das sich die beyden Abgeordneten begeben hatten, Bremerschlüssel genannt, in aller Stille besetzten, und jene beyden Böhmen aufzuheben und auf's Schiff zurück zu bringen die Ordre hatten. Da sie aber die Fluth abwarten mußten, so gewann der Wirth des Hauses so viel Zeit, um dem Magistrate persönlich von diesem Attentate auf dem Rathhause Bericht zu erstatten und im Nahmen der beyden Musiker obrigkeitliche Hülfe zu erbitten. Der Cadet, davon unterrichtet, begibt sich selbst dahin und erklärt, daß er in der Absicht an's Land gekommen sey, um zwey englische Deserteurs aufzuheben, und bittet um Verabfolgung derselben. Die in Frage stehenden Personen werden vorgefordert, erzählen den Verlauf der Sache und berufen sich auf die Zeugen, unter denen selbst ein Rathsmitglied, der Bau-Inspector Kettler, sich befände.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Das Wächter'sche Ehepaar gab Winters: „Unterbrochenes Opferfest" zum Benefice. Schade, daß Jupiter Pluvius den ganzen Tag über seinen Regenmantel ausgehangen hatte; viele Verehrer dieses schönen Werkes wurden dadurch abgehalten, es anzuhören, was um so mehr zu bedauern ist, da die Darstellung beyfallswerth war, und eine Ruckerinne-

Digitized by Google

rung an die Blüthezeit dieser Bühne gestattete. Dlle. Vio, welche sich mit der Rolle der Myrha bey uns so vortheilhaft introducirte, gab sie heute als engagirtes Mitglied, mit derselben Kunstfertigkeit und demselben Beyfalle. Nur in dem Arrangement ihres Costums hätten wir einige Abänderungen gewünscht. Mad. Wächter sang die Parthie der Elvira, mit Wegfassung der Bravourarie, zur Zufriedenheit; die hübsche Frau war auch sehr reizend gekleidet. Hr. Wächter sang den Inca, Hr. Jäger den Murney und Hr. Seipelt den Matteru, mit großem Erfolge. Diese drey Rollen waren nie besser, sehr oft minder gut besetzt. Auch die drey Spielrinnen der Myrha (Mad. Raimund, Dlles. Scheidler und Schwarzböck) hielten sich ziemlich tact- und confest. Nur dem Oberpriester versagte die Stimme den Dienst; es war ein Flecken in dem schönen Gemählde. — Die Anwesenden zeigten sich mit Wahl und Aufführung dieser Oper sehr zufrieden; der Schluß des herrlichen Eingangs-Chores, das Duett zwischen Myrha und Murney, die Cavatine der ersten mußten wiederhohlt werden; fast alle übrigen Musikstücke, nahmentlich Hrn. Seipelt's Arie im ersten, Hrn. Jäger's Arie und das Quintett mit Wiedersimmen im zweyten Aufzuge, so wie die beyden Finals, wurden lebhaft beklatscht. Dlle. Vio, Hr. und Mad. Wächter, und Hr. Jäger wurden am Schlusse gerufen.

(Theater in der Leopoldstadt.) Der Diamant des Geisterkönigs. Zauberspiel in zwey Aufzügen von Ferdinand Raimund.

Der Inhalt dieses Zauberspieles besteht darin, daß der Magier Cephises seinem Sohne sein Zauber-Cabinet mit vielen Schätzen und der Nachricht hinterläßt: Zu Vervollständigung dieser Schätze fehle noch ein rosenfarbner Diamant, welchen ihm aber nur der Geisterkönig verschaffen könne. Der Jüngling macht sich nun auf den Weg nach der Zauberburg desselben, und dringt nach mancherley Prüfungen in das Innere der Burg. Der Geisterkönig verheißt ihm Gewährung seines Wunsches, gegen die Bedingung, daß er in das Land der Wahrheit ziehe, und ihm von dort ein Mädchen bringe, welches noch nie eine Lüge gesagt habe. Der Jüngling tritt, von seinem Diener Florian begleitet, die Wanderung an. Er findet endlich das Mädchen; heiße Liebe für sie füllt sein Herz, aber er hält sein Wort, und übergibt sie dem Geisterkönig. Da verwandelt sich plötzlich der Pallast desselben in Cephises Zauber-Cabinet, und auf dem Piedestale, welches der rosenfarbne unschätzbare Diamant zieren soll, zeigt sich das Mädchen aus dem Lande der Wahrheit. Dieß ist der kostbare Edelstein, Der Geisterkönig vereinigt die Liebenden.

Man ersieht aus dieser Anzeige, wie echt poetischer Natur die Fabel dieses Zauberspieles ist. Zwar ist dieselbe orientalischer Abkunft; aber das Gedicht des Hrn. Raimund in Bearbeitung derselben für die Bühne ist ein unbestreitbares Verdienst. Die Gestaltung derselben zu jener komischen Form, welche den Darstellungen dieser Bühne vorzugsweise erforderlich ist, zeigt von Geist und Umsicht des Bearbeiters, und es ist zu wünschen, Hr. Raimund möge sein Talent noch recht oft in solchen poetischen Erfindungen üben. Was er uns bisher gegeben, darf unbedenklich dem Besten angereiht werden, was in dieser Gattung auf der Leopoldstaderbühne erschien. Selbst im Währchen muß ein gewisser Gang, ein Fortschreiten und eine Entwickelung der Handlung beobachtet werden; sonst wird das Ganze, wie wir schon öfters ersehen haben, wohl eine Folgereihe komischer Scenen, aber kein dramatisches Bild. Dieser Vorzug ist keiner der letzten in Raimund's Schöpfungen. Nicht minder verdient die Stellung der komischen Episoden vollen Lob. Raimund's Rolle selbst, der Diener Florian, ist eine solche, mit Geist und Gewandtheit ausgezeigt. Die Aufführung durch den wackern Künstler selbst war meisterhaft. Als darstellender Künstler hat Raimund durch die Kraft seines Talentes seinen Ruf gegründet. Nichts wird ihm denselben rauben. Er gehört zu den seltenen Erscheinungen seines Faches. Ihn auch als Dichter lobend anerkennen zu dürfen, gereicht uns zu doppeltem Vergnügen bey dem wackern vaterländischen Künstler.

Was seine Darstellung des Florian betrifft, so bewährte sie neuerdings die Vielseitigkeit seines feinen Talentes. Vorzugsweise erwähnen wir die Scenen mit der Köchinn, und den Aufenthalt im Lande der Wahrheit. Der Beyfall war allgemein und wohlverdient. Hr. Korntheuer (Geisterkönig) war eine äußerst komische Erscheinung. Darstellungen dieser Art lagen Hrn. Korntheuer vorzugsweise zu. Dlle. Krones (Mariandl) und Hr. Landner (Kammerdiener des Geisterkönigs) waren ebenfalls recht ergetzlich und drollig. Dlle. Gnudl (Hoffnung), welche nur in einer einzigen Scene erscheint, zeigte die Verständigkeit, die alle ihre Darstellungen bezeichnet, auch in dieser. Hr. Schaffer und Mad. Haas (das Liebespaar) wirkten nach Kräften zum Gelingen des Ganzen. Das Publicum nahm dieses Product mit verdientem Wohlwollen auf. Die erste Einnahme war zum Vortheile des Hrn. Raimund und er empfing dabey die deutlichsten Beweise jener Huld und Zuneigung des Publicums, nach welcher das ganze Streben des wackern Künstlers so stättlich gerichtet ist. Die äußere Ausstattung des Stückes war zierlich. Es wurde seither schon viele Mahle bey stets übevfülltem Hause wiederhohlt.

Correspondenz-Nachricht.

Berlin im Jänner 1825.

Auf dem königl. Theater ist Maria Stuarts erste Gefangenschaft, Drama in vier Acten, nach Walter Scott, von Lembert, bereits dreymahl bey vollem Hause und fortdauerndem Beyfall gegeben worden. Mad. Stich als Maria und Mad. Wolff als Burgfrau von Lochleven haben sich ausgezeichnet; besonders hat Erstere rauschenden Beyfall geerntet. Ein Berliner Blatt sagt von ihr: „Noch in keiner ihrer frühern Darstellungen hat Mad. Stich eine solche Haltung und Assurence offenbart, und dadurch den schönen geistigen und körperlichen Organen, womit die Natur sie so freygebig ausgestattet, das rechte Maß und Gewicht gegeben."

Benefice-Anzeige.

Heute wird im k. k. privil. Theater an der Wien zum Vortheile des beliebten Tenorsängers, Hrn. Franz Jäger, zum ersten Mahle aufgeführt: Nurediu, Prinz von Persien; tragisch-komische Feenoper in drey Acten, von weiland Gewey, Musik von Hrn. Capellmeister Riotte. Die hohe Gunst, in welcher der verewigte Dichter bey der komischen Muse stand, erfüllt das Publicum mit froher Erwartung, in diesem Oeuvre posthume, welches er mit wahrhaft väterlicher Neigung liebe und pflegte, ein würdiges Denkmahl des phantasiereichen und witzigen öfters geistreichen Molière kennen zu lernen. Hr. Riotte schrieb die Musik dazu noch unter den Augen des Verfassers und wurde von diesem in den Geist der Dichtung eingeweiht. An der Bemühung der Darstellenden, das letzte Werk eines um diese Bühne so hoch verdienten Schriftstellers seiner würdig aufzuführen, so wie an dem erforderlichen Aufwande an Verzierungen und Trachten, ist um so weniger zu zweifeln, da man sich von dieser Oper mit Recht einen guten Erfolg versprechen darf. Der Benefiziant, Hr. Jäger, ist hinlänglich bekannt, um jeder weitern Anempfehlung entbehren zu können.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Nat. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 15. 3. Februar 1825.

Jocko.

(Erzählung aus Indien*).

Ich bewohnte mehrere Jahre lang die Insel ***. Doch, da ich unbekannt bleiben will, muß ich sowohl den Nahmen dieses Eilandes, als meine Beschäftigungen, so wie Alles, was meinen eigenen Nahmen dem Publicum, das doch im Ganzen nun einmahl entweder boshaft oder unbekümmert ist, verrathen könnte, verschweigen. Was ich aber jetzt kurz erzählen werde, soll es dennoch erfahren, weil das Andenken daran mir theuer, schmerzlich theuer ist, und weil es einen sonderbaren Vorfall betrifft, der zum Theil die Grundlage meines jetzigen Wohlstandes ward.

Es war heißer Sommer. An der großen Uhr unserer Hauptkirche schlug es fünf. Noch brannte die Sonne mit sengenden Strahlen auf die Erde. Von den Sorgen ermüdet, welche mit meiner Anstellung verknüpft waren, und von Natur zur Schwermuth geneigt, verließ ich meine Wohnung und ging allein in den unweit derselben gelegenen Wald spazieren. Kaum war ich zwey hundert Schritte in einer ziemlich dunkeln Allee fortgegangen, wo mich eine bewundernswerthe Kühle erquickte, so hörte ich links von mir ein leises Geräusch. Ein lebendes Wesen schien zu fliehen und zwischen den Zweigen durchzuschlüpfen. Ich horchte hin, aber bald darauf hörte ich nichts mehr. So setzte ich dann meinen Spaziergang fort und hing, wie vorher, meinen Gedanken nach. Seit ich dem Hause entflohen war, wo ich meine Gefährten, sogenannten Freunde, in tumultuarischer Lust bey einer mit den ausgesuchtesten Weinen reich besetzten Tafel zurückgelassen hatte, war ich nicht mehr allein, denn ich war mir selbst und meinen Erinnerungen hingegeben.

Nicht lange jedoch, so hörte ich von Neuem ein ähnliches Geräusch, wie das vorige. Ich blieb stehen und erblickte, zwischen dem Gesträuche, einen kleinen Kopf von fast runder Form. Zwey allerliebste, mandelnförmig geschlitzte Augen sahen mich mit freundlichem Blicke an, und eine kleine, kurze, jedoch nicht aufgestülpte Nase und zwey Reihen milchweißer Zähnchen machten das Gesicht, wenn auch nicht hübsch, doch wenigstens sehr picant. Die Haut schien mir,

*) Diese allerliebste Kleinigkeit aus der Feder des geistreichen Pougens verdient um so mehr durch Übersetzung eine größere Verbreitung, je anziehender sie als Erzählung ist, und je reichhaltiger der Herausgeber — denn auch er will sie aus einem alten portugiesischen Manuscripte übertragen haben — sehr unterrichtende und gelehrte Noten zu diesem Werke geliefert hat. Denn so wie sie jetzt ist, soll sie nur ein Bruchstück einer noch von ihm zu erwartenden größern Schrift über den Instinct der Thiere ausmachen, und wie grüblich nur allein seine Forschungen über das Affengeschlecht gewesen sind, beweisen eben diese, aus mehr als 100 Schriftstellern gezogenen und drey Viertheile seines kleinen Buches betragenden Noten, von denen wir jedoch hier nur das mittheilen wollen, was uns zum Verständnisse, wie zur Beglaubigung desselben wesentlich nothwendig scheint.

Th. Hell.

Digitized by Google

beym ersten Blicke der eines jungen Mäuschens zu gleichen, aber noch etwas mehr Silberfarbenes an sich zu haben.

Die Gestalt bewegte sich und ich sah sie nun fast halb. Ich eilte hinzu, um sie zu fangen, aber wie ein Blitz kletterte sie oder schwang sich vielmehr auf den Gipfel eines Cocosnußbaumes. Ihre Glieder waren geschmeidig und gewandt. So viel ich urtheilen konnte, mochte sie etwa vier Fuß und zwey bis drey Zoll hoch seyn *).

Das Wesen, das mich so neckte, war jetzt zwischen dicht belaubten Zweigen halb verborgen und schien mich aufmerksam zu betrachten. Ich machte ihm ein Zeichen, daß es zu mir herunter kommen möge. Dieses ahmte es nach und gab mir dadurch zu verstehen, daß ich zu ihm kommen sollte. Das würde mir nun freylich sehr schwer geworden seyn, denn ob ich gleich damahls noch sehr gewandt war, glich meine Behendigkeit doch nicht im mindesten der seinigen.

Bey meiner angebornen Wißbegierde hatte ich auf meinen vielen Reisen häufige Gelegenheit gehabt, die verschiedenen Geschlechter der Affen, die Orang-Outangs **), Jocko's ***), und Pongo's ****) zu beobachten. Ich erkannte also bald, daß mein junges Personchen auf dem Baume ein Weibchen der letztern Art sey, ich legte ihr jedoch in der Folge den Nahmen Jocko bey, weil er mir anmuthiger klang.

Gewöhnlich trug ich damahls etwas Brot bey mir, weil es mir Vergnügen machte, es den kleinen Vögeln vorzustreuen, die ich bey meinen langen und einsamen Spaziergängen unter Weges fand. Da ich nun sah, daß das Äffchen mich mit immer steigender Aufmerksamkeit ansah, warf ich ihm etwas Brot hin. Plötzlich flieg Jocko von dem Cocosnußbaume, auf welchen sie sich geflüchtet, mit reißender Schnelligkeit herab, ergriff das kleine Stückchen Brot, beroch es mehrere Mahle, betrachtete es dann mit dem Anschein des Mißtrauens und warf es zuletzt wieder hin. Ich kannte diese Art des Bedenkens, das den Jocko's und Pongo's bey Personen und Gegenständen, welche sie nicht kennen, eigen ist, und nahm daher, um mein Äffchen zutraulicher zu machen, ein anderes Stück Brot, von welchem ich die Hälfte aß und die andere Hälfte ihm hinwarf. Jocko fing es mit unglaublicher Geschicklichkeit im Flnge auf, aß es, nahm dann auch das frühere Stückchen Brot, das auf der Erde lag, beroch es noch einmahl und verschluckte es dann mit großer Begier.

Jetzt blieb ich einige Augenblicke ruhig stehen. Da streckte Jocko die kleine Hand gegen mich aus, bewegte sie mit einer Art von Ungeduld und schien mich dadurch aufzufordern, meine Gabe zu wiederhohlen. Ich warf ihr auch noch mehrere Stückchen Brot hin, die sie stets mit bewundernswürdiger Gewandtheit auffing, sobald ich aber nur einen Schritt näher zu ihr hin that, flog sie eine große Strecke Weges von mir fort, und ließ sich durchaus nicht näher kommen. Nun fing ich es auf die umgekehrte Art an; ich ging rückwärts und warf immer von Zeit zu Zeit ein wenig Brot nach ihr. Das kleine, allerliebste Pfötchen fing es stets richtig auf. Sie schüttelte es immer ein wenig,

*) Cuvier läßt den Orang-Outang, oder Pongo, von der Größe eines gewöhnlichen Mannes seyn. Camper gibt ihm vier bis fünf Fuß Höhe. Buffon nimmt gar fünf bis sechs Fuß an. Nach Purchas soll er sogar dann und wann die Größe eines Riesen erreichen.

**) Orang-Outang heißt im Malayischen: ein wilder Mann; orang Mann, und outang Waldbewohner. Desmarets sagt, daß dieses Geschlecht diejenigen Affen in sich begreife, die durch innere und äußere Organisation dem Menschen am nächsten kommen. Buffon sagt sogar, daß der Orang-Outang als erster der Affen und letzter der Menschen angesehen werden könne. In der That haben auch die Affen aus dieser Sippe eine merkwürdige Ähnlichkeit mit den Menschen. Ihre Schultern sind breit und platt, die Brustknochen sind unbehaart, und der Vorderleib eben so. — Bonnet spricht von dem Staunen des Anatomikers, wenn er den Orang-Outang mit dem Menschen vergleiche, und ersterern unmittelbar neben den ungebildeten Hottentotten stellen müsse. Auch in ihrem Benehmen zeigt sich diese Ähnlichkeit. Merkwürdig ist, was Bontius in seiner Naturgeschichte Indiens erzählt: „Ich sah einige Orang-Outangs beyderley Geschlechts, die stets auf zwey Füßen gingen, vorzüglich aber ein Weibchen, das sich schamhaft den Augen der Männer, die sie nicht kannte, entzog, ihr Gesicht mit beyden Händen bedeckte, häufige Thränen vergoß, Seufzer ausstieß, kurz alle menschlichen Handlungen verrichtete, so daß ihr nur die Sprache zu fehlen schien."

***) So, oder auch Enjocko, nennen diese Affenart die Einwohner von Congo, und nach Desmarets kommt er darin dem Menschen noch näher, als der Orang-Outang, weil seine Arme proportionirter sind. Man hat ihn lange mit dem Pongo verwechselt, sie sind auch eigentlich nur durch die Größe unterschieden.

****) Diese Affenart ist größer als der Jocko. Batell beschreibt sie als unbehaart im Gesicht, an den Ohren und Händen. Der Körper ist es nur wenig, und sie unterscheiden sich bloß durch die Beine, welche wenig oder gar keine Fleischtheile hätten, von dem Menschen. Joucourt erzählt, daß die Pongo's ihre Todten mit Zweigen und Blättern bedecken, und die Neger dieses als eine Art von Begräbnißstätte ehren. Der Pongo besitzt eine ungemeine Stärke, so daß, nach dem Zeugnisse einiger Reisenden, ihn kaum zehn Mann überwältigen können. Sie gehen auf Menschen, ja mit Knütteln bewaffnet, selbst auf Elephanten los. Sie entführen Neger und besonders Negerinnen, behandeln sie aber sehr zart. Ein kleiner Negerknabe Batell's brachte ein ganzes Jahr unter ihnen zu, und versicherte, daß sie ihm kein Leid zugefügt hätten.

Digitized by Google

wenn sie die Speise zum Munde führte und ließ dabey zuweilen einen kleinen, silbertönenden, kurzen Schrey hören, der verschieden und mannigfach erklang und gewiß etwas zu bedeuten hatte *). Da Jocko endlich sah, daß ich ihr kein Brot mehr zuwarf, faßte sie plötzlich einen Entschluß, schwang sich, wie ein Pfeil, auf den Gipfel eines prächtigen Cocosnußbaums, pflückte oben einige Früchte ab und warf sie mir herunter. Ich öffnete die eine mit einem großen Messer, das ich bey mir trug. Ich trank etwas von der Milch darin und aß von dem Fleische, dann aber entfernte ich mich, um meiner allerliebsten kleinen Jocko Raum zu lassen, es sich mit dem Überreste bequem zu machen. Dieß that sie denn auch, aber mit einer solchen Art und Weise, daß ich bald bemerkte, diese Nahrung sey nichts Neues für sie und dieß nicht das erste Mahl, wo sie Cocosnuß-Milch trinke und vom Fleische dieser Frucht esse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Menschenraub, von einem englischen See-Capitän im Jahre 1814 verübt.

(Fortsetzung.)

Nach geschehener Untersuchung, und da der Cadet nicht im Stande ist, die ausgesprochenen Zeugnisse zu widerlegen, erklärt der Magistrat: „daß er in die Auslieferung des Hagen und Jäsi nicht einwilligen könne, sondern sogar darauf antrüge, die auf der Fregatte fest gehaltenen, böhmischen Musicanten frey zu geben." Der Cadet mußte sich mit diesem Bescheide, ohne seinen Zweck zu erreichen, mit seinem Commando entfernen. Allein der süße Hoffnungtraum, in welchen sich die Gefangenen auf dem Schiffe eingewiegt hatten, verschwand, wie jeder Traum beym Erwachen. Aufgebracht, daß sein Zweck verfehlt sey, und in vollem Ärger, daß er so unvorsichtig gewesen war, jene Beyden zu entlassen, ließ er den Übrigen bekannt machen: „daß sie nicht daran denken dürften, ihre Freyheit zu erlangen — sie wären als königliche Schiff-Hautboisten in die Rolle eingetragen und könnten ihren Abschied nur durch das Admiralität-Amt erhalten." — Von diesem Tage an empfingen sie die gewöhnliche Matrosenkost und wurden gezwungen, mit sieben sicilianischen Musikern, deren Daseyn auf der Fregatte ihnen bisher unbekannt geblieben war, die Tafelmusik zu besorgen, so vielen Grund sie auch fanden, ihre in Freyheit gesetzten Landsleute zu vermissen. Unterdessen blieb die Bade-Direction in Norderney, die mit den Böhmen einen Vertrag eingegangen war, nicht müßig. Sie wandte sich an die ostfriesische, damahls unter preußischer Hoheit stehende Regierung, welche auch an den Commandanten der Fregatte ein schriftliches Ansuchen ergehen ließ, die böhmischen Musiker zu entlassen und dagegen in eigener Person und in Gesellschaft seiner Officiere das Bad zu Norderney zu besuchen und daselbst die Böhmen musiciren zu hören. Der Capitän, der deutschen Sprache und Schrift unkundig, wollte den Dolmetscher in den Inhalt des Schreibens einer königlichen Regierung nicht einweihen und beseitigte es, ohne etwas darauf zu erwidern. — Nach sieben Wochen, in welchen die armen Böhmen vielmahl die dringendsten Vorstellungen und Bitten um ihre Entlassung, aber immer vergeblich, an ihren Entführer hatten gelangen lassen, traf man Anstalten, nach Portsmouth unter Segel zu gehen. Mit welcher Angst sie diese betrachteten, wie viele Bitten sie noch verschwendeten, um das harte Herz ihres Tyrannen zu erweichen, möge sich jeder Gefühlvolle denken. Das Schiff kommt glücklich in dem Hafen zu Portsmouth an — aber wie ein Blitz aus den Wolken trifft sie hier die Nachricht: „daß die Fregatte nach Süd-Amerika bestimmt sey, und daß kein Mann aus derselben Urlaub auf's Land erhalten dürfe. Hände ringend blaß, vom Kummer entstellt, mit größter Seelenangst an Weib und Kinder denkend, welche jeden Augenblick der Ankunft des Gatten und Vaters entgegen sehen, irren sie mit abgerissener Kleidung auf dem Verdeck herum und haben sogar den Muth aufgegeben, die hundertmahl vergeblich ausgesprochenen Bitten um Freygebung zu wiederhohlen, da sie ahnen, daß es nicht einmahl mehr in der Macht ihres Peinigers stehe, sie ihnen zu gewähren.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) „Die Affen drücken ihre Zuneigung durch einen kleinen, sehr sanften Schrey aus, der bey den Sapajus dem Tone einer Flöte gleicht; nur wenn sie zornig sind, lassen sie ihre schwarze und schneidende Stimme hören." (Audebert, Geschichte der Affen.) Allemann meldet in seinen Bemerkungen zu Buffon, von einem weiblichen Orang-Outang, der nicht selten mehrere Mahle die Sylben Haa-Hou hören ließ und dabey die letzte stark betonte. Wenn er zufrieden war, hörte man von ihm ein sanftes Schnarchen, das aus der Kehle tönte. Auch von den Loris erzählt dieß Fouché d'Obsonville und sagt, daß er bey ihnen sehr genau das Geschrey des Bedürfnisses, Vergnügens, Schmerzes, ja der Ungeduld habe unterscheiden können.

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 25. Jänner gab diese Bühne zwey artige Neuigkeiten. Die erste derselben: Ein für Zehn, Lustspiel in einem Aufzuge, nach Scribe, ist ziemlich einfachen Inhaltes. Der reiche Herr Günther, welcher mit seinem Neffen Philipp Schuster, wegen einer ihm unangenehmen Heirath in Unfrieden lebte, läßt denselben jetzt wieder zu sich kommen, um sich mit ihm zu versöhnen. Die Ursache dieser plötzlichen Sinnesänderung ist die, durch ein Mißverständniß eingezogene Nachricht, der Neffe habe zehen Kinder, welche Nachricht dem Oheim, der außerordentlich gerne viele Kinder um sich haben will, seine Verzeihung entlockt. Philipp hat aber nur eine einzige Tochter, und es kommt nun darauf an, den alten Herrn zur Aufklärung dieses Mißverständnisses günstig vorzubereiten. Die kleine Mathilde erscheint also in verschiedenen Gestalten, die vermeinten Söhne des Ankömmlings vorstellend, und weiß dem alten Herrn die Ungezogenheit vieler Kinder so anschaulich zu machen, daß er, als sie zuletzt in ihrer eigenen Gestalt erscheint, gerne und freudig dieses eine liebe Kind für die erwarteten Zehn annimmt.

Als Dichtungswerk selbst hat dieses Stückchen weder im Originale noch in der Übersetzung die geringste Bedeutsamkeit. Es wurde in Paris lediglich in der Absicht geschrieben, einer talentvollen kleinen Mime Gelegenheit zu Darstellung ihres Talentes in den verschiedenen Erscheinungen zu geben. Auch uns fehlte es nicht an einem solchen Talente, Dlle. Nina Sontag, welche die Rolle der Mathilde gab, legte die erfreulichsten Beweise nicht gewöhnlicher Anlagen in dieser Leistung ab. Die Darstellung zeigte eine so freye, jeder sclavischen Dressur fremde Entwicklung inneren Lebens, daß der lauteste Beyfall nicht fehlen konnte. Besonders gelungen erschien die Darstellung des geckenhaften, anmassenden, durchschlossen Zierbengels. Das Publicum äußerte nach jeder Scene dem talentvollen Mädchen seine volle Zufriedenheit, und es ist nicht zu bezweifeln, daß in Dlle. Sontag eine sehr schätzenswerthe dramatische Künstlerinn heranreifen wird. Hr. Wilhelmi (Günther) muß ebenfalls mit gerechtem Lobe genannt werden. Die Aufgabe, in Stücken solcher Art diejenige Person vorzustellen, an welcher alle die Erscheinungen der aufzuführenden Charaktere vorüberschreiten, und welche die Zwischenräume der Umkleidung der Hauptperson auszufüllen hat, ist keineswegs so untergeordneter Art, als sie dem ersten Blicke erscheint. Hr. Wilhelmi löste sie als verständiger und gewandter Künstler, wie es sich denn, je länger, je mehr, bewahrt, welche schätzbare Acquisition die Hofbühne an diesem begabten Künstler gewonnen hat. Die Darstellung des Lustspieles ward, wie gesagt, mit lautem, entschiedenem Beyfalle aufgenommen.

An diesem Abend erschien auch Lebrün's, einem französischen Vaudeville nachgebildete Posse: Nummer 777. Der Inhalt dieser Posse ist sowohl durch den Druck, als durch die Aufführung auf den hiesigen Nebentheatern hinlänglich bekannt, und wie können uns also der Wiederholung desselben enthoben. Es erübrigt aber von der Darstellung zu sprechen. Hr. Costenoble gab den Notar Vortheil mit jener Umsicht und Tüchtigkeit, welche alle Leistungen dieses geachteten Künstlers bezeichnen. So wie er den Geist seiner Rolle treffend auffaßte, und in scharfen Bezeichnungen wieder zu geben wußte, so war auch das Äußere der Gestaltung, die Maske, sehr zweckmäßig dem Charakter angepaßt. Hr. Costenoble fand volle Anerkennung. Hr. Wothe (Schreiber Pfeffer) muß mit Auszeichnung genannt werden. Wir tragen kein Bedenken, diese Leistung zu den vorzüglichsten Darstellungen des Hrn. Wothe zu zählen. Er war durchaus originell und äußerst ergetzlich. Manches schien mit etwas starken Farben aufgetragen, wie z. B. das schadenfrohe Umherspringen über die Verzweiflung Vortheils bey seinen Unfällen; indessen gehört das ganze Stück in das Gebiet der eigentlichsten Posse und solche verträgt schon ihrer Natur nach ein etwas stärkeres Colorit. Mad. Costenoble (Frau Putzig) wußte mit Geschick ihre Darstellung in Einklang mit den übrigen zu stellen. Die beyden jungen Liebesleute: Rosine und Carl fanden in Dlle. Koberwein und Hrn. Fichtner anpassende, glückliche Darsteller. Die Lebendigkeit und das Feuer der Aufführung verdauften der Posse günstige Aufnahme. Das Publicum verließ mit den Äußerungen allgemeiner Zufriedenheit den Schauspielsaal.

Kurze Notizen aus Italien.

Das Teatro della Fenice in Venedig wurde nach dem alten Gebrauch am St. Stephanstage mit einer neuen Oper: „Alcibiade," von Luigi Pividali, mit Musik von Giacomo Cordella eröffnet. Das Urtheil des Publicums war weder dem Text noch der Composition günstig; ein etwas besseres Loos hatte das darauf folgende Ballet: „L'Eroe Peruviano," nach Kopebue's Trauerspiel: „Rolla's Tod," bearbeitet von Sgr. Galzerani. Sgra. Olivier als Cora und Sgr. Lazzareschi als Rolla gefielen sehr, und wurden nebst Sgra. Quaglia und andern Tänzern täglich herausgerufen; dem Ersinder des Ballets ist diese Ehre nur den ersten Abend wiederfahren. Der unglückliche Erfolg dieses Alcibiades verpflichtete die Direction, mit der zweyten Carnevalsvorstellung zu eilen, und schon in fünf bis sechs Tagen erfolgte die Aufführung des „Mosè" von Rossini, welche mit dem beerlichsten Erfolg gekrönt wurde; besonders erregte der zweyte Act einen wahrhaften Enthusiasmus. Alle Rollen waren so besetzt, daß nichts zu wünschen übrig blieb; vorzüglich aber zeichnete sich Sgra. Laland (Elcia) und die Sgnri. Tamburini (Faraone) und David (Osiride) aus.

In Genua wurde eine neue Oper: „Evandre" von einem Pohlen, Hrn. Miecski, aufgeführt, und alle Singstücke der Sgra. Bassi mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen; das übrige ließ kalt. Der Tonsetzer ist daher bekannt, daß er in Paris unter Cherubini's Leitung Marcelle's Psalmen für das Pianoforte accanzirt, und die Musik zu mehrern mimischen Darstellungen für Mailand componirt hat.

Zu Turin wurde eine neue Oper von Mercadante, „Nicotelis" aufgeführt und vom Publicum mit Beyfall aufgenommen. Die Composition ist im modernen Styl und selten originell; gleichwohl macht das Ganze große Wirkung, und Charaktere und Situationen sind von dem jungen Tonsetzer mit Geist und Sinn behandelt, auch dem Talente der Sänger und Sängerinnen ein schöner Spielraum gewährt, sich geltend zu machen. Die Sgre. Canzi, Lorenzani und die junge Franchini sowohl als Hr. Tachinardi, welcher seinen alten Ruhm behauptet, zeichneten sich vorzüglich aus.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 16. 5. Februar 1825.

Jocko.

(Fortsetzung.)

Der Tag fing sich nun zu neigen an, und ich begab mich nach der Stadt zurück. Das niedliche kleine Wesen folgte mir und ließ mich dann und wann den silbertönenden Schrey hören, den ich so allerliebst gefunden hatte. Da es jedoch sah, daß ich nicht mehr auf sein Rufen höre, so kehrte es mit einer Art von Traurigkeit zurück und entfernte sich langsam.

Am andern Tage kam ich fast um dieselbe Stunde wieder. Meine liebe kleine Jocko erwartete mich am Eingange des Gehölzes. Sie steckte in einem Buschwerke junger Bäumchen, hatte aber die Zweige vorsichtig aus einander gebogen und lauschte durch die Blätter. Sobald sie mich von weitem gewahr ward, lief sie mir mit großen Freudenbezeigungen entgegen. Sie war so schnell gelaufen, daß sie fast mein Kleid berührte. Erschrocken über diese gewisser Maßen unwillkührliche Nähe floh sie wieder auf einen Baum hinauf, der fast hundert Schritte von mir stand. Um sie nicht noch wilder zu machen, that ich, als ob ich mich gar nicht sehr um sie kümmere und warf bloß ein Paar Stückchen Brot auf den Weg. Langsam kam sie nun herab, beroch sie, unstreitig um zu sehen, ob sie von derselben Art wie gestern wären, und aß sie dann mit vielem Appetite. Ich hatte eine Menge Zuckergebäck mit mir genommen und warf ihr die Hälfte eines Stückchens hin *). Sie fing es wie gestern auf, beroch es, schien unentschlossen, aß es aber doch nicht. Nun nahm ich einen Theil der andern Hälfte in den Mund und warf ihr das übrige zu, das sie nun augenblicklich nebst dem noch Vorhandenen verzehrte. Dann bezeigte sie ihr Vergnügen durch Luftsprünge, drehte sich rings herum, schwang sich von einem Zweige in wahrhaft anmuthigen Wendungen und mit unglaublicher Gewandtheit zum andern, kam mir dann wieder ein Paar Schritte näher, streckte ihre beyden kleinen Händchen aus und schien um ein neues Stückchen Biscuit zu bitten.

Jeden Nachmittag dieselben Auftritte. Ich kam mit vollen Taschen an und ging mit leeren heim. So oft ich ihr etwas von einer Art gab, wovon sie noch

*) Die Affen essen alles. Allerdings am meisten Früchte, doch nähren sie sich auch von Insecten. Bonnet erzählt folgendes Interessante in dieser Beziehung. „Wenn der Oeang-Outang in den Wäldern oder auf den Gebirgen keine Früchte mehr vorfindet, so begibt er sich an das Ufer des Meeres und sucht sich da eine Art großer Austern auf, die mehrere Pfund wiegt und am Ufer sich häufig öffnet. Der Affe ist aber vorsichtig, denn fürchtend, die Auster möge die Schale plötzlich zumachen und ihm so die Pfote einklemmen, legt er geschickter Weise einen Stein zwischen die Öffnung, so daß die Auster sich nun nicht schließen und er sie mit Bequemlichkeit schmausen kann. Unter den langgeschwänzten Affen gibt es eben so einige, die ihre langen Schwänze zwischen die Scheeren einer Art großer Krebse stecken. Wenn diese nun zukneipen, ziehen die Affen sie schnell aus dem Wasser heraus und verzehren sie dann auf dem Trocknen."

Digitized by Google

nicht gegessen hatte, zögerte sie und war bedenklich. Sie aß nur dann davon, wenn sie es zuvor von mir gesehen hatte.

Immer aufmerksam, mein Eintreten in den Wald im Voraus zu gewahren, kam sie mir eines Tages entgegen und legte, jedoch stets in ziemlicher Entfernung, einige schöne Cocosnüsse vor mich hin und daneben eine Art scharfer Kiesel. Ich bewunderte ihren Instinct. Zwey der schönsten Cocosnüsse wurden geöffnet. Eine davon nahm ich und ging fort, um ihr Freyheit zu geben, sich zu nähern und die andere zu hohlen. Ich trank die Milch und aß einen Theil der Frucht. Sie machte es nach und sah mich dabey höchst zufrieden an, indem sie mehr als einmahl den netten Ton ausstieß, der mir gleich anfangs so wohl gefallen hatte.

Dieser Auftritt gab mir einen Gedanken für den nächsten Tag ein. Außer meinem gewöhnlichen Vorrathe von Biscuit, Kuchen und Törtchen, nahm ich auch ein Fläschchen köstlichen Weins von Calcavallo, den ich aus Lissabon bekommen hatte, mit. Ich goß ein Gläschen voll, that, als ob ich davon tränke, setzte es dann auf die Erde und trat einige Schritte zurück. Meine kleine Jocko nahete sich ganz sachte, nahm das Gläschen mit großer Geschicklichkeit, trank den Wein *) in mehreren Zügen und sah mich dann voll Verwunderung und Vergnügen an. Zugleich trocknete sie mit der Zunge ihre kleinen Lippen und stellte das Glas wieder dahin, von wo sie es aufgenommen hatte. Ich nahm es nun und wusch es in einem hohlen Baumstamme aus, in welchem sich einiges Regenwasser gesammelt hatte. Dann füllte ich es abermahl zur Hälfte, trank ein wenig davon und überließ den Rest meiner kleinen Freundinn, die ihn mit noch größerem Wohlbehagen, als vorhin, einzuschlürfen schien. Nun suchte auch sie, alle meine Bewegungen treu nachahmend, das Glas auszuspühlen und setzte es wieder an den alten Ort, in der Hoffnung, daß ich es noch einmahl füllen sollte, was ich jedoch nicht that, um ihr nicht schädlich zu werden.

In der That hatte auch der Wein, ob er gleich nur leicht und süß war, doch auf ihre Sinne gewirkt. Die Augen meiner kleinen Jocko glänzten von lebhafterem Feuer, sie war vertraulicher geworden und betreundete sich mit mir so weit, daß sie mir nahe genug kam, um meine Kleider mit den Spitzen ihrer Fingerchen zu berühren. Ich hätte sie ohne Mühe fangen können, hütete mich aber wohl, ich wollte sie weder betrüben, noch wieder mißtrauisch machen.

Am folgenden Tage schienen ihr mein Calcavallo- und Xeres-Wein, von denen ich ihr wieder kleine Gaben einschenkte, eben so vieles Vergnügen wie das erste Mahl zu machen. Nun beschloß ich, ihr etwas von meinem köstlichen feinen Liqueur (des Iles) zu bringen, wovon ich einen ziemlichen Vorrath hatte. Nachdem ich sie also eine etwas größere Portion meiner Leckerbissen als gewöhnlich hatte essen lassen, stellte ich ein kleines Gläschen mit Crême de Créole vor sie hin. Anfangs schien sie verwundert und unruhig, bald aber gewann das Vergnügen die Oberhand. Sie streckte ihre beyden Pfötchen aus und tanzte um mich herum. Das war ihre Art, wenn sie um etwas bath. Ich setzte ihr daher noch ein Gläschen hin, aber nur halb voll, denn ich fürchtete sonst Nachtheil für die Gesundheit dieses allerliebsten Thierchens. Meine kleine Jocko griff gierig darnach, trank aber den Liqueur bloß Tropfen vor Tropfen in ganz kleinen Zügen. Sie schien ihn recht mit Verstand einzunippen. Bald aber folgte nun ein halb trunkener Zustand darauf, der sich in ihren Blicken kund that. Alle Furcht, alle Besorgniß war verschwunden. Sie eilte vertraulich auf mich zu, legte ihr Köpfchen auf meine Schulter und ließ es dann spielend zu meiner Brust herab gleiten. Ich ging immer vorwärts und sie kam mir auf dem Fuße nach. Von Zeit zu Zeit gab ich ihr ein Stückchen Kuchen und sie aß es, ohne es auch nur anzusehen. Von Mißtrauen war gar nicht mehr zwischen uns die Rede. Nun nahm ich ihren linken Arm unter meinen rechten, und so gingen wir mit einander wohl eine Viertelmeile Weges fort *), wobey sie bald von mir wegsprang, um Schmetterlinge zu haschen, bald an meiner Seite herging und mit bewundernswürdiger Genauigkeit Schritt mit mir hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Affen trinken mit Vergnügen Wein, Branntwein und andere geistige Getränke. Aubraquis erzählt in seiner asiatischen Reise, daß man in Calau, um die Affen zu fangen, an die Öffnung der Höhle, in welcher sie sich aufhalten, ein Gefäß mit Branntwein und anderen berauschenden Getränken stelle: sie kämen dann alle zusammen, um unter dem Geschrey: Ebin: chin! von diesem Getränke zu kosten, würden trunken, schliefen ein und könnten dann von den Jägern leicht gefangen werden.

*) Es ist bekannt, daß viele Affenarten so gebaut sind, daß sie sich sehr leicht aufrecht erhalten können. Daubenton sagt zwar, daß die Ferse des Affen weniger zum Aufrechtstehen als zum Laufen auf Vieren eingerichtet sey, doch führt Büffon Beyspiele mehrerer Affen an, die stets gewohnt waren, auf zwey

Digitized by Google

Menschenraub, von einem englischen See-Capitän im Jahre 1814 verübt.

(Fortsetzung.)

Indessen kam ihnen durch diesen selbst bald der Trost, daß sie nicht in die neue Welt verschlagen werden sollten. Der Capitän, der bey seinem lebhaften Temperamente und seiner Vergnügensucht nicht Lust hatte, eine so lange Reise zu unternehmen, trug auf eine Untersuchung an, ob sein altes Schiff zu einer so langen und gefahrvollen Fahrt brauchbar sey? — Die Commission, die dazu beauftragt wurde, entschied, daß dieses Schiff zu einer Fahrt nach Süd-Amerika sich nicht eigne. Es erhielt also seine Station nach Plymouth, wohin es auch sogleich abging. Hier fanden die vier Böhmen eine günstige Gelegenheit, vom Schiffe aus heimlich einen Brief an den österreichischen Gesandten zu London, Grafen Meerveld, zu schreiben, der auch wirklich in seine Hände kam; in kurzer Zeit darauf erhielten sie durch seinen Secretär, Neumann, die frohe Nachricht, daß der Gesandte sich ihrer, als österreichischer Unterthanen, annehmen würde. — Da das Schiff vor der Hand keine weitere Bestimmung hatte, so erhielten die Schiffleute nach und nach auf einen Tag Urlaub auf's Land; auch den Böhmen wurde sie für diesen Zeitraum erlaubt. Die Vorsehung führte sie an diesem Tage zur Bekanntschaft eines deutschen Handlungshauses, dessen Dirigent einer der edelsten unter den Menschen mit vollem Rechte genannt zu werden verdient. Seit zwey Jahren schon erntet er den Lohn seiner edlen Thaten in einer bessern Welt für die eifrige Unterstützung und Hülfe, welche er nicht bloß den vier Musikern, sondern auch jedem andern deutschen Ankömmling mit der größten Uneigennützigkeit angedeihen ließ, und für die treue, mit großen Opfern verbundene Sorge um die Ernährung und Erziehung verlassener Kinder und ihre Aufnahme in den Schulen; aber dennoch darf ich den Nahmen dieses großen Menschenfreundes und seines vom gleichen, edlen Sinne belebten Handlungsgenossen nicht öffentlich aussprechen, da er jenen, seinen Schützlingen, auf's feyerlichste die Verbindlichkeit auferlegt hat, bey der Erzählung ihrer Schicksale nie seinen Nahmen öffentlich preis zu geben. Gerührt durch die Klagen dieser Unglücklichen, ließ er sogleich einen Rechtsgelehrten kommen, empfahl ihm ihre Sache auf's dringendste und erboth sich zur Berichtigung aller Kosten. Voll von Hoffnung kamen sie auf's Schiff zurück und erfuhren bald, daß von jenem Rechtsgelehrten ein Schreiben an den Capitän eingegangen sey mit der Anfrage: „mit welchem Rechte er diese Deutschen auf dem Schiffe zurück behalten habe?" Dieß mochte ihn allerdings in Verlegenheit setzen, denn er ließ sie zur Rede stellen, „warum sie sich an den Advocaten gewendet hätten — er habe die besten Absichten mit ihnen gehabt, nun wolle er sich aber um sie gar nicht mehr bekümmern, und er werde sogleich um ihren Abschied bey der Admiralität anhalten."—Sie erhielten nach vierzehn Tagen auch denselben von dieser Behörde und zugleich den für die ganze Zeit ihres Aufenthalts auf dem Schiffe aufgelaufenen Matrosensold. Bey ihrem Weggange von demselben ließ der Capitän ihnen durch den ersten Lieutenant das Versprechen geben, „daß er sich bey ihnen abfinden würde, wenn sie ruhig blieben." Die Fregatte wurde außer Dienst gesetzt; der Capitän miethete sich eine kurze Zeit in Plymouth ein, ging aber darauf nach London ab, ohne sich seines Versprechens zu erinnern.

Das deutsche Handelshaus sorgte zuvörderst für das Unterkommen der Fremdlinge, machte, mit Verschweigung ihrer Nahmen, ihre Begebenheiten in einem öffentlichen Blatte bekannt und kündigte ein Concert an, welches sie mit Hülfe dasiger Musiker geben würden. Es wurde sehr zahlreich besucht, denn jedermann wollte die entführten Deutschen sehen und hören, und gewährte ihnen eine beträchtliche Einnahme. Das Publicum zu Plymouth, ergriffen vom Gefühl des Mitleides gegen die so arg Behandelten, unterzeichnete bald auf acht Concerte für den Winter, und sicherte dadurch ihren Unterhalt für diese ganze Zeit. Zu Ende des Winters gingen sie nach London ab, um, nach dem Rathe des Dirigenten jenes deutschen Handelshauses, eine Klage gegen den Capitän Windham in dem Gerichthofe der Kingsbench durch den Advocaten Richard Klarke unter Aufsicht der österreichischen Gesandtschaft einzureichen. Der Prediger an der deutsch-lutherischen Kirche zu London, Steinkopf, und die Bibel-Gesellschaft, welche mit dem lobenswerthen Unternehmen, die heilige Schrift zu verbreiten, auch die Unterstützung hülfsbedürftiger Deutschen verbindet, nahmen sich ihrer freulich an. Der Prozeß kam in den Gang. Sie hatten durch ihren Advocaten darauf angetragen, „die Zeugen ihres schriftlichen Abkommens in Emden ver-

Beinen zu gehen, wovon unter andern ein Orang-Outang Personen, die nach Hause gingen, die Hand both, um sie zu führen, ganz ernsthaft neben ihnen her schritt und ihnen gleichsam Gesellschaft leistete.

Digitized by Google

nehmen und das Zeugen-Protokoll einsenden zu lassen." Dieß geschah zwar, da aber nach den englischen Gesetzen ein persönliches Zeugniß erforderlich ist, so hätte beynahe dieser Umstand die ganze Angelegenheit in's Stocken gebracht. Denn welchem von den Zeugen sollte zugemuthet werden, um dieses Prozesses willen nach London zu reisen, und wovon wollten die Kläger die beträchtlichen Kosten dieser Reise und des Aufenthaltes des Zeugen in der Hauptstadt erschwingen? Auch hier trat das schon rühmlich erwähnte Handelshaus zu Plymouth in's Mittel. Es wendete sich selbst an den Musikhändler Kaiser, in dessen Wohnung der Contract abgeschlossen war, und bewog ihn, unter der Zusicherung, alle Kosten zu tragen, nach London zu kommen und in eigener Person das Zeugniß abzulegen. Auch veranstaltete es die Überfahrt der bis dahin in Emden zurück gebliebenen beyden Musiker, Hagen und Jüsti, nach London, durch welche die Böhmen nunmehr im Stande waren, Privat-Concerte zu geben, die ihnen auch hier einen ansehnlichen Gewinn abwarfen, da ihre Schicksale selbst in der Hauptstadt eine große Sensation erregt hatten, viele auf den Ausgang begierig waren und sich verpflichtet hielten, zu ihrem Fortkommen beyzutragen. Auch die Musiker in London unterstützten durch ihre Theilnahme an ihren Concerten uneigennützig diese Fremdlinge, die ganz wider ihren Willen zu dem Vorzuge gelangt waren, die Hauptstadt Britanniens zu sehen und ihren Bewohnern durch Musik die Zeit zu vertreiben.

(Der Beschluß folgt.)

Apophthegmen.

Die Freude ist eine Blume, die auf jedem Boden gedeiht, der nicht mit dem Schlamme des Lasters besudelt ist; aber sie verräth sie weder durch einen die Sinne reitzenden Geruch, noch durch glanzvolle, in die Augen fallende Farben. Nur ein himmlischer Duft macht sie bemerkbar, der aber nur von reinen, harmlosen Seelen empfunden wird; daher sind die besten Menschen auch immer die frohesten.

Jeder Schritt bringt uns dem Tode näher; aber die gütige Vorsehung verbirgt uns die Scheidung vom Leben bis zum letzten Augenblicke. Wird doch selbst der Verbrecher rückwärts zum Galgen geschleift.

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

München, den 24. Jän. 1825.

In Gegenwart des allerhöchsten Hofes, und bey gedrängt vollem Hause, wurde gestern zum ersten Mahle: Die Prinzessinn von Provence, eine Zauberoper in drey Acten, gedichtet und in Musik gesetzt von Freyherrn v. Poissl, königl. Hoftheater-Intendanten ꝛc. mit außerordentlichem Beyfalle gegeben. Drey und zwanzig wahrhaft geniale Chöre, theils selbstthätig, theils mitwirkend, verbürgen diesem Tongemählde den Ruf einer ausgezeichneten Originalität. Der Reichthum an glänzenden Decorationen und Costumen both dem Auge einen zauberischen Anblick, während die herrlichen Leistungen des Opernpersonals, und die Präcision des Orchesters zu stürmischem Beyfall hinrissen. Am Schlusse dieser Oper, die für den Tonus aller Teenoren gelten, und wohl bald auf allen Hauptbühnen Teutschlands erscheinen dürfte, wurde der Wort- und Tondichter, Freyherr v. Poissl, mit unaufhörlichen Beyfallszeichen so lange gerufen, bis der Regisseur erschien, im Nahmen des Gerufenen dankte, und dem Publicum anzeigte, daß er sich bereits entfernt habe. Morgen wird die Darstellung wiederhohlt.

Kurze Notizen aus Italien.

Das Teatro San Carlo zu Neapel sollte am 12. Jänner, dem Geburtstag Sr. Maj. des Königs, mit dem „Crociato in Egitto" von Mayrber eröffnet werden, und die beyden Hauptpoetbien (für Velluti und die Lorenzani geschrieben) sollen durch die Damen Lippatini und Marzochi besetzt werden. Der Tod des Königs hat hierin eine Abänderung bewirkt.

Für das Theater zu Bologna, welches erst nach Epiphania eröffnet wird, ist Crivelli engagirt.

Auf dem Theater zu Triest hat man eine Oper: „L'avviso ai mariti," welche 18½ unter dem Nahmen eines Hrn. Caruso gegeben wurde, gegenwärtig unter Rossini's Firma auf die Bühne gebracht; doch ist von Rossini nichts darin, als eine eingelegte Arie aus der Cenerentola!! Das Publicum nahm diese Oper mit laut ausgesprochener Unzufriedenheit auf; aber nicht gleiche Strenge bewies es gegen den guten Willen der Prima Donna Melas und des Tenoristen Siriletti. Das damit verbundene Ballet ist eine Nachahmung der Gabrielle di Vergy, und wurde durch die Mimik der Combe vor gleichem Geschick mit der Oper bewahrt. Ihre Tanzgenossen sind mehr Figuranten als Tänzer.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 17. 8. Februar 1825.

Jocko.

(Fortsetzung.)

Da ihre Arme, ohne jedoch deßhalb unproportionirt zu seyn, dennoch etwas länger, als Menschenarme waren, so nahm ich ihre beyden Hände und legte sie ihr voran über in's Kreuz. Ich weiß nicht, was Jocko sich dabey denken mochte, aber sie erschrak, entfernte sich einige Schritte von mir und schien zu grollen. Nun erinnerte ich mich, was ich in verschiedenen Reisebeschreibungen gelesen und mehrere Mahle selbst über die Schamhaftigkeit der weiblichen Affen beobachtet hatte *); ich rief sie also mit Zeichen und Worten zurück, both ihr auch ein Stückchen Gebackenes, sie nahm es auch und aß es, gab dabey aber kein Merkmahl von Zufriedenheit von sich und ging lange in gleicher Richtung, aber weiter Entfernung, mit mir fort.

Endlich mußten wir uns trennen. Ich machte mir den Spaß, meinen Hut abzunehmen und ihr eine tiefe Verbeugung zu machen. Anfangs schien sie ein wenig verlegen, bald hatte sie ihren Entschluß gefaßt. Sie brach einige Bananenzweige ab und machte sich daraus eine Art von Kopfputz. Das war das Werk eines Augenblickes. Nun setzte sie dieses Geflecht auf den Kopf und machte mir auch ihrer Seits damit auf die ernsthaft-komischeste Art einer Verbeugung *). Jedes von uns ging nun seinen Weg, jedoch nicht, ohne sich noch mehrere Mahle nach dem andern umzusehen.

Am folgenden Tage kam sie mir mit einer Mütze von höchst künstlich und anmuthig in einander geschlungenen Zweigen entgegen. In der Hand hatte sie eine Art Stock, der mit Blättern geschmückt war und ganz einen Thyrsusstabe glich. — Sie hatte in diesem Aufputze ein halb kindisches, halb furchtbares Ansehen, so daß ich recht herzlich darüber lachen mußte. Mehrere Cocosnüsse hatte sie mir mitgebracht. Wir aßen und tranken davon, ich gab ihr Biscuit und ein wenig guten Wein, kurz wir waren die besten Freunde von der Welt, als sich plötzlich ein Auftritt ereignete, der uns beynahe für immer getrennt hätte.

Ich hatte, ohne etwas dabey zu denken, einen kleinen Taschenspiegel zu mir gesteckt. Unwillkührlich zog ich ihn heraus und hielt ihn ihr plötzlich vor. — In diesem Augenblicke mahlte sich Staunen, Schre-

*) Die glaubwürdigsten Reisebeschreiber versichern, daß der Orang-Outang, und was zu dieser Affenart gehört, im Ganzen mehr Schamhaftigkeit habe, als die übrigen Thiere. Legual und Grosse führen davon merkwürdige Beyspiele an. Buffon erzählt von zwey Orang-Outang, einem Männchen und einem Weibchen, in Batavia, die, wenn man sie zu sehr ansah, sich ungemein schämten. Das Weibchen warf sich dann in des Männchens Arme und verbarg das Gesicht an dessen Brust. Ein Schauspiel, das wahrhaft rührend gewesen seyn soll.

*) Die Diane, ein geschwänzter Affe, den Marggraf Cercophiteca barbata nennt, grüßt die Vorübergehenden mit einer Verbeugung des Kopfes; dieß thut auch, nach Jenton, der Waldmensch, der ganz die Begrüßungsart der Kaffern hat.

Digitized by Google

cken und die fürchterlichste Eifersucht in ihren Blicken *). Sie stürzte sich wüthend auf diese Gestalt, um sie zu zerreißen. Da sie aber nur Luft ergriff, drehte sie den Spiegel um, oder warf sich vielmehr hinter denselben, sprang dann wieder vor, streckte einen Arm nach der entgegen gesetzten Seite aus, wendete sich wieder schnell nach hinten, und wiederhohlte dieses ängstliche Benehmen mehr als zwanzigmahl. — Sage man nun noch, daß die Thiere nicht auch Betrachtungen anstellen. — Antworte du, weiser Locke **)!

Endlich stürzte sie sich, außer Athem, zitternd und voll Unruhe, auf mich zu, rollte mit einer Art von Wahnsinn ihren Kopf an meiner Brust, umarmte mich mit beyden Armen und drückte mich mit aller Kraft an sich, so, als ob sie mich weit hinweg ziehen wolle von dem Gegenstande ihres Schreckens, ihrer innern Bewegung. Ich steckte den unglücklichen Spiegel in die Tasche, ich liebkoßte sie, ich gab ihr einige Leckereyen, womit ich mich reichlich versehen hatte, ließ sie etwas Liqueur trinken, und so war denn der Frieden bald wieder geschlossen. Stets sah sie mich aber mit einem ganz sonderbaren Ausdrucke an, und es schien, als ob sie mit mir reden wolle. Sie konnte sich an diesem Abende gar nicht von mir trennen. Ich mochte ihr immerhin das Zeichen geben, zu gehen, ja selbst sie mit der Hand von mir abwehren, sie hing sich an meine Kleider, ging ein Paar Schritte weit weg und kam dann immer wieder zu mir zurück. Als wir zu den letzten Bäumen des Waldes gelangt waren, blieb sie plötzlich stehen, streckte den rechten Arm nach der untergehenden Sonne *) aus, neigte traurig das Köpfchen und stieß einen zugleich so schmerzlichen und doch auch so zärtlichen Ton aus, daß ich mich der Rührung nicht erwehren konnte. — Ich gestehe, daß diese Geberde, die etwas Feyerliches hatte, mich überraschte und mir Stoff zum Nachdenken gab. Ich erinnerte mich augenblicklich, daß einige schätzbare Naturforscher, ohne es deutlich auszusprechen, doch zu verstehen gegeben hatten, daß sie nicht abgeneigt wären, anzunehmen, wie diese Gattung von Thieren ihrer Art nach eine, wenn auch unbestimmte, doch vorwaltende Idee von einem höchsten Wesen habe. Nein, diese geistige Fähigkeit, welche man so obenhin den Instinct der Thiere nennt, sie ist noch nicht ermessen, noch lange nicht gehörig gewürdigt worden. O Philosophie! welche Gebiethe liegen noch deinen Forschungen offen!

Unglücklicher Weise ward ich am folgenden Tage durch einen unvermeidlichen Zufall abgehalten, mich an unserem gewöhnlichen Zusammenkunftplätzchen einzufinden. Mehrere wichtige Angelegenheiten, die mir auch nicht einen Augenblick Muße ließen, fesselten mich an mein Haus. Ich sah also erst am dritten Tage meine kleine Freundinn wieder. Aber ach! ich fand sie nicht an dem Orte, wo wir uns gewöhnlich begegneten. Ich rief, aber vergebens. Meine Besorgniß wuchs. Ich ging weiter fort. Jocko, Jocko! rief ich, wo bist du? — Ich klatschte in die Hände. Endlich fand ich sie auf der Erde liegen, an derselben unglücklichen Stelle, wo ich ihr den Spiegel gezeigt hatte. Sie war fast beweglos. Das kleine, liebe Wesen öffnete die Augen und bebte vor Freude, als sie mich sah. Ich ließ sie

*) Diese Eifersucht der Affen nicht nur gegen ihre eigene Gattung, sondern selbst gegen die Menschen, ist bekannt und vielfach bezeugt. Unter andern erzählt Moreau St. Mery Folgendes. In Martinique habe er einen Pavian von mittler Größe gesehen, der eine heftige Neigung zu der Tochter seines Herrn gefaßt hatte. Dazu gesellte sich eine unbändige Eifersucht gegen alle Männer, die sich ihr nahetten, und es schien, als ob er recht gut errathen habe, daß sich unter diesen ein junger Mann befinde, gegen dessen Aufmerksamkeiten sie nicht gleichgültig war. Um den Scharfsinn dieses Affen auf die Probe zu stellen, willigte sie eines Tages darein, sich von diesem jungen Manne die Hand küssen zu lassen. Das Thier gerieth außer sich, es stieß ein fürchterliches Geschrey aus, wandte alle Kraft an, um die doppelte Kette, an welcher es lag, zu zerbrechen, und zeigte eine so fürchterliche Wuth, daß der, welcher sie erregt hatte, eiligst entfliehen mußte und man sich entschloß, den Pavian an Jemand zu verkaufen, der ihn mit nach Frankreich nehme.

**) Linne sagt geradezu: „Der Orang-Outang spricht durch eine Art von Gezisch, denkt, glaubt, daß die Erde für ihn gemacht sey und er einmahl wieder der Herr derselben werden werde." Jeden Falls haben die Affen ein ungemein treues Gedächtniß. Die Anführung Locke's bezieht sich auf den §. 19, Cap. I. Buch II. in dessen Versuch über die menschliche Vernunft, wo er sagt: „Mit denselben Augen, womit sie (nähmlich Descartes und dessen Anhänger) in mir das entdecken und durchdringen, wovon mir selbst auch nicht das Geringste bewußt ist, sehen sie auch, daß die Elephanten nicht denken, ob diese Thiere gleich die deutlichsten Beweise davon geben, mit der einzigen Ausnahme, daß sie es uns nicht selbst sagen können."

*) Buffon erzählt in seiner Naturgeschichte Folgendes: „Die Mais Mocoocs haben eine merkwürdige Gewohnheit an sich, nahmlich die, der Sonne gegenüber oft eine Stellung der Bewunderung oder des Vergnügens anzunehmen. Sie setzen sich und strecken die Arme zu diesem Gestirne aus, das sie aufmerksam betrachten. Mehrere Mahle des Tages beobachten sie diese Art von Huldigung, welche sie ganze Stunden lang beschäftigt. Dabey drehen sie sich nach der Sonne, je nachdem sie empor steigt oder herab sich senkt. Mannoncourt hatte einen solchen Affen, der es Stunden lang auf dem Verdecke des Schiffes, das ihn von den Molucken brachte, auf diese Art trieb."

Digitized by Google

einige Tropfen eines Stärkungsmittels einsaugen, das ich bey mir trug. — Ihr Athem schien beengt, mühsam. Ihr ganzer Körper war höchst geschwächt. Ich gab ihr zu essen; sie hatte Mühe, das Vorgehaltene zu verschlucken. — Als sie sich aber ein wenig erholt hatte, bemerkte ich an der Hastigkeit, mit welcher sie Alles annahm, was ich ihr both, sehr wohl, daß das arme Thierchen wenigstens vier und zwanzig Stunden lang nichts genossen habe.

Als nun der Hunger gestillt war und wir die Milch einiger Cocosnüsse getrunken hatten, begannen wir unsern gewöhnlichen Spatziergang wieder. Ich erzählte bereits, daß ich sie daran gewöhnt hatte, neben mir zu gehen. Plötzlich aber blieb sie stehen, warf sich mir zu Füßen, drückte ihre Lippen darauf und umschlang meine Knie mit ihren Armen. Nur mit Mühe konnte ich sie von mir los machen. Endlich gelang es mir, sie aufzuheben. Sie zitterte am ganzen Leibe, wie ein Espenlaub. Ich ließ sie niedersetzen und wollte ihr etwas zu essen geben. Den schönsten Marzipan, den sie sonst so sehr liebte, both ich ihr dabey an, sie gab mir ihn aber mit trauriger Miene zurück, und als der Tag sich zu neigen begann, stand sie auf und schlug von selbst den Weg ein, der aus dem Gehölze führte. Während wir so fortgingen, schien sie nachdenkend und schwermüthig. — Endlich schied sie von mir, aber mit einem so ausdruckvollen Blicke, daß ich mich selbst nicht enthalten konnte, ihretwegen eine gewisse Betümmerniß und Unruhe zu empfinden.

Am folgenden Tage ging ich um die gewöhnliche Stunde in den Wald. Ich fand sie wieder nicht. Sie ruhend setzte ich mich nieder, um auf sie zu warten. Eine halbe Stunde nachher sah ich sie mit der gewöhnlichen Leichtigkeit auf mich zu eilen. Sie war außer Athem. Ich both ihr ein wenig Wein in einem Glase. Biscuit verweigerte sie, stürzte sich aber auf den Wein, trank ihn mit einem Schlucke, ergriff dann meine Hand und wollte mich in den dichtern Wald mit sich fortziehen. Gestehen will ich, daß ich einen Augenblick zögerte, ihr zu folgen; ich fürchtete nähmlich, dort mehrere Thiere ihrer Art zu finden und in zu großer Anzahl, um mich gegen sie vertheidigen zu können, ich wußte aber, daß besonders männliche Affen gegen Mannspersonen oft sehr wüthend und mithin gefährlich sind. Nachdem ich jedoch etwas nachgedacht hatte, unterdrückte ich diese unwillkührliche Furcht, die ich nun selbst für Kleinmuth erkennen mußte, und folgte meiner Jocko, über mich selbst lachend. Sie war bewegt und hatte einen Anstrich von Unruhe, den ich nicht begriff. So wanderten wir fast eine Drittelmeile durch den dichten Wald, so daß ich hie und da nur mit Mühe mich hindurch winden konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Menschenraub, von einem englischen See-Capitän im Jahre 1814 verübt.

(Beschluß.)

Ein verehrungswürdiges Mitglied des Gerichtshofes ließ den Klägern rathen: sie möchten dem Prozesse seinen Lauf lassen und sich nicht vergleichen, wozu ihnen wahrscheinlich der Antrag gemacht werden würde. Es müsse ihnen eine bedeutende Entschädigung und der Capitän den Gesetzen gemäß bestraft werden. Der österreichische Gesandte, der sich seiner Landsleute treulich annahm, erhob selbst eine Klage bey dem Lord Melville, dem Präsidenten des Admiralität-Gerichts, welcher den Capitän Windham fordern ließ, der aber die Erklärung gab: „Er wisse weiter nichts, als daß diese Leute bey dem ersten Lieutenant, Taws, englische Dienste genommen hätten."

Es blieb daher nichts übrig, als daß der Lieutenant Taws, welcher sich aber auf einem andern königl. Schiffe in weiter Ferne befand, nach London berufen wurde und der angesetzte Termin aufgeschoben werden mußte. Endlich erschien er, und der Tag der Entscheidung nahete sich. Da sandte der Lord Egermond, ein Onkel des Verklagten, seinen Secretär an den österreichischen Gesandten und an den Advocaten der Kläger und gab ihnen seinen Wunsch zu erkennen: „daß die Sache nicht öffentlich zur Sprache kommen, sondern in der Stille beygelegt werden möchte, da seit undenklicher Zeit keiner aus seiner Familie vor Gericht gestanden hätte." Die armen Ausländer, denen unter der Hand die Mittheilung geworden war: daß der Capitän einzig von der Unterstützung seines Onkels abhängig und ihm große Summen schuldig sey, ließen sich, da auch ihr Advocat sich bedenklich zu äußern anfing, endlich bereden, folgenden Vergleich einzugehen. „Die vier auf der Fregatte Bristol wider ihr Abkommen und wider ihren Willen zurück behaltenen böhmischen Musiker erhalten vom Lord Egermond, als Entschädigung, die Summe von vier hundert Pfund Sterling bar ausgezahlt und nehmen dann sogleich ihre Klage gegen den Capitän Windham zurück." Da sie nicht einmahl darauf bestanden hatten, daß der

Digitized by Google

Lord alle Kosten des Prozesses übernehmen sollte, so verringerte sich diese Entschädigung bis auf die Hälfte, denn die Rechnung ihres Advocaten betrug gerade zwey hundert Pfund Sterling. Da aber ihre Concerte im Frühjahre ihnen einen nicht unbedeutenden Gewinn eingebracht hatten, und sie sich in's Vaterland und zu den Ihrigen zurück sehnten, auch in Furcht standen, daß, bey ihrem längern Aufenthalte in London, die Neigung des Publicums, ihre Concerte zu besuchen, erkalten möchte, und sie sich endlich von der Rachgier, den Capitän bestraft zu sehen, frey fühlten, so nahmen sie, nach Empfang des Geldes, ihre Klage zurück und begaben sich im Monath July über Hamburg nach Böhmen.

Jedem, der dieses gelesen hat, drängt sich wohl zunächst der Gedanke auf, daß zwischen der Gerichtsverfassung in England und in Deutschland ein großer Unterschied Statt finde. In ganz Deutschland würde das Attentat des Capitän Windham zuverlässig als ein Gegenstand einer Criminal-Untersuchung angesehen worden seyn, und es würde durchaus nicht von dem Zurücktreten der Kläger abgehangen haben, die ganze Untersuchung niederzuschlagen und den Capitän gleichsam straflos zu erklären. Die Untersuchung wäre gewiß fortgeführt, zu Ende gebracht worden, und der Verbrecher würde seiner Strafe nicht entgangen seyn.

Carl Ehrlich.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Nureddin, Prinz von Persien. Tragikomische Feenoper in drey Aufzügen von Wirland Gewey. Musik von Hrn. Riotte. Nureddin ist ein Weiberfeind und die Prinzessinn Badue hat die echt chinesische Laune, eine Männerfeindinn zu seyn. Diese absto[ßenden] Pole vereinigen sich und zwar durch Geistermacht, denn die Chinesinn wird durch Feenbande in Nureddins Gemach getragen und beyde entbrennen in heftiger Liebe gegen einander. Sie werden aber auch bald wieder getrennt, und der Prinz, welche die Nation und den Stand seiner Geliebten aus einem Tableau erlernt, erfährt nach China, um die liebeskranke Prinzessinn, an die schon alle Aerzte ihre Künste — im wirklichen Sinne — verloren haben, zu heilen. Nichts leichter wie das; denn die Verliebten nahmen bey jener geheime mysvollen Zusammenkunft einen Ringtausch vor, und der Prinz braucht daher nur der Prinzessinn ihren Ring zu schicken, um sich als den Doctor zu legitimiren, der nicht nur den status morbi genau kennt, sondern auch der ächte Mann zur Kur des Liebesübels ist. — Um diese zwey Hauptplaneten bewegen sich mehrere Trabanten, aber in so beschränkten Bahnen, daß das Auge des Beschauers kaum ihr Daseyn wahrnimmt. Dieses Opernegedicht ist nicht ohne Werth; doch hat der Verfasser, nach Art der Goldschläger, sein bischen Gold mit der Ziehmaschine, in möglichst dünne Blättchen verwandelt; auf den Amboß der Gemeinheit zu starke Klopfer gemacht, und die Form von Fett und Unreinlichkeiten nicht emsig genug abgeschabt. — Die Musik hat zu wenig Feuche und Abwechslung. Eine Cantilene des Hrn. Jäger und ganz am Schlusse zwey Duettchen — wie das Original im Schlusschor der Esser und des Baobers — machten Effect; das übrige ging spurlos vorüber. Die Sänger thaten, was sie konnten, um der Eydemere ein längeres Daseyn zu fristen; aber sie trug die Keime des Todes schon bey der Geburt in sich. Am ersten Abende gingen in der Scenerie einige störende Fehler vor, wovon einer die Lachlust der Zuschauer mächtig anregte. In der Kleidung des Erdgeistes glaubte man Titus den Gutigen zu erkennen. Die Oper gefiel nicht; doch wurde Hr. Jäger gerufen, der sie zu seinem Vortheile gab, und einige Gelegenheit hatte, den Reiz seiner schönen Stimme geltend zu machen. Das Haus war ungewöhnlich stark besucht, welches außer der gerechten Vorliebe für den Beneficianten auch seinen Grund in dem Verlangen des Publicums haben mag, die Oper auf dieser Bühne wieder einheimisch werden zu sehen. Aber freylich mußte, um diesen Zweck zu erreichen, eine vorzüglichere Wahl getroffen werden, in der Scenerie mehr Genauigkeit, und in den Coulissen mehr Stille herrschen; denn es ist doch einmahl gar zu täuschungswidrig, wenn man in einer Zauberoper den Hanusel, Steffel und Hannsjörgel laut animiren hört, ihre Pflicht in Betreff der Zugwerke und Verstellungen wahrzunehmen.

(Theater in der Josephstadt.) Diese Bühne trachtet immer mehr, dem Publicum durch die Aufführung neuer und älterer Stücke angenehme Abende zu verschaffen; so wurde der Freyschütze oder: die Schreckensnacht am Kreuzwege, romantische Volkssage in drey Akten nach Laun's Erzählung frey bearbeitet, von J. A. Gleich auf das Repertoir gebracht. Da der Inhalt dieses Stückes hinlänglich bekannt ist, so erübriget nur über die Exequirung von Seite des dermahligen Personals und über die Ausstattung von Seite der keine Kosten scheuenden Direction, etwas zu sagen. Die Darstellung könnte als gelungen angesehen werden, wenn man in der Wahl der Besetzung einiger Rollen mit mehr Sorgfalt zu Werke gegangen wäre. Die Rolle des Beetram ist durch Hrn. Köppel, der sich gar nicht oder wenig für das Fach zärtlicher Väter eignet; jene des Kathchens seiner Tochter (Dlle. Richter), welche mit einem nicht zu günstigen Organe begabt ist, wurde zu einfeitig und mit zu wenigem Gefühle und Wärme behandelt. Auch schien Mad. Dunst mit ihrer Rolle als Lise nicht zufrieden gewesen zu seyn, da sie sich bey der ersten Vorstellung durch Extemporiren in der Scene mit dem Verwalter Besitzungen (Hrn. Hopp) mit folgenden Worten: „daß ich auch etwas zu reden habe, denn sonst habe ich so nichts zu reden," Luft machen wollte. Wahr, diese Rolle ist etwas unbedeutend; allein Mad. Dunst sollte auch in derley Rollen mehr Werth legen, und sie nicht so nachlässig behandeln, schon aus Achtung für das Publicum, welches ihre Verdienste stets anerkannt hat und auch ferners würdigen wird. Besonders verdienen erwähnt zu werden: Hr. Hopp; dieser fleissige und routinirte Schauspieler gewinnt durch Fleiß und Eifer von Tag zu Tag mehr die Liebe des Publicums, und in jeder der von ihm durchgeführten Rollen erregt er allgemeine Lachlust; auch als Verwalter Besitzanze gefiel er. Hr. Seelitzmann gab den Part des schwarzen Klaus vortrefflich; schade, daß er außer den von ihm dargestellten Pirots wenig beschäftigt wird. Mad. Fischer, Beetrams Gattinn, war ganz in ihrer Sphäre, und gab ihre Rolle mit allgemeinem Beyfall. Die H. H. Fischer, Schmidt, Plager und Kreiner trugen ihr möglichstes zur gelungenen Aufführung dieses Stückes bey. Dasselbe wurde übrigens mit schönen Decorationen und einem angenehmen Tanze ausgestattet, und hatte sich einen vollen Hauses zu erfreuen. Mdr.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 18. 10. Februar 1825.

Jocko.

(Fortsetzung.)

Wie war ich aber überrascht, als ich mitten in einer Gruppe von köstlichen Cocosnußbäumen eine allerliebste Hütte sah, die mit blattreichen Zweigen gedeckt und fast ganz vollendet war. Ich besann mich jedoch bald, daß das Daseyn ähnlicher ländlicher Gebäude durch die besten Reisebeschreiber und unsere ausgezeichnetsten Naturforscher bewiesen sey. Meiner kleinen Jocko war es dabey jedoch nicht ganz wohl zu Muthe. Anfangs zwar sprang sie vor Freude, schlug die Händchen in einander und stieß jenen Silberton aus, der bey ihr eines der größten Zeichen des Vergnügens war, aber bald breitete sich eine düstere Traurigkeit über ihre Züge aus, denn sie ward gewahr, daß ich in ihre Hütte nicht hinein treten konnte, ohne mich auf die allerunbequemste Art zu bücken. Sie hatte die Thüre nach ihrem Wuchse eingerichtet, nicht aber nach dem meinigen, so weit war ihre Vorsicht doch nicht gegangen. Nun erfaßte sie eine Art von Wuth, sie stürzte auf den Querzweig her, der die Höhe dieser Art von Thüre bestimmte, und riß alles herunter. Dann zog sie mich einige Schritte weit von dort hinweg, und nachdem sie mich mit einigen Zweigen beladen hatte, die daselbst im Vorrathe lagen, nahm sie selbst so viele, als sie in die Arme fassen konnte und gab mir ein Zeichen, ihr zu folgen. Ich gehorchte, und der sogenannte König der Natur ward jetzt zum Handlanger eines Pongo-Weibchens.

So wie sie an die Arbeit ging, um den Eingang zur Hütte anders einzurichten, genügte ihr ein einziger Blick, um alles mit meinem Wuchse in Einklang zu bringen. Ich half ihr so gut ich nur konnte, und so war denn das Werk bald zu Stande gebracht. Im Innern fand ich nun unweit der Thüre zwey lange Sitze von Moos in Form eines Bettes *), und in einer Ecke einen großen Vorrath von Cocosnüssen. Das arme kleine Thierchen war von Müdigkeit ganz erschöpft und warf sich also auf eins dieser Ruhebetten, indem es mich einzuladen schien, seinem Beyspiele zu folgen und mit dem Finger auf das zeigte, was ihm gegenüber stand.

Meine niedliche Jocko sah mich nun mit einer recht zufriedenen Miene an. Sie war ganz stolz darauf, daß ich so von ihrer Arbeit Gebrauch machte. Nach einigen Minuten stand ich auf, sammelte Bananenblatter und legte sie auf das Moos, damit es nicht an

*) Bonnet bemerkt, daß sich der Orang-Outang in ein förmliches Bett begibt, den Kopf in ein Tuch wickelt, sich damit auf ein Kissen legt, die Bettdecken zuerst rückt u. s. w. — Vosmaer hatte einen weiblichen Affen, der Kets, ehe er zu Bette ging, das Heu, auf dem er lag, vorsichtig ordnete, ein höheres Bündel zum Kopfe legte und sich fein warm zudeckte. Manchmahl nahm er ein Stückchen Wäsche, legte Heu in die Mitte und machte daraus, indem er die vier Ecken desselben in die Höhe hob, eine Art von Kopfkissen, das er dann weislich sich unter den Kopf legte.

Digitized by Google

meinen Kleidern oder der Haut meines kleinen Baumeisters hangen bleibe. Sie schien darüber entzückt, daß ich ihr Werk so vervollkommne und sprang zwanzigmahl hinter einander mit ihrer gewohnten Behendigkeit über die Moossitze.

Als sie sich nun so ohne Rückhalt ihrer Freude überlassen hatte, fing sie an hungrig zu werden. Sie setzte sich also auf ihr Lager und streckte ihre beyden Händchen nach mir aus, indem sie sie mit ihrer gewohnten Anmuth bewegte. Ich gab ihr Brot, harte Eyer, wovon sie bisher noch nicht gegessen hatte, und süßes Biscuit. Sie verschlang alles. Das kleine Wesen hatte unstreitig die ganze Nacht und einen Theil des Tages unausgesetzt arbeiten müssen, um sein Werk zu Stande zu bringen. Wir tranken Madera zusammen, und ich hatte ihr zu meinem Vergnügen gelehrt, mit mir anzustoßen. Kurz wir hielten ein wahrhaft köstliches Vespermahl.

Nun mußten wir uns trennen. Ich kann das Staunen, den Schmerz der armen Jocko nicht beschreiben. Ihre Angst war auf's Höchste gestiegen *). Sie schien wie vom Blitz getroffen, blieb unbeweglich stehen, neigte sich dann wieder einen Augenblick lang zu mir, ohne jedoch eine Bewegung zu machen, mich zurück zu halten. Als ich nun aber aus der Hütte heraus trat, stieß sie ein so klägliches Geschrey aus, daß ich mich nicht enthalten konnte, gleich wieder umzukehren. Ich that alles Mögliche, um ihr zu verstehen zu geben, daß ich morgen wiederkommen würde. Ob sie mich verstand, weiß ich nicht, aber ich sah wohl, daß sie sich's in ihr kleines Köpfchen gesetzt hatte, daß wir uns nun nicht mehr trennen sollten. Deßhalb hatte sie ein Haus gebaut, Vorräthe an Früchten und Cocosnüssen angeschafft, kurz nach ihrer Art für eine vollständige Einrichtung gesorgt.

Dieß alles interessirte mich, ohne mich jedoch zu verwundern. Ich wußte, daß die Jocko's und Pongo's es in der Gewohnheit hatten, sich Hütten zu bauen, daß sie zwey und zwey *) zusammen leben, daß das Weibchen eine Art von Schamhaftigkeit besitzt, daß sie wie die Menschen, wenn sie einander begegnen, sich auf die Stirn und Wangen küssen **), und daß sie, da sie gewohnt sind in Gesellschaften oder wenigstens in Familien zusammen zu leben ***), den

*) So war es auch mit dem eben erwähnten weiblichen Orang-Outang Bosmaer's. Diese liebte Gesellschaft ohne Unterschied des Geschlechts, doch mit Vorzug für diejenigen, welche ihn pflegten und ihm wohlwollten. Oft wenn dann diese fortgingen, warf er sich voll Verzweiflung auf die Erde und stieß ein klägliches Geschrey aus. Die Affinn, welche Cuvier beobachtete, wandte alle Hülfsmittel ihres Instincts an, um sich das Vergnügen der Gesellschaft zu verschaffen. Wenn sie in eine Stube eingeperret und durch eine mit einem Riegel verschlossene Thüre von dem Gesellschaftsaale getrennt ward, bohrte sie, da das Schloß zu hoch war, als daß sie es hätte erreichen können, einen Stuhl herbey, schob den Riegel weg, öffnete die Thüre und gelangte so wieder unter Menschen. Herr G... hatte auch einen weiblichen Orang-Outang, der gegen Frauen, deren Jugend, Schönheit und sanfter Ausdruck sein Wohlwollen erregte, ungemein zuvorkommend, zugleich aber auch sehr empfindlich war. In einer großen Gesellschaft war die besonders eine junge Dame angenehm erschienen. Sie näherte sich ihr, streckt die Arme nach ihr aus und will auf ihren Schooß. Die Dame aber ruft etwas erschrocken mit dem Gesichte zurück, um dem auszuweichen. Da wendet ihr die Kleine aus dem Walde (so hieß das Affchen) mit einer Bewegung des Verdrusses den Rucken zu, und flüchtet sich in ihr Lager, wo sie sich dicht in ihre Decken einwickelt.

*) Die Affen, vorzüglich die der größern Gattungen, haben nur Ein Weibchen, höchstens zwey. „Ihre Verbindung," sagt Buffon, „scheint eine Art von Verheirathung zu seyn. Sie verlangen Treue und sind fürchterlich eifersüchtig." Männchen und Weibchen haben gegenseitig die größte Anhänglichkeit an einander und drücken dieß durch liebkosungen und wechselseitige Gefälligkeiten aus. So starb, nach Grosse, von einem solchen Paare das Weibchen auf dem Schiffe, und das Männchen gab alle Zeichen des Schmerzes von sich und nahm sich den Tod seiner Gefährtinn so zu Herzen, daß es alle Nahrung verweigerte und nach zwey Tagen starb.

**) Dieß erstreckt sich nicht bloß auf Individuen ihrer eigenen Gattung, sondern sie scheinen, nach Lecomte, überhaupt sehr zärtlichen Gemüths zu seyn, und küssen Personen, welche sie lieb haben, mit dem höchsten Entzücken. So küßte der bekannte Affe Kee's den viel gereisten Lesaillant unzählig oft unterwegs. Der weibliche, im Jahre 1808 nach Paris gebrachte Affe, den Cuvier beschrieben hat, gab wirkliche Küsse, und fand besonders daran großes Vergnügen, an den Fingern von Personen, die er gern hatte, zu saugen, was er an den seinigen nie that.

***) Bonnet bemerkt dieß von den Orang-Outangs auch, und daß sie dann stark und muthig genug sind, sogar Elephanten mit ihren Keulenschlägen zu verjagen. Selbst gegen bewaffnete Menschen stellen sie sich zur Wehre. Alle andere Affenarten haben dieß auch, und dann stehen sie unter einem Oberhaupte, wozu gewöhnlich der stärkste gewählt wird. Es ist unter den einzelnen Familien eine förmliche Art von Ordnung eingeführt, Subordination und Polizey bey ihren Märschen oder sonstigen Vorhaben. Die Nachlässigen werden dann mit körperlichen Strafen, ja zuweilen mit dem Tode bestraft. Die Carrayo-Affen in Paraguay leben in Familien von vier bis zu zehn Individuen und haben stets einen männlichen Anführer. Dieser stellt sich an den erhabensten Ort, um für die Sicherheit der Seinen zu sorgen, dir er leitet, und die, ehe sie selbst weiter gehen, erst abwarten, bis es jener gethan hat. Rey sagt von den cochin-chinesischen Affen, daß, da er eine große Zahl derselben versammelt fand und gern ein Paar Junge daraus gehabt hatte, er erst eine Menge verwunden und todten mußte, ehe er zu den jungen gelangen konnte, die man auf den Leichnamen ihrer Altern ergriff; von denen sie loszureißen man große Mühe anwenden mußte. Das Merkwürdigste dabey war, daß die noch unverletzten die Todten und Verwundeten in das nahe Gehölz fortzutragen

Digitized by Google

Gebrauch des Feuers kennen, ja, es anzuzünden, aber freylich nicht zu unterhalten verstehen *).

(Die Fortsetzung folgt.)

Abriß von William Shakspeare's Leben

(nach den neuesten Untersuchungen von Stottowe, übersetzt von Adolph Wagner).

Von Shakspeare's Leben ist nur wenig bekannt; erst hundert Jahre nach des Dichters Tode dachte man an seine Lebensbeschreibung. — Er ward am 23. April 1564 geboren zu Stratfort upon Avon. Sein Vater, erst ein Handschuhmacher, nachher ein Fleischhacker und Wollhändler, bekleidete mehrere obrigkeitliche Ämter und war ein angesehener, wohlhabender Mann. Aber im Jahre 1574 gerieth sein Wohlstand in Verfall. Er starb 1601, und hinterließ, außer William, noch sieben Kinder, wovon zwey früh starben.

William besuchte einige Zeit die grammatische Freyschule seiner Vaterstadt, wo er ein wenig Latein lernte. Er mußte seinem bedrängten Vater in seinem Geschäfte beystehen, als dieser das Fleischerhandwerk trieb. Nach der Sage, stach der junge Shakspeare ein Kalb „in hohem Style" ab, und hielt dabey eine Rede. — Kaum achtzehn Jahre alt, verheirathete er sich schon mit der Tochter eines wohlhabenden Meiers, in der Nähe von Stratford; sie war acht Jahre älter und brachte ihm zwey Töchter und einen Sohn. — Sein Umgang bestand aus liederlichen Gesellen, von welchen manche häufig Wildbiederey trieben. Mehr als einmahl schloß er sich ihren Streifereyen in dem Jagdgebiethe des Sir Thomas Lucy von Charlecote an. Er ward entdeckt und bestraft. Aus Rache heftete er ein Spottgedicht an das Thor des Sir Lucy. In einer noch vorhandenen Stanze nennt er dieses Parlamentsglied und dessen Friedensrichter daheim eine Vogelscheuche, in London einen Esel, und spielt mit den Worten Lucy und lausig. Sir Lucy verfolgte ihn nun mit solcher Strenge, daß er Stratford verlassen mußte. Er floh nach London, wo er Schauspieler und dann Schauspieldichter wurde.

Als Schauspieler zeichnete er sich nicht besonders aus; als Schauspieldichter war er 1592 aber wohl bekannt, und wurde sehr geschätzt und begünstigt von dem Lord Southampton, so wie vom Grafen Pembroke und Montgomery. Auch die Königinn Elisabeth und Jacob I. zeichneten ihn auf eine ehrenvolle Weise aus. — Elisabeth fand besonderes Vergnügen am Falstaff, und veranlaßte den Dichter, ihn in Liebesverhältnissen auftreten zu lassen, in den lustigen Weibern von Windsor, welches Lustspiel er in vierzehn Tagen soll geschrieben haben. Übrigens zeigte sich die Königinn gegen ihn eben so karg als gegen alle Gelehrte, wiewohl er es an Schmeicheleyen nicht fehlen ließ, dem angenehmsten Weihrauch, der ihrer unmäßigen Eitelkeit konnte gestreut werden.

König Jacob nahm sich des Theaters und der Schauspieler sehr an, weshalb ihm Shakspeare gleichfalls schmeichelte. Gegen alle Geschichte wird im Macbeth, Banquo, des Königs Vorfahr, als edelherzig und schuldlos an der Ermordung seines Fürsten dargestellt.

Shakspeare hat unbezweifelt vier und dreyßig Dramen verfertigt; aber in welcher Folge, ist sehr ungewiß. Außerdem noch Venus und Adonis, der Raub der Lucrezia, der leidenschaftliche Pilger, des Liebenden Klage und hundert vier und fünfzig Sonette.

(Der Beschluß folgt.)

sich die größte Mühe geben. Jedermann kennt übrigens aus Kolbe's Beschreibung gewiß schon die Taktik, welche die Affen beobachten, wenn es die Plünderung eines Gartens, Weinberges, oder einer Zucker-Plantage gilt. Nach Stedmann soll eine in Surinam lebende Affenart, Wanacoe genannt, die einzige seyn, die nicht in Gesellschaft zusammen lebt. Doch wird diese auch immer von den übrigen Affen verachtet, verhöhnt und herabgr.

*) Nach Purchas nähern sich die Pongo's, wenn sie früh Morgens ein Feuer finden, das die Neger während der Nacht bey ihren Reisen durch die Wälder anzünden, diesem mit dem Ausdrucke der Freude, dennoch aber kommen sie nie auf den Gedanken, es zu unterhalten, indem sie Holz nachlegten. Sind die Affen jedoch zu Hausdiensten gewöhnt worden, so lernen sie Feuer anzünden, lassen es fortbrennen und uebamen es im Ohbut. Grandpre's junges Äffchen lernte auf dem Schiffe im Backofen einheitzen und trug Sorge, daß keine Kohle aus dem Ofen springe, die das Schiff anzünden könne. Sie wußte recht gut, wenn der Ofen warm genug war, und benachrichtigte den Bäcker davon, der sich ganz auf den Scharfsinn dieses Thiers verließ und nicht eher seinen Teig herzu brachte, bis er von dem Äffchen dazu verlangt wurde. Ein Umstand, der nicht Einmahl fehlschlug.

Notizen.

Correspondenz-Nachricht.

Gratz, Ende December 1824.

(Fortsetzung.*) Großes Aufsehen erregte die Erscheinung eines andren Gastes auf unserer Bühne, nähmlich der Dlle. Kainz, welche, als erste Sangerinn sich an das Hoftheater in Florenz begeben, auf der Durchreise einige Tage hier verweilte. Von ihrem Verdienste wurden in diesem Blatte (Nro. 150, Jahrgang 1824) bereits zwey verschiedene Ansichten ausgesprochen; vielleicht kann folgende dritte sich neben ihnen geltend machen.

*) Den in Nro. 4 versprochenen Beschluß in diesem Blatte ganz zu liefern, gestattete der Raum nicht.

Digitized by Google

Dlle. Kainz gehört jener Art Sänger an, welche das Höchste ihrer Kunst in die möglich größte Volubilität ihrer Kehle setzen, und deren Leistungen, ihrer Natur nach, den Zuhörer zu überraschen, sein Erstaunen zu erregen, und ihn nach dem Grade zu entzücken pflegen, als er geneigt ist, seiner Seits eben in diese Wirkungen das Höchste des musikalischen Genusses zu setzen. So wie aber das Vergnügen überhaupt desto allgemeiner gesucht und gepriesen wird, je sinnlicher es ist, so wird auch gemeinhin das Wohlgefallen an einer Kunstleistung sich an je mehreren Zeugen derselben kund geben, je mächtiger dadurch die äußeren Sinne gereizt und ergetzt werden. Dieß scheint hauptsächlich von der Musik, und insbesondere vom Gesange zu gelten. Um wie viel mehr Fertigkeit der Kehle in Überwindung der Schwierigkeiten — wenn auch ganz auf Kosten des durch die Textworte bezeichneten Ausdruckes — sich dadey kund gibt, um so zahlreichere Hufbringungen werden demselben zu Theil werden. Stets bewährt sich der so beschaffene, sogenannte Bravour-Gesang siegreich in der Wirkung, wie gehaltlos er auch nach höheren Kunstbegriffen erscheine, und wie unredlich mehr diesen letzteren der unverjüngte, aber ausdrucksvolle Vortrag selbst des leichtesten Tonstückes entspreche. Nur zu oft sinket durch den Bravour-Gesang die Kunst zur mechanischen Fertigkeit, die Gesangkunst zur Singekunst, der Gesang zur Tonäquilibristik, der Sänger zum musikalischen Seiltänzer, die Schule zur Balancier-Stange herab! Ist aber Ausdruck und Erregung innerer Gefühle überhaupt die höchste, die eigentliche Aufgabe der Tonkunst, so gibt dieß in Beziehung auf den Gesang um so mehr, als bey diesem den auszudrückenden Empfindungen durch die Worte völlige Bestimmtheit gegeben ist, folglich auch die Anforderung eines bestimmteren und eindringenderen musikalischen Ausdruckes entsteht. Der Gesang im höheren, im wahren Sinne gibt jedem einzelnen Tondilde Sinn, Geist, Sprache; daher ist echter dramatischer Gesang, d. h. solche, welcher durch innigen, getreuen Ausdruck die inneren Gefühle der handelnden Personen in das Gemüth des Zuhörers überträgt, überhaupt echter Gesang; daher ist jene Opern-Musik echte Musik, deren Schöpfer in dem Gemählde der Handlung, der Charaktere und Empfindungen sich innig und getreu an die Schöpfung des Dichters anschließt, und nicht etwa eine ernste, düstre Handlung mit bunten Stücken seines musikalischen Verkleidungs-Magazins ausschmücket, seine Helden ihren Thatendrang in Rouladen und Trillern ausströmen, und den Schmerz, die Angst, den Zorn im ¾ und ⅝ Tact einherhüpfen läßt; daher ist der dramatische Sänger Gesangskünstler im höheren, im wahren Sinne, und ist es so mehr, je näher die Schule, zu welcher er sich bekennt, dem obenbezeichneten Geiste wahrhaft guter dramatischer Tonwerke gestellt ist. Und nun von dem Standpuncte aus, welcher uns diese Ansichten darbietet, einige Blicke auf Dlle. Kainz. Wir finden sie auf der unabsehbaren Bahn des Bravour-Sanges; eine Bahn, an welcher zwar die des dramatischen eine bedeutende Strecke parallel hinläuft, die jenen aber bey der unbeschränkten Perfectibilität der menschlichen Tonwerkzeuge nur in der Abnützung oder Abspannung der seinigen eine individuelle zufällige Gränze erblicken läßt, während diesem — dem dramatischen Sänger — die seinige in der Erringung der höchsten Wahrheit und Macht des musikalischen Ausdruckes das bestimmte Ziel absoluter Vollendung zeigt. Vielfach ist Dlle. Kainz in der Gattung ihres Gesanges sehr weit fortgeschritten; aber vielleicht nie, oder nur auf einem großen, mühevollen Umwege dürfte sie sich der Höhe des wahren dramatischen Sängers nähern können. Ihre Stimme ist schön, stark, hell, klar, ihre Kehlenfertigkeit — hier die Hauptsache — außerordentlich, ihr Portamento sehr schön, ihre Ausdauer im Aushalten, Schwellen und Schwingen des Tones zeigt von ungemeiner Kraft — vier Vorzüge, in welchen der eigentliche Grund des ungehewren Beyfalls liegt, welchen diese Künstlerinn hier erwarb; allein ihr Vortrag entbehrt fast alles Ausdruckes, fast alles Lebens; ihr Gesang wirkt überraschend auf das Gehör, aber nicht befestigend auf das Herz, und gleichet, von sichtbarer innerer Kälte und Theilnahmslosigkeit der Künstlerinn begleitet, fast dem Ablauf einer Spieluhr, zwischen welcher und dem Gemüthe des Zuhörers keine Sympathie möglich ist. Ihre Coloraturen verrathen nicht durchaus Geschmack, doch überraschten einige durch Neuheit; besonders gut dieß von einem durch schnell auf einander folgende Explication in fast engerer Tonfolge als die chromatische Leiter gebildeten Laufe, welcher aber nur ein Stück musikalischer Taschenkunst zu seyn scheint, — mehr Künsteley als Kunst. Um jedoch in der Reihe italienischer Bravour-Sängerinnen ersten Ranges zu glänzen, gehricht es Dlle. Kainz vielleicht nur an völliger Glatte der Rouladen, deren Vortrag zur Zeit noch etwas rund erscheint, und an strenger Reinheit der Intonation, besonders im Staccato und im schnellen Ergreifen durch große Intervallen geschiedener Töne; Schwierigkeiten, an deren Besiegung diese seltene Künstlerinn keinen Augenblick zweifeln läßt. — Sie gab uns den Genuß ihres Talentes an zwey Abenden durch den Vortrag von Variationen und einzelnen Arien, dann durch zweymahlige Erscheinung in der Oper, nähmlich als Rosine im Barbier von Sevilla, und als Jsabella in der Italienerinn in Algier, und schien uns, obwohl nach dem Maße der an ihre Gesangesgattung zu stellenden Forderungen in jeder dieser Leistungen vortrefflich, doch im Vortrage der Arie mit Recitativ im zweyten Acte der letzteren Oper am höchsten, in jenem der Variationen, wegen der oben berührten Beschaffenheit des Staccato und der Rouladen, am tiefsten zu stehen. Ihr Spiel zeigt großen Mangel an weiblicher Grazie, und dürfte überhaupt, der ganzen Weise nach, einen Teutschen oder Franzosen schwerlich befriedigen. Weit entfernt übrigens, gleich dem Münchner Correspondenten des Morgenblattes, in den musikalischen Leistungen der Dlle. Kainz gerade etwas Tadelnswerthes zu finden, bekagen wir nur, die Künstlerinn als eine geborne Teutsche, nach unserer über sie ausgesprochenen Ansicht, für die teutsche Oper vertoren zu sehen. Unter den zahlreichen Zuhörern, welche ihre Erscheinung hier versammelte, dürfte nicht Einer seyn, der ihren Gesang nicht wieder zu vernehmen wünschte.

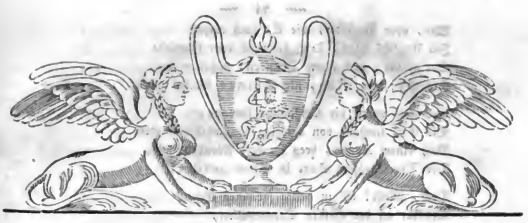
Obschon nicht dramatische Künstler, waren ferner als Gäste auf unserer Bühne erschienen: die Gebrüder Gamme aus Madras, und die Familie Chiarini. Ersterer zeigten sich sehr Wahl mit ihren indianischen Kunststücken; letztere gaben einen geschlossenen Cyclus von 15 aerobatischen Vorstellungen. Die Leistungen der Einen wie der Andern können, überall dieselben, und ohnes dieß in allen Blättern gerühmt, einer ausführlicheren Erwähnung in diesem Berichte entbehren, übrigens aber als Phänomene der Equilibristik, überall des allgemeinen Erstaunens und Beyfalls versichert seyn; vorzüglich werden Medua Gamme und Felix Chiarini, jeder in seiner Kunst, vielleicht noch lange unverdunkelt glänzen.

(Der Beschluß folgt.)

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Nit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google



Der Sammler.

Samstag, den 19. 12. Februar 1825.

Franz I.

Am 12. Februar 1825.

Von M. L. Schleifer.

Oberbeamten der k. k. Staatsherrschaft Sierning in Oberösterreich.

Gedenkst du noch des Freudentaumels, Wien?!
Als Sie — von Gott zu Östreichs Heil erkoren —
Theresia frohlockend uns erschien:
„Ein Sohn ist meinem Leopold geboren *)!"

Was damals heiß aus Ihrem Herzen drang,
Das Fleh'n, das Ihren Lippen dort erklungen,
Hoch überschallend den Triumphgesang
Am Thron des Ewigen von Engelszungen,

Es ist erhört! Ein reicher Segenskranz
Umschlingt uns zwanzig Brüder-Nationen!
Es ist erhört! Den Vater-Kaiser Franz
Umstrahlt der Ruhm mit allen Siegeskronen!

Doch, wo beginnst du, Muse, deinen Flug?
Singst du zuerst, wie Er vom Sonnenschimmer
Des Glückes unverführt, es groß ertrug,
Maß hielt, vom Recht nie wich, von Treue nimmer?

*) Geschichtlich wahr.

Digitized by Google

Wie, oder ſingſt du, wie Er hoch empor
Im Unglück ſtand, Trotz biethend dem Getriebe
Der Feind', und ihren Donnern, nichts verlor,
Nie Seinen Muth, nie Seines Volkes Liebe,

Und ſtets voran die Oriflamme ſchwang,
Bis Er, umhallt von Leipzigs Schlachtdrommeten
Nach einem Kampf, drey hundert Monden lang,
Der Drachenzähne Saat in Staub getreten?

Doch, Muſe! eil' in heilig frommer Scheu'
Vorüber an der Helden Siegeshallen,
Die, ihrem Kaiſer bis zum Tode treu,
Im ſchönen Kampf für's Vaterland gefallen,

Und roll' uns auf der Landſchaft lachend Bild,
Wo auf beſonnten Höh'n hier Lämmer ſpringen,
Ein Schnitterſchwarm dort hinjauchzt durch's Gefild,
Vom Nachtigallgeſang die Hain' erklingen.

Die Rebe glüh't, und Fruchtbäum' ohne Zahl,
Die in des Fleißes Schooß ihr Füllhorn leeren,
Und purpurn wogt im Morgenſonnenſtrahl
Ein ſäuſelnd Meer von güld'nen Weitzenähren.

Fahrſtraßen, Bändern gleich, vom Oſt zum Weſt,
Vom Süd zum Nord, zieh'n durch der Länder Kreiſe,
Und wolkennah, wo jüngſt der Aar ſein Neſt
Gebaut, geh'n Frachten im granit'nen Gleiſe.

In fernen Oceanen prangt der Kiel
Mit Oſt'reichs Wimpelſchmuck vom Donnerwalle;
Mit Oſt'reichs Senſe mäht der Hirt am Nil;
Der Hindus trinkt aus Oſterreichs Kryſtalle.

Wetteifernd ringt und lauſcht der Künſte Chor
Franz dem Auſonier *)! Ob Seinem Rufe
Steigt jeden Tag ein Wunderbau empor,
Verherrlicht durch die Muſe der Vitruve.

Der Imperator Joſeph thronet ſtolz
Zu Roß, und zählt, wie oft der Sieg Ihn krönet,
Der Geiſt und Herz des Ohms in Sich verſchmolz,
Für uns vom Himmel ganz und lang erſehnet **).

In Seiner Näh' ſeh' ich die Marmorwand
Durch Phydias Canova ſich bewegen,
Und fühl' in unſers Glaubens Heimathland
Die Gluth der Andacht ſich im Herzen regen ***).

*) Auſonia, der alte Nahme Italiens.
**) Joſeph des Zweyten Statue auf dem Joſephsplatze mit dem: Qui saluti publicae vixit non diu sed totus.
***) Canova's Meiſterſtück in der Auguſtinerkirche.

Triumphe feyert Polyhymnia!
Wir zollen schaudernd Beyfall dem Cothurne!
Kein Grab deckt Mozart, Schiller; sie sind da!
Sie leben! — ihren Staub nur birgt die Urne.

Das Fundament *), des höchsten Strebens Ziel,
Das Ehrenmahl, von Säulenschmuck getragen,
Beschirmt Asträa, die sich längst gefiel,
An Seinem Thron den Wohnsitz aufzuschlagen.

Sie wiegt mit gleicher Wag' in fester Hand,
Verschmäht das Schwert, zerbricht das Blutgerüste,
Nicht mehr verhüllt steht an des Richtsaals Wand
Beccaria's und seines Freundes Büste **).

Verstumm', o Muse! jetzt. — Es braus't der Strom
Der Orgeltöne durch des Münsters Hallen;
Vor den Altären liegt das Volk im Dom,
Der Weihrauch wallt, des Hochamts Psalter schallen,

Und in ein einzig flammendes Gebeth
Jetzt Millionen Bether sich vereinen,
Und eine Stimm' aus allen Völkern fleht:
Nimm, Herr! mein Leben; leg es zu dem Seinen!

Und süßer Thränen Perlenschmuck umflicht
Der Kaiserkrone ewig grüne Reiser,
Und unaufhaltsam aus dem Herzen bricht
Der Jubel: Gott erhalte Franz den Kaiser!

Abriß von William Shakspeare's Leben,

(Beschluß.)

Früh hegte er den Wunsch, den Abend seines Lebens an seinem Geburtsorte zu verleben, wo er sich 1597 ein schönes Haus gekauft hatte. 1613 zog sich der Dichter hieher zurück in die Genüsse des stillen Landlebens.

Am 22. März 1616 verfaßte er „bey vollkommener Gesundheit" seinen letzten Willen und starb schon am 23. April, seinem Geburtstage, als er eben sein zwey und fünfzigstes Jahr zurückgelegt hatte. In der großen Kirche zu Stratford deckt ein flacher Stein seine Gruft, mit der Aufschrift:

Laß, Freund, um Jesu willen, du
Den hier verschloss'nen Staub in Ruh!
Gesegnet, wer verschont den Stein,
Verflucht, wer rühret mein Gebein.

Seine Frau überlebte ihn sieben Jahre. Er scheint mit ihr nicht glücklich gelebt zu haben. Sie wohnte nicht bey ihm in London, ihre Kinder wurden in den ersten Jahren der Ehe geboren, und in seinem Testament spricht er von ihr kurz und kalt: „Meiner Frau gebe ich mein bestes Bette nach dem besten, nebst Geräth."

Hierbey ist seine Liebschaft in Oxford zu erwähnen. Auf seinen Reisen von und nach Stratford und London kehrte er oft in dem Gasthof zur Krone in Oxford ein. Die Wirthinn war schön und geistreich: ihr Mann ein ernster, verständiger Bürger, von melancholischer Gemüthsart, der aber Schauspiele und Schauspieldichter, besonders Shakspeare, liebte. Die häufigen Besuche des Dichters und die Reize der Wirthinn gaben zu Vermuthungen Anlaß, welchen folgende Anekdote Gestalt lieh: Der junge William Davenant, nachher Sir William, war damahls in der Stadt ein Schulknabe von etwa acht Jahren, und eben auch so für den Dichter eingenommen, daß, wenn er von seiner Ankunft hörte, er aus der Schule lief, ihn zu sehen. Eines Tages fragte ihn ein alter Bürgersmann, der den Knaben beynah außer Athem nach Hause laufen sah, wohin er denn so hitzig und hurtig eile? Er antwortete, seinen Pathen Shakspeare zu sehen. —

*) Justitia regnorum fundamentum.
**) Sonnenfels und Beccaria — wider die Todesstrafe.

Digitized by Google

Das ist ein guter Junge, sagte jener, nur hüte dich, Gottes Nahmen nicht unnütz zu führen. (Ein unübersetzbares Wortspiel mit god - father, Gevatter.)

„Würdig, edel und geliebt" sind die stets mit Shakspeare's Nahmen verbundenen, gleichzeitigen Beysätze. Er wird als ein Mann von lebendig treffendem, leichten und gefälligen Geiste geschildert. Die beste Probe von seinem Stegreifwitz ist seine scherzhafte Grabschrift auf John Combe, der durch Wucher sein großes Vermögen erworben hatte. In heiterem Gespräch sagte Combe zum Dichter, er glaube, er werde ihm wohl seine Grabschrift machen, und da ihm alles, was nach seinem Tode von ihm gesagt würde, doch unbekannt bleiben müsse, so ersuche er ihn, sie sogleich niederzuschreiben. Da machte der Dichter sofort folgende Verse auf ihn:

Wohl Zehn vom Hundert hat sich endlich hier gebettet,
Doch Hundert gegen Zehn, die Seel' ist nicht gerettet.
Und wenn nun Jemand fragt: Wen deckt dieser Stein?
So spricht der Teufel: Ey! John Combe ist's, er ist mein.

Shakspeare soll ein hübscher, wohlgestalteter Mann gewesen seyn; da jedoch kein echtes Ebenbild von ihm vorhanden ist, so bleibt es der Einbildungskraft überlassen, sich sein Gesicht nach Belieben auszumahlen.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Dem Carneval zu Ehren wurde auch das Neujahrstagskind wieder ein Paar Mahl gegeben. Dieses jetzige Stück, mit einer, in Hinsicht der Charakterzeichnung trefflichen Musik ausgestattet, gewährte viel Vergnügen; denn man hatte alle Ursache, mit der Besetzung der Rollen zufrieden zu seyn. Erfreulich war besonders das Erscheinen des Hrn. Hasenhut als Hr. von Heinzenfeld. Das Publicum empfing seinen alten Liebling, der sich aber in dieser Rolle wunderbar verjüngt hatte, mit lauten Zeichen der Freude, und war auf alle Bewegungen dieses Komikers, dem die Übertreibung stets fremd blieb und der alle Effekte aus dem reichen Borne seiner Laune schöpft, höchst aufmerksam. Wenn man erwägt, daß dieser Heinzenfeld schon vor etwa dreyßig Jahren von demselben Künstler dargestellt wurde, muß man sich doppelt verwundern und freuen, noch solche Ausdauer und Lebendigkeit anzutreffen. Hr. Meister gab den Hausmeister sehr verdienstlich. Wie hatten diese Rolle für seine beste und glauben, daß sie ihm das Fach bezeichnet, worin er mit Glück auftreten kann. Schon die Maske war glücklich und die Auffassung des Charakters naturgemäß. Besonders angenehm war seine Mitwirkung im Gesange, wobey eine große Verständlichkeit der Worte ihn begünstigt. Hr. Kreinet, vom Josephstädter Theater, sang den Vater und zeigte sich brauchbar für zweyte Tenorpartien. Mad. Wächter und Mad. Raimund wirkten recht ansprechend in ihren Rollen. Hr. Wächter war als Fourierschütz brav wie immer, nur vielleicht manchmahl zu lebendig. Hr. Laroche hob das Pittoreske des Freyseurs glücklich hervor, und Hr. Nöckl, ein Paar musikalische Verstöße abgerechnet, spielte den alten Hasenkopf zur Zufriedenheit. Seine Schwester Clara war Mad. Serbelt. Diese beyden Personen hatten aber allen entbehrlichen Gesang weggelassen. — Die Oper erfreute sich einer lebhaften Theilnahme. Hr. Meister wurde zwey Mahl gerufen.

Österreichs Stern.

Dieses ist der Titel einer Hymne, welche zur allerhöchsten Geburtstagsfeyer Sr. Majestät unsers allgeliebten Kaisers Franz des Ersten, von Carl Meisl verfaßt und herausgegeben wurde. Sichtbar hat der erhabene Gegenstand den Sänger zu einem seiner herrlichsten Gebilde begeistert. Was aber Hrn. Meisl's Arbeit am meisten adelt, ist der Gebrauch, welchen er von diesem Geistesprodukte macht. Der volle Ertrag dieses Gedichtes, dessen Druck Anton Strauß unentgeldlich besorgte, ist nähmlich ohne allen Abzug der Kosten, dem Fonde für blinde Soldatenkinder gewidmet. Exemplare sind in dem magistratischen Steueramte im Rathhause, in der Kunsthandlung des T. Mollo am Kohlmarkt und im Comptoir dieser Zeitschrift für 12 kr. C. M. zu bekommen. Für höhere Beträge wird quittirt. Es ist kein Zweifel, daß jeder Patriot sich beeilen wird, ein Gedicht zu erhalten, welches die Regententugenden unsers Monarchen auf das würdigste verherrlicht, und zugleich einer achtbaren Classe, welche der Hülfe eben so werth als bedürftig ist, ein Scherflein des Segens zu spenden.

Correspondenz-Nachricht.

Mailand, den 8. Jän. 1805.

Der Spontinischen Vestalin ist Rossini's Semiramis auf dem großen Teatro alla scala gefolgt, und wenn gleich die letztere größeren Effect macht, werden doch die Verdienste Spontini's nicht verkannt, und besonders gefällt der zweyte Act. Das Ballet Dippo Cach von Hrn. Salvatore Taglioni erhält sich ohne zu taugweilen, und ohne sehr zu ergötzen. Ein zweytes Ballet von Hrn. Gianninie: il carrozzino da vendere" wird von einer hiesigen Zeitschrift in seinem Verhältniß zu der Bühne, worauf es erschien, mit einem groben Bierwitz in der Königsburg verglichen. Die schönsten Stücke aus Rossini's: Donna del Lago sind ausgewählt, und diese Oper, in einen Act zusammengedrängt, findet neuen Beyfall. Auf das Ballet folgte: „Il trionfo della musica," eigentlich ein musikalisches Quodlibet. Das Publicum schenkte dieser Art von Darstellung große Theilnahme, welche den eigentlichen Charakter der opera buffa trägt, und worin Galli als komische Karekatur entzückte. Den wahren Triumph der Musik feyerte Mad. Fereon, vorzüglich in den Variationen über das: „Nel cor più non mi sento," in welchen sie den ganzen Zauber einer wunderschönen Stimme und ausgebildeten Kunstfertigkeit entfaltete.

Die beyden kleinern Theater la Canobbiana und das Teatro Re fahren mit ihren Vorstellungen komischer Dramen, mit dem günstigsten Erfolg fort.

Die Krippenspiele haben sich in diesem Jahre sehr vermehrt und vervollkommnet. Personen aus allen Ständen laufen dahin, obschon sowohl die Maschinisten als die Repräsentanten der handelnden Personen noch viel zu wünschen übrig lassen. Die Menegerie der Mad. Tourniare zunter der Firma: Grande serraglio d'animali feroci) in Circus S. Martino, erregt großes Interesse, zumahl die beyden Riesenschlangen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 20. 15. Februar 1825.

Jocko.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage kam ich absichtlich früher, als gewöhnlich. Ich konnte das Hüttchen nur mit Mühe wieder finden. Meine kleine Jocko lag auf ihrem Ruhebette. Sie bebte vor Wonne, als sie mich gewahr ward und stieß ihr gewöhnliches Freudengeschrey aus. Ich hatte Säge, Meißel, Nägel und einen kleinen Kasten mit Häkchen und anderm nöthigen Werkzeuge mitgebracht. Hiernächst zwey Tassen, zwey Trinkgläser, einige Teller, eine Kaffeekanne, ein Feuerzeug und Schwamm. Da ich den Instinct und die Stufe der höchsten Bildung dieser Thiere auf die Probe stellen und endlich über das in's Klare kommen wollte, was ich in einer so großen Menge von Reisebeschreibungen und naturhistorischen Schriften, in Bezug auf einzelne Dinge, gelesen hatte, die allerdings mir bis dahin höchst zweifelhaft schienen. so gab ich alle diese Schätze ohne Weiteres meiner kleinen Freundinn. Sie war entzückt darüber, ihre Augen glänzten von Freude.

Nun machte ich mir jeden Tag das Vergnügen, neue kleine Möbeln in das Hüttchen meiner Jocko mitzubringen, einen Krug zum Wasserschöpfen, kleine Tische, Feldstühle, eine Commode, die ich in einzelnen Stücken dahin schaffte, weil ich niemand in's Vertrauen ziehen wollte, und dann, so gut ich konnte, wieder zusammen setzte.

Da ich eines Nachmittags Feuer anzünden wollte, so machte ich mir's zur Pflicht, ihr zu zeigen, wie man mit dem Feuerzeuge umgehe. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten bey der Ungeschicklichkeit, womit sie das anfing. Sie schlug sich auf die Finger und fürchtete sich vor den Funken, die aus dem Steine sprangen. Ich nahm ihr ihn wieder hinweg, und mit Einem Zuge fing der Schwamm. Ich bediente mich auch dazu eines Phosphorfeuerzeuges und zündete auf diese Art ein Licht an. Jocko war starr vor Verwunderung. Sie betrachtete dieses für sie ganz neue Schauspiel mit einer Art von mit Furcht gepaarter Bewunderung, wodurch ihre schon ohnedieß so ausdrucksvolle Physiognomie noch etwas ungemein Picantes bekam.

Unweit der Hütte hatte ich einen ziemlich großen Platz gereinigt, um in dessen Mitte ein Feuer anzuzünden. Darüber zeigte sie keine Verwunderung, das schien sie aber nicht zu wissen, daß man die Gluth dadurch unterhalte und anflamme, daß man neues Brennholz dazu werfe, oder den Haufen zusammen schüre. Ich hatte Zange und Schaufel mitgebracht und lehrte sie, sich deren zu bedienen, und ich muß gestehen, daß sie mit bewundernswürdiger Leichtigkeit alles begriff und nachmachte. Freylich mußte ich auch manchmahl meine Lection ein paar Mahl wiederhohlen.

Ich ließ sie nun Wasser schöpfen und füllte die Kaffeekanne und eine kleine Casserole damit an. — Dann machte es mir Spaß, sie zu lehren, Kaffeh zu

Digitized by Google

bereiten und Thee in einer Delfternen Theekanne zu machen, welche auch zu der Einrichtung in meiner Jocko kleinen Wirthschaft gehörte. Sie fand Kaffeh und Thee ganz vortrefflich, vorzüglich, wenn ich vielen Zucker hinein that. Sie rührte ihn so höchst komisch mit den kleinen hölzernen Löffeln *) um, die ich ihr mitgebracht hatte, daß ich mich des Lachens nicht erwehren konnte. Endlich brachte ich sie auch dahin, nach Belieben Eyer weich oder hart zu sieden, und längliche Stückchen Brot dazu mit einem kleinen Messer mit buchsbaumenem Griffe, das ich ihr gegeben hatte, zu schneiden; große Mühe aber kostete es mich, ihr die gehörige Dosis von Kaffeh und Thee begreiflich zu machen, damit keins zu stark oder zu schwach werde.

So war ich auch endlich dahin gelangt, daß sie einen förmlichen Tisch vor ihrem Häuschen decken konnte. Sie legte dann breite Bananenblätter darauf, stellte für sich und mich zwey Stühle einander gegenüber, schmückte den kleinen Tafelaufsatz mit frischen Blättern und Blumen, setzte ihren Teller dem meinen ebenfalls gegenüber hin und ordnete mit einer Art Symmetrie die kleinen hölzernen, lackirten Schüsselchen, worauf Früchte, Confitüren oder kleine Kuchen lagen, die ich ihr aus der Stadt mitbrachte. Sie hatte so viele Geschicklichkeit und Einsicht, daß sie Brotschnitte so dünn und zierlich schnitt, wie es nur eine Dame in Lissabon oder London hätte thun können. Einander nun so an dem kleinen Tische gegenüber sitzend, aßen wir fast alle Tage ein sehr schmackhaftes Vesperbrot. Sie bediente mich mit einer Sorgfalt, einer Aufmerksamkeit, einem Eifer, der nie nachließ. Das liebe kleine Thierchen gab mir stets alles, was es für das Beste hielt, und das Beste war, ihrer Meinung nach, die größte Frucht und der größte Kuchen, so daß sie für sich nur die behielt, welche, weil sie kleiner waren, weniger Werth in ihren Augen hatten.

Mit vieler Mühe hatte ich sie gelehrt, eine Flasche mittels eines Korkziehers zu entstöpseln, die Gläser zu reinigen und Wasser in ihren Wein zu gießen. So wußte sie auch, daß man von den Liqueurs weniger einschenke, als von dem gewöhnlichen Weine; kurz, diese kleinen Gastmahle erhielten eine Art von Eleganz, über die man sich gewundert haben würde, hätte man gewußt, daß sie von einem jungen Thierchen angeordnet wären, das bis dahin keinen andern Unterricht erhalten hatte, als den es der Natur verdankte.

Da ich sie ungern ganz nackt sah, so machte ich mir ein Vergnügen daraus, sie mit Shawls von brennenden Farben, die ich dazu bestimmt hatte, zu bekleiden, und sie hob diese dann in ihrer kleinen Commode auf. Fast immer las ich oder dachte für mich nach, während ich die Früchte und Eyer aß, welche sie mir zubereitet hatte, und da meine kleine Jocko sich verpflichtet glaubte, mir in allen Stücken nachzuahmen, so nahm sie ihrer Seits auch ein Buch, welches sie aber freylich meistens Theils verkehrt hielt, woraus sie sich natürlich nichts machte. Wendete ich nun ein Blatt um, so that sie es auch, sie schlug ein Ohr ein, wenn ich es that, machte das Buch zu, legte es dann auf den Tisch, und bey dem ersten Zeichen, das ich gab, nahm sie Alles hinweg, wusch Tassen und Teller mit der größten Sorgfalt und stellte Alles wieder, ohne etwas zu zerbrechen oder in Unordnung zu bringen, auf das Tischchen in ihrer kleinen Hütte.

Diese an sich sol einfachen, aber zugleich so unterhaltenden Scenen wiederhohlten sich alle Tage, ohne daß ich deren müde ward. Sobald ich meine Geschäfte in der Stadt beendigt hatte, eilte ich zu meiner kleinen Jocko. Da las ich und schrieb, als ob ich allein gewesen wäre. Selten geschah es, daß ich nicht schon den Tisch vollständig bereitet fand. Sie berührte kein Theilchen der Vorräthe, die ich ihr in ihrer Hütte gelassen hatte, wenn ich sie ihr nicht ausdrücklich dadurch schenkte, daß ich sie vor sie hinstellte. Übrigens wußte sie aber recht gut zu unterscheiden, was ihr eigenthümlich gehörte und was uns beyden gemeinschaftlich war. Sie hatte ihre kleinen Sachelchen für sich, Ringe mit Glassteinen, kleine Büchschen, Shawls, mit denen ich sie, wenn ich zugegen war, bekleidete, bunte Tücher, womit ich ihr Kopfchen, nach Art der Creolen, umwickelte, Ohrgehänge u. s. w. Ich erinnere

*) Büffon's Orang-Outang nahm eine Ober- und Unterlasse, stellte sie auf den Tisch, that Zucker hinein, goß Thee darauf, ließ es abkühlen, um es trinken zu können, und dieses alles bloß auf Wort oder Zeichen seines Herrn, ja sogar manchmahl von freyen Stücken. Er setzte sich an den Tisch, entfaltete die Serviette, wischte sich die Lippen ab, und bediente sich des Löffels wie der Gabel, um die Speisen an den Mund zu bringen. Vosmaer's Orang-Outang aß Erdbeeren nicht anders, als eine nach der andern mit der Gabel. — Cuvier's aufgedachter Affe war, gleich den Wilden, in der Handhabung von Messern und Gabeln bey Tische nicht sehr geschickt, aber ersetzte durch Klugheit den Mangel an dieser Gewandtheit, denn wenn er die Nahrungsmittel auf seinem Teller nicht mit dem Löffel gut fassen konnte, gab er ihn seinem Nachbar, damit dieser sie darauf bringen möchte.

Digitized by Google

mich dabey, daß sie gewaltig schrie und große Umstände machte, als ich ihr die Ohren durchstach; sie setzte sich zur Wehr und wollte davon laufen. Ich mußte thun, als ob ich böse wäre, um sie wieder zu mir zu locken.

Sobald ich fort war, kleidete sie sich aus und nahm ihre Shawls nicht eher wieder zur Hand, als bis sie meine Rückkehr vermuthete oder vielmehr ahnte. Ich hatte ihr eine hölzerne Wanduhr mitgebracht, welche man Kukukuhren zu nennen pflegt, und die im Schwarzwald fabrizirt werden, in der Hoffnung, sie daran zu gewöhnen, die Stunden zu zählen und kennen zu lernen, aber dahin konnte ich es doch nicht bringen. Indeß hat man mich versichert, daß mehrere Individuen der verschiedenen Arten von Orang-Outangs es dahin gebracht hätten, bis auf fünf zu zählen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gottes Wort.

Sieh', wie des Waldes Blätter fallen,
Die goldne Blume neigt ihr Haupt;
Die Jubellieder, ach! verhallen,
Das Hoffen selbst wird dir geraubt.
Doch — eilt auch alles wechselnd fort:
So bleibet ewig Gottes Wort.

Nicht in den Schooß von süßen Blüthen
Hat das Geschick dich hier gelegt,
Wo donnerschwere Stürme wüthen,
Dein eigen Herz stets Kampf erregt.
Da birgt den Kahn ein sich'rer Port,
Wenn du nur übest Gottes Wort.

Gleichwie der Erde schrecklich Beben
Einsten zu Wüsten macht,
Erschüttern Zweifel oft dein Leben,
Umwölken dich mit banger Nacht.
Doch nah' ist dir zum Schutz' ein Hort,
Der Wahrheit Quell ist Gottes Wort.

Was drückt dich? ist der Staub dir enge?
Däucht dir's fern rechtes Heimathland?
Zählst du der Sonnenbahnen Menge?
Ahnst du im All des Schöpfers Hand?
Die Wohnung ist bereitet dort,
Zum Vater führet dich Gottes Wort.

Chr. G. Fischer.

Die Eilwagen in Frankreich.

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts traf der Reisende, der sich zu dem Preise von 50 Francs in der Landkutsche von Paris nach Lyon begeben wollte, erst am zehnten Tage nach seiner Abreise in letzterer Stadt ein. Gegenwärtig machen die Diligencen dieselbe Reise, den Platz zu 72 Francs, in 66 Stunden. Der erzielte Vortheil ist in beyden Fällen derselbe, nähmlich die Versetzung der Reisenden in eine Distanz von 120 Lieues; aber die Ursache dieser Wirkung, d. h. das Product der bewegenden Kraft, im Verhältniß zu der Dauer ihrer Thätigkeit, beträgt für die Landkutsche der alten Zeit 500, und für die Wagen, wie sie jetzt sind, 158. Demnach beträgt die wahre und eigentliche, durch die Vervollkommnung der Transportmittel zuwege gebrachte Zeit- und Geldersparniß über 66 vom Hundert. Noch größer ist die Ersparniß auf andern Heerstraßen Frankreichs. Die Kutsche von Rouen brauchte ehemahls drey Tage, um sich aus der Hauptstadt dorthin zu bewegen, und ein Platz kostete 25 Francs: heut zu Tage bezahlt man auch nicht mehr, bleibt aber nicht länger als 12 bis 13 Stunden unter Weges, so macht man einen reellen Gewinn von 80 Procent. Im Jahre 1776 gingen von Paris nach verschiedenen Provinzen täglich 27 Postkutschen ab, welche zusammen beyläufig 270 Plätze hielten. Gegenwärtig reisen alle Tage nahe an 300 solcher Wagen von der Hauptstadt nach den Departements ab, die mehr als 3000 Reisende fortschaffen können. Es hat sich folglich die Zahl der in Paris Ankommenden und von da Abgehenden seit 1766 ungefähr im Verhältnisse von 27 zu 300 vermehrt. Es gewinnt aber bey diesem freyen Spielraume, welcher der Industrie bey Bewerbung des öffentlichen Fuhrwerks gelassen ist, nicht bloß der Privatmann, sondern auch der Staat zieht davon nicht geringen Vortheil. Vor 1776 hatte die Generalverpachtung der Messagerien nie über 1,100,000 Francs, und der Pacht vom letztgenannten Jahre sogar nur 600,500 Francs eingebracht, während daß jetzt das jährliche Product der Taxe auf das Staatsfuhrwerk nahe an 4,000,000 Francs abwirft. (Considérations générales sur les avantages respectifs des divers moyens de transport, par Girard, de l'Institut.)

H.

Notizen.

Concert.

Am 23. Jänner gab die 13jährige Dlle. Antonia Oster ein Concert auf dem Pianoforte. Wir haben Dlle. Oster noch nie mit so viel Vergnügen gehört, als dieses Mahl. Sie hat seit einem Jahre, da sie ihr letztes Concert gab, in jeder Rücksicht bedeutend gewonnen. Sie hat ihrem Spiele zu dem netten und deutlichen Vortrage, den wir an ihr bisher stets loben mußten, einen hohen Grad von Kraft hinzugefügt, die sie jedoch niegends zu verschwenderisch anwendet, sondern immer in ihrer Gewalt zu halten, und am gehörigen Orte zu mäßigen weiß, wodurch sie in den Stand gesetzt ist, die großen, kräftigen Stellen höchst ausdrucksvoll hervorzuheben, und dadurch dem Ganzen einen angenehmen Reiz zu geben. Die Concertgeberinn spielte zuerst ein ganz neues Concert von Ferd. Ries, betitelt: „Abschied von England." Dieses Tonstück, welches an diesem Tage zum ersten Mahle

Digitized by Google

hier in Wien öffentlich producirt wurde, ist so reich an den mannigfaltigsten Schönheiten und Schwierigkeiten, daß es den Freund und den Kenner der Kunst gleich befriedigen muß. Das Ganze trägt ein hohes, ernstes Gepräge, doch ist es mit ganz besonderem, man möchte sagen, englischen Eigenheiten, durchbrochen, so daß man gleich erkennt, Ries habe dieses Concert nur den Engländern zu Liebe geschrieben. Der erste Satz dieses Concerts hat wegt sich durch schwierige Tonarten, durch überraschende Übergänge und brillante Figuren hin. Das Adagio schreiet traurlich schön einher. Hier herrscht eine ergreifende Harmonie. Es ist, als wenn der tröstende und erhebende Geist der Töne hernieder schwebte, und sich in die Herzen ergösse. In dem letzten Satze wird ein sehr liebliches und launiges Thema mit der größten Gewandtheit durchgeführt. Die Concertgeberinn bewies bey jeder Stelle ihre Virtuosität. Diese Composition ist schwerer vorzutragen, als viele andern concertirenden Compositionen, die weit schwieriger zu seyn scheinen, und es soll sich ja keine angehende Clavierspielerinn einbilden, daß man sie gleich öffentlich vom Blatte wegspielen könne, wie sich im Concertsaale wirklich eine verlauten ließ. Die Spielerinn ließ nichts zu wünschen übrig; denn die Kälte, mit welcher sie zu spielen schien, und die Ruhe, Besonnenheit und Sicherheit, mit welcher sie wirklich spielte, waren es, die gerade ihrem Spiele Wärme, Seele einhauchten. Den ersten Satz führte sie mit Feuer und Energie durch; besonders schön und ausdrucksvoll spielte sie eine Fermate. In die schmelzende Harmonie des Adagio legte sie tiefes Gefühl und Zartheit. Die Launigkeit des Finale hob sie durch ihre eigene Leichtigkeit besonders hervor. Das Orchester hätte manchmahl mit mehr Fleiß und Aufmerksamkeit mitwirken können. Die Concertgeberinn spielte zum Schlusse eine Fantasie und Variationen von F. Kalkbrenner, und bewies auch in diesem meisterhaften Tonstücke nicht nur die bereits erwähnten Vorzüge, sondern entwickelte hierin auch noch mehr Kunst und Bravour. Besonders zu bemerken kommt hier eine Variation in lauter Octavengängen, die sie ohne Ermüdung mit stets gleicher Kraft, Deutlichkeit und Sicherheit durchführte. Die den Kalkbrennerischen Bravourstücken eigenen vervielfachten Doppelgriffe schlug sie mit beyden Händen zugleich mit vieler Ebenmäßigkeit, Leichtigkeit und Rundung. In der letzten Variation zeigte sie besonders eine ungemeine Fertigkeit und Geschicklichkeit der linken Hand. Die junge Virtuosinn erntete für ihr schönes und gediegenes Spiel von der ganzen anwesenden kunstliebenden und kunstverständigen Versammlung den lautesten Beyfall, und sie wurde nach jeder Production stürmisch hervor gerufen.

Die musikalische Unterhaltung der Concertgeberinn half Demoiselle Unger durch ihren schönen Gesang verherrlichen. Sie hatte die Gefälligkeit für die Concertgeberinn, noch am Tage unmittelbar vor der Production den Gesangpart ganz unvorbereitet zu übernehmen, indem die in der Ankündigung als mitwirkend angekündete Dlle. Beisteiner durch Zufälle verhindert war zu singen. Dlle. Unger sang die schon öfters besprochene Arie von Rifaut. Aber so bekannt diese Arie auch bereits seyn mag, so wußte ihr die gewandte Sängerinn doch durch ihre liebliche Stimme, durch ihre prunklos zierlichen Manieren, überhaupt durch ihren seelenvollen Vortrag einen so reizenden Anstrich von Neuheit zu geben, daß wir selbe noch recht oft von ihr hören möchten. — Hr. Lewy trug Variationen von Franz Lachner auf dem Waldhorne vor, und leistete als Virtuos auf diesem Instrumente so viel, als von demselben erwartet werden konnte. — Eine Recension über dieses Concert in eines hiesigen Zeitschrift behauptet zwar, diese Variationen seyen auf der Flöte vorgetragen worden; allein wir können unsere Leser versichern, daß wir mit eigenen, ganz gesunden Ohren ein Waldhoon vernommen haben. Hieraus läßt sich auf die Competenz solcher Recensenten schließen, die sich die Mühe verdrießen lassen, das Concert mit eigenen Ohren anzuhören, welches sie kritisiren wollen; denn wenn wir jenen Hrn. Referenten auch als noch so unmusikalisch annehmen wollen, so können wir doch nicht glauben, daß er ein Waldhorn für eine Flöte ansehen würde, wenn er es selbst hörte. Hätte er sich wenigstens die Mühe genommen, den Anschlagzettel genauer zu besehen! Was Wunder, wenn dann Meister-Compositionen von Kalkbrenner als gewöhnliche, lockere Zusammenstückelungen und zuweilen Schwierigkeiten aufgethürmt werden. Zum Anfange des Concertes wurde die schöne Ouverture aus Prometheus von L. v. Beethoven von dem Orchester mit ziemlicher Einheit und Präcision durchgeführt. — So wäre denn die junge Concertgeberinn die guten Wünsche, die sie in vollem Maße verdient, mitnehmen auf die Kunstreise, die sie bald zu unternehmen gesonnen seyn soll, mit der Versicherung, daß es ihr wohl nirgends mißglücken kann, wo man das Verdienst um die Kunst zu würdigen weiß.

Literaturbericht aus Prag.

Das Jahr 1824 zählt zwar nicht viele literarische Producte, aber mehr statt dessen. Professors Krombholz, Ökologie erster Band, Dr. Scheu, Marienbad, Rusbart (Prof.), theoretische Medicin, Opitz, Pelargonien; Graf, Tempelherrn in Böhmen, Cicero's Werke, erster Band, commentirt von Seibt, Decurie Predigten, vierter und fünfter Band, die Biene, von Polit, Sommers, Taschenbuch der Reisen dritter Band, entsprechen ihren Zwecken auf das schönste; nicht so ganz Dr. Stelzig's medicinische Topographie von Prag, welche viele Obscönitäten und falsche Ansichten enthält, die jeden Leser mit Ekel und Abscheu erfüllen.

In denselben lesen haben Eberts Gedichte, Marsano's Trauerspiel: Aurelio und dessen romantische Dichtungen, den Beyfall der Dichterfreunde erhalten; schade nur, daß so viele poetische Fertigkeit auf ein winseliges Liebeleben verschwendet wird.

Die Zeitschrift der Kranz ist eingegangen und ohne Bedauern. Mit jedem Monath wurde sie matter, bloß die Nachrichten über Wissenschaft, Kunst u. s. w. waren wertholl. Eines guten Fortganges erfreuen sich immer noch die Erinnerungen von Reinhold. Ein gemischter Inhalt, Original und Nachdruck, anziehende Kupfer und artige Musik-Compositionen mit großer Wohlfeilheit verbunden, bewirken immer mehr Absatz. Die ökonomischen Neuigkeiten verbreiten sich stets, wegen ihrer äußerst nützlichen Strebung. Ihr Werth ist begründet. Musikalien sind gar wenige erschienen. Die böhmischen Nationallieder mit Begleitung einer Singstimme (vom Director Dionis Weber gesammelt und heraus gegeben) sind das einzige interessante Product. Mehr ist für die Kunst gethan worden. Foesdin's Reise in's Morgenland, mit großen herrlichen Kupfern, das Leben der Griechen mit Kupfern, die Geschichte Böhmens in Kupfern, Bildnisse der vorzüglichsten teutschen Dichter und Schriftsteller, Abbildung sämmtlicher christlicher, wie auch Ritter- und Damenorden, charakteristische Köpfe aus den berühmtesten Gemählden u. a. m., sind sämmtlich in der thätigen Bachmann'schen Kunsthandlung erschienen und verdienen die zahlreiche Abnahme. Jede Fortsetzung erfreut die Käufer.

Dresden.

Die königl. sächsische Hofschauspielerinn, Mad. Devrient, die talentreiche Tochter der allgemein geschätzten Schröder, ist den Ihrer Maj. der Königinn von Sachsen, als Vorleserinn, mit einem angemessenen Gehalte angestellt worden, behält aber ausserdem noch ihr Engagement beym Dresdner Hoftheater.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 21. 17. Februar 1825.

Jocko.

(Fortsetzung.)

Wenn unsere kleinen Mahlzeiten beendigt waren, ja meistens Theils während ich Thee oder Kaffeh mit Jocko trank, überließ ich mich meinen Träumereyen, dichtete und schrieb dieses dann nieder. Jocko verfehlte dann als treue Nachahmerinn nicht, sich der Federn, die ich weggeworfen hatte, anzumaßen und mit ganz ernsthafter Miene die kleinen Papierschnitzel, welche ich ihr überließ, zu bekritzeln *). Was würde ein Europäer zu diesem sonderbaren tête-à-tête gesagt haben? Nun denn: jene gluthathmenden Zeilen, jene leidenschaftlichen Verse, welche das Publicum mit solcher Nachsicht und Güte aufgenommen hat, habe ich an der Seite eines Weibchens von einem wilden und ungezähmten Pongo-Geschlechte geschrieben.

Als ich eines Nachmittags glücklicher Weise ein Paar Minuten früher als gewöhnlich ankam, fand ich Jocko nicht am Eingange des Gehölzes. Ich gehe näher, ich horche, ich höre Gewimmer, ängstliches Geschrey und dann folgt wieder ein gänzliches Stillschweigen darauf. In die Hütte tretend, erblicke ich das arme Thierchen. Es lag ausgestreckt auf seinem Bette, seine Haut war ganz mit Dornen besäet und an mehrern Stellen zerrissen und kleine Steinchen schienen tief hinein gedrungen zu seyn.

Ich hob Jocko in die Höhe. Einen Augenblick lang hielt ich sie für todt. Sie war aber nur ohnmächtig. Nun ließ ich sie einige Tropfen eines starken, geistigen Wassers einathmen und flößte es ihr ein. Als sie wieder zu sich gekommen war, glaubte ich aus ihren Geberden zu erkennen, entweder, daß sie von einem sehr hohen Baume herab gestürzt sey, oder daß sie sich beym Sturze in einen Abgrund verwundet habe. Glücklicher Weise hatte sie selbst Sorge getragen, daß noch ein Restchen Feuer unweit der Hütte übrig geblieben war. Ich wärmte also eiligst Wein, und wusch dann damit die Wunden des lieben Wesens. Sie öffnete ihre lieblichen Gazellenaugen und sah mich liebkosend an. Nun rieb ich Kräuter zwischen zwey Kieseln. Daraus machte ich eine Art von Umschlägen und legte sie auf ihre Wunden, die, wie ich jetzt mit großer Bewunderung bemerkte, schon zum Theil mit Heilkräutern, die sie gekaut hatte, angefüllt waren *). Die

*) Als Condamine und Bouguer ihre Operationen vornahmen, um die Gestalt des Erdkörpers zu bestimmen, ahmten gezähmte Affen alles, was sie thaten, nach. Sie stellten, gleich den Akademikern, Signale aus, betrachteten die Sterne durch Fernglaser, faßten nach einer Pendeluhr, ergriffen Federn, um zu schreiben, kurz, ließen nichts unversucht, was ihre Herren vorgenommen hatten.

*) Hermelin sagt uns darüber in seiner Geschichte der Zitbuftier Folgendes: „Sobald von diesen Affen (Alarinen nennt er sie) einer verwundet ist, steht man alle sich um ihn versammeln und ihre Finger in die Wunde legen, gleich als ob sie solche sondiren wollten. Wenn sie dann das Blut stark daraus fließen sehen, halten einige die Wunde zu, während andere Kräuter

Digitized by Google

Dornen und andern harten Körper hatte sie aber nicht heraus gezogen, unstreitig, weil ihr diese Operation zu vielen Schmerz verursacht hatte. Ich that das nun sorgfältig und mit so vieler Schonung, als nur immer möglich. Mittels verschiedener Schnupftücher, die sich in Jocko's Commode vorfanden, band ich die Umschläge so fest auf, als es nur immer möglich war. Nun legte ich neue Bananenblätter auf der armen Jocko Lager, da die bisherigen ganz mit Blut befleckt waren. Darauf blieb ich bey meiner kleinen Kranken, die so sanft, aber doch auch zugleich so schmerzlich stöhnte, daß mir wider meinen Willen Thränen in die Augen traten.

Ich hätte alles darum gegeben, während der Nacht bey ihr bleiben zu können, ich fürchtete jedoch die Meinigen zu beunruhigen und wagte es daher nicht, mich meinem eigenen Wunsche zu überlassen. Das arme kleine Geschopf hatte ein brennendes Fieber. Ich befühlte wiederhohlt Jocko's Puls, und dabey hielt sie mir ihr Ärmchen mit allerliebster Anmuth hin *). Als ich sie endlich verlassen mußte, stellte ich einen der Feldstühle neben ihr Lager und darauf einige Gläser mit Wasser und rothem Wein. Dann bereitete ich auch Brotwasser mit etwas Zucker, und gab ihr durch Zeichen zu verstehen, daß sie abwechselnd davon genießen sollte. Ich machte ihr Mooskissen zurecht und bedeckte diese mit Bananenblättern. Sie ergriff meine Hand, zog sie an sich, als ob sie mir zu verstehen geben wolle, daß ich sie nicht verlassen solle. Dann leckte sie mir mit ihrer kleinen rosenfarbenen, jetzt ganz heißen Zunge die Spitzen der Finger. Als ich aus der Hütte ging, stieß sie einen tiefen Seufzer aus. Des folgenden Tages war ich am frühesten Morgen wieder bey ihr.

Ich fand die arme Jocko ohne Fieber, aber so schwach, daß sie von ihrem Lager nicht aufstehen konnte. Sie hatte das, was ich ihr zu verstehen zu geben gesucht hatte, sehr wohl verstanden. Um den brennenden Durst, der sie verzehrte, zu löschen, hatte sie sich sämmtlicher Getränke, die ich auf den Feldstuhl gesetzt hatte, bedient, denn es war in keinem Glase ein Tröpfchen mehr. Sie machte mir nun auch mehrere, mir jedoch gänzlich unverständliche Zeichen, die sich mir aber, wie man weiterhin lesen wird, einige Tage nachher aufklarten. Sie zeigte mir ihre Wunden und stieß einen schmerzlichen Ton aus, dann aber wendete sie die Blicke auf eine kleine Commode, welche ich ihr geschenkt hatte.

Da ich es noch nicht wagte, den Verband abzunehmen, weil ich ihr dabey zu viele Schmerzen zu verursachen und ihre außerordentliche Schwäche noch zu vermehren befurchten mußte, so gab ich ihr etwas Biscuit in rothen Wein getaucht. Sie kußte die Spitzen meiner Finger. Dieß war eine ihrer gewohnlichen Liebkosungen, wenn sie sehr zufrieden war. Endlich verließ ich sie, nachdem ich ihr Zuckerwasser hin gesetzt, in welches ich einige Tropfen Wein gethan hatte. Natürlich kam ich des Nachmittags wieder. Sie schlief. Ich ehrte ihren Schlaf, und als sie erwachte, schien sie tief gerührt, als sie mich neben sich sitzen sah.

Da nunmehr seit dem ersten Verbande vier und zwanzig Stunden verflossen waren, so glaubte ich ihre Wunden jetzt untersuchen zu können. Ich machte Wasser warm und feuchtete die Compressen damit an. Glücklicher Weise hatte das arme Wesen am Kopfe nur leichte Contusionen, und obgleich die Haut am Körper fürchterlich zerrissen war, so fand ich doch nirgend, daß etwas zerbrochen sey. Ich hatte Wundbalsam und Charpie mitgebracht. Nun legte ich neue Umschläge auf und machte einen noch festern Verband. Das Fieber war fast ganz vorüber, ich steigerte also nunmehr auch mit den Nahrungsmitteln. Jedoch gab ich ihr nie Fleisch. Ich wünschte nicht, daß sie die unselige Neigung dazu erhalten sollte. Sie empfing nichts als gekochte Früchte und kleine Stückchen Kuchen. Ihr Hunger war gewaltig, doch stillte ich, aus Furcht ihr zu schaden, ihn stets nur zur Hälfte. Wer hatte es glau-

---

herbey bringen, diese kauen und dann geschickt in die Öffnung stopfen. Ich habe dieses öfter und stets mit großer Verwunderung mit angesehen."

*) Ein Orang-Outang, der sich auf einem Schiffe befand, ward krank. Herr de la Brosse erzählt von ihm, er habe sich pflegen und warten lassen wie ein Mensch, sogar zu Ader habe man ihm zweymahl am rechten Arme gelassen. So oft er sich unwohl fühlte, bietet er den Arm hin, damit man ihm wieder Ader lasse, weil er sich erinnerte, daß dieß ihm wohlgethan habe. Von dem schon in einer Note erwähnten weiblichen jungen Jocko, welchen man das Mädchen aus dem Walde genannt hatte, theilt Cuvier Folgendes mit. „Dieß Äffgen war krank angekommen, sein Herr pflegte also seiner in Paris aufs sorgfältigste. Man ließ einen Arzt kommen. Sobald der Affe den Doctor aufsteig ward, betrachtete er ihn mit freundlichen Augen und hielt ihm den Arm hin, damit er an den Puls fühlen möge. Er ward ziemlich wieder hergestellt, starb aber doch nach fünf Monathen. An seinem Todestage hatte sein Herr mit seiner ganzen Familie aber Land reisen müssen und ihn daher einem neuen Bedienten übergeben. Das arme Waldmadchen fühlte ihr nahes Ende, durchlief noch alle Gemacher und suchte seine Freunde mit klagerischen und unruhigen Geberden auf. Da es aber endlich es aufgeben mußte, sie zu finden, schlich es seufzend in den Garten und starb da unter der Decke, die man für das liebe Thierchen hingelegt hatte.

Digitized by Google

ben sollen — selbst als sie schon ganz wieder hergestellt war, ließ ich in der Hütte mehrere Speisevorräthe zurück, machte ihr aber mein gewohnliches Zeichen des Verboths, und am folgenden Tage fand ich alles noch in demselben Zustande, ohne daß sie gewagt hatte, auch nur das Geringste anzurühren *).

Nach und nach schien sie sich zu erhohlen und nach einigen Tagen konnte sie schon auf ihrem Lager sitzen. Doch war ihre Schwäche noch so groß, daß, wenn sie ganz aufstehen wollte, sie wieder darauf zurück fiel. Ich setzte mich neben sie. Sie lehnte von Zeit zu Zeit, während ich las oder schrieb, ihr kleines Köpchen an meine Schulter, und wenn sie Hunger hatte, so streckte sie ihre kleinen Händchen aus, schüttelte sie und zog sie dann wieder an sich zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Krosta, den Stedmann anführt, versichert, daß er in dem Hause des Gouverneurs von Carthagena einen Affen gesehen habe, der, wenn es sein Herr ihm befahl, Wein aus dem Wirthshause holte, indem er in die einen Hand den Krug und in der andern das Geld hielt, das er dem Weinschenken nicht ehre gab, als bis er den Wein erhalten hatte. Manchmahl ward er, wenn er wieder nach Hause ging, von Gassenbuben geneckt, die ihn mit Steinen warfen, dann setzte er seinen Krug auf die Erde, fing die Steine, die man nach ihm warf, mit der Hand auf und sandte sie so geschickt auf seine Feinde zurück, daß diesen der Muth verging, ihn von neuem anzugreifen. Darauf hob er seinen Krug wieder auf und brachte ihn getreulich nach Hause, so daß, ob er gleich den Wein liebte, er doch nicht einen Tropfen davon trank, wenn ihm sein Herr nicht die Erlaubniß dazu gegeben hatte.

Notizen.

Correspondenz-Nachricht.

Grätz, Ende December 1824.

(Beschluß.) Dieß sind die in der letzteren Zeit zur Erhaltung unseres Bühnenwesens mit mehr und mindererem Glücke angewendeten Palliative; als Radicalcur zur völligen Wiederherstellung desselben dürften sich folgende, nach der Zeitordnung ihres Beginnens angeführte Anstellungen neuer Mitglieder mehr und minder bewähren.

Hr. Rettich, unter diesen Acquisitionen die früheste, steht oben an. Die sichtbaren Fortschritte, welche er in dem langen seit seinem Gastspiele auf unserer Bühne verflossenen Zeitraume gemacht hat, zeichnen ihn als einen seltenen Glücklichen aus, welchen die Natur mit ihren reichen Gaben die unzweydeutige Weisung seines Berufes in die Hande gelegt hat. Sie begeisterte ihn durch das Geschenk einer edlen Gestalt, einer angenehmen, ausdrucksfähigen Gesichtsbildung, eines ausgezeichneten, kräftigen, klangvollen und tonreichen Sprachorgans, wie durch das Talent selbst, welches sie ihm verlieh, die dramatische Kunst unmittelbar als das eigentliche Feld der Entwicklung und Wirksamkeit seiner Kräfte. Mit freudigem Selbstgefühl darf er auf der Stufe, welche sein ernstes Streben ihn bereits erreingen ließ, sich solcher Begünstigung würdig achten; seine edle, in Gang, Stellung und Wendung bereits einer festen Form sich nahernde Körperhaltung, die schon sehr ausgebildete, schöne Plastik seines Spieles, seine declamirende Sprache, seine ausdrucksreiche Declamation, welche gegenwärtig nur noch in der Betonung der Sylben ein ganz genaues Verhältniß zwischen Stärke und Schwäche, in der Herausshebung der Worte strenge quantitative Oconomie wünschen läßt; dieß alles beweiset, daß er, in einer guten Schule vorgebildet, die Kunst eben so eifrig in ihren ewig bestehenden Grundsätzen, als in vorzüglichen Mustern zu studieren bestissen sey. Mit wirklich glücklichem Erfolge er diese natürlichen und künstlerischen Eigenschaften in Auffassung und Durchführung einzelner Charactere zur Wirksamkeit zu bringen weiß, bezeugen vorzugsweise seine Leistungen als Philippo in „die Grafen Montalto," als Balboa im Gellins, als Faust in Klingemanns gleichnahmigem Trauerspiele; als Philipp Brock in Iffands Mündeln, als Jaromir in der Ahnfrau; Rollen, welche er stets mit um so größerer Begeisterung und Liebe darzustellen scheint, je höher ihre Bedeutung ist. Die zum Theile wiederholten Darstellungen derselben wurden von dem Publicum stets auszeichnend gewürdiget, und geben ihm den schönen Erwartungen, zu welchen sie berechtigen, der Erweebung dieses liebenswürdigen jungen Künstlers für unsere Bühne einen doppelten Werth.

Nach einigen Gastrollen wurde auch Dlle. Emilie Neumann, vom k. k. priv. Theater an der Wien, bey unserer Bühne angestellt. Wie es die Mehrheit ihrer Leistungen begründet, ist die Darstellung sanfter, leidender, im Affecterreiche der Furcht, Angst, des Schmerzes bewegter weiblicher Wesen, wie sie mitunter das romantische Schau- und Trauerspiel, vorzugsweise aber das französische Rührspiel darbietet, die Sphäre, in welcher selbe sich mit um so mehr Glück bewegt, als der beruhigende Umfang solcher Stücke, im Hinblick auf ihre Nahrung, Theilnahme und Mitleid zu erwecken, in ihrem Zwecke durch das angenehme Aeußere der Darstellerinn sehr unterstützt wird. Dlle. Neumann geugt für dieses Genre sehr viel Routine; sie spielt mit Natur, und spricht — was darin ein Hauptersordernniß ist — mit Gefühl; ihre Schattenseite, Monotonie, theils überhaupt durch zu viel Langsamkeit im Sprechen, theils insbesondere durch das vorherrschende Klagende ihres Tones herbeygeführt, wird in dieser Gattung minder bemerklich; etwas weniger Bewegtsichtet des Hauptes wurde den plastischen Theil ihrer Leistungen sehr heben. Gewiß hat Dlle. Neumann sich von Seite des Publicums vieler Theilnahme zu erfreuen, welche sich, wie natürlich, um so auszeichnender äußert, je zweckmäßiger selbe nach ihrer so eben bezeichneten künstlerischen Individualität beschäftiget erscheint; neben den mit vielem Verdienst und Beyfalle gegebenen Darstellungen der Bertha in der Ahnfrau, der Elisbeth im Turnier zu Kronstein, der Waise aus Genf, der Angelica in den Grafen Montalto, und ähnlicher, war besonders ihre Käthe im Klingemann'schen Faust eine sie Kenner und Laven erfreuliche Erscheinung. Das Kunstspiel scheint rein von ihrem Talente noch wenig betreteues Feld.

Zur Zeit noch als Gast, doch als hiesiges Opern-Mitglied inspe ist seit Kurzem Hr. Perfinger, vom k. k. Hofopernthe-tre am Kärnthnerthor, hier anwesend. Eines Hindernisses wegen konnte er bis jetzt nur eben in einer einzigen Partthie, nahmlich als Podestà in der diesjahren Elster erscheinen; aber auch diese einzige Leistung befriedigte so allgemein, bewahrte den ihm aus

Digitized by Google

der Kaiserstadt vorangegangenen vortheilhaften Künstlerruf so vollkommen, daß in dem Wunsche, ihn für immer zu besitzen, alle Stimmen sich vereinigen. Hr. Preisinger ist ein tüchtiger, und was noch mehr ist, ein tüchtiger dramatischer Sänger. Seine Stimme hat zwar, besonders in den obern Chorden, nicht eigentlichen Metallklang; doch übertrifft sie bedeutender Umfang, wie ihre ungemeine Stärke, noch mehr aber die seltene, ausgebildete Volubilität der Kehle, aus welcher sie kommt, jenen Mangel in hohem Grade. Mit diesen Vorzügen verbindet er zugleich eine Sicherheit in Rouladen, einen Geschmack in seinen Colorraturen, und eine Wahrheit im musikalischen Ausdrucke, welche ihn als einen nicht gewöhnlichen teutschen Sänger im Fache des italienischen Buffo, wozu seinem sehr routinirten und richtigen Spiele ein nicht unbedeutender Vorrath von komischer Kraft zu Gebothe steht, erblicken lassen. So war sein Podesta in jeder Rücksicht gelungen zu nennen, und nicht bloß seine Erscheinung als Gast, sondern sein Verdienst die Ursache der ihm durch zwey mahliges Hervorrufen widerfahrenen Auszeichnung; seinen fernern Darstellungen sieht man daher um so ungeduldiger entgegen, als der, wie es mit Grund zu vermuthen ist, nicht minder glückliche Erfolg derselben ihn ganz zu dem Unsrigen machen soll.

Wenige Tage vor dem Ende dieses Jahres erschien endlich Dlle. Friederike Herbst, vom königlichen Theater in Breslau, bereits seit einem halben Jahre durch das Gerücht als engagirtes Mitglied angekündiget, seit Kurzem aber in Folge einer sehr gehaltvollen Beurtheilung ihres auf der Heereise in Ollmütz gegebenen Gastspieles der Gegenstand allgemeiner Neugierde. Den gespannten Erwartungen ist der erste Eindruck des Erwarteten eine mer wichtig, oft bleibend. Der von dem Erscheinen der Dlle. Herbst als Estella in „die zwey Rachte zu Valladolid" hervorgebrachte, war nicht günstig, konnte es nicht seyn, da in Haltung, Gang, Mienen und Geberden sogleich ein gewisser Grad von Gezierthett bemerklich ward, womit man durch die übrigens ausdrucksreiches, geregeltes Spiel, wie durch die gefühlvolle, in vielen Stellen wirklich schöne, fast durchgehends aber richtige Declamation nur theilweise, nur allmahlig versöhnet ward. Die Ansicht in der Auffassung und Durchführung des zu gebenden Charakters befremdete fast nicht minder; Estella erschien mehr leidenschaftlich als leidend; der fast immer und allzu mächtig bewegte Brust ließ auf viel heftigere Empfindungen, als Liebe und Entsagung, Angst und Schmerz schließen; obgleich auch Spanierinn, ist Estella zu stark, zu rein, um an sich Affecte wahrnehmen zu lassen, wie sie wohl in dem Gemüthe Elviens (in der Schuld) wohnen und stürmen. Das Publicum zeichnete jedoch Dlle Herbst für diese erste Leistung den mannigfaltigen darin erkennbaren Mermahlen eines nicht gewöhnlichen Talents mit Recht auf das gastfreundlichste aus; ihre nächsten Darstellungen folgten unmittelbar und ununterbrochen in „Haß allen Weibern," „Scherz und Ernst," „die neue Frauenschule" und „Gabriele." Unter diesen ist Gabriele unbedenklich die vorzüglichste zu nennen; wenn auch an das Liebthild einer damit verbundenen Erinnerung der Zuseher nicht hinanreichend, ward selbe dennoch mit Natur, mit Gefühl, mit schöner Wahrheit ausgeführet; alle Gezierrheit, wovon die Leistungen in den drey Lustspielen fast so wenig frey waren, als jene in der Rolle der Estella, war daraus verbannt; ein Beweis, daß die Ablegung dieses Fehlers nur von ihrer Willkühr abhängt, und vielleicht eben so möglich, als zur Behauptung des von ihr bereits errungenen, nicht unbedeutenden Standpunctes nothwendig ist. Dlle. Herbst scheint sich jedenfalls für sentimentale Charaktere, für Rollen des bürgerlichen und romantischen Schauer und Trauerspiels mehr zu eignen, als für das Lustspiel, wo Feinheit, Grazie und Nobiesse in Ton und Benehmen, und zwar in völliger Reinheit von allen Zuthaten der Mode oder Manier, fast immer die Grundfarbe der Hauptpersonen bilden müssen, und wo selbst der zu bestimmte Charakter der physiognomischen Individualität dieser Künstlerinn, der leichten, heiteren Bewegtichkeit des körperlichen und geistigen Wesens einer Dame von Stande, von Welt, als welche die erste Liebhaberinn in den meisten Lustspielen, besonders in den neueren, erscheint, vielen Abbruch thut, so vielseitige Verwendung ihre sehr zierliche Figur auch zuließe. Abgesehen von allem diesem, gab Demoiselle Herbst die Gräfinn Amalie in „Haß allen Weibern" und die Gräfinn Julie in „die neue Frauenschule" nicht ohne Verdienst; gewiß am wenigsten sagte ihr als Agnes in „Scherz und Ernst" das Naive zu, ein Fach, wo es selbst bey der mindesten Abweichung von der Natur, vor der äußeren oder inneren Wahrheit um alle Wirkung geschehen ist, und worauf Dlle. Wetek um so minder zu verdrangen seyn dürfte, als dieses, wenn auch mehr Kunst ist, sich bisher in selbem sowohl durch Naturanlage als Persönlichkeit fast immer mit gutem Erfolge behauptet hat. Jedem das Seinige ist auch im Bühnenwesen ein wichtiger Grundsatz. Die nächsten Darstellungen der Dlle. Herbst werden die Jungfrau von Orleans und Maria in Baldoa seyn, und als solche das Urtheil über ihre Kunstleistungen, welches hiemit keineswegs abgeschlossen ist, näher zu begründen dienen. Aus allem hier über die neuen Ausstellungen Gesagten ergibt sich übrigens die Schlußbemerkung, daß das Lustspiel bey dem gegenwärtigen weiblichen Personale in seinen ersten Fächern noch immer mangelhaft bedacht, und für den zu hoffenden Fall der gänzlichen Wiederherstellung unseres Bühnenwesens dem Augenmerke der Unternehmung sehr zu empfehlen sey. — heer.

Mancherley.

Hr. Adolph Müller, Mitglied des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt, hat die von Hrn. Meisl gedichtete, in diesen Blättern bereits besprochene Hymne: Oesterreichs Stern in Musik gesetzt, und den Ertrag ebenfalls dem Fonde der blinden Soldatenkinder gewidmet. Die gefällige Composition und die zweckmäßige Behandlungsart des patriotischen Gedichtes könnte schon für sich allein zum Ankaufe dieser musikalischen Novität reizen. Durch die Widmung des Ertrages zu einem wohlthätigen Zwecke gewinnt sie ein noch höheres Interesse, und es ist nicht nur zu wünschen, sondern auch zu hoffen, die allgemein, durch einen außerordentlich starken Absatz bethätigte Theilnahme an dem Gedichte werde sich auch auf dieses gelungene musikalische Werkchen erstrecken. Es ist den Steiner und Comp. zu erhalten. — Frau v. Holtei, eine der beliebtesten Schauspielerinnen in Berlin, ist am 29. Jänner am Nervenfieber gestorben. — Zu Breslau starb die Gattinn des Schauspielers Mosevius.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 22. 19. Februar 1825.

Jocko.

(Fortsetzung.)

An einem dieser Tage fiel es mir ein, eine Guitarre mitzubringen, sowohl um ihr eine Unterhaltung zu gewähren, als den Eindruck zu bemerken, den dieß auf sie machen würde *). Anfangs bezeigte sie Furcht davor, vorzüglich als die Saiten unter ihren Fingern vibrirten, sie zog diese schnell zurück und sah mit einer neugierig unruhigen Art erst hinter, dann vor die Guitarre, wie sie es gewöhnlich zu thun pflegte, worauf sie dann fragende Blicke auf mich warf.

Nun nahm ich das Instrument aus ihren Händen und begleitete mich damit, indem ich ein venetianisches Gondolier-Lied und dann die allerliebste Romanze:

Solitario bosco ombroso,
A te vien l'afflitto cuore

sang.

Nein, diese Verwunderung, dieses Entzücken kann ich nicht schildern! Alle ihre Sinne schienen entflohen, sie athmete kaum. Sie kniete nieder, legte ihre Händchen in einander, hob sie dann zu mir auf, als bäthe sie mich, fortzufahren, und als ich zu singen aufgehört hatte, horchte sie noch lange hin.

Plötzlich erwachte sie, wie aus einem Traume, sprang eilig auf, schlug sich vor die Stirn, lief zu ihrer kleinen Commode, öffnete das Schubfach, das sie mir einige Tage vorher durch Zeichen angedeutet hatte, und brachte mir es. Wer beschreibt meine Verwunderung?! Einige Muscheln von verschiedener Farbe und neun und zwanzig bis dreyßig der größten Diamanten *), die ich in meinem Leben gesehen hatte, kurz

*) Die Affen sind sehr für Melodie empfänglich. Darf man dem berühmten Gassendi glauben, so sind die großen Affen in Guinea, welche man Baveis nennt, dahin zu bringen, die Flöte zu lernen und Guitarre so wie andere Instrumente zu spielen. Auch der Affe, den der Graf Panoglerowski als Verbannter in Sibirien besaß, blies die Flöte.

*) Wer fragen sollte, wie die liebe Jocko ihrem Freunde eine so große Zahl Diamanten habe bringen können, der möge sich nur daran erinnern, daß man Diamanten nicht bloß in den Minen von Raolconda, Gulur und Sumelpur, sondern auch auf der Oberfläche des Bodens findet. Werner selbst führt an, daß man am Fuße der Gebirge Orixa in Indien Diamanten finde, die, wie er sagt, ursprünglich im Inneren dieser Berge erzeugt, dann aber davon abgetrennt wurden. Bekannt ist auch, daß die Diamanten aus der Mine von Sumelpur (die ihren Nahmen von einem Städtchen hat, das am Flusse Guel, der sich in den Ganges ergießt, liegt) nicht in ihrer natürlichen Lage aufgefunden werden, sondern oft im Sande dieses Flusses, der sie aus ihren Matrizen los gespühlt hat. „Die Diamanten," behauptete Fourcroy: „findet man gewöhnlich in Granitfelsen, zwischen ochrartigen Erdlagen. Dort liegen sie mit einer erdigen, spathartigen und blätterigen Kruste eingewickelt, manchmahl aber auch findet man sie vom Reiben abgeschliffen und mithin glänzend in den Gewässern." — Man kann also wohl annehmen, daß Jocko entweder im Sande am Ufer eines Flusses, oder vielmehr in den Rissen eines Felsens, die Diamanten gefunden hatte, womit sie ihrem Freunde ein Geschenk machte.

Digitized by Google

solche, wie man sie am Fuße der Gebirge Orixa oder in deren Schluchten findet, lagen darin!

Jetzt siegte der habsüchtige Europäer über den Naturmenschen, und zeigte sich in seinem ganzen niedrigen Geitze. Ich nahm Jocko in meine Arme, schloß sie an meine Brust und umarmte sie voll Entzücken. Einen Diamant nach dem andern drückte ich an meine Lippen, um ihr das Vergnügen auszudrücken, das ich empfände, und, ihre Lieblingsgeberde nachahmend, streckte ich die Hände nach ihr aus und bewegte sie so, wie sie es zu thun gewohnt war, wenn sie mich unschuldiger Weise bath, ihr Biscuits oder kleine Kuchen zu geben. Sie sah mich verwundert an, und da sie bemerkte, daß ich diese halb bittende, halb befehlende Geberde mehr als einmahl wiederhohlte, so machte sie eine traurige Miene, hing das Köpfchen auf die Brust, zeigte mir ihre Wunden, setzte sich auf den Boden und lehnte auf eine verlegene Weise ihre Stirn an das Ruhebett.

Ich hob sie auf, gab ihr einige Leckerbißchen, wie sie solche am liebsten genoß, ließ sie ein wenig Vanille-Liqueur trinken, um ihr Kräfte zu verleihen, brachte sie dann wieder auf ihren Sitz, und sing, obgleich mit höchster Unruhe, wieder an Notturni's zu singen, indem ich mich mit der Guitarre accompagnirte, wodurch das allerliebste Thierchen wieder in ihr voriges Entzücken versank.

Denkt aber nun einmahl nach, ihr Weltleute, ihr Philosophen von gestern her, ihr vorgeblichen Freunde der Natur, und hört hier einen Menschen Liebeslieder chen spielen, um ein Weibchen aus dem Pongogeschlechte zu unterhalten! Welche Entwürdigung! Und ich machte mir eine Ehre aus meiner Sorgfalt für sie. Ich glaubte dadurch, daß ich meiner armen, kleinen, kranken Freundinn einige Augenblicke unschuldigen, sanften Vergnügens verschaffte, wenigstens zum Theil die Erregungen meines schmutzigen Geitzes abzubüßen, die ich nicht hatte unterdrücken können.

In weniger als vierzehn Tagen war Jocko gänzlich wieder hergestellt. Wir setzten nun unsere Abendessen fort, so wie unsere Spatziergänge, ja fast möchte ich sagen, unsere Lectüre, denn, wie ich oben erwähnte, hohlte sie, sobald ich ein Buch ergriff, auch geschwind eins für sich herbey und ahmte alle meine Bewegungen mit der komischesten Ernsthaftigkeit von der Welt nach. Wenn wir nun frische Eyer gegessen und unsere Confituren und kleinen Kuchen verzehrt hatten, blickte sie mich schüchtern an, und floh dann auf das kleinste Zeichen von mir hinweg, um meine Guitarre zu hohlen und sie mir in den Arm zu geben. — Ich spielte dann ein oder zwey Liederchen, und ihr Entzücken war stets dasselbe. Sobald ich geendet hatte, kniete sie nieder und leckte mir die Fingerspitzen, dann deckte sie ab und brachte Alles wieder mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und Reinlichkeit in Ordnung.

Wie man wohl glauben kann, verließ mich mein ehrsüchtiger Geitz nicht so schnell, und ich zeigte ihr abermahl einige von den Diamanten, welche sie mir gebracht hatte. Ich küßte diese in ihrer Gegenwart, streichelte sie mit den Händen, hing sie an mein Kleid und steckte sie dann höchst sorgfältig in die Tasche, um ihr durch diese Geberden meine habsüchtigen Wünsche deutlich zu machen. Es schien auch, als ob das kleine, liebe Thierchen mich sehr wohl verstehe, denn stets hing sie dann augenblicklich das Köpfchen und nahm eine niedergeschlagene Miene an.

Eines Tages fand ich sie, ob ich gleich später als gewöhnlich gekommen war, noch nicht in ihrem kleinen Häuschen. Nichts war auch außer demselben vorbereitet. Gewöhnlich fand ich schon die Tafel in Ordnung gebracht, das Feuer war bereits auf einem kahlen Fleckchen, einige Schritte von der Hütte, angezündet, und unsere Stühle an den gewöhnlichen Ort gesetzt. Ich war darüber doch etwas unruhig und wartete am Saume des Waldes auf sie, indem ich mich angstvoll bald rechts, bald links umsah. — Nach einer halben Stunde sah ich sie herbey gelaufen kommen. Sie war außer Athem und schien im höchsten Grade ermüdet. Regungslos sank sie zu meinen Füßen nieder. Im rechten Arme hatte sie ein Packet, das mir ziemlich schwer schien und welches mit Bananenblättern bedeckt war. Ich griff darnach. Die Kraft, die ich anwenden mußte, um es ihr aus dem Arme zu nehmen, brachte sie wieder zu sich. Sie warf sich darauf und riß die Bananenblätter hinweg. — Welch neuer Gegenstand des Staunens! Ich wäre nun bald selbst ohnmächtig geworden, als ich, nachdem sie mir die schönsten Muscheln von dem verschiedensten Farbenspiele dargebothen hatte, welche das unschuldige Thierchen allem Übrigen vorzuziehen schien, wenigstens noch dreymahl so viele Diamanten, als das erste Mahl, gewahr ward. Ich hob meine arme Jocko zu mir auf, die noch ganz zitternd und halb athemlos, entweder wegen der erduldeten Beschwerden oder der Schnelle ihres Laufes, war. — Mit Mühe nur hielt ich mich in Schranken. Gegen-

Digitized by Google

wart, Vergangenheit und Zukunft stürmten mit einem Mahle in mein Herz. O ihr, die ihr dieses leset, warum kann ich euch meine damahligen Empfindungen nicht mittheilen! Vielleicht überzeugtet ihr euch dann, daß der geitzige Europäer jetzt nur eine Nebenrolle spielte. — Doch genug. Ich schreibe ja nicht meine Memoiren, sondern eine einfache Anekdote, einen einzigen Umstand aus meinem Leben nieder, der allerdings aber höchst wichtig war, weil er bedeutend dazu beygetragen hat, den ganzen Gang meines Schicksals zu verändern.

Als die arme Jocko mich forschend angeblickt und in meinen Augen meine Freude, ja die Art von Begeisterung gelesen hatte, in welcher ich mich befand, streckte sie ihre kleinen Händchen aus und bath um etwas zu essen. Nichts war vorbereitet, aber ich hatte stets einen guten Vorrath von getrockneten Früchten, Confitüren, Kuchen und gezuckerten Weinen, welche sie mehr als selbst die feinsten Liqueurs liebte, zur Hand. Sie aß und trank auf's hastigste. Diesmahl war sie nicht verwundet; als ich sie aber näher untersuchte, fand ich verschiedene Contusionen, auch war die Haut an mehreren Orten geritzt. Nachdem sie sich nun auf ihrem Feldstuhle, der niedriger als der meine war, zurecht gesetzt hatte, legte sie ihr Köpfchen mir an die Brust und fiel in einen tiefen Schlaf. Tief allerdings, aber nicht ruhig, denn sie schien sehr bewegt und stieß tiefe Seufzer aus.

Ich versank in Betrachtungen, die mich traurig und nachdenkend machten. Aus meinen Augen sanken ein Paar Thränen auf der schlafenden Jocko Stirn. Ich hatte denselben Tag Briefe aus Lissabon erhalten, welche mich meine nahe Rückberufung vermuthen ließen. Schmerzliche Erinnerungen warteten im Vaterlande auf mich. Und was sollte ich denn mit dem lieben, kleinen Thiere machen, das mir so rührende Beweise seiner Anhänglichkeit an mich gab! Ich hatte fast vergessen, daß die arme Jocko nur durch einen unmerklichen Faden mit dem Menschengeschlechte zusammen hange, ich betrachtete sie, wie eine junge Wilde, der ich mich bloß durch Geberden und Zeichen verständlich machen könne, als der einzigen Ursprache, der einzigen allgemeinen Sprache, was auch unsere hochmüthigen Hebräßten davon sagen mögen. Es war kein Wesen gleich mir, aber die interessante Copie eines mir ähnlichen.

Die Reihe von Beobachtungen, die ich an Jocko gemacht hatte, begünstigte mein System über den Instinct der Thiere, diesen so höchst philosophischen Theil der Naturgeschichte. Ich hatte diese Beobachtungen, welche jedem, der sich mit dem Erforschen der Wahrheit beschäftigt, zugleich so theuer und so nützlich sind, stets als einen der würdigsten Gegenstände betrachtet, auf welche ein denkendes und fühlendes Wesen seine Aufmerksamkeit richten könne, kurz als eins der anziehendsten Capitel im großen Buche der Natur.

Wie vielmahl hatte ich es bejammert, daß meine arme Jocko der Gabe des Sprechens *) beraubt sey, und keine andere Sprache besitze, als ihre ausdrucksvollen Blicke oder ein in der That mannigfach ertönendes Geschrey. Ich hatte öfters die Art von innerem Sack, der eine Form von Tasche auf jeder Seite ihrer Backen bildete, untersucht und mit dem Finger gedrückt, damit sie ihren eigenen Nahmen aussprechen lerne. Unstreitig errieth sie meine Meinung und gab sich deßhalb unglaubliche Mühe. Es war aber vergebens, sie konnte es mich einmahl dahin bringen, den Vocal auszusprechen, welcher zweymahl darin vorkommt, eben so wenig als die beyden Vocale, die sich in dem meinen finden. Ich erinnere mich selbst, daß dieser schwache Versuch mich sehr tief, doch nicht auf lange Zeit, erschüttern und erregte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Keine von allen Affenarten, die wir kennen, besitzt die Fähigkeit, articulirte Töne und deutliche Worte von sich hören zu lassen, woraus schon Plato und Plutarch interessante Folgerungen zieben. Bonnet sagt: „Der Orang-Outang spricht nicht, aber schwatzt vielmehr nicht, wie der Papagay, und doch sind seine Stimmwerkzeuge unendlich vollkommener, als die der Vögel, weil sie ganz dem des Menschen gleichen.“ Dafür zeugt auch Tyson, welcher behauptet, er komme darin ganz dem Menschen gleich, aber Camper widerlegt es. Der letztern Meinung sind fast alle Anatomiker beygetreten. Cuvier versichert, daß es dem Orang-Outang physisch unmöglich sey, einen Ton zu articuliren, weil eine Art von Sack mit seinem Kehlkopfe zusammen hänge, welcher die Stimme gänzlich dumpf mache. Die Neger schreiben das Schweigen der Affen bloß deren Faulheit zu und sind überzeugt, daß diese Thiere deßhalb nicht sprechen, weil sie fürchten, man möchte sie sonst zum Arbeiten zwingen. Maregrafs Behauptungen, in seiner Geschichte von Brasilien, sind höchst merkwürdig. Er versichert, daß die Affen sich nicht nur unter einander ihre Gedanken durch die Sprache mittheilen könnten, sondern daß sie ganze lange Gespräche mit einander hielten. Eine gewisse Gattung versammele sich früh und Abends im Walde, dann heule einer, der auf einer höhen Stelle stehe, nachdem er ein Zeichen mit der Hand gemacht, mit lauter und schneller Stimme lange Zeit, und die andern hören ihm stillschweigend zu. Auf ein abermahliges Zeichen antworteten aber darauf alle durch Heulen, schwiegen dann wieder und teenten sich endlich. Büffon und Audebert haben dieß jedoch in Zweifel gezogen.

Digitized by Google

Frauenlob.

Kennst du die Frau, die treu die Pflichten
Als Gattinn und als Mutter übt?
Die Haus und Herd weiß einzurichten,
Nicht geizig iſt, und nichts vergibt?
Die, frey von Putzſucht, frey von Dünkel,
In frommer Mäßigung regiert?
Die in des Hauſes kleinſtem Winkel
In Reinlichkeit das Zepter führt?
Die ſtets dem Manne treu ergeben,
Selbſt wenn Verdruß und Noth ihn drückt,
Ihm ſüßt und würzt das rauhe Leben,
Und ihn durch Häuslichkeit beglückt? —
Doch nein, mein Freund, du kennſt ſie nicht,
Weil man von ſolcher Frau — nicht ſpricht!

C. Bareiß's.

Curioſe Medicamente.

Auf einem Masken-Balle, zur Feyer eines hohen Geburtsfeſtes, erſchien auch eine Maske, welche Drogerien ausbot, unter denen ſich folgende auszeichneten: Madagascar-Öhl für diejenigen, die keine Haare auf den Zähnen haben. — Pflaſter für diejenigen, die wohl wiſſen, wo ſie der Schuh drückt. — Wunder-Salbe für Froſtbeulen am Herzen. — Ohren-Balſam für diejenigen, die Alles nur halb verſtehen. — Seife für diejenigen, die ſich gern weiß waſchen möchten. — Extrait de plusieurs simples. — Pomade für die, an denen kein gutes Haar iſt. — Scheidewaſſer, um läſtige Verbindungen aufzulöſen. — Wunderthätige Mixtur gegen die Einſeitigkeit. — Peruaniſcher Balſam zu Einreibungen für Leute, die gern auf zwey Schultern tragen. — Auflöſende Pillen für verhaltene Seufzer. — Präcipitat für diejenigen, die immer oben hinaus wollen. — Veritable Augsburger Lebens-Eſſenz für diejenigen, die nicht zu leben wiſſen. — Niederſchlagendes Pulver für zu hohe Anſprüche. — Probates Mittel gegen den Stein des Anſtoßes. — Lait virginal, um ſeine Hände in Unſchuld zu waſchen. — Sublimat für diejenigen, die zu ſehr an der Erde kleben. — Räucher-Pulver für diejenigen, die gern den Geruch der Heiligkeit haben wollen. — Heftpflaſter für Schwätzer. — Höllenſtein für böſe Zungen. — Elaſtiſches Fluidum, um dem Mantel der chriſtlichen Liebe einige Dehnbarkeit zu verſchaffen.

Anekdote.

Im ſiebenjährigen Kriege wurde ein Tyroler von den Preußen gefangen. Man brachte ihn zu dem commandirenden General. Dieſer fragte ihn:

„Wie ſtark iſt euer Kaiſer?"

„Wie kann ich das wiſſen," verſetzte er, „keinem Tyroler iſt es noch eingefallen, mit ſeinem Kaiſer zu rauſen.

Notitzen.

Schauſpiele.

(Theater in der Joſephſtadt.) Die ſehr thätige Direction der genannten Bühne, welche ſich bey jeder feſtlichen Gelegenheit durch ſinnreiche Wahl der zu gebenden Piecen hervorthut, war auch in dieſem Jahre bemüht, das Allerhöchſte Geburtsfeſt Sr. Majeſtät des Kaiſers auf eine angemeſſene Art zu feyern, und man muß ihr auch das Zeugniß geben, daß ſie, durch die gegebene Vorſtellung die vorgefaßte gute Meinung neuerdings befeſtigte. Der äußere Schauplatz war beleuchtet, und Weiß's ſchon angezeigte, durch den ſchönen Zweck ausgezeichnete Hymne: „Öſterreichs Stern," von Hrn. Regiſſeur Fiſcher ſehr brav vorgetragen, eröffnete die Production. Die Wirkung gab ſich durch lebhaftes Applaudiren kund. Unmittelbar hierauf ſang die ganze Geſellſchaft das alte biedere: „Gott erhalte Franz," das in jeder Patriotenbruſt frohe Nachklange erregte, und nun folgte das Luſtſpiel: Unterthan entrete von Frau v. Weiſſenthurn, reich an Zeichen warmer Anhänglichkeit an den verehrten Souverain. Alle Mitſpielenden wirkten recht wacker zuſammen, beſonders die H. H. Fiſcher, Hopp, Koppl, Winter und die Damen Fiſcher, Richter, Wiedeſch. Den Beſchluß machte ein militäriſches Divertiſſement, arrangirt von Fiſcher und Oeciani, in welchem nach mehreren hübſchen Enſemble's, und einigen von Dlle. Wirdiſch und den H. H. Oeciani, Klas und Spiro ausgeführten, jede billige Erwartung befriedigenden Solo's von Mädchen und Kriegern, ein groſſer Lorbeerkranz hereingebracht wurde, in deſſen Mitte der Nahmenszug F. I. aus Roſen gebildet, prangte. Allgemeiner Beyfall lohnte dieſen Gedanken und die Zuhörer vertieften in begeiſterter Stimmung das Schauſpielhaus.

Am 12. fand hier das Benefice der Dlle. Blum Statt, welches in dem ſehr guten Luſtſpiele: Der Freund in der Noth, und dem ſchönen Ballete: Der Bergeiſt, beſtand. Die Vorſtellung beyder Piecen ſtand mit ihrem Gehalte im Einklange. Zwiſchen dem Vorſpiele und Ballete ſang Hr. Müller Adolph, ein talentvoller junger Mann, die von ihm ſelbſt für Geſang und Pianoforte componirte Hymne: Öſterreichs Stern. Dieſe Compoſition iſt ſo zart und lieblich, und dem beſungenen erhabenen Gegenſtande ſo angemeſſen, daß ihr der Beyfall der Gebildeten unmöglich entgehen kann. Hr. Müller wurde für ſeinen gefühlvollen Vortrag verdienter Maßen gerufen, und Hr. Gläſer hat ſich durch ſeine Inſtrumentirung für's ganze Orcheſter Beyfall erworben.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergaſſe Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 23. 22. Februar 1825.

Jocko.

(Beschluß.)

Ich komme jetzt auf die Scene mit den Diamanten und dem Schlummer des armen, von Müdigkeit erschöpften Thierchens zurück. Als Jocko erwachte, blieb sie einige Augenblicke still liegen und schien die heftigsten Schmerzen in allen Gliedern zu empfinden. Endlich hohlte sie, wie gewöhnlich, meine Guitarre, indem sie mich mit rührenderem Ausdrucke als je ansah. Es schien, als ob sie meine Gedanken errathen hätte und wisse, welchen Antheil sie an meiner Traurigkeit habe. In der That war ich auch höchst verlegen, was ich thun, wozu ich mich entschließen sollte. Das arme Wesen zu verlassen war eine Barbarey, deren ich nicht fähig seyn konnte. Das Bessere war es allerdings, sie mit mir zu nehmen. Aber welche Menge von Unannehmlichkeiten! So wie ich in Europa angekommen wäre, konnte ich mich geraume Zeit hindurch nicht mit ihr beschäftigen. Mochte ich sie nun da in der Stadt in irgend einem Hause lassen, oder auf's Land schicken, so wäre sie wenigstens vernachlässigt, wo nicht gar das Spielwerk der Dienerschaft geworden. Kurz, ich sah überall für sie entweder Mühseligkeiten oder Unglück voraus, und doch war das arme Wesen die Quelle des unermeßlichen Reichthums, dessen ich künftig genießen sollte!

Wer sollte es glauben, aber zu meiner Schande will ich's gestehen, ich versuchte auf alle mögliche Art ihr begreiflich zu machen, daß ich gern den Ort wissen möchte, woher sie alle diese Schätze gehohlt habe; damit gelang es mir aber nicht, und ich ging in meiner Härte so weit, ihr Verdruß darüber zu zeigen, ja selbst auf meine Liebkosungen Drohungen folgen zu lassen. O Europa! dein kaltes Gift waltet über den süßesten Gefühlen des Herzens und verunstaltet sie, gleich dem Schaume, der sich stets auf der Oberfläche zeigt.

Meine Unruhe wegen des Schicksals, das der armen Jocko bevor stehe, vermehrte sich von Tage zu Tage. Ich sah sie mit tiefer Rührung an, ich sang nichts als traurige Weisen. Seit einigen Tagen war ich, sey's aus Furcht wegen dessen, was meiner im Vaterlande wartete, oder vielmehr aus Erinnerung an die Leiden, welche mich bestimmt hatten, es zu verlassen und in eine andere Hemisphäre zu fliehen, in eine solche Traurigkeit versunken, daß es jedermann auffiel.

Endlich kam der 28. December 18 . . . Ich ging, von einer geheimen Unruhe gequält, früher als gewöhnlich von Hause fort und hatte mich mit Kuchen und solchen Confituren versehen, von denen ich wußte, daß meine kleine Jocko sie am liebsten speise. Ich schritt schnell zu, denn ich wollte gern bald bey ihr seyn. Von weitem hörte ich ein sonderbares Geräusch — ich beflügelte meine Schritte. — Gütiger Gott! Blutspuren gewahre ich. Ich stürze weiter und er-

Digitized by Google

blicke eine gräßliche Schlange, welche mir anfangs von der Gattung zu ſeyn ſchien, die man mit dem Nahmen Boa belegt. Später aber erkannte ich, daß es eine von jenen großen Klapperſchlangen in Java*) ſey, die bis zu acht und neun Fuß lang werden und denen man den Nahmen der gelb und blauen beygelegt hat, weil ihre Haut getiegert und gewürfelt iſt, wo hinburch Streifen eines brennenden Blau's ſich ziehen. Das Ungeheuer war im Kampfe mit der unglücklichen Jocko, deren Glieder zerriſſen und deren Körper mit tiefen Wunden bedeckt war. Bäche Blutes entrieſelten ihr. Ich ging nie anders als mit einer doppelläufigen Piſtole aus. Nun zielte ich gerade auf den Kopf des ſcheuslichen Wurmes. Ich verwundete ihn, er blieb halten, bog ſich zuſammen und ſchnellte ſich dann wieder aus, um ſich auf mich loszuſtürzen, mein zweyter Schuß aber jagte ihn in die Flucht. Eine Viertelmeile von der Stelle, wo dieſer unglückliche Auftritt ſich ereignete, hauchte er ſein Leben aus.

Jocko lag am Boden, nicht bloß aus Ohnmacht vom Blutverluſte, ſondern aus Schrecken über den Piſtolenſchuß, deſſen nicht zu gedenken, welches der Natur nach der Anblick einer gräßlichen Schlange Thieren ihrer Gattung verurſacht **). Ich eilte zu ihr, ich trug ſie in die Hütte und legte ſie auf das Bett. Sie hatte ihrer Gewohnheit nach bereits das Feuer an dem beſtimmten Orte angezündet. Ich wuſch ihre Wunden. Sie waren ſchrecklich. Ich rieb, wie das erſte Mahl, Kräuter zwiſchen zwey Steinen, ich bereitete eine Art Charpie. Mit meinem Schnupftuche machte ich Bandagen und drückte ſie feſt auf die Wunden des armen Weſens, wodurch ich wenigſtens das Blut ſtillte. Nach und nach kam ſie durch Einflößung von Stärkungen und Vorhaltung von Salzen wieder zu ſich. Ihre Bläſſe war ſo groß, daß ihre etwas dunklere Farbe ganz einer weißlichen gewichen war *), wodurch ſie einem Weſen unſerer Gattung, einem Mädchen von etwa vierzehn Jahren glich. Sie öffnete die Augen, ſchloß ſie wieder und ſtieß ein ſchwaches Geſtöhn aus. Nein, nein, ich ſchäme mich nicht es zu geſtehen, meine Augen ſtrömten von Thränen über. Ich fühlte meiner armen Jocko an den Puls. Ängſtlich folgte ich den Schlägen deſſelben. Aus deren Beſchleunigung, und ihrem Ausſetzen ſchloß ich, daß in wenigen Augenblicken ein heftiges Fieber ſie ergreifen werde.

Hätte ich nur kaltes Blut gehabt, aber ach! konnte ich denn bey einem ſolchen Vorfalle ruhig ſeyn? Wäre ich im Stande geweſen, mich jetzt mit etwas anderem, als meiner Hoffnung und Furcht über das Schickſal dieſes mir ſo theuern Weſens zu beſchäftigen, welche Menge merkwürdiger Beobachtungen hätte ich machen können, wenn ich mit Aufmerkſamkeit alles unterſucht hätte, was das arme Opfer empfand. Schrecken, Hoffnung, fürchterliches Delirium — und man ſtreitet ihnen eine Seele ab! Philoſophen, oder vielmehr ihr, Gottes Größe nicht erkennenden Weltweiſen, ihr wagt es alſo, das Werk des erhabenſten Schöpfers zu begränzen und zu beengen! Jocko, der Gabe der Sprache beraubt, redete durch keinen verſtändlichen Ton zu mir, wenigſtens durch keinen, der uns verſtändlich wäre, aber welche verſchiedenen Gefühle mahlten ſich in ihren Blicken! Es ergriff mich bis in's Innerſte. Sie litt unerhörte Schmerzen, und doch folgten ihre vom Fieber belebten Augen mit Heftigkeit allen meinen Bewegungen. Welchen Schrecken drückten ſie aus, als ich mich nur auf einen Augenblick entfernte.

Wie hätte ich dieß auch thun können? Und doch dachte ich nicht ohne Angſt an die Sorge, an die Verzweiflung meiner Leute, aller meiner Freunde, wenn ich, ſtatt um die gewöhnte Stunde zurück zu kehren, die Nacht im Walde zubrächte. Möge man mich immerhin tadeln, daß ich in dieſem Streite einem Pongoweibchen den Vorzug gab, in meinem Gewiſſen habe

*) Dieſe gelbe und blaue Klapperſchlange von Java verbirgt ſich manchmahl in Reisfeldern, am liebſten aber im dichten Gebüſche. Sie iſt gewöhnlich acht bis neun Fuß lang, man hat aber auch bey weitem größere und baumlange geſehen. Der Kopf iſt platt und breit, das Gebiß mit zwey Reihen ſpitzer, nach hinten zurück gebogener Zähne bewaffnet. Sie nähret ſich von Vögeln, ja ſelbſt von ziemlich großen andern Thieren.

**) Die Affen haben die größte Furcht vor den Schlangen. Bey dem bloßen Anblicke der Haut von einer derſelben fallen ſie in Ohnmacht. Levaillant hatte auf der Jagd eine große Schlange getödtet. „Ich bemerkte bey dieſer Gelegenheit,“ ſagt er: „das Schrecken, welches dieſe Thiere den Affen einjagen. Ich konnte meinen Affen Keck nicht dahin bringen, ſich der Schlange zu nähern, ob ſie gleich ſchon lange todt war.“ Dieſe Furcht iſt auch ſehr natürlich, denn die Affen, welche durch ihre Leichtigkeit und die Gewohnheit auf den Bäumen zu ſchlafen, den Löwen, Tiegern und andern wilden Thieren, ja ſelbſt den Menſchen entgehen, haben keine fürchterlichern Feinde, als dieſe ſcheuslichen Thiere, welche auf die Bäume klettern und die Affen ſelbſt auf den höchſten Zweigen noch fangen. Salmon ſagt, daß die Affen in Marcaſſar ſich in Trupps zuſammen halten, um den Schlangen zu entgehen, wodurch ſie jedoch auch nicht ſtets geſchützt ſind.

*) Nach Desfontaines ändert ſich die Geſichtsfarbe verſchiedener Affenarten, wenn ſie vom Schrecken ergriffen werden.

Digitized by Google

ich mir nur eben jenen einzigen Augenblick der Unentschlossenheit, des Bedenkens vorzuwerfen.

Ich hatte einen Schritt nach dem Eingange der Hütte hin gethan, da rief ein schmerzlicher Schrey Jocko's mich wieder zu ihr. Ich gab ihr etwas zur Beruhigung, um die heftigen Schmerzen, welche sie litt, zu lindern. Schon hielt ich sie einen Augenblick lang für gerettet. Ihre Convulsionen hörten auf, sie schien mit weniger Beschwerde Athem zu hohlen, das Fieber ließ durch eine Art von Zauber nach. „Jocko! Jocko!" rief ich aus. Sie wandte ihr liebes kleines Köpfchen zu mir, sah mich mit freundlicher, liebkosender Miene an, machte eine Bewegung, als ob sie aufstehen wolle, sank wieder zurück auf ihr Lager und hauchte ihren letzten Seufzer aus . . . —.

Drey Tage darauf reiste ich nach Europa ab.

Th. Hell.

Des Abends Triumph.

Vor den Thron der Nacht kam der Morgen und der schweigende Abend. Mit hocherglühten Wangen, die des Unmuths Thränen beperlten, nahm der Morgen das Wort und begann: „Heilige Nacht! Vertraute der Gottheit! du, aus deren geheimnißvollen Tiefen Welten hervor sprühen und sich zum harmonischen Wettlauf vereinen, ernste Gebietherinn, die die Gränzen unserer Reiche bewacht, damit unsere Gluthen nicht in einander schlagen, — richte, o richte du über unser Verdienst! — Siehe, die Kinder der Erde haben mit ihren Lobgesängen Verwirrung und Zwietracht über uns gebracht, und der Abend scheint sich mir gleich stellen zu wollen, mir, der ich das Leben erwecke, welches er versiegen heißt. Sage du selbst, wer von uns ward von der Gottheit berufen, Segen und Freude zu verbreiten? Wer hat die Menschheit sich mehr zum Dank, zur Liebe verpflichtet? — Täglich streue ich meinen erquickenden Thau auf die schlummernde Flur und führe die Sonne herauf, damit Wärme und Entzücken sich durch die Pulse der Natur verbreiten. Ich bin's, der der Farben Feuermeer über die Welt ergießt und ihr lachende Schönheit und den Reiz frischer Jugend zurück gibt. Ich erschließe die Kelche der Blumen und wecke im Hain der Vögel Gesang und im Busen der Menschen der Andacht selige Stimmen."

„Mein stilles Loos," so begann der Abend: „ist, die Welt mit grauen Schatten zu bekleiden. Ich schließe die Blumensterne und die Brust der Sänger im Hain, die wenigen ausgenommen, die mein süßes Geheimniß zu theilen verstehen. Dennoch bin ich bestimmt, die Welt, gleich dir, zu beglücken! Von meinen Schwingen träufst Friede und Erquickung auf die müde Erde herab, und das Herz des Menschen klopft ruhiger, wenn ich die blendende Gestalt der Sinnenwelt mit meiner Dämmerung umziehe. Ich lenke seinen Blick zu den Sternen, und trockne sanft die Thräne des Kummers, indem ich ihn mit der Welt der Geister befreunde, und ihm von den Wohnungen des Himmels erzähle!"

„Höre mich, o Nacht!" unterbrach ihn der Morgen. „Hat nicht die Gottheit selbst mir die Krone geweiht, als sie mich erkor, zuerst die Wunder ihrer Schöpfung zu begrüßen? Ich war der erste Zeuge ihrer Liebe, und eingedenk des großen Schöpfungsmorgens, bethen die Völker der Erde bis jetzt an meinem Altare, und überall ist es der Morgen, der die Erschaffenen in den Hymnen der Andacht mit ihrem Schöpfer vereint!"

„Du bestrahltest zuerst das Wunder der Schöpfung," begann der Abend: „und der Kreis der Erschaffenen feyerte dein Glück; aber darfst du deßhalb des größern Wunders vergessen, dessen Vertrauter, dessen Verkünder der Abend war? Tausend Opfer steigen in deinem Gebiete zum Himmel empor — in dem meinen stieg eines vom Himmel zur Erde! Aber dieß eine vermögen alle deine Opfer nicht aufzuwiegen, und flammten ihre Gluthen weit in die Unendlichkeit hinein!"

„Der Himmel, o vernimm es und beuge dein Haupt! der Himmel beraubte sich selbst des köstlichsten Kleinodes, um meine Krone zu schmücken, und die Thränen der Engel fielen in neidischem Entzücken auf mich herab! — Da wurde der Abend zum Morgen, der ein neues, seliges Daseyn erschloß, und eine Sonne brach aus seinen Schatten hervor, deren Strahl selbst die Nacht des Todes besiegte, und des Sterblichen kurzen Tag an die Unendlichkeit knüpfte. Siehe, tausend Stimmen begrüßen dein Erscheinen, o Morgen! Mir sangen die Engel ihren Gruß, und die ewige Sonne entbrannte, ihre Flammen mit der Dämmerung des Abends zu vertauschen, weil in ihr die erlösende Liebe zur Erde stieg!"

Heilige Demuth im Blick, verstummte der Abend, während der Morgen sein erröthendes Antlitz verhüllte. Die Nacht aber senkte ihre schönste Sternenkrone auf der Ersten Haupt, während die untergegangene Sonne noch einmahl ihren Purpur empor saudte, um seine Schultern zu schmücken, so daß er, als König zweyer Welten, dem besiegten Morgen gegenüber stand.

Agnes Franz.

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Nach längerer Unterbrechung dieses Darstellungsfaches sahen wir die Reprise der Pantomime: „Die Fee und der Harlequin," ein Beweis, daß die thätige Direction kein Mittel unversucht lassen wolle, dem diesem herrlichen Kunstrempel entfremdeten Publicum einigen Geschmack abzugewinnen. Schade, daß der Ballermeister, Hr. Minetti, es sich nicht zutrauen wollte, aus Eigenem etwas weit Besseres, als die Bearbeitung eines so alten und veralteten Machwerkes zu leisten. Von dem Gehalte dieses Stückes läßt sich also auch hier nichts sagen, was bey ähnlicher Gelegenheit nicht schon hundertmahl wiederholt worden wäre. In diesem Fache blieb die dramatische Poesie um 100 Jahre zurück, nicht erkennend, daß bey der Darstellung durch Geberden die Motive wohl noch richtiger und schärfer bezeichnet werden sollten, als bey dem Ausdrucke der Gefühle und der Leidenschaften durch Worte; wie richtig bemerkte Pope: Silence in love deserves more woe, than words though ever witty a beggar, which is domb, we know, has our double pitty.

Die Aufführung betreffend, war solche durchaus fleißig und für die schaulustige Menge auch genügend; ein neuer Harlequin betrat schwankenden Fusses zum ersten Mahle diese Bühne; wir können mit gutem Grunde seine Schüchternheit als Bürgschaft seiner baldigen Brauchbarkeit annehmen. Der Pieros Swoboda bewies eine Routine, welche man in einer geregelten Pantomime, unartig nennen würde.

Unter dem weiblichen Personale war heute zunächst der Dlle. Eggesperger die Dlle. Ruffia auszuzeichnet, welche die Hauptrolle des Stückes sehr gut aufgefaßt hatte. Diese niedliche Tänzerinn, welche seit ihrer ersten Jugend, das ist, seit den unerforschlichen Horschel's Zeiten, einer beyfälligen Anerkennung genießt, bewieß in jedem Darstellungsfache ihre Brauchbarkeit; es wäre Schade, wenn weiters, wie bisher, ihre niedlichen Formen in das der Weiblichkeit nie ganz zusagende Männer-Costüme gepaßt werden sollten.

Die Ensembles-Stücke und Maschinerien, worauf man heute die größte Mühe verwendet hatte, ging ganz gut zusammen, und das Publicum äußerte sich beyfällig bey diesen verschiedenartigen Kunstleistungen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

München im Jänner 1825.

Den Gelegenheit einer Vorstellung des Wilhelm Tell, im neuerbauten Hoftheater, äußert sich ein Münchner Blatt über die scenische Ausschmückung dieses Schauspiels in folgenden Worten:

„Im schönsten Einklange mit dem artistischen Theile und zum Gelingen des Ganzen wesentlich beytragend, waren Decorationen, Garderobe und Comparserien, welche letztere, bis auf ein zu überladenes, tämendes Gedränge in einigen Volksscenen, von so musterhafter Anordnung waren, wie man sie hier wohl schwerlich je gefunden haben mag. Die Costümes, glänzend, ohne Flitter, größten Theils zeitgemäß und kleidsam, gewählten sowohl einzeln, als in Zusammenstellung des Ganzen, ein erfreuliches, dem Auge wohlthuendes Bild, und machen ihrem Erfinder und Anordner, Hrn. Fries, alle Ehre. Was nun endlich die Decorationen betrifft, womit die kunstgewandten Hände der H. H. Quaglio, Klotz, Schnitzler und Reefe dieß herrliche Schauspiel würdig ausschmücken, so haben sich die meisten des ehrendsten und allgemeinsten Lobes zu erfreuen gehabt. Von ganz besonderer Auszeichnung sind die drey Landschaften: den Platz vor Stauffachers Haus, Tell's Hausflur und die hohle Gasse vorstellend. Die beyden ersteren gehören, mit Ausnahme eines trefflichen Fensterbogens von Hrn. Klotz, den Schöpfungen des talentvollen Hrn. Schnitzler an, und stehen in Erfindung und vollendeter technischer Ausführung ihren Meister. Weniger gelungen sind ihm die Freyschütz'schen Berge und Gletscher, denen es größten Theils an perspectivischer Kraft und geoisem Charakter gebricht. Das Rütli und der Platz vor Altorf möchte zu den schwächsten in dieser Hinsicht gehören. Hrn. Reefe's hohle Gasse ist von überraschender Wirkung, und beweiset die Effectkenntniß dieses Künstlers in der Decorations-Malerey. Die Optik und poetische Natur des ganzen Gemähldes, so wie der gewaltsam hervorbrechende, das Auge fesselnde Lichteffect des hintern, correct ausgeführten Prospects, stellten Hrn. Reefe's Verdienste in ein glanzendes Licht. Was ihm allenfalls im Charakteristischen dieser hohlen Gasse vorgeworfen werden kann (die sich mehr durch Felsenmassen, wildes Gestrüppe und stämmige Baumdicke bilden sollte, als durch geregelte Tannen- und Fichtenbäume), verschwindet gegen vieles Gute und Treffliche, was diese schön erfundene und gedachte Decoration in hohem Grade auszeichnete. Einige Zimmer und das Innere von Tell's Wohnung im letzten Acte zeigen die architectonische Meisterhand des Hrn. Quaglio, der, wenn er seine Decorationen in der Färbung weniger einförmig hielte, und sie mehr in dem erforderlichen theatralischen Effect zu setzen sich bestrebte, gewiß zu den vorzüglichsten Künstlern in diesem Fache zu rechnen wäre. — Das wohl eingerichtete Maschinenwesen dieses Theaters, durch Hrn. Schütz, bewährte sich auch heute wieder bey den vielen Veränderungen, die größten Theils schnell und geräuschlos vor sich gingen. Das Ungewitter im vierten Acte, der Sturm, Regen und Donner, der glühende Wetterverhau mit seinen Blitzen, brachte eine furchtbare Wirkung hervor.

Mancherley.

Nächstens kommt im Theater an der Wien zu Hrn. Seipelt's Benefice die Oper: Rübezahl (Buch von Marsano, Musik von Capellmeister Würfel) zur Aufführung. Diese Tondichtung hat von Proa aus einen guten Ruf erhalten; sie wird auf dem Theater an der Wien mit neuen Decorationen und der erforderlichen Scenerie ausgestattet. — Nach den unruhigen Auftritten, welche des berühmten London-Staufvisiters Auftreten Kean in letzterer Zeit verursachten (seine Ehebruchsklage, in welcher Kean als zweyte Hauptperson mit vorstrichen war, gab die Veranlassung) erklärte derselbe, nach Ablauf von zwanzig Gastrollen, welche er contractsmäßig zu liefern habe, die Bühne für immer verlassen zu wollen. — Der „Freyschütz" ist von einem Herrn Frey in italienischer Sprache parodirt worden. Der Verfasser hat Stanzen von Metastasio und Retti eingewebt. — In Berlin wurde an Mozart's Sterbetag (5. December) eine Academie, aus Werken dieses großen Meisters bestehend, gegeben. — Schon vier Schriftsteller sind im laufenden Jahre mit Tode abgegangen, nähmlich: Wolte, Bindheim, Sandee und Pauli. — Die Versteigerung der Büchersammlung des verstorbenen berühmten Orientalisten zu Paris, Hrn. Langlès, nimmt am 24. May ihren Anfang. Der Catalog ist 600 Seiten stark. Hinsichtlich der morgenländischen Literatur ist diese an gedruckten und handschriftlichen Werken sehr reiche Bibliothek einzig in Europa.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1165.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 24. 24. Februar 1825.

Die Firma.

(Erzählung.)

1.

An einem trüben Herbstabend, wo die Stürme des Spätjahrs sich mit Winterfrösten und ihrem Glatteis enden, kehrte tief in der mitternächtlichen Stunde Frau Helf, die Hebamme eines Stadtviertels der berühmten Handelsstadt * * von ihren Geschäften in ihre ziemlich entlegene und einsame Wohnung bey einem Bäcker zurück. Sie war äußerst verdrießlich, denn zur Ungebühr aufgehalten, hatte sie Jupiter Pluvius, uneingedenk daß sie in Lucina's Solde stand, derb eingeweicht, und der schwere Tuchmantel, mit dessen einem Zipfel sie das Blendlaternchen gegen Äols wüstes Treiben schützte, machte sie den Mantel tragenden Sträflingen der Soldatesca ähnlich. Jetzt endlich sah sie sich am Ziele, denn sie schritt die Stufen zu ihrer Behausung hinan, und suchte den rostigen Schlüssel zur Thür, da — stolperte sie plötzlich, und stieß an ein Körbchen, welches auf der obersten Schwelle stand.

„Hm! auch noch so etwas!" brummte sie, neigte aber doch die Laterne nieder, und sah — daß sie sich nicht geirrt hatte: ein Kind schlief unter dem weißen Linnen, das es nur halb gegen des Wetters Ungestüm schützte, süß und sanft dem neuangetretenen, räthselhaften Daseyn entgegen.

„Dacht' ich's doch!" sagte Frau Helf, jetzt ärgerlicher als zuvor — „mir mußte das wieder gelten. Setzen die Kinder aus, als ob's junge Katzen wären, und wenn sie weiter keinen Rath wissen, bey der Frau Helf! 's ist nur noch sehr die Frage, was sie für eine kleine Ausstattung beygefügt haben?"

Sie brummte so noch lange, hatte aber während dem den Schlüssel angesteckt, die Thüre geöffnet, und griff nun auch mechanisch nach dem Körbchen, es mit sich zu nehmen.

„Pack' dich lieber herunter, Dorothee!" rief sie ihrer Enkeltochter zu, einem hübschen, jungen Mädchen, das schlaftrunken, mit einem brennenden Lichtstümpfchen auf der Treppe oben, sichtbar ward, der man eigentlich mit dieser Benennung zu viel Ehre anthat, da sie der einer Hühnersteige vollkommen glich.

Plötzlich ermuntert durch diesen scheltenden Gruß, flog das gewandte Mädchen die Treppe herunter, nahm freundlich der Alten das Körbchen ab, zog ihr den triefenden Mantel von den Schultern, und wollte diesen über jenes werfen, es gemächlicher fortzubringen, als ihr Frau Helf den Korb wieder wegriß.

„Bist du denn noch nicht munter, dummes Ding?" eiferte sie — „geht ja mit der lieben Gottes-Gabe um, als wie mit einem Pack schmutziger Wäsche! siehst's denn nicht, daß etwas Lebendiges darin liegt; sie haben mir's eben erst vor die Hausthüre gesetzt."

„Ist ja nicht das erste Mahl, Mütterchen!" versicherte Dorothee und stieg sorgsam, ihr Versehen ver-

Digitized by Google

besserend, und voran leuchtend, vor ihr die Stiege hinauf.

„Was soll nun mit dem neuen Gaste werden?“ fragte sie.

„Muß sich finden!“ antwortete Frau Helf, in ihr warmes, bequemes, freundlich erhelltes Zimmer tretend, und den Korb auf einen Stuhl am Ofen niedersetzend, „jetzt mag er sich für's erste — wärmen, denn wenn's ihm im Leben immer so kalt unter die Nase geht wie heute, so hätten sie ihn eben so gut unter die Brücke tragen können, wie vor unsere Hausthüre.“

„Ey da sey Gott vor, Großmutter! Sie sind nur heute übellaunig, sonst sagten Sie so etwas nicht! — nun Ihnen soll gleich besser werden.“

Und unter dieser halb verweisenden, halb begütigenden Rede hatte Dorchen gewärmte Kleidung gebracht, und den aromatisch dampfenden Kaffeh vor der Unwilligen aufgetischt, der als Specificum bey solcher Heimkehr nie fehlen durfte, und bey dem sich nun Frau Helf, die überstandene Last des Tages vergessend, behaglich niederließ.

„Ich möchte nur wissen“ — sagte sie, als sie bey der sechsten Tasse war — „wer nun abermahls die Frau Helf gewußt hat? gewußt, daß ich gewöhnlich mit den Fledermäusen und Nachteulen zu Hause komme, und mir wieder so ein Ziehkind aufgepackt, das kein Mensch finden konnte als ich? — gewiß wieder so etwas Vornehmes — Heimliches! — Erst leben sie in Tag hinein, mit der wilden Gans um die Wette, und darnach vertrauen sie ihre Sünden der Nacht. Ich will hoffen, daß der kleine Balg nicht leer kommt, sonst trag' ich ihn morgen in's Findelhaus.“

„Das werden Sie nicht, Großmutter!“ sagte Dorothee, die jetzt den Findling hervor gezogen hatte — „sehen Sie das feine, schöne Kind! das arme liebliche kleine Mädchen! was es für seidenreiche, blonde Löckchen hat! wie süß es schläft! ein wahrer Engel!“

„Und weiter ist nichts dabey, als die feinen Lumpen, in denen es eingeschlagen ist? ich soll den Engel wohl gar umsonst erziehen? Ja! das fehlte mir noch! wissen denn die Leute das Findelhaus nicht mehr? Aber morgen des Tages schaff' ich's hin, wo es hin gehört.“

„Es liegt auch noch ein Zettel in dem Körbchen!“ bemerkte Dorchen, ohne ihn aber anzurühren, denn sie wiegte jetzt mit beyden Armen das erwachende Kind.

„Hm, Papier, Geld am Ende!“ sagte Frau Helf, setzte aber doch die Tasse hin, holte den Zettel, wischte die angelaufenen Gläser ihrer Brille, und las bey dem näher gerückten Lichte, heimlich, das Folgende:

„Diese Neugeborne ist Julie zu taufen, sorgfältig zu pflegen und in Acht zu nehmen, auch wohl zu erziehen. Geschieht das, so folgt jährlich die hier beygefügte Summe von drey hundert Thaler nach Anweisung zu erheben bey dem Banquier R.“

„So! so!“ sagte jetzt Frau Helf, nachdem sie den Schein wohl durchgelesen — „so mag's gehen! — S'ist mir fast selbst so, als ob du Recht hättest, Dorchen, und das Kind ein recht liebes wäre; wir müssen schon sehen, was wir damit anfangen. — Für's erste so gib ihm ein wenig Milch, wenn es munter ist, das ist für heute genug. Morgen trag' ich's hinunter zu unserer Wirthinn, der ja heute das Christinchen von der Brust weg starb, die nimmt's gewiß gern an der Stelle. Und nun mache was du willst, ich bin todmüde, und will zu Bette gehen.“

Mit diesen Worten verschloß sie den Schein und den Zettel in ein altes Pult, gähnte und zog sich in ihre Kammer zurück.

Dorchen blieb bey dem Kinde, besorgte es, und hing noch lange ihren Gedanken nach: „Wer du nur seyn magst, du armes Wesen!“ — sagte sie, es mit Blicken zärtlichen Mitleids betrachtend — „das schon bey dem Eintritt in's Daseyn verstoßen ward, und vielleicht nichts empfängt als das Erbtheil einer unverschuldeten Verachtung! Gab dir ein elender Verführer der Unschuld das Leben? oder benetzten dich die Thränen der fruchtlosen Reue? brach das Mutterherz, in dem man dich von ihm trennte, oder schleuderte das Laster dich von sich? — Wie dem auch sey!“ sagte sie wehmüthig, drückte die gefalteten Hände an ihr reines jungfräuliches Herz, und neigte sich zu der Kleinen — „wer du auch seyst! ich will nichts in dir sehen, du arme Unschuld, als eine Hülfsbedürftige, und wenn du einst erwachsen solltest, so sey es um auf der rechten Bahn zu wandeln, auf der auch mich der gute Geist des Herrn erhalten wolle.“

Sie nahm jetzt das Körbchen, stellte es sorgsam neben ihren Stuhl, um es mit treuer Sorgfalt zu beachten, und schlummerte bald wie die Unschuld an ihrer Seite.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Tugend.

Tugend, tönen mocht' er Sänger Saiten,
Hallt das Echo tausendstimmig nach;
Tugend ist die Göttinn aller Zeiten,
Sie erhält die müden Geister wach.
Tugend würzt des Erdentages Freuden,
Im Palast, wie unterm Hüttendach.
Tugend spannt des Willens schlaffen Bogen,
Von ihr wird des Schützen Preis gezogen.

Schön ist sie, wer möchte das verneinen,
Denn ihr Blick ist Morgensternen gleich.
Wo sie immer mag dem Aug' erscheinen,
Bildet sie ihr stilles Zauberreich,
Und wenn bittend ihre Augen weinen,
Macht sie selbst die ehrnen Herzen weich.
Nichts mag ihrem Geiste widerstreben,
Hohe Tugend ist des Lebens Leben!

Ziehnert.

Shakespeareana.

Zu Shakespeare's und seiner Zeitgenossen Schriften ist ein Wörterbuch erschienen *), das nicht allein als solches Werth hat, sondern auch eine Menge alter Sitten und Gebräuche aufhellt, und daher selbst eine Quelle der Unterhaltung öffnet, was sonst einem Wörterbuche nicht leicht nachgerühmt werden kann. Wir wollen einige solcher Züge aus demselben heraus heben.

Die Apostel-Löffel

mögen den Anfang machen. Zu Shakespeare's Zeiten pflegte man die silbernen Löffel im Griffe mit der Gestalt eines Apostels ausgehen zu lassen, und händigte dergleichen besonders gern und gewöhnlich als Pathengeschenk ein. Wenn daher Cranmer in Heinrich VIII. äußert, er fühle sich unwerth, bey der jungen Prinzessinn Gevatter zu stehen, so macht Heinrich VIII. einen Scherz daraus und sagt: „Still, still, mein Bester, du willst nur deine Löffel sparen." Alterthumssammler in England haben noch manchen solchen Apostel-Löffel aufzuweisen.

Der Caviar

war in jener Zeit ein ganz neues, nur auf den vornehmsten Tafeln bekanntes Gericht, von dem die niedern Stände gar keine Vorstellung hatten. Daher und darum sagt Hamlet II. 2. von einem Schauspiele: „Ich erinnere mich, es ergetzt nicht die Menge. Es war Caviar für das Volk."

*) A glossary or collection of words, phrases, names etc. which have been thought to require Illustration. By Robert Nares. Stralsund, Carl Löffler, 1825.

Die Kanonen

waren auf der alten englischen Bühne nicht etwa, insofern es dem Lärm und Spectakel galt, so ganz unbekannt, wie man meinen möchte, wenn man den Versicherungen derer traut, die uns sagen: Verwandlungen und Pracht und Pomp sey damahls auf dem Theater unbekannt gewesen. In Heinrich VIII., I. 4. wird ausdrücklich angegeben, daß der König bey seiner Landung mit Kanonenschüssen bewillkommt werden soll (that chambers should be discharged). Es hießen nähmlich solche — Theaterkanonen Chambers, weil sie nur Pulverkammern seyn und haben sollten. Indessen der unvorsichtige Gebrauch dieses Theatergeschützes verursachte doch den Brand des Globe-Schauspielhauses, für welches Shakespear seine Meisterstücke geschrieben hatte, bald nach seinem Tode.

Fenchel, Agley, Rosmarin u. Raute u.s.f.

spielen in der Blumensprache jener Zeit eine so wichtige Rolle, wie sie nur in der unsrigen können. Allein sie hatten andere Bedeutungen. Der Fenchel galt als ein Sinnbild der Schmeicheley, und darum theilt ihn die wahnsinnige Ophelia den Höflingen zu, weil sie den Mädchen schmeicheln. Sie gibt ihnen aber auch Agley, als ein Sinnbild der Undankbarkeit, nach ertungenem Siege über ihr Liebchen. Rosmarin galt zum Theil so viel, als bey uns das Vergißmeinnicht. Ophelia gibt ebenfalls den Rosmarin in diesem Sinne:

Hier ist Rosmarin, das dient zum Andenken!

Und eine alte Ballade singt:

Zum Andenken dient uns Rosmarin,
Sowohl bey Tag als Nacht!

Statt daß jetzt der schüchterne Liebhaber dem Mädchen ein Vergißmeinnicht gibt, reichte er ihr damahls einen Rosmarinstängel. Die Raute galt als Symbol der Weihe, der himmlischen Gnade. In Richard II. läßt Shakespeare einen Gärtner eine Zeile Raute da pflanzen, wo die Königinn geweint hat:

Hier setz' ich eine Zeile Raute, bittres Weihekraut.
Reumüthig wird die Raute bald erscheinen,
Und sagen, daß sie sah die Königinn hier weinen.

* r.

Der Wanderer im Alpengebirg.

„Vater, Vater!" rief ein Hirtenknabe auf erhabener Bergtrift, — „schau doch' im Thale drunten, wie der Wagen daher fliegt mit dem fremden Reisenden! O das geht rasch und herrlich vorwärts!"

„Aber nicht sonderlich hoch!" erwiederte gelassen der Alpler. „Da ist der Wagen zu viel."

Digitized by Google

„Vater, ach Vater!“ rief bald wieder der Knabe; „so sieh doch: jetzo besteigt der Fremde den Tragsessel, und vier von unsern Thalleuten heben ihn. Das soll ja mächtig bergan gehen!“

„Aber noch nicht sonderlich hoch, da ist der Tragsessel zu viel!“ — versetzte der Vater, indem er kaum seitwärts hinblickte nach dem Thalesgrund. —

Es verfloß eine längere Zeit. Da mahnte wiederum der Knabe: „Vater! jetzt besteigt der Reisende bey den obern Sennhütten ein Maulthier, und nun wird er am weitesten kommen.“

„Aber noch nicht über die Felswand!“ bemerkte ruhig der Vater; — „denn das Maulthier ist da zu viel.“

Und nach einer Weile begann abermahls mit zuversichtlichem Ton der Knabe: „Nun steigt der Fremdling herab vom Maulthier, seinem Führer die Hand biethend und aufwärts kletternd mit der Hülfe desselben. Es gilt wohl das Höchste jetzt!“

„Kaum doch den Gipfel!“ war des Vaters Antwort; — „denn noch ist der Führer zu viel!“

Und nach einiger Frist erhob der Knabe fast ärgerlich und beklommen die Stimme: „Da läßt der Fremde ganz thöricht den Führer zurück, und will selbst hinauf klimmen zur Kulm! O Wehe! das wird übel ergehen!“

Aber der Vater, auf dieses Wort hin, legte plötzlich seine Arbeit weg, schaute vergnügt hinüber, wo der Wanderer sich empor arbeitete, und sprach zu dem Knaben: „Jetzt erst — wo du verzweifeln möchtest, — kann ich glauben, daß der Reisende sich zum Gipfel hinauf schwinge; denn das Höchste und Beste thut der Tüchtige allein, und über Krücken, über Führer und Gehülfen muß er hinaus, um an's letzte Ziel zu dringen.“

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Am 17. Febr. zum ersten Mahle: Agnese. Dramma semiseria in due Atti. Musica del Maestro Paer. Der Gegenstand dieser Oper unterscheidet sich vortheilhaft von den schalen Zusammensetzungen des gewöhnlichen Reimgekrigels. Der über die Flucht seiner Tochter wahnwitzig gewordene Graf Uberto ist eine schwierige Aufgabe für die musikalische Mahlerkunst. Mancher gefeyerte Tondeld wäre vielleicht daran gescheitert; aber der sinnige, gemüthvolle, auch denkfähige Paer verstand sie zu einer seiner interessantesten Compositionen zu gestalten. Die Hauptrolle, in den Händen des Hrn. Lablache, verschaffte ihm eine ununterbrochene Reihe von Triumphen. Die Schrift entbehrt die Hülfsmittel, die Vorzüge dieses eminenten Sängers, Declamators und Mimen anschaulich zu machen; nur der Mahlerkunst möchte es gelingen, einen Theil seiner Leistung, nahmlich das lebhafte, abwechselnde, dabey immer richtige Geberdenspiel zu versinnlichen. Obwohl die Rolle nur aus Nuancen besteht, beachte der Künstler doch Einheit und Wahrheit in dieselbe. Man kann sein Spiel nicht loben, ohne es zu beschreiben; man kann es nicht beschreiben, ohne Enthusiast zu werden; ein Gemüthszustand, der nothwendig alle Kritik aufhebt. Der sich öfters wiederholende Vorteg der Worte, Agnese sey in seinen Armen verschieden, war unbeschreiblich rührend. Schon die erste Zusammenkunft mit Agnesen erschütterte mächtig alle Herzen, die sich erst dann erleichtert fühlten, als der Schleyer von des Vaters Stirne genommen war, und er mit treuem Geiste die Tochter umarmte, deren Gegenwart seine wirre Phantasie schon früher ahnte. Die Darstellung eines Wahnsinnigen ist schon deßhalb ungemein schwierig, weil derselbe Handlungen begehen muß, welche an das Gebiet des Lächerlichen streifen. Das Spiel des Hrn. Lablachr war aber so ergreifend, dabey so anständig, daß es nichts als Mitleid und Rührung, gemischt mit Bewunderung eines solchen Künstlers, hervorbrachte.

Mad. Fodor-Mainvielle stand als dramatische Sängerinn nie so bedeutend vor uns, als diesen Abend. Die Stellen der Wehmuth, der Reue, der kindlichen Liebe, trug sie mit einem Accente vor, der vom Herzen kommend wieder zum Herzen ging. Wir vergessen beynahe, die Sängerinn ohne Gleichen, als solche anzustaunen; so sehr entreute uns das schöne Charakterbild, welches Mad. Fodor vor uns aufrollte.

Hr. Rubini, dem die Einnahme des ersten Abends überlassen war, hatte mit einer bedeutenden Heiserkeit zu kämpfen, die ihm bisweilen hinderlich war. Demungeachtet sang er seine Arie mit dem reichsten Schmelz der Stimme und der geschmackvollsten Coloratur; und in der aus Sargines eingelegten Polonaise sang er mit Mad. Fodor um die Palme des Vorzuges. Dieses Musikstück war von beyden Sängern so sorgfältig eingeübt, daß das Fallen und Steigen der Töne, das Sotto-Voce und das Forte nur aus Einer Kehle zu kommen schienen. Im Zwischen-Acte sang Hr. Rubini die Arie aus der Zauberflöte: Oh! cara immagine! Ohne Aufwand von Coloraturen, die auch nicht an ihrem Platze wären, wußte er seinem Vortrag Seele einzuhauchen. Doch war seine Heiserkeit dem getragenen Gesang ungünstig, und wie sind überzeugt, daß er diese Arie, besser disponirt, noch zarter und wirksamer vorzutragen im Stande sey.

Hr. Basli darf den Pasquale zu seinen gelungensten Darstellungen rechnen. Sein furchtsames Benehmen in der Gegenwart des Wahnsinnigen, und dann wieder sein affectirter Muth und das gezwungene Lachen, als er nicht mehr umhin kann, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, gaben Proben seiner Fähigkeit. Er wußte sein Spiel so zu regeln, daß die Erscheinung des Komikers als hindrendes Glied in der Kette der tragischen Handlung erschien, ohne diese selbst aufzuheben.

Unsere talentvolle Dlle. Unger soll hier nicht vergessen werden, obschon sie, im Besitz einer Nebenrolle, erst zuletzt genannt werden kann. Sie entwickelte so viele Gewandtheit und Sicherheit, daß man versucht wurde zu glauben, sie gehöre schon lange dieser Gesellschaft an, und sey in alle ihre künstlerischen Fertigkeiten eingeweiht. In einer so kleinen Rolle bemerkt zu werden, wiegt einen starken Applaus in einer großen auf.

Die Aufführung der Agnese wird zu dem Besten gerechnet, was die hier anwesende italienische Operngesellschaft uns gegeben. Man zollte ihr lauten Beyfall, nicht weil man beliebte Künstler beklatschen wollte, sondern weil man sich hingerissen fühlte. Dieß ist der höchste Triumph der Kunst, und das einzig würdige Ziel dramatischer Sänger.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Nat. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorothergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 25. 26. Februar 1825.

Die Firma.

(Fortsetzung.)

2.

Des andern Morgens nahm Dorchen das Kind und schlich sich hinunter zur Meisterinn.

Diese saß mit verweinten Augen an der leer stehenden Wiege des Säuglings, der im Nebengemach mit den Blüthen des Spätjahrs und deutungsreichen Kränzen geschmückt im Sarge lag, und vor ihr stand ihr einziger sechsjähriger Knabe Carl, gutmüthig die betrübte Mutter streichelnd, da er nicht mehr wußte, was er anfangen sollte sie zu trösten.

„Guten Morgen, liebe Frau Bernd," — sagte Dorchen, theilnehmend — „Immer noch so traurig? Nun, seh'n Sie einmahl, da schickt Ihnen der liebe Gott ein anderes Christinchen, die Großmutter hat es heut' Nacht auf der Hausthürschwelle gefunden; ein liebes, gesundes, schönes Mädchen, ach! und so verlassen! — wenn Sie sich erbarmen wollten, liebe Frau, und ihr an Christinchens Stelle die mütterliche Nahrung reichen!"

„O recht gern!" antwortete die gute Frau, und sie nahm die Kleine, küßte und liebkos'te sie, und erfüllte Dorchens Bitte. Das Kind ließ sich's wohl seyn an ihrer Brust, und schien ihr dadurch sehr lieb zu werden; sie reichte es unter strömenden Thränen ihrem Manne, den Dorchen herbey gerufen, und die Geschichte erzählt hatte.

„Gut! gut!" sprach Meister Bernd, ebenfalls gerührt — „es hat sich gerade zu rechter Zeit eingefunden, das arme liebe Herz. Ja — ja! Er weiß allein die rechten Stunden, und der die jungen Raben all' ernähret, sorgte auch für sie! — Leg' sie doch gleich in die Wiege da, Frau, und Carl! kannst dein Amt wieder antreten, und das neue Schwesterchen wiegen. Wie heißt's denn?"

„Christine!" rief vorschnell der Knabe, küßte das Kind und liebkos'te es mit vieler Zärtlichkeit.

„Carl hat Recht! wir haben wieder eine Christine," — sprach die Mutter, und ihre Thränen standen — „ja, ich gebe sie nicht wieder weg; du kannst Gevatter bey ihr stehen, lieber Mann, und Jungfer Dorchen. Nicht wahr, Alter?"

„Von Herzen gern, Frau! Gott nahm uns unser Kind, er schickt uns ein anderes dafür; was Gott thut, das ist wohlgethan — wir behalten, wir erziehen das hübsche Kind, wenn er es uns lassen will!"

„Ja, ja, wir behalten es!" sagte die Frau, und reichte ihm die Hand über die Wiege, in die er derb einschlug, und sie schüttelte, und freudig herum springend, als reite er sein Steckenpferd, jauchzte der Knabe:

„Wir behalten es! wir behalten es! ich habe wieder eine Christine!"

Digitized by Google

Eben so gerührt als erfreut im Herzen eilte nun Dorothee, der Großmutter den Glückstern, der über der Waise aufgegangen war, zu verkündigen.

„Und nun denk' ich" — schloß sie ihren Bericht — „tragen wir auch den Zettel, der bey der Kleinen lag, hinunter zu Berndś, da er ihnen jetzt gehört."

„Unterstehʼ dichʼs!" — erwiederte Frau Helf — „da steht ja doch nichts drauf, als daß sie das Kind Julie taufen sollen, und das kannst du ihnen sagen. Berndś sind wohlhabend genug, haben den einzigen Jungen, werden schwerlich mehr Kinder bekommen, und danken Gott, daß sie wieder was zu hätscheln haben. Alsoʼ halte du dein Maul!" Dorothee seufzte und schwieg.

Berndś erzogen das anmuthige Kind mit älterlicher Liebe, zumahl wirklich Carl ihr Einziger blieb, und dieser hing an seiner Schwester Julchen, in die sich endlich die Christine verwandelt hatte, mit größter Zärtlichkeit; er wiegte, er trug, er führte sie, er lernte ihr gehen und reden, er spielte geduldig mit ihren Puppen und Blumen, und die Mutter konnte sie oft seiner Vorsorge überlassen.

„Ich habe so einen Gedanken, Väterchen!" sagte dann oft Frau Bernd zu ihrem Manne — „wenn ich die beyden Kinder so einmüthig beysammen sehe, die sich nie streiten, immer zusammen spielen und arbeiten, und einander so gar lieb haben. Wenn es nun Gottes gnädiger Wille wäre, und die Freude erleben zu lassen, daß beyde einmahl ein Paar würden; wir blieben dann bey ihnen, uns bis an unsern Tod ihrer zu freuen und zu trösten, und stürben dann ruhig in ihren Armen."

„Ja — ja, das wollen wir!" lächelte dann Meister Bernd — „aber sieh nur, Frau! man muß dem lieben Gott so was auch nicht gerade vorschreiben, er hat noch niemahls was versehen in seinem Regiment — wir aber wissen nicht immer, was wir bitten! Gesetzt nun, Julchens Ältern wären vornehme Leute, kämen über lang oder kurz und forderten uns ihre Tochter ab, und unser armer Junge stände da, und gäbe sich nicht zu gute? Ich weiß wohl, die Mütter stellen immer gern neben die Wiege ein Brautbett, und kneten einen Teig ein, der oft noch im Ofen verdirbt! Laß uns lieber in Demuth erwarten, was der himmlische Vater über uns verfügt, es kann wohl alles ganz anders kommen, als wir denken, genug daß Leben und Tod von ihm kommt, dessen Wille der beste ist, und — der geschehe!"

Wohl hatte Meister Bernd sehr recht, daß es ganz anders kam, als es den Anschein hatte, denn als Carl zwölf, Julchen sechs Jahre alt war, brach der Krieg mit seinen Schrecken ein, und trat verwüstend in's ruhige Bürgerleben. Der fromme Muth des Gott ergebenen Paars wehrte sich lange gegen die Gräuel der Zeit, und widerstand dem Druck langwieriger Einquartierungen und aussaugender Abgaben, als endlich aber auch das fürchterliche Gefolge seiner Seuchen einriß, Tausende dahin raffte, und der Würgengel in allen Häusern unter der bleichen Gestalt des Hungers und der Ansteckung erschien, da erkrankte erst die wackere Hausfrau, zuletzt ihr Gatte, und fast an Einem Tage raffte sie die Pest des verheerenden Fiebers dahin. Schon früher hatte der Tod Frau Helf übereilt, und die bleiche, verlassene, geängstete Dorothee war als Trostengel an dem Krankenbette der armen Dulderinn erschienen, vor deren Laden jetzt die ärmere Menschheit vergebens nach Brot schrie, die Berndś und seiner Gattinn milde Hände ihren dürftigsten Mitgliedern im reichlichsten Maß und Gewicht, und oft unentgeltlich dargereicht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schreiblehrer.

Historische Anekdote *).

Von allen jungen französischen Prinzen, welche ihre Kindheit durch Züge von Herzensgüte bezeichneten, ist keiner würdiger, als Muster aufgestellt zu werden, als Carl Ferdinand von Artois, dessen Nahme auf immer in aller Herzen eingegraben ist. Der liebenswürdige Zug, den ich mit Treue hier erzählen will, beweist zugleich, was ein entschlossener Wille vermag, und wie viel wir den Personen schuldig sind, welche durch Geduld und Beharrlichkeit dahin gelangen, unsere Launen zu zähmen, und uns die Langweile und die Schwierigkeiten einer Erziehung überstehen helfen, die allen Menschen nothwendig ist, und besonders denen, welche der Himmel bestimmt hat, über ihre Nebenmenschen zu herrschen.

Carl zeichnete sich in einem sehr zarten Alter durch allerley muthwillige Streiche und diese liebenswürdige Lebhaftigkeit aus, welche bey einem Kinde gewöhnlich die Anzeigen eines guten Herzens und eines glücklichen Charakters sind. Schon hatte er geläufig lesen gelernt,

*) Contes offerts aux enfans de France par J. N. Bouilly. Paris 1825. Bekanntlich schrieb Bouilly diese Erzählungen auf Einladung der Herzoginn von Berry.

Digitized by Google

und die niedlichen Erzählungen Perraults, Berquins interessante Dramen, die zu jener Zeit von Neuem Aufsehen machten, füllten einen Theil seiner Zeit sehr angenehm aus. Sobald man lesen kann, ist man nie allein; man verspürt keine Langweile mehr; ein unterhaltendes, belehrendes Buch ist ein treuer Freund, den man verläßt und wieder findet, wenn man will; er kann uns überall hin begleiten und nimmt so wenig Platz ein! — — Carl hegte bald den Wunsch, schreiben zu können. Ohne Zweifel ist es sehr angenehm, wenn man lesen kann, was Andere gedacht oder gesagt haben; aber das, was einem in den Kopf kommt, selbst niederschreiben, sich so mit einer geliebten Mutter, seiner Schwester, seinem Bruder, seinem Freunde unterhalten zu können — o! das ist noch ein weit größerer Vortheil, ein noch lebhafter gefühltes Glück!

Der junge Prinz widmete sich also mit Wärme den Anfangsgründen der Schreibekunst, in denen ihn ein achtungswerther Mann, Nahmens Rochon, unterrichtete. Dieser ältliche Lehrer verband mit großer Vollkommenheit in seiner Kunst eine rührende Herzensgüte, und besonders eine Geduld, welche alle Proben bestehen konnte. Er hatte derselben aber auch sehr nöthig; Carl, den seine natürliche Lebhaftigkeit oft fortriß, zeigte sich nicht immer gelehrig und den Winken seines Schreiblehrers folgsam. Bald behauptete er, daß er ihn zu lange einen und denselben Buchstaben schreiben ließe, was ihn äußerst langweile; bald beklagte er sich darüber, daß er als Beyspiele nur Worte von gar nicht endender Länge erhalte, was seine Hand ermüde und ihm einen unüberwindlichen Abscheu einflöße. Kurz, es gab keinen Vorwand mehr, den der junge Prinz nicht anwandte, um den Widerwillen zu entschuldigen, den ihm das Schreiben verursachte. Der ehrwürdige Rochon verzweifelte, seinen Schüler jemahls in der Kunst, die er ihn lehrte, Fortschritte machen zu sehen, und seine Geduld war fast erschöpft, als er ihn absichtlich über die Linien hinaus schreiben sah.

„Aber, Monseigneur! Sie schreiben ja zu hoch!"

„Das glauben Sie nur, Herr Rochon!" Und plötzlich schrieb der Schelm so schief, als wolle er vom Boden sich nach dem Keller begeben.

„Aber, Monseigneur! Sie kommen wieder zu tief!"

„Ja, Sie haben Recht!" Und augenblicklich schrieb er vom Keller nach dem Boden. Dann ließ er wohl zwanzigmahl seine Feder schneiden, weil sie ganz abscheulich schreiben sollte. Auch fand er die Tinte zu dick, gähnte alle Augenblicke, rückte mit seinem Sessel und stampfte unaufhörlich mit den Füßen. Wäre sein Gouverneur nicht zugegen gewesen, dem er zu mißfallen fürchtete, so würde er seinen Platz verlassen haben, um mit dem Balle zu spielen, oder mit seinem Säbel auf einen silberfarbigen Wallfisch loszuhauen, oder auf ein großes Pferd von schwarzer Pappe zu steigen.

Eines Tages bemerkte er, daß Rochon traurig und innerlich sehr beschäftigt war. Seine natürliche Gutmüthigkeit ließ ihn glauben, daß seine muthwilligen Streiche und sein Mangel an Fleiß dem guten Greise Kummer verursachen möchten, und an diesem Tage gab er sich alle Mühe, ihm zu genügen. Aber so pünctlich er auch Rochons Weisungen befolgte, und so artige Worte er an ihn richtete und in allen Stücken ihm zuvor kam, so konnte ihn doch nichts der düstern Schwermuth entziehen, in die er versunken war.

Sobald er sich entfernt hatte, erkundigte sich der junge Prinz bey den Personen, die ihn umgaben, was wohl die traurige Stimmung seines Schreiblehrers veranlaßt haben möge. Er erfuhr durch einen Kammerdiener, daß der brave Mann, der zu viel Vertrauen auf einen falschen Freund gesetzt, und weil er von Natur sehr dienstfertig sey, so unvorsichtig gewesen wäre, einen Wechsel von zwölf hundert Livres zu indossiren, der in Zeit von einem Monath fällig sey; daß ihm, trotz seiner Bemühungen, noch sechs hundert Livres fehlten, und er, um diese Summe herbey zu schaffen, einen Theil seines bescheidenen Mobiliars zu einem niedrigen Preise verkaufen müsse.

Carl stellte sich, als wenn er dieser wichtigen Entdeckung wenig Aufmerksamkeit schenke, dachte aber recht ernstlich darauf, seinen Schreiblehrer der schrecklichen Lage zu entreißen, in welche ihn sein blindes Vertrauen und seine Gutmüthigkeit gesetzt hatten. Er würde ihm ohne Zweifel recht bald seine Ruhe haben wiedergeben können, wenn er das Geheimniß seinem erhabenen Vater eröffnet hätte, für den die Gelegenheit, Gutes zu thun, immer eine große Freude war; aber er beschloß, diese Gelegenheit zu benutzen, um sich selbst zu überwinden und Herrn Rochon die ehrenvollen Früchte der Fortschritte genießen zu lassen, zu denen er ihn anleiten würde.

Am folgenden Tage, als Carl mit dem besten der Väter sich unterhielt, lenkte er das Gespräch sehr gewandt auf seinen Schreib-Unterricht. „Wenn Sie wüßten, Papa, wie langweilig der ist!"

„Ich gebe zu, liebes Kind, daß die Anfangsgründe

Digitized by Google

in dieser Kunst höchst widrig sind; da es aber durchaus nöthig ist, daß ein Prinz zu schreiben versteht, so halte ich es für das Beste, sich ohne Murren darein zu fügen."

„Ey! ohne Zweifel! Und ich versichere, mich mit Muth zu waffnen — — wenn Sie Ihrer Seits mir etwas versprechen wollen."

„Was?"

„Nun, so wünsch' ich denn, daß Sie mir jedes Mahl, wenn ich ein Lob von meinem Schreiblehrer bringe — einen Louis geben, und zwar mit der Erlaubniß, mit dem Gelde zu machen, was mir beliebt."

„O! bey einem solchen Vertrage setze ich nichts auf's Spiel. Ich willige ein, lieber Carl, und möchte unter solchen Umständen gern meine ganze Börse leeren."

Der Tractat wurde förmlich abgeschlossen und durch eine zärtliche Umarmung besiegelt. Das Kind war über die erhaltene Zusage ganz entzückt und auf seinem Gesicht zeigte sich der Ausdruck der lebhaftesten Freude. Der König suchte umsonst das Geheimniß zu durchdringen, mit dem sich sein Sohn umhüllte; indeß wollte er ihn nicht durch Fragen in die Enge treiben, und glaubte, sein Geheimniß respectiren zu müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Bianca e Falliero. Melodramma in due Atti. Musica del Maestro Rossini. Die neuen Decoorationen von den H. H. Janitsch und Depian. Diese Oper hatte in Mailand wenig Glück gemacht. Dieser Umstand, welcher unser Publicum veranlaßte, nicht viel zu erwarten, mochte wesentlich beytragen, daß sie hier eine bessere Aufnahme fand. Zwar konnte man nicht in Abrede seyn, daß sich der berühmte Pesarese die Arbeit diesmahl sehr leicht gemacht; denn außer den Familienähnlichkeiten fast aller Musikstücke, finden sich hier vollkommene Zwillingsgeburten, z. B. ein Quartett aus Elisabetta, nebst vielen andern, was wir schon, vielleicht nur in veränderten Tonmaßen, gehört hatten. Dennoch ist der eigenthümliche Reiz der Scheelbart Rossini's auch diesem Werke aufgedrückt. Lebhaftigkeit und Frische, eine anmuthige, abwechselnde, bisweilen feurige Orchesterbegleitung, einschmeichelnder Gesang, hat Bianca mit ihren Schwestern und Brüdern gemein, und Compositionen, dieser ähnlich, werden so lange ein dankbares Publicum finden, bis eine vollständige musikalische Revolution, oder die Herrschaft der Mode, wieder einem andern Tagesgötzen huldigt, oder — was wohl schwer zu hoffen seyn dürfte — bis der gelauterte Geschmack wieder zu dem Einfachen, Charakteristischen, wahrhaft Großen zurückkehret, und die Partituren alter Meister aus dem Staube hervorsucht, worin sie nie hätten begraben seyn sollen. Nicht übersehen darf werden, daß Rossini auch hier wieder an die Klippen eines ganz gewöhnlichen Textbuches stieß, welches ihm nicht einmahl interessante Situationen darbot, so, daß Alles, was darin gefiel, ohne Theilung ihm zufällt. Daß er diese Oper abermahls seiner Ouverture würdig hielt, gehört zu seinen Gewohnheitssünden, von denen ihn jedoch ein musikalisches Forum nicht gerne lossprechen wird; denn eine Ouverture — eine gute, versteht sich — soll die stumme Exposition der Handlung seyn; und eine Oper ohne diese läßt sich einem Bache vergleichen, worin das erste Capitel fehlt. In den Duetten und Ensemble's, hat der Componist auch hier seine Stärke gezeigt; sie sind — ein zu langes canonartiges Quartett im ersten Finale ausgenommen — fast alle wirkungsvoll und melodienreich.

Die freuen uns unter den Sängern mit gutem Gewissen zuerst und vorzugsweise unsere teutsche Dlle. Sontag nennen zu können. Sie sang die auch vom Tonsetzer reich bedachte Hauptpartie der Bianca, mit ungemeiner Anmuth und Nettigkeit. Unstreitig verdankt sie dem fleißigen Studium der großen italienischen Muster einen Theil ihrer Ausbildung. Die reine, perlengleiche Coloratur, das Fangen der hohen und niedern Töne, die vollkommene Verbindung und Gleichmachung derselben, die geschickte Verwendung der vollen und halben Stimme, hat sie jenen Heroen die Kunst abgelauscht; aber mit einer seltenen Bildungsfähigkeit und einem so geläuterten Geschmacke, daß sie in der italienischen Oper glänzt, ohne deßhalb aufzubören, ein vorzügliches Mitglied der teutschen zu bleiben. Wer sie als Werthe im Schnee und in dieser Bianca gesehen und beobachtet hat, wird dieser Meynung gewiß beypflichten. Dlle. Sontag wußte den Beyfall bis zum Enthusiasmus zu steigern; bey allen Abgängen und nach den Acten wurde sie vorgerufen; bey jedem Wiedereintritt bewillkommt; die höchste Auszeichnung, welcher eine teutsche Sängerinn in der Umgebung von italienischen Sängern theilhaft werden kann. Dlle. Sontag gedenkt im April eine Reise durch Teutschland anzutreten. Den ihrer, mit Beschiedenheit gepaarten Kunstfertigkeit wird es ihr nirgends an Bewunderern ihres schönen Talentes fehlen; nur wünschen wir, daß sie die Heimath darüber nicht vergessen, und bald zurückkehren möchte, um neuerdings als eine Zierde unserer Oper zu glänzen.

Dlle. Geist, eine Schülerinn des k. k. Musik-Conservatoriums in Mailand, machte, nachdem sie früher in einer Academie mit Beyfall gesungen hatte, ihren ersten theatralischen Versuch in der Rolle des Falliero. Ihre angenehme, doch in den Mittellönen noch etwas hölzisch klingende Contre-Alt-Stimme hat schon eine ziemliche Ausbildung erhalten. Mit mehr Sicherheit bedient sie sich derselben in den tiefen Tönen, die sie mit bedeutender Stärke anschlagt. In der Höhe ist die Intonation noch etwas schwankend. Auch hat sie die Kunst, die Töne zu verbinden, noch nicht vollständig inne; doch zeigt ihr Vortrag des Recitatives von guter Schule, und fleißige Übung vermag auch viel. In den Männerkleidern mußte die einem ersten Debut so natürliche Befangenheit noch mehr hervor treten, als wahrscheinlich im Frauenanzuge der Fall gewesen wäre. Sie fand ein sehr gütiges Publicum, welches sie auf der betretenen Künstlerbahn zu ermuthigen suchte. Dlle. Geist wurde lebhaft beklatscht und einige Male gerufen.

Hr. Donzelli sang mit gewohnter Kraft, Lieblichkeit und Erfolge. Hr. Ambrogi fand nur in den Ensembles Gelegenheit, sich geltend zu machen.

Die Chöre gingen sehr gut und das Orchester ließ nichts zu wünschen übrig. — Unter den Decorationen zeichnete sich der Marcusplatz und das schwarze, mit einem reichen Goldrahmen eingefaßte Berathzimmer vortheilhaft aus.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Notizen.

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

Februar.

Nro. 14. Das Pfänderspiel. Beschl. — Menschenraub, von einem englischen See-Capitän im Jahre 1814 verübt. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Das unterbrochene Opferfest. — Theater in der Leopoldstadt. Der Diamant des Geisterkönigs. — Correspondenz-Nachricht. Berlin. — Benefice-Anzeige.

Nro. 15. Jocko. Von Th. Hell. — Menschenraub, von einem englischen See-Capitän im Jahr 1814 verübt. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Eins für Zehn. — Kurze Notitzen aus Italien.

Nro. 16. Jocko. Forts. — Menschenraub, von einem englischen See-Capitän im Jahre 1815 verübt. Forts. — Apophthegmen. — Not. Nachrichten von fremden Bühnen. München. — Kurze Notitzen aus Italien.

Nro. 17. Jocko. Forts. — Menschenraub, von einem englischen See-Capitän im Jahre 1814 verübt. Beschl. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Nurredin, Prinz von Persien. — Theater in der Leopoldstadt. Der Freyschütze, oder: Die Schreckensnacht am Kreutzwege.

Nro. 18. Jocko. Forts. — Abriß von William Shakspeare's Leben. — Not. Correspondenz-Nachricht. Grätz. —

Nro. 19. Franz I. Am 12. Februar 1825. Von M. L. Schleifer. — Abriß von William Shakspeare's Leben. Beschl. — Not. Schauspiel, Theater an der Wien. Das Neusonntagskind. — Österreichs Stern. — Correspondenz-Nachricht. Mailand.

Nro. 20. Jocko. Forts. — Gottes Wort. Von Chr. G. Vischer. — Die Eilwägen in Frankreich. — Not. Concert. — Literatur-Bericht aus Prag.

Nro. 21. Jocko. Forts. — Not. Correspondenz-Nachricht. Grätz. — Mancherley.

Nro. 22. Jocko. Forts. — Frauenlob. Von C. Barries — Curiose Medicamente. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Theater in der Josephstadt. Österreichs Stern.

Nro. 23. Jocko. Forts. — Des Abends Triumph. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Fee und der Harlequin. — Correspondenz-Nachricht. München. — Mancherley.

Nro. 24. Die Firma. Von W. v. G. — Tugend. Von Ziehnert. — Shakespeariana. — Der Wanderer im Alpengebirg. — Not. Schauspiel. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor. Agnese.

Nro. 25. Die Firma. Forts. — Der Schreiblehrer. — Not. Schauspiel. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor. Bianca e Falliero.

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang

1825.

März.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 26. 1. März 1825.

Die Firma.

(Fortsetzung.)

3.

Zu der Zeit saß auch der reiche Handelsherr Ehrhard Silbermann, jetzt der ärmste und rathloseste unter allen Räthen der Stadt, in dem, an sein Comptoir gränzenden, dunkeln Zimmer, wo große Eisengitter die Fenster, schwere Riegel und Schlösser die inhaltschweren Kisten versperrten, einem finstern Schmerz anheim gefallen, denn vor einigen Stunden hatten fremde Hände die einzige Erbinn seines wohlverwahrten Reichthums den dunkeln Weg hinaus getragen, von dem noch niemand wiedergekehrt ist, und der allein zu unvergänglichen Gütern führt — seine Tochter Louise. Sie war im acht und zwanzigsten Jahre eines unbeglückten Lebens, erst jetzt von ihm nach Verdienst geliebt, und nach demselben betrauert, verstorben. Da saß nun der reiche Mann, und richtete Hülfe flehende Blicke — auf den geliebten Mammon, dem er die Verlorne geopfert, deren Ansichten und Herzenswahl weit von den seinigen verschieden gewesen war; und er legte sich jetzt die problematische Frage vor: ob es denn doch wohl möglich seyn sollte, daß ein Herz über verfehlten Wünschen brechen, ein Mädchen für Schmerz sich langsam verzehren könne? oder ob Louise nicht weit eher, wie so viel andere, ein Opfer der Fieberpest geworden sey? als die große Eisenthür sich langsam und kreischend in den rostigen Angeln bewegte, und Herr Gottfried Stiller, sein alter, bewährter Buchhalter, still und leise zu ihm eintrat. Des anspruchlosen Geschäftsmannes seltsames Aussehen war heute, in dem schwarzen, von oben bis unten zugeknöpften Rocke, mit den Trauerflören an Arm und Hut, den er in beyden Händen trug, noch sonderbarer, und die von Alter und Zeit sparsam und dünn gewordenen Locken stachen silberner dagegen ab. Seine ernsten Züge, die rothgeweinten Augen, der Schmerz, der in leisem Zucken um seinen Mund schwebte, seine gramgesunkene Gestalt — alles bewies, daß er von einem geliebten Grabe zurück kehre; auch hatten seine Arme das Kind getragen, seine Theilnahme die leidende Jungfrau getröstet, und jetzt seine Liebe sie dahin begleitet, wo einzig Ruhe nach Kämpfen wohnt.

„Ist's vorüber?" fragte der Millionär mit dumpfer Stimme, als jetzt der alte Hausfreund vor ihm stand, dessen Wehmuth ihm zum schneidenden Vorwurf ward, da sie sanft zu nennen war gegen die seine, denn Stiller hatte nur Rosen auf der armen Louise Lebenspfad gestreut, der Vater — so sagte jetzt sein Gewissen! — Dornen.

„Ja!" seufzte Stiller, und das Tuch auf die Augen drückend, setzte er sich, ermattet von dem schwersten Gange seines Lebens, auf eine der Eisenkisten nieder.

„War die Begleitung zahlreich?" hob der nach leidigem Trost Ringende wieder an.

„Können Sie daran zweifeln! — o, Louise war ja so gut! war allgemein geliebt!"

Digitized by Google

„Hm! — und was sagten denn die Leute von ihr?"

„Ach! mein Gott! das müssen Sie mich nicht fragen! — das nicht!" — versetzte Stiller wie schmerzlich berührt im Innern.

„Wenn ich's aber nun wissen will! vox populi, vox Dei! Sie wissen's ja, Stiller!"

„Ich weiß alles, Herr Silbermann! aber — da sey Gott vor, daß er Ihnen nicht ein barmherzigerer Richter wäre, als die allgemeine Stimme der Menschen!"

„So! so! ey seht doch! — nun! wie denn so! reden Sie, Stiller! sprechen Sie! ich verlange alles zu wissen, was man spricht!"

„Sie verlangen es?! — nun! in Gottes Nahmen! die Leute nennen Sie — einen schmutzigen Geizhals, einen Mammonsknecht, einen Rabenvater, und — Louisens Mörder!" —

„Das ist ja ganz abscheulich! ich werde das Volk belangen müssen! was hab' ich denn gethan? Daß ich Louisen den Major nicht gab, der nichts hatte als den Adel und die Gage? das war ja lauter väterliche Liebe von mir, und weil ich gern meine Firma fortsetzen wollte, was mir kein vernünftiger Mensch verargen kann! — Wer konnte denken, daß sie die Soldatengrille bis in's acht und zwanzigste Jahr behalten, und ihr der Major so treu bleiben würde wie der Lieutenant? Ja! das machte, weil Louise reich war! jetzt hat er mir gewiß das Volk auf den Hals gehetzt!"

„Da kennen Sie den Major Seltenheim schlecht! er hat zu viel bey Louisens Tod empfunden, als daß er seinen Schmerz so hätte äußern sollen! Ich habe ihn gesehen, Herr Silbermann; er schlich, im Mantel gehüllt, unkenntlich für jeden andern als für mich, dem Leichenzuge nach, ein Bild tiefer Seelentrauer; er drängte sich an das Grab, und als der Sarg hinuntersank, da sah ich ihn eine Bewegung machen, als wolle er nachstürzen. Er warf die erste Hand voll Erde hinunter, und verlor sich unter der Menge. Morgen marschiren sie gegen den Feind! — O, Herr Silbermann, daß Sie zwey solche Herzen brechen konnten!"

„Man schweige!"

„Nein! nein!" fuhr Stiller lebhafter fort — „Sie wollten ja, daß ich reden sollte! und wer kennt diese ganze Unglücksgeschichte besser als ich? wer hat Louisen väterlicher geliebt? — O, Herr Silbermann, um aller dieser gefüllten Eisenkisten willen, deren Inhalt ich Ihnen sechs und zwanzig Jahr vermehren half, möcht' ich nicht an Ihrer Stelle seyn. Hart und unerbittlich bey dem Flehen Ihrer Tochter, bey den ehrenvollen Bewerbungen eines rechtschaffenen Mannes, der nur Louisen begehrte, und auf Ihr Vermögen verzichtete, bey den rührenden Vorstellungen Ihrer edlen, verständigen Gattinn, die Ihre Rohheit in's Grab stieß, uneingedenk ihrer Fürbitte auf den Todtenbette, verfuhren Sie so abscheulich gegen die arme Louise — —"

„Stiller! Stiller! bringen Sie mich nicht um meinen Verstand! Konnt' ich denn anders? entdeckte sie mir nicht da, daß Louise insgeheim mit Seltenheim getraut, ja sogar Mutter geworden sey? konnt' ich dem Verführer, den Gott verdammen wolle, der die Ehre meines Hauses befleckt hatte — konnt' ich ihm vergeben?" —

„O ja, Herr Silbermann, wohl konnten Sie! Ein so braver Officier und redlicher Mensch, wie Seltenheim, hätte mehr noch verdient als Ihre Tochter, wenn's die Louise nicht gewesen wäre! Er war von Adel, brav, gut, hatte den besten Ruf, Sie konnten ihm das Mädchen gewähren, und durften es so weit nicht kommen lassen. Dann fiel die heimliche Heirath weg, die Ihnen durch die sterbende Frau Silbermann, die Gott trösten wolle, auf dem Todbette entdeckt ward. Und da noch konnten Sie verbessern, was geschehen war; Sie durften das Flehn der Sterbenden nur erhören, dem jungen Paare verzeihen, und so Ihre Tochter glücklich machen. Aber statt dessen überhäuften Sie die Arme mit Verwünschungen, behandelten den Major ehrenrührig, und zwangen ihn sich von Louisen entfernt zu halten. Sie sahen, wie das Herz Ihres Kindes brach, wie sie dahin welkte gleich einer lieblichen Blume, und Louise litt gleich einer Märtyrerinn, ohne daß Sie es glauben wollten. Vergebens habe ich sie gewarnt, gebethen, Ihnen durch den Arzt die Gefahr andeuten lassen, Sie waren nicht zu erweichen. Und nun Ihre Einzige im Grabe liegt, nun Ihre Mitbürger Sie tadeln, wie Ihr Gewissen Sie tadeln muß, nun sprechen Sie gar: wie konnt' ich anders!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Witwentrauer auf den Caribba-Inseln.

Wenn ein verheiratheter Mann auf diesen Inseln stirbt, so begräbt ihn seine Frau selbst, und gibt ihm seine Waffen, Schürzen und Ohrgehänge mit in's Grab. Dieses besucht sie dann ein ganzes Jahr lang alltäglich, um Speise und Trank bey demselben anzustellen. Dieser Gebrauch, so wie der Glaube, daß der Verstorbene die dargebrachten Speisen genieße, ist allge-

Digitized by Google

mein, und darum werden hierzu auch stets die ausgesuchtesten gewählt. Ist dieses erste Trauerjahr vorüber, so begibt sich die Witwe, mit den gehörigen Werkzeugen versehen, an das Grab ihres verstorbenen Mannes, und gräbt alle seine Gebeine wieder heraus und bringt sie nach Haus. Hier werden sie nunmehr von ihr geschabt, gewaschen und dann in der Sonne gedrehet. Ist dieß geschehen, so bindet sie dieselben in ein Bündel. Jetzt beginnt das zweyte Trauerjahr, während dessen sie das Bündel mit den Gebeinen ihres Mannes den Tag über auf dem Rücken tragen, und Nachts unter ihr Haupt legen muß. Mit dem Beginn des dritten Jahres, von dem Tode ihres Mannes an gerechnet, legt die Witwe ihre Bürde ab, und hängt sie an die Thür ihrer Wohnung auf. Nur erst von diesem Zeitpunct an, also im dritten Jahr, darf sie neuen Bewerbungen Gehör geben; allein auch dieses Jahr wird noch zur Trauerzeit gerechnet, und wenn sie während desselben einen Mann gefunden hat, mit welchem sie in Verbindung treten will, so darf dieß öffentlich nur erst nach Verlauf dieses dritten Jahres, d. h. im vierten Jahr nach dem Tode ihres früheren Mannes, geschehen.

So roh und wenig gesittet diese Inselbewohner sich sonst auch zu benehmen pflegen, so wacht die öffentliche Meinung unter ihnen doch streng auf Beobachtung dieser Sitte, von welcher keine Witwe sich leicht ungestraft entfernen würde. G. C.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 19. Februar zum ersten Mahle und zum Vortheile der Regisseurs: Koch, Kobenwein, Krüger und Korn: König Ottokars Glück und Ende. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Franz Grillparzer.

Der große Kampf des heroischen Böhmenkönigs Przemisl Ottokar II. mit dem unsterblichen Kaiser Rudolph von Habsburg, bildet einen der anziehendsten, lehrreichsten und preiswürdigsten Abschnitt in dem großen Geschichtsgemählde des österreichischen Kaiserstaates. Wirklich haben sich die Künste an den Strahlen dieses großartigen Gemähldes erwärmt und begeistert, und dasselbe nach ihren Mitteln und Beziehungen zur Anschauung gebracht. Auch die dramatische Kunst hatte schon öfters solche Auffassung versucht, war aber bisher noch hinter den Anforderungen, welche Kunstsinn und Geschmack an die Bearbeitung des so herrlichen Stoffes zu legen berechtiget sind, zurückgeblieben. Es war eben die Größe des Gegenstandes, das Ungeheure seiner Umfassung in Zeit und Leben, seiner Berührung der heiligsten, erhabensten Zwecke, in der bunten Verkettung des Treibens eines hirdenkräftigen Geschlechtes, woran man bisher in der dramatischen Bearbeitung des Gegenstandes scheiterte. Die reichen Strahlen eines so mächtigen Lichtes in einen Brennpunct zu sammeln, und dann mit prometheischer Kraft ein dramatisches Lebensbild damit zu beseelen, war eine Aufgabe, deren Lösung, wenigstens bis zur Zeit, noch kein dramatisches Talent genügend versucht hatte. Nun tritt Herr Grillparzer auf diesen ehrenvollen Kampfplatz. Seine Ebenbürtigkeit zum Kampfe ist außer Zweifel. Er konnte kein würdigeres Ziel seines Strebens sich aufstecken, als die Verherrlichung einer der glorreichsten Perioden der Geschichte seines Vaterlandes. Abgesehen von diesem Standpuncte, so ist das wahrhaft tragische Geschick des großen Böhmenkönigs so vorzugsweise zur dramatischen Behandlung geeignet, daß eben diese Wahl doppelt erfreuen muß. Wir wollen nun durch eine Darstellung der Scenereihe dieser Tragödie die Art und Weise zur Anschauung bringen, wie der Dichter seine Aufgabe löste.

Erster Aufzug. Vorzimmer der Königinn Margarethe. Der Dichter rollt sein Gemählde in dem Augenblick vor uns auf, als Ottokar, von dem Siege über die Ungarn an der March (12. July 1260) heimgekehrt, den Entschluß gefaßt hat, sich von der 55jährigen Margarethe zu trennen. Im Vorzimmer der Königinn erscheinen nun aufsörderst die mißvergnügten böhmischen Barone, Benesch von Diedit, Milota und Zawisch (sämmtlich aus dem Hause Rosenberg). Wir erfahren, daß diese selbst heimlich die Trennung des Königs von Margarethen vorbereiteten, im Wahne, der König werde Bertha, die Tochter Benesch's, welcher er früher den Hof machte, auf den Thron erheben. Jetzt sehen die Stolzen ihre Plane scheitern. Der König vermählt sich mit der Enkelinn des Ungarkönigs Bela, der stolzen Kunigunde. Benesch rafet; Milota deutet ebenfalls Böses. Zawisch verbirgt seine wahre Gesinnung mit schlauer Gewandtheit. Bertha von Diedit ist, ob der Schmach verschmäht zu seyn, fast sinnlos. Der ritterliche Jüngling, Seyfried von Mädvenberg, welcher sie früher stürmisch liebte, zeigt edle Theilnahme für sie. Den alten Mährenberg entdecken wir gleichfalls durch kräftige Zeichnung als einen der gegen Ottokars übermüthigen Druck, mißvergnügten Standesherren von Steyer. Diese Personen alle entfernen sich sodann, und Margarethe erscheint mit dem Grafen Rudolph von Habsburg, welcher, am Hofe Ottokar's mit Auszeichnung dienend, von dem König an die Königinn gesandt wurde, ihr die beschlossene Trennung anzukünden, und ihren Willen darüber zu vernehmen. Die edle Frau ergibt sich mit Resignation in ihr Schicksal. Die Scene verwandelt sich in einen Prunksaal des königlichen Schlosses zu Prag. Wir sehen hier den König in der Fülle seiner Macht und seines Übermuthes. Gesandtschaften seiner Pragerstadt, des Chans der Tartaren u. s. w. erscheinen vor ihm. Die Standesherren von Österreich, Steyer und Kärnthen bringen ihm ihre Huldigung. Alle fühlen seinen Übermuth. Der Scheidungsact beginnt. Während desselben erscheint eine Deputation der Wahlfürsten zu Frankfurt, den Ottokar anzutragen, ob er, im Falle die Wahl zum teutschen Kaiser ihn trafe, dieselbe genehmigen würde? Er läßt auch ihnen seinen Hochmuth fühlen, und heißt sie seines Bescheides harren. Endlich erscheint auch König Bela von Ungarn, mit ihm sein Erbe, und in Mantel und Kalpak gehüllt — Kunigunde. — Ottokar ist überrascht. Nicht minder Zawisch von Rosenburg, dem die Schönheit Kunigundens auffällt. Ein Ausruf entschlüpft ihm, den die stolze Kunigunde mißbilligend bemerkt. Margarethe, welche indessen nach ihrem Zimmer gegangen war, die Schenkungsurkunde ihrer Lande Österreich und Steyer zu holen, kehrt zurück. Der Anblick Kunigundens ergreift sie so mächtig, daß sie fast ohnmächtig schwankt. Der alte Mährenberg und Rudolph von Habsburg stützen sie. Der König gibt seine Mißbilligung zu erkennen. Rudolph entgegnet mit ritterlichem Freymuth und sagt sich los von Ottokars Dienst. Ihn unterstützt der Kanzler des Churfürsten von Mainz, derselbe Priester, welchem einst Rudolph von Habsburg im Walde an der Aar sein Pferd gab, um mit dem Allerheiligsten durch den Strom zu setzen. Margarethe wird von diesen beyden Mannern unterstützt und abgeführt.

Hier schließt der erste Aufzug. Man ersieht, wie meisterhafte

Digitized by Google

die Exposition angelegt ist. Diese Eigenschaft, welche Hr. Grillparzer auch in seinen frühern Werken zeigte, bewährete sich hier abermahls auf das Glänzendste. Das ganze reiche Leben des darzustellenden Gebildes ist von vorne herein durch die kräftigsten Züge in seinem Innersten schon vor uns entfaltet, und der Zuschauer gleichsam in die Handlung hinein gerissen. Margaretheus edle Duldung, die Stellung der mißvergnügten Barone, Ottokars stolzer übermuth, Kunigundens Stolz und Herrschsucht: alle diese Eigenschaften der Hauptpersonen, sind in wenigen Scenen vollkommen ausgebildet vor uns dargelegt.

Zweyter Aufzug. Offener Gartensaal. Zwischen den Begebnissen des ersten Aufzuges und dem Beginne des zweyten liegt eine geraume Zeit. Die Vermählung des Königs mit Kunigunden ist vollzogen; Ottokar feyert fröhliche Hoffeste. Ein Turnier ward so eben geendet. Zawisch von Rosenberg erhielt den Preis, und soll ihn nun aus den Händen der Königinn empfangen. Die Leibenschaft, welche ihn schon bey dem ersten Anblick Kunigundens erfaßte, bemeistert sich seiner immer mehr. Er wagt es das Kühnste zu versuchen. Er hat die Tuenierrüstung abgelegt, und verweilt in dem Gartensaale so lange, bis es die Königinn, von einer einzigen Dame begleitet, nahen sieht. Er verbirgt, so lange verweilend, bis ihn die Nahende bemerken muß, ein Papier auf dem Piedestale einer Bildsaule, und flieht. Die Königinn läßt ihn zurück rufen, ihn zu befragen, was er hier getrieben. Der Schlaue, sich sehr demüthig und verlegen stellend, läugnet hier gewesen zu seyn. Die Königinn, mit dem größten Stolze ihm sein Liebe athmendes Betragen gegen sie bey allen Gelegenheiten zum Vorwurf machend, gebietet dem Kammerfräulein, den Zettel, welchen sie bey dem Kommen wohl bemerkte, herabzunehmen. Es ist ein Gedicht, überschrieben: „Der Schönsten.“ Sie wirft den Zettel verachtend vor seine Füße. Da tritt Zawisch vor dem Kammerfräulein, gesteht ihr, sie sey der Gegenstand seiner Flamme, und entfernt sich. Die Königinn durchschaut ihn jedoch ganz und kann das Weib nicht so sehr verläugnen, daß sie nicht von dem Fräulein die Vorlesung des Gedichtes verlange. Der König naht. Sie nimmt dem Fraulein das Gedicht und verbirgt es. Ottokar mit seinem Hofstaate erscheint. Zawisch soll nun den Preis des Turniere, die rechtgeschickte Schärfe, aus der Hand der Königinn empfangen. Er tritt vor ihr. Ottokar bespricht indessen am andern Ende der Bühne andere Dinge mit den böhmischen Herren. Es wird ihm berichtet, daß der alte Mährenberg seinen Sohn mit einem Schreiben voll Beschwerden der slavischen Stände gegen Ottokar, an den Churfürsten von Mainz auf den Wahltag nach Frankfurt geschickt habe; daß sich die Königinn Margarethe entfernt, viele österreichische und steyrische Standsherren das Hoflager verlassen u. s. w. Er befiehlt nun, mehrere der ihm am meisten verdachtigen österreichischen und steyrischen Baronen, welche noch anwesend sind, nach Ende des Festes zu verhaften, um sie als Geisseln zu halten. Auch sendet er Ottokarn von Windischgrätz und Herbot von Füllenstein nach Steyermark, um durch List oder Gewalt den alten Mährenberg lebend zu fangen. Wahrend dem sollte Zawisch den Dank aus der Hand der Königinn erhalten. Er hat von dem Fraulein vernommen, sein Gedicht sey in den Handen der Königinn. Triumphirend ob dem Gelingen seines kühnen Planes, flustert er ihr Worte der glühendsten Leidenschaft zu, und bemachtigt sich einer ihrer Armlichteiten. Das Benehmen der Königinn in ihrem auf das Höchste gereizten Stolze macht endlich den König aufmerksam. Er scheint zu ahnen, was vorgefallen. Die Königinn entfernt sich. Die Rede kommt nun wieder auf Ottokar's Kaiserwahl. Der Gesandte harrt noch immer Ottokar's Entscheidung über Annahme der Reichskrone. Der König hat seinen Kanzler Braun (Bruno) von Olmütz nach Frankfurt gesendet. Er vermeint sich der Krone schon so sicher, daß er äußert:

„Sie schmieden Ränke, wie mein Kanzler schreibt;
„Allein die teutschen Fürsten wagen's nicht
„Den Stirnenerunzeln Ottokars zu stehen;
„Die Kron' ist mein; das heißt, wenn ich sie mag;
„Doch laßt sie hier erst seyn; dann will ich sprechen!“ —

Noch wahrend des Gespräches wird die Ankunft des Kanzlers gemeldet. Mit ihm zwey Herolde in des Reiches Farben, welche laut trompeten; alles glaubt nun die Sache entschieden. Schon grüßen die böhmischen Barone Ottokar als Kaiser — aber der Kanzler erscheint mit der Nachricht: Rudolph von Habsburg sey erwählter Kaiser! — Zugleich nahet der Burgarat von Nürnberg, den König zu entbieten auf den Tag nach Nürnberg, daß er dort walte seines Schenkenamtes als Churfürst, und die Lehen von Böhmen und Mähren nehme; die Reichslande aber, Österreich, Steyer, Kärnthen, Krain, u. s. w. zurück stelle an das Reich. Ottokar wüthet, und entlaßt den Herold mit dem Drohen, er werde erscheinen, aber Gaste mitbringen, deren Fußestampfen die Erde bis an den Rhein erzittern machen solle. Der Herold entfernt sich; die böhmischen Barone geloben dem Könige Treue im Kampfe. Er behandelt aber die Angelegenheit sehr leicht, und bestehlt große Jagdlust für den nächsten Tag.

Die Anlage des historisch so bedeutsamen Verhältnisses Zawischens mit Kunigunden, ist in diesem Aufzuge zu fördernd zu beachten. Zawisch selbst, dieser in den Chroniken als einer der ausgezeichnetsten, feinsten Manner seines Zeitalters geschildert, ist nach den Angaben, welche Balbin und Hagek von ihm hinterliessen, sehr gelungen hier gezeichnet. Es ist zu bedauern, daß der Reichthum wichtiger und nothwendiger Stoffe, welche der Dichter in den letzten drey Aufzügen verarbeiten musste, die volle Entwicklung des Verhältnisses, welches hier so höchst angelegend begonnen erscheint, nicht gestatteten. Dieß wird immer schmerzlich vermißt werden; denn Zawisch erscheint in den letzten drey Acten in so durchaus untergeordneter Gestalt, daß selbst die Motive seines frühern Handelns, aus dem Trauerspiele nicht gefolgert werden können, und nur die Geschichte davon Ergänzung liefert. Eben so rathselhaft zeigt sich Ottokar's Benehmen. Er hat bemerkt, was vorgefallen, und behandelt dennoch den kühnen Ritter mit Schonung? Die Behandlung des letzten Theiles dieses Acres ist wieder höchst lobenswerth. Mit großer Kunst ist die völlige Gewißheit Ottokar's über den Besitz der Reichskrone gezeichnet; desto wirksamer tritt nun die Vereitlung dieser Gewißheit durch die Wahl Rudolphs hervor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler-Berichtigung.

In dem letzten Berichte aus Gratz ist, und zwar in Nro. 4, Spalte 2, Zeile 9 von unten, zu lesen: „stets“ statt „immer stets;“ dann in Nro. 21, Seite 84, Sp. 2, Z. 20 v. o.: „von der äußeren oder inneren Wahrheit“ statt „vor;“ und eben daselbst Z. 30 v. o.: „An stellungen“ statt „Aus stellungen.“

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1168.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 27. 3. März 1825.

Die Firma.

(Fortsetzung.)

Silbermann war während dieser eindringlichen, aber mehr betrübt als zornig gesprochenen Rede, wie in sich zusammen gesunken; er lag auf den Händen und verhüllte sein Gesicht. Das Schicksal hat Donnerstimmen für das schlafende Bewußtseyn des Sünders.

„Wenn ich etwas zu ändern vermöchte!" stammelt er —

„Lieber Gott!" sagte Stiller — „geh nicht in's Gericht mit der thörichten Anmaßung deiner Menschen! was ist denn jetzt noch zu verbessern? — Louise todt! — der Major im Krieg, ihre Schätze verachtend! nun — und das Kind? — sollte es vielleicht noch leben? — wie? — wo? — bey wem?"

„Hab' ich doch das alles nicht wissen wollen!" ächzte Silbermann — „wußte doch selbst Louise den Aufenthalt ihrer Tochter nicht, so wenig als der Major, denn meine Frau hatte sie untergebracht, und der Schlag rührte sie, eh' sie entdecken konnte, wo? Das, das war Louisens Todtenwurm!" — er schwieg und verbarg abermahls das Gesicht.

„Ich fühle, daß Sie sehr unglücklich sind" — sagte nun Stiller, theilnehmend — „denn Sie waren sehr strafbar! O arme Louise! unter welchen Qualen mußte dein schönes weiches Gemüth erliegen! Doch was grämt ich mich noch jetzt um dich? — du wirst dich nicht in diese Welt zurück sehnen, wo du einen solchen Kelch getrunken hast, aber gewiß schwebt jetzt dein verklärter Geist als ein schützender Engel um deine verwaiste Tochter! — Fassen Sie sich!" setzte er hinzu, Silbermann aufrichtend, — „der barmherzige Gott läßt Ihrer Reue eine Hoffnung übrig! — wir suchen Ihr Enkelkind."

„Das mögen Sie thun, Stiller! ich kann — ich darf es nicht! — in meinem Innern wüthet schon das Fieber, das alles hinrafft. Wessen soll nun seyn, was ich gesammelt habe?"

„Wessen sonst als des Kindes Ihrer armen Louise?"

„Stiller! morgen mach ich mein Testament! versprechen Sie mir meine Enkelinn aufzusuchen, mein Vermögen und meine Firma, die wir so lange mit Ehren führten, zu verwalten, und alles aufzubiethen, bis die kleine Julie v. Seltenheim gefunden ist? versprechen Sie mir das mit einem Eide?"

„So wahr mir Gott helfe, und ein sanftes Sterbestündlein verleihe!" sagte Stiller, tief erschüttert, und hob die Finger in die Höhe zum Schwur.

„Wohl! so bin ich beruhigt. Ihnen, Stiller, vermache ich bis zur Auffindung meiner Enkelinn mein Vermögen! führen Sie den Handel fort an meiner Stelle, wenn ich bey meiner Louise bin; ich habe keine Lust mehr am Leben! Und wenn Sie dann die rechte Erbinn entdecken, so sagen Sie ihr: es habe mir Ruhe

Digitized by Google

im Tode gegeben, ihr den Verluſt ihrer Ältern einiger Maßen zu erſetzen."

Silbermann hielt Wort und machte ſein Teſtament, durch welches der arme Buchhalter Stiller, deſſen Redlichkeit er kannte, zum reichen Manne werden ſollte; auch traf ſeine Ahnung in Kurzem ein, denn auch ihn riß die Wuth der Anſteckung dahin, er ſtarb in Stillers Armen, der ihn treulich pflegte, und als er verſchieden war, zu Gott um Erhaltung bath, nicht um ein reiches Erbe anzutreten, ſondern um die rechte Erbinn auffuchen zu können.

4.

Dorothee hatte, keine Gefahr ſcheuend, ihre kranken Hausgenoſſen gepflegt, und ſie ſtand jetzt troſtlos an dem Lager, wo die frommen Seelen ſanft entſchlafen waren. In Thränen zerfließend ſank ſie auf einen Stuhl, Julchen ſaß auf ihrem Schooße, Carl lehnte an ihren Knien, und beyde Kinder weinten ſo ſehr, daß ihre gebrochene Stimme, die keinen Troſt mehr vermochte, in Wehklagen unterging. Da öffnete ſich die Thür und Meiſter Hartig, der Nachbar, trat ein.

„Jungfer Dorothee!" ſagte er — „ich komme das Maß zu den Särgen zu nehmen! 's iſt der letzte Liebesdienſt, den ich meinen guten Nachbarsleuten erzeige! — Auch hat mich eine hohe Obrigkeit zu des Jungen Vormund ernannt, welches in dieſer heilloſen Zeit eben nichts Erbauliches für mich iſt. Ich werde hier die Wirthſchaft fortführen laſſen, und den Carl mit hinüber nehmen. Sie, liebe Jungfer, können hier bleiben, da doch jemand hier im Hauſe ſeyn, und für die Sache ſorgen muß! und — damit ich nur alles auf einmahl ſage — es iſt zwar hier nicht ſo recht ſchicklich, aber — wir ſind jetzt doch ſo einmahl außer allem Geſchick gekommen, von wegen der Kriegsnoth! — Sie wiſſen, daß ich Witwer bin, daß ich — eine gute Hausfrau brauche; Sie — Dorchen! — ſind gut, ſind brav, haben's ſattſam bewieſen an meinen lieben Nachbarn da — und die ſelige Großmutter hat doch auch ganz hübſch verlaſſen — da dächt' ich — wir heirathten einander. Es iſt zwar jetzt eine gar ſchlechte Zeit zum Heirathen, aber — — zwey ſind beſſer als eins; Sie ſind verlaſſen, dem Soldatenvolk ausgeſetzt, die Kinder auch; ich denke, wir gehen in der Stille zum Prediger, laſſen uns trauen, und die Sache iſt abgemacht! Was meinen Sie, liebes Dorchen?"

Dorothee war ſo erſchrocken, daß ſie ihr ſchnell überglühtes Geſicht in Julchens goldenen Locken verbarg, und ſie ein krampfhaftes Zittern überfiel. Carl, der den Inhalt dieſer Rede verſtand, hörte vor Verwunderung auf zu weinen, und ſah den neuen Vormund mit den großen ſchwarzen Augen fragend an.

„Nun, Dorchen!" ſetzte Hartig nach einer Pauſe hinzu — „was zittern Sie denn ſo? bin ich denn nicht ein ehrlicher Mann? verſtehe ich nicht mein Handwerk, und habe mich umgeſehen in der Welt? habe ich meine erſte ſelige Frau nicht rechtſchaffen verhalten? meine ich's denn nicht rechtſchaffen mit Ihnen in der Noth? Geben Sie mir Beſcheid, für jetzt muß alles Gezier wegfallen."

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Pro's und Contra's.

Die Pro's.

Ehr't die Frau'n, in's Erdenleben
Sie des Himmels Roſen weben,
Wie der hohe Schiller ſpricht;
Ohne ſie kein Glück hienieden;
Doch wem ihre Gunſt beſchieden,
O der lauſcht mit Göttern nicht!

Die Contra's.

Wahret euch vor Weibertücken,
Die manch weiſen Mann berücken,
Wie der Schikaneder ſagt:
Und an Tücken fehlt es Keiner,
Und ſo wird denn Unſer Einer,
Wenn er ſie nicht flieht, geplagt.

Die Pro's.

Uns iſt tief in's Herz geſchrieben:
Lieb wird Leben nur durch Lieben,
Und die Frau nur macht es froh;
Und wenn Gegenliebe brennet,
Dieſe höchſte Wonne nennet
Schwach nur der Entzückung O!

Die Contra's.

Aber wir, die ledig bleiben,
Wir thun hinter's Ohr uns ſchreiben:
Fraus und Frau ſind nah verwandt;
Er, wer mag dem Trauen trauen,
Ach, es haben nie die Frauen,
Wenn man ſie nicht putzt, gebrannt.

Die Pro's.

Bringet reine, treuſche Minne
Eine Braut euch zum Gewinne,
Dann erſt rufen wir euch Heil!
Gattenluſt und Vaterfreuden,
Panacee der herbſten Leiden,
Nicht um Gold und Kronen feil!

Die Contra's.

Nichts von Bräuten, Frau'n und Kindern,
Die ein ruhig Leben hindern.
Cur verdient, wer machet Cour.
Nein, wir geh'n zum Todtentanze
Mit dem Junggeſellenkranze,
Jede Eh' iſt uns E-dur.

Digitized by Google

Die Pro's.

Fruchtlos wird und zum Beweinen
Euch das Cölibat erscheinen,
Wenn das letzte Stündlein summt;
D'rum bedenket euch bey Zeiten,
Laßt euch nicht vom Satan reiten,
Schauet um euch und verstummt!

Die Contra's.

Nein, im heut'gen Kreis der Lieder
Schlagen wir die Augen nieder,
Oder machen gar sie zu:
Keiner schwöret zu den Fahnen
Von gefährlichen Sopranen,
Wir sind lieber entre nous.

Carl Schall.

Der Schreiblehrer.

(Fortsetzung.)

In der nächsten Schreibstunde war Carl so gelehrig, so fleißig, und hatte so viel Geduld, daß sein Lehrer dadurch ganz ungemein überrascht wurde. Das bis zu diesem Tage so leichte, muthwillige Kind rückte nicht mit seinem Sessel, setzte sich mit entzückender Anmuth an den Tisch, und bildete jeden Buchstaben genau der vor ihm liegenden Vorschrift nach; nicht ein einziges Mahl schrieb er über die Linie, welche das unten liegende Linienblatt zeigte, und was noch merkwürdiger war, er wechselte nicht ein einziges Mahl die Feder. Dieser letztere Umstand überraschte Herrn Rochon am meisten, der nicht aufhörte, auszurufen: „Gut, Monseigneur, sehr gut!" — — In der folgenden Lection derselbe Fleiß, dasselbe Erstaunen des Lehrers. — „Wahrhaftig, Monseigneur, in Ihnen hat sich ein Wunder zugetragen, das ich nicht begreifen kann!"

„Sie sind also mit mir zufrieden, Vater Rochon?"

„Zufrieden ist nicht das rechte Wort; sagen Sie: erstaunt, außer mir vor Verwunderung. Ich fühle mich ganz glücklich, Ihnen endlich Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können."

„Nun, so bitte ich Sie um ein Billet, worin Sie Ihre Zufriedenheit zu erkennen geben, um es Papa vorlegen zu können, der immer glaubt, ich wollte nichts thun."

„Recht gern, Monseigneur, und Sie können jedes Mahl darauf rechnen, wenn Sie in Ihrer Lehrstunde so fleißig sind."

Der glückliche Lehrer faßte die Censur in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ab, und Carl überreichte sie bald seinem trefflichen Vater, von dem er die versprochene Belohnung erhielt. O wie theuer war ihm der erste Louis, den er bekam! Es war die Frucht seiner Arbeit, es war ein rechtmäßig erworbenes Eigenthum. Er legte das Goldstück in eine allerliebste kleine Börse, und nahm sich vor, täglich ein neues Stück der Art hinzu zu fügen. Wirklich war er so fleißig und machte solche Fortschritte, daß er bald nicht bloß mehr diese langen, nichts bedeutenden Worte, sondern ganze Phrasen schrieb, welche eine Idee ausdrückten; sodann kleine Dialogen und hübsche Geschichtchen, welche das Gefühl beschäftigen oder ein Lächeln hervor rufen, und eine Schreibstunde zu einer angenehmen und häufig belehrenden Unterhaltung machen.

Alle Morgen, wenn Carl den erhabenen Urheber seines Lebens umarmte, überreichte er ihm das Zufriedenheits-Billet, welches er den Tag vorher erhalten hatte, und sah so seinen theuern Schatz mit jedem Tage sich mehren. Der König empfand eine große Freude darüber, seinem Sohne die bedungene Summe zu zahlen; da sie sich aber schon zwanzigmahl erneut hatte, glaubte er, daß der gute Rochon seinen Schüler vielleicht mit zu viel Nachsicht behandle, und verlangte, daß dieser ihm seine Schreibbücher vorlegte. Carl kam sogleich im Triumph herbey, und bewies, welche Erstaunen erregenden Fortschritte er in Zeit von drey Wochen gemacht hatte. Der König war nun durch den Augenschein vollkommen überzeugt, und kurz darauf besaß der junge Prinz fünf und zwanzig Goldstücke, der Gegenstand seines geheimen Wunsches.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) **König Ottokar's Glück und Ende.** (Fortsetzung.)

Dritter Aufzug. Er beginnt auf dem Schlosse des alten Mährenberg in Steyermark. Wir sehen hier den patriarchalischen Haushalt des biedern Ritters. Ottokar's Abgesandte wissen in die Burg zu dringen und den wehrlosen Mann im Frieden seines Hauses zu fangen, und so ihren Auftrag zu vollziehen. Wir werden hierauf in Ottokar's Gezelt am Donauufer versetzt. Das böhmische Heer steht an der linken, der Kaiser an dem rechten Ufer des Stromes. Die Kriegesfackel ist entbrannt; der biedere Kanzler rieth zu Nachgiebigkeit und Frieden. Ottokar athmet nur Krieg und Geringschatzung seines Feindes. Er kann sich durchaus an den Gedanken nicht gewöhnen, den schlichten Habsburger, seinen einstigen Dienstmann, als Reichsoberhaupt zu sehen. Demnach entschließt er sich endlich zu Rudolph in das Lager zu ziehen. Doch auch hier leidet ihn nur der Hochmuth, die überspannte Meynung von der eigenen Größe. Er spricht:

Im Grunde waren sie's, die mir den Antrag thaten,
Ist Schmach dabey, trifft sie's:

Digitized by Google

Dann wieder:

Und wahrlich, Zawisch, sehen möcht' ich ihn,
Wie er sich nimmt, dem Ottokar ge'nüber,
Der arme Habsburg in dem Kaiserkleid;
Was er entgegnet, wenn im selben Ton
Mit dem ich ihm den Kroiffendann befahl:
„Herr Graf, greift an!" ich Österich nun und Steyer,
Und all die Lehen von dem Reich begehre?
Das hieße fliegen, ohne Heer, allein! —

Er zieht nun in das Lager, in welchem wir den Kaiser Rudolph im schlichten grauen Röckein erblicken. Mit königlicher Pracht naht Ottokar. Eine der wichtigsten Scenen beginnt. Die Majestät des Kaisers, jene innere moralische Größe, welche ihren Sieges nie verfehlt, tritt dem hochmüthigen Helden in ihrer ganzen Glorie entgegen. Er verstummt dem Habsburg gegenüber. Mit Würde, mit Begeisterung entwickelt ihm Rudolph seine Zwecke, seinen Willen und die Lage des Reiches. Wien und Neuburg sind über, Steyermark für Ottokar verloren; in Fesseln brachte Steyermarks Adel den böhmischen Statthalter, seinen Zwingherrn, in das kaiserliche Lager. Österreichs und Steyers Banner wehen an Rudolph's Seite. Ottokars stolzer Muth ist gebrochen, er erklärt die Lehen nehmen zu wollen, und die Reichsstände zurückzugehen. Rudolph ladet ihn ein in das beschlossene Zelt zu gehen, und sich dort belehnen zu lassen, da die Lehen kniend genommen werden müssen. Es geschieht. Plötzlich erscheint Zawisch und zerhaut die Zeltschnüre. Die Vorhänge fallen und man sieht den König vor Rudolph knien. Ein lauter Ruf: „der König kniet!!" läuft durch die Reihen. Ottokar ruft: „Ha Schmach!" und stürzt aus dem Zelte. Rudolph tritt ihm nach und fragt:

Wollt Ihr die Leh'n nicht auch auf Mähren nehmen?

Da kniet Ottokar noch einmahl nieder, und empfängt die Lehen. Rudolph ladet ihn nun nach Wien zu den Friedensfesten. Ottokar sieht wie vernichtet. Alles folgt dem Kaiser. Erst als Seyfried von Mährenberg sich dem König naht, ein bittendes Wort für seinen Vater sprechen wollend, da erwacht Ottokar, sieht ihn grimmig an, reißt sich den Königsmantel ab, und die Krone vom Haupt, und stürzt mit dem Ausrufe: Fort! von der Bühne.

Lebendig und kräftig rückt in diesem Aufzuge mit einem seltenen Reichthum von Handlung das große Bild, welches der Dichter dem Publicum zur Anschauung bringt, seinem Culminationspunct entgegen. Schon der Beginn des Aufzuges, die Darstellung des reinen schönen häuslichen Lebens und Wirkens Mährenbergs, ist ein wichtiger bedeutsamer Stein im kunstreichen Gefüge des ganzen Baues. Diese Darstellung erklärt lebendig die hohe Zwingherrschaft des Böhmenkönigs, der alle Verhältnisse zerreißt und keines achtet, wenn sein finsterer Argwohn rege wird. Sie erklärt die feindliche Stimmung der Kenerschen Standesherrn, und des Jünglings Seufzed spätere Stellung gegen Ottokar, dem er in der Entscheidungsschlacht als finsterer Dämon der Rache entgegen tritt. Aus diesen vorbereitenden Darstellungen treten wir mit einem Mahle wieder in den Strom der Hauptshandlung. Wie herrlich ist hier wieder Ottokar gezeichnet! wie tief berechnet und kunstreich angelegt die Motive, welche ihn bestimmen, sich in Rudolphs Lager zu begeben! Wie zieht er auf diese Weise selbst die Schlingen des Gewebes zusammen, welches ihn umgibt! Und nun die große Scene im kaiserlichen Lager selbst, Unstreitig gehört diese zu den ausgezeichnetsten Theilen der Tragödie. Durch wenige kräftige Episoden wird vor dem Erscheinen Ottokars die Lebensweise und das Walten des ritterlichen Kaisers herrlich bezeichnet. Die Episode Ottokar's von Hornegk sprach durch den schönen lebendigen Ausdruck der Rede über Österreich besonders an. So vollen Beyfall wir auch dieser schönen Rede, welche augenscheinlich aus dem Innersten eines echt vaterländischen Gemüthes hervorquoll, an und für sich geben müssen, so wollen wir doch auch nicht verhehlen, daß sie uns hier etwas gesucht erscheint, hauptsächlich im Munde Ottokar's von Hornegk, welcher bekanntlich kein Österreicher war. Diese Rede dürfte nur einem gebornen Österreicher in den Mund gelegt werden. Die Scene Rudolphs mit Ottokar selbst muß man lesen, oder hören. Sie ist so durchaus trefflich, daß sie keinen Auszug duldet. Eine Bemerkung über den Schluß dieses Aufzuges können wir hier nicht übergehen. Sie betrifft die Lehenertheilung in dem geschlossenen Zelte, dessen Wände plötzlich zusammen stürzen, und den knienden König zeigen. Diese Geschichte selbst ist nunmehr längst von den gediegensten Historikern als eine von Mißgunst ersonnene Fabel bewiesen worden. Der Dichter wollte sie aber dennoch für seinen Stoff benutzen, weil er darin einen mächtigen Stachel zu König Ottokar's aufgeregtem Grimme fand, und dieses Recht steht ihm sonder Zweifel zu. Der dramatische Dichter scheidet keine Geschichte; er muß die großen Begebenheiten, und ihre Folgen in dem gemessenen Raume weniger Stunden entfalten, und es muß ihm also durchaus frey stehen, seine Begebnisse auf eine Weise zu ordnen, wodurch er seinem Ziele auf das wirksamste näher rückt. Daß alle Dr. Gottlparzee diese Zeitgeschichte aufnimmt, bedarf keiner Rechtfertigung; doch das Benehmen des Kaisers in derselben bleibt hier zweydeutig, und das darf nicht seyn, und mag als ein Beyfehen wohl gerügt werden. In dem Augenblick, als Zawisch die Zeltschnüre abhaut, und der König aufspringt, und aus dem Zelte eilt, folgt ihm Rudolph, so unbefangen als ob nichts vorgefallen sey, und fragt, ob er nicht auch mit Mähren belehnt seyn wolle? Diesem Übelstand wäre mit zwey Zeilen, welche des Kaisers Befremden und Mißfallen über die Frechheit Zawischens aussprechen, leicht abzuhelfen gewesen. Auch daß Ottokar nach diesem Vorfalle noch einmahl öffentlich hin kniet, um sich belehnen zu lassen, ist wohl mit dem historischen Charakter Ottokar's unverträglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der nunmehr bewilligte Bau des neuen Theaters in Grätz wird bereits mit der lebhaftesten Thätigkeit betrieben; ein zahlreiches Arbeits-Personal ist versammelt, und alle Anstalten lassen hoffen, daß die Vollendung und Eröffnung dieses Kunsttempels in wenigen Monathen Statt finden werde. Hr. Peetfinger ist bey der Grätzer Bühne bereits engagirt; Hr. Gottdank wird die Regie der Oper übernehmen.

Concert-Anzeige.

Dlle. Leopoldine Blahetka wird Sonntags den 6. März um die Mittagsstunde im landständischen Saale ein öffentliches Concert geben, in welchem sie sich auf dem Pianoforte mit einem Concerte und Variationen, beyde Nummern von eigener Composition, hören läßt. Die Künstlerinn wird von den großen Gesangs-Heroen, Sgra. Fodor-Mainvielle und Sigra. Lablache unterstützet, indem Sigra. Fodor-Mainvielle eine große Arie von Rossini, und dieselbe sodann mit Sigr. Labl ache das komische Duett: die Sing-Lection, von Fioravanti, vortragen wird. Da Dlle. Blahetka als Clavier-Virtuosinn schon an und für sich rühmlichst bekannt ist, und diese trefflichen fremden Sänger noch vor ihrer Abreise bey dieser Gelegenheit in einem kleineren Locale zu hören sind, so dürfte dieses Concert eines der ausgezeichnetsten werden. Eintritts-Karten zu fünf Gulden W. W. sind in der Kunst- und Musikalien-Handlung der H. H. Steiner u. Comp. im Paternostergäßchen, und am Tage der Aufführung bey der Cassa zu haben.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Steaufi, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 28. 5. März 1825.

Die Firma.

(Fortsetzung.)

Dorchen hob das Gesicht empor, sie sah auf den Bewerber. Er war lang und hager, bedeutend alt und runzligt, keineswegs herzgewinnend für ein junges Gemüth, und das ihrige ganz anderer Ansichten und Wünsche voll. Aber der weit besser aussehende Fourier Lauerer, der alles angewendet hatte, das hübsche Dorchen zu umgarnen, und in seine Soldatenliebe zu ziehen, war jetzt dem Feind entgegen, und sein Schicksal das unsicherste; und im Drange der Noth, in diesem feyerlichen Augenblicke war es, als riefe der Todte ihr nach seiner Weise zu: „Gott sendet dir diesen Beschützer, du darfst ihn nicht zurück weisen.“ Ihr glühender Blick fiel auf Julchen, die ihr jetzt eben den Arm um den Hals schlang und die heiße Wange küßte; schnell gefaßt sprach sie: „Guter Herr Hartig! verlassen Sie sich nicht auf das, was meine Großmutter verließ, dazu sind mehr Erben als ich.“

„Na! na! schon gut! heirathen Sie mich nur,“ antwortete Hartig — „wir wollen schon mit einander durchkommen, so schwer die Zeiten sind.“

„Wenn ich auch wollte, Herr Hartig“ — versetzte Dorchen — „ich kann nicht. Ich habe es den guten seligen Bernds in ihrer letzten Stunde versprochen, die liebe Kleine hier nicht zu verlassen.“

„Nun, so bringen Sie sie halt nur mit. Ich will denken, ich hätte eine Witwe gefreyt mit einem Kinde; hab' ich doch weder Kind noch Kegel, das zierliche kleine Ding hat mir immer gefallen, ich werde denken, es ist meine Tochter.“

„Versprechen Sie mir das vor Gott — vor diesen ehrwürdigen Leichen!“ rief Dorothee, von ihrem vortrefflichen Herzen überwältigt, stand auf und ließ Julchen herab.

„J! warum denn nicht, gute Dorothee!“ antwortete Meister Hartig nicht ohne Rührung — „ich sag's noch einmahl, und ein ehrlicher Mann hält sein Wort: wenn Sie mich heirathen, soll Julchen meine Tochter seyn.“

„Nun denn! so nehmen Sie die arme Dorothee hin,“ — sprach mit hervor stürzenden Thränen das edle Mädchen — „sie wird Ihnen mit Gottes Hülfe eine gute Hausfrau seyn! und ach! — ich erfülle ja den Wunsch meiner Großmutter, die Ihnen immer wohlwollte; — auch werden Sie ja dem Carl ein guter Vormund, der Julchen ein biederer Vater seyn — wer weiß, wie lange ich noch lebe!“ — und todtenblaß sank sie in den Stuhl zurück, als scheide sich Seele und Körper.

Aber Hartig merkte es nicht, im Taumel der Freude, er faßte des Mädchens kalte Hand, beugte sich wunderbar gerührt zu der bleichen Braut, deren andern Hand sich die Kinder bemächtigten und küßten, und sagte:

Digitized by Google

„Nur getrost, mein gutes Kind; wir wollen ein Paar so wackere Eheleute werden, wie unsere Freunde da, und gelieb's Gott! auch einmahl so sterben. Na! geh' hinauf in deine Kammer, mein Dorchen, und erhohle dich, bis wir das Weitere besprechen."

Er drückte hier einen Kuß auf ihre Stirne, und schweigend die Kleine an der Hand, der sie so viel opferte, schwebte der Braut aus dem Trauergemach.

5.

Auf ihrem einsamen Zimmer, als ein süßer Schlaf das müde geweinte Auge des Kindes schloß, durchdrang das Mädchen die ganze Größe ihres Opfers, und der unnennbare Schmerz verödeter Lebenserwartungen. In Thränen zerfließend sank sie auf ihre Knie, und um Kraft aus der Höhe, um Muth, das Unabänderliche zu tragen, was ihre Vernunft offenbar als Gottes Schickung, und das Beste für sie, in dieser drangsalsvollen Zeit erklären mußte. Hartig hatte schon lange unerhört in Zucht und Ehren um ihr anderes wollendes Herz geworben; der gesunde Kern dieses Mannes steckte in der rauhen Schale unliebenswerther Gewohnheiten, und er stand in dem Rufe, das Geld überaus zu lieben, ob er gleich nur ein ordentlicher Haushalter, und dabey ehrlich und gewissenhaft war. Auch war in Dorchens Herzen die schon oben erwähnte Neigung vorherrschend geworden, die der Krieg in die Reihe der Unmöglichkeiten geworfen hatte. Nur in ihrem Edelmuth, und in einer sichtbarlichen Fügung des Himmels konnte sie jetzt den Trost finden, den ihr von allen Gegenständen ihrer Freundschaft schmerzlich losgerissenes Herz jetzt bedurfte, und nur durch die Weihe des Gebeths ihn erhalten. Hartig war jetzt in ihrer Achtung gestiegen, denn er erschien als Freund in der Noth, und erbot sich, der Vater ihrer kleinen geliebten Waise zu werden. Etwas ruhiger trat sie jetzt an das Pult der Frau Helf, öffnete es mechanisch, um etwas zu suchen, und das erste, was ihr in die Hände fiel, war der Zettel, der Julchens Ankunft in das Haus begleitete, zusammt der Adresse des Banquiers, und der Berechnung der bisher empfangenen Gelder. Die Habsucht der Alten hatte dieses alles bisher verschwiegen, und ihr Geiz die ganze Summe in schönen Goldstücken unter unscheinbaren Lumpen aufbewahrt.

Wie vom Blitz getroffen stand das Mädchen. Diese plötzliche Entdeckung, die auf die Verstorbene einen so großen Schatten warf, erschütterte ihr reines Gemüth; dann ergriff sie die Freude, ihre liebe Kleine so gut versorgt zu finden; darauf der Unmuth, dieses alles nicht eher erfahren zu haben, weil sie dann vielleicht den Bewerber abgewiesen hätte, endlich die Angst, in diesen Zeiten des Kindes Eigenthum zu sichern und zu bewahren? So mannigfaltigen Empfindungen preis gegeben, beschloß sie endlich, das Geheimniß treu zu behalten, und selbst gegen Hartig zu verschweigen, denn — konnte er, den die Welt geldliebend nannte, nicht vielleicht eben so denken, wie ihre Großmutter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pegasus im Joche.

Da droben auf dem Giebel,
Da steht der Pferdegreif,
Der hat zwey macht'ge Flügel
Und einen weh'nden Schweif.

Er steht am Rand so muthig,
Wie an dem Musenquell,
Die Feigen Mähnen wallen,
Das Auge lodert hell.

Und wenn des Hauses Fenster
Am hellen Abend glüh'n,
Und mächtig aus den Augen
Die wall'nden Töne zieh'n:

Und wenn aus Meisters Händen
Ein hohes Kunstgebild
Die Hallen und die Säle,
Und alle Herzen füllt:

Dann rauschen seine Flügel,
Dann stampft der Huf mit Macht,
Dann funkeln seine Augen
Hellleuchtend durch die Nacht.

Doch wenn ein wildes Leiden,
Nicht kräftig und nicht mild,
Mit lautem Polstertone
Die Schranken überschwillt;

Und wenn ein Ungeheuer
Das blöde Volk ereignet,
Das mit ungeist'gem Beifall
Das Heiligthum entweiht:

Dann müht er sich vergebens,
Will springen durch die Luft,
Will sich das Haupt zerschellen
Tief unten in der Kluft.

Wozu denn nun die Flügel?
Wozu der weh'nde Schweif?
Der Fuß ist ihm gebunden,
Die Glieder sind ihm steif.

Wie bist du zu bedauern,
Du armes Flügelroß!
Gering sind deine Freuden,
Und deine Qual ist groß.

Simrock.

Der Schreiblehrer.

(Beschluß.)

Der von Herrn Rochon indossirte Wechsel lief nur noch drey Tage. Vergebens hatte der würdige Mann den Gläubiger dringend bitten lassen, ihm einigen Aufschub zu bewilligen; es war ein gieriger, unerbittlicher Wucherer. Der arme Schreiblehrer war in einer Angst, die sich deutlich in seinen Gesichtszügen ausdrückte. Schon hatte er sich vorgenommen, noch im Laufe des Tages sein müßiges Silberzeug, dessen er sich bediente,

Digitized by Google

zu einem Goldſchmied zu tragen, um die ſechs hundert Livres zuſammen zu bringen, die ihm noch fehlten, und ſo den Wechſel voll auszahlen zu können. Ganz mit dem Opfer beſchäftigt, welches er ihn koſtete, kam er etwas ſpäter zu dem Prinzen, als gewöhnlich, um ihm Unterricht zu ertheilen, und entſchuldigte ſich mit einer wichtigen Angelegenheit, die ihn zurück gehalten habe. So traurig und niedergeſchlagen das Geſicht des Greiſes war, eben ſo ſehr ſtrahlte das des Kindes von Freude.

„Was iſt Ihnen, Vater Rochon? Sie ſind nicht ſo heiter, wie gewöhnlich."

„Es iſt wahr, Monſeigneur; man hat im Leben ſo ſeine kleinen Unannehmlichkeiten, ſeine Bekümmerniſſe."

„Sie Bekümmerniſſe! Theilen Sie mir ſie mit, und zwar auf der Stelle. Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie liebe." Bey dieſen ſo rührenden, recht vom Herzen geſprochenen Worten ſtand Rochon auf dem Puncte, ſeinem Zögling Alles zu entdecken, der ſeinem erhabenen Vater ja nur ein einziges Wort zu ſagen brauchte, um ihn aus ſeiner Verlegenheit zu reißen; aber das beſcheidene Verdienſt hat immer ſeinen geheimen Stolz. Der Gedanke, den ehrenvollen Einfluß, den er auf ein Kind Frankreichs ausübte, zur Erbettelung einer Wohlthat zu benutzen, empörte das Zartgefühl des alten Mannes, und um ſein Geheimniß beſſer zu bemänteln, eilte er, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben. „Sie ſind heute nicht ſo aufgelegt, Ihre Lection zu nehmen, wie geſtern, Monſeigneur."

„Finden Sie das, Vater Rochon?"

„Sie ſind zerſtreut, beſchäftigt — —"

„Ja, ich habe etwas im Kopfe."

„Ihre Hand zittert, und Sie können nicht auf Einer Stelle bleiben."

„Ja, und darin ſind Sie ganz allein Schuld."

„Ich, Monſeigneur?"

„Ja, Sie! — O! ich kann nicht länger warten —"

Bey dieſen Worten ſtand er raſch auf, öffnete den Schubkaſten des Schreibtiſches, in den er ſeinen Schatz gelegt hatte, und reichte dem alten Manne, indem er ſich ihm um den Hals warf, die Börſe mit den Worten hin: „Nehmen Sie! — Nun können Sie Ihren Wechſel bezahlen. — Ich hoffe, daß Sie nun Ihre Möbeln nicht verkaufen werden."

Rochon ſah, daß ſein Geheimniß entſchleyert war; indeß wagte er, trotz ſeiner lebhaften Rührung, noch nicht, die Börſe anzunehmen, die der junge Prinz ihm darreichte. Aber dieſer theilte ihm ſogleich den Tractat mit, den er mit ſeinem Vater geſchloſſen hatte, und unterrichtete ihn, daß dieſe fünf und zwanzig Louis die Frucht ſeines Fleißes wären. Bey dieſem Geſtändniß konnte der Greis ſeine Thränen nicht zurück halten, er ergriff beyde Hände Carls, drückte ſie an ſeine Lippen, an ſeine Bruſt, und rief mit dem lebhafteſten Ausdruck des Erſtaunens und der Dankbarkeit aus: „Wie, Monſeigneur, bloß um mich aus meiner Verlegenheit zu reißen, haben Sie einen ganzen Monath lang Ihren muthwilligen, leichten Charakter gebändigt, der Langweil Trotz gebothen, und den Widerwillen überwunden, der von den Anfangsgründen der Kunſt, die ich Ihnen lehre, unzertrennlich iſt? Mit Stolz nehme ich dieſes ehrenvolle und ſo rührende Geſchenk an; es gibt mir zugleich meine Ruhe, mein ganzes Lebensglück wieder. O wie ſüß iſt es für mich, dieß Ihnen zu verdanken! — — Überall will ich dieſen Zug von Herzensgüte, von Kraft und Beharrlichkeit bekannt machen; er muß einſt Ihren Kindern mitgetheilt werden; er gehört der Geſchichte an. — — Aber, wer würde eigentlich darüber erſtaunen können? Könnte man von einem Enkel Heinrichs des Vierten weniger erwarten?"

Kuhn.

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) König Ottokar's Glück und Ende. (Fortſetzung.)

Vierter Aufzug. Wir ſehen den Hofplatz des königlichen Schloſſes in Prag. Ottokar, welcher, ganz von der Schmach erfüllt, die ihm ſeiner Anſicht nach widerfuhr, ſich ſchon in Znaym von ſeinem Gefolge trennte, und nur von einem getreuen Knecht begleitet in dumpfen Hinbrüten im Lande umheirrte, kehrt heim. Im Dunkel der Nacht, bekleidet er, in ſchmuckloſer Tracht, in dunklen Mantel gehüllt, den Platz. Stumm verweilt er, ohne das Innere der Burg betreten zu wollen. Er läßt den Kanzler hohlen. Als er allein, ſpricht ſich ſeine Stimmung aus:

Ich ſollte dich betreten, Schloß der Väter?
Die Schwelle dir entweih'n mit meinem Fuß!
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Für Helden ward gewöhnt dein hoher Bau
Und kein Entehrter hat ihn noch betreten u. ſ. w.

Er ſetzt ſich auf die Stufen des Ausfallthores und verhüllt ſein Haupt. Der Bürgermeiſter von Prag, welcher in den Rath eilen will, weil ein kaiſerlicher Herold angelangt iſt, erkennt ſtaunend den König. Auch Beneſch von Diedtz erſcheint mit ſeiner wahnſinnigen Tochter Bertha. Endlich kommt die Königinn mit Zawiſch. Sie beſteht allen ſich zu entfernen. Nun höhnt ſie den gebeugten König ob der erlittenen Schmach, und entfernt ſich

Digitized by Google

endlich mit Zawisch, als sie den glühendsten Feuerbrand in die Brust des Königs geschleudert hat. Nun erscheint der kaiserliche Herold, den Vollzug des Vertrages im Nahmen des Kaisers heischend, nähmlich: Freyzehung der Geiseln, und gänzliche Räumung des Landes Österreich von den böhmischen Besatzungen. Der Kanzler bedeutet den Herold, nur der König selbst könne hier entscheiden, und man wisse gegenwärtig seinen Aufenthalt nicht. Plötzlich zeigt sich dieser mit den Worten: Hier ist der König! — Auf den Vortrag des Herolds verspricht er Erfüllung des Vertrages; doch, als nun der Herold im Nahmen des Kaisers laut ausrufen läßt, es solle sich melden, wer noch Forderung habe an Böhmens Krone; er sey auf das Rathhaus geladen, wo der Pfalzgraf zu Recht wird sitzen: da erwacht des Königs Grimm aufs neue. Er läßt den Herold zurückrufen, und bedeutet ihm, daß in seiner Prager Stadt man in Niemands Nahmen Austrag thut, als in dem Seinen. Dann verlangt er die losgelassenen Geiseln noch mahl zu schauen; und als er den alten Mährenberg trifft, auf den sein Hasi vorzugsweise fällt, da er der Erste unter den Stand desherrn war, welche sich mit Beschwerden an das Reich gewendet hatten, verweigert er seine Austieferung. Dieser sey keine Geisel, er sey ein Hochverräther! — Er befiehlt ihn in den tiefsten Thurm zu werfen. Sein Grimm kammt immer höher auf, und er zerreißt endlich den Brief des Herolds, und entscheidet sich also zum Krieg mit Kaiser und Reich. Der Herold mit den übrigen losgelassenen Geiseln entfernt sich. Mährenberg wird in den Thurm geschleppt. Der König ermahnt seine Krieger zum ernsten, letzten Streit für des Vaterlandes Ruhm und Macht. Er sendet an alle ihm befreundete Fürsten, gibt seinen Lehnsleuten die eingezogenen Güter wieder, um sie fester an sich zu ziehen u. s. w. Ob der Anstrengung und der Gemüthsstürme ermattet, sinkt er endlich das Haupt in seines treuen Kanzlers Schooß und entschlummert.

Die durchaus meisterhafte Anlage und Durchführung dieses Aufzuges, wird sich, selbst in dieser skizzirten Andeutung des Inhaltes, nicht verkennen lassen. Hier bewährt sich ganz der hohe dichterische Geist des Verfassers. Vom Erscheinen Ottokar's an, bis zu Zerreissung der Urkunde: welch ein Reichthum echt künstlerisch gefügter und geordneter, der Natur abgelauschter Züge! Welch ein Contrast zwischen Ottokar's Machtfülle im ersten Aufzuge, wo das ganze Gepränge eines reichen Hofes und alle ritterliche Heerlichkeit an seinem stolzen Blicke vorüberzogen; und der Stellung, worin gegenwärtig der König vor uns erscheint. Im Innersten zermalmt; als ein scheuer Flüchtling vor der eigenen Schande sich einschleichend in die Burg; aufgestachelt im tiefsten Gemüthe durch den Hohn der Kolzen, herzlosen Königinn; fortgerissen zu dem Scheitle, in welchem unser ahnender Geist das Verderben über seinem Haupte einherschweben sieht; entweicht sich vor und ein Bild der grossartigsten Natur, mit echter Weihe vom Dichter empfunden und in's Leben gerufen. Einzelne Züge, z. B. das Aufkammen Ottokar's, als er seine Krieger auf sein Schwert schwören läßt und die vordersten hinknien wollen, und er plötzlich schreut: „Kniet nicht! steht auf! so kann nicht knien sehen!" athmen Shakespearschen Geist, und solche Züge sind es, welche mehr als ganze Scenen den Genius bekunden, der im Werke waltet.

Fünfter Aufzug. Die Kriegsflamme lodert. Wir sind auf den Kriegsschauplatz geführt. Der Morgen des verhängnißvollen Tages der Entscheidungsschlacht ist nahe (26. August 1278). Wir sehen den König den dem Wachfeuer auf dem Kirchhof zu Gösserndorf. Ein Bothe bringt die Nachricht, das Dorf Drösing brenne; versprengte Haufen von Kumanen zündeten es an. Der König will auf den Thurm der Kirche eilen, um die Gegend zu übersehen. Er betritt das Innere, und trifft — die Leiche Margarethens, welche von Krems vertrieben, den Frieden zu vermitteln suchend, im Lager des Kaisers, hier das Ende ihrer Leiden fand, und an gebrochenem Herzen starb. Tief erschüttert naht der König der Leiche. Schon durchschauert sein Heldenherz düstere Ahnung der kommenden Stunden. Er sieht seine Größe wanken. Ihn umgibt Verrath. Die Königinn mit Zawisch, ihrem Buhlen, hat ihn verlassen; da schleicht er die Verföhnung im Grabe mit dem treuen Herzen Margarethens. Der Leiche klagt er sein ernst Geschick und erfleht ihren Segen. Ermuthigt verläßt er nun den Katafalk, und eilt zur Schlacht, die schon entbrannte. Die Scene verwandelt sich in eine freye Gegend an der March. Rudolph der Kaiser erscheint mit seinen Söhnen und Feldherrn, und ertheilt seine Befehle. Zu seinem Erstaunen naht Königinn Kunigunde mit Zawisch, und ihren Frauen, Schutz suchend im Lager des Feindes, da, wie sie spricht, der grimmigste ihrer Feinde die Gatte sey, und sie nur flehend ihr Leben vor ihm gerettet habe. Seine Verachtung ihr und ihrem Buhlerier nicht verhehlend, verbrieht ihr Rudolph Schutz, und läßt sie in ein Gezelt geleiten. Er verbietet jeglichem Ritter Hand zu legen an König Ottokar, den einzigen Fall der Rothwehr ausgenommen. Sein Leben soll heilig seyn. Man eilt in die Schlacht. Abermahlige Verwandlung in einen andern Theil des Schlachtfeldes. Ottokar erscheint mit Milota und einigen Knappen. Sein Pferd wird getödtet und beschädigte ihn im Sturze an dem Bein. Er zog sich deshalb aus dem Gefechte. Milota's Haufen fechten nicht wie es der König wünscht. Schon beschleicht seine Seele Argwohn des Verrathes, welcher ihn umgibt. Er sendet nach einem frischen Pferde und befiehlt Milota einen Hügel zu ersteigen, und zu forschen, wie die Schlacht steht. In einem herrlichen Monologe entfaltet er nun seine Stimmung, seine Ahnungen, seine Reue über das Unheil, welches seine Heftigkeit, seine Unbeugsamkeit und seine Herrschsucht heraufreifen über das Vaterland. Sein letzter Augenblick erscheint. In schwarzer Rüstung, wie der Todesengel, naht sich der Jüngling Mährenberg, Blutrache fordernd für den getödteten Vater. Milota, von dem rückkehrenden Knappen zu Hülfe gerufen, enthüllt in diesem entscheidenden Augenblicke den lange genährten Verrath. Dem König die Schmach seines Hauses, durch ihn deutsche hen wiederfahren, in's Gedächtniß rufend, überläßt er ihn den Händen seiner Feinde, und geht nach Mähren. Wüthender stets, das Gebot des Kaisers nicht achtend im Sturme des empörten Blutes, reißt Mahrenberg den König zum Kampfe. Er ist kurz. Ein Hieb des Jünglings fällt den Helden. Sein Geschick ist erfüllt. Ringsumher fliehen die Böhmen; der Sieg ist entschieden; Rudolph naht, und sieht mit Bedauern geschehen, was er so gerne verhindert hätte. Er deckt den großen Todten mit dem Kaisermantel. Man bringt den Sarg Margarethens und stellt ihn neben Ottokar. Gefrenn sterhaft erscheint die wahnsinnige Bertha auch am Sarge, und vollendet das dennunzvolle Bild. Auch Kunigunde und Zawisch sehen mit Entsetzen die Leiche des Königs. Der Kaiser belehrt nun auf dem Schlachtfelde seine Söhne mit Österreich, und mit der Huldigung der Versammelten schließt die Tragödie.

(Der Beschluß folgt.)

Benefice-Anzeige.

Dinstag den 8. März wird im k. k. privil. Theater an der Wien zum Vortheil des Regisseurs und Sängers, Hrn. Seipelt, zum ersten Mahle aufgeführt: Rübezahl. Große romantische Oper in drey Aufzügen, von Hrn. W. Marsano. Die Musik von Hrn. Professor Wenzel Würfel; die neuen Decorationen von Hrn. Arrigoni, Maschinerien von Hrn. Roller. Der Compositeur hat die Leitung des Ganzen persönlich übernommen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorothergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 29. 8. März 1825.

Die Firma.

(Fortsetzung.)

Sobald der grüne Hügel, von Hartigs kunstgeübter Hand mit schönen Kränzen, von der ihrigen mit der thränenbenetzten Pracht eines ganzen Frühlings ausgestattet, sich über dem gemeinschaftlichen Grabe des guten Ehepaars wölbte, eilte die kummervolle Braut zu dem Banquier, wies sich als Erbinn und Enkelinn der Frau Helf, als Pflegmutter der kleinen Julie aus, und es ward ihr nicht schwer, ein neues Quartal zu erheben, aber von Julchens Herkunft erfuhr sie nichts. Das Geld, hieß es, käme aus dem Ausland durch Anweisung fremder Handelshäuser, und Dorothee mußte sich damit begnügen. Sie legte das Gold zu dem vorräthigen Golde, und ging zu dem ehrwürdigen alten Geistlichen, der das Kind getauft hatte. Ihm entdeckte sie, wie es sich damit verhielt, und erbath sich seinen Rath. Der Prediger rieth ihr es auszuleihen, und unterzog sich der Besorgniß und Sicherstellung, ohne daß jemand etwas davon erfuhr. Er ermuthigte sie, ihrem edlen Vorsatz treu zu bleiben, gab ihrem Hartig das beste Lob, und bald darauf segnete er ihren Bund. Die sanfte Ruhe, welche dann immer in unserem Gemüth waltet, wenn wir das anerkannte Gute gethan haben mit Selbstverläugnung, erfüllte jetzt Dorotheens Herz; und ihre Häuslichkeit, ihr Fleiß, ihr sanfter geduldiger Sinn besiegte in Kurzem ihres Mannes schroffere Gemüthsart. Sie achtete, ja sie liebte ihn täglich mehr, wenn sie sah, wie gewissenhaft und redlich Hartig als Vormund, als Vater war; ihre Ehe blieb kinderlos, um so größer war die Liebe, mit der sie und er die beyden Pflegekinder, vorzüglich die holde Julie, umfaßten; sie nannte den finstern Hartig Vater und er lächelte; strich ihre kleine Hand die Falten von seiner Stirne, so ward ihm wohl um's Herz; auch war sie so sanft und gut, daß über sie nie eine Klage war.

Desto mehr aber machte ihm Carl zu schaffen, der schlechterdings weder für die Hobelbank noch für die Backstube Talente zeigte, und als es der Vorstellung der guten Dorothee gelang, den Vormund dahin zu bewegen, den Knaben auf's Gymnasium zu thun, da zeigten sich so herrliche Anlagen in ihm, daß alle seine Lehrer erklärten: es sey Schade, ihn in ein Joch zu spannen, wo er nur Erbärmliches leisten werde; und obgleich Hartig meinte, der Verstand dürfe doch einem Handwerker eben so wenig abgehen, wie einem Gelehrten, und das Handwerk habe einen goldenen Boden, so studierte doch Carl eifrig fort, und dachte nicht mehr an ein solches.

Bey Meister Hartig aber bewährte sich sein Lieblings-Sprichwort gar nicht; Krieg, und zuletzt ein Brand, der seine Wohnung und Werkstätte verzehrte, verwandelten den wohlhabenden, in Kurzem in einen dürftigen Mann. Carl drang darauf, den Vormund

Digitized by Google

und seine Familie in das Haus seiner Ältern aufzunehmen, und da Dorothee immer in Bernds Schule gegangen war, gelang es ihr das Bäckergewerbe mit Erfolg zu treiben, und Hartig entschloß sich jetzt bey einem andern Tischlermeister zu arbeiten; allein er ward immer ernster, in sich gekehrter und niedergeschlagener, ja oft bemerkte sie, daß er sie mit betrübten Blicken betrachtete, wenn er sich unbeachtet glaubte, und plötzlich rauh und abstoßend gegen sie ward, seine inneren Empfindungen zu verbergen. Da entstand in ihrem redlichen Herzen oft die Frage: ob es nicht unter diesen Umständen erlaubt seyn könne, etwas von Julchens immer richtig eingeheudem Gelde zu ihres Mannes Unterstützung zu borgen? Wenn sie aber die Gewissenhaftigkeit sah, mit welcher dieser, wiewohl mit finsterem Blick, das Erworbene als das Eigenthum seines Mündels von seinem eigenen Erwerb sonderte, so fühlte sie, daß sie schweigen, und ihn wenigstens nicht versuchen müsse. Aber eine noch schwerere Probe stand ihr bevor: Hartig war mit einem Entschluß auf's Reine gekommen, und das war kein anderer als der: sein Vaterland — ja Europa mit der neuen Welt zu vertauschen. In Brasilien wollte er ein besseres Loos aufsuchen, und Frau und Kinder nachkommen lassen, wenn er glücklich würde. Wie schlug da das Herz der armen Frau! wie groß ward in ihr der Streit der Pflichten, die sich nicht vereinigen ließen! Es kostete ihr ein Wort, und Hartig konnte bleiben, war gerettet, und dem Lande ein nützlicher Bürger erhalten. Julie, wenn sie älter ward, billigte gewiß in ihrem liebenden, dankbaren Gefühl, was für den Mann geschah, den sie als Vater ehrte. Sie schwankte, sie war ungewiß, aber zuletzt überwand die heilige Scheu vor fremdem Gut den Reiz der Versuchung, und da sie Hartigs Vorsatz nicht zu ändern vermochte, begnügte sie sich ihm das Wenige anzudringen, was ihr von dem Erbe der Frau Helf noch übrig geblieben war, „denn Julchen und ich" sagte sie — „werden uns schon unsern Unterhalt erwerben, wir sind ja in dem geliebten Vaterlande!" Als aber der sechzehnjährige Carl von Hartigs Vorhaben hörte, beschwor er ihn kniend sein Haus zu verkaufen, das Geld zu seinem Nutzen zu verwenden und ihn mitzunehmen.

„Ich wäre Ihnen das ohnehin schuldig, guter Vormund!" sagte er — „denn Sie sind ja des Verwaisten Vater geworden; aber es ist ja auch mein Wunsch und Wille, mich etwas in der Welt zu versuchen; dem Himmel sey Dank, daß ich mit den Sprachen und dem Rechnungswesen gehörig fortkomme, ich hoffe, wir nützen uns gegenseitig."

Hartig sah das ein, hätte jedoch gern die dringende Bitte des Jünglings zurück gewiesen, da er sich aber fest und beharrlich zeigte, gab er endlich nach, und es ward beschlossen, daß er ihn begleiten solle.

Ein junges Herz aber ging darüber fast unter in Schmerz, und das war dasjenige der armen Julie, die des Bruders Entfernung unerträglich fand, und sich kaum von ihm durch das Versprechen des Wiederkommens beruhigen ließ. „Dann" — setzte er bedeutend hinzu und küßte die Thränen ihrer dunkelblauen Augen hinweg — „wird es ganz anders seyn wie jetzt, und ich bringe dir glänzende Edelsteine, echte Perlen — und einen grünen Myrthenkranz mit;" sie aber schüttelte verneinend das blondgelockte Köpfchen, und betheuerte, sie möge von dem allen gar nichts — der Bruder solle bleiben. Aber bald waren die Verfügungen getroffen, und die schmerzliche Trennung erfolgte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jerusalem und seine Umgebungen.

(Aus J. Leutzens Reise durch das gelobte Land.)

Der Weg von Ghasse nach Jasa kann sehr leicht in anderthalb Tagen zurück gelegt werden. Er führt über eine bequem zu passirende Ebene. Es hielt mich niemand an, obschon mein Janitschar mir selten zur Seite war. Er jagte mit meinen Kamelhen oft Stunden weit voraus, stieg dann ab und ergetzte sich, bis ich nachkam, mit dem Anmachen eines Feuers und mit dem Hineingucken in dasselbe. Erst Abends leistete er mir einen Dienst. Ich traf im Dorfe Scutt, wo wir übernachteten, gesottene Hühner mit Reiß bereitet an. Der Janitschar hatte das Mahl requirirt, und litt nicht, daß ich dem Richter etwas dafür bezahlen durfte. Ein gutes Nachtlager, nach welchem ich mich nach der schlaflosen Nacht in der Okella zu Ghasse so sehr sehnte, konnte er mir aber nicht auftreiben. Die Nacht wurde mir noch peinlicher, als die vorige. Wir wurden in einen Stall, Caravanen-Serail genannt, gewiesen, in welchem schon gegen dreyßig Bauern mit ihren Pferden und Eseln eingekehrt waren. Die Leute hatten sich in einem engen, und zwey Stufen höheren Raum um ein Feuer gelagert. Ich scheute ihr Ungeziefer und nahm darum mein Lager zwischen den Pferden und Eseln. Die Pferde waren aber weniger müde, als ich, mehrere rissen sich los, sprangen, bissen und schlugen um mich herum, und ich mußte mit dem Schlafe kämpfen, wenn ich mich gegen Verwundun-

Digitized by Google

gen von Pferden ſichern wollte. Dieſer Kampf koſtete nicht bloß deßhalb die fürchterlichſte Anſtrengung, weil mich der Schlaf ſchon faſt überwunden hatte, ſondern auch darum, weil der während des Tages geöffnet geweſene Stall warm geworden war und jetzt durch das Feuer, den Tabakdampf und die Ausdünſtungen der Menſchen und Thiere heiß wurde. Ich fieberte von Hitze und Ermattung. Doch konnte ich keine Erleichterung vor der Thüre ſuchen. Die Bauern hatten dieſe, damit los werdende Thiere ſich nicht verlaufen konnten, verſchloſſen, und es war keiner zu bewegen, ſie nur zu öffnen. Eben ſo wenig konnte ich einen dahin bringen, die Thiere wieder anzubinden. Verſuche aber, die ich und mein Bedienter und der Janitſchar anſtellten, machten ſie nur noch wilder. Es kümmerte die Bauern nichts, daß auch ſie durch den Tumult ſchlaflos gehalten wurden. Sie gebothen bloß, fortwährend lachend und ſchreyend, Ruhe, und vermehrten dadurch meinen Ärger und das Toben der Pferde. Auch die Morgendämmerung brachte nur Hoffnung auf Erlöſung, ſie ſelber kam aber erſt ſpäter. Wir gewahrten bey Eröffnung der Thüre einen ſtarken Nebel. Außer der Peſt iſt im Orient nichts ſo ſehr zu fürchten, als ſchnelle Erkältung und beſonders die von Nebeln. Wie die Bauern darum noch einen weitern Hervortritt der Sonne im Stalle abwarteten, ſo mußte auch ich es.

Je weiter wir von Ghaſe nach Jafa kamen, um ſo mehr fanden wir das Land bebauet. Der Strecken, welche bloß als Weide benützt waren, wurden immer weniger. Doch verriethen auch hier die Dörfer die höchſte Armuth. Der Türke läßt nicht zu, daß der Fleiß zum Emporkommen helfe. Je mehr ein Bauer erringt, um ſo mehr wird von ihm erpreßt.

Die Kühle, welche uns nach dem Austritt aus der Wüſte bey Ghaſe ſo wohl gethan, verminderte ſich wieder, je weiter wir uns von der Stadt entfernten. Je weiter wir kamen, um ſo belaubter trafen wir die Bäume, um ſo erwachſener das Gras und Getreide. Der Vormittag am 11. Februar war äußerſt ſchwül und Mittags, als wir noch ein und eine halbe Stunde von Jafa entfernt waren, brach ein fürchterliches Gewitter aus, das uns bis zur Stadt verfolgte. Bis auf die Haut durchnäßt, mußten wir in den Regengüſſen noch lange vor dem Thore halten. Es war dem Gouverneur, der über die Gültigkeit meines Paſſes entſcheiden mußte, gleichgültig, daß uns das Warten hart fiel. Erſt nach einer Stunde erhielten wir die Erlaubniß, in die Stadt eintreten zu dürfen.

Der Regen dauerte durch drey Tage fort. Während ſeiner Dauer konnte ich die Wege im jüdäiſchen Gebirge nicht paſſiren, und ich fürchtete ſchon, daß mein Wunſch, die Faſten vom Beginn an in Jeruſalem zubringen zu können, vereitelt werden würde. Am vierten Tage begann aber ein Schneegeſtöber, und nun traf ich ſogleich zum Aufbruch Anſtalt. Die Kameele waren gleich nach meiner Ankunft in Jafa zurück gegangen. Zu meiner weitern Reiſe miethete ich Maulthiere. Wie das breitfüßige Kameel beſſer im leichten Sande taugt, ſo dient das ſchmalhufige Maulthier beſſer auf ſteinigen Wegen. Am 15. Februar wurde aufgepackt.

Die Stadt und Umgebungen von Jafa konnte ich erſt bey meiner Rückkehr beſichtigen. Ich unterlaſſe es darum, von beyden zu ſprechen, bis ich auf jene komme.

Da der directe, nur drey Stunden lange Weg nach Ramle durch die Regengüſſe überſchwemmt worden war, ſo mußte ich einen Umweg nehmen, welcher eine Stunde mehr forderte. Von dem ſtarken Schneefall in der letzten Nacht war im Freyen nichts mehr als Waſſer zu ſehen, und von dem leichtern Geſtober, das meine Abreiſe noch begleitete, ſchmolz auch jeder gefallene Flocken den kommenden. Doch raubte dieſes Geſtöber mir die Freude, meine Augen an der fruchtbaren, ſchon von der Bibel gerühmten Ebene weiden zu können. Nahe an dem als Geburtort Joſephs, welcher Chriſtum begrub, unter dem Nahmen Arimathias bekannten Ramle, trafen wir an dem Wege eine unmeßbeure Menge Störche, die ſich zum Abzuge verſammelt hatten. Sie hatten auf den vier Seiten des Haufens Schildwachen ausgeſtellt. Auf dem Wege ſtanden viele Leute von Ramle, welche mich aufforderten, die bald vor ſich gehende Revue mit anzuſehen. Sie ſagten mir, daß die Störche jetzt alle unter ihnen, die den heutigen weiten Flug nicht, ohne auszuruhen, hätten machen können, und darum ſpäter eingetroffen wären, umbrächten, weil ſie dadurch beurkundet hätten, daß ſie auch keine Kräfte zur Reiſe über's Meer beſäßen. So gern ich mich überzeugt hätte, ob die Angabe gegründet ſey, ſo hatte der ſchlechte Weg mich doch zu lange aufgehalten, als daß ich, wenn ich morgen weiter wollte, nicht hätte eilen müſſen, ſo ſchnell als möglich nach Ramle zu kommen. Ich mußte meinen Paß noch vor dem Einbruch des Abends von dem Gouverneur viſiren laſſen; denn iſt der Türke ſchon in ſeinen Harem gegangen, ſo nimmt er keine Geſchäfte mehr vor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Concert.

Am 18. Februar gab Hr. Ernst Krähmer, Mitglied der k. k. Hof-Capelle und erster Oboist im k. k. Hoftheater nächst der Burg, mit seiner Frau Caroline, gebornen Schleicher, eine musikalische Unterhaltung im landständischen Saale. Letztere ließ sich an diesem Abende zweymahl auf der Clarinette, und zwar zuerst in einem Adagio und Variationen von Franz Pechatschek, sodann in Variationen von ihrer eigenen Composition hören. Ob die genannte Künstlerinn in der Claeinette das der zarten Weiblichkeit zusagende Instrument gewählt habe, wollen wir nicht entscheiden; daß sie dasselbe aber mit weiblicher Zartheit zu behandeln wisse, und ihre Stücke mit vieler Sanftheit vorgetragen habe, das getrauen wir uns vor aller Welt zu behaupten und zu vertheidigen. Wir wollen uns daher gerne begnügen, den hohen Grad von Fertigkeit, womit sie ihr Instrument spielt, und den sanften, verschmelzenden Ton, den sie demselben zu entlocken versteht, an ihr zu rühmen; den maeklirten Ausdruck einer kräftigen Mannesbrust von ihr zu verlangen, wäre unbillig. — Hr. Krähmer hat in einem Adagio und in Variationen seine längst bekannte Virtuosität auf der Oboe beurkundet. Aber sein großes Verdienst kann nur derjenige ganz würdigen, welcher weiß, wie schwer dieses Instrument zu behandeln ist. In allen Lagen einen angenehmen, runden Ton auf demselben hervorzubringen, ist eine Aufgabe, die nur Wenige wie Hr. Krähmer lösen werden. Reinheit in den schwierigsten Passagen, und Sicherheit in den entferntesten Intervallen, die deutlichsten Triller in der höchsten Höhe, sind dessen eigene Vorzüge. Die Composition wird genugsam gewürdiget, wenn wir sagen, daß sie von unserem geschätzten Hummel war. Unser Künstler ließ sich außerdem auch noch auf dem ungarischen Cytan in Variationen von eigener Composition hören, und bewies durch seine unglaubliche Fertigkeit, daß man durch Kunsttalent und Fleiß auch einem an und für sich unbedeutenden Instrumente, wie das besagte wirklich ist, einen hohen Grad von Interesse geben könne. Es wurde beyde Male laut gerufen. — Ein Fräulein Marie Henkel, sang eine Sopran-Arie aus der Oper: „Il Barbiere di Seviglia" von Rossini. Wir hörten sie zum ersten Mahle, und nach unserem Urtheile dünkt sie uns noch zu jung und zu zart. Eine angenehme, biegsame Stimme ist ihr nicht abzusprechen, auch verräth sie Methode; aber zum guten Vortrage wird eine Menschenreife erfordert, die man der zarten Jugend des besagten Fräuleins nicht zumuthen muß. Sie sang daher auch, was ihr nicht zu vergargen, mit sichtbarer Befangenheit. — Auf dem Pianoforte unterhielt uns Fräulein Antonia Oster höchst angenehm durch ihr schönes Spiel. Sie spielte auf Verlangen das erste Stück des neuen Abschieds-Concertes von England, componirt von Ries, welches wir von ihr schon unlängst in ihrem eigenen Concerte gehört hatten. So sehr sie damahls alle Vorzüge ihrer Virtuosität entfaltete, so müssen wir doch gestehen, daß sie sich dieses Mahl selbst übertraf. Ihr reines, leichtes, unbefangenes, mit so viel Klarheit und Precision ausgeführtes, und mit so herrlichem Ausdruck und Gefühl besetztes Spiel, mußte uns um so mehr entzücken, als uns der genußreiche Abend noch frisch im Gedächtnisse war, den uns vor Kurzem ihr vortrefflicher Vortrag der von Carl Czerny componirten Variationen über den Roland-Marsch im Saale des kleinen Musikvereins zum rothen Igel verschafft hatte. Ausgezeichnet schön spielte sie wieder die lange Fermate, während welcher eine allgemeine, tiefe Stille herrschte, wodurch der Genuß dieser Stelle erhöht wurde. Der Hauptreiz dieser Production gewann auch bedeutend durch die bessere Mitwirkung des diesmahligen Orchesters von der früheren. Die junge Virtuosinn wurde mit allgemeinem, rauschenden Beyfalle hervorgerufen. Ein von Anton Hackel sehr schön gesetztes Vocal-Quartett (die Huldigung) wurde von den Herren: Kurz, Hofmann, Edlen von Mayer und Ernest so gut vorgetragen, daß es wiederhohlt werden mußte. — Zu Anfang wurde die herrliche Ouvertüre aus Prometheus von Ludwig van Beethoven von dem Orchester sehr brav ausgeführt.

Topographisches Kunstcabinet des Hrn. Anton Sachetti.

Unter den Productionen ähnlicher Art, deren Wien in letzterer Zeit mehr als genug, und zwar gleichzeitig aufzuweisen hatte, verdienen die genannten einer vorzüglich rühmlichen Erwähnung. Hr. Sachetti, als Theatermahler in Prag vortheilhaft bekannt, hat den Effect in seinen kleinsten Nuancen durchstudiert. Die Vorstellungen, welche seine größte Künstlerhand für das topographische Kunstcabinet (in der Rothenthurnstraße) ausarbeitete, sind Belege dafür. Prags Überschwemmung im verflossenen Jahre, der Michaelsplatz in Wien an einer Sonntag-Mittagsstunde, wo er am besuchtesten ist (etwas flüchtig, aber kräftig gearbeitet), der Brand des Grätzer Bühne, der letzte Tag des Carnavals in Triest — Verona zur Zeit des Congresses — ein Wasserfall in Croatien — Constantinopel in der Helle des Mittags mit dem waemen Ton einer asiatischen Landschaft — Cadix während der Blokade — Neapel — die Nordpol-Expedition — die Überschwemmung in St. Petersburg am 19. Nov. 1824 — der Besuv zur Zeit der Explosion, — und viele andere Gegenstände, die hier aufzuführen zu weitläufig wäre, beweisen, daß es treu und schön gemahlt, durch die gute Beleuchtung eine täuschende Wirkung hervorgebracht, und die bedeutendsten Momente für Mahlerey zu wählen verstanden hat. Der bedeutende Zulauf, dessen sich diese Kunstausstellung erfreut, ist daher nur verdient; übrigens schmeichelhaft mußte es aber dem Künstler seyn, vor einigen Wochen die allerhöchste kaiserliche Familie unter seine Gäste, und zwar unter seine zufriedenen Gäste zählen zu dürfen.

Concert-Anzeige.

Dlle. Caroline Unger, Sängerinn am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor, wird vor ihrer Abreise nach Neapel, Donnerstags am 10. März im k. k. kleinen Redoutensaale Mittags eine musikalische Akademie zu geben die Ehre haben. Der vaterländischen Sängerinn, welche vom Drange nach höherer Kunstausbildung angetrieben die Heimath verläßt, wird nebst den vorzüglichsten italienischen Kunstgenossen, als: Sigra. Daebanelli, Sigri. Labiache, Donzelli, Rubini, Ciccimara, auch unsere ausgezeichnete Tonkeyenin und Claviervirtuosinn, Leopoldine Blahetka, beystehen. Das Zusammenwirken solcher Talente wird unfehlbar ein höchst anziehendes und seltenes Musikfest bewerkstelligen. Eintrittsbillete à zwey Gulden C. M. sind in den Kunsthandlungen der H. H. Artaria, Mechetti, Steiner und Weigl, in der Kanzley des Theaters am Kärnthnerthore und am Tage des Concertes an der Casse zu haben.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 30. 10. März 1825.

Die Firma.

(Fortsetzung.)

6.

Kaum war Hartig und Carl abgereiset, als alle Zahlungen für die nun zehnjährige Julie außen blieben. Dorothee pries jetzt ihre Vorsicht, das frühere Eigenthum wohl verwaltet zu haben, und entschloß sich jetzt ein kleines Gut nahe an der Stadt für Julien zu kaufen, und auf diese Weise es am besten anzulegen. Es ward ihr nicht schwer einen vortheilhaften Kauf zu thun, da die meisten Besitzungen von den Stürmen des Krieges verwüstet waren. Eben brach aber die Sonne des Friedens wieder hervor aus dem blutigen Gewölk, und goß neuen Muth in die Herzen der Menschen. Der Landwirthschaft kundig, da ihr Vater ein Pachter gewesen war, bewegte sich Frau Hartig frey und froh in ihrem Element, und bald verbreitete sie durch ihre Thätigkeit neue Ordnung und neues Leben. Sie hatte Sorge getragen das Gut auf den Nahmen ihrer Tochter zu kaufen, und Julchen behagte der Aufenthalt auf dem Lande; auch entwickelte sie sich reitzend und kräftig. Bedacht, nichts zu vernachlässigen, was früher oder später von ihr gefordert werden konnte, nahm Dorothee jetzt die Tochter des Predigers zu sich, der ihr Vertrauter gewesen war, denn jetzt stand diese verlassen an seinem Grabe. Von äußerlichen Reitzen entblößt hatte Auguste verständiger Weise alle andere Ansprüche aufgegeben, als die auf eine vorzügliche Geistesbildung. Sie besaß unter der Hülle der Bescheidenheit mannigfaltige, ihr von ihren Ältern mitgetheilte Kenntnisse, sie spielte das Clavier meisterhaft, zeichnete schön, war in den neuesten Sprachen erfahren und belesen, und kunstfertig in weiblichen Arbeiten. Was konnte Frau Hartig besseres thun, als ihrer lehrbegierigen Julie diese Freundinn zugesellen, die den Geist und das Herz des Kindes eben so schön anzubauen fand, als Frau Hartig ihren dankbaren Boden? Alle drey lebten, eng vereint, still und glücklich, als sie eine schmerzliche Nachricht betraf.

Carl, der glücklich in Brasilien angelangt war, meldete mit tiefem Gefühl Hartigs Tod, der noch auf dem Meere erfolgt war; er ließ der geliebten Gattinn seiner Liebe, Julchen seines Segens versichern; der Jüngling hatte ihn als Sohn gepflegt; Gott ergeben, war er in seinen Armen entschlummert; er hatte ihm empfohlen, alles, was nur der Witwe gehöre, zu ihrem Besten wuchern zu lassen, und das erste Geschäft des nun ganz auf sich gestellten jungen Menschen in dem fremden Lande war das betrübte gewesen: seinen Leichnam der Erde zu übergeben. Er hatte es mit so großer Traurigkeit vollzogen, daß mehrere aufmerksam auf ihn geworden waren, besonders ein dort lebender holländischer Handelsherr, der sich auch seiner angenommen. Er war in die weitläufigen Geschäfte des-

Digitized by Google

selben eingetreten, man war mit seinen Fähigkeiten zufrieden, sein Patron hatte das kleine mitgebrachte Capital vortheilhaft angelegt, und Carl hatte jetzt die Aussicht, sich mit Erfolg dem Handel zu weihen.

Die Witwe beweinte den Mann aus redlichem Herzen, der ein günstigeres Loos verdient hätte, und ehrte sein Andenken; kaum hatte sie aber die Trauer abgelegt, so meldeten sich wohlhabende Freyer bey ihr, sie aber erklärte standhaft, nur ihrer Tochter leben zu wollen, der auch das Gut allein gehöre. Bald sah sie sich nun von den Zudringlichen befreyt, und konnte in Ruhe der Erfüllung ihrer Pflichten leben. Sichtbar war des Himmels Segen mit ihrem Fleiß, ihre Ernten waren die fruchtbarsten, ihre Herden die einträglichsten. Obst und Most krönte ihr kleines Land. Auguste und Julie hatten sich der Sorge des Gartenbau's unterzogen, und als eine Zeit von sechs Jahren schnell und glücklich verstrichen war, stand unter den schönen Blüthen und Blumen dieses Gartens eine Blume, deren Flor alle andere übertraf, die junge sechzehnjährige Julie. Edel von Gestalt, rein von Sitten, gebildeten Geistes und trefflichen Herzens stand nun die Jungfrau da, und mit mütterlichem Stolz hing Auguste, hing die glückliche Dorothee an ihr; aber auch andere bemerkten, daß Frau Hartig eine reitzende Tochter hatte, die gar keine üble Parthie seyn könne, und Julie erstaunte nicht wenig, als man anfing sie auszuzeichnen und sogar um sie zu werben. Die Mutter erklärte: dem Kinde freyen Willen lassen zu wollen, Julie aber, in fortgesetztem Briefwechsel mit Carl Bernd, der jetzt selbst Handelsgeschäfte trieb, und sich sehr wohl befand, erklärte, sie werde nie heirathen ohne Zustimmung ihres Bruders, und der habe ihr mehr als je Hoffnung gemacht zurück zu kommen. Und wirklich ging diese schöne Hoffnung, an die des Mädchens ganzes Leben gefesselt schien, in glückliche Erfüllung. Sie war es, deren schöne Seele aus jeder Zeile ihrer Briefe sprach, die den jungen Mann in's Vaterland zurück zog, und günstige Winde trugen sein Schiff mit seinem und Frau Hartigs redlich und rechtlich vermehrten Eigenthum über die Fluthen.

Eines Abends ging Julie lustwandelnd unter ihren Blumen umher, und eben sank am Horizont die Sonne in's flüssige Gold der Wolken — da trat die Mutter mit einem edelgealterten jungen Fremden in den Garten — er sah die schöne Jungfrau daher kommen im Glanz ihrer Reitze, einen Blumenkranz um die blonden Locken; sein Auge brannte nach ihr hin, seine Knie wankten: „Ist Julie dieser Engel?" rief er — da erkannte sie seine Stimme.

„Carl! mein Bruder!" schrie sie und stürzte in seine Arme.

7.

Stillern war indeß die Zeit minder schnell vergangen, denn vergebens hatte er alles aufgebothen, die Erbinn der Reichthümer aufzufinden, als deren Verwalter er sich nur betrachtete. Niemand konnte begreifen, warum er fortarbeite, wie er immer gethan hatte, ohne seine Lebensweise im geringsten zu verändern, ja! man fing an zu glauben, er sey noch geitziger wie der Verstorbene, und gerade deßhalb habe dieser ihn zum Erben eingesetzt. Stiller ließ die Leute denken, was sie Lust hatten, änderte aber darum doch nichts, und hatte nur Ein Gebeth zu Gott: ihn zu erhalten, bis er Louisens Tochter gefunden habe, Eine Angst, daß sie todt seyn könne. Alle Bemühungen blieben fruchtlos, und er hatte nichts heraus gebracht, als daß auch der Major Seltenheim, kurz nach Louisens Tod, auf dem Bette der Ehre rühmlich gestorben sey; daß er eine Tochter verlassen haben sollte, davon wollte kein Mensch etwas wissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theelied.

(Nach der Weise: Bekränzt mit Laub ꝛc.)

Es pries verlängst ein Bothe multi joci
Des Rheinweins goldnen Schein;
In ganz Europa — ist venia voci —
Wuchs nichts gleich seinem Wein.

Wir wissen's besser! — Was die Heimath spendet,
Taugt nichts, ob's Manna wär';
Wenn es nicht Kranzmann oder Britte sendet,
Heißt's doch: „'s ist nicht weit her!"

Drum lob' ich, was aus Osten und aus Westen
Kommt über Land und See,
Vor allen aber meinen ehrenfesten
Urechten Hansan-Thee.

Denn Manches, leider! trägt den fremden Rahmen
Und sah kein fremdes Dach;
Doch China's Thee — versucht's und hohlt euch Samen! —
Den macht euch Keiner nach.

Es dachte der Franzos unlängst, er hätte
Die Schalkheit schon im Haus,
Er pflanzte, pflückt' und röstet' um die Wette;
Doch wurde nicht viel d'raus.

Bey uns auch blüht manch Kraut und wächst in Fülle
Für Krampf und Magenweh:
Melissʃ, Holunder, Fenchel und Camille;
Doch sieht's nur aus, wie Thee.

Digitized by Google

Mein Kaiserthee, der hat ganz andre Sitte,
Macht froh, gesprächig, mild,
Wenn Frauenhand in durft'ger Gäste Mitte
Die Meißner Tasse füllt.

Der Freude Geister steigen aus dem Kessel
Und tanzen duech den Kreis,
Von Herz und Lippe sinkt getöst die Fessel,
Zum Jüngling wird der Greis.

Das reichste Volk auf unſrer Hemisphäre,
An Spleen und Sorge reich,
Trinkt sich in Thee, als ob es Nektar wäre,
Den hohen Göttern gleich.

Wer hat zur Freyheit Franklin's Staat gerufen,
Die stolze Meeresbeaut?
Die ersten hat von seines Thrones Stufen
Ein Theefaß ihm erbaut.

Wer sammelt uns zum freyen Kreis der Lieder?
Der Thee, der Labetrank!
Sein Dampf steigt auf, die Musen steigen nieder; —
Deum, China, habe Dank! —

Am Hoan-ho, da blühen meine Zweige;
Preis die, o Hoan-ho!
Wie trinken deine Gaben bis zur Neige,
Wie Götter, feey und froh.

Wir trinken sie und wollen guter Dinge
Und fröhlich immer seyn.
Und wüßten wir, daß Jemand Grillen finge,
Wir schenkten Thee ihm ein.

Du fängst, o Holde, selber keine Grillen,
Drum schenk' ich dir nichts ein;
Doch magst du selbst, wenn's gilt, die Kanne füllen
Und Hygieia seyn!

Und Hülfe spendend, Hülfe nicht bedürfen,
Gesund und feey und frisch
In heitrer Zwiesprach meines Nektars schlürfen
Am lieben runden Tisch!

Carl Förster.

Jerusalem und seine Umgebungen.

(Fortsetzung.)

Von Ramle aus dauert die Ebene noch zwey Stunden fort, dann beginnt das judäische Gebirge. Das Schneegestöber blieb noch dasselbe und wurde sogar wieder heftiger. Auf der Ebene verging jedoch der Schnee sehr schnell und ich konnte den Weg recht gut bemerken. Dagegen bangte mir für die Berge, weil ich fürchtete, daß der Schnee dort die Pfade bedecke, und der Knecht, welcher meinen Maulthieren beygegeben war, sich wenig auskennte. Ich hatte jedoch vergeblich gefürchtet. Der von der Höhe der Berge abschmelzende Schnee schwemmte in den Wegen weiter, und sie wurden durch Fluthen bezeichnet. An und für sich schlecht, waren sie jetzt noch weit schwerer zu passiren. Mit Kamehlen wäre nicht durchzukommen gewesen. Die Maulthiere suchten aber den sichersten Gang und ließen sich nicht von ihm ableiten, wenn ihnen auch das Wasser bis an den Bauch ging.

Das Gebirge fängt erst bey dem Dorfe Ladron, welches für den Geburtsort des reuevollen, mit Christo gekreuzigten Missethäters genannt wird, an, und geht nun steil zum Dorfe Jeremias, in welchem der Prophet gleiches Nahmens geboren worden seyn soll. Hier und in einigen benachbarten Dörfern lebt der mächtigste Beduinenstamm in Judäa unter der Anführung des Scheikh's Abu-Gosch. Er beherrscht diese Gegend und fordert von jedem Reisenden einen Zoll, sichert aber dagegen mit einem Paß, oder durch Begleitung, daß man von seinen Gliedern nicht angegriffen wird. Auch von mir wurde vor dem Dorfe von zwey Wächtern der Tribut begehrt. Da ich wußte, daß Abu-Gosch wirklich Sicherheit gewährt, so war ich auch bereit zu zahlen. Meine Hände waren aber zu sehr erstarrt, und meine Beinkleider klebten von Nässe zu sehr an, als daß ich ohne große Beschwerde und ohne mich aufzuhalten, Geld hervor hohlen konnte. Ich versprach darum, meine Schuldigkeit auf der Rückkehr zu entrichten und ritt in der Hoffnung, daß ich in dem schlechten Wege nicht verfolgt werden könne und bey solchem Wetter auf keine herum schweifenden Beduinen stoßen würde, weiter. Die Wächter machten auch nur eine geringe Einwendung.

Noch mehr als uns die Wege in dem Thale Jeremia's aufhielten, thaten es die des Thales Therebieth, in welche wir aus jenen kamen. Es ist tiefer und enger als jenes, und die Wege waren noch weit höher überschwemmt. Der Bach, in welchem David die Steine suchte, mit welchen er Goliath entgegen ging, war weit ausgetreten, und wir mußten es unsern Maulthieren überlassen, die einzige steinerne Brücke zu finden, welche über denselben führt und die jetzt selbst überschwemmt war. Die Einöde in den tiefen Felsenschluchten war fürchterlich, und um so fürchterlicher, als der jetzt immer stärker fallende Schnee nicht zwanzig Schritte weit wahrnehmen ließ, wohin wir kommen würden. Erst gegen Abend hörte es auf, bergauf, bergab, durch enge Pässe zu gehen, und nun war Hoffnung, daß wir bald Jerusalem erreichen würden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Zum Vortheile des Hrn. Capellmeisters und Componisteurs, Wenzel Müller, wurde gegeben: Der schwarze See, oder: Der Blasbalgmacher und der Geist, komisches Zauberspiel mit Gesang und Tanz, in zwey Acten, nach Wieland's Wintermährchen: Der Fischer und der Geist, von Joseph Willmann. Musik von Wenzel Müller. Tänze von Balletmeister Paul Rainoldi. Decorationen von Dolliner. Maschinen von Winterhalter. — Der Hr. Verfasser hat den Stoff, in den meisten Theilen, gut benützt, und ihn, durch einige locale Zugaben, zu einem amusanten theatralischen Werkchen gestaltet. — Müllers Musik hat einige originelle und gelungene Piecen. Die Tänze sind sinnig und gefällig arrangirt. Die Decorationen sind nicht ohne Werth und die Maschinen gingen gut. — Hr. Raimund war (als Blasbalgmacher) sehr jovial und wohltreffliche Nuancen in sein Spiel. — Hr. Koenthauer gab den dicken Mundtoch (Meridon) sehr komisch. — Dlle. Krones, Hr. Laudner, Hr. Schaffer und Hr. Joseph Schustee genügten. — Hr. Balletmeister Rainoldi gab den stummen Mohren, wie man es von diesem ausgezeichneten Mimiker erwarten kann. — Dlle. Dünnthaler genügte in ihrer Bravour-Arie gar nicht, und das Publicum sprach ein deutliches Mißfallen hierüber aus. Sie that klug, dieses Gesangstück bey den folgenden Vorstellungen wegzulassen. Sie fühlt nun wahrscheinlich, daß eine solche Aufgabe außer dem Kreise ihrer Fähigkeiten liegt, und wird, in der Ueberzeugung, daß in einem subordinirten Fache auch Verdienstliches geleistet werden kann, bescheiden zurück treten, und den, von ihrem Talente ihr angewiesenen Platz, genügend auszufüllen trachten. — Dlle. Gäbele (Geist) zeigte sehr viel Fleiß, und ließ uns eine gute Stimme hören. — Das Ganze gefiel allgemein und dürfte wohl einen festen Platz auf dem Repertoire gewinnen. Übrigens hatte sich Hr. Müller, seinen Verdiensten gemäß, eines sehr guten Empfanges, bey seinem Eintritte in's Orchester, und eines zahlreich versammelten Publicums zu erfreuen.

Den 17. Febr.: Projectvermittlung, Lustspiel in zwey Acten, von Wilhelm Vogel. — Der Hr. Verfasser hat seinen Beruf zum Lustspieldichter schon längst bewährt und auch in diesem Stückchen Originalität und Humor gezeigt; schade, daß er es hie und da zu breit werden ließ. Hr. Fermiee, Mad. Haas und Hr. Schaffer fügten sich mit Fleiß zur runden Darstellung und Dlle. Ennöckel spielte mit Anstrengung.

Den 25. Februar: Zum Vortheile des Hrn. Joseph Fermier: Die Wunderbeile im Zauberwalde, komisches Zauberspiel mit Gesang und Tanz in zwey Acten, vom Verfasser des Eheteufels auf Reisen. Musik von den Capellmeistern: Drechsler, Müller und Woltert. Tänze von Rainoldi. Decorationen von Dolliner. Maschinen von Winterhalter. — Der Zauberer Moerille verliert seinen wichtigsten Talisman, eine Beile; diese wird von Plunderl, einem jovialen, leichtsinnigen Passagier, gefunden, und bald zeigt sich's, daß er, durch dieses Ergebniß, nicht nur der Herr des Zauberers ist, sondern sich auch alle Glücksgüter verschaffen kann. Sein Reisegefährte Bonifaz, ebenfalls ein lockerer Cumpan, theilt sich mit ihm in diese Prärogative. Sie prüfen und necken ihre Gelüsten, begeben sich nach Arkadien und reisen sogar in's Sternenreich, wohin sie der Zauberer begleiten muß. Endlich betrügt Bonifaz seinen Freund Plundert um den Talisman, wodurch dieser arglose Mensch in die traurigste Lage geräth, und nur das Versprechen, daß er dem Zauberer die Beile, wenn er sie dem treulosen Bonifaz wieder abnehmen kann, zurückgeben will, rettet ihn. Nachdem einige langzweilige Allotria Platz gegriffen, wird das Versprechen erfüllt, und Plunderl wird auch ohne Talisman glücklich. — Vielen Scenen fehlt es an Motiven, und die Inconsequenz tritt oft gar zu deutlich hervor. — Hr. Ignaz Schustee (Plunderl) und Hr. Fermier (Bonifaz) spielten mit Fleiß und Humor. Hr. Feemier, welcher gerufen wurde, nahm am Schlusse in gut gewählten Worten Abschied.

Mancherley.

Mad. Gesti, die, wie ein französisches Blatt bemerkt, leider schon zu lange bekannt ist, hat vor Kurzem im italienischen Theater zu Paris in den „Horatiern“ ohne besondern Erfolg debutirt. — Die Sänger und Choristen des Odeons zu Paris haben in einer Abendgesellschaft der Herzoginn von Berry die Musik des „Freyschützen“ aufgeführt. — Französische Blätter melden, daß man den berühmten Hummel, Capellmeister des Großherzogs von Weimar, in Paris erwarte. — Hr. Haitzinger hat, nachdem seine Engagements-Verbindlichkeiten in Wien aufgelöset worden waren, ein sehr vortheilhaftes, lebenslängliches Engagement in dem großherzoglichen Hoftheater zu Carlsruhe angenommen. — In Lüttich (im Königreich der Niederlande) hat die Regierung Verfügungen gegen die Mißbräuche auf der Bühne getroffen, die auch anderwärts zu beherzigen sind. So ist den Unternehmern zur Pflicht gemacht, dafür zu sorgen, daß die Pausen zwischen zwey Stücken nie über dreyßig Minuten und zwischen den Acten nie über fünfzehn Minuten dauern, bey Strafe von drey bis fünfzig Gulden. Den Schauspielern und den zum Theater gehörigen Personen ist verbothen, in andere als die ihnen angewiesenen Logen und Plätze zu gehen, bey Strafe von fünf bis zehn Gulden. Sobald der Vorhang aufgezogen ist, soll jeder den Hut abnehmen, bey sechs bis zwölf Gulden Strafe. — Die ausgezeichneten Wiener Tonkünstler Sedlaczek (auf der Flöte) und Jäll (auf der Violine), welche auf ihrer Reise durch Italien in Mailand, Genua, Venedig, die ehrenvollste Aufnahme und Würdigung fanden, sind, auf der Heimreise begriffen, in Gratz angekommen, wo sie am 5. März ein Concert geben. — Am besten und ungeheuchtesten bewährt sich der Beyfall, welchen der „Freyschütz“ in den Hauptstädten Großbritanniens und Frankreichs gefunden, dadurch, daß Maria von Weber in diesem Augenblick zwey neue Opernparte vor sich liegen hat, und zwar für das Odeon in Paris Achilles, für's Coventgarden Theater, Oberon, von Charles Kemble; beyde ganz geeignet, seinem Genius den freyesten Flügelschlag zu gestatten. Er aber arbeitet gegenwärtig an einer komischen Oper: Die drey Pintos, von Th. Hell, für das Dresdner Hoftheater, um seinem Könige die Beweise gebührender Achtung und der diesem zunächst gewidmeten Thätigkeit darzubringen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl. d. J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 31. 12. März 1825.

Die Firma.

(Fortsetzung.)

Eines Sonntags saß Stiller, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er aus dem Gottesdienste kam, an seinem Clavier und spielte sich seinen Lieblings-Choral: Befiehl du deine Wege ꝛc. mit einigem Bezug auf seine verfehlten Wünsche, da meldete das laute Gebell eines alten Mopses, der sein Stubengesellschafter war, den Eintritt eines Fremden.

„Womit kann ich dienen?" fragte Stiller, ihm entgegen tretend: da blitzten ihn ein Paar bekannte Augen an, und zurück fahrend sprach er: „Irr' ich nicht — so ist's Laurer, der hier vor mir steht."

„Was Sie für ein gutes Gedächtniß haben, Herr Stiller!" lächelte der Fremde — „ja, ja! es ist wirklich der Laurer, von dem Sie immer zu sagen beliebten, er sey ein Taugenichts, aus dem im Leben nichts werden würde; aber Ihr Gedächtniß ist besser als Ihre Prophezeyungen, und ob mir gleich nicht das Glück so blindlings wohl gewollt hat wie Herrn Silbermanns Erben, so hab' ich doch auch mein Schäfchen in's Trockne gebracht, denn ich war Proviant-Commissair im Kriege."

„Ich zweifle nicht daran" — sagte Stiller gleichgültig — „aber wie kommt's, daß Sie sich meiner erinnern, da wir doch, als Sie hier in der Handlung waren, eben nicht besonders harmonirten?"

„Ja, lieber Herr Stiller, das will ich Ihnen gleich sagen. Damahls stellten Sie mir immer ein Bein bey Herrn Silbermann, wenn ich ein Bischen tief in die Casse griff, oder sagten der Madame meine dummen Streiche, ob ich gleich, da sie mich als einen armen Knaben hatte erziehen lassen, immer ihr Factotum blieb. Jetzt sind Sie wohl eine Million werth, das verändert die Sache."

„Das ich nicht wüßte!" versetzte Stiller — „ich kann Ihnen jetzt eben so wenig nützen, als damahls — schaden."

„Bitte um Entschuldigung, verehrter Herr!" lächelte Laurer — „wenn auch nicht directe und bongré, so dennoch indirecte und malgré; und das will ich Ihnen sogleich enträthseln."

Er warf sich jetzt auf's Sofa, streckte sich behaglich aus, fuhr mit der rechten Hand in die bergan stehenden Haare, die fuchsfarben die eingefallenen Schläfe krönten, rückte mit der linken den zerknitterten Jabot zurechte, staubte sich mit den Fingern schnippend die Kleider ab, und begann endlich wie folgt:

„Ich weiß nicht, ob Sie es wissen oder nicht wissen, Herr Stiller, daß zu der Zeit, wo ich hier in Condition, und vorzüglich Chargé d'Affaire der Frau Silbermann war, dem alten Herrn zum Trotz die heimliche Heirath mit dem Lieutenant Seltenheim und Louisen Statt fand? — Ohne Ruhm zu melden war ich stark dabey beschäftigt; durch mich kam so zu sagen der Lieutenant in's Haus, und die Ehe zu Stande. Meine Hauptfreude war, dem alten Geitzhals einen

Digitized by Google

Streich zu spielen, und als Vertrauter, als postillon d'amour stand ich mich gerade auch nicht schlecht. Nun diese Ehe blieb nicht ohne Folgen — Louise ward insgeheim auf dem Gartenhause von einer Tochter entbunden! — Ey! wie Sie blaß werden, Herr Stiller!"

Wirklich ward das Stiller, aber aus ganz andern Ursachen, als Laurer vermuthete, ihm war's, als leuchte ihm ein Licht in einem dunkeln Orte, und sein Herz begann rascher zu schlagen:

„Weiter! weiter!" sagte er jetzt mit Ungeduld.

„Die Sache hat nichts Tröstliches für Sie" — fuhr Laurer fort. „Nun wer wieder Rath schaffen mußte, war Laurer. Die Sache mußte geheim bleiben, und das Kind gut untergebracht werden. Madam Silbermann vertraute mir das Körbchen, in das sie ihr Enkelchen legte — Louisen ward später gesagt, das Kind sey todt gewesen! — Sie ließ mich einen Zettel mit dem Versprechen einer jährlichen Zahlung von drey hundert Thalern schreiben, wenn das Mädchen gut versorgt würde, und legte die erste Anweisung an den Banquier **, ihren Freund, bey. Ich eilte bey Nacht und Nebel mit dem Kleinod hinein in die Stadt. Aber wozu! Anfangs wußte ich's selbst nicht, dann besann ich mich auf Frau Helf."

„Frau Helf! wer war Frau Helf!" fragte Stiller hastig.

„Eine wichtige Person im Staate, von der Sie als ein so ehrbarer Junggeselle nichts wissen können, und auch ich nichts gewußt haben würden, hätte nicht diese berühmte Hebamme eine hübsche Enkelinn bey sich gehabt, die mir mit der Zeit ganz gewaltig in die Augen stach. Ich wußte, daß die Alte immer Ziehkinder hatte, welche mein schönes, nur allzu tugendhaftes Dorchen mit wahrer Affentliebe versorgte; ich wollte dieser Familie den hübschen Verdienst gönnen, da Dorchen meine Frau werden sollte, mochte aber doch nicht gerade mit dem Pflänzchen bey ihr auftreten, da ich die Wahrheit verschweigen mußte, und sie Gott weiß was hätte denken können; also resolvirte ich mich kurz — und setzte der Alten, die immer spät in der Nacht zu Hause kam, die Erbinn des reichen Silbermann — vor die Hausthür!"

„O Gott! o mein Gott!" rief Stiller mit gefalteten Händen — „und sie lebt? — sagen Sie geschwind! Lebt sie?" —

„Ja, ja! Herr Stiller!" sagte jetzt Laurer boshaft lächelnd; „ich begreife recht gut, daß Ihnen diese Nachricht ein Donnerschlag seyn muß, aber — ich kann mir nicht helfen, ich muß der Wahrheit die Ehre geben: sie lebt! und ist des Majors und Louisens zusammen geschmolzenes Ebenbild!"

„Sie lebt? wo? um Gottes willen! wo? wie? bey wem?" — stammelte Stiller in einem Zustande fröhlicher Betäubung, der Laurern in seinem Mißverständnisse bestärkte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jerusalem und seine Umgebungen.

(Fortsetzung.)

Ich sollte vorher aber noch bereuen, daß ich mich der Beschwerde nicht unterzogen, einen Paß von Abu-Gosch zu lösen. Wir ritten auf einer mit Steinen besäeten Fläche hin, auf welcher der fallende Schnee zum größten Theile sogleich zerschmolz, als uns von der Seite her auf einmahl ein Halt! angeschrien wurde. Ich konnte die Schreyenden nicht sogleich erkennen, und auch sie mußten uns nur gehört haben. — Als ich entdeckte, daß es fünf Beduinen waren, so ritt ich ihnen entgegen, um mit ihnen zu unterhandeln. Nur einer war zu Pferde, die andern liefen diesem nach. Der Reiter forderte einen Paß von Abu-Gosch. Als ich ihm erklärte, warum ich keinen gelöst und daß ich den Tribut, wenn er es begehre, jetzt an ihn entrichten wolle, so feuerte einer der Fußgeher eine Pistole auf uns ab, die jedoch nicht traf. Der Schuß führte den Knecht, der meine Bagage auf seinem Maulthiere hatte, zu dem dummen, mir jedoch nützenden Streich, zu entfliehen. Der Reiter jagte ihm sogleich nach, und ich und mein Bedienter behielten bloß die Fußgänger vor uns. Der Schuß bewies mir, daß die Herren ihre Forderung hoch spannen würden, und ich hielt es nun für gerathen, mich entgegen zu setzen. Meine Gewehre reichten hin, mit vier Mann eines solchen Gesindels fertig zu werden. Es bedurfte aber keines Schusses und keines Hiebes. Indem ich mit gezogenem Säbel und Mathias mit gespannten Pistolen einsprengten, so gingen alle durch. Sie nahmen dabey verschiedene Richtungen, und nur der, der schon auf uns gefeuert hatte, drückte im Fliehen noch eine Pistole ab, die aber verfagte. Die andern mochten bloß mit Dolchen oder Messern bewaffnet seyn. Damit sie sich nicht schnell wieder versammeln konnten, setzten wir zweyen noch eine Strecke nach, sie liefen aber so, daß wir sie bald aus den Augen verloren. Wir ritten nun, was wir konnten, dem Knechte nach und trafen ihn hart an der Mauer der Stadt. Der Beduin hatte sich schon seines Maulthieres bemächtigt und war im Abpacken meiner Sachen begriffen. Ich feuerte sogleich meine Flinte auf sein

Digitized by Google

unangebundenes Pferd ab, damit er sich uns nicht als Reiter entgegen stellen könne. Das verwundete Thier ging durch und der Beduine lief demselben, unsere gespannten Pistolen fürchtend, nach und ließ meine Sachen im Stich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) König Ottokar's Glück und Ende. (Beschluß.)

Wir wollten die wiederholten Vorstellungen des Trauerspieles, welche durch Unpäßlichkeit des Hrn. Anschütz einige Tage verzögert wurden, abwarten, um unsere Schlußbemerkungen über das Werk durch wiederhohlte Anschauung desselben zu ergänzen. Daher die Unterbrechung unseres Aufsatzes seit dem Sonnabendblatt. Wir haben in demselben die skizzirte Übersicht des großen Gemäldes, wie es der Genius des Dichters vor uns entfaltete, geschlossen, und es erübrigt nun nur noch, unsere Ansicht über dasselbe im Allgemeinen zu entwickeln. Wir werden kurzer seyn müssen als es die Wichtigkeit des Gegenstandes wohl verdiente; doch werden wir uns bemühen, keine Übjrthung zu übergehen, in welcher die Dichtung lobend, oder tadelnd, unserer Ansicht nach, gewürdigt werden mag. So erscheint uns denn das Ganze als ein achtungswerthes Product eines vaterländischen Sängers, auf welchen wir mit Recht stolz seyn dürfen. Die beyden letzten Aufzüge scheinen uns in poetischer Hinsicht besonders meisterhaft angelegt und ausgeführt. Der Dichter bereitet hier Wirkungen, welche mächtig ergreifen, und kein großes, seltenes Talent auf die erfreulichste Weise beurkunden. Überhaupt verdient die Meisterschaft Anerkennung, womit der Hr. Verfasser bey dem ungeheuren Reichthum an Stoff, dessen wichtigste Bestandtheile unerläßlich in den Gang der Handlung verwebt werden mußten, die vollkommene Einheit derselben zu halten wußte. Die ganze ungeheure Folgenreihe von Begebenheiten, welche in den achtzehn Jahren, welche dieses Gemählde in sich faßt, sich drängten, entwickelt sich hier mit einer Klarheit und Schnelle, welche unsere Bewunderung erregt. Die Forderung von Einheit der Zeit an ein solches Gemählde zu machen, ist ungereimt. Von mehreren Bedeutsamkeit erscheint uns der Einwurf: Hr. Grillparzer sey bedenklich im letzten Aufzuge etwas kühn mit poetischer Umstaltung der historischen Charakteristik seiner Helden vorgegangen. Wirklich dürfte der Herr Verfasser von dieser Beschuldigung schwer frey zu sprechen seyn. Es ist wahr, der Dramatiker schreibt keine Geschichte; ihn darf die Fessel der Chronologie nicht binden; er muß frey walten mit allen Mitteln, welche seine Einsicht zu Erreichung der größten Wirksamkeit in jenem Raume, den die Bühne der Entwicklung so großartiger Stoffe gestattet, für nothwendig hält; — aber daß diese Freyheit so weit gienge, einen historischen Charakter in den wichtigsten und entscheidendsten Momenten zu umstalten, dürfte kaum gestattet seyn. Alle gleichgiltigen, so wie die spätern auf ihnen schöpfenden Schriftsteller, schildern uns den furchtbaren Böhmenkönig in ganz anderer Haltung und Gestaltung, als er in den letzten zwey Aufzügen dieser Tragödie vor uns erscheint. Jene gänzliche Zerrmalmung des Innern, welche hier den Helden in dem Schooß seines treuen Kanzlers einschlummern läßt; jene Versöhnung mit Margarethen im Sarge; jener von düsterer Todesahnung erzeugte Monolog auf dem Schlachtfelde: alles dieß sind ergreifende, herrliche, echt poetische Züge; sie rühren und erschüttern uns; wir erkennen mit Achtung den Genius des Dichters, welcher sie schuf; aber dem historischen Charakter, den er uns darstellen wollte, gehören sie nicht an. Abgesehen von dieser Ansicht aber, so ist die Idralisirung, welche Hr. Grillparzer seinem Ottokar in dem letzten Aufzuge zu geben für nöthig fand, mit echt poetischer Weihe gehalten. Sie erweckt und nähret die eigentlichste tragische Stimmung; die Darstellung menschlicher Beschränktheit in ihrem Streben, die Vernichtung des Endlichen und die Offenbarung einer göttlichen Weltordnung in jenem Untergange ist hier großartig entwickelt, und jener Geist, in welchem der große Herder die Tragödie eine Schicksalstafel nennt, in dieser Dichtung, und der Art, wie der Meister sie entfaltete, nirgends zu verkennen. Die Sprache in dieser Tragödie ist kräftig, ernst und besonnen. Daß einzelnen Versen mehrere Feile zu wünschen wäre, ist nicht zu läugnen, und dieß ist um so mehr zu rügen, da die Zeit, seit welcher das Werk schon geendet ist, diesen Gebrauch der Feile wohl verstattet hätte. Die Auslassung der Artikel z. B., welche hier so häufig wiederkehrt, ist durchaus unstatthaft. Wir lesen unter andern: Ich stoße euch die Partisan in (den) Leib. — Werft ihn in (den) Thurm! — Ich zog mit meinem Heer an (den) Donaustrand. Margareth wird kommen (die) Handbeil' unterzeichnen u. s. w. Der gediegene Versbau und Schmuck der Rede ist freylich nicht das Haupterforderniß einer dramatischen Dichtung, und bleibt der höheren Belebung der poetischen Schöpfung untergeordnet; allein er blribt doch immer ein wesentlicher Bestandtheil des Werkes, und seine Vernachlässigung bey der Macht und Kraft, ihm die höchste Verelelung zu geben, muß tadelnswerth genannt werden. Dem Gesammtverdienste dieser großartigen Dichtung benimmt dieser Umstand hingegen so wenig, als der Anachronism des kaiserlichen Doppeladlers auf dem betannten Titianischen Meisterbilde der Handwaschung des Pontius Pilatus, den Eindruck dieses herrlichen Gemäldes stört. Und somit wollen wir unsere Bemerkungen über diese neueste Dichtung unseres werthen Landsmannes, welche wir mit ungeheuchelter Freude begrüßen, geschlossen haben. Wir mögen unter den dramatischen Erzeugnissen, welche der teutsche Parnaß im Laufe des letzten Jahrzehends und spendete, die sorgsamste Auswahl halten; wir finden keines, welches durch die hier in Rede stehende Dichtung nicht überragt würde, und so mag es uns denn vergönnt seyn, eine Dichtung, die uns so theure geschichtliche Interessen berührt, welche die Heldengestalten unserer vaterländischen Geschichte auf eine so kräftige Weise auf die Bühne führt, und in dieser Hinsicht den so lange genährten, von den edelsten Gemüthern ausgesprochenen Wunsch der Verwendung poetischer Kräfte zu dramatischer Gestaltung der an den erhabendsten Zügen und echt tragischen Stoffen so reichen Vaterlandsgeschichte in's Leben führt, mit Freude zu begrüßen, und dem Verdienste des Dichters, auf einer so schwierigen Bahn, würdigende Anerkennung zu zollen.

Es erübrigt noch nun noch, unsere Beurtheilung der Darstellung des Werkes, den Bemerkungen über den poetischen Werth desselben anzufügen. Hier muß zuförderst die Rede von Hrn. Anschütz seyn, welcher uns als Ottokar eine seiner größten Leistungen vorführte. Schwerlich dürfte noch eine teutsche Bühne geräumen werden, welche einen Künstler besäße, der diese Aufgabe auf solche Weise lösen könnte. Estair in München allein wird sich ihm an die Seite stellen, ohne ihn zu übertreffen. Anschütz zeigte in allen Theilen seiner Darstellung die vollkommenste Herrschaft über den Stoff. Die Weihe geschichtlicher und poetischer Auffassung in seinem Gebilde konzentrirend, rief er die Heldengestalt des großen Böhmenfürsten auf die würdigste Weise in das Leben. Kräftig zeichnete der geniale Mime schon im ersten Aufzuge die Hauptkonturen des großen Gemählides, daß es klar und erkenntlich dem innern und äußern Auge des Zuschauers aufstauchte. Das treffliche Spiel der folgenden, besonders der beyden letzten Aufzüge, brachte nun vollendes alle Lichte und Schattenpartheyen in das Bild, und vollendete dasselbe auf die großartigste Weise; der

Digitized by Google

Raum unſres Blattes geſtattet hier keine genauere Zergliederung dieſer trefflichen Darſtellung; daher das Obige nur als allgemeine Andeutung. Im Detail hatte Hr. Anſchütz ebenfalls die glänzendſte Gelegenheit zu Entwicklung ſeines Talentes, und er benützte ſie auf die ſiegendſte Weiſe. Sein Spiel im zweyten Aufzuge, als er, anſcheinend mit andern Dingen beſchäftigt, dem Berichte des Kanzlers horcht, welcher vom Wahltage in Frankfurt zurückkehrend, den ſtaunenden Höflingen die Nachricht mittheilt, nicht Ottokar, ſondern der Graf von Habsburg ſey zum Kaiſer gewählt; dieſes Spiel war meiſterhaft. Nicht minder gab der vierte und der fünfte Aufzug dem Künſtler Raum für ſeine Gaben. Daß der declamatoriſche Vortrag in Hrn. Anſchütz ſtets ſeinen Meiſter findet, bedarf keiner fernern Andeutung mehr; der Künſtler legte bereits die glänzendſten Beweiſe davon in ſeinen frühern Leiſtungen ab. Als vorzügliche Glanzſtellen ſeiner heutigen Leiſtung in dieſer Hinſicht, führen wir das Geſpräch mit Kunigunden im vierten Aufzuge, die Rede am Sarge Margarethens, und den großen Monolog während der Schlacht an. Meiſterhaft gehalten war die ſcharfe Abſonderung der beyden Hälften des Bildes, vor und nach der Belehnung. Dieſe Abſonderung künſtleriſch zu bilden, ohne deßhalb der Einheit der Charakterſchilderung im Allgemeinen zu nahe zu treten, war ohne Zweifel eine der größten Klippen dieſer Darſtellung. So hat Hr. Anſchütz ſich denn durch die ſo ſehr gelungene Ausführung dieſer coloſſalen Aufgabe, ein neues heil grünendes Reis in den Kranz ſeiner Verdienſte geflochten, und ſeine Darſtellung des Ottokar reiht ſich auf die würdigſte Weiſe ſeinen Meiſtergeſtaltungen in Shakeſpeares, Schillers und Göthe's unſterblichen Werken an.

In ruhiger Klarheit ſteht neben dem feurigen, raſtlos umhergetriebenen, von den Dämonen des Hochmuthes, des Ungwohns und der Rache gepeitſchten König, das Heldenbild des ritterlichen Kaiſers Rudolph von Habsburg. Hr. Heurteur erſchien in dieſer Rolle. Er wußte auf eine würdige Weiſe jenen Contraſt zu bezeichnen, und war ſichtbar von ſeiner Aufgabe begeiſtert. In der großen Scene mit Ottokar im dritten Aufzuge, eigentlich der einzigen, in welcher der Charakter ſich in der ganzen Beſonnenheit ſeiner hiſtoriſchen Größe und Würdigkeit darſtellt, entwickelte Hr. Heurteur die wirkſamſten Momente, und wußte ſehr ſinnig den Übergang aus der Unbefangenheit des Privatlebens, welche er im erſten Aufzuge, ohne den Geiſt der Männlichkeit und Ritterlichkeit zu vertieren, wohl angelegt hatte, in jenes volle Bewußtſeyn ſeines Herrſcherberufes umzuſtalten.

Das übrige, ſehr zahlreiche Perſonale bewegt ſich großen Theils, obſchon jeder einzelne nöthig und wichtig im Gefüge des großen Ganzen erſcheint, in Rückſicht auf ihre Perſönlichkeit, nur in untergeordneten Kreiſen, um dieſe beyden Geſtirne der Tragödie. Bedeutſamer traten unter ihnen nur Margarethe von Öſterreich, Königinn Kunigunde, und Zawiſch von Rozenberg hervor. Es genügt wohl zu ſagen, daß Mad. Schröder die Margarethe gab, um ausgeſprochen zu haben, wie ſie ſie gab. Die Erzählung in dem erſten Aufzuge, in der Scene mit dem Grafen von Habsburg, in welcher Margarethe ihre Verhältniſſe entwickelt, und ſo die hiſtoriſche Einleitung in das große lebenvolle Bild geſtaltet, wurde mit vollkommener Meiſterſchaft vorgetragen. Überall herrſchte die höchſte Klarheit. — Die moraliſche Haßlichkeit, in welche Kunigunde vor uns erſcheint, macht die Darſtellung dieſer Rolle zu einer undankbaren Aufgabe, rückſichtlich der Wirkſamkeit auf beyfallige Theilnahme. Doch bietet die Rolle, welche wir übrigens für eine der ſchwierigſten in Beziehung auf kunſtgerechte pſychologiſch wahre Geſtaltung halten möchten, der Künſtlerinn, beſonders in den Scenen mit Zawiſch im zweyten Aufzuge, Gelegenheit zur Auszeichnung. Dlle. Müller Frohe mit jenem Fleiße, welchen wir an der geſchätzten Künſtlerinn nie vermiſſen, nach dem Ziele. Hr. Korn als Zawiſch erſchien in einer Rolle, welche das Gewandte des Hofmannes, die anziehenden Eigenſchaften des Sängers und Frauendieners, mit der Ritterlichkeit des Zeitalters in ſich vereinigt. So viele glänzende Seiten werden von eben ſo vieler Tücke, Verſchmitztheit, und Arglift begleitet, und auf dieſe Weiſe erfordert die Darſtellung dieſer Rolle die größte Umſicht und künſtleriſche Gewandtheit. Hr. Koenhemes neuerdings die Genialität und Tiefe ſeiner Auffaſſung in der vollkommen genügenden Löſung ſeiner Aufgabe. Sämmtliche übrige in dem Werke beſchäftigten Künſtler wirkten mit dem regſten Fleiße zum Gelingen des Ganzen. Unter ihnen müſſen wir noch des Hrn. Rüger (Kanzler) vorzugsweiſe gedenken. Die Beſetzung aller Rollen war mit der größten Sorgfalt veranſtaltet; kleine Partihien, z. B. jene des alten Mahrenberg; des zweyten Reichstagsgeſandten. Ottokar's von Horneck u. ſ. w., durch Künſtler, wie die H. H. Krüger, Koch und Koberwein, beſetzt, zeigten die Sorge der Oberleitung dieſer Bühne für die möglichſt gelungene Geſtaltung des Ganzen.

Nicht minder war duech ſceniſche Ausſtattung, durch Decorationen, Pracht des Coſtumes und zahlreiche Comparſerie, für würdige Äußerlichkeit der Erſcheinung geſorgt. Unter den Decorationen nennen wir beſonders den Gartenſaal des zweyten Aufzuges, und den Kirchhof in Gözendorf im fünften Aufzuge, als meiſterhafte Darſtellungen. Auch gewährte die Gruppirung des Königs und ſeiner Krieger bey den Wachfeuern ein anziehendes Bild. Der Schluß des Ganzen, die mit der zahlreichen Comparſerie erfüllte Bühne, die reichen Harniſche und Gewande der Ritterſchaft; die ganze Geſtaltung des Äußern, bey der Belehnung, war würdevoll, dem Gegenſtande und der Bühne, auf welcher er zur Anſchauung gebracht wurde, angemeſſen. Die Ouverture des Trauerſpieles, von der Compoſition des Hrn. Hofrathes von Mosel, regte durch die höchſt ſinnig in dieſelben angebrachte Melodie des Volksliedes: Gott erhalte Franz den Kaiſer! das patriotiſche Gefühl zu lautem Ausbrenche des Beyfalles auf.

Die erſte Aufführung dieſes Trauerſpieles fand zum Vortheile der Regiſſeurs des teutſchen Schauſpieles Statt. Der Zudrang war ungeheuer. Trotz der Länge der Darſtellung, welche ſich am erſten Abende weit über die gewöhnliche Dauer erſtreckte, (in den folgenden Abenden fanden zweckgemäße Verkürzungen Statt) folgten die Zuſchauer der Entwicklung des Gebildes mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit bis an das Ende. Viele einzelne Theile der Darſtellung, beſonders jene Stellen, welche Beziehungen auf den Ruhm und Glanz des Kaiſerhauſes und des Vaterlandes bothen, wurden mit larmendem Beyfall gewürdigt. Der Verfaſſer wurde am Schluſſe mit Begeiſterung gerufen, und die Bewegung konnte erſt geſtillt werden, als Hr. Koberwein mit der Nachricht erſchien: Hr. Grillparzer ſey nicht mehr zugegen. Die ſeither bey jeden überfüllem Hauſe Statt gefundenen Wiederhohlungen des Trauerſpieles verbürgen die Anerkennung der Vorzüge dieſer Dichtung. Hr. Koch ſprach nach gezendeter Vorſtellung einen, von dem Freyherrn v. Zedlitz gedichteten Epilog, welcher ſehr beyfällig aufgenommen ward. Er iſt bereits in mehreren hieſigen Zeitſchriften mitgetheilt worden, und ſpricht mit der Liebe eines dem Stoffe, ſo wie dem Sänger beſeeundeten Gemüthes, in gewählten Worten die Beziehungen aus, in welchen dieſes Gedicht vorzugsweiſe von dem Gefühle der Öſterreicher willkommen geheißen werden mag.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergaſſe Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 32. 15. März 1825.

Die Firma.

(Fortsetzung.)

„Fassen Sie sich nur!“ fuhr er fort — und lassen Sie mich für jetzt weiter erzählen. Mein Kunststück gelang vollkommen, in wenig Tagen meldete sich Frau Helf bey dem Banquier, und hohlte die erste Zahlung; sie war nicht gewohnt zu fragen, wenn sie Geld sah, und erzählte: sie habe das kleine Engelchen auf Befehl Julie taufen lassen, brachte auch den Taufschein bey, und ihre Wirthinn verpflege es als Amme. Frau Silbermann war vollkommen mit mir zufrieden, zahlte gut und richtig, und wenn ich Dorchen besuchte, sah ich auch das schöne Kind, ohne mir etwas merken zu lassen. Es gelang mir sogar ein Paarmahl es der hocherntzückten Großmutter zu bringen, welches nicht ohne Belohnung für mich abging. Plötzlich aber erkrankte die gute Dame und starb, Herr Silbermann warf mich aus dem Hause, und ich wußte keinen andern Rath, als den Major Seltenheim aufzusuchen, ihm die ganze Geschichte zu eröffnen, um mich ihm nothwendig zu machen, und Dienste zu nehmen, da der Krieg ausbrach. Frau Silbermann war so unvorsichtig gewesen, mir alle Papiere, die das Kind betrafen, zu überlassen, ich brachte sie jetzt dem höchst erfreuten, glücklichen Vater, der die Handschrift seiner Schwiegermutter kannte; er überhäufte mich mit Dank, machte mich zu seinem Fourier, und beauftragte mich, auch aus der Ferne alle Mahl die gewöhnliche Zahlung für seine Tochter an den Banquier zu senden, der uns dagegen Nachrichten ihres Lebens und Wachsthums gab. Louisen schrieb er weislich nichts davon, er sah die Unmöglichkeit ein, sie in den Besitz ihrer Tochter zu setzen, es sollte dann erst geschehen, wenn er aus dem Kriege zurück kommen, und seine Rechte auf ihre Hand geltend machen könnte. Aber Louise starb, von dem alten Geitzhammel todt gequält, und wiewohl mein Herr zu ihrem Begräbniß kam, mußte er doch wieder so schleunig zur Armee zurück, daß ihm keine Zeit übrig blieb, seine Tochter zu sehen. Er fuhr aber bis an seinen Tod fort die Zahlung einzusenden, dann freylich — blieb sie außen.“

„Und das Kind?“ fragte Stiller ängstlich.

„O das war in guten Händen, wie ich erst jetzt erfahren habe, da ich nach mannigfachen Umtrieben und Abenteuern, denen ich mich überließ, als der Major geblieben war, endlich in diese meine Vaterstadt zurück kehrte. Ich bin so vorsichtig gewesen alle Papiere, die mir der Major übergab, bevor er in die Schlacht ging, und die des Fräuleins Abkunft aufs deutlichste bewiesen, sorgsam zu bewahren und mitzubringen; so begab ich mich also zu dem Banquier, der glücklicher Weise noch am Leben ist, und mich sogleich erkannte. Von ihm vernahm ich Herrn Silbermanns Tod, und Ihre Erbschaft; von der kleinen Julie wußte er nichts mehr, seitdem er nichts weiter zu zahlen hatte, ein

Digitized by Google

einziges Mahl hatte Dorchen, die einen Tischler geheirathet hatte, nach der Zahlung gefragt. Ich aber ließ mir die Mühe nicht verdrießen, und vernahm endlich, daß mein Dorchen, die jetzige Witwe Hartig, ein artiges Gütchen bey der Stadt gekauft, und ihre Tochter, ein wunderniedliches Mädchen, bey sich habe. Ich ließ mich das nicht irren, und ging hinaus; da fand ich nun das Fräulein Julie von Seltenheim in aller Jugend, Pracht und Schönheit, und erkannte augenblicklich in ihr die Tochter der verstorbenen Louise; aber weit entfernt mir etwas merken zu lassen, that ich bloß, als habe ich Frau Hartig besuchen wollen, die in der That noch ein ganz allerliebstes Weib ist, aber so überaus fromm und züchtig, wie sie immer gewesen ist. Sie erschrak nicht wenig, als sie mich endlich erkannte, gab mir aber die schöne Julie und einen sehr hübschen jungen Kaufmann, den sie Carl nannte, für ihre Kinder aus, mit dem Bedeuten, daß sie bey ihnen leben und sterben wolle. Ich ließ sie gewähren, und begab mich vor der Haud zu Ihnen, Herr Stiller, und komme nun darauf zurück, wie wir uns gegenseitig nützen können."

„Wir — wir?" — sagte jetzt Stiller, der sich während der Erzählung gefaßt hatte — „ich denke, ich habe es doch jetzt nur mit dem Fräulein zu thun?"

„Pah! Herr Stiller! was weiß die von dem allen? was braucht sie es zu wissen, wenn wir uns mit einander verstehen. Sie verschaffen mir die Hand des hübschen Mädchens und die Hälfte von Silbermanns Erbschaft; die andere Hälfte vermachen Sie mir nach Ihrem Ableben, und die Sache ist in der Stille gemacht. Julie wird den Antrag eines Mannes von meinem Ansehen und Vermögen nicht abweisen, ja ich hoffe, Frau Hartigs alte Freundschaft wird mich unterstützen."

„Wirklich! — nun! ich sehe, daß Laurer der Handlungsdiener und Laurer der Herr Proviant-Commissarius immer ein und derselbe sind!" versetzte Stiller. Wodurch wollen Sie mir aber zuvörderst darthun, daß es kein in irgend einem Roman gelesenes Historchen ist, mit dem Sie mich hier regaliren?"

„Durch diese Urkunden!" rief Laurer und warf die gewichtige Brieftasche auf den Tisch — „da! lesen Sie! überzeugen Sie sich!"

Stiller rückte den Stuhl an den Tisch, entfaltete und las mit großer Aufmerksamkeit die Schriften, trocknete von Zeit zu Zeit eine Thräne, die ihm vom Gesicht rollte, und hatte Mühe, Laurern das Entzücken zu verbergen, das seine redliche Seele durchdrang, als er sich von der Wahrheit der Sache auf's vollkommenste überzeugte. Er faltete alles ruhig zusammen und gab die Brieftasche zurück.

„Dießmahl wenigstens hat Herr Laurer wahr gesprochen!" sagte er.

„Nun, und was beschließen Sie, Herr Stiller? Ziehen wir offen gegen einander zu Felde, oder schließen wir unsere Tractate?"

„Ich verlange Bedenkzeit bis übermorgen, Herr Commissarius."

„Zugestanden, werther Herr Stiller! Es soll mich freuen, wenn wir glimpflich aus einander kommen. Ich empfehle mich, bis auf Wiedersehen, mein alter Freund!" und damit hüpfte er zur Thüre hinaus.

„Hebe dich weg von mir, Versucher!" sprach Stiller jetzt, auf seine Knie fallend, um Gottes Güte zu preisen, „gelobet sey der Herr, der das Gebeth der Elenden erhört! dessen Wege eitel Güte und Weisheit sind, und wohl Allen, die auf ihn trauen!" —

(Der Beschluß folgt.)

Die Thränen.

Was kann der Mensch den Göttern bieten,
Wie, menschlich, Göttern heilig seyn?
Was Werth'res wohl, als Gold und Blüthen,
Auf ihre Hochaltäre streu'n?
Die Thräne, ach! die Thräne nur,
Die höchste Gabe der Natur!

Wenn rings des Schicksals Blitze zücken,
Geliebtes, Höchstes uns versinkt,
Wir schmerzvoll zu den Sternen blicken:
Wer wüßte nicht, was Lind'rung bringt?
Die Thräne, ach! die Thräne nur,
Die schönste Gabe der Natur!

In friedensvoller Abendfeyer
Schleicht tiefste Wehmuth sinnend hin:
Zerriß des süßen Wahnes Schleyer,
Entlastet nichts den müden Sinn?
Die Thräne, ach! die Thräne nur,
Die heil'ge Gabe der Natur!

Doch, soll mich Kummer jetzt zernagen,
In Brand vergrämen meine Brust?
Ein Todeshauch sind meine Klagen,
Bin keiner Lind'rung mir bewußt.
Gib Thränen, heilige Natur,
Gib süße Lind'rung, Thränen nur!

Digitized by Google

Der Geist erlischt, die Flamme schwanket,
Kein Hoffen träufelt Nahrung zu;
Denn Freundschaft, selbst die Liebe, wanket,
Entheiligt, Heiligste, bist du.
O Thränen gib mir, Thränen nur,
Du gürnend heilige Natur.

Ich soll nicht weinen!! Aber düster
Deckt sich dein Himmel wolkenschwer,
Wie Tröstung rauscht's im Laubgeflister,
Und Mitleid stöhnt das ferne Meer.
Bethaut von Regen dampft die Flur,
Du weinst, beweinest mich, Natur!

v. Kurowsky-Eichen.

Jerusalem und seine Umgebungen.

(Fortsetzung.)

Damit wir meine Sachen unter Sicherheit wieder aufpacken könnten, schickte ich den Knecht um Wache von dem nahen Pilgerthore. Er brachte einen Mann. Ich erzählte ihm während des Aufsatzens, was mir begegnet sey, und ritt dann in seiner Gesellschaft zum Thore hinein. — Obschon er gehört, daß ich meine Flinte jetzt gebraucht und daß sie losgeschossen worden sey, so hielt er meinen Bedienten, der sie trug, doch an der innern Seite des Thores an, und forderte sie ihm, unter dem Vorgeben, daß niemand mit einer geladenen Flinte einpassiren dürfe, ab. Die übrige Wache stimmte ihm bey und alle droheten, uns zu arretiren, wenn wir das Gewehr nicht für verfallen erklären wollten. Ein in der Nähe stehender Christ rieth mir ab, meine Sache selbst zu verfechten. Er flüsterte mir zu, daß ich das Kloster zu erreichen suchen und von diesem den angehaltenen Bedienten losbringen lassen solle. Ich folgte und erreichte die Pforte, obschon die Soldaten nachliefen und auch mich zurück halten wollten. Leider gab mir der mich empfangende Procurator des Klosters die Antwort, daß es unmöglich sey, heute noch eine Klage bey dem Gouverneur anzubringen, indem derselbe jetzt schon in dem Harem sey. Ich fieberte und wußte, daß Mathias noch kränker war. Die Durchnässung von zwey Tagen und der Handel mit den Beduinen hatten noch stärker auf ihn als auf mich gewirkt. Ich bath daher, daß der Procurator den Soldaten für die Freygebung Geld diethen lasse. Es geschah, aber es kam die Antwort, daß Mathias schon auf den Davidsthurm geschleppt sey und von diesem ohne Bewilligung des Gouverneurs nicht losgelassen werden könne. Da ich vor der Nacht schauderte, obschon ich meine Kleider mit trockenen wechseln und ein Bette haben konnte, so mußte mir Mathias Lage noch schrecklicher vorkommen, da er, kränker als ich, die Nacht in den nassen Kleidern, in einem Loche ohne Bett, zubringen sollte. Ich verstand mich darum, so viel mir an meiner Flinte gelegen war, und so nothwendig ich sie auf meiner weitern Reise vielleicht noch brauchen konnte, doch dazu, auch sie, nebst einer noch größern Summe Geldes, den Soldaten anbiethen zu lassen. Doch auch dieses Geboth blieb vergeblich, weil der Kerkermeister den ihm übergebenen Gefangenen ohne Befehl des Gouverneurs nicht los geben durfte.

Es war mir unmöglich, noch an diesem Abend dem Pater Superior des Klosters meine Aufwartung zu machen und ihm die an ihn mitgebrachten Briefe zu überreichen. Da ich ihn schon von Cairo aus kannte, wo er lange Vorsteher des dortigen Klosters gewesen, so mußte ich es auch vermeiden, mich den mir auf's gefälligste entgegen kommenden andern Geistlichen bekannt zu machen. Der Pater Guardian würde dadurch veranlaßt worden seyn, mich einladen zu lassen, oder mich selbst zu besuchen. Ich wurde darum auch nur, wie jeder andere unbekannte Pilger, in das Nebengebäude des Klosters, in das sogenannte neue Haus, einquartiert.

Erst gegen den Tag gewann ich einen kurzen Schlaf. Ich wurde aus ihm durch meinen Mathias geweckt, welchen der Procurator los gebracht hatte. Er kam mit einem Soldaten und brachte wohl die Flinte mit, aber ohne Ladestock. Diesen und einige andere Sachen hatte die Wache unter dem Versprechen zurück behalten, daß sie mir bey meiner Abreise ausgeliefert werden sollten. Mathias hatte ein tüchtiges Fieber.

Ich machte nun meine Aufwartung bey dem Herrn Guardian und erregte durch mein Erscheinen in der Schreckenzeit, wo schon lange kein Europäer in Jerusalem sichtbar geworden, kein geringes Vergnügen. Eilend wurde mir das beste Zimmer im Kloster eingeräumt. Auch mein Bedienter kam in meine Nähe. Der Klosterarzt forderte nur von diesem, daß er sich einige Tage im Bette halte, von mir aber bloß, daß ich in den ersten Tagen das Zimmer hüte. Die Zeit konnte mir nicht langweilig werden, ich war selten ohne Besuch.

Die Geistlichkeit des Klosters St. Salvator besteht aus dreyßig Patern und zehn Laienbrüdern. Der größte Theil von jenen sind Spanier, die übrigen sind Italiener, ein Deutscher und ein Franzose. Wie wohl

Digitized by Google

that es, an dem Pater Veit Filkuka einen sehr gebildeten Landsmann zu finden. Er verließ vier Jahre zuvor seine Pfarrey in Mähren, um sein Leben am heiligen Grabe zu beschließen. So kurze Zeit er erst im Kloster ist, so hat er sich doch daselbst und auch durch ärztlichen Rath in der Stadt schon allgemeine Achtung und Liebe erworben.

(Die Fortsetzung folgt.)

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(Hofthea ter nächst dem Kärnthnerthor.) Il Turco in Italia, Dramma buffo in due Atti. Musica del Signor Rossini. Wir hörten diese Oper vor einigen Jahren im Teutschen, und schon damahls wurde sie als eine der schwächern Arbeiten des Meisters anerkannt und wenig beachtet. Auch hier schlüpfte sie gleichsam durch und ging nur zwey Mahl über die Bretter. Der Türke hätte vielleicht bey seiner Landung in Italien gänzlich Schiffbruch gelitten, wären nicht Mad. Fodor und Hr. Lablache am Steuer gesessen; zwey so geschickte Lootsen, daß sie auch das leckste Fahrzeug über Wasser zu halten, und es wohlbehalten im größten Sturme in den Hafen zu bugsiren vermögen. Die Charaktere, welche in dieser Oper auftreten, sind von der verbrauchtesten Gattung, und der Dichter, der als Einschiebsel darin gebraucht wird, konnte wahrlich keinen unbedeutenderen Stoff finden, als die Situationen dieser Oper ihm biethen. Die Musik enthält manches Angenehme und Wohlklingende; den eigentlichen Reiz verliehen ihr aber doch nur Mad. Fodor und Hr. Lablache, welche zweckmäßig darin beschäftigt waren, und von Dlle. Unger, den H. H. Cicimarra, Botticelli und Difranco kräftig unterstützt wurden. Eine eingelegte Arie der Fodor, das von ihr und Hrn. Lablache unnachahmlich schön und wahr vorgetragene Duett, dann jenes zwischen den H. H. Lablache und Botticelli machten einen sehr günstigen Eindruck. Der Vortrag des parlanten Gesanges war, besonders bey Ersterem, unübertrefflich. Das zweyte Finale verpard Manches, was frühere Gesangsstücke gut gemacht hatten. Es ist offenbar mit Übereilung geschrieben, und ein Seitenstück zu jenem der „diebischen Elster." — Die erste Vorstellung war zum Vortheil des Hrn. Cicimarra; mit der zweyten aber auch zugleich die letzte angekündigte. — Vom „Barbier von Sevilla" hatte gleichfalls die letzte Vorstellung bereits Statt. Das Publicum drängte sich sehr zahlreich hinzu, um des Genusses dieses vollendetsten Werkes Rossini's noch einmahl in vollen Zügen theilhaftig zu werden. Die Sänger wurden, bey der bevorstehenden Trennung, mit Beyfall gleichsam überschüttet; und doch konnte man diesen nicht übertrieben nennen; denn die Leistungen der italienischen Operngesellschaft waren während ihres langen Aufenthaltes so ausgezeichnet, daß die Künstler nur mit sich selbst verglichen werden können. Die Erinnerung an das Vergnügen, welches sie uns verschafften, wird kaum durch die Zeit an Lebhaftigkeit verlieren.

B e r i c h t i g u n g

einer Stelle des Literatur-Berichtes aus Prag, in der Zeitschrift: der Sammler, vom 15. Februar 1825 Nro. 20, und zwar betreffend Dr. Stelzig's medicinische Topographie von Prag.

Nachdem neuerdings ein Teutscher ohne Noth ein lateinisches Wort, statt einem teutschen wählte, und dadurch zu einem nicht geringen Mißverständnisse Anlaß gab: so finde ich mich verpflichtet, dieses vielsinnigen Wortes Bedeutungen hier anzuführen:

Obscönität — Obscenitas — begreift in sich:

1. Moralische Häßlichkeit, Garstigkeit, Unsichtigkeit u. a. m., kurz Dinge, die mit der reinen Moral ganz im Widerspruche stehen; ferner:

2. Unannehmlichkeit.

Eine von den ersten Bedeutungen könnte unmöglich der Herr Anzeiger darunter verstanden haben, aus der Ursache, weil ich keinen einzigen solchen Ausdruck hineingesetzt hatte; diesem zu Folge heißt es: Unannehmlichkeit.

Unangenehm sind in meiner Topographie viele, ja sehr viele Stellen für diejenigen, die nach meinem Ausdrucke in der Schattenseite unseres Publicums stehen, sich daher getroffen fühlen müssen. Nicht kunstgerecht wählt aber hier der Herr Anzeiger das Wort Obscönität; er hätte dafür Veritat, d. i. Wahrheit, setzen sollen, um desto mehr, da die von ihm gewählten nachfolgenden Worte, Ekel und Abscheu, schon seit wahland Zeiten stets die Wahrheit, wie ihre Trabanten begleiteten.

Was die falschen Ansichten betrifft, meine ich, daß ebenfalls auch hier der Anzeiger zu übereilt seine Meynung öffentlich ausgesprochen hatte, indem ihm wohl unbekannt gewesen seyn mag, daß dieses Manuscript auch von sachkundigen Männern, dem Zwecke entsprechend, streng geprüft wurde.

Doch dem sey wie ihm wolle, so Etwas gehört in eine Recension. Da nun der Herr Anzeiger außerordentliche Kenntnisse besitzen muß, — indem er über alle Arten Gedichte, theologische Werke, über Pflanzenkunde, über chirurgische Instrumentenlehre u. a. m., folglich als Polyhistor mit wenig Worten deren wahren Werth zu bemessen sich erkühnt: so bitte ich ihn, in der tiefsten Demuth mir alsbald alle diese Schlechtigkeiten in einer gründlichen Recension bekannt zu machen.

Prag, am 23. Februar 1825. Franz Stelzig,
der Arzney- und Wundarzneykunde
Doctor, k. Physicus der Altstadt in N. C. 329.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben für das nächste Vierteljahr mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Nit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 33. 17. März 1825.

Die Firma.

(Beschluß.)

8.

Duftig blühte der schöne Frühlingsmorgen, und goß seine Zauberlichter auf die ganze Natur; unter der mit balsamischen Schneeblüthen bedeckten Acazie vor ihrer Thür, saß in der lieblichen Blumenau Julie und Carl, Frau Hartig und Auguste, in seliger Eintracht das Frühstück einnehmend, und der glückliche Carl hielt die hold erglühte Braut umschlungen, denn gestern war aus dem Bruder ein überseliger Bräutigam geworden, und der nächste Sonntag zur Trauung bestimmt; da knarrte die grüne Hofpforte, fast ohne daß es die Glücklichen bemerkten, und herein trat still und bescheiden — Herr Stiller. Auf den ersten Anblick erkannte er in der reitzenden Jungfrau die Tochter der geliebten Louise, die das verschönerte Ebenbild ihrer Mutter war; seine Knie wankten, er mußte stehen bleiben um sich zu fassen, da kam schon der rüstige Jüngling freundlich auf ihn zu.

„Willkommen, guter Herr Stiller!" sagte er ihm die Hand biethend, „wie wird uns denn in Blumenau das Vergnügen Ihrer Gegenwart!" Stiller trat befremdend zurück.

„Seh' ich recht," sagte er, „so treffe ich hier unsern geehrten Correspondenten der von Liesschen Handlungshäuser in Rio Janeiro, Herrn Carl Bernd! Als Sie mich bey Ihrer Ankunft in so wohlgeordneten Geschäftsangelegenheiten besuchten, wußte ich nicht, daß ich Sie hier wieder finden würde!"

„Und als den glücklichsten Menschen auf Gottes weiter Erde! — Lieber Herr Stiller! seyn Sie mir tausendmahl willkommen im Kreise meiner Lieben, und erlauben Sie mir, Ihnen meine holde Braut, meine süße Julie, unsere theuere Mutter und eine liebe Hausfreundinn vorzustellen."

Er hatte ihn bey diesen Worten näher geführt.

„Meine Lieben! das ist unser Handelsfreund, der Herr Kaufmann Stiller, laßt ihn herzlich bey uns willkommen seyn!" sprach er freundlich. Mit herzgewinnender Anmuth grüßte jetzt Julie, und Frau Hartig empfing ihn mit ihrer gewöhnlich wohlwollenden Weise. Stumm und ergriffen setzte sich Stiller in die Mitte der edlen Menschen, wo er sich sogleich einheimisch fühlte, und sein Auge heftete sich mit Entzücken auf das junge Paar, eine Menge fröhlicher Gedanken gingen ihm durch den Kopf.

„Ich habe nicht gewußt," — fing er jetzt an — „daß ich — zu einem Brautpaar komme, und daß Sie, Herr Bernd, den ich als einen so tüchtigen Geschäftsmann kenne, der Bräutigam sind. Aber es ist nur um so besser! ich statte Ihnen Beyden meine herz-

Digitized by Google

lichsten Glückwünsche ab, und bringe zugleich, was recht und billig iſt, ein Hochzeitgeſchenk — die Silbermann'ſche Firma, genannt Stiller."

Alle ſahen ihn verwundert an, endlich begann Carl: „Wie ſollen wir das verſtehen, Herr Stiller?"

„Wie? o wie? — ſtirb nicht, mein Herz, für Freude, du haſt ja den Kummer ertragen! — es fehlt mir ja an Worten! Julie, Julie von Seltenheim! Ihre verklärte Mutter war Louiſe, des reichen Silbermann einzige Tochter, heimlich verheirathet mit Ihrem Vater, dem Major von Seltenheim, der für ſein Vaterland ſtarb. Gott gibt Ihnen Ihr Erbe wieder, um es mit dieſem herrlichen Jüngling zu theilen! — O Silbermann! Silbermann! Gott hat deiner Reue vergeben! — deine Enkelinn hat für deine Firma gewählt!"

Das war's, was Stiller jetzt heraus ſtieß, Julie ſtürzte ſich in ſeine Arme — Carl hielt den Schwankenden umfaßt — Frau Hartig faßte und drückte weinend ſeine Hände — Auguſte hob dankende Blicke zum Himmel.

Endlich ſchwieg der Sturm der Gefühle, ruhiger floß der reine Strom des Entzückens, Stiller erzählte, und ſo wenig Werth er auf ſeine edle Uneigennützigkeit legte, ſo tief durchdrang ſie die dankerfüllten, ſtillbewegten Gemüther. Sie nannten ihn ihren Vater, ihren Freund, ſie ſetzten ihm niemand zur Seite als die, ſo ſie ſchon lange Mutter nannten, die edle, gewiſſenhafte Dorothee mit ihrem mütterlichen Herzen.

Als Laurer wieder kam, war, zu ſeinem größten Erſtaunen, ſchon alles ausgeglichen; Stiller hatte die gerichtliche Anzeige gethan, daß er Herrn Silbermanns Enkelinn gefunden, ſein Vermögen nur für ſie verwaltet habe, und ihr anjetzt zu übergeben bereit und willig ſey; er überließ jetzt dem Herrn Commiſſarius, ob er die Documente in der Güte ausliefern oder gerichtlich belangt ſeyn wollte.

Carl Bernd war zugegen, er ſtellte ſich als Juliens Bräutigam dar, und Laurern als den betrachtend, der ihm die geliebte Braut und mit ihr das Glück einſt in's Haus trug, der auch jetzt die Legitimation der Erbinn bewirkte, both er ihm eine großmüthige Belohnung und eine Stelle in der künftig Berndſchen Handlung an.

Laurer war klug genug ſich auf dieſe Bedingungen zu ergeben, und dem Glück der Silbermannſchen Erbinn ſtand nichts mehr im Wege.

Herr Stiller und Dorothee lebten, kindlich geliebt und gepflegt, bey dem jungen Paar, deſſen neue Firma jetzt auf dem Stamm der alten empor blühte; Auguſte bekam von dem Dank der jungen Frau das Gütchen zum Geſchenk, wo ihre ſchönen Jugendjahre von ihr geleitet wurden, und eine Mädchenanſtalt, deren Vorſteherinn ſie ward, und in der Julieus Töchter erzogen werden ſollten, blieb der Preis der edlen Stifterinn.

W. v. G.

Jeruſalem und ſeine Umgebungen

(Fortſetzung.)

Die Geiſtlichen des Kloſters ſind jetzt in einer ſehr traurigen Lage. Die Einkünfte, welche ſie aus einigen Wein- und Öhlbergen beziehen, reichen zuweilen kaum hin, die vier tauſend Piaſter zu bezahlen, welche ſie jährlich, unter dem Nahmen eines freywilligen Geſchenkes, an die Türken entrichten müſſen. Ehedem erhielt das Kloſter von mehreren europäiſchen Höfen jährlich eine beſtimmte Unterſtützung, und reich-katholiſche Wallfahrer brachten ihm auch bedeutende Geſchenke. Seit mehreren Jahren hat jene Unterſtützung aufgehört, und unter den wenigen katholiſchen Pilgern iſt ſelten einer, der etwas zurück läßt. Die meiſten ſind arme Handwerksburſche, welche ſelbſt eine Gabe begehren. Schickten Venetianer nicht noch jährlich einige Ballen Tuch, ſo wüßten die Geiſtlichen nicht, womit ſie ſich kleiden ſollten, und machten nicht Engländer dem Kloſter jährlich noch ein beſtimmtes Geſchenk, ſo konnten ſie den Kirchendienſt nicht mehr verſehen. Was dieſer von dieſem Geſchenke übrig läßt, dürfen ſie aber keineswegs für ſich gänzlich verwenden. Denn machte der Paſcha von Damaskus, wie er es häufig thut, eine Extra-Auflage, ſo würden ſie die Kirchengeräthe verkaufen müſſen, wenn ſie keinen Nothpfennig geſammelt hätten. Die Gabe, welche beym erſten Congreſſe auf Veranlaſſung des Sir Sidney Smith zuſammen gebracht wurde, mußte zum Theil bloß dazu verwendet werden, verſetztes Eigenthum des Kloſters in der Kirche wieder einzulöſen.

Der Mangel des Kloſters an hinreichender Unterſtützung wirkt äußerſt nachtheilig auf die katholiſche Gemeinde in Paläſtina. Schon hat die Zahl der Geiſtlichen ſo verringert werden müſſen, daß für den Unterricht in Kirchen und Schulen faſt nichts mehr geſchehen kann. Steigt die Noth noch weiter und erwirkt

Digitized by Google

sie, daß die absterbenden Paters nicht mehr ersetzt werden können, und daß die Theilnahme der katholischen Kirche an den heiligen Orten aufhört, so wird sie zugleich ein Aufhören des katholischen Christenthums in ganz Palästina nach sich ziehen. Das Kloster ist ein altes, aber festes Gebäude. Seine Fenster gehen auf einer Seite in den Hof und auf der andern gegen die Stadt. Das neue Haus hat seine Aussicht auf die Gasse und stößt an die Stadtmauer an. Nur auf der Terrasse der Klosterkirche findet man eine freye Aussicht, die sich über ganz Jerusalem erstreckt. Auf dieser Terrasse versammeln sich die Paters, welche eben frey vom Kirchendienste sind, in den Abendstunden zur Unterhaltung. Die Grabes-Kirche ist kaum drey hundert Schritte von dem Kloster entfernt. Am ersten Fästensonntage machte ich meinen ersten Ausgang in sie. Es fand am Nachmittage desselben die erste Fastenprocession Statt. Der Auszug aus dem Kloster geschah unter Voraustretung der zwey Janitscharen, welche im Kloster liegen, und der zwey Dragomans desselben. Ich wurde mit dem Platze gleich nach dem Pater Riverendissimo beehrt.

Ehemahls mußte jeder Europäer, so oft er in die Kirche des heiligen Grabes gehen wollte, einen Zoll dafür an die Türken entrichten. Er wurde anfangs nach Willkühr erhoben, und man forderte von manchem Pilger ein hundert fünfzig bis zwey hundert Piaster. Später wurde er auf drey und dreyßig Piaster festgesetzt. Unter Napoleons Regierung erwirkte die französische Gesandtschaft in Constantinopel eine Beschränkung dieser Forderung. Der Gouverneur von Jafa ist seitdem verbunden, jedem Ausländer, für welchen sich ein Consul einer christlichen Macht verwendet, einen Teskere oder Zettel zum freyen Einlaß zu verabfolgen. Die Türken sind aber noch allein im Besitz des Schlüssels zur Kirche. Auch die Geistlichen, welche hinein oder heraus wollen, müssen die Eröffnung von ihnen begehren.

Der Brand, welcher im Jahre 1811 in der Kirche entstand, legte sie keineswegs, wie Zeitungen meldeten, gänzlich in Asche, sondern bloß ihre Kuppel. Die Herstellung derselben geschah schnell *) und sehr gut.

*) Herr Hassel sagt noch im Jahre 1821 in dem vollständigen Handbuche der neuesten Erdbeschreibung, daß die 1811 abgebrannte Kirche des heiligen Grabes noch nicht wieder hergestellt sey. Sie brannte aber 1811 nicht ganz ab und war 1815 schon völlig wieder hergestellt.

Die Kirche umfaßt nicht bloß Christi Grab *), sondern auch den Golgatha, auf welchem er am Kreutze starb. Vor der ersten Zerstörung Jerusalems nach Christi Tod lagen beyde Stätten vor den Mauern. Als man über sie bey einer spätern Aufbauung der Stadt eine Kirche errichtete, so wurden sie mit der Stadt vereinigt. Die Kirche ward dabey auch zugleich über den Ort ausgedehnt, wo die heil. Helena das Kreutz gefunden haben soll, und sie erhielt darum eine unregelmäßige Gestalt. Jeder der drey Hauptorte hat einen Dom über sich, und die Kirche scheint darum aus drey Kirchen zusammen gesetzt zu seyn. Läßt man die Vertiefung, in welcher das Kreutz gefunden worden seyn soll, unberechnet, so hat die Kirche eine Länge von einhundert fünf und zwanzig und eine Breite von siebzig Schritten.

Das heilige Grab liegt in dem Schiff der Kirche, der Kalvarienberg und die Stätte, wo das Kreutz gefunden worden seyn soll, auf beyden Seiten des Chores. Die heiligen Orte der Kirche sind unter verschiedene christliche Glaubensgenossen vertheilt, doch steht jeder auch frey, das Eigenthum der andern zu besuchen. Außerdem hat jede noch einen oder mehrere Plätze zur Verrichtung ihres eigenthümlichen Gottesdienstes. Jede dieser Parteyen hält Tag und Nacht hindurch eine gewisse Anzahl ihrer Geistlichen in der Kirche. Die hier vorhandenen Parteyen sind: 1) die, durch die Franciscaner repräsentirten Katholiken; 2) die Griechen; 3) die Abyssinier; 4) die Kopten; 5) die Armenier: 6) die Nestorianer oder Jacobiten aus Chaldäa und Syrien; 7) die georgischen Christen zwischen dem schwarzen und caspischen Meere; 8) die Maroniten.

Die Procession, deren Begleiter zu seyn ich die Ehre genoß, ging 1) zu der Stelle des Kalvarienberges, auf welcher Christus an's Kreutz geschlagen wurde; 2) zu dem, nahe beym Eintritt in die Kirche liegenden Stein, auf welchem sein Leichnam eingesalbet wurde; 3) zu dem heiligen Grabe; 4) zu der Capelle, über der Stätte, auf welcher Christus nach der Auferstehung seiner Mutter erschien, und 5) zu der, wo Helena das Kreutz entdeckte. An allen diesen Orten wurden Gebethe verrichtet. Sämmtliche Orte waren ehedessen besonderes Eigenthum der Katholiken. In den neuern Zeiten haben sich aber die Griechen in Mitbesitz gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Herr Hassel legt das heilige Grab sehr irrig unter das Franciscaner-Kloster.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Undine. Zauberballet in drey Akten, von der Erfindung des Hrn. L. Henry. Musik von Hrn. Gyrowetz, k. k. Hoftheater-Capellmeister. Sämmtliche neue Decorationen nach der Angabe des k. k. Hoftheater-Costume- und Decorations-Directors, Hrn. v. Stubenrauch, von den k. k. Hoftheatermahlern, H. H. Janitz und Gail.

Die Handlung dieses Balletes besteht darin, daß Undine von dem Wassergeist aufgefordert wird, einem Fischgott ihre Hand zu reichen. Ihr aber gefällt ein Mensch, der Ritter Huldbrand, weit besser, und sie will entführen. Der erzürnte Geist der Gewässer kündigt ihr an, daß sie, im Fall der kleinsten Untreue ihres Geliebten, in die See geschleudert werden solle. Die Gelegenheit zur Ausführung dieser Strafe ergibt sich schon bey dem Vermählungsfeste. Huldbrand erblickt eine Wasserniye, welche seine Neigung flüchtig fesselt. Sogleich verändert sich die Scene: der Wassergeist zieht Undinen in die See und verschwindet mit ihr. Huldbrand stürzt ihr in Verzweiflung nach; seine und Undinens Bitten rühren den Wassergeist, und er willigt in ihre Verbindung. — Die Handlung dieses Balletes ist so klein, daß man sie um den Finger wickeln könnte. Sie schrint kaum für ein Divertissement auszureichen, und ist doch zu einer Dauer von andrthalb Stunden ausgesponnen. Man muß aber gestehen, daß dieses Gespinnst aus sehr zarten Fäden und mit der Kunst Arachnens gewoben ist; durchsichtig zwar, wie es seine Natur mit sich bringt; aber auch reizend und dauerhaft. Abgesehen von dem Pas-de-deux des Hrn. Samengo mit Dlle. Beugnoli und dem Pas-de-trois der Ebengenannten mit Dlle. Paquemoulin, welche durch die Kunstfertigkeit der Tanzenden sowohl als durch Hrn. Mayseder's Begleitung gleich interessant wurden, sind auch die Entrée's und übrigen Chortänze mit Effect und mancher neuen Nuancierung eingeflellt. Dlle. Paquemoulin fand besonders dieß Mahl Gelegenheit, den höchsten Reiz ihrer Kunst zu entfalten. Die Ausstattung war prunkvoll. Alle Decorationen, sämmtlich aus dem Wasserreiche genommen, haben Anspruch auf Ausgezeichnung; in der Schluß-Decoration concentriren sich aber alle einzelnen Effekte der vorhergegangenen, und sowohl Gruppirung als Beleuchtung, Costümes und Anordnung, machen sie zu einem sehr sehenswerthen Gegenstand. — Hr. Heney erntete die Früchte seiner Bemühungen. Er wurde mehrere Mahle gerufen und das Ballet überhaupt beyfällig aufgenommen. Die ersten Tänzer, welche ihn so redlich unterstützt hatten, theilten auch seine Auszeichnung. — Die Musik des Hrn. Gyrowetz entspricht vollkommen den Erwartungen, die ein solcher Meister erregte.

(Theater an der Wien.) Die Pisanischen Brüder. Drama in drey Aufzügen nach dem Italienischen des Federici. — Der Stoff ist schauerlicher Art. Zwey Brüder ergreifen aus Kindesliebe zu ihrer in Jammer und Elend dahin schmachtenden Mutter, die sich darbietende Gelegenheit, ihr die nöthigen Geldmittel zur Fristung ihres Lebens zu verschaffen. Ein Bürger von Pisa ist ermordet worden. Das Gericht setzt einen hohen Preis auf die Entdeckung des Mörders. Die Brüder lesen den Anschlag und beschließen, daß einer von ihnen sich als Thäter bekennen, und der andere ihn des Mordes anklagen soll. Das Loos entscheidet. Lorenzo soll sich dem Tode weihen, Pietro sein Ankläger vor Gericht seyn. Unsere Leser können ohne umständliche Erzählung die rührenden und erschütternden Scenen vermuthen, welche die mütterliche und brüderliche Liebe veranlassen. Die Katastrophe kommt unerwartet. Ein Caladrese, schon lange wegen vielen Verbrechen in Verhaft, deren er jedoch nicht geständig ist, läßt Winke über Lorenzo's Unschuld fallen. Vor den Präsidentrn des Gerichts gebracht, dauern ihn die Leiden der unglücklichen Familie. Auch ist er des Kerkerlebens satt, woraus keine Erlösung ihn erwartet. Er bekennt daher, den Mord an dem Pisaer Bürger verübt zu haben und der Präsident nimmt die beyden Brüder, welche Ehre und Lehrn der Erhaltung ihrer Mutter zum Opfer bringen wollten, an Kindesstatt an.

Dieses Drama besitzt den Vorzug einer lebendig fortschreitenden, stets an Interesse zunehmenden Handlung, und die Herbeyführung von Effecten, welche das Mitleid in hohem Grade anregen und auf gefühlvolle Herzen wunderbar wirken. Die Sprache ist edel und gediegen. Der Beyfall war diesen Vorzügen angemessen und allgemein. Die Aufführung geschah mit jenem Fleiße, welcher gewöhnlich dramatischen Produkten zuwidmet wird, die sogenannte dankbare Rollen enthalten, wobey also die Darstellenden keine unnütze Verschwendung ihrer Mühe zu besorgen haben.

Mad. Gottdank (die Mutter) hatte im dritten Aufzuge schöne Momente; besonders gelungen war jener, wo sie das vermeynte Verbrechen ihres Sohnes erfährt, und ihn dessen für unfähig erklärt. Wohl war es aber an andern Stellen sichtbar, daß des Guten zu viel gethan werden wollte. — Hr. Demmrr zeigte Studium in der Produktion seiner Rolle. In der Schlußscene des ersten Aufzuges, wo er seinen Bruder dem Gerichte übergibt, war sein Spiel von höchster Bedrutsamkeit und großer Wirkung. — Hr. Rott wußte den Präsidenten zu größerer Wichtigkeit zu gestalten, als in der eigentlichen Aufgabe enthalten war; ein Verdienst, welches in einer Zeit nicht unbeobachtet bleiben darf, wo wohl mitunter der entgegengesetzte Fall hinzutreten pflegt. Auch die kleinern und Nebenrollen waren (eine einzige ausgenommen) in den rechtrn Händen und so konnte auch nur in Einer Scene jene Störung eintreten, die dem Erfolg eines Theaterstückes immer schädlich und dann am nachtheiligsten wirkt, wenn die Scene ein besonderes Interesse erwecken soll.

Die Pisanischen Brüder sind ein allen Directionen empfehlenswerthes Drama. Der Brarbeiter desselben ist der vielgeübte, gewandte, seine Stoffe stets mit Umsicht wahrrnde und mit Theaterkenntniß benützende Hr. Caseiti.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben für das nächste Vierteljahr mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 34. 19. März 1825.

Jerusalem und seine Umgebungen.

(Fortsetzung.)

Sowohl im heiligen Grabe, als auf dem Kalvarienberge wurde ich von Popen empfangen, welche mich mit Rosenwasser besprengten. Die Griechen besitzen aber noch besonders das schöne Chor der Kirche und lesen hier ihre Messe. Nicht bloß der Thron für den Patriarchen, sondern auch der Stuhl für den Bischof erregen durch ihre Pracht Erstaunen. Sowohl der Stoff, als die Arbeit lassen nichts Herrlicheres wünschen. Wird auch in dem Chor kein aus der Geschichte Christi wichtiger Ort gezeigt, so halten die Besitzer desselben es doch in anderer Beziehung für sehr merkwürdig. Sie führten mich zu einem runden marmornen Stein in der Mitte des Chores und versicherten mich mit recht wichtiger Miene, daß unter demselben der Mittelpunct der Erde sey. An allen heiligen Orten brennen Tag und Nacht hindurch eine Menge silberner Lampen. Die der Franciscaner sind die schönsten und größten. Die meisten davon sind Geschenke von europäischen Höfen.

Die Kirche machte einen ausnehmenden Eindruck auf mich. Wäre auch das Grab nicht das nähmliche, in welchem Christus begraben worden, so mußte dieses doch nicht weit entfernt gewesen seyn und für den Golgatha zeugte seine Lage. Auch konnte ich nicht bezweifeln, daß die wirklichen Stellen genau bekannt geblieben seyen. Die ersten Jünger Christi hatten dieselben gewiß gemerkt und ihren Nachfolgern bezeichnet, und diese Überlieferung konnte gar gut fortgegangen seyn, bis es zur Erbauung der Kirche kam. — So stark dieser erste Besuch der Kirche auf mich wirkte, so wirkte er doch nicht so, wie der am folgenden Morgen des Sonntags. Am vorigen Tage hatte ich nichts weiter als die Gebethe der Franciscaner gehört. Jetzt hörte ich Gott für die Sendung Christi auch aus dem Munde aller Gegenden danken, auf welche diese Sendung gewirkt hat. Die Gesänge und Gebethe in verschiedenen Sprachen und Tönen wechselten mit einander und fielen wieder in einander, wie es auch die Orgel des Franciscaners, die Pauke des Abyssiniers und die Schelle des Kopten thaten. Durch die Stimmen, die in der unsichtbaren Tiefe erschollen, erging der rührendste Nachhall. Die hellere Beleuchtung der Kirche und der herrliche Geruch der lichten Wolke des orientalischen Rauchwerks verstärkte zugleich die Erhebung der Phantasie.

Die folgenden Tage verwendete ich zum Besuch der weitern heiligen Orte in der Stadt und in ihrer Umgebung. Zuerst durchwandelte ich den Leidensweg von Pilatus Hause bis zum Kalvarienberge. Am folgenden Tage besuchte ich die weitern auf die Geschichte Christi Bezug nehmenden Orte der Stadt, dann den Ölberg, den Berg Sion, die Wüste Johannis, Bethle-

Digitized by Google

hem und das todte Meer. Alles, was man auf dieſem Wege trifft, iſt ſchon von zu Vielen genannt und beſchrieben worden, als daß ich es nicht für überflüſſig finden müßte, es noch einmahl ausführlich aufzuführen. Es galt mir auch bey dem Beſuche dieſer Orte gleich, ob die Stelle die wirklich ſey, welche ſie genannt wurde. Mochte auch das Haus, in welchem Pilatus Gericht über Chriſtum gehalten, zerſtört ſeyn, und das, welches mir für daſſelbe angegeben wurde, ein viel ſpäter erbautes, ſo mochte doch jenes wohl auch in dieſer Gegend geſtanden haben, und der Hof deſſelben mit ſeinen Gefängniſſen, der Sitz, auf welchem Gericht gehalten worden ſeye, das Fenſter, aus welchem Pilatus das Ecce homo gerufen haben ſoll, führten mir die nähmlichen Augenblicke vor, die jenes hätte vorführen können. Der ganze Leidensweg mag ungefähr tauſend Schritt betragen. — Auf den Stellen, wo weiter in der Stadt Häuſer von Perſonen, welche die Geſchichte Chriſti merkwürdig macht, geſtanden haben, das des Hohenprieſters Ananias, Simon's des Phariſäers, der heil. Anna, des Zebedäus ꝛc., wurden meiſtens Kirchen oder Capellen errichtet, davon jetzt nur noch wenige benutzt werden können, weil die meiſten verfallen ſind.

Der Garten Gethſemane am Ölberge gehört dem Franciscaner-Kloſter. Unter den Ölbäumen deſſelben ſind acht alte, von welchen behauptet wird, daß ſie ſchon zu Chriſti Zeiten geſtanden haben. Man ſucht dieß dadurch zu beweiſen, daß von jedem nur ein Para an die Türken zu entrichten iſt. Dieſes beweiſt aber bloß, daß die Bäume ſchon ſtanden, als die Türken das Land eroberten. Denn nur von jedem ſpäter gepflanzten Ölbaum muß die Hälfte des Ertrags abgeführt werden. Man hat die Stelle, wo das Dorf Gethſemane lag, in den Garten gezogen. In der unteritdiſchen Kirche, in welcher die Grabmähler der Jungfrau Maria, des heil. Joſeph, der heil. Anna und des heil. Joachim gezeigt werden und an welcher alle chriſtlichen Glaubensgenoſſen Theil haben, haben jetzt die Griechen den Hauptaltar inne. Das Grab Mariä eignen ſich die Katholiken allein zu. — Die Stelle, wo Chriſtus blutſchwitzend bethete: „Vater, iſt's möglich, ſo laß den Kelch vorüber gehen!“ iſt in eine Grotte eingeſchloſſen. Sie hat nur einen Altar, auf dem die Franciscaner in jeder Woche eine Meſſe leſen. Nahe daran wird der Ort gewieſen, wo Judas Chriſtum verrieth. In einer höher liegenden, aus zwölf Bogen beſtehenden Ciſterne ſollen die Apoſtel die Glaubensartikel verfaßt und, wo noch höher die Ruinen einer Säule ſtehen, ſoll Chriſtus das Vaterunſer gelehrt haben. Siebzig Schritte weiter hinauf liegt die Stelle der Himmelfahrt. Ein Felſen zeigt den Eindruck der Füße. Es iſt eine Moſchee darüber gebaut, welche ein Türke gegen die Zahlung eines Tributes aufſchließt. Der ganze Berg iſt bloß mit Ölbäumen und etwas Getreide bebaut. Die Felſen des Grundes, die, wie alle der Gegend, aus Feuerſtein beſtehen, ſind nur ſeicht mit röthlicher Erde bedeckt.

Der Berg Sion iſt unfruchtbar, von gelblicher Farbe. Sein Gipfel, der jetzt außer den Mauern Jeruſalems liegt, iſt das Merkwürdigſte deſſelben. Hier erbaute David ſeinen Pallaſt und ſein Grabmahl; hier wurde die Bundeslade durch drey Monathe aufbewahrt; hier feyerte Chriſtus ſeine letzten Oſtern; hier ſetzte er das Abendmahl ein; hier erſchien er ſeinen Jüngern nach der Auferſtehung; hier begeiſterte der heilige Geiſt die Apoſtel, und hier ſtand das Haus des Caiphas. Die Armenier haben eine Kirche auf die Stelle des letzten erbaut. Eine Moſchee mit einem türkiſchen Spital, die ehedem ein Kloſter der Franciscaner war, ſteht auf der Stelle des Hauſes, wo Chriſtus das Abendmahl einſetzte, und ein kleiner, gewölbter Saal, in welchem drey in einen ſchwärzlichen Stein gehauene Gruben ſind, wird für das Grabmahl und als eine Ruine des Pallaſtes Davids angegeben.

Da ich bey der ſchlechten Witterung meiner Reiſe von Ramle das Kloſter St. Johann nicht beſehen hatte, ſo führte mich der Herr Pater Filkuka dahin. Es iſt zwey Stunden von Jeruſalem entfernt und hat die ſchönſte Kirche des gelobten Landes. Von hier gingen wir zu den Ruinen einer Kirche, die an der Stelle erbaut worden iſt, wo Maria die Eliſabeth heimſuchte. Am folgenden Tage beſuchte ich die Grotte, welche als Wohnung Johannis in der Wüſte gilt. Sie iſt drey Schritte breit und neun Schritte lang, und hat oben eine Öffnung zum Einfallen des Lichtes. Daneben iſt eine herrliche Quelle und drey hundert Schritte über ihr ſind die Ruinen einer Kirche, die auf dem Grabmahl der Mutter des Johannis errichtet worden. — Den Weg nach Bethlehem nahm ich über St. Johann. Er iſt von hier aus bis zu dem Grabmahl der Rahel ſehr angenehm, indem er durch ein durchaus mit Roſenſträuchen bewachſenes Thal führt, welche hier und da von Olivenbäumen beſchattet werden. Zu dem Grabmahl der Rahel wallfahrten an jedem Freytag eine Menge Juden von Jeruſalem und übernachten daſelbſt.

Digitized by Google

Von hier aus bis Bethlehem wird der Weg enge und unangenehm. In Bethlehem sind weiter keine Türken, als die, welche das Kloster bewachen. Es wird bloß von Christen bewohnt. Die Bethlehemiten sprechen außer arabisch auch italienisch und spanisch. Es sind sehr große und kräftige Leute. Die meisten nähren sich von Schnitzarbeit in Perlmutter und Olivenholz. Sie machen Rosenkränze, Kreutze, und zeichnen in Perlmutterschalen Bilder aus der biblischen Geschichte. Diese Arbeiten werden am heiligen Grabe geweihet, und gehen dann weit in die Welt. Ist die Zahl der kaufenden Pilger gering, so versenden die Bethlehemiten durch die Klöster. Ich habe Arbeiten von ihnen gekauft, die als Meisterwerke gelten können.

Das katholische, griechische und armenische Kloster werden, nebst der Kirche der Geburt Christi, durch eine hohe Mauer eingeschlossen, welche sehr leicht eine türkische Belagerung aushalten kann. Auch bothen die Bethlehemiten, in Vereinigung mit den Beduinen des Abu-Gosch, darin dem Pascha von Damascus schon einmahl Trotz. Die Kirche hat die Form eines Kreutzes. In dem Fuße dieses Kreutzes, welches das Schiff der Kirche bildet, stehen in vier Reihen schöne korinthische Säulen. Jede Reihe enthält deren acht. Die Armenier, als Besitzer dieses Schiffes, haben dasselbe von den übrigen Theilen des Kreutzes, welche den Griechen gehören, durch eine Mauer getrennt und dadurch die Kirche entstellt. — Das Chor der Griechen hat einen Altar, in den zwey Schiffen des Querbalkens ist aber keiner. Die Stätte der Geburt Christi ist in einer unterirdischen Capelle, zu welcher zwey Wendeltreppen vom äußern Chor führen. Sie ist in Felsen gehauen und ihre Wände und ihr Fußboden sind mit Marmor belegt. Es fällt kein Licht von außen in die Capelle, sondern sie wird von zwey und dreyßig großen Lampen durch Tag und Nacht beleuchtet. Die Stelle, wo Christus geboren wurde, ist auf der Morgenseite des Innersten der Capelle und mit einem silbernen Gitter verschlossen. Mehrere Schritte davon, anderthalb Schuh tiefer als der Boden der Capelle ist, liegt die Krippe in Gestalt einer Wiege. Sie ist mit blauem mit Silber gesticktem Atlas verziert. Ihr gegenüber ist an der Stelle, wo die Weisen aus dem Morgenlande vor Maria traten, ein Altar. Die Capelle der Geburt Christi führt in eine andere unterirdische, welche für den Begräbnißort der unschuldigen Kinder ausgegeben wird. Was von den Gebeinen derselben aufbewahrt worden seyn soll, ist mit einem eisernen Gitter verschlossen. Aus dieser Capelle kommt man in das Zimmer des heil. Hieronymus. Dieser soll den größten Theil seines Lebens hier zugebracht haben. Sein Grabmahl und das des Eusebius und der heil. Paula und Eustochia werden durch Altäre bezeichnet. — Die Wände sämmtlicher Capellen sind mit sehr schönen Bildern verziert.

(Der Beschluß folgt.)

Sprichwörter.

Italienische Sprichworter: Das Leben eines Menschen muß man nach seinem Tode loben, den Tag, wenn's Nacht ist. — Besser, Freund von fern seyn, als Feind in der Nähe. — Schöne Worte helfen viel und kosten wenig. — Hundert Stunden Kummer bezahlen keinen Sous Schulden. — Ein guter Freund ist mehr werth, als hundert Verwandte. — Das schlechteste Rad am Wagen macht den meisten Lärm.

Spanische Sprichwörter: Bey einer Rathsversammlung haben die Mauern Ohren. — Jagd, Krieg, Galanterie, machen tausend Mühen für ein Vergnügen. — Handle gut, und du wirst Neider haben; handle noch besser, so verblüffst du sie. — Ein alter Freund ist der treueste Spiegel. — Die Zunge ist der falscheste Zeuge des Herzens. — Hoffnung ist der Zehrpfennig des menschlichen Lebens. — Unsere Handlungen sind der Pinsel unseres Naturels. — Dem du gibst, der schreibt's auf Sand; dem du nimmst, auf Stahl.

Dusch.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Rübezahl. Große comantische Oper in drey Aufzügen, von Wilh. Maesano. Musik von Hrn. Professor W. Würfel; die neuen Decorationen von Hrn. Aerigoni; die Tänze (?) von Hrn. Minetti; Maschinerie von Hrn. Rotter.

Marie soll, von ihren Altern gedrungen, den Bauerssohn Göge heirathen. Dieser aber ist ihr zuwider; erstens, weil er ein von seiner Schönheit eingebildetes Laffe ist; und zweytens, weil der Jäger Franz schon im Besitz ihres Herzchens sich befindet. In der Verlegenheit, ihre Hand ohne Liebe hingeben zu müssen, nimmt sie ihre Zuflucht zu dem gefüchteten Rübezahl, der ihr und ihrem Heißgeliebten mehrere Standhaftigkeitsproben auferlegt, und sie endlich wohlbehalten ihren Altern zurückschickt, welche die schwer vermißte Tochter mit offenen Armen empfangen, und der Neigung ihres Herzens um so weniger hindernlich sind, als der eigentliche Bräutigam durch die Prophezeyungen einer

Digitized by Google

Zigeunerinn sich zu höheren Dingen berufen glaubt, und von der Pächterstochter nichts mehr hören will.

Diese einfache, wenig musikalische Situationen, und selbst nur geringe Gelegenheit zu theatralischem Pompe darbietende Handlung, hat den Erwartungen nicht entsprochen, welche die Prager-Berichte von dem Textbuche erregten. Es leidet an einem tödtlichen Übel: an Langweile, ein Gebrechen, welches auf der Bühne schädlicher wird, als Unbedeutenheit, Albernheit und selbst Unsinn; denn keine Classe von Zuschauern ist gewillt, ihr Geld für ein Paar ennuyante Stunden hinzugeben. Der Verfasser führt uns zwar an die Pforten der Mährchenwelt, aber nicht um sie uns aufzuschließen, sondern nur um uns ahnen zu lassen, hier könnte etwas Interessantes verborgen liegen. Die Neckerey Rübezahls, welche ihn in der Fabelwelt so berühmt machte, hat sich hier Gespenstände gewählt, die unser Mitleid verdienen, wenn sie so ohne Zweck von einem Poltergeiste gepeinigt werden, der zu dieser Peinigung auch keinen ehrenvollen Zweck hat. Die auftretende Zigeunerinn ist zu natürlich für ein Gespenst, und zu gespenstisch für ein Zigeunermädchen; man weiß nicht bestimmt, ist sie eine Großwürdenträgerinn an Rübezahl's Hofe, oder ein Appendix, von dem Zufall in die Handlung der Oper geworfen. — Hr. W. Marsano ist einer unserer Hoffnung gebenden jungen Dichter; wir wissen es, und haben es bey andern Gelegenheiten auch anerkannt; ein guter Operntext hat aber so mancherley zu beobachten und zu vermeiden, daß erste Versuche selten gelingen können. Daß übrigens das Mißlingen eines solchen Buches der Dichterehre des Verfassers nichts verschlägt, versteht sich von selbst und brauchte hier nicht bemerkt zu werden, gäb' es nicht Leute, die gleich Neid und Scheelsucht sehen wollen, wo sie doch nur unparteyische Prüfung sehen sollten.

Der Musik des Hrn. Würfel (als Professor in Warschau angestellt) waren von den Ufern der Moldau her ebenfalls viele Lobsprüche vorangegangen, welche dießmahl das Verdienst hatten, dem Beneficianten (Hrn. Seipelt) eine reichliche Einnahme zu verschaffen. Man glaubte, etwas Ungewöhnliches, Außerordentliches, Imposantes, vielleicht etwas Freyschützenartiges zu hören und siehe da — Hr. Würfel schrieb seinen Rübezahl in einem höchst einfachen Styl, ohne Prunk, ohne Flitter; er schrieb eine Musik, mit Ansprüchen, um zu gefallen, ausgerüstet, aber jener modernen Hülfsmittel entblößt, welche heut zu Tage eine besondere Auszeichnung verschaffen können. Wir finden in allen Nummern den gediegenen Contrapunctisten, den geschickten Instrumentalisten; einen Tonsetzer, dem die Worte und ihr Ausdruck am Herzen liegen, der aber an einem Orte schrieb, wo der musikalische Werth noch nicht in seine stereotype Form gegossen wurde und wo Jeder componirt, wie er es seiner Überzeugung nach für gut hält. Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß sich in den Ausschmückungen mancher veralteter Zierath befinde, und daß die Individualität der Sänger, für welche er in Prag schrieb, manche Stelle veranlaßte, die der Individualität der unsrigen nicht zusagte; auch daß einige Zwischensätze in der Instrumentirung besser weggelassen oder abgeändert worden wären. Hrn. Würfel's Musik enthält demungeachtet des Guten genug, um sie zu einem Gegenstande der Aufmerksamkeit für alle diejenigen zu machen, denen es Ernst ist mit ihrem Bemühen um die Cultur der edlen Tonkunst.

Die Ouverture ist ein schönes Effectstück, welches sich eines rauschenden Beyfalls zu erfreuen hatte. Die Introduction ist etwas kleinlich für eine große Oper; dieß ist aber Fehler des Dichters. Ein schöner vierstimmiger Gesang (in welchem nur die Oberstimme etwas schwankte) und ein äußerst zartes, sinnig instrumentirtes Cantabile des Hrn. Jäger, nehmen sehr zu Gunsten des Tonsetzers ein. Ein Zigeunerchor, ein Duo des Zigeunermädchens mit Görge (Hr. und Mad. Wächter), fast alle Nummern, worin Hr. Jäger mitwirkt, ein Duett zwischen Marien und Rübezahl (Dlle. Vio und Hr. Seipelt) dann der schöne, den dritten Aufzug einleitende Gebeth-Chor, sind Musikstücke von entschiedenem Werth, und unser Publicum wußte auch die reinen Goldkörner von andern, die noch mit Schlacken vermischt waren, kunstgewandt zu sondern. Mehrere Nummern müssen wiederhohlt werden, und Prof. Würfel, welcher sein Werk persönlich leitete, fand Ursache genug, den Geschmack und das Wohlwollen seines Auditoriums zu preisen. Hat diese Oper auch kein glänzendes Glück gemacht, was unter Umständen, deren Auseinandersetzung zu weit führen möchte, auch nicht wohl voranzusetzen war, so wurde sie doch als eine freundliche Erscheinung begrüßt und der Tonrichter vielfach aufgemuntert, mit seiner Muse ferner vertraulich zu kosen und ihr noch mehrere ihrer süßen Geheimnisse abzulauschen.

Die Aufführung geschah in allen ihren Theilen mit Fleiß, wenn auch nicht überall mit gleichem Erfolge. Vollkommen genügte nur Hr. Jäger. Er sang mit ganzer Seele, und so wurden seine Töne Sprache des Herzens. Dlle. Vio sang Einiges ungemein hübsch; viele Stellen, nahmentlich ihre Eingangs-Arie, sagten hingegen ihrer Stimmlage weniger zu. Wenn Hr. Laroche die Rolle des Hrn. Wächter und letzterer die Titelrolle gegeben hätte, würde der Effect des Ganzen wahrscheinlich gesteigert worden seyn; denn die Parthie des Rübezahl scheint mehr einem Baritoni, als einem Baßsänger anzugehören. Hr. Seipelt behauptete jedoch seinen Rang als tüchtiger Sänger. Mad. Wächter spielte und sang das Zigeunermädchen artig. Die Chöre waren gut studiert. Die Tänze des Hrn. Minetti beschränkten sich auf einige Gruppen, die weder das Verdienst der Neuheit noch jenes einer sinnreichen und reitzenden Zusammenstellung besaßen. — Unter den Decorationen zeichnete das Publicum mit Recht die Ansicht des Riesengebirges mit der Schneekoppe aus. Der Mahler hatte sie nach der Natur gezeichnet und eine schöne Wirkung hineinzulegen gewußt. Auch die Seiten-Coulissen stimmten in Ton und Farbe mit der Hintergardine überein; dieß sollte zwar bey allen Decorationen der Fall seyn, ward aber in letzterer Zeit auf dieser Bühne wenig beachtet und selbst in dieser Oper kamen Decorationen zum Vorschein, bey welchen die Färbung der Mitte und der Seiten in Disharmonie standen.

Concert-Anzeige.

Am 20. März wird die zehnjährige Josephine Seipelt im k. k. kleinen Redoutensaale Concert geben, und sich dabey zum ersten Mahle in zwey Concert-Sätzen von Moscheles hören lassen. Außerdem wird eine neue Ouverture von Hummel aufgeführt. Dlle. Sontag singt eine Rossinische Arie, die H. H. Jäger, Wächter, Seipelt und Weber singen ein von Hrn. Seidl gedichtetes, von dem Vater der Concertgeberinn in Musik gesetztes Vocalquartett; und dann mit Unterstützung des Chors, „die Jägerlust," einen vierstimmigen Gesang von C. M. v. Weber. Den Beschluß macht die große Zugs aus Ahasverus, aus Mozart's Werken gezogen, für Singstimmen und Orchester eigends arrangirt von Jgn. A. v. Seyfried. — Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind bey Steiner u. Comp., Diabelli u. Comp. und am Tage des Concerts an der Casse zu haben. — Der Anfang die gewöhnliche Mittagsstunde.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Nic. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 35. 22. März 1825.

Jerusalem und seine Umgebungen.

(Beschluß.)

Das Merkwürdigste in der Umgebung von Bethlehem ist die Wasserleitung nach Jerusalem, deren Entstehung Salomon beygelegt wird. Die Quelle sammelt sich, bevor sie in die Leitung eintritt, in drey großen ausgemauerten Behältern, von denen der unterste so groß ist, daß in ihm ein bedeutendes Schiff nicht bloß Raum zum Stehen, sondern auch zu einiger Bewegung hätte. Er hat zwey hundert zehn Schritt in der Länge, fünf und neunzig Schritte in der Breite, und ist ein hundert fünfzig Schuh tief. Bey dem obersten Behälter steht ein Castell, in welchem ein Aga und vier gemeine Soldaten Wache halten. Eine andere Merkwürdigkeit ist der bekannte Franzosenberg, und eine dritte das Labyrinth. Das Letztere sind Höhlen, zu welchen ein sehr beschwerlicher Weg führt, die aber, wenn sie mit Fackeln durchgangen werden, die Mühe durch ihren Anblick belohnen. Sie ziehen auf drey Stunden Wegs unter dem Gebirge bis nach Hebron hin.

Bey Bethlehem wird der vorzüglichste Wein Judäa's gebaut. — Auf dem Rückwege von Bethlehem nach Jerusalem kam ich an dem griechischen Kloster St. Elias vorüber. Es wurde mir am Wege bey demselben ein Stein gezeigt, der einen Eindruck hatte, welchen die Füße Elias bey seiner Himmelfahrt erwirkt haben sollen. Nahe dabey ist eine enge Cisterne, in welche der Stern gefallen seyn soll, welcher die Weisen aus dem Morgenlande auf dem Wege nach Bethlehem geleitete.

Am 19. May ritt ich zu dem, drey Stunden von Jerusalem in einer Grausen-erregenden Einöde liegenden griechischen Kloster St. Saba. Es fordert ein in seiner Nähe liegender Beduinenstamm die Geleitung, ich nahm aber kräftige Bethlehemiten mit, die es mit Streifparteyen dieser Freybeuter aufnehmen konnten. Im Anfange geht der Weg über das Gebirge steil, dann geht es aber lange abwärts. Sobald man in das Kalkgebirge kommt, sieht man nur noch hier und da einige stachelige Pflanzen, die so bleich sind als die Felsen, aus denen sie hervor brechen. Alle weitere Vegetation hört auf, man findet selbst kein Moos mehr. Die Seite der tiefen Schlucht des Baches Kidron, auf welcher das Kloster liegt, besteht, wie die gegenüber stehenden, aus lauter amphitheatralisch über einander ruhenden Felsenreihen. Der Weg schlängelt sich vom Bache an bis zum Thore eine halbe Stunde hindurch fort, und es erregt Schwindel, von der Höhe desselben in die steile Tiefe zu blicken. Ein scheu werdendes Pferd könnte sich und seinen Reiter zu Brey zerschmettern. Ist man zum Thore hinein geritten, so ist man noch nicht im Hofe, es muß erst ein zweytes, gleichfalls eisernes Thor eröffnet werden. Die Kirche steht unten. Über diese erhebt sich das zu einem großen Theile in Felsen eingehauene Kloster bis zur Spitze

Digitized by Google

des Berges. Es iſt rundum mit einer ſtarken Mauer umgeben. Oben ſteht ein viereckiger Thurm, der als Wachtthurm dient. Man hat Steine auf ihn getragen, um ſich bey einem Angriffe vertheidigen zu können. Die Ausſicht auf dem Thurme both mir nichts als die todten Berge von Judäa und das ausgetrocknete Bett des Baches Kidron im Thale. Das Innere des Kloſters iſt ſehr gut eingerichtet. Wo irgend ein paar Schuh Land zu einem Gärtchen verwendet werden konnten, da iſt es geſchehen. Außer den Geiſtlichen, welche das Kirchenweſen verſehen, leben auch Eremiten in Grotten des Kloſters, die bloß Kräuter, Wurzeln und Waſſer genießen und mit niemand ſprechen. Der Pater Guardian iſt ein ſehr artiger und gefälliger Mann. Frauen iſt der Zutritt zum Kloſter verſagt. Außer der Kirche findet man noch ſieben Capellen. In einer davon werden die Gebeine von vier hundert erſchlagenen Chriſten aufbewahrt. Sowohl die Kirche als die Capellen ſind mit vielen Gemählden verziert. Die meiſten davon ſtellen ſchauerliche Gegenſtände vor, beſonders Verdammte. St. Saba's Grabmahl bildet ein Viereck, iſt mit weißem Marmor bedeckt und hat eine Kuppel, die mit ſchönen, freundlichen Gemählden behangen iſt. Der Pater Guardian hatte die Gefälligkeit gegen mich, mich mit dem wichtigſten Eigenthume des Kloſters bekannt zu machen, von dem er noch wenig Fremden etwas ſehen ließ. Ich glaube, daß es die groſten Schätze ſind, welche der Orient den Gelehrten bisher noch verbarg. Es iſt eine überaus große Sammlung von uralten Manuſcripten. Im Innern der Kirche ſind zwey verſteckte, auf's feſteſte verwahrte Gemächer damit gefüllt, die übrigen ſind in einem Seitengewölbe der Kirche verſchloſſen, zu welchem eine geheime Treppe führt. Der Guardian verſicherte mich, daß die meiſten davon über tauſend Jahre alt ſeyen und viele auch über zwey tauſend Jahre. Leider! daß ich unfähig war, ihren Inhalt und ihr Alter zu unterſuchen. Ich ſah nur, daß ſie in den verſchiedenſten Sprachen geſchrieben waren. Die meiſten waren arabiſch, koptiſch und griechiſch. Daß ſehr alte unter ihnen ſeyen, wurde mir dadurch gewiß, weil viele auf Papyrus geſchrieben waren. Es waren nur ſehr wenige gebunden, die allermeiſten waren gerollt. Zu ihrer Erhaltung hatte kein beſſerer Ort können gewählt werden. In dieſer trockenen Höhe konnten ſie nicht im mindeſten leiden. Schade, daß ſie niemand hier benutzt und man auch andern die Benutzung verweigert.

J. Leutzen.

Die Spinnerinn vom Gamsgebirg.

Beym Rocken ſitzt die Maid und ſpinnt,
Und läßt nicht ab von Spinnen;
Und Tag und Woch' und Mond verrinnt,
Und was ſie thut, und was ſie ſinnt,
Geht ewig auf's Gewinnen.

Kein Samſtagabend wird geehrt,
Kein Pſalmbuch gilt dem Mädchen:
Für ſie hat nur der Rocken Werth,
Ihr Altar iſt der Bleichenherd,
Ihr Roſenkranz das Fädchen.

Und wie die Schweſtern ſteh'n und ſteh'n,
Und wie die Freund' im Orte:
Sie heißt ihr Rad nur ſchneller dreh'n,
Und will vor Aerger faſt vergeh'n,
Und ſchwört die ſünd'gen Worte:

„Ich ſpinn', und that' ich's auch allein,
Und mag die Veſper klingen:
Ich will nicht ſtets die Aermſte ſeyn,
Ein Gut, wie keine, dein' ich ein,
Und will den Heergott zwingen."

„Drum Pſalm und Betbuch bleib' ich gram,
Und keine Mette hör' ich,
Bis von St. Zell der letzte kam
Von all' den Pilgern, lobeſam, —
Vernehm' es Gott! das ſchwör ich!"

Sie ſpricht's in ihrem Frevelmuth,
Und geret am Rad und Rocken;
Ihr Will' iſt blind, ihr Fleiß iſt gut,
Es weiß ihr halbgierig Blut
Von Andacht nichts, und Glocken.

Da ſtraft Gott die Frevlerinn
Durch's eigene Gelüſte:
Noch immer ziehen Pilger hin
Nach Zell, zu lautern ihrem Sinn; —
Wer doch den letzten wüßte?!

Und immer ſpann die Troy'gr fort
In andachtloſem Treiben,
Bis ſie, verkümmert und verdorrt,
Ein ſteinern' Standbild an dem Ort
Zur Warnung mußte bleiben.

Da ſaß nun hoch am Felſenhaupt
Die Spinnerinn beym Rade:
Kein Sturmwind hat ihr's weggeraubt,
Und wer ſie ſah, der hat's geglaubt:
„Daß ſündig Treiben ſchade."

Zwar hat die Zeit das Bild gefaßt
Mit ihren mächt'gen Streichen;
Doch ſteht noch ganz des Rades Laſt;
Der Sturmwind läßt ihm keine Raſt,
Und ſauſt durch ſeine Speichen.

Joh. Gabr. Seidel.

Digitized by Google

Sprichwörter.

Holländische Sprichwörter: Wer dir räth, der gibt nichts. Rath ist kein Mittel zur Ausführung. — Nimm ein Weib um das, was sie hat; einen Freund um das, was er thut, und eine Waare um das, was sie werth ist.

Russisches Sprichwort: Man empfängt Jemand nach seiner Kleidung, und entläßt ihn nach seinem Verstande, den er uns zeigte.

Asiatische Sprichwörter: Mit Zeit und Geduld wird das Maulbeerblatt Seidenzeug. — Wer seine Wünsche mit dem Besitz zu befriedigen denkt, will Feuer mit Stroh löschen. — Geschenkter Weinessig ist besser, als gekaufter Honig.

Duschet.

Einzelne Gedanken.

Montaigne nennt das Gedächtniß: das Futteral der Wissenschaft.

Der Mode braucht der Weise sich nicht zu unterwerfen, wohl aber dem Gebrauch. Jene ist nachsichtig, dieser gebieterisch.

Wir würden weit glücklicher seyn und weniger Langeweile haben, wenn es uns mehr Vergnügen machte, keinen Kummer zu haben, als es uns Kummer macht, kein Vergnügen zu haben.

Es gibt auf Erden mehr Glück, als es Glückliche gibt.

T. L. Secha.

Notizen.

Freymüthige Äußerung über das Trauerspiel:

König Ottokars Glück und Ende.

So ist denn endlich Ottokar über die Bretter geschritten! Man hatte ihn mit ungeduldiger Sehnsucht erwartet, mit tärmendem Jubel empfangen. Der erhabene Gegenstand selbst, dem Vaterland angehörend; der Dichter, wie dieser unser und durch treffliche Schöpfungen theurer; der außerordentliche Ruf, welcher ihrer neuen Leistung vorausging, durch die längere Zeit, in der sich der Dichter mit ihr beschäftigte, und vielleicht auch noch durch andere Umstände, mit der lebhaftesten Spannung gepaart, — alles dieses hatte das Publicum nicht nur mit gerechten Erwartungen erfüllt, sondern zu einem Antheir hingerissen, von dem es wohl hier seit Jahren kein ähnliches Beyspiel gegeben haben mag.

Wir haben Ottokar's Glück und Ende gelesen, gesehen. Der Rausch, in den uns diese hoch gesteigerten Erwartungen versetzten, ist verflogen; wir sind ruhiger geworden und es ist eine ernste Pflicht, die wir uns und dem Dichter selbst schuldig sind, entfernt vom Parteygeiste, jenes Werk, das sich durch seinen Ruf, durch den Gegenstand, den es behandelt, und durch manche Beurtheilung, deren eine schon früher erschienen ist, als es über die Bretter ging, auf die höchste Stufe gestellt hatte, in Erwägung zu ziehen.

Wir werden dieß ruhig thun, denn uns leitet kein Parteygeist wider den Verfasser, den wir in Beziehung auf einige seiner frühesten Geistesproducte anerkennend ehren, und auf den wir für die Zukunft mit höherer Erwartung vertrauend hoffen. Es führt uns nur die Liebe für Kunst und für Wahrheit, welche die Schwester der Kunst ist. Wir werden dieß strenge thun, weil die Achtung, welche wir für den talentvollen Dichter hegen, und die Hoffnung, die wir auf ihn vaterländischen setzen, es fordert, daß wir sein Werk derjenigen Stellung würdig, zu der es erhoben wurde, betrachten. Wir müssen es thun um unserer und um des Verfassers Ehre willen. Das nicht nachsichtige Ausland wird strenge über diese mit Pomp angekündete Erscheinung richten, und es würde uns schmerzen und den Ruf des Verfassers besiecken, uns entweder die Kraft, ein competentes Urtheil zu fällen, oder den Willen, unpartentisch und redlich unsere Ansichten über eine dem vaterländischen Boden entsprossene Frucht mitzutheilen, abgesprochen zu sehen.

Die größten Dichter haben hier und da einen Mißgriff gethan. Es ist keine Schande zu strauchen; es ist aber eine Schande, begangene Fehler zu läugnen, und es wäre die größte, selbe mit Starrsinn vertheidigen zu wollen. Wir wollen offen seyn; gerade hier lieber strenger als allzuleicht, und es frey aus der Brust heraus sagen: Ottokar ist unter den gerechten Hoffnungen, die uns sein genialer Verfasser mit allem Rechte gegeben; er ist tief unter den übertriebenen Erwartungen, welche die getäuschte Menge in einen beyspiellosen Anfenhr der Neugierde versetzt hatten — Erwartungen, deren Befriedigung vielleicht mehr als menschliche Kraft vorausgesetzt haben würde.

Es ist schmerzlich, eine solche Meynung aussprechen zu müssen. Sie ist aber gegründet, ist gerecht, ist dem größten Theile derjenigen Zuschauer und Leser, die zu einem solchen Urtheile reif sind, gemein. Wir sprechen daher nicht eine individuelle Meynung und Ansicht aus; wir geben nur das kund, was Viele mit und gleich gedacht und empfunden haben. Der Dichter, sein Werk und die Hoffnungen, die wir für die Zukunft auf ihn bauen, sind uns gemein; es darf also auch nicht Eine Stimme darüber entscheiden. Wir haben mit aufmerksamen Ohre die Äußerungen des gebildeten Publicums und die Stimmung erfahrner Kenner vernommen. Das Resultat von allem ist immer nur dieses: König Ottokar's Glück und Ende ist jener Stufe nicht würdig, auf die man es vorseitiger Weise gesetzt hatte.

Ottokar hat Schönheiten, die alles haben wird, was Grillparzers Feder entstieß. Ottokar hat ähnliche Versuche weit übertlogen — er hat also in mancher Hinsicht bedeutenden Werth. Seine Vorzüge haben schätzbare Beurtheilungen, die sich schon in Aller Händen befinden, auf eine anständige und vollkommen gerechte Weise gewürdigt. Sie zu wiederholen würde vergebliche Mühe seyn, denn wer Grillparzers Werke gelesen hat, findet seinen Genius leicht.

Dieser Aufsatz ist als ein freymüthiger Nachtrag zu jenen Beurtheilungen bloß für eine kurze Aufzählung jener Gründe bestimmt, die uns zu obiger Ansicht gebracht und welche einer zahlreichen Stimmung zufolge nachtheilig für dieses Werk sich aussprechen hatten. Sie liegen in der Behandlung des Gegenstandes, in den Charakteren, zum Theil sogar in der Sprache.

In Hinsicht auf die Behandlung des Gegenstandes ist die Idee selbst großartig und kühn. Durch die unendlichen Schwierigkeiten, welche sich bey ihrer Ausführung entgegen thürmen, wird der Muth eines genialen Geistes gestachelt und die Hoffnung des preiswürdigen Gelingens erlaubt. Solche Bahnen betrat Shakespear, und König Lear, Macbeth entstanden, stehen noch da, und werden stehen — es ist kein zu kühnes Hoffen — bis an das Ende der Welt. Ein ähnliches Streben bewelket selbst im Falle des Mißlingens Genie, und ist Bürge des inneren Werthes.

Was aber in der dramatischen Behandlung Ottokar's am er-

Digitized by Google

sten dem Totaleffect schaden muß, ist der Mangel an Einheit des Ortes, der Zeit.

Ich pflichte einem Recensenten, welcher sich unlängst gegen die seine französische Ansicht über die drey Einheiten vielleicht etwas allzuhart aussprach, zum Theile auch bey. Jedoch darf die Verletzung der Handlung von einem Orte zum andern nicht allzuhebend, wenigstens nicht so in die Augen fallend seyn, wie es bey Ottokars der Fall ist. Weder im Lear noch im Macbeth, weder in der Johanna d'Arc noch im Tell wirft diese Verletzung der Aristotelischen Regel auf den Effect des Ganzen nachtheilig, und doch sind London und Dowes, Schinon und Rheims von einander sehr weit entfernte Städte. Allein im Ottokar wird hierdurch die Illusion sichtbar gestört, beym Lesen sogar, und bey der Darstellung in einem um so höheren Grade. Die damahls durch ihre Sprache, Cultur und Verfassung noch mehr, als an Meilenentfernung getrennten Hauptstädte, Wien und Prag, sind dem vaterländischen Zuschauer einmahl zu lebhaft im Gedächtnisse, daß er selbst im höchsten Enthusiasmus, den der Dichter zu erregen sucht, diese Unmöglichkeit einer so schnellen Ortsveränderung übersehen und vergessen könnte. Wenn die wahnsinnige Bertha in dem vierten Theil einer Stunde von Prag aus an die Gränze Ungarns und auf's Schlachtfeld versetzt wird, was lediglich um des theatralischen Effectes willen geschah, so ist dieß allerdings ein Anspruch auf Illusion, die etwas mehr, als eine gewöhnliche Phantasie voraussetzen dürfte. Dichter und Schauspieler mochten dieß selbst fühlen, und daraus wären die ungewöhnlich langen Zwischenacte zu erklären, welche bey der ersten noch unverfügten Darstellung die Dauer des Trauerspieles auf fünf volle Stunden hinausgeschoben hatten.

Was nun die Einheit der Zeit betrifft, so ist es allerdings richtig, daß die griechische Regel hier nicht am rechten Platze angewandt wäre. Wir lassen uns dieß auch nicht beyfallen; jedoch beruht darin die Kunst, einen Zeitraum von mehreren Jahren während der Lectüre und Anschauung meisterhaft zusammengefügt weniger bemerkbar zu machen. Wenn wir Lear, Macbeth, die Jungfrau von Orleans, Don Carlos und Tell, lauter historische Tragödien, lesen, so drängt sich der Gedanke an die mächtig verkürzte Länge des Zeitraumes und an die Minuten, welche Jahre vor unsere Blicke zaubern, dem Interesse, das wir an der Handlung selbst nehmen, nicht im geringsten Abtrag vor; wir vergessen sogar unwillkührlich darauf. Auf eine gleiche sinnige Weise behandelte Shakespear ganze Regentenleben. Im Ottokar fällt es uns aber beym ersten Blicke unangenehm auf, daß eine Reihe von Jahren (16 an der Zahl) bewußt widerstrebend zusammengedrängt worden ist. Kaum ist z. B. Margarethens Trennung beschlossen, kaum hat sie selbst Ottokarn und die Scene verlassen, so tritt schon die Neuvermählte auf. Eben so schnell findet sich der jüngst gewählte teutsche Kaiser mit einem ganzen Kriegsheer in Österreichs Gefilden ein. Und darin liegt es hauptsächlich, daß man in diesem poetischen Erzeugnisse die wahre dramatische Kraft vermißt; daß auch die Einheit der Handlung fehlt, indem bald das Historische, bald das Romantische der Tragödie die Oberhand hat.

Hierzu kommen noch andere Umstände in der Behandlung des Gegenstandes, welche in Beziehung auf Zeitverhältnisse, Vaterland und Sittlichkeit dem vollkommen günstigen Eindruck, welchen eine solche Schöpfung dießend hervorbringen sollte, beeinträchtigen mußte.

Der Dichter hat seinen Ottokar so dargestellt, daß sich sowohl in der Epoche seines Glückes als seines Endes die große Ähnlichkeit mit einem Eroberer und Usurpator neuerer Zeit dem Gemüthe des Lesenden und Schauenden unwillkührlich aufdringt. Noch ist diese Erinnerung zu neu, um bey einer solchen Aufregung nicht unwillkührlichen Anklang zu finden.

Ein auffallender Fehler scheint uns die Art, mit welcher sich der Dichter gegen verschiedene Nationen ausgesprochen hat. Seine edle, eines Österreichers ganz würdige Absicht, eine vaterländische und höchst bedeutende Epoche zu verewigen, verkennen wir keineswegs; allein eben so wenig dürfen wir läugnen, daß der Dichter besser gethan hätte, manche harte Äußerungen über die mit Österreich vereinigten Nationen zu vermeiden. Böhmen und Ungarn, Kärnthen und Steyermark, Teutschland und sogar Österreich — jedes dieser Länder sind dabey mehr oder weniger mitgenommen. Besonders gilt dieses von dem herrlichen Böhmen, einem der größten und mächtigsten Länder der österreichischen Monarchie. Die Stelle:

Den Teutschen will ich setzen Euch in Pelz,
Der soll Euch kneipen, bis Euch Schmerz und Ärger
Aus Eurer Dumpfheit wecken, und Ihr ausschlagt,
Wie ein gesporntes Pferd —

spricht wohl nur zu deutlich für unsere Meynung.
Eben so die Worte:

Ich weiß wohl, was Ihr wollt, Ihr alten Böhmen!
Gebauert sitzen im verjährten Wuß,
Wo kaum das Licht durch blinde Scheiben dringt;
Vergehren, was der vorige Tag gebracht,
Und ernten, was der nächste soll verzehren.
Am Sonntag Schmaus, am Kirchmeß pumpen Tanz,
Für alles Andre taub und blind;
So möchtet Ihr; ich aber mag nicht so!

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß der Verfasser ähnliche Beziehungen auf das jetzige Böhmen zu machen Willens gewesen. Es ist zu sehr bekannt, wie hoch sich Böhmen durch seine Industrie geschwungen habe; es ist bekannt, daß es mit mehreren Zweigen derselben, wie es seine Glas-, Porzellain-, Tuch- und Federfabricate beweisen, alles Ähnliche im Auslande weit übertreffe, und in Rücksicht des Ackerbaus, selbst der Künste und Wissenschaften hinter keinem Nachbarlande ruhmlos zurücksteht. Allein muß nicht selbst jeder Unparteyische eine so geartete, mit Übertreibung verfaßte Schilderung der Vergangenheit unzart finden? Überhaupt scheint der Dichter Böhmen nicht wohl zu kennen. Er spricht von einer Prager Vorstadt, deren doch Prag keine hat; er nennt die Böhmen Feige, widerspricht sich aber bald in der Folge, indem er seinen Helden sagen läßt: — kein Böhme flieht. —

(Der Beschluß folgt.)

Anzeige.

Buch und Partitur der Oper Rübezahl sind auf rechtmäßigem Wege nur bey Hrn. Steyanek, Mit-Director des ständ. Theaters in Prag, und bey Hrn. Professor Wüsel, (an der Wien im Jägerzeilschen Nro. 22) zu erhalten. Theater-Directionen, welche diese in Prag und Wien beyfällig aufgenommene Oper zu besitzen wünschen, belieben sich an den Einen oder Andern in portofreyen Briefen zu wenden.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 36. 24. März 1825.

Die kindliche Werkstätte.

(Nach Boully.)

Der größte Schatz, den eine Mutter ihren Töchtern darbiethen kann; das, was zu allen Zeiten, unter allen Umständen zu ihrem Lebensglück beytragen muß, ist der so köstliche, als seltene Vortheil: sich selbst genügen zu können; er gibt ein unverjährbares Recht, dem Wechsel des Glücks Trotz zu biethen; in der Arbeit ihrer Hände ein sicheres und leichtes Mittel zu finden, die Reinheit ihrer Sitten zu bewahren und die Würde ihres Geschlechts, und so allen sie umringenden Verführungen zu widerstehen. Aber um dieses großen Vortheils sich erfreuen zu können, welcher eine der ersten Grundlagen der weiblichen Erziehung bilden sollte, ist es nicht hinreichend, daß man zu angenehmen Talenten seine Zuflucht nimmt; man muß von dem festen Entschlusse beseelt seyn, seine Kinder die wirklichen Lehrjahre eines für die menschliche Gesellschaft so nützlichen Standes überstehen zu lassen; man muß nicht darüber erröthen, daß man ein junges Mädchen selbst in die Werkstätte eines achtbaren Künstlers führt, daß man sich momentan unter diese industriöse Classe mischt, wo wahre Tugend oft in ihrem hellsten Glanze prangt, wo die Arbeit eine süße Gewohnheit wird, wo Jeder und Jede einen der Ringe dieser großen Kette bilden, welche Menschen an Menschen fesselt, sowohl durch einen ununterbrochenen Austausch nützlicher Erzeugnisse, als durch Verbindungen und Dienstleistungen, aus denen das gesellschaftliche Zusammenleben und die allgemeine Wohlfahrt bestehen.

Madame Albert, die mit einer der ersten Seiden-Manufacturen der Hauptstadt verbunden war, hatte drey Töchter, die hinsichtlich des Alters nicht weit von einander entfernt waren, und deren Erziehung sie alle Augenblicke ihres Lebens und all' ihre geistigen Kräfte widmete. Laura, Agathine und Natalie hatten nie das väterliche Haus verlassen. Madame Albert konnte es nicht begreifen, wie eine unterrichtete, freye und vermögende Mutter die Erziehung ihrer Töchter gewinnsüchtigen Speculanten übergeben und so das Recht abtreten könne, Herzen selbst zu bilden, welche die Natur zur Freude ihres Lebens und zum Trost ihres Alters geschaffen hatte. Seit ihrer zarten Kindheit hatten die drey Schwestern keinen andern Führer, keine andere Lehrerinn gehabt, als die, welche Ihnen das Leben gab. Selbst von einer Mutter von ausgezeichnetem Verdienst erzogen, hatte sie es sich zur Pflicht gemacht, das, was ihr geworden war, auch ihren Kindern angedeihen zu lassen, und all die sich stets erneuende Sorgfalt, die sie ihnen weihte, war nur eine heilige Schuld, in deren Abtragung sie sich glücklich fühlte. Ihr Gatte, der seine ganze Zeit der Leitung der zahlreichen Arbeiter widmete, die er beschäftigte, hatte ihr hinsichtlich der Erziehung ihrer Töchter immer freye Hand gelassen, und gestattete ihr, ganz nach ihrem Gut-

Digitized by Google

dünken als eine vorsichtige und zärtliche Mutter zu handeln. Er hielt jedoch, sey es nun aus Stolz, sey es aus System, sehr auf die Außenseite, durch welche man in der Welt glänzt, und um ihm zu gefallen, sah sich Madame Albert genöthigt, in ihren Töchtern angenehme, gesellige Talente zu entwickeln, die sie jedoch nur als Blumen betrachtete, welche einen fruchtbaren Boden schmücken. Sie wollte ein dauerhaftes Gebäude aufführen, welches gegen den Wechsel der Witterung in den Jahreszeiten Schutz verleihen, wo das Herz, wie der Geist, zu jeder Zeit einen sichern Zufluchtsort, ein schirmendes Asyl finden sollte. Da sie mit Dücles überzeugt war, daß man sich heutiges Tages mehr mit Unterricht, als mit Erziehung abgäbe, so hatte diese treffliche Mutter ihre drey Töchter angehalten, über die hauswirthschaftlichen Anordnungen zu wachen, oder diesen oder jenen Domestiken zu ersetzen, der einmahl seinem Dienste nicht vorstehen konnte. Nichts war interessanter, als Laura ihre Harfe verlassen zu sehen, um das Tischzeug wieder in Ordnung zu bringen; Agathinen zu erblicken, wie sie mitten in einer schönen Pianoforte-Sonate inne hielt, um das Bett ihrer Mutter zu machen; und Natalien, wie sie die Pinsel weglegte und von einer Skizze von Gerard sich erhob, um der Kammerfrau bey der Wochenwäsche hülfreiche Hand zu leisten. So gingen sie vom Angenehmen zum Nützlichen über, indem ihre Mutter sie gewöhnte, keine Beschäftigung gering zu schätzen, sondern fortwährend zu der guten Haltung des väterlichen Hauses beyzutragen, und so war es ihr gelungen, ihre Töchter zu Mustern der Erziehung zu bilden, die überall als solche auch anerkannt wurden, und sie für die aufgewandte Mühe und ihre Zärtlichkeit schon herrlich belohnten.

Diese Theilnahme an den hauswirthschaftlichen Angelegenheiten, der sich die drey jungen Mädchen unterzogen, war um so merkwürdiger, da die Manufactur ihres Vaters mit jedem Tage an Umfang gewann; sie galten überall für reiche Mädchen, was in den Augen gewisser Leute sehr mit dienstbothenmäßigen Arbeiten in Widerspruch stand, denen sie sich unterzogen. Albert selbst war zuweilen darüber unmuthig, und konnte sich nicht enthalten, seiner Frau deßhalb Vorstellungen zu machen, die sogar mit ernsten Vorwürfen vermischt waren. Aber diese führte ihn bald auf ihr Erziehungs-System zurück, theils durch ihre unerschütterliche Sanftmuth, theils durch die Kraft ihrer Vernunftgründe. „Wie kannst du mir verwehren wollen" — sagte sie zu ihm — „daß ich meiner trefflichen Mutter nachahme? Obgleich ich im Wohlstand geboren war, so sandte sie mich doch ein volles Jahr zu einer geschickten Spitzenklöpplerinn in die Lehre, und diese köstliche Beschäftigung, die meiner übrigen Erziehung hinzu gefügt wurde, hat mir in meiner Wirthschaft zu sehr genützt, als daß ich bey der Erziehung meiner Töchter nicht den Plan verfolgen sollte, den ich mir einmahl vorgesetzt habe. Ja, ich fordere, daß jede von ihnen ein Geschäft erlernt, das sie mit mir üben kann, im Fall uns das Glück einmahl den Rücken wenden sollte. Glaube mir, weit entfernt, sie zu erniedrigen, werden sie dadurch nur noch schätzbarer und geeigneter werden, eines Tages das Glück der Gatten zu sichern, welche der Himmel ihnen bestimmt."

„So!" — erwiederte Albert — „jetzt, wo Alles nach unsern Wünschen geht, wo ich unter die ersten Fabricanten von Paris gehöre und mein Credit einer der besten auf hiesigem Platze ist, soll man meine Töchter in einem Laden erblicken, oder in einem Comtoir beschäftigt sehen, wo sie die Launen, die Geringschätzung und die üble Behandlung der Käufer ertragen sollen?! Nein! nein! das geb' ich nie zu."

„Du verstehst mich nicht, lieber Mann. Es fällt mir nicht ein, aus meinen Töchtern Ladenmädchen zu machen; wohl aber geschickte Arbeiterinnen, denen das Geschäft, das sie erwählen, Vergnügen macht. Überlaß' es mir; ich werde alles schon so veranstalten, daß ihre Jugend und ihre jungfräuliche Sittigkeit nicht im geringsten gefährdet werden, und sey überzeugt, daß ihre Lehrzeit, so peinlich sie dir auch erscheinen mag, für sie bloß eine angenehme Unterhaltung seyn soll, und daß Alles nur unter der strengsten Aufsicht geschieht."

Albert ergab sich in die Vernunftgründe und die weise Vorsicht seiner Gattinn, und obgleich seine Eigenliebe im Geheimen darunter litt, so willigte er doch in einen Erziehungsplan, den er auf keine vernünftige Weise mehr mißbilligen konnte. Da er indeß selbst den Eindruck beurtheilen wollte, welchen das Vorhaben der Mutter auf die Töchter machen würde, so hielt er es für seine Pflicht, der interessanten Scene beyzuwohnen, welche in dem Wohnzimmer der Madame Bertrand, der würdigen Mutter der Madame Albert, vorgehen sollte, und die Wahl seiner Töchter auf minder erniedrigende Beschäftigungen zu lenken. Die würdige alte Frau war seit einigen Jahren vom Schlage gerührt worden, und verließ ihr Zimmer nicht mehr, wo ihre drey Enkelinnen, nach dem Beyspiele ihrer

Digitized by Google

Mutter, die Hülfe und die Tröſtungen kindlicher Liebe an ihr faſt verſchwendeten. Dieſe ehrwürdige Geſtalt war noch ſehr heiteren Geiſtes. Da ſie wohl unterrichtet und von guter Geburt war, auch ſich früher viel in der großen Welt herum bewegt, ſo hatte ſie ihr Gedächtniß mit merkwürdigen Anekdoten und picanten Abenteuern angefüllt, welche ſie mit ganz beſonderer Anmuth vortrug. Als eine zärtliche Mutter und höchſt liebenswürdige Frau wußte ſie ſehr ſchön es darzuſtellen, wie der Geiſt ihrer Enkelinnen gebildet werden müſſe. Angenehm ſie unterhaltend, verbarg ſie unter dem Reitz ihrer Erzählungen doch immer nützliche Lehren, welche ſie damit in Verbindung ſetzte; und von ihrem großen Lehnſtuhle mit gekerptem Eiſen, in welchem ſie den größten Theil ihrer Exiſtenz zubrachte, hatte ſie nicht wenig zur Erziehung Laura's, Agathinens und Nataliens beygetragen, von denen ſie angebethet wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Freymüthige Äußerung über das Trauerſpiel:

König Ottokar's Glück und Ende.

(Beſchluß.) Dieſes und noch anderes wäre in Beziehung auf Nationalität zu rügen. In Beziehung auf Sittlichkeit aber, erſcheint uns das Liebesverhältniß Kunigundens von Maſſovien, welche — im Vorbeygehen geſagt — urſprünglich eine Poblinn, nicht aber eine gebohrne Ungarinn war, mit Zawiſch im hohen Grade anſtößig. Auf eine ſo gemeine und buhleriſche Weiſe ſollte ſich eine Königstochter vergeſſen können! In dieſem Lichte betrachtet verliert die ſonſt herrlich poetiſche Scene mit der Buſenſchleife viel, wenn nicht alles. Eben ſo anſtößig iſt Margarethens Äußerung:

— Ich bin kinderlos
Und ohne Hoffnung, je ein Kind zu ſäugen;
Weil ich nicht will weit mehr noch, als nicht kann.

Was darauf folgt:

— Das wußte Ottokar, als er mich freyte,

entſchuldigt das Vorhergehende nicht, aber ſie ſelbſt ſpricht eben dadurch wiederwillig zu Gunſten der Trennung, welche unter ſolcher Vorausſetzung nach alten und neuen Geſetzen nicht unerlaubt und nicht ungerecht geweſen wäre.

Wie wollen die Schilderung der Roſenberge, welche man nicht ganz geſchichtlich treu finden dürfte, nur oberflächlich als eine poetiſche Freyheit bezeichnen, die dem Ganzen mehr Haltung und Leben geben ſoll. Es ſcheint uns aber durchaus kein Grund vorhanden, dieſe Familie in Roſenburge umzuwandeln, da der letzte Zweig der böhmiſchen bekannter Maßen mit Peter Wock im Jahre 1612 erloſchen iſt.

Selbſt Rudolph, wie er hier gezeichnet da ſteht, findet nicht in der ſiegenden Größe, in der ihn mit einfachen Zügen die Geſchichte gibt. In der erſten Hälfte des Trauerſpiels ſtrält ihn Ottokar's glänzender Hochpunct zu ſehr in Schatten, und in der andern tritt er mehr durch einen geellen Gegenſatz, als durch eigenes Handeln hervor. Und ſo ſcheint der Dichter in jener dem Könige Ottokar Rudolphen, und in dieſer dem Kaiſer Rudolph Ottokarn geopfert und hiemit auch die Handlung und das Intereſſe zerſplittert zu haben.

Des geſchätzten Dichters ganz werth iſt das Zuſammentreffen Rudolphs und Ottokar's in dem dritten Acte. Schade, daß hier durch die Scene, in welcher der Zeltvorhang fällt, und durch die gänzliche Unbefangenheit, mit welcher Rudolph dem in den Vordergrund eilenden Ottokar nachruft:

Wollt Ihr die Lehn nicht auch auf Mähren nehmen?

der Leſer irre wird, da der Kaiſer doch ſelbſt auf ſeines Gegners Meynung:

— Ich knien!

entgegnet hatte:

— Das Zelt verbiegt uns jedem Auge.
Dort ſollt ihr knien vor Gott und vor dem Reich,
Vor keinem, der ein Sterblicher, wie wir.

Ein früher aufgetretener Recenſent im Sammler und jener in der Wiener-Zeitſchrift für Kunſt ꝛc. haben dieſes zwendeutig geſchilderte Benehmen des Kaiſers gleichfalls in Anregung gebracht. Nebſtdem ſcheint für die Belebung der Söhne Rudolphs vor Ottokar's und Margarethens Leiche der Augenblick nicht glücklich gewählt, weil dieſer ſchnelle Schritt zur Bethergreifung eher einer kleinlichen Politik, als dem großen, umfaſſenden Geiſte des Habsburgers angemeſſen ſeyn dürfte. Die beyden Ausdrücke: „ein armer Kaiſer, ein Bettelkönig" ſind zu derbe und beynahe gemein. Selbſt aus dem Munde eines erzürnten Tyrannen hätten ſie nicht geſprochen werden ſollen, weil ſie der Geſchichte und damahligen Denkart ganz zuwider ſind, da es in keiner Zeitepoche irgend Jemanden einfallen konnte, den Kaiſer des teutſchen Reiches dürftig zu nennen.

Der Dichter iſt der Geſchichte mehrere Male bloß aus dem Grunde, um dem Theatereffecte zu huldigen, ungetreu geworden; es würde uns angenehmer ſeyn, behaupten zu dürfen, er habe an ihr eine gleiche Untreue begangen, um der Zartheit und Delicateſſe ein Opfer zu bringen. Wedee die Böhmen noch die Ungarn, weder ſein Held Ottokar noch die Roſenberge, wedee die Königinn Margarethe noch Kunigunde von Maſſovien gaben uns einen Beweis davon.

Und ſo kam es denn, daß, einer gemüth- und energievollen Durchführung des Gegenſtandes ungeachtet, das Ganze, als Ganzes betrachtet, weniger zum Herzen ſpricht, anfänglich wohl den Leſer und Zuſchauer beſticht, aber deſto mehr verliert, je länger und je genauer man es durchſieht. Es iſt kein ganzes Meiſterbild, das vor unſern Augen liegt; es ſind fünf nette und liebliche Bilder, deren erſtes und viertes Kunſtwerth haben.

Die Charaktere ſcheinen in keiner der bisherigen Leiſtungen des genialen Dichters weniger feſt und weniger beſtimmt gezeichnet, als in dieſer. Sie ſind vielleicht auch in keiner weniger originell, als in dieſer. Bey vielen ſchwoben uns Muſter vor. Oder werden wir bey verſchiedenen nicht unwillkührlich an Fiesko, an Max Piccolomini, an Oroonen u. ſ. w. erinnert? Grillparzer hat ſich nun in vier Reichen der höhern dramatiſchen Dichtkunſt, und zwar immer mit vielem Glücke verſucht. Man ſah es bey ſeinem erſten Verſuche, daß er die Griechen mit Sorgfalt und Liebe ſtudiert; aber Helden und Heldinnen (man verzeihe mir dieſen Ausdruck) hat er von ſeinen Vorbildern noch nicht ſchildern gelernt. Seine Helden athmen insgeſammt eine rohe und verwilderte Kraft, ſeine Weiber ſind immer nur Buhlerinnen. Jaromir, Phaon, Jaſon und Ottokar; Beetha, Sappho, Medea und Kunigunde, im-

Digitized by Google

mee ein und derselbe Zug, in dem mehr die rauhe, fast unsittliche Natur, als verfeinerte und Achtung einflößende Stärke hervorragt.

Der Dichter beginnt, und den Helden des Trauerspiels, dadurch bedeutend zu machen, daß er einen Tartaren-Säbel in den Lüften schwingt. Uns scheint dieser Zug, welchen man von einem neueren Gewalthaber erzählt, nicht glücklich erdacht. Ottokar's schnelle Charakter-Umänderung sagt so, wie sie hier motivirt ist, weder der Psychologie noch der Erfahrung zu. Sie ist unwahrscheinlich, und eben deßhalb dem Erfolge des Ganzen nachtheilig. Zawisch, der uns im ersten Acte zu großen Erwartungen hinreißt, verliert in den folgenden alles und wird ein gemeiner Liebesknecht, der wohl Unwillen, aber kein großes Interesse erregt. Über den unsittlichen Charakter Kunigundens habe ich mich bereits oben ausgesprochen. Wie schmerzlich fällt uns die gemeine, ja entsetzliche Art, mit der sie den unglücklichen König höhnt, und beynahe empörend ist die Stelle, in welcher sie ihn mit einem Maulthier vergleicht. Schon in dem zweyten Acte erfüllt uns die unzarte Art, mit der sie sich gleich nach der vollzogenen Ehe über das Alter des Königs, den sie einen Greis schilt, beklagt, mit Abscheu gegen ein Geschöpf, das eine Krone tragend die weibliche Zucht in dem Grade entehren und schänden kann. Seufried Mehrenberg ist wenig ausgeführt und tritt deßhalb nie recht hervor, ob er gleich eine Hauptperson mit in der Handlung ist. Der Charakter des Kanzlers ist der gelungenste aus allen, sich immer gleich und rein der Natur abgelauscht.

Den größten Werth nimmt die Sprache in diesem Trauerspiel ein, welche das gepriesene Talent des Verfassers nicht verkennen läßt. Sie scheint jedoch auch seinen früheren Werken nachzustehen. Man bemerkt darin sehr gewagte Ausdrücke, unzulässige Wendungen, Wörterversetzungen und Freyheiten im Versbaue und Sylbenmaße. So z. B. vermag ich die Stelle:

Als Gott den Kain fragte, sagte der

durchaus nicht zu scandiren; ich vermag die Worte:

— Dann sey des Kampfs gewährt,

mit unserm Sprachgebrauche nicht zu erklären. Ich dächte, es sollte entweder: „dann sey der Kampf gewährt," oder: „dann sey des Kampfs gewärtig," heißen und gehöre vielleicht unter die häufigen Druckfehler, welche diese Ausgabe Wallishausser aufzuweisen hat.

In den letzten Worten des Trauerspieles sehen wir Habsburg mit der ersten Solde kurz angenommen, was doch der Sprache und selbst der Art des Dichters, dieses Wort sonst zu betonen, widerstreitend ist.

Mehrere Beyspiele anzuführen wäre wohl überflüssig, aber nicht allzu schwer. Da wir endlich dem Dichter schon im Beginne dieser Äußerung eingeräumt haben, daß es sich zum Theil mit vielem Glücke Shakespear zum Vorbilde genommen, so erlauben wir uns den Wunsch auszusprechen, daß es jene Vorbild dieses Urbildes nicht mit seinen andern großen Vorzügen nachahmen möge. Wenn man jetzt die Darstellung Shakespearscher Meisterstücke an den Londoner Theatern hört, so wird man darin eine sorgfältige Beseitigung aller unedlen Ausdrücke und jener Schimpfnahmen wahrnehmen, welche nur der Rohheit der Zeit, in welcher der vortliche Dichter lebte, angemessen waren. Im Otokar hören wir z. B. das Wort Schurke ungemein oft wiederholt, Milota wird sogar ein zehn- und hundertfacher genannt. Dieses und ähnliche Derbheiten, wie Kupplerinn u. s. w. klingen aber sehr widerwärtig und undelicat.

Betrachtet man also mit einem strengen und aufmerksamen Blicke das Ganze, so läßt sich das Bekenntniß nicht unterdrücken, daß Ottokar nicht nur kein Meisterwerk sey, zu dem man ihn machen wollte, daß er im Gegentheile von den übrigen Schöpfungen des Verfassers an verstärkter Anlage, an Genialität in der Ausführung, an Sicherheit in der Charakterschilderung und selbst an Schönheit und Würde in der Diction übertroffen werde.

Die Darstellung selbst ward durch die Mitwirkung und Anstrengung der gefeyertsten Künstler zu einem Glanze erhoben, welcher in der Geschichte der Wiener-Bühne wohl nichts Ähnliches aufzuweisen haben dürfte. Die herrliche Ouverture, in welche die Melodie des herzerhebenden Volksliedes: Gott erhalte Franz den Kaiser," sinnig verwebt worden war; viele wohl berechnete und gut angelegte Charaktereffecte, worunter zum Beyspiele der glückliche Gedanke der Verwechslung des rothen Löwen mit dem weißen rühmlich zu erwähnen ist; dann geschickte Anspielungen auf jene Dynastie, welche jetzt noch auf dem österreichischen Kaiserthron zur Freude und zum Glücke ihrer treuen, ihr ganz ergebenen Völker milde und beglückend herrscht; endlich ein meisterhaft gedichteter Epilog des genialen Freyherrn von Zedlitz — alle diese zusammentreffenden Umstände waren es, welchen großen Theils der lärmende Beyfall zuzuschreiben ist, mit dem die erste Vorstellung aufgenommen wurde. Er war daher leicht vorauszusehen und hatte weniger mit dem Urtheile über das Ganze der Dichtung, als mit der gerechten Anerkennung einiger Theile derselben und mit den herzlichen Ausdrücken des Patriotismus zu schaffen, welchen der Österreicher in jedem Augenblicke, er sey der Freude oder der Trauer, dem Glücke oder dem Mißgeschicke geweiht, an den Tag zu legen freudig bereit ist.

Und so kann wohl das Werk eines viel versprechenden Dichters weniger gelungen seyn, aber die Genialität desselben wird es selbst bey den bedeutendsten Mißgriffen immer so hoch zu halten vermögen, daß es nicht zu den gewöhnlichen Producten des Tages herabgezogen werden könne. Es würde sie Tausende ein großer Triumph seyn, auf diese Weise zu fehlen. Es ist viel leichter, begangene Irrthümer zu entdecken, als sie zu vermeiden; aber es ist deßhalb nicht unnütz, nicht anmaßend und nicht ungerecht, sie, wenn man sie findet, für das, was sie sind, zu erklären und bescheiden zu tadeln.

Hiermit habe ich meine redliche unbefangene Meynung frey ausgesprochen. Ich habe die Verpflichtung in mir, daß ein großer Theil des aufgeklärten Publicums meine Ansichten über diese Leistung des Dichters, wie meine Verehrung für ihn selbst, theilt, und ich bin überzeugt, daß er diese Bemerkungen als das, was sie sind, aufnehmen werde — als einen Beweis der hohen und ehrenvollen Forderungen, die wir alle an den hoffnungsvollen Lieblingsdichter der österreichischen Nation stellen und seinen früheren Leistungen nach, zu stellen berechtiget sind. .

Wien, am 8. März 1825.

Ebersberg.

Große musikalische Akademie,

zum Vortheile des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publicum zur musikalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg am 27. und 28. März gelegentlich einzuladen. An beyden Tagen wird das Oratorium: Jephta, von Händel, gegeben werden. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten.

Haupt-Redacteur: J. v. Poetenschlag, Redacteur des Nat. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 37. 26. März 1825.

Die kindliche Werkstätte.

(Fortsetzung.)

Albert hegte vor seiner Schwiegermutter die größte Achtung, eine Ergebenheit, der nur die innige Anhänglichkeit an die Seite gesetzt werden kann, die er ihr bewahrte. Er hatte in seinem Geschäfte das ganze Vermögen dieser Dame angelegt, die ihre Einkünfte nur dazu anwandte, Menschen glücklich zu machen, und denjenigen Arbeitern in der Manufactur Unterstützungen zufließen zu lassen, welche deren eines vorgerückten Alters oder Kränklichkeit halber bedurften. Auch ward der Nahme der Madame Bertrand von ihnen sehr hochgeachtet. In ihrer Gegenwart also machte Madame Albert ihren Töchtern den Entschluß bekannt, den sie gefaßt hatte. Madame Bertrand war die erste, welche das angenommene System pries, das schon länger in ihrer Familie bestehe. „Ich, so wie Sie mich hier sehen" — sprach sie zu ihrem Schwiegersohne — „hatte das Schneidern und Nähen gelernt; lange Zeit trug ich kein anderes Kleid, als eines, das ich mir selbst verfertigt hatte, und wenn mich der häßliche Schlagfluß nicht getroffen hätte, so machte ich mir schon noch das Vergnügen, für meine Enkelinnen Kleider anzufertigen. Ich freue mich, daß Ihre Frau diese Gewohnheit, die wichtiger ist, als man denkt, fortpflanzt, und ich bitte Ihre Kinder, sie zu meinem Gedächtniß ihrer Seits ebenfalls wieder fortzupflanzen."

„Das versprechen wir!" — riefen die jungen Mädchen einstimmig — „und wir wollen sogleich den Stand wählen, der dem Geschmack und den Anlagen einer Jeden am meisten zusagt."

„Ich" — sprach Laura — „ich will, als die Älteste, das Geschäft wählen, welches die Mutter gelernt hat, und Spitzen-Arbeiterinn werden."

„Ich" — sagte jetzt Agathine — „will, da die Musik so viel Reiz für mich hat, das Stechen von Partituren erlernen; eine Arbeit, welche Sorgfalt erfordert und den Verstand beschäftigt."

„Und ich" — sprach Natalie — „will künstliche Blumen verfertigen, eine angenehme Beschäftigung, welche an die Künste sich reiht, und wofür ich immer einen entschiedenen Geschmack gehabt habe."

Diese drey Gewerbe hatten nichts, was Alberts Eitelkeit verwunden konnte, und er sah sich deßhalb genöthigt, die Wahl seiner Töchter zu billigen. Schon am andern Morgen führte Madame Albert Laura zu einer berühmten Spitzen-Arbeiterinn, welche in der Straße Brillière wohnte; sie ward hier den jungen Mädchen zugesellt, die in einem großen Saale arbeiteten, wo sie in ihrer Beschäftigung nie durch einen Fremden unterbrochen wurden. Agathine trat in die Privat-Werkstätte eines reichen Musikhändlers in der Straße Richelieu, worin bloß junge Personen ihres Geschlechts arbeiteten, von denen einige einer ausgezeichneten Erziehung genossen hatten. Was Natalien anbelangt, so ward sie in dem schönen Magazin künst-

Digitized by Google

licher Blumen des Herrn M * * *, in der Straße Vivienne, zugelassen, wo man sie ebenfalls mit den Rücksichten behandelte, die man ihrer Jugend schuldig war, und mit der Hochachtung, welche ihre edle Sittenreinheit einflößte.

Fast ein ganzes Jahr lang brachte Madame Albert, um zehn Uhr des Morgens, ihre Töchter in einem Wagen selbst nach ihren verschiedenen Werkstätten, die sie erst um zwey Uhr verließen, um nach dem älterlichen Hause zurück zu kehren und andere Übungen zu betreiben, welche mit zu ihrer Erziehung gehörten. Nach Verlauf dieser Zeit hatten die beyden Jüngsten es in ihrer Kunst so weit gebracht, daß sie für die Magazine arbeiteten, in denen sie Unterricht genossen hatten. Die Eine stach Noten, die Andere verfertigte die niedlichsten künstlichen Blumen, und der Ertrag ihrer Arbeit, der sich oft auf fünf Franken täglich belief, ward von ihnen unter die alten Arbeiter der Fabrik vertheilt, die sich in einer gedrückten Lage befanden.

Laura mußte länger bey der Spitzen-Arbeiterinn bleiben; dieses Geschäft ist mit so ungemein viel Schwierigkeiten verknüpft! Aber nichts vermochte ihre Geduld zu ermüden oder die Güte der Madame Albert zu erschöpfen, welche unaufhörlich ihrer geliebten Laura zeigte, wie sie es anzufangen habe, bis sie ihr Gewerbe von Grund aus kannte. Diese wurde eine der geschicktesten Arbeiterinnen in Paris; es gab keine Spitzengattung in der ganzen Stadt, deren Muster, Rand u. s. w. sie nicht nachgeahmt hätte, und als auch sie im väterlichen Hause zu arbeiten anfing, hatte sie, gleich ihren Schwestern, das Glück, durch ihrer Hände Arbeit Unglücklichen hülfreich beystehen zu können.

Der Geburtstag der Madame Bertrand näherte sich, und ihre Enkelinnen nahmen sich vor, ihr ein nicht gewöhnliches Angebinde zu verehren, worüber sie in Entzücken gerathen sollte. Am Tage der heiligen Maria, in dem Augenblicke, in welchem sich in dem Zimmer der liebenswürdigen gelähmten Frau eine große Menge von Verwandten und Freunden versammelt hatte, überreichte ihr Natalie drey von ihr verfertigte Rosen, und diese Blumen schienen gleichsam das Sinnbild der drey Jungfrauen zu seyn, welche sich vereinigt hatten, um ihr zu huldigen. Laura hing über die Schultern ihrer Großmutter ein Halstuch von Spitzen, die Frucht ihrer Hände-Arbeit, das man dreist mit den schönsten Brüsseler Spitzen vergleichen konnte, und Agathine übergab ihr das Trio aus „Zemire und Azor," welches sie gestochen hatte, dieses Meisterwerk, in dem der unsterbliche Gretry so köstlich die süßen Accente dreyer jungen Mädchen nachgeahmt hat, welche die Liebe zur Arbeit vereinigt. Sogleich nahm Laura ihre Harfe, Agathine setzte sich an das Pianoforte und Natalie verschmolz ihre Stimme mit den ihrigen, um dieses schöne Stück, das voll Zartheit und Ausdruck ist, auf eine würdige Weise auszuführen; es gab einen so glücklichen Stoff zu Anspielungen, daß alle Anwesenden bis zu Thränen gerührt waren. Albert selbst konnte nicht umhin, seinen Kindern zu ihren Fertigkeiten Glück zu wünschen, und, indem er sie in die Arme schloß, ihren Muth und die Beharrlichkeit ihrer Mutter zu loben, welche ganz laut gestand, daß dieser Tag der schönste ihres Lebens sey.

Mehrere Jahre hindurch setzten die drey jungen Mädchen ihre verschiedenen Geschäfte fort, und am ersten Sonntag jedes Monaths ward der Ertrag unter die Dürftigen vertheilt. Sie hatten es sich segar zur Pflicht gemacht, jährlich einen Monath in ihren frühern Werkstätten zu arbeiten, um die erworbenen Talente zu bewahren und Alles genau kennen zu lernen, was der Modegeschmack Neues und Anmuthiges hervor brachte. Diese Ergebung in den Willen ihrer Mutter erhöhte nur das Ansehen, dessen sie überall genossen; und obgleich sie noch jung waren, so erhielten sie doch schon sehr ehrenvolle und vortheilhafte Heirathsvorschläge, als ein schreckliches Ereigniß sie plötzlich in die schmerzlichste Betrübniß versetzte.

Die Manufactur des Herrn Albert gerieth in Brand, und zwar während einer Winternacht, wo die strengste Kälte herrschte. Umsonst both man alle Rettungsmittel auf, die man in solchen Fällen anzuwenden pflegt, das Wasser, das man reichlich aus allen Brunnen des Viertels bezog, fror fast sogleich, wie es in die Fässer gepumpt wurde, selbst dem in den Spritzen konnte man nicht den gehörigen Nachdruck geben. Die Feuersbrunst war gräßlich. Die Flammen, die noch durch einen fürchterlichen Nordwind angefacht wurden, richteten in kurzer Zeit eine so schreckliche Verwüstung an, daß alle Magazine verbrannten. Der Tumult war so groß, und die allgemeine Theilnahme hatte so viel Menschen herbey gezogen, daß trotz der Thätigkeit der Polizey und dem bewundernswürdigen Eifer der Spritzenleute diese achtungswerthe Familie gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Es kostete viel Mühe, die arme gelähmte Großmutter zu retten, so wie Madame Albert und ihre Tochter, die sich nicht von ihr trennen wollten. Fast leblos trug man sie in ein benachbartes

Digitized by Google

Haus, und nur der schnell angewandten Hülfe und den zarten Bemühungen ihrer Enkelinnen gelang es, sie wieder in's Leben zurück zu rufen. Auf das sorgfältigste verschwieg man ihr die Größe des Unglücks; aber das Schrecklichste von Allen konnte man ihr nicht verbergen: Albert hatte sich, durch die Begierde, sein Portefeuille den Flammen zu entreißen, wie auch noch andere wichtige Papiere, die allein seine Ehre retten konnten, verleitet, in sein Cabinet gestürzt; ein brennender Balken hatte ihn niedergeschmettert, und sogleich war er von dem Gluthmeer verschlungen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Androclus *).

(Episode aus einer größeren Dichtung, von Dr. Nürnberger.)

Welch' ein Toben! welch' ein Volksgedränge!
Wohin waizt sich diese Menschenkluth?
Was bewegt die ungeheure Menge,
Daß ihr Strom nicht rastet und nicht ruht?
Gibt's ein Thiergefecht? — In dichten Reihen
Füllt schon Römer-Volk den riesigen Bau
Des Amphitheaters, Sclaven streuen
Die Arena frisch mit Sand zur Schau.
Auf dem Gradus lärmt's wie Ungewitter,
Und der Cuneus faßt kaum die Zahl
Aller Senatoren, aller Ritter,
Cäsar glänzt schon auf dem Tribunal;
Opfer fordernd gähnt die Leichenpforte,
Und ich schau in's Spoliarium.
Aber von des Todes Zufluchtsorte
Wend' ich nochmahls mich zum Podium:
Wer mag die Gesandten alle zählen,
Die die fernste Welt nach Roma schickt,
Sie, die hier die prächtigen Sessel wählen,
Womit heut sich der Suggestus schmückt;
Wer den Römer-Adel, die Scipionen,
Die Marcellus, Decius, Atticus,
Jene Fabier, Graechen, die Catonen,
Die Flaminier, die Pomponius! —
Aber schau'! in Platzes Hintergrunde
Klafft urplötzlich eine Caverna,
Und es stürzt hervor aus ihrem Schlunde
Sich ein Unthier, wie ich nie noch sah:
Diesen Löwen nährten Libya's Gluthen,
Die Arena bebt vor dem Gebrüll,
Aus den Augen sprühen Feuerfluthen, —
Stockend hebt der Kämpfer Pulsschlag still. —
Unter ihnen zeigt im vordern Reihen
Sich Androclus meinem bangen Blick; —
Doch was seh' ich? was befällt den Leuen?
Vor dem Sclaven weicht er scheu zurück?
Kennt er ihn? Fast kündigt sein Benehmen
Die Erinn'rung einst'ger Wohlthat an;
Seines Rasens scheint er sich zu schämen,
Und schaut wedelnd den Bestürzten an. —
Ja, er kennt ihn! Was wird sich entdecken?
Jubelnd springen alle Römer auf,
Seh'n den Leu Androclus Füße lecken,
Und seh'n dann zu Cäsar bittend auf.

Dieser winkt, — welch' ein bedeutsam Schweigen!
Alsbald legen Jubels Wogen sich,
Und mit Hauptes majestät'scherm Neigen
Spricht zum Sclaven Cäsar: Nahe dich!
Rede frei, so soll dir Gnade werden;
Du nur wardest nicht des Löwen Raub. —
Da wirft sich der Sclav' vor ihm zur Erden,
Und berührt mit seiner Stirn den Staub:
Als mein Herr nach Afrika gegangen,
Wo da ihn zum Proconsul ernannt,
Weckte seine Härte mein Verlangen
Nach der Flucht, zu der ich Mittel fand.
In der Wüste Gluthenmeer entkommen,
Das sonst kaum der Menschen Fuß berührt,
Ward, durch Furcht im Freyen umzukommen,
Ich in eine Felsenkluft geführt: —
Plötzlich drängte mit furchtbarem Brüllen
Jener Leu sich in der Höhle Schooß;
Aber seine Wuth schien sich zu stillen,
Und er kam, wie bittend, auf mich los;
Legte still den Fuß in meine Hände,
Der mit Blut ganz unterlaufen war,
Und ich ward sogleich das eine Ende
Eines Splitters, tief im Fleisch, gewahr.
Diesen sucht' ich schmerzlos auszuziehen,
Worauf ich die Wunde gut verband,
So daß durch mein ängstliches Bemühen
Schnell das Thier die Kräfte wiederfand. —

So war denn der Freundschaftsbund geschlossen,
Alsbald ging der Leu nun auf die Jagd,
Und er hat mir täglich unverdrossen
Seines Raubes besten Theil gebracht.
Doch nicht lang' ertrug ich dieses Leben,
Und verließ den grausen Zufluchtsort.
Bald sah ich von Häschern mich umgeben,
Und man schleppte mich gefangen fort.
Vielleicht hat den Löwen ein Verlangen,
Mich zu suchen, auch zur Flucht verführt,
Und er ist auf einer Jagd gefangen,
Und, gleich mir, zu diesem Kampf geführt. —
Schenke, Cäsar! mir nun dein Erbarmen,
Weich' dem Leu nicht an Barmherzigkeit,
Sprich mich los, den todgeweihten Armen,
Den ein wunderbar Geschick befreyt! —
Langsam seh' ich Cäsar sich erheben:
Dieser Löwe, spricht er, Sclav! sey dein,
Mit dem Löwen schenk' ich dir das Leben,
Und ihr mögt nun unzertrennlich seyn. —
Jubelnd hört es die entzückte Menge,
Alles folgt dem Paare, wie es kann,
Und ich schließ', im dichten Volksgedränge,
Mich dem wundersamen Löwen an.
Gern läßt er sich von Androclus führen,
Folgsam nimmt er jedes Winkes wahr:
Alle Herzen muß dieß Schauspiel rühren,
Geld und Blumen regnen auf das Paar;
Und ich seh' ganz Rom zusammen eilen,
Und des Volkes Ruf steigt himmelauf:
Diesen Löwen kennt' Androclus heilen,
Und der Löwe nahm ihn gastfrey auf. — *)

*) Aul. Gell. Noct. Attic. V. 14.

*) „Hic est leo hospes hominis, hic est homo medicus leonis," sind die Worte des Aulus Gellius.

Nürnberger.

Digitized by Google

Notizen.

Concert.

Am 28. v. M. gab der in der musikalischen Welt rühmlich bekannte Hr. Aloys Khayll, Tonkünstler auf der Flöte, im nied. österr. landständischen Saale ein Concert, und erfreute sich, wie in den früheren Jahren, des Zuspruchs eines zahlreichen, gewählten Auditoriums. Nach einer mit Präcision ausgeführten, effectvollen Ouverture, ließ sich der Concertgeber in einem, wenniger lieblichen als schweren neuen Concerte von Lindpaintner hören, und bewies neuerdings durch seinen reinen gemüthlichen Vortrag, und durch die Fertigkeit, mit der er selbst die größten Schwierigkeiten zu überwinden wußte, daß er mit vollem Rechte unter die vorzüglichsten Künstler auf diesem Instrumente gezählt werden kann.

Ihm folgte Mad. Kraus-Wranitzky, Sängerinn der k. k. Hofcapelle, welche wir nach langer Zeit zum ersten Mahle wieder öffentlich zu hören das Vergnügen hatten. Sie trug eine Arie aus der Oper Tarmalde und Dorlisla von Rossini vor. Diese geschätzte Künstlerinn, aus ihren früheren, ausgezeichneten Leistungen hinlänglich bekannt, schien nicht besonders bey Stimme zu seyn, und trug diese ohnehin ermüdende und schwierige Arie mit sichtbarer Kraftanstrengung vor.

Die k. k. Hofcharfenistinn, Mad. Schröder, schloß die erste Abtheilung durch den enthusiastischen Vortrag des Gedichtes Anahid, von Weidmann. Wie immer, so wurde auch diesmahl dieser großen Künstlerinn der rauschendste Beyfall gezollt.

In der zweyten Abtheilung spielte zuerst der zehnjährige Joseph Khayll neue Variationen auf dem Cyakan über ein ungarisches Thema, eine freundliche und ansprechende Composition von Hrn. Franz. Die in diesem Alter seltene Ruhe, die Fertigkeit, mit welcher der kleine Künstler seine Aufgabe löste, bewiesen, daß er dieses nicht sehr dankbare Instrument vollkommen zu behandeln verstehe. Wer bereits in einem Alter von zehn Jahren solche musikalische Fähigkeiten entwickelt hat, wie der kleine Khayll, von dem läßt sich erwarten, daß er bey fortgesetztem Fleiße, und eifriger Liebe zur Kunst in wenigen Jahren schon auf einem anderen, entsprechenderen Instrumente Vorzügliches zu leisten im Stande seyn werde. Fräulein Salamon überraschte durch ein mit vieler Fertigkeit und Kunst ausgeführtes Adagio und Rondo von Moscheles auf dem Pianoforte, und entzückte die Versammlung auch durch ein reines, liebliches Spiel. Noch einmahl ließ sich Madame Kraus-Wranitzky in einer Cavatine von Weigl hören. Diese Composition entsprach ihrer Stimme mehr, als die vorige. Sie sang dieselbe mit jener Kunstfertigkeit, die wir in den früheren Jahren an dieser lieblichen Sängerinn so oft zu bewundern Gelegenheit hatten.

Den Schluß des Concertes machten vom Concertgeber componirte und vorgetragene Variationen über die Volkshymne: „Gott erhalte den Kaiser!" Die Wahl und der zarte Vortrag erzielten in den Zuhörern den lautesten, ungetheiltesten Beyfall. Der Künstler bewährte seine Meisterschaft, da des Accompagnements hinsichtlich der Ausführung wirklich nicht ganz rühmlich erwähnt werden kann, und jener dennoch nach überstandenem gleichsam herkulischem Kampfe mit dem Orchester durch allgemeine, wohlverdiente Anerkennung gelohnet wurde.

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, den 17. März 1825.

Mit der Ofner Bühne ist eine totale Umwälzung vor sich gegangen. Hr. Zöllner nähmlich sah sich genöthigt, die Leitung niederzulegen, die bereits höhern Orts Hrn. Hölzel, Mitglied des Pesther Theaters, zugetheilt worden seyn soll. Sämmtliche Mitglieder erhalten vorläufig ihre Entlassung. Hr. Hölzel tritt also zu Ostern seine Direction auf ganz neuen Grundlagen an, und es steht zu erwarten, daß er umsichtiger, solider und besonnener zu Werke gehen werde, als sein Vorgänger, dessen Ende man leicht voraussehen konnte, so glücklich sich auch sein Anfang zeigte, und das nur Ursache, daß wir den (in Nro. 13 des Sammlers) versprochenen Bericht über Ofen nicht lieferten. — Schon soll Hr. Hölzel die Damen Kaiser, Vogel und Hofel, dann die H. H. Meister, Eichberger und Borschütky, sämmtlich vom Pesther Theater, für sich gewonnen haben. — Zu Pesth werden auch indessen zu Ostern bedeutende Veränderungen vor sich gehen. Außer den oben benannten geht noch Hr. Voltmar ab (der in Prag gastiren wird). Statt dieser werden erwartet: Hr. und Mad. Nagl aus Linz; Dlle. Pfeiffer, eine früher hier sehr beliebte Sängerinn, aus Wien; Hr. Fischer, Bassist aus Wien; Hr. Schön, ein angehender, aber wie es heißt, talentvoller Komiker; und Hr. Eduard Demini aus Ofen. Mad. Müller aus Pressburg, der ein bedeutender Ruf vorausgeht, wird gleich nach Ostern hier gastiren. Auch sagt man, daß Hr. Melchior, der einige Zeit im Auslande nicht gar vortheilhafte Auspicien hatte, auch der umsige werden soll. Zu welchem Behufe weiß man nicht.

— o —

Mancherley.

Mad. Neumann, welche im Februar auf dem Hoftheater zu Stuttgart, mit vielem Beyfalle Gastrollen gegeben hat, wird im April und May auf dem k. k. Burgtheater in Wien als Gast auftreten. — Im Theater an der Wien werden die Vorstellungen nach Ostern mit der Aufführung von König Ottokar's Glück und Ende beginnen. Hr. Rott gibt die Titelrolle, reist aber nach einigen Vorstellungen nach Prag ab, um dort zu gastiren. Es ist zu hoffen, dieser fleißige Künstler werde auch in Prag, seiner Vaterstadt, jene Anerkennung finden, deren er sich in mancher Hinsicht würdig macht. — Mad. Devriens, geb. Schröder, Mitglied der königl. sächsischen Hofschauspieler-Gesellschaft zu Dresden, ist für den May auf Gastrollen nach Königsberg und Riga verschrieben. — Hr. Wild, der bereits vor einiger Zeit das Hoftheater zu Darmstadt verlassen hat, ist gegenwärtig in Paris, wo er mit Rossini bey der italienischen Oper einen Gastrollensyclus abgeschlossen hat; am 10. März sollte er in einem Concert mit Mad. Pasta singen, und unmittelbar darauf wird er die Bühne betreten. Anfangs May, sagt man, werde er sich mit der Rossinischen Gesellschaft nach Rheims begeben.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben für das nächste Vierteljahr mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 38. 29. März 1825.

Die kindliche Werkstätte.

(Fortsetzung.)

Dieser Verlust war für Alberts Frau und seine Kinder der schrecklichste; mehrere Tage lang liefen sie in dem großen Schutthaufen herum und riefen mit herzzerreißenden Tönen den Gatten, den Vater, der sie nicht mehr hören konnte. So sah sich Madame Albert in einem Zeitraume von drey Stunden in den Witwenstand versetzt, gänzlich zu Grunde gerichtet, und mit der Versorgung dreyer Waisen belastet, deren glänzende Heirathsaussichten nunmehr verschwunden waren, und zugleich als die einzige Stütze einer körperlich gelähmten Mutter, die an eine sehr gute und bequeme Lebensweise gewöhnt war, und vor der man Hoffnungen und Resignation heucheln mußte, um nicht den Kummer noch zu vermehren, den sie über den Tod ihres Schwiegersohnes empfand, und ihr theures, so geliebtes Leben noch länger zu erhalten.

Jetzt war der Zeitpunct, wo Madame Albert sich dazu Glück wünschte, ihren Töchtern die Mittel verschafft zu haben, der Dürftigkeit, die sie bedrohte, Trotz biethen zu können. Dieser trostreiche Gedanke gab ihr ihre ganze Kraft wieder und belebte ihren Muth. Zuerst beschäftigte sie sich damit, eine Wohnung zu miethen, welche die Aussicht auf Gärten hatte, und worin ihre Mutter einen Theil des Mobiliars wiederfinden konnte, das sie verloren hatte. Alte Personen halten mehr, als man glaubt, auf Stücke, die sie lange gebraucht haben. Wenn sie sich derselben beraubt sehen, so dünkt es sie, als wenn etwas zu ihrer Existenz mangele. Die Gewohnheit ist für sie ein Theil der Luft, die sie einathmen. Madame Albert war deßhalb darauf bedacht, mit dem wenigen Gelde, das ihr übrig geblieben war, Meublen anzuschaffen, die mit denen Ähnlichkeit hatten, deren Madame Bertrand sich seit langer Zeit bediente. Es gelang ihr, nach mancherley Gängen, in das große Zimmer, das ihr bestimmt war, ganz ähnliche Meublen zu bekommen; nur die alte Pendel-Uhr mußte durch eine moderne ersetzt werden, so wie zwey Vasen von japanischem Porzellain, an deren Stelle Alabaster-Urnen kamen, welche Natalie mit künstlichen Blumen zu schmücken übernahm. Glücklicher Weise hatte man das Necessaire der alten gelähmten Frau retten können, so wie den größten Theil ihrer Wäsche und ihrer Kleider, und zwar so glücklich, daß sie, als man sie in ihrem großen Lehnstuhle mitten in das geräumige und bequeme Zimmer trug, das für sie bestimmt war und die Aussicht auf dichte Laubgebüsche hatte, sich einbildete, sie habe in demselben Hause nur ein anderes Zimmer bezogen, und in dem glücklichen Wahne lebte, das Feuer habe nicht so viel Schaden angerichtet, als es anfänglich den Anschein gehabt hätte. Man machte es sich zur Pflicht, sie in diesem glücklichen Irrthume zu lassen. Eine alte Kammerfrau, die sie seit langer Zeit in

Digitized by Google

ihren Diensten hatte, verständigte sich mit der Familie darüber, daß man sie glauben machen wolle, sie befände sich noch im Manufactur-Gebäude, und Madame Albert wolle die Anstalt unter ihrem Nahmen fortsetzen, besonders um von diesem ehrwürdigen Haupte den geringsten Verdacht zu entfernen, daß sie auch ihr eigenes Vermögen verloren habe. Bloß der Gedanke, daß sie keine andere Hülfsquelle habe, als die zärtliche Liebe ihrer Kinder, und daß sie ihnen leicht zur Last fallen könne, würde für diese rechtschaffene Frau eine wahre Marter gewesen seyn und vielleicht hingereicht haben, ihr den Todesstoß zu versetzen.

Obgleich Madame Albert auf die äußerste Nothdurft beschränkt war, so gelang es ihr doch, die bedeutenden Verpflichtungen zu erfüllen, welche ihr Gatte übernommen hatte. Sie verkaufte zwey Hotels und Alles, was sie sonst noch besaß, um seine Schulden zu tilgen. Sie wollte ihren Töchtern mindestens einen vorwurfsfreyen Nahmen erhalten und ihnen die Marter ersparen, sagen zu hören, daß ihr unglücklicher Vater insolvent gestorben sey; sie leistete deßhalb auf alle ihre Vorrechte Verzicht und sah sich auf eine Inscription von tausend zwey hundert Franken Staatsrenten beschränkt. Wie konnte sie mit einer so äußerst mäßigen Revenue auskommen, sie, ihre Mutter, ihre drey Töchter und die alte Kammerfrau der Madame Bertrand, die man durchaus beybehalten mußte, um diese in ihrem glücklichen Irrthum zu erhalten? Wie besonders dieser so wohlthätigen Dame die Summen verschaffen, welche sie gewöhnlich zur Unterstützung unglücklicher Arbeiter verwandte, deren trostender Engel sie war, und unter die sie jeden Sonntag durch ihre treue Gertrud sechzig Franken vertheilen ließ! — — O! wie theuer, wie köstlich erschienen jetzt den drey Schwestern die verschiedenen Gewerbe, welche Madame Albert sie hatte lernen lassen? Von welcher schrecklichen Last befreyten sie ihre stolzen, edelmüthigen Seelen! Sie werden also nicht der Willkühr mißtrauischer Darleiher, unbeugsamer Kaufleute Preis gegeben seyn; sie brauchen nicht das Mitleid ihrer Freunde zu ermüden, nicht harten, egoistischen Verwandten zur Last zu fallen. Es bleiben ihnen nur tausend zwey hundert Livres Renten; aber mit ihrer Arbeit, ihrem Eifer und dem Ansehen, was sie in der Welt genießen, wegen ihres Unglücks und ihres edlen Muthes, können sie sich überall hin den Weg bahnen, und nur ihren Talenten, ihrer Resignation verdanken sie eine angenehme Existenz.

Uber dem großen Zimmer im ersten Stockwerk, worin Madame Bertrand mit Gertrud lebte, hatte Madame Albert eine bescheidene Wohnung gemiethet, wo sie eine wahrhaft kindliche Werkstätte anlegte. Von sechs Uhr des Morgens an ging die Mutter mit ihren Töchtern an die Arbeit. Laura verfertigte Spitzen vom höchsten Werthe; Agathine stach die Partituren der neuesten Werke unserer großen Meister; Natalie bildete mit eben so viel Geschmack, als Gewandtheit, die Blumen, welche in dem Magazin, in dem sie gelernt hatte, am meisten gesucht wurden, und Madame Albert ging glücklich und triumphirend mitten unter diesen reitzenden Arbeiterinnen von einer zur andern, und wandte alle Zeit, die sie den häuslichen Geschäften entziehen konnte, an, sie zu unterstützen. Sobald die gute Großmutter sichtbar war und in ihrem großen Armstuhle Platz genommen hatte, gingen die Enkelinnen zu ihr herab, und stellten sich, als wären sie nicht längst erst aufgestanden, obwohl sie schon seit drey Stunden gearbeitet hatten. Sie sprachen mit ihr von ihren Spatziergängen in der Stadt, von dem neuesten Stück, das sie sehen wollten; sie beschäftigten sich mit ihrer Toilette, und sprachen mit einer Wärme und dem Wunsche, zu gefallen, davon, wie er in ihrem Alter natürlich war; sie stiegen sodann sogleich wieder die Treppe hinauf, ergriffen ihre schwarzseidenen Schürzen und arbeiteten bis zum Mittagessen, indem sie ihre Großmutter stets in dem Wahne ließen, daß sie nur mit Vergnügungen beschäftigt wären.

(Der Beschluß folgt.)

Die Poesie.

Stets blieb ich im Lande und nährte mich ehrlich,
Und fremde Länder sah ich noch nicht;
Auch seh' ich sie wohl in's Künftige schwerlich,
Das Dichten gewöhnlich am besten gedeiht.
Und dennoch bisweilen, weiß selber nicht wie,
Da hab' ich in holden Dämmerungsstunden
Mich in fremder Herrn Länder befunden —
Das nenn' ich den Zauber der Poesie.

Und oft, wenn in hell erleuchteten Sälen
Die Freude, von jeglichem Zwange befreyt,
Vergißt die elenden Stunden zu zählen,
Der wilden, wirbelnden Lust geweiht:
Da warnt mich's oft heimlich: Unglücklicher, flieh'
Da will mich's wie düstere Ahnung beschleichen,
Da seh' ich den Tod in dem fröhlichen Reigen —
Das nenn' ich die Warnung der Poesie.

Und eil' ich mit raschen Schritten von dannen,
Da folgt die Freude dem Flüchtigen nach.
Da weiß sie des Trübsinn's Geister zu bannen
Daheim im traulichen stillen Gemach;

Digitized by Google

Da denk' ich begeistert an den und an die,
Da steigen die Musen alle hernieder,
Nennstimmig begleitend die fröhlichen Lieder —
Das nenn' ich die Freude der Poesie.

Und wollen gleich andere Herzen vergagen,
Und rufen dem Leben ein banges: Ade!
Da fühl' ich's wohl auch im Innersten schlagen,
Doch wird mir zugleich so wohl und so weh;
Und dieses Gefühl beschreib' ich euch nie,
Es wird aus Traum und aus Wahrheit gewoben,
Doch selig fühlt sich der Busen gehoben —
Das nenn' ich die Tröstung der Poesie.

Und so durch das bunte verworrene Treiben
Begleitet mich stets das himmlische Kind.
O möcht' es mir immer zur Seite bleiben,
Bis des Lebens letztes Körnchen verrinnt:
Auch dann noch, gehoben, beseligt durch sie,
Was oft sie geschildert in seligen Träumen,
Erhebt sie mich zu den himmlischen Räumen —
Das nenn' ich die Hoffnung der Poesie.

Moritz Döring.

Der Ackerbesitzer.

Doctor *, ein sehr geschätzter Arzt, eilt zu Wagen nach einem benachbarten Dorfe, um einem Kranken Hülfe zu bringen. Um den Weg desto schneller zurück zu legen, fährt er quer über ein Stoppelfeld. Ob er nun wohl hier nicht den geringsten Schaden anrichtet, sieht er sich doch plötzlich durch einen Landmann aufgehalten, der ihm bemerklich macht, daß hier Niemand, der nicht ein Ackerbesitzer im Dorfe sey, fahren dürfe. „Aber ich besitze hier allerdings Acker im Dorfe," entgegnete der Arzt. „Nun, wer sind Sie denn?" fragt der Schulze: denn der ist's in eigner Person. „Ich bin der Doctor * aus *," gibt der Arzt zum Bescheid. „Ey!" erwiederte der Schulze, „ich kenne doch jeden Fleck hier und jeden Besitzer; noch niemahls aber habe ich gehört, daß Sie hier Acker besäßen. Wo läge denn in aller Welt dieser Ihr Acker?" „Rings um die Kirche!" antwortete der Arzt. „Ja so!" ruft der Schulze, und nimmt die Mütze ganz andächtig ab. „Nun, so fahren Sie nur in Gottes Nahmen weiter!"

C. N.

Zollfreye Gedanken.

In der großen Welt und in großen Städten ist Alles eine Mode der Reihe nach, Tugend, Liebe, Ehre, Schmuck; aber leider ist die Mode nirgends beständiger, als eben dort.

Wenn hoffen leben ist, so ist das Daseyn der Armen beneidenswürdiger, als das der Reichen.

Eine unrechtmäßige Begierde, die sich befriedigt fühlt, ist ein Licht, das man so eben ausgelöscht hat: es verbreitet einen unausstehlichen Geruch.

Der Mensch, der glücklich zu werden wünscht, gebraucht die Hoffnung wie ein Fernrohr. Er betrachtet das Glück von der Seite, welche die Gegenstände vergrößert, und das Unglück von der, welche sie verkleinert und entfernt.

Der Heuchler wird eben so wohl von den Bösen, als von den Guten verachtet. Er ist ein Zwitter, der keinem Geschlechte angehört.

Ein altes gefallsüchtiges Frauenzimmer ist mit einer Bildsäule zu vergleichen, der nichts als ein Pygmalion fehlt, um belebt zu werden.

Sich ein langes Leben wünschen, ist zugleich verlangen, den Tod lange fürchten zu müssen.

Ein geistvoller Mensch, der furchtsam und zurückhaltend im Umgange mit Andern ist, kann sich mit einer Uhr ohne Zeiger vergleichen.

Der Stoiker ist wie ein Amboß, die Leidenschaften werden auf ihm geschmiedet, aber sie erweichen ihn nicht.

Es kostet Mühe, in die Welt zu treten, und Mühe, aus ihr fortzugehen. Die Kinder stehen nicht gern auf, und legen sich nicht gern schlafen.

Es fiel einmahl dem Geiste bey, daß er schon ziemlich alt geworden sey, und wohl gar ohne Nachkommenschaft sterben könne. Er verheirathete sich also mit der Jungfer Narrheit und erzeugte mit ihr die Sophisterey.

Die Furchtsamkeit ist ein natürliches Kind der Unwissenheit, und ein Adoptivkind großer Geister.

Von allen Tugenden und Anlagen sind vielleicht eben diejenigen die vorzüglichsten, welche nicht Gelegenheit sich zu entwickeln finden.

Der Eine besitzt Haufen Goldes, er stirbt und wird vergessen. Der Andere hat nur einige Kupfermünzen; er kauft Feder, Tinte und Papier, und macht sich unsterblich.

Der Freygebige kann die Leidenschaft des Geitzigen nicht begreifen, der Geitzige kann sich keinen Begriff von der Freygebigkeit machen. Wie kann ein Moralist, der nur das Eine oder das Andere seyn kann, oder oft keines von beyden ist, sie alle beyde bessern wollen?

Die Ungeduld ist so geschmeidig, daß sie nie vom Erfolge erreicht werden kann.

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Prätendenti delusi. Opera buffa in due Atti. Musica del Maestro Mosca. — Gleich den Programmen bey den Balleten, war dießmahl der Inhalt der Oper in teutscher und italienischer Sprache auf dem Zettel angemerkt. Eine lobwürdige Sorgfalt! denn man war nun der Mühe überhoben, den Gang der Intrigue zu verfolgen; oder vielmehr, man war in Vorhinein in die angenehme Lage versetzt, von der Schalheit des Textbuches überzeugt zu seyn, und dasselbe deßhalb gar keiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Dieß hatte aber die natürliche Folge, daß man sich desto mehr an die Musik hielt, als den einzigen Anker, der das Werk auf dem losen Grunde seines Inhalts fest machen konnte. Es fand sich aber bald, daß das Tonmeer, worin dieser Anker sich einbeißen sollte, kaum einige Faden Tiefe hatte; daß Massen und Tauwerk Schaden gelitten hatten; der gute Geschmack als Ballast über Bord geworfen, und demungeachtet der Leck so groß war, daß die geschichten Seelente, welche es kalfatterten, Zeit und Mühe genug verloren sahen und Augenzeugen waren, wie das schadhafte Fahrzeug auf den Grund stieß. Wollen wir die Seemannssprache in sachliche Recensenten-Prosa übersetzen, so würde sie ungefähr so lauten: Das Buch ist schlecht, und die Musik nicht sonderlich gut, in etwas veralteterm Style geschrieben, ohne interessante Ensemble's; die Aufführung gelungen, aber der Erfolg nur gering. Die Musik soll in Italien Glück gemacht haben; möglich! da zumalhun u. s. w. Mosca wurde als der Lehrer Rossini's genannt. Es ist nichts Neues, daß der Zögling den Meister überflügelt; hier hat er ihn aber sogar ziemlich escirt. Donzelli sang eine Arie, welche wir von Tacchinardi im Tancred hörten; Mad. Dardanelli hatte eine Scene, die einer andern im „Corradino" ähnlich sah, wie ein Ey dem andern. Als Referent seinem enthusiastischen Nebenmanne im Theater bemerkte, daß Rossini seinen Meister erklecklich abgeschrieben habe, gestand er diß zwar ein, setzte aber hinzu, dieß sey aus Dankbarkeit geschehen. Nach dieser Definition dürfte die Dankbarkeit bald aus dem Reiche der Tugenden gestrichen werden.

Gegen die Gewohnheit ist der erste Act dieser Oper der schwächere. Außer einem gelungenen Motiv im Schlusse des Duetts zwischen Mad. Dardanelli und Hrn. Donzelli wüßten wir darin nichts auszuzeichnen, am allerwenigsten Anfang und Ende; denn Ouverture und Finale sind gleich oberflächlich und werthlos. Im zweyten Acte hingegen sprachen die bereits angezogenen Nummern aus Tancred und Corradin mehr an, und ein Terzett wurde, besonders durch die brave Mitwirkung der H. H. Ambrogi und Botticelli, mit großer Theilnahme aufgenommen. Aber auch das zweyte Finale ist schwach und so konnte das Publicum bey aller Gewogenheit, den sehr denkenden Künstlern gerechte Beweise seiner Würdigung zu geben, nur selten Anlaß finden, seine Freygebigkeit im Beyfallspenden an diesem Abende zu zeigen.

Correspondenz-Nachricht.

Grätz den 15. März 1825.

Am 5. und 12. d. M. gaben die aus Italien hier angekommenen Tonkünstler Sedlaczek und Jäll Concert im hiesigen Ausbülfstheater. Wir müssen bekennen, daß der Virtuos der Violine, in welchem der Erstere von öffentlichen Blättern bey uns eingeführt worden war, keiner hiesigen Kunstleistung gegenüber in gewissem Grade zu erbleichen schien. Was schon in dem Begriffe des Virtuosen liegt: völlige Gewalt über sein Instrument, war in Hrn. Sedlaczek's Behandlung der Bühne nicht durchaus zu erkennen; denn an so manchen Stellen seiner Productionen zeigte sich eine gewisse Unsicherheit, vorzüglich im Anfange, welche bey den durch den Ruf dieses Künstlers erregten Erwartungen etwas befremdete. Sein Ton ist angenehm, doch nicht eben vorzüglich zu nennen: zu den ausgebildetesten Theilen seines Spieles sind das Piano, Crescendo und Decrescendo, vor allen aber das Staccato und der Triller zu rechnen, welcher letztere jedoch so wie das Ritardando, als willkührliche Verzierung saß zu oft angebracht erschien. Die von Hrn. S. vorgetragenen Compositionen selbst waren, außer einigen Variationen, zu wenig bedeutende Aufgaben, um in deren Lösung häufige Gelegenheit darzubrethen, theils die Gelänfigkeit seiner Hand, theils überhaupt die dem Virtuosen zuzumuthende Überwindung mehr als gewöhnlicher Schwierigkeiten bewundern zu können. Nichts desto weniger entwickelte Herr S. ein bedeutendes Kunstverdienst, und fern sey es von uns, den höchsten Grad desselben, welchen er an andern Orten beurkundet haben mag, durch unser Urtheil zu verkleinern; allein dieses kann nur durch seine hiesige Leistung bestimmt werden, und gewiß ist, daß er seinem Rufe, dessen Posaune uns etwas Außerordentliches verkündet hatte, wenigstens hier nicht entsprach, wo man schon bedeutendere Tonkünstler auf der Flote zu bewundern Gelegenheit hatte, und selbst einheimische Künstler vielleicht in mehreren Rücksichten, besonders was den Schmelz des Tones und den Geschmack im Vortrage betrifft, sich ihm mit Glück an die Seite stellen dürften. Herr S. wurde übrigens vom Publicum mit Auszeichnung behandelt, und bey dem ersten Concerte nach beyden seiner Productionen, bey dem zweyten aber, wo der Beyfall sich fast nur auf die einem Gaste schuldige Delicatesse zu beschranken schien, nach dem letzten von ihm gespielten Stücke gerufen.

Anders verhielt es sich mit Hrn. Jäll, dessen Spiel schon im ersten Concerte das Publicum zu den lebhaftesten Äußerungen des Wohlgefallens und des Dranges, ihn auszuzeichnen, hinriß, im zweyten Concerte aber, in welchem er zwey Mahl spielte, bey jeder Production mit Enthusiasmus empfangen, entlassen, und wieder hervorgerufen wurde. Und das mit dem größten Rechte; nur Unkenntniß oder Mißgunst könnte diese Auszeichnungen bey dem nicht gewöhnlichen Kunstverdienste des Hrn. Jäll bloß auf Rechnung einer Vorliebe für den Landsmann schreiben wollen. Die Virtuosität seines Violinspieles zu beweisen, bedarf es auch hier keiner eigentlich technischen Zergliederung desselben; ein sehr schöner Ton, reine Intonation, große Gelaufigkeit, eine Gewalt über das Instrument, welche ihn mit den größten Schwierigkeiten nur spielen läßt, endlich ein geschmackvoller, geistund kraftbelebter Vortrag: dieß sind Vorzüge, welche, in seinem Spiele sich vereinigend, selbes weit über das Lob alles Schulgerechten in der Behandlung der Violine erheben.. So trug Hr. Jäll mit großer Kunstfertigkeit im ersten Concerte seine Polonaise mit schöner künstlerischer Sicherheit, im zweyten eine sehr schwierige Composition ähnlicher Gattung von Spohr, begeistert und begeisternd, in demselben Concerte Variationen auf die abgebrauchte, aber durch sein Spiel mit den zartesten Nuancen zum liebkosenden Thema ausgestattete Arie: nel cor più non mi sento, vor. — Möge das Glück Hrn. Jäll auf seinen weiteren Reisen als einen Künstler geleiten, dessen bescheidenem und zartem Sinne jene Mittel emig freund bleiben werden, welche für die Erhaltung des wohlverdienten Ruhmes oft so nothwendig scheinen, öfters aber schon vom Scheinverdienste, der Welt zu imponiren, mit dem vortheilhaftesten Erfolge benützt worden sind. — heer.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Frh. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 39. 31. März 1825.

Die kindliche Werkstätte.

(Beschluß.)

Um fünf Uhr kam abwechselnd immer eine herab, um mit der Großmutter zu speisen, und indem sie dieselbe bediente, suchte sie sie immer durch die Tagesneuigkeit zu unterhalten, oder sie erzählte von dem und dem Concert in der Stadt, von der und der Fête, welche von Personen gegeben worden waren, mit denen sie ehemahls Umgang gepflogen hatte, und die gute, vertrauende alte Frau glaubte, daß sie dergleichen immer frequentirten. Bald kam auch Madame Albert, von ihren beyden andern Töchtern begleitet, einfach gekleidet, um die abzuhohlen, welche die Pflichten der kindlichen Liebe erfüllt hatte, und die Mutter glauben zu machen, daß sie mit ihren drey Töchtern in Gesellschaft gehe. Sie führte sie aber nach den Tuilerien oder nach den Elysäischen Feldern, um dort frische Luft zu schöpfen und von den Arbeiten des Tages sich zu erhohlen.

Da sie wünschte, die Täuschung der Madame Bertrand vollständig zu machen, und ihr den Glauben aufzudringen, daß ihre Familie, trotz aller ihrer Unglücksfälle, sich noch in großem Wohlstande befände, hatte Madame Albert durch den Verkauf mehrerer Edelsteine, die ihr übrig geblieben waren, eine Summe von 5 bis 6000 Franken zusammen gebracht, was ihr das unschätzbare Glück verschaffte, jeden Ersten des Monaths ihrer Mutter einen Bankzettel von 500 Franken senden zu können, als die Interessen, welche dieselbe regelmäßig für ein Capital von 120,000 Franken erhielt, das sie in der Manufactur ihres Schwiegersohns angelegt hatte. Von diesen 6000 Franken war die Hälfte gewöhnlich für den Unterhalt der Madame Bertrand und ihrer Kammerfrau bestimmt, und die übrigen 3000 Franken wurden von ihr zu wohlthätigen Zwecken angewandt; aber diese Summe ging durch die Hände Gertruds, die sie sogleich zu der gemeinschaftlichen Casse ablieferte, so, daß sie, ohne daß eine Ausgabe gemacht worden wäre, welche die schwachen Hülfsquellen überstiegen hätte, der Madame Albert und ihren Töchtern verblieben, und sie doch die gute alte Frau in ihrer wohlthätigen Gewohnheit und in glücklicher Sicherheit erhielten.

Diese Hülfsquellen bestanden wirklich nur aus der mäßigen Rente von 1200 Franken und dem Ertrag der Arbeiten Laura's, Agathinens und Natalens; zusammen verdienten sie täglich 10 bis 12 Franken, was, mit der Rente ihrer Mutter, ungefähr ein Einkommen von 5000 Franken ausmachte. Bald sahen sie sich in den Stand gesetzt, ein Dienstmädchen annehmen zu können, um Madame Albert in ihren wirthschaftlichen Arbeiten zu unterstützen. Sie gelangten sogar dahin — so nützlich sind Ordnung und Zurückgezogenheit — daß sie einige Ersparnisse machten, die ihnen die Genugthuung verschafften, den Lohn der guten Gertrud aus-

Digitized by Google

zahlen zu können; denn seit ihrem Unglück hatte diese nichts weiter, als bloß Kost verlangt; sie habe, sagte sie, selbst eine kleine Rente von 200 Franken, die zu ihrer Unterhaltung hinreichend sey, und sie wäre nicht dazu geschaffen, Engeln zur Last zu fallen, welche bloß von ihrer Hände Arbeit lebten. Unmerklich gewannen die drey Schwestern so viel, daß sie ihr gewohntes Mobiliar sich wieder anschaffen konnten. Laura vermochte sich eine Harfe zu kaufen, Agathine ein Pianoforte, und Natalie wußte sich um einen billigen Preis die neuesten Partituren zu verschaffen, aus denen sie, von ihren Schwestern begleitet, die schönsten Stücke sang; die Toilette wurde frischer und gewählter; man erschien in einigen einfachen geselligen Zirkeln, wo man die verschiedenen Talente übte, die man besaß, und die kindliche Werkstätte ward für die drey Schwestern die Quelle wahrhaften Glücks, und oft wurden sie von Personen beneidet, die sie kannten und sich beeilten, sie in ihren edlen Anstrengungen zu unterstützen. Von wem sollte man seinen schönen englischen Schleyer ausbessern lassen? von der reitzenden Laura; wem diese Blumen von der Hand der geistreichen Natalie bringen? wem soll ich die Musik vorsingen, welche die bescheidene Agathine gestochen hat? Man konnte dem Debit in dem reichhaltigen Magazin nicht genügen, für welches sie arbeitete, und ihr Rahme, der unter der ersten Platte eingegraben war, wiewohl abgekürzt, schien den gewöhnlichen Verkauf zu befördern.

Aber unter allen Genüssen, welche die drey Schwestern und ihre edle Mutter sich verschafften, war keiner köstlicher, als die glückliche Leichtgläubigkeit der Madame Bertrand, die, keine Entbehrung irgend einer Art erfahrend, nicht den geringsten Wechsel in ihrer Lebensweise, überzeugt war, daß die Manufactur blühender sey, als jemahls, und daß ihre Enkelinnen gewiß sehr vortheilhafte Parthien machen würden. Sie sprach oft mit der Madame Albert darüber, und dieß war die harteste Prüfung, der sie, ohne es zu wissen, diese zärtliche Mutter unterzog. Ihre drey Tochter waren zu dem Alter gelangt, wo man liebt und geliebt wird; alle drey genossen in Wahrheit eines großen Ansehens; aber das wahre Verdienst ohne Mitgift lockt keine Freyer an. Hymen bildet seine Kette heutiges Tages bloß aus Gold, und die Worte, die er ausspricht, wenn ein junges Mädchen um seinen Altar herum geht, sind nicht mehr: „Liebt ihr euch?" Mit abschreckender Stimme, und einen gierigen Blick auf sie heftend, sagt er zu ihr: „Was bringen Sie mit?"

Madame Bertrand hatte also nicht das Glück, ihre Enkelinnen sich verheirathen zu sehen. Sie erstaunte oft darüber, und die Mädchen, die so peinliche Fragen gern vermieden, und die Idee über ihre wahre Lage weit von ihr entfernt halten wollten, sagten ihr, daß sie, da sie sich noch nicht von einander getrennt hätten, so lange sie in der Welt seyen, sich auch zusammen an Einem Tage verheirathen wollten. Sie waren weit entfernt, zu ahnen, daß diese Ausflucht die Vorhersagung dessen seyn werde, was sich ereignen sollte. Von einer großen Anzahl rechtlicher Kaufleute in ihren Geschäften gebraucht, in ihren Gesellschaften zugelassen, wo sie sich durch ihre Talente und ihre Reitze auszeichneten, die sie durch ihr ungemein sanftes, liebliches Benehmen erhöhten, hefteten sie die Blicke mehrerer jungen Leute auf sich, gewannen sie die Hochachtung von Familienvätern, und da man in dieser industriösen Classe oft persönliche Eigenschaften und Liebe zur Arbeit für eine gute Mitgift anrechnet, so wurden die drey interessanten Schwestern von drey jungen Männern zur Ehe begehrt, deren Stand und Verhältnisse sie als ihre kühnsten Hoffnungen übersteigend betrachteten. Laura's Hand erbath sich ein reicher Spitzen-Fabricant, für den sie oft gearbeitet hatte; Agathinens der Associé des Musikalien-Händlers, bey welchem sie gelernt hatte, und Nataliens der älteste Sohn des Mannes, welcher das schöne Magazin künstlicher Blumen in der Straße Vivienne hält. Er hatte sie nicht sehen können, ohne Liebe und Bewunderung für sie zu fühlen, welche alle Unterschiede aufheben. Diese drey Vorschläge wurden an Madame Albert gerichtet, und fast zu gleicher Zeit. Sie beeilte sich, sie ihrer Mutter mitzutheilen, die, nach der Wichtigkeit der vorgeschlagenen Parthien, von neuem in der Idee bestätigt wurde, daß ihre Familie in glänzenden Umständen lebe. Sie freute sich innig auf diese dreyfache Hochzeit, und hatte ihre Tochter schon gebethen, ihr ihre Rente auf sechs Monathe vorzuschießen, um Hochzeitgeschenke einkaufen zu können, als sie ihrer Familie, von der sie angebethet ward, plötzlich durch den Tod entrissen wurde; der einzige Trost für diese war es, daß sie eingeschlafen war, ohne das Unglück ihrer Kinder kennen gelernt zu haben, und daß sie fest glaubte, sie hinterlasse bey ihrem Tode 120,000 Franken, von denen nach ihrem Testamente jede ihrer Enkelinnen ein Drittheil erben sollte. Diese mütterlichen Verfügungen vermehrten nur noch den Kummer der drey Schwestern, welche in ihrem Schmerz doch min-

Digitized by Google

destens den angenehmen Trost hatten, das Alter dieser rechtschaffenen Frau, dieser trefflichen Familienmutter, mit angenehmen Täuschungen erfreut zu haben, und jedes Mahl, wenn sie ihr Grab mit Blumen bestreuten, sagten sie mit frommer Rührung zu einander: „Ihre Zärtlichkeit verschönte unsere Kindheit; unsere Arbeit verlieh ihren alten Tagen Reitz."

Sobald die Trauerzeit verstrichen war, erneuerten die Verlobten Laura's, Agathinens und Nataliens ihre dringenden Gesuche, und die drey Hochzeiten wurden an Einem Tage gefeyert, wie sie immer gewünscht hatten. Lange Zeit durch das Unglück vereinigt und durch die zarteste gegenseitige Anhänglichkeit, wollten sie es auch am schönsten Tage ihres Lebens seyn. Ihre ehelichen Verhältnisse waren glücklich; Madame Albert fand in ihrer unwandelbaren Zärtlichkeit den schönsten Lohn für ihre Aufopferungen und ihre sorgfältige Erziehung. Als die drey Schwestern Familien-Mütter geworden waren, machten sie sich es zur Pflicht, ihre Töchter ein Gewerbe lernen zu lassen, welches ihnen nöthigen Falls dieselbe unschätzbare Hülfsquelle gewähren könne, die sie selbst vor dem Elend bewahrt hatte; und wie groß auch ihr Vermögen war, wie zahlreich die Pflichten auch seyn mochten, die sie als Gattinnen und Mütter zu erfüllen hatten, so machte es ihnen doch Vergnügen, oft zusammen zu kommen, sich mit den Arbeiten zu beschäftigen, deren Anfertigung jede von ihnen gewählt hatte, den Ertrag unter Dürftige zu vertheilen, und vereint den Reitz und den Nutzen der kindlichen Werkstätte ganz von neuem wieder zu fühlen.

Bouilly. — Kuhn.

Die beyden Quellen.

Eine Fabel.

Aus einem Felsen sprang ein Quell
Mit Silberglanze rein und hell;
Ein and'rer rieselte daneben,
Dem Heilkraft die Natur gegeben.
Zu diesem sprach die erste Quelle:
„Wie magst du doch im stolzen Wahn
Dich meinee unvermischten Welle
Mit dem verfälschten Wasser nah'n? —
Da rein uns die Natur erschuf,
So ist es uns gewiß Beruf,
Auch rein und unvermischt zu bleiben,
Nicht fremde Stoffe mitzutreiben." —
Doch jene schwieg. — Nach wenig Stunden
Begann ein Tempel über ihr
Sein goldbedecktes Dach zu runden,
Des weiten Thales hohe Zier.

Sie hauchte Kraft und Lebenslust
Viel tausend Kranken in die Brust,
Und nur des Dankes Jubellieder
Bob laut des Echo's Stimme wieder. —
Der milde Quell ward abgegraben,
Mit Steinen, Schlamm und Schutt getrübt,
Sein Wasser wollte Niemand haben; —
Er ward ein Sumpf, wie's — viele gibt.

Wer sammelt auf des Lebens Pfaden,
Er gleicht dem Quell mit Wunderkraft,
Und ihm, der wirkend Gutes schafft,
Wird Dünkels Meinung wenig schaden! —

Kastor.

Zollfreye Gedanken.

Ein König von Persien befragte einen Philosophen seines Hofstaats über das Wapen um Rath, welches er so eben erwählen wollte. Er wünschte, daß es also beschaffen sey, um ihn zugleich an seine Größe und an sein Nichts zu erinnern. „Nimm," sagte der Weise, „eine mit Luft angefüllte Blase, die eine Nadel immerwährend mit ihrer Spitze bedroht."

Der eitle Mensch kann es nicht ausstehen, wenn alle Welt ihn lobt. Denn alle Welt versteht sich nicht darauf. Er behält das Lob nur einigen Auserwählten, und am liebsten sich selbst vor.

Die Jahrhunderte sind wie die Zeitschriften, die Einen copiren die Andern. Wer eins davon kennt, kennt sie alle. Die Verschiedenheit unter ihnen besteht nur in einigen Räthseln oder Charaden, die oft nicht der Mühe werth sind, errathen zu werden.

Der Weise vermeidet das Laster, der Tugendhafte biethet ihm Trotz und triumphirt darüber.

Die Gegenwart ist zu beschränkt, um den Gedanken des Menschen umfassen zu können; darum schleudert er ihn in die Unendlichkeit der Vergangenheit und Zukunft hinaus. Eine große Freude, oder ein großer Kummer, das ist die einzige Uhr, die stark genug schlägt, um uns auch die Gegenwart hörbar zu machen.

Anekdote.

Zwey Freunde fuhren auf das Land. Der Eine davon betrank sich so stark, daß er nicht auf seinen Füßen stehen konnte, daher nahm der Andere einen Wagen und transportirte ihn so nach Hause. Am Thore angelangt, hob man den Betrunkenen heraus und dieser sprach nun: „Lieber Freund, jetzt bin ich gegangen genug, jetzt mußt du schon so gut seyn, einen Wagen zu nehmen."

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Fürst Blaubart. Romantisches Ritterschauspiel in vier Aufzügen von J. A. Lewald. Der Genannte hatte den Stoff für das Iahrtheater in München bearbeitet. Man kann: die Idee glücklich nennen, weil dort keine Oper bestand und der Gegenstand genug Anziehungskraft hat, um in jedem Gewande zu gefallen. Hier aber, wo die Oper gleiches Rahmens so allbekannt ist, da sie seit dem Jahre 1805 nie auf lange vom Repertoire verschwunden war, konnte kein Reiz der Neuheit obwalten, und vielleicht war es nicht umsichtig gehandelt, bey den Besuchern dieser Bühne Erinnerungen zu wecken, die man lieber schlafen lassen sollte. — Hr. Lewald hat sich in seiner Bearbeitung genau an das Original gehalten und durch das Einschiebsel einiger Personen den Gang der Handlung zwar klarer, motivirter, und grodneter dargestellt, aber auch einige Breiten und Längen nicht vermieden, die in der Oper entweder nicht zum Vorschein kamen, oder mit dem Mantel der Harmonie bedeckt wurden. Der Gegenstand selbst ist einer der glücklichen, und so konnte das Schauspiel mehreren Abende hintereinander mit Beyfall gegeben werden. — Hr. Rott spielte den Blaubart. Er benahm mit großer Vorsicht und Besonnenheit dem Charakter das Allzurauhe, welches ihn in den Spinnstuben der Magde zum Kinderschrecker macht; er zeigte selbst in der Entscheidungsscene des letzten Aktes Mäßigung und künstlerischer Ruhe; er wußte die Lichter so zu vertheilen, daß die Schlagschatten nie zu stark auf den Charakter des liebenswerthen Mörders fielen; er wußte selbst dort, wo mancher an seinem Platze als ein Rasender nur Gegenstand des Abscheues geworden wäre, noch Mitleid und Theilnahme zu erwecken. — Dlle. Resch gab die Marie mit überschwenglichem Feuer. Könnte sie die Affectation aus ihrem Spiele verbannen, so würde manches Gelungene noch wirksamer hervortreten. Vorzüglich sollte sie in den Auftritten, wo Entsetzen sie ergreift, weniger häufig die Scheue anwenden. In solcher Situation vermag die gepreßte Brust nur Einen Schrey auszustoßen und wird dann die Sprache die stumme Dienerinn der Todesangst. — Hr. Demmer spielte den Berg; Hr. Mayerhofer den Roland; da auch die Nebenrollen zweckmäßig besetzt waren, so zeigte sich das Ganze schön abgerundet und ohne Lücken. Das Scenische war vorzüglich bedacht, und hier trat vor Allem der wohlgeordnete, glänzend dargestellte Einzug des Fürsten Blaubart gefällig vor das Auge.

Concert.

Erstes Concert der Josephine Seipelt. (Im kleinen Redoutensaale.) — Wir befinden uns in artistischer Hinsicht auf einem Puncte, wo es nur zu sehr Gebrauch ist, über alle Keime des Guten, scharf und unbedacht abzusprechen. Man will nichts mehr wachsen, sondern Alles schon verwachsen sehen! die schöne Vorfreude, welche das Talent gewährt, wenn man es in seinen ersten Aeußerungen belauschen kann — geben wir hin für die Nachwehen, die uns der Klimax der Verschlimmerung eines, wie man sagt, in seiner Vollkraft erst aufgetretenen Talentes verursacht. Verschächterung ist Mode geworden. Sobald sich irgendwo eine jugendliche Kehle mit ihren Erstlingsliedern vernehmen läßt: gleich setzt sich irgendwo auf den morschen Ast eines verkrüppelten Journalbaumes ein kritischer Rabe, putzet die schmutzigen Federn auf; sträubt den grauen Kopf empor und kreischt aus vorlautem Schnabel sein erbärmliches Einerley so lange, bis er den jungen Sänger abgeschreckt zu haben wähnt. Sobald ein Tondichter durch einige, aus dem Herzen geflossene Compositionen sich in das Angedenken der Verständigeren zu setzen wußte, gleich verschwören sich fünf Kegisseure, vier Capellmeister und drey Vice-Capellmeister gegen seine erste Oper und ein Heer eben so befangener Kunstcorrespondenten folgt ihnen. So findet der angehende Mahler in einem Gecken, den wieder Gecken für ein Genie ausschreyen; der jugendliche Held einer Bühne im Statisten einer anderen; der vielversprechende Bildhauer in einem lahmen Steinmetz seinen Zoilus. Wenn dieses Verfahren neumodisch ist (und daß es neumodisch ist, dafür bürgt die Ausstellung desselben in den Auslagekästchen der neuesten Morgenblätter, Conversationsblätter, europ. Blätter, Modeblätter, und wie alle diese Blätter ohne Blüthe heißen), so ist es ein Verdienst, alt modisch zu erscheinen und also will denn auch Ref. erscheinen, wenn er hier von dem ersten Auftreten der jetzährigen Clavierspielerinn, Josephine Seipelt, spricht. Wer Vergleichungen anstellen wollte, würde sehr unrecht thun; die junge Concertgeberinn wollte nicht zeigen was sie sey, sondern was sie werden wolle, werden könne, und hat sich insofern aller Aufmerksamkeit würdig gemacht. Sie spielte den ersten und den letzten Satz des neuen Concertes in Es von J. Moscheles; da diese Composition kaum zwölf Tage vor dem Concerttage im Stich erschien und der Concertgeberinn so kurze Zeit zum Einstudieren gegönnt war, so läßt sich um so mehr auf wirkliches Talent schließen, da die Kunstfertigkeit der meisten, sogenannten Virtuosen nichts weiter, als das Resultat tausendfaltiger Wiederholung einer und derselben Aufgabe zu seyn pflegt. Wenn Dlle. Seipelt Gelegenheit hat, sich durch öfteres Erscheinen vor dem Publicum aller Aengstlichkeit zu entschlagen, so wird ihr Spiel auch an Kraft und Freyheit gewinnen und sich binnen Kurzem zu dem, was es wirklich werden kann, heranbilden. In Ermunterung fehlte es schon nach dem ersten Stücke nicht; im Temp: di Polacca, wo noch überdieß die Solostimme mit einem ziemlich lauten Accompagnement zu kämpfen hat, befriedigte sie noch mehr, und der Erfolg war erwünscht. Uebedieß widerfuhr der Concertgeberinn die hohe Ehre, sich selbst der Anwesenheit eines erlauchten Hauptes erfreuen zu dürfen. — Die übrigen Concertstücke waren durchgehends interessant und entsprechend. Die Ouverture von Joh. Nep. Hummel ist eine höchst gediegene und melodieuse Composition und wurde von dem stark besetzten (bis auf einige Mitglieder, z. B. Hr. Merk statt Linke; Hr. Zierer statt Bayer) sämmtlich aus Hechefermitgliedern des k. k. priv. Theaters an der Wien bestehenden Orchestre sehr brav ausgeführt. — Hr. Jäger trug die Arie: „Dieß Bildniß ist bezaubernd schön" mit ungemeinem Gefühle vor; eben so hinreissend wirkte er in einem neuen, von Hrn. Seipelt, auf einen Text vom J. G. Seidl, componirten Vocalquartette, wobey ihn die H. H. Wächter, Weber und Seipelt auf das Beste unterstützten. Dieses Tonstück fand großen Beyfall und mußte wiederhohlt werden. — Auch ein Lied mit Chor von C. M. v. Weber (Kühnes wilde Jagd mit verändertem Text) machte viele Wirkung. Das Echo, welches aus dem großen Redoutensaal hreuberschall, wurde von vier Choristen des k. k. Theaters nächst dem Kärnthnerthore recht prächtig, nur den den beyden letzten Strophen etwas zu laut gegeben. Den Schluß machte die bekannte erschütternde Fuge aus dem Messiadam: Halleluja, welche von dem gesammten Chore des k. k. pr. Theaters an der Wien, unter den Dirctionen und die Chorleuden verdient, unter Leitung des Capellmeisters, Ign. Ritter von Seyfried, trefflich ausgeführt wurde.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

März.

Nro. 26. Die Firma. Forts. — Witwentrauer auf den Caribba-Inseln. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. König Ottokar's Glück und Ende. — Druckfehler-Berichtigung.

Nro. 27. Die Firma. Forts. — Die Pro's und Contra's. Von Carl Schall. — Der Schreiblehrer. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. König Ottokar's Glück und Ende. Forts. — Notiz. — Concert-Anzeige.

Nro. 28. Die Firma. Forts. — Pegasus im Joche. Von Simrock. — Der Schreiblehrer. Beschl. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. König Ottokar's Glück und Ende. Forts. — Benefice-Anzeige.

Nro. 29. Die Firma. Forts. — Jerusalem und seine Umgebungen. — Not. Concert. — Topographisches Kunstcabinet des Hrn. Anton Sachetti. — Concert-Anzeige.

Nro. 30. Die Firma. Forts. — Theelied. Von Carl Förster. — Jerusalem und seine Umgebungen. Forts. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Der schwarze See. — Mancherley.

Nro. 31. Die Firma. Forts. — Jerusalem und seine Umgebungen. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. König Ottokar's Glück und Ende. Beschl.

Nro. 32. Die Firma. Forts. — Die Thränen. Von Kurowsky-Eichen. — Jerusalem und seine Umgebungen. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Il Turco in Italia. — Berichtigung.

Nro. 33. Die Firma. Beschl. — Jerusalem und seine Umgebungen. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Undine. — Theater an der Wien. Die Pisanischen Brüder.

Nro. 34. Jerusalem und seine Umgebungen. Forts. — Sprichwörter. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Rübezahl. — Concert-Anzeige.

Nro. 35. Jerusalem und seine Umgebungen. Beschl. — Die Spinnerinn vom Gamsgebirg. Von Joh. Gabr. Seidel. — Sprichwörter. — Einzelne Gedanken. — Not. Freymüthige Äußerung über das Trauerspiel: König Ottokar's Glück und Ende. — Anzeige.

Nro. 36. Die kindliche Werkstätte. Von Kuhn. — Not. Freymüthige Äußerung über das Trauerspiel: König Ottokar's Glück und Ende. Beschl. — Große musikalische Akademie.

Nro. 37. Die kindliche Werkstätte. Forts. — Androclus. Von Nürnberger. — Not. Concert. — Correspondenz-Nachricht. Pesth. — Mancherley.

Nro. 38. Die kindliche Werkstätte. Forts. — Die Poesie. Von Moritz Döring. — Der Ackerbesitzer. — Zollfreye Gedanken. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. I Pretendenti delusi. — Correspondenz-Nachricht. Grätz.

Nro. 39. Die kindliche Werkstätte. Beschl. — Die beyden Quellen. Von Kastor. — Zollfreye Gedanken. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Fürst Blaubart. — Concert.

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang

1825.

April.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 40. 2. April 1825.

Der Pirat.

(Erzählung.)

In Westen vergoldeten die Strahlen der sinkenden Sonne die Wellen des Oceans, der unsern Gesichtskreis begränzte; an dem azurblauen Gewölbe über uns zogen schon still und hehr einzelne Sterne empor. Ich saß, versunken in den unbeschreiblich schönen Anblick, auf dem Quarterdeck der amerikanischen Brigg Hope, neben dem alten, biedern, aber gewöhnlich wortarmen Capitän Welf, den in diesem Augenblick die Pfeife und die Bowle mehr interessirten, als alle Sonnenuntergänge in der Schöpfung.

„Hört!" fing er endlich an, „ihr Landratzen seyd sonderbares Volk. Wenn ihr einmahl die Sonne aufgehen seht, so sprecht ihr acht Tage lang davon; vom Untergange ist weniger die Rede, denn da seyd ihr noch munter, aber wir Seeleute sehen beydes täglich, und freuen uns nur im Stillen über Gottes schöne Welt. — Hier! Stoßt einmahl an! Der gute Wind soll bleiben, wie er jetzt ist!" — Gern that ich das. Wir liefen drey große Seemeilen die Stunde, und so eben, daß man kaum eine Bewegung des Schiffes spürte.

„Hört!" fuhr der Alte fort, „ich habe euch seit vorgestern recht lieb gewonnen. Daß ihr schon von Anfang unserer Reise an immer in den Masten herum klettertet, das war gerade nichts Großes, denn in euren schlesischen Gebirgen müßt ihr, rüstiger Bursche, wohl schwindelfrey geworden seyn und das Klettern gelernt haben; aber vorgestern, bey dem Sturm, da wart ihr ein echter Seemann. Ihr wichet und wanktet nicht, trotz der schwersten Sturzwogen, die uns über Deck gingen; darum sind euch auch meine Leute so gut, als wäret ihr ihres Gleichen."

Ich drückte dem Alten, der wohl seit langer Zeit nicht so viel hinter einander weg gesprochen haben mochte, die Hand, und sah stumm der großen Feuerkugel nach, deren letzter Rand eben glühend roth in die Wellen tauchte. Ein in diesen tropischen Regionen nicht ungewöhnlicher Abendnebel legte sich jetzt, wie ein halbdurchsichtiger Schleyer, um uns her, jedoch ohne uns böses Wetter anzukündigen. Um indeß das Zusammentreffen mit einem andern Schiff im Dunkeln zu vermeiden, befahl der Capitän, zwey Laternen auszustecken.

Wir steuerten Südwest. Ich hatte meinen Blick noch nach Westen gerichtet, wo die Sonne gesunken war — jetzt blitzte es dort — aber nach dem Blitz blieb auf dem Fleck noch eine Helligkeit, die durch den Nebel zwar sichtbar war, aber nichts genau unterscheiden ließ. —„Capitän!" rief ich: „seht einmahl dorthin! was ist das?" — Er drehte den Kopf — jetzt hörten wir ganz dumpf den Knall eines Schusses.

Digitized by Google

„Dort brennt ein Schiff," war ſeine trockene Antwort. — „Steuert Weſt, gerade darauf zu!" befahl er dem Mann am Ruder. — „Steuermann! laßt gleich noch die Leeſegel beyſetzen! — Conſtabler! alle Minuten einen Schuß, und ſetzt ſcharfe Kartuſchen auf, damit ſie es beſſer hören. Das große Boot los gemacht, und Alles bereit gehalten, damit wir gleich helfen können." Kaum hatte er geſprochen, ſo donnerte auch unſer Stückſchuß in die zunehmende Dunkelheit hinaus.

„Conſtabler!" rief der Alte wieder, „mir fällt eben ein, daß dieſe Geſchichte auch ein Piraten-Kunſtgriff ſeyn kann. Iſt das der Fall, ſo ſollen die Schurken amerikaniſche Kugeln pfeifen hören. Ladet alle Stücke ſcharf, Handgewehr auf Deck, alles Volk heraus und zum Gefecht fertig! —"

„Wohl, Herr!" war des Conſtablers Antwort. — „Prepare of action!" rief er jetzt, indem er wieder ein Stück löſete, und unſer Schnellſegler vor dem Winde dahin flog und dem heller werdenden Puncte immer näher kam. Die Nothſchüſſe von dort folgten regelmäßig, gleich den unſrigen, wurden aber nur ſchwach vorbar, da der Wind entgegen ſtand.

Nach einer halben Stunde ſtiegender Fahrt mußten wir beylegen, da wir dem brennenden Schiffe jetzt auf einen Büchſenſchuß nahe waren. Ein plötzlicher Stoßwind hob den Nebel zwiſchen uns weg und das ganze furchtbare Schauſpiel lag vor unſern Blicken. Die Unglücklichen hatten den großen Maſt gekappt, damit das Feuer nicht früher in's Tauwerk und Segel lief, als bis ihre Retter heran waren; aber unter den Segeln des Fockmaſtes allein konnten ſie das Schiff nicht gegen den Wind halten. Capitän Welf überſah mit einem Blick die Gefahr; — in zwey Minuten war das große Boot in See; ich mit zehn Mann darin und ſeine Stimme rief uns dringende Eile nach, während noch mehr Laternen auf der Hope ausgehängt wurden und unſer Conſtabler jede Minute mit einem Schuß bezeichnete.

Acht kräftig geführte Ruder brachten uns bald an die Seite des brennenden Schiffes, wo man uns als hülfreiche Engel empfing. Ich ſtieg auf's Verdeck, wurde aber ſogleich von dem Capitän mit ſeiner Mannſchaft zuſammen eiligſt in's Boot zurück getrieben, und als er, der Letzte, eben niederſteigen wollte, rief ihn das Geheul eines Hundes zurück. — „Mein treuer Bor, du ſollſt nicht zurück bleiben!" ſprach der Capitän, mit gewaltigem Tritt die Cajüten-Thür zertrümmernd, und das gute Thier folgte mit freudigen Sprüngen ſeinem Herrn in unſer Boot, das ſogleich abſtieß.

„Rudert, was die Riemen halten," rief der Capitän der Mannſchaft zu, „damit wir nur recht ſchnell von dieſem, dem Verderben geweihten Schiffe abkommen!"

Unſere Ruder waren nun doppelt bemannt, alſo ging es im Fluge hinüber zur Hope, wo ſogleich das Boot wieder auf's Deck geſetzt ward. — Welf war ein eiſerner Seemann. Seine Gäſte waren gerettet; der Willkommen hatte alſo Zeit, aber — als wir eben noch beſchäftigt waren, unſer Schiff wieder nach Südweſt umzulegen, flog drüben das andere mit einem fürchterlichen Knall in die Luft. — Alſo hatte uns die Vorſehung auserſehen, eilf Menſchen vom ſchrecklichſten Tode zu retten, denn eine Viertelſtunde ſpäter waren ſie verloren.

Während ich noch halb gedankenlos auf den jetzt dunkeln Schauplatz des Entſetzens hinſtarrte, klopfte mir Welf auf die Schulter und winkte mir, ihm zu folgen. Wir traten in die Cajüte. — „Hört!" fing er, wie gewöhnlich, an: „das Ding kommt mir verdächtig vor. Das Schiff war nur klein, auch nur eilf Mann Beſatzung; was wollen die mit einer ſolchen Menge Pulver anfangen, wie wir vorhin knallen hörten. Am Ende ſind es herum ſtreifende Piraten, die nur ſolche Flagge reſpectiren, die ſich wehren kann. Wenn wir nur nicht die Schlange im Buſen nähren."

Ich ſah den alten Herrn an. Die Bowle ſtand auf dem Tiſche zwiſchen uns — ſchnell füllte ich zwey Gläſer und rief ihm zu: „Capitän! ſtoßt an auf die gelungene Lebensrettung von eilf braven Leuten. Wie der Herr, ſo die Diener! Der fremde Capitän vergaß in der Todesgefahr ſeines treuen Hundes nicht, und ich ſetze mein Leben zum Pfande, er iſt ein Ehrenmann!"

Der Fremde, der unterdeß leiſe eingetreten war, ſchloß mich nun an ſeine Bruſt. „Braver Junge!" rief er, „du haſt richtig gerathen; — daß ich ein ehrlicher Mann bin, werde ich morgen nachweiſen. Aber nun," fuhr er fort, „ſtatte ich, als euer erſter Lieutenant, den Bericht ab, daß draußen Alles in Ordnung iſt. Glaubt's mir, Capitän, die eilf Mann, die eure Thätigkeit gerettet hat, ſind tüchtige, zuverläſſige Seeleute. Laßt uns Platz nehmen, damit ich euch ſagen kann, wen ihr eigentlich gerettet habt."— Es geſchah und er hob an:

„Terwal iſt mein Nahme und unter dieſer Firma

Digitized by Google

ward ich durch Thätigkeit und Fleiß ein wohlhabender Kaufmann in Madras. Nach vieljährigem Umhertreiben zu Wasser und zu Lande, erkannte ich erst am Sarge meines guten Weibes, daß mich doch die Liebe zur Heimath gewaltig zog, und nur europäische Luft mir meine letzten Lebensjahre leicht machen konnte. Zwar hatte ich noch einen Lieblinggedanken — — indeß, das hat nun einmahl nicht seyn sollen." — Er schwieg. —

„Fehlt euch etwas, Bruder Terwal?" fragte Welf theilnehmend.

„Nichts!" war die Antwort. — „Seht! nun lös'te ich meine Geschäfte auf, sandte meine Tochter Jenny mit einem Compagnie-Schiffe nach London an meinen Correspondenten, in dessen Familie sie gut aufgehoben ist, und ich ging später mit meinem eigenen Schiffe ab. Es trug den Rest meines Waarenlagers und die zehn Mann, die am Bord waren und sich, gleich mir, nach Europa sehnten, sind jetzt eure Kostgänger, aber ausgezeichnet brave Seeleute — ein jeder mir genau bekannt. Die Ladung, die ich in Amerika zu verkaufen gedachte, bestand fast ganz aus Salpeter; nun könnt ihr euch leicht die Explosion erklären, mit welcher das Schiff aufflog. — Mein armer Adler! — Löschung war unmöglich!" — Er schwieg wieder.

„Ja, das ist ein anderes!" rief Welf. „Da habe ich euch in ungerechtem Verdacht gehabt. Aber, laßt es gut seyn! Hier, der junge Freund Horn hat euch gleich vertheidigt und ich habe es auch nicht so böse gemeint."

Terwal drückte mir die Hand. „Ich weiß Alles," fuhr er fort. „Euer Mißtrauen war gewiß durch manche bittere Erfahrung begründet. — Der Schluß meiner Erzählung ist kurz. Ob ich jetzt ganz arm bin, oder noch einen Nothpfennig gerettet habe, weiß Gott und mein Correspondent in London, der die Versicherung auf Schiff und Ladung besorgen sollte, wie ich ihm durch Jenny schrieb. Meine Banknoten sind mit aufgeflogen. Als uns das Unglück noch traf, daß unser großes Boot beym Aussetzen aus dem Takel fiel, ein Raub der Wellen ward und wir nun Alle rettunglos verloren schienen, da sah und hörte ich euern ersten Schuß. Mit Todesangst zählte ich die Pulsschläge zwischen Blitz und Knall, und rief meinen Leuten zu: Der Retter naht! Wir sind geborgen! — Wir kappten nun den großen Mast — und das Übrige wißt ihr. Wer konnte an das Packt Banknoten denken, wenn für zehn wackere Männer erst gesorgt werden mußte. Sie sind gerettet, ich auch, und den rechten deutschen Mann muß Muth und Kraft und Hoffnung auch beym letzten Athemzuge nicht verlassen."

„I! ich alte Schlafmütze!" rief Welf aus. „Wir sprachen immer deutsch, und nun erst fällt mir ein, daß wir Drey ja Landsleute seyn müssen! — Horn! schenkt mahl ein, wir wollen auf die Landsmannschaft und auf gute See-Cameradschaft anstoßen!"

Es geschah — und dann begaben sich die drey neuen Landsleute zur Ruhe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Glosse.

Thema: Nach dem Dörfchen laß uns schleichen,
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch' ein Wirthshaus sonder Gleichen!
Trock'nes Brot! und saures Bier!

Göthe.

In der Stadt.

Sonne neigt zum Niedergang,
Für die holden Abendstunden,
Schöne Fläche, habe Dank!
Wär' das Land gebirgumwunden,
Ey, so wär' sie längst verschwunden.
Doch ertragen wir's nicht länger,
Unter'm Häuserdruck zu keuchen,
D'rum, Natur, laß deine Sänger
Flüchten zu der Unschuld Reichen,
Nach dem Dörfchen laß uns schleichen.

Vor dem Thore.

Welch ein Leben in der Weite!
Seht, Geliebte, jenen Hügel
Nahm der Wind auf seine Flügel,
Weht' ihn her auf diese Seite,
Daß er morgen dorthin gleite.
Immer Neues sehen wir
In dem wogenden Revier.
Du nur trotzest gleich den Riesen,
Berg, den wir uns auserkiesen,
Mit dem spitzen Thurme hier.

Im Dorfe.

Nicht ein Laut verräth die Stille
Dieser Thäler, dieser Höhen;
Ist es denn der Götter Wille,
Daß sich Drang in Schweigen hülle,
Ständ' auch uns das Schweigen schön.
Doch hier klappert schon die Mühle,
Und es rauschen alte Eichen;
Nahe sind wir unserm Ziele:
Süßen Labetrunk zu reichen,
Welch ein Wirthshaus sonder Gleichen!

Digitized by Google

Das Wirthshaus.

Und die Wirthinn macht ein Weibchen
Mit zwey Augen grün und hell,
In dem Röckchen von Flanell
Läuft sie wie ein Turteltäubchen
Hin und her, so flink, so schnell.
Gästen Speise, Thieren Futter,
Theilt sie aus als treue Mutter;
Alles ist vortrefflich hier:
Reger Käse, starke Butter,
Trock'nes Brod und saures Bier!

Simrock.

Einzelne Gedanken.

Zwey Personen, die sich lieben, trennen sich leichter, als Zwey, die sich nicht mehr lieben.

Es gibt Geitzige für die Vergangenheit, wie für die Zukunft. Sie vergraben ihre Lebensgeschichte, wie ihr Geld.

Die Erfahrung ist ein Arzt, der sich nur nach überstandener Krankheit einstellt.

T. L. Secka.

Notizen.

Concert.

Am 6. März gab Dlle. Leopoldine Blahetka ein Concert im landständischen Saale. Die Ouverture aus Titus von Mozart eröffnete dasselbe und brachte das zahlreich anwesende Publicum allerdings in eine Stimmung, die auf die ohnehin gesteigerte Spannung, nur um so vortheilhafter wirken mußte, als die Durchführung derselben mit Recht gelungen zu nennen war. Die Concertgeberinn spielte hierauf das erste Stück eines neuen Concertes in H moll von ihrer eigenen Composition auf dem Pianoforte. Wir müssen gestehen, daß ihr Spiel unsere Erwartungen übertroffen habe, denn es stand mit dem Vortrage ihres vorjährigen Concertes in einem so großen und vortheilhaften Contraste, daß wir gerne ihre großen Fortschritte, die Früchte ihres Fleißes und Bemühens loben. Sie spielte nicht nur mit vieler Kunstfertigkeit, und überwand leicht alle Schwierigkeiten, sondern sie legte auch Ausdruck und Seele in den sonst leblosen Ton, und das ist ja doch der Zweck aller Kunst. Wie weit sie es übrigens in der mechanischen Fertigkeit sowohl, als im schönen Vortrage auf dem Pianoforte gebracht hat, zeigte sie besonders in den neuen Bravour-Variationen von eigener Composition, die sie zu Ende spielte. Das schöne Thema, welches sie auch überaus gefühlvoll vortrug, sprach allgemein an. Was sollen wir aber von der Composition sagen? Wie sind weit entfernt, dem wirklich bedeutenden Verdienste dieser Virtuosinn durch unser Urtheil zu nahe treten zu wollen. Wir mögen ihr daher gern dasjenige Lob gönnen, was sie wirklich verdient; ihr aber mehr einzuräumen, hieße uns ungerecht, parteyisch, und sowohl der Kunst als auch ihr selbst höchst schädlich. Dlle. Blahetka hat bey der Composition ihres Concertes allerdings das nicht geringe Verdienst, die schönsten Figuren gesammelt und sie in veränderter Gestalt in einen richtigen Satz gebracht zu haben; aber eben deßhalb bilden sie nicht ein schönes ebenmäßiges Ganze. Es fehlt ihnen an Neuheit, und der ganzen Zusammenstellung an Einheit. Sie bilden ein Pot-Pourri, das trefflich geeignet ist, ihre Fingerfertigkeit zu produciren. Aber es ist nicht zu vergessen, daß ein Concert, nebstdem, daß es ein Inbegriff von künstlich auszuführenden Schwierigkeiten ist, auch zugleich ein wahres Kunstgebilde seyn muß, dem die Form des Schönen aufgedrückt ist. Besser dünken uns die Variationen. Die Form, in welcher sie stets an das Thema gebunden sind, ist hier fest beobachtet, so wie in denselben einige besonders schwierige Figuren vorkommen. Die Ausführung war tadellos, und die Concertgeberinn hat den Beyfall, mit dem sie zweymahl hervor gerufen wurde, in vollem Maße verdient. — — Statt des angekündigten Mitwirkung der Sigra. Fodore Mainvielle sang Dlle. Unger eine Rossinische Arie mit guter Stimme und im italienischen Geschmack. — Sigr. Lablache kündigte sich in einer herrlichen Arie aus der Oper: il Barbiere di Seviglia von Rossini als den anerkannten Heroen seiner Kunst an. Es kann nichts zu viel gesagt werden, das er nicht verdiente; und es bleibt uns nichts zu sagen übrig, was nicht schon zu seinem Ruhme gesagt worden wäre. Eben so wirkte Sigr. Lablache in einem Duett aus Generentola von Rossini, welches er mit Sigr. Ambrogi vortrug, mit Eifer mit, und der Beyfall, der beyden Künstlern gezollt wurde, machte den Saal erzittern. Noch muß mit Lobe der Variationen erwähnt werden, welche Hr. Capellmeister Leon de St. Lubin von eigener Composition auf der Violine vortrug. Genannter Hr. Capellmeister hat seine allgemein anerkannte Virtuosität in vollem Maße bewährt. Sein kühnes Spiel überwindet außerordentliche Schwierigkeiten, besonders in den Doppelgängen. Ein hoher Grad von Gewandtheit und ein guter Bogen sind ihm eigen; dagegen wäre ihm etwas mehr Fülle des Tons zu wünschen. — Dieses Concert war ansprechend sowohl in Bezug auf Arrangement, als auch in Hinsicht auf Ausführung eines vom ersten Range, welche wir diesen Winter hörten.

Erklärung.

Hr. Ebersberg hat in seinem freymüthigen Worte über Grillparzers Ottokar, meines in diesem Trauerspiele gedichteten Epiloges mit Lobsprüchen erwähnt, die diese wenigen Verse nicht verdienen, und dabey zu bemerken gegeben, daß das Stück diesen und ähnlichen Zugaben größten Theils den erhaltenen Erfolg zu verdanken habe. Ortolar hat eben die neunte Vorstellung des vollen Hause erlebt, und Hr. Ebersberg hierdurch die beste Widerlegung erfahren. Das Werk bedurfte nur seines eignen Werthes, und keiner fremden Beyhülfe. Ich sehe mich daher bewogen, ein Lob von mir abzulehnen, das mir weder zur Ehre noch zum Vergnügen gereicht, indem es von einer Äußerung begleitet ist, der, nach meiner Überzeugung, eben so wenig Richtigkeit zum Grunde liegt, als den Kunsttheorien des Hrn. Ebersberg, von denen seine Recension Zeugniß gibt.

Joseph Christian Baron Zedlitz.

Brand des Weimarer Theaters.

Am 20. März Nachts um Ein Uhr ist das hiesige Hoftheater abgebrannt. Die Garderobe, die herrlichen Decorationen von Beuter'e, alles ist ein Raub der Flammen geworden. Abends zuvor hatte noch die Vorstellung des „Juden," von Brockmann Statt.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 41. 5. April 1825.

Der Pirat.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen wurde unsere unerwartete Verstärkung für den regelmäßigen Dienst des Schiffes eingerangirt, und obgleich wir nun drey und fünfzig Köpfe stark waren, glaubten wir doch mit unserem Proviant bis Jamaika, als unserem ersten Anlegplatze, noch zu reichen. Wir hatten nach der Schiffrechnung noch etwa sechzig Seemeilen bis dahin, aber die, in der Nähe der Antillen wechselnder werdenden Winde ließen uns nicht so rasch vorrücken, als wir es wünschten. Der Capitän konnte die Piraten-Gedanken nicht aus dem Kopfe kriegen und sah jedes auftauchende Segel durch sein Fernrohr unruhig an, obgleich der brave Terwal ihn versicherte, daß ein so gutes Schiff, wie die Hope, mit zwanzig Kanonen und drey und fünfzig Mann, keinen solchen Freybeuter zu fürchten habe. Welf war ein braver Seemann, aber noch nie in einem Seegefecht thätig gewesen; er fürchtete nicht die Gefahr, sondern nur seine Unkunde des Benehmens während derselben.

Bey unserem Thee saßen wir am nächsten Morgen im heitern Gespräch auf dem Quarterdeck, im Anschauen des herrlichen Sonnen-Aufgangs, als der wachthabende Matrose aus dem Mastkorbe herab rief: „Ein Segel in Westen! Flachbord!" — Wir Drey eilten hinauf, und das Fernrohr zeigte uns, etwa zwey Seemeilen weit, einen Schooner, der scharf auf uns zuhielt. Er lag tief, und hatte also wahrscheinlich seine Kanonen auf Deck; aber, daß zahlreiche Besatzung an Bord war, sahen wir ganz deutlich.

„Hört, Bruder Terwal!" fing Welf an, „das kann eine erzdumme Geschichte werden."

„Nun," antwortete dieser, „ein Piratenschiff scheint es freylich zu seyn. Aber wenn ihr mir für dieß Gefecht das Commando am Bord übertragen wollt, so bürge ich euch für guten Erfolg. Ich und meine Leute haben diesen Dienst in manchem heißen Gefecht mit den Malayen in den indischen Meeren aus dem Grunde gelernt."

„Topp!" rief der Alte, „und ich diene als Freywilliger unter euch! — Aber sagt einmahl, können wir dem Spitzbuben nicht tüchtig eins auswischen?"

„Er soll satt und genug kriegen!" antwortete der neue Befehlshaber, während er zuerst niederstieg und schnell seine Befehle gab. „In einigen Minuten hatte die Hope das äußere Ansehen eines unbewaffneten Kauffahrers, und außer den wachthabenden acht Mann waren nur wir Drey auf dem Verdeck zu sehen. Anders aber sah es auf dem Zwischendeck aus, wo alle Hände beschäftigt waren, die Kanonen zu laden und auf jede Kugel noch eine Kartätschenbüchse zu setzen; die nicht zum Geschütz gehörige Mannschaft lud ihr Handgewehr und machte sich fertig."

„Steuert Nordwest," rief jetzt Terwal: „und sucht dem Schooner über den Wind zu kommen! — Er

Digitized by Google

kam zu uns herab, wo er mich beſchäftigt fand, meine geprüfte Büchſe zu laden. Konnte doch wohl ein ſicherer Schuß etwas bewirken, und was ich mit dieſer Büchſe auf drey hundert Schritte auf's Korn nahm, das mußte fallen. Achtjährige Erfahrung hatte mir dieß bewährt. — „Willſt du nach dem Ziel ſchießen, Landsmann?" fragte er. — „Warum nicht, Capitän," lachte ich zurück, „es muß aber ein recht ordentliches ſeyn. Euer Lieutenant ſchießt nur, wenn's etwas gilt."

„Hört einmahl, Jungens!" ſprach Terwal mit zuverſichtlicher Ruhe, „mit leerem Magen iſt ſchlechtes Schlagen. Wie ich ſehe, iſt das warme Frühſtück für unſern Gaſt bereit. Der gute Mann eilt nach Kräften, aber er kann unter einer Stunde nicht hier ſeyn; beſorgt alſo ſchnell ein kaltes Frühſtück für uns." Und nun unterhielt er ſich mit der Mannſchaft ſo ruhig, als wenn wir in einem Zimmer der Caſernen von Gibraltar ſäßen. — Welf kam jetzt mit der Meldung, daß wir den Wind nicht gewinnen würden, weil der verdammte Schooner beſſer ſegelte, als wir."

„Bruder," antwortete Terwal ruhig, „deſto ſchneller ſind wir fertig. Das iſt dann die Sache der Kartätſchen, und kriegen wir den Kerl nicht, ſo kann er ſich anderswo einen Galgen ſuchen. — Nun beendigte er erſt ganz ruhig ſein angefangenes Geſpräch mit dem Conſtabler, der ihm eine förmliche Genealogie ſeiner Familie mitzutheilen angefangen hatte, und ſah nach der Uhr."

„Jeder auf ſeinen Poſten! und du, Conſtabler, gut gerichtet!" befahl Terwal mit donnernder Stimme, während wir auf's Verdeck ſtiegen. — „Südweſt!" rief er dem Manne am Ruder zu, und beobachtete nun den Lauf des feindlichen Schiffes, welches uns bald auf Flintenſchußweite über Wind zur Seite kam und gegen allen Seegebrauch uns mit einem ſcharfen Schuß aufforderte, unſere Flagge zu zeigen. Obgleich die Kugel durch unſer Fockſegel gegangen war, thaten wir es; aber nun öffnete ſich auch eine Stückpforte, und derſelbe Gruß, mit Kartätſchen verſtärkt, erging an den Feind. — Er zeigte keine Flagge, aber ſein Verdeck wimmelte von bewaffneter Mannſchaft.

Jetzt flogen auf Terwal's Ruf alle Stückpforten auf. — „Steuerbord Feuer!" befahl er, und zehn Kanonen donnerten hinüber. — „Schiff gewendet! Bakbord Feuer! Steuerbord geladen!" — Alles geſchah, aber der Schooner ging tief, und wenn gleich ſein Geſchütz durch die Wirkung unſerer Kartätſchen zum Schweigen gebracht wurde, ſo flogen doch unſere großen Kugeln über ihn hinweg. Seine Bewegungen ließen vermuthen, daß er es auf's Entern anlegte, und Terwal trat deßhalb an die Lucke zum Zwiſchendeck, um die Schützen herauf zu rufen, als ich bemerkte, daß ein rieſenhafter Kerl, mit aufgeſtreiften Hemdsärmeln, ſein Gewehr in der Richtung gegen Terwal, der an ſeinem hellfarbigen Rocke kenntlich war, anſchlug. Augenblicklich hatte ich die Büchſe am Kopfe, der Schuß fiel, und — ein ungeheurer Schlag an den Kopf und die linke Schulter ſtreckte mich beſinnungslos auf's Verdeck nieder.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Wunderbild am heiligen Berge.

(Legende von Manfred.)

Die Lüfte wogten briß und ſchwer,
Kein Wind flog labungsvoll daher,
Die Sonne ſchaute ſengend drein;
Da zog ein armes Mägdelein
Mit andachtsvollem Herz und Sinn
Zum Bild der Himmelsköniginn:
Das ſtr im Glanz der Wunderwelt
Am heil'gen Berge aufgeſtellt.

Gemach in Gold und hellem Blau,
Dort in des Tempels hohem Bau,
Steht hehr die Jungfrau Huldgeſtalt,
Zu der das zarte Mägdlein wallt.
Die Luft iſt heiß, die Sonne brennt,
Kein Wölkchen ſchwebt am Firmament,
Das Mägdlein ſchwankt für und für,
Die ſchwachen Kräfte verdrehn ihr.

Und wie der Weg auch lang und weit,
Doch muß ſr ihn vollendrn hrut',
Noch hrut' im weitrn Tempelbau
Hin knieen vor die Himmelsfrau,
Bis ſie im brünſtigen Gebeth
Der Mutter Segrn hat erfleht,
Die hrim, verzehrt von Fieberglut,
Auf hartem Krankenlager ruht.

Und endlich iſt errricht das Ziel,
Im Gotteshauſe hält ſie ſtil.
Drr Amprln laufendfacher Schein
Spinnt ſchon das Wunderbildnis ein,
Die allerreinſte Himmelsbraut,
Dir von drm reichen Altar ſchaut,
Im Arm das hohr Gottrskind,
Das unſ'rr ſchwere Schuld grſühnt.

Digitized by Google

Die weiten Hallen rings herum,
Wie sind sie leer, wie sind sie stumm!
Allein im heiligen Gebieth'
Das arme Mägdlein nun knieet,
Und bethet heiß und inniglich,
Doch ihre Müde meheet sich,
Vor ihrem Aug' flirrt bunter Schein,
Sanft sinkt sie hin, und schlummert ein.

Mit einmahl ruft der Sacristan
Hinein zum weiten Marmorplan:
„Wer sich im weiten Gotteshaus
Verspätet, eile schnell heraus;
Denn sieben Rüden laß' ich ein,
Des Tempels Hüter Nachts zu seyn,
Das Heiligthum zu schirmen treu
Vor Diebeshand und Freveley!"

Still ist's, wie vor, im Gotteshaus,
Es eilt — durchhebt — kein Mensch heraus;
Das arme Mägdlein schlummert dort,
Hat nicht gehört das Schreckenswort.
Da stürzen die sieb'n Rüden los,
Der schweren Tagestetten bloß;
Und hinter ihnen, wie das Grab,
Schließt sich die Riesenpforte ab.

Hall' ab, Hall' auf, hin und zurück,
So rennen sie mit spah'ndem Blick
Bis zu dem Hochaltare hin,
Wo Mägdlein ruht auf ihren Knie'n,
Und träumt von einem Paradies,
Von einer Jungfrau, mild und süß,
Und nicht von solchem Schreckenstod,
Wie der sie jetzt so nah bedroht.

Und wie sie nah'n der Schläferinn,
Da streckt die Himmelsköniginn
Vom Altar aus die Lilienhand, —
Und sieh'! mit einem Mahl umspannt
Ein blaues Wolkendach die Maid,
Mit wunderhohem Glanz umfeyt,
Und Englein halten dort und hier
Die Hände schützend über ihr,

Wie sind die Doggen plötzlich zahm!
Gebannt vom Strahle wundersam,
Legen sie sich zu Füßen hin
Der gottbeschirmten Schläferinn,
Dann springen sie auf, und hüpfen im Kreis
Vor Freuden auf gar lustige Weis',
Und wiederum mit einem Mahl
Dem Mägdlein liegen zu Füßen sie all'.

Die aber träume noch immerdar
Von goldgewirkter Blumen Schar;
Da blickt der Morgen in den Dom
Mit seiner Augen Feuerstrom,
Durch all' die Scheiben roth und blau
Herein zum weiten Säulenbau,
Und gießt das helle Purpurlicht
Dem Mägdlein in's Angesicht.

Und horch! aufthut der Sacristan
Der Kirchenpforte weite Bahn,
Und hinter ihm, in bunten Reih'n,
Die frommen Waller hinterdrein.
Die sehen all' das Wunder stumm,
Und knieen bethend rings herum
Dort vor dem hohen Gnadenbild,
Das sich in solcher Huld enthüllt *).

Lord Byron's Ende.

Die meisten Menschen sterben nicht an Übeln des Leibes, sondern an ihrem Charakter, die am Ehrgeiz, jene am fröhlichen Sinn, andere am Zorn, wieder andere an der Nachgiebigkeit. Leicht ist es in der Portion versehen, ein kleiner Umstand wird nicht beachtet, Kraft und Muth nicht berechnet, — die Neigung wird unser Schicksal. So hat sich Lord Byron, der unbeugsamste Dichter, der je gelebt, den Tod angetrotzt. Um die Strapazen des Krieges zu tragen, starb er vorläufig daran. Er wollte, sobald er die Feder niederlegte, sogleich ein abgehärteter Soldat seyn. Bey der Überfahrt nach Griechenland hatte er, wie Graf Gamba erzählt, mehrere Nächte seine Kleider nicht ausgezogen, auf dem Verdeck geschlafen, immer die Strapaze gesucht; er schwamm zur Übung eine halbe Stunde im Wasser herum, aß nichts als Gemüse, Fische und Käse, verfiel durch Anstrengung in Convulsionen; und kaum daß er sich besserte, so forderte er auf's Neue den Tod heraus, um, wo möglich, noch vor den Schlachten sich mit ihm abzufinden. Schon krank und elend ritt er in dem schlechtesten Wetter aus, und wie er von einem starken Regen tüchtig durchnäßt war, verschmähete er es, rasch heim zu reiten, sondern wollte lieber langsam auf einem Boote nach Hause fahren. Er wollte sich im Erkälten üben, um es nachher zu kön-

*) Treu nach einer Volkssage der neuesten Zeit; der Ort des Wunders ist der vielbesuchte „heilige Berg" nahe bey Pzibram in Böhmen.

Digitized by Google

nen. „Da würde ich einen schönen Soldaten abgeben," sagte er, „wenn ich mich um solche Kleinigkeiten kümmern wollte." Um nicht zu sterben, ist er gar gestorben. Fieber und rheumatische Schmerzen schüttelten ihn. Der Arzt rieth zu einem Aderlaß, aber er fürchtete, daß dieser dem kriegerischen Tode etwas von seinen Rechten entziehen möchte. „Es sind mehr Leute an der Lanzette gestorben," sagte er, „als an der Lanze." Endlich mußte es doch geschehen. Er konnte nicht schlafen, — die Krankheit ging in Hirnentzündung über. Erst wenige Augenblicke vor seinem Tode glaubte er an sein nahes Ende. — „Ich will nun schlafen," waren seine letzten Worte; er wandte sich, lag in einer langen Betäubung, öffnete dann seine Augen, und — verschied. Sch.

Husten und Seufzen.

Der Großpapa hustet, wenn der Enkel seufzt. Der Seufzer und der Husten sind zwey unvereinbare Mächte, die auf das menschliche Leben einen großen Einfluß ausüben. Mit einem Seufzer beginnt die Liebe und wird die gegenseitige Gluth erweckt. In einem Seufzer entflieht des irdischen Daseyns letzter Hauch. — Das Husten, an und für sich eine heftige Erschütterung, verdient nicht minder unsere ganze Aufmerksamkeit. Verdruß, Haß, Eifersucht, Langweile, Engbrüstigkeit, Neid, Auszehrung, Verachtung und Wuth bedienen sich des Hustens wie eines Milderungsmittels. Man hustet, wenn man einen aufgeblasenen Wicht erblickt, der sich das Ansehen eines Mannes von Welt und Bildung geben will, oder einen Dummkopf, der Verse macht, oder eine liebenswerthe Nachbarinn, die — uns hinter's Licht führt. Sobald der Husten als ein verabredetes Zeichen gilt, ist er klar, leicht, schnell und bedeutungsvoll. Gewöhnlich folgt im menschlichen Leben das Regiment des Hustens auf das des Seufzers. Man seufzt bis zum ersten Husten, und hustet bis zum letzten Seufzer.

Notitzen.

Concert.

Am 20. März gab Hr. Georg Helmesberger, Professor am hiesigen Musik-Conservatorium, ein Concert im Saale der nied. österr. Herren Landstände. Dasselbe begann mit einer neuen Ouverture von G. Onslow, welche in einem erhaben schönen Style geschrieben, und sehr schwer auszuführen ist, welches dem Orchester um so mehr Ehre macht, als es dieselbe mit Feuer und Präcision durchführte. Hr. Helmesberger spielte zuerst ein Concert von seiner eigenen Composition auf der Violine, zum Schlusse des Concertes Variationen, ebenfalls von ihm, über ein Rossinisches Thema. Beyde Tondichtungen sind recht angenehm und richtig gesetzt, und ganz geeignet, ihren doppelten Zweck zu erreichen, nähmlich dem Künstler Gelegenheit zu geben, seine Virtuosität zu zeigen, dem Publicum aber zu gefallen, und dessen Geduld nicht durch ermüdende Länge auf die Probe zu stellen. Der Concertgeber spielte mit außerordentlicher Fertigkeit und schönem Vortrage. Die Führung des Bogens ist meisterhaft, die Intonation rein; doch dürfte der Ton etwas voller seyn. Die stakkirten Arpeggien haben wir noch nie mit so viel Deutlichkeit und Ebenmäßigkeit gehört, als von dem Concertgeber in einer der obbenannten Variationen. Auch ist sein Staccato durch das sogenannte Werfen des Bogens schön. Er wurde mit verdientem Beyfall gelohnt, und beyde Mahle hervorgerufen. — Statt einer angekündigten Arie von Cocchi, welche von Dlle. Betty Schröder hätte gesungen werden sollen, declamirte Mad. Schröder, k. k. Hofschauspielerinn, wegen plötzlich eingetretener Heiserkeit der Ersteren, „die Frühlingsfeyer," Ode von Klopstock. Wenn der verewigte Sänger vom Tropfen am Eimer in seiner Verklärung gesehen hat, wie bey dem hinreißenden Aufschwunge seiner Lyrik die schönsten Augen von Thränenthau umperlet erglänzten: so muß er sich noch mehr verklärt haben, und sein Geist mußte dankend die Künstlerinn umschweben, die seinen erhabenen Worten Ton und Gesang, so richtigen als schönen Ton und Gesang lieh. — Fräulein Fanny Dewald spielte ein neues Rondo-brillant von Herz, Tonkünstler in Paris, auf dem Pianoforte. Die Composition ist französirt; die Ausführung war recht brav. Die junge Virtuosinn, die wir auch schon aus andern Leistungen kennen, spielte mit Leichtigkeit und Reinheit ohne den geringsten Verstoß. — Außer den bisher angeführten Stücken ward noch ein neues Vocal-Quartett für Männerstimmen producirt, unter dem Titel: „Die Flucht," von F. Schubert. Auch dieses Werk unseres mit Recht allgemein beliebten Liedre-Tondichters ist sehr brav zu nennen; doch ist es außerordentlich schwer auszuführen, daher war die Exequirung auch wirklich etwas mangelhaft. — Das Publicum ging im Ganzen befriedigt auseinander.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 42. 7. April 1825.

Der Pirat.

(Fortsetzung.)

„Wo bin ich?“ war meine erste Frage, als ich die Augen wieder öffnete. Welf und Terwal saßen an meinem Lager.

„O, Gott sey Dank! er lebt!“ rief der Letztere. „Was haben wir in den ewig langen zwanzig Stunden um dich braven Jungen gelitten. So lange hast du ohne Bewußtseyn gelegen. Wie ist dir jetzt?“

Ich richtete mich mühsam auf und dehnte prüfend die Glieder. — „Entzwey ist nichts, mein lieber Capitän,“ sprach ich, „aber Kopf und Arme thun mir weh. Laßt uns auf's Verdeck gehen, da wird mir besser werden.“ Es geschah, und als ich meinen bequemen Sitz auf dem Quarterdeck eingenommen hatte, erblickte ich — Jamaica im hellsten Morgenlichte vor uns, und sog mit langen Zügen die balsamische Landluft ein, die ein leichter Morgenwind uns von der freundlichen Insel zuführte. Nun drängte sich die ganze Mannschaft um uns her und jeder wollte mir den ferneren Gang des Gefechtes erzählen, bis endlich der Constabler, der ja auch eine Hauptrolle in diesem Drama gespielt hatte, das Wort behielt. Der Inhalt seines Berichts war folgender. — Meine Kugel hatte wahrscheinlich den feindlichen Capitän getroffen, was man aus der, drüben eintretenden Unordnung schloß. Mich traf in diesem Augenblicke ein abgeschossenes Stück von der Crespiere unserer großen Raa, und ich ward in die Cajüte getragen, während man die Verwirrung des Feindes durch ein verstärktes Feuer, wozu noch dreyßig Musketten kamen, so vergrößerte, daß der übel zugerichtete Pirat bald sein Heil in der Flucht suchte und fand. Die Hope blieb ihm den ganzen Tag über auf dem Kielwasser, aber einzuholen war er nicht, und verschwand endlich im Dunkel der Nacht. — Außer mir und unsern Segeln und Tauen war niemand beschädigt. — „Herr,“ endigte er, „ist der Satan von Seeräuber noch einmahl zu Lande gekommen, so muß sein erster Gang zum Doctor und zum Zimmermann seyn. Dafür haben wir gesorgt. — Aber wie geht's denn mit euch?“ —

„Gut, Alter!“ antwortete ich, „denn das war nur ein Schlag mit einem Knüttel, der mir zwar höllisch im Kopfe brummte, aber jetzt ist's vorüber. Ist etwa der Koch todtgeschossen? — Lebt er noch, so sagt ihm, daß ich jetzt nur eine kräftige Medicin aus seiner Apotheke brauche. Mein Magen wäre nicht blessirt.“

„Hurrah!“ rief der fröhliche Kerl und sprang fort, um seinen Auftrag auszurichten.

„Nun?“ fragte Welf, seinen Stellvertreter auf die Schulter schlagend, „was habe ich gesagt? — Ist das nicht ein Seemann?“

„Ja wohl!“ antwortete Terwal, „aber heute laßt einmahl Festtag für die ganze Mannschaft seyn, alter Freund. Zu thun gibt es ja nichts, und die Kosten.“

Digitized by Google

„Bezahl' ich!" rief Welf gewaltig. — „Denkt ihr denn, ich wäre ein undankbarer Lump, der es nicht erkennt, wenn brave Männer in der Noth ihm beystehen? — Schoß Horn den Kerl nicht nieder, wer weiß, wie viele von unsern braven Jungens noch hätten bluten müssen! — Ich werde —"

„Vater Welf," fiel ich ihm in's Wort, „wenn ihr eine Rede halten wollt, so geht ein wenig nach Backbord hinüber. Ein paar Mahl habt ihr mir bey eurem eifrigen Gesticuliren schon so auf meinen lahmen Arm geschlagen, daß ich nicht weiß, wie es werden soll, wenn das so fortgeht. — Terwal lachte, und das eben ankommende Frühstück unterbrach das Gespräch.

Es wurde wirklich ein Festtag gefeyert, und gegen Abend ging die Hope auf der Rhede von Kingstown vor Anker.

In Kingstown hatte Welf wenigstens vierzehn Tage zu thun; Terwal und ich wollten diese Zeit über am Lande zubringen, um vor unserer Trennung uns noch einander recht zu genießen. Ich packte also meinen Koffer, was mit einem Arm etwas unbehülflich ging, und legte während dessen meine Papiere auf einen Stuhl in der Ecke der Cajüte. Terwal, der seinen Koffer zu packen hatte, sah auf die Briefschaften, nahm einen davon zur Hand und rief, aufspringend: „Horn! wie kamst du zu diesem Briefe, den ich an meinen Neffen schrieb?" —

Kraut und Loth! Das war ja Onkel Walter aus Madras. Mit zwey Sprüngen hing ich mit einem Arm an seinem Halse und bemerkte erst an dem Brummen, womit Welf aufstand, daß ich ihn unter Weges über den Haufen gerannt hatte. — Der Onkel hielt mich, dem Anschein nach, für toll.

„Lieber Oheim!" rief ich, „ich bin ja Ihr Neffe Fritz, den Sie nach Madras beschieden. Wegen der Nahmens-Veränderung dürfen die beyden Walters sich keine Vorwürfe machen."

„Junge!" sprach er endlich, „du warst ja eben meine Hoffnung, von der ich früher einmahl sprach; aber da ich nach zwey Jahren noch keine Antwort erhielt, glaubte ich alle meine Verwandte todt und verließ Indien, um mein Grab in Europa zu suchen. Dem Allmächtigen sey Dank, der uns hier zusammen führte.

Von meiner Reise nach Madras war nun natürlich nicht mehr die Rede. Während unseres Aufenthaltes am Lande hatten wir beyde vielfache Gelegenheit, dem Guten Welf durch unsern Rath in seinen Geschäften nützlich zu werden, und nahmen, als er wieder segelfertig war, gern seine Einladung zum Abschiedschmause am Bord seines Schiffes an, wozu auch die zehn Matrosen meines Oheims eingeladen wurden. Wir fanden uns am andern Vormittag am Strande ein.

Vom großen Boote, das mit acht Ruderern bemannt war, wehete die Flagge der vereinigten Staaten über dem Haupte des Obersteuermannes, und als wir mit drey Kaufleuten von der Insel, die auch als Gäste erschienen, uns näherten, empfing uns ein freudiges: Hurrah! — Von der Hope, die mit allen Wimpeln und Flaggen geschmückt, majestätisch auf der Spiegelfläche des Oceans schwebte, donnerten uns die grüßenden Kanonen entgegen. — Wir stießen ab.

„Onkel," fing ich an, „was ist denn nun das Ziel dieses frohen Tages? Trennung von Menschen, die uns durch gemeinschaftlich getragene Noth und Gefahr theuer geworden sind."

„Mein Sohn!" antwortete der Alte, „Trennung ist einmahl das Loos des Erdenlebens. Als Männer müssen wir uns fest und ruhig in die Nothwendigkeit fügen, und das kann jeder Mann, der ein reines Herz in seiner Brust trägt. Heut' aber gedenke an Schillers Worte, und

Schlürfe die Reige der köstlichen Zeit!

Wir traten jetzt an Bord und ich befolgte seinen Rath.

(Der Beschluß folgt.)

Der Kühne.

(Frey nach Legay, von C. H. Fuchs.)

Nah' an fünf Jahre liebe ich
Die ceigende Adele,
Nur sie beschäftigt ewig mich,
Ihr Bild füllt meine Seele,
Und, Dank der Kühnheit und der List,
Ich weiß, daß sie mir günstig ist.

Zwölf Monden lang vereitelten ihr
Nicht Worte und nicht Blicke,
Daß sie verehrt, geliebt von mir,
Daß mich ihr Reiz entzücke.
Ich blick' ihr nie in's Angesicht;
Solch' eine Kühnheit wagt' ich nicht! —

Im zweyten Jahre wagt' ich schon,
Ihr in's Gesicht zu schauen,
Und nannte einstens vom Balcon
Sie: „Schönste aller Frauen!"
Doch sagt' ich das so leis, so leis,
Daß sie es heute noch nicht weiß.

Digitized by Google

Im dritten Jahre schrieb ich ihr
Des Herzens Qual und Bitte
Auf glänzendrm Velin-Papier,
Verziert mit gold'nem Schnitte.
Sie hätte sicher mich beglückt,
Wenn ich den Brief ihr zugeschickt.

Im vierten Jahre besang ich sie
In Stanzen und Sonetten,
Doch nannt' ich ihren Nahmen nie,
Nur Daphnen und Ninetten;
Doch wert' ich fast, daß sie's errieth:
Ihr gelte nur mein Liebeslied.

Und neulich wagt' ich es sogar,
Ihr Alles zu gestehen,
Als ich mit ihr im Garten war,
Die Blumen zu besehen;
Doch sprach ich nicht von Liebe, nein,
Ich fragte: „Darf ihr Freund ich seyn?"

Seitdem bin ich mit ihr vertraut,
Als ob ein Paar wir wachten;
Ich sprach in ihrem Beyseyn laut,
Und kann sie stets betrachten.
Mein Glück wird mir durch nichts gestört,
Als wenn sie mir den Rücken kehrt.

Doch gestern war ich allzukühn,
Faß sagte ich: verwegen;
Und, denkt nur, die Gebietherinn,
Sie hätte nichts dagegen!
Ich küßte, Freunde, staunt! die Hand —
Von ihrem Handschuh, den ich fand.

Das pohlnische Gastmahl.

(Aus dem Pohlnischen, nach Krasicki.)

Um der Landessitte gemäß meinen Nachbarn zum Nahmenstage persönlich Glückwünsche abzustatten, fuhr ich zu einem, durch sein Amt, seine Reichthümer und seine Urbanität ausgezeichneten Edelmann. Das alte hölzerne Wohnhaus, die zum Theil geborstenen und in die Erde versunkenen Wände bezeichneten allerdings das unschätzbare Alter desselben, aber da sich die Fenster kaum eine Elle hoch über die Erde erhoben, so konnte es im Hause an Feuchtigkeit nicht fehlen.

Der Hausflur war, wie man hier zu sagen pflegt, schußgerade, und so tief, wie das Haus selbst; die große Thür, dem Eingange gegenüber, sollte in den Garten führen, doch dieser — fehlte. Links war eine große Stube, neben derselben ein Schlafgemach von ähnlicher Größe; beyde hatten getäfelte Wände, wahrscheinlich mit mannigfaltigen Abbildungen; da sie aber mit dem Hause ein gleiches Alter hatten, so waren sie so vielfach zerborsten, daß man unmöglich erkennen konnte, was sie vorstellen sollten, um so weniger, da hier und da alte Brustbilder in Panzern und Feresien *), die, wie ich glaube, die Vorfahren des Wirthes oder der Wirthinn vorstellen sollten, die Wände bedeckten.

Ich kam gegen eilf Uhr an, und schon fand ich ein großes Gedränge; denn in zwey Stuben mußte die ganze Umgegend Platz finden. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, und den in Versen und Prosa wiederhohlten Glückwünschen, gingen wir in das Speisezimmer. Der Tisch war auf sechzig Personen gedeckt, unserer waren jedoch beynahe anderthalb hundert; jeder setzte sich daher, wenn ihm dieß gelang, wo und worauf er konnte. Mich packte man so vortrefflich zwischen zwey Reifröcke, daß man nur noch meinen Kopf sehen konnte; mit Mühe wand ich dennoch meine rechte Hand in die Höhe, aber ich konnte sie, aus Furcht, den Feyerkleidern meiner Nachbarinnen zu schaden, wenig benutzen, und sah daher, von Hunger geplagt, auf eine ungeheure Pyramide aus französischem Teige, welche mich völlig überschattete, und, bey jedem Stoße an den Tisch hin und her wankend, mich in Furcht setzte, ich möchte mit der ziemlich großen Fahne, welche ein Genius hielt und die mit dem Anfangsbuchstaben des Nahmens unseres Wirthes verziert war, einen Kopfstoß bekommen.

Als es zu dem feyerlichen Toast kam, zeigte man einen Becher, vielleicht noch aus den Zeiten Siegmunds, so groß, so hoch und so breit, daß ich in dem festen Glauben stand, man hätte ihn einzig und allein zum Ansehen und zur Befriedigung unserer Neugierde herbey gebracht. Als man hierauf anderthalb nicht kleine Flaschen Wein in denselben hinein goß, schloß ich, daß dieß geschehe, um dessen Maß zu zeigen; als ihn aber der Vornehmste der Gäste in beyde Hände nahm, an den Mund setzte, und, nur einmahl aufathmend, bis auf den letzten Tropfen leerte, dann, ohne zu wanken, als wenn er eines zweyten wartete, ruhig seinen Platz einnahm, ihm hierauf die Übrigen ohne Verzug nachfolgten, und die Reihe nicht mehr weit von mir war, versteckte ich mich voll Furcht zwischen beyden Reifröcken, und um so unbemerkter, da gerade des Zuckerwerks wegen, welches man herum trug, einige Gäste aufstehen mußten. Ich drängte mich dann in den Haufen, ein Anderer nahm meinen Platz ein, und ich ergriff von einem Nebentisch eine Schüssel und befriedigte meinen Hunger.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Feresien war eine Art Mantel, der als Schmuck über der gewöhnlichen Kleidung getragen wurde und kostbar war. Von den Krakauer Landleuten findet sich noch diese Tracht; sie entspricht dem Plaid der Schotten.

Digitized by Google

Notizen.

Literatur.

Wanderungen durch Pompeji, von Ludwig Gorro von Agnafalva, Hauptmann im k. k. österreichischen Genie-Corps, Ritter des königl. sicilianischen militärischen St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung. Mit zwanzig Tafeln und einer Vignette. Fol. Wien 1825. Bey Mörschner und Jasper (176 S.).

Indem wir diese treffliche Erscheinung mit Freuden willkommen heißen, fühlen wir uns nicht allein durch die allgemeine Sehnsucht, womit man seit Majoli, Gelli und Sandy's begonnenen, glänzenden Unternehmungen, welche aber leider, auf halbem Wege unterblieben waren, einer getreuen und möglichst ausführlichen Kunde von Pompeji entgegen sah; sondern auch durch Werth und Gehalt vorliegenden Werkes höchlich berechtigt, dasselbe sowohl Archäologen von Beruf, als jedem, der den Anblick einer durch mehr als 1700 Jahre tief unter der Erde begrabenen gelegenen römischen Stadt seiner Aufmerksamkeit würdig findet, angelegentlich zu empfehlen. Abgesehen von der reichlichen Ausstattung an Zeichnungen malerischen Ansichten, baukünstigen Rissen u. dgl., welche dieß Werk zieren, ist auch die Anlage desselben, die Eintheilung seiner Bestandtheile, der lehrreiche Inhalt, der einfache, klare Vortrag, welches alles den Werth des Ganzen faßt auf jeder Seite beurkundet, für jeden Leser von Verstand und Geschmack ansprechend genug, um dieser gehaltvollen Leistung die Aufmerksamkeit geistverwandter Freunde zu erwerben zu suchen, und derselben allenthalben Eingang und Aufnahme zu verschaffen.

Die Absicht des Verfassers war, der, Leisewelt, nicht etwa einzelne Monumente und abgerissene Bruchstücke von einigen hie und da ausgegrabenen Bestandtheilen der Stadt Pompeji, wie wir solche in manchem frühern Werke dieser Art für theures Geld zu sehen bekamen; sondern eine, möglichst vollständige Kunde von allem und jedem, was auf innern classischen Boden durch Ausgrabungen seit dem Jahre 1748 an Tage gefordert worden, zu liefern, und diese Kunde nicht allein mit geschichtlichen, archäologischen, mythologischen und baukünstigen Belegen, sondern auch mit allem, was der Leser vernünftiger Weise in topographischer Hinsicht fordern kann, zu begleiten.

Diese Wanderungen sind in drey Abschnitte getheilt, welchem ein Vorwort an den Leser, geschichtliche Nachrichten über Campania felix, worin einst Pompeji blühte, und eine Kunde über Lage und Geschichte dieser Stadt vorangehen. Der erste Abschnitt enthält die Beschreibung der in die Stadt führenden Hauptstraßen und der daran liegenden Grabmonumente. 1. Tetelinum. 2. Grabmahl der Familie des Marcus Aecius Diomedes. 3. Monument des Gajus Cejus. 4. Monument des M. Alleius Lucius Libella. 5. Monument der Narsteia Tyche. 6. Grabmahl des Nistaeidius Helenus. 7. Monument des Calventius Quietus. 8. und 9. Zwey Monumente ohne Inschrift. 10. Monument des Scaurus. 11. Ein Grabmahl ohne Inschrift. 12. Eine große, runde Nische. 13. und 14. Zerstörte Denkmäler. 15. Eine einfache, runde Bank (Hemicyclus). 16. Monument der Priesterinn Mamia. 17. Monument des M. Porcius. 18. Eine runde Bank. 19. Ein großes Piedestal. 20. Ein kleines Gemach.

Der zweyte Abschnitt enthält Gassen und Wohnhäuser, Inschriften, Bouart, Mosaikboden und Wandgemählde; diese letztere sind: 1. Die Mahlerinn. 2. Die Muse Ucania. 3. Eine Pallas. 4. Zwey geflügelte Genien. 5. Bacchus, oder dessen Genius als Schafer. 6. Eine fliegende Iris. 7. Psyche. 8. Eine Muse. 9. Eine liegende Bacchantinn. 10. Centauren. 11. Tänzerinnen. Wohnhäuser. Hauser in der Stadt. 1. La poste de' veicoli. 2. Ein anderes Haus. 3. Haus des Albinus. 4. Casa delle Vestali. 5. Die chirurgische Schule. 6. Dogana. 7. Fabrica del Sapone. 8. Casa delle Muse. 9. Casa di Apollo. 10. Haus des Pupius. 11. Ein Bordhaus. 12. Haus des Cajus Sallustius. 13. Ein Haus ohne Nahmen. 14. Casa di Leone. 15. Officina di Farrajo. 16. Academia di Musica. 17. Apotheca. 18. Haus des Marcellus. 19. Haus der Fortunata. 20. Bäckerey. 21. Haus des Pansa. 22. Zwey Kaufläden mit dem Nahmen Caffelina. 23. Scuola di Scherma. 24. Eine Töpferbude mit dem Nahmen Samellina. 25. Das Haus mit dem Nahmen Trebbiad. 26. Das Haus mit der Inschrift: A. Vettium. Numerius. Jucundus. Cum. Secundo et Victore. Rogat. 27. Die Bude des Aerasius Felix. 28. Die Bude des Suettius Certus, oder des M. Cyprius Sabinus. 29. Casa di Ercole. 30. Das Haus mit dem Nahmen Arius. 31. Die Apotheke. 32. Ein anderes Haus. 33. Casa del Imperatore Francesco. 34. Officina statuaria. 35. Casa del Imperatore Giuseppe II. 36. Casa di Championet.

Der dritte Abschnitt enthält öffentliche Plätze und Gebäude. Plätze: Forum civile. Ein zweytes Forum. Forum nundiarum. Öffentliche Gebäude. Tempel: Tempel Jupiters. Tempel der Venus. Tempel des Quirinus. Tempel des Augustus. Tempel der Fortuna. Tempel des Herkules. Tempel der Isis. Tempel des Aesculapius. Gerichtsgebäude: Basilica. Drey große Säle. Eine große, offene Halle. Das Tribunal oder die Curia. Ein Gebäude der Priesterinn Eumachia. Theater. Das kleinere Theater, Odeum genannt. Das große Theater. Das Amphitheater. Ringmauern der Stadt. Stadtthore.

Daß diese weitausschendre, eben deßhalb aber auch deste preiswürdigere Absicht dem Verfasser, bey dem so sichtvollen Plane seines Werks, bey dem ihm eigenen Scharfsinne und Forschungsgeiste, bey dem höchst günstigen Zusammentreffen der Umstände, die sein Wirken förderten, und bey dem unsäglichen Mühe, die er, trotz der unerträglichsten Sonnenhitze der heissesten Jahrzeit, an Ort und Stelle darauf gewendet, und wodurch er, zunächst in dem Martyrologium eruditorum, sich einen unbestreitbaren Ehrenplatz erworben, nicht anders, als gelingen konnte, davon übergeugt uns jeder Vergleich, den wir zwischen seinem und den bisher bekannt gewordenen andern Werken über Pompeji anstellen. Gewiß wird jedermann lieber 12 S. C. M. auf ein gründlich bearbeitetes und möglichst vollständiges Werk über Pompeji, wie vorliegendes, als 50 — 70 — 150 u. m. Gulden C. M. auf eingelne, wenn gleich prächtige Trümmer und Details, wie sie die wenigen, über diesen Gegenstand handelnden, Werke bieten, verwenden wollen.

Diese Wanderungen sind Sr. kais. Hoheit dem Erzherzoge Johann zugeeignet, und berechtigen jedermann auch schon dadurch zu vortheilhaften Erwartungen, um so mehr, da sich wohl nicht leicht ein Schriftsteller denkommen lassen durfte, einem so geistvollen und feminisierenden Maeen ein Werk zu weihen, worüber er zu errötben hätte. Dieß aber ist bey dem Vorliegenden um so weniger der Fall, als es vielmehr das Einzige über Pompeji ist, das die teutsche Literatur besitzt, und worauf diese sowohl, wie dessen würdiger Verfasser, mit Recht sich nicht wenig zu Gute halten kann.

Druck und Papier sind trefflich, und die zwanzig bildlichen Tafeln gereichen dem Ganzen nicht nur zu wesentlichem Werthe, sondern auch zu anziehender Zierde. Dr. W.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorothergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 43. 9. April 1825.

Der Pirat.

(Beschluß.)

„Capitän!" sprach mein Oheim am Schlusse der Tafel, „ohne ein Andenken dürft ihr nicht von mir scheiden. Nein, wie der Diamant, der diesen Ring ziert, ist dabey meine Absicht; er soll euch an einen Mann erinnern, der von eilf redlichen Männern, die ihr dem Tode entrisset, nie vergessen werden kann. Dieser Mann heißt Welf! — Capitän Welf soll leben!" rief er, aufspringend, und alle Gläser klangen.

„Auch," fuhr mein Oheim scherzend fort, „waret ihr ja ausersehen, mir den Neffen auf dem Weltmeere zuzuführen!"

„Freund und Bruder!" entgegnete Welf, „euer ehrenvolles Geschenk ist zu kostbar, als daß ich es würdig erwiedern könnte. Aber das passendste Andenken an mich und die Zeit unsers Beysammenseyns mußte für ein Paar so wackere Kämpfer, wie ihr beyde, aus Waffen bestehen. Nehmet also das Beste, was ich auftreiben konnte, freundlich an." — Er reichte uns jedem ein Kästchen von Mahagony-Holz.

Wir öffneten die Deckel — ein Paar gezogene Doppelpistolen, reich mit Silber garnirt, köstliche Arbeit, blitzten uns entgegen. Auf den Schildern des Griffes war das Wort: Hope! gravirt.

„Ein schöneres Geschenk hättet ihr uns nicht machen können, Vater Welf!" rief ich, „aber das lasse ich mir nicht nehmen, auch euren Nahmen auf das Schild stechen zu lassen. — Nun aber den Schluß-Toast, und dann last uns auf's Verdeck gehen. Der Kaffeh schmeckt im Freyen besser!" — Es geschah, aber welche große Augen machten wir, als wir sahen, daß das Schiff schon unter Segel war. Welf hatte sich in tiefster Stille diesen Spaß gemacht und freute sich, daß wir Alle nichts gemerkt hatten. Wir kreutzten noch eine Stunde auf der Rhede, und nach herzlichem Abschiede kehrten wir, unter dem Donner der Kanonen, an's Land zurück.

Drey Tage darauf schifften wir uns nach England ein. Unterwegs fehlte es mir nicht an Muße, meinem Oheim meine Lebensschicksale ausführlich mitzutheilen. Dem Leser wird aber genügen, zu erfahren, daß ein kinderloser, bejahrter Kaufmann einer schlesischen Gebirgsstadt mich als 10jährige Waise zu sich nahm, mich lieb gewann und an meiner Ausbildung nichts sparte. Als er mich auf sein Comptoir genommen hatte, kam ein alter Engländer mit Empfehlungen an ihn in unsere Stadt, dem es bald eine angenehme Zerstreuung wurde, mich oft um sich zu haben, und diesem guten Alten verdankte ich die Kenntniß seiner Muttersprache, und außerdem manche Wissenschaft, die er, während seines zweyjährigen Aufenthaltes, mir mittheilte. Als ich zwey und zwanzig Jahre alt war, kam meines Oheims Brief, der mich nach Madras rief, und ich ging, von meinem guten Pflegevater mit Reisegeld

Digitized by Google

und Empfehlungen freygebig ausgeſtattet, nach London und von da mit Welf in See, wo ich dann meinen Oheim ſo wunderbarer Weiſe finden ſollte.

Die engliſche Küſte war erreicht, aber ein heftiger Sturm aus Nordoſt zwang uns, in Portsmouth einzulaufen. Von hier gingen wir zu Lande nach London.

Der alte Herr Smith, meines Oheims Correſpondent, empfing uns recht herzlich und führte uns ſogleich in ſein Familienzimmer, wo Jenny halb ohnmächtig vor Freude an ihres Vaters Bruſt ſank.

„Fritz!“ rief Walter nach einer Pauſe, „mache du die Geſchäfte ab. Ich habe jetzt keine Gedanken dafür. — Smith winkte mir und wir gingen wieder in ſein Comptoir.

„Iſt der Adler und ſeine Ladung verſichert?“ war meine erſte Frage.

„Ja wohl,“ antwortete Smith, „und nach Aufgabe Ihres Herrn Oheims, mit zehn Procent Gewinn und —“

„Die ſchenkt er freudig dem nächſten Fonds zur Unterſtützung armer Schiffbrüchigen, denn der Adler gerieth unterwegs in Brand und flog in die Luft. Hier ſind die gerichtlichen Documente über den Vorgang.“

Smith ſah alles durch. „Ich gratulire Ihrem Oheim, daß die liebe Jenny eine ſo glückliche Reiſe gehabt hat. Jetzt können Sie zu jeder Stunde über den Werth des Verlornen verfügen; ich ziehe auf dieſe klaren Papiere den Betrag ſofort ein.“

Nach einem frohen Mittagmahle hatte Walter keine Ruhe mehr. Wie er es mit Smith abgekartet haben mochte, weiß ich nicht (ich ſaß ja neben Jenny, die dem Retter ihres Vaters gerade kein ſaures Geſicht machte), aber am Abend ward aus einer Spatzierfahrt eine Reiſe nach Harwich, wo wir uns am andern Tage nach dem feſten Lande einſchifften, und nach einer glücklichen Überfahrt bey Schevelingen den holländiſchen Boden betraten.

Wer den angenehmen Spatziergang von dieſem ſchönen, reinlichen Dorfe nach dem Haag kennt, wird unſern Entſchluß ſehr zweckmäßig finden, nähmlich, daß wir das Gehen vorzogen. Einige Kerle trugen unſer Gepäck.

„Mar Blirum!“ rief der eine der Träger, indem er fiel und Jenny's Koffer gegen einen Stein ſchleuderte, daß er aufſprang und der ganze Inhalt verzettelt da lag.

„Ungeſchickter Flegel!“ rief mein Oheim. — Der phlegmatiſche Holländer aber ſammelte alles ruhig wieder zuſammen und verſicherte dabey, „Myn Heer!“ daß in Schevelingen keine Kegelbahn ſey, im Haag möchte er leichter eine finden.“

Lachend über das drollige Mißverſtändniß, half ich und ſteckte dabey ein verſiegeltes Packet Papiere in die Taſche meines Überrockes.

Vom Haag aus ging unſere Reiſe ohne Ruhe und Raſt vorwärts. Erſt in Kaſſel wurde auf einige Tage Halt gemacht, um die herrliche Gegend zu betrachten und eigentlich zu genießen. Am Morgen brachte der Marqueur unſere Röcke und ein Packet, welches in der Taſche des braunen Überrockes geſteckt habe.

„Schon gut!“ ſprach mein Onkel. —

Die Thür meines Cabinets geht auf. „Madame läßt fragen „ſagt die eintretende Schleißnerinn, „ob Sie bald zum Thee kommen können?“ „Ja!“ rufe ich zurück.

„— Das ſind die Familien-Papiere, die ich meiner Tochter mitgab, als wir in Madras ſchieden. Für dich ſind ſie kein Geheimniß; laß ſie uns ordentlich durchſehen. Zeit haben wir ja.“ — „Topp, Onkel!“ rief ich, „aber erſt —“

Es öffnete jemand. — „Vate! Thee trink! Mutte ſonſt bös!“ lallt mein älteſter Junge, und ich verſpreche ihm, bald zu kommen. Der Schlingel weiß nähmlich, daß ich immer etwas für ihn mitbringe. —

„— wollen wir uns erſt ein Pfeifchen anmachen, denn dabey leſen ſich ſolche Sachen am beſten.“ — Im Knaſterdampf, den herrlichen Kaffeh vor uns, ſaßen wir im traulichen Sofa, und mein Oheim öffnete das Packet —

Wieder geht die Thür auf; verdrießlich ſehe ich mich um. — „Herr Walter!“ fängt der redſelige Kutſcher an, „der Schimmel, der —“ — „Nun, was will der Schimmel?“ unterbrach ich ihn, um dem zu befürchtenden langen Senf vorzubeugen. — „Er will nicht freſſen.“ — „Gut, ſo laß ihn hungern und ſtöre mich nicht! — Verdammte Unterbrechung!“ brumme ich vor mir hin und ſchiebe nun den Riegel vor.

— ſah hinein, und Pfeife und Papiere fielen zu Boden. Ich dachte, ihn hätte der Schlag gerührt, aber es war nur die Überraſchung über eine glückliche Verwechſelung. Er hatte —

Es klinkt und klopft an der Thür. — Klopfe, wer Luſt hat! denke ich.

— Jenny die Banknoten mitgegeben und die Familien-Papiere auf den Adler genommen. Dieſe waren nun ohne Werth, da die Familie noch exiſtirte; daß aber die Banknoten bey der Familie blieben, war gar nicht übel. —

Digitized by Google

Nun aber klopft es heftig. — Gott sey Dank, daß ich den Satz fertig habe, denke ich, den Riegel wegschiebend, und herein traten — mein Onkel und Schwiegervater Walter, mein ehemahliger Pflegevater und jetziger Associé, und mein Weibchen Jenny, die mich tüchtig ausschilt. Morgen sollen wir alle auf Walters Gut fahren, und diesem Befehl muß ich schon gehorchen.

Hier schließt also die Erzählung meiner Begebenheiten mit dem Versprechen, daß, wenn etwas Besonderes passiren sollte, Walter wieder etwas von sich hören läßt. —

H.

Das pohlnische Gastmahl.

(Fortsetzung.)

In dem Getöse, Gedränge und Lärmen entging ich glücklich jenem riesigen Becher; doch kleinere Becher, die hin und her gereicht wurden, mußte ich mehrere leeren. Wie wäre es auch möglich gewesen, nicht zu trinken, da es das Glück des Landes, die nachbarliche Freundschaft, das Wohl des Herrn und der Frau vom Hause und der würdigen Kinder der hochgeehrten Familie betraf; da in der allgemeinen Rührung die Nachbarn mit den vollen Gläsern vor mir, ich vor ihnen kniete; — da man mich bey meiner Rechtlichkeit beschwor, zu trinken; da es schon zu Beleidigungen kam und einer der Herren mich, obschon ganz freundschaftlich, doch ziemlich nachdrücklich, in die Seite stieß, und mir und den Umstehenden, denen er ähnliche Stöße austheilte, hinter einander wiederhohlte: daß, wer die Gesundheit des Wirthes und dessen Familie nicht trinken würde, ein Schurke sey und es mit ihm zu thun haben würde.

Den schwersten Kampf hatte ich zu bestehen, als der schon hochgeröthete Hausherr in diesem Getümmel meiner ansichtig wurde, gerade als ich mich gegen einen sehr großen Becher, auf die Gesundheit aller ehrlichen Menschen, sträubte; — er drängte sich mitten unter uns und fing an, mich so zu drücken und zu küssen, daß ich das Glas, welches ich nicht halb austrinken wollte, ganz und ohne Absatz zu leeren gezwungen wurde. — „Das ist mir ein würdiger Mann!" rief nun mein vorher erwähnter Freund, der mich in die Seite gestoßen hatte. Bey diesen Worten umarmte er mich zärtlich und raunte mir weinend vor herzlicher Rührung in's Ohr: „Beschl mir, was du willst, und ich schwöre dir bey Gott, es soll geschehen!" — Indem ich ihn nothgedrungen ebenfalls umarmte und küßte, dankte ich ihm für eine so heldenmüthige Zuvorkommenheit, und wahrscheinlich hätte ich wieder trinken müssen, wenn nicht zum Glück das Rücken der Bänke und Tische das Ende des Mahls angezeigt und den Überschwang unserer Herzlichkeit unterbrochen hätte.

Als man anfing, auf die andere Seite des Hauses hinüber zu gehen, ich aber zurück blieb, merkte ich erst, daß sich auf dem Hofe zuweilen etwas hören ließ — nähmlich kleine Mörser, aus welchen man bey jeder ausgebrachten Gesundheit schoß; — drinnen, in dem Tumult der anderthalb Hundert, hatte ich davon nichts vernommen.

Der Frost war streng und die Thüren im Hausflur waren auf beyden Seiten geöffnet; doch ich zog meine Mütze über die Ohren, und da ich etwas geruht hatte und also weniger erhitzt war, wie die Andern, durcheilte ich mit schnellem Schritte den, mit dem Schnupfen drohenden Hausflur, sah mich aber zu meinem größten Erstaunen in einem ärgeren Gedränge, als vorher, da es doch meine Absicht gewesen war, ihm zu entgehen. — Haufenweise waren nähmlich neue Gäste, besonders Damen, angekommen, die sowohl dem Herrn vom Hause eine Artigkeit zu erzeigen, zugleich aber an dem, bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Tanze Theil zu nehmen wünschten.

Nach vielem Hin- und Herreden und Flüstern fing endlich der Tanz an, und es entstanden, wie ich mir vorstellte, die vielen voran gehenden Berathschlagungen deßhalb, wer als erstes und zweytes Paar antreten sollte. Ich beschloß, um ja niemand in seiner Eitelkeit zu kränken, einer der Letztern zu seyn, und trat mit meiner Dame als sechstes Paar an; aber als man sich hinter mir zum Tanze stellte, sah ich mich sehr bald vorn an. Jetzt erdonnerte plötzlich die nicht sehr zahlreiche, doch durchdringende Musik, welche aus drey Violinen, einem Baß, zwey Trompeten und einem Waldhorn bestand. Trotz aller Anstrengung, vorwärts zu kommen, gelang uns dieß erst nach einiger Zeit, und so lange stampften wir auf unsern Stellen kräftig den Tact; doch auch unser jetziges Fortschieben geschah, des großen Gedränges wegen, mit außerordentlicher Gravität; denn alle drey Schritte machten wir Stillstand, bis wir wieder das Gedränge, welches uns umgab, aus einander geschoben hatten. Allerdings ging es ohne Seitenstöße nicht ab, bis mir endlich mein herzlicher

Digitized by Google

Freund zu Hülfe kam, und unsere Polonaise mit einer solchen Kraft unterstützte, daß der vierte Theil der Zuschauer zur Thür hinaus flog, bey welcher er sich nun als Schildwache hinstellte. Jetzt erst hohlten wir Athem und unser Tanz erhielt Leben.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Das neue Ballet, welches Hr. Vestris zu seinem Vortheile gab, und womit der bisherige Pächter, Hr. D. Barbaja, von dem Publikum Abschied nahm, führete den Titel: Alexander in Indien. Wenn schon dem Inhalte Gewalt angethan wurde, um eine Anekdote aus Alexanders indischem Feldzuge auszustellen, und die ganze Handlung ziemlich französirt und unterrichtet wurde, so kann man doch einem französischen Balletmeister eine Unschicklichkeit nicht zu hoch anrechnen, welche sogar die besten Trauerspieldichter seiner Nation sich zu Schulden kommen ließen, wenn sie alterthümliche Stoffe bearbeiteten. Wo lebt jetzt der Rigorist, der, mit Roverre's berühmten Werke: Lettres sur la danse in der Hand, dem Choreographen zuruft: „Hier lese, hier studiere; nach diesem Muster wähle deine Stoffe! Und mangelt es dir an Erfindungsgeist, so wähle unter dem, was hier geboten wird; du wirst immer noch reich seyn, verglichen mit der Armuth Anderer!" In unserm Zeitalter der Surrogate macht man sich die Sache leicht, und nimmt sie leicht; ein Ballet ist nicht mehr eine wohl ersonnene, wohl combinirte, wohl durchgeführte, mimisch dargestellte Handlung; es ist ein Tanzfest, ein Schaugericht, eine Arbeit, wobey der Balletmeister nur die physische Mühe des Instellensetzens hat und seinen Kopf weniger anzustrengen braucht als seine Lunge. Große Entrées, Shawls und Guirlanden-Tänze, Pas-de-deux, die mit der Handlung nichts zu schaffen haben, das mit reicht man heut zu Tage wohl aus; und ist der Grundsatz richtig, die Darsteller geschickt, haben Maler, Maschinist und Kammier Gelegenheit, Schlageffecte anzubringen, dann erhollt ein Beyfallsjubel, daß man vermeint, man stehe wirklich in einem Kunstempel und die tanzlustende Terpsichore sey vom Pindus herabgestiegen, um ihrem würdigen Oberpriester das Sathöbel der Weihe auf die Stirne zu traufeln.

Das in Rede stehende Ballet gehört zu jenen Verdrüffungsstücken, denen die obige Bemerkung gilt. Fragt man das Auge, so wird es Alles darin schön, ja reitzend finden. Sinnreich verschlungene und gestellte Gruppen; ein unübertreffich getanztes Solo der unübertrefflichen Brugnoli; abwechselndes und geschmackvolles Costum von Indiern, Griechen, Bayaderen, Brahminen, Sclaven; endlich Decorationen, wie man sie in dieser Zusammenstellung noch nie so herrlich gesehen hatte, wobey wir als Beleg nur an das Zelt Alexanders und an den ersten Tempel erinnern wollen: diese Gegenstände sind allerdings theilnahmswürdig, wenn sie nur nicht einer Handlung zur Folie dienen müßten, welche solche Auszeichnung nicht anspruchen kann. Dieser armselige König Porus, mit seiner eitlen Tapferkeit, seiner Bravour und seiner Todesfurcht, die ihn bewegt, Verstecken zu spielen, wenn er die Nähe seiner Feinde wittert; diese sogenannte Verliebtheit, so unbedeutend, daß sie unmöglich Tanzschwung bewirken kann; die Ungeschicklichkeit des indischen Feldherrn, welcher die Bande selbst gestatten läßt, die ihm zum Ueberfall des feindlichen Lagers dienen soll; solche und manche ähnliche Anomalien geben die Handlung in's Lächerliche und lassen bedauern, daß so viele edle Kräfte in Thätigkeit gesetzt wurden, zur Ausstattung eines Aregenbildes.

Der Administration gebührt unbedingte Anerkennung für die Liberalität, womit sie dieses Ballet in die Scene brachte. Da die erste Vorstellung zur Benefice des Balletmeisters, und die dritte und letzte aus eigener Großmuth den minbern Theater-Branchen überlassen war, so blieb der Administration nur der zweyte Abend, welcher sie begreiflich für so große Auslagen nicht entschädigen konnte. Ein solches Verfahren ist so selten in den Chroniken der Bühnenverwaltung, daß es zur allgemeinen Kenntniß gebracht zu werden verdient. Überhaupt war die letzte Vorstellung sinnreich zusammengestellt. Man gab einen Act aus Titus, einen Act aus: I Pretendenti delusi; Hr. Rubini sang eine Arie, und zum Schluß folgte das Ballet. Die Einnahme war eine der ergiebigsten, welche je in diesem Hause gemacht worden waren.

(Theater in der Leopoldstadt.) Hrn. Raimund's komisches Zauberspiel: Der Diamant des Zauberkönigs, gehört zu den beliebtesten Erscheinungen, die je auf einer Bühne in Wien Statt fanden; es wurde bereits 36 Mahl bey stets vollem Hause gegeben. Die H. H. Raimund und Korntheuer, so wie die Dlles. Ennöckl und Krones spielten, in allen diesen Darstellungen, mit immer gleichem Humor, und Hr. Schaffer und Mad. Haas gaben ihre Rollen mit Fleiß.

Den 11. März zum ersten Mal: Die Wöttinn um Mitternacht, komisches Zauberspiel mit Gesang, von Carl Meisl. Musik von Hrn. Drechsler, Professor der Harmonie und Kapellmeister dieser Bühne. Tänze von P. Rainoldi. — Julie, die Tochter des Hrn. von Kümmerlein, ist von dem mächtigen Zauberer Astralis, wegen ihres Flatterstinnes, verurtheilt, in jeder Nacht, um zwölf Uhr, die Gestalt einer Wöttinn anzunehmen, und durch zwey Stunden so zu bleiben. Nur ihr Gatte kann diesen Zauber lösen. Da sich aber (obwohl Julie schön und reich ist) kein Freyer für sie findet, so faßt ihr Vater den Entschluß, sich durch Gewalt einen Schwiegersohn zu verschaffen. Will er, ein zufriedener Abentheurer, wird zu diesem Zwecke von Kümmerleins Leuten aufgegriffen; nach einigem Sträuben entschließt er sich Julien Gatte zu werden, und das Werk ihrer Erlösung zu unternehmen. Bedeutende Hindernisse treten ihm in den Weg, doch er besiegt sie alle, wird der Retter seiner Gemahlinn und ein glücklicher Mann. — Die Fabel ist nicht ohne Interesse, und in der Bearbeitung trifft man sehr komische Stellen, wozu hauptsächlich die Scene gehört, in welcher die Zeit als kränkelnde Matrone, und der Zeitgeist als Stutzer vor Astralis erscheinen. Die Musik hat viele melodiöse Piecen. — Im Spiele der Dlle. Krones (Julie) hat man Humor und Routine. — Die H. H. Raimund und Korntheuer (Wolf und Kümmerlein) spielten mit frischer Laune und entfesselter Durchführung ihrer Charaktere. — Mad. Schack (Sabine, Juliens Erzieherinn) und Hr. Krasned, als dummer Bedienter, gaben sich Mühe und befriedigten. — Das Ganze gefiel. — Die Einnahme dieses Abends gehörte der Dlle. Krones.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1168.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 44. 12. April 1825.

Rache eines Sclaven.

Abulem war ein frommer Muselmann, und zu gleicher Zeit der glücklichste Mann von Aleppo. Seine Einnahmen waren mehr als hinreichend zu seinem Unterhalt. Er hatte eine schöne Frau, die er so innig liebte, daß er ihr, gegen die Sitten seines Landes, geschworen hatte, außer ihr kein anderes Weib zu nehmen. Er selbst war von Person schön zu nennen, und seine Gesundheit war die beste. Mit einem Wort, ihm fehlte durchaus nichts, aber — bald ward ihm sein Glück zur Last. Er bildete sich nähmlich ein, daß er in der Zukunft sein jetziges Glück zu büßen haben werde, und schon betrachtete er als die traurigen Vorbothen heran nahenden Unglücks die Langweile, die das Menschenherz beschleicht, wenn ihm nichts mehr zu wünschen übrig geblieben.

In dieser trüben Stimmung warf sich Abulem eines Abends, als er sich ganz allein glaubte, in der Dunkelheit auf die Knie nieder, und bath den Engel Gabriel in lautem inbrünstigen Gebeth um die Wohlthat, ihm sein künftiges Schicksal zu entdecken: „Meine Zukunft zu kennen," sagte er, „ist mein sehnlichster Wunsch."

Da antwortete eine Stimme, die ihm von der Decke seiner Wohnung herab zu kommen schien: „Wohlan Abulem, unbesonnener Abulem, dein Gebeth sey erhört! Höre und zittere! Du wirst Vater zweyer Söhne werden, von denen der eine dir nach dem Leben trachten wird. Deine Frau, die du so innig liebst, wird dir untreu werden. Dein Haus wird zum großen Theil von einer Feuersbrunst verzehret werden. Du wirst in einen Brunnen fallen. Deinen Beutel voll Zechinen wirst du verlieren. Dein Lieblingskamehl wird einen Fehltritt thun, wird stürzen, und du wirst den Fuß brechen. Doch das Bitterste, was ich dir sagen muß, ist, daß du in deinem fünfzigsten Jahre sterben wirst."

„Wie!" rief Abulem mit dem tiefsten Schmerz, „auch kein einziges glückliches Ereigniß soll mich erfreuen während dieser Kette von Unglücksfällen!"

„Doch! du wirst für kurze Jahre die Güter genießen, welche du besitzest. Ein Pascha von zwey Roßschweifen wird deine Schwester heirathen; einer deiner Söhne wird schön und tapfer seyn und Janitscharen-Aga werden. Die Pest wird eine große Zahl deiner Mitbürger dahin raffen, du aber wirst verschont bleiben. Genug jetzt, ohnedieß kannst du ja nicht glücklicher werden, als du schon bist, weil dir nichts fehlt, was der Weise wünschen kann. Wer aber vollkommen glücklich ist, muß sich auf Unglück gefaßt machen!"

Gern hätte Abulem einige Erläuterung über mehrere Stellen dieser Vorhersagung sich von dem Geiste erbethen; allein die Geister haben in der Unterredung mit den Menschen keine Zeit zu verlieren.

Zur Stunde war Abulem's Ruhe verloren. Obwohl er als frommer Muselmann an die Unabwendbarkeit

Digitized by Google

des Schicksals glaubte, so trug doch der allen Menschen angeborne Instinct, das Leben zu erhalten, den Sieg über seine Frömmigkeit davon, und auf alle Art suchte er dem Unglück vorzubeugen, das ihm vorher gesagt worden. Er genoß nichts mehr von all dem, was ihm beschert war, und eben so wenig gedachte er der verheißenen Glücksfälle. Unabwendbar fest stand nur das Unglück, welches über ihn kommen sollte, vor seiner bang beklommenen Seele. Seine Frau betrachtete er mit dem Auge der Eifersucht, er belauschte jede ihrer Bewegungen, und wies ihre Liebkosungen zurück. Nachts sah er im Traume den gefürchteten Nebenbuhler, sein Schlummer war gestört. Die Geburt seines ersten Sohnes erfüllte sein Herz nicht mit Freude, denn er gedachte der Vorhersagung, und daß dieser vielleicht sein Mörder werden würde. So zeigte er denn seinen beyden Kindern nur finsteres Mißtrauen; keines von ihnen vermochte er zu lieben, weil er jedes fürchten zu müssen glaubte, da beydes Söhne waren. Die Speisen seines Tisches wähnte er vergiftet, und stets glaubte er sein Geld verloren zu haben. Jedes Mahl, wenn er sein Kamehl bestieg, geschah es mit Zittern, weil er den angekündigten Sturz fürchtete. Jeden Tag fürchtete er sein Haus in den Flammen aufgehen zu sehen. Während der häufigen Reisen, die er zu machen hatte, wagte er es nie, aus einem Brunnen Wasser zu schöpfen. Aber eines Mahles, als er vor Durst verschmachten wollte, sich aber ganz allein befand, mußte er doch endlich das kühne Unternehmen wagen, jedoch geschah es nicht, ohne daß er vorher alle erdenkliche Sicherheitsmaßregeln ergriffen hätte. Dennoch befiel den Schreckhaften dabey aus Angst der Schwindel, er verlor den Kopf und stürzte in den Brunnen, der zum Glück nicht tief war, so daß er sich leicht selbst wieder heraus helfen konnte. Als er am Abend in die Herberge kam, fand es sich, daß er bey dem Fall in den Brunnen seinen Beutel mit Zechinen verloren hatte. Aus Furchtsamkeit war er ein schlechter Reiter und fiel häufig vom Kamehl, und so geschah es denn, daß er auch einmahl dabey das Bein brach.

Als Abulem sich den Vierzigen näherte, vermochte nichts mehr seinem Leben Interesse zu geben, dessen baldiges Ziel ihm bekannt war, und das ihm kein unerwartetes Ereigniß mehr bringen konnte. Er magerte zusehends ab, weil er genau wußte, wie viele Jahre er noch zu leben hätte. Mit dem Antritt seines fünfzigsten Jahres glich er einem Schatten. Kaum hatte er noch Kraft zum Athemhohlen, als in der Mitte der Nacht die Stimme, die ihm einst seine Zukunft voraus gesagt hatte, wieder zu ihm sprach:

„Abulem," rief sie, „ist Gott nicht voll Erbarmen, wenn er dem Menschen den Blick in seine Zukunft nicht erlaubt?"

„Gewiß," rief er, „ich schwör' es beym Propheten, denn ich habe tausendmahl den Tod vor diesem Tag gelitten, der mein letzter seyn soll."

„So wisse denn, Abulem, daß der Mensch sich oft durch die Schrecken des Aberglaubens sein Leben verdirbt. Auf den bloßen Zufall hin habe ich dir vor einer Reihe von Jahren deine Schicksale vorher gesagt, ohne mehr zu wissen, als du selbst. Dein blinder Glaube hat sie in Erfüllung gehen lassen. Du stirbst, weil ich dir deinen Tod für dieses Lebensjahr voraus gesagt habe; und doch ist es nur Pako, dein Sclave, der jetzt und damahls mit dir gesprochen, und dadurch deiner Lebenszeit ein Ziel gesetzt hat."

Dieser Sclave war ein kluger und unterrichteter Spanier, der von einem Corsaren gefangen genommen, an Abulem verkauft, und von diesem als Ghiaur nicht besser wie ein Hund behandelt worden war.

So mußte Abulem mit seinem Leben die unmenschliche Behandlung büßen, die er seinem Sclaven hatte zu Theil werden lassen.

Der Mensch und der Schmerz.

(Meinem Freund Friedrich v. Matthisson geweiht.)

Finstrer Bothe! wer hat dich gesandt?
Kommst du von des Orkus dunkeln Mächten,
Dort erzeugt in grausen Mitternächten,
Jedem Blick der Liebe abgewandt?

Oder spricht der fromme Glaube wahr:
Daß auch dich ein guter Vater sendet,
Daß er seine Huld nicht von uns wendet,
Reichst du auch den bittern Kelch uns dar!

Doch warum dringt, wie des Blitzes Strahl,
Deine Macht zerstörend in das Leben?
Was vermag den schwachen Muth zu heben,
Ein'ge du dich mit der Verzweiflung Qual?

Ach! es welkt die blühende Natur,
Wenn dein Giftbauch über Blumen ziehet,
Und das kaum erwachte Leben fliehet
Scheu' gewahrend deines Trittes Spur.

Sieh! wie dort an feilsch beraubter Gruft
Liebe weint in nahmenlosem Jammer,
Wie sie aus der dunkeln, kalten Kammer
Das erstarrte Herz vergebens ruft?

Ach! wo ist der Engel Freude hin?
Du, du hast sie meinem Leben entrissen,
Ihren Glanz umhüllt mit Finsternissen,
Nie mehr strahlt ihr trüben Licht dem trüben Sinn!

Der Schmerz.

Armer! daß du mich so bitter schmähest!
Meines Ursprungs Reine so verkennst,
Meiner Botschaft Zweck so mißverstehest,
Daß du deines Lebens Gift mich nennst!

Digitized by Google

Ja! dich hat kein leerer Wahn geblendet,
Wahr iſt, was der fromme Glaube ſpricht,
Auch mich hat der Vater dir gelendet,
Lieb' auch ſchmückt mein finſteres Angeſicht.

Zwar es wohnt in meinen ernſten Zügen
Nicht das Lächeln ſüß berauſchter Luſt;
Nicht auch ſollſt du leicht dich an mich ſchmiegen —
Kraft und Muth eeſt nähr' in deiner Bruſt!

Selig ſind, die Gram und Leid ertragen!
So erklang einſt des Erlöſers Wort;
Willſt du dieſem dein Vertrau'n verſagen?
Iſt er nicht dein Freund mehr und dein Hort?

Hat er denn nicht auch, wie du, gelitten?
Blutete nicht oft ſein großes Herz?
Nur dem, der, wie er, den Kampf gekritten,
Reicht den Siegskranz der beſiegte Schmerz!

Gönnſt du dem, der früh von dir geſchieden,
Seine Ruh nicht in des Grabes Schooß?
Soll er denn aus ſeines Himmels Frieden
Wiederſtehen zu der Erde Loos?

Soll er wieder dulden, kämpfen, ringen,
Weil du noch dieſieder kämpfſt und ringſt?
Soll er dir das geiſt're Opfer bringen,
Weil du ihm das kleinere nicht bringſt?

Iſt denn dein nur, was der Sinne Bande
An dich ketten, was Bedürfniß wählt?
Ach! in deinem ſchönern Heimathlande
Wird ja ewig Geiſt mit Geiſt vermählt!

Alſo ſprach der Schmerz; und ſieh! zur Seite
Stand ihm da in der Verklärung Glanz
Auch die lang vermißte heit're Freude! —
Beyder Weſen nun verſtand ich ganz!

Methuſ. Müller.

Das pohlniſche Gaſtmahl.

(Beſchluß.)

Als man den Damen Kaffeh reichte, ſo begrüßte man uns zugleich mit vollen Weingläſern. Der Tanz wurde ſtürmiſch, noch ſtürmiſcher das Getümmel und das Getöſe der gegenſeitigen Empfehlungen, Verleumdungen, und endlich auch Beleidigungen — ja es kam dazu, daß man einige Gäſte hinaus führen, andere aufhalten mußte, und da der Tumult immer bedenklicher zu werden drohte, und mein treuer Freund mich gerade nicht im Auge hielt, ſo ſchlich ich mich unbemerkt hinaus, fand meinen Wagen vor dem Thore angeſpannt, und kehrte nach Hauſe zurück.

Die Feyer dieſes Nahmenstages gab mir Anlaß zu mehreren Bemerkungen über die Sitten und Gewohnheiten meiner Landsleute. — Es ſey fern von mir, freundſchaftliche Zuſammenkünfte auf dem Lande zu tadeln, vielmehr würde ich gegen rohe Ungeſelligkeit aus allen Kräften eifern; allein nichts darf übertrieben werden. Auch die öfteren Geſellſchaften ſtören die Landwirthſchaft, nähren die ſchädliche Neigung zum Nichtsthun und zur Verſchwendung. — Das Haus, in welchem der Nahmenstag begangen wurde, zog meine Gedanken auf einen bey uns ziemlich allgemein herrſchenden Fehler. Die reichſten Gutsbeſitzer in Pohlen ſcheuen die Ausgabe für eine geräumige und bequeme Wohnung, indem ſie bey andern weit weniger nöthigen Ausgaben keineswegs zu ſparen pflegen. Die mit Schimmel überzogenen, geborſtenen und in die Erde halb verſunkenen Lehmwände machen nicht nur einen widrigen Eindruck, ſondern auch die Wohnung feucht und ungeſund. — Einem gerechten Tadel unterliegt endlich die wenige Aufmerkſamkeit des Wirthes auf die Bequemlichkeit ſeiner Gäſte. An einem Tiſche, der auf ſechzig Perſonen gedeckt war, ſollten wenigſtens hundert fünfzig Gäſte Platz finden; der größte Theil mußte daher, ſo wie ich, Hunger leiden, und wer zu einem Sitze und zum Eſſen gelangte, mußte unbequem im Gedränge ſitzen.

Es kam nicht dazu, daß ich bey meinem Nachbar über Nacht blieb; nach der Beſchränktheit der Wohnung zu urtheilen, mußte jedoch das Gedränge und die Unbequemlichkeit der Gäſte über Nacht noch weit unerträglicher ſeyn, als am Tage. In andern Ländern ſind die Gaſthöfe, ſelbſt auf Dörfern, in einer ſolchen Ordnung, daß man nicht nur Bettſtellen, ſondern auch Betten für ſich und ſeine Bedienung ſehr reinlich und ordentlich erhalten kann, dort alſo hat man nicht nöthig, wie bey uns, ſelbſt auf Reiſen von einigen Meilen, Wagen mit Bettſäcken und Lebensmitteln aller Art zu beladen, und bey jedem Aufenthalt das abzupacken, was man mit ſich führt.

Ein Gaſtmahl endlich erfordert nicht eine Unzahl verſchiedener und deßhalb oft ſchlecht zubereiteter Gerichte; ohne Zweifel wäre es beſſer, ein und dieſelbe gut zubereitete Speiſe zu geben. Die eine Schüſſel, die mir zu Theil wurde, enthielt eine ſo harte und ſehnige Henne, daß nur mein heftiger Hunger mich dazu zwingen konnte, mir mit den Zähnen einige Stücke von derſelben abzureißen.

Ich könnte noch einige Worte über den unmäßigen Genuß ſtarker Getränke hinzu fügen; aber man hat hierüber ſchon ſo viel und ſo oft geſchrieben, daß ich daſſelbe nicht mehr wiederhohlen will, um ſo weniger, da dieſes bey uns ehedem eingewurzelte Laſter aufzuhören ſcheint.

Czwalina.

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Nachdem die bisherige Pachtzeit des Hrn. D. Barbaja mit Einteitt der Charwoche ihr Ende erreicht hatte, gestattete die allerhöchste Gnade Sr. kaiserl. Majestät dem Directeur der Josephstädter Bühne, Hrn. Hensler, welcher einigen dem Publicum vortheilhafte Veränderungen seines äußern Schauplatzes vorzunehmen gedenkt, während dieser Zeit mit seiner Gesellschaft auf diesem Hoftheater Vorstellungen zu geben. Sie begannen mit dem Osterneontage, den 4. April. Hrn. Hensler's Nahme hat bey dem Publicum einen guten Klang. Seine Fähigkeiten in Leitung des Theater-Directorates, seine Rechtlichkeit, Ordnungsliebe, und das überall sichtbare Bestreben, billigen Wünschen entgegen zu kommen, erweckte ihm Freunde und Gönner unter allen Classen der Bewohner Wiens, und so konnte er es gelaßlich wagen, mit beschränkten Kräften auf einem Schauplatze zu erscheinen, wo man gewohnt war, die Kunst in ihrer Verklärung zu schauen. Mit kluger Bescheidenheit beheilt er die Preise seiner Vorstadtbühne auch hier bey und vermichtete dadurch die Möglichkeit einer vergleichenen dem Zusammenstellung. Der Andrang zu den Vorstellungen der Josephstädter Gesellschaft war schon am ersten Abende ungeheuer, und ist sich seitdem gleich geblieben, obwohl kein neues Stück zur Aufführung gebracht, sondern nur mit „Arlequins dem Weiberfeinde" und der „ortlichen Zimmerreise" gewechselt wurde. Die Präcision in der Aufführung der beyden Stücke verwarb ihnen auch hier vielen Beyfall, und es ist schon jetzt keinem Zweifel unterworfen, daß Hr. Hensler sehr glücklich speculirt, sich nicht nur die ältern Gönner erhalten, sondern sie auch mit neuen vermehrt habe. Dem Vernehmen nach wird nächstens Hr. Raimund auf diesem Theater gastiren; auch soll eine neue Pantomime einstudiert werden.

Am Eröffnungsabende sprach der Regisseur Fischer nachstehendes, von Hrn. C. Meisl für diesen Zweck sehr passenden Prolog.

Es wankt der Scheitl, es hemmt den Lauf der Rede
Die Schuchternheit, die hier die Brust bewegt,
Wo noch der Nachklang süßer Zaubertieder
Durch's weite Haus in sanfter Schwingung tönt!
Wo jeder Kunst den schönsten Sieg errungen,
Wo jeder Blick an's Unerreichte mahnt!
Und überlaut spricht inn're Überzeugung:
„Das heilige Feuer auf dem Weihe-Altare
„Darf nur geweihter Priesterhand wohl nähren!"
Nicht wagen wir's dem Opfertisch' zu nah'n,
Nicht ferneind in den Tempel einzuzieh'n;
Ein schirmend Dach nur ward uns hier vergönnt,
Ein Plätzchen in den Hallen eingeräumt;
Denn gastlich öffnet ihre gold'nen Thore
Die hohe Kunst dem stillen Pilger auch,
Der zwar nicht Flammen kann zum Opfer bringen,
Doch Funken in's'er Gluth im Busen trägt.
So mögen Sie uns hier mit Huld betrachten! —
Der ezge Wunsch, im kleinen Heimathshaus
Die theurrn Gast' einst wied'ger zu empfangen,
Hat uns auf kurze Zeit uns fortgelockt,
Und uns vermocht, den stillen Wirkungskreis
Im Vorhof dieses Tempels aufzusuchen.
Geöffnet ward durch Allerhöchste Gnade
Die Pforte uns zu diesem Heiligthum.
Wir bringen Dank, und Fleiß, und Willen mit,
Nach Ihrer Gunst — mit schwacher Kraft zu ringen.
Doch können wir's nie dann zum Theil vollbringen,
Wenn Sie geneigt das Gebrechen uns gewähren,
Die Anspruchslosigkeit — nicht wie Vollendung richten,
Und so zu heißem Dank auf ewig uns verpflichten!

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 22. März zum ersten Mahl und zum Vortheile des Hrn. F. J. Kornthuer: Amosa, oder: Bald Zauberer, bald Schuster, locale Zauberposse mit Gesang von J. J. Kornthuer. Musik von Wenzel Müller. Tänze von P. Raimondi. Decorationen von Dollinger und Institoris. — Der Schustergesell Mathias Ganselseller hält um Lisi, die Muhme seines Meisters, des Herrn Prügelhofer an, und wird ihm von diesem verfagt. Dies über geräth er in Verzweiflung, läuft in die Brühl, und will da seinem Leben ein Ende machen. Nun erscheint ihm Amosa, die Schützerin treuer Liebe, und verleiht ihm, als Lohn seines reinen Gefühles, Zauberkräfte; jedoch macht sie ihm die Bedingungen, sich nie mit einer unedlen Handlung zu bestecken, und alle Jahre wenigstens eine ausgezeichnet gute That auszuüben. Im Taumel des Glückes vergißt er aber seine Pflicht und raubt sogar seine Geliebte aus ihres Bettes Hause. Hierüber wird Amosa erzürnt, nimmt ihm die Zaubermacht und legt in das Herz seiner Geliebten, die ihm bisher mit treuer Liebe zugethan war, den bittersten Haß gegen ihn; jedoch muß es sein Mädchen ferner mit Treue lieben, sonst trifft ihn Amosa's volle Rache. Sie selbst prüft ihn unter verschiedenen Gestalten. Die erste Probe, auf welche sie ihn, als Italienerinn stellt, besteht er nicht, und wird dafür mit Fesseln bestraft; die zweyte, worin ihm Amosa, als alte Bauersfrau, Freyheit und Glück verspricht, wenn er ihr ein Küßchen gibt, und die dritte, wobey ihn zwey Nymphen als Landmädchen durch Gesang zur Liebe einladen, machen ihn nicht irre, und er bleibt bey dem Entschlusse seiner Lisi stets treu zu seyn. Hierauf erscheint ihm Amosa in ihrer Dichtgestalt und gibt ihm die Freyheit. Da er in der Folge auch eine gute That ausübt, indem er einem Bauernkinde das Leben rettet; so findet ihn Amosa wieder ihrer Theilnahme würdig und bringt ihn, nachdem er noch vorher seine Lisi, die ihn nun wieder liebt, in der Maske eines vornehmen Herrn prüfen muß, an das Ziel seiner Wünsche. — In der Bearbeitung dieses Stoffes, der sich sehr gut zur Zauberposse eignet, findet man sehr komische Situationen und ein besdeutendes Quantum origineller und lustiger Einfälle. Auch sind die Charaktere gut gezeichnet. — Hr. Raimund (Mathias) spielte vortrefflich und trug die lustigen Liedchen allerliebst vor. Wo dieser Humorist einspricht, ist Leben und Lust. — Dlle. Ennöckl (Amosa) zeigte in allen vorkommenden Metamorphosen die derufene Künstlerinn. Unübertrefflich war sie als Italienerinn und als Husar. — Hr. Koenthener gab den trinklustigen Schuster, der nur bedauert, daß er nicht betrunken wird, ganz naturgemäß und mit echter Komik. — Dlle. Keones (Lisi) war durch eine Heiserkeit nicht gut hifponirt. — Dlle. Böhm und Dlle. Gärtner gefielen in einem Alpentiede allgemein. — Hr. Geist, Hr. Pfeifer und Hr. Anton Sußer sangen sehr gut. Man mußte nur bedauern, daß durch die Einwirkung der Dlle. Dünnthaler, sowohl die Bemühungen dirser Heren, als das schöne Quartett selbst, ohne günstigen Erfolg blieben. — Die Musik hat einige sehr gute Nummern. — Die Tänze sind mit Geschmack arrangirt. — Die Decorationen bekunden Kunstfleiß. — Das Vestiarium ist schön. — Das Ganze wurde mit Beyfall aufgenommen.

In den folgenden Darstellungen gab Dlle. Gäber wegen Unpäßlichkeit der Dlle. Krones, die Lisi. Sie mußte ihre Arie wiederhohlen und gefiel auch im Spiele. — An der Stelle der Dlle. Dünnthaler sang Dlle. Jäger und gefiel.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 45. 14. April 1825.

Fragment über Irland von Lady Morgan; übersetzt von Fanny Tarnow.

Eine irländische Dorfschule.

Da ich bey meinen Ausflügen in die Umgegend oft Gelegenheit gefunden hatte, mich mit den Bewohnern der nahe liegenden Dörfer zu unterhalten, so erhielt ich unter ihnen eine Art von Ruf, der mir eines Morgens einen Besuch von dem Herrn Thady O'Conolan, einem Schulmeister aus der Nachbarschaft, verschaffte. Dieser Mann, der nicht nur bey seinen Schülern in großem Ansehen steht, sondern auch in der ganzen Gegend für ein Genie und für ein Wunder der Gelehrsamkeit gilt, sagte mir bey seinem Eintritt, er habe gehört, daß ich die irländische Dichtkunst leidenschaftlich liebe, und er bringe mir daher einige Gedichte von Ossian, in deren Besitz er sey. In der allerrauhesten Betonung pries er nun die irländische Sprache als die schönste und edelste aller Sprachen. Die englische dürfe sich nicht mit ihr vergleichen wollen, welches allein der griechischen zu thun erlaubt sey. Er fing darauf an, mir mit der feurigsten Begeisterung auf irländisch die Beschreibung von dem Schilde Fians, und auf griechisch die Beschreibung von dem Schilde Achilles, vorzudeclamiren, und mir dann aus einander zu setzen, daß Homer hier dem irländischen Sänger nachstehe. Dann folgte die Stelle, wo Ossian die Hunde seines Vaters vergleicht, und die er einer ähnlichen Stelle im Ovid, mit der er sie verglich, bey weitem vorzog. Er schloß mit der Erklärung, wie er Willens sey, die Äneide in's Irländische zu übersetzen, so wie auch einige Lustspiele des Terenz, die seine Schüler auswendig lernen sollten, um sie, unter seiner Anleitung, auf einem der ersten Theater Londons auf eine Weise aufzuführen, die, wie er versichert war, allgemeine Bewunderung erregen würde.

Ich wünschte ihm zu seiner großen Gelehrsamkeit Glück, und sprach ihm mein Erstaunen aus, daß er, in einer so einsamen und abgelegenen Gegend wohnend, so viele Kenntnisse habe erwerben können. „Ich habe auch," antwortete er, „schwer arbeiten und es mir, gleich vielen andern armen Studenten, sehr sauer werden lassen müssen, um es dahin zu bringen; noch nie hatte ich Schuhe und Strümpfe getragen, oder mein Haupt mit einem Hute bedeckt — dieß alles fand erst nach meinem zwanzigsten Jahre Statt — als ich schon meinen Homer fertig übersetzte." — Ich bath ihn, mir von seinen Jugendjahren und von seinen Studien mehr zu erzählen, und erfuhr nun, daß es in seiner Jugend in Connaught nur wenig Schulen gegeben habe, und diese wenigen noch dazu so schlecht, daß oft acht bis zehn Knaben voll Durst nach Kenntnissen barfuß und barhaupt nach Münster auswanderten, wo es bessere Schulen gab. Ohne Geld, ohne Freunde, ohne Unterstützung traten sie eine solche Wanderung an, auf der sie zur Fristung ihres Lebens sich

Digitized by Google

ihren Unterhalt erbetteln mußten. Doch der Titel armer wandernder Studenten sicherte ihnen allenthalben Beystand. „Ich hatte," erzählte er mir, „viel Rühmens von der Gelehrsamkeit eines Schulmeisters in der Grafschaft Clare gehört, und schlug daher meinen Gefährten vor, uns zu diesem zu begeben; doch Clare ist ein ebenes Land, in welchem man folglich wenig Gastfreyheit findet (er wollte hiermit sagen, daß es spärlich bewohnt sey), und so konnten wir denn auch in der Nähe dieser Akademie kein Obdach finden. Voll Verzweiflung hierüber beschlossen wir, uns des Schulmeisters zu bemächtigen, und da wir alle brave, unternehmende Burſche waren, so entführten wir ihn in einer schönen Sommernacht, und rasteten nicht, bis wir ihn an das andere Ufer des Shano gebracht hatten, wo ein Priester uns ein kleines, zu einer Capelle gehörendes Haus einräumte. Auf diese Weise verschaffte unsere Kühnheit uns den Unterricht, auf den wir so begierig waren, und doch obendrein eine gastfreye Aufnahme. Diese Begebenheit machte auch das Glück dieses Schulmeisters, denn die ganze Provinz lief ihm zu."

Er rühmte mir hierauf die schöne Akademie, der er vorstehe; ich fragte, wie hoch sich die Anzahl seiner Schüler belaufe, und erfuhr, daß er deren mehr als fünfzig habe. Die erste Classe derselben beschäftige sich ausschließlich mit dem Studium der griechischen Sprache, vorzüglich des Homer; diese bezahle nichts für ihren Unterricht, weil sie ihm die andern Classen unterrichten helfe; die übrigen aber müßten, nach Verhältniß der Vermögensumstände ihrer Ältern, vierteljährig einen bis vier Schillinge zahlen; alle aus Connaught gebürtige Knaben nehme er indessen umsonst an; auch unterrichte er fünf junge Mädchen in der Philosophie, der Mathematik und den Humanioren, um sie fähig zu machen, dereinst in guten Häusern ein Unterkommen als Erzieherinnen zu finden.

Er verließ mich nicht eher, bis ich versprochen hatte, ihn und seine Akademie am folgenden Tage in Gesellschaft meiner Reisegefährten zu besuchen.

Diese mir von ihm so pomphaft angekündigte und gerühmte Akademie bestand in einer dürftigen, am Rande eines umgehanenen Gehölzes gelegenen Hütte. Bey'm Rollen unsers Wagens stürzte ein Theil seiner Schüler aus derselben hervor. Ihre leichte Kleidung war ganz den Vorschriften philosophischer Einfachheit angemessen; ihre Füße waren so wenig mit griechischen Sandalen, als mit romischen, ja nicht einmahl mit irländischen Holzschuhen bedeckt, und dadurch gegen die Feuchtigkeit des Fußbodens ihres Schulzimmers geschützt. Herr Taddy O'Conolan zögerte gleichfalls nicht, sich uns in aller einem so großen Pädagogen gebührenden Majestät zu zeigen; seine tonsurartig verschnittenen Haare, sein rundes Gesicht, das der zurück geschlagene Hemdekragen in seinem vollen Umfange hervor leuchten ließ, sein kurzer kämmiger Wuchs, sein langes aufgebundenes Kleid mit weiten schlotternden Ärmeln, machten ihn, verbunden mit dem lächerlichen Ernst seines Anstandes und seines Betragens, zu einer Caricatur, bey deren Anblick es uns Mühe kostete, das Lachen zu unterdrücken. Noch schwerer wurde uns dieß bey Anhörung der halb griechischen, halb lateinischen Rede, mit der er uns bewillkommte. Als dieß vollendet war, wandte er sich an seine Zöglinge und warf ihnen ihren Mangel an feiner Lebensart vor, wobey er zugleich die Zuversicht verrieth, uns durch seine eigene ceremoniöse Höflichkeit überzeugt zu haben, daß dieser so wenig einem Mangel an Vorschriften, als auch des Beyspiels von Seiten ihres Lehrers beyzumessen sey.

„Ich gedachte," sagte er uns, „Ihnen von den Schülern meiner ersten Classe einige Stücke aus dem Homer übersetzen zu lassen, allein sie sind alle in's Moor gegangen, um für eine unglückliche Familie aus der Nachbarschaft Torf zu stechen. Sie sind so geneigt, ihrem Nächsten zu dienen, daß sie nur kürzlich erst die Hütte, die Sie da unten sehen, für eine arme alte Wittwe gebaut haben; zur Belohnung dafür habe ich ihnen aber auch meinen Segen und einen Tag Ferien gegeben."

Das Innere seiner Wohnung entsprach vollkommen ihrem äußern Anschein; es war in zwey Theile getheilt, von denen der eine, in dem wir uns befanden, kein anderes Hausgeräth enthielt, als einen alten tannenen, mit Schiefertafeln und Schreibbüchern bedeckten Tisch, und einigen auf Steine gelegten Brettern, die den Studenten dieser Akademie zum Sitze dienten. Einige von diesen schienen mit einem Ernst, der der sieben Weisen Griechenlands würdig war, in tiefe Betrachtungen versenkt zu seyn, während andere, die die lateinischen Gespräche des Cardanus in den Händen hatten, weniger mit diesem, als mit uns, beschäftigt zu seyn schienen.

„Dort ist," rief Taddy O'Conolan pathetisch, indem er mit der Hand auf die andere Abtheilung der Hütte zeigte, in die wir keinen profanen Blick zu thun wagten, „mein sanctum sanctorum. Da gebe ich den Unterricht im Griechischen, in der Philosophie und in der

Digitized by Google

Mathematik!" Er zeigte uns nun einen ganz zerrissenen Band der Iliade. „Es ist der einzige Homer, den ich besitze," sagte er, „und obgleich sieben Jungens alle Tage regelmäßig darein lesen, zanken sie sich doch nie um ihn, statt daß, wenn ich an ihrer Stelle zwey andere Schüler unterrichtete, er für diese vom Morgen bis zum Abend zum Apfel der Zwietracht werden würde."

Taddy ließ im Fortgange der Unterredung keine Gelegenheit entschlüpfen, sich geltend zu machen, und uns die Kenntnisse und Folgsamkeit seiner Schüler zu rühmen. Er versicherte uns auch, daß der Tagelöhner, der täglich nur sechs Pence verdiene, lieber Hunger leide, und sich darein ergebe, das ganze Jahr über nur Kartoffeln mit Salz und Wasser zu essen, als daß er sein Kind nicht zur Schule senden solle. „Ich habe," sagte er, „mehr denn zwanzig Schüler, die sich von entlegenen Orten hieher gebettelt haben, um meine Schule zu besuchen; sie werden sämmtlich von den sehr armen Bewohnern dieser Gegend umsonst beherbergt und beköstigt, und weit entfernt, diese Gastfreyheit als eine Last anzusehen, sind sie so willig, sie bey sich aufnehmen zu wollen, daß ich, um Anlaß zur Eifersucht zu vermeiden, sie darum habe loosen lassen müssen. Wahr ist es aber auch, diese jungen Leute sind so dankbar, daß sie, wenn ich sie nicht beschäftige, unermüdet vom Morgen bis zum Abend für ihre Beschützer arbeiten."

Nachdem wir noch von ihm erbethen hatten, er solle seinen Schülern den Rest des Tages, uns zu Ehren, frey geben, verabschiedeten wir uns von ihm. Doch waren wir noch nicht weit von seiner Wohnung entfernt, als wir einen großen und hübschen jungen Menschen, mit einem Sack auf dem Rücken, hinter unserem Wagen herlaufen sahen, den er, wie es schien, einzuholen wünschte. Wir ließen halten, er kam näher und sagte uns, daß er so frey gewesen wäre uns zu folgen, um uns um einen Cicero zu bitten, den er sehr zu haben wünsche, und um so eher von uns zu erhalten hoffe, da er keines von den andern Büchern erhalten habe, die wir unter den Schülern vertheilt hatten. Wir sagten ihm die Gewährung seines Wunsches zu, und fragten, was er werden wolle? „Ich habe eine Zeitlang Pharmacie studiert," antwortete er uns, „allein seit kurzen habe ich mich ausschließlich dem Studium der Philosophie ergeben."

Dieser jugendliche Adept der Weisheit begann seinen Cursus praktisch mit der Verachtung des Reichthums — er both dem Regen und der Kälte Trotz, denn er trug so wenig Schuhe als Strümpfe, sein Haar war unbedeckt, und seine Kleidung reichte kaum zu seiner nothdürftigen Bedeckung hin.

Es würde eben so ungereimt als ungereimt seyn, wenn man den Irländern die Liebe absprechen wollte, die sie von je her für die Wissenschaften gezeigt haben, da selbst ihre erbittertsten Feinde nie ihr Übergewicht in diesem Zweige der schönen Künste abzuläugnen gewagt haben, und wie soll man diese glühende Liebe, diesen Hang zu allem, was den Menschen verfeinert und bildet, mit der Barbarey und Wildheit vereinigen, die man ihnen vorwirft? „Sir John Davis — den man stets als den unpartepischsten von allen Schriftstellern, die über Irland geschrieben haben, anführen kann, und der zu einer Zeit, wo eine lange Reihe bürgerlicher Kriege das Land in einen Zustand gestürzt hatte, den man, verglichen mit dem, in dem es die englischen Barone unter Heinrich II. fanden, fast barbarisch nennen kann, General-Advocat in dem unglücklichen Irland war — sagt, daß die Irländer, selbst in der Zeit einer unruhvollen Angst für ihr stets bedrohtes Leben und Vermögen, nie aufhörten, sich eifrig der Musik, der Dichtkunst und dem Studium der Wissenschaften zu widmen. Wenn es nach einem solchen Zeugnisse noch neuer Beweise für ihre Bildung bedürfte, so würde man diese, wie mich dünkt, in dem Eifer und der Fähigkeit finden, mit denen ihre Nachkommen, selbst aus den niedrigsten Ständen, denen alle Aufmunterung dazu fehlt, sich dem Studieren widmen. Doctor Johnson setzt, nachdem er sein Bedauern ausgedrückt hat, daß Taland seine irländische Geschichte von einem für den Ruhm dieses Volkes zu späten Zeitpuncte an begonnen hat, noch hinzu, daß die Jahrhunderte, in denen Irland die Schule des Abendlandes war — und die Ehre, dieß gewesen zu seyn, gebührt ihm wirklich — ein Gegenstand der sorgfältigsten Forschungen zu werden verdienten. — Die Wissenschaften, deren Fortschritte so oft in Irland durch innere und äußere Feinde gehemmt wurden, erhielten durch den ersten Einfall der Dänen eine mächtige Erschütterung. Verleitet von einer, der Barbarey jener Zeiten angemessenen Politik, ließ ihr Anführer alle Bücher, deren er habhaft zu werden vermochte, verbrennen, und alle ihre blühenden Hochschulen schleifen. Man sah den Barden, dem mit dem Zufluchtsorte, den er der großmüthigen Gastfreyheit eines vaterländischen Beschützers verdankte, zugleich die Freyheit geraubt wurde, die ihm seine Gesänge eingab, vor dem Anblick des Usurpators fliehen, und den Ruinen

Digitized by Google

des zerstörten Heiligthums seiner Göttinn entweichen, um mit seiner Harfe in den Klüften einer Höhle, oder in dem Dickicht der Wälder eine Zuflucht aufzusuchen. Wie jener israelitische Sclave verweigerte er es, vor dem Feinde seines Vaterlandes die Gesänge seiner Klagen und seiner Schmerzen ertönen zu lassen. Wo sind jetzt noch die Dichter zu finden, die mit den Barden Erins oder Israels rufen würden: „Verdorren möge meine rechte Hand, wenn ich je deiner, o mein Vaterland! vergesse."

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) König Ottokar's Glück und Ende ist nunmehr auch auf dieser Bühne zur Aufführung gekommen, und erfreute sich einer allgemeinen Theilnahme. Wie gewagt auch die Vorstellung eines Trauerspieles auf diesem Theater zu einer Zeit schien, wo das frische Andenken an die Leistungen der k. k. Hofschauspieler noch alle Gemüther electrisirte, so bewies doch der Erfolg, daß Fleiß und Eifer, mit geschickter Benützung des größern Bühnenraumes gepaart, auch dort sich zu behaupten wissen, wo von eigentlicher Rivalität gar nicht die Rede seyn kann. Es wäre eben so lächerlich als unbillig, die Darstellung im Theater an der Wien jener der Hofbühne vergleichend entgegen zu halten; man muß vielmehr von letzterer abstrahiren und sie als nicht vorhanden betrachten, um das günstige Urtheil bestätigen zu können, welches Beyfall und zahlreicher Besuch der Reißigen Gesellschaft dieses Theaters zuerkannte. Ungeachtet eines sehr zahlreichen, sprechenden Personals und einer schwer zu lernenden Comparserie, ging doch (die Schlachtscene ausgenommen, deren Nichtgelingen in fremden hier nicht zu erörternden Ursachen begründet war) das Ganze ohne alle Störung ziemlich gerundet und sogar in einigen Hauptpartien gelungen zu Ende. Eine Analyse des Spieles der Einzelnen verbietet uns die doppelte Rücksicht, daß wir uns bey Beurtheilung dieses Stückes im Hoftheater, der Weitwendigkeit des Gegenstandes wegen, derselben enthielten, und daß wir in Wiederholungen von Details eingehen müßten, die ohne Nutzen für die Kunst, den Leser ermüden möchten. Hier genüge die Bemerkung, daß Hr. Rott (Ottokar) mit großen Mitteln für das Physische dieser Rolle ausgerüstet, auch theilweise in das Psychische derselben eingedrungen ist. Jugend und Enthusiasmus lassen ihn wohl in manchen Momenten der künstlerischen Ruhe und Besonnenheit entbehren; auch sind seine Bewegungen zu gehäuft, um immer wirksam und schön seyn zu können; aber die Anlage, in dieser Rolle Bedeutendes zu leisten, ist vorhanden; dieß bewies er besonders in der gehaltvollen Durchführung des vierten Actes, welcher, als der schwierigste für den Darsteller, der Fähigkeit des Hrn. Rott ein rühmliches Zeugniß gibt. In ruhiger Größe stand Hr. Demmer (Rudolph) seinem Feinde gegenüber. Tracht, Spiel und Haltung waren von großem Effect. Mad. Gottdank (Margarethe), Dlle. Resch (Kunigunde), Hr. Paimer (Zawisch), Hr. Wächter (Borneck) und die H. H. Klein und Mayerhofer (Mährenberg und Kanzler) erbielten den ihnen gebührenden Theil an der Beyfallsbrende. Alle übrigen benahmen sich anständig, die Reichsstaggesandten etwa ausgenommen, welche im oratorischen Theil ihrer Rolle Manches versahen. — Die Ausstattung an Trachten und Verzierungen war zweckmäßig und schön. Unter Hrn. Arrigoni's Decorationen verdient der Kirchhof zu Götzendorf die meiste Auszeichnung. Ottokar's Glück und Ende wurde in acht Tagen sieben Mahl aufgeführt und fast immer fand sich das Publicum zahlreich dabey ein. Erwägt man die innerlich und äußerlich schwer ins Gewicht gehende Rolle Ottokar's, so wird es kaum begreiflich, wie Hr. Rott diese Anstrengung anzuhalten vermag; in dieser Hinsicht wird wohl kein zweyter Ottokar mit ihm wetteifern können. Die Schauspielergesellschaft des Theaters an der Wien hat sich durch die Aufführung des Ottokar ein Bildchen bey dem Publicum eingelegt; ihre Kräfte sind auf eine schwere Probe gestellt, und nicht allzu leicht befunden worden. Es ist dadurch ein wichtiger Schritt zur Emporbringung dieser Schaubühne geschehen, der wahrscheinlich nicht ohne heilsame Folgen bleiben wird.

Antwort an Hrn. Med. Dr. Stelzig in Prag.

Der Wunsch des Hrn. Verfassers der med. Topographie Prags ist bereits erfüllt. Er lese die Recension seines Werkes Nro. 10 1825 in der Salzburger med. Zeitung, und sey versichert, daß alle Recensionen, in welchen kritischen Blättern sie auch erscheinen mögen, kein anderes, als ein ähnliches Urtheil über sein Werk liefern werden.

Concert-Anzeige.

Dlle. Sontag hat für den 17. April ihr Abschieds-Concert veranstaltet. Es findet in dem großen Redoutensaale um die gewöhnliche Mittagsstunde Statt. Die H. H. Jäger, Mayseder und Merk werden dabey mitwirken. Die anmuthige Sängerinn hat sich, durch große Muster entflammt, unter den Augen unsers Publicums und angeeifert durch dessen Gunst, so rasch gethan, daß ihr jetzt unter den Künstlerinnen teutscher Zunge der Preis nicht wohl streitig gemacht werden kann. Wer dürfte unter solchen Verhältnissen an der allgemeinsten Theilnahme bey diesem musikalischen Stelldichein zweifeln, um der liebenswürdigen, bescheidenen Künstlerinn ein recht herzlich gemeintes „Lebewohl und kehre bald wieder!" zujurufen? Eintritts-Karten auf die Gallerie zu 5 fl. W. W. und in den Saal zu 3 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen des Herrn Artaria auf dem Kohlmarkt, des Hrn. Steiner im Paternostergäßchen und des Hrn. Weigel auf dem Kohlmarkt, wie auch am Tage des Concertes an der Casse zu haben.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 46. 16. April 1825.

Die Gefahr des Beyspiels.

Warnungstafel nach Bouilly.

Wenn eine Familienmutter es ganz durchfühlt, von welcher Wichtigkeit das Beyspiel ist, das sie selbst gibt, welchen ungemeinen Einfluß sie auf das einstige Schicksal ihrer Kinder übt, so wird sie in ihrer Gegenwart kein Wort sprechen, keine Ansicht äußern — nicht einen einzigen Schritt thun, ohne zu sich selbst zu sagen: „der Eindruck, den ich auf die jungen Gemüther äußere, welche meiner Leitung anvertraut sind, wird niemahls verschwinden; er macht mich in ihren Augen geehrt, vielleicht hochgeehrt, oder — verachtet; er erwirbt mir ihre Liebe — oder ihre Geringschätzung, und diese Meinung, die ich als Familienmutter in ihnen von mir erwecke, folgt mir in's Grab."

O welche Herrschaft übt nicht in dem gut erzogenen Menschen die Meinung, die er hinterläßt! Welche zarten Tröstungen verleiht sie nicht den Mühseligkeiten des Lebens, wenn man glaubt, daß seiner einst mit Ehrfurcht und Liebe gedacht werde! Und mit welcher moralischen Kraft ertragen wir dann nicht die Stürme des Schicksals und die Ungerechtigkeiten der Menschen! Aber wie durchbohrend, wie schauderhaft gräßlich wirkt nicht die Erinnerung, die auf immer über unserer befleckten Asche schwebt! Welche Bekümmernisse muß schon die Ahnung derselben in uns erwecken! Welche furchtbare Ewigkeit zeigt sie unsern Gedanken und Gefühlen!

Amalie von Saint-Phar, die Tochter eines Staatsraths, hatte in einem Alter von siebzehn Jahren den Baron von Norlis, französischen Gesandtschafts-Secretär am russischen Hofe, geheirathet. Amalie war von einer leichtsinnigen und coketten Mutter verzogen und verhätschelt worden, und hatte nichts weiter gewonnen, als die Ausbildung solcher Talente, mit denen man in der großen Welt glänzen kann. Kein Studium ernster Art, kein moralisches oder religiöses Buch hatte sie nur im mindesten beschäftigt; was sie an Kenntnissen besaß, die man durch Lectüre erhalten kann, war die Frucht des Zufalls — oder des dringenden Gefühls der Nothwendigkeit, nicht als unwissend zu erscheinen. Sie besaß eine überaus lebhafte Einbildungskraft, aber keine Ordnung in der Reihe ihrer Gedanken; sie ergoß sich in witzigen Einfällen, aber sie wußte sich nicht zu mäßigen; sie hatte nichts weiter im Auge, als originell zu seyn; sie war verschwenderisch mit sogenannten Bonmots, mochte sie dadurch Freunde verleyen oder edle Scham erröthen machen — kurz, Amalie vereinigte mit dieser glänzenden Außenseite, mit diesem blendenden Schimmer eine reitzende Gestalt, eine ungemeine Lieblichkeit und jene einschmeichelnde Traulichkeit, welche überrascht, fesselt und die innigste Erwiederung der Zuneigung gleichsam gebietherisch fordert. Sie gehörte, mit einem Worte, zu

Digitized by Google

den jungen Mode-Frauen, deren Geschmack und Gefühle so plötzlich wie die Witterung sich ändern; sie war eine von den Närrinnen von großem Ton, welche die Zügel ihres einstigen Geschicks nur mit leichter Hand halten; — die, ohne reiflich nachzudenken, über alle Gegenstände, die ihnen begegnen, leichtsinnig hinwegschlüpfen, und immer von einem Schwarme junger Narren verfolgt werden, die um so eifriger bemüht sind, sie einen Augenblick lang in ihrem Vagabunden-Leben aufzuhalten, weil es oft schwierig ist, ihnen zu folgen, ihre Blicke auf sich zu ziehen.

Unter den zahlreichen Anbethern Amaliens bemerkte man auch den Baron von Norlis, den einzigen Abkömmling einer geachteten Familie zu Straßburg, der zu den geschicktesten Diplomatikern Frankreichs gehörte. Da er sich in allen großen Zirkeln bewegte, stieß er überall auf die junge, durch glänzende Eigenschaften ausgezeichnete Saint-Phar; er fühlte sich versucht, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu fesseln, ihr Liebe zu zeigen, ihre Gegenliebe zu gewinnen; dem geschickten Jäger ähnlich, welcher die Schwalbe in ihrem ungewissen Fluge verfolgt, ergriff er sie so mächtig, daß sie gern, ja, freudig ihm als Gatten ihre Hand reichte. Aber sehr bald bemerkte er, daß diese glänzende Eroberung seiner Eigenliebe auf Kosten seines wahren Lebensglücks schmeichle. Die Blumen, welche sein eheliches Band in zarter Zusammenknüpfung bildeten, welkten nur allzu bald; es bewährte sich der Erfahrungssatz eines allgemein beliebten Moralisten: „im ehelichen Verhältnisse wirke nichts nachtheiliger, als der Leichtsinn und die Unbesonnenheit einer Frau."

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Bilder von Washington Irving.

1.

Englischer Reisewagen.

Dieß kleine Gebäude ist England in nuce, ein Stückchen der alten Insel, das durch die Welt hinrollt. Jeder Theil daran ist gediegen, fest, sauber und wohlgefugt. Die Räder drehen sich um Patent-Achsen ohne Gerassel; der Kasten hängt so trefflich in Federn, die jeder seiner Bewegungen nachgeben, und ihn doch vor jedem Stoße beschützen; aus den Fenstern guckt mit frischem, behaglichem Gesicht bald ein stattlicher alter Bürgersmann, bald eine umfangreiche Matrone, bald ein hübsches neugieriges Mädchen, eben aus der Pension gekommen. Und nun der schwebende Hintersitz, mit wohlgekleideten und wohlgenährten Bedienten, die von ihrer Höhe mit Verachtung auf die ganze Welt herabsehen, ganz und gar unkundig des Landes und des Volkes, und in dem blinden Glauben, daß alles, was nicht englisch ist, nichts taugt.

2.

Der italienische Bandit.

Denkt euch eine streng-ernste, kraftvolle Gestalt in phantastischem Costüm, Pistolen und Dolche im Gürtel; der musculöse Hals unbedeckt, ein Halstuch locker darumgeschlagen und die beyden Zipfel vorn durchzogen mit Ringen aller Art, der Beute von Reisenden; der Hut mit vielfarbigen Bändern verziert; die Jacke und kurzen Beinkleider von lebhaften Farben und zierlich gestickt; die Beine mit Halbstiefeln oder Kamaschen bekleidet. Denkt ihn euch auf der Höhe eines Berges, unter wilden Felsen und rauhen Eichen, auf seinen Carabiner gelehnt, als sänn' er auf einen Streifzug, während tief unten Dörfer und Villen erscheinen, die Scenen seiner Räuberepen, und die weite Campagna sich in die duftige Ferne verliert.

3.

Der alte Geizhals.

Meinen alten Oheim, dessen Erbe ich einmahl werden sollte, mußte ich zuweilen besuchen, weil man glaubte, ich würde mich dadurch bey ihm in Andenken erhalten und beliebt machen. Er wohnte auf einem verfallenen, alten Landsitze, den er aus bloßer Knauserey ganz zu Grunde gehen ließ, so daß er ein ganz ödes und wildes Ansehen bekam. Die großen, leeren Ställe, mit den Nahmen der Lieblingspferde über den leeren Krippen, waren ganz verwittert, die Fenster mit Mauersteinen zugesetzt oder mit Bretern vernagelt, die Dächer zertrümmert und von Raben und Dohlen bewohnt. Man hätte das Haus für gänzlich unbewohnt gehalten, wäre nicht eine dünne Wolke blauen Rauches, dann und wann, wie ein Korkzieher, aus einem der mächtigen Schornsteine aufgewirbelt, unter welchem meines Oheims Hungerkost bereitet wurde.

Er selbst war ein verschrumpfter, ängstlich aussehender alter Mann. Er hatte nur einen Bedienten, der lange Jahre bey ihm gelebt oder vielmehr gehungert hatte. Kein weibliches Wesen durfte im Hause schlafen. Die Tochter des alten Bedienten wohnte an dem Thore in dem Verschlage des ehemahligen Pförtners; sie durfte täglich ungefähr auf eine Stunde in das Haus kommen, um die Betten zu machen und ein spärliches Mahl zu bereiten.

Digitized by Google

Der Park um das Haus her war ganz und gar verwildert, die Bäume waren ganz ungestalt geworden, die Fischteiche voll Moder und Schlamm, die Urnen und Bildsäulen von ihren Fußgestellen herab gefallen und in dem wild wuchernden Grase begraben. Die Hasen und Fasanen wurden nur von Wilddieben belästigt, so daß sie sich sehr vermehrt hatten und auf den mit Unkraut und Trümmern bedeckten Alleen umher sprangen. Um das Gehöft zu bewachen, und die Räuber, vor welchen ihm etwas bange war, und Besuche, welche er nicht weniger fürchtete, abzuschrecken, hielt mein Oheim zwey oder drey Schweißhunde, die immer rings um das Haus herum stöberten und der Schrecken der ganzen ländlichen Nachbarschaft waren. Sie waren abgemagert und halb verhungert, schienen schon aus Hunger jeden verschlingen zu wollen und hielten so jeden Fremden ab, sich diesem verwunschten Schlosse zu nähern.

Unsere Mahle waren einsam und ungesellig. Mein Oheim sprach selten, und wies auf das, was er haben wollte, und der Bediente verstand ihn vollkommen. Sein Johann, oder wie man ihn in der Gegend nannte, der eiserne Johann, war ein Seitenstück seines Herrn. Es war ein langer, knöcherner alter Kerl, mit einer dürren Perrücke, die aus einem Kuhschwanz gemacht schien, und mit einem so ledernen Gesicht, als wenn es aus einer Kuhhaut geschnitten wäre. Gewöhnlich trug er eine lange, geflickte Livree, aus der alten Kleiderkammer genommen; sie hing wie ein Beutel um ihn her, und hatte augenscheinlich einem beleibteren Vorgänger gehört in den üppigern Tagen des vorigen Herrn. Durch die lange Schweigsamkeit schienen die Angeln seiner Kinnbacken ganz eingerostet zu seyn, und es kostete ihn so viel Anstrengung sie aufzusperren und eine leidliche Redensart hervor gehen zu lassen, als es gekostet haben würde, die eisernen Thüren des Parks zu eröffnen und die alte Familienkutsche heraus zu schaffen, welche in der Remise in Stücken fiel.

Mein Oheim, weil er nie in die Kirche ging, pflegte des Sonntags einige Capitel aus der Bibel zu lesen, und der eiserne Johann, die Frau aus dem Pförtnerverschlag und ich bildeten dann die Gemeine.

4.

Der verliebte junge Holländer.

Dieser junge Mann ward mit der Familie des Wolfert Webber, des Besitzers einer bedeutenden Kohlpflanzung, als New-York noch in seinem Entstehen war, nach und nach immer vertrauter, so daß er zuletzt täglich seinen Besuch abstattete. Er sprach wenig, blieb aber lange. Er füllte des Vaters Pfeife, sobald sie leer war; hob der Mutter die Stricknadel oder den Knäuel Wolle auf, wenn er auf die Erde fiel; strich der Copperkatze das glatte Fell und füllte für die Tochter die Theekanne wieder an, aus dem blanken kupfernen Kessel, der am Feuer sang. Alle diese stillen, kleinen Dienstleistungen mögen von geringer Bedeutung scheinen; allein wahre Liebe, wenn man sie in's Holländische übersetzt, spricht sich auf diese Art am beredsamsten aus. Sie blieben auch von der Webberschen Familie nicht unbeachtet: der einnehmende Jüngling fand in den Augen der Mutter große Gnade; die Copperkatze, obgleich die gesetzteste und ernsthafteste ihrer Art, gab unverkennbare Zeichen des Wohlgefallens an seinen Besuchen; der Theekessel schien, wenn er sich nahete, ihm ein freudiges Lied des Willkommens entgegen zu singen; und wenn anders die schüchternen Blicke der Tochter nicht täuschten, wie sie so ehrbar neben der Mutter saß, in ihre Wangen ein Grübchen lächelnd und emsig nähend, so that sie es der Frau Webber, dem Kätzchen und dem Theekessel an Wohlwollen und Geneigtheit gleich. B. P.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 8. April zum ersten Mahle: Flatterstinn und Liebe. Lustspiel in vier Aufzügen nach dem Französischen.

Baron Derville, mit der schönen Sophie vermählt, weiß das Glück des Besitzes einer so ausgezeichneten Gattinn nicht zu schätzen, sondern flattert in seinem Leichtsinn von einer Blume zur andern, und macht allen schönen Frauen und Mädchen den Hof. Obschon er seine Gattinn eigentlich liebt, so vernachlässigt er sie doch auf diese Weise auf das Aeußerste. Sophie fühlt diese Vernachlässigung schmerzlich, doch ist ihre Treue und Tugend unerschütterlich. Sie bewährt sich auf das glänzendste, da ihre Vorzüge tiefen Eindruck auf ihren Vetter, Grafen Adolph von Elmen gemacht haben, und ihr ein Zufall die Leidenschaft entdeckt, welche dieser junge Mann, für den sich selbst eine leise Neigung in ihrem Herzen findet, für sie gefaßt hat. Sie wendet alles an ihn von sich zu entfernen, indessen ihr Gatte selbst, welcher durchaus von diesem Verhältniß nichts bemerken will, sich bestrebt, den jungen Grafen in seinem Hause festzuhalten. Die Mutter des Barons, eine würdige alte Dame, beobachtet indeß auf das aufmerksamste den Gang der Dinge im Hause. Dieses verschiedenartige Streben bildet nun auf eine ziemlich interessante Weise die Verwicklung des Knotens. Es gelingt endlich der edlen Sophie, den nicht minder edlen Grafen dahin zu bewegen, ihr Haus und selbst das Land zu verlassen und in der Ferne Heilung für seine Leidenschaften zu

Digitized by Google

suchen. Sie gewährt ihm in dieser Hinsicht eine letzte Zusammenkunft im Garten, bey welcher sie ohne ihr Wissen von der alten Baronin belauscht wird. Der Baron selbst, welcher ebenfalls erscheint, ist auf das Höchste erstaunt, seinen Freund Adolph in Erwartung eines Rendezvous zu finden, ohne auch nur zu ahnen, daß seine eigene Frau der Gegenstand sey. Er erbiethet sich sogar indessen Wache zu halten, damit der Liebenden nicht gestört würden. Nun nahet sich alles der Entwicklung. Die alte Baronin, entzückt über die bewährte Tugend ihrer Schwiegertochter, entdeckt alles, und beschämt den leichtfertigen Ehemann, durch Darstellung der Rolle, welche er bey diesem Rendezvous spielte. Der junge Graf ist mit dem Herrn von Fransdorf, welcher zum Gesandten in Petersburg ernannt ward, als Legationssecretär noch in diese Nacht abgereiset. Frau von Fransdorf, welcher der Baron ebenfalls den Hof zu machen versuchte, hat an Sophien die Briefe übergeben, die er ihr schrieb. Also Beschämung von allen Seiten für den Herrn Baron. Er gelobt Besserung, erkennt die Vortrefflichkeit seiner Gattinn, und mit der Aussicht auf bessere Zukunft schließt das Lustspiel.

Der Verfasser dieses Stückes, welches in der Ursprache den Titel: Le Mari a bonnes fortunes führt, ist Hr. Casimir Bonjour. Wir haben den Inhalt nur in seinen Hauptzügen angeführt, weil eine gelungene Übersetzung desselben Lustspieles von Hrn. Lembert unter dem Titel: „Der Ehemann auf Schleichwegen" bereits im Druke erschienen ist. Das Lustspiel darf zu den besseren Erzeugnissen dieser Gattung gezählt werden; besonders ist die Entwicklung gestroffen und mit Geschick angelegt. In den ersten Aufzügen zeigt sich öfters lästige Breite, an welcher die Übertragung, welche eben nicht besonders ausgezeichnet genannt werden kann, einige Schuld tragen mag. Sie entbehret jener Leichtigkeit und Beweglichkeit, die den vorzüglichsten Reiz des französischen Lustspieles bildet, und diese Befangenheit in der Form machte einen Fehler hervortreten, welcher im Originale bey weitem nicht so bemerkbar wird. Es ist dieses die sentimentale Haltung, welche die Charaktere Sophiens und Adolphs annehmen, wodurch das Lustspiel einen Zwittercharakter erhält, welcher der Wirkung nicht vortheilhaft ist. Auch scheint uns die Umfaltung der französischen Soubrette in ein junges Fräulein eben nicht sehr glücklich; da das Benehmen dieses Mädchens, die kecke Entwendung der Briefe falsche mit dem Poetenite, der Zofe weit besser als einem Fräulein angepaßt hätte.

Was die Aufführung betrifft, so war sie trefflich zu nennen. Hr. Koen (Baron) bewährte sich neuerdings als einen der ausgezeichnetsten Künstler. Es wußte seinen frevolen Lebemann mit einer Delicatesse zu behandeln, welcher, ohne daß dadurch der Lebendigkeit der Darstellung Abbruch geschah, sehr wohlthätig wirkte, da der Charakter wirklich etwas stark geschildert ist. Ohne Scheu mag man behaupten, daß seit jener Zeit, worin Brockmann einst in Darstellung solcher Charaktere seine Triumphe feuerte, nichts Vollkommneres in diesem Genre zur Anschauung gebracht ward. Nirgends Übertreibung, nirgends ein Haschen nach Effect durch Mittel, welche das Schöne und Wahre, jenes höchste Ziel der Darstellung, verletzen. Sowohl die Umsicht und Feinheit, mit welchem der Künstler den Charakter auffaßte, als die Vollendung der Darstellung verdienen das vollste, gerechteste Lob. Dlle. Müller (Sophie) stand Hrn. Koen würdig zur Seite. Wir zählen diese Leistung zu den vorzüglichsten der geschätzten Künstlerinn im Conversationsfach. Leben, Wahrheit und der Ausdruck tiefer Empfindung beseelte die Darstellung, welche in vielen Theilen laute und gerechte Würdigung fand. Mad. Weissenthurn (Baronn Dreville) stellte in dieser Dame ein kraftiges, wirkendes Bild auf. Sowohl die äußere Gestaltung, als die künstlerische Entwicklung der Rolle war äußerst zweckmäßig und vorsichtig feine Wiedung nicht. Das Publicum ergeiff diese Gelegenheit gerne, um der geschätzten Frau, welcher es als Darstellerinn, wie als Dichterinn, so viele angenehm erheiterte Stunden dankt, seine Theilnahme zu bezeugen. Hr. Fichtner (Adolph) gab seine Rolle ebenfalls zur vollkommenen Zufriedenheit der Zuschauer. Das Vorwärts stehen, so wie das Vorwärts gelangen dieses jungen Künstlers, welches in jeder neuen Rolle, worin er vor uns erscheint, erfreulich sichtbar wird, gereicht ihm sehr zur Ehre, so wie der Beyfall des Publicums, das solche Erscheinungen stets würdigt, ihm zur höchsten Aufmunterung gereichen mag. Das lebendige Gefühl, das seine Darstellungen belebt, die Glut und Liebe, mit welcher er sichtlich nach Vervollkommnung eingt, sind erfreuliche Erscheinungen. Dlle. Hruschka (Pauline von Fransdorf) hatte seine Gelegenheit bedeutsam hervorzutreten; doch zeigte sich auch hier die verständige Künstlerinn. Dlle. Minna Koberwein (Fanny) hatte noch zu sehr mit der natürlichen Befangenheit des ersten Erscheinens auf der Bühne zu kämpfen, als daß es hier an der Zeit wäre ein strenges Urtheil zu fällen. Ihre Stellung war um so schwieriger, da wir bisher gewohnt waren, in Rollen solcher Art Dlle. Nina Sontag zu sehen, welche zweifelsohne zu den begabtesten und talentvollsten Anfängerinnen gezählt werden muß. Wir wollen indessen hoffen, daß rege Kritik und verständige Anleitung das ihrige beytragen werden, das Talent der Dlle. Minna Koberwein zu entwickeln, und wollen sie dahin nicht nach dieser Vorstellung, welche freylich vieles zu wünschen übrig läßt, beurtheilen.

Das Lustspiel ward mit Beyfall aufgenommen, und das Publicum sprach am Schlusse der Darstellung seine Zufriedenheit unzweydeutig aus.

Benefice-Anzeige.

Übermorgen, den 18. April, wird im k. k. privil. Theater an der Wien, zum Vortheil der Mad. Louise Raimund aufgeführt: Ismaans Grab, worin die Dlles. Heckemann und Grünthal, dann Hr. Hopp, sämmtlich vom k. k. privil. Josephstädter Theater, mitwirken. Da Mad. Raimund diese Bühne verläßt, so darf deren beliebten Mitgliedern sie stets gehörte, so dürfte sie an dem Abend ihres letzten Auftrittes auf guten Zuspruch Rechnung machen.

Berichtigung.

In Nro. 44 dieses Blattes ist besprochen worden, daß Hr. Raimund, dem Vernehmen nach, der der Henslerschen Gesellschaft im Kärnthnerthortheater gastiren werde. Die Redaction ist unterrichtet worden, daß dieses Gerücht grundlos und ein solches Gastiren den Contracts-Verbindlichkeiten der Mitglieder des Leopoldstädter Theaters gänzlich zuwider sey.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 47. 19. April 1825.

Die Gefahr des Beyspiels.

(Fortsetzung.)

Man wußte allgemein, daß Amalie ihren Gatten nicht betrog; sie war dafür bekannt, daß sie ein glänzend lustiges, überaus heiteres Wesen sey, und ihr Gatte machte ihr, eben weil er das wußte, darüber nicht die geringsten Vorwürfe. Sie hatte ihn schon vorher damit bekannt gemacht, daß sie einen sehr leichten und muntern Charakter habe. Er konnte keine andere Rolle spielen, als sich mit Geduld waffnen und über die närrischen Streiche seiner Frau lachen; dieß that er auch immer, wenn sie nur nicht allzu toll erschienen. Er war übrigens zu gescheid und kannte die Welt zu gut, als daß er sich in Klagen hätte ergießen sollen, die ihn nur lächerlich gemacht haben würden. Da erfüllte sein Gemüth plötzlich ein glückliches Ereigniß mit größter Ruhe: die junge Baroninn gebar eine Tochter, welche sie Noëmi nannte. Sie wollte das Kind selbst stillen, welches alle zarten Neigungen seiner Mutter auf sich zu heften, jeden ihrer Augenblicke auszufüllen schien, und zwar in einem solchen Grade, daß man in der Baroninn kaum mehr die leichte Schwalbe erkannte, die sich im irren Flug in den Lüften verlor: — sie glich im Gegentheil jener sanften und treuen Taube, welche Tag und Nacht damit beschäftigt ist, die zarte Frucht ihrer Liebe mit ihren schirmenden Flügeln zu bedecken. Der Baron von Norlis war außer sich vor Freude; er fühlte sich eben so glücklich als Gatte, wie als Vater, und pries seine Wahl; unaufhörlich sagte er zu sich selbst, man müsse nie verzweifeln, wenn man liebe, und um eine junge Frau richtig zu beurtheilen, sey es durchaus nöthig, so lange zu warten, bis sie Mutter geworden sey. — — Aber kaum war Noëmi entwöhnt, als die treue Taube wieder anfing, auszufliegen. Umsonst versuchte es der Baron, ihren launenhaften Flug zu erspähen; schlau und listig entzog sie sich seinen Blicken, und — von neuem sah er sich genöthigt, zu dulden und zu schweigen; zwar eine schwere Rolle, aber in einem solchen Falle immer die klügste und sicherste.

Noëmi war drey Jahre alt, als ihr Vater den Befehl erhielt, sich nach Sanct Petersburg zu begeben. Hatte ihn auch früher die Überzeugung, daß es ihm unmöglich sey, den Charakter seiner Frau zu bändigen, und der dringende Wunsch, alles Aufsehen zu vermeiden, bis dahin zurück gehalten, halb aus Klugheit, halb gezwungen, ihr conventionelle Fesseln anzulegen, so konnte er sich doch nicht entschließen, nicht einmahl den Gedanken ertragen, daß seine Tochter während seiner Abwesenheit sich nach den Grundsätzen und dem Geschmack ihrer Mutter bilde. Dieser sagte er, daß seine Großmutter mütterlicher Seite, die Gräfinn von Merville, von der er ein bedeutendes Vermögen zu erben hoffte, und die in Straßburg wohnte, ihm das Versprechen abgenöthigt habe, ihr, während er sich

Digitized by Google

auf ſeinen Geſandtſchaftspoſten begäbe, die Urenkelinn zur Aufſicht und Pflege zuzuführen. Er reiſte mit dem Kinde fort, das ſeiner Mutter bey ſeiner Entfernung doch einige Thränen koſtete — die Natur behauptet immer ihre Rechte. Die Baroninn glaubte, daß ſie den Liebkoſungen der reizenden Kleinen ungefähr nur auf vierzehn Tage entſagen müſſe, dieſes lieblichen Kindes, in deſſen Zügen man die ganze Mutter wiederfand. Indeß verſtrich ein ganzer Monath; der Baron von Norlis ſandte ſeiner Gattinn in dem Augenblicke, wo er in St. Petersburg angekommen war, einen freundlichen Brief, in welchem er ihr die Gründe, die ihn bewogen hatten, ſeine Tochter von ihr zu entfernen, noch immer verſchwieg, und ihr nur kund that, daß ſeine verehrungswürdige Großmutter Noëmi ſo lieb gewonnen habe, daß er ihr hätte verſprechen müſſen, das allerliebſte Kind eine Zeitlang in Straßburg zu laſſen, um ihrem Alter einigen Reitz und Troſt zu verleihen. Am Schluſſe des Briefes fügte der Baron noch die Bemerkung hinzu, daß er ſich genöthigt geſehen habe, den Wünſchen der Gräfinn nachzugeben, weil ſie von allen Verwandten abgeſchieden lebe und ihr Vermögen ſehr leicht in fremde Hände kommen könne. Amalie ließ ſich nach der Abreiſe ihres Gatten mehr, als jemahls, von dem Wirbel der großen Welt fortreißen, und wogte mit vollen Segeln auf dem Ocean der Vergnügungen umher. Die Trennung von ihrem Kinde ertrug ſie mit der Leichtigkeit, die ihr nun einmahl eigenthümlich war. Nach einigem Bedauern, wie es dem Herzen einer Mutter zu entſchlüpfen pflegt, geſtand ſie ſelbſt, daß ihre geliebte Noëmi in Straßburg eben ſo gut abgewartet werden würde, als in Paris, und ihre Geſundheit könne durch Veränderung der Luft nur gewinnen; — kurz, alles zuſammen genommen, war ſie weiter nicht darüber betrübt, daß man ihr die Aufſicht über ihr Kind entzog, die ſie bey ihrer Lebensweiſe doch nur beläſtigt haben würde, und — das Kind war ja beſtändig um die Gräfinn von Merville, beſaß ihre ganze Liebe, und verhinderte ſie, ihr beträchtliches Vermögen, deſſen einziger Erbe der Baron war, fremden Händen zu übergeben! Wirklich geht bey dem größten Theile der Mode-Frauen die Begierde, Reichthümer zu erwerben, zu beſitzen, ſo weit, daß ſelbſt die zarteſten Gefühle in ihren Gemüthern erſtickt werden; in ihnen verſtummt die Sprache der Natur; ſie müſſen ſo viel verſchwenden, ſo vielfach verſchwenden, daß ſie am Ende zu befürchten Urſache haben, ſie würden noch ſelbſt Noth leiden. Dieſer Geldgeitz iſt ein raſender, zerſtörender Bergſtrom, welcher Alles, was er auf ſeinem Wege findet, mitleidslos mit ſich fortreißt.

Es verſtrichen alſo mehrere Jahre, in denen die Baroninn das Glück entbehrte, ihre Tochter zu umarmen. Sie erhielt aber oft Nachrichten über ſie durch die Gräfinn von Merville und bald auch von Noëmi ſelbſt, welche unter der Aufſicht der zärtlich beſorgten, wahrhaft hochachtungswerthen Frau in allem, was nur zu einer ſorgfältigen Erziehung gehört, die reißendſten Fortſchritte machte. Der Baron von Norlis kam indeß auf einige Monathe nach Paris, ohne jedoch ſeine Tochter mitzubringen. Amalie fühlte ſich dadurch ſehr verletzt; ſie fing an, Verdacht zu hegen, daß man Noëmi's Bildung ihrem Einfluſſe entziehen wolle, äußerte ſich darüber mit Heftigkeit, und drohte, zu der Gräfinn zu reiſen, um ihre Tochter wieder nach Paris zu führen; aber der Baron wußte ſie durch die Verſicherung zu beruhigen, daß es der ehrwürdigen Frau unmöglich ſey, von ihrem geliebten Zögling ſich zu trennen. Er fügte noch hinzu, daß man auf dieſe Weiſe das Kind gewiſſer Maßen des glänzenden Looſes berauben würde, welches ſeiner harre, indem der junge Graf Darmantière, der Adjutant eines Marſchalls von Frankreich, welcher dem Oberhaupte ſeiner Familie einſt in der Pairswürde folgen ſolle, zu ihrem Gemahl beſtimmt ſey.

Stolz und Ehrgeiz übertäubten die Stimme der Natur in der Baroninn, und ſo willigte ſie denn, durch eine ſo glanzreiche Zukunft geblendet, und hingeriſſen von dem Gedanken, ihre Tochter einſt als die Gemahlinn eines Pairs von Frankreich und am Hofe vorgeſtellt zu ſehen, ein, daß Noëmi bis zum Zeitpunct ihrer Vermählung bey ihrer Urgroßmutter bleiben ſolle; indeß erklärte ſie ihrem Gatten, daß ſie immer, wenn er eine Reiſe nach Rußland antrüte, einige Zeit bey ihrer Tochter zubringen wolle.

Der Baron konnte gegen dieſes billige Verlangen einer Mutter nichts einwenden. Er begleitete ſie öfters nach Straßburg, wo ſie ihre geliebte Noëmi immer ſchöner aufblühen ſah; das liebliche junge Mädchen vereinigte mit den ſeltenſten Talenten einen großen Umfang von Kenntniſſen, und eine wahre, von allem Fanatismus freye Gottesfürchtigkeit, welches die edle Gräfinn in ihrem jugendlichen Gemüthe auf das ſorgfältigſte ausgebildet hatte. Dieſe überhäufte die Baroninn mit Beweiſen ihrer Zärtlichkeit und Geſchenken, und veranſtaltete ihr zu Ehren häufig glänzende

Digitized by Google

Feste, bey denen die gefallsüchtige Närrinn sich auf eine höchst freye Weise benahm, ohne nur im mindesten zu berücksichtigen, welches Ärgerniß sie der Großmutter ihres Gemahls dadurch geben müsse. Das wahre religiose Gefühl ist jedoch immer nachsichtig, und die Gräfinn von Merville war die Erste, welche das Betragen der Baroninn, die sich in dieser geachteten Familie bald zu langweilen anfing, weil sie nicht allen ihren Tollheiten nachhängen konnte, mit dem Schleyer edler Duldung bedeckte. Die Baroninn kehrte nach Paris zurück, und nahm sich, als sie Noëmi beym Abschied in ihre Arme schloß, vor, ihr schon alles Kleinstädtische abzugewöhnen, wenn sie erst wieder zu ihr zurück gekehrt seyn würde.

Dieser von der Frau von Norlis so ersehnte Zeitpunct nahete früher, als sie es selbst erwartet hatte. Die Gräfinn von Merville starb plötzlich, in den letzten Augenblicken ihres Lebens nur mit Noëmi's Zukunft beschäftigt; denn sie erschrak bey dem Gedanken, diese nunmehr der Willkühr ihrer Mutter überlassen zu wissen. In den Armen ihrer Urenkelinn hauchte sie ihre Seele aus, und empfahl sterbend das junge Mädchen auf das dringendste ihrem alten Kammerdiener Germain, der ihr versprechen mußte, sich nie von ihr zu trennen, und sie ihrem Vater zu übergeben, wenn er aus St. Petersburg angelangt seyn würde. Der alte Diener kam seinem Versprechen getreulich nach, und widmete sich vorzugsweise der Bedienung Noëmi's, theils aus Pflichtgefühl, theils aus aufrichtiger Ergebenheit. Er hatte diesen Engel von Güte, Anmuth und Seelenreinheit unter seinen Augen sich bilden sehen; er empfand einen gewissen Stolz darüber, wenn er sah, wie sie hinsichtlich ihrer Grundsätze, ihrer Wohlthätigkeit und zarten Frömmigkeit seine vormahlige Gebietherinn nachahmte. Es dünkte ihn, daß nichts in der Welt ihr dieß schöne Vermächtniß rauben könne, das sie mit solcher Treue bewahrte.

Aber bald reiste die Baroninn von Norlis nach Straßburg, und da sie sich auf die älterliche Gewalt berief, so wurde beschlossen, daß Noëmi, sogleich wie die Erbschaftsangelegenheiten in Ordnung gebracht seyn würden, in das väterliche Haus zurück kehren solle. Vergebens mühte sich der alte Germain, diesem Beschlusse sich zu widersetzen, indem er sich auf die Befehle berief, welche die Gräfinn ihm auf dem Sterbebette ertheilt hatte. Er konnte nichts Schriftliches aufweisen, und wenn auch ein solches Document vorhanden gewesen wäre, so würde es doch nicht hingereicht haben, eine Mutter gesetzlich der Ausübung ihrer heiligsten Pflichten zu berauben. Alles, was man dem biedern Greise zugestand, war, daß er seine junge Gebietherinn nach Paris begleiten durfte und ausdrücklich zu ihrer Bedienung ausersehen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Belisar.

Seht mich Belisar um eine Gabe
Bettelnd hier mit tief gebeugtem Sinn!
Der ich einst die Welt erschüttert habe,
Finde nun kein Plätzchen mehr darin.
Einst Fortunens Günstling, von Bellonen
Mit dem ersten Lorberschmuck gekrönt,
War ein Pfeiler ich den Fürstenthronen,
Aber nun ein Bettler und verhöhnt.

Worte können meine Lippen finden
Nur für mein zu hartes Erdenloos;
Und das matte Auge eines Blinden
Wird der Schmerzenstränen Mutterschooß.
Truggestalten redeten von Lieben;
Wehe! Keiner hat es treu gemeint.
Nur ein treues Thier ist mir geblieben,
Als mein Führer und als wahrer Freund.

Bester Mensch! Komm, lind're meine Schmerzen!
Meine Lippen sind vom Durst so heiß.
Wenig Mitleid nur dem kranken Herzen,
Einen Labetrunk dem matten Greis.
Laß' mich, Bruder! nicht vergebens flehen;
Mensch! bedenke, du erettest mich.
Kann ich auch die milde Hand nicht sehen:
Sieht der Himmel, frommer Geber, dich.

Georg Harrys.

Der Kopf des Holofernes.

Ein Theater-Director in einer französischen Landstadt, der nicht gern Schauspieldichter bezahlen wollte, wie es auch wohl anderwärts der Fall ist, legte selbst Hand an's Werk, und schrieb ein Stück: Judith und Holofernes. Die Neugier noch mehr zu reitzen, kündigte er an, daß der dem Holofernes abgehauene Kopf ein wahrer Menschenkopf seyn sollte. Seine Erwartung wurde nicht betrogen; das Haus war gedrängt voll. Jeder war gespannt auf die Entwickelung. Endlich erschien die Heldinn mit dem Kopfe von Pappe in der Hand. Derjenige, der ihn auf eine Schüssel stellen

Digitized by Google

sollte, brachte ihn geschickt auf die Seite, und als die Gruppen sich trennten, sah man einen, mit einem Teppich bedeckten Tisch, worauf der Kopf des Holofernes stand. Es war ein Statist, der unter den Teppich gekrochen war, und durch ein im Tische angebrachtes Loch seinen Kopf hervor streckte, dessen bleiche Todtenfarbe allen Zuschauern Entsetzen einjagte. Ein unerwartetes Ereigniß verwandelte plötzlich das Schrecken in Fröhlichkeit. Bey Judiths Worten: „Tyrann, so bist du denn nicht mehr!" fing der Tyrann so heftig an zu niesen, daß das ganze Haus wiederhallte. Bey jeder Anrede der Heldinn immer neues Niesen, bis der Director, außer sich vor Wuth, den Vorhang fallen ließ. Erst am folgenden Tage erfuhr man die Ursache. Ein anderer Statist, eifersüchtig, daß er nicht war gewählt worden, den Holofernes-Kopf vorzustellen, hatte vor Anfang des Stückes den Rand der Schüssel, die den Kopf umgeben sollte, mit Schnupftabak bestreut.

L.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Am 8. April gab der königl. baier'sche Hofsänger, Hr. Joseph Fischer, mit seiner Schülerinn Dlle. Anna Fischer, ein großes Concert. Hrn. Fischer's Anlagen ist bey unserm kunstsinnigen Publicum noch nicht verklungen. Noch vor einigen Jahren gab er Gastvorstellungen auf dieser Bühne, die mit dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen wurden. Sein Figaro in Rossini's „Barbier" ist eine jener unvergänglichen Leistungen, an welche man immer mit Vergnügen zurückdenkt. Das ganze Publicum jauchzte ihm damahls zu, und begehrte, als er scheiden wollte, mit ungestümer Freundlichkeit, noch einen Akend, und dann noch einen. Unter solchen Umständen konnte es nur der durch Übersättigung entstandenen Abneigung von Concerten beygemessen werden, daß die Zuhörer sich diesmahl so spärlich einfanden; denn was gebothen wurde, und wie es gebothen wurde, verdiente nicht nur schallenden, sondern auch klingenden Beyfall. Hr. Fischer ist ein aus der besten italienischen Schule hervorgegangener Sänger, dessen großes Verdienst vorzüglich in der schönen, vollen Bildung des Tones, in dem dramatischen Vortrage, in dem Feuer der Ausführung besteht. Die Höhe seiner Stimme haben wohl die nichts schonenden Jahre einigen Abbruch gethan, aber die Tiefe ist desto wohltönender und kräftiger; man vermeynt bisweilen einen Organton anschlagen zu hören. Er sang zuerst eine für ihn von Reissiger componirte große Scene und Arie mit einem etwas zu langen Recitativ, indem dasselbe, auch wenn es um die Hälfte abgekürzt worden wäre, das große Verdienst des Sängers in dieser Gattung des declamatorischen Gesanges hinlänglich dartkundet hatte. Die Scene selbst gab ihm Gelegenheit, seine Stärke im getragenen Gesang, das schöne Anschwellen der Töne, das Portamento der Stimme zu zeigen. In zwey Duetten, welche er mit seiner Schülerinn vortrug, und in der berühmten Contrettarie des Barbiers überraschte und befriedigte Hr. Fischer in hohem Grade. Nicht ohne Vergnügen bemerkte man den Zwang, welchen das Concert ihm auflegte. Der gewandte Schauspieler ließ sich niegends verderben, und es lag nur am Costume, daß wir uns nicht in eine Scene aus dem Turco in Italia, aus I Pretendenti delusi und dem Barbiere versetzt glaubten.

Dlle. Anna Fischer introducirte sich mit einer Composition aus Mozart's „Figaro," der mit einem Recitativ versehenen Arie der Gräfinn Almaviva. Diese Wahl konnte freylich den Zuhörer bestechen; sie war aber vermuthlich nur aus dem Grunde getroffen, um ihn vorhinein zu bestimmen, aus welchem Gesichtspunkte die Sängerinn zu beurtheilen sey. Sie gehört nähmlich zu jenen, leider immer seltener werdenden Künstlerinnen, welche, ohne den modernen Styl zu vernachlässigen, auf den gediegenen Vortrag der Meisterwerke älterer Schule den rühmlichsten Fleiß verwenden. Die von ihr vorgetragene Arie würde manche gefeyerte Sängerinn in Schatten stellen; für sie wurde sie der Hochpunct des Abends; denn Jedermann gestand freudig, sie sey der Anwesenheit der Mad. Milder nicht mehr so vollkommen gewichen zu haben. In den folgenden Piecen bekundete Dlle. F. wohl auch der Mode; erzang aber durch die Volubilität ihrer Stimme und die Präcision und Nettigkeit der Passagen, auch hier allgemeine Anerkennung. Daß sie nach jeder Nummer, sammt ihrem Lehrer gerufen wurde, bedingt sich aus oben Gesagtem von selbst.

Unter den übrigen Musikstücken, welche dieses Concert vervollständigten, nennen wir mit Auszeichnung ein von der zehnjährigen Josephine Seipelt recht artig gespieltes Rondo für das Pianoforte von Kalkbrenner, ein Vocal-Quartett von Hrn. Seipelt, von ihm und den H.H. Jäger, Weber und Wächter vorgetragen, dessen Schnitt-Tempo wiederhohlt werden mußte; ein Violin-Solo von Hrn. Clement und zum Schlusse die imposante Fuge aus Absalon.

Öffentlicher Dank.

Der Unterzeichnete fühlt sich verpflichtet, dem Clavierlehrer, Hrn. Franz Jacob Freystädtler, welcher seine Tochter Josephine seit einem halben Jahre so fleißig geleitet und eingeübt, daß sie sich in dem Alter von zehn Jahren die Gewogenheit des Publicums zu erringen das Glück hatte, hiermit öffentlich zu danken. Hr. Freystädtler, ein Schüler und inniger Verehrer Mozart's, hat sich dessen Lehr-Methode in hohem Grade zu eigen gemacht, und sucht dieselbe auf seine Zöglinge zu übertragen; weshalb alle, denen es um gründlichen Unterricht in dieser Schule zu thun ist, an Hrn. Freystädtler den rechten Meister finden.

Wien im April 1825.

Joseph Seipelt,
Sänger und Regisseur am k.k. priv. Theater a.d. Wien.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 48. 21. April 1825.

Die Gefahr des Beyspiels.

(Fortsetzung.)

So sah sich also Noëmi plötzlich aus der ehrenvollen Wohnung, die sie in Straßburg inne gehabt hatte, in das Hotel ihrer Mutter versetzt. Welche Veränderung für sie hinsichtlich ihrer Neigungen und Gewohnheiten! Statt Punct sieben Uhr aufzustehen und um acht Uhr die Messe zu hören, konnte sie durch das Zimmer der Baroninn nicht vor zehn Uhr passiren, vor eilf Uhr nicht frühstücken, und sich vor Mittag nicht leicht nach der Kirche begeben. Ohne den treuen Germain, der sie dahin begleitete, würde sie sich noch häufiger genöthigt gesehen haben, auf diese fromme Pflicht, an deren Ausübung die Gräfinn sie gewöhnt hatte, zu verzichten. Diese Sitte dünkte allen Leuten im Hotel äußerst lächerlich, und trotz den eifrigen Bemühungen ihres treuen Dieners fand Noëmi täglich in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten neue Hindernisse. Die Baroninn stellte sich zwar, als wenn sie diese gottesfürchtigen Grundsätze ehre, machte ihre Tochter aber doch darauf aufmerksam, daß manches, was man in der Provinz leicht bewerkstelligen könne, in Paris, wo andere Sitten herrschten, mit allerley Schwierigkeiten verbunden sey; übrigens ließen die verschiedenen Lehrmeister, die ihr Unterricht gaben, auch nicht Zeit, die Kirche täglich zu besuchen; die am anständigsten erzogenen Personen wohnten dem Gottesdienste wöchentlich nur einmahl bey, und es sey eine der ersten Vorschriften der Religion, sich nach der Lebensweise und dem Willen seiner Mutter zu richten. — So sah sich Noëmi bald genöthigt, der Messe nur alle Sonntage beyzuwohnen. Sie suchte sich dann dadurch zu entschädigen, daß sie desto länger in der Kirche blieb; indessen konnte sie niemahls bey der Vesper zugegen seyn, weil dieß gerade die Stunde war, wo ihre Mutter die Personen empfing, die bey ihr zum Mittagsessen eingeladen waren, und Noëmi mußte bey dieser Gelegenheit die Honneurs mit ihr machen, um sich an den feinen Welton zu gewöhnen, der ihr noch mangelte. Sie war deßhalb gezwungen, ihre Mutter, die sehr spät aufstand und deßhalb erst Mittags in der Kirche erscheinen konnte, nach einer Messe zu begleiten, wie sie die Mode und Etikette vorschreiben.

Diese ersten Umwandlungen, welche in der sittlichen Lebensweise Noëmi's vorgingen, und über die sie im Stillen tiefen Kummer empfand, waren das Vorspiel der Veränderungen, welche ihren äußerlichen Gewohnheiten und besonders ihrem Putze bevor standen. Die Kleider, welche sie in Straßburg hatte verfertigen lassen, waren nicht mehr für sie passend; erstlich war der Schnitt derselben gothisch und lächerlich; dann war das Leibchen zu breit und ging zu hoch herauf, und lange Ärmel hingen bis auf die Hände herab. Noëmi wurde zu der berühmten Victorine geführt; diese schuf ihre ganze Garderobe um, und verfertigte

Digitized by Google

ihr Kleider, welche ihre herrliche Taille und ihre bezaubernden Körperformen, deren natürliche Grazie nun erst recht sichtbar wurde, in den entzückendsten Umrissen zeigten. Trotz dem, daß Noëmi in diesen modernen Kleidern sich verlegen und genirt fühlte, so konnte sie doch nicht umhin, die Eleganz und den Geschmack derselben zu bewundern; sie gestand, daß man nur in Paris alles das finden könne, was die Geschenke ins Licht zu setzen vermöchte, die man von der Natur erhalten habe. Sie hatte den niedlichsten Fuß, die feinsten Beine und Arme, die man in der That grazienhaft nennen konnte. Sie gewöhnte sich bald daran, ihre einfachen baumwollenen Strümpfe mit seidenen zu vertauschen, ihre ledernen Schuhe mit weißatlassenen, die sie sehr drückten; aber wie leicht kann man nicht ein wenig Schmerz ertragen, wenn man nur die Freude hat, sagen zu hören: „O dieser herrliche Anstand! Kann man einen reitzenderen Fuß sehen?"

Dieß wiederhohlte die Baroninn Noëmi unaufhörlich, und diese mühte sich nun bloß, sich nach ihrer Mutter zu bilden, diesen entzückenden Anstand sich anzueignen, diese edle und doch auffallende Haltung des Kopfes, diesen forschenden Blick, dieses stolze und Vergnügen athmende Tragen der Nase. — Es gab nur etwas, worin sie der Baroninn nachzuahmen den Muth nicht gewinnen konnte — in der Entblößung des Halses. Umsonst moquirte sich die unkluge Mutter über die allzu gewissenhafte Zurückhaltung ihrer Tochter, die sie vor aller Welt die kleine Heilige nannte; umsonst schenkte sie ihr die schönsten Gazeschawls und leichte Cashemir-Gewebe; Noëmi zeigte sich immer mit einem sehr dichten Tuche, das sie unter dem Kinne zuband. Sie wollte den Grundsatzen, die ihr eingeprägt worden waren, doch mindestens dadurch noch huldigen, daß sie edler Scham und Züchtigkeit noch einen Zufluchtsort bewahrte.

Aber welche Hindernisse hatte sie zu besiegen! Welche Kämpfe mußte sie bestehen! Wie konnte in einem zahlreichen Gesellschaftskreise, wo man sich mit tausenderley kleinen Spielen vergnügt, auf einem Balle, wo die Wärme und Lebhaftigkeit der Bewegungen jedes überflüssige Kleidungsstück lästig finden lassen — wie konnte da die arme Noëmi das dicke Tuch um den Hals belassen, mit dem sie diesen verhüllt hatte? Mußte sie auf diese Weise nicht als einfältig erscheinen und ihrer Mutter Ursache zu gegründetem Tadel geben? Überdieß trugen ja alle junge Mädchen ihres Alters, mit denen sie zusammen kam, nur leichte Gaze und schmalen Tüll, und kleidete sich endlich ihre Mutter, die sie sich natürlich zum Vorbilde nehmen mußte, und deren Haltung und Grazie sie sich beständig anzueignen strebte, nicht ganz so, wie die übrigen Damen, welche ihre gewöhnliche Gesellschaft bildeten? —

So trug endlich Noëmi, die sich vorher mit einem faltenreichen Schleyer die Brust bedeckt hatte, bald nur ein leichtes Petinet-Tuch; als sie endlich zu einer der glänzendsten Gesellschaften eingeladen wurde, der sie jemahls beygewohnt hatte, und es müde war, sich von ihrer Mutter immer die kleine Heilige genannt zu hören, begnügte sie sich, das Kleid, das ihr ganz herrlich saß, mit sehr feinem Tüll am Halse zu garniren, und so ging sie, mit Muth gewaffnet, hinab in den Salon, in welchem ihre Mutter sie im großten Staat erwartete, fest überzeugt, daß der Sieg, den sie über sich selbst errungen habe, ihr große Freude machen werde. Sie näherte sich ihr deßhalb mit niedergeschlagenen Augen und erröthend, und fragte sie: „Liebe Mutter! wie gefalle ich dir?" — Dieser Erfolg, welchen die unsinnigste aller Mütter für einen Triumph hielt, ward durch zärtliche Liebkosungen besiegelt. Die Baroninn wünschte Noëmi dazu Glück, die gothischen Vorurtheile überwunden zu haben, die man ihr in ihrer Jugend eingeprägt habe; sie freute sich darüber, sie nunmehr an die Sitten der Hauptstadt gewohnt zu haben, auf welche nur Kleinstädterinnen zu schmahen pflegen, weil es ihnen unmöglich sey, sie nachzuahmen. Sie beeilte sich, Noëmi in die große Gesellschaft zu führen, in welcher sie nun das Glück haben sollte, endlich alle Reitze entfalten zu sehen, mit welchen die Natur ihre Tochter so überreich begabt hatte. Die junge, in die Geheimnisse des großstädtischen Lebens nunmehr eingeweihte Thörinn konnte sich eines gewissen stillen Entzückens nicht erwehren, welches sie auch in Worten aussprach; indeß wurde sie in ihrer Freude noch einmahl durch den alten Germain gestört. Als dieser sie in das Vorzimmer gehen sah, rief er, ärgerlich über Noëmi's, dieses einst so bescheidenen und züchtigen Mädchens, neue Toilette, aus: „O wenn doch meine arme brave Gebieterinn noch lebte!" — Diese frommen Worte machten auf das noch immer reine Herz des jungen Mädchen einen tiefen Eindruck; aber bald verschwand er wieder in dem Sturme von Vergnügungen, die sie auf allen Seiten umgaben. Sie trug den vollständigsten Triumph davon; die Augen fortwährend auf ihre Mutter geheftet, ahmte sie die Grazie und ganze Haltung derselben so vollkommen

Digitized by Google

nach, daß man sie für eine von den jungen Pariser Schönheiten hielt, welche in der Kunst zu gefallen völlig bewandert sind. Gegen drey Uhr des Morgens kehrte sie nach Hause zurück, von diesem entzückenden Feste noch ganz berauscht, so wie von den Huldigungen, die ihr zu Theil geworden waren, und weil sie sich etwas ermattet fühlte, so sank sie in einen köstlichen Schlummer — zum ersten Mahl ihr Abendgebeth vergessend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wer hätte das gedacht?

Wer hätte das gedacht?
Es war um Mitternacht,
Da dacht' ich ihr ein Ständchen,
Husch! kam ein kleines Händchen,
Das hat die Fenster zugemacht.
Wer hätte das gedacht?

Wer hätte das gedacht?
Die einst mein Glück gemacht,
Ist treulos nun geworden.
Ich schwur's, mich zu ermorden,
Da hat sie laut mich ausgelacht.
Wer hätte das gedacht?

Wer hätte das gedacht?
Jüngst hat die Thür' gekracht,
Rasch flieg' ich von dem Sitze;
Was seh' ich? ein paar Blitze
Aus Lieschens schönster Augenpracht;
Wer hätte das gedacht?

Wer hätte das gedacht?
Der Liebe Göttermacht
Hat schon nach ein paar Tagen
Den Sieg davon getragen;
Sie hat 'nes Bessern sich bedacht;
Wer hätte das gedacht?

Wer hätte das gedacht?
Der Brautkranz wird gemacht;
Schon morgen glänzt mein Mädchen
In Gold- und Silberfädchen,
Geschmückt in bräutlich-schöner Pracht;
Wer hätte das gedacht?

Georg Harrys.

Armen- und Krankenanstalten in Lyon.

Das große Kranken-Hospital (Hôtel-Dieu) in Lyon besteht seit dreyzehn Jahrhunderten, und ist eine der ersten christlichen Wohlthätigkeitsanstalten. Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts gründeten es der König Childebert und die Königinn Hildegard, seine Gemahlinn. Man sieht ihre Statuen von beyden Seiten des Mittelfensters über dem Haupt-Portal. Seitdem ist das Gebäude erweitert, verschönert und bequemer eingerichtet worden. Die Haupt-Façade ist von dem berühmten Soufflet. In der Mitte erhebt sich eine majestätische Kuppel, mit Laterne und Kreutz. Von beyden Seiten der Façade treten zwey Vorsprünge hervor, von Säulen getragen, und in der Attika mit Löwen verziert. Ringsum läuft eine schöne Gallerie. Der linke Flügel ist noch unvollendet. Unter der Kuppel ist der Beth-Ort, der ein Achteck bildet. In der Mitte steht der Altar, ebenfalls achteckig (gegen die Gewohnheit). Hier wird zweymahl des Tages Gottesdienst gehalten, und Abends und Morgens werden Gebethe abgelesen, welche von allen Kranken, die in den umliegenden Krankensälen liegen, gehört werden können. Die Säle sind von vorzüglicher Reinlichkeit und gesundem Luftzuge; jeder Saal ist dreyßig Fuß lang und vier und zwanzig Fuß hoch. Oben an der Decke sind Klappen angebracht, um die Ausdünstungen heraus zu lassen und frische Luft zu geben. Es sind besondere Abtheilungen für die Verrückten, die Verwundeten, die Wochnerinnen und die Findelkinder. In jedem Saale stehen die eisernen Bettstellen in zwey Reihen. — Zwey Säle sind für die Halbgenesenen und für die Schwachen bestimmt. Sie sind heiterer und heller als die übrigen. Oberhalb ist der Speisesaal. Die Nahrung ist dem Zustande der Kranken und Halbgesunden angemessen. In fünf Zimmern werden die Arzeneyen zubereitet und aufbewahrt. Neun Ärzte und Wundärzte behandeln, und wenigstens hundert fünfzig Schwestern (Soeurs grises) pflegen die Kranken. Das Hospital kann eilf tausend Kranke fassen, und ist, wo nicht das größte, doch eines der größten in Europa.

Das Hospice de la Charité steht nicht weit vom Hospital. Das Gebäude ist viel kleiner und bescheidener. Drey Thüren öffnen sich, die erste den Greisen über siebenzig Jahre, die zweyte den Schwangern und die dritte den Findelkindern, deren jährlich im Durchschnitt ein tausend vier hundert eingebracht werden. Überdieß werden Waisen und Armenkinder, auch verlassene Kinder — unter sieben Jahren — aufgenommen, und wenn sie verkrüppelt sind, lebenslang aufbewahrt. Die Anstalt faßte ungefähr vier tausend

Digitized by Google

Kinder in Allem. Die gesunden Kinder werden in die Lehre gethan, und das Haus sorgt auch noch für sie, wenn sie es schon verlassen haben. — Vorgesetzte und Gönner der Anstalt bereiten jährlich die Gegenden und Departements, in welchen ein Theil dieser Kinder, theils bey Lehrmeistern, theils bey Ammen untergebracht sind, um ihrer wahrzunehmen. Man rechnet, daß ihre Anzahl sich im Durchschnitt auf drey tausend beläuft. — Diese Anstalt schreibt sich aus dem sechzehnten Jahrhundert her, und zwar seit den Jahren 1530 und 1531. Damahls trieb die allgemeine Hungersnoth eine Menge unglücklicher Landleute aus allen Gegenden nach Lyon. Fünfzig der reichsten Einwohner vereinigten sich zu ihrer Unterstützung. Anfangs wurden acht tausend von diesen Unglücklichen dem Hungertode entrissen, in der Folge noch zwölf tausend, denen zwey und fünfzig Tage lang, auf Kosten der Stadt, Nahrung und Obdach gereicht wurde. Von dem Überrest der eingelaufenen milden Gaben — er mochte sich auf sechzehn tausend Franken belaufen — wurde der Grund zu diesem Armen- und Kinder-Hospital gelegt. — Es werden, wie gesagt, auch Greise darin aufgenommen, und vier hundert Stellen sind für sie bestimmt. Achtzigjährige treten ein, sobald sie sich melden; Jüngere — keiner unter siebenzig Jahren — müssen warten, bis eine Stelle offen wird. Gewöhnlich dürfen sie nicht lange harren. — Die Anzahl der Schwangern und Wöchnerinnen ist unbestimmt; die meisten gehen von dort in das Hôtel-Dieu über.

Chletas.

Notizen.

Literatur.

Abhandlung über die Melodie, abgeleitet von ihrer Beziehung auf Harmonie von Anton Reicha, Professor des Conservatoriums in Paris, aus dem Französischen übersetzt und mit Bemerkungen, dann mit sieben und sechzig lithographirten Notenblättern versehen und herausgegeben von Johann Spech, Capellmeister und Tonsetzer.

Unter diesem Titel bietet der Übersetzer der Musikwelt ein Werk an, über dessen Gegenstand, als den wesentlichsten in der Musik bisher noch gar keine Abhandlung erschienen ist. Wir haben Abhandlungen über Harmonie, Contrapunct, über die Fuge, und Canons, aber über so viele andere Gegenstände, wovon einer wichtiger ist, als der andere, und über das Vorzüglichste in der Musik: über Melodie, schweigen unsere Schulen gänzlich. Diese Bemerkung allein möge der Nützlichkeit dieses Wertes das Wort reden. Herr Reicha ist bereits als vortrefflicher Theoretiker, und practischer Tonsetzer bekannt, der Übersetzer aber hat durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in Paris, und durch Herausgabe eigener Musikwerke, sich mit den Hülfsmitteln bekannt gemacht, dieses Werk getreu übersetzt ans Taglicht treten zu lassen. Hier folgt das Wesentlichste des Inhalts:

Über melodische Ideen, Glieder, Cadenzen, Rhythmus, Perioden mit ein, zwey, drey und mehr Gliedern, Unterschiebung, Verzögerung; Arien als Benfeiele, Umrisse, und Charakter der Melodien, Einheit, und Mannigfaltigkeit, Vortrag, Verzierung, National-Arien, Entwicklung, Art und Weise, sich in der Melodie zu üben ꝛc. ꝛc.

Auf dieses Werk wird in der Kunsthandlung des Herrn S. A. Steiner und Comp. im Paternoster Gäßchen Nro. 572, welcher auch dieses Werk in Commission hat, Pränumeration mit 2 fl. C. M. bis Ende Juny l. Jahrs angenommen; spätterhin ist der Preis auf 3 fl. C. M. festgesetzt.

Auswärtige Kunst- und Buchhändler erhalten den gewöhnlichen Rabbat.

Leopold Kaukol's Ansichten über die zweckmäßigste Einrichtung der Witwen- und Waisen-Pensions-Institute. Wien, 1825 bey Carl Gerold.

Dieses Werk erörtert die Grundsätze, nach welchen Witwen- und Waisen-Pensions-Anstalten eingerichtet seyn sollen, prüft die Haltbarkeit der in der österreichischen Monarchie bestehenden Vereine dieser Art, und enthält Vorschläge, ihren Gebrechen abzuhelfen. Es ist weder Zweck dieser Blätter, noch unser Beruf, über den Gehalt dieser Schrift ein bestimmtes Urtheil zu fällen; aber unverhohlen aussprechen dürfen wir, daß jedem unbefangenen Leser des Hrn. Verfassers rühmliche Absicht, den Pensions-Instituten zu nützen, höchst ehrenwerth erscheinen müsse. Schätzbar ist der aus dem ganzen Werke hervorleuchtende Fleiß, schätzbar die Wahrheitsliebe, welche eine früher ausgesprochene Meynung als irrig öffentlich zurücknimmt, und die Unparteylichkeit, mit welcher der Verfasser auch an das Wiener-Institut, obgleich dasselbe seinen Ursprung zunächst ihm verdankt, den Maßstab einer strengen Beurtheilung anlegt. Wir wünschen dem rastlos thätigen Hrn. Verfasser viele und billige Leser, den Pensions-Instituten aber, daß die in seinem Werke enthaltenen wohlgemeinten Winke und Vorschläge, in so ferne sie Beherzigung verdienen, nicht auf unfruchtbaren Erdreich fallen mögen.

Concert-Anzeige.

Hr. Joh. Sedlazek, Tonkünstler der Flöte, wird die Ehre haben, vor seiner Abreise nach Frankreich und England, ein Concert im landständischen Saale zu geben. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. werden bey Steiner und Comp., Kunsthandler am Graben zu haben seyn.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 49. 23. April 1825.

Die Gefahr des Beyspiels.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage, wo Noëmi gegen Mittag aufstand, dachte sie nicht einmahl daran, nach der Kirche zu gehen. Nach einem schönen Frühstück, welchem mehrere junge Damen beywohnten, die den Ball ebenfalls besucht hatten, begleitete sie ihre Mutter in einem prächtigen Landauer Wagen nach dem Boulognet Gehölz. Ein neuer Triumph für Noëmi: — in einen reichen Kaschemir-Shawl gehüllt und einen Modehut von Herbauts tragend fesselte sie Aller Blicke auf sich. Die zierlichsten Modeherren blieben bewundernd stehen, und überall hörte sie flüstern: die Tochter sey der Mutter vollkommen würdig.

Bey dieser Spatzierfahrt, dem gewöhnlichen Rendezvous aller Pariser Mode-Damen, hatte Noëmi mehrere ausgezeichnete Frauen gesehen, die, als Amazonen gekleidet, auf muntern Pferden saßen und von mehreren Stallmeistern begleitet wurden, welche eine Art von Generalstab um sie bildeten. Noëmi konnte sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß ein zierlicher Wuchs in dieser halb männlichen, halb weiblichen Kleidung, welche zugleich die entzückende Anmuth des einen und den ritterlichen Anstand des andern Geschlechts vereinige, im vortheilhaftesten Lichte erscheine. Einige Tage darauf fand sie in ihrem Zimmer einen vollständigen Amazonen-Habit, nebst einem zierlichen Hute, um welchen ein Schleyer von grüner Gaze gebunden war. O wie schön stand ihr diese Tracht! Und es war gerade diejenige, welche auch ihre Mutter liebte. Um sich darin in dem Boulognet Gehölz und auf den Boulevards zeigen zu können, war es durchaus nothwendig, auf der Reitbahn Unterricht zu nehmen. Die Baroninn führte ihre Tochter mehrere Mahle selbst dahin, ließ sie aber später von einer Kammerfrau und dem alten Germain nach der Reitbahn begleiten, welcher Letztere, wenn er sah, wie seine junge Gebietherinn von einem Stallmeister auf das Pferd gesetzt wurde, wobey er natürlich ihre Füße und Knie berühren mußte, um ihr die richtige Stellung zu zeigen, beständig zwischen den Zähnen murmelte: „Ach! wenn die gute Frau Gräfinn noch lebte!"

Noëmi gewöhnte sich allmählich daran, die Baroninn in allen Stücken nachzuahmen, und fand endlich eine große Freude daran. Beständig war sie von einem Haufen von Anbethern umringt, welche sich bemühten, einen Blick von ihr zu erhaschen oder irgend eines Vorzugs sich erfreuen zu können, und so übte sie eine Herrschaft aus, von der sie freylich nun schon zu glauben anfing, daß sie ihr von Rechtswegen zukäme. Ganz wie ihre Mutter, lachte sie oft laut auf, und sagte Jemand, mit dem sie sprach, etwas leise, wie vertraulich, in's Ohr; indem sie sich ganz nahe zu ihm hinneigte, wie ihre Mutter, nahm sie von einem Manne, den sie

Digitized by Google

kaum einmahl geſehen hatte, Blumen an, die er ihr darboth, von einem andern Apfelſinen, von einem dritten ein Glas Eis; wie ihre Mutter, blieb ſie, wenn ſie auf den Arm irgend eines Gecken ſich ſtützte, ſtehen, und muſterte durch ihre Lorgnette die Frauen, welche, um ſich zu erwärmen, in das dazu beſtimmte Gemach traten und ſich an den Ofen drängten; und wenn die Geſichtszüge einer von ihnen ihr ſonderbar vorkamen, ſo lachte ſie auf eine auffallende Weiſe auf ſie herab; wie ihre Mutter, entſchied ſie auf das unbeſonnenſte über die Begebenheiten des Tages, kritiſirte mit lauter Stimme die Schauſpiele und die Talente der darſtellenden Künſtler, wiederhohlte, was man von dieſer oder jener Dame für ein luſtiges Abenteuer erzählt hatte, und brachte ſich ſo in den Ruf einer Mode-Puppe, der für Frauen ſo nachtheilig iſt, ſo wie in den einer hämiſchen Spötterinn — und doch beſaß ſie ein treffliches Herz, und ihre Sitten waren ſo rein, wie der Himmel, von welchem herab ihre ehrwürdige Urgroßmutter ihr auf der Erde mit ihren mütterlichen Blicken folgte.

Noëmi wurde bald der Gegenſtand der Mediſance, zu welcher ſich die Verleumdung mit ihrer Kunſt, Alles zu verſchlimmern, geſellte. Die Baroninn trug ganz allein die Schuld, ihre Tochter hatte ſich bloß auf einen Abweg verirrt; und doch koſtete dieſe Verirrung, zu welcher kindliche Liebe und Unerfahrenheit ſie verleitet hatten, ſie das Glück ihres Lebens! Der junge Adjutant Darmantière wohnte damahls einem der Feldzüge der franzöſiſchen Heere bey. Da er nun ſchon zwey Jahre von dieſer reitzenden Noëmi getrennt lebte, die wie ein Engel ihm erſchienen und mit der er gewiſſer Maßen verlobt war, ſo brannte er vor Begierde, den zarten Gegenſtand aller ſeiner Gedanken und Gefühle wiederzuſehen. Er benutzte deßhalb eine wichtige Depeſche, die er dem Kriegsminiſter übergeben ſollte, um auch im Hotel der Baroninn von Norlis ſeinen Beſuch abzuſtatten. Man ſagte ihm, daß ſich beyde Damen nach dem Boulogner Gehölz begeben hätten. Da ſeine Pflicht ihm nicht länger, als vier und zwanzig Stunden, in Paris zurückbringen geſtattete, ſo ſtieg er raſch zu Pferde und begab ſich nach dem Orte, der ihm bezeichnet worden war, feſt überzeugt, ſeine geliebte Noëmi ſogleich wieder zu erkennen, welches Coſtüm ſie auch gewählt haben möge. Er ritt deßhalb im Schritt und blickte begierig forſchend in alle Wagen, die an ihm vorbey fuhren. Sobald ſeine Augen auf ein junges Mädchen fielen, deſſen beſcheidenes Geſicht, deſſen ſchüchterne, züchtige Haltung Intereſſe und Achtung einflößten, glaubte er, dieß ſey die junge Norlis; aber, bald enttäuſcht, ſetzte er ſeinen Weg fort, und immer und immer ſich irrend, langte er im Boulogner Gehölz an. Es war einer der erſten Tage des May, und dieſer köſtliche Spatziergang hatte eine ungeheure Menſchenmenge herbey gelockt. Müde, ſeine Augen nach allen Seiten hinzuwerfen, überließ er ſein Pferd jemand zum Halten und ging einige Augenblicke in den Seiten-Alleen ſpatzieren, welche nach Bagatelle führen, oder er wurde vielmehr von der Menge mit fortgezogen. Da erblickte man in der Ferne eine Staubwolke, welche eine große Cavalcade ankündigte. Jeder blieb ſtehen und ſah aufmerkſam darauf hin. Darmantière gewahrte ein junges Mädchen von ungefähr ſiebzehn Jahren, das als Amazone gekleidet war, auf einem engliſchen Renner daher jagte und von ſechs jungen Reitern umgeben wurde, die ihr kaum zu folgen vermochten. Die Unordnung in der Kleidung der Amazone, eine ſehr ſichtbare Veränderung in ihren Geſichtszügen regten die allgemeine Neugierde auf und gaben zu den boshafteſten Spöttereyen und Auslegungen Stoff. Darmantière ſieht ſchärfer hin und glaubt ſie zu erkennen — — — aber das iſt nicht möglich, — es könne nur ein Irrthum ſeyn, wenn man glauben wollte, die reine, ſchüchterne Noëmi ſey dieſe Romanheldinn, dieſe freye Abenteurerinn, die ſo eben vor ihm vorbey gejagt war. „Nein! nein!“ — rief er aus, „Noëmi allein mitten unter fünf bis ſechs jungen Lebemännern — und in einer ſolchen Unordnung im Äußern! — — Bewahre! der bloße Gedanke würde eine Beleidigung ſeyn. Indeß iſt es dieſe himmliſche Geſtalt, dieſer ſchlanke Wuchs und beſonders dieſer Blick — — Es kann in der ganzen Natur keine ſo überraſchende Ähnlichkeit geben, als in dieſem Blicke.“ — Er gab allerley Gedanken Raum, als er neben ſich ſagen hörte: „Das iſt die Tochter dieſer Baroninn von Norlis, die man überall trifft.“ — „Iſt ſie toll?“ — ſetzte eine andere hinzu — „kann man ſo ſeine Tochter zum öffentlichen Schauſpiele machen?“

„Wie?“ — fragte jetzt der Adjutant ſeiner Seits, weil er ſeine Gemüthsbewegung nicht zu verbergen vermochte — „ſollte das wirklich Fräulein von Norlis ſeyn?“

„Ey! freylich iſt ſie es, die Tochter des Geſandtſchafts-Secretärs in St. Petersburg. — — O die Baroninn weiß die Zeit der Abweſenheit ihres Mannes ſich ſehr gut zu Nutze zu machen!“ —

Digitized by Google

Diese Worte wirkten zerschmetternd wie der Blitz auf Darmantière. Er konnte noch nicht an die seltsame Veränderung glauben, die mit dem Wesen vorgegangen seyn sollte, das er so innig liebte; es schien ihm unmöglich, daß so himmlische Eigenschaften so hätten entweiht werden können. Er wollte indeß Gewißheit haben, stieg zu Pferde, gab ihm die Spornen und ritt nach dem Hotel der Baroninn von Norlis, die ruhigste Miene heuchelnd und gar nicht merken lassend, was er gesehen, und besonders, welcher Äußerungen man sich bedient habe. Er erblickte Noëmi wirklich in ihrer Amazonenkleidung und in derselben Unordnung, indem sie ihrer Mutter, die eben so gekleidet war und aus vollem Halse lachte, erzählte, was sie in ihrer Abwesenheit Alles ausgestanden hätte. Als sie so urplötzlich Darmantière sah, schrie sie freudig auf; aber der rasche Übergang von Freude zu Besorgniß war so heftig, daß sie nahe daran war umzusinken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Gelehrte und der Schiffmann.

Ein Gelehrter wohnte am Ufer eines Flusses; dieß war keiner der liebenswürdigen Weisen, welche die Früchte ihrer Studien in der Einsamkeit genießen, sondern ein wahrer Pedant, strotzend von Griechisch und Latein, der Jedermann unaufhörlich Citationen, Metaphern und andere Figuren der Rhetorik an den Kopf warf. Wenn er sich aber nur zum wenigsten an solche gewendet hätte, die ihn verstanden haben würden; doch so war er von armen Bauern umringt, welche nichts als ihre Felder und ihren Pflug kannten, und gleichwohl verfolgte er auch diese bis in ihre Hütten mit Horaz, Homer und Sophokles, ohne ihnen selbst seine Citationen zu übersetzen. „Ey, du lieber Gott!" sagten manchmahl die Bauern zu ihm, „Herr Gelehrter, laßt uns doch unser Feld bauen und unsern Kohl pflanzen! Wollten wir die Zeit damit hinbringen, uns den Kopf mit all den schönen Sachen voll zu stopfen, die wir nicht verstehen, so fände eure Köchinn kein Gemüse auf dem Markte, und ihr fändet kein so schönes Obst auf eurem Tische." Statt aber die Wahrheit dieser Bemerkungen zu begreifen, schrie ihnen selbstzufrieden der Gelehrte in die Ohren: „Labor improbus omnia vincit!"

Nicht weit von dem Pedanten wohnte ein Schiffmann, ein loser Schelm; immer lustig, immer fröhlich, sang er beständig, und galt für sehr geschickt in seinem Berufe. Eines Tages hatte der Gelehrte Geschäfte jenseits des Flusses, und trat daher in des Schiffmanns Nachen, der, seine Ruder in der Hand, sogleich seine Pflicht zu thun begann. Unterwegs entspann sich folgendes Gespräch zwischen Beyden.

„Freund!" sprach der Gelehrte zu dem rudernden und singenden Schiffmann, „du scheinst sehr froh und glücklich; du bist also recht zufrieden mit die selbst?"

„Und warum sollte ich nicht zufrieden seyn," erwiederte der Schiffmann, „ich wende, dünkt mich, meine Zeit nicht übel an, und habe keinen Grund zur Traurigkeit."

„Ach, so! du wendest deine Zeit wohl an. Der Tausend! Ich bin ganz neugierig, zu erfahren, ob du in der That dein Glück verdienst. Kannst du lesen, Schiffmann?

„Nein, Herr, keinen Buchstaben!"

„Elender, du kannst nicht lesen und singst! Wehe dir, du hast ein Viertheil deiner Lebenszeit verloren!"

Darauf antwortete der Schiffmann nicht, er fuhr aber fort zu singen. Bald darauf fing der Gelehrte wieder also an:

„Kannst du schreiben, Schiffmann?"

„Je nein, Potz Blitz! Ich sagte ja, daß ich nicht lesen kann, wie sollte ich schreiben gelernt haben?"

„Elender!" bekam er zur Antwort, „du kannst nicht schreiben, und bist so fröhlich; du hast noch ein Viertheil deines Lebens verloren!"

Der Schiffmann begnügte sich, die Achseln zu zucken, und schien nicht traurig, als vorher. Kurz darauf fuhr der Gelehrte fort zu fragen:

„Schiffmann, kennst du die Mineralogie, die Ornithologie, die Zoologie, die Astrologie, die Physiologie, die Conchyliologie und die Psychologie?"

„Geht zum Henker mit euern tollen, langen Nahmen! Hab' ich das alles nöthig, um meinen Nachen zu lenken?"

„Elender! du kannst alle diese schönen Sachen nicht und glaubst dich glücklich? Wehe dir, du hast abermahls ein Viertheil deines Lebens verloren!

Während des Gesprächs hatte sich plötzlich ein Sturmwind erhoben, die Wellen schaukelten das leichte Fahrzeug gewaltig, und stießen es endlich gegen eine Felsenspitze, wo es unfehlbar scheitern mußte.

„Herr Gelehrter," sagte in diesem kritischen Augenblick der Schiffmann zu seinem Unglücksgefährten, „könnt ihr schwimmen?"

„Nein, wahrlich! das kann ich nicht; ich hatte immer mit wichtigern Dingen zu thun."

Digitized by Google

„Nun, dann glaub' ich, habt ihr euer ganzes Leben unnütz verloren."

Mit diesen Worten sprang er in den rauschenden Strom und schwamm an's Ufer. Den Gelehrten aber ließ er eine Weile im Wasser zappeln, und stellte sich, als höre er sein Geschrey um Hülfe nicht. Endlich hatte er doch Mitleiden mit ihm. Er half ihm aus dem Wasser und führte ihn halb todt vor Schrecken, mit den Zähnen klappernd vor Frost, und naß wie eine Maus, nach Hause. Seitdem soll der Pedant viel von seinem gelehrten Stolz verloren haben.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärntnerthor.) Durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät wurde dieses Hoftheater dem Director der Josephstädter Bühne, Hrn. Hensler, während der Voenahme einiger nöthigen Veränderungen seines Schauspielhauses, eingeraumt. Den 4. April wurde nach einem von Hrn. Fischer gesprochenen Prolog, in welchem an die Nachsicht des Publicums appellirt wurde, der Anfang mit dem schon ziemlich veralteten „Weiberfeinde," gemacht. Die folgenden Tage wurden die nicht minder bekannten Stücke, „Menagerie," „Arsenius und Arsena," „Rettung durch die Spareassa" und eine Pantomime „Arlequin und Arlequinette" auf das Repertoir gebracht. Konnten sämmtliche obbenannte Piecen als theilweis gelungen betrachtet werden, so war dieses keineswegs der Fall bey Vorstellung besagter Pantomime, welchem ein Lustspiel von Loh, „Alle sind getäuscht oder der Wechselbrief" vorangieng. Dieses Stückchen ist ziemlich bekannt; die conversationelle Leichtigkeit und gezügelte Tournure, die den einem coschen Zusammenspielen derlen Stücke anziehend machen, wurde freylich bey den Mitwirkenden vermißt. Am anständigsten und verständigsten sprach Dlle. Heckermann ihre kleine Rolle. Hr. Schmidt konnte die Verlegenheit, in die er, seiner Rolle und seiner Situation gemäß, alle Augenblicke gesetzt, nicht recht zur Anschauung des Publicums bringen, und Hr. Pauli übergab den Wechsel dem Publicum, statt solchen auf dessen Nachsicht abzugeben! Mit der Wahl benannter Pantomime konnte Hr. Hensler dem Publicum keinen besondern Gefallen erweisen. Einige unterhaltende Scenen blieben weg, und dafür wurden Späße eingetegt, die, wie uns scheint, hier am unrechten Plaze standen. Hieher gehört vorzüglich die Ekel erregende und keineswegs anständige Scerung Arlequins, bey welcher Pierot dessen Kopf vom Rumpfe schneidet. Die aus den Finger weiden herausbüpfenden Marionetten erinnern an die Bude eines Polticinells. Die Ensemble-Tänze wurden von dem Choerpersonale gut exequirt, doch fallt Hrn. Occioni das nicht gehörige Arrangement der Tanzenden zur Laß, denn es stört das allgemeine Vergnügen, an Erwachsene, Kinder gereicht zu sehen. Um eine dieser Bühne würdige Pantomime darstellen zu können, ist vor allen ein mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüsteter Pantomimenmeister, so wie auch ein anderer Pierot nöthig. Anerkennung fand Hrn. Klas physische Kraft und bewundernswerthe Schnelligkeit im Grotesk, der für jede Bühne in diesem Fache eine willkommene Erscheinung seyn dürfte.

Mancherley.

Der Großherzog von Weimar wird auf dem Platze, wo das verbrannte Theater stand, ein neues, größeres auffühten lassen, welches schon im Sept. d. J. vollendet seyn soll, und worauf bereits beträchtliche Summen in Actien subscribirt sind. Bis dahin sollen Vorstellungen in einem andern füglichen Gebäude gegeben werden. Bey dem Brande ging Alles verloren, mit Ausnahme der kostbaren Partituren, die sich an einem andern Orte befanden. Göthe soll klagen, daß so viele liebe, alte Erinnerungen ihm durch diesen Brand entnommen sind. Es sind nun 52 Jahre, daß, mit dem alten Schlosse das alte Hoftheater vom Feuer verzehret wurde (1774), und die Seilerische Gesellschaft sich nach Gotha begab, und dort den Grund zu dem berühmten Hoftheater legte. Seit diesem Jahre sind die Feuersbrünste im Umkreise von Thüringen ungewöhnlich häufig und beträchtlich; es vergeht fast keine Woche, daß nicht durch Allarmschüsse von Erfurt oder Gotha her, eine Feuersbrunst signalisirt wird. — Der Herzog von Braunschweig hat beschlossen, von Ostern 1826 an in Braunschweig ein Hoftheater für teutsche Oper und teutsches Schauspiel zu errichten, und den Dr. Aug. Klingemann zum Director desselben ernannt. — Hr. Bernhard Romberg hat zu Petersburg mit außerordentlichem Beyfalle ein glänzendes Concert gegeben. — Das neue Schauspielhaus in Moskau wurde am 18. Jänner eröffnet und ein lyrischer Prolog unter dem Titel: „Triumph der Musen," gegeben; hierauf folgte das Ballet Aschenbrödel. — Mad. Pasta ist von der Direction des Königs-Theater in London auf zwölf Vorstellungen, jede zu 160 Guineen (1600 Silbergulden) engagirt worden. Zusammen ein Bagatell von 19,200 Gulden. — Am 15. April fand die Wiedereröffnung des Preßburger-Theaters durch die Gesellschaft des neuen Directors, Hrn. Stöger, mit der Vorstellung der Oper: „Barbier von Sevilla" Statt, und Hrn. Str's. zahlreiche, meistens aus ehemaligen Mitgliedern des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthor, bestehende Opern-Gesellschaft, an deren Spitze Hr. Gottdank und Hr. Kinsky als Capellmeister stehen, wird während ihres beyläufig vierwöchentlichen Aufenthaltes in Preßburg ihre Darstellungen foetsetzen. — In einem Pariser Concerte wurde unter andern die Ouverture aus Cherubini's „Wasserträger," von Moscheles für acht Hände und zwey Pianoforte's eingerichtet, von diesem, Hummel, Pixis und Schunke vorgetragen. In der That ein seltener Genuß! —

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Frh. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, 292 in Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 50. 26. April 1825.

Die Gefahr des Beyspiels.

(Fortsetzung.)

„Sie kommen eben recht," — sagte die Baroninn zu dem Adjutanten, „um mir meine Kleine in ihrem großen Kummer trösten zu helfen — — o das ist etwas Lustiges! — — Da ich meine kleine Heilige dreist machen und daran gewöhnen wollte, mit Herren allein zu seyn, — das heißt mit guten Bekannten — so benutzte ich einen Galopp, den wir in der großen Allee von Longchamps ritten und wo sie meiner englischen Stute, einem herrlichen Thiere, voreilte, plötzlich kurz nach der Allee von Madrid einzulenken. Der Oberst Saint-Firmin war bey mir, und mit ihm kehrte ich nach Paris zurück. Die schüchterne Amazone glaubte immer, daß ich ihr bis Bagatelle folgen würde, und war nun mit den beyden Escadrons-Chefs, meinen Vettern, dem Major Vaston, meinem alten Freunde, und seinen beyden Neffen, Eleven der Militär-Schule, allein — gewiß eine achtbare Begleitung! — — Aber die kleine Heilige ist außer sich und hält sich für verloren, weil sie nicht mehr unter den Augen ihrer Mutter ist. Die arme Taube nimmt nun ganz erschrocken ihren Flug nach unserem Hotel, und kommt in dieser großen Angst zu mir, die Sie an ihr sehen. — Kann man sich linkischer und kindischer benehmen? — O zanken Sie sie recht tüchtig aus, ich bitte darum."

Diese Erzählung aus dem Munde einer der unbedachtsamsten Frauen beruhigte Darmantière etwas und milderte seinen Unmuth. Noëmi war nicht selbst an der Unklugheit Schuld, die sie begangen hatte; bloß, um bald wieder bey ihrer Mutter zu seyn, hatte sie der öffentlichen Meinung Trotz gebothen, und, ohne nur zu ahnen, sich den härtesten Urtheilen ausgesetzt. In ihrem lieblichen Gesicht erblickte man noch eine rührende Verwirrung und ihre noch immer von Thränen feuchten Augen hefteten sich mit so entzückender Sanftheit auf Darmantière! Sie drückten besonders eine so große Furcht, seine Achtung zu verlieren, aus, daß er selbst dadurch tief ergriffen wurde, und um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, berührte er die Wichtigkeit der Sendung, mit der er an den Kriegsminister beauftragt sey, und zeigte an, daß er Oberst würde und noch diesen Abend zur Armee zurück kehren werde.

„O dann müssen Sie den ganzen Tag bey uns zubringen!" — sagte die Baroninn; — „ich will alle unsere Freunde bey uns versammeln, um den neuen Obersten zu fêtiren." Sie gab sogleich ihre Befehle zu einem prächtigen Mittagmahle, bey dem sich die durch ihren Rang ausgezeichnetsten Damen befanden, — Personen voll Muthwillen und Unweiblichkeit; ferner Männer von geachtetem Nahmen, welche den guten Ton in ihrer Gewalt zu haben glaubten, sich aber eine merkwürdige Impertinenz und Vertraulichkeit erlaubten; — arrogante Gelehrte, prätensiöse Diplomati-

Digitized by Google

ker, aufgeblaſene Künſtler und Schmarotzer mit einem vortrefflichen Appetit.

Der junge Oberſt ermüdete nicht, mitten in dieſem glänzenden Wirrwarr ſeine geliebte Noëmi zu ſtudieren, die er gar nicht ſo einfach und beſcheiden wiederfand, wie er ſie in Straßburg gekannt hatte. Der fatale Eindruck, den er im Gehölz von Boulogne empfangen hatte, wollte ſich in ſeinem Herzen noch immer nicht verwiſchen laſſen; indeſſen liebte er mehr, als jemahls, dieſe Noëmi, die er vor den Thorheiten ſchützen wollte, zu denen ſie die Gefahr des Beyſpiels verleiten konnte, und in dem Augenblicke, in dem er ſich von ihr trennte, ſagte er, ihre Hand an ſein Herz drückend, zu ihr: „O wenn die Gräfinn Merville doch noch lebte!“

Dieſe Worte, die gewiſſer Maſen dieſelben waren, welche der alte Germain ſo oft ausſprach, brachten auf Noëmi eine ungemeine Wirkung hervor. Sie konnte nicht bezweifeln, daß der Freund ihrer Kindheit, dieſer brave junge Officier, der Gegenſtand ihrer zarteſten Neigungen, durch das Abenteuer im Boulogner Gehölz gekränkt worden ſey und eine ſchlimme Meinung von ihrem Betragen mit fortnehmen möge. Indeß hatte er ihr doch ein ſo rührendes Lebewohl geſagt! Die merkwürdigen Worte, die er beym Fortgehen ſprach, waren weniger ein Vorwurf, als eine nützliche Warnung. O! wie gelobte ſie ſich, ſie zu befolgen! wie feſt nahm ſie ſich vor, über ſich ſelbſt zu wachen, und ihr Betragen ſo einzurichten, daß ſie dieſes Mannes von Ehre, des anbethungswürdigen Gatten, der ihr beſtimmt worden war, einſt werth ſeyn möge! — — Noëmi beſchloß alſo, in ihrem Betragen eine große Änderung vorzunehmen, und ſchützte anfänglich eine Unpäßlichkeit vor, um ihre Mutter auf ihrem Vagabunden-Leben nicht begleiten zu müſſen. Es koſtete ſie nicht wenig Mühe, ſich bloß auf die tumultuariſchen Geſellſchaften zu beſchränken, auf die ſehr geſuchten Zirkel, welche die Baroninn alle Mittwoch bey ſich ſah; indeß gelang es ihr.

Unter den ausgezeichneten Männern, die hier erſchienen, fand ſich ſeit Kurzem auch der Vicomte von Thiange ein, der Neffe eines dem Monarchen ſehr werthen Miniſters und der einzige Abkömmling einer der edelſten Familien Frankreichs. Er war Oberſt der Garde-Jäger zu Pferde und verband mit den Eigenſchaften eines tapfern Soldaten eine ſchöne männliche Geſtalt, ein äuſſerſt angenehmes Betragen und eine Lebhaftigkeit des Ausdrucks, die gleich im erſten Moment, wo er ſprach, entzückte; aber dabey beſaß er die lächerlichſte Anmaßung, eine abſcheuliche Eigenliebe, und beſonders im Punct der Ehre eine Empfindlichkeit, die ihm täglich Händel verurſachte, aus denen er ſich jedoch immer mit Vortheil zu ziehen wußte. Der Vicomte von Thiange gehörte zu den furchtbaren Kämpfern, welche einen Zweykampf wie ein Frühſtück annehmen; zu den beißendſten Kritikern, die ſelbſt nicht den geringſten Scherz verſtehen; zu den Geißeln der Zirkel, die ſie häufig beſuchen und denen ſie durch ihre Gegenwart eine Ehre zu erzeigen glauben; zu denen, welche die Galanterie auf's Äußerſte treiben, in der Kunſt, zu verführen, kein Hinderniß kennen, und ſich einbilden, daß jede Frau, auf der ſie ihre Blicke verweilen laſſen, deßhalb ſchon auf der Liſte ihrer Eroberungen ſtehe.

Er konnte Noëmi nicht ſehen, ohne für ſie — nicht jenes flüchtige Gefühl, das eben ſo ſchnell verſchwindet, wie die Laune, die es erzeugte — ſondern eine wahre, innige Zuneigung zu empfinden, über die er ſelbſt erſtaunte, und die eine unwiderſtehliche Herrſchaft über ſeine Sinne erhielt. Obgleich er nicht gewohnt war, ſich zu verſtellen, und obſchon er Liebe nur als ein Kind behandelte, mit dem man ſich amüſire, ſo glaubte er ſie doch dießmahl mit Allem umgeben zu müſſen, was ſchmeicheln und blenden könne. Er begann mit den kleinen Galanterien, welche die Sitte geheiligt zu haben ſcheint: bald waren es die ſeltenſten Blumen, die er der Mutter und der Tochter zum Geſchenk machte, und welche die Baroninn auf das Entgegenkommendſte annahm, Noëmi aber nicht zurück weiſen konnte; bald war es eine Loge im Schauſpielhauſe; aber an einem ſolchen Tage ſchützte Noëmi eine Unpäßlichkeit vor, die ſie nöthige, ihr Zimmer zu hüten. Endlich wurden die Damen zu einem groſſen Feſte eingeladen, welches der Vicomte von Thiange in dem Hotel ſeines Oheims gab, und bey welchem alle vornehmen Herren des Hofes und die ausgezeichnetſten Frauen der Hauptſtadt zugegen ſeyn ſollten. Man wußte im Voraus, daß bey dieſem Feſte eine Lotterie Statt finden würde, in welcher jede Dame ein Geſchenk gewinnen ſollte. Noëmi, welche durch ein unausſprechliches Vorgefühl die Huldigung des Vicomte fürchtete, that alles, was nur in ihren Kräften ſtand, um von der Theilnahme an dieſer Geſellſchaft entbunden zu werden; ihre Mutter machte ſie aber darauf aufmerkſam, daß man dadurch den Miniſter ſelbſt vor den Kopf ſtoßen würde, in deſſen Nah-

Digitized by Google

men die Einladungen erfolgt wären; sie machte sich über die kleine Heilige von neuem lustig, die, wie sie sich ausdrückte, wieder einen Rückfall von ihrer Sprödigkeit bekäme, und indem sie plötzlich vom Scherz zum Ernst überging, bemerkte sie ihr: daß, wenn sie sich weigerte, beym Minister zu erscheinen, diese Beleidigung leicht dem Baron von Norlis in seinen Functionen schaden und seiner Beförderung hinderlich seyn könne. Durch die Furcht, ihrem Vater zu schaden — eine Möglichkeit, die sie sich freylich nicht wegläugnen konnte — bestimmt, willigte Noëmi ein, die Baroninn nach diesem Feste zu begleiten, wo die Säle des Ministers bereits gefüllt waren. Der Vicomte empfing sie hier mit einer Aufmerksamkeit, wie sie der Eitelkeit eines jungen Mädchens immer schmeichelt, und war so um sie beschäftigt, daß die zahlreiche und glänzende Gesellschaft durchaus glauben mußte, die reitzende Noëmi habe die Blicke des prächtigen Mannes auf sich gezogen. Was die Anwesenden in dieser Idee bestärken mußte, war der Umstand, daß beym Ziehen der Lotterie Fräulein von Norlis durch eine sehr sichtbare Begünstigung des Vicomte ein Halsband von mattem Golde erhielt, dessen Schloß aus einem „Gedenken Sie mein" von Brillanten und Türkissen von sehr hohem Werth bestand. Jede Dame, die auf ihr Loos etwas gewann, schmückte sich augenblicklich damit; Noëmi konnte nichts weiter thun, als dem Beyspiele der Übrigen folgen, und ließ den Vicomte von Thiange dieses glänzende Halsband, welches alle Welt für ein geschickt dargebothenes Liebespfand hielt, um ihren Hals legen. Die Freude der Baroninn, die stolz auf den Triumph ihrer Tochter war, die Röthe des jungen Mädchens, die rührende Wirkung ihrer Verschämtheit, die man für Verwirrung über ein entschleyertes Geheimniß hielt, das Ohrengeflüster einer großen Zahl von Frauen, welche auf das Glück der jungen Norlis neidisch waren, und das listige Lächeln des Vicomte: — alles trug bey, glauben zu machen, daß die unschuldige Noëmi den Verführungen des modernen Lovelace nicht habe widerstehen können.

Sobald Noëmi mit ihrer Mutter wieder nach Hause zurück gekehrt war, löste sie das Halsband eilig ab, drückte es tief in ihren Secretär, und nahm sich vor, es in ihrem Leben nicht wieder anzulegen. Die Worte, die Darmantière beym Abschiede zu ihr gesprochen hatte, wichen nicht einen Augenblick aus ihren Gedanken. Seiner würdig zu seyn, war ihr ganzer Ehrgeitz, einst ihr Schicksal mit dem seinigen zu verknüpfen, ihr einziger Wunsch. Sie fing an, einzusehen, daß ihre Mutter, so sehr sie diese auch liebte, sie durch ihr inconsequentes Benehmen in Verlegenheit setze; sie hörte nicht auf, auf ihrer Hut zu seyn, um das geringste Anstößige in ihrem Benehmen zu vermeiden; sie war nicht mehr darauf bedacht, die unbesonnenen Handlungen, die Sitten ihrer Mutter nachzuahmen, vielmehr ihren guten Ruf zu erhalten. Die Unglückliche! sie war weit entfernt, zu glauben, daß dieser, das höchste Gut eines jungen Mädchens, die unentbehrlichste Mitgabe bey einer ehelichen Verbindung, verloren gegangen sey. O wie groß würde ihre Verzweiflung gewesen seyn, wenn diese schreckliche Wahrheit ihren Augen klar geworden wäre! Und ihr, unkluge Mütter, die ihr auf's Gerathewohl von einem Vergnügen zum andern eilt, ohne daran zu denken, daß ihr die Unerfahrenheit und Sanftmuth an der Hand führt, ohne zu überlegen, daß ein einziger Schritt die Tugend eurer Tochter und die Ruhe eures Lebens gefährdet, o! daß ihr über diese augenblicklichen Erfolge, über diese traurige Berühmtheit, zu den Modefrauen zu gehören, zu den Frauen, welche die heiligsten Pflichten verletzen, und sich ununterbrochen in dieses falsche Meer stürzen und darin herum wogen, aufrichtiges Bedauern empfinden möchtet!

Die Baroninn von Norlis hörte nicht auf, ihrer Tochter über die Zurückgezogenheit Vorwürfe zu machen, in welcher sie seit einiger Zeit auf das hartnäckigste lebte; und die kleine Heilige mußte täglich neue Spöttereyen über ihren Ernst und ihr eingezogenes Leben hören. Der Vicomte von Thiange, der durch die Kälte, mit welcher die junge Norlis ihn behandelte, noch mehr litt, als die Baroninn, und dem sehr daran gelegen war, in der großen Welt für ihren Sieger zu gelten, machte ihr überaus gewandte, feine, die Eitelkeit kitzelnde Vorwürfe, welche den Wunsch zu gefallen in ihr nur noch mehr aufregen mußten; aber nichts vermochte dieses reine, liebende Gemüth irre zu führen: Darmantière füllte ihre ganze Seele aus, und er beschäftigte ihr Inneres zu sehr, als daß die Stimme der Verführung darin nur im geringsten Gehör hätte finden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Bekanntlich berief Friedrich II. einen gewissen Delaunay aus Frankreich, um in seinen Staaten das französische Regie-Wesen einzuführen.

Delaunay besetzte fast alle Stellen bey der neuen

Digitized by Google

Accise-Einrichtung mit seinen Landsleuten, und es konnte nicht fehlen, daß sich darunter nicht viele, in jeder Hinsicht untaugliche Subjecte befanden. Einer dieser Franzosen hatte sich solche Ungebührnisse zu Schulden kommen lassen, daß ihn Delaunay ohne Umstände seines Postens entsetzte, mit aus Schonung, weil eine förmliche Untersuchung unstreitig eine härtere Strafe zur Folge gehabt haben würde.

Der Entlassene wollte sich aber dabey nicht beruhigen. Er eilte nach Potsdam, und in der Überzeugung, daß der König eine große Vorliebe für alle Franzosen habe, hoffte er, einen Machtspruch zu seinen Gunsten zu erwirken.

In dieser Absicht erwartete er den König, wenn er nach abgehaltener Parade sich zu Pferde setzte und spatzieren ritt. Er harrte seiner am Ende einer Brücke, über welche der Monarch kommen mußte.

Als Friedrich über die Brücke reiten wollte, warf sich der Franzose auf die Knie und declamirte sehr pathetisch.

„Sire! c'est le plus beau jour de ma vie!"

Friedrich hielt das Pferd an und unterbrach den Redner mit den Worten:

„Oui! vous avez raison! Eh bien, allez-vous-en promener," und ritt dann ruhig weiter.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 15. April zum ersten Mahle: **Liebe findet ihre Wege.** Originallustspiel in 4 Aufzügen von J. C. Freyherrn von Zedlitz.

Donna Persilde von Turguel liebt mit dem ganzen Feuer der ersten Liebe den Ritter Fadrique von Fuentes. Sie ist ihm, als er Sevilla verließ, in Begleitung ihrer Base, Donna Iris von Henarez, sogar nachgezogen, und ergreift jede Gelegenheit, auf öffentlichen Spatziergängen und Maskeraden mit ihm zusammenzutreffen. Donna Iris hat noch überdieß die Absicht, ihren Bruder, Don Alvar, welcher seit den Kinderjahren von ihr getrennt war, und bisher in Brabant lebte, welches er wegen eines Duells nun verlassen mußte, in dieser Stadt aufzuhalten. Ein Zufall führt sie zusammen. Don Fadrique, dem das Sterben der Donna Persilde, sich ihm bemerkbar zu machen, nicht entgehen konnte, sucht sie auf einem Maskenballe auf. Er glaubt sie an der Maske, welche sie neulich trug, zu erkennen; durch einen Zufall trägt aber ein anderes edles Fräulein, Nahmens Donna Viola von Efteo, heute eine ganz ähnliche Maske, und er richtet nun seine Bewerbungen an diese. Sein Benehmen bleibt nicht ganz ohne Eindruck auf diese Dame, welche eben mit ihrem Geliebten, der gerade Don Alvar, der Bruder der Donna Iris ist, zu beeden gekommen ist, da sie ihn untreu glaubt, indem sie entdeckte, daß er ein weibliches Portrait auf der Brust trage, welches er, wenn er unbemerkt zu seyn wähnte, oft zärtlich betrachtet. Donna Persilde, die mit Iris in Pflegerinnen auch auf dem Balle sich einfand, sieht mit dem größten Schmerze Fadriques Bewerbungen um Donna Viola. Auch Don Alvar bemerkte dieselben, und es kommt am Ausgange des Saales zum Zweykampfe zwischen den beyden Cavalieren. Die Damen stürzen sich dazwischen, und da bey dieser Gelegenheit Donna Viola den Nahmen Don Alvar ausruft, so geräth Donna Iris sogleich auf den Gedanken, dieß sey vielleicht der von ihr gesuchte Bruder. Sie verschafft sich darüber Gewißheit, und erfährt, da sie ihn auf dem öffentlichen Spatziergang den einem Selbstgespräch belauscht, auch die Stellung seines Verhältnisses zu Violen. Sie faßt nun Pläne sowohl zur Wiedervereinigung der Liebenden, als zur Einigung Donna Persildens mit Fadrique, da sie überzeugt ist, daß nur der Irrthum in der Maske diesen zu Viola führete. Donna Persilde hat indessen Kenntniß angezogen, und tritt in die Dienste des Don Fadrique, um ihm nahe zu seyn. Dieß Verhältniß bringt ihr nur neue Qualen; denn der erste Auftrag des Ritters für seinen neuen Diener ist die Übersendung eines Briefchens an Donna Viola, worin er ihr seine Hand anbietet. Donna Viola, welche vermeintlich von der Untreue Don Alvars überzeugt, gänzlich mit ihm gebrochen hat, verschmäht den Antrag um so weniger, da der Wille ihres Vaters sie mit einem alten Ritter vermählen will, den sie haßt. Sie faßt also den Entschluß, sich auf ein Schloß ihrer Base, welches in der Nachbarschaft liegt, zu begeben, und gestattet als einen Beweis ihrer Genesigtheit dem Ritter Fadrique, sie dahin zu geleiten. Donna Iris hat indessen Mittel gefunden, durch einen, einst in ihren, nun in Fadriques Diensten stehenden Bursch en, Nahmens Cresso, dem Ritter das Portrait Persildens, nebst einem im Nahmen dieser Dame geschriebenen Briefe, der ihn von der Neigung derselben für ihn in Kenntniß setzt, in die Hände zu spielen. Das Portrait macht tiefen Eindruck auf ihn; er sieht nun, diese geheimnißvolle Schöne sey die Dame, welche er in Donna Viola zu finden glaubte, und bereut sehr, durch seinen vorschnellen Brief sich gebunden zu haben. Trotz allem Streben, sich nun wieder los zu machen, findet er doch kein schickliches Mittel, sich von der ihm von der Donna angebothenen Begleitung auf ihrer Flucht zu entschlagen. Er trifft also alle Anstalten dazu, und wählt abermahls zum Deckmantel seinen neuen Diener. Donna Iris, welche natürlich von dem ganzen Gang der Intrigue in genauer Kenntniß bleibt, benützt dieselbe nun, Donna Viola statt nach dem Hause Don Fadriques in das ihrige bringen zu lassen. Mit Staunen sieht sich die Dame nun in einem fremden Hause. Der Nachtisch, Putzgeräthe u. s. w. verkünden ihr klar, daß könne nicht Don Fadriques Wohnung seyn. Der Bediente, welcher sie einführte, hat sich unter dem Vorwande, den Ritter zu hohlen, entfernt. In der größten Verwirrung verbirgt sie sich, da sie die Tritte von Nahenden hört, in ein Cabinet. Don Alvar, welcher ebenfalls eine geheimnißvolle Einladung erhielt, erscheint. Donna Iris, verschleyert, stellt sich ihm als eine Dame dar, welche von Liebesgluth für ihn entzündet, ihm Herz und Hand anträgt. Die horchende Viola sieht zu ihrer Freude die feste Treue, womit Don Alvar das ihm angebothene Glück aus Liebe für sie, welche er glühend bekennt, ausschlägt. Auf abermahliges Nahen wird nun auch Don Alvar in ein Cabinet versteckt, und es erscheinen, Donna Persilde nun wieder in Damenkleidern und Fadrique, zwischen welchen es nun zur Erklärung kömmt. Die Auflösung der Verwicklung ist jetzt klar. Donna Viola, auch Zeuge von dieser Unterredung, tritt vor, und erlaßt Fadrique das vorletzige Wort, welches ihn an sie knüpft; sie verräthet sich, da es sich auch entdeckt, das Portrait, welches Don Alvar am Busen trägt, sey das Bildniß seiner Schwester, mit ihrem Ritter. Donna Iris, welche sich nun ihrem Bruder ebenfalls freudig zu erkennen gibt, klärt in kurzen Worten Violen alles auf, und so schließt mit der Vereinigung aller Liebenden das Lustspiel.

(Der Beschluß folgt.)

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.
Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 51. 28. April 1825.

Die Gefahr des Beyspiels.

(Fortsetzung.)

Der Vicomte von Thiange, dessen Eitelkeit verwundet war, und der überdieß befürchtete, daß ein solcher Stoß seinem großen Rufe nachtheilig seyn könne, beschloß, die erste Gelegenheit, die sich ihm darbiethen würde, zu ergreifen, um diese wilde Tugend zu überwinden, oder sie mindestens in eine solche Stellung zu versetzen, daß man im Publicum gar keinen Zweifel darüber mehr hegen könne, die reitzende Noëmi gehöre unter die Zahl seiner Eroberungen.

Der Zufall war dem Vicomte von Thiange über alles Erwarten günstig; neue, von den französischen Waffen errungene Siege veranlaßten glänzende Feste: der Minister, der Vicomte Oheim, glaubte, einen großen Ball geben zu müssen, und beauftragte ihn mit den Anordnungen. Nie, selbst am Hofe nicht, hatte man etwas Prächtigeres gesehen. Die Baroninn von Norlis und ihre Tochter erhielten eine der ersten Einladungskarten, und Noëmi sah sich, trotz ihres Widerwillens, sich in der großen Welt zu zeigen, genöthigt, ihre Mutter zu begleiten. Diese, welche begierig alles ergriff, was ihrer Eitelkeit schmeicheln, ihrem Ehrgeitz fröhnen konnte, erlangte es, jedoch nicht ohne Mühe, daß Noëmi sich mit dem Halsbande schmückte, welches sie vom Minister erhalten hatte. „Se. Excellenz" — sagte sie — „würde es sehr übel empfinden, wenn du das kostbare Kleinod nicht tragen wolltest, das er dir auf eine so höchst artige Weise darbiethen ließ. Wenn man, wie es bey uns der Fall ist, mit der Regierung in Verbindung steht, und sich eifrig um die Gunst derselben bemüht, so muß man sich gar sehr hüten, denen, die sie zu vertheilen haben, unartig zu begegnen. Sieh mich an, meine Tochter; zu meiner Toilette an diesem Tage hab' ich die einfachen Ohrgehänge, die ich mit dir zu gleicher Zeit erhielt, den zahlreichen Diamanten vorgezogen, die ich, wie du weißt, besitze. Alle Damen, die in dieser glänzenden Lotterie ein Loos erhielten, werden es sich zur Pflicht machen, sich heute damit zu schmücken. Die Großen lieben es, daß man ihre Wohlthaten leuchten läßt, und der Preis, den man darauf legt, schmeichelt ihnen und macht sie uns geneigt." — — Noëmi legte also das Halsband um ihren schönen Nacken, das sie beynahe ganz vergessen hatte, und die Diamanten, welche sie auf ihrer Brust blitzen ließ, erweckten die Sarkasmen des Neides und der Bosheit. Der Vicomte selbst, war es Absicht oder Unbesonnenheit, bezeigte zuerst darüber seine Freude, die schöne Noëmi die auf diesem großen Balle allgemeines Aufsehen erregte, diesen Schmuck tragen zu sehen. Er gab den jungen Narren, die ihn umstanden, Winke, daß dieses Halsband, mit dem sich die Unglückliche wider Willen geschmückt hatte, ein „ich gehöre" sey, das er so glücklich gewesen, selbst an ihrem Halse zu befestigen."

Digitized by Google

„Mademoiſelle von Norlis gehört niemand!" — ſagte mit funkelnden Augen und feſter Stimme ein mit Orden geſchmückter junger Mann, der hinter ihnen ſtand.

„Glauben Sie das, mein Herr?" — erwiederte der Vicomte von Thiange, indem er ihn ſpöttiſch mit den Augen maß.

„Man wird ſie nie anders in Feſſeln ſchlagen können, als durch legitime Bande, und wenn jemand ſo anmaſſend iſt, es zu bezweifeln, ſo werde ich es ihm beweiſen."

„Ich nehme die Beweisführung an, mein Herr! — An welchem Orte, zu welcher Stunde wollen Sie dieſen Beweis geben?"

„Morgen früh um zehn Uhr im Boulogner Gehölz."

„Ich werde Sie nicht warten laſſen."

„Davon bin ich überzeugt."

„Welche Waffen?"

„Die jedes franzöſiſchen Officiers."

Bey dieſen Worten zog ſich der Fremde zurück, und der Vicomte überließ ſich mehr, als jemahls, ſeinen beißenden Spöttereyen. Er hörte nicht auf, über die Mode-Schönheiten auf das bitterſte loszuziehen, und unter dieſen begriff er auch Fräulein von Norlis mit, die ruhig und ſchweigend da ſaß, und keine Ahnung davon hatte, daß ſie die unſchuldige Urſache zu einem Duell ſeyn könne.

Am folgenden Tage fanden ſich beyde Kämpfer zur feſtgeſetzten Stunde auf dem beſtimmten Platze ein. Jeder hatte ſeine Zeugen bey ſich, die ſie nöthigten, ihre Nahmen zu erklären, ehe ſie anfingen, ſich zu ſchlagen. „Ich bin der Vicomte von Thiange" — ſagte der Eine — „der Neffe des Kriegsminiſters."

„Und ich der Oberſt Darmantière, Sohn des Pairs von Frankreich."

„In dieſem Falle können wir uns mit Ehre meſſen."

„Beharren Sie noch darauf, daß Fräulein von Norlis ein „ich gehöre" trug, das Sie um ihren Hals befeſtigt haben?",

„Ohne Zweifel."

„Ausgelegt!"

„Ich bin bereit. — — Darf ich Sie aber wohl noch fragen, welches große Intereſſe Sie an der Kleinen nehmen?"

„Die Kleine iſt meine Braut, und ich erkläre, daß ſie ſo rein iſt, wie meine Liebe zu ihr."

„Man ſieht wohl, Oberſt" — ſagte lächelnd einer der Zeugen des Vicomte — „daß Sie nicht häufig das Boulogner Gehölz beſuchen."

„Sie iſt Ihre Braut?" — ſetzte ein anderer Zeuge hinzu. — „Man kann einen Augenblick Spaß daran finden, ſolchen Frauenzimmern nachzulaufen; aber ein Mann von Ehre heirathet ſie nicht."

„Endigen wir, meine Herren!" — erwiederte Darmantière, der ſich nicht länger halten konnte und ſich ausſtreckte. Der Vicomte ging auf ihn los und drängte ihn mit aller nur möglichen Kraft und Gewandtheit; aber bald traf ihn ein Stoß ſeines Gegners ſo heftig, daß er niederfiel und in ſeinem Blute ſchwamm; ſeine Augen wurden umſchleyert, ſeine Zunge ſtockte, eine ſchreckliche Blässe verbreitete ſich über ſein Geſicht. Nachdem Darmantière ihm die erſte Hülfe geleiſtet hatte, hielt er ihn für todt, empfahl ihn den Männern von Ehre, die ſich um ihn befanden, und kehrte nach ſeinem Hotel zurück, wo er mit der größten Ungeduld Nachrichten von dem Verwundeten erwartete. Seine Zeugen langten an, um ihm zu melden, daß er noch Lebenszeichen von ſich gäbe; man hätte ihn ſchnell zu ſeinem Oheim bringen laſſen, wo die Ärzte befürchteten, daß die Wunde tödtlich ſeyn möchte; ſeine ganze Familie, beſonders der Miniſter, ſey darüber in der größten Verzweiflung. Sie riethen Darmantière, auf der Stelle Paris zu verlaſſen und ſich den erſten Anſtalten zu einer geſetzlichen Rache zu entziehen. Er ſtieg in eine Poſt-Chaiſe; aber ehe er ſich von Noëmi entfernte, vielleicht auf immer, wollte er ihr wenigſtens den ſchrecklichen Abgrund zeigen, in welchen der Leichtſinn ihrer Mutter ſie geſtürzt hatte, und ihr ein Lebewohl ſagen. Er hielt vor dem Hotel der Baroninn, die ſich eben nach der komiſchen Oper, ihrem Lieblingsſchauſpiele, begeben hatte. Noëmie war allein; der alte Germain führte Darmantière bey ihr ein. Sie glaubte, daß er ſo eben erſt von der Armee einträfe; er berichtigte dieß aber durch die Bemerkung, daß er ſich ſchon ſeit dem vorige Tage in Paris befände. Er habe neue Depeſchen an den Kriegsminiſter überbringen müſſen, bey dem er erſt in dem Augenblicke, wo der Ball begonnen, hätte eingeführt werden können. Er ſey von Sr. Excellenz zur Theilnahme eingeladen worden, aber kaum in den großen Saal getreten, ja, er habe noch am Eingange in denſelben geſtanden, da hatte er die ſeltſamſte Scene erlebt. Hierauf erzählte er ihr Alles getreu, was ſich zugetragen hatte.

Umſonſt mühte ſich die arme Noëmi, ihn zu beruhigen, indem ſie ihm verſicherte, daß ſie wider ihren Willen, nur um ihrer Mutter zu gehorchen, ſich mit dem ſchrecklichen Halsband geſchmückt habe, welches die

Digitized by Google

Quelle eines solchen Irrthums und eines so gräßlichen Ereignisses geworden sey. Noch ganz erschüttert von edlen Gewissensbissen, wie ein braver Mann sie fühlt, der eines Andern Blut vergossen hat, machte Dormantière seine junge Freundinn auf das Unglück aufmerksam, welches eine einzige Unklugheit, die geringste Indiscretion, bewirken kann. „Ich liebte Sie" — fuhr er fort — „von meiner Kindheit an — ich liebe Sie vielleicht jetzt noch mehr, als je, mit leidenschaftlicher Gluth und aus den edelsten Absichten — und nun — sind wir auf immer getrennt! — Sie sind unschuldig und engelrein; ich hege diese feste Überzeugung, ich werde sie mit Gefahr meines Lebens jederzeit vertheidigen; — — aber das Publicum hält Sie für schuldig; es sieht in Ihnen nichts weiter, als eine Ränkevolle, die sich, dem Beyspiel ihrer Mutter zu Folge, ein Spiel daraus macht, Männer von Ehre in die Verlegenheit zu setzen, sich ihre Eroberung mit den Waffen in der Hand streitig zu machen. Die Welt wirft Sie schon, so tugendhaft Sie auch sind, in die Classe der verdorbenen Frauen, welche durch Ihre Leidenschaften auf Irrwege geführt worden sind. — Wie können Sie hoffen, daß meine Familie jemahls in unsere Verbindung willigen werde? — O! Sie haben mit einem Mahle mein Glück und das Ihrige zerstört! — — Leben Sie wohl, Noëmi! — — Es kostet mich viel, sehr viel, Sie in einem solchen Augenblicke zu verlassen; aber die Klugheit fordert, daß ich mich entferne. — Und — wenn die öffentliche Meinung Sie auch verdammt, so suchen Sie wenigstens, sich Ihre eigene Achtung zu erhalten. — — Berücksichtigen Sie, daß dieß das einzige Gut ist, welches Ihnen auf dieser Erde übrig bleibt!"

Bey diesen Worten entfernte er sich, dem treuen Germain seine junge Gebieterinn empfehlend, und ließ sie als einen Raub aller Qualen der Verzweiflung zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Decret in Versen.

Zu einem solchen gab die Wiederherstellung des Nassau-Saarbrückischen Erbprinzen Anlaß, welche am 4. Juny 1755 gefeyert wurde. Als die Freudenbezeigungen vorüber waren, erging drey Tage darauf, unter dem 7., nachstehendes Decret:

Decretum auf das Ehrenfest, so wegen meines Sohns Genesung Von beyder Städte Bürgerschaft am vierten angestellt gewesen.

Die Treue, Freude, Lieb' und Pflicht
Der Unterthanen beyder Städte
War viel zu edel eingericht,
Daß es mich nicht gerühret hätte.

Drum nehmt für eure Redlichkeit
Dieß Zeichen der Zufriedenheit:
Zwey Jahre seyd ihr Zehnten frey
Von allen Stift- und Herrschaftsfrüchten.

Glaubt, daß es meine Freude sey,
Euch ein Vergnügen anzurichten;
Mein Eifer wird beständig seyn
Auf aller Bürger Wohlergehn.

Saarbrücken, den 7. Juny 1755.

Wilhelm, Fürst.

Man setzt hinzu, daß dieses herzliche väterliche Decret den Fürsten selbst zum Verfasser habe. F. G.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Liebe findet ihre Wege. (Beschluß.)

Der geschätzte Schriftsteller, welchem wir dieses Werk verdanken, hat auf dasselbe einen so achtungswerthen Fleiß verwendet, daß es die Aufmerksamkeit der Kritik auf eine besondere Weise in Anspruch nimmt. Es ist hier nicht die Rede von einem Producte, wie in unserer schreibseligen Zeit von Komödienmachern und Übersetzern deren so viele an das Tageslicht gefördert werden, sondern von einem Werke, das ein gebildeter Geist, als edles Erzeugniß eines achtungswerthen Strebens, mit Besonnenheit und sichtlichem Ringen nach dem Schönen gebar. Die Vollendung, welche der Dichter der Form zu verleihen wußte; die Sorgfalt, womit die einzelnen Theile zur Fügung nach kunstreicher Totalität strebten: alles bekundet die Liebe, mit welcher der Verfasser sein Werk bearbeitete. Solches Streben verdient in allen Verhältnissen Würdigung, wenn auch die Kritik nicht verhehlen kann, es sey nur theilweise gelungen.

Wie es uns bedünkt, so wollte der Hr. Verfasser in diesem Werke zeigen, wie das spanische Lustspiel, die Comoedia de capa y Espada, mit der Natur und Wesenheit des teutschen Geistes für das Lustspiel zu vereinigen sey. Dieses Ziel, so lobenswerth es auch ist, und wie sehr vielleicht eben der Hr. Verfasser zu Erreichung desselben berufen seyn mag, scheint uns indessen hier nicht erreicht worden zu seyn. Die Phantasie und das Colorit der spanischen Bühne sind hier nicht zu verkennen; aber die Wahrheit der Charakteristik, die Gediegenheit und Klarheit der Handlung, welche der Teutsche vom Lustspiele fordern mag, fehlen. Wir wollen einige dieser Gebrechen näher beleuchten. Donna Iris, eine vermählte Dame, treibt sich mit ihrer Base auf Abenteuern umher, hält sich Mondenlange in einer fremden Stadt auf, besucht Maskeraden, Promenaden u. s. w. ohne alle Aufsicht, oder männliche oder weibliche Begleitung. Und das Stück spielt in

Digitized by Google

Spanien, der Heimath einer faſt orientaliſchen Bewachung der Frauen, dem Geburtslande der Duennen! — Donna Iris ſucht ihren Bruder; ſie glaubt ihn bey dem Duell gefunden zu haben, bekümmert ſich aber gar nicht weiter, ſondern geht wieder fort, auf die Gefahr, in der weiten Stadt ihn vielleicht nie wieder aufzufinden zu können. Sie ſcheint am Ende des Auftrittes wieder ganz auf den Bruder vergeſſen zu haben. Auch iſt das Mittel der Erkennung ſelbſt ſehr gehäuft; denn durch den Nahmen Alvar allein, welchen doch zweifelsohne einige hundert männliche Bewohner dieſer Stadt tragen werden, wird die Dame darauf aufmerkſam gemacht. Daß ein großer Theil der Intrigue auf offner Straße verhandelt wird, gehört ebenfalls zu den Inconvenienzen. Wir kommen nun auf die etwas auffallende Weiſe zu ſprechen, womit der Hr. Verfaſſer ſeine Damen ſich gegen die Männer benehmen läßt. Daß Donna Perſide, von der Gluth der Leidenſchaft fortgeriſſen, im Augenblick der Gefahr den Geliebten zu verlieren, alle Schranken der Bedächtigkeit überſpringt, möchte noch hingehen; aber auch Donna Viola nimmt es mit den Anſtänden nicht ſehr ſtrenge. Ihr Entſchluß, dem Vater zu entlaufen, und einen Mann zum Begleiter zu wählen, den ſie erſt ſeit vier und zwanzig Stunden kennt, iſt nicht beſonders zarter Natur. Die Indelicateſſe des Benehmens Don Fabrique's im vierten Auftritte des dritten Aufzuges gegen die Dame, und die Art und Weiſe, wie ſie dieſes Betragen annimmt, und ſich ihm gleichſam aufdringt, ward von den heterogenſten Individuen der Zuſchauer gleich unangenehm empfunden, und brachte das Verkehrte der beabſichtigten Wirkung hervor. Ein gleiches gilt von den höchſt frivolen Beziehungen, welche Creſpo in Betreff des vermeynten Verhältniſſes der Donna Iris mit der verkleideten Perſide äußert, welche er auf der öffentlichen Promenade in ihren Armen überraſcht. Wir müſſen uns im Luſtſpiele der Spanier die kecken Formen, in welchen der Gracioſo ſich öfters umbertreibt, gefallen laſſen. Hier handelt es ſich aber um ein Originalluſtſpiel, wo der Dichter dieſe Figur, welche der teutſchen Nationalität des Luſtſpieles nie beſonders zuſagen wird, nach Belieben geſtalten, und ſie dem Zwecke des Ganzen beſtens anpaſſen konnte.

Die Vereinigung aller der eben erwähnten Inconvenienzen ſchwächte die Theilnahme an dem Gange und der Entwicklung des Luſtſpieles. Was die Form betrifft, ſo hat der Hr. Verfaſſer, welcher längſt als glücklicher und gewandter Dichter bekannt und geſchätzt iſt, Vorzügliches geleiſtet. Die Verſe ſind mit der größten Sorge behandelt, wohltönend, fließend und rein. Wir dürften unter den 2065 Verſen, welche das Stück zählt, vielleicht nicht zehn finden, an denen etwas zu tadeln wäre. Dieſer Vorzug des Luſtſpieles ward auch allgemein erkannt und gewürdigt, und viele einzelne Stellen, ſchöne Bilder u. ſ. w. wurden mit lautem Beyfalle anerkannt.

Wir finden uns veranlaßt, hier eine Stelle anzuführen, welche uns auch in anderer Beziehung wichtig zu ſeyn ſcheint. Donna Viola ſagt in der vierten Scene des erſten Aufzuges:

Es ſchlingen oft im Schweigen
Der trauten Nacht den unſichtbaren Reigen
Die lüft'gen Elfen; — ſchritte
Zufällig wer in ihres Kreiſes Mitte,
Schnell tragen ihre Hände
In's Land anmuth'ger Träum' ihn, doch am Ende
Der kurzen Luſt wie Düfte
Und Rauch zerfließt der Zauber in die Lüfte.

Mit dieſen Verſen ſcheint uns der Hr. Verfaſſer auch zugleich den Standpunct anzudeuten, auf welchen er das poetiſche Luſtſpiel mit ſeinem Treiben und loſen Spielen geſtellt wiſſen will. Wir langnen auch gar nicht, daß dieſes der wahre feyn mag; allein die poetiſche Freyheit geht doch nur bis auf einen gewiſſen Grad, und allzu lockere Schürzung und Löſung der Intrigue mag durch kein Gaukeln der poetiſchen Luſt verdeckt werden. Die Forderung des Publicums an Klarheit und Helle der Handlung, wie dicht verſchlungen ſich auch die Faden der Intrigue ſchlingen, iſt gerecht, und muß in jeder Gattung des Luſtſpieles beachtet werden, welches den Anſpruch auf Vollendung machen will.

Um nun unſere Anſicht über dieſes Luſtſpiel in kurzen Worten zuſammen zu faſſen, ſo glauben wir, daß demſelben in vieler Beziehung eine ehrenvolle Stelle unter den neueſten teutſchen Producten dieſer Gattung nicht beſtritten werden könne, obſchon die Weiſenheit der oben angedeuteten beabſichtigten Verbindung nicht erreicht worden iſt. Ein ſolcher Kranz mag aber auch nicht leicht bey dem erſten Verſuche erſämpft werden. Der Hr. Verfaſſer wolle auf dem betretenen Pfade fortſchreiten, und es kann nicht fehlen, daß wir ihm noch Erfreulicheres werden zu verdanken haben, wie er denn vorzugsweiſe dazu berufen ſcheint, Werke Calderons: Lope de Vega's, Moreto's, de Roxa's, de Solis u. ſ. w. der teutſchen Bühne anzupaſſen; ein Verdienſt, welches, eigene Erfindung nicht ausſchließend, nicht gering genannt werden dürfte.

Was die Darſtellung des Luſtſpieles betrifft, ſo gebührt ſie mit Fleiß. Vorzugsweiſe müſſen wir des Hrn. Korn (Fabriaue) und der Mad. Löwe (Donna Viola) erwähnen. Beyde waren vortrefflich zu nennen. Die Sinnigkeit und Zartheit ihres Spieles gewährte den erfreulichſten Genuß. Dlle. Müller (Perſide) zog das Colorit ihrer Darſtellung etwas zu ſehr in das Sentimentale und ſchwächte dadurch den Effect, den dieſe Rolle nur dann hervorbringen kann, wenn die ganze ſüdliche Gluth der Spanierinn vortritt, und die Schritte begreiflich machen kann, zu welchen die Leidenſchaft dieſe Dame treibt. Hier war dieſer Übergang von der höchſten Schlichternheit bis zur höchſten Entflammung: Alles zu wagen, bey weitem nicht bezeichnend genug angelegt. Mad. Korn (Donna Iris) iſt immer eine liebliche Erſcheinung; doch wurde uns auch hier jenes Hauptkennzeichen des Charakters: die Lebendigkeit und der rege ſüdliche Geiſt, welche in den Umtrieben dieſer fröhlichen Dame wehen, nicht ganz zur Anſchauung gebracht. Hr. Korewein (Creſpo) bewegte ſich mit Gewandtheit und hatte den eigentlichen Beruf des Gracioſo, die idealen Triebfedern des Weltens ſeines Gebieters zu parodiren, glücklich aufgefaßt. Übrigens erſcheint Creſpo hier nicht in der ganzen vollen Bedeutſamkeit ſeines Original-Charakters, welcher oft ſo geiſtreich als wirkſamer Hebel gebraucht wird, durch ſeine Ränke die Verwicklungen zu ſtiften, in welchen man den Witz des Zufalls bewundert. Er wird ſogar hier öfters zum Gegenſtande verwendet. Hr. Kettel (Don Alvar), welcher ebenfalls keine Gelegenheit hat, wirkſam vorzutreten, ſtrebte mit ſichtlichem Fleiße, auf ſeiner Stelle genügend zu wirken. Die ſceniſche Ausſtattung des Luſtſpieles war würdevoll. Die neuen Decorationen, beſonders der Saal des letzten Aufzuges, ſind ſehr ſchön, die Trachten glänzend und paſſend. Das Publicum würdigte die Vorzüge dieſer Dichtung, ohne deren Gebrechen zu verkennen. Der Beyfall war dieſen Beziehungen entſprechend. Er ſprach ſich in vielen Theilen der Darſtellung, ſo wie am Schluſſe aus, und die Vorſtellung fand bey einem ſehr zahlreichen Publicum Statt.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Mor. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergaſſe Nro. 1168.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 52. 30. April 1825.

Die Gefahr des Beyspiels.

(Beschluß.)

Noëmi konnte den Gedanken nicht ertragen, in der öffentlichen Meinung gleichsam geächtet zu seyn; er zerriß ihr Herz und machte sie halb wahnsinnig. Sie erkannte jetzt, aber zu spät, die Gefahr des Beyspiels, und warf sich in die Arme des alten Germain, der nicht aufhörte, auszurufen: „Ach! wenn meine arme Gebietherinn noch lebte!"

„Nur du, guter, treuer Diener" — sagte sie zu ihm — „kannst mich aus der schrecklichen Lage retten, in der ich mich befinde. — Darmantière ist für mich auf immer verloren. — — Meiner Mutter Vorwürfe zu machen, wie sie es wohl verdiente — — das übersteigt meine Kräfte, der Muth würde mir dazu fehlen. Und wozu würden meine Klagen wohl dienen? Mein Ruf ist für immer verloren, — und doch weißt du, guter Germain, in wiefern ich daran Schuld bin! — du mußt mich von hier fortführen; ich will Paris auf der Stelle verlassen; — bringe mich zu meinem Vater, — setze Alles schnell zu unserer Abreise in Bereitschaft, — trenne mich von meiner Mutter so schnell, als möglich. — O! ich würde zu viel leiden, wenn ich ihr gegenüber stände!" —

„Ja, ich will Sie retten — — mein edles Fräulein, ja, ich will Sie rein und unschuldig Ihrem braven Vater überliefern. — Aber wie können wir gleich nach St. Petersburg kommen? — Das ist eine lange und so äußerst kostspielige Reise! — — Halt! da fällt mir etwas bey! Ich beziehe vom Staate eine kleine Rente von drey hundert Franken, die mir Ihre Urgroßmutter vermacht hat, und welchen besseren Gebrauch könnt' ich davon machen! — — Fort! fort aus diesem Hause, in das ich so gern nie einen Fuß gesetzt haben möchte. — Ich will sogleich einen Wagen hohlen, in dem wir zu einem Pächter fahren, der mit mir verwandt ist, und fünf Stunden von hier, auf dem Wege nach Straßburg, wohnt, und in wenig Tagen rollen wir mit einem Reisepasse und einer Summe, welche für die Kosten mehr als hinreichend ist, hinweg. — Fort! fort, mein Fräulein! Kraft, Muth! Glauben Sie, daß meine gute verewigte Gebietherinn Sie vom Himmel herab beschützt, und daß sie es ist, welche diesen schönen Entschluß Ihnen einflößt."

Bey diesen Worten verließ er Noëmi, die in der gräßlichsten Angst zurück blieb. Es kostete sie mehr, als sie geglaubt hatte, sich von ihrer Mutter zu trennen; diese Trennung konnte ja eine lebenslängliche seyn! Wenn aber Noëmi sich in's Gedächtniß zurückrief, wie unklug sie sich benommen habe, welche Fehler sie begangen, und zwar auf ihre Weisung begangen, und wenn sie dann ihre Mutter mit der ehrwürdigen Gräfinn von Merville verglich, und die Geringschätzung dagegen hielt, in welcher sie gegenwärtig lebte, so ergriff sie diese Würde, diese Kraft, welche die Unschuld

Digitized by Google

gibt, ſie lernte dem Rufe der Natur zu widerſtehen. — — Germain kam eilig zu ihr, um ihr zu melden, daß Alles zu ihrer Abreiſe bereit ſey, daß der Wagen ſie erwarte. Bey dieſen Worten erbleichte die Unglückliche, drückte die bebenden Lippen auf das Porträt ihrer Mutter und rief aus: „Ich ſehe dich vielleicht niemahls wieder!" — Sie ſank auf ihre Knie nieder, bethete für ihre Mutter mit einer Innigkeit, mit der ſie lange nicht gebethet hatte, warf noch einen Scheideblick auf das Porträt und folgte dem treuen Diener.

Die Baroninn kehrte erſt ſehr ſpät an dieſem Tage zurück; da ſie glaubte, daß ihre Tochter in ihrem Zimmer ruhe, ſo ging ſie nach ihrem Schlafzimmer und ſchlummerte recht ſüß ein. Am andern Morgen um zehn Uhr, als Noëmi noch nicht erſchienen war, einen kindlichen Kuß auf ihre Lippen zu drücken, und tauſenderley Fragen über das am vorigen Abend Statt gefundene Schauſpiel an ſie zu richten, ſo wie über die Perſonen, denen ſie begegnet ſey, erkundigte ſie ſich nach ihrer Tochter; man ſagte ihr, daß ſie nicht in ihrem Zimmer, auch der alte Germain nicht zu ſehen ſey. Die Baroninn glaubte, daß Beyde fortgegangen wären, um dem Gottesdienſt beyzuwohnen, an welchem die kleine Heilige ſeit einiger Zeit wieder einen entſchiedenen Geſchmack zu finden ſchien. Sie ſtand auf, trat in ihr Boudoir und ſah auf ihrem Secretair einen Brief liegen, welcher die Aufſchrift führte: „An meine Mutter." Es dünkte ſie, als wenn die Schriftzüge durch Thränen verwiſcht wären; — ſie erbebte, öffnete haſtig den Brief, und las folgende Worte: „Ich wurde rein und makellos in Ihre Arme geführt, liebe Mutter, und faſt geächtet, einer tief Geſunkenen gleich, muß ich Sie fliehen. — Ich bringe zu meinem Vater ein Gut, das ich bey Ihrer Lebensweiſe vielleicht nicht bewahren konnte. — O Mutter! geliebte Mutter! bedauern Sie Ihre Noëmi — ſegnen Sie ſie!"

Es war der Baroninn zu Muthe, als ſey ſie in einen peinlichen Traum verſenkt; ſie rang umſonſt nach Gemüthsſammlung, verſuchte es vergebens, das ſchreckliche Bild, das ſich ihrer Phantaſie darſtellte, zu verbannen, wie vernichtet ſank ſie auf ein Sofa nieder, las mit den ſchmerzlichſten Thränen den Brief ihrer Tochter, dieſen Brief, in welchem die Ehre über die kindliche Liebe den Sieg davon trug. Sie ſprang plötzlich auf, rannte, einer Wahnſinnigen gleich, nach dem Zimmer ihrer Tochter, und fand auf ihrem Arbeitstiſche das Schmuckkäſtchen, welches das unſelige Halsband enthielt, das Noëmi auf dem Balle des Miniſters tragen mußte. Bey dem Halsſchmucke lag ein Billet, das folgende Worte enthielt: „Es hat mein Unglück und unſere Trennung bewirkt; verſprechen Sie mir, es niemahls zu tragen."

„Niemahls!" — rief die Baroninn aus, es weit von ſich wegwerfend. — „O meine gute Noëmi, wie ſehr fühle ich mich ſchuldig! — und welche furchtbare Lehre erhalte ich in dieſem Augenblicke!" — Sie wollte allen Perſonen, welche ihre gewöhnliche Geſellſchaft bildeten, die Urſache geheim halten, weßhalb Noëmi ſo plötzlich abgereiſt ſey, und aller Welt glauben machen, der Baron von Norlis habe es verlangt, daß ſeine Tochter bey ihm leben ſolle; man kam indeß bald hinter die Wahrheit.

Was den Schmerz dieſer Mutter, welche gegenwärtig ohne alles Anſehen war, noch ſteigerte, war der hoffnungsloſe Zuſtand des Vicomte von Thiange. Dieſes beklagenswerthe Ereigniß hatte den jungen Darmantière gezwungen, Frankreich zu verlaſſen, und er mußte befürchten, aus der Armee-Liſte geſtrichen zu werden. Glücklicher Weiſe genas der Vicomte durch ärztliche Kunſt, und er ſelbſt eilte, dahin zu wirken, daß ſein braver Gegner ſeinen Platz behielt. Den Streit, den er mit ihm gehabt hatte, maß er nur der unklugen Baroninn bey, die er verachtete und durchaus verachten mußte.

Endlich langte bald ein Brief des Gatten der Letzteren an, in welchem er ihr anzeigte, daß ſeine Tochter Frankreich niemahls wiederſehen würde, aus welchem herrlichen Lande die bedauernswerthen Beyſpiele und die ſtrafbare Aufführung ihrer Mutter ſie verbannt hätten; er ſelbſt wolle ſich in der Krimm niederlaſſen, und ſich dort dem Landbau widmen, um ſeiner geliebten Noëmi, welche feſt beſchloſſen habe, nie zu heirathen, eine angenehme Zerſtreuung zu verſchaffen. Er endigte dieſen Brief, den letzten, welchen die Baroninn von ihm empfing, mit der Erklärung, daß ihre ehelichen Bande aufgelöſt ſeyen; um übrigens das Schimpfliche und die Länge einer juriſtiſchen Trennung zu vermeiden, verpflichtete er ſich, ihr regelmäßig in Frankreich eine jährliche Penſion von ſechs tauſend Franken auszahlen zu laſſen; ſo viel betrügen nähmlich die Intereſſen des Vermögens, das ſie ihm zugebracht habe. Er fügte nicht ein Wort hinzu, das nur irgend einem Vorwurf gleichen konnte, und überließ die unbeſonnene Mutter und die ſtrafbare Gattinn ihrem eigenen Gewiſſen, das ſie auf das härteſte züchtigen mußte.

Digitized by Google

So sah sich die Baroninn von Norlis genöthigt, den reichen Pallast zu räumen, in dem sie sich bisher bewegt hatte, um sich nach einer Wohnung zurück zu ziehen, wie sie ihren gegenwärtigen Glücksumständen angemessen war. Der Kummer bewirkte sehr bald, daß sie anfing zu altern, und von ihrer ehemahligen Schönheit blieb nicht einmahl eine Spur zurück. Als sie keinen Aufwand mehr machen konnte und zurück gezogen leben mußte, wurde sie von Allen verlassen, die früher sich so anhänglich an sie bezeigt hatten; sie lebte einsam, gleichsam verödet. Noëmi's Briefe waren noch ihr einziger Trost; aber — diese Briefe erinnerten sie ja an ihre Fehltritte; und kein Ritter führte sie mehr nach glänzenden Festen; es fand sich kein Freund, der nur mit einiger Wärme im Publicum ihre Parthie genommen hätte! — — O wie klar ward ihr jetzt Alles, wie schuldig fühlte sie sich, die Ehre ihrer Tochter auf's Spiel gesetzt zu haben! Wie schmerzlich mußte sie sich selbst gestehen, nur ihr ungeregeltes Leben habe die Tochter aus dem geliebten Vaterlande verbannt! Dieß war für sie das Allerschmerzlichste, und wenn sie alle einfältigen Streiche durchging, die sie begangen hatte, wenn sie sich allein sah auf dem letzten Theil ihres Lebensweges, wo man von dem Gebirge herab steigt, und so innig sich darüber freut, wenn man geliebte Arme findet, die den Wankenden unterstützen, so konnte sie sich nicht enthalten, den Müttern, die ihr begegneten, zuzurufen: „O ihr Frauen, die ihr euch durch Vergnügungen aller Art verführen laßt, der Erziehung eurer Töchter wenig Aufmerksamkeit zu widmen, seht hier, was aus der glänzendsten Frau, aus der glücklichsten Gattinn, aus der geliebtesten Mutter geworden ist! Beklagt mein Loos, beklagt das Schicksal meiner theuern Noëmi! und erinnert euch stets der Gefahr des Beyspiels! — —

Bouilly — Kuhn.

Die Kammern der Liebe.

(Eine wahre Geschichte.)

Das ganze Dorf Anglet kannte die Liebe, welche die Herzen Oura's und Hedera's mit den trautesten Banden umschlang; niemand, der nicht die Vereinigung des stärksten und muthigsten Jünglings mit der stillsten und schönsten Jungfrau gewünscht hätte. Wenn Oura mit seinem rothen Westchen, mit den zierlichen Espedrillas (Sandalen aus Hanf) und dem kecken Mützchen bey'm Ballspiel oder bey'm Mouchico (National-Tanz) erschien, zog seine Geschicklichkeit und seine Grazie Aller Augen auf sich. Hedera schlang das seidene Tuch unter allen ihren Landsmänninnen am zierlichsten um den Kopf, und keine warf ihre Spindel muthiger durch die Luft als sie. Sie schienen sich lieben zu müssen. Unter allen Bewohnern des Dorfes war Hedera's Vater der einzige, der diese Nothwendigkeit nicht erkannte; der stolze Gutsbesitzer sah den armen Oura mit feindlichem Auge, aber in einem Jahre voll Schmerzen und seliger Genüsse hatten die Liebenden einander geschworen, nur vereint zu sterben. — Ein Tag erfüllte ihre Zusage.

Oura's Vater war entfernt; die Liebenden folgten Arm in Arm den zu ihren Füßen ruhig spielenden Meereswogen bis an jenes Cap, wo die Ufer sich plötzlich zu Bergen erheben und mit einem hohen Gewölbe über das Meer hinaus brüsten. Die Ebbe ließ den Eingang in das Amphitheater frey, und eine frische Grotte empfing die Liebenden im Hintergrunde des Halbkreises. Unbemerkt rauschte der Flügel der Zeit an ihnen vorüber; in süßen Träumen versenkt sehen sie die Stunden nicht verrinnen, und den Himmel sich nicht mit schwarzem Gewölk beziehen. Plötzlich erfüllen wild rollende Wogen die Scene des Halbkreises, welche die Fluth, im ungestümen Eindringen, gegen die Höhe des Einganges der Grotte treibt. Der Donner der Brandung und der Himmel in Flammen erwecken Oura aus seinen Träumen. — „O meine Geliebte," ruft er, von Entsetzen ergriffen, „siehst du den Tod überall uns umringen?" — Hedera lächelt ihm zu. — „Kein anderes Loos hab' ich ja gewünscht, als mit dir zu sterben!" so spricht sie leise und wirft sich in seine Arme. Oura reißt sich verzweifelnd los und stürzt in die Brandung, den Weg der Rettung zu erspähen; aber die wilden Wogen werfen ihn in die Grotte zurück, indem sie diese mehr und mehr erfüllen. Auf der höchsten Felsspitze darin sitzt Hedera, noch unerreicht von der Brandung, eine Welle trägt Oura ohnmächtig in ihren Schooß. — Sie empfängt ihn in ihre Arme. „Siehst du die Woge, die von dort brüllend sich auf uns heran stürzt," ruft sie ihm zu — „das ist der Tod! Ihre Arme verschlingen sich, die Lippen ruhen auf einander — so warf sie die Brandung an das Ufer, als der Sturm ausgetobt.

Seitdem heißen diese Grotten des biscayischen Meeres die Kammern der Liebe, und das Andenken Oura's und Hedera's lebt in den Gesängen des Volks*).

*) Das Geschichtliche ereignete sich um das Ende des 17. Jahrhunderts. — Die Erzählung ist entlehnt aus den Zügen durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen von Wilh. v. Lüdemann 1825.

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheatre nächst der Burg.) Am 15. April: Das Nachtlager in Granada, dann: die Proberollen. Dlle. Sophie Heuteure erschien in letzterem Stücke als Schauspielerinn Schnell zum ersten Mahle auf der Bühne.

In unseren Zeiten, wo trotz der Liebe und Aufmunterung, mit welcher die dramatischer Kunst überall gepflegt wird, die wahrhaften Talente unter den Darstellern immer seltener zu werden beginnen, ist es eine doppelt erfreuliche Erscheinung, welche uns in Dlle. Heuteure entgegentritt. Ihr Beruf für die Kunst kann nicht zweifelhaft genannt werden, und den diesem Vordersatze wird es nur auf die Leitung und Richtung ankommen, welche ihr Talent erhält, auf daß es sich auf das ersichte entfalte. Die Wahl des Stückes, in welchem Dlle. Heuteure sich vor uns zeigte, darf glücklich genannt werden. Es bietet dem Talentir verschiedener Gattungen der Darstellungskunst zur Entwicklung das, und so mag man aus der mehr oder minder glücklichen Auffassung und Lösung am ehesten in den Stand gesetzt werden, der jungen Musenpriesterinn jene Bahn zu weisen, welche sie am erfolgreichsten betreten kann. Wenn nun schon dieser Zweck durch die heutige Darstellung nicht in seinem ganzen Umfange, sondern nur nach einzelnen Andeutungen erreicht werden mag, so liegt dieß in dem Umstande, daß erst vor kurzer Zeit eine der ausgezeichnetsten Künstlerinnen (Dlle. Lindner) in diese Rolle Triumphe erstreite, und daß in der heutigen Leistung die lobenswerthe Aehnlichkeit, womit Dlle. Heuteure den Gang und Geist der Darstellung jener Künstlerinn beobachtete, nicht zu verkennen war; daß also hier mehr von dem Geschicke und Talente in Auffassung und glücklicher Verarbeitung äußerer Formen, als von eigentlicher Entwicklung des freyen Genius, welcher dem Künstler im Busen wohnen muß, die Rede seyn kann, ist natürlich. Daß es nur einer begabten, von der Natur mit reichen Mitteln für den Zweck der Kunst ausgestatteten Anfängerinn gelingen kann, in die Fußstapfen einer so ausgezeichneten Künstlerinn auf eine solche Weise zu treten, wie Dlle. Heuteure es gethan, unterliegt keinem Zweifel. Die Darstellung des Landmädchens, und vorzugsweise jene der französischen Gouvernante bewährten das Talent der Debutantinn auf die glänzendste Weise. Überall zeigte sich ein Geschick, eine Besonnenheit im Gebrauche der Mittel, eine Feerheit der Bewegung, welche bey einem so jugendlichen Talente doppelt angenehm überraschen mußten. In der Darstellung der eigentlichen Dlle. Schnell schien uns der Ausdruck mit etwas zu tragischem Pathos gemischt zu seyn. Die Darstellungen des Landfräuleins, des Cadetten und der Jüdinn hatten auch glückliche Momente, standen aber doch im Ganzen den beyden obenerwähnten Charakteren nach. Das Publicum würdigte das Streben der Debutantinn mit ausgezeichneter Huld. Sie wurde (das Landfräulein ausgenommen) nach jeder Darstellung lärmend gerufen. Durch eine glückliche Wendung, welche man dem Schlusse des Stückes in Beziehung auf die Verhältnisse, unter denen das selbe heute zur Anschauung gebracht wurde, gegeben hatte, empfahl sich Dlle. Heuteure dem Wohlwollen des Publicums, das seine Zufriedenheit durch den ungetheiltesten Beyfall aussprach, welchem der Debutantinn der erhebendste Bürge seyn mag, mit welcher Theilnahme die Entwicklung ihres Talentes begleitet werden wird. Herr Heuteure, der für diesen Abend die Rolle des Schauspiel-Directors Trübling übernommen hatte, erschien nach dem Schlusse des Stückes auf den lauten ehrenden Zuruf des Publicums nochmahls mit seiner Tochter, und sprach auf bescheidenen Worten seinen Dank, für die ermunternde Huld aus, womit ihr erster Versuch aufgenommen worden war. Hr. Wothe als Souffleur ergetzte wieder sehr durch die komische Gestaltung, welche er dieser kleinen Rolle zu geben wußte, und errang lauten Beyfall.

Mancherley.

In München trat Mad. Neumann, vom Carlsruher Hoftheatre, Sonntag den 17. April in dem Lustspiel: Donna Diana, in ihrer letzten Gastrolle als Donna Diana auf. Die zahlreiche Versammlung, welche das weite Haus in dichten Reihen füllte, durch die Anwesenheit der Allerhöchsten Herrschaften verherrlicht, begrüßte die Scheidenden den lebhaften Beyfall, die in dieser Rolle den ganzen Reichthum und Umfang ihrer Kunst auf die glänzendste Weise an den Tag legte, und in Wohllaut und Biegsamkeit der Rede, in Anstand und Haltung, Zartheit im Ausdrucke der Empfindung, und selbst im Äußern, durch Wahl und Glanz der Toilette, nur wenige Frauen auf der teutschen Bühne neben sich haben dürfte, die ihr gleichen, — über ihr Keine! — Am Schlusse von Allen hervor gerufen, dankte die rühmbekannte Tochter Thaliens gerührt und innig. Sie gabt der befreundeten Kaiserstadt zu, wo neue Triumphe ihrer warten! — Se. k. Maj. von Baiern haben dem Decorateure, Hrn. Neefe aus Wien, zum Zeichen Allerhöchstihrer Zufriedenheit mit den von demselben für das neue k. Hoftheatre so schön, als zweckmäßig gemahlten Decorationen durch den k. Hoftheater-Intendanten eine goldene Tabatiere zustellen lassen. — Vom April 1824 bis April 1825 sind auf dem Pariser Theater Vendeau 97 Stücke aufgeführt worden, worunter nicht mehr als 12 neue waren. Nicht desto weniger betrug die Einnahme dieses Jahres 1,030,000 Fr., d. i. 200,000 Fr. mehr als das Jahr vorher; Beweises genug, daß es nicht immer auf neue Stücke und Gastrollen, sondern auf gute Directoren, gute Stücke und gute Schauspieler ankomme. Und in der That werden die talentvollen Schauspieler in Paris auf eine ihrer Verdienstlichkeit bezahlt. Man schätzt z. B. Talma's Gehalt (mit Einschluß des Antaufs von zwey Monathen) auf 70,000 Fr. — Die komische Opere: Abul Hassan, componiet von C. M. v. Weber wurde zum ersten Mahle am 4. April im Drurylane Theater zu London mit Beyfall aufgeführet. — Hr. Krautmann hat zwey alte und sehr interessante Denkmähler, die griechische Musik betreffend, aufgefunden, welche über diesen Gegenstand neues Licht verbreiten dürften. Sie bestehen aus zwey Metallplatten, auf denen, in alten griechischen Schriftzügen, die Erzählung eines, im 3. Jahre der 16. Olympiade (d. i. 709 v. Chr. Geb.) von Lasos aus Hermione zu Epieä (Corinth) begangenen, musikalischen Festes sich befindet. Ein ausführlicher Artikel über diesen merkwürdigen Fund steht in der letzten Nummer des in London erscheinenden Harmonicon.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

April.

Nro. 40. Der Pirat. Von H. — Glosse. Von Simrock. — Einzelne Gedanken. Von L. L. Secha. — Not. Concert. — Erklärung. — Brand des Weimarer Theaters.

Nro. 41. Der Pirat. Forts. — Das Wunderkind am heiligen Berge. Von Manfred. — Lord Byron's Ende. — Husten und Seufzen. — Not. Concert.

Nro. 42. Der Pirat. Forts. — Der Kühne. Von C. H. Fuchs. — Das pohlnische Gastmahl. — Not. Literatur.

Nro. 43. Der Pirat. Beschl. — Das pohlnische Gastmahl. Forts. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Alexander in Indien. — Theater in der Leopoldstadt. Der Diamant des Geisterkönigs.

Nro. 44. Rache eines Sclaven. — Der Mensch und der Schmerz. Von Methusalem Müller. — Das pohlnische Gastmahl. Beschl. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Nachdem die bisherige Pachtzeit des Hrn. D. Barbaja mit Eintritt der Charwoche ihr Ende erreicht hatte, gestattete die allerhöchste Gnade Sr. kaiserl. Majestät dem Director der Josephstädter Bühne, Hrn. Henstler, welcher einige dem Publicum vortheilhafte Veränderungen seines äußern Schauplatzes vorzunehmen gedenkt, während dieser Zeit mit seiner Gesellschaft auf diesem Hoftheater Vorstellungen zu geben. — Theater in der Leopoldstadt. Amosa.

Nro. 45. Fragment über Island, von Lady Morgan, übersetzt von Fanny Tarnow. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. König Ottokar's Glück und Ende. — Antwort an Hrn. Med. Dr. Steigs in Prag. — Concert-Anzeige.

Nro. 46. Die Gefahr des Beyspiels. Von Bouilly — Kuhn. — Kleine Bilder von Washington Irving. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Flatterfinn und Liebe. — Benefice-Anzeige. — Berichtigung.

Nro. 47. Die Gefahr des Beyspiels. Forts. — Belisar. Von Georg Harrys. — Der Kopf des Holofernes. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Concert des Hrn. Fischer. — Oeffentlicher Dank.

Nro. 48. Die Gefahr des Beyspiels. Forts. — Wer hätte das gedacht? Von Georg Harrys. — Armen- und Krankenanstalten in Lyon. — Not. Literatur. — Concert-Anzeige.

Nro. 49. Die Gefahr des Beyspiels. Forts. — Der Geizhrte und der Schiffmann. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Arsenius der Weiberfeind. — Mancherley.

Nro. 50. Die Gefahr des Beyspiels. Forts. — Antidote. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Liebe findet ihre Wege.

Nro. 51. Die Gefahr des Beyspiels. Forts. — Ein Dreyer in Versen. Von F. G. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Liebe findet ihre Wege. Beschl.

Nro. 52. Die Gefahr des Beyspiels. Beschl. — Die Kammern der Liebe. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Das Nachtlager in Granada, dann: Die Proberollen. — Mancherley.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang

1825.

May.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 53. 3. May 1825.

Das Gelübde.

Endlich war es dem Signor Filiberto gelungen, sich eine Zusammenkunft mit derjenigen zu verschaffen, an der sein ganzes Herz hing; alle seine Bemühungen aber, das übrige zu gewinnen, Eindruck auf sie zu machen, blieben fruchtlos. Da warf er sich noch einmahl vor ihr auf die Knie nieder, und schwur mit Thränen in den Augen, daß, falls sie in ihrem Sinn beharren und ihm fürder jede Hoffnung rauben würde, er die ihm dann unerträgliche Bürde seines Daseyns von sich abzuwerfen entschlossen sey. Die Dame seines Herzens schwieg noch immer, und schon schickte sich Signor Filiberto, seinen ganzen Stolz, seine ganze Seelenkraft zusammen nehmend, an, ihr auf immer Lebewohl zu sagen. In dem Tone conventioneller Höflichkeit bath er sie dem zu Folge zum Abschiede um einen einzigen Kuß, der ihm bisher strenge verweigert worden war, heischte es gleich die Sitte jener Zeit von der Dame des Hauses, jeden Gast auf diese Weise zu begrüßen. „Ich wäre doch neugierig zu erfahren," entgegnete Donna Zilia, „ob eure Liebe zu mir in der That so heftig ist, wie ihr vorgebt; habt ihr wirklich Lust eine Probe zu bestehen, wollt ihr ein Gelübde ablegen, das ich von euch begehren werde, will ich euren Wunsch erfüllen, dann aber, eher nicht, werde ich glauben, daß ihr mich wahrhaft liebt."

Der von Liebe Geblendete schwur mit großer Lebhaftigkeit, jedweder ihrer Bedingungen nachzukommen, und empfing darauf einen Kuß von der stolzen Dame seines Herzens. „Jetzt, Signor Filiberto," nahm diese darauf das Wort, „schickt euch an, euch dem strengen Urtheilsspruche zu unterwerfen, den ich über euch auszusprechen im Begriff stehe. Es ist mein Wunsch und mein Wille, fürder, wenigstens für eine Zeit, nicht durch eure Zudringlichkeiten belästigt zu werden; seyd ihr in der That ein echter treuer Ritter, werdet ihr von diesem Augenblicke an verstummen, und während der nächsten drey Jahre kein Sterbenswörtchen über eure Lippen bringen." — Der Liebende ward von dieser harten und ungerechten Forderung in das höchste Erstaunen, in die größte Bestürzung versetzt; eingedenk seines Schwures aber, gab er sofort durch eine stumme Verbeugung zu erkennen, daß er das Gelübde zu erfüllen entschlossen sey. Gleich darauf entfernte er sich und begab sich nach Hause. Nachdem er nun hier die Sache reiflich und ernsthaft überlegt hatte, kam er endlich zu dem Entschlusse, sich der ihm auferlegten Buße, wenn auch nur als einer wohlverdienten Strafe für den so leichtsinnig abgelegten Schwur, muthigen Sinnes zu unterwerfen. Er ward demnach plötzlich stumm, und gab vor, irgend ein Zufall habe ihn der Sprache beraubt. Alle seine Freunde waren über seinen Unfall tief betümmert, da sie ihn aber wie vormahls heiter sahen, und er im Stande war, allen seinen Geschäften gehörig vorzustehen, beruhigten sie sich und

Digitized by Google

ließen sich von ihm schriftlich kund thun, was er, seinem Vorgeben nach, nicht mehr aussprechen konnte. Nach einiger Zeit aber entschloß er sich, nachdem er die Verwaltung seiner Güter einem nahen Anverwandten übergeben hatte, auf den er sich völlig verlassen konnte, eine Reise nach Frankreich zu machen, denn er hoffte auf diese Weise sich zu zerstreuen und sich das Beschwerliche seiner Lage zu erleichtern. Bey seiner überaus schönen Gestalt, seinen anmuthsvollen Gesichtszügen und seinem edlen und einnehmenden Wesen, erregte sein Mißgeschick überall die größte Theilnahme.

Als er in Frankreich anlangte, war König Carl, der Siebente dieses Nahmens, gerade in einem heftigen und blutigen Kriege gegen die Engländer begriffen, denen er die Besitzungen, welche seine Vorfahren verloren hatten, wieder abzukämpfen strebte. Schon hatte er sie aus der Gascogne und aus andern Theilen des Reichs vertrieben, und eben jetzt schickte er sich an, seine Siege in der Normandie zu verfolgen. Bey seiner Ankunft am Hofe des Monarchen, hatte Signor Filiberto das Glück, unter den Baronen und Cavalieren des Königs mehrere seiner Freunde zu finden, welche ihn um so herzlicher aufnahmen, da sie von dem ihn betroffenen Unfall bereits Kunde erhalten hatten. Da ihn derselbe nicht verhinderte, Theil an Gefechten zu nehmen, gab er durch Zeichen zu verstehen, daß er wünsche, in die königliche Leibgarde zu treten, welchem Verlangen, da seine Tapferkeit allgemein bekannt war, von dem Monarchen auf das bereitwilligste gewillfahrt wurde. Nachdem er sich gehörig gerüstet hatte, schloß er sich demnach der Abtheilung der Armee an, welche bestimmt war, Rouen mit Sturm zu nehmen. In Gegenwart des Königs legte er bey dieser Gelegenheit große Beweise des Heldenmuthes an den Tag; seine Tapferkeit erregte allgemeine Bewunderung, und nach dreymahl wiederhohltem Sturme ward Rouen erobert. — Der Monarch erkundigte sich darauf genauer nach der früheren Geschichte des jungen Helden, machte ihm, um ihn zu ermuthigen, die ehrenvolle Laufbahn, die er so ruhmvoll betreten, fürder mit Kraft zu wandeln, ein ansehnliches Geschenk, gab ihm eine bedeutende Stelle in seinem Hofstaate, und äußerte die Hoffnung, daß doch einer seiner Aerzte wohl im Stande seyn würde, dem wackeren Ritter die Sprache wieder zu geben. Unser Held lächelte ungläubig bey dieser letztern Bemerkung, dankte aber dem Monarchen ehrerbietigst für die ihm verliehenen Gunstbezeigungen, und gab durch Zeichen zu erkennen, daß er den Feinden des Königs auch fürder kräftig zu begegnen gedenke. Bald darauf fand zwischen den Engländern und Franzosen ein heftiges Gefecht Statt, denn man machte sich den Besitz einer höchst wichtigen Brücke streitig. Der Kampf ward ungemein ernsthaft, und um seine Truppen zu ermuthigen, sprengte der König selbst auf das Schlachtfeld. Talbot, der Befehlshaber des englischen Heeres, war bereits dort und hatte die Brücke fast schon in Besitz genommen. Noch war der Monarch bemüht, seinen Truppen Muth einzuflößen, als plötzlich Signor Filiberto, von seiner Schar gefolgt, auf seinem schwarzen Schlachtrosse rasch an ihm vorüber flog. Mit eingelegter Lanze sprengte er auf Talbot zu, warf dessen Roß zu Boden, zog darauf das Schwert, und hieb mit dem seinigen so wacker in die feindlichen Scharen, daß diese wie die Spreu vor dem Sturmwinde aus einander flogen, und die Franzosen wieder in den Besitz der Brücke gelangten. Nur mit Schwierigkeit gelang es dem englischen Feldherrn, sich durch die Flucht zu retten; Carl der Siebente aber, welcher seinen Sieg verfolgte, nahm bald die ganze Normandie wieder ein.

Bey dieser Gelegenheit sagte der König dem heldenmüthigen Filiberto öffentlich Dank, und belehnte ihn in Gegenwart seines ganzen Hofes mit mehreren Schlössern und den dazu gehörenden reichen Besitzungen. Er stand jetzt bey dem Monarchen so sehr in Gunst, daß derselbe keine Kosten scheuete, um die geschicktesten Ärzte aller Länder über das Gebrechen unseres Helden zu Rathe zu ziehen; ja nach Beendigung eines, zur Feyer des erfochtenen Sieges gehaltenen Turniers, bestimmte er öffentlich eine Belohnung von zehn tausend Livres dem Arzte, oder überhaupt demjenigen, dem es gelingen würde, einem stummen Ritter, der in einer einzigen Nacht seine Sprache verloren hätte, dieselbe wiederzugeben. Dieser Aufruf gelangte auch bis nach Italien, und von allen Seiten strömten, von dem lockenden Gewinne angezogen, Scharen von Ärzten und Abenteurern herbey, welche indeß sämmtlich ihre Mittel nur vergebens anwandten; denn es war je unmöglich den vermeintlich Stummen gegen seinen Willen zum Sprechen zu bringen. Der Andrang von überlästigen Quacksalbern, welche unter dem Vorgeben, dem Signor Filiberto die Sprache wiedergeben zu wollen, die Hauptstadt füllten, ward indessen endlich dem Könige zuwider, und verdrießlich sich immerdar getäuscht zu sehen, erließ er einen neuen Befehl, durch welchen er geboth, daß derjenige, welcher die Heilung

Digitized by Google

des jungen Ritters fortan fruchtlos versuchen würde, mit dem Tode bestraft werden, oder die Summe von zehn tausend Livres bezahlen solle.

(Der Beschluß folgt.)

Frühlingslied.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,
Holder May, auf hellen Bahnen,
Blau gewirkt mit weißen Flocken,
Blumenkränze um den Rand!
Weh' des Waldes Pfade trocken,
Wehe warm das starre Land!

Deine lieben Anverwandten,
Deine kleinen Musikanten,
Spielen fröhlich zu dem Feste
Deiner Siegesherrlichkeit,
Und du bringst für alle Gäste
Selber mit das Feyerkleid.

Grüne, weiße, rothe Röcke,
Manche bunt gestickte Decke
Für den Wald und für den Garten
Wirkst du wieder aus der Höh',
Laßt auf Hauchen auch nicht warten,
Sucht der Krokus aus dem Schnee.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,
Holder May, auf hellen Bahnen!
Weh' in alle meine Sinne
Deines frischen Athems Lust,
Und das süße Lied der Minne
Gieß in meine leere Brust!

Wilhelm Müller.

Der St. Valentins-Tag.

(Aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Auf morgen ist Sanct Valentins-Tag,
Wohl an der Zeit noch früh,
Und ich, 'ne Maid am Fensterschlag,
Will seyn eure Valentin'.
„Ophelia," in Shakspeare's „Hamlet."

Am 13. Februar (dem Vorabend von St. Valentins Tag) sind alle Bothen der Penny-Post in London und alle Thürklöpfel in großer Bewegung. Auch Livree-Diener in ihren Galla-Röcken und Austräger laufen mit Briefen und Briefchen in großem und kleinem Format umher; denn: Good morrow is St. Valentine's Day (Morgen ist Valentins Tag). — Ich kam nach Hause und fand die Tochter meines freundlichen Wirthes beschäftigt, einen Brief in Klein-Folio-Format zu lesen. Oben stand eine zierliche Vignette; sie stellte einen Schäfer vor, der, die Hand aufs Herz gelegt, vor seiner Schäferinn kniet. Die junge Miß wollte mir anfangs weder den Brief zeigen, noch dessen Inhalt erklären. Der Vater war bereitwilliger. „Wissen Sie denn nicht, daß wir morgen den St. Valentins-Tag haben?" — „Und was hat St. Valentin mit dem Briefe zu thun, den Ihre Fräulein Tochter in der Hand hält, und mit so vielen andern Briefen, die ich auf allen Straßen habe herum tragen sehen?" — „Ich will es Ihnen sagen: St. Valentin ist der Schutzheilige der Verliebten. Am Vorabend seines Festes schreiben alle Liebhaber in ganz England an ihre Schönen; dieß ist eine Sitte von den urälteſten Zeiten her." — „Nun so muß es hier in London allein eine ungeheure Portion Liebe geben, nach der Unzahl von Briefen zu urtheilen, die ich gesehen habe!" — „O es ist gerade nicht nothwendig, verliebt zu seyn, um eine Valentine (so heißen dergleichen Briefe) zu schicken. Es ist oft nur Galanterie, heute abgetragen, morgen vergessen; eine Artigkeit ohne Folgen." — „Ey, es kam mir doch vor, als läse Miß Fanny ihren Brief mit einer ziemlich wichtigen, bedeutenden Miene." — „Ja, das ist auch etwas Anderes. Der Brief ist von ihrem Bräutigam; die Hochzeit wird im Monath May vor sich gehen. Der junge Mann ist der Sohn meines besten Freundes; die jungen Leute kennen sich von Kindheit auf; aus der Freundschaft ist Liebe geworden. — Nun, Miß, nicht die Spröde gespielt! Zeig' her den Brief, zeig' ihn dem Herrn, damit er sehe, was man unter einer Valentine bey uns versteht." — Die Tochter gehorchte. Ich las den Brief; er war galant und zärtlich; aber der Vater war mit dem Styl nicht zufrieden. „Eine echte Valentine," sagte er, „muß in Versen seyn, und jeder Endreim abwechselnd mit Valentin (männlich) und Valentine (weiblich) schließen."

Schon mehrere Tage vor dem St. Valentins-Feste findet man in allen Papierladen von London Bogen in Brief-Format, vom feinsten Papier, mit Sinnbildern, Devisen und Arabesken verziert, und bestimmt, die galanten Verse aufzunehmen, womit der Heilige die Dichter und Dichterlinge begeistert; denn (wie der Papa oben sagt) eine echte Valentine muß in Versen seyn.

Man kann die Bogen auch mit schon eingeschriebenen Gedichten kaufen; so sehr erleichtert die Muse den Liebhabern, die nicht selbst Dichter sind, die Mühe. Ferner hat man auch Valentinen von ganz verschiedener Art feil; spaßhafte, satyrische, beißende, spöttische, die dem Empfänger böse Laune machen, und die der Versender ohne Nahmensunterschrift läßt. So schreibt

Digitized by Google

dieser an eine Buhlerinn: „Madame, Ihre Strenge bringt zwanzig Ihrer Liebhaber zur Verzweiflung, Ihre Gunst macht aber zugleich die doppelte Anzahl glücklich.“ — Jener schreibt an ein altes Mütterchen: „Beschenken Sie mich mit Ihrer Hand und Ihrem Herzen; von Ihren Zähnen habe ich nichts zu fürchten.“ — Ein Dritter schreibt an einen Greis: „Ich sende Ihnen das Bildniß einer jungen Schönen, die vor Liebe zu Ihnen vergeht“ — und statt des Bildes findet er den Tod, der ein Grab grabt.

Auch in Frankreich und in Italien (Piemont) ward der St. Valentins-Tag (oder wurde vor Zeiten) auf ähnliche Weise gefeyert.

Chastel.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Am 15. April wurde zum Vortheil der Mad. Sontag ein Quodlibet gegeben, worin ihre Tochter von der nahe bevorstehenden Abreise noch aufs beredteste ihre ausgezeichnete Kunst beurkundete. Die bekannte Posse: Der Lügner und sein Sohn, durch das gelungene Spiel der H. H. Klein und Demmer, sehr ergetzlich, ging dem Quodlibet voran. Dlle. Henriette Sontag erschien nun als Prinzessinn von Navarra im „Johann von Paris“ und bezauberte nicht nur diesen und den Senefchall (beyde durch die H. H. Jäger und Wächter mit allgemeinem Beyfalle gesungen), sondern auch des Theaters schönste Zierde, und darf überzeugt seyn, daß, wenn ihr das Reisen Lust gewährt, das Publicum hierüber einer ganz entgegengesetzten Meynung war. Eben so entzückend sang sie ein Duett aus Figaro mit Hrn. Wächter, eine Arie und das beliebte Duett aus „Bargines,“ worin Hr. Jäger sich als würdiger Partner zeigte, und dessen Schlußmotiv wiederholt werden mußte. In den Zwischenscenen, die der anmuthsvollen Künstlerinn Zeit liefen, ihren jedesmahl passend gewählten Anzug zu ordnen, erhielt vorzüglich Hr. Posinger als Jude lauten und wiederholten Beyfall.

Mad. Sontag war durch dauernde Kränklichkeit verhindert, an ihrem Benefice-Abende persönlich Theil zu nehmen. So trefflich sie auch ihre Stellvertreterinn zu wählen wußte, hätte sie doch gewünscht, dem Publicum in ihrem und ihrer Töchter Nahmen öffentlich ist einem Epiloge Dank zu sagen, den sie bereits memorirt hatte. Ihr Übelbefinden machte ihr die Erfüllung dieser angenehmen Pflicht unmöglich. Sie ersuchte daher die Redaction des Notizenblattes vom Sammler, diesen, von Hrn. Professor Mikan aus Prag verfaßten Epilog zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, welcher demnach hier folgt:

Epilog.

Mein Innerstes ergreift ein bitterstes Gefühl;
Denn bitter ist das Scheiden dem Gemüthe,
Süß bleibt mir die Erinn'rung an die Güte,
Mit der Ihr Edlen stets des Künstlers Spiel,
Wenn er auch sich mißtraut, wißt zu beleben,
Ihn zu ermuthigen versteht und ihn zu heben.
Den Beyfall, den auch mir in dieser Kaiserstadt
Von Gönnern unsrer Kunst zu ernten ist gelungen,
Ich rechn' ihn — wenn Verdienst gleich etwas Antheil hat —
Doch jener Güte zu, und bin von Dank durchdrungen,
Erlaubt das Dantes Wort noch in der Tochter Nahmen,
Die mir die Mutter-Sorge reich vergalt!
Ihr wißt es, daß die Stadt, aus der wir kamen,
Wo Gutes still, doch stäter wohnastig schreitet,
Von kunstgerechten Tönen wiederhallt,
Und manchen Hochgenuß Euch vorbereitet.
Dort hat begonnen sie — der Kindheit kaum entsprossen —
Dem Dienste sich zu weih'n der Muse des Gesangs.
Dort war ihr einst im Traum die Muse — glanzumflossen
Erschienen; als Befehl der Himmlischen erklang's:
„Hin, wo die Donau sich, getheilt durch Auen windet,
„Der Stephans-Dom sich mit den Bergen mißt,
„Hin, wo aus tiefster Brust Ein Ruf es laut verkündet,
„Daß allgeliebt des Landes Vater ist;
„Dort ziehe hin, das Gute wie das Schöne
„Sich dort in reichem Maß gesammelt hat,
„Du findest eine Meisterinn der Töne
„In jener kunstgeweihten Kaiserstadt,
„Die her aus Walschland kam, dem Lande ihrer Weihe
„Damit auch teutsches Ohr und Herz sie hoch erfreue.
„Ein edles Volk wird sich erkennend zu dir neigen
„Du wirst an Kunst — du wirst an Ehre höher steigen.“
Und so geschah's. Zur schönen Wirklichkeit zerronnen
War dieser Traum; ihr hat gegliickt, was sie begonnen;
Sie fand das edle Volk, das gütig sie erhob,
Sie fand das Vorbild — fand des Strebens Lohn und Lob.
Mich ehrt der Beyfall auch, der sie entzückt,
Nicht sie allein — auch ich bin hochbeglückt.
Selbst meiner jüngern Tochter schwachem Streben
Ließt Ihr Gemunt'rung gütig angedeih'n;
Sollt' einst zur Kunst sich ihr Talent erheben,
So wird sie eingedenk der frühern Nachsicht seyn.
Wien, das uns Heimath war, wir werden's nie vergessen;
Es läßt, was uns durchdringt, sich nicht mit Worten messen.
Wir hatten Muth, nach Eurer Gunst zu ringen,
Der Trennung Weh ergreift nun sie wie mich;
Mag Rückkehr uns — mag nimmer sie gelingen,
Mit Wehmuth scheiden sie und ich.

(Theater in der Leopoldstadt.) Hr. Lang vom Brünner-Theater erschien hier zum ersten Mahle in dem beliebten Zauberspiele: Lindane, als Schmierasmperl. Er zeigte sich als sehr talentvoller junger Mann, der wohl noch zuweilen die Anfangesehaft nicht verläugnen kann, der aber sehr viel Gutes versprichy, und der, da er überdieß im Besitz einer sonoren und kräftigen Stimme ist, sich um so schneller in der Gunst des Publicums feststehen wird. Er wurde sowohl in dieser Rolle, als in seinem zweyten Debut (Bims in der Zauberoper: Aline) durch allgemeine Theilnahme ermuntert. In den Bürgern in Wien gab er den Tyroler und sang im ersten Acte ein Jyrolerlied, und am Schlusse des Stückes mit Dlle. Pöhn ein Duett in eben dem Style. Beyde Gesangsstücke wurden sehr gut vorgetragen und, nach lebhafter Beyfallsspende, wiederhohlt. Für Hrn. Lang, als angehenden Künstler, der bis jetzt auf einem Provinzialtheater spielte, ist es gewiß erfreulich und aufmunternd, daß ihn das Wiener-Publicum, welches Vollkommenes zu fordern berechtigt ist, so theilnehmend würdigte.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 54. 5. May 1825.

Das Gelübde.

(Beschluß.)

Dieser Befehl hatte die gewünschte Wirkung, denn die Zahl der Bewerber um die ausgesetzte Prämie verminderte sich sichtbar, weil es nur wenige gab, die ihr Leben oder ihr Vermögen auf's Spiel setzen wollten. Als die Kunde von dem Glücke, welches Signor Filiberto an dem französischen Hofe gemacht hatte, nach Moncaliero, dem Wohnorte der Donna Zilia, gelangte, kam dieselbe, überzeugt, daß der Ritter nur schweige, weil das ihr gegebene Gelübde seine Zunge binde, zumahl da die ihm anberaumte Frist jetzt zu Ende ging, auf den Gedanken, daß es ja nur in ihrer Macht stehe, den ausgesetzten Preis von zehn tausend Livres, zu jener Zeit eine höchst bedeutende Summe, sich zu eigen zu machen. Keinen Zweifel hegend, daß Signor Filiberto ihr noch mit derselben Leidenschaft zugethan sey, und daß ihr Vorhaben deßhalb mißlingen könne, machte sie sich, entschlossen keinen Augenblick zu verlieren, sofort nach Paris auf den Weg, wo sie sogleich der Commission vorgestellt ward, die der König niedergesetzt hatte, um in Signor Filiberto's Angelegenheit zu entscheiden. „Ich habe gehört, ihr Herren," begann sie, „daß ein Ritter Sr. Majestät vor einiger Zeit der Sprache beraubt worden; und ich bin gekommen ihm dieselbe wiederzugeben; denn ich besitze, seine Zunge zu lösen, ein geheimes Mittel, welches, ich bin davon überzeugt, sich wirksam bezeigen wird. In weniger als vierzehn Tagen soll der stumme Ritter einer der beredtesten Cavaliere des Hofes werden, ich stehe euch dafür. Ich bin meiner Sache so ganz gewiß, daß ich bereit bin, mich der Strafe zu unterwerfen, die von Sr. Majestät auf das Mißlingen eines solchen Heilungsversuches gesetzt worden. Meine Operation darf aber keine Zeugen haben, der Kranke muß einzig meiner Sorge übergeben werden, mein Geheimniß ist mir werth, und ich will es für mich bewahren."

Hoch entzückt, sie mit solcher Gewißheit sprechen zu hören, sandte die Commission sofort eine Bothschaft an Signor Filiberto, mit der Nachricht, daß so eben eine Dame aus Piemont angelangt sey, welche versichere, im Stande zu seyn, sein Übel zu heilen und ihm die Sprache wiederzugeben.

Signor Filiberto lud die Fremde zu sich in seine Wohnung ein; kaum aber erkannte er seine vormahlige Geliebte, der er in seinem Leichtsinne das übereilte Gelübde gethan hatte, als er sich auch sofort überzeugt hielt, daß nicht etwa Liebe oder Freundschaft für ihn, sondern nur Eigennutz und Habsucht die Herzlose nach Frankreich geführt hätten. Er gedachte der langen Leiden, die er um ihretwillen erduldet, der kalten Begegnung, die seine heiße Liebe von ihr erfahren hatte; und statt der vormahligen Leidenschaft für sie, entbrannte jetzt in seiner Brust das Verlangen sich an ihr zu rächen. Er beschloß demnach fortwährend den

Digitized by Google

Stummen zu ſpielen, erwiederte keine Sylbe auf alle ihre Fragen, und beſchränkte ſich darauf, ſich dann und wann ſchweigend vor ihr zu verbeugen. Donna Zilia blickte verwunderungsvoll auf ihn, und fragte endlich in einem ſanften Tone: ob er denn nicht wiſſe, in weſſen Nähe er ſich befinde? Er gab ihr lächelnd zu verſtehen, daß er ſie recht gut kenne, daß er aber ſeine Sprache noch immer nicht wieder erlangt habe, wobey er ſeinen Finger bedeutungsvoll auf den Mund legte. — Sie ſagte ihm nun, daß ſie ihn ſeines Gelübdes entbinde, daß ſie, um ihm dieſes anzukündigen, nach Paris gekommen ſey, und daß er fortan nur wieder ſprechen möge, ſo viel er Luſt habe. Der ſtumme Liebhaber aber gab ihr nur durch Zeichen ſeinen Dank zu erkennen, und beharrte, wie vorhin, in ſeinem Schweigen, bis Donna Zilia endlich alle Geduld verlor, und ihm ihren Zorn über ſein Benehmen in lauten Ausdrücken äußerte. Aber auch dieß half ihr zu nichts, und da ſie anfing böſe Folgen für ſich voraus zu ſehen, ſobald er in ſeinem Schweigen beharrte, nahm ſie jetzt ihre Zuflucht zu Schmeichelworten und Liebkoſungen, welche indeß, ſo geduldig er dieſelben auch hinnahm, dennoch eben ſo wenig den von der Donna gewünſchten Erfolg hatten. Thränen entſtrömten jetzt den Augen der Donna Zilia, ihre Bitten wurden mit jedem Augenblicke dringender, und ſchwer bereuete ſie nunmehr ihr früheres, grauſames Benehmen, welches ſie in die traurige Lage verſetzt hatte, entweder zehn tauſend Livres, oder ihr Leben einzubüßen. Sie wäre ſofort zur gefänglichen Haft gebracht worden, hatte ſich nicht der ſtumme Ritter durch Zeichen für ſie verwendet. Das gegebene Geſetz mußte indeß in Ausführung gebracht werden. Da aber Donna Zilia, wie alle herzloſen Menſchen, geizig und habſüchtig war, wollte ſie lieber ſterben als die verlangte Summe bezahlen. — Unter dieſen Umſtänden, meinte der wackere Filiberto, ſey ſie genug beſtraft, und unverzüglich eilte er demnach, ſich eine Audienz bey dem König zu verſchaffen. Er ward ſofort vorgelaſſen, kniete vor dem Monarchen nieder, und bath, jetzt plötzlich wieder der Sprache mächtig, denſelben um die Begnadigung und um die Freyheit der ſtrafbaren Donna Zilia. Der König erſtaunt, aber höchſt erfreut ſeinen Liebling ſprechen zu hören, bewilligte ſofort ſeine Bitte und nun unterrichtete ihn Signor Filiberto von dem ganzen Hergange der Sache. Darauf begab ſich der Ritter zu der vormahligen Dame ſeines Herzens, in der Abſicht, ihr zum Abſchiede einen guten Rath mit auf den Weg zu geben; ſie war eben ſo erfreut ihn wieder ſprechen zu hören, als es der König geweſen war; aber ihr Entzücken legte ſich einiger Maßen, als folgende ermahnende Worte ſeinen nunmehr beredten Lippen entfloſſen: „Ihr werdet euch erinnern," ſprach er, „daß ich euch zu Montaliero meiner innigſten, heißeſten Liebe verſicherte, einer Liebe, die, wie ich damahls glaubte, keine Zeit erlöſchen könne, für die ich kein Opfer zu groß hielt. Eure Grauſamkeit aber hat meine Gefühle gegen euch verändert; ich habe mir Ehre und Reichthum erworben, ich ſtehe hoch in der Gunſt meines Monarchen; ich habe euch nicht nur eure Freyheit ausgewirkt, ſondern auch für eure bequeme Rückkehr nach Italien geſorgt. Ich brauche euch wohl nicht den Rath zu geben, euch fürder mit mehr Klugheit und Vorſicht zu betragen, beſonders aber nie wieder mit den Gefühlen eines Mannes Hohn und Scherz zu treiben." — So ſprechend, wandte er ſich kalt von ihr ab; Donna Zilia kehrte beſchämt in ihr Vaterland zurück; der wackere Signor Filiberto aber vermählte ſich bald darauf mit einem reitzenden, tugendhaften Fräulein aus einer angeſehenen fränkiſchen Familie, und verlebte als Gatte und Vater noch viele glückliche Jahre.

Mozart.

Sein Gedächtniß für Muſik war bewundernswürdig. Als vierzehnjähriger Knabe (1770) war er mit ſeinem Vater in Rom. Clemens XIV. (Ganganelli) war ihm gewogen, und ließ ihn mehrmahls auf ſeinen Zimmern ſpielen. Es war gegen die Oſterzeit. Vater und Sohn hatten viel von der Feyer der ſtillen Woche, auch in Hinſicht auf Kirchenmuſik, nahmentlich von dem unſterblichen Meiſterwerke des Antonio Allegri, dem zweychörigen Miserere, das jedes Jahr dann vorgetragen wird, erzählen gehört, und der Knabe in ſeiner Unbefangenheit bath den Papſt um eine Abſchrift. „Das kann nicht ſeyn, mein Sohn," war die freundliche Antwort, „dieſe Werke ſind nicht mein Eigenthum, ſondern der Kirche." Der Knabe ging in die einzige Probe, die gehalten wurde, hörte mit größter Aufmerkſamkeit, eilte nach Hauſe, und ſchrieb das Werk nieder. Zur öffentlichen Aufführung nahm er ſein Manuſcript mit, füllte, gleichfalls bloß nach dem Gehör, die Lücken aus, verbeſſerte manchen Gang der Mittelſtimmen, beſaß nun das Werk, ganz wie es iſt, auf dem Papiere, und war keck genug, es dem Papſte in Abſchrift zu zeigen. „Nun," ſagte dieſer lä-

Digitized by Google

chelnd, „was du selbst davon trägst, kann ich dir nicht nehmen.“ Mozart ließ später mehrere Bekannte Abschrift nehmen. Auch an Doles in Leipzig war durch dritte Hand solch eine Abschrift gekommen; und dieser ließ nun uns Schüler den Psalm gewöhnlich am grünen Donnerstage in der Kirche aufführen. Als hernach Burney das Werk nach einer Copie des Originals öffentlich bekannt machte: da fand sich's, daß auch nicht Eine Note anders als bey Mozart war. — Die ausgezeichnete, italienische Violin-Spielerinn, die nachher als Madame Schlick in Deutschland sehr bekannt geworden ist und in herzoglichen Diensten in Gotha lebte, kam nach Wien, spielte mit vielem Beyfall bey Hofe, und kündigte nun ein öffentliches Concert an, wozu ihr Kaiser Joseph sein italienisches Hof-Theater gab. Sie wollte gern auch mit einem noch unbekannten, vorzüglichen Solo-Stück, und, wo möglich, neben Mozart auftreten. Sie ging den Meister bittend an um Composition und Spiel. Gefällig und schnell zur Hand, wie immer, versprach er beydes. Er sann sich eine große Sonate für Pianoforte und Violin aus. (Es ist die treffliche, aus B-dur, von einem feyerlichen Adagio eingeleitet.) Nun aber das Aufschreiben — das leidige Aufschreiben! Der Tag nahet sich, die geängstigte Frau drängt mit Bitten: endlich den Abend vor dem Concert-Tage erhält sie ihre Stimme, um sie den Vormittag noch einstudieren zu können. Die Versammlung ist zahlreich, die musikalische Unterhaltung schreitet vorwärts: jetzt beginnt jene Sonate und entzückt durch Composition und Vortrag jener beyden. Da lorgnirt der Kaiser aus seiner Loge herunter und sieht, daß Mozart, statt der Noten, ein leeres Blatt vor sich liegen hat. „Hast du es wieder einmahl darauf ankommen lassen?“ sagte ihm der Kaiser hernach. „Ew. Majestät — ja.“ Hätte Mozart das Stück — ich will noch nicht sagen, eingelernt, sondern nur mehremahls gespielt gehabt, so wollte das nichts bedeuten. Aber er hatte es mit der Virtuosinn auch nicht einmahl probirt; er hatte es mit der Violin gar nicht gehört! — In seiner Akademie zu Leipzig, drey Jahre vor seinem Tode, spielte er zwey Concerte: das sanft-heitere, reitzende aus B-dur, mit den Variationen aus G-moll, das bald darauf gestochen ward, und das glänzende, prachtvolle, aus C-dur, das nach seinem Tode herauskam. Was machten wir Anwesende für Augen, als er, in der Probe, wie dann am Concert-Abende, statt der Solo-Stimme für sich, einen bloßen Baß, hin und wieder mit Bezifferung, Andeutung der Eintritte und Anfang einiger Haupt-Figuren, auf's Notenpult legte! „Die Solo-Stimmen,“ sagte er, „sind wohlverschlossen in Wien. Auf Reisen muß ich's so machen: sie stehlen mir sonst Abschriften und drucken sie frisch weg.“ Hätte er auf dieser großen Reise, wie sonst Virtuosen pflegen, überall nur dieselben Compositionen vorgetragen: so wäre auch davon kein Aufheben zu machen, selbst wenn er noch jene Baßstimme weggeworfen hatte. Aber er spielte von seinen vielen Compositionen dieser Gattung an jedem Orte die, welche er eben für dieß Auditorium am geeignetsten hielt; und dann, welch ein Unterschied, auch für das Festhalten im Gedächtniß, Concerte, wo, wie gewöhnlich, die Solo-Stimme, beginnt sie einmahl, durch einen Abschnitt hindurch die Haupt-Melodien und Figuren allein fortführt, und Concerte, wo, wie bey Mozart, die Solo-Stimme, auf's engste verschlungen mit allen andern, nur die Erste unter Gleichen bildet!

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 25. April zum ersten Mahle: Das Sprudelköpfchen, Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen von Theodor Hell. Vorher: Das Testament des Onkels, Lustspiel in drey Aufzügen nach dem Französischen. Mad. Neumann vom großherzoglich-badischen Hoftheater in Carlsruhe, eröffnete als Bertha im Sprudelköpfchen und als Pauline im Testament des Onkels den Cyclus ihrer Gastdarstellungen.

Es ist dieses bereits das zweyte Mahl, daß die reitzende, überall gefeyerte Künstlerinn uns mit ihrem Besuche erfreut. Das Publicum unserer Kaiserstadt bezeugte der lieblichen Künstlerinn schon bey ihrer ersten Anwesenheit die volle Anerkennung und Würdigung ihres schönen Talentes, und begrüßte auch jetzt den werthen Gast mit freudigem Zuruf. Mad. Neumann hat seit jener Zeit, als sie uns zuerst durch ihr Gastspiel erfreute, auf ihren Kunstreisen ganz Teutschland durchzogen. Überall, besonders aber in

Notizen.

Berlin, wurde die Künstlerinn mit einem Enthusiasm aufgenommen, wie man nur gewöhnlich den Süden Europens dessen fähig glaubte. Redende und bildende Kunst wetteiferten, die Eindrücke zu verewigen, welche Darstellung und Liebreitz der gefeyerten Frau hervor gebracht hatten. Sie erhielt Zeichen von Bewunderung und Beyfall, wie kaum noch irgend eine teutsche Künstlerinn. So geschmückt mit dem reichsten Lorberkranze, welchen ihre Kunst zu ertingen vermag, betritt nun die Künstlerinn abermahls unsere Heimath, um uns zu erfreuen mit den Gebilden, welche ihr Genius schafft.

Mit der Rolle der Pauline im „Testament des Onkels,“ ward die Reihe der Genüsse eröffnet, welche uns das Talent der Künstlerinn biethen wird. Schon das Äußere der Erscheinung beurkundete auf eine erfreuliche Weise den sinnigen Verstand, womit die Künstlerinn die Gesammtheit der Darstellung umfaßt. Sie zeigte sich in Trauerkleidern, mit einem schwarzen Bande auf dem ländlichen Strohhut. Ein kleiner, aber sehr zweckmäßig beachteter Umstand, welchen alle bisherigen Darstellerinnen dieser Rolle

Digitized by Google

übergingen. Nicht minder geistreich zeigte sich die Auffassung der Darstellung selbst, welche im Einzelnen besonders glückliche Momente hatte, wiewohl wir auch nicht läugnen wollen, zuweilen einen Anklang von Manier wahrgenommen zu haben, welcher der vollen Wirkung, die in dieser Rolle nur durch die höchste Einfachheit und Wahrheit in der Darstellung erlangt werden mag, einigen Eintrag that. Dahin rechnen wir zuvörderst einige Momente in der Scene mit Frau von Thalheim, in welcher Pauline ohne Zweifel mit der vollen Reinheit ihres Bewußtseins der flotzen Frau gegenüber tritt, und welche hier durch das Weinen unstreitig in etwas von ihrem wahren Standpunct verrückt wurde. Meisterhaft hingegen war die Scene mit dem Onkel ausgeführt, in welcher Pauline denselben um seine Verwendung zu Erhaltung des Pachtes eines Meierhofes bittet. Hier trat die ganze liebenswürdige Naturlichkeit der Darstellerinn, gehoben von allen Mitteln kunstreicher Darstellung, siegend vor, und der Beyfall war rauschend. Das stumme Spiel der Mad. Neumann, besonders im letzten Aufzuge während und nach der Vorlesung des Testamentes, war äußerst auszeichnet, und bewährte die talentvolle Künstlerinn. Am Schlusse der Darstellung wurde sie lärmend und einstimmig gerufen, und dankte in sehr bescheidenen Worten für die freundliche Aufnahme. Es wäre ungerecht, hier nicht des trefflichen, leider bewollen Spieles zu erwähnen, mit welchem der Verein unserer Hofschauspieler die Gastspielerinn unterstützte. Die gesammte Darstellung enthaltete sich feurig und gerundet. Besonders bewährte sich unser geschätzte Hr. Costenoble in der Rolle des Onkels abermahls als einer der wackersten Künstler unserer Hofbühne.

Das Sprudelköpfchen ist nichts anders als eine neue Bearbeitung der „heftigen jungen Frau," welche bereits als Lustspiel, Singspiel und sogar als Ballet bey uns über die Bühne geschritten ist. Die Bearbeitung selbst ist nicht so besonders, daß vieles darüber gesagt werden könnte. Sie scheint uns sogar hinter jener ältern, wenn wir uns recht besinnen, von Hrn. Sonnleithner, zurückzustehen. Sie gewann indessen heute besonders Beyfall durch das Erscheinen unsers liebenswürdigen Gastes, welcher uns in der Rolle der Bertha eine durch aus vortreffliche Leistung gab. Leben, Feuer, Kraft und Anmuth verbanden sich in dieser Darstellung, um der geschätzten Künstlerinn den vollsten Triumph zu erringen. Das Ganze gewährte einen höchst erfreulichen Genuß. Alle Einzelnheiten waren auf das sicherste und anmuthigste bezeichnet. Der Übergang von der Ruhe zum höchsten Zorn; die Furcht vor dem Zorne des Majors; das Streben ruhig zu bleiben; Reue; kurz alle die so verschiedenartigen Nuancen dieser Rolle waren meisterhaft bezeichnet. Die Scene am Clavier ertonstigte ungemein. Der Vortrag des Liedes war seelenvoll, und zeigte das liebliche Talent unsers reizenden Gastes auch in dieser Beziehung höchst anziehend. Das Dazwischentreten, um das vermeinte Duell zwischen Gatten und Bruder zu verhindern, gestaltete sich höchst wirksam; kurz, alles vereinigte sich zu vollkommener Gestaltung des Ganzen. Der Beyfall war laut und ungetheilt. Hr. Korn (Major) entfaltete ebenfalls zu hohem Genusse der Zuschauer in reichem Maße sein bewährtes Talent für Darstellungen solcher Gattung. Die Zusammenwirkung so künstlerischer Naturen bereitete dem Publicum erhöhte Lust an dieser gelungenen Darstellung. Auch die drey untergeordneten Rollen des Artemeiers, und des Dieners und seiner Frau, waren durch Hrn. Wothe, Hrn. Wagner und Mad. Koberwein, im Einklange zur Wirksamkeit des Ganzen zur Anschauung gebracht worden. Der sehr zahlreiche Besuch des Publicums bewies die Theilnahme desselben bey dem Erscheinen eines so lieblichen Gastes, so wie der stürmische Beyfall, mit welchem Mad. Neumann auch am Schlusse des zweyten Stückes, zur nochmahligen Erscheinung auf die Bühne gerufen wurde, derselben die volle Würdigung ihres Talentes auch in unserer Mitte auf die ehrendste Weise bezeugte.

Am 27. April. Der Bräutigam aus Mexico. Lustspiel von Hrn. Clauren. Mad. Neumann vom großherzoglich-badischen Hoftheater in Carlsruhe, gab die Rolle des Suschens.

Diese Rolle war eine jener Darstellungen, in welchen Mad. Neumann vorzugsweise das Berliner-publicum entzückte. Die Rolle ist sogar eigends für sie geschrieben, und sie war die Erste, welche dieselbe zur Darstellung brachte. Wirklich muß man gestehen, daß die Künstlerinn Vorzügliches hier leistet; daß man mehrere einzelne Momente, z. B. die Erzählung des Traumes an Hedwig, nicht lieblicher und anmuthiger vortragen kann, und daß alle diese Leistung unbedenklich zu denjenigen gezählt werden mag, in denen Mad. Neumann immer und überall mit lautem Beyfall aufgenommen werden wird. Unbedingt hingegen vermögen wir die Darstellungsweise dieser Rolle, so wenig als jene der Pauline in dem Testament des Onkels, als tadelnd anzuerkennen. Auch hier erscheinen manche Scenen, z. B. jene mit Monteauille vor dem Kartenschlosse, nicht frey von jener Manier, welche ein allzu sorgsames Vorbereiten auf die Wirksamkeit befindet, so wie in der Scene mit den Fräuleins, denen Suschen die Spitzen zum Verkauf anbietet, das Weinen zu heftig vortrat, eben wie in vielen Theilen der Darstellung der Pauline. Mit diesen unsern freymüthigen Äußerungen wollen wir indessen das übrige Verdienst dieser schönen Darstellung nicht geschmälert haben, sondern bekennen gerne, daß, diese kleinen Gebrechen ungerechnet, die geschätzte Gastspielerinn uns reichen und schönen Genuß in dem größten Theile der Darstellung gewährte. Der Beyfall sprach sich auch sowohl nach einzelnen Stellen und Scenen, als am Schlusse der Darstellung aus. Es verbreitet sich, daß der gefeyerte Gast stürmisch gerufen ward. Die Worte des Dantes waren anspruchslos und mit sichtlichem Gefühle vorgetragen. Die übrige Darstellung bewegte sich in den gewohnten Kreisen mit jener Lebendigkeit und Wärme, welche diesem Lustspiele stets eine so freundliche Aufnahme gewährte. Hr. Korn (Monteauille) wirkte mit Feuer und Kraft. Mad. Koberwein (Hedwig) muß vorzugsweise genannt werden. Unbedenklich zählen wir diese Rolle zu den wirkungsreichsten und glücklichsten Darstellungen dieser geschätzten Künstlerinn. Sie errang lauten und verdienten Beyfall. Wirklich schien sie sich auch heute selbst zu übertreffen, um die höchste Wirkung hervorzubringen. Hr. Krüger (Prachtenstein) weiß den Rollen dieser Gattung stets eine zweckmäßige Färbung zu geben. Besonders glücklich sind die untergeordneten Rollen in diesem Lustspiel besetzt. Hr. Wilhelmi (Mastersinsto) und Dlle. Teimer (Kammermädchen) wissen ihren kleinen Rollen besonders ergetzliche Gestaltung zu geben und finden auch stets Anerkennung. Hr. Wothe (so. Lerchenthal) weiß in dieser kleinen Rolle besonders komische Wirksamkeit zu erreichen, und wir glauben, daß dieselbe nirgends wo glücklicher besetzt werden kann. So erschien das Ganze dieser Darstellung als gerundet und wirksam, und das zahlreich versammelte Publicum gab seine Zufriedenheit laut zu erkennen.

Anzeige.

Da meine Bearbeitung des Mari à bonnes Fortunes, unter dem Titel: Flatterſinn und Liebe auf dem hiesigen k. k. Hoftheater nächst der Burg schon mehrmahl dargestellt wurde; so ersuche ich alle jene Theaterverwaltungen, welche dieses Manuscript unter dem früher gewählten Titel: Das Portrait von mir bezogen haben, die zweckmäßigere Benennung: Flatterſinn und Liebe vorzuziehen.

F. A. von Kurländer.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Nik. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 55. 7. May 1825.

Auszüge aus den neuesten chinesischen Zeitungen.

Wir glauben unsern Lesern Vergnügen zu machen, wenn wir ihnen über die Sitten und die allgemeine Verwaltung eines Landes wie China, das so interessant und doch so wenig bekannt ist, einige nähere Nachrichten mittheilen, die wir den Zeitungen dieses Kaiserreichs selbst zu entnehmen Gelegenheit gehabt haben.

Canton, 22. December 1822. Der Foo-yuen hat eine sehr lange Proclamation bekannt gemacht, in welcher er das Volk, das sich in seinem Regierungsbezirke befindet, zur Industrie und zur Ausübung aller gesellschaftlichen Tugenden ermahnt. Diese Proclamation handelt über vier vorzügliche Gegenstände: die Unterstützung der Industrie, die Verbreitung des Unterrichts, die Verehrung der Tugend und die Bestrafung des Lasters. „Die alten Weisen," heißt es darin, „vermeinten, daß, wenn es irgend einen unverbesserlichen Menschen gebe, die Schuld nicht an ihm, sondern an den Gesetzen des Landes liege. Ich habe meine Laufbahn als Chee-tsien (Magistratsperson) begonnen, und in dieser Eigenschaft zwanzig Jahre lang in der Provinz Canton gedient. Von da wurde ich nach Shan-Tung und nach Honan gesendet, und jetzt bekleide ich die Stelle eines General-Censors (das heißt: eines Raths Seiner kaiserlichen Majestät) und eines Capitäns-Beamten zur Aushebung der Truppen zu Canton. Weiber und Musik, Gewinn und Reichthum, Feste und Feyerlichkeiten, das Alles hat nichts Anziehendes mehr für mich. Mein einziger, heißer, beständiger Wunsch ist der, die Sache der Nation und des armen Volks zu bewachen, wie wenn es für mein eigenes und persönliches Interesse wäre.

„Ich muß dem Dank erweisen, der allein wahrhaft weise und wahrhaft heilig ist, daß er mich zum Erlöser des Volks hat erwählen wollen; denn ich bin überzeugt, daß in allen Districten, die meinem Regierungsbereiche zugehören, Raub und Diebstahl an der Tagesordnung sind, daß die Prozesse und Verhaftungen sich vermehren, daß das gute Betragen, die Höflichkeit und der Unterricht aufgehört haben zu blühen, und daß die öffentliche Sitte nicht mehr gut ist. Ohne ein großes und dauerndes Bestreben, dieß Übel zu verbessern, bin ich nicht im Staude, das Volk zu erleichtern und zu trösten. Außer der strengen Aufmerksamkeit, die ich auf die Prüfung der mir gegenwärtig vorgelegten Gegenstände verwenden will, und meinen beständigen Berathungen für das allgemeine Beste, glaube ich, daß es nothwendig ist, im Augenblicke meiner Ankunft eine Liste all' der wichtigen Sachen zu verfassen, die ich beobachten und als Proclamationen heraus geben will, indem ich zugleich den Beamten der Regierung, den Gelehrten, den Ersten des Landes,

Digitized by Google

den Soldaten und dem armen Volke, als Mitgliedern eines und desselben Körpers, einen vollkommenen und unbedingten Gehorsam über diesen Punct anempfehle. Also Gnade dem, der Widerstand leisten wollte!"

Besonderes Edict.

Erster Hauptartikel. Aufmunterung zur Erzeugung der Nahrungsmittel.

1. Der Überfluß des Wassers ist zur Existenz des Volks durchaus nothwendig. Beym Ackerbau ist das Wasser für die Felder, was das Blut, das in den Adern fließt, für das Leben des Menschen ist. Canton ist den Hügeln und Bergen nahe, und das Land ist unfruchtbar, so daß man, wenn es etwa in zehn Tagen nicht geregnet hat, sich schon über Trockenheit beschwert. (Es werden sodann hier alle möglichen Vorschläge gemacht, das Land hinlänglich zu bewässern.)

2. Bäume zu pflanzen. Von allen Geschenken der Natur ist keines wichtiger, als das Wachsthum der Bäume, die weder unserer Kleider noch unserer Reisspeise bedürfen.

3. Die Hausthiere zu ernähren.

4. Die Wohlthätigkeit und das Mitleiden zu ermuntern. Die Natur kann nicht alle ihre Geschenke gleich vertheilen, und nicht Allen das nothwendige darreichen. Aber sie vertraut auf die Reichen, daß sie die Armen unterstützen werden, und sie wird sie reichlich in ihren Kindern und Kindeskindern dafür belohnen.

5. Die Sparsamkeit zu ehren. Es herrschte ein ausschweifender Luxus in der Provinz Canton, und vorzüglich in den Districten Kwang-Schu- und Schau-Schu. Das Laster beginnt bey den zurück gezogenen Mandarins, von wo es über die Honoratioren oder Ersten des Landes sich verbreitet, um sodann zum reichen Handelsstande und zum großen Haufen über zu gehen. Man will schöne und glänzende Kleider tragen, seine Frau und seine Kinder mit Gold und Edelsteinen schmücken, die köstlichsten Speisen und Getränke des Gebirgs und des Meeres haben u. s. w. Der Kaiser, der gewiß der Erste des Staates ist, und dessen Ländereyen den ganzen Raum einnehmen, der von den vier Meeren bespühlt wird, gibt euch selbst das Beyspiel der Einfachheit.

Zweyter Hauptartikel. Verbreitung des Unterrichts.

1. Die kindliche Frömmigkeit und Treue anempfehlen. Die Natur gibt Allen, Landleuten, Handwerkern oder Kaufleuten, das innigste, ursprüngliche Gefühl der vier Tugenden, die in den Worten: Pflichten eines Bruders, eines Sohns, der Treue und Wahrheit enthalten sind.

2. Ausbildung der Talente. Die Schulen sind die Orte, in denen sich das Talent erhebt, und ich schreibe ihnen deßhalb die größte Wichtigkeit zu. Warum ist man so langsam und nachlässig, da zu helfen, wo die Hülfe am nothwendigsten ist? Ich will mein ganzes Einkommen dazu verwenden, um in den armen Districten öffentliche Schulen zu stiften.

3. Ehrerbiethung gegen das Alter.

4. Die Unterrichteten sind die Hoffnung der Armen; deßhalb sollen sie den Schatz ihrer Kenntnisse ihnen mittheilen.

5. Die Reichen, die ihr Vermögen ihren Vorfahren verdanken, sollen ihre armen Verwandten unterstützen.

6. Die Armen mögen sich erinnern, daß Reichthum und Armuth vom Willen des Himmels abhängen.

7. Die Kauf- und Handelsleute sollen ehrlich seyn.

8. Die Mütter sollen lernen, ihre Kinder zu unterrichten; denn der erste Unterricht ist eine zweyte Natur.

9. Da die Frauen nicht lesen lernen, so sollen die Vater und Gatten ihre Töchter und Frauen durch ihre Rede unterrichten, weil eben von ihnen der Wohlstand oder der Ruin einer ganzen Familie abhängt. Die ersten Pflichten der Weiber sind, ihren Männern und ihren Verwandten zu gehorchen und sie zu achten, mit ihren Schwestern in Eintracht zu leben, ihre Kinder im Weben und Spinnen zu unterrichten und die Mahlzeiten zu bereiten. Wenn die Grundsätze der Tugend auf solche Weise in die Herzen der Mädchen gegraben sind, so können sie hoffen, gute Gattinnen und gute Mütter zu werden, welche die Keuschheit lieben und ihrer Familie durch ihr Betragen Ehre machen. Wenn sie dieselben im Gegentheil vernachlässigen, wenn sie ohne Unterricht bleiben, so werden sie den Ihrigen Schande machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Versuch einer metrischen Bearbeitung des Vater-Unsers.

Von F. W. Krampitz *).

Vater, dich erkannt' ich nah' und ferne,
Nicht nur in dem Wandeln heller Sterne
Auch im Würmchen, das den Staub bewohnt;
Tief bewegt im innersten Gewölbe
Preis' ich deine Allmacht, Weisheit, Güte,
Vater unser, der im Weltall thront.

*) Welcher in früher Jugend seines Augenlichtes beraubt ward.

Digitized by Google

Möchte jedes Herz dich recht erkennen,
Würdig dich der Erdgeborne nennen. —
Ehrfurcht fühle, wer Jehova nennt. —
Heilig! heilig sey dein Nahm'! erschalle
Es in Hütten und im Königssaale. —
Preis dir, der da trägt das Firmament!

Möcht' es allen Sterblichen gelingen,
Jenen stillen Himmel zu erringen,
Der im Innern blüh't, dem Eden gleich;
Reines Herzens gleich' ein Jeder Kindern,
Unschuld wird die Leiden uns vermindern.
Zu uns komme, Herr, dein Himmelreich.

Weltenrichter, wenn nach deinem Willen
Das Gesetz der Tugend wir erfüllen,
Zittern wir nicht vor dem ernsten Tod.
Wie in deines Himmels heit'rer Höhe,
Also auch, Alliebender, geschehe
Hier auf Erden, was dein Mund geboth.

Herrlich prangt der Schöpfung Blumengarten,
Wo auf dich, Herr, aller Augen warten;
Freudengeber, du tilg'st unsere Noth.
Uns zur Labung quillt der Saft der Reben,
Frücht' und Garben soll der Herbst uns geben.
Gib uns heute unser täglich Brot.

Was ich that in meines Leichtsinns Streben
Wirst du einst, Erbarmer, mir vergeben,
Wann ich vor dem Richterstuhl erschein'.
Zur Versöhnung mög'st mein Herz du lenken,
Wann mich meine Widersacher kränken.
O, vergib! auch ich will gern verzeih'n.

Wann im Innern Leidenschaften toben,
Sende deinen Beystand mir von Oben,
Mich erleuchte deines Glaubens Licht.
In dem schweren Kampfe mit der Sünde
Gib mir Kraft, auf daß ich überwinde,
Führ' mich Schwachen in Versuchung nicht.

Nach der Wahrheit lichten Heimath sehnen,
Im Cypressenthal der herben Thränen,
Ach, mühselig deine Kinder sich.
Nach den Seelen, die voran gegangen,
Nach dem Himmel hegt die Brust Verlangen,
Fleht: Erlöse von dem Übel mich!

Was wir im Gebeth von dir begehren,
Kannst uns du, Allgütiger, gewähren,
Dein ja ist die Kraft und Herrlichkeit!
Gott, der du in unermess'nen Weiten
Thronst von Ewigkeit zu Ewigkeiten,
Dir nur sey mein Leben ganz geweiht.

Herr und Knecht.

(Ein Mährchen.)

Vor kurzer, oder vor geraumer Zeit, ganz wie es der freundliche Leser am liebsten hat, lebte im südlichen Irland ein Mensch, der sich Billy Mac-Daniel nannte; ein gar lustiger Bruder, der nur dann traurig war, wenn er nichts zu trinken hatte, oder wenn er nicht wußte, wer die Zeche bezahlen sollte.

An einem kalten Winterabend, kurz nach Weihnachten, kehrte Billy Mac-Daniel nach Hause zurück; der Mond schien voll und klar, aber trotz der Schönheit der Nacht fror ihn doch gewaltig. „Mein Seel!" rief er aus, indem er sich die Hände rieb, „so ein derber Schluck wäre jetzt nicht übel, und würde verhindern, daß einem die Seele im Leibe erfröre; wünschte ich mir doch in diesem Augenblick ein ganzes Maß so von der echten Sorte."

„Du sollst das nicht zweymahl wünschen, Billy," rief plötzlich ein kleiner Mann, dessen Kopf ein mit breiten goldenen Tressen besetzter dreyeckiger Hut bedeckte, und der auf den Schuhen ein Paar so ungeheuer große silberne Schnallen trug, daß es fast unbegreiflich war, wie er sie mit sich fortbringen konnte. Wie hingezaubert war er vor Billy Mac-Daniel erschienen, dem er jetzt ein Glas, groß wie er selbst, hinhielt, das mit dem köstlichsten Weine gefüllt war, der je einer Traube entquoll, den je die Lippe kostete.

„Prosit!" rief Billy unerschrocken, wußte er gleich, daß der Kleine zu den so genannten Unterirdischen gehörte. „Sollst leben, zwerghafter Mundschenk! schönen Dank! mir gleich viel wer zahlt." — So sprechend nahm er das Glas und leerte es mit einem einzigen Zuge.

„Wohl bekomm's, Billy!" hohnlächelte der kleine Mann, „wohl bekomm's! hoffe aber nicht mich um die Zeche zu betriegen, wie du schon so manchen Schenkwirth betrogen. Heraus mit dem Geldbeutel und zahle, wie es einem Cavalier geziemt."

„Ich dich bezahlen?" lachte Billy, „schweig' davon, du Fitzliputzli, oder ich stecke dich in die Tasche."

„Billy Mac-Daniel!" sprach der kleine Mann mit dem dreyeckigen Hute und den großen silbernen Schnallen, und seine kleinen Augen funkelten vor Zorn, „Billy Mac-Daniel, du sollst sieben Jahre und einen Tag mein Knecht seyn, so will ich mich bezahlt machen; schicke dich an, mir zu folgen!"

Als Billy dieses vernahm, gereuete es ihn so unhöfliche Worte gegen den kleinen Mann gebraucht zu haben; und unwillkührlich, er wußte selbst nicht warum, mußte er dem Zwerge die ganze Nacht hindurch folgen, über Stock und Stein, Berg auf, Berg ab, durch Wald und Flur, über Sümpfe und Gräben, ohne daß es ihm auch nur einen Augenblick lang gestattet war, zu rasten. Als der Morgen zu dämmern begann, wandte sich der Kleine zu ihm und sprach: „Du magst jetzt nach Hause gehen, Billy, in der nächsten Nacht aber findest du dich hier wieder ein, hörst du! bleibe ja nicht aus, sonst soll es dir schlimm ergehen. Finde ich aber in dir einen gehorsamen Knecht, will ich auch dein freygebiger Herr seyn."

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, den 23. April 1825.

Auf unserm Theaterhorizonte drängten sich die Neuigkeiten seit Ostern so häufig an einander, daß ausführliche Referate darüber den Umfang unserer Berichte übersteigen würden. Neuengagirte Mitglieder und Gäste kamen wechselweise zum Vorschein und machten unsre Repertoire glänzender als gewöhnlich. Die neuen Ankömmlinge, die besonders genannt zu werden verdienen, sind in der Oper: Mad. Pfeiffer und Hr. Fischer, und im Schauspiel Hr. und Mad. Nöhl, als engagirte Mitglieder. Mad. Pfeiffer ist im Besitze einer reinen, klingenden, in der Höhe besonders ausgebildeten Stimme, von sehr bedeutendem Umfange. Sie besitzt Kunst, und die Natur hat ihre Kehle verschwenderisch begünstigt. Hätte diese es mit ihrer körperlichen Individualität auch so wohlgemeynt, so würde ihr reiches Talent mit 4000 Thalern, die ihr jede Hofbühne jährlich anbiethen würde, nicht zu hoch bezahlt seyn. — Als Amenaide in „Tancred" entzückte sie alle Anwesenden durch den Zauber ihrer herrlichen Stimme; in der Vestalin hingegen schien sie mit Heiserkeit oder Unpäßlichkeit zu kämpfen, und sie vermochte es nicht, sich in voller Glorie zu zeigen. — Hr. Fischer (vom Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor) bewährte sich als geübter Sänger mit ziemlich sonorer Stimme und als routinirter Schauspieler. Letzterer Umstand wird ihm in seinem Fache, als Bariton, sehr wohl zu Statten kommen. Da sich zu diesem noch überdieß eine vortheilhafte Figur und ein graziöser Anstand gesellet, so hat er es auf seinem Posten bereits gewonnen. Das Publicum behandelte ihn freundlich. Hr. Nöhl ist ein geübter und denkender Schauspieler. Er debutirte als Zering und führte diesen Charakter mit vieler Richtigkeit und Consequenz durch. So sehr sich auch verführerische Momente darbothen, die es möglich machten, mit der vollen physischen Kraft zu paradiren, so ließ er sich doch nicht hinreißen, aus den Schranken der Mäßigung zu treten, was bey ihm schon darum unangenehm wäre, weil er im Affecte etwas unverständlich wird, das aber ihm bey seiner wohlberechneten, ungezwungenen Ruhe, äußerst selten wiederfährt. Seine Mahlerrollen in Gevers „Bethlehemitischen Kindermord" und in Houwalds „Bild" waren bündige Belege, wie leicht er sich in dem Zarten und Gemüthlichen, ja auch in dem Humoristischen bewegt. Er entfaltete eine Fülle von Laune und Gefühl, und setzte und die Ideen der Dichter, minuthe berechnet, in evidenter Klarheit aus einander. Er war drollig als Klaus, sentimental als Spinarola, und in beyden so wahr, daß der Mahler-Charakter unverkennbar blieb. — Mad. Nöhl theilt, wie seinen Nahmen, auch sein Talent würdig mit ihm. Sie steht mit Liebe und Lust auf den Brettern. Ganz Empfindung, ganz Seele im Augenblick des Spieles, fühlt sie was sie spricht, und wirkt magisch auf die Zuhörer. Ihr verklärliches, wohltlingendes Sprachvermögen weiset ihr vollends einen bedeutenden Platz auf der Bühne an. Maria Stuart, Camilla und Elisene waren die Rollen, wo sie alle diese schönen Vorzüge zur Genüge entwickelte. In allen diesen hatte sie manche Glanzpuncte, die sie alle gehörig hervorzuheben wußte. So ist für uns Hr. und Mad. Nöhl weiter Gewinn, wozu wir Publicum und Direction gratuliren können. Ersteres nahm sie äußerst günstig auf. — Ein Hr. Schön trat als Komiker auf, und hier zu Lande gibt es beynahe keinen andren Komiker als solche, die das Prädicat „toral" führen. Ein Localkomiker muß vor allem genaue Kenntnisse des Locals und des Publicums besitzen, vor das und mit dem er scherzt und spielt. Jedes neue Individuum dieses Metiers muß daher einen sehr schwierigen Stand haben. Nur den Talenten eines Schuster und Neubruck konnte es gelingen, prima vista hier anzusprechen. — Besagter Hr. Schön scheint indessen wirklich eine vis comica zu haben, und wird hier, wenn er das Publicum und dieses ihn wird kennen gelernt haben, vielleicht noch Ausgezeichneteres leisten. Was er bisher gab, war fleißig exercirt und das Publicum fand Gefallen daran. Auffallend ist die Aehnlichkeit seiner Gesichtszüge mit dem des Wiener-Komikers Raimund. — Auch Hr. Demini, ein Komiker a la Korntheuer, ist wieder bey uns engagirt und gefällt sehr, wiewohl wir nicht Einleitigkeit bey ihm vermissen, und seine Gesichtsverzerrungen und Lebensverstimmungen zwar ein komisches Aussehen haben, aber keinesweges der Natur gemäß sind. Der Liebhaberkomiker des Publicums ist jetzt Hr. Scholz.

Unter den Gästen erwähnen wir nur Mad. Müller aus Preßburg. Sie gab zuerst die Sophie in Kaupas „Fürsten Chawansky." Alle Nuancen dieses Charakters, die sich in einem Gemählde von Eifersucht, Rache und Reue concentriren und ihm einen wahren tragischen Anstrich verleihen, traten durch die äußerst präcise und kunstgerechte Leistung der Mad. Müller, auf das Wirksamste hervor. Sie culminirte in allen Lichtstellen, womit dieses schöne Drama so stattlich und so reichlich versehen ist. Die Gelegenheit zur Declamation, die sich hier häufig präsentirt, konnte nicht schöner als von ihr benützt werden. Vers blieb Vers, und Periode blieb Periode. Doppelt wohl klangen und die fließenden Worte, da sie uns sanft und regelrecht vorgetragen wurden. Noch mehr entwickelte Mad. M. ihr schönes Talent in den spätern Darstellungen, indem diese bewiesen, daß sie nicht zu jenen Schauspielerinnen gehört, deren Kräfte in einer Cathegorie beengt sind. Da sie im Lustspiele mit einer Leichtigkeit und Laune imponirte, die nicht minder die Bewunderung veranlaßte, wie ihr Pathos in der Tragödie, bewieß sie, daß sie eben sowohl Thaliens Schützling als Melpomenens sey. Ihre Persönlichkeit ist durch eine edle Gestalt und ein gutes Organ der Bühne ganz angenehm. Ihr Kunststreben ward stets mit allgemeinem, ungetheilten Applaus aufgenommen, wozu sich der Wunsch gesellte, diese Künstlerinn bald die Unsrige nennen zu dürfen.

In Ofen hat seit Ostern Hr. Hölzel die Direction übernommen. Es ist nicht zu läugnen, daß er sehr Schwieriges vor sich habe, indem die Wege, worauf sein Vorgänger, Hr. Böllner, einhergeschritten, durchaus zu ebnen und zu glätten sind. Wird das ihm gelingen? Das steht dahin. Eine und Umsicht hat er genug, Eifer und Thätigkeit mangeln ihm auch nicht. Das Publicum aber ist fatsguätirt; bis das wieder in die Theaterlust hineingebracht wird, bedarf es mehr Kräfte, als vielleicht Hrn. Hölzel zu Gebothe stehen. Sein Bestes wäre zu wünschen; er verdient es als Mensch und Schauspieler! — Unter den Aquisitionen, die er indessen machte, ist unstreitig die glücklichste und erwünschteste, die der Dlle. Kaiser aus Pesth, eine sehr verständige und einsichtsvolle Schauspielerinn, die sich bereits der vollsten Liebe des Ofner Publicums erfreut, und die nun die Fahigkeiten einer andren dortigen Schauspielerinn in's wahre Licht stellet. Dlle. Kaiser wird dort, wie überall, sicher der Liebling bleiben. Ihre Maria Stuart war ein Gebilde voll Wahrheit und echter Anschauungskraft. Der Beyfall war larmend. — Zu den neuen Mitgliedern rechnen wir noch Mad. Hornik und Dlle. Vogel, die sehr vortheilhaft in der Oper wirken. An Dlle. Goldmann ist eine routinirte Schauspielerinn gewonnen, die sich außerdem durch eine glänzende Garderobe auszeichnet. Hr. Preiß, ein junger, talentvoller Schauspieler, wird sehr glücklich im Schauspiel und in der Oper verwendet.

In literarischer Hinsicht geben wir die Neuigkeit, daß mit 1. July 1825 zu Pesth eine neue Zeitschrift, schönwissenschaftlichen Inhalts, erscheinen wird. Sie soll den Titel: „Iris" führen, und von den H. H. Stielly und Rosenthal herausgegeben werden. Wir wollen sehen, ob sich dieses Blatt besser, als die Pannonia erhalten wird.

— o —

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mor. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.
Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 56. 10. May 1825.

Herr und Knecht.

(Beschluß.)

Billy Mac-Daniel begab sich nach Hause; aber obgleich er müde und ermattet war, kam dennoch kein Schlaf in seine Augen, denn immer wieder und wieder dachte er an den Kleinen, und als der Abend hereinbrach, fühlte er sich wie gestern gezwungen, dem Gebothe des Zwerges Folge zu leisten, und sich an den bestimmten Ort hin zu begeben. Noch hatte er hier nicht lange geweilt, als auch schon der kleine Mann mit dem dreyeckigen Hute und den großen silbernen Schnallen erschien. „Billy," sprach er, „ich will in dieser Nacht eine weite Reise unternehmen, gehe und sattele zwey Pferde, eins für mich, eins für dich; denn du sollst mir folgen, und möchtest von deinem Spatziergange in der letzten Nacht noch müde seyn."

Billy dankte seinem Herrn für seine rücksichtsvolle Güte; „aber," begann er kleinlaut, „darf ich mich wohl unterstehen zu fragen, Herr, wo ich euern Stall finde; denn hier rund um uns her sehe ich nichts als eine nackte Heide."

„Schweig' mit deinen Fragen, Billy," geboth der Kleine, „krieche dort in das Gebüsch hinein, und hohle mir zwey der stärksten Zweige heraus."

Billy konnte nicht begreifen, was der kleine Mann damit machen wollte, that aber, wie ihm befohlen worden, und brachte zwey der stärksten Zweige, an denen sich noch hier und da etwas Laubwerk befand.

„Sitz auf," geboth nunmehr sein Herr, indem er selbst einen der Zweige zwischen seine Knie nahm.

„Worauf denn?" fragte Billy verwunderungsvoll.

„Auf ein Pferd, wie ich," versetzte der Zwerg.

Noch immer stand Billy da, und wußte nicht, was er anfangen sollte.

„Hinauf, hinauf!" wiederhohlte sein Gebiether, „keine Umstände gemacht, du hast in deinem Leben keinen besseren Gaul geritten." — Billy sah wohl ein, daß ein feneres Weigern zu nichts helfen würde, und so nahm er denn getrost den Zweig zwischen die Knie. „Borram, Borram, Borram!" rief darauf der Zwerg, Billy mußte diesen Ruf wiederhohlen und sofort dehnten sich die Zweige aus und gestalteten sich zu Pferden, auf denen die beyden Reiter nun raschen Fluges dahin sprengten; Billy aber, er wußte selbst nicht, wie das zugegangen war, saß rückwärts auf seinem Gaule, und hatte statt des Zaumes den Schwanz in der Hand; auch eilte das Thier so schnell mit ihm von dannen, daß er nicht im Stande war sich anders zu setzen.

Endlich machte der Zwerg vor der Thür eines schönen Hauses Halt. „Jetzt, Billy," rief er, „thue, was du mich thun siehst, und folge mir; da du aber nicht im Stande warst, den Kopf deines Pferdes von dessen Schwanz zu unterscheiden, so nimm dich jetzt in Acht,

Digitized by Google

daß ſich dein Kopf nicht ſo mit dir herum drehe, daß du nicht mehr weißt, ob du auf dem Kopfe, oder auf den Füßen ſteheſt; denn guter alter Wein macht leicht ſchwindlich."

Der Zwerg rief darauf neuerdings einige unverſtändliche Worte, welche Billy nachſprechen mußte; und ſofort gelangten ſie durch das Schlüſſelloch der Hausthür und durch ein zweytes und drittes Schlüſſelloch, und noch durch viele andere, hinab in den Weinkeller des Hauſes, der mit trefflichen Weinen von allen Sorten angefüllt war.

Der kleine Mann mit dem dreyeckigen Hute ſetzte ſich nieder, und trank luſtig darauf los, Billy folgte ſeinem Beyſpiele. „Traun," ſprach er, nachdem er ſich gütlich gethan hatte, „ihr ſeyd der beſte Herr von der Welt, ich möchte keinen anderen. — Der Dienſt bey euch fängt an mir zu gefallen, ich werde euch nie verlaſſen, gebt ihr mir ferner ſo gute Gelegenheit meinen Durſt zu ſtillen."

„Ich habe mit dir keinen Vertrag abgeſchloſſen, und will mit dir keinen abſchließen," entgegnete der Zwerg, „auf jetzt und folge mir." Und wieder ging es durch die Schlüſſellöcher — und wieder nahmen ſie die Zweige zwiſchen die Knie — und wieder ſprengten dieſe, auf den Zauberruf des Kleinen zu Roſſen geſtaltet, raſchen Fluges mit ihnen von dannen.

Auf der Stelle, von wo ſie ausgeritten waren, wieder angelangt, entließ der Herr ſeinen Knecht, geboth ihm aber ſich in der nächſten Nacht wieder einzufinden. — So ging es nun eine Zeit lang Nacht für Nacht — bald nahmen ſie ihren Weg hierhin, bald dorthin, bald nord-, bald ſüd-, bald oſt-, bald weſtwärts, bis es in ganz Irland keinen Weinkeller mehr gab, dem ſie nicht ihren Beſuch abgeſtattet hätten, und deſſen verſchiedene Sorten ſie nicht beſſer kannten, als der Kellermeiſter.

Eines Abends, als Billy Mac-Daniel ſich wie gewöhnlich auf der Heide eingefunden hatte, und eben im Begriffe war in's Gebüſch zu kriechen, um die zwey Roſſe für ſich und ſeinen Herrn herbey zu hohlen, rief ihm derſelbe zu: „Ich brauche heute ein Pferd mehr, Billy, wir werden, hoffe ich, Geſellſchaft mit zurück bringen." — Billy brachte demnach drey Zweige, und war nicht wenig begierig zu erfahren, wer wohl mit ihnen zurück kehren würde; er hoffte, ſein Herr wolle vielleicht noch einen Knecht in Dienſt nehmen. — „Wenn das iſt," ſprach er vor ſich hin, „ſo ſoll er Nachts in's Gebüſch kriechen und die Pferde hohlen; ich ſehe nicht ein, weßhalb ich nicht eben ſo gut den Herrn ſpielen kann, als mein Herr!"

Sie ſprengten fort, Billy führte das dritte Pferd am Zaume, und nicht eher machten ſie Halt, als bis ſie vor der Thür eines anſehnlichen Pachthofes anlangten. Innerhalb des Hauſes ging es gar luſtig her, man ſang und lachte und jubelte. Der kleine Mann mit dem treſſenbeſetzten, dreyeckigen Hute und den großen ſilbernen Schnallen ſaß ab und horchte eine Weile lang hin, dann wandte er ſich plötzlich zu ſeinem Knechte und ſprach: „Billy, höre, ich werde morgen tauſend Jahr alt."

„Gott ſegn'es!" rief Billy erſtaunt.

„Sprich dieß Wort nie wieder aus, oder du richteſt mich zu Grunde," rief der Zwerg angſtbeklommen, dann fuhr er fort: „Da ich nun wie geſagt, morgen tauſend Jahr alt werde, muß ich nachgerade wohl daran denken mich zu verheirathen."

„Das will ich meinen," verſetzte Billy, „ihr habt keine Zeit zu verſäumen, wollt ihr anders je eine Frau nehmen."

„Zu dieſem Zwecke bin ich heute hieher geritten," erwiederte der Kleine. „Die Tochter des Pachters drinnen feyert heut' ihre Hochzeit — es iſt eine ſchlanke, hübſche Dirne, von guter Familie, — da habe ich denn beſchloſſen ſie ſelbſt zur Frau zu nehmen und ſie mit mir hinweg zu führen."

„Was aber wird der Bräutigam dazu ſagen?" fragte Billy.

„Was er Luſt hat," antwortete der Zwerg, „du aber ſchweigſt; ich habe dich nicht mit hieher genommen um deine albernen Bemerkungen mit anzuhören;" — und ohne Weiteres rief er die Zauberworte aus, die Billy wiederhohlen mußte, und ohne Weiteres ſchlüpften ſie durch das Schlüſſelloch, in den Saal, wo die Hochzeitgäſte verſammelt waren, und nahmen dort, hoch oben auf dem Gebälke, Platz. Billy war an einen ſolchen Sitz nicht gewohnt, und ſo ſaß er ſo unſicher da, daß er mit jedem Augenblicke fürchtete hinab zu ſtürzen; ſein Herr aber machte es ſich ganz bequem und ſaß ganz gemächlich da, die Beine kreutzweis über einander geſchlagen, als ob er ſein Leben lang ein Schneider geweſen wäre.

Herr und Knecht guckten nun gemeinſchaftlich hinab auf die Verſammlung. — Da ſaßen Braut und Bräutigam, Brautvater und Brautmutter, der Prediger und eine Menge von Verwandten und Freunden, ſämmtlich auf das köſtlichſte genutzt; — und reichlich

Digitized by Google

war die Tafel beſetzt mit lieblich duftenden Speiſen und trefflichen Getränken.

Sehnſuchtsvoll blickte Billy von ſeinem Olymp hinab in die Unterwelt, aber er mußte ſein Verlangen unterdrücken; da begann plötzlich die Braut, gerade als der ſchmackhafte Braten vertheilt war, laut zu nieſen. Niemand am Tiſche ſagte: „Gott helf!“ denn jedweder war mit ſeinem Teller allzu ſehr beſchäftigt, als daß er an die Beachtung dieſer Förmlichkeit hätte denken ſollen.

„Ha!“ rief der Zwerg, die Braut mit lüſternen Blicken betrachtend, „halb iſt ſie ſchon mein; nieſ't ſie noch zweymahl, ſo gehört ſie mir trotz Prediger und Gebethbuch!“

Wieder nieſ't die Braut, aber ſo leicht, ſo kaum vernehmbar, daß es nur das ſcharfe Ohr des Kleinen zu hören vermochte, und alſo auch Niemand daran denken konnte, ihr nach hergebrachter Weiſe „Gott helf!“ zuzurufen.

Unterdeſſen aber wirbelte der Bratendampf immer höher hinauf; der köſtlichſte Wein perlte in den Bechern, und Billy's Sinne wurden von allen dieſen Lockungen immer mehr und mehr gereizt; nur gedankenlos ſaß er noch da, hinſtarrend auf den blinkenden Rebenſaft, — da nieſ'te die Braut zum dritten Mahl, und unwillkührlich entfuhr ihm der Ausruf: „Gott helf!“ — Kaum aber waren dieſe Worte ſeinen Lippen entflogen, als auch der kleine Mann mit dem dreyeckigen Hute mit kreiſchender Stimme ausrief: „Ich entlaſſe dich aus meinem Dienſt, Billy Mac-Daniel, da, hier nimm deinen Lohn!“ und mit dieſen Worten verſchwand er, indem er ſeinem bisherigen Knechte einen ſo gewaltigen Stoß gab, daß der arme Billy von ſeinem erhabenen Sitze hinab auf den mit Speiſen und Getränken beſetzten Tiſch ſtürzte.

War Billy Mac-Daniel erſtaunt, ſo waren es die Hochzeitgäſte noch weit mehr; nachdem er aber ſeine Geſchichte erzählt hatte, ſprach der Prediger ſchnell den Segen über das Brautpaar, worauf Billy Mac-Daniel mit der Braut tanzte, und, was ihm noch weit lieber war, mit köſtlichem Rebenſafte bewirthet ward.

G. L.

Artillerie-Geſang.

Nach Körners Lützow's wilde Jagd.

Was raſſelt und rollt dort die Straßen entlang,
Und eilet auf muthigen Schwingen?
Es drängen die Roſſe mit Macht in den Strang;
Mit Feuer in's Feuer, mit rauſchendem Klang
Geht's vorwärts den Feind zu verſchlingen;
Und ſeht ihr den feurigen leuchtenden Blitz,
Das iſt unſer ſchweres und leichtes Geſchütz.

Chor. Das iſt unſer ſchweres u. ſ. w.

Mit ſchwerem Geſchütz und mit leichtem Gemüth.
Geh's luſtig dem Feinde entgegen.
Und wenn erſt ein Fünfchen der Kampfluſt erglüht,
Dann werd' aus den ehernen Schlünden geſprüht,
Es fallen Kartätſchen wie Regen.
Und wo dann am feindlichſten leuchtet der Blitz,
Da ſpiel' unſer ſchweres und leichtes Geſchütz.

Chor. Da ſpiel' unſer u. ſ. w.

Und ſeh'n wir die Unſern in Kampf und in Noth,
Wie ſehnend ſie All' auf uns hoffen:
Dann ruft uns ein innerer heil'ges Gebot
Dorthin, wo Verderben die Brüder bedroht,
Wir kommen, die Hölle ſteht offen. —
Und wo am verwegenſten leuchtet der Blitz,
Da ſteht unſer ſchweres und leichtes Geſchütz.

Chor. Da ſteht unſer u. ſ. w.

Nur muthig und munter in's kühne Gefecht!
Laß walten den Lenker der Welten!
Wer tapfer vertheidigt des Vaterlands Recht,
Dem blühen noch Kränze im ſpätſ'en Geſchlecht,
Dem wird es ſein König vergelten.
Drum, wo nur am teotzigſten leuchtet der Blitz,
Da ſteh' unſer ſchweres und leichtes Geſchütz.

Chor. Da ſteh' unſer u. ſ. w.

O! härm' dich nicht, Mädchen, mein köſtlicher Schatz!
Nicht denk' an Tod und Gefahren;
Und wenn ich als Sieger behaupte den Platz,
Iſt die das für Trennung nicht reicher Erſatz? —
Ich will dich im Herzen bewahren.
Und ſiehſt du im Traume den leuchtenden Blitz,
Das iſt unſer ſchweres und leichtes Geſchütz.

Chor. Das iſt unſer u. ſ. w.

Lebt wohl, ihr Geliebten! Leb', Vaterland, wohl!
Bald ſeht ihr als Sieger uns wieder;
Dann tönen die Räder auch nicht mehr ſo hohl,
Leicht wird euch um's Herze, und Allen iſt wohl,
Kein Auge ſenkt dann ſich mehr nieder.
Und ſeht ihr noch einmahl den leuchtenden Blitz,
Das iſt unſer donnernd Saluten-Geſchütz.

Chor. Das iſt unſee u. ſ. w.

Georg Harcos.

Anekdoten und Charakterzüge.

Es ward Einer gefragt, was er denke, wenn er nichts denke? und gab die Antwort: er denke, wie er dem antworten wolle, der ihn nichts frage.

Als man Jemand fragte, welches das beſte Waſſer ſey? entgegnete er: „Das Regenwaſſer, das von der Sonne durch ein Rebenholz deſtillirt wird!“

Ein armer Bürger in Elberfeld, der ſehr viele

Digitized by Google

Kinder hatte, ward gefragt, wie es in seinem Hause stünde? „Wie im Himmel!“ antwortete er, „denn im Himmel ißt und trinkt man nicht!“

Ein schweizerischer Prediger pflegte zu sagen: „Die Alten hatten ein Gewissen ohne Wissen, wir heut zu Tage haben das Wissen ohne Gewissen!“

Gute und schlechte Einfälle.

Neulich versicherte ein Astronom: er habe im Mond ein Erdbeben entdeckt.

Manches Theater-Repertoir hat mit den Wetter-Propheten das gemein, daß es mehrentheils falsch verkündigt.

N. versetzte seine Brille bey dem Lichtzieher gegen ein Licht, steckte es Abends an und wollte schreiben. Nun hatte er Licht, aber keine Brille.

Ein Theater-Soufleur ließ sich aufbiethen: „Tragischer und komischer Theater-Ohrenbläser.“

Auf dem Gesicht mancher Damen blühen keine Frühlingsblumen, aber desto mehr Sommersprossen.

Chletas.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 29. April: Don Carlos. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Schiller, Mad. Neumann gab die Rolle der Prinzessin Eboli.

Die Rolle der Prinzessinn Eboli auf psychologisch richtige, und allen Forderungen der Kunst anpassende Weise darzustellen, dürfte ohne Zweifel zu den schwierigsten Aufgaben gezählt werden können. Keine andere Rolle des Trauerspieles mag ihr hierin gleichgestellt werden; wenn auch Posa u. B. unendlich tiefer angelegt ist, und sehr leicht vergriffen werden kann, so hat doch seine Darstellung, wenn er einmahl richtig aufgefaßt ist, für den berufenen Künstler wenig Schwierigkeiten. Die Eboli aber kann von der darstellenden Künstlerinn vollkommen begriffen seyn, so ist dennoch in der Ausführung durch vielerley Beziehungen (deren Auseinandersetzung nicht für dieses Blatt geeignet ist, und welche jene, die mit der Tragödie so genau bekannt sind, als wir es von dem größten Theile des gebildeten Publicums voraussetzen dürfen, ohnedieß errathen werden) sehr leicht des Guten zu viel oder zu wenig zu thun. Mad. Neumann stellte uns hier ein vortrefflich gelungenes Gebilde auf, welches wir zu dem Vorzüglichsten zählen, was in dieser Gattung geleistet werden mag. Hocht verständige, klare Auffassung des Geistes der Rolle verschwisterte sich mit der feurigsten, kräftigen Gestaltung nach Außen hin, und so konnte es nicht fehlen, daß die Wirkung sehr bedeutend war. Mad. Neumann wurde nach dem Schlusse des zweyten Actes lärmend gerufen. Wirklich wurde auch die Scene mit dem Infanten, so wie der darauf folgende große Monolog mit einer Lebendigkeit und einer Kraft gegeben, welche ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Nirgend wurde jedoch die feine Gränzlinie des Wahren und Schönen überschritten, obschon kritische Miesrlogen hin und wieder solches bemerkt haben wollten. Aber es ist durchaus in der Natur der Sache begründet, daß Eboli, nach der Erkennung eines solchen Irrthums, gerade so und nicht anders sich benehmen kann. Das beleidigte Weib, die glühende Südländerinn, flammt hier, durch ein wirklich ungeheures Begehrlich aufgestachelt, zur höchsten Exaltation auf; die feurigsten Entwürfe zur Rache durchlodern ihre Brust; hier muß der höchste Ausdruck der Leidenschaftlichkeit sichtbar werden, wenn die Darstellung anders wahr seyn soll, und dieß ist doch wohl die höchste Forderung an die Kunst. Genug, Mad. Neumann erschien uns hier als vollkommene Beherrscherinn ihres Stoffes. Daß auch die äußere Form, der körperliche Reiz, welcher die Künstlerinn schmückt, in dieser Rolle vorzugsweise vielleicht mehr als in irgend einer andern ein erfreuliches Accessit zur Vollendung sey, dürfte nicht gelaugnet werden, doch ist dieß durchaus nur eine Nebenrücksicht, und ohne den lebendigen Geist des Gebildes und der Kunst, bleibt die Form eine todte Hülle. Desto erfreulicher gestaltet sich aber die Erscheinung, wenn wie hier, beydes harmonisch verbunden, ein Gebilde in das Leben ruft, welches den Eindruck zur höchsten Täuschung erhebt, und auf diese Weise den höchsten Genuß bereitet, den die Kunst des Mimen gewähren kann. — Was die Umgebung der Gastspielerinn betrifft, so wurde in den Hauptparthien Vorzügliches geleistet. Mad. Löwe zeigte als Königinn in Anstand und stiller Würde ein lebensvolles Bild der ruhigen Klarheit, als Contrast der stummbewegten Lebenswellen im Daseyn der leidenschaftlich-glühenden Spanierinn Eboli. Hr. Korn (Don Carlos) wirkte mit jener Gediegenheit, die wir stets an ihm erkennen. Hr. Anschütz (Posa) ist mit jenem Verstande, jener künstlerischen Besonnenheit und Umsicht, welche uns an allen Darstellungen dieses vortrefflichen Künstlers erfreuen, tief in den Geist seiner Rolle gedrungen, und bringt sie mit Vollendung zur Anschauung. Hr. Heurteur (Philipp) hatte große, wirksame Momente, Ungeachtet des herrlichen Frühlingswetters, welches die Bewohner der Kaiserstadt in das Freye, zum Genusse der ländlichen Freuden lader, fand die Darstellung bey überfülltem Hause Statt. Ein erfreulicher Beweis für die Theilnahme des Publicums sowohl an dem Genusse der Aufführungen unserer dramatischen Meisterwerke überhaupt, als auch eine für die gefeyerte Künstlerinn, welche uns jetzt mit ihren Gastdarstellungen erfreut, ehrende und schmeichelhafte Anerkennung ihrer Verdienste.

Im Comptoir des österr. Beobachters belieben die H. H. Pränumeranten in Empfang zu nehmen: Aus der Bibliothek der Reisen die erste Lieferung: Humboldts Reise, 2 Bändchen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mot. Bl.: J. Alt. v. Seufeld.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 57. 12. May 1825.

Salbungs- und Krönungsfeyer der Könige von Frankreich.

Die bevorstehende Krönung und Salbung des Königs Carl X. erinnert an die Feyerlichkeit, welche am 11. Juny 1776 bey Ludwig XVI. Statt fand, und die um so merkwürdiger war, da sämmtliche Gebräuche der alten Monarchen mit der größten Genauigkeit beobachtet wurden, und das heilige Öhlfläschchen (la sainte ampoule) zum letzten Mahl seinen Dienst verrichtete. — Es fiel an gedachtem Tage sehr auf, daß der König mitten im hohen Chor der Kathedrale zu Rheims, mitten in der Ceremonie, die Hand an die Krone legte, und die merkwürdigen Worte sprach: „Sie drückt mich (elle me gène)!" Heinrich III. hatte bey seiner Krönung ungefähr dasselbe gesagt: „Sie sticht mich (elle me pique)!" Der gewaltsame Tod Heinrich's III. und die Ähnlichkeit der Äußerungen machten damahls die Hofleute stutzen und bangen. — Doch wir gehen zur Beschreibung der Feyerlichkeit selbst über:

Sonntag den 11. Juny war seit sechs Uhr Morgens Alles in Bewegung. Die Domherren der Kathedrale, der Erzbischof von Rheims (Herzog de la Roche-Aymon), die Cardinäle, Prälaten, Minister, Marschälle, Staatsräthe, Deputirte u. s. w. nahmen die für sie bestimmten Plätze ein. Um halb sechs Uhr erschienen die weltlichen Pairs in ihrer Staatskleidung, unter ihren alten ursprünglichen Benennungen, nähmlich: die Herzoge von Burgund, von Normandie, von Aquitanien, die Grafen von Toulouse, von Flandern, von Champagne u. s. w.; die geistlichen Pairs in Chorrock und Bischofsmütze. — Um sieben Uhr begaben sich die Bischöfe von Laon und Beauvais in Procession zum Könige, um ihn abzuholen. Vor ihnen gingen sämmtliche Domherren der Kathedrale, und vor diesen der Ober-Ceremonienmeister, Marquis de Dreux. Sie kamen durch einen langen, verdeckten Gang bis an die Thür des Zimmers, und fanden sie, der ältesten Sitte gemäß, verschlossen. Der Vorsänger (ältester Domherr) klopft mit seinem Stabe an. Von innen fragt der Ober-Kammerherr, ohne die Thür zu öffnen: „Wen suchet ihr?" — „Wir suchen den König!" gibt der älteste Bischof zur Antwort. — „Der König schläft (ist todt)!" antwortet der Ober-Kammerherr. — Der Vorsänger klopft nun zum zweyten Mahl; es erfolgen die nähmlichen Fragen und Antworten. Endlich, bey dem dritten Mahl, erwiederte der geistliche Pair auf den Bescheid: „Der König schläft!" die Worte: „Wir suchen Ludwig den Sechzehnten, welchen uns Gott zum Könige gegeben hat!" — Jetzt öffnen sich beyde Thürflügel, und ein zweyter Auftritt beginnt.

Der Ober-Ceremonienmeister führt die beyden Bischöfe zum Könige, welcher auf einem Paradebett liegt.

Digitized by Google

Die Pairs grüßen ihn, sich tief verneigend. Der Monarch ist angethan mit einem kurzen Camisol von carmoisinrothem Zeuge, mit Gold verbrämt und an den Stellen, wo gesalbt werden soll, aufgeschlitzt. Über dem Camisol trägt er ein langes Oberkleid von Silberstoff, und auf dem Kopfe ein schwarzsammtenes Barett mit Demantschnur und Federbusch. Der geistliche Pair überreicht ihm das Weihwasser und spricht das Gebeth: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du deinen Knecht Ludwig zum Könige erhoben, gewähre ihm die Gnade, daß er im Laufe seiner Regierung das Wohl seiner Unterthanen befördere, und sich nie von den Fußsteigen der Gerechtigkeit und Wahrheit entferne!" Nach gesprochenem Gebeth fassen beyde Bischöfe den König bey dem rechten und linken Arm, heben ihn vom Bette, führen ihn in Procession durch den verdeckten Gang, unter Gesang und Gebeth, in die Kirche.

Jetzt war es sieben Uhr, und nun kam auch das heilige Ohlfläschchen an. Der Groß-Prior der Abtey des heiligen Remigius (St. Remy) brachte es im feyerlichsten Zuge, auf einem Zelter sitzend, unter einem Thronhimmel, welchen vier Barone trugen, und unter Bedeckung vornehmer Geißeln (pleiges), welche sich vorher eidlich für die Sicherheit der Sainte Ampoule *) verbürgt hatten, und sie keinen Augenblick aus den Augen lassen durften. — Als sie vor der Hauptthür angekommen waren, empfing sie der Erzbischof aus den Händen des Groß-Priors mit den gewöhnlichen Worten: „Monseigneur, ich vertraue Ihnen diesen kostbaren Schatz an, welchen der Himmel zur Salbung des Königs Clovis und seiner Nachfolger dem heiligen Remigius zugesandt; aber ich ersuche Sie, dem alten Gebrauche gemäß, sich verbindlich zu machen, ihn mir nach der Salbung unsers Königs Ludwig XVI. wieder zuzustellen." — Der Erzbischof legte hierauf, der Sitte gemäß, folgenden Eid ab: „Ich empfange mit Ehrerbiethung die Sainte Ampoule, und verspreche Ihnen, auf mein priesterliches Wort, sie Ihnen nach vollendeter Salbung wieder einzuhändigen!"

Hierauf nahm der Cardinal de la Roche-Aymon das Fläschchen dem Groß-Prior ab, begab sich auf das hohe Chor zurück und legte es auf den Altar nieder. Dann trat er zum König und empfing von ihm den so genannten Schutzeid für alle, der französischen Krone unterthänige Kirchen. Der König sprach diesen Eid sitzend und mit bedecktem Haupte.

Nach diesem Eide stellten zwey geistliche Pairs den König der Versammlung vor, und fragten sie: ob sie den gegenwärtigen König Ludwig XVI. zum Könige annähme? Ehrerbiethiges Schweigen diente zur Antwort. — Der Erzbischof hielt hierauf dem Könige das Evangelien-Buch hin, auf welches derselbe den Eid leistete: die Orden des heiligen Geistes und des heiligen Ludwig aufrecht zu erhalten, das Kreutz des letzteren Ordens beständig zu tragen, das Duell-Edict beobachten zu lassen und auf keine Fürbitten zu Gunsten des Schuldigen zu achten.

(Der Beschluß folgt.)

*) Die Sainte Ampoule, bis zu Ludwig XVI. bey der Salbung der Könige das Haupt-Erforderniß, war ein kleines rundes Glasfläschchen, mit einem Wunderbalsam angefüllt, der, wie es heißt, nie abnahm, und zuerst bey der Salbung und Krönung Clovis I gebraucht wurde. Damahls nähmlich soll dem heil. Bischof Remigius (gestorben 535), welcher das gewöhnliche Salböhl vergessen hatte, dieses Fläschchen von einer weissen Taube aus den Wolken im Schnabel zugebracht worden seyn. Sie wurde im Grabe des heil. Remigius aufbewahrt, dessen wohlerhaltenen Leichnam in der Abtey seines Nahmens ein Reliquien-Kasten in sich schließt, und lag ebenfalls in einem goldenen, mit Edelsteinen von verschiedenen Farben besetzten Reliquien-Kästchen.

Trostlied *).

Endlich bleibt nicht ewig aus;
Endlich wird der Trost erscheinen:
Endlich grünt der Hoffnungsstrauß;
Endlich hört man auf zu weinen;
Endlich bricht der Thränenkrug;
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein;
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kerker ein;
Endlich heilt die tiefe Wunde;
Endlich macht die Sclaverey
Den gefang'nen Joseph frey.

Endlich, endlich kann der Neid,
Endlich auch Herodes sterben;
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

*) Aus der Sammlung auserlesener Gedichte Johann Christian Günthers, besorgt von G. Schwab, welche demnächst in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinen wird.

Digitized by Google

Endlich blüht die Aloe;
Endlich trägt der Palmbaum Früchte;
Endlich schwindet Furcht und Weh;
Endlich wird der Schmerz zu nichte;
Endlich sieht man Freudenthal;
Endlich, endlich kommt einmahl.

Auszüge aus den neuesten chinesischen Zeitungen.

(Fortsetzung.)

Dritter Hauptartikel. (Zur Beachtung der Magistrats-Personen.)

1. Die Tugend des Armen loben und ihn unterstützen.
2. Die kindliche Frömmigkeit ehren.
3. Das Alter hochachten.
4. Die großen Tugenden öffentlich bekannt machen.
5. Die guten und wohlthätigen Menschen nennen.
6. Das weise und wohlwollende Betragen der Greise und der Land-Polizey-Bedienten loben und aufeuern.
7. Ehrenfahnen den Familien ertheilen, die sich durch Ausübung häuslicher Tugenden auszeichnen.

Vierter Hauptartikel. (Zur Beachtung der Magistrats-Personen.

1. Verbiethung des Spiels.

2. Gesetz gegen die Selbstmorde. Es besteht in der Provinz Canton ein entsetzlicher Wahnsinn, nähmlich: sich der erbärmlichsten Ursache wegen den Tod zu geben, und die Verwandten des Verstorbenen benutzen diese Gelegenheit, sich zu bereichern. Sie behaupten mit großer Kühnheit, daß irgend ein reicher Nachbar den Selbstmörder übel behandelt und ihn zu seinem verzweifelten Schritte gezwungen habe. Jener, um einen Prozeß zu vermeiden, gibt ihnen gewöhnlich eine bedeutende Summe Geldes. Weigert er sich dessen, so beginnen sie die Verfolgung. Während ich im Amte zu Rawheung stand, trugen sich in jedem Monathe fünf oder sechs solcher Selbstmorde zu.

3. Die Provinz Canton ist sehr gebirgig. Berge und Thäler sind von Dieben und Räubern bewohnt, die täglich ihre Schelmereyen verüben. Man muß sie nachdrücklich verfolgen.

4. Die herum ziehenden Procuratoren hetzen die Leute gegen einander auf, und erzeugen überall Chicanen und Prozesse, die ohne Ende sind. Die Unschuldigen werden von den Bösen angeklagt, die Richter sind geitzig und grausam. Sie betrachten oft die ihnen vorgelegten Gegenstände als ihrer Aufmerksamkeit unwürdig, und überlassen sie ihren Dienern, wodurch ganze Familien zu Grunde gerichtet und die Menschen auf tausend entsetzliche Arten unterdrückt und ermordet werden.

5. Bestrafung des Lasterhaften, der sich gegen seine Obrigkeit auflehnt, oder seine Verwandten und Greise beleidigt.

6. Verfolgung der Banditen, die sich unter mancherley Formen zu verstecken wissen und sich gegenseitig unterstützen.

7. Verfolgung und Verhaftung der Diebe und Landstreicher, die das Schrecken der Gegend sind, und die sich bewaffnet in jeden Streit mischen, um den Unterdrückten zu verletzen und den Schwachen zu beschimpfen.

Wenn nun auch alle diese Vorschriften nur theilweise beobachtet würden, so könnten sie doch nicht ermangeln, die Ruhe unter dem Volke wieder herzustellen; aber wenn sie aufs strengste befolgt werden, so wird eine allgemeine Regeneration der Sitten Statt finden. Ich wünsche, daß alle meine Untergebene, alle Vernünftigen und die Masse des Volks diese Proclamation nicht allein als eine allgemeine Ermahnung, oder als ein öffentliches Schreiben, das man der Form wegen heraus gibt, betrachten, sondern daß sie dieselbe mit Ehrfurcht aufnehmen und sich in Allem darnach richten möge.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 2. May: Stille Wasser sind tief. Lustspiel nach dem Englischen von Schröder. Mad. Neumann gab die Rolle der Baroninn als Gast.

Dieses Lustspiel, welches seit langen Jahren zu den gerne gesehenen Erscheinungen auf unserer Bühne gehört, erhielt heute einen verdoppelten Reiz durch das Auftreten unsers werthen Gastes in der weiblichen Hauptrolle. Die Lebendigkeit, womit Mad. N. ihre Darstellung entfaltete, und die vielen kleinen, sehr glücklichen Nuancen und Schattirungen, welche sie anzubringen wußte erangen ihr lauten und verdienten Beyfall. Durch die Lebhaftigkeit der Färbung, welche die Künstlerinn der Gesammtheit des Charakters gab, werden auch viele der Schritte der Baroninn, welche im entgegengesetzten Falle weit unnatürlicher erscheinen, gut motivirt. In dieser Hinsicht (und sie scheint uns bedeutsam genug) war also jenes Colorit der Rolle nicht anders als höchst zweckmäßig.

Digitized by Google

wenn schon dadurch manche äußerliche Erscheinung vermißt ward, welche wir früher in der Darstellung dieses Characters bewunderten. Übrigens war die Leistung ein vollkommenes Ganzes, in gleichem Geiste gehalten vom ersten bis zum letzten Worte. Als vorzüglich gelungene Einzelnheiten dieser harmonischen Totalität loben wir besonders den plötzlichen Übergang zur erzwungenen Heiterkeit, um die Gäste glauben zu machen, das Ganze sey nur verabredet gewesen, und den mühsam zurückgepreßten Zorn bey den Nachrichten der Bedienten über die plötzliche Verwandlung des Herrn Bacon. Das Ganze gab, wie gesagt, die Anschauung einer höchst lebensvollen und heitern Characterentwicklung, und ward mit einstimmigem Beyfall anerkannt. Mad. N. wurde am Schlusse des Stückes wie gewöhnlich vorgerufen. Sämmtliche mitwirkende Künstler zeigten den ergsten Eifer in der Darstellung des Lustspiels. Hr. Korn (Wiburg) wußte den Contrast zwischen seiner ersten Erscheinung und dem Auftreten in seiner wahren Gestalt echt künstlerisch zu gestalten. Der allmählige Übergang von der angenommenen Biedigkeit bis zur gänzlichen Enthüllung, war sinnig bezeichnet, fern von Übertreibung und mit aller der Besonnenheit und Gewandtheit ausgeführt, welche die Leistungen dieses großen Künstlers begleichnen. Hr. Koberwein (Wallen) entwickelte die Darstellung dieses humoristischen Characters mit Leichtigkeit und jener natürlichen Komik, welche ihm stets seine Effecte in Rollen solcher Art sichern wird. Mad. Anschütz (Antoinette) stand ihm wirksam zur Seite. Sie stellte die verschmitzte, drollige Zofe mit aller der Laune und Munterkeit dar, welche ihr so eigen sind, und so gegetzten die Scenen des leichtfertigen Ehepaares, ihre Zwiste und ihre Versöhnung, als erheiternde Episoden. Die Rollen des Kammerjunkers, des Hauptmanns, und des Herrn von Rehberg sind durchaus untergeordneter Natur. Doch strebten die HH. Wothe, Wallbach und Moreau, nach besten Kräften zur vollkommenen Gestaltung des Ganzen. Besonders gelang es dem letztern als Herr von Rehberg sich bemerkbar zu machen und die karikirte drollige Gestaltung, welche er der Rolle gab, gut durchzuführen. Therese wurde durch Demoiselle Trimee mit allem Fleiße gegeben, so wie Hr. Wagner selbst in der unbedeutenden Rolle des Kammerdieners seine vorzügliche, stets anerkannte Brauchbarkeit bewährte. Auch heute hatte sich wieder ein sehr zahlreiches, gewähltes Publicum eingefunden, welches durch das laute Anerkennen aller Theile der Darstellung seine Zufriedenheit mit derselben unzweydeutig aussprach.

Concertmusik.

Die Concerte, welche im vorigen Monathe Dlle. Weiß und nach ihr Hr. Merk gaben, werden in diesem Blatte noch nicht besprochen. — Wir setzen das letztere billig voraus, indem es wirklich eines von jenen Concerten war, wo eine Nummer so aufsprach, wie die andere. Schon die liebliche Ouverture aus Boildieu's „Johann von Paris“ stimmte theils durch die Anmuth der Composition, theils durch die gelungene Ausführung Alles günstig. Der Concertgebre selbst wußte durch den ungemein schmeichelnden Vortrag eines Adagios, dem ein Rondo folgte, wie auch durch ein Divertissement, in welches Variationen über einen bekannten echt dramatischen Ländler passend verflochten waren, sich bey'm Publicum in seinem bedeutenden und verdienten Rufe zu behaupten. Nicht bald aber hörte man ein Ensemblestück so meisterlich vortragen, als dieses heute mit Mayseder's bekanntem Trio für Clavier, Violine und Violoncell der Fall war, dessen einzelne Stimmen die H. H. von Bohrer, Mayseder und Merk mit wetteiferender Virtuosität ausführten. — Auch Dlle. Sontag war wieder eine Erscheinung, welche alle Herzen bezauberte; so oft wir sie jetzt hören, bedauern wir inniger, daß mit ihr unsere teutsche Opre eine Sängerinn verlor, welche an Grazie und Lieblichkeit sobald keine gleich kommen wird. — Eine angenehme Zugabe bey dem Concerte war auch das oft, aber immer gerne gehörte Vocal-Quartett (was uns freut) von Seidl und Steipelt, welches, dem Vernehmen nach, nächstens im Stich erscheinen wird. — Eine nicht so ganz vollkommene, aber dennoch eine ausgezeichnete Unterhaltung war das zuerst genannte Concert, welches Dlle. Mathilde Weiß gab. Wir nennen die Nahmen: Sontag, Schröder, Janka, Krähmer und glauben unsere Behauptung gerechtfertigt zu haben. Dlle. Sontag war wieder allerliebst; Mad. Schröder declamirte Schillers Glocke zu Aller Vergnügen. — Hr. Janka, welcher uns leider so selten das Vergnügen gönnt, ihn öffentlich zu würdigen, spielte Variationen von eigener Composition, welche, wenn wir nicht irren, bey Sauer und Leidesdorf bereits in Stich erschienen sind, mit großer Virtuosität. Sein Ton ist kräftig, sein Calando zart, sein Staccato überaus rein und deutlich. — Hr. Krähmer sammt Gattinn spielte ein Doppelconcert für Oboe und Clarinett, wie man es von diesem Meisterpaare gewohnt ist. — Schlußlich verwähne ich noch eines einzelnen, auszuzeichneten, in diesem Blattr noch nicht erwähnten Tonstückes, welches in den bekannten Flörsten Sedlatzek's Concerte, leider nicht am besten ausgeführt wurde. Es ist dieß ein Kriegschor von dem jungen Tondichter Panny, dessen Lieder wir bereits früher einmahl besprachen. Die Composition dieses Tonstückes ist überaus charakteristisch und wirksam; es bildet das Finale eines Actes der Panny'schen Opre: „Das Mädchen von Rügen,“ welche, im Vorbeygehen gesagt, nächstens in Berlin auf die Bühne gebracht werden soll.

Im Comptoir des österr. Beob. belieben die HH. Pränumeranten in Empfang zu nehmen: Von Walter Scotts Werken die dritte Lieferung: Redgauntlet. 3 Bändchen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Nat. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 58. 14. May 1825.

Salbungs- und Krönungsfeyer der Könige von Frankreich.

(Beschluß.)

Der König empfing nun das Schwert Carls des Großen und übergab es dem Groß-Connetable (Kronfeldherren), welcher es während der Feyerlichkeit mit nach oben gekehrter Spitze in den Händen hielt. Während und nach der Übergabe des Schwertes wurden mehrere Gebethe gesprochen.

Nach Vollendung derselben öffnete der Messe lesende Prälat das heilige Ohlfläschchen und träufelte ein Paar Tropfen davon in den daneben stehenden Chrysam. — Der König ließ sich vor dem Altar auf ein violettsammtenes Kissen nieder; zu seiner Rechten kniete der Erzbischof. Beyde bleiben in dieser Stellung bis zum Schlusse der von vier Bischöfen gesungenen Litaneyen. Dann stehen beyde auf; der Erzbischof setzt sich wieder auf seinen Armsessel; der König kniet vor ihn, und wird nun auf der Scheitel, auf der Brust, zwischen beyden Schultern, auf der rechten, auf der linken Schulter und im Gelenk des rechten und des linken Arms gesalbt. Während der Salbung spricht der Erzbischof Gebethe.

Nach den sieben Salbungen wurden dem Könige vom Oberkammerherrn die Tunica, die Dalmatica und der königliche Hermelinmantel, sämmtlich von violettem Sammet, angelegt (sie sollen, in der Meinung der Geistlichkeit, Symbole der drey Stände, des Unter-Diaconen, Diaconen und Priesters seyn). Jetzt kniete der König vor den Messe lesenden Prälaten, und empfing von ihm die achte Salbung auf der flachen rechten Hand, und die neunte und letzte auf der linken; worauf ihm dieser Priester an den vierten Finger der rechten Hand einen Ring steckte, als Symbol der Einigkeit, welche zwischen König und Volk herrschen soll. Hiernächst nahm der Erzbischof vom Altar das königliche Zepter, welches er dem Könige in die rechte Hand, und die Hand der Gerechtigkeit (main de justice), die er ihm in die linke Hand gab *).

Hier hört, auf einen Augenblick, die obere Waltung der Geistlichkeit auf. Der Groß-Siegelbewahrer, als Staatskanzler, tritt zum Altar, und ruft die Pairs, einen nach dem andern, zum Krönungs-Acte auf. Die Pairs nähern sich, bilden einen Halbkreis um den

*) Das Zepter ist von emaillirtem Golde, mit orientalischen Perlen besetzt, ungefähr sechs Fuß hoch. In erhobener Arbeit ist Carl der Große vorgestellt, mit dem Reichsapfel in der Hand, sitzend auf einem Sessel, der mit zwey Löwen und zwey Adlern verziert ist. Die Hand der Gerechtigkeit ist ein Stab von massivem Golde, ein und einen halben Fuß hoch, mit Rubinen und Perlen besetzt, oben eine Hand von Elfenbein. Es laufen, in gleichmäßigen Abständen, drey Kreise oder Kränze, von Perlen, Granaten u. s. w. um den Stab.

Digitized by Google

König, und jetzt beginnt das Amt der Geistlichkeit von neuem. Der Erzbischof nimmt die Krone Carls des Großen *) vom Altar und setzt sie dem Könige auf. In demselben Augenblick berühren sie die geistlichen und weltlichen Pairs mit der Hand, zum Zeichen, daß sie dieselbe halten und schützen wollen. Es wird dabey ein Gebeth gesprochen, worin es heißt: „Der König habe die Kraft des Rhinoceros; er treibe vor sich her, wie ein ungestümer Wind, die feindlichen Völker bis an das äußerste Ende der Welt!"

Nach allen diesen Ceremonien faßt der Erzbischof den König unter den rechten Arm und führt ihn, begleitet von allen Pairs und Großbeamten, zu einem Thron, auf welchen sich, unter Gebethen, der Monarch niederläßt.

Nach vollendeten Gebethen nimmt der Cardinal seine Bischofsmütze ab, neigt sich vor dem Könige, küßt ihn und sagt: „Vivat Rex in aeternum!" Die geistlichen und weltlichen Pairs thun dasselbe, einer nach dem andern. — Jetzt werden die Kirchthüren geöffnet. Das Volk strömt ein, und man hört überall das „Vive le Roi!" bis an das Gewölbe erschallen.

Noch eine uralte Sitte. Es wird von den Vogelhändlern eine Menge von Vögeln losgelassen, welche nun in der Kirche umher schwirren und flattern, sich der Freyheit freuen und ihre Freude durch Gesang und Zwitschern zu erkennen geben. Ein schönes, heiteres Sinnbild, welches in die Eintönigkeit der kirchlichen Ceremonien eine angenehme Abwechselung bringt, und an den König des Himmels und der Erde mahnt, der im Himmel seine Engel, in der Luft seine Vögel und auf Erden seine Menschen zu Anbethern hat.

Chleras.

*) Die Krone Carls des Großen wird im Schatze der Abtey von St. Denys aufbewahrt. Sie ist golden, mit Rubinen und Sapphiren besetzt und verziert, mit einer Kappe oder Mütze von Carmoisin-Atlas gefüttert, und trägt oben eine goldene Lilie, um welche sich 36 orientalische Perlen befinden.

Nähe des Höchsten.

Du bist mir nah, wann fern dem Weltgewühle
Dein Tempel mich umschließt,
Den stillen Geist im heiligsten Gefühle
Des Himmels Ahnung grüßt.

Du bist mir nah, wann mild im Blüthenkranze
Der junge Lenz mir naht,
Der Freude Genien im leichten Tanze
Umgaukeln meinen Pfad.

Du bist mir nah, wann düstrer Wolken Schwärze
Der Sonne Licht verhüllt,
Hell strahlt mir dann des frommen Glaubens Kerze
Durch sie des Vaters Bild.

Du bist mir nah in trauter Liebe Kreise,
Wo Herz an Herzen schlägt,
Und wann Begeisterung zu alles Schönen Preise
Des Sängers Fittig regt.

Du bist mir nah, wann über Welt und Leben
Des Denkers Flug sich schwingt,
Und ihn im Vorgefühl mit süßem Beben
Unsterblichkeit durchdringt.

Du warst mir nah, als in der Jugend Morgen
Die Hoffnung mit mir ging,
Du warst mir nah, als nun das Heer der Sorgen
Den ernstern Mann umfing.

O! sey mir nah, wann einst die Silberlocken
Des Greises Stirn umweh'n,
Im Augenblick, wo alle Pulse stocken,
Laß mich dein Antlitz seh'n.

Methus. Müller.

Auszüge aus den neuesten chinesischen Zeitungen.

(Beschluß.

Canton, 11. Januar 1823. — Im Jahr 1818 schrieb der Vuen (Gouverneur, und der Foo-yuen oder Vice-Gouverneur) an den letzten Kaiser, um die Erlaubniß zu begehren, eine Statistik der Provinz Canton verfassen zu dürfen, wobey sie als Ursache ihres Begehrens angaben, daß die alleinige, sich im Gebrauch befindliche Statistik vor neunzig Jahren angefertigt worden wäre, und folglich sehr unvollständig sey, und daß eine neuere der großen Statistik des Reichs, welche Taitsing-tung-che genannt wird, nicht anders als nützlich werden könne. Der Kaiser billigte den Entwurf, und die Arbeiten wurden unter sieben und dreyßig Personen vertheilt. Vier Jahre wurden zur Zusammentragung aller Materialien verwendet, und das Buch sollte nun in hundert Abtheilungen, unter dem Titel: Kwang-Tung-Tung-che, oder vollkommene Topographie der Provinz Canton, herausgegeben werden.

Auf seiner Reise nach den östlichen Provinzen wollte, der Gouverneur ein Exemplar dieses Werkes mit sich nehmen; aber der Buchdrucker wollte es zu theuer verkaufen, weßhalb der Gouverneur einen Officier zu ihm

Digitized by Google

sandte und ihm zwanzig Peitschenhiebe verabreichen ließ, wie dieß in China Mode ist, worauf das Exemplar sogleich, nach einer beliebigen Taxe, zu seiner Disposition stand.

Der Plan, den man bey diesem Werke befolgt hat, erinnert an ein anderes, die Provinz Kwang-see betreffendes, das unter der vorigen Regierung verfaßt wurde. Die neue Statistik von Canton enthält außer der Geschichte und den Alterthümern dieser Provinz auch eine biographische Notiz der berühmtesten Männer derselben. Die Karten sind viel besser und vollständiger, als alle diejenigen, welche bisher heraus gegeben worden sind, und jeder Heen oder District ist besonders gezeichnet. Die Rahmen der vorzüglichsten Berge befinden sich darauf eben so wohl, als die Breite und Länge nach dem Meridian von Peking. Diese Karten sind das Werk eines Priesters von der Secte Tahu, den die europäischen Missionairs unterrichtet haben. Es scheint jedoch, daß seine astronomischen Kenntnisse eben nicht besonders sind, denn er folgt dem alten Systeme, nach welchem die Erde sich im Mittelpuncte des Weltalls befindet.

Na-Yen-Sching, Gouverneur von Shen-See und Kein-Chuh, hat die in diesen beyden Provinzen befindlichen Truppen vor sich die Revue passiren lassen, und dem Kaiser einen sehr erfreulichen Bericht über ihre gute Disciplin zugesendet. Er wünscht jedoch, daß die Soldaten fleißiger exerciren mögen; auch sollen drey Officiere abgesetzt werden, die eben so ungeschickte Reiter, als üble Schützen sind.

Peking, 25. July 1823. — Heute ist von Seiner kaiserlichen Majestät folgende Verordnung erlassen worden: „In Folge des außerordentlichen Regens, der seit dem 16. dieses ohne Unterbrechung herab geströmt ist, fühlt sich der Kaiser über das Schicksal des armen Volks sehr betrübt, und fürchtet Tag und Nacht, daß diese Regengüsse eine allgemeine Überschwemmung veranlassen mögen, weßhalb er es für nothwendig erachtet, einen glücklichen Tag zu benutzen, um schönes Wetter vom Himmel zu erflehen. Ich verordne also durch Gegenwärtiges, daß die Gesellschaft der Priester der Secte Tahu auserwählt sey, um einen Altar im großen Pallaste zu errichten und die Gebethe zu beginnen. Ich bezeichne meinen ältesten Sohn, um in Person Weihrauch darzubiethen, und ich befehle dem King-shing-tsin-wang, sich in die Tempel des Windgottes und des Wolkengottes zu begeben, und Weihrauch zu streuen. Er soll sich sodann auch in die Tempel des Gottes der Jahreszeiten und des Donnergottes begeben, um dort gleichfalls Weihrauch zu verbreiten. Ich gebiethe überdem dem Twan-Gain, die ganze Ceremonie zu bewachen, dem Fuh-Sing, Tag und Nacht dabey zu bleiben, und dem Hang-Hea, zwey Chöre zu bilden, die wechselsweise, während der Nacht, Weihrauch streuen sollen. Befolgt und achtet meine Befehle!"

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Dlle. Höpfner wagte im „Turniere zu Kronstein" ihren ersten theatralischen Versuch als Gräfinn Elsbeth. Schon ihr Äußeres, unterstützt von einem sehr glücklichen Organe, sprach für sie und ließ den gewöhnlichen Beyfall: „die Bitte um gütige Nachsicht" Eingang bey den Zuschauern finden. Im zweyten Acte (dem ersten des Auftritts der Gräfinn) war ihr Spiel noch ohne allem Feuer und Leben, und schon konnte man besorgen, man habe abermahls ein Instrument vor sich, das keine andern Töne hören lasse, als die darauf angeschlagen werden. Im dritten Aufzuge hingegen — dem wichtigsten — machten sich recht erfreuliche Merkmahle eines wahren Berufes zur Schauspielkunst bemerkbar. Die Scene, worin Elsbeth bey der Brautschau ihre Freyheit abschreckt, indem sie ein, dem Charakter jedes von ihnen entgegengesetztes Betragen annimmt, gelang ihr zu jenem Aufgaben, wozu vorzüglich Routine erforderlich ist. Da nun diese bey einer angehenden Schauspielerinn nicht vorausgesetzt werden kann, so war es um so erfreulicher, Dlle. H. an dieser Klippe nicht scheitern zu sehen. Sie vergriff in keiner der verschiedenen Situationen ihre Rolle und einigen Charakter-Stellen, besonders der Frömmlerinn und der Ernstlustigen, wußte sie sogar eine richtige Färbung zu geben. Das Lachen war so täuschend, daß ihr ein rauschender Beyfall nicht entgehen konnte. In der Folge nahm man wohl wahr, daß sie den Hauptheil ihres Studiums auf diesen Act verwendet habe; denn das Nachfolgende entsprach dem Vorausgegangenen keinesweg; doch kann hier viel auf Rechnung der bey einem ersten Versuche so natürlichen Befangenheit gesetzt werden, und verdient mithin billig Entschuldigung. Im Spiel mit den Armen zeigte sich die Anfängerinn am auffallendsten und auch darin, daß sie ihre Rolle fast zu gut memorirt hatte; denn die Worte flossen ihr in eascher Eile von den Lippen, und sie nahm sich keine Zeit, die so nöthigen und oft zu wirkungsreichen Pausen oder Interpunctionen zu beobachten. Doch gehört der Fehler eines zu emsigen Memorirens unter diejenigen, die man bey einem längeren Verweilen beym Theater am leichtesten ablegt. — Dlle. Höpfner fand viele Ermunterung und Beyfall, der sich sowohl bey ihrem Auftritte, als bey mehreren Abgängen durch Forderufen kund gab. Die dankte am Schlusse sehr bescheiden. Die Bühne kann von dieser neuen Acquisition Vortheil ziehen; denn Dlle. H. scheint vorzüglich zur Darstellung junger Heldinnen geeignet, wozu Gestalt und Ton sie zu berufen scheinen. — Unter den übrigen Darstellern gaben die H. H. Demmer, Palmer und Pöfinger, besonders aber Hr. Klein ausgezeichnete Leistungen, welcher den Knappen Stürmer sowohl von der jovialen als gemüthlichen Seite höchst wirk-

Digitized by Google

sam zur Anschauung brachte. Das Publicum zeigte sich mit der Darstellung des Lustspieles zufrieden.

Die Intrigue aus dem Stegreif entspricht dem Titel eines Schwankes, womit ihr Verfasser, Lebrun, sie in der Theaterwelt introducirte. Es herrscht eine rege Lebendigkeit darin, gewürzt mit einer Laune, die bisweilen zur Lustigkeitwird. Zerathen darf man den Stoff nicht, ohne im Lesen eben so sehr zu ermüden, als man sich in der Darstellung amusiete. Die angebliche Reise nach Danzig, während man den Wohnort nicht verlassi (ein Seitenstück zur Reise von Paris nach Dieppe) fübet komische Auftritte herbey, besonders durch das Hinzukommen von Rummelpuffs Diener, in welchem man mit Vergnügen den nie verfiegenden Humor unsers Hasenhut belachte. Dieser in Jahren schon sehr vorgeschrittene Komiker hat in der letzteren Zeit die Freunde dieser Bühne durch äußerst gelungene Darstellungen des Notbeli in den „bürgerlichen Brüdern" und des Nachts Pumpernickel erfreut und heute den Beweis geliefert, daß es ihm nicht an Kraft mangle, auch neue Rollen mit Glück einzustudiren, welches hier um so verdienstlicher erschien, da er dem pommerschen Spaßmacher eine Localfarbe geben mußte. Das Einschlafen am Schlusse des ersten Aktes war reich an komischen Gesten und Einfällen, und das jedesmahlige Erschrecken dieses Lieblings des Komus wirkte wohlthätig auf die Lachmuskeln der Zuschauer. Hr. Klein spielte den Fähnrich Rummelpuff (den der Autor vermuthlich so taufte, um den Vorwurf eines Plagiats von sich abzulenken) und traf den Ton des durchfassen Bramarbas sehr glücklich; eben so Hr. Mayerhofer, welcher den alten Flachs mit Natur und Wahrheit gab. Die vom Dichter vernachlässigte Damenrolle fand an Mad. Palmer eine gewandte und geschickte Darstellerinn, so wie jene des Studiosus an Hrn. Demmer und die des jungen Kaufmanns an Hrn. Walser. Der lustige Schwank fand so vielen Beyfall, daß am Schlusse alle Mitwirkenden zum Vorschein kamen; obwohl uns schien, daß die Ehre des Hervorrufens eigentlich Hrn. Hasenhut galt, dessen Nahme von allen Plätzen ertönte. Das Stutzchen wird noch öfters gerne gesehen werden.

Nach demselben gab Hr. Würfel, Professor der Tonkunst in Warschau, ein Potpourri, worin neue Musikstücke von seiner Composition zum Vorschein kamen. Er gelgte sich darin als ein achtungswerther Virtuos auf dem Pianoforte. Schon früher hatte er in einem, im Gebiethe des Instrumentenmachers Hrn. Streicher in der Ungergasse veranstalteten Concerte den Beyfall der Kenner durch sein grandioses, gewandtes, besonders durch die gewaltige Mitwirkung der linken Hand imposantes Spiel errungen, und seine Compositionen für dieses Instrument, obwohl nicht nach dem Modeschnitt eingerichtet, sprachen durch Gediegenheit und anmuthigen Wechsel allgemein an. Heute wiederhohlte er einen Theil der in jenem Concerte vorgetragenen Musikstücke, nähmlich das Finale eines Concertes und eine Fantasie mit einem militärischen Rondo, wodurch er die frühere Meynung über sein treffliches Spiel befestigte. Er bediente sich zum ersten Mahle eines Instrumentes von Streicher, heute aber eines von K. Graf, und war auf beyden gleich gut zu Hause, ein Vorzug, den nicht alle Pianofortespieler mit ihm theilen. Hr. Jäger sang eine wunderschöne Arie aus Hrn. Würfels Oper: Rübezahl, nicht so ganz mit jener Innigkeit und Wohlklang, wie damahls im Concert auf der Landstraße; aber doch mit schönem Ausdruck und grossem Erfolge. Die gelungene Ouverture aus der genannten Oper wurde von dem Orchester als Eingang zu dem Potpourri mit Energie und Präcision durchgearbeitet und fand lebhafte Anerkennung.

(Theater in der Leopoldstadt.) Dlle. Werner vom Theater in Ofen gab die Gilli in der beliebten Zauberoper: Aline, als Gastrolle. Obwohl sie für den hiesigen Platz, wo man früher diese Parthie vortrefflich sah, noch viel zu schwach ist, so erkannte man doch, daß sie bedeutende Anlagen hat, und jetzt schon auf einem Provinz-Theater den Platz einer Localsängerinn ausfüllen kann; besonders da ihre Stimme rein klingt und ihr Benehmen ziemlich ungezwungen ist. Sie soll nur ihren Leistungen Leben und Frische geben und den Localdialect auf die Art ausbrechen, in welchen Dlle. Ennöckl so sehr gefällt, so kann sie in der Folge auch in Wien ein Liebling des Publicums werden und den Beyfall verdienen, den ihr dieß Mahl nur die Nachsicht schenkte. — Hr. Lang gab wieder den Bims. Er schien dieß Mahl des Guten zu viel thun zu wollen und kam dadurch zuweilen über die Linie, Omne nimium vertitur in vitium. Hr. Lang hat sehr viel Talent; er gebe nur Acht, wie es die anerkannten Komiker dieses Institutes machen, und er wird sehr bald den Tact, in welchem eine humoristische Darstellung sich regelmäßig bewegen muß, kennen lernen. Unlängst gab Hr. Lang auch den Tancredi. Sein Spiel bekundete Studium und Humor, aber die Gesangstücke dieser Rolle eignen sich nicht für seine Stimme. — Der Dlle. Jäger war die Amenaide anvertraut. Sie ließ eine sonore Stimme hören und scheint auch Anlage zur Darstellung zu haben. Das Publicum nahm sie mit Nachsicht auf. — Hr. Hermier gab dieß Mahl den Ordejano und gefiel.

Die neueste Pantomime des Hrn. Paul Rainoldi: Der Zauber-Guckuck, welche den 29. April zu seinem Vortheile Statt fand, erhielt allgemeinen Beyfall. Das Spiel hat viel Originelles, die Situationen sind komisch, und die Tänze bedeuten den gewandten Choreographen. Auch ist die Ausschmückung in allen Theilen glänzend. Hr. Rainoldi spielte vortrefflich, und die H. H. Schadeky, Drinke, Einweg, Fortner, Stiller, Leberbauer, Swoboda, so wie Mad. Rainoldi, Dlle. Lenz und Dlle. Schüz wirkten mit Fleiß und Präcision zum Gelingen des Totaleffectes. An diesem Abende wurde auch eine neue Posse: Der Perückenmacher, gegeben. Der Plan ist komisch, doch die Ausarbeitung zu gedehnt und die Sprache nicht sehr witzig. Hr. Raimund spielte die Hauptrolle mit Umsicht und Humor.

Im Comptoir des österr. Beobachters belieben die H. H. Pränumeranten in Empfang zu nehmen: Aus der Bibliothek der Reisen die erste Lieferung: Humboldts Reise, 2 Bändchen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Frh. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 59. 17. May 1825.

Aufenthalt des Capitän Peron auf der Insel Amsterdam.

Den 13. July schiffte ich mich zu Isle de France auf der Brick Emilie ein. Die Bestimmung des Fahrzeugs war der Pelzhandel an der nordwestlichen Küste von Amerika; da aber so eben der Krieg zwischen England und Frankreich ausgebrochen war, so ward die amerikanische Flagge aufgesteckt, auch die Mannschaft halb aus Franzosen, halb aus Amerikanern zusammen gesetzt, und der officielle Oberbefehl des Schiffes dem Herrn Owen, einem Amerikaner, gegeben. In der Nähe der Insel Amsterdam entdeckten wir ein Schiff, den Nootka, Capitän Wamsley, das, von Canton kommend, so eben sieben seiner Leute von der Insel abgeholt hatte, welche es früher daselbst zurück gelassen, um eine Ladung Seehundsfelle zu machen. Die Schiffe kamen sich so nahe, daß Capitän Owen an Bord des Nootka ging; bey seiner Rückkehr versicherte er, Capitän Wamsley habe ihm wichtige Aufschlüsse und Anleitungen über den Fang des Seehundes, die Behandlung der Häute und den Verkauf derselben in China gegeben, ihm auch einen seiner Leute, der in diesem Geschäft sehr erfahren sey, zu überlassen versprochen, und that endlich den Vorschlag, daß ein Officier und vier Matrosen sich entschließen sollten, auf der Insel zu bleiben, um den Seehundsfang zu betreiben, bis er sie nach fünfzehn Monathen, bey seiner Rückkehr von Canton, abholen würde. Über den Vortheil, den dieser Plan gewähren würde, waren wir alle einig; allein niemand wollte sich entschließen, das Opfer zu bringen, und lange verschwendete der Capitän Bitten und Versprechungen umsonst. Endlich both ich selbst mich dazu an, und drey Matrosen, davon zwey Franzosen und ein Engländer, folgten meinem Beyspiel. Capitän Owen machte sich nun förmlich anheischig, in fünfzehn Monathen zurück zu kehren und uns abzuholen, und uns hinlänglich mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen für diese Zeit zu versehen, auch uns als Gehülfen einen erfahrnen und starken Matrosen von dem Nootka zu verschaffen. Im Vertrauen auf den geschlossenen Contract ging ich den 1. September mit der Schaluppe an's Land, und nahm einen Theil der versprochenen Lebensmittel mit, der Rest sollte mir nachgeschickt werden; allein, obgleich das Wetter und die See günstig waren, kam nichts mehr von der Emilie an's Land. In der Nacht brachte uns das Boot des Nootka den versprochenen Gehülfen, aber — statt des rüstigen Mannes, den man uns verheißen, war es ein dem Tode naher, zum Skelett abgemagerter Mensch. Ich weigerte mich, ihn anzunehmen; allein der Officier, der ihn gebracht, berief sich auf seine Ordre, und überreichte mir zugleich ein Certificat des Capitän Owen, worin dieser aussagte, ich sey der Seehundsjagd wegen auf der Insel Amsterdam zurück geblieben, wozu ich auf zwey Jahre mit Lebens-

Digitized by Google

mitteln verſehen worden ſey, und empfahl mich zugleich dem Wohlwollen der Schiffe, welche etwa dieſe Inſel berühren ſollten. Am folgenden Morgen mit Sonnenaufgang ſah ich die beyden Schiffe ſich mit vollen Segeln entfernen; nachdem ich ſie lange mit den Augen verfolgt hatte, ſank ich wie vernichtet nieder.

Um dem Leſer einen Begriff von unſerer Lage zu geben, will ich der Geſchichte unſers Aufenthaltes eine kurze Beſchreibung der Inſel voraus gehen laſſen. Sie liegt bekanntlich in der Südſee, ungefähr in der Mitte zwiſchen dem Cap und Neu-Holland, und gegen eine Meile von der Inſel St. Paul. Ihr Umfang beträgt ungefähr fünf Quadrat-Lieues. In der Mitte und an der Oſtſeite iſt ſie am höchſten; hier ſchließen faſt ſenkrechte Felſen eine Bucht ein. Die Geſtalt der Inſel iſt ungefähr die eines menſchlichen Ohres. Dieſe Bucht laßt ſich am eheſten mit einem Topf vergleichen, der an einer Seite heraus gebrochen wäre. Der Eingang beträgt gegen achtzig Fuß, und iſt nur während der Fluth für Fahrzeuge zugänglich. Die Höhe der Felſen, welche das Ufer bilden, iſt an manchen Orten gegen acht hundert Fuß; ſie zeigen, ſo wie die ganze Inſel, deutliche Spuren eines vulcaniſchen Urſprungs, und wirklich ſcheint die Bucht ſelbſt zum Theil der Krater eines Vulcans geweſen zu ſeyn, deſſen eine Seite eingeſtürzt iſt, und ſo dem Meer einen Durchgang in's Innere eröffnet hat; ſie hat zwey Seemeilen im Umfang, und obgleich während der Fluth keine Gefahr für die Fahrzeuge vorhanden iſt, ſo ſtürzt ſich bey der Ebbe das Waſſer mit großer Gewalt aus der engen Öffnung in die offene See hinaus, wodurch, wenn auch die See draußen ruhig iſt, in der Bucht eine ſehr heftige Bewegung entſteht, der es ſchwer iſt, zu widerſtehen. Am Eingang der Bucht, etwa fünfzig Toiſen vom Ufer, erhebt ſich ein einzelner Fels gegen hundert und achtzig Fuß hoch aus dem Meere; ſeiner Geſtalt wegen gaben wir ihm den Nahmen Zuckerhut.

Das Klima der Inſel iſt gemäßigt und ſehr geſund, und die Temperatur im Sommer ungefähr wie die von Bordeaux. In den Monathen September, October und November regnet es viel. Schnee fällt nur ſehr ſelten. Während des Decembers iſt die Atmoſphäre mit dicken Nebeln beſchwert; die Kälte wird nie ſo ſtark, daß man das Bedürfniß des Feuers fühlte.

Der Boden iſt ſehr tief und der Cultur nicht unfähig, obgleich er jetzt nur ſehr wenige Pflanzen hervor bringt, als Mooſe, ein kurzes, feines Gras, wilden Sellerie, Diſteln und einige wenige Bäume. Die Schwert-Lilien (glaïeul?) bedecken faſt die ganze Inſel mit ihren verſchlungenen Wurzeln; wenn man dieſe ausreißen und den Boden urbar machen wollte, ſo würde er gewiß viele Pflanzen analoger Klimate hervor bringen. Doch müßte man hierbey auf die vulcaniſche Formation der Inſel Rückſicht nehmen; an vielen Stellen beweiſt der aufſteigende Rauch und die große Hitze, daß die unterirdiſchen Feuer noch nicht verloſchen ſind. Es gibt nur eine Quelle von trinkbarem Waſſer, obgleich durch den Regen oft Bäche entſtehen, welche aber ſehr bald wieder verſiegen. Aus den Felſenſpalten dringen an manchen Orten mineraliſche Waſſer, welche aber meiſtens von der Fluth erreicht werden, und alſo nur zur Zeit der Ebbe benutzt werden können. Mehrere ſpritzen in einem dünnen Strahl in die Höhe; alle ſind heiß, zum Theil ſo, daß ſie zum Kochen dienen, und beym Mangel an Holz von großem Nutzen ſeyn können.

Die Inſel Amſterdam wird von keinem vierfüßigen Thier bewohnt, wenigſtens hab' ich keines zu Geſicht bekommen; dagegen wird ſie von mehreren Arten von Phoken beſucht, beſonders von dem Seekalb (loup marin, phoca vitulina). Man ſieht ſie in den Wintermonathen nur ſelten und einzeln, dagegen erſcheinen ſie im Frühjahr in großer Anzahl zu Haufen von Hunderten oder weniger, auch einzeln. Die männlichen Thiere ziehen voran, ſie unterſcheiden ſich durch ihre Größe von den weiblichen; ſo wie ſie ankommen, ordnen ſie ſich in drey Reihen längs des Ufers, doch weit genug, um nicht von den Wellen erreicht zu werden; ſie liegen alle mit dem Kopfe nach dem Waſſer zu; der, welcher ihm zunächſt liegt, hat den Ehrenplatz; ihn zu gewinnen und zu bewahren, koſtet oft blutige Kämpfe, ſo daß er zuletzt dem Größten und Stärkſten bleibt. Die Beſiegten ziehen ſich in die zweyte Reihe zurück; allein auch hier erwarten ſie neue Kämpfe, und wenn ſie unterliegen, müſſen ſie in der dritten Reihe Platz nehmen. Dieſe Streitigkeiten ſcheinen aber ihren Urſprung nicht ſowohl im Ehrgeiz, als in der Liebe zu haben; denn ſobald die Weibchen, welche den Männchen folgen, an's Land gehen, ſo ſtürzen die vorderſten Männchen auf ſie los und entführen ſie nach den Plätzen, die ſie erſtritten; allein ehe ſie des alleinigen Beſitzes ihrer ſchönen Beute froh werden, müſſen ſie oft dieſelbe noch gegen ihre Nachbarn vertheidigen, und zuweilen geſchieht es, daß in der Hitze des Kampfes die Helene, die ihn erregt, von einem der Hintermänner ergriffen und nach der dritten oder vierten

Digitized by Google

Reihe gebracht wird; gelingt ihm dieß, ohne daß er von den Streitenden bemerkt wird, so bleibt er im ruhigen Beſitz der Entführten, indem die beyden erſten Nebenbuhler dieſelbe zu vergeſſen ſcheinen, ſobald ſie ihnen aus den Augen gerückt iſt. Der Inſtinct der Fortpflanzung und das Bedürfniß des Haarens ſcheinen die Urſachen zu ſeyn, denen man die periodiſche Ankunft dieſer Thiere zuſchreiben muß. Das Haaren (la mue) iſt für ſie eine ſehr heftige Kriſe, und beſonders die ausgewachſenen Männchen widerſtehen ihm nur mit Mühe. Die Weibchen tragen eilf Monathe und werfen nur Ein Junges im März oder April. Die Liebe zu ihren Jungen iſt außerordentlich, und um ſie zu vertheidigen, ſcheuen ſie keine Gefahr. Sie ſuchen ihre Nahrung im Meer, und wenn ſie an's Ufer zurück kommen, ſo rufen ſie dieſelben durch ein Geſchrey, was dem Heulen des Wolfes ähnlich iſt, herbey, worauf die Jungen aus den Felſenſpalten und Höhlen durch ein Blöcken antworten, und alsbald hervor kommen, um zu ſaugen. Sie ſpielen oft in Haufen zu Fünfzigen zuſammen, und dennoch findet jede Mutter ihr Junges wieder. Verliert ſie es, ſo irrt ſie ängſtlich klagend umher, und ſtirbt zuletzt an der Stelle, wo ſie es geboren; verliert das Junge die Mutter, ſo bleibt ihm nichts übrig, als Hungers zu ſterben, da keine andere es ſaugen läßt. Die Weibchen verlaſſen die Inſel erſt, wenn die Jungen genug Kräfte haben, um ihnen zu folgen. Ihre Wanderung findet im Monath Auguſt Statt *); doch würden ſie wahrſcheinlich noch länger bleiben, wenn ſie nicht vorzüglich den Verfolgungen der Jäger ausgeſetzt wären; theils weil man ihr Fell dem der Männchen vorzieht, theils weil man auch der Jungen gewiß iſt, wenn man die Mutter erlegt hat. Wenn ſie zwey Monath alt ſind, fangen die Jungen an in's Waſſer zu gehen und ſich im Schwimmen und Tauchen zu üben, wobey ſie anfangs vorſichtig die ſeichteſten Stellen wählen; allein ſchon nach wenigen Monathen kommen ſie den Alten an Geſchicklichkeit und Ausdauer gleich, und folgen ihnen munter auf ihren fernen Wanderungen. Man erlegt dieſe Thiere mit kurzen Knütteln, ein einziger Schlag auf den Kopf iſt hinreichend, um ſie niederzuwerfen. Die Hauptſchwierigkeit beſteht darin, ihnen den Weg nach dem Waſſer hin abzuſchneiden; dieß koſtet große Mühe, da ihr Gehör und Geruchsſinn außerordentlich ſcharf iſt, ſo daß ſie ſogar im Schlaf ſogleich jedes Geräuſch und jede Annäherung merken und eilig ſich in's Waſſer ſtürzen. Iſt es aber einmahl gelungen, ihnen dieſen Ausweg zu verſperren, ſo entkommen nur Wenige, indem man nur links und rechts um ſich zu ſchlagen braucht, ohne ſich weiter um die zu kümmern, welche zu Boden ſtürzen. Nicht ſelten verſuchen ſie auch, ſich zu vertheidigen; heulend und bellend richten ſie ſich in die Höhe und öffnen einen großen Rachen voll weißer Zähne, woraus ein dicker Geifer fließt, ſo daß ſie einem Neuling leicht Schrecken einjagen könnten. Wirklich können ſie den Jäger gefährlich verwunden, wenn er ihnen nicht durch einen Schlag auf den Kopf zuvor kommt. Sobald die Jagd geendigt iſt, werden den erlegten Thieren die Felle abgezogen; die Leichname läßt man liegen, bis ſie von der nächſten Fluth weggeſpühlt werden und den Fiſchen und Seevögeln zum Futter dienen. Am folgenden Morgen findet man meiſtens das Schlachtfeld mit friſchen Haufen von Seehunden bedeckt. Die abgezogenen Häute werden ausgeſpannt, um den Thran auszupreſſen, dann an der Sonne ausgebreitet und getrocknet und hierauf in den Magazinen aufgehäuft. Die Länge der Männchen beträgt gewöhnlich ſieben Fuß, ihr Gewicht drey Centner und mehr; ſie nähren ſich von Tintenfiſchen und andern Mollusken.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Es ſcheint, daß dieſe Wanderungen der Seehunde noch nicht hinlänglich bekannt ſind; wenigſtens iſt kein Beyſpiel bekannt, daß ſie von Seefahrern unter Weges angetroffen worden wären, und doch iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß ſie die Reiſe ganz unter Waſſer machen, oder gar die Zwiſchenzeit bis zu ihrer Wiedererſcheinung auf der Inſel Amſterdam und andern Südſee-Inſeln auf dem Grund des Meeres zubringen ſollten.

Notizen.

Tonkunſt.

Die Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates hat am 4. April d. J. ihr viertes und letztes Concert gegeben. In ſchöner Abwechslung wurde uns in dieſer, ſo wie in den vorigen Unterhaltungen der immer ſeltener werdende Genuß zu Theil, Symphonien von Mozart (die große in C dur mit der Fuge) von Beethoven (die achte in F dur, die vierte in B dur) und das neueſte Werk von Ries, eine vierte Symphonie in D dur, von einem wohl beſetzten Orcheſter kräftig und präcis aufgeführt zu hören. Chöre von Mozart, Beethoven, Seyfried und Bergt, Arien von Pär und Roſſini, Solosſtücke von C. Kreutzer u. a. ſchloßen ſich an dieſe großartigen Leiſtungen, und rundeten ſie zu einem wohlgefälligen Ganzen. Wie erfreulich und löblich das ernſte Streben der Geſellſchaft ſey, wie Noth es thue, damit der Sinn ſich nicht verflache, das

Digitized by Google

Würdige und Erhabene dem Publicum vorzuführen, wird kein Kunstfreund verkennen, und dankbar so schätzenswerthe Bemühungen ehren. Was aber die Verdienste der Gesellschaft in ein noch helleres Licht stellt und ihr ein noch geehrtes Recht auf die Theilnahme des Publicums gibt, ist die Gründung des vaterländischen Conservatoriums, wo eine beträchtliche Anzahl Schüler beyderley Geschlechtes im Gesange, auf der Violine, dem Violoncelle, dem Contrabasse, der Oboe, Flöte, Clarinette, dem Horne, Fagotte, der Posaune und in dem Generalbasse unentgeltlichen Unterricht erhalten, und auch in der italienischen Sprache unterwiesen werden.

Die Nahmen so verdienter Lehrer, als die Herren Böhm, Seltner, Merk, Fridlowsky, Herbst, Helmesberger, Mittag, Wagner, Dlle. Fröhlich, die H. H. Rösner und Frühwald u. a. dürgen für ihre Unterrichtsmethode, und schon haben mehrere tüchtige Schüler, welche aus dieser Anstalt hervor gegangen, die Zweckmäßigkeit derselben bewähret. Wir wollen hier nur die Nahmen einiger der Verdienstvollsten derselben anführen, die bey den öffentlichen Prüfungen, den Gesellschafts-Concerten und andern Gelegenheiten Beweise ihrer Fähigkeiten und ihres Fleißes an den Tag gelegt haben: Feigert auf der Violine, C. Böhm und Wenzel auf den Violoncelle, Uhlmann und Petschacker auf der Oboe, Leeb auf dem Horne u. s. w.

Dieses Institut wird eine Pflanzschule für künftige Orchester, und ist folglich ein die ganze kunstliebende Welt in Anspruch nehmender Gegenstand. Da aber dessen Gehtzufüsse grösten Theils nur aus den unbedeutenden Beyträgen der unterstützenden und ausübenden Mitglieder bestehen, und durch die Länge der Zeit mehrere der letztern, theils gestorben, theils Wien verlassen, was auch der Fall mit den andern Theilnehmern an dem Gedeihen des Conservatoriums ist, so wird es zum dringenden Bedürfnisse, daß der Verein eines Theiles neue Mitglieder erhalte, andern Theiles aber die Kunstfreunde sich zu Beyträgen herbey lassen, und die schöne Anstalt, das Conservatorium, nicht allein fortführen, sondern auch erweitern, um sie dadurch auf die höchste Periode ihrer Blüthe beingen zu können. Die unterstützenden Mitglieder der Gesellschaft haben unentgeltlichen Zutritt zu allen Concerten, welche sie selbst; sie zahlen jährlich 12 Gulden W. W. Ausübende Mitglieder, welche im Stande sind, als Sänger oder auf einem Instrumente bey den Concerten mitzuwirken, zahlen 6 Gulden W. W. und verpflichten sich, den Proben und der Aufführung auf Verlangen beyzuwohnen, und nach Kräften zu ihrem Gelingen beyzutragen; sie haben übrigens auch zu allen Concerten unentgeltlichen freyen Eintritt.

Theilnehmer am Conservatorium und wirkliche Gönner der Kunst, tragen nach Belieben bey, und können sich mit einem selbst zu bestimmenden jährlichen Beytrage in der Vereinskanzley den 'm rothen Zuge unter den Tuchlauben im ersten Stocke, wo die Subscriptionslisten offen stehen, einschreiben lassen, woselbst sich auch neue Vereinsmitglieder in die Materikel eintragen. Die Theilnehmer am Conservatorium haben übrigens, so wie die Mitglieder den Eintritt in die Vereins-Concerte. Die Liste der Mitglieder sowohl, als derjenigen, welche dem Conservatorium eine Unterstützung angedeihen lassen, wird zu seiner Zeit durch den Druck bekannt gemacht, und letztere das Vorrecht geniessen, den Übungen des Conservatoriums, in welchen grosse Instrumentalstücke und Chöre vorgetragen werden, und die unter Professors Seltner Leitung, sich auf eine immer höhere Stufe heben, beyzuwohnen.

Man hofft, daß diese Aufforderung, an ein Publicum, wie das der Residenzstadt, wo der hohe Adel so wie überhaupt alle Stände so viel Gemeinsinn von jeher gezeigt und jede vaterländische gemeinnützige Unternehmung mit Liebe und Aufopferung begünstiget und unterstützt haben, ergangen, nicht fruchtlos seyn wird; daß Wien sein Conservatorium, eben so wie Prag, Grätz und andere Städte, wo nicht besser, erhalten und unterstützen wird, und beruft sich des Weitern wegen auf die in Druck erschienene, von dem leitenden Ausschusse der Gesellschaft erlassene Aufforderung an Kunstfreunde und Beförderer gemeinnütziger Anstalten, von welcher hier ein gedrängter Auszug mitgetheilt wird:

„Das Conservatorium übt seit mehreren Jahren seine nützliche Wirksamkeit aus. Gegenwärtig zählt dasselbe 175 Schüler und Schülerinnen, überhaupt aber haben seit dessen Entstehung 171 Knaben und 130 Mädchen im Gesange, 86 Schüler der Violine, 7 des Violoncell's, 5 der Flöte, 9 der Oboe, 7 der Clarinette, 6 des Horn's und 5 des Fagottes, in allen 419 Zöglinge beyder Geschlechter, an demselben unentgeltlichen Unterricht genossen."

Nebstdem wurden doch die übrigen in den Statuten ausgesprochenen Nebenzwecke nicht aus dem Auge gelassen; als Beweise sind vorhanden:

1. Ein musikalisches Archiv, theils aus Schenkungen, theils aus Anschaffungen von den Einkünften der Gesellschaft entstanden: es enthält 6318 Nummern praktischer Musik, darunter die vorzüglichsten Werke der neuern Kunst, und einen Schatz der seltensten Werke alter Musik.

2. Eine musikalische Bibliothek, von theoretischen, mathematischen, physikalischen, historischen und ästhetischen Werken, und auf Musik bezüglichen Abhandlungen. Den Stamm derselben bildete — außer einigen früher durch Schenkungen an die Gesellschaft gelangten Büchern — die in der literarischen Welt schon lange berühmte musikalische Bibliothek weiland Hrn. Gerbers in Sondershausen, welche die Gesellschaft im Jahre 1819 käuflich an sich gebracht, und dadurch die Kaiserstadt in den Besitz einer der ansehnlichsten und auserlesensten Büchersammlungen über Musik gesetzt hat. Die Bibliothek, bermahl 706 Nummern stark, erhält von Zeit zu Zeit durch Schenkungen manchen schätzbaren Zuwachs, und es ist zur Ergänzung angefangener Werke, Fortsetzung periodischer Schriften, dann Nachschaffung des Besten der neuesten Literatur, eine jährliche Summe bestimmt.

3. Ein musikalisches Museum. Es besteht in einer, wenn zwar noch nicht grossen, doch immer bemerkenswerthen Sammlung von Alterthümern und Seltenheiten, meist orientalischer, wie auch ausser Gebrauch gekommener Instrumente aus verflossenen Jahrhunderten. Es ist theils aus Schenkungen, theils durch Ankauf entstanden, und besteht dermahl aus 57 Stücken, mit deren zweckmäßiger und anständige Aufstellung man eben noch beschäftiget ist. Zu dem Museum gehört dann auch noch eine Sammlung von beyläufig 500 Portraits von Tonsetzern, Tonkünstlern und musikalischen Gelehrten. Die Gesellschaft hofft auf allmählige Vergrößerung durch Beyträge von Besitzern einzelner Seltenheiten, da auf diese Rubrik nicht eben viel verwendet werden kann. Endlich möchte noch zu erwähnen seyn, der Vorrath von Instrumenten zum Unterricht und zu den Übungen des Conservatoriums aus den Mitteln der Gesellschaft angeschafft, wozu jedoch auch von kunstliebenden Privaten Instrumente geschenkt worden sind.

Wien im April 1825.

Haupt-Redacteur: J. v. Poetenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seufeld.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 60. 19. May 1825.

Aufenthalt des Capitäns Peron auf der Insel Amsterdam.

(Fortsetzung.)

Außer dieser Art von Seehunden finden sich auch zuweilen Seelöwen (phoca cristata) auf der Insel ein; sie sind viel größer als die ersteren, und erreichen oft eine Länge von achtzehn Fuß und eben so viel im Umfang; sie leben mit den Seehunden in guter Eintracht, wenn diese ihr Geheul anfangen, antwortet ihnen das Gebrüll der Seelöwen. Auch Seetiger (tigres de mer) sieht man zuweilen am Ufer; sie haben keine Hinterpfoten, wie die Seehunde, sondern ihr Leib endigt in einen Fischschwanz, und sie schleppen sich sehr langsam auf den Vorderpfoten, welche mehr Flossen gleichen, fort; sie sind sehr träge, und lassen sich ohne den geringsten Widerstand erlegen. Ihre Haut ist nicht behaart, wie die der Seehunde, doch schätzt man sie wegen ihrer Farbe, braun und schwarz gefleckt auf weißem Grunde *). In den Gewässern in der Gegend der Insel zeigen sich oft Wallfische in großer Anzahl; sie kommen ungefähr um die Zeit, wenn die Seehunde wieder abziehen, und machen ihnen dann bey ihrer Rückkehr ebenfalls Platz. An Fischen ist das Meer außerordentlich reich. Außer einer Art von Sturmvögel (petrel) hat kein Vogel seinen bleibenden Aufenthalt auf der Insel, dagegen jede Jahrszeit verschiedene Arten von Zugvögeln herbey führt, welche ihre Mause und Brützeit auf der Insel zubringen. Die Pinguinen gehen in zahlreichen Zügen den Seehunden voraus, und verschwinden wieder mit den Wallfischen, sobald jene ankommen. Der Albatros (domedea exulans) ist der größte Vogel, der die Insel besucht; sein Geschrey gleicht dem Präludiren des Esels. Außerdem findet sich der Eisvogel (alcyon?), der Fregattenvogel und Möwen (poule mauve) zu gewissen Zeiten ein. Amphibien gibt es gar keine, und von Insecten nur einige grüne Raupen, viele Fliegen und eine Art von Krabben (cancrelats?), welche dem Leder und den Lebensmitteln großen Schaden thun.

So ist die Insel beschaffen, auf welche ich mich freywillig verbannt hatte, ohne andere Gesellschaft, als die von vier rohen Matrosen, wovon einer, wie es schien, nur noch wenige Tage zu leben hatte, und nur mit Lebensmitteln auf wenige Monathe versehen. So beschränkte sich meine einzige Hoffnung auf die etwaige Ankunft von Schiffen, welche uns von neuem mit den nöthigen Bedürfnissen versehen konnten. Sobald die beyden Schiffe sich am fernen Horizont ver-

*) Dieser so genannte tigre de mer scheint die Seekuh (Trichecus manatus) zu seyn — doch scheint in den Benennungen dieser Thierclasse noch eine große Verwirrung zu herrschen. Was die Franzosen Lamantin nennen, unterscheidet sich sehr von ihrer vache de mer, und Beyde wieder von dem, was Peron tigre de mer nennt.

Digitized by Google

loren hatten, rief ich meine vier Gefährten herbey, und ermahnte sie, gleich mir, ihr Gebeth an Gott zu wenden, und ihn um seinen Schutz anzuflehen. Hierauf stellte ich ihnen das Traurige und Gefährliche unserer Lage dar, und suchte ihnen begreiflich zu machen, wie nur Einigkeit und Ausdauer uns Erleichterung und Rettung verschaffen könnten. Meine Worte schienen den gewünschten Eindruck hervor zu bringen, und da ich jedem ein Glas Rack reichte, versprachen sie mir alle Gehorsam und Eifer. Die Insel Amsterdam war schon vor uns zum gleichen Zweck bewohnt worden; unser erstes Geschäft war, eine elende Hütte, welche unsere Vorgänger errichtet hatten, einiger Maßen in brauchbaren Stand zu setzen; sie bestand aus in die Erde getriebenen Pfählen, die mit Bretern bedeckt, und deren Zwischenräume mit Erde ausgefüllt waren; das Dach bildete ein getheertes Segel. Am folgenden Tage begannen wir die Seehundsjagd, welche aber anfangs nur sehr dürftig ausfiel; doch trösteten wir uns damit, daß die eigentliche Zeit der Ankunft dieser Thiere erst in zwey Monathen anfange.

Den 24. October machte ich mich mit drey meiner Leute auf den Weg, um das Innere der Insel kennen zu lernen; mit unsäglicher Mühe gelang es uns, die Felsen zu ersteigen, welche die Bucht umgeben. Wir gingen nun auf der Höhe fort, um den höchsten Punct der Insel zu erreichen. Der Boden bestand in einem leichten Sand oder vielmehr Asche, worin wir oft bis an den Gürtel versanken. Eine halbe Meile weiter im Innern der Insel wurde dagegen der Grund immer feuchter und war mit einem kurzen grünen Moose bedeckt, und auf der ganzen Oberfläche drang ein dichter Dampf hervor, wie von siedendem Wasser, und der Boden ward bald so heiß, daß wir genöthigt wurden, umzukehren. An andern Stellen versperrten uns tiefe Spalten den Weg; große Strecken waren mit kleinen Erhöhungen bedeckt, welche die verschlungenen Wurzeln der Schwertlilien bildeten, und die unser Fortkommen sehr erschwerten, und so hoch waren, daß wir uns auf wenige Schritte schon einander aus dem Gesicht verloren. Die Pflanzen selbst waren vor unserer Ankunft von der Mannschaft eines amerikanischen Schiffes in Brand gesteckt worden, und diese verkohlten Haufen gaben der Gegend einen unbeschreiblich düstern Charakter. Bey unserer ferneren Wanderung entdeckten wir zwey Höhlen, welche offenbar vulcanischen Ursprungs waren.

Zwey Monathe nach unserer Ankunft erschien der Canada, Capitän Morchand, am Eingang der Bai; ich hoffte von diesem Schiffe wieder einige Lebensmittel erhalten zu können, da die unsern schon fast aufgezehrt waren; allein, obgleich mich der Capitän und seine Officiere sehr freundschaftlich empfingen, konnten sie doch meinen Wunsch nicht erfüllen, weil sie selbst nur auf's nothdürftigste versehen waren; er hatte die Absicht, auf der Insel eine Ladung von Fellen machen zu lassen, und auf seiner Rückkehr nach England abzuhohlen. Da er aber sah, daß wir ihm zuvor gekommen waren, ging er nach wenigen Tagen wieder unter Segel, ungefähr um dieselbe Zeit, wo die Seehunde anfingen sich zahlreich auf der Insel einzufinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Petersburger Sittentafel.

(Das physische Gleichgewicht.)

In mancher Stadt muß man fürchten, in den Straßen einen Dachziegel auf den Kopf zu erhalten, in St. Petersburg hingegen möchte man besorgt seyn, jeden Augenblick von einem aus der Höhe herab stürzenden Menschen erschlagen zu werden. Man erblickt an einem Hause einen Maurer, der an der äußern Mauer des zweyten- oder dritten Stockwerkes einige Ausbesserungen machen soll. Er hat deswegen kein besonderes Gerüst aufgeschlagen, er spaziert vielmehr mit nackten Füßen auf einem Mauervorsprunge von sechs oder acht Zoll Breite umher und arbeitet auf diese Weise. Man kann nicht begreifen, wie er, mit der ganzen Schwere des Körpers nach außen, mit den Fußspitzen auf einem so schmalen Raume ruhend, nur das Gleichgewicht behalten könne, viel weniger noch, wie er zu arbeiten im Stande sey. Aber weder jenem Waghalse, noch irgend jemand unter allen Bewohnern dieser großen Stadt fällt es ein, daß ein solches Unternehmen gefährlich sey. Auf fast allen Dächern, an hundert Häusern, sieht man solche Menschen sich bewegen, ohne Stricke, ohne Leitern, und nur mit der alleinigen Hülfe ihrer natürlichen Gewandtheit, ihrer Stärke und ihres physischen Gleichgewichts. Andere hängen von einer dünnen Stange herab an einem Strick, in einer oft schwindelnden Höhe für den Zuschauer; aber sie selbst bewegen sich daran mit einer Sicherheit und Gewandtheit, wie eine Spinne an ihrem Faden.

Digitized by Google

Oft begegnet man einem Pferde, das einen Karren, oder den vordern Theil eines Wagens nachzieht. Der Fuhrmann geht weder zu Fuß daneben, noch setzt er sich aufs Pferd. Er steigt auf die schmale Latte, welche die beyden Räder verbindet, hält sich aufrecht auf derselben und jagt so im stärksten Trabe über das holperige Steinpflaster dahin, dessen Stöße ihn oft bis auf zehn Zoll in die Höhe schleudern. Wie ein Seiltänzer, und geschickter noch als ein solcher, hält er die Beine etwas ausgebreitet, und fällt immer wieder auf denselben Punct, von dem er im nächsten Augenblick wieder wie eine Feder empor geschnellt wird. Dabey hält er die Zügel in der einen und die Peitsche in der andern Hand, und pfeift oder singt unaufhörlich fort. Bey den meisten russischen Fuhrwerken hat man wenig oder nicht an den Kutschensitz gedacht, dessen ungeachtet findet der Roßlenker, gleich viel ob auf Kibitka, Drosenki oder Telega, überall seinen Platz, sey es nun an der Deichsel, oder auf der Achse, auf dem schmalen Wagenrand, oder selbst auf der Radschraube, auf welcher letztern er sich mit einem Fuße schwebend erhält, während das Rad, kaum einige Zoll neben ihm, sich mit Blitzesschnelle herum dreht. Seine Beine dienen ihm zur Balancirstange, und er weiß sie so geschickt zu gebrauchen, daß er, bey einer raschen Wendung oder Auskeugung, wo ein jeder andere Kutscher mit einem so schmalen Gefährte unfehlbar umwerfen würde, es durch einen geschickten Sprung glücklich auf den Rädern erhält.

Ich hatte vorgestern einen gewaltigen Schreck. Ganz gemächlich erging ich mich nähmlich auf dem Quai der Millionne, als ein Meusch, schnaufend und ganz mit Schweiß übergossen, an mir vorüber eilte, ungefähr fünfzig Schritte weiterhin einen Strick an das Geländer befestigte und sich mit demselben gegen die Newa hinunter stürzte. Mein erster Gedanke war, daß der Unglückliche sich ersäufen wolle, und ich sprang mit größter Hast zu der Stelle hin, auf welcher er verschwunden war. Da erblickte ich ihn an der Mitte der hohen, perpendiculären Mauer schwebend, den tiefen Strom fast berührend. Er hängt mit dem Kopfe abwärts, den Strick leicht um seinen rechten Fuß geschlungen, und befestigt mit den Händen einen andern an einem der eisernen Ringe, um dadurch das Aufwärtssteigen einer schwer beladenen Barke zu erleichtern. Nach beendigter Operation schwingt er sich wieder empor und haspelt sich an dem Strick aufwärts. Ich wendete mich an ihn, um ihm eine Vorstellung über die Gefahr zu machen, der er sich aussetze. Er glotzte mich mit großen Augen an, schüttelte leicht mit dem Kopf und sprang wie ein Reh auf und davon, um noch mehr als fünfzigmahl, in einer jedesmahligen Entfernung von hundert zu hundert Schritt, dasselbe Manöver zu wiederhohlen.

Vor Kurzem war ein großes, öffentliches Fest auf dem schönen Isaaksplatze. Der Kaiser und der ganze Hof fanden sich in der Kirche ein. Ringsum waren die Garden aufgestellt, um die ungeheure Zuschauermenge im Zaume zu halten. Der größte Theil von dieser war auf die hohen Bäume der neuen Promenade gestiegen, die man die Boulevards nennt. Dort, und auf den zugespitzten Pfählen, die darum hin standen, hingen sie wie Kletten, einer an und auf dem andern. Oft sah man mehrere davon aufwärts springen, oder auf den Rücken des Nachbars steigen, um den Übrigen berichten zu können, was sich außer dem Gewühl zugetragen, und wie weit das Schauspiel vorgeschritten sey.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Der Director der Josephstädter Bühne, Hr. Hensler, hat am 10. May mit dem Erlenkönig seine Vorstellungen auf dieser Bühne geschlossen. Die letzte Einnahme widmete er einem der edelsten Wohlthätigkeits-Institute unsers Staates, dem Fonde der k. k. Invaliden. — Überblickt man mit gerechter Würdigung dessen, was möglicher Weise gefordert werden konnte, die Vorstellungen der Hensler'schen Gesellschaft auf dieser Hofbühne, so wird man dem Director das Lob, für ergetzende Abwechslung und musterhafte Ordnung gesorgt zu haben, so wie den Mitgliedern jenes einer thätigen Verwendung und eines unermüdlichen Fleißes nicht vorenthalten können. Die Hrn. Hensler zugestandene beschränkte Zeit hinderte ihn zwar, dem Publicum durch Darstellung angemessener neuer Stücke, den nachsichtigen Beyfall, womit es die älteren aufnahm, zu erwiedern; doch hatte er nicht verabsäumt, Orchester, Chöre und Comparserie nach Thunlichkeit zu verstärken, und er scheute in dieser Hinsicht keinen vermehrten Aufwand. Das Theater war in diesen fünf Wochen selbst von den ausgezeichneten Einwohnerclassen, meistens zahlreich, oft bis zur Überfülle, besucht, und Hr. Hensler kann diese, an Erinnerungen hoher Genüsse so reiche Bühne mit dem frohen Bewußtseyn verlassen, sie nicht als Unberufener betreten zu haben, und mit dem Gefühl, alte Gönner erhalten, neue gewonnen zu haben, die Empreyse in seinem, nun nach dem Wunsche des Publicums verbesserten Eigenthume in der Josephstadt, fortsetzen. — Am letzten Vorstellungsabende sprach Hr. Regisseur Fischer folgenden,

Digitized by Google

von Hrn. Carl Meisl gedichteten, mit lautem Beyfalle aufgenommenen Epilog:

Der Vorhang fällt — wir scheiden von der Bühne
Auf der die Kunst Triumphe einst beging,
Und die doch jetzt — mit seltner Gastlichkeit
Auch unser stilles Walten aufgenommen.
Mit schwankem Schritt', und mit gedämmter Rede
Betraten wir das hehre Heiligthum;
Und wenn wir auch der Nachsicht uns vertrauten,
Weit überboten ward der leise Wunsch. —
Wie sahen oft erfüllt von hohen Gästen
Die kunstgeweih'ten Hallen dieses Hauses,
Und süße Laute der Ermunterung
Belebten uns mit frischem Lebensmuth.
Zufrieden sahen wir Sie öfters scheiden,
Und so war unser höchstes Glück erreicht! —
Wortarm ist nicht die Schüchternheit allein,
Es fehlen auch der Dankbarkeit oft Worte,
Das, was die Seele fühlt, durch Laut und Ton
Aus voller Brust mit Wärme zu verkünden. —
Nicht können wir so, wie wir's fühlen, danken,
Daß Sie in diesem ruhmerfüllten Hause,
Wo Sie der Kunst so schön und oft gehuldigt,
Dem Klang aus froher Brust Ihr Ohr geliehn,
Und, noch vom Mahl der höchsten Kunst gesättigt,
Ein heimisches Gericht hier nicht verschmähten. —
Wie wandern in das Heimathhaus zurück,
Das schöne Bild der Schnell entschwund'nen Zeit
Im dankerfüllten Busen mit uns tragend;
Uns schmeichelnd ist der schönen Hoffnung auch,
Daß wir Sie dort bald wiedersehen werden.
Wir rufen Ihnen jubelnd dort entgegen
Mit heißem Dank — der treuen Brust entglommen —
Das lauteste — das herzlichste „Willkommen!"

(Theater an der Wien.) Hr. Rott, welcher eine Kunstreise nach Prag unternommen hatte, und von dem dortigen Publicum in acht Rollen, als Lear, Faust (zwey Mahl), Roderich (im Leben ein Traum), Wallenstein (im Spieler), Tell, Götz, äußerst günstige Aufnahme fand, spielte nach seiner Zurückkunft zuerst den Erbpächter Günther in Houwald's Fluch und Segen (hier das Opfer kindlicher Liebe genannt). Der kleine, aber auserlesene Zuschauerkreis empfing Hrn. Rott wohl wollend und verfolgte theilnehmend den Gang seines durchdachten, natur- und kunstgemäßen Spieles. Die ganze Vorstellung war des Beyfalls würdig, der ihr gespendet wurde; denn Mad. Gottdank als Margarethe, Hr. Mayerhofer als Jufti-Amtmann und die Dlles. Schreiber und Zeiner als Günthers Kinder, lieferten ein schönes Ensemble, und die Tendenz des Drama's, Rührung zu erwecken, wurde in allen Theilen der Darstellung erreicht. Besonders überraschte Dlle. Zeiner, als Knabe Moritz. Dieß junge Mädchen ließ, wenigstens in dieser Rolle, kaum mehr die Anfängerin bemerken; wohl gab sie aber recht ergreifenden Beweise ihres Beyrufs zur Schauspielkunst und der ihr geschenkte Beyfall war mehr, oder sollte doch mehr seyn, als bloße Aufmunterung. — Im Hausgesinde, welches die Vorstellung dieses Abends schloß, bannte Hr. Hasenhut, als ein mächtiger Zauberer, wieder alles in den Kreis der Fröhlichkeit, worzu ein nimmermüder Jokus ihn selbst versetzte. Es gewähret ein eigenes Vergnügen, den Humor dieses Komikers seinen Lebensjahren Trotz bieten zu sehen. Daß Hasenhut auf der Bühne immer jung zu bleiben versteht, ist gewiß keines seiner geringsten Verdienste. Von der Umgebung kann hier kaum die Rede seyn; denn die Priorität der Rolle des Leeren ist zu bedeutend; doch war das unsichere Intoniren in einigen Musikstücken abgerechnet, nichts Störendes vorhanden, und so nahm man diese Posse mit der Lust und Freude auf, mit welcher sie gebothen wurde.

Manchers ley.

Die musikalische Welt hat einen schmerzlichen Verlust durch den am 7. d. M. um 8 Uhr Abends nach einer langen Krankheit erfolgten Tod des k. k. ersten Hofcapellmeisters Anton Salieri erlitten. Seine Verdienste um die dramatische Musik verbinden seinem Andenken überall, wo seine Werke zur Darstellung kamen, eine immerwährende Dauer, und durch den Eifer, mit welchem er, fern von allem Eigennutz, junge Talente für die Tonkunst zu bilden strebte, wie durch seinen persönlichen liebenswürdigen Character wird er seinen Freunden und Bekannten stets unvergeßlich bleiben. Die übe sein musikalisches Leben eigenhändig niedergeschriebenen Notizen sind bereits einem Musikfreunde anvertraut, von dessen geübter Feder man ein würdiges Denkmahl für dieses ausgezeichneten und allgemein hochgeschätzten Mann erwarten darf. — Der Tenorist Gerstäcker liegt leider zu Cassel an einer schweren Krankheit darnieder; auf keinen Fall wird er die Bühne wieder betreten, weshalb der Sänger Coenet vom Braunschweiger Theater nach Cassel berufen ward. — Donzelli debutirte im italienischen Theater zu Paris als Othello. Die Stimmen der Kunstrichter über sein Verdienst sind getheilt; seine Stimme sey voll, sonor, von gutem Klange, aber etwas durch die Nase; in der Mittellage mangle es ihr an Stärke; auch könne er seine Coloraturen nicht vortragen. Man erwartet jetzt mit Sehnsucht die Ankunft der Fodor. Bellini ist es nicht gelungen, sich in Paris hören zu lassen; der Schwan Italiens rauschte unbemerkt durch Frankreichs Lüfte.

Im Comptoir des österr. Beob. belieben die HH. Pränumeranten in Empfang zu nehmen: Von Walter Scotts Werken die dritte Lieferung: Redgauntlet. 3 Bändchen.

Haupt-Redacteur: J. v. Poetenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Nr. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 61. 21. May 1825.

Aufenthalt des Capitäns Peron auf der Insel Amsterdam.

(Fortsetzung.)

Den 1. Februar legten sich zwey große Schiffe, der Löwe und der Hindostan, am Eingang der Bucht vor Anker, und sandten bald zwey Boote an's Land. Ich hatte die Ehre, in meiner elenden Hütte den englischen Gesandten in China, Lord Macartney, nebst seinem zahlreichen Gefolge zu empfangen. Er legte mir einige Fragen in Bezug auf mein Schicksal und meine Herkunft vor, welche ich keinen Anstand nahm ihm freymüthig zu beantworten. Auf diese Art erfuhr er auch mein Verhältniß zu Capitän Owen, und die Treulosigkeit, welche dieser an mir begangen. Lord Macartney bezeigte mir seine Verwunderung über meine freywillige Verbannung, und schloß damit: daß nach einer solchen Buße ich den Rest meines Lebens glücklich zu seyn verdiene. Am folgenden Tage kam der edle Lord mit seinem Gefolge wieder an's Land; ich zeigte ihnen die heißen Quellen, bewirthete ihn mit Fischen, welche darin gesotten waren, und begleitete auf sein Verlangen mehrere aus seinem Gefolge in's Innere der Insel, welches sie kennen zu lernen wünschten. Es war schon spät, als wir nach dem Landungsplatz zurück kehrten, wo wir den freundschaftlichsten Abschied nahmen und die Engländer sich einschifften. Bey meiner Rückkehr in die Hütte fand ich meinen Vorrath von Häuten auf dem Boden herum zerstreut — acht hundert Häute fehlten, was für mich einen Verlust von 1600 Piastern machte. Bald erfuhr ich, wer diesen Raub begangen. Ich hatte meinen Leuten streng verbothen, der Mannschaft der beyden Schiffe unter irgend einem Vorwand eine meiner Häute zu verkaufen. Die beyden Engländer aber, Godwin und Cook, hatten sich mit ihren Landsleuten vereinigt, man hatte sie mit Rum betrunken gemacht, und so war, trotz des Widerstandes der beyden französischen Matrosen, mein Vorrath geplündert und nach den englischen Schiffen gebracht worden. Die englischen Officiere hatten sich noch nicht alle eingeschifft, ich lief sogleich zu ihnen und bath sie selbst, meinen Verlust in Augenschein zu nehmen und mir Gerechtigkeit zu verschaffen. Sie bezeigten mir alle mögliche Bereitwilligkeit und sagten selbst: das Unrecht, das mir geschehen, sey um so schreyender, da man dazu die Zeit benutzt habe, während ich ihnen den Dienst leistete, sie auf ihrer Excursion zu begleiten. Alle versprachen mir, sobald sie an Bord angekommen seyen, sich für mich zu verwenden. Dieselbe Nacht gingen beyde Schiffe unter Segel, und meine Felle sind mir nie wiedergegeben worden. Sir George Staunton, Gesandtschafts-Secretär, sagt in seinem Bericht von der Gesandtschaftsreise Lord Macartney's: der Capitän des Löwen, Sir James Gower, habe, unwillig über das Betragen seiner Leute, meine

Digitized by Google

Felle zuſammen zu ſuchen und ſie mir wiederzugeben befohlen. Das Erſte mag wahr ſeyn, das Zweyte iſt falſch; eben ſo falſch iſt die Behauptung desſelben Schriftſtellers: wir ſeyen von dem Löwen und Hindoſtan mit trocknen und grünen Gemüſen verſehen worden. Die Menſchenliebe der Engländer beſchränkte ſich darauf, mir die Ausbeute unſerer mühſeligen Arbeit zu rauben, und mir gegen ein Faß mit Öhl drey hundert Pfund Reis und fünfzig Pfund Schweinfleiſch einzutauſchen. Die fernern Wohlthaten, welche ich dem Beſuch des edlen Lord Macartney zu verdanken habe, werde ich in der Folge anzuzählen nicht vergeſſen.

Von der Abreiſe der engliſchen Schiffe bis zum Monath Auguſt unterbrach nichts die Einförmigkeit unſerer Lebensweiſe. Im September waren unſere Lebensmittel faſt ganz aufgezehrt; die Seehunde und Vögel hatten uns verlaſſen, ſelbſt die Fiſche ſchienen die Inſel zu meiden. Es blieb uns kein anderes Nahrungsmittel, als die Eyer der Sturmvögel, welche wir oft zwey bis drey Fuß tief aus der ſandigen Aſche heraus graben mußten. Oft kehrten wir nach tagelanger Arbeit mit leeren Händen nach der Hütte zurück. Den 19. endlich, da die Verzweiflung ſchon anfing ſich unſerer zu bemächtigen, lief ein Schiff in die Bucht ein. Es war die Fee, Capitän Rogers, welcher die Abſicht hatte, ein paar hundert Seehundsfelle mit nach Boſton zu nehmen. Der Officier, welcher an's Land kam, ſchien durch unſer blaſſes, abgezehrtes Ausſehen gerührt zu ſeyn; er ſchenkte mir ein kleines Fäßchen mit Reis, ſechs bis acht Pfund Zwieback und zehn Pfund geſalzenes Fleiſch. Dieß war zwar eine augenblickliche Erquickung, allein ich mußte darauf denken, mich auf längere Zeit zu verſehen. Der Officier fing nun im Nahmen ſeines Capitäns an mit mir zu unterhandeln. Er wollte mir ein Faß Reis von fünf hundert Pfund für ſechs hundert Häute überlaſſen. Auf dieſe Art wäre das Pfund Reis, das in Boſton drey bis vier Sous koſtet, mir auf zwölf bis fünfzehn Franken zu ſtehen gekommen. Dieſe Habſucht, womit der engliſche Capitän ſich unſere unglückliche Lage zu Nutze machte, empörte mich faſt noch mehr, als der offenbare Raub, den ſeine Landsleute vor einigen Monathen an mir begangen hatten. Endlich mußte ich ihm doch drey hundert Felle für den Reis geben.

Nun verfloß wieder ein Monath nach dem andern, ohne daß weder die Emilie, welche, dem Verſprechen des Capitäns Owen gemäß, ſchon lange hätte zurück kehren ſollen, noch irgend ein anderes Fahrzeug die Inſel beſuchte. Schon ging das zweyte Jahr unſers Aufenthalts zu Ende, als eine neue Begebenheit unſere Lage noch unglücklicher machte.

(Der Beſchluß folgt.)

Lenzgeſang. 1825.

Sey, Frühling, hoch willkommen,
Von Thaugewölk umſchwommen,
Begrüßt von Leechenliedern
Aus blauem Atherzelt!
Vor allen deinen Bruderen,
Die ſeit viel hundert Jahren
Das feſte Land umfahren,
Grüßt heute dich die Welt.

Denn ſo im Süd als Norden,
An Meer- und Stromesborden
Hängt, ach, manch Menſchenleben
An deiner Wiederkehr!
Manch Herz, das unter Beben
Der Kampf der Elemente
Von Herd und Heimath trennte,
Gewaltſam, bittrigſchwer!

Drum neige dich in Milde
Herab auf der Geſtade,
Die jüngſt erſt Meereswogen
Und Brandungen umſchweift;
Von Sonnengold umflogen
Ergehe dich in Thalen,
Wo Kies und Muſchelſchalen
Der Meergott angehäuft.

Daß in Gehölz und Wiesen
Auch fürder Blumen ſprießen,
In liebkindem Gedränge
Gemiſcht mit Saatengrün;
Und frohliche Geſänge,
Verſcheuchend Gram und Leiden,
Mit ob'gewohnten Freuden
Die Menſchenbruſt durchziehn.

Denn Schön'res mag's im Leben,
Dem kargen, nimmer geben,
Als Menſchenglück im Bunde
Mit Fügung und Natur;
Weit aus in ferner Runde
Nur fröhlicher Geſichter,
Wie ſo viel Sternenlichter,
Auf nächt'gee Himmelsflur!

Drum, Frühling, hold und lauter!
Du ſchmeichelnder Vertrauter
All meiner Sehnſuchtswehen,
Du reichſte Liederborn:
Laß von Gebirg und Höhen
Flugs deine Fahnen wallen,
Durch alle Waldeshallen
Tönen dein Alpenhorn.

Digitized by Google

Und manche Muſengabe,
Manch' Immortell', am Grabe
Verkannter Liebesmonnen
Geſtückt, ſey dir geweiht;
Ein neues Seyn begonnen,
Auf Tugend nur beſtiffen,
Und manche Perl' entriſſen
Dem Sturmgeſecht der Zeit!

Fr. Krug v. Nidda.

Petersburger Sittentafel.

(Beſchluß.)

Ein Ruſſe geht ſelten einem ausreißenden Pferde aus dem Wege, und kaum wird er ſich die Mühe geben, vor einem mit vier Roſſen beſpannten Fuhrwerke auf die Seite zu treten. Er weiß, daß er nur eine kleine Wendung zu machen braucht, um das Pferd zu vermeiden, und daß er ſtark genug iſt, um deſſelben Meiſter zu werden, wenn er es für nöthig erachten ſollte. Es macht ihm eine wahrhafte Freude, eine Kutſche zum Langſamfahren genöthigt zu haben. Ohne die vortreffliche Polizey würde es an Geräderten in Petersburg nicht fehlen.

Selbſt der Schlaf der Ruſſen hat etwas Charakteriſtiſches, das man ſo leicht bey keiner andern Nation findet. Die Arbeiter bey den öffentlichen Land- und Waſſerbauten ſuchen gewöhnlich die allergefährlichſten Stellen zu ihren Schlummerplätzen aus. Ein ſchwaches überragendes Bret an einem hohen Gerüſte, eine Leiter, ein Mauervorſprung von kaum einem Fuß Breite, oft auf der Höhe eines vierſtöckigen Hauſes, oder am Rande des Stromes, ſind die Lieblingsorte, die ſie zur Stelle erwählen. Warum ſuchen ſie nun eben dieſe gefährlichen Stellen auf? Es geſchieht nicht aus Unachtſamkeit, nicht aus barbariſcher Beſchränktheit, die nicht über den gegenwärtigen Moment hinaus zu blicken vermag, ſondern vielmehr einer unwiderſtehlichen Neigung und Tollkühnheit wegen, die ihren Grund in dem Bewußtſeyn einer eiſernen Stärke, und einer queckſilberartigen Gewandtheit hat, die mit nichts verglichen werden kann. Dieß Gefühl der Kraft und Unerſchrockenheit verdeutlicht ſich am beſten durch ihr Wort „nebos" (fürchte nichts), das ſie beſtändig und bey jeder Gelegenheit im Munde führen, und durch welches mehr, als durch eine lang gedehnte Beſchreibung, der eigentliche Hauptcharakter dieſes Volkes bezeichnet wird.

Geht man in der Nacht an irgend einem Pallaſte vorüber, in dem ſich noch Geſellſchaft befindet, ſo ſieht man die Kutſcher und Bedienten, ſeltſam zuſammen gekrümmt, auf ihren Sitzen ohne Rücklehne, oder auf den hintern Auftritten, in Morpheus Armen ruhend. In einem andern Lande würde man ſo etwas als ein Kunſtſtück betrachten; hier iſt das etwas ganz Gewöhnliches, und die Kutſcher bringen ſo den größten Theil der Nacht zu. Die kleinen, eilf- bis fünfzehnjährigen Jockeys ſind indeſſen noch viel geſchickter. Sie legen entweder ihren Kopf auf die Mähne der Pferde, und behalten die Füße in den Steigbügeln, oder ſie ſtrecken ſich vollkommen und in horizontaler Lage darauf aus. Eine leichte Bewegung des Pferdes, und man ſollte vermeinen, daß das Kind hinab ſtürzen müſſe; aber ich habe nie ein Beyſpiel davon geſehen. Sonderbarer iſt es noch, wenn ſie ſich über die beyden Pferde hinweg legen, und auf dem Rücken des einen den Kopf und auf dem des andern die Füße haben.

Wie vermöchte man es endlich, an dem phyſiſchen Gleichgewichte der Ruſſen zu zweifeln, wenn man ſie in ihrer Betrunkenheit geſehen hat. Dieſer Menſch ſtürzt, mit dem Kopfe voran, aus dem Branntweinhauſe. Man glaubt ihn ſchon der Länge nach ausgeſtreckt; aber keineswegs! er balancirt ſich wieder gerade, er vermag nicht mehr zu gehen, und doch ſtrauchelt er fort. Er berührt ein Pferd, eine Kutſche, und, wie aus Inſtinct ſich bey Seite wendend, bleibt er immer unverletzt. Jetzt lehnt er ſich an eine Mauer, um einen Stützpunct zu haben und ſein Equilibre wieder zu gewinnen. Dadurch ermuthigt, will er nun ſchneller fortſchreiten, er läuft einige Schritte weit, und fällt endlich mit Gewalt nieder. Man glaubt, daß er nicht mehr aufſtehen wird; aber nach einigen Secunden erhebt er ſich wieder, ohne alle fremde Hülfe, und verfolgt taumelnd ſeinen Weg. Erſtaunlicher iſt noch die Gewandtheit der Fuhrleute, die, den Kopf von Branntweindünſten beſchwert, auf ihren Sitzen zu ſchweben ſcheinen. Man fürchtet, ſie in jedem Augenblick herab ſtürzen zu ſehen; aber die lange Gewohnheit macht, daß ſie nicht nur ſich allein im Gleichgewicht zu erhalten verſtehen, ſondern daß ſie auch noch ihre Pferde geſchickt zu lenken und zu regieren wiſſen.

Dieſe Gewißheit, nie aus dem Tacte zu kommen, und ſich überall helfen zu können, iſt nun freylich im Stande, die Ruſſen manchmahl zu weit zu führen, weßhalb ſie es für überflüſſig erachten, bey den verſchiedenartigen Unternehmungen die nothwendige Vorſicht in Anwendung zu bringen. Unternimmt man z. B. eine Reiſe, ſo wird der Kutſcher ſelten Stricke

Digitized by Google

mitnehmen, um, im Fall etwas zerbricht, den Schaden dadurch vermindern zu können. Der erste beste Baum muß ihnen die Mittel dazu darbiethen. Mit derselben Leichtigkeit ersetzt er ein verlornes Eisen, oder irgend einen Gegenstand, der mit anderer Begleitung die Reise, wo nicht unterbrechen, doch unfehlbar verzögern würde.

Ich bin, ohne sie besonders aufgesucht zu haben, Augenzeuge mehrerer ähnlichen Züge gewesen, in denen allen sich Energie und physische Stärke eines Volkes zeigt, das man im übrigen Europa noch viel zu wenig kennt, und das doch, in so mannigfacher Hinsicht, eine besondere Aufmerksamkeit verdient. Man sucht neue Sitten und unbekannte Gebräuche bey den amerikanischen Volksstämmen, und bey den Horden im Innern Afrika's, oder in den zerstreuten Inselgruppen der Südsee auf; aber was sich dicht neben uns befindet, was mit uns in fast beständiger Berührung steht, und so vielen Stoff zu interessanten Beobachtungen, und zu tieferem Nachforschen darbiethet, das beachten wir nicht, und bleiben uns selbst, und den Fortschritten der Civilisation um uns her fremd.

Notizen.

Literatur.

Die von dem k. k. privil. Buchdrucker Anton Strauß veranstaltete Pränumeration auf Walter Scott's auserlesene Werke erfreut sich bereits einer allgemeinen Theilnahme, welche die nähere Bekanntschaft mit diesem berühmten Schriftsteller immer nur steigern kann. Diese Auflage ist correct und schön, mit größtern Lettern gedruckt, und die Anschaffung durch billige Preise erleichtert, welche jedoch vom 1. Juny d. J. an für die Nicht-Pränumeranten um ein Drittheil erhöht werden. Bis hier sind erschienen: Waverley in drey Bänden, der schwarze Zwerg in einem und Redgauntlet in drey Bänden. Der Astrolog, ebenfalls in drey Bänden, ist unter der Presse. Es werden in diesem Jahre in Allem 20 Bände, jede Lieferung immer ein completes Werk umfassend, ausgegeben, und auf diese Art sieben oder acht Romane erscheinen. Für das nächste Jahr verspricht die Verlagshandlung eine Fortsetzung. Alle 20 Bände kosten ungebunden 10 fl. C. M., in zwey Raten zahlbar. Für broschirte Exemplare werden 3 kr. C. M. für den Band vergütet. — Als eine besonders achtungswerthe Bereicherung dieser Auflage kann die von dem Herausgeber beygefügte belehrende Darstellung des hochländischen Clanwesens betrachtet werden, welche zum bessern Verständnisse Walter Scott's sehr viel beyträgt, und in allen bisherigen Editionen vermißt wurde.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Leipzig den 3. May 1825.

Die Gastrollen der berühmten kaiserl. königl. Hofopernsängerinn, Dlle. Henriette Sontag aus Wien, haben bereits mit Rosine in „Rossini's Barbier" begonnen. Das Entzücken, welches ihre Erscheinung in Wien verbreitete, ist auch hier nicht ausgeblieben, aber das Theater-Publicum hat noch einen andern Genuß, ein Schauspiel außer dem Schauspiel, durch diese liebenswürdige Künstlerinn. Es bemühen sich nähmlich viele Theater-Directoren, theils in Person, theils durch Abgesandte, die alangendste Acquisition durch ihr Engagement zu machen, und man sieht sie daher überall von Directoren umgeben. In Beziehung auf diese Versuche cursirt ein scherzhaftes Gedicht, welches bey einem Diner als Toast ausgebracht worden seyn soll, und welches ich Ihnen mittheilen wollte:

Es war im May, an einem Sonntagsmorgen,
Als Philomele Lenz und Liebe pries,
Sich auf den Zweigen wiegend ohne Sorgen
Den sanften Ton wohnmüthig klingen ließ.
Sie flötete holdsel'ge Frühlingslieder
Und ihrer Klänge reiner Blüthenschnee
Sank säuselnd auf die grüne Erde nieder,
Mit Lust erfüllend unser Herz — mit Weh'.
Denn eine Schar habsüchtiger Vogelfänger
Steht um den Baum auf dem die Holde thront;
Solch' süße Kehle fehlt im Chor der Sänger!
Da wird kein Mittel, sie zu fah'n, gescheut.
Ein jeder stellt die kunstgerechten Fallen,
Da sieht man Bauer, Sprentel, Schling' und Netz; —
Sie aber hüthet schlau sich noch vor Allen,
Denn Treubeit ist des Feühlings Hauptgesetz.

Noch braucht sie keine Heimath, sieht den Kerker
Den man ihr lockend auszuschmücken weiß;
Die Wanderlust in ihr ist jetzt noch stärker,
Als jedes Papagen's höchster Preis.
Doch naht der Herbst, geht sie in eine Falle;
In welche? — Gleich! — Herr der, die sie empfängt!
Laßt leben: Nachtigall mit Stäferschale!
Laßt leben auch: die Vogelsteller alle,
Die fangen wollten — fingen — die sie fängt.

Mancherley.

Hr. und Mad. Spitzeder begannen ihre Gastrollen in Hamburg am 5. May mit den Rollen des Osmin und der Constanze in Mozarts Entführung aus dem Serail. — Am 7. May starb zu München der königl. Kämmerer, geheime Rath und erste Hofmusik-Intendant, Freyherr v. Aufsitz, in einem hohen Alter. — In London veranstaltet gegenwärtig Walter Scott im Vereine mit Lockhart, seinem Schwiegersohne, eine neue Varianten-Ausgabe zum Shakespear. Besonders wird Scott bemüht seyn, die Werke des großen Dichters von allen Zuthaten unnützender Schauspieler zu reinigen, die mehreren Kritikern Veranlassung gaben, einen der erhabensten Geister zu verunglimpfen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mor. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 62. 24. May 1825.

Aufenthalt des Capitän Peron auf der Insel Amsterdam.

(Beschluß.)

Der Leser weiß, daß unsere kleine Colonie aus fünf Personen bestand, nähmlich zwey englischen, zwey französischen Matrosen und mir. Godwin, der Gehülfe, der uns vom Capitän Wamsley gegeben worden war, hatte uns anfangs nicht den geringsten Dienst geleistet. Seine Geschwüre heilten nicht, denn statt die Mittel zu gebrauchen, welche ich ihm gab, that er selbst Alles, um die Heilung zu verzögern, und einen Vorwand zu haben, nicht mit uns zu arbeiten. Ich entdeckte endlich diese List, und zwang ihn, bald gesund zu werden. Dieß war genug, ihn gegen mich aufzubringen. Cook, der andere englische Matrose, verlor endlich über die Mühseligkeiten, welche wir auszustehen hatten, die Geduld, und vereinigte sich mit Godwin zu einer förmlichen Empörung gegen mich. Schon früher hatten sie Beyde den Verlust meiner Felle verursacht. Gonje, einer der französischen Matrosen, schwankte lange; er hegte einigen Groll gegen mich, weil ich ihn zuweilen wegen seiner Faulheit bestraft hatte; endlich schloß auch er sich an die beyden Engländer an. Nur Gandie, der zweyte Franzose, blieb mir treu, und ich wünsche, daß alle diejenigen, welche Völker zu beherrschen haben, so treue Unterthanen und so ergebene Diener finden mögen, als damahls Gandie für mich war. Eines Tages erklärte mir Godwin, in Gegenwart seiner Gefährten, ohne weitere Veranlassung, daß, da wir Alle gleichen Antheil an der Arbeit hätten, auch die Felle zu gleichen Theilen unter uns vertheilt werden müßten. Cook unterstützte diese Forderung mit vielen Drohungen, er setzte sogar hinzu: er sehe nicht ein, weßhalb ich nicht eben so gut, wie sie, die Küche besorge. Dieß war eine förmliche Kriegserklärung; doch antwortete ich ihnen ruhig und mit kaltem Blute. Seit dieser Zeit war aber weder Sicherheit noch Ruhe mehr für mich, und ich sah nur zu gut ein, in welcher Gefahr ich schwebe, wenn ich diese schon gereitzten rohen Menschen nicht durch Nachgiebigkeit und Geduld zu besänftigen suchte. Am 16. November, als ich mit den beyden Engländern vom Fischfang zurück kehrte, beleidigte mich Godwin, unter einem nichtigen Vorwande, auf's gröblichste. Zum ersten Mahle verlor ich die Geduld und gab ihm eine so derbe Ohrfeige, daß er mehrere Schritte weit in's Wasser hinab flog. Ich blieb nun lange allein und nachdenklich über die Folgen dieser Übereilung am Ufer stehen. Als ich endlich nach der Hütte zurück kehrte, vertraten mir Godwin und Cook mit Messern bewaffnet den Weg; ich wollte ihnen entfliehen, wobey ich aber strauchelte und fiel; nun warf sich Cook über mich her, und ich rang mit ihm, so gut es meine Lage erlaubte; er versetzte mir mit seinem Messer mehrere Hiebe auf den Kopf, und schnitt mir die linke Hand fast ganz durch.

Digitized by Google

Ich war mit Blut bedeckt, und konnte mich nicht mehr vertheidigen, als es Gandie gelang, mich loszumachen, und sich zugleich gegen Godwin zu vertheidigen. Gonje hatte keinen Theil an dem Streit genommen; als er sah, wie ich behandelt worden war, fühlte er eine plötzliche Reue über sein bisheriges Betragen; er schien sogar noch betrübter als Gandie, und folgte uns nach dem Boot, wohin ich mich mit Mühe geschleppt hatte und gleich darauf die Besinnung verlor, während meine Mörder sogleich nach der Hütte liefen, um sich meiner Waffen, Flinte, Säbel und Pistolen zu bemächtigen. Erst an der andern Seite der Bucht kam ich wieder zu mir, Gandie und Gonje saßen weinend neben mir und thaten alles Mögliche, um mir Linderung zu verschaffen. Nachdem sie meine Wunden gewaschen und verbunden hatten, trugen sie mich nach unserer neuen Wohnung, einer der beyden Höhlen, wovon oben die Rede war. So waren wir auch von unserem Verbannungsort verbannt, ohne irgend etwas von unsern Geräthschaften oder Lebensmitteln mitgebracht zu haben. Wir brachten den Rest des Tages und die Nacht schlaflos und fast Hungers sterbend zu. Am folgenden Morgen schlug ich meinen Gefährten vor, nach der Hütte zurück zu rudern, und um jeden Preis von den Engländern Lebensmittel zu erhalten. Die Verzweiflung gab uns Muth. Bey unserer Ankunft liefen Godwin und Cook zu den Waffen; doch gestatteten sie mir endlich, aus Reue oder Furcht, in die Hütte zu gehen, und einige Kleidungsstücke, Feuerzeug und einige Bücher heraus zu hohlen; hiermit ruderten wir nach der Höhle zurück, machten ein Feuer an und brateten etwas Seehundsfleisch, was seit dreyßig Stunden unsere erste Nahrung war. Die Decke unserer Höhle bildeten über einander geworfene Felsenstücke, welche jeden Augenblick den Einsturz zu drohen schienen, und auch um Mittag wurde sie durch den Eingang nur schwach erleuchtet.

Wir brachten fünf Tage in der Höhle im elendesten Zustande hin, als mir endlich eine List einfiel, welche uns wieder in den Besitz unserer Hütte setzen sollte. Gonje hatte das Vertrauen unserer Feinde gehabt, und es war ihm möglich, sich wieder mit ihnen zu versöhnen. Wir verabredeten also, daß er wieder zu ihnen zurück kehren, als wenn er mit uns unzufrieden wäre, und dann die erste Gelegenheit benutzen sollte, sich entweder ihrer Waffen zu bemächtigen, oder sie unbrauchbar zu machen, besonders die Steine von der Flinte und den Pistolen zu nehmen; hierauf sollte er uns durch ein Zeichen von dem Erfolg benachrichtigen. Gonje nahm den Vorschlag mit Freuden an, um sein voriges Unrecht gut zu machen. Wir machten uns sogleich auf den Weg, ich setzte Gonje bey der Hütte an's Land, während er mich vor unsern Feinden, welche bewaffnet herbey gekommen waren, mit Schimpfreden und Drohungen überhäufte, die ich ihm zu erwiedern nicht unterließ. Die beyden Engländer nahmen ihn ohne Mißtrauen auf, und ich kehrte mit Gandie nach der Höhle zurück. Fast zwey Monathe vergingen indessen, ohne daß wir das mit Gonje verabredete Zeichen erblickten, noch sonst etwas von ihm oder den beyden Andern erfuhren, und schon fürchteten wir, er sey uns treulos geworden. Endlich erschien der ersehnte Tag; Gonje zeigte sich auf einer Anhöhe, welche man von der Höhle aus erblickte, und zog, nach der Verabredung, sein Kleid aus; sogleich ruderten wir in größter Eile nach der Hütte, von deren Besitz die Herrschaft der Insel abhing. Gonje kam uns entgegen und übergab mir meinen Säbel und die Steine von der Flinte und den Pistolen, nebst einem Dolche, den die Engländer verfertigt hatten. Nun stürzte ich mit bloßem Säbel in die Hütte, und forderte Godwin und Cook auf, sich zu ergeben. Sie griffen nach der Flinte, allein da sie merkten, daß sie unbrauchbar gemacht war, warfen sie sich auf die Knie und bathen um Gnade. Nach einem kräftigen Verweis verzieh ich ihnen, befahl ihnen aber auch sogleich nach der Höhle abzugehen, welche wir eben verlassen hatten, und nie die Gränzen zu überschreiten, welche ich ihnen anweisen würde. Während des Interregnums hatten die Rebellen die rothe Flagge aufgezogen, weil England mit Frankreich im Kriege sey; ich befahl Einem von ihnen dieß Zeichen der Empörung niederzureißen, und hierauf mußten sie sich sogleich entfernen. — So endigte der erste Krieg, der je auf der Insel Amsterdam geführt worden ist. Ich setzte nun mit meinen beyden Gefährten unsere gewohnlichen Arbeiten fort, ohne daß bis im April 1795 etwas Besonderes vorgefallen wäre. Eines Tages aber hörten wir Lärm in der Gegend, welche die Engländer bewohnten; wir beschlossen sogleich eine Recognoscirung in ihrem Gebieth vorzunehmen, und fanden eine Art von Lanze, welche sie aus einer Eisenstange von fünf Fuß Länge verfertigt hatten. Dieß war eine neue Empörung von ihrer Seite, die ich ihnen aber wieder verzieh. Von dieser Zeit an ward die Ruhe nicht wieder gestört.

Das dritte Jahr unsers Aufenthalts war verflossen, und seit drey und zwanzig Monathen hatte sich kein

Digitized by Google

Schiff ſehen laſſen; ich glaubte, unſer Schiff ſey untergegangen, und es ſey für uns keine Hoffnung mehr, aus dieſer Verbannung erlöſt zu werden. Ein neues Unglück vermehrte unſern Kummer; Gonje ſtarb, nachdem er lange krank geweſen; wir begruben ihn und verſöhnten uns auf ſeinem Grabe mit unſern Feinden, den beyden Engländern. Endlich, am vierzigſten Monath unſers Aufenthalts, als ich eines Tages weinend auf dem Grabe unſers Freundes ſaß, rief Gandie, der nicht weit von mir umher ging: „Ein Schiff! Ein Schiff!“ Er hatte recht geſehen, es war die Ceres aus London, Capitän Thomas Hadley. Dieſer Officier nahm uns gütig auf, und verſprach uns nach Port Jackſon auf Neuholland zu bringen, bedauerte aber zugleich, daß für meine Felle kein Platz auf ſeinem Schiffe ſey. Ich ließ deren 2700 auf der Inſel zurück. — Den 16. December 1795 gingen wir unter Segel, und erreichten den 23. glücklich Port Jackſon.

Aus der folgenden Erzählung des Capitän Peron ergibt ſich, daß die Emilie in dem Hafen von Canton von dem Befehlshaber des Löwen, Sir James Gower, war als gute Priſe erklärt und genommen worden. Dieſer Ehrenmann hatte nähmlich aus einigen Äußerungen, welche dem unglücklichen Peron bey Lord Macartney's Beſuch entfielen, errathen, daß die Emilie franzöſiſches Eigenthum ſey. — So koſtete alſo dieſer Beſuch dem armen neuen Robinſon nicht nur ſeine acht hundert Häute, ſondern war auch die Haupturſache, daß ſeine Erlöſung ſo lange verzögert wurde. Die auf der Inſel zurück gelaſſenen Felle wurden ſpäter von der Otter von Boſton, Capitän Dorr, nach Port Jackſon gebracht, und Peron machte nun mit dieſem Schiffe zuerſt eine lange beſchwerliche Reiſe an der Nord-Weſtküſte von Amerika, und ging von da nach Boſton, wo er mit dem Capitän Dorr einen Prozeß um ſeine Felle führen mußte, den er jedoch glücklich gewann. Die beyden Engländer, Godwin und Cook, traf er zufällig auf der Inſel Owyhee, wo ſie ſich, nebſt vielen Europäern von demſelben Schlag, angeſiedelt hatten und ſehr wohl befanden.

Stimmen der Natur.

1.

Suchteſt du Blumen dir auf? Du findeſt ſie nicht an dem Heerweg,
Wo ſie mit drängendem Fuß' eilend der Pöbel zertritt.
Such' an der Quelle ſie dort im einſam blühenden Haine,
Fern von entweihender Hand hab' ich die ſchönſten gepflanzt.

2.

Blühend ſtrahlt das Gebüſch, es vermählet mit Silber ſich Purpur,
Und lebendigen Geiſts haucht es ambroſiſchen Duft.
Tritt noch näher hinan, ſieh frohes Inſecten-Gewimmel,
Zahllos tauchen ſie da ſich in den lieblichen Seim.
Höre, was jetzt der Strauch dir lispelt mit ſäuſelnder Stimme:
„So hat die weiſe Natur Schönheit mit Ruhen vereint!“

Ch. G. Viſcher.

Unſchädliche Originalität.

Ich kenne einen Menſchen, der um ſo mehr ein wahrhaftes Original iſt, weil er glaubt, daß er ſich durch nichts von allen übrigen Menſchen unterſcheide. Sein ganzes Daſeyn iſt eine ununterbrochene Reihenfolge von Entwürfen, von denen zwar keiner in Erfüllung geht, die ihn aber, ſeiner Verſicherung nach, überaus glücklich machen. Letzthin begegnete ich ihm, als er eben einen Lotterie-Laden verließ, wo er, einen Tag nach der gewöhnlichen Ziehung, zwey Franken eingeſetzt hatte. „Glauben Sie,“ fragte er mich, „daß ich darin etwas zu gewinnen glaube? Ich bin ſo ein Eſel nicht; aber ich habe mein größtes Vergnügen daran. Jeden Monath ſetze ich dreymahl zwey Franken auf eine Quaterne, und ich behaupte keck lich, daß es in der ganzen Stadt keinen Menſchen gibt, der ein ſo großes und ſo lange dauerndes Vergnügen für einen ſo geringen Preis zu erkaufen im Stande iſt, als ich. Ich bin im Grunde der Seele überzeugt, daß ich nie etwas gewinnen werde; aber warum ſollte unter allen Möglichkeiten nicht auch einmahl dieſe möglich werden können? Meine Nummern können, durch ein unvorherzuberechnendes und faſt unbegreifliches Ungefähr, alle zugleich heraus kommen, und dieſer Gedanke nährt alle meine Träumereyen und erhält meine Wünſche lebendig und friſch. Ich ſetze immer am nächſten Morgen nach der jedesmahligen Ziehung ein, um noch neun Tage bis zur nächſten Ziehung vor mir zu haben, während denen ich meine Luftſchlöſſer erbaue, und meine 225,000 Franken, die ich gewinnen könnte, gehörig verwenden kann. Wenn ich in Geſellſchaft gehe, ſo werfe ich meinen forſchenden Blick auf alle heirathsfähigen Mädchen, unter denen ich meine künftige Wahl treffe, und auf ſolche Weiſe habe ich mich ſchon mehr als zwanzigmahl verheirathet. Es iſt mir eben nicht an der Mitgabe gelegen, und ich ſtreite mich mit den Ältern und Verwandten nicht darum; denn ich bin von Natur ſehr generös. Wenn ich vor irgend einem Putz-, Schmuck-

Digitized by Google

und Neuigkeitsladen vorbey gehe, so bleibe ich stehen, um meine Einkäufe zu machen, die eben so reich als vollkommen sind. Ich durchlese alle möglichen Anzeigeblätter und finde darin immer etwas, das mir sehr wohl ansteht, und das ich ohne alle weitere Umstände in Gedanken kaufe. Sie lachen; aber glauben Sie etwa, daß mein Finanz-System schlechter als ein anderes sey? Es gibt tausend Financiers, die mit mehr Verlust speculiren, als ich, und denen ihre Nummern noch länger ausbleiben werden, als mir die meinigen. Betrachten Sie nur jene Menschen, die man glücklich zu nennen pflegt: sie scharren viel Geld zusammen, und der ganze Unterschied zwischen ihnen und mir besteht darin, daß sie sich dessen nicht erfreuen, was sie haben, da hingegen ich über das in Entzücken gerathe, was ich nicht habe, aber doch haben könnte.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die Bittsteller, Lustspiel in einem Acte nach dem Französischen des Melesville, von Hrn. J. F. Castelli. Ein Schwank, der auf einer komischen, noch nicht vorbauchten Grund-Idee beruht. Der berühmte Arzt Adpheas kommt nähmlich in das Haus des Gouverneurs von Valencia und findet dort die Tochter desselben, welche sich eben mit ihrem eifersüchtigen Liebhaber eines Billets wegen überworfen hat, dessen Mittheilung sie verweigert. Sie befragt den Arzt, welcher sich darauf versehen will, den Character der mit ihm conversirenden Personen auf den ersten Blick zu errathen, um die Schilderung des übrigen. Ungern, und nur nach beingender Aufforderung entdeckt er bey ihr neben manchen guten Eigenschaften einen vorherrschenden Hang zur Koketterie, welchen Aufpruch die Schöne höchst ungnädig vernimmt, und die erste beste Gelegenheit ergreift, sich an dem ungalanten Doctor empfindlich zu rächen. Letzterer will nähmlich sich in's Irrenhospital begeben, um die Heilung der Kranken zu versuchen; im Hause des Gouverneurs befinden sich aber mehrere Bittsteller um erledigte Aemter, die dem Gouverneur ihre Gesuche vortragen wollen. Um die Weisheit des ironischen Arztes zu beschämen, beschliesst die Betheiligte eine Personenverwechslung. Sie läßt die Ammerdie in Abwesenheit ihres Vaters eintreten, um ihre Bitten dem Secretär vorstellen, (für welchen sie ihren Arzt ausgibt) vorzutragen; dem Arzt aber bildet sie ein, man habe zur Schonung seiner Beine, die minder gefährlichen Irren hierher bringen lassen, damit er sie in's Examen nehme. Die Wirkung dieses Doppelbetrugs kann nicht ausbleiben. Der Arzt erkennt in den Personen, welche Anstellungen verlangen, die ihren Geist weit überflügeln, unheilbare Narren, und behandelt sie dieser Eigenschaft gemäß. Auch der eifersüchtige Liebhaber Eonestinens stellt sich unter die Bedauns-Candidaten und gerade zur rechten Zeit klärt die Zurückkunft des Gouverneurs den Irrthum der Bittsteller und des Arztes auf, welcher letztere jedoch schon Unrath gewittert und die Lüstige wie der mit List bezahlt hat.

Die Idee ist, wie oben gesagt, komisch und ziemlich originell; die Wirkung wäre gewiß grösser gewesen, hatten die Schauspieler, welche die Amtswerber vorstellten, nicht die Gränze überschritten, und dem Arzte Veranlassung gegeben, sie wirklich für das zu halten, wofür sie ihm nur erscheinen sollten. Dem Arzte selbst aber möchte bemerkt werden, daß es nicht eben zu den Attributen eines weisen Mannes gehöre, die Worte über die Gebühr zu dehnen. Unter den vorkommenden Karrikaturen war Zuigo Balduena die exzentrischste, wenn schon die Tendenz derselben nicht zu loben ist. Die gewandte Feder des Hrn. Castelli zeigte sich auch in dieser Bearbeitung, und er darf, ohne unbescheiden zu seyn, seinen witzigen Einfällen den größten Theil des Beyfalls zuerkennen, welchen dieses Lustspiel erhielt.

Nach demselben begann die Familie Ravel ihre gymnastischen Vorstellungen auf dem gespannten Seile. Sie war schon vor einigen Jahren in Wien und erhielt vielen Beyfall, der aber jetzt durch die Erinnerung an die Leistungen der Familie Chiarini etwas vermindert erschien. Die Gesellschafft des Hrn. Gabriel Ravel ist zahlreich und wohlgeübt; der männliche Theil zeichnet sich besonders aus, und unsere diesem engt wieder der Chef selbst, wie billig, durch Kühnheit und Kraft hervor. Dominik und Jean Ravel fanden ebenfalls vielen Beyfall; sehr angenehm aber waren die Scenen des sogenannten kleinen Chinesen in der Maske des Polichinell, nach Art des berühmten Mazurier in Paris. Die seltene Gelenkigkeit der Glieder, die grotesk-komischen Bewegungen und Attitüden, thaten um so bessere Wirkung, als das Schauspiel hier neu war. Dieser kleine Chinese ist bereits der Liebling des Publicums geworden, und es darf nicht wegbleiben, wenn der Totaleindruck dieser gymnastischen Vorstellungen befriedigend seyn soll.

Mancherley.

Der Sänger, Hr. Wild, ist wieder auf teutschem Grund und Boden angekommen, und gibt zu Karlsruhe Gastrollen, von wo er nach Stuttgart geht, und dann in Mannheim erwartet wird. — Auf dem Berliner Königstädtischen Theater mißfiel eine neue Local-Vaudeville-Posse: Die Stickermamsells. Es ist ein Seitenstück zu den früher beyfällig gegebenen Schneidermamsells, und die Seitenstücke scheinen in Berlin wie überall, kein Glück zu machen. Die Partey der Stickermamsells im Parterre fand es unanständig, daß man die Schneidermamsells früher zur Aufführung brachte, und dieser Etikettefehler tenq vielleicht zum Falle des neuen Vaudeville's beu. Verfasser derselben sind die Herren Angely und Rösike; Ersterer hat das Sujet und die Melodien, Hr. Rösike die Berliner bon mots dazu geliefert. — Das Spitzeder'sche Ehepaar setzt seine Gastrollen in Hamburg unter grossem Zulaufe fort. Er gab hier außer dem Othmin in Mozarts „Entführung" den Amtsverwalter in der „Müllerinn" und den Jdiot in der zu Berlin so angemein beliebt gewordenen „Ochsenmenuette." — Der Bau des neuen Theaters in Weimar soll schon auf die Jubiläumsfeyer des Großherzogs, am 3. September, vollendet werden. — In der musikalischen Zeitschrift: Cäcilia, findet man folgende Vergleichung: „Mozart und Rossini soll ich gegen einander vergleichen? Jo nun! jedes Gleichniß hinkt. Übrigens meyne ich: Rossini ist eine schöne Tulpe, Mozart aber eine Aloe, die nur alle hundert Jahre blüht."

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 63. 26. May 1825.

Diderots Pantoffeln.

Diderot war unstreitig ein geist- und kraftvoller Mann, ein Philosoph. Aber daß Philosophen nichts desto weniger Menschen bleiben, und folglich auch ihre Schwächen haben, ist Jedermann bekannt. Nun hatte aber Diderot ein Paar alte, hüßliche Pantoffeln, die einem seiner eifrigsten Bewunderer und Freunde längst mißfallen hatten, weßhalb er ihm eines Tages ein anderes Paar nagelneuer, von rothem Maroquin, zum Geschenk machte. Unser ernster Philosoph konnte die Schönheit dieses Machwerks, welches unter den Händen irgend eines genialen Jüngers des heiligen Crispinus hervor gegangen war, nicht genug bewundern, und indem er darüber, vor Vergnügen mit der rechten Hand sich den Scheitel kratzend, einen Blick auf seine in der Linken sich befindliche Mütze warf, rief er einmahl über das andere aus: „Nein, nein! das geht nun und nimmermehr, eine so prächtige Fußbekleidung, und eine so abscheuliche Kappe. Das sticht gewaltig gegen einander ab, und kann, hohl mich dieser und jener, sich nicht mitsammen vertragen." Er kaufte also eine Mütze von carmoisinrothem Sammet, und war nun zwey Tage lang zufrieden wie ein König. Aber nach dem Verlauf dieser Zeit bemerkte er, daß sein alter Schlaf- oder vielmehr Arbeitsrock doch auch gar nicht passend zu seinem Fuß- und Kopfschmucke sey, und daß er deßhalb einen neuen haben müsse. Kaum hatte er ihn vom Schneider erhalten und anprobiert, so besorgte er, ihn an seinem alten Schreibpult, das ganz mit Tinte übersprengt war, zu beschmutzen; weßhalb er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, ein neues, hübsches Bureau sich anzuschaffen. Ein kleiner, anderthalb Fuß hoher Spiegel hatte ihm bisher vollkommen genügt, um sich den Bart zu scheren (obgleich er das nicht, wie Lavater, als eine Merkwürdigkeit in sein Tagebuch schrieb) *), und seine Halsbinde umzulegen; aber er war nicht mehr groß genug, um ihm das Ganze seines Anzuges zu zeigen. Der Philosoph marktete also einen fast klafterhohen Spiegel, in dem er sich vom Nabel bis über den Kopf hinweg erblicken konnte. Indessen war der Kamin, über welchem man diesen schönen Spiegel angebracht hatte, nur von bemahltem Stein, und stach gewaltig gegen den Glanz des darüber befindlichen Glases ab. Man muß gestehen, daß die Sache nicht so bleiben konnte, wenn man nicht in Versuchung gerathen sollte, den Geschmack des scharfsinnigen Schriftstellers zu bezweifeln. Er sah sich also in die eiserne Nothwendigkeit versetzt, einen Kamin von Marmor aufrichten zu lassen. Diderot hatte sich bisher mit zwey Zimmern begnügt, er fand bald, daß er noch einige andere haben müsse, um seine zahlreichen Freunde und Bewunderer schicklich empfangen zu können. Di-

*) Es würde zu wünschen seyn: daß dieses Tagebuch, in welchem sich Lavaters ganzes einfaches Wesen ausspricht, endlich im Druck erschiene.

Digitized by Google

derot war glücklich und ſorgenfrey geweſen, und er war es nun nicht mehr. Er kaufte allerley unnütze Dinge, von denen er ſich einbildete, daß ſie ihm durchaus nothwendig ſeyen; er ſtellte Reformen in ſeinem Hausweſen an, ſchaffte ſeine alte Köchinn ab, die ihm mit ganzer Seele ergeben war, und nahm eine andere in ſeine Dienſte, die ihn nach Herzensluſt betrog, und die er bald vor die Thür ſetzen mußte, um ſich nicht ganz zu Grunde zu richten; kurz, er gab in wenigen Monathen, während denen dieſe Reformations- und Symmetrie-Wuth währte, 18,000 Franken, das heißt: Alles, was er bis dahin durch ſeinen Fleiß und ſein Genie erworben und erſpart hatte, für Nichtswürdigkeiten aus, von denen er nicht den geringſten reellen Vortheil hatte. Daraus ſieht man, welchen Einfluß ein Paar Pantoffeln ſelbſt über einen Philoſophen auszuüben vermögen.

Der Maskenball.

Es öffnen ſich des Saales weite Hallen,
Entgegen ſtrahlt mir heller Kerzenglanz,
Die Pauken donnern, die Trompeten ſchallen,
Und Alles bebt ſich raſch im Wirbeltanz.
So mußten Alle ringe im Tanz ſich ſchwingen,
Ließ Hüon Ob'rons Zauberhorn erklingen.

Doch wo, wo bin ich? — und was für Geſtalten
Umgaukeln mich? Verwundert ſtaunt der Sinn!
Umgibt mich eines Zaubers mächt'ges Walten?
Zieh'n eines Traumes Bilder vor mir hin?
Sind's Phantaſie'n, die meinen Geiſt bethören?
Welch Wunderſpiel! Wer kann es mir erklären?

Die Vor- und Mitwelt ſeh' ich mich umſchweben,
— Die Vorzeit eint ſich mit der Gegenwart —
Der Ferne Weſen ſeh' ich mich umgeben,
Lebendig iſt, was nie lebendig ward.
Mit unerhörtem, nie geſeh'nem Walten
Umgeben mich die ſeltenſten Geſtalten.

Welch' bunt Gemiſch von allen Nationen,
Die nie zugleich die Sonne ſonſt beſcheint!
Die Kinder auch der fernſten Himmelszonen
Seh' ich ſo nahe freundlich hier vereint.
Den Samojeden von des Eismeers Strande,
Den Inſulaner aus dem Feuerlande.

Ein Trompetherr, umhüpft von grünen Zwergen,
Ein Nixchen dort an eines Faunes Arm;
Tyrola's luſtiges Völkchen, ſeinen Bergen
Entſchlüpft, wie immer, ſonder Spleen und Harm;
Ein Mingee hier mit Schel und mit Butte,
Und dort ein Eremit in här'ner Kutte.

Äſop geht hier mit einem Minneſängee,
Mit einem Derwiſch murmelt Doctor Fauſt;
Dort hüpft der vielgereiſte Rattenfänger,
Der ſonſt im altberühmten Hameln hauſt.
Mit Fanchon ſpielt und tanzt ein grauer Barde,
Mit ſeinem Murmelthier ein Savoyarde.

Und hier ſteht Hamlet, düſter in Gedanken
Von Seyn und Nichtſeyn in ſich ſelbſt vertieft;
Dort ſchleicht Siten und ſeine Kniee wanken,
Weil er des Weines Kraft zu ſcharf geprüft,
Den eine Marketenderinn, wohlgenähret,
In einem blanken Tſchako ihm vorſetzt.

Ein Schalksnaer ennt mit Kolben und mit Schelle,
Ein Laufer mit dem Stab in ſeiner Hand;
Ein Offenkehrer ſteht, mit blanker Kelle,
Und lehnt die ſchwarze Leiter an die Wand;
Hier wimmelt es von rothen Bergesſchelten,
Von Poſſarden dort und Sanſculotten.

Ein Baſſa ruht auf ſeiner Ottomanne
Und ſehnt ſich nach des Haarems ſchönſtem Schatz;
Doch neben ihm ſchwenkt Jurgel ſeine Fahne,
Und neidet nicht ihm den bequemen Platz.
Auch fürchtet von den ſchwarzen Türkenſclaven
Sich keiner heut' vor ſeines Heeren Strafen.

Wer iſt ſie, die mit königlicher Würde
Durch die geſchmückte Halle feyernd geht?
Maria Stuart iſt's, des Thrones Zierde.
An ihree Seite geht Eliſabeth;
Der Harte Reue hat ſie nun empfunden,
Drum eint ſich jetzt, was nie ſich ſonſt verbunden.

Doet ſeh' ich Thetis ſanft vorüber ſchweben,
Wie ſie geiebt und wir ſie einſt geliebt;
Ihr Piccolomini iſt ihr gegeben,
Drum iſt ihr Auge jetzt nicht mehr betrübt.
Den einſt Verlornen hat ſie nun gefunden,
Drum heilen nun des Herzens tiefſte Wunden.

Hier drängt ſich dichter jetzt die bunte Menge,
Es naht ſich Alt und Jung, und Groß und Klein;
Denn kreiſchend aus dem fluthenden Gedrange
Hört man Polichinello's Stimme ſchrev'n.
Ihn zu erſpäh'n ſpringt ellenhoch der Neger,
Auf ſeine Leiter ſteigt der Schornſteinfeger.

Dort hupfen muntee zwey Zigeunermädchen
Mit Tambourin und Cymbelklang hervor,
Und ſagen Jedem, wie an einem Fädchen,
Das kürz'ge Schickſal aus der Hand zuvor.
Drum naht ſich Alles: Quaker und Soldaten,
Mateoſen, Kohlenbeenner und Croaten.

Hier wälzt ein Berg ſich durch die dichten Haufen,
Macht Bahn ſich links und rechts, und weit und breit,
Daß ſich zu eetten Alle ſteh'n und laufen,
Bis dort die kleine Thür ihm Gränzen beut;
Dort platzt der Berg mit ſchrecklichem Gebrauſe,
Und ach! ein — Mauſchen nur entſchlüpft der Klauſe.

Ein Ritter ſteigt einher mit ſeinem Knappen,
Zur Feite wallt ihm eine Pilgerinn.
Die Schachtbewohner in den ſchwarzen Kappen
Geh'n mit dem Anhrzahl und Scheraſmin.
Baſchkiren, ſpan'ſche Grands und Bajaderen
Gar wunderbar zuſammen hier verkehren.

Ein groſies Weinfaß ſchreitet durch's Gedränge,
Und ſprüht, Fontainen gleich, den ſüßen Meſt.
Mit Glas und Becher eilt zu ihm die Menge,
Niemand verſchmäht die dargebot'ne Koſt;
Za Türken ſelbſt dem Alkoran zuwider,
Sie knieen lechzend an der Quelle nieder.

Digitized by Google

Wie Papageno hier, im Federkleide,
Tanzt mit der ernſten Sternenkönigin,
So ſchwebt die Reih'n, im köſtlichen Geſchmeide,
Saraſtro dort mit Papagena hin.
Es dreht ſich Abälard mit Colombinen,
Und Heloiſe walzt mit Harlekinen.

Und dort, — welch' neues feſtliches Gepränge?
Ein Fackelzug wogt durch das Eingangsthor,
Und ſchaudrigierig theilt ſich das Gedränge,
Doch welch ein Zug tritt nun daraus hervor?
Wer ſind ſie wohl, die hohen Glanzgeſtalten,
Die ſich in Wunderpracht dem Aug' entfalten?

Viel hohe Ritter, rauſchumpanzert, ſchreiten
Einher, ein Geyerflittig weht voran;
Viel holde Frauen ſeh' ich ſie begleiten,
Mit Gold und Silber herrlich angethan.
Es ſind — nun kenn' ich ſie — die Glanzgeſtalten,
Die ſich in Fouqué's Zaubering' entfalten.

Trautwangens Otto ſeh' ich, ſeine Brüder,
Und Bertha, — und die ſanfte Blanchefleur,
Arindiören, mit ſeinem Heimgefieder,
Und Gerda, — und die ſchöne Portamour:
Sie Alle, die wie (unſichtbar geleitet)
In Noth und Glück, zum Kampf und Sieg begleitet.

Entrückt der Pyramiden Mumiengrüften,
Weilt aus Ägypten hier eine Zauberer;
Sich ſelbſt ein Räthſel in den fremden Lüften,
Sieht er ſich fern vom heimathlichen Meer;
Doch ſeine Sphinx und ſeine treue Schlange
Begleiten ihn auf ungewohntem Gange.

Ein Zuckerhut auf unſichtbaren Beinen
Eilt dort, und nahen ihm ein Levermann.
Ein Jude ſchachert hier mit böhm'ſchen Steinen,
Mit Leporello naht ihm Don Juan.
Ein Kartenſpiel ſteht man ſich ſelbſt entfalten,
Lebendig, groß, in ſprechenden Geſtalten.

Doch wer ſind die, die ſich aus dem Gedränge
Nur immer abwärts wenden, einſam ſtill?
Johanna d'Arc iſt es, die von der Menge
Der Alltagsmenſchen gern ſich ſcheiden will.
Das Glück, das ſie dem Throne nah' gezogen,
Hat um des Herzens Ruhe ſie betrogen.

Und eine jener ernſteren Geſtalten
Iſt Wilhelm Tell, den die Gefahr bedroht;
Den Bogen, der ein Leben ihm erhalten,
Den Bogen, der dem Andern gab den Tod,
Ihn hält er noch mit ſtarkem Arm umſchlungen,
Im Herzen bitterſüß' Erinnerungen.

Auch du, Mignon, in weißen Flügelkleide,
Du zweite Pſyche — du auch weilſt hier?
O ſiehe dieß Tiercelſche Gebäude,
Denn deiner Sehnſucht Land — es iſt nicht hier!
Das Jenſeits wird die Heimath dir gewähren,
Zu der du dieſſeits nimmer konnteſt kehren.

Undinen — ach! in Thränen ganz zerfloſſen —
Die Liebliche, auch ſie erblick' ich hier,
Und Kühleborn, wie Waſſer ausgegoſſen,
Iſt es ein Menſch? — ein Fluß? — kaum weiß ich's ſchier!
Auch Samiel ſeh' ich dort drohend ſtehen —
Jetzt ahn' ich's: Geiſter ſind's, die mich umwehen!

Doch wieder reißt mich's in das Weltgewühle,
Rinaldo naht ſich dort und Fridolin;
Hier weht mit raſchem Fittig eine Mühle,
Und nach dem Tacte ſingt der Müller drein,
Bis ſie zum Guckkaſten ſich verwandelt,
Der Weltgeſchicht' en miniature behandelt.

Nun drängt ſich Alles zu der Bilderbude,
Denn Alles will der Welt Erſchaffung ſeh'n;
Und ſelbſt der weltbekannte ew'ge Jude
Bleibt ſtaunend von dem Wunderkaſten ſteh'n;
Sogar aus eines großen Stiefels Lücke
Guckt dort ein Kopf mit flächſerner Perrücke.

Doch nimmer kann die wechſelnden Geſtalten
Ich alle ſchildern, die bald da, bald dort,
In mannigfachen Formen um mich walten,
Die brute teuflich eint ein eing'ger Ort.
Wie Meereswellen in einander wogen,
Wird eine von der andern fortgezogen.

Längſt fühlt' ich es, es ſey nur Schein geweſen,
Was jene Scenen all' mir vorgeſtellt;
Was mir geſchildert all' die fremden Weſen
Der grauen Vorzeit und der Fabelwelt.
Gar oft ſind es des Scheines Truggeſtalten,
Was wir hienieden ſchon für Wahrheit halten.

Theodor Peſcheck.

Der Philoſoph auf dem Schlachtfelde.

Ein Philoſoph ſaß mitten in einem Schlachtfelde auf einem Steine. Um ihn herum waren nichts als blutige, verſtümmelte Leichname von Menſchen und Pferden, zertrümmerte Wagen und ſchwarze Brandſtätten zerſtörter Dörfer, die noch gen Himmel rauchten. Er aber dachte: Was geſchehen iſt, iſt geſchehen! und ſchrieb an einer Abhandlung über den ewigen Frieden. — Jetzt kamen ein Paar Plünderer auf die Wahlſtatt und ſuchten unter den Leichnamen herum, um ſie zu berauben. Ein goldener Ring funkelte an einem Finger, Beyde ſprangen zugleich auf ihn los, Jeder rief: „Der Ring iſt mein, ich habe ihn zuerſt entdeckt!“ Sie rauften ſich, bis der Schwächere blutend am Boden lag. Dieß Schauſpiel ſtörte unſern Philoſophen in ſeinem Gedankengang. Ein Spinngewebe war zu ſeinen Füßen. Eine Fliege ſchoß hinein, die Spinne kämpfte mit ihr und erwürgte ſie. Unſer Denker legte ſeinen Stift neben ſich. Schwarze Gewitterwolken jagten aus Norden daher, der Sturmwind heulte, Staubwolken flogen auf, abgeriſſene Äſte und Blätter wirbelten zu Boden, die Donner grollten, die Blitze zuckten in den Lüften, ein krachender Donnerſchlag zerſchmetterte eine nahe Eiche. Ein Adler ſchoß herunter und ergriff mit ſeinen Krallen eine Natze, die die Leichname benagte. Da zerriß der Philoſoph

Digitized by Google

sein Blatt und rief: „Der Mensch ist wie die Natur, und die Natur wie der Mensch. Ein Thor, wer vom ewigen Frieden auf Erden träumt! Sucht ihn in einer andern Welt!" Da trat plötzlich hinter dem zerrissenen Gewölke die Abendsonne hervor, und lächelte so mild und tröstend über die Gefilde hin, daß an der Wimper des Denkers eine Thräne der Wehmuth perlte.

Hect. Zollikofer.

Zollfreye Gedanken.

Zu unzufrieden mit sich selbst zu seyn, ist eine Schwäche, zu zufrieden aber mit sich selbst zu seyn, eine Albernheit.

Eine öffentliche, unbesoldete Trauer ist das majestätischeste aller Leichengepränge.

Versprechungen reitzen zum Handeln; Geschenke machen oft der Regsamkeit ein Ende.

Notizen.

Schillers Todesfeyer und Monument.

Die Gesellschaft, die sich in Stuttgart etwa seit einem Jahre zur Veredlung des geselligen Gesanges, nahmentlich zur Einführung des vierstimmigen, unter dem Nahmen Liederkranz vereinigt hat, und aus mehr als hundert Mitgliedern besteht, hat am 9. May, vermöge eines Artikels ihrer Statuten, das Erste Mahl die Gedächtnißfeyer Schiller's, des unsterblichen, unsterblichen Sängers, an seinem Todestage, in einem der öffentlichen Säalen vor einer ausserordentlich zahlreichen Gesellschaft begangen. Danneckers Meisterwerk, die Büste Schiller's, war unter der Leitung einiger vorzüglichen Künstler aufgestellt. Tonkünstler, Sänger, Redner und Dichter suchten wetteifernd die Feyer des Tages durch thätige Theilnahme, Würde und Innigkeit zu heben. Lieder Schiller's und andere passende Gesänge wurden, eigends zu diesem Zwecke gesetzt, von Frauen- und Männer-Chören vorgetragen. Unter den Tonkünstlern befanden sich mehrere Jugendfreunde des Dichters; andere waren noch besonders zu dem Feste geladen worden; Schiller's Geburtsstadt, Marbach, ehrte daselbe durch seine Vorsteher, die sich dazu eingefunden. Noch an demselben Tage nahm die Unterzeichnung zu einem Denkmahle Schiller's, das der Liederkranz gleichfalls beschlossen hatte, einen sehr günstigen Anfang. Folgendes wurde in Betreff jener Subscription der Öffentlichkeit übergeben:

Der Liederkranz hat gestern das Gedächtnißfest Schiller's gefeyert, und zugleich eine Unterzeichnung für ein denselben zu errichtendes Denkmahl eröffnet.

Nachdem nun diese Unterzeichnung einen sehr günstigen Anfang genommen, so erlauben sich die Unterzeichneten, alle Verehrer Schiller's in dem teutschen Vaterlande zu benachrichtigen, daß die Heinrich Rapp'sche Handlung und die Redaction des schwäbischen Merkurs dahier sich bereit erklärt haben, Beyträge anzunehmen.

Um die Übermachung der Beyträge von entfernteren Orten zu erleichtern, sind die J. G. Cotta'sche und die J. B. Metzler'sche Buchhandlungen in Stuttgart erböthig, Geldbeyträge, welche an irgend eine Buchhandlung Teutschlands bezahlt, und von derselben ihr dann in Rechnung gebracht werden, ohne alle Unkosten hier auszuzahlen.

Die Unterzeichneten sind überzeugt, daß keine Buchhandlung ihre Mitwirkung zu diesem schönen Zweck verweigern wird, und machen also bekannt, daß an jede solide Buchhandlung Beyträge gegen Schein gegeben werden können. Sobald eine Buchhandlung der Cotta'schen oder Metzler'schen die Anzeige von den bey ihr eingegangenen Beyträgen im Wege des Buchhandels gemacht, und dieselbe verrechnet hat, werden derselben die Bescheinigungen von einem der Cassiere durch die Cotta'sche oder Metzler'sche Buchhandlung im Wege des Buchhandels zugesendet werden, die dann jeder Benteagende bey der Buchhandlung, an welche er seinen Beytrag bezahlt hat, in Empfang nehmen kann.

Nahmentlich können bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig für Rechnung der beyden genannten Buchhandlungen Zahlungen gemacht werden.

So wie die Beyträge eingehen, werden dieselben auf sichere Verzinsung gebracht, und sobald sie die Kosten zu beden versprechen, wird mit der Ausführung und Errichtung des Denkmahls der Anfang gemacht werden.

Diese Ausführung wird aber unter dem Beyrath und der Bestimmung einer Committee von Künstlern, und nach vorgängiger Aufforderung zu Einsendung von Entwürfen unternommen werden.

Die Beyträge werden von Zeit zu Zeit mit den Nahmen oder der gegebenen Bezeichnung des Einsenders bekannt gemacht, und zu seiner Zeit öffentlich beurkundete Rechenschaft über die ganze Verwaltung abgelegt.

Alle Zeitungs-Redactionen werden hiermit ersucht, gegenwärtige Anzeige unentgeltlich aufzunehmen.

Endlich erlauben sich die Unterzeichneten, ausdrücklich zu bemerken, daß jeder, auch der kleinste Beytrag dankbar angenommen wird.

Stuttgart den 10. May 1825.

Im Nahmen des Ausschusses des Liederkranzes.

Dr. Schott.
Dr. Walz.
Heinrich Erhardt.
Rechtsconsulent Murschel.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 64. 28. May 1825.

Der Flaschenberg.

(Nach einer irländischen Volkssage.)

In jener guten alten Zeit, wo die Feen, Nixen, Elfen und ähnliche über- und unterirdische Wesen, sich noch mehr, als in unsern so genannten aufgeklärten Tagen, um das Schicksal der armen Sterblichen bekümmerten, hatte, wie die Volkssage berichtet, ein ehrlicher Pachter, Nahmens Mick Purcel, ein kleines unfruchtbares, ungefähr dreyzehn Meilen von der schönen Stadt Corck in Irland gelegenes, Stück Land in Pacht genommen. Mick hatte Weib und Kinder, welche ihm nach ihren Kräften in der Arbeit beystanden. Das aber wollte leider nicht viel sagen, denn seine Kinder waren noch zu klein, als daß sie ihm von grosem Nutzen hätten seyn können, weßhalb ihm auch sein Weib nur geringen Beystand leisten konnte; alles, was sie that, bestand darin, die Kinder zu pflegen, für ihren kleinen Hausstand etwas zu kochen, die einzige Kuh zu melken und die Eyer nach der nahe gelegenen Stadt zu Markte zu tragen. Unter solchen Umständen ward es dem ehrlichen Pachter nun stets recht schwer, den Pachtzins zu zahlen. Eine Zeit lang ging es zwar, nun kam aber ein recht schlechtes Jahr; der Hagel vernichtete die ganze kleine Ernte, die Hühner starben an einer Seuche, die in der Gegend allgemein unter dem Federvieh herrschte, und der arme Mick sah sich nunmehr ausser Stand gesetzt, den für zwey Termine schuldigen Pachtzins abzutragen.

„Was sollen wir nun anfangen, Molly?" sprach er zu seinem Weibe, indem er sich mit einem gar betrübten Gesichte hinter den Ohren kratzte.

„Ja, was sollen wir nun anfangen?" wiederhohlte die ehrliche Frau, „uns bleibt nichts übrig, als daß du unsere Kuh auf den Markt nach Corck bringst und sie dort verkaufst."

„Und wenn die nun fort ist?" fragte Mick traurig.

„Ja, dann weiß ich wahrlich nicht, was wir machen wollen, Mick," antwortete sein Weib, „aber nur getrost, der Himmel wird uns nicht verlassen."

„Ja, ja, du hast Recht, Frau, wir müssen auf Gott vertrauen; hat er uns doch schon so oft Hülfe geschickt, wenn die Noth am gröbsten war," erwiederte der ehrliche Pachter etwas beruhigter. „Morgen bringe ich unsere Kuh auf den Markt, zuvor aber mußt du mir meinen Rock flicken; du weißt, er hat ein Loch unter dem Ärmel."

Molly nahm Nadel und Zwirn und besserte das Kleid ihres Ehemannes aus, worauf sich derselbe am andern Tage auf den Weg machte, nachdem ihm seine Frau noch zuvor anempfohlen hatte, die Kuh ja nicht anders als um einen guten Preis los zu schlagen. Mick versprach ihr dieß zu thun und zog seines Weges. Schwermüthig trieb er seine Kuh vor sich hin. Es war ein schöner Tag und hell glänzte die Sonne am wolkenlosen Himmel. Nachdem er sechs lange Meilen zurück gelegt hatte, erreichte er den Gipfel eines Berges,

Digitized by Google

der noch jetzt, nach der Volkssage, die ich ſo eben meinen freundlichen Leſern mittheile, der Flaſchenberg genannt wird. Dort fand ſich plötzlich ein anderer Wanderer neben ihm ein.

„Guten Morgen!“ grüßte der Fremde.

„Schönen guten Morgen!“ erwiederte Mick, in dem ihm eigenthümlichen, gutmüthigen Tone, und indem er den Unbekannten anſchaute, der ſo klein war, daß man ihn faſt einen Zwerg hätte nennen können. Er hatte ein gelbes, faltenreiches Geſicht, eine kleine ſpitze Naſe und rothe Augen, welche nie auf einer Stelle ruhten, ſondern raſtlos bald hierhin, bald dorthin blitzten. Von der Geſtalt des Unbekannten, deſſen Geſellſchaft dem ehrlichen Mick ganz und gar nicht behagte, ſondern ihm ſogar unheimlich vorkam, konnte der Letztere nichts erkennen, denn trotz der Hitze des Tages war der Kleine vom Kopfe bis zu den Füßen in einen weiten Mantel gehüllt. Mick trieb demnach jetzt ſeine Kuh etwas ſchneller an, der zwerghafte Fremde aber hielt gleichen Schritt mit ihm. Mick wagte es nicht ſeinen Reiſegefährten genau zu betrachten, doch kam es ihm vor, als ob derſelbe nicht im Gehen, gleich andern ehrlichen Leuten, einen Fuß vor den andern ſetze, ſondern geräuſchlos wie ein Schatten über den Erdboden dahin gleite. Micks Herz begann noch heftiger zu pochen, er bethete leiſe vor ſich und wünſchte an dieſem Tage nicht ausgegangen zu ſeyn. Da nahm ſein Reiſegefährte, zu ihm gewandt, wieder das Wort:

„Wohin wollt ihr mit der Kuh, ehrlicher Mann?“ fragte er.

„Auf den Markt nach Corck,“ antwortete Mick, ob des kreiſchenden, gellenden Tones des Fremden an allen Gliedern bebend.

„Wollt ihr die Kuh denn verkaufen?“ fuhr der Unbekannte fort.

„Ich muß wohl,“ erwiederte der Pachter.

„So verkauft ſie mir,“ kreiſchte ſein zwerghafter Reiſegefährte.

Mick ſchauderte zuſammen, er fühlte gar keine Luſt mit dem ſeltſamen Fremden in irgend einen Geſchäftsverkehr zu treten, wagte es aber auch nicht demſelben eine abſchlägige Antwort zu geben.

„Was wollt ihr denn für ſie zahlen?“ fragte er endlich.

„Hier dieſe Flaſche,“ entgegnete der Kleine, indem er eine ſolche unter ſeinem Mantel hervor zog.

Mick blickte bald auf den Zwerg, bald auf die Flaſche, und konnte, trotz der Furcht, welche die Nähe des Kleinen ihm einflößte, ſich nicht enthalten, laut aufzulachen.

„Lacht, ſo viel ihr wollt,“ kreiſchte der Fremde, „ich aber ſage euch, daß dieſe Flaſche hier tauſendmahl mehr werth iſt, als alles Geld, das man euch in Corck für eure Kuh zahlen würde.“

Mick lachte noch lauter als zuvor. „Haltet ihr mich,“ entgegnete er, „denn wirklich für einen Narren, daß ihr glaubt, ich werde meine Kuh für eine Flaſche, und noch dazu für eine leere Flaſche, hingeben?“

„Geht nur immerhin den Handel ein, es wird euch nicht gereuen,“ verſetzte der Unbekannte.

„Schönen Dank, was würde meine Frau dazu ſagen?“ rief Mick, „das wäre eine ſaubere Geſchichte. Wovon ſollte ich den meinen Pachtzins zahlen? wovon Weib und Kinder nähren?“

„Ich wiederhohle es euch,“ nahm der Fremde wieder das Wort, „dieſe Flaſche hier iſt euch nützlicher als Geld; nehmt ſie und gebt mir die Kuh dafür, ich mache euch den Antrag zum letzten Mahle, Mick Purcel.“

„Wie zum Henker,“ dachte er, „wie weiß denn der deinen Nahmen?“

Der Fremde fuhr fort: „Ich kenne euch, Mick Purcel, und bin euch wohl geneigt. Hört mich an, möglich, daß eure Kuh ſtirbt, bevor ihr Corck erreicht; möglich auch, daß viel Vieh auf den Markt gebracht worden und ihr für euer Thier nur einen ſchlechten Preis bekommt; möglich auch, daß man euch das Geld ſtiehlt, ehe ihr wieder daheim anlangt. Aber was ſchwatz' ich denn noch ſo viel, ſcheint ihr doch entſchloſſen einer Glück muthwillig von euch zu ſtoßen.“

„Ey davor bewahre mich der Himmel,“ verſetzte Mick, durch das Benehmen des Fremden etwas zutraulicher gemacht. „Mein Glück von mir ſtoßen, davor bewahre mich der Himmel! Wüßte ich, daß eure Flaſche wirklich ſo etwas Vorzügliches wäre, wie ihr ſagt, ich würde ſie nehmen, bin ich gleich ſonſt ein erklärter Feind aller leeren Flaſchen; ich würde ſie nehmen, ſage ich euch, und meine Kuh dafür geben.“

„Gebt mir die Kuh immerhin, ich will euch nicht betriegen,“ entgegnete der zwerghafte Fremde; „da nehmt die Flaſche und verfahrt, zu Hauſe angelangt, genau damit nach der Vorſchrift, die ich euch geben werde.“

Mick zögerte noch immer.

„Ihr wollt nicht, auch gut;“ rief der Unbekannte, „ich habe keine Zeit und muß von hinnen. Entſchließt euch ſchnell. Nehmt ihr die Flaſche, werdet ihr ein

Digitized by Google

reicher Mann; ſchlagt ihr meinen Antrag aus, iſt Armuth euer Loos, möglich, daß euer Weib und eure Kinder dann Hungers ſterben."

Dieſe letzten Worte kreiſchte der Fremde in einem furchtbaren Tone, welcher Mick Purcel mit Entſetzen erfüllte, noch immer aber wußte er nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte; endlich aber, gleichſam als habe der Zwerg eine geheimnißvolle Gewalt über ihn ausgeübt, ergriff er die Flaſche.

„Da nehmt meine Kuh," rief er, „habt ihr mich aber betrogen, wird der Fluch eines Unglücklichen immerdar auf euch laſten."

„Ich kümmere mich weder um euern Fluch noch um euern Segen," verſetzte der Unbekannte, „aber ich habe euch die Wahrheit geſagt, Mick Purcel, ihr werdet euch davon noch heute überzeugen, wenn ihr das thut, was ich euch ſagen werde."

„Und was iſt denn das?" fragte Mick.

„Zu Hauſe angelangt," fuhr der Fremde fort, „kümmert euch wenig darum, wenn euer Weib ſchilt, daß ihr ſtatt einer Summe Geldes nur eine leere Flaſche heim bringt, zankt nicht mit ihr, laßt ſie aber das Zimmer hübſch ſauber auskehren und ein reines Tiſchtuch über den Tiſch decken, dann kehrt die Flaſche um, und ſprecht folgende Worte: „Flaſche, thue deine Pflicht!" was dann geſchieht, werdet ihr ſehen."

„Und das wäre Alles?" fragte Mick.

„Ja," antwortete der Fremde; „und nun lebt wohl, Mick Purcel, ihr ſeyd nun ein reicher Mann."

„Das wolle Gott geben!" ſeufzte der Pachter, als der zwerghafte Unbekannte jetzt die Kuh vor ſich hertrieb, er ſeiner Seits aber den Heimweg einſchlug, wobey er indeß nicht umhin konnte, ſich nach dem Käufer ſeines letzten Eigenthums immer wieder und wieder, und ſo lange umzuſchauen, als ihn ſeine Blicke noch zu erreichen vermochten.

Die Flaſche in der Hand haltend, ſetzte jetzt Mick eine Weile lang ſeinen Weg ruhig fort. „Was ſollte ich wohl anfangen, zerbröche ſie mir," ſprach er zu ſich ſelbſt, und um den zerbrechlichen Ertrag ſeiner Kuh ſo viel als möglich zu ſchützen, ſchob er die Flaſche unter ſein Wamms, und eilte nun, ſo raſch ihn ſeine Füße nur von dannen zu tragen vermochten, heimwärts; denn ihn verlangte ungemein darnach, die Wunderkraft der Flaſche auf die Probe zu ſtellen, wobey er ſeine Bruſt bald von froher Hoffnung, bald von nagender Beſorgniß erfüllt fühlte.

Zu Hauſe angelangt, fand er ſein Weib vor dem Kamine ſitzend, in welchem ein hell loderndes Feuer brannte. „Du kannſt ja unmöglich ſchon in Cork geweſen ſeyn," rief ſie ihm entgegen. „Was iſt dir begegnet? wo iſt die Kuh? haſt du ſie verkauft? wie viel bekamſt du für ſie? geſchwind, geſchwind erzähle mir Alles."

Mick Purcel machte ein etwas langes Geſicht, denn er ſcheuete ſich den gläſernen Kaufſchilling zum Vorſchein zu bringen. „Wenn du mich geduldig anhören willſt," entgegnete er, „ſollſt du Alles erfahren. Wo aber die Kuh jetzt iſt — ſieh, das kann Mick dir nicht ſagen, weiß er es doch ſelbſt nicht."

„So haſt du ſie alſo verkauft?" fragte die Frau eifrig, „wo haſt du denn das Geld?"

„Geduld, Geduld, Molly, ich will dir Alles erzählen," verſetzte der Pachter.

„Was iſt denn das für eine Flaſche da unter deinem Wamms?" fragte Molly.

„Ruhig, ruhig, ſollſt Alles erfahren," erwiederte Mick, indem er die Flaſche hervor zog und ſie auf den Tiſch ſtellte. „Sieh', Molly, das iſt Alles, was ich für unſere Kuh bekommen habe."

Das arme Weib ſtand da wie vom Blitz getroffen. „Großer Gott, das wäre Alles?" ſtammelte ſie, „Mick, Mick, ſprich, haſt du den Verſtand verloren? Wovon ſollen wir nun den Pachtzins zahlen? wovon ſollen wir leben?"

Mick erzählte ihr nun, um ſie zu beruhigen, wie er auf einen kleinen alten Mann geſtoßen — und wie dieſer ihm die Kuh abgehandelt habe; da gerieth die gute Frau gewaltig in Zorn, ſie ſprang zum Tiſche, ergriff die Flaſche und war ſchon im Begriff dieſe ihrem Ehemanne an den Kopf zu werfen, als der Pachter ſie noch zum Glück daran verhinderte, ihr den Ertrag ſeiner Kuh entriß und ihn wieder unter ſein Wamms ſchob. Weinend und laut jammernd ſank nun die arme Molly auf einen Stuhl; Mick aber ſuchte ſie zu beruhigen und wiederhohlte ihr nochmahls die Worte des Zwerges.

Was war zu thun? die Kuh war nun doch einmahl fort, und halb hoffend, halb zweifelnd griff das gute Weib zum Beſen und begann, dem Gebot des geheimnißvollen Fremden zu Folge die Stube zu ſäubern. Darauf ſchob ſie den Tiſch in die Mitte des Zimmers, deckte ein reines Tiſchtuch darüber, und nun kehrte Mick die Flaſche um und ſprach: „Flaſche, thue deine Pflicht!" Kaum waren dieſe Worte ſeinen Lippen entflogen, als zum Erſtaunen der ganzen kleinen Familie,

Digitized by Google

welche mit weit geöffneten Mäulern da stand, zwey winzige Männchen mit Blitzesschnelle aus der Flasche sprangen und in einem Nu den Tisch mit goldenen und silbernen Schüsseln besetzten, auf denen die köstlichsten Gerichte dampften, worauf sie sich, so schnell als sie gekommen waren, wieder in die Flasche hinein begaben. Mick und sein Weib standen eine Weile lang sprachlos da und blickten staunend auf den Tisch: solche Schüsseln, solche Gerichte hatten sie in ihrem Leben noch nicht gesehen, die Bewunderung derselben raubte ihnen fast den Appetit. Die Frau fand indeß endlich die Sprache wieder: „Komm her, Mick, und setze dich," rief sie ihrem Ehemanne zu, „komm, komm, wir wollen doch einmahl kosten, mußt du doch nach deinem Gange von heute ohnehin hungrig seyn!"

„Siehst du, Molly, der Kleine hat mich nicht betrogen," jubelte Mick, und sofort setzte er sich und nahm mit seiner Familie ein tüchtiges Mahl ein, konnten sie gleich nur von der Hälfte der Speisen kosten; in so reichlichem Maße waren diese vorhanden.

„Nun soll's mich doch verlangen," nahm Molly, nachdem sie sich so recht gütlich gethan hatte, das Wort, „nun soll's mich doch verlangen, wie die guten kleinen Herren es anfangen werden, die Dinge hier wieder weg zu schaffen." — Sie warteten und warteten, als aber niemand erschien, räumte Molly die goldenen und silbernen Schüsseln sorgfältig bey Seite, und sprach, zu ihrem Eheherrn gewandt: „Er hat wirklich Wort gehalten, der kleine Käufer unserer Kuh, wir sind jetzt reiche Leute."

(Der Beschluß folgt.)

Zollfreye Gedanken.

Die Erlangung eines kleinen Vermögens kostet Schweiß und Mühe; aber die des Reichthums wird oft mit geringen Kosten gewonnen.

Die Verschwiegenheit ist der Seele das, was die Scham dem Körper ist. Eine zu große Offenheit ist schamlos, wie die Nacktheit.

Alter und Schlaf deuten uns nach und nach den Weg des Todes an.

Die Hoffnung ist das Traumbild des Wachenden.

Nichts altert schneller als das Andenken geübter Wohlthaten.

Wenn gleich der Diamant auf einen Misthaufen fällt, so bleibt er nichts desto weniger ein Edelstein, und der Staub, den der Wind bis zu den Wolken erhebt, bleibt darum doch nur Koth.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Das Zauberspiel: Der schwarze See, oder: Der Blasbalgmacher und der Geist, welches schon frühe gefiel, blieb nach der vierten Darstellung liegen, und wurde nun, mit anderer Besetzung des Blasbalgmachers, wieder gegeben. Hr. Lang war der neue Repräsentant desselben. Man sah deutlich, daß dieser junge Mann Alles, was zur Propadeutik der Schauspielkunst gehört, vollkommen inne habe, daß er aber seinem Gebilde, Sicherheit und reine Abrundung, welche zur Herbeyführung der Kunstvollendeit und Totalität unerläßig sind, itzt noch nicht zu verleihen im Stande ist. Uebrigens war zuweilen eine Outrance in seinem Spiele. Der Gesangsvortrag war durchaus sehr gut und sicherte ihm eine glänzende Beyfallsspende. Wenn Hr. Lang fortfahret, an der Ausbildung seines glücklichen Talentes mit Fleiß und Beharrlichkeit zu arbeiten, nicht eher in die Scene tritt, bis er den darzustellenden Character ein abgeschlossen in seinem Inneen trägt, seinen Humor nicht über die Linie des Schönen schweifen läßt, und sich den technischen Theil der Darstellungskunst eigen macht, so wird er bald ein madores Individuum des komischen Theaters werden. — Dlle. Jäger erfreuten als Fee. Die Diction ging ziemlich gut von Statten, aber die Gesticulation war zu edig und nicht den Worten abäquat. Ihre Stimme ist rein, und ihr Gesang geübten Theils correct. Übrigens schienen uns der Empfang bey ihrem ersten Auftritte und der überlaute Beyfallsruf einiger Zuschauer, nicht im Ebenmaße mit der Leistung eines noch unausgebildeten Talentes zu seyn. Aufmunterung nützt, Überschätzung schadet; denn so wie jene die Anlagen eines angehenden Kunst-Individuums zur Entwicklung fördert, so verursacht diese in dem Neuling nicht selten einen Dünkel, der das Vorwärtsschreiten hemmt. Darum nehme Dlle. Jäger (deren Anlagen zur dramatischen Sängerinn nicht unbedeutend sind) den Applaus nicht als Würdigung einer absoluten Kunstleistung, sondern als freundlicher Ermunterung an.

Im Laufe dieses Monaths wurde ein neues Stückchen: Vier Bräute, gegeben. Dlle. Ennöckl fand darin Anlaß, durch die kunstrechte Darstellung einer Verkleidungsrolle, ihr vielseitiges Talent zu zeigen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Karlsruhe den 7. May 1825.

Auf unserer Bühne dauern die Gastspiele fort. Mad. Gröfier, geborne Schanzowska, trat in verschiedenen Rollen auf, aber mit geringem Beyfall. In hochkomischen Characteren würde sie etwas leisten können. Hr. Heizinger debütirte als Lindor in der „Italienerinn in Algier" und als Graf Vellau im „Schwur." Seine treffliche Stimme und sein gewandter Vortrag wirken begeisternd auf das Publicum. Und dennoch gibt es auch Leute, die ihn einen Schreyer nennen.

Im Othello trat Hr. Wild auf. Die Meynungen über ihn und Hrn. Heizinger waren getheilt. Unstreitig besitzt Ersterer mehr Gefühl und ist mehr darstellender Künstler.

Dlle. Labes machte einen zweyten theatralischen Versuch als Eiscate im „Wald bey Hermannstadt." Zur Prinzessinn fehlt ihr viel, und für tragische Momente besitzt sie weder Kraft noch Tiefe der Empfindung. Sie ließ kalt, weil sie es selbst war.

Haupt-Redacteur: J. v. Poetrschlag, Redacteur des Mot. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 65. 31. May 1825.

Der Flaschenberg.

(Beschluß.)

Mick und sein Weib legten sich darauf zu Bette, nicht aber um zu schlafen, sondern um darüber nachzudenken, wie sie es anzufangen hätten, das kostbare Geräth um einen guten Preis an den Mann zu bringen, und sich von dem Ertrage Acker und Wiesen zu kaufen. Mick begab sich am nächsten Tage nach Corck, veräußerte das Gold- und Silbergeräth, handelte Wagen und Pferde ein, bezahlte seinen Pachtzins und erfreute sich nunmehr mit den Seinigen eines sorgenlosen Lebens. Sie hielten die Wunderkraft der Flasche vor jedermann so geheim wie möglich; dessen ungeachtet aber kam ihr schlauer Gutsherr dahinter. Er besuchte sie eines Tages, wunderte sich über die Wohlhabenheit des Pachters, und drang mit Fragen so lange in den schlichten ehrlichen Landmann, bis dieser ihm endlich die Wahrheit gestand. Der Gutsherr both ihm nunmehr eine große Summe Geldes für die Flasche; Mick lehnte aber den Antrag ab, bis ihm der Gutsherr endlich sämmtliche Ländereyen, die er von ihm in Pacht hatte, für die Flasche anboth, worauf Mick Purcel, welcher sich nunmehr reich genug glaubte, endlich den Vorstellungen des pfiffigen Käufers nachgab und ihm die Wunderflasche überließ. — Aber wie sehr hatte sich Mick getäuscht! Des Reichthums ungewohnt, warfen er und die Seinigen das Geld nunmehr mit vollen Händen weg, er ward immer ärmer und ärmer, und endlich blieb ihm, um kurz von der Sache zu reden, neuerdings nichts übrig, als eine einzige Kuh; und neuerdings zog er mit dieser, wie mit der vorigen nach Corck, hoffend unter Weges, wie vormahls den kleinen alten Man anzutreffen, und von ihm eine zweyte Wunderflasche einzuhandeln.

Es war ganz früh eines Morgens, als er sich auf den Weg machte, und rastlos trieb er die Kuh vor sich hin, bis er den Gipfel des Flaschenberges erreichte. Noch hatte sich der Nebel an den Bergen gelagert und verhinderte ihn hinab in das Thal zu schauen; die Sonne stieg zu seiner linken Hand empor, und aus ihrem grasigen Nachtlager erhob sich die Lerche, um ihr freudiges Morgenlied himmelan zu jubeln.

Mick aber war in diesem Augenblick gefühllos für die Schönheiten eines Sonnenaufgangs, er dachte nur an den Zwerg und die Wunderflasche, und war nicht wenig erfreut, als dieser oben auf dem höchsten Gipfel des Berges auch wirklich plötzlich wie hingezaubert vor ihm da stand. „Nun, Mick Purcel," kreischte er dem Pächter entgegen, hatte ich nicht Recht, als ich euch verkündete, daß ihr ein reicher Mann werden würdet."

„Ihr habt mich wahrlich nicht betrogen," erwiederte Mick, indem er sich hinter den Ohren kratzte, „ich ward ein reicher Mann — jetzt aber — bin ich wieder so

Digitized by Google

arm wie zuvor, und möchte euch gern hier meine Kuh für eine zweyte Flasche verkaufen."

„Euer Wunsch soll erfüllt werden," grinsete der Zwerg, „hier ist die Flasche, ihr wißt ja, was ihr damit anzufangen habt."

So sprechend reichte er dem Pachter den gläsernen Kaufschilling hin, erfaßte den Halfter der Kuh und war im nächsten Augenblicke sammt derselben vor Mick Purcel's Blicken verschwunden, welcher darauf freudeerfüllt, so rasch er konnte, nach Hause eilte.

Glücklich langte er dort an, und so wie er seine Frau gewahrte, rief er jubelnd aus: „Da, Molly, sieh her, ich bringe eine andere Flasche!"

„Du Glücksbothe!" jauchzte die ehrliche Frau, und sofort kehrte sie die Stube aus, so sauber wie möglich, schob den Tisch zurecht und deckte ein reines Tischtuch darüber, worauf Mick Purcel die Flasche umkehrte und den Wunderspruch: „Flasche, thue deine Pflicht," ausrief. Kaum aber war derselbe von seinen Lippen erschollen, als auch mit Blitzesschnelle (wie sie in der Flasche Platz finden konnten, kann ich meinen freundlichen Lesern nicht berichten) aus dem Wunderbehälter hervor zwey ungeheure Riesen, mit dicken Knotenstöcken in den Fäusten, sprangen, und unsern armen Mick nebst Weib und Kindern furchtbar durchprügelten, bis sie, von Schmerz überwältigt, zu Boden sanken, worauf die gigantischen Zuchtmeister, eben so schnell als sie gekommen waren, wieder in die Flasche schlüpften.

Als Mick sein Bewußtseyn wieder erlangte, richtete er sich auf und schaute angstvoll um sich, ob die Bearbeiter seiner Gliedmaßen auch noch im Zimmer vorhanden wären. So wie er sich nun aber überzeugte, daß sie verschwunden waren, half er seinem Weibe und seinen Kindern wieder vom Boden auf, sagte ihnen, sie möchten sich trösten so gut sie könnten, schob die böse Wunderflasche in sein Wamms und begab sich zu seinem Gutsherrn, welcher so eben eine glänzende, zahlreiche Gesellschaft bey sich versammelt hatte. Ein Diener mußte ihn melden und sofort kam der Hausherr zu ihm heraus und fragte nach seinem Begehren.

„Ich bringe hier noch eine zweyte Flasche, Herr," sprach Mick.

„Der Tausend," rief der Gutsherr, „ist sie denn eben so wunderthätig als die Erste?"

„Das will ich meinen," lächelte der Pachter, „sie besitzt wahre Riesenkraft. Wenn es euch gefällig ist, kann sie dieselbe sogleich vor allen euren Gästen bewähren."

„Herein, herein, geschwind, versetzte der Gutsherr, und sofort zog er unsern Mick mit sich in die Halle, in der sich eine große Menge von geputzten Herren und Damen befand, und wo der Pachter seine erste, Schüsseln und Speisen spendende Flasche, hoch oben auf dem Gesimse stehend gewahrte. „Ha, ha," lächelte er vor sich hin, indem er zu ihr hinauf blickte, „dich will ich bald wieder mein nennen."

„Jetzt zeigt uns, was eure Flasche vermag," rief der Gutsherr; Mick stellte sie auf den Tisch, sprach die Zauberworte — und im nächsten Momente waren der Hausherr und seine sämmtlichen Gäste, Herren und Damen, von den auf Micks Zauberruf sofort erscheinenden zwey Riesen gepackt, zu Boden geworfen und mit den Knotenstöcken windelweich durchgeprügelt.

„Halt ein, halt ein," schrie der Gutsherr, „schafft mir die beyden Wüthrige vom Halse, Mick, oder ich lasse euch hängen!"

„Sie sollen," entgegnete der Pachter „so lange auf euch los prügeln, bis ich meine rechte Flasche, die dort oben auf dem Gesimse steht, wieder erhalte."

„Langt sie ihm herab, sonst schlagen sie uns todt," geboth angsterfüllt der Hausherr.

Mick schob die rechte Flasche wieder unter sein Wamms; die Riesen schlüpften in die zweyte und mit beyden Wunderflaschen begab sich nun Mick wieder nach Hause.

Jetzt will ich meinen freundlichen Lesern nur noch in der Kürze berichten, wie Mick von nun an immer reicher und reicher ward, wie er und sein Weib erst im hohen Alter starben, wie seitdem jener Berg der Flaschenberg genannt wird, und wie damit meine Erzählung zu Ende ist.

Georg Lotz.

Frühlingsahnung.

Ihr Stimmen vom Himmel, [illegible]
Wo grüßt ihr mich her?
Was soll es hier werden?
Erkenn' ich es mehr!

O Wunder, hier regt sich
Mit Flügeln der Staub!
Hier lodert es hellgrün
Und glänzet wie Laub!

Digitized by Google

Erſt kniet' ich und weint' ich
Zum Gröschen im Schnee,
Zum Crocus im Schleyer,
Und lief, was geſchah.

Nun drängen zu viele!
Wo ſchau' ich erſt hin?
In Wonne zerfließt mir
Ganz Auge und Sinn.

Der Schnee von den Bergen
Wird Schmelz in dem Duft;
Wie's zittert, wie's ſäuſelt,
Wie's rauſchet, wie's ruft!

Wie ſchleicht mir's in Buſen
So ſchwach und ſo weich!
Ich ſeufze, ich lächle,
Ich weine zugleich.

O Frühling und Liebe,
Wie ſeyd ihr verwandt,
Nur daß ohn' einander,
Nur eines gekannt.

Wie ſprengenden Knoſpen,
So ſchwillt mir die Bruſt
Von ewiger Liebe,
So ahn' ich die Luſt.

Leopold Schefer.

Fragen und Antworten.

„Wie hat Ihnen mein jüngſtes Trauerſpiel gefallen?"

„Bey der Verwickelung wurde ich ein wenig verwirrt im Kopfe, und bey der Entwickelung war ich ſchon eingeſchlafen."

„Sagten Sie mir nicht, daß der Doctor Falb, zu dem ich ſo viel Vertrauen habe, ein vorzüglicher Arzt ſey?"

„Ey ja wohl!"

„Und beriefen ſich dabey auf das Zeugniß ſeiner zahlreichen Patienten?"

„Ey ja wohl!"

„Ich höre aber, daß dieſe alle todt ſeyn ſollen? Nun?"

„I nun — ſo haben Sie ſich die beſte Auskunft ſelbſt verſchafft." Georg Harrys.

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Der 21. May verſammelte wieder einmahl eine reſpectable Anzahl von Freunden der Kunſt in dieſem, ihr einſt faſt ausſchließend geweihten, in ſpäteren Zeiten freylich oft und zum eigenen großen Nachtheil zu fremdartigen Zwecken mißbrauchten Tempel. Man gab die Schweitzerfamilie, dieſe gemüthlichſte und klangvollſte aller Compoſitionen Weigl's, zu der Apoll ſelbſt ihn begeiſterte und ihm den Silberblick in dem Schachte der Melodie und Harmonie zeigte. Weigl hat des Treflichen viel geliefert; aber keines ſeiner Werke führet ihn der Unſterblichkeit ſicherer entgegen, als dieſe „Schweitzerfamilie" und auch Caſtelli's Nahme wird hierbey nicht vergeſſen werden, der das Buch nach einem ziemlich dürftigen, franzöſiſchen Originale mit vorzüglichem Glücke und Kenntniß des Theaters bearbeitete, und ſo einem bey manchem gefeyerten Muſikwerke ſtörend wirkenden Übelſtande: daß man eine gute Muſik des ſchlechten Textes wegen nicht gutheißen kann, glücklich vorbeugte. — Die Schweitzerfamilie, ein Veteran im Theater nächſt dem Kärnthnerthor, feyerte am oben genannten Tage im Theater an der Wien ihren Geburtstag und es fehlte nicht an Perſonen, die dem Kindlein ein böſes Horoſcop ſtellten, und ſeine Lebensdauer kaum auf die Länge eines Theaterabends prognoſtizierten. Deſto angenehmer war die Überraſchung, die Aufführung zwar nicht gleich gelungen in allen Theilen, aber doch ausgezeichnet in mehreren Parthien und befriedigend beynahe in allen zu finden. Dlle. Schwarzböck ſpielte und ſang die Emmeline. Dieſes junge Mädchen, deren unſichere Intonation und ſchwankende Haltung noch vor wenigen Monathen als ein bedeutendes Hinderniß ihres Vorwärtsſchreitens betrachtet werden konnte, ſang heute mit feſter, voller, faſt immer ſicherer Stimme, und wußte in Geſpräch und Geberde eine ſolche Innigkeit zu legen, daß ſie rührte und erſchütterte. Dieſe günſtige Veränderung wurde allgemein gefühlt und der Beyfall ſtand im Verhältniß mit der Überraſchung. — Hr. Wächter ſang die Parthie des Jacob ungemein anſprechend. Er ſchien uns noch in den letzten Tagen ſeines Hierſeyns beweiſen zu wollen, was wir an ihm verlieren, welches Beweiſes es jedoch bey den Kunſtverſtändigen nicht bedurfte, die in ihm ſtets den gebildeten, gefühlvoll vortragenden, reich begabten Sänger und gewandten Schauſpieler ſchätzten. Hr. Wächter geht nebſt ſeiner Frau an das Königsſtädter Theater zu Berlin, wohin auch Hr. Jäger engagirt iſt. Solche Verluſte müſſen unſerer in Agonie liegenden teutſchen Oper vollends den Todesſtoß beybringen. — Hr. Seipelt ſang den Richard ſchuldrecht; aber Schmelz der Stimme und Seele des Vortrags, welche Hrn. Weinmüller in dieſer Rolle ſo ſehr auszeichneten, wurden vermißt und nachſtehende Vergleichungen konnten nicht ausbleiben. Bey einem Anfänger, Hrn. Friſch, der in der Rolle des Grafen erſchien, wollen wir nicht lange verweilen. Sein Baryton iſt angenehm und der junge Mann ſcheint gut muſikaliſch; nur fehlt ihm noch die Geſchicklichkeit, ſeine Stimme dem Zuhörer verſtehbar zu machen. Man wußte emſig lauſchen, um ſeine Töne nicht zu überhören. Er bedarf eines Singmeiſters, der ihn die Vortheile lehrt und die Gaben der Natur durch Kunſt ausbilden hilft. Hr. Hafenhut war in der Rolle des Gärtnerbuſchen eine ſehr willkommene Erſcheinung. Er belebte den Wirkungskreis, worin er ſich bewegen konnte, aber mit jener Delicateſſe, welche die Nebenſtehenden ſchont und nicht auf Koſten einer Situation glänzen will. Dieß iſt ein ſeltenes Verdienſt bey Schauſpielern überhaupt und bey Komikern insbeſondere.

Die Oper wurde mit jenem freudigen Antheile gehört, welchen das wahrhaft Schöne zu jeder Zeit und unter allen Verhält-

Digitized by Google

nissen ansprechen kann. Die Hauptpersonen, vor allen Dlle. Schwarzböck, wurden gerufen und empfingen den Lohn ihrer Bemühungen in dem einstimmigen Beyfall des zufrieden gestellten Publicums.

Literatur.

Von der „Bibliothek der neuesten Entdeckungs-Reisen," nebst den wichtigsten Beyträgen des 19. Jahrhunderts, zur Berichterung sowohl der Länder- und Völkerkunde überhaupt, als der europäischen insbesondere (Wien, gedruckt und im Verlag bey Anton Strauß), ist so eben die erste Lieferung erschienen, enthaltend zwey Theile der „Reise in die Aquinoctial-Gegenden des neuen Continents in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804." Verfasst von A. v. Humboldt und A. Bonpland. Für Kenner und Freunde der Literatur bedarf es zur Empfehlung dieses, mit Recht auf allgemeine Theilnahme berechneten Unternehmens, nur obiger Titel-Anzeige und der Hinweisung auf die darin vorkommenden Nahmen. Die typographische Einrichtung (Papier, Druck und Taschenformat) gehören zu dem Schönsten und Gefälligsten, das wir je in dieser Art sahen, und diese Druck-Einrichtung ist eine der seltenen, denen man nicht ein Vaterland ansieht.

— Eine zweyte Sammlung von Reisewerken erscheint unter dem Titel „Museum der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen," vollständig nach den Original-Ausgaben mit Karten und Kupfern, in gr. 8. bey dem Buchhändler Kaufuß und Krammer. Der Anfang ward mit Otto v. Kotzebue's „Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Behringsstraße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt" gemacht. Auch diese Unternehmung gewinnt guten Fortgang und die Auflage verdient alles Lob. Diese beyden Sammlungen von schätbaren Reisewerken werden erfreulich mitwirken, das Publicum, besonders den jüngern Theil desselben, von der verderblichen, oder doch unnützen Romanenlectüre zu entwöhnen, und dem Geist allmählig solidere Kost zu verschaffen.

Berichtigung.

In Nro. 73 des Gesellschafters speicht sich der Wiener-Correspondent mit folgenden Worten aus: „Ein Herr Ebersberg, der noch gar nichts geleistet, hatte die Stirn (??), im Sammler einen vaterländischen Dichter auf eine eben so absurde als kecke Art zu verunglimpfen. Baron Zedlitz hat sich über ihn lustig gemacht und mit wenigen Worten seine Kritik den unterirdischen Göttern geopfert." Diese schlecht teutschen Worte gereichen meder der Wahrheit, die sie verletzen, noch dem Journale, das sie enthält, zur Ehre. Sie sind unwahr und unbelieat, denn ich erinnere mich keiner kecken Verunglimpfung eines vaterländischen Dichters; ich erinnere mich keines Gegenstandes, welcher dem Freyherrn v. Zedlitz Veranlassung gegeben hätte, „sich über mich lustig zu machen:" ich erinnere mich keiner Kritik, die ich geschrieben haben sollte — ich, der ich das Kritikerwesen, wie es grossen Theils getrieben zu werden pflegt, hasse und aus tiefer Seele verachte. Aber ich erinnere mich wohl, eine bescheidene und freymüthige Äußerung über das letzte Werk eines schätbaren Dichters ausgesprochen zu haben — eine Äußerung, welche von Vielen gebilligt, von Vielen nicht verstanden und von Mehreren absichtlich missdeutet worden ist. Ich erinnere mich, daß Freyherr v. Zedlitz das Lob der Genialität, das ich ihm darin ertheilte, in Abrede stellte — eine Verzichtleistung, die in Jedermanns Belieben steht. Allein dieß ist auch alles, worauf ich mich zu entsinnen weiß; alles, was jeder Billige, von Partevlichkeit entfernte Beurtheilee mir zur Last legen könnte, wenn in dieser Sache etwas zur Last gelegt werden kann.

Rein, Freymüthigkeit und Offenheit, so lange sie mit Bescheidenheit und mit Achtung fremden Verdienstes verbunden bleiben, können nie als ein Vergehen angesehen werden. Ich fühle dieß lebhaft, und mit diesem Gefühle war ich jederzeit und bin noch vollkommen ruhig.

Mein Gegner, der seine Sprache so schlecht schreibt, macht mir den Vorwurf, „noch gar nichts geleistet zu haben." Das Urtheil hierüber kommt nicht ihm, nicht mir — sondern dem Publicum zu. Bis jetzt fand ich in dem schnellen und großen Absatze meiner Jugendversuche, in der Nachsicht und dem Beyfalle, mit dem sie aufgenommen wurden, so viele Ermunterung zum Weiterstreben nach dem Edleen und Bessern, daß mich die absprechenden Urtheile dieses und ähnlicher lichtscheuen Gegner nicht im geringsten beirren. In der vergriffenen ersten Auflage meiner Fabeln (die zweyte erscheint in wee Wochen) befindet sich eine Lehre, die ich dem fabelhaften Correspondenten des Gesellschafters zur gefälligen Anwendung mittheilen will. Sie weiset auf den Standpunct, auf den ich mich und meine Versuche gesetzt, und auf die Männer hin, von denen ich beurtheilt und verbessert zu werden wünsche. So lautet sie:

Die Lerche an ihre Tadler.

An einem wonnereichen Morgen sang
Die Lerche, die nur einen kleinen Rang
Den Frühlingssängern abgewann, ihr Lied;
Sie sang, wie die Natur es ihr beschied.
Die Gans, die Elster und der Sperling hören
Verächtlich ihr Bemüh'n, und theure schwören
Die Spöttee, daß, was eine Lerche singt,
Wohl schlechter als jedwedes Liedchen klingt.
Die Sängerinn erwiedert jener Schar:
„Wohlan, bringt euere Gesänge dar,
Ich will ja gerne mich belehren lassen,
Kann ich die Kunst von euch, ihr Tadler, fassen!"

Was von der Lerche ich gesungen habe,
Das gelte auch von mir; denn meine Gabe
Ist fehr gering und gerne hör' ich's an,
Belehrt und tadelt mich ein klug'rer Mann.
Jedweder kann im Jugendorange fehlen,
Auch sind nicht alle Sänger Philometen:
Doch acht' ich wenig, ich erklär' es frey,
Auf kleiner Tadler flache Kritteley.

Wien, am 27. May 1825.

Ebersberg.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorothergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

May.

Nro. 53. Das Gelübde. — Frühlingslied. Von Wilhelm Müller. — Der St. Valentins-Tag. Von Chastel. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Der Lügner und sein Sohn. — Theater in der Leopoldstadt. Debut des Hrn. Lang.

Nro. 54. Das Gelübde. Beschl. — Mozart — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Das Spendelköpfchen. — Anzeige.

Nro. 55. Auszüge aus den neuesten chinesischen Zeitungen. — Versuch einer metrischen Bearbeitung des Vater-Unsers. Von F. W. Krumpig. — Herr und Knecht. — Not. Correspondenz-Nachricht. Pesth.

Nro. 56. Herr und Knecht. Beschluß. — Artillerie-Gesang. Von Georg Harry's. — Anekdoten und Charakterzüge. — Gute und schlechte Einfälle. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Don Carlos.

Nro. 57. Salbungs- und Krönungsfeyer der Könige von Frankreich. Von Tibetas. — Trostlied. — Auszüge aus den neuesten chinesischen Zeitungen. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Stille Wasser sind tief. — Concertmusik.

Nro. 58. Salbungs- und Krönungsfeyer der Könige von Frankreich. Beschl. — Nähe des Höchsten. Von Methul. Müller. — Auszüge aus den neuesten chinesischen Zeitungen. Beschl. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Das Tuchier zu Kronstein. — Theater in der Leopoldstadt. Aline.

Nro. 59. Aufenthalt des Capitän Peron auf der Insel Amsterdam. — Not. Tonkunst.

Nro. 60. Aufenthalt des Capitän Peron auf der Insel Amsterdam. Forts. — Petersburger Sittentafel. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst dem Kaerthnerthor. Gelenkönig. — Theater an der Wien. Das Opfer kindlicher Liebe. — Mancherley.

Nro. 61. Aufenthalt des Capitän Peron auf der Insel Amsterdam. Forts. — Lenzgesang. Von Fr. Kreuz v. Nidda. — Petersburger Sittentafel. Beschl. — Not. Literatur. — Nachrichten von fremden Bühnen. Leipzig. — Mancherley.

Nro. 62. Aufenthalt des Capitän Peron auf der Insel Amsterdam. Beschl. — Stimmen der Natur, Von Ed. G. Fischer. — Unschädliche Originalität. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Bittsteller. — Mancherley.

Nro. 63. Diderots Pantoffeln. — Der Maskenball. Von Theodor Peschek. — Der Philosoph auf dem Schlachtfelde. — Zollfreye Gedanken. — Not. Schillers Todesfeyer und Monument.

Nro. 64. Der Flaschenbeeg. Von Georg Lotz. — Zollfreye Gedanken. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Der schwarze See. — Nachrichten von fremden Bühnen. Carlsruhe.

Nro. 65. Der Flaschenbeeg. Beschl. — Frühlingsahnung. Von Leopold Scheer. — Fragen und Antworten. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Schweitzerfamilie. — Literatur. — Berichtigung.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang

1825.

Juny.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler

Mittwoch, den 66. 1. Juny 1825.

Eustach Merton oder die Unbeständigkeit.

(Novelle nach dem Englischen.)

Mertons Mutter ward früh in ihrem Leben Witwe. Da das ihr hinterlassene Vermögen sehr unbedeutend war, so zog sie sich mit ihrem unmündigen Sohne nach D . ., einem Dorfe im westlichen England, zurück. Ihre Erziehung und ihr ganzes Betragen waren von der Art, daß die angesehensten Familien in der Nachbarschaft sich um ihre Bekanntschaft bewarben. Mistriß Merton fand mit Vergnügen in der Gemahlinn des Herrn Danvers, eines Edelmannes von Vermögen, eine alte geliebte Schulfreundinn wieder. Beyde Familien waren bald auf dem vertrautesten und freundschaftlichsten Fuße mit einander, und der junge Merton fand in Katharine Danvers, einer einzigen Tochter, eine Spielgesellinn, deren Alter und Geschmack mit dem seinigen überein stimmten. Ihre Kinderjahre flogen schnell vorüber, ohne irgend eine bedeutende Unterbrechung, bis zu dem Zeitpuncte, wo Eustach in eine öffentliche Schule versendet ward. Katharine weinte bitterlich, und war einige Tage lang untröstlich über den Verlust ihres jungen Gesellschafters.

Katharine empfand immer die lebhafteste Wonne, wenn Eustach während der zweymahligen Schulferien des Jahres die Heimath besuchte. Er schien noch immer sie als eine theure und geliebte Schwester zu betrachten, sie vertraute auf ihn, wie auf einen Bruder, und baute auf ihn ihre frohen Hoffnungen. — Frau v. Danvers, welche sich zu einer Trennung von ihrer geliebten Tochter nicht entschließen konnte, übernahm ganz allein die Erziehung derselben. Sie war gleichwohl diesem Geschäfte keineswegs gewachsen, und sie war, unglücklicher Weise, mehr darauf bedacht, Katharinen oberflächliche Vollkommenheiten beyzubringen, als ihr ein tiefes religiöses Gefühl einzuflößen, und sie über die Wichtigkeit tugendhafter Grundsätze zu belehren. Auf diese Art lernte Katharine in wenigen Jahren mit Geschmack zeichnen; mit Anmuth und Geist auf dem Clavier und der Harfe spielen; aber sie ward zu gleicher Zeit eitel, launig und unentschlossen. — Sie war schön, und freute sich, der Gegenstand der Bewunderung zu seyn; doch waren ihr die Lobeserhebungen am schmeichelhaftesten, welche ihr Eustach bey seinen Besuchen über ihre Leistungen und ihre Vervollkommnung ertheilte.

Der Schulvorsteher, dessen Unterricht Eustach anvertraut war, wohnte in einer ziemlich entfernten Gegend, und hatte bey dessen Vater in großer Achtung gestanden. Frau v. Merton faßte den Entschluß, ihren Sohn das letzte Jahr ohne Unterbrechung in der Unterrichtsanstalt zu belassen; daher kam er in der Zwischenschulfeyerzeit nicht nach Haus. Beym Schlusse des Jahres aber reiste ihm Frau v. Merton, ungeduldig, ihren Sohn zu umarmen, auf die Schule entgegen,

Digitized by Google

und nahm ihn von da mit sich zu einer Besuchreise bey den Verwandten seines Vaters in Schottland.

Man blieb anderthalb Jahre vom Hause abwesend, während welcher Zeit Eustach das Versprechen einer Fähnrichsstelle erhielt, sobald es seinen Verwandten nur möglich würde, ihm diese durch ihren Einfluß in der Absicht zu verschaffen, daß er sich dann zum brittischen Kriegsheere verfügen könne, welches eben in der Halbinsel focht. Nach einem langen und vergnügten Aufenthalte in dem Lande des Gesanges und der Romantik fühlte Mistriß Merton den Drang, in ihre eigene ruhige Heimath zurück zu kehren, um dort der Gesellschaft ihrer alten Freunde zu genießen. Eustach theilte lebhaft die Gefühle darnach, noch einmahl die Lieblingsplätze seiner Kindheit zu besuchen, und in den Feldern und Hügeln zu wandern, welche die Erinnerung an die Vergangenheit ihm so theuer gemacht hatte. — In wenigen Tagen befand man sich also wieder zu D.

Frau von Danvers und Katharine besuchten am nächsten Morgen die Zurückgekehrten, um sie als alte Freunde zu bewillkommen; aber welche Verwandlung hatte sich hier ereignet? Statt einer muthwilligen und unbefangenen Gespielinn und Theilnehmerinn an seinen Wanderungen und Scherzen fand Eustach ein schönes, reitzendes junges Frauenzimmer. Er vermochte es nicht, sich Katharinen mit der nähmlichen Freyheit, wie vorher, zu nähern, und wenn er sich schon so herzlich als je freute, sie wieder zu sehen, so fand er doch keine Worte, seine Gefühle auszudrücken. In wenigen Tagen wurde gleichwohl die alte Vertraulichkeit wieder hergestellt. Er las ihr vor, hörte ihrem Gesange zu, ging mit ihr spazieren, und besuchte mit ihr die frühern gemeinschaftlichen Lieblingsplätze. Stunden, Tage, Wochen flogen so schnell vorüber. Eustach lebte gleichsam in einem segenvollen Traume, aus dem er bloß durch die Erhaltung seines Fähnrichs-Patents und den Befehl, sich in drey Wochen zu seinem Regimente zu begeben, geweckt ward. Diese Nachricht traf ihn wie ein Donnerschlag. Er nahm wahr, daß er innig liebte, und er fühlte, daß ihm eine Trennung von Katharinen unerträglich seyn würde. — Er suchte sie auf, und theilte ihr die schmerzliche Neuigkeit mit. Er sah eine Thräne in ihrem Auge perlen, und schloß daraus, daß diese Nachricht ihr eben so unwillkommen sey, als sie qualvoll für ihn war. Er goß sein Herz gegen sie aus, und mahlte ihr seine Liebe und Bewunderung mit dem Feuer der glühendsten Leidenschaft. Der Erfolg davon war Katharinens Geständniß, daß ihr Herz und ihre Neigungen unveränderlich die seinigen seyen.

Eustach hielt sich nach den Grundsätzen der Ehre verpflichtet, Herrn Danvers unverzüglich mit dem Zustand seines Herzens in Hinsicht seiner Tochter bekannt zu machen. Ihr Vater war anfangs sehr abgeneigt gegen diesen Antrag; denn er wußte, daß Eustach kein Vermögen besaß, doch ward er am Ende durch die Bitten und Thränen Katharinens, welche sein einziges Kind war, gewonnen. Er gab seine Einwilligung, daß ihre Verbindung in dem Augenblicke, wo Eustach sein ein und zwanzigstes Jahr erreicht haben würde, vollzogen werde. Jung, mit einer feurigen Einbildungskraft begabt, voll von glänzenden Hoffnungen und angenehmen Aussichten, überließ sich Eustach schon vorher dem Gefühle der Wonne über das glückliche Loos, das ihm bestimmt schien. Er vergaß, daß unerwartete Täuschungen, Sorgen und Unglücke die gewissen Schickungen im menschlichen Leben sind. Er befand sich noch in dem glücklichen Alter, wo das jugendliche Gemüth, erst in's Leben hereintretend, von rechtlichen großmüthigen Gefühlen erfüllt, sich dasselbe wie ein spiegelhelles, von den Strahlen der Sonne verschönertes und glänzendes Meer mahlt, und die Sandbänke, Felsen und Untiefen übersieht und vergißt, welche unterhalb der Oberfläche liegen.

Die Leidenschaft, welche er für Katharinen fühlte, machte ihn blind gegen ihre Fehler. Er hielt sie für ein wahres Wunder von Gutmüthigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit. Er sah mit sehnsuchtsvoller Ungeduld dem Tage entgegen, welcher sie für ewig zu der seinigen machen sollte. — Katharinens Liebe hatte keine so tiefe Wurzel gefaßt; sie bewunderte Eustachens edle Bildung, welche die eines andern, den sie gesehen hatte, übertraf. Sie gefiel sich in seiner Gesellschaft, und war entzückt von seiner zuvorkommenden Aufmerksamkeit, von seiner ehrfurchtsvollen und zärtlichen Neigung. Sie stellte sich vor, sie liebe ihn, und sie werde sich glücklich fühlen, ihr Leben mit ihm zuzubringen. Wie kläglich betrog sie sich! Um die Fortdauer ihrer Neigung zu sichern, hätte sie auf einer gerechten Würdigung der Tugenden, der Aufrichtigkeit, der Redlichkeit des Herzens und der hohen Geistesfähigkeiten ihres Anbethers gegründet seyn müssen.

Der Tag, wo Eustach seine Heimath verlassen sollte, kam nur zu bald heran; die beyden Liebenden wechselten die Gelübde unveränderlicher Liebe und Treue. Eustach steckte einen Ring an Katharinens schöne Hand;

Digitized by Google

sie gab ihm dagegen ihr Bildniß in Miniatur und eine Locke ihres hellen glänzenden Haares. Eustach küßte diese mit Zärtlichkeit, und versprach, sie mit seinem Leben zu bewahren.

Nach der Abreise Eustachs fuhr Katharine einige Monathe fort, der Frau v. Merton ihre unablässige Aufmerksamkeit zu bezeigen, und diese freute sich nicht wenig über den Aussicht, ihren Sohn mit einem Frauenzimmer verbunden zu sehen, welche so liebenswürdig schien; ja sie sah mit ängstlicher Sehnsucht dem Augenblick entgegen, wo ihr Sohn zurück kehren, und sie beyde durch seine Gegenwart beglücken würde. Eustach schrieb oft an Katharine; seine Briefe athmeten die höchste Zärtlichkeit und Liebe; er theilte ihr seine Hoffnung und seine Besorgnisse mit; er beschwor sie, ihn im steten Andenken zu erhalten; zu glauben, daß er unfähig sey, seine Gesinnungen zu ändern, und daß einzig der Gedanke an ihre baldige, glückliche und segenvolle Wiedervereinigung, welche ihm seine Einbildungskraft vorsiegele, das Glück seines Lebens ausmache. Seiner Mutter verhehlte inzwischen Eustach nicht, daß die langen Märsche und der strenge Dienst seine Gesundheit einiger Maßen angegriffen zu haben scheine, daß er gleichwohl hoffe, ihr bald bessere Nachrichten ertheilen zu können, da das Heer im Begriffe stände, eine trockenere und gesunde Stellung zu beziehen. Er bath sie aber, Katharinen seine Unpäßlichkeit zu verschweigen, weil er derselben seinetwegen keine Besorgniße machen möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Meister als Lehrling.

Haydn befand sich im Jahre 1790 in London. Er war damahls neun und vierzig Jahr alt. Eines Tages kam ein reicher Lord zu ihm, und verlangte, daß er ihm Unterricht in der Musik, jede Stunde zu einer Guinee, ertheilen möchte. Haydn bemerkte, daß er einige Vorkenntnisse habe, nahm das Anerbiethen an, und fragte den Lord, wann er anfangen wollte. — „Jetzt gleich!" entgegnete dieser, wobey er ein Quatuor von Haydn aus der Tasche zog. „Für die erste Lection," sagte er, „durchgehen wir dieses Quatuor, wobey Sie mir die Ursachen gewisser Modulationen und die allgemeine Leitung der Composition erklären werden, die ich nicht auf allen Puncten gut heißen kann, weil sie den Grundsätzen zuwider sind." — Haydn, obgleich ein wenig erstaunt, zeigte sich dennoch bereit, ihm überall zu antworten. Darauf begann der Lord; aber schon in der ersten Zeile findet er bey jeder Note etwas zu erinnern. Da nun der berühmte Componist keineswegs ein Pedant war, sondern sich bey seinen Arbeiten mehr der Begeisterung als den Zwangsregeln überließ, so antwortete er fast jedes Mahl: „Ich habe das so gesetzt, weil es eine gute Wirkung macht, und ich habe diese Passage so eingerichtet, weil sie auf solche Weise gut ist." Der Engländer, der ein wahrer Abbe von Longuerne war, behauptete, daß diese Antworten nichts bewiesen, und fing seine Demonstrationen immer wieder von vorne an, bis es ihm endlich beyfiel, daraus die eigene Schlußfolge zu ziehen, daß das Quatuor schlecht componirt sey. „Aber Mylord," sagte Haydn, „so thun Sie mir wenigstens den Gefallen, dieß Quatuor auf Ihre Weise einzurichten. Lassen sie es sodann ausführen, und Sie werden wohl am besten beurtheilen können, welche von beyden Arten die vorzüglichere sey." — „Warum," sagte der Engländer, „sollte nun die Ihrige, die den Regeln entgegen gesetzt ist, die bessere seyn?" — „Weil sie angenehmer ist." — Der Lord machte noch mehrere Einwendungen, Haydn antwortete darauf so gut, als er konnte; aber endlich wurde er ungeduldig und sagte: „Ich sehe wohl, Mylord! daß Sie die Güte haben wollen, mir eine Lection zu geben; aber ich sehe mich genöthigt, Ihnen zu gestehen, daß ich die Ehre, von einem solchen Meister unterrichtet zu werden, nicht verdiene."

Notizen.

Notizen aus Paris.

Eben habe ich bey den königl. Architecten Herrn Hittorff, der den Dom von Rheims zur bevorstehenden Krönung des Königs ausschmücken soll, die Zeichnungen zu den architectonischen Verzierungen gesehen und will Ihnen Rechenschaft davon geben. „Zwischen den sieben und dreyßig Säulen des großen Schiffes (oder mittleren Ganges) der Kirche sind, in doppelter Reihe über einander, eben so viel Tribünen (oder Chöre) errichtet, die unterrn sieben und dreyßig für die Zuschauer, die oberen für die Großen des Reichs, Abgeordnete, fremden Gesandten und hohen Standespersonen; sämmtlich mit rothem Sammet und Gold ausgeschlagen und mit den Linien und Wappen des regierenden Königshauses reich geschmückt. Über jede der oberen Logen ist das Bildniß eines in Rheims gekrönten Königes von Gloves bis auf Ludwig den XVI. nach Original-Portraits in mehr als Lebensgröße und sehr schön copirt; jedes dieser Bildnisse ist mit Symbolen umgeben, welche sich auf die denkwürdigsten und ruhmvollsten Ereignisse seiner Regierung beziehen. Über diesen Portraits befinden sich, je drey und drey, der ausgezeichnetsten Erzbischöfe und Bischöfe aus der Regierungsepoche jedes Königs, und den Schluß gegen das Gewölbe machen Caryatiden mit Mauerkronen, jede mit dem Nahmenschiner der guten Städte des Reiches in goldener

Digitized by Google

Schrift. Die Säulen selbst sind mit Trophäen, Wapen, Lilien u. s. w. reich geschmückt. Der Plafond der Kirche ist ganz wie in Blau mit goldenen Sternen gemahlt, und das Ganze mit der gothischen Architektur der Kirche in Übereinstimmung gebracht. Der Thron, welchen der König nach der Krönung besteigt, ist geschmackvoll in violetten Sammet mit dem gestickten Wapen und Krone verziert und vergoldet; er steht auf einem Altan, mit den oberen Logen in gleicher Höhe, der von vier Carvatiden getragen wird, welche als Stützen des constitutionellen Thrones die beyden Kammern, die Gerechtigkeit und die Stärke vorstellen. Der Thronsimmel von rothem Sammet und Hermelin schwebt zwischen acht Säulen, die auf hellblauem Grunde mit den Insignien derstanzösischen Orden in Golde, geschmückt sind; über den Capitälern auf dem Architrav stehen eben so viel Victorien und in dem Fronstispiz befindet sich das Wapen der Bourbons, in dessen Mitte der Nahmenszug des Königs angebracht ist, und über welchem zwey Figuren: die Religion und Frankreich, die Königskrone halten. Vor dem Haupteingang der Kirche ist eine Gallerie in gothischem Geschmacke erbaut, durch welche der König und der Zug in die Kirche geht und sie eben so wieder verläßt. Die Musik zu den Feyerlichkeiten ist von Cherubini und Lesueur eigends componirt und ein ausgesuchtes, mehreree hundert Personen starkes Orchester und Chorpersonale sind zur Ausführung bestimmt.

Nach der Krönung wird die Kirche mit der vorbeschriebenen vollen Ausschmückung noch einige Wochen allen Schaulustigen offen stehen. Da wegen Kürze des Aufenthalts Sr. Majestät in Rheims außer der Krönungsfeyerlichkeit doch keine großen Feste Statt finden können; so wird alles was in dieser Art geschehen soll, nach der Rückkunft der königl. Herrschaften in Paris Statt finden. Für die große Oper, welche alsdann aufgeführt werden soll, componiren die H. H. Kreutzer, Berton und Boyeldieu jedes einen Act.

Was Musik betrifft, so habe ich in den letzten Tagen meines hiesigen Aufenthalts Genüße gehabt, wie man sie außerhalb Paris durchaus nicht haben kann. Die größten Clavierspieler in Europa waren hier versammelt. Hummel aus Weimar, Kalkbrenner aus London, Moscheles aus Wien, Pixis, Liszt aus Ungarn, Herz, und die jungen Preußen Schunke und Felix Mendelsohn Bartholdy habe ich hier größten Theils in den musikalischen Abendunterhaltungen, welche Hummel, zu 10 Franken Eintrittsgeld für die Personen, gab, gehört, und neben ihnen und mit ihnen zugleich: Baillot, Lafont, Tulou, Signora Pasta ꝛc. Unter den Zuhörern befanden sich Cherubini, Paer, Neukomm, Rossini, Kreutzer, Rode und Signora Catalani. Alle diese ausgezeichneten Kenner und Virtuosen liessen einstimmig den Compositionen und dem gestrossen Vortrage unters unvergleichlichen Hummel, besonders auch seiner Gedankenfülle in freyen Phantasien, die glanzendste Gerechtigkeit widerfahren.

Die berühmte Prunk-Spatziersahrt der hiesigen, vornehmen und eleganten Welt, welche bekanntlich an den drey Tagen: dem 30. und 31. März und am ersten April von hier nach Longchamps Statt findet und wovon man so viel Aufhebens machte, habe ich unter meiner davon gehegten Erwartung befunden, unerachtet sie vom schönsten Wetter begünstigt, diesmahl überaus zahlreich besucht war. Die Toiletten der Damen und der Geschmack in ihrer Kleidung fand ich allerdings auf das höchste getrieben, und gleichsam unübertreffich schön; hingegen was Geschmack und Eleganz der Equipagen und der Bespannung betrifft, so ziehe ich die Praterfahrten in Wien an den Osterfeyertagen und im May bey weitem vor. Morgen reise ich nach London ab, also nach einer neuen Welt, aus welcher Sie vielleicht weiter etwas von mir hören sollen ꝛc.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Berlin, den 20. May 1825.

Es ist für den, der die Pflicht auf sich hat, von den neuen Erscheinungen auf der Bühne Bericht zu erstatten, und darum oft ohne eigenen Trieb das Theatre besuchen muß, eine belebnende Freude, wenn er einmahl unter dem Mittelgut der Gastspieler einen Künstler findet. — Mittelmäßigkeit mag eine gute, brauchbare Sache in hundert Fällen seyn, in der Kunst ist sie so unerträglich, daß man kaum begreifen würde, wie der Besitzer derselben nicht vor sich selbst eine Scheu haben könne, wenn es nicht leider zu gewöhnlich wäre, daß im Stillen sich Jedermann Genie zuschreibt, und gegen den, der daran Zweifel äußert, an das Publicum appellirt, das Publicum, das immer vorlieb nimmt; aber, sagt Lessing, man sehnt sich nicht sehr nach der Tafel, wo man immer vorlieb nehmen muß. — Ein solcher Künstler im besten Sinne des Worts ist Hr. Ludwig Löwe, vom kurfürstlich-hessischen Hoftheater zu Cassel, der am 18. zum ersten Mahl auf unserer Bühne als Jacomir in der Abnfrau erschien. Mehreres über seine im Ganzen und in allen Theilen mit Talent, Geist und besonders mit einem tiefeindringenden Verstand in den Character, oder, wenn man will, in die Characterlosigkeit Jaromirs und in die Zustände, in welchen er sich befindet, ausgeführte Darstellung, nach dem Schluß alles seiner Gastspiele. Nur so viel für heute: So ohne Manier und alle Ziererey, wie Hr. Löwe, kenne ich, außer unserm Wolff, keinen teutschen Schauspieler, und eine Art zu accentuiren, auf das feinste zu accentuiren und doch durch keine Stärke der Accente den freyen Fluß der Rede zu hemmen, besitzt er, daß er darin mit unserer, heute so harmonisch schön mit ihm wetteifernden Stich zu vergleichen ist. Voll Vertrauen und der Zustimmung gewiß, kann ich daher das gesammte, gebildete, die mimische Darstellung höhere Art verstehende und liebende Publicum auf die Gastspiele des Hrn. Ludwig Löwe einladen. — Und nun zum Königstädtischen Theater, das mir ebenfalls die erfreuliche Gelegenheit gegeben, einen trefflichen Gast anpreisend zu rühmen! Ich meine Heren Claussius, einen gebornen Berliner, aus einer achtungswerthen Familie, der in den Schröderschen Lustspiel „der Ring" den Grafen Klingsberg fast durchaus trefflich darstellte. Klingsberg ist ein Wüstling — der Nahme Bon vivant ist für die Art und Weise, wie er in diesem Stücke erscheint, zu glimpflich; aber er ist ein Wüstling von Geist, Verstand und Ehrgefühl; alle Elemente des bessern Mannes, die er in der Fortsetzung des Ringes, (dem vortrefflichen Lustspiel: die unglückliche Ehe durch Delicatesse) entwickelt darlegt, ruhen in ihm. Und dieser Wüstling gab Hr. Claussius durchaus trefflich, mit einer Gewandtheit und einer Sicherheit im Ausdruck, die keinen Moment verhehlte und besonders in einzelnen leicht hingeworfenen Reden den Mann, der an allen Orten, auch den peinlichsten, zu Hause, und was an der Zeit ist, trefflich bezeichnete. Nur da, wo er an sein besseres Selbst durch die Situationen und Umgebungen erinnert wird, erschien er minder fest und frey; nahmentlich haperte er in der Scene, wo ihm die Baronin den Text liest, auf eine Art, die dem Manne von gutem Ton nicht ähnlich sieht. Doch im Ganzen, wiederhohle ich gern, gehört Hr. Claussius zu den besten Schauspielern in dieser Gattung, die ich jemahls gesehen.

Haupt-Redacteur: J. v. Poetenschlag, Redacteur des Nat. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 67. 4. Juny 1825.

Eustach Merton oder die Unbeständigkeit.

(Fortsetzung.)

Eustach hatte D. im Anfange des Winters verlassen, gegenwärtig war es Sommer; die Blumen blühten in ihrer Schönheit und Anmuth; die Bäume trugen ihren reichsten grünen Schmuck, und die kleinen Vögel flogen von Baum zu Baum, sich der Jahreszeit und des Sonnenscheins freuend. Katharina fing gleichwohl an, des Landlebens müde zu werden, und sie bestürmte ihren Vater um die Erlaubniß, die Stadt zu besuchen, wohin sie eine Dame ihrer Bekanntschaft eingeladen hatte. Hr. Dawers gab ihren Bitten nach, und man machte alle Anstalten zu ihrer Abreise, als ihr Vater einen Brief mit der Nachricht erhielt, daß ein weitläufiger Verwandter der Familie, welcher mehrere Jahre in Indien gewesen, in sein Vaterland zurück gekommen sey, und im Begriffe stände, ihn auf seinem Landsitze zu besuchen. Dieß war eine unerwartete und willkommene Neuigkeit. Katharinens Reise ward daher zurück gestellt, und man machte Vorbereitungen zum Empfange des lang abwesenden Fremden. Hr. Maitland (dieß war sein Nahme) war unverheirathet, ungefähr vier und dreyßig Jahr alt, seine Gestalt nicht besonders einnehmend, aber sein Betragen höflich, und seine Manier einschmeichelnd. Er war ein großer Verehrer der weiblichen Schönheit, und besaß die Kunst, den Damen, welchen er gefallen wollte, rechtzeitig und mit Zartgefühl angenehmen und gefälligen Weihrauch zu streuen. Er hatte Katharina als Kind verlassen, und war nun augenfällig erstaunt über ihre schöne Gestalt und Gesichtsbildung. Sie ihrer Seits fand an seiner Höflichkeit und Aufmerksamkeit großes Gefallen. Er war sehr reich, und führte seine liebenswürdige Cousine, wie er sie nannte, in einem modischen und zierlichen Fuhrwerk in die anziehendsten, von der schönen Welt besuchtesten Plätze der Umgegend. Kurz, seine Großmuth, seine Leutseligkeit und seine Gefälligkeit machten ihn bald zum allgemeinen Liebling der Familie. Frau v. Merton bemerkte mit dem äußersten Schmerze die augenfälligen Fortschritte, welche er in Katharinens Gunst machte, und erlaubte sich deßhalb eine kleine Anspielung. Diese erhielt eine Erwiederung, die an Unhöflichkeit gränzte, und von dieser Zeit trat eine allmählige Entfremdung und Kälte der beyden Familien ein.

Maitlands Reichthum und Glanz, verbunden mit der schmeichelhaften Aufmerksamkeit, welche er Katharinen bewies, veranlaßten es, daß diese nicht mehr anders als mit Reue an das dunkle Loos denken konnte, welches ihrer in der Verbindung mit Eustach wartete. Die Pracht der Welt hatte für sie eine besonders anziehende Kraft; sie wünschte, als die bewunderte Schönheit in den modischen Zirkeln zu herrschen, und sich in einer modernen und glänzenden Equipage zu zeigen.

Katharina sah vor, daß sie auf alles das mit Ent-

Digitized by Google

stach werde verzichten müssen, deßhalb bereute sie ihre frühere Verbindung; denn sie fühlte wohl, daß ein mäßiges Auskommen und ein zurück gezogenes Leben mit ihrer Neigung und mit ihrem Geschmacke nicht überein stimmten. Bald nachher machte Hr. Maitland dem Vater Anträge um Katharinens Hand. Hr. Danvers gab sehr bereitwillig seine Zustimmung, verwies ihn aber der bestimmten Antwort wegen an seine Tochter. Diese, ihr früheres Versprechen von Lieb' und Treue vergessend, säumte nicht, sich in ihres Vaters Wünsche zu fügen.

Katharinens frühere Verbindung, wovon ihr neuer Liebhaber unterrichtet worden war, schien ihm kein Hinderniß. Er betrachtete dieselbe als einen Jugendroman, der zu dauern nicht bestimmt gewesen sey. Erhielt er den Preis, so kümmerte er sich wenig um die vernichteten Hoffnungen eines Dritten, und er fühlte nicht, welche offenbare Ungerechtigkeit ihres Betragens zu Rede. Diese Dame gestand sehr offenherzig, daß sie zur Verminderung des Grames ihrer Freundinn wenig thun konne, da ihr Gemahl für diese Parthie sehr eingenommen, und Katharina ganz berauscht von dem Vorgenusse des glücklichen und glänzenden Looses sey, welches ihrer warte. Frau v. Merton konnte unter solchen Verhältnissen, schon ihrer selbst wegen, nicht bedauern, daß die beabsichtete Verbindung rückgängig ward. Ein Frauenzimmer, so eitel, ehrgeizig und leichtsinnig, wie Katharina sich zeigte, schien ihr durchaus unwürdig, der Gegenstand der Liebe ihres edelsinnigen und hochherzigen Sohnes zu seyn. — Gedachte sie inzwischen, wie ihr Sohn diesem Wesen leidenschaftlich und innig ergeben war, und welches unbeschränkte Zutrauen er auf Katharinens treue Gegenliebe setzte, so konnte sie nicht umhin, bittere Thränen darüber zu vergießen, daß der junge Morgen seines Lebens so bald von den Wolken der Sorge und der getauschten Hoffnung verfinstert werden sollte. — Wenige Tage nachher erhielt Mistriß Merton einen Brief von ihrem Sohne; sein Ton war durchaus niedergeschlagen. Es machte ihm große Bekümmerniß, nichts von Katharinen zu vernehmen, denn seine letzten beyden Briefe waren unbeantwortet geblieben. Enstach setzte hinzu, daß das Heer täglich einer Schlacht entgegen sehe, und von dem Gedanken eines nahen Sieges erfüllt sey. Nachrichten von Katharinen würden ihn, so bemerkte er, erheitert haben, und er würde, ihrer fortdauernden Neigung vergewissert, zufriedener jeder Gefahr entgegen gegangen seyn. — Leider schrieb Katharina nie mehr. Manchmahl wandelte sie zwar in ihrem Herzen eine leise Reue an, wenn sie ihres Betragens gegen Enstach gedachte; doch diese ward durch einen vorgeschlagenen Ausflug zum Vergnügen oder ein reiches Geschenk von Maitland leicht verscheucht. Selbst einer tiefen, innigen Anhänglichkeit unfähig, beurtheilte sie Enstachen auf gleiche Weise, sich überredend, daß die Vernichtung seiner Hoffnungen ihn nur leicht berühren, und daß die Zuneigung einer andern Schönen ihm bald eine willkommene Zerstreuung gewähren werde.

Mistriß Merton suchte nun ängstlich in den erscheinenden Zeitungen die gelegentliche Angabe der Todten und Verwundeten der Schlacht auf, welche ihr Sohn mitgefochten hatte. Glücklicher Weise befand er sich nicht auf dieser Liste; sie erlebte vielmehr das Vergnügen und den Stolz, denselben wegen seiner kriegerischen Geschicklichkeit und Tapferkeit öffentlich gerühmt zu sehen. Ihr blieb gleichwohl ein peinigendes Geschäft übrig; sie hielt es nahmlich für Pflicht, ihrem Sohne anzuzeigen, daß Katharina nicht länger seiner Liebe würdig sey, und daß sie ihre Neigung bereits einem Andern zugewandt habe. So zart auch die Mutter diese Angelegenheit berührt, und mit welcher Schonung und Vorsicht sie auch dieselbe vorgetragen hatte, so wirkte sie doch wie ein schnelles Gift auf des Sohnes Herz und Lebenskraft. Seine besten Hoffnungen waren vernichtet, seine innigste Neigung zerstört. — Eine tödtliche Krankheit war die Folge seiner heftigen Gemüthsbewegung, und man verzweifelte längere Zeit an seinem Aufkommen. Die jugendliche Stärke seiner Constitution trug gleichwohl endlich den Sieg davon; in sechs Wochen betrachtete man ihn als wieder genesen, die Aerzte verordneten ihm die Luft seines Vaterlandes, und er erhielt daher die Erlaubniß, sich dahin zu begeben.

Niedergeschlagen und mit gebrochenem Herzen segelte Enstach nach England. — Frau v. Merton wußte wohl, daß ihr Sohn krank gewesen war, allein wie gefährlich und ernsthaft diese Krankheit gewesen, vernahm sie erst aus dem Briefe, der seine nahe Rückkehr anzeigte, ohne einen Tag zu bestimmen, an dem sie ihn erwarten sollte. Er ersuchte sie, daß sie den Nahmen seiner ersten Liebe in ihren Briefen nicht nennen, noch von demselben

Digitized by Google

eine Erwähnung machen möchte, bis ihn nicht die Zeit in den Stand gesetzt habe, ohne eine zu heftige Gemüthsbewegung davon zu hören oder zu sprechen.

(Der Beschluß folgt.)

William Herschel.

Die gelehrte Welt hat, im Laufe des vorigen Jahres, einen der berühmtesten Astronomen der neuern Zeit verloren. Herschel verdankte seinem Genie allein Alles, was er war. Als Sohn eines Musicus von Hannover, war er, wie seine fünf Brüder, bestimmt, sich der Profession seines Vaters zu widmen, und in seinem neunzehnten Jahre war er nichts mehr und nichts weniger als Spielmann im hannöverschen Garde-Regimente. Um diese Zeit (1757) begab er sich nach England, wo die Künste ihm ein besseres Geschick versprachen. Es gelang ihm, es zu einer gewissen Vollkommenheit in seiner Kunst zu bringen, und um sie noch weiter zu treiben, faßte er den Entschluß, die Geometrie zu erlernen. Diese führte ihn zur Kenntniß der Astronomie, bey welcher er von einer so großen Bewunderung ergriffen wurde, daß er sich nicht mehr davon loß zu reissen vermochte. Er wünschte nichts Höheres, als jene himmlischen Phänomene selbst beobachten zu können, für welche der Verstand des Menschen gewisse Gesetze berechnet hat. Dadurch gerieth er natürlicher Weise auf den Gedanken, Teleskope zu verfertigen und ihren Gebrauch zu vervollkommnen.

Seine ersten Beobachtungen datiren von 1776. Die Instrumente von seiner Erfindung, die bald alle frühern weit übertrafen, führten ihn zu den glänzendsten Entdeckungen. Die erste von allen war die eines neuen Planeten, den er im März 1781 bemerkte, und den er zuerst für einen Kometen gehalten hatte. Er befindet sich am Ende des Sonnen-Systems. Seine Entfernung von der Sonne ist das Doppelte des Saturns von ihr, folglich mehr als sechs hundert und sechzig Millionen Stunden. Er ist siebzigmahl grösser als die Erde, und sein Jahr ist vier und dreyßigmahl länger, als das unserige. Herschel wollte diesem neuen Planeten den Nahmen des Königs von England George beylegen, die Astronomen nannten ihn eine Zeit lang „Herschel;" endlich hat, man weiß nicht warum, der Nahme Uranus den Vorzug erhalten, unter welchem er jetzt allgemein bezeichnet wird.

Nach diesem ersten glücklichen Erfolge entdeckte Herschel zwey neue Satelliten des Saturn, und bemerkte den Ring, der diesen Planeten umgibt. Mehrere andere minder auffallende, obgleich nicht minder wichtige Entdeckungen, reiheten sich rasch an die bezeichneten. Keine ist indessen so merkwürdig, als die über die Natur der Sonne. Er bewies zuerst, daß der Körper dieses Gestirns, der das Licht und die Wärme über unser planetarisches System verbreitet, einen finstern Kern habe, und daß die Strahlen, die zu uns herab dringen, von einer Gas-Materie herrühren, welche ihn umgibt, und die vom eigentlichen Sonnenkörper selbst durch eine der unserigen ähnliche Atmosphäre geschieden ist.

Herschel verdankte die meisten seiner Entdeckungen der von ihm veranlaßten Verbesserung der astronomischen Instrumente, und vorzüglich der Idee seines kosmologischen Systems. Die Entwickelung desselben würde uns zu weit führen und uns zwingen, die uns vorgeschriebenen Gränzen dieses Aufsatzes zu überschreiten. Wir müssen uns daher begnügen, diejenigen unserer Leser, welche sich in genauere Kenntniß darüber setzen möchten, einzuladen, sie in den eigenen Abhandlungen des großen Astronomen nachzusuchen, in denen sie vorzüglich anziehende und ergreifende Betrachtungen und Folgerungen über die so genannten „Nebelflecke des Himmels" finden werden, die nichts weniger als ganze, aus Millionen Erden bestehende Sonnen-Systeme sind, deren Herschel in seinen Katalogen mehr als zwey tausend zählt.

In seinen häuslichen Verhältnissen lebte Herschel als wahrhafter Philosoph, so einfach und ruhig als nur immer möglich war. Er lebte über vierzig Jahre lang mit seiner Schwester, die er nach und nach in der Astronomie unterrichtete, die alle seine Arbeiten und Beobachtungen theilte, seine Werke durchsah, und der man die Entdeckung einiger Planeten verdankt. Er starb im vier und achtzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ einen Sohn, der seines Nahmens würdig ist.

Notizen.

Über die Aufführung der Oper: Die Schweizerfamilie im Theater an der Wien am 21. May 1825.

(Brief an den Redacteur.)

Sie wünschen, lieber Freund, über die Aufführung der Schweizerfamilie im Theater an der Wien einige Worte von mir im Sammler aufzunehmen, und gerne durch diesen Wunsch, erfülle ich denselben, obschon ich bereits durch mehrere Jahre in Wienerblättern meine Meynung über theatralische Gegenstände niedergelegt habe. Es wird mir dießmahl leicht, und ich darf keine Verdrießlichkeiten besorgen, da ich nur lobend zu Werke gehen kann.

Digitized by Google

Diese Oper, unstreitig das chef d'oeuvre Weigl's, war in frühern Zeiten so ausgelernt worden, daß es wohl niemand wundern konnte, wenn sie immer bey leeren Bänken aufgeführt wurde. Es war daher vortheilhaft für die Oper, daß man sie ein Paar Jahre ganz ruhen ließ, und die Regie des Theaters an der Wien that ganz recht daran, sie wieder zur Aufführung zu bringen.

Die Kräfte dieser Bühne sind gegenwärtig nicht von der Art, daß man Vorzügliches erwarten durfte. Man sah in der Hauptrolle (Emmeline) einen Nahmen auf dem Zettel, der war im Schauspiel sich schon einen guten Klang erworben hatte, aber im Gesang nur Einmahl, und da nichts Bedeutendes geleistet hatte, nähmlich Dlle. Schwarzböck; neben dieser einen ganz fremden Nahmen bey der Rolle des Grafen (Hrn. Frisch). Was sollten ferner der alte Hafenhut und Hr. Laroche im Gesange leisten? Und dennoch — unerachtet dieser nicht ganz günstigen Aspecten, war das Schauspielhaus mehr gefüllt als einen ganzen Monath hindurch bey andern Vorstellungen. Die Ursache dazu war wohl keine andere, als die Liebe der Wiener zur Musik überhaupt, und dann das Vergnügen, die wohlbekannten, ihnen einst so lieben Töne wieder zu vernehmen.

Man kann sagen, die Oper wurde in allen ihren Theilen g'ut gegeben und diese Bühne hat noch am Abende ihres Lebens ein Licht aufflackern lassen, welches den Weg beleuchtet, den sie hätte wandeln sollen, um sich wohl zu befinden. Die schauspielenden Sänger, oder die singenden Schauspieler (denn in dieser Oper ist eines ohne das andere nicht hinlänglich) verdienen gerechtes Lob. Zuerst wollen wir von Dlle. Schwarzböck sprechen. Sie hat von der Natur alles erhalten, was einer Bühnenkünstlerinn nothwendig ist; ein wohlklingendes Organ, eine edle, man kann sagen, schöne Gestalt, ein ausdrucksvolles Gesicht und Auge und eine klangreiche Stimme. Alle diese natürlichen Eigenschaften weiß sie auch gehörig zu gebrauchen und man darf ihr zurufen: „Der Pfad, auf dem du vorwärts strebest, ist der rechte!" — Noch hat Manier und sogenannte Bühnenhandwerksgerechtigkeit keine Gewalt über sie; anspruchlos und von ihrem natürlichen Gefühle geleitet, geht sie zwischen beyden mitten durch, und stellet als Emmeline ein reines, klares Bild des aus Liebe bis zur Geistesverzerrung gebrachten Mädchens dar. Ihr Benehmen war überaus zart, ihr Auge hing meist sehnsuchtsvoll am Himmel und einzelne Stellen sprach sie mit einer Innigkeit und Wärme, welche tief in die Herzen drangen. Im Gesange leistete sie durchgehends Lobenswerthes und — für einen ersten Versuch — sogar Bewunderungswürdiges. Wie haben nie und nirgend Diktion vernommen; ihre Stimme hat Schmelz und Ausdruck; sie bringt keine unnöthigen Schnörkel an und legt überall den Nachdruck hin, wohin er gehört. Man bemerkte es in jedem Musikstücke, daß sie vom Gefühle, nicht von der leidigen musikalischen Verbrämungssucht geleitet werde. Das Duett und die Cavatine im ersten, das Melodram und das Duett im dritten Acte wurden von ihr trefflich vorgetragen und die ersten beyden Stücke mußte sie wiederhohlen. Nach dem ersten Acte und am Schlusse der Oper wurde sie mit stürmischem Applause gerufen.

Hr. Wächter (Jacob) ist ein ganz ausgebildeter Sänger und Schauspieler. Er hat während seines Hierseyns leider wenig Gelegenheit gehabt, dem Publicum sein Talent zu beweisen; aber wo ein Korn war, da hat er es auch richtig gefunden. Er besitzt eine starke, wohltönende Stimme, und trägt mit Gemüth und Ausdruck vor. Seine Darstellung des Adelsteen im Thurm von Gothenburg; des Bauers in der Festoper: Die erfüllte Hoffnung und dieses Jacobs haben alle Stimmen für ihn vereinigt und schmeichelt ist es für die Freunde der Oper zu vernehmen, daß er mit seiner Frau (einer sehr talentvollen Sängerinn) bey dem Königsstädter-Theater zu Berlin engagirt sey, und nächstens dahin abgehen werde. Hr. Seipelt (Richard Wall) that das Möglichste, um seinem unerreichbaren Vorgänger, Hrn. Weinmüller, nahe zu kommen. Er und Wächter mußten das herrliche Duett im zweyten Acte ebenfalls wiederhohlen. Hr. Frisch (Graf) besitzt zwar ein schwaches, aber nicht unangenehmes Stimmchen; er hat Wärme im Vortrag, ist aber noch so ganz Anfänger, daß er nicht gehörig haushalten versteht. Nach dem Vortrag seiner Arie wurde er applaudirt. Das Agiren mit den Händen nach dem Takte muß er sich abgewöhnen suchen. — Der alte Hafenhut ist auf der Bühne noch immer jung und neu; seine komische Kraft altert nicht und bewährt sich noch bey jeder Rolle. Kleine Nuancen sind manchmahl groß bey ihm. Er belebte durch sein Spiel die Zwischenscenen, und wenn er die Rolle des Paul spielt, thut es mir nicht leid, die Hauptbandlung durch diesen Character unterbrochen zu haben, wie es schon manchmahl der Fall war.

Und nun das Publicum! — Man kann sagen, es war enthusiasmirt. Mäuschenstille und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte es der Handlung und der Musik. Die durch die letztern geleiteten Affecte und Situationen wurden mit den lebhaftesten Beyfallsbezeigungen aufgenommen, woran nicht nur die Ohren, sondern auch das Herz seinen Antheil hatte. Die allgemeine Zufriedenheit wurde auf allen Gesichtern sichtbar, und mancher Mund rief laut: „Bleibt denn doch immer eine schöne Oper, die Schweizerfamilie!"

Möge dieses Beyspiel den Directionen zeigen, auf welchem Wege sie ohne ungeheuere Kosten das Publicum mit Opern befriedigen können. Möge es ihr Componisten lehren, wie characteristische Töne viele Noten, Sprünge und Läufe aufwiegen; möge es vor allen den teutschen Sängern zeigen, in welchem Gesange sie noch würdig auf ihrem Platze stehen können; mögr aber auch diese Vorstellung dem Publicum den Beweis geben, daß es auch noch teutsche Opern gibt, welche verdienen angehört zu werden.

Wollen Sie dieß, lieber Freund, dem Publicum mittheilen, so thun Sie es; bemerken Sie aber zugleich, daß in Wienerblättern über Bühnen und ihre Künstler nichts von meiner Feder erstirre, was nicht gleich diesem Aufsatze mit meinem Nahmen unterzeichnet ist.

J. F. Castelli.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 68. 7. Juny 1825.

Eustach Merton oder die Unbeständigkeit.

(Beschluß.)

Es war ein schöner stiller Abend, an dem Eustach seine Heimath wieder betrat. Die Sonne neigte sich rasch ihrem Untergange zu, unter Wolken von Purpur und Gold, die Gegenstände mit ihren hellen und glorreichen Strahlen färbend. Als er von einem nahen Hügel sich den schlängelnden Pfad hinab wand, übermächtigten ihn seine Gefühle; vor ihm lag die gothische Dorfkirche, der Gegenstand seiner frühen Bewunderung; die Felder und Wiesen, die Schauplätze seiner Knabenspiele; und selbst das bescheidene weiße Landhäuschen seiner Mutter stellten sich seinen Blicken kennbar dar. — „O ihr Bilder von Friede und Glückseligkeit," sagte Eustach, „welche traurige Erinnerungen weckt ihr in mir! — An einem Abend, wie dieser, verließ ich euch; voll frohen Genusses der Gegenwart und lachender Hoffnungen in der Zukunft nahm ich von euch Abschied, und wie ist nun alles so traurig verändert. Statt des sonnigen Scheins der Zufriedenheit, mit der ich mich erwartet wähnte, empfangen mich nun Vergessenheit, Vernachlässigung und Verachtung." Eustach ging zu Fuß den Hügel hinab, und kam auf seinem Wege an der wohlbekannten Baumreihe vorbey, welche zu dem Edelsitze des Herrn Danvers führte. Die Versuchung für ihn war zu groß, als daß er hätte widerstehen können. Er schlug diesen Weg ein in der Hoffnung (die er sich freylich nicht gestehen wollte), noch einen Blick von Katharinen zu erhaschen, und ihr dann für ewig lebewohl zu sagen. Der Pfad, den er verfolgte, weckte nur qualvolle Erinnerungen in seiner Brust, Bäume, unter deren Schatten er mit Katharinen gesessen, und sich ihrer liebevollen Unterhaltung erfreuet hatte; die mahlerische Ansicht des Dorfes mit seiner romantischen Kirche, ihrer schlanken grauen Spitzsäule, ihren hochgewölbten Fenstern und epheuberankten Mauern — alle diese Gegenstände zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Er schritt vorwärts zu einem kleinen Gartenhause, vormahls Katharinens Lieblingssitz, wo er selbst einige der glücklichsten Stunden seines Lebens mit ihr zugebracht hatte. Da Niemand darin war, so konnte er sich den schwermüthigen Genuß nicht versagen, noch einmahl diesen Ort zu betreten. Er seufzte bitterlich, als er den Rosenstrauch am Eingange, den er gepflanzt, und den Katharine sonst so sorgfältig gepflegt hatte, ganz vernachlässigt und dem Absehen nahe fand. Er setzte sich, und lehnte sich einige Secunden lang schweigend an die Wand. Eine Guitarre zog seine Aufmerksamkeit auf sich, er sah ein offen liegendes Musikbuch; aber die Notenschrift war von einer andern, als seiner Hand, und er schlug dasselbe zu.

Die Verzierungen dieses Aufenthalts waren durchaus geändert; er fand nichts mehr so, wie er es früher gekannt hatte; nur eine schöne Blumenvase, ein Geschenk von Eustach an Katharine, stand an ihrer

Digitized by Google

alten Stelle, und war mit dem ausgesuchtesten Blumenschmucke des Gartens gefüllt. Ihre Zeichnungsgeräthschaften lagen auf dem Tische, und daneben mehrere Skizzen, er nahm einige davon in seine Hand; ein unvollendetes Gemählde eines Mannes zog seinen Blick auf sich, unter demselben waren einige Versicherungen der Liebe hingeschrieben. Eustach konnte den Blick dieses Bildes nicht ertragen, er muthmaßte nicht ohne Grund, daß dieses Bild jenes seines Nebenbuhlers sey. Rasch warf er es auf die Tafel zurück, und flog aus dem Gartenhause. Er setzte sich auf einer Bank nieder, welche unfern des Einganges zu der Einsiedley Katharineus stand, um dort die heftige Bewegung zu unterdrücken, die ihn überwältigte.

Unmittelbar nachher hörte er sich nähernde Fußtritte — er sah auf, und im nächsten Augenblick überraschte ihn Katharinens Gestalt. Erstaunt schrie sie laut auf, da sie ihn gewahrte; sie wendete sich um, und wollte fliehen. Pfeilschnell hatte sie Eustach erreicht, und stand zu ihrer Seite. „Fliehen Sie nicht," redete er sie an, „Katharine, immer noch geliebte Katharine! um alle Schätze der Welt wollte ich Ihnen kein Leid zufügen. Ich komme nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, oder Ihnen etwas Unangenehmes zu sagen. — Wenn Sie schon mich zu lieben aufgehört, und das mir bey unserer Trennung gegebene Gelübde der Treue vergessen haben, so ist das meinige noch nicht meinem Gedächtnisse entschwunden. Ich weiß es, ich bin hier ein Überlästiger, aber ich gehe, mich ewig zu entfernen." — „Mein Vater," erwiederte hierauf Katharine mit schwankender Stimme, billigt unsere beabsichtigte Verbindung nicht." — „Sagen Sie vielmehr," entgegnete Eustach, „daß Sie mich für Reichthum und Weltglanz zurück gesetzt, und die besten Gefühle eines Herzens zermalmt haben, das Ihnen allein gewidmet war. Ja, Katharine! ein Anderer mag Fortunens Gaben über Sie ausschütten, aber eine wahrere, innigere Liebe, wie die meinige, kann Ihnen Niemand widmen. — Doch Sie wenden sich von mir?" setzte er hinzu. „Ach, ich weiß es nur zu gut, wie sehr ich verändert bin. Ich fühle es wohl, daß ich krank bin. Eine ungesunde Gegend hat meine Körperstärke sehr angegriffen, Ihre Liebllosigkeit und die Vernichtung meiner besten Hoffnungen weit mehr." Eustach hielt einige Augenblicke inne, von seinen Gefühlen niedergedrückt. Katharine behauptete fortwährend ihr Stillschweigen, obschon sie sichtbar bewegt war.

Nun nahm Eustach aus den Falten seiner Weste Katharinens Porträt und ein Medaillon hervor, worin ihre Haarlocke eingeschlossen war. Er drückte das Bildniß an seine Lippen, und gab es dann Katharinen in die Hand. „Nehmen Sie es zurück," sagte er, „denn ich konnte mich nie mehr überwinden, das Gemählde dieses mir immer noch so theuern Gesichtes anzuschauen, dessen Urbild ich im Besitz eines Dritten wüßte. Doch von diesem Andenken, der anmuthigen glänzenden Locke, kann ich mich nicht trennen; ich kann mir das schwermüthige Vergnügen nicht versagen, bey seinem Anblicke mich zu erinnern, daß es die Gabe eines Wesens war, das einst wie ein liebliches Licht die Pfade meines Lebens erheiterte." Katharine seufzte. „Ja," fuhr Eustach fort, „in dem Augenblicke der Gefahr, in der Stunde anstrengender Arbeit, wenn mein Geist niedergeschlagen war, stand Ihr Bildniß wie ein anmuthiger Stern vor meinem Blicke; es verbreitete unter Kummer und Finsternis das Purpurlicht der Hoffnung rund um mich her, und geleitete mich froh an das Ufer, wo, wie ich gläubig wähnte, Liebe und Glück meine Ankunft erwarteten. — Doch reden wir nicht ferner davon. — Ich will Ihnen nicht länger überlästig seyn. Mögen Sie nie die Bitterkeit verschmähter Liebe fühlen. Und nun leben Sie wohl, Sie, der erste Gegenstand meiner Jugendliebe. Mag mich ein hartes Loos treffen, wenn nur das Ihrige glücklich und gesegnet ist." — Eine Thräne stahl sich über Katharinens Wange herab, und sie sank auf einen Sitz nieder, als Eustach ihre Hand ergriff. Dieser preßte sie heftig an seine Lippen, und war in ein Paar Minuten verschwunden.

Frau v. Merton saß allein in ihrem Besuchzimmer, mit Lesen beschäftigt, als sie die wohlbekannte Stimme ihres Sohnes vernahm. Sie stürzte ihm entgegen, schloß ihn in ihre Arme, und vergoß dann schmerzliche Thränen über die traurige Veränderung, welche wenige Monathe an seiner Gestalt hervor gebracht hatten. Eustach errieth ihre Gedanken. „Mir wird bald wohl seyn, liebe Mutter," sagte er, „ich habe sie zum letzten Mahl gesehen, und mein Herz ist merklich erleichtert. — Ich will an diesen Vorgang nicht mehr denken; nehmen Sie mir diese centnerschwere Last Ihres trauernden Mitgefühles ab, beste Mutter! und leben Sie um Ihretwillen." Mistriß Merton versuchte zu lächeln, und liebreich mit ihrem Sohne zu sprechen; doch es war für sie eine peinliche Anstrengung, denn sie machte sich nur geringe Hoffnung zu seiner vollständigen Genesung. Eine Abzehrung, so sah sie nur zu deutlich, hatte ihn zum Opfer des Todes bezeichnet. Sie dankte

Digitized by Google

inzwischen dem Himmel, den Sohn in ihrer Nähe zu besitzen, ihn mit Mutterſorge pflegen, ſeine Beſorgniſſe zerſtreuen, und die nöthige Hülfe ihm leiſten zu können. Am folgenden Morgen war Euſtach nicht im Stande aufzuſtehen. Die Anſtrengung des vorigen Abends war zu ſtark geweſen für ſeine ſchwachen Kräfte, und die Folge davon war ein Fieber, welches ihn mehrere Wochen im Bette zurück hielt. — Mit der zärtlichſten Sorgfalt gepflegt und gewartet, genas er ſo weit wieder, daß er ſein Lager verlaſſen konnte. Allein die Todesblaſſe ſeiner Wangen und der ſtarre Glanz ſeiner Augen waren für Miſtriß Merton die kummervolle Warnung, daß ſie auf eine nahe Trennung von ihm gefaßt ſeyn müſſe. An einem hellen ſonnigen Morgen ſaß Euſtach am Fenſter ſeines Zimmers, das die Ausſicht auf die Straße gewährte, mit halb aufgezogenen Fenſtervorhängen; er fühlte ſich von dem Fächeln des Windes, der ſeine Schläfe berührte, angenehm belebt. In dieſem Augenblicke ließ ſich ein fröhliches Geläute der Glocken der Pfarrkirche vernehmen. Euſtach ſeufzte, denn er erinnerte ſich, wie er und Katharine ſich ehemahls an dieſem Schalle ergetzten. Das Geraſſel von Wägen weckte ihn bald aus dieſem dumpfen Nachdenken. Er ſah auf; es war ein Hochzeitzug; er verfolgte ihn mit dem Blicke; guter Himmel! wer trat vor ſeine Augen? Es war Katharine, liebenswürdiger, als ſie je geweſen war. Ein groſſer Schleyer von Brabanter Spitzen bedeckte ihr geröthetes Antlitz; ſie lächelte gleichſam zur Antwort auf eine Bemerkung, welche der neben ihr befindliche Herr gemacht, und wandte ihm ihr Geſicht zu, das von Zärtlichkeit und Zufriedenheit glühte. Das war mehr, als Merton ertragen konnte; er ſtieß einen tiefen Seufzer aus, und ſank ohnmächtig in den Lehnſtuhl zurück. Frau v. Merton eilte zu ihrem Sohne; er wandte ihr einen Blick voll des tiefſten Gramgefühles zu; aber er war zu ſchwach, um reden zu können. Er ward in ſein Bett gebracht, allein alle Sorgfalt und ärztliche Hülfe war vergebens; der Schlag, der ihn getroffen hatte, war zu übermächtig für ſeine erſchütterte Körperkraft. In drey Tagen weinte Miſtriß Merton über dem Leichnam ihres entſeelten einzigen Sohnes.

Gnome.

Zwey Künſte ſind's, die wahren Adel geben,
Der höchſte Preis läßt ſich durch ſie erwerben.
Die Eine iſt die groſſe Kunſt zu leben;
Die zweyte, gröſ're noch, die Kunſt zu ſterben!

Hohlfeldt.

Zaide und ihre Tochter.

(Ein Mährchen im Geiſte der Tauſend und Eine Nacht.)

Eine Stunde vor Tage erwachte Dinarſade, und ermangelte nicht, zu thun, was Schweſter Scheherazade ihr am vorigen Abend befohlen hatte. „Meine liebe Schweſter," rief ſie aus, „wenn du nicht ſchläfſt, ſo bitte ich dich, mir, bis der Tag anbricht, eins von den vielen Mährchen zu erzählen, die du weißt. Ach! es iſt vielleicht das letzte Mahl, daß ich dieſes Vergnügen habe."

Scheherazade wandte ſich, anſtatt ihrer Schweſter zu antworten, an den Sultan, und ſprach: „Gnädigſter Herr, geruhen Ew. Majeſtät wohl mir zu erlauben, daß ich den Wunſch meiner Schweſter erfüllen darf?" — „Sehr gern!" antwortete der Sultan. Darauf ſagte Scheherazade ihrer Schweſter, daß ſie Acht geben möchte, und begann, indem ſie die Erzählung an Schachriar richtete, folgender Maßen:

„Herr, unter den berühmten Vorfahren deines Stammes, den Saſſaniden, lebte einmahl in der Nähe von Samarkand Zaide, eine arme Witwe, mit ihrer einzigen Tochter, Nahmens Fatme. Ihr Mann, einer der letzten Unterbedienten am Hofe, war bey ſeiner ſpärlichen Einnahme überdieß noch der ſchlechteſte Wirth geweſen. Ew. Herrlichkeit darf ſich alſo nicht verwundern, zu vernehmen, daß er ihr bey ſeinem Tode, außer Fatmen, die noch am Gängelbande geleitet werden mußte, wenig oder nichts hinterließ.

Der niederſchlagende Gedanke, wie ſie ſich bey dieſen trübſeligen Umſtänden mit ihrem Kinde durch die Welt bringen ſollte, preßte der armen Frau nicht ſelten die heißeſten Thränen aus. Der Kummer iſt zwar der gewöhnlichſte, aber gewiß auch der ſchlechteſte Gefährte der Noth; denn wie ſehr Zaide im Stillen ihr Schickſal beſeufzte oder mitunter laut darüber wehklagte, ſo ging es doch mit ihr und ihrer kleinen Wirthſchaft nur deſto ſchneller den Krebsgang.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragen und Antworten.

„Wie gefällt Ihnen mein erſtes Luſtſpiel?"
„Vorzüglich gut, wenn es auch Ihr letztes iſt."

„Sie wünſchten neulich eine gute Ausgabe der Meſſiade. Wollen Sie ein Exemplar von Göſchen?"
„Ach nein! Der Mann dichtet zwar nicht ſchlecht, doch ſoll die Meſſiade von Klopſtock die beſte ſeyn."

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Ein sehr talentvolles Kind von etwa acht Jahren, Nahmens Minna Reichel, hat durch sein Erscheinen auf der Hofbühne die Aufmerksamkeit des Publicums an sich gezogen. Die Rollen des Fränzchens in Kotzebue's Erbschaft und des Fritz in dem Hahnenschlage desselben Verfassers waren es, in welchen Minna Reichel sich zeigte, und ein so schönes, seltenes Talent entwickelte, daß die Theilnahme des Publicums an diesem liebenswürdigen Kinde sich auf die lauteste und ungwendeutigste Weise aussprach. Wenn die Bildung dieses Kindes in verständigen und zweckmäßigen Richtungen geleitet wird, so kann es nicht fehlen, daß in demselben eine bedeutende Künstlerinn heranwachsen wird. Schon jetzt weiß es auf eine weit über sein Alter ragende Weise den gegebenen Unterricht so geschickt mit eigenem Gefühl und Streben zu verbinden, daß die Wirkung nicht anders als treffend seyn mag. So heben wir z. B. in der Erbschaft die Bezeichnung des Wechsels der kindischen Empfindungen Fränzchens bey ihren Mittheilungen an den alten Obersten hervor; dann im Hahnenschlage das Benehmen des Kindes, als es bemerkt, daß sein Hahn geschlagen werden soll. Der Beyfall, den Minna Reichel erntete, war laut, und zeigte von dem regen Wohlwollen und der Theilnahme, womit das Publicum unserer Kaiserstadt so gerne jedes emporstrebende Talent aufmuntert und pflegt. Nach dem Abgange der talentvollen Nina Sontag ist die Erscheinung eines so hoffnungsvollen Kindes doppelt erfreulich. Möge fleißig an ihrer künstlerischen Ausbildung fortgearbeitet werden! Das was sie gegenwärtig leistet, zeugt von verständiger Behandlung und Pflege ihres Talentes. Es erübrigt uns noch von der übrigen Darstellung des Hahnenschlages zu sprechen, welche mit vielem Fleiße geschah, und diesem niedlichen Stückchen die verdienstliche Aufnahme errang. Hr. Ruger, als Vater, Dlle. Webe als Bauermädchen, und Hr. Fichtner als ihr Liebhaber, wußten durch die lebendiges Spiel die volle Theilnahme des Publicums zu erwecken. Besonders sprach sich diese bey Hrn. Fichtner aus, welcher durch wahren, tiefen Ausdruck des lebendigen Gefühles seiner Darstellung besonders Reiz zu verleihen wußte. Auf diese Weise genügte die Darstellung in allen Theilen dem sehr zahlreich versammelten Publicum, welches seine Zufriedenheit auch laut aussprach. ɔ-i

Correspondenz-Nachricht.

Neapel, den 16. May 1825.

Debut der Dlle. Unger.

Wer das Publicum Neapels kennt, der weiß, daß die Beyfallsäußerungen desselben stets sehr gemäßigt sind; daß es einem fremden Künstler ungemein schwer wird, über die hergebrachten Vorurtheile gegen den teutschen Geschmack, der hier nicht eben als der beste angesehen wird, zu siegen, und daß es bis jetzt selbst bey ausgezeichneten Talenten erst nach dem Verlaufe mehrerer Jahre möglich war, diejenige Gunst des Publicums zu erringen, welche einheimischen Künstlern, selbst von geringerem Verdienste, gespendet wurde. Um so mehr ist der Sieg, welchen unsere liebenswürdige Landsmännin, über alle Schwierigkeiten triumphirend, durch einen Verein seltener Eigenschaften davon getragen hat, für sie und die Neapolitaner selbst ehrenvoll. Es ist mir nicht erinnerlich, daß je bey einem ersten Debut in Neapel die Stimmen Aller so gleich vortheilhaft, so gleich günstig sich ausgesprochen hätten.

Die Ausführung des schwierigen Parts der Albina in der Oper: Amore tutto vince, von Guglielmi, entsprach aber nicht nur den kühnsten Hoffnungen, sondern übertraf sie noch bey weitem. Bey ihrem ersten Auftreten entwickelte Dlle. Unger in einer, eigends für sie componirten Arie von Mosca, gleich ein so ausgezeichnetes dramatisches Talent, verbunden mit einer so durchaus sonoren, kräftigen Stimme, und der trefflichsten, echt-italienischen Schule, und wußte mit ihrem gefühlvollen Gesange so alle Herzen zu rühren, daß von diesem Augenblicke an ihr rühmlicher Sieg unzweifelhaft entschieden war. Durch den, hier fast unerhörten, stürmischen Beyfall gleichsam begeistert, steigerte sich die Trefflichkeit ihres Gesanges und Spieles mit jeder Nummer, und die Theilnahme des enthusiasmirten Publicums wurde nun natürlich auch ungemein erhöht, und zuletzt, besonders bey dem bekrönten Septett des zweyten Actes, zu einem wahren Beyfalls-Orkan.

Was das hiesige Publicum noch besonders aufregte und erfreute, war die unadelhafte Aussprache des Italienischen, im Gesange sowohl als im Dialoge, welcher letztere für Dem. Unger um so schwerer werden mußte, als sie bis jetzt in italienischen Opern nur stets Recitative sang, und die hiesige Art und Weise zu declamiren so ganz von der in Teutschland verschieden ist.

Um nicht zu weitläufig zu werden, führe ich nur noch an, daß Dlle. Unger nach ihrer zweyten Arie und am Schlusse der Oper einstimmig gerufen wurde, welche Auszeichnung hier unter die allerseltensten und ehrenvollsten gehört.

Das Publicum freut sich schon im Voraus auf die herrlichen Genüsse, welche ihm in San Carlo durch das Auftreten der Demoiselle Unger als Matilde in Elisabetta, und im Fondo durch die Darstellung der Elisa in Matrimonio segreto und im Tancredi bereitet werden.

Mad. Fodor verläßt am 10. September d. J. Neapel, um nach Paris zu gehen, wo sie mit 75,000 Fr. Gehalt und einer Benefice für vier Jahre engagirt ist. Dagegen erwartet man hier um dieselbe Zeit Mad. Pasta und Mad. Lalande.

Unter die Opern, welche noch während der Anwesenheit der Mad. Fodor gegeben werden sollen, gehören vornahmlich: Il Podestà di Burgos, von Mercadante, il Barbiere di Seviglia, Cordelia, von Kreutzer, für Fondo, und Francesca di Rimini, von Carlini, Maometto, von Rossini, Libuza, von Krenzer und il Crociato in Egitto, von Meyerbeer für San Carlo.

Von neuen Ballets werden wir ein kleines: Die Amazonen, von Henry, und ein großes: l'ultimo giorno di Pompeji, von Gioja, mit Musik vom Grafen Gallenberg, in sehr kurzer Zeit in Scene gehen sehen. Amenie, von Henry, wurde bereits gegeben, machte aber completten Fiasco. Wie haben die Tänzerinnen Brugnoli und Vaquemoulin, die Tänzer Albert, genannt: der Jephy, aus Paris, Samengo aus Wien ꝛc.

Nachschrift. Bianco e Falliero, vom Schwane von Pesaro, hier zum ersten Male gegeben, hat einen solchen Fall erlitten, trotz der redlichen, aber etwas zu weitbauenden und deßhalb unangenehmen Anstrengungen David's und der Tosi, daß an eine Wiederhohlung dieses langweiligen Productes hier nicht mehr zu denken ist. — Die zweyte Aufführung von: Amor tutto vince, war mit demselben Erfolge gekrönt wie die erste.

Haupt-Redacteur: J. v. Partenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 69. 9. Juny 1825.

Zaide und ihre Tochter.

(Fortsetzung.)

Eines Tages schon halb in Verzweiflung, beschloß Zaide, das Liebste, was sie noch hatte, einen goldenen Ring von mäßigem Werthe, zu veräußern, um doch nur endlich wieder einiges bare Geld in die Hand zu bekommen. Damit er den Käufern desto heller in's Auge leuchten möchte, ermangelte sie nicht, ihn sorgfältig zu säubern und tüchtig abzureiben. So lange sie bloß an dem Golde rieb, verhielt sich der Ring nicht anders, als alle goldenen Ringe, wenn sie gerieben werden. Als sie aber die Einfassung eines daran befindlichen kleinen Rubins ebenfalls ein wenig blanker zu machen eilte, empfand sie einen eigenen Widerstand, der sich während des Reibens nicht wenig zu vermehren schien. Zuletzt zuckte es ihr wie ein elektrischer Schlag durch alle Nerven des Armes, und unter ihr fing der Boden an zu beben. Bald that er sich, nicht weit von ihr, plötzlich auf, und es sprang aus der Tiefe ein Mohr mit schneeweißen Zähnen, purpurrothen Lippen und flammenden Augen empor, der an seiner Rechten eine junge Dame, schön wie der Tag, mit sich zugleich heraus führte.

„Was verlangst du von mir?" sagte die schöne Frau mit dem wohlwollendsten Lächeln zu Zaide, die, wie Ew. Herrlichkeit leicht denken werden, über diese unerwartete Erscheinung nicht wenig erstaunt war. „Der Ring, den du eben gerieben hast," fuhr sie dann freundlich fort, „ist das Eigenthum des großen Zauberers Eben Said Tombucku, unter dessen Herrschaft ich nebst meinen sieben Schwestern stehe, welche sämmtlich zu dem Geschlechte wohlthätiger Feen gehören. Sage also, was du befiehlst, denn ich bin nur hier, zu gehorchen, und dieser Schwarze würde mich durch seine ihn beywohnende wunderbare Zauberkraft auf der Stelle in den härtesten Diamant verwandeln, wenn ich auch nur einen Augenblick zögerte, dir in Allem zu willfahren, was du von mir verlangst."

Zaide, die sich von ihrem ersten Schreck bereits wieder sattsam erhohlt hatte, besann sich nicht lange, sondern erbath sich, um bey dieser in ihrer Art einzigen Verheißung Alles in Einem zu erhalten, das Glück, jeden Wunsch, den sie künftig haben würde, auf der Stelle in Erfüllung kommen zu sehen.

„Ist das wirklich Alles, was du zu bitten hast?" fragte die Schönste der Schönen, und sah bedenklicher dabey aus, als es die Supplicantinn vermuthet hatte. Die ehrliche Witwe versicherte, daß ihr das mehr als hinreichend schiene, sie und ihr Kind auf Zeitlebens zu den allerglücklichsten Sterblichen zu machen.

„Gut," sagte die Fee, „so soll es wenigstens an mir nicht liegen, wenn du dich einst in deinen angenehmsten Erwartungen gänzlich getäuscht siehst!" und — verschwunden war sie, wie der Mohr mit den schneeweißen Zähnen, den purpurrothen Lippen und den

Digitized by Google

ſtammenden Augen. Der Boden verſchlang ſie, ohne die geringſte Spur von der Öffnung zurück zu laſſen, aus der Beyde hervor getreten waren.

Wie es jetzt von Seiten Zaidens an ein Wünſchen ging, werden ſich Ew. Herrlichkeit ohne mein Erinnern gar leicht von ſelbſt vorſtellen. Es iſt doch eine herrliche Sache um den Reichthum! dachte die Ärmſte der Witwen; möcht' ich doch nur vor allen Dingen erſt reich, aber auch recht reich ſeyn! Sie hatte es noch nicht halb ausgedacht, als ſie es bereits ganz war und im höchſten Grade. Es wimmelte plötzlich in ihrem ärmlichen Stübchen von großen und ſchweren Säcken, die ſammtlich voller Goldſtücke waren, an welchen ſich noch kein Schabemeſſer, weder jüdiſches, noch anderes, verſündigt hatte.

Manche, die nicht ſo klug wie Zaide geweſen wäre, dürfte über die Erfüllung dieſes einen Wunſches vor Freuden leicht alle übrigen vergeſſen haben. Nicht ſo Zaide, die Bedachtſame. Um aller beſchwerlichen Unterſuchungen über das Wie? und Woher? ihres plötzlichen Reichthums überhoben zu ſeyn, wünſchte ſie zugleich, daß man ſie für eine unermeßlich reiche Frau halten möchte, welche in der Gegend von Samarkand und ebenfalls nur mit einer einzigen Tochter lebte. Doch war ſie menſchenfreundlich genug, dieſem ihren Wunſche noch die Clauſel beyzufügen, daß beſagter Dame dadurch nicht der mindeſte Eintrag geſchehen, ſondern daß dieſelbe an irgend einem andern Plätzchen der Erde, eben ſo gut ſituirt, wieder untergebracht werden möchte. Und ſiehe da, Alles begab ſich, und ſo, wie ſie es gewünſcht hatte.

Zaide befand ſich urplötzlich mit ihrer Tochter, ſo wie mit ihren Schätzen, auf dem ſchönen Landſitze der mehrerwähnten Dame, und keiner Seele fiel es ein, ſich über ihre neuen Reichthümer, in welchen man nur die alten, wohlbekannten zu ſehen glaubte, im mindeſten zu verwundern.

Aber was hilft alles Geld und Gut, alle Bequemlichkeit und Anmuth des Lebens, wenn deſſen ſchönſte Blüthe, die Blüthe der vollbeglückenden Geſundheit, dabey fehlt? Zaide war alſo vorſichtig genug, auch dieſen höchſt nothigen Wunſch für ſich und ihr liebes Töchterchen nicht zu vergeſſen. Sie hatte kaum daran gedacht, ſo fühlte ſie ſelbſt, ſo fühlte Fatme mit ihr das, was ſo wenige Sterbliche rein und ungeſtört empfinden, die ganze Wonne ungeſchwächter Nerven, und jene Fülle von Lebenskraft, die jeden Gedanken an den Tod unmittelbar in der Geburt erſtickt. Die Wünſchende wäre vielleicht ſo kühn geweſen, ſich bey ewiger Jugend die liebe Unſterblichkeit gleich mit zu wünſchen — hätte ihr nicht ihr eigener Verſtand geſagt, daß ſo weit doch wohl keine Macht, ſelbſt der wohlthätigſten Feen, reichen möchte.

Fatme wuchs indeß und gedieh in einem Grade, daß ſie, was wenigſtens ihre äußeren Reize betrifft, für das ſchönſte und liebenswürdigſte Mädchen gelten konnte, was ſich zwanzig bis dreyßig Meilen in die Runde um Samarkand her auffinden ließ. Die Zeit, wo Zaide einen Schwiegerſohn wünſchen mußte, der eines ſo überaus reitzenden Töchterchens würdig wäre, rückte ſehr ſchnell und ſo zu ſagen auf Flügeln heran. Sie wäre wohl eine große Thörinn geweſen, wenn ſie ſich über die Frage, woher ein ſo beneidenswerther Sterblicher kommen ſollte? auch nur das kleinſte graue Härchen hätte wachſen laſſen. Es bedurfte ja bey dem unvergleichlichen Geſchenke der ſchönen Fee nur eines recht kräftigen Wunſches, ſo war die Sache gemacht.

Die ſchöne Unterthänige des mächtigen Zauberers Tombucku merkte alſo kaum das neu eingetretene Bedürfniß Zaidens und ihrer Tochter, als ſie ihnen auch ſchon einen jungen Mann zuführte, deſſen Liebenswürdigkeit Beyder Erwartung weit übertraf. Er ward nach wenigen Tagen ſchon der glücklichſten Fatme glücklichſter Gatte und hieß Nurgehan.

Das junge Ehepaar war mehrere Monathe hindurch das allgemeine Geſpräch der Welt in und bey Samarkand, ſonderlich der müßigen. Und Fatme bildete ſich über Jahr und Tag wirklich ein, daß ihre irdiſche Seligkeit durchaus keines Zuwachſes weder bedürftig noch fähig ſey. Aber ſchon in der Mitte des zweyten Frühlings empfand ſie eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen ihren Himmel auf Erden, die ſich während des Sommers in wirkliche Kälte und den darauf folgenden Herbſt ſogar in einen entſchiedenen Überdruß verwandelte. Der heran nahende Winter verſetzte ſie vollends in die unglücklichſte Stimmung. Nicht bloß Nurgehan, nein, die ganze Welt und das Leben ſelbſt ward ihr verhaßt; zuletzt gerieth ſie in eine Art von Melancholie, die nahe an Wahnſinn gränzte.

Zaide hoffte viel Gutes von dem wiederkehrenden Frühling; der Frühling erſchien, aber Fatme's Gemüthszuſtand änderte ſich nicht nur im geringſten nicht, ſondern drohte vielmehr immer unheilbarer zu werden. Die Mutter verlor darüber ſelbſt allen guten Muth, und erinnerte ſich jetzt nur zu ſehr an die bedeutenden Worte der ſcheidenden Fee: daß die Schuld an ihr

Digitized by Google

nicht liegen solle, wenn sich einst Zaide in ihren angenehmen Hoffnungen gänzlich getäuscht sähe.

Traurig und in sich gekehrt schlich sich die arme Verlegene eines Abends vor ein Thor von Samarkand. Hier begegnete sie in einer balsamisch duftenden Linden-Allee einem mitleidigen Derwisch. „Was ist euch, gutes Mütterchen," sagte der Derwisch, „ihr seht ja wie die Bekümmerniß selbst aus?" Als ihm Zaide ihre große Noth geklagt hatte, bedauerte sie der fromme Mann herzlich, und bath sie zugleich, noch nicht allen Muth sinken zu lassen. „Geht nur," fuhr er fort, „bis an's Ende dieser großen Allee; dort findet ihr einen schönen reinen Quell, auf dessen durchscheinendem Boden manch glattes Kieselchen ruht. Von diesen nehmt drey, aber mit der linken Hand, heraus, werft sie stillschweigend hinter euch, und wartet dann ab, was geschehen wird."

(Der Beschluß folgt.)

Mitternacht.

Ernst und still herauf gezogen
Ist das Sonnenheer der Nacht;
Glänzend strahlt Orions Bogen
Und der Jungfrau stille Pracht.
Und die Himmelsstraße flimmert
Wie ein zartes Silberband;
Feen — aus Nebelsternen schimmert
Frommer Sehnsucht noch ein Land.

Welch ein ehrfurchtsvolles Schweigen!
Keines Zephyrs Flügel weht!
Und die holden Blumen neigen
Still ihr Haupt, wie zum Gebeth.
Schwarzer Schatten dichte Schleyer
Weben rings sich um die Flur,
In geheimnißvoller Feyer
Ruht die schlafende Natur.

Fluthet, wie der Zukunft Spiegel,
Still und schweigend liegt der See.
Aber sieh! — das schwarze Siegel
Brechen Strahlen aus der Höh';
In die dunkle Tiefe neiget
Sich des Himmels Sternenkranz.
So — in Kummernachte steiget,
Mild, der Hoffnung Trost und Glanz.

Alles schläft. Die arme Erde
Ist des Schlafes Unterthan!
Nur des Himmels gold'ne Heerde
Wandelt rastlos ihre Bahn;
Und doch wohnt nur dort die Friede,
Ist nur dort der Ruhe Land,
Das hier oft der Lebensmüde
Irrend sucht', und — nirgends fand.

Dort nur sagt des Lebens Sorgen
Einst der Pilger gute Nacht,
Wo ein stiller Sonntagmorgen
Auch dem regsten Fleiß erwacht;
Wo des Herzens bange — heiße
Sehnsucht ihre Heimath sieht,
Und der Geist durch Sonnenkreise
Ahnend — hoffend — glaubend zieht!

Notizen.

Gastspiele der Mad. Neumann.

(Fortsetzung.)

Am 4. May: Die Corsen in Ungarn, Schauspiel von Kotzebue. Mad. Neumann gab als Gast die Natalie. Der Ausdruck munterer Unbefangenheit, die Darstellung der erwachten, immer lebendiger sich entwickelnden Gluth der ersten Liebe, gelang hier der talentvollen Künstlerinn vorzüglich. Damit ist auch das Gelingen der Rolle überhaupt ausgesprochen, da dieß die vorzüglichsten Bestandtheile derselben sind. Es konnte also nicht fehlen, daß unter solchen Umständen das Spiel der Mad. Neumann vollkommene Anerkennung fand. Beyfall erscholl bey jeder günstigen Gelegenheit. Von den Mitwirkenden wurde die Künstlerinn wirksam unterstützt. Dlle. Bandini (Ottilie) zeigte in ihrem Spiele den Ausdruck tiefer Empfindung, und wußte somit ganz zweckmäßig als Contrast die munteren Natalie. Vorzugsweise gelang Dlle. Bandini die Erkennungsscene mit ihrem Vater, welcher durch Hrn. Reil verständlich dargestellt wurde. Hr. Ketel (junge Wacker) spielte mit Feuer und wußte sich lauten Beyfall zu erringen. Die Rolle des alten Grafen ist eine einer Darstellungen, in welchen Hr. Krüger seit langer Zeit sehr gerne gesehen ist, und er wußte diese Vorliebe durch sein kräftiges, bedeutsames Spiel auch heute zu erhalten. Dlle. Koberwein (Röschen) war eine liebliche Erscheinung. — Noch an demselben Abende erschien Mad. Neumann als Bauermädchen in Holbein's: Vereather. Hier zeigte sie sich indessen nicht so vollkommen genügend, als wir nach vielen Voraussetzungen eben in dieser Rolle vermuthet hatten. Die Naivetät erschien oft in einem so sittlich zubereiteten, künstlichen Gewande, daß eben dadurch die Wirkung geschwächt wird, da wir gewohnt sind, diese Art von Charakteren mit jener Einfachheit entwickeln zu sehen, welche hier eben desto gewisser den Sieg verbürgt. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Mad. Neumann auch hier sehr gelungene Momente zeigte, wie z. B. das Gespräch vom Fenstre hinab mit dem schmollenden Geliebten, und in der darauf folgenden Scene mit ihm. Allein das Ganze der Darstellung trug ein so fremdartiges Gepräge, daß wie fast Anklänge der Spielweise von jenseits des Rheines her darin wahrzunehmen glaubten, und diese Anklänge werden, so sehr sie auch in gewissen Gattungen des Lustspieles mit Glück angewendet werden mögen, in Darstellungen der ländlichen Natur bey uns nie wirksam erscheinen können. Die Rollen des Alten und des Liebhabers wurden durch die Herren Moreau und Ketel mit Fleiß dargestellt.

Am 6. May: Die Schule der Alten, Lustspiel in vier Aufzügen von C. Delavigne, übersetzt von Hofrath von Mosel. Mad. Neumann gab die Rolle der Mad. Danville. Wie gahlen diese Darstellung unbedenklich zu einer der vorzüglichsten, vielleicht zue vorzüglichsten, in welchen Mad. Neumann bisher ihr Talent vor uns entfaltete. Sie bewegt sich hier durchaus auf heimischem Boden, und zeigte eine Sicherheit, eine Gewandtheit und Lebendigkeit des Spieles, welche nicht anders als höchst vortheilhaft wirken konnten. Die glücklichsten Schattirungen in Bezeichnung des Leichtsinnes, der gutmüthigen Neckerey, des Schmeis-

Digitized by Google

lens mit dem Gatten, der schmeichlerischen Überredung, wechselten zu den ernstern Übergängen der Furcht, der erwachten Reue über die, wenn schon ihrer Natur nach nicht sehr bedeutenden, doch ihrer Folgen wegen tiefere Bedeutsamkeit erhaltenden Fehltritte. Alles dieß gestattete die Künstlerinn in ein höchst lebendiges, durch die Anmuth ihrer Persönlichkeit doppelt anziehendes Charaktergemählde. Hier wirkte die obenerwähnte französische Darstellungsweise ganz im entgegengesetzten Falle als ein „Verräther;“ sie erschien zweckmäßig und günstig, und verbreitete ein Colorit über die Darstellung, welches derselben nur vermehrte Wirksamkeit bereiten konnte. Es ist uns hier unmöglich, alle jene einzelne Momente anzuführen, welche diese Behauptung bewähren; es war des Ausgezeichneten und Schönen zu viel in dieser gelungenen Darstellung; nur können wir nicht umhin, auf das Spiel der Künstlerinn, in dem Augenblick, als sie, trotz ihres Versprechens an Danville, sich dennoch verleiten läßt, auf den Ball zu gehen, und schon im Begriffe abzugehen, noch eine tiefe Bedenklichkeit in ihrer Seele aufsteigt, welcher sie gleichsam zu entfliehen will; ferner auf ihre Darstellungsweise bey der Liebeserklärung des Grafen, als auf besondere Glanzpuncte dieser Darstellung hinzuweisen. Die Würdigung der Einzelnheiten sowohl, als der Totalität der Leistung war ganz dem Verdienste berjenigen angemessen. Auch die übrigen Künstler trugen kräftig dazu bey, dem Publicum den Genuß dieses vortrefflichen Lustspieles zu erhöhen. Hr. Anschütz (Danville) weiß bekanntlich durch das Feuer seiner Darstellung diesem Charakter ganz jenes Interesse zu erhalten und zu sichern, welches er seiner Natur nach in Anspruch nimmt, welches aber durch eine minder gediegene und umsichtige Gestaltung leicht gefährdet werden mag. Dieser vortrefflicher Künstler erscheint jedes Mahl so innig vertraut mit dem Geiste seiner Rolle, und in so vollkommener Herrschaft über den Stoff, daß alle seine Leistungen das Gepräge der Auszeichnung tragen. Einen erfreulichen Beweis der Anerkennung seines seltenen Talentes empfing dieser geschätzte Künstler erst vor Kurzem durch Ludwig Tirk, welcher seine Darstellung des Lear, besonders der beyden letzten Aufzüge, für das Größte erkannte, was er noch auf teutscher Bühne gesehen habe.

Ganz im Geiste des Dichters erschien Hr. Korn als Graf. Es ist kaum denkbar, daß diese Rolle selbst auf den ersten französischen Bühnen einen glücklichern Darsteller finden könne, als diesen ausgezeichneten Künstler, welcher alles in sich vereinigt, was zur wirksamsten Gestaltung derselben gewünscht werden kann. Der feine Anstand der höhern Kreise der Gesellschaft, welches sich selbst in den heftigsten Momenten nicht verläugnet, z. B. in der Aufforderungsscene mit Danville am Schlusse des vierten Aufzuges seine Scene, welche überhaupt wegen der Meisterschaft, womit beyde Künstler sie gestalten, stets die größte Wirksamkeit äußert); ferner die Gewandtheit in der sichern Begleitung des Strebens des Grafen nach seinem Ziele, sind vorzugsweise jene Eigenschaften, durch welche Hr. Korn seiner Rolle jene Bedeutsamkeit zu sichern weiß, welche ihr der Dichter verlieh. Nicht minder der weiß Hr. Krüger als drolliger, treuherziger Haus- und Jugendfreund, die Lebendigkeit des Gemähldes durch jene glücklichen Nuancen und Schattirungen, deren er so ganz Meister ist, zu erhöhen; und selbst Hr. Rüger als alter Diener wirkte in seiner mehr untergeordneten Sphäre zur Rundung und vollkommenen Gestaltung des Ganzen. Das Publicum äußerte seine volle Zufriedenheit über den Genuß, welchen ihm die gelungene Darstellung dieses Werkes gewährte, in lautem Beyfalle, welcher natürlich vorzugsweise bey Mad. Neumann sich aussprach.

Am 9. May: Donna Diana. Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Spanischen des Don A. Moreto, von Wolf. Mad. Neumann gab die Rolle der Donna Diana. Eine Unpäßlichkeit, von welcher Mad. Neumann sich schon an diesem Abende befangen fühlte, gestattete ihr keine freye Entwicklung ihres Spieles, und sie vermochte daher auch nicht jenen Eindruck zu erregen, welchen man der Natur dieser herrlichen Rolle nach, und in Folge jener Correspondenz-Nachrichten über den Erfolg, den die Künstlerinn noch vor Kurzem in München bey dieser Darstellung bewirkte, verheißt hatte. Am schwächsten zeigte sich die Wirksamkeit im ersten Aufzuge. In den folgenden, als das Feuer des Spieles trotz des sichtlichen Übelbefindens der Künstlerinn, die Übermacht zu erlangen schien, wuchs auch der Beyfall, ohne daß er ihr jedoch ganz gelang, die volle Wirksamkeit zu erreichen, welche die unendliche Mannigfaltigkeit dieser Rolle der Darstellerinn gewöhnlich zu sichern pflegt. Doch hatte auch diese Leistung, trotz der erwähnten ungünstigen Einwirkungen, Momente, welchen die lautste Anerkennung nicht fehlte, z. B. jene Scene mit Don Cäsar, wo ihn die stolze Donna bereits zum Geständniß gebracht zu haben vermeynt, und er ihr dennoch wieder plötzlich entschlüpft. Ferner im letzten Acte, als Donna Diana ihren Stolz endlich ganz gebrochen fühlt, wobey die Darstellerinn den Monolog vorzüglich kräftig vortrug. Hr. Korn (Don Cäsar) unterstützte mit Ausbeichnung das Spiel der Mad. Neumann, so wie Hr. Koberwein, welchen wir bey dieser Gelegenheit zum ersten Mahle als Perrin erblickten, durch besonnenes und gewandtes Spiel sich auszeichnete. Mit dieser Darstellung wurden die Gastrollen der Mad. Neumann für eine Zeitlang geschlossen, da die Unpäßlichkeit, welche sich schon an diesem Abende geäußert hatte, in eine gefährliche Krankheit überging, welche selbst dem Leben dieser geschätzten Künstlerinn gefährlich zu werden drohte, durch die Geschicklichkeit und Sorge der Ärzte jedoch beschworen ward. Mad. Neumann ist nun bereits wieder auf dem Wege der vollkommensten Besserung, und wird nachstens wieder ihre durch ein so unangenehmes Ereignis, so lange unterbrochenen Gastdarstellungen fortsetzen, wobey Wolf's Preciosa, und der Frau v. Weissenthurn beliebtes Lustspiel: Das ist Mittel, in welchem Mad. Neumann stets und überall vorzugsweise bewundert wurde, die Aufmerksamkeit des Publicums in besonderm Grade ansprechen dürften. Mögen auf diese Weise bald wieder der Eindruck heiterer und erfreulicher Art, die gefeyerte Künstlerinn jene trüben Erinnerungen vergessen machen, welche das feindselige Geschick ihr in unsern Mauern durch jene Krankheit bereitete, und sie in der allgemeinen unartheilten Theilnahme des kunstsinnigen Publicums den Beweis finden, wie sehr ihr ausgezeichnetes Talent geschätzt und erkannt wird.

Im Comptoir des österr. Beob. belieben die HH. Pränumeranten in Empfang zu nehmen: Von Walter Scotts Werken die vierte Lieferung: Guy Mannering oder der Astrolog, 3 Bände.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 70. 11. Juny 1825.

Zaide und ihre Tochter.

(Beschluß.)

Zaide that, wie ihr der Derwisch geheißen hatte, gelangte an den vorher verkündigten Quell, fand richtig gar manches glatte Kieselchen darin, schöpfte ihrer drey mit der linken Hand heraus, und warf sie, ohne einen Laut von sich zu geben, über ihr von Kummer gebeugtes Haupt. Plötzlich erhob sich ein gewaltiger Sturm, Blitze über Blitze durchkreuzten die Luft, und der majestätische Donner rollte mächtig am Horizonte daher. Endlich theilten sich allmählig die Wolken, eine überirdische Klarheit umleuchtete den ganzen Himmel, und ein muschelartiger Wagen, mit vier wunderbaren Greifen bespannt, schwebte dicht neben Zaiden auf den Boden nieder.

„Steig' ein," rief eine unsichtbare Stimme, „und überlaß dich getrost der Leitung dieser Greifen, sie werden dich an einen Ort führen, wo du finden kannst, was sich weder mit Golde, noch Edelsteinen erkaufen läßt." Die Bekümmerte gehorchte ohne Zaudern, denn was hatte sie zu verlieren, als ein Leben ohne Genuß und Reiz? Sie saß kaum in dem Muschelwagen, so flogen die Greife mit ihr durch die Lüfte, und ließen sie nach einiger Zeit in dem anmuthigsten Thale nieder, das seit der Schöpfung die Sonne beschien. In diesem einsamen, aber paradiesischen Thale lag die Einsiedeley eines ehrwürdigen Greises. Zamor, dieß war sein Nahme, lebte hier seit vielen Jahren, abgeschieden von der Welt, sich selbst und seiner höhern Bestimmung. Er saß nachdenkend vor seiner Klausnerey, trug ein langes schwarzes Gewand, das in der Mitte ein weiter weißer Gürtel zusammen hielt, und ein langer, vom Alter gebleichter Bart hing ihm von der Gegend des Kinnes bis nahe zu den Füßen herab.

Schüchtern näherte sich dem Greise Zaide, und theilte ihm gleich nach der ersten Begrüßung den nagenden Kummer ihres Herzens mit. Der Alte lächelte wie ein Weiser, der sich längst die Gemüthsruhe erworben hatte, in der uns die Freuden und Leiden dieses Lebens ungefähr gleich nichtig vorkommen. Er hielt der Trauernden einen wunderbaren Spiegel vor, in welchem sich von der umher liegenden Welt durchaus nichts abbildete, sondern der innerlich seine eigenen Wesen und Gestalten für sich hatte. „Was entdeckst du in diesem Spiegel?" fragte Zamor gelassen die trauernde Pilgerinn. — „Ich sehe nichts darin," antwortete Zaide, „als einen Jüngling, der den vergeblichen Versuch macht, das hart an ihm vorbey rieselnde Wasser eines Baches in einem Siebe aufzufangen." — „Nun, da siehst du," sagte der Weise mit dem langen Barte, „deine und deiner unglücklichen Tochter ganze bisherige Lebensgeschichte wie in einer Nuß. So wenig der junge Mensch dort das Wasser in seinem Siebe aufschöpfen kann, eben

Digitized by Google

so unmöglich vermochtet ihr hier unter dem Monde glücklich zu werden ohne ein genügsames und zufriedenes Herz. Das war der erste Schatz, um welchen ihr die wohlthätige Beschützerinn eures Lebens, die reitende Fee, hättet bitten sollen. Doch muß ich dir ehrlich bekennen, ich bezweifle, daß es in ihrer Gewalt steht, euch diesen himmlischen Talisman zu verleihen. — Höhere Geister vermögen es wohl, die äußere Ordnung der Dinge nach ihrer Willkühr abzuändern, schwerlich aber sind sie im Stande, die innern Gesetze unsers Geistes und Herzens aufzuheben. Denn was ich so eben den Talisman des Lebens nannte, jene stille gleichmüthige Ruhe, jene beglückende himmlische Zufriedenheit, wonach wir die Weisesten unsers Geschlechts von je her allein haben streben sehen, hängt durchaus von keinen äußern Gütern, selbst nicht von den glänzendsten und am meisten beneideten, sondern einzig von der innern Stimmung unserer Seele ab, über die kein Gott etwas vermag, wenn wir nicht selbst Herr darüber zu werden wissen. — Hast du neben dem Wunsche auch den Muth, sie zu erwerben, so weiß ich nur Ein Mittel, wie du hier zum Ziele gelangen kannst. Du mußt nähmlich — lächle nicht, von mir etwas so Alltägliches zu vernehmen, von mir, dem du vielleicht nur lauter Außerordentliches zutraust — du mußt mit den lieben Deinigen wieder so wacker arbeiten lernen, als ihr weiland zu thun gewohnt waret, da ihr noch nichts hattet. Du irrst dich ganz gewaltig in mir, gute Frau, wenn du mich hier so müßig glaubst, als es den äußern Schein hat. Nein, alle Zeit, die mir von erlaubten Erholungen übrig bleibt, widme ich der Erforschung der Wahrheit und dem angestrengtesten Nachdenken über Alles, was mir wichtig scheint. Nur um meiner Liebe zur Arbeitsamkeit desto ungestörter huldigen zu können, habe ich mich seit Jahren in diese einsame Gegend zurück gezogen. Du siehst mich aber mit meiner Lage vollkommen zufrieden. — Es kommt also von deiner Seite auf einen heldenmüthigen Entschluß an, und das ist dieser: du mußt die großmüthige Beschützerinn deines Lebens bitten, daß sie dir und den Deinigen alles Überflüssige wieder nimmt, und euch nur so viel läßt, als nöthig ist, euch bey regelmäßiger Arbeitsamkeit vor drückendem Mangel zu sichern. Und hiermit gehabe dich wohl! Das, was wir mit einander zu besprechen hatten, ist hinlänglich besprochen. Fasse nun deine weitern Entschlüsse nach eigenem Gutdünken. Mich rufen andere und wichtigere Geschäfte."

So sprach Zamor, der Weise mit dem langen Barte, und kehrte ohne Sorgen, wie ohne Kummer, in seine geliebte Einsiedeley zurück.

Zaide, bekümmert, wie sie den Heimweg zu ihrem reichen, aber nicht glücklichen Landsitz wieder finden würde, vernahm die Stimme eines Vögelchens, welches schon manchen irren Wanderer in dieser einsamen Gegend zurecht gewiesen hatte, und welche ganz vernehmlich rief: „Komm mit! komm mit!"

Unwillkührlich folgte die Pilgerinn, indem das Vögelchen von Gesträuch zu Gesträuch immer vorwärts hüpfte. Bald versammelten sich mehrere geflügelte Gäste des Waldes zu ihm und sangen lustig und aus wohltönenden Kehlen:

„Wir Vögel erfüllen die Pflicht der Natur.
Wir wurden zum Singen, d'rum singen wir nur;
Und thust du, was ziemt dir, o Mensch, nur mit Lust,
So trägst du dein Glück stets in eigener Brust!"

Man sagt, Zaide sey durch diesen einfachen Gesang in dem Entschlusse, welchen ihr der Alte zumuthete, dermaßen bestärkt worden, daß sie, ohne mit ihrer Tochter darüber erst Rücksprache zu nehmen, noch unter Weges allem Überfluß des Lebens heldenmüthig entsagt habe. Darauf hätten Mutter, Tochter und Schwiegersohn, wie tausend und aber tausend ehrliche Bewohner unsers lieben Planeten, um leben zu können, wieder wacker arbeiten müssen, und so sey ihnen sämmtlich durch ihrer eigenen Hände Werk das süße Glück zu Theil geworden, was ihnen die wohlthätige Fee durch alle Schätze der Welt nicht zu verschaffen vermochte.

Ernst Woldemar.

Die Robbenjagd.

Auf den Malouinen-Inseln ist es die größte Art dieser Amphibien, der die Amerikaner den Nahmen Seelöwe geben, und es scheint dieselbe unstreitig Peron's Elephanten-Robbe (phoque à trompe) zu seyn; wenigstens hatten die drey Thiere, welche wir in der Nähe sahen, mit Peron's Zeichnung die größte Ähnlichkeit, obgleich allerdings nur an einem derselben jene fleischige Verlängerung der Oberlippe, die man Rüssel genannt hat, sich vorfand. Der mit dem Robbenfang vertraute amerikanische Capitän Orne versicherte uns aber, es stelle sich diese sonderbare Anschwellung nur

Digitized by Google

vorüber gehend und periodisch dar, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Brunst. Die männlichen Thiere sind wenigstens doppelt so groß wie die weiblichen; einige haben bey achtzehn Fuß Länge. Dasjenige, welches uns am Tage nach dem Schiffbruch, als ein Geschenk der Vorsehung gleichsam, gereicht ward, mochte bey zwey tausend Pfund an Gewicht haben; wir fanden es am Rand eines kleinen Süßwasserteichs, unfern vom Meeresstrand, und es schien sich dasselbe, um ruhig sterben zu können, hierher geschleppt zu haben. Mehrere Tage wurden hundert und zwanzig Personen damit gespeist.

Man trifft diese Amphibien in Scharen zu ein hundert und fünfzig bis zwey hundert Stücken an, und die weiblichen Thiere sind sehr viel zahlreicher als die männlichen. Im October kommen sie auf's Land, und im März kehren sie in die See zurück. Zwischendurch finden sich wohl auch Einzelne am Lande ein, aber nur für kurze Zeit.

Das gewöhnlich schmutzig-graue Fell dieser Robbenart ändert jedoch seine Farbe nach Alter und Jahreszeit. Das Thier wird nur seines Fettes wegen verfolgt; denn die Haut ist nicht hinlänglich fest und zähe, sie trocknet auch zu schnell aus und wird spröde. Im Magen einer männlichen Robbe, bey deren Öffnung wir zugegen waren, fanden sich eine Hand voll Sand, einige Wirbelknochen von Fischen, und eine ungeheure Menge theils zusammen geballte, theils in den Verdopplungen dieses Eingeweides zerstreute kleine Spulwürmer.

Die zweyte, von den Seeleuten die behaarte Robbe (phoque à crins) benannte Art ist kleiner, obgleich ihre männlichen Thiere zuweilen die Größe der vorher gehenden erreichen, von der sie sich meist nur durch die rothen Haare unterscheiden. Sie sind seltener, obgleich das Verhältniß der Weibchen bey ihnen noch günstiger ist. Der Versicherung des Capitäns Orne zu Folge ist diese Robbenart von denen, die in Nord-Amerika und im finnländischen Meerbusen vorkommen, wenig verschieden. Sie gehen im November an's Land, und alsdann ist auch für ihre Jagd die günstigste Jahreszeit vorhanden. Die männliche Robbe vertheidigt das weibliche Thier grimmig. Statt zu fliehen, greifen sie öfters vielmehr selbst an, und ihre Jagd wird zuweilen sehr gefährlich. Einem Manne ward von einem solchen Thier der Fuß abgebissen. Die gewöhnliche Farbe des Fells ist, wie bey der Elephanten-Robbe, schmutzig-grau, aber die Haare sind viel dichter. Die Felle werden zur Verfertigung von Schuhen, Sätteln u. s. w. gebraucht. Aus der frisch abgezogenen Haut bereiten sich die Matrosen sogleich eine bequeme Fußbekleidung, woran die Haare nach innen gekehrt sind. Das Fett ist nur wenig dick, und gewährt dem Fischfang in dieser Hinsicht geringen Vortheil. Im Magen dieser Thiere befinden sich allzeit beträchtliche Steine. Sie sollen ihre Jungen ein Jahr lang säugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Strom und der Bach.

(Parabel.)

Eine Mutter ging mit ihrer Tochter lustwandelnd über eine blühende Wiese, welche die krystallhellen Fluthen eines kleinen Baches durchrieselten. In einiger Entfernung von ihnen rollte ein majestätischer Strom laut und geräuschvoll seine leuchtenden Wellen durch die Ebene.

„Sieh, Mutter, welch ein Unterschied!" hob die Tochter an, „wie stolz und prächtig rauscht jener Strom dort hinab; wie gering und unscheinbar fließt dagegen dieser unbedeutende Bach dahin."

„Meine Tochter," antwortete die Mutter, „dieß möge dir ein Bild von dem Leben vieler Menschen seyn. Mancher Leben ist jenem Strome gleich, ihre Tage gleichen seinen Wellen, die unstät mit stolzem Tosen zu ihrem Ziele hinab rauschen. — Aber der Strom brauset auch oft verheerend durch die Gegend, die er durchfluthet, und wird das Schrecken und Verderben derer, die seinen Nutzen preisen."

„So auch oft Jene, deren Thaten weit umher genannt werden, während Andere, dem stillen Bache ähnlich, im geräuschlosen Wirken durch das Leben gehen, wie diese stillen Fluthen nur segenreich den kleinen, grünen Raum befeuchten, den sie durchfließen."

„Dennoch entquillt Bach wie Strom den Tiefen der Erde, und einer wie der andere verliert sich in den weiten Ocean, wo ihre Spur nicht mehr zu finden ist."

„So haben die Menschen auch Einen Ursprung und Ein Ziel, so verschieden auch ihr Beruf auf Erden ist."

Auguste Kühn.

Digitized by Google

Notizen.

Literatur.

Skizzen aus dem Tagebuche einer Reise durch Frankreich, Großbrittannien und Teutschland, von Maximilian Löwenthal. 2 Bände. Wien bey J. B. Wallishausse 1825.

Der Herr Verfasser deutet in dem Vorworte den Standpunkt an, aus welchem er beurtheilt zu seyn wünscht. Wir sind so ziemlich mit demselben einverstanden und können uns daher in der Deutung unserer Ansicht über dieses Werk kürzer fassen, als wir uns sonst vielleicht veranlaßt gefühlt hätten.

Im ersten Theile führt uns der Reisende über München, Augsburg, Stuttgard, Heidelberg, Mannheim, Straßburg, Nancy u. s. w. nach Paris. Dieses bildet den Hauptabschnitt des Bandes. Was die Reise dahin betrifft, so sind die Skizzen, welche darüber gegeben werden, durchaus unbedeutend, wie denn z. B. der reiche königliche Gemählde-saal in Schleißheim mit neun und zwanzig Zeilen, und das ganze altehrwürdige Augsburg mit sechzehn Zeilen abgefertigt sind. Niemand, und sey es der geistreichste Schriftsteller, vermag in solchen Raum etwas dem Gegenstande anpassendes, viel weniger genügendes zu sagen. Diese Skizzen hätten also unbeschadet des Lesers füglich wegbleiben können. Die Bemerkungen über Paris hingegen bieten ein anziehendes Gemählde dieser lebenvollen Stadt, geistreich aufgefaßt, und sinnreich wieder gegeben; niemand wird diese Skizze ohne Interesse lesen, wenn man auch schon nicht immer in die Ansicht des Herrn L. eingehen kann. Von Paris macht der Herr Verfasser sodann Ausflüge nach Genf, in das Thal von Chamouny, nach Lyon, Avignon, Aix, Marseille, Toulon, Nismes, Montpellier, Toulouse, in die Pyrenäen, nach Bordeaux, Calais, und setzt dann nach London über. In den Reiseskizzen wird hier manches Schöne und Treffende gesagt, aber auch sehr viel Überflüssiges und Uninteressantes z. B. der Abschnitt: der Landstreicher (S. 231). Mit London beginnt aber wieder ein höchst interessantes Bild dieser Stadt, welches den Band schließt. Im zweyten Theile werden die Bemerkungen über London fortgesetzt; dann beginnt die Reise nach Schottland, welche ebenfalls vieles Anziehendes bietet. Die Rückreise nach Frankreich, die Heimkehr über Brüssel, Antwerpen, Rotterdam, Amsterdam, Köln, Frankfurt am Mayn, Darmstadt, Cassel, Erfurt, Gotha, Weimar, Leipzig, Berlin, Dresden und Prag füllen den übrigen Raum des zweyten Bandes. Aus dem Gesagten geht hervor, daß Hr. L. in Schilderung des großstädtischen Lebens und Verkehres der beyden Weltstädte glücklicher gewesen ist, als in Darstellung einer Reise selbst. Wenigstens bietet dieser letztere Theil seiner Skizzen durchaus nichts, was nicht schon von ähnlichen oder besseren überdothen würde. Seine Darstellungen wissen nicht das Interessante, die eigentlichen Standpunkte zu finden, auf welche er den Leser mit sich führen, und ihn mitkühlen oder raisonniren machen kann. Matthison's Erinnerungen bleiben in dieser Hinsicht stets ein classisches Werk, und jeder, der ähnliches schreibt, möge es fleißig studieren! — Die beyden Gemählde Londons und Paris hingegen verdienen alles Lob. Noch eine Bemerkung hinsichtlich der Sprache können wir hier nicht übergehen. Wir lasen in einem hiesigen Blatte die Äußerung, man könne sie füglich mit jener Kotzebu e's vergleichen! — Wir müssen vermuthen, jener ungenannte Anzeiger habe Kotzebue's Werke gar nicht gelesen, wie es denn überhaupt stark an die Tagesordnung gekommen ist, mit sehr herablassendem Tone von diesem geistreichen Schriftsteller zu sprechen. Gerade die Sprache ist einer jener Theile des Buches, welcher nicht am vortheilhaftesten erwähnt werden kann. Mit Kotzebue's witzigem, treffenden Vortrag hat sie nun vollends gar nichts gemein. Auch hat der Verfasser diese Art des Vortrages sehr selten versucht, sondern sich mehr in sentimentalen, und zuweilen philosophischen Bildern bewegt. Man wird aus diese unsere freymüthigen Äußerungen über das Werk um so eher gestatten, wenn wir versichern, daß die Vorzüge desselben die Mängel unbezweifelt überbiethen; daß es ein schätzenswerther Beytrag für ein in der vaterländischen Literatur noch nicht häufig bearbeitetes Feld ist, und daß schwerlich irgend jemand das Buch aus der Hand legen wird, ohne sich an den Schilderungen von Paris und London theilnehmend unterhalten zu haben. Von Seite der Verlagshandlung ist nichts gespaart worden, das Werk mit einem sehr anständigen, gefälligen Äußern auszustatten. Druck und Papier ist gut, der Preis billig und so dürfte das Werk bald ein gerne gesehener Gast auf den Bücherschränken der gebildeten Lesewelt werden, — was es in vieler Hinsicht auf gerechte Weise in Anspruch nehmen darf.

J. C. Weidmann.

Im Comptoir des österr. Beobachters belieben die HH. Pränumeranten in Empfang zu nehmen: Aus der Bibliothek der Reisen die zweyte Lieferung: Thomas Garnett's Reise, 3 Bändchen.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben halbjährig mit 12 fl. und vierteljährig mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 71. 14. Juny 1825.

Der Ritt nach dem Monde.

Da gibt es denn doch wohl in ganz Irland auch nicht einen einzigen Menschen, der nicht von den seltsamen Abenteuern eines Mannes gehört hätte, welcher den Nahmen Daniel O'Rourke führte. Wenige aber nur wissen vielleicht, wie es eigentlich damit zugegangen. Ich kannte den Mann recht gut; er wohnte dort unten am Fuße von Hungry Hill, gleich rechter Hand von der Landstraße. Als er mir seine Geschichte erzählte, war er schon ein alter Mann, mit grauen Haaren und einer gewaltig rothen Nase; am 25. Juny 1813 vernahm ich seine Abenteuer aus seinem eigenen Munde, als er unter einer Pappel saß und sein Pfeifchen schmauchte, an einem Abend, schön, wie je einer die Sterblichen erquickte.

„Oft schon mußte ich meine Abenteuer erzählen, und so thue ich es heute nicht zum ersten Mahl," begann er, nachdem ich neben ihm Platz genommen hatte. „Nun seht, der Sohn meines Herrn war von seiner großen Reise nach Frankreich und Spanien zurück gekommen, wohin unsere jungen Herren wohl zu gehen pflegten, ehe man noch von Bonaparte und seines Gleichen was hörte, und da ward denn zur Feyer seiner Rückkehr ein großes Gastmahl gegeben, wozu jedermann eingeladen wurde, hoch und niedrig, reich und arm. Unser alter Herr war ein strenger Patron, der, wenn er zornig war, tobte und schalt, ja sich es auch wohl gerade nicht übel nahm, irgend einem von uns eins mit der Peitsche zu versetzen; aber er war auch wieder ein guter Herr und hatte es gern, wenn seine Leute sich gütlich thaten."

„Seht, so hatten wir auch an jenem Feste Alles vollauf; wir aßen, wir tranken, wir tanzten, und der junge Herr tanzte mit allen hübschen Dirnen aus der ganzen Gegend. Um nun aber der Wahrheit getreu zu bleiben, muß ich euch gestehen, daß ich, wenn ich gleich," hier bedeckte er seine rohe Nase mit der Hand, gleichsam als wolle er den purpurnen Zeugen seiner Zechlust meinen Blicken entziehen, „nie das war, was man so eigentlich einen Trinker nennt, dennoch ein wenig in die Krone bekommen haben mußte; denn ich weiß wahrlich jetzt noch nicht, wie ich von dem Festgelage wegkam, daß ich aber wegkam, das ist gewiß. Genug ich ging und ging, bis ich endlich nicht mehr gehen konnte, und vermuthlich weil ich zu viel nach den Sternen geguckt hatte, als ich über eine schmale Brücke ging, hinab in das Wasser plumpte. Alle Wetter, jetzt ertrinkst du, dachte ich, aber ich nahm mich zusammen und schwamm, und schwamm, und schwamm, bis ich endlich, Gott weiß wie und wo, auf einer wüsten Insel wieder festen Fuß gewann. Nun wanderte ich immer weiter und weiter, ohne zu wissen, wohin ich wanderte, bis ich auf einem freyen Platz anlangte. Der Mond leuchtete hell wie die Sonne oder

Digitized by Google

wie die Augen eures Liebchens, Herr, mit Verlanß; und ich schauete nun nach Süden und nach Norden, und nach Osten und nach Westen, sah aber überall nichts als eine weite, weite Ebene. Ich wußte nicht, wie ich hieher gekommen war, und Angst befiel mich, denn es schien mir nichts gewisser, als daß ich in dieser Wüste mein Grab finden würde. Bekümmert setzte ich mich auf den einzigen Stein, den ich in der ganzen Gegend gewahrte, und kratzte mich hinter die Ohren, denn ich wußte nicht, was ich sonst anfangen sollte; — da verfinsterte sich plötzlich der Mond, ich blickte hinauf und sah — von demselben etwas zu mir herab schweben, wußte aber nicht, was es war. Immer näher und näher kam es zu mir heran, ich riß die Augen weit auf, es zu erkennen, und sah nun endlich, daß es ein Adler war, schön, wie je einer die Schwingen regte. Vor mir angelangt, guckte mich der Adler groß an, dann sprach er: „Daniel O'Rourke," ja so sagte er, „Daniel O'Rourke, wie befindest du dich?"

„Wie Sie sehen, mein Herr, recht wohl, ich danke," antwortete ich, indem ich mich ganz ungemein wunderte einen Adler ganz ordentlich sprechen zu hören, wie eine andere ehrliche Christenseele.

„Was suchst du hier, Daniel?" fragte darauf der Adler weiter.

„Nicht das Mindeste," entgegnete ich, „ich wollte nur, ich wäre erst gesund wieder zu Hause."

„Du möchtest also wieder von dieser Insel fort?"

„Ey das versteht sich," rief ich, und nun erzählte ich dem Adler, wie ich ein wenig zu tief in's Glas geguckt hätte, — wie ich in's Wasser geplumpt und hieher geschwommen wäre, und wie ich jetzt nicht wüßte, wie ich wieder heim kommen sollte.

„Daniel," entgegnete darauf der Adler nach einem kurzen Nachdenken, „war es gleich gar nicht schön von dir, dich zu betrinken, will ich dennoch, da du sonst ein so nüchterner, mäßiger Mann bist — und weder nach mir, noch nach den Meinigen je einen Stein geworfen hast, dir behülflich seyn, aus dieser Wüste fortzukommen. Schwinge dich auf meinen Rücken und halte dich fest, damit du nicht hinab fällst, dann will ich dich von dieser Insel forttragen."

„Euer Gnaden treiben wohl nur Scherz mit mir," antwortete ich, „wer hörte wohl je, daß man auf einem Adler wie auf einem Pferde reiten könne?"

„Ich spreche in vollem Ernste, auf Ehre!" erwiederte der Adler, indem er betheuernd eine seiner Klauen auf seine Brust legte, „aber du mußt dich schnell entschließen; willst du, so sitz auf, wo nicht, magst du hier in der Wüste Hungers sterben."

Mir blieb keine Wahl: „Ich danke Ew. Gnaden für Ihr gütiges Anerbiethen," versetzte ich, „ich werde mit Ihrer Erlaubniß davon Gebrauch machen;" und so sprechend schwang ich mich auf den Rücken des prachtvollen Vogels, dessen Hals ich fest umschlang, um nicht hinab zu stürzen, und sofort stieg nun der Aar mit mir hoch hinauf in die Luft. Ach, ich hatte keine Ahnung von dem Streiche, den der Schalk mir zu spielen gesonnen war. Immer höher ging es und höher, Gott weiß wie hoch. „Mit Vergunst, Ew. Gnaden," sprach ich, glaubend, er wisse den rechten Weg nicht, ganz demüthig und kleinlaut, warum? ich war ja ganz in seiner Gewalt; „mit Vergunst, Ew. Gnaden, wenn Sie es anders nicht übel deuten wollen, möchte ich mir wohl die Erlaubniß nehmen, Ihnen unterthänigst zu bemerken, daß ich hier tief unter uns meine Hütte erschaue; wenn Dieselben die Gewogenheit haben wollten, mich dort abzusetzen, würde ich mich Ihnen zeitlebens verpflichtet fühlen und mit Vergnügen zu ähnlichen und anderen Gegendiensten bereit seyn."

„Du bist ein Narr, Daniel," entgegnete der Adler, „siehst du denn nicht da unten im Felde zwey Jäger; soll ich etwa mein Leben einbüßen, weil ich mich eines Trunkenboldes angenommen habe?" — „Trunkenbold selbst," murmelte ich vor mich hin, jedoch so leise, daß es der Aar nicht vernehmen konnte; denn es leuchtete mir ein, daß ich ihn noch vor der Hand zum Freunde behalten und mich also in seine kleinen Launen schicken mußte. Nach einer Weile wagte ich es indeß wieder das Wort zu nehmen: „Wohin aber, in aller Welt, bringen Ew. Gnaden mich?" fragte ich. „Halt's Maul, Daniel," geboth mein beflügeltes Reitpferd, „bekümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten, und nicht um die anderer ehrlicher Leute." — „Nun, ich dächte, es ginge mich doch wohl ein wenig an, wohin ich gebracht würde," versetzte ich. „Ruhig, Daniel!" geboth noch einmahl der Adler, und ich hielt es für rathsam zu schweigen.

Immer höher und höher ging es hinauf, und wohin konnten wir also endlich anders kommen als nach dem Monde. Jetzt, ja jetzt, steht er am Himmel, rund und voll, ihr könnt das von hieraus nicht sehen, nahebey aber hat er, oder hatte er wenigstens damahls, so einen Haken, der an einer Seite heraus stackte," — und somit beschrieb der Erzähler mit seinem Stabe eine sichelförmige Figur in den Sand; darauf fuhr er fort:

Digitized by Google

„Daniel," sprach jetzt der Adler, „ich bin müde von dem langen Fluge." — „Das glaube ich gern," antwortete ich. „Was in der Welt aber hat Ew. Gnaden auch bewogen, so weit zu fliegen? Hatt ich dieselben nicht schon vor einer halben Stunde, mich vor meiner Hütte abzusetzen."

„Schweig'," geboth der Adler, und setze dich hier auf den Mond, bis ich mich ausgeruht haben werde."

„Auf den Mond soll ich mich setzen?" fragte ich, „etwa auf das Ding von Haken da? Gehorsamer Diener, da würde ich hinab stürzen, und mir die Gebeine zerschmettern."

„Sey behüte," versetzte der Aar, „umklammere nur den Haken da, du kannst nicht hinab fallen. Thust du aber nicht, wie ich gebothen, schüttele ich mich, und du stürzest hinunter, und zerbrichst die Knochen."

„Das kommt davon, wenn man sich mit dergleichen Gesindel einläßt," dachte ich, wagte es aber nicht, meinen Gedanken Worte zu geben, sondern seufzte nur tief auf und schwang mich von dem Rücken des Adlers auf den Haken des Mondes — das aber war ein kalter Sessel, wie man sich leicht denken kann.

Als ich nun dort Platz genommen hatte, wandte sich der Aar zu mir und sprach in einem spöttischen Tone: „So, Herr Daniel, nun haben Sie Ihren Lohn, im vorigen Jahre hatten Sie die Frechheit mein Nest zu berauben (er hatte Recht, wie er es erfahren aber, weiß der Henker); zur Strafe dafür mögen Sie nun ein wenig auf dem Monde reiten." So sprechend kreischte er lachend auf, regte seine mächtigen Schwingen und flog mit Blitzesschnelle von dannen. „Halt, halt," rief ich ihm nach; aber ich hätte noch viel lauter schreyen können, als ich schrie, er hätte mich doch nicht gehört, denn er war schon zu weit von mir entfernt. Ich sah ihn seitdem nie wieder."

„Sie können," fuhr der rothnasige Berichterstatter fort, „sich leicht denken, mein Herr, daß meine Lage eben nicht die beneidenswertheste war. Als ich nun noch so da saß, angstvoll den Haken umklammerte und laut um Hülfe schrie, da öffnete sich mitten im Monde eine Thür, deren Angel so sehr knarrten, als ob sie seit einem Monath nicht aufgemacht worden wäre, und heraus trat nun — wer glaubt ihr wohl? — ein Mann aus dem Monde."

„Guten Morgen, Daniel O'Rourke," sprach er zu mir, „wie befindest du dich?"

„Wie Sie sehen, mein Herr! recht wohl, ich danke," erwiederte ich, kaum wissend, was ich sprach.

„Was brachte dich hieher, Daniel?" fragte er.

Ich erzählte ihm nun, wie ich mich bey dem Feste unsers Herrn ein wenig berauscht hätte, — wie ich auf die wüste Insel gerathen sey, — wie mich der trugvolle Adler beschwatzt habe mich auf seinen Rücken zu setzen, und wie er mich, statt mich nach Hause zu bringen, hieher nach dem Monde brachte.

„Daniel," sprach, als ich meinen Bericht geendet hatte, der Mann aus dem Monde, indem er bedächtig eine Prise nahm, „Daniel, du kannst nicht hier bleiben."

„Dazu fühle ich auch gar keine Lust, Hochgeborner Herr," entgegnete ich, meinend, dem Bewohner des Mondes so seinen rechten Titel zu geben; „wie aber soll ich wieder zur Erde hinab gelangen?"

„Das ist deine Sache," entgegnete er, „ich habe nichts zu thun als dir zu sagen, daß du fort mußt, also packe dich."

„Ich thue ja aber nichts Böses," versetzte ich, „ich halte mich ja nur an dem Haken hier, damit ich nicht hinab stürze."

„Das eben sollst du nicht, Daniel," antwortete der Mann aus dem Monde, und bey diesen Worten versetzte er mir einen derben Stoß, so daß ich vom Monde hinab nieder zur Erde stürzte und mich — unter einer Pappel an der, im Eingange dieser Erzählung erwähnten, kleinen, steinernen Brücke wieder fand."

„Ob ich nun, wie gesagt, ein wenig zu tief in's Glas guckte, hier niedergesunken und eingeschlafen und alle meine Abenteuer geträumt hatte — oder ob ich wirklich in's Wasser fiel und mir Alles so begegnete, wie es mir vorgekommen, muß ich Ihrem Scharfsinn, mein lieber Herr, überlassen."

So endigte der rothnasige Berichterstatter seine abenteuerliche Erzählung, die ich ganz, wie er sie mir mittheilte dem freundlichen Leser vorlege. G. L.

Das Weib.

Der Schönheit Seel' ist Anmuth, daß der Erde
Der Schönheit Seele siegend sichtbar werde,
Drum rief das Weib aus Gottes Hand hervor;
Daß die Begier, die Leidenschafte es zügle,
In Männerbrust, zum Muth den Trotz empor,
Und rohe Kraft zu Edelthaten flügle;
Ihm in den Lorbeer und den Eichenkranz
Mit sanfter Hand der Liebe Myrthen winde;
Durch stillen Wirkens milden Mondenglanz
Mit Rosenketten blinde Wildheit binde;
Ihn sanftige, wenn wilder Herrsucht Geist
Ihn aus der Zucht, der Sitte Schranken reißt;
Und sinkt das Haupt ihm von des Tags Beschwerde,
Ihm Genius des Trostes, Friedens werde.

So stand vor Gott das Weib, als er es schuf,
Die Anmuth ward der Schönheit Morgengabe;
So ist das Weib, aus himmlischem Beruf,
Des Mannes Schmuck, ihm Engel bis zum Grabe.

Schink.

Digitized by Google

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Berlin, den 2. Juny 1825.

Alcidor, Zauberoper in drey Abtheilungen, mit Ballet, nach dem Französischen des Theaulon von C. Herklots, componirt von Spontini.

Der uns durch mehrere Opernsujets als talentvoll bekannte Theaulon hat seinen Stoff zu dieser Oper aus: „Tausend und eine Nacht," und zwar aus der Geschichte des Prinzen Alnaam und des Königs der Genien, genommen, und ihn mit Fantasie und Theaterkenntniß zu einer Feenoper ausgearbeitet, in der so ziemlich Alles beysammen ist, was wir vom Kaleidoscop der Zauberoper zu verlangen gewohnt und berechtigt sind. Die teutsche Bearbeitung, welche auch der Composition zum Grunde gelegt worden, ist Hrn. Herklots im Allgemeinen sehr gelungen, und wer die Schwierigkeit kennt, zwischen den Klippen der Verletzung des Originals und einer unmusikalischen Überragung geschickt hindurch zu steuern, der wird seine Arbeit zu schätzen wissen.

Daß der teenhafte Stoff, vermöge des baden vorherrschenden Lyrischen, für die Composition besonders geeignet sey, ist keine Frage, und Rousseau und Glück, die wohl als competente Richter gelten werden, haben es hinreichend erörtert und dargethan; dennoch erscheint dem Referenten, sobald von scenischer Musik die Rede ist, das lyrische Drama als ihr würdigster und glänzendster, wenn auch schwierigster, Wirkungskreis. Nicht als ob nicht dasselbe anerkannt würde, was Meister aus dem Zauberschacht Köstliches gefördert haben; aber wie das höhere Drama durch gewichtigen Inhalt, Gedankenfülle und durch die Donnerkeile der Rede, jede andere Gattung des Schauspiels weit überbiethet, so steigt auch der Werth der scenischen Composition in dem Grade, wie sie sich dem Gothaern anzuschließen sucht und den erhabensten Gegenständen den ganzen Reichthum ihrer Mittel beut.

Hiermit hätten wir denn auch ausgesprochen, daß wir Spontini's Töne lieber einem lyrischen Drama gönnen möchten, als einer Zauberoper.

Um uns seine Vielseitigkeit zu zeigen, bedurfte es ihrer nicht; er hat in mehreren seiner italienischen Opern und in Nurmahal bewiesen, mit wie glücklicher Hand er das Gebiet der Romantik beherrscht. Wir betrachten ihn aber als den Repräsentanten des musikalischen Drama; er hat ihm seine schönsten Kränze zu verdanken; von Spontini muß und wird eine neue Schule recitatorischer und poetisch-dramatischer Composition ausgehen, und man muß also wünschen, daß er dieser auch ganz angehöre.

Daß wir demnach dankbar sein neues Werk annehmen, versteht sich von selbst, denn auch dieses ist classisch in seiner Art, wie die Vestalin, Cortez und Olympia es in der ihrigen sind. Es ist eine Fundgrube musikalischer Schätze, und jeder der drey Acte würde allein ausreichen, um einige der neuern Pfeudo-Opern reichlich mit genialen Intentionen und harmonischen Effecten auszustatten. Einleitung, Soli, Ensemble's, Chöre, Märsche, Tänze — alles ist wieder in jenem großen Styl, mit jener Umsicht, Genauigkeit und seinem bewundernswürdigen Fleiße ausgearbeitet, die alle Compositionen Meisters auszeichnen; überall ist das Sujet, der Gedanke, das Wort, ohne kleinliche Mahlerey ergriffen, und der Dichter nirgends dem Musiker geopfert; alle Farbenpracht, aller Zauber des Orients umstrahlt und durchglüht den Stoff, und nur da waltet der Componist frey, wo Jener die Willkühr gestattet.

Über das Einzelne werden wir uns später äußern, obwohl es schwer ist, die Glieder eines solchen Riesenhauses zu anatomiren. Jetzt nur von der Darstellung und dem Eindruck.

Ersterer ist, von Seiten des musikalischen Theils, durchaus gelungen zu nennen, wogegen der scenische bey der ersten Vorstellung viel zu wünschen übrig ließ.

Die herrlichen Sopranpartheien der Oriane und Selaide werden von den Frauen Milder und Schulz mit allem Aufwande ihres individuellen Talents und emsigen Studiums gegeben, und der Componist hat sie ganz für diese beyden conceichen und impofanten Stimmen berechnet. Sie feyerten ihren Triumph in Oriane's erster Scene (achten Auftritt), Selaide's „Lied um Liebe" und sämmtlichen Duett's und Trio's mit einander und mit Alcidor.

Letzterer ist im Besitze Hrn. Bader's und so ganz sein eigen, daß auch hier der glückliche Calcul des Componisten auf die Individualität des Darstellenden unverkennbar ist. Seele, Kraft, Ausdauer des schönen Organs und ein edles, ausdrucksvolles Spiel, verbinden sich hier zu einer höchst anmuthigen Erscheinung. Man höre diesen Sänger in den Momenten der kriegerischen Begeisterung, welche Alcidor's jugendliches Herz erfüllt, oder die vom Componisten meisterhaft ausgedrückten Accente tiefen Schmerzes (nahmentlich im dritten Auftritt des dritten Actes) und überall wird man sich ergriffen und befriedigt fühlen.

Die Rolle Alcnoar's findet in dem hohen Baß und kräftigen Spiel des H. Blume einen tüchtigen Repräsentanten und besonders glaubet wir seiner Greisesgegenwart eine öffentliche Anerkennung schuldig zu seyn, welche er bey der ersten Vorstellung in der bedenklichen Lage bewies, in die ihn die grobe Ungeschicklichkeit des Maschinisten versetzte. Es würde sehr verzeihlich gewesen seyn, in einer solchen Situation die Scene ganz fallen zu lassen, während Hr. Blume seine schwere Baßpartie glücklich beendete und das teutsche Luftschiff muthig wieder bestieg.

Die weniger dankbaren Rollen Ismenor's und des Großmagus wurden von den Hrn. Devrient d. j. und Sieber sorgfältig ausgeführt, und dieß läßt sich überhaupt von den Nebenpartheien sagen.

Großes Lob gebührt aber den herrlichen Chören, welche durch ihre Anzahl, durch die wechselnden Rhythmen und lebhaften Tempi eine schwierige Aufgabe werden.

Aber alle Darstellenden waren vom Feuergeiste Spontini's ergriffen, der an der Spitze unsers trefflichen, von Hrn. Möser angeführten Orchesters, das colossale Ganze mit leisen Winken oder vielmehr mit jenen unsichtbaren, aber mächtigen Fäden lenkte, die ein kunstreiches und von Ehrgefühl belebtes Künstlerpersonal an einen genialen und energischen Meister knüpfen!

Auf die Ausstattung ist wahrhaft königliche Pracht verwendet, und der Kunstsinn und vielseitig gebildete Geschmack der königl. General-Intendantur hat die reichen Mittel, welche sich ihr in den Talenten des Regisseurs Hrn. Blum und der mitwirkenden Künstler und Artisten darboten, geschickt und mit Erfolg benutzt. Nahmentlich verdienen die Decorationen von den H. H. Gropius, Köhler und Gerst (theils nach Schinkel's, theils nach eigener Angebung, so wie die Ballets der H. H. Titus und Hoguet, eine ehrende Anerkennung, die ihnen auch vom Publicum zu Theil geworden ist.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mod. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 72. 16. Juny 1825.

Florentine.

(Erzählung.)

Die erleuchteten Carossen rollten durch die Gassen der Hauptstadt, am Schauspielhause zeigte sich ein ungeheures Gedränge, denn eine neue Oper, Rossini's Othello, ward zum ersten Mahl gegeben. Man hatte diese Oper lange mit Sehnsucht erwartet; mehrere Verzögerungen reizten die Ungeduld des Publicums noch mehr, die um so größer ward, da sich gerade über dieses Musikstück die verschiedenartigsten Ansichten und Beurtheilungen von andern Orten her hatten vernehmen lassen.

An eine der Säulen gelehnt, die das Vordach des Schauspielhauses trugen, stand Eugen in tiefem Sinnen verloren, und kaum das Geräusch und Getriebe, das ihn von allen Seiten umgab, beachtend, blickte er starr in den nächtlichen Himmel hinauf, an dem dunkle Regenwolken ruhig einher zogen, und so den schneidendsten Contrast zu dem Gewühl und Geräusch da unten auf der Erde bildeten.

Endlich hörte das Rollen der Equipagen auf; nur noch einige wenige Nachzügler schlichen leise und langsam in's Parterre, denn schon stimmte das Orchester die Instrumente, und die im Schauspielhause rings verbreitete Stille verkündete den nahen Anfang. Jetzt riß auch Eugen sich empor, und mit raschem Schritte eilte er die Stufen des ersten Ranges hinauf und in die Loge, die seine Ältern dort besaßen, und die nicht gar fern von der Bühne war. Jetzt erschallten die ersten Accorde; ein wunderbares Gemisch von Tönen und unzusammenhängenden Musikstücken ließ sich vernehmen, und der Vorhang rollte auf! Wie bebte Eugens Herz, so wie die verhängnißvolle Leinwand sich erhob, denn sie sollte er jetzt wieder schauen, sie, die seines Lebens höchste Wonne, aber auch dessen höchster Schmerz war; sie, die sein Herz auf's höchste entzückte, aber auch mit tausend bittern Qualen erfüllte!

Wie oft hatte er sich nicht feyerlichst gelobt, das Schauspielhaus nicht mehr zu besuchen, jeden Gedanken an Florentine aus seiner Seele zu verbannen; aber wie der Abend kam und eine Oper angezeigt war, zog es ihn wie mit Zaubergewalt hin; er kam, ohne zu wissen wie, bey'm Schauspielhause an, lehnte an der Säule und eilte in die Loge, wie sich die ersten Töne aus dem Orchester hören ließen.

Schon sechs Monden brachte er in einem Zustande zu, der an Betäubung, ja an halben Wahnsinn gränzte, und wenn er auch auf Augenblicke zur Besinnung über sich selbst kam, schauderte er vor dem Abgrunde zurück, der ihn rings umgähnte, und in den eine sinnlose, rasende Leidenschaft ihn zu stürzen drohte.

Seine Jugendfrische, seine vorige stille Heiterkeit schwand unter den Qualen eines solchen Zustandes bald dahin, und mit der höchsten Betrübniß sahen seine zärtlichen Ältern, deren einziger Sohn Eugen war, den

Digitized by Google

unerklärlichen und beunruhigenden Zustand ihres geliebten Kindes, ohne dem Übel auf die Spur kommen zu können; denn mit der größten Sorgfalt verbarg Eugen seine Leidenschaft für Florentine, und so oft auch in den Kreisen, worin er verkehrte, die Rede auf diese erste Gesangskünstlerinn der Hauptstadt kam, so vermied er es doch, ihren Nahmen zu nennen, um nicht etwa dadurch sein schmerzlich süßes Geheimniß zu verrathen, das er, nach seinem Gefühle, um keinen Preis der schonungslosen Neugierde, vielleicht gar dem bittern Spotte seiner Jugendgefährten aussetzen durfte.

So verfagte er sich die für den Liebenden höchste Wonne, von dem Gegenstande seiner Anbethung zu reden, den geliebten Nahmen bey jeder vorkommenden Gelegenheit auf den Lippen zu tragen, und sich mit Vertrauen über die Reitze und Vorzüge der Geliebten zu besprechen.

Zwar war es Eugens Ältern auffallend, daß dieser regelmäßig das Theater an den Tagen besuchte, wo man Opern gab; da sie aber die Vorliebe ihres Sohnes für die edle Tonkunst kannten, beunruhigte es sie weder, noch leitete es sie auf die rechte Spur. Nur als Eugen einst, den ganzen Tag fast betäubt und heftig gefoltert von Kopfschmerzen, sich doch am Abende nicht durch Bitten und Vorstellungen abhalten ließ, die Oper zu besuchen, schüttelte seine gute Mutter, die Regierungsräthinn von Weisfels, bedenklich das Haupt und meinte, das Theatergehen sey wohl schon zur unbezwinglichen Leidenschaft in ihrem Sohne geworden, was sie mit Recht beunruhigte. Als er endlich bleich, fast entstellt und einer Ohnmacht nahe, früh nach Hause kam, und Ruhe und Linderung auf seinem einsamen Lager suchte, wagte sie es, ihm sanfte Vorstellungen zu machen und ihn zu bitten, in ihren mütterlichen Busen auszuschütten, was sein Herz so sehr beängstige und bewege, daß Gesundheit und Heiterkeit der Seele nun schon seit längerer Zeit so ganz von ihm gewichen; er aber antwortete ihr nur durch Thranen, und kein Geständniß ging über seine Lippen.

Scharfsichtiger aber als die Ältern war Alphons, Eugens Jugendfreund, und so sehr Letzterer sein Geheimniß auch vor dem Freunde verbarg, weil er dessen strenge Grundsätze kannte und fürchtete, so wußte Alphons doch bald, wie er mit Eugen daran sey, und beschloß, den Freund von seiner thorichten Leidenschaft zu heilen, und, sollte ihm das nicht gelingen, sie sogar den Ältern desselben zu entdecken, um sie dazu zu bewegen, ihren Sohn unverzüglich auf Reisen zu schicken, wovon er am ersten Genesung für den Freund hoffte. Um seiner Sache jedoch gewiß zu seyn, wollte er Eugen erst eine Zeit lang im Stillen beobachten, denn beharrlich verweigerte ihm dieser sein Vertrauen; so oft er auch in ihn drang, ihm sein Geheimniß zu entdecken, so erhielt er doch nie eine andere Antwort, als daß ihm nichts fehle, und er nicht begreife, warum man sich so über ihn beunruhige.

Alphons wählte jetzt seinen Stand im Theater so, daß er von Eugen nicht gesehen werden konnte, und doch jede seiner Bewegungen sah, und bald wußte er, daß sein Freund Florentinen, die erste Opernsängerinn, liebe; denn so oft sie sich auf der Bühne zeigte, überflog eine leise Röthe die blasse Wange des Freundes; sein Auge hing mit einem Schmerz und einem Entzücken an der schönen Gestalt der Künstlerinn, die sich wechselsweise in seinen schönen ausdrucksvollen Zügen abspiegelten. Sang sie, so glänzte sein Auge feuriger; er lehnte sich ganz vor, um gleichsam so den Tönen näher zu seyn, die ihren reitzenden Lippen entströmten, und schien so ganz versunken in Wonne und liebendem Anschauen, daß er die ganze Welt rings um sich her vergaß. Trat sie aber ab, so lehnte er sich sogleich zurück und nahm keinen Theil weiter an der Handlung, bis sie wieder erschien.

An dem Abende, wo man den Othello aufführte, war Eugen bewegter denn je; sein Auge wurzelte fest an der Gestalt der Sängerinn, denn schöner, reitzvoller, verführerischer war sie ihm nie erschienen!

Ein Gewand von dem köstlichsten purpurfarbigen Sammet, reich besetzt mit goldener Stickerey von bewundernswürdiger Arbeit umfloß zum Theil die schöne Gestalt und schmiegte sich mit den mahlerischesten Falten an die reitzenden Glieder; ein hoher Spitzenkragen, von der Art, die man Gabrielen, nach Heinrich IV. schöner Geliebten, zu nennen pflegt, umkreifte den Nacken und einen Theil des Busens, auf dem ein reicher Demantschmuck sich wiegte; das Haupt war mit einem goldenen Netze bedeckt, auf das einige weiße Federn sich mahlerisch niedersenkten; die Fülle lichtbrauner Locken glänzte von edlem Gestein, ohne sie zu sehr mit Schmuck zu überladen. So überraschend nun auch die schon gewählte Kleidung Florentinens war, so ward dieser erborgte Glanz doch weit von ihrer natürlichen Schönheit überstrahlt, die in der That zu den seltensten und außerordentlichsten gehörte. Wie nur je die glücklichste Phantasie des Mahlers sie in seiner begeistertsten Stunde auf die Leinwand zau-

Digitized by Google

berte, so erschien diese seltene Schönheit wie ein Meisterstück der Natur, die gleichsam ihren Triumph gefeyert zu haben schien, als sie sie hervor rief. Die nicht zu große, aber doch anmuthige Gestalt, die reitzenden Formen, gerade in der Mitte stehend zwischen zu grosser und zu weniger Fülle, der kleine, zarte Fuß, die feine Taille, das sanfte Oval des Gesichts, die glänzenden dunklen Augen mit dem unnachahmlichen Blicke, die hohe, sehr weiße Stirn, der reitzende Mund, alles, alles vereinte sich an Florentinen, um sie zu einem Ideale weiblicher Vollkommenheit zu machen. Zu allen diesen fügte sie ein seltenes und wirklich eminentes Talent, denn ihre Stimme, hell und rein, war kunstgemäß, und wie man sogleich bemerkte, in der Schule der Italiener ausgebildet; dabey trug sie mit Gefühl und Geschmack vor, und wußte jeder Note durch einen herrlichen Vortrag und reifes Studium ihr gehöriges Recht zu geben.

War es wohl ein Wunder, daß eine so außerordentliche Erscheinung, besonders an dem Platze, wo sie stand, die Herzen aller jungen Männer elektrisirte? Nie war das Theater, und nahmentlich die Oper, so stark besucht worden, als seit der Zeit, wo Florentine darin aufgetreten war. Keiner wußte, woher sie gekommen, auch hatte man nie zuvor weder etwas von ihrem Talente, noch von ihrer Schönheit gehört; wie aus den Wolken gefallen erschien sie plötzlich in Begleitung ihrer Mutter in der Residenz, meldete sich bey der Direction zu Gastrollen, ward zu solchen gelassen, und schon nach einigen Darstellungen mit einem sehr ansehnlichen Gehalte als erste Sängerinn engagirt. Auffallend war es, daß sie mit der Direction wegen ihres Gehaltes so genau, und anscheinend sogar im höchsten Grade interessirt, feilschte, und mehr verlangte, als man ihr zugestehen wollte; eine solche Geldbegierde war bey einer so jungen und schönen Person ein wahres Phänomen, und lange und viel sprach man in den Zirkeln der großen Welt über diesen Gegenstand.

Eugens Herz blutete alle Mahl, wenn man in seiner Gegenwart diesen Punct berührte; großer Gott, wenn Florentine so habsüchtig war, so konnte die Begierde nach dem verhaßten Mammon sie ja zu jedem entehrenden, abscheulichen Schritte verleiten, so hatte er gar keinen Bürgen für ihre von tausend Gefahren bedrohete Tugend, so mußte sie die Beute jedes reichen Unsittlichen werden!

Er hörte sehr aufmerksam zu, wenn man sich über diesen Charakterzug Florentinens unterhielt; denn so schmerzlich sein Herz durch die Aufzählung von Fällen, wo man die Künstlerinn der Geldbegierde erliegen sah, auch zerrissen wurde, so wollte er doch im Klaren darüber seyn, ob man ihr auch Unrecht thue, oder nicht; aber das Resultat dieser schmerzlichen Beobachtungen war keineswegs erfreulich, denn es war nur Eine Stimme darüber, daß Florentine von einem unauslöschlichen Golddurste gequalt sey, und selbst Männer, in deren Aussage er keinen Zweifel setzen durfte, bestätigten ihm dieses; wie hätte er jetzt noch zweifeln sollen, noch zweifeln können?

Das aber eben war es, was seine Ruhe untergrub, sein Leben zerstörte; er liebte Florentinen mit glühender Leidenschaft und verachtete sie dann doch; sah er sie aber, blickte er in ihr schönes Auge, in dem sich eine so reine Seele abzuspiegeln schien, so verschwanden alle seine Zweifel, und allein die Liebe bemächtigte sich seines zerrissenen, wundgedrückten Herzens, aber nur auf Stunden, um dann nicht minder heftigen, aber schmerzlichern Gefühlen Raum zu geben.

Unbegreiflich, über allen Begriff unwürdig, schien es ihm, ein schönes, rein aus der Hand der Natur kommendes Geschenk, ein herrliches, seltenes Talent nur zur Befriedigung der abscheulichen und erniedrigenden Leidenschaft des Geitzes zu mißbrauchen, und jedem Adel der Seele, jedem Höhern entsagend, an Nichts Freude zu finden, als Schätze zu häufen, um jeden Preis zu häufen! Erschien ihm Geitz und Golddurst an gemeinen, durchaus prosaischen Naturen schon unwürdig und entehrend, wie mußten sie ihn an einem Wesen schmerzen, das durch ein Talent auf eine hohere Stufe gestellt, sich ganz frey davon hätte erhalten sollen, weil sie die schmählichsten und unwürdigsten Leidenschaften des menschlichen Herzens beurkundeten!

Es fand sich endlich eine Gelegenheit, Florentinen selbst auf die Probe zu stellen, und mit klopfendem Herzen schritt Eugen dazu. Lange kämpfte er mit sich selbst; er hatte Florentinen bisher nur immer auf der Bühne gesehen, und jetzt, wo er ihr zuerst im Leben nicht bloß als Zuschauer, sondern als Mensch nahe trat, jetzt spann sein Herz gewisser Maßen Verrath gegen sie, wollte er sie auf eine Probe stellen, der sie, er ahnete, er wußte es fast mit Gewißheit, erliegen würde.

Ihr Benefice war erschienen, und Alt und Jung beeilte sich, der schönen, talentvollen Florentine bey dieser Gelegenheit den Tribut darzubringen, der ihr, wie man wußte, der angenehmste war, das heißt, man

Digitized by Google

bezahlte ihr einen Platz in der Loge und im Parterre mit beträchtlichen Summen.

Eugen steckte eine Rolle Louisd'or zu sich, denn sein sehr reicher Vater beschränkte ihn nicht in seinen Ausgaben, und da er sonst durchaus nicht verschwendete, glaubte er, sich dießmahl eine Ausnahme gestatten zu dürfen. Mit klopfendem Herzen, eine starke Röthe von dem raschen Gange auf den sonst sehr blassen Wangen, kam er in der Wohnung Florentinens an, die in einem Seitengäßchen, unfern des Theaters belegen, nichts weniger als bequem und prachtvoll, sondern vielmehr dürftig und kaum anständig genug für eine Künstlerinn vom ersten Range war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater.

Hr. Ludwig Löwe eröffnete den Cyclus seiner Darstellungen am 4. Juny mit der Rolle des Philipp Brock in Iffands Mündel. Wenn das Ausgezeichnete in den Erscheinungen des Lebens stets mit Freude begrüßt wird, so tritt es in dem Gebiete der schönen Künste mit einem ganz eigenthümlichen Reitze vor unsere Blicke. Daß jener Künstler, über dessen Leistungen wir hier Bericht erstatten sollen, wirklich zu den ausgezeichneten Erscheinungen gezählt werden müsse, darüber ist man einig in Teutschland, von den Ufern der Elbe, bis an jene der Donau. Es gibt keine Bühne von Bedeutsamkeit mehr in Teutschland (jene München's ausgenommen) auf welcher nicht Hr. Löwe volle und gerechte Anerkennung seines seltenen Talentes gefunden hätte. Es sind nun zwey Jahre verflossen, seit er sich dieser Anerkennung auch auf unserer Hofbühne erfreute, und die Genusse, welche er damahls den Kunstfreunden gewährte, sind noch in frischem Andenken. Es kennte daher nicht fehlen, daß Hr. Löwe von denselben mit aller jener Wärme begrüßt wurde, welche das Publicum unserer Kaiserstadt so gerne den Gewehten der Kunst spendet. Mit Vergnügen und inniger Theilnahme bemerkte man, daß der wackere Künstler während dieser Zeit nicht müssig gewesen war, sein Talent auf das Vollkommenste auszubilden, und es dürfte gewiß seyn, daß er jetzt, so wie zu der schönsten Blüthe des kräftigen Mannesalters, so auch zu einer kräftigen gediegenen Abgeschlossenheit seines künstlerischen Strebens gelangt sey. Wir haben die Urtheile unserer norddeutschen Nachbarn über die letzten Darstellungen des Hrn. Löwe in Berlin gelesen. Einig in seinem Lobe bemühen sie sich, dasselbe, nach ihrer Meynung zu steigern, indem sie, hier Anklänge an Iffland's Leistungen, und dort Aehnlichkeiten mit Wolff's Vorzügen zu finden streben. Wir lieben solche Vergleichungen nicht, und halten sie auch für ganz unzweckmäßig. Wir wollen gar nicht untersuchen, bey welchen Stellen Hr. Löwe uns an Brockmann oder Roose erinnern soll, denn dieß erscheint uns sehr überflüssig bey einem Talente wie jenes des Hrn. Löwe, welches sich nicht an dem Kohlenfeuer der Nachahmung, sondern an der ätherischen Flamme der Selbstständigkeit erwärmte und entfaltete, und eben dieß scheint uns nicht der geringste unter den Vorzügen dieses schätzenswerthen Künstlers zu seyn. Der Geist der Kunst bleibt immer einer und derselbe; aber wie sich diese Einheit ausspricht in den verschiedenen Formen der Individuen, das ist eben das große Geheimniß desselben, welches nicht ohne das größte Interesse beobachtet werden mag. So wichtig nun auch für den Beobachter jene Zauberlehrlinge erscheinen, welche im Schweiße ihres Angesichtes diesen Geist beschwören, den sie nimmer beherrschen mögen, um desto lohnender ist es, den Meister zu belauschen, welcher im Bewußtseyn seiner Herrschaft, waltet und schafft. So begrüßten wir denn auch Hrn. Löwe als Philipp Brock, einer Rolle, in welcher er schon bey seiner vorigen Anwesenheit einen glänzenden Triumph feyerte, und welche über den Rang, den er unter den Künstlern seines Faches und seiner Zeit einnimmt, keinen Zweifel übrig ließ. Die Verständigkeit der Auffassung, die Klarheit und Deutlichkeit des Vortrages, die Besonnenheit und Umsicht in Bereitung der größten Effecte, und die Erreichung derselben ohne die leiseste Verletzung der Wahrheit der Darstellung; alle diese glänzenden Eigenschaften, welche Hr. Löwe in jeder Scene entwickelte, verbürgten demselben die glänzendsten Erfolge. Der Künstler wurde nach dem zweyten Aufzuge, nach der Scene mit dem Biedem im vierten Aufzuge, nach dem vierten Aufzuge und am Schlusse der Darstellung laut und stürmisch gerufen. Solcher Enthusiasmus zeigte dem Künstler auf das ehrendste, wie mächtig die Versammlung von seinem herrlichen Spiele ergriffen war. Hr. Löwe dankte in gewählten und bescheidenen Worten, mit dem Ausdrucke tiefer Empfindung. Unsere Hofschauspielergesellschaft wirkte kräftig mit zur lebenvollen Gestaltung des Ganzen, und unterstützte den Gast mit regem Fleiße. Hr. Rüger als Kaufmann Drave, und Mad. Weissenthurn, als dessen Gattinn, stellten ein vollkommen im Geiste des Dichters aufgefaßtes und durchgeführtes Bild jenes biedern bürgerlichen Hausfreundes dar, dessen Schicksale uns so ansprechend erscheinen. Dlle. Weber (Auguste) spielte mit Gefühl und Wärme, und wußte dadurch ihrer ziemlich monotonen Rolle eine anziehende Färbung zu verleihen. Hr. Retzel wußte in den leichtsinnigen, frivolen Ludwig Brock, einen anziehenden Contrast mit dem ernsten, tiefen Philipp zu gestalten. Seine Darstellung war lebendig und kräftig, und er erntete verdienten Beyfall, besonders in der Scene mit dem Rathe Fissel im fünften Aufzuge. Hr. Wilhelmi war als Biedem ausgezeichnet. Meisterhaft bezeichnete der Künstler den Ausdruck der frommen Heucheley, die Maske der Redlichkeit und Biederbezigkeit, welche der tückische Bösewicht um seine schwarzen Handlungen wirft. Hr. Reil erschien als alter Mann, nach einer Unpäßlichkeit an diesem Abende zum ersten Mahle wieder auf der Bühne, und ward von dem Publicum mit Zeichen der Theilnahme empfangen, welche er sich auch im Verlaufe der Darstellung zu erringen wußte. Die Gesammtheit der heutigen Aufführung war im höchsten Grade befriedigend, und fand die wärmste Aufnahme.

Mancherley.

Der bekannte Tenorist, Friedrich Gerstäcker, ist am 1. Juny in Cassel, nach einem langwierigen Krankenlager, im Kreise einer trostlosen Familie und tief betrauter Freunde, in den besten Lebensjahren gestorben. — Der rühmlichst bekannte Schriftsteller und Dichter, Carl Wilhelm Salice Contessa, ist am 2. Juny zu Berlin in einem Alter von 48 Jahren mit Tode abgegangen. — Auf dem Berliner Königstädtischen Theater gibt jetzt der kaiserlich-russische Hofsänger Brice französische Stücke und Vaudevilles, die sehr besucht sind.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1163.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 73. 18. Juny 1825.

Florentine.

(Fortsetzung.)

Ein ziemlich altes Dienstmädchen öffnete ihm die Thür eines kleinen, niedern Gemaches, worin zwar die größte Ordnung und Reinlichkeit herrschte, aber durchaus nicht jene geschmackvolle Pracht, womit Künstlerinnen der Art sich so gern umgeben. Nur eine Vase voll schöner, duftiger Veilchen und einige eben in Blüthe stehende Hyacinthen schmückten das einfache Zimmer, in dem nicht einmahl ein Sofa, ein Möbel, das jetzt fast in keinem Hause fehlt, stand. Nur einige Instrumente, ein Fortepiano, eine Harfe und eine Guitarre bewiesen, daß Eugen sich jetzt in einem Musensitze befinde. Da man ihn einige Zeit allein ließ, trat er an das Fortepiano und betrachtete die davor aufgeschlagenen Noten; es war Mozart's himmlisches: „Vergißmeinnicht," welches vor dem offenen Instrumente stand. Es rührte ihn ungemein, hier nicht eine der neuern Opern-Arien, sondern das alte, schöne, halb vergessene Lied zu finden; es war ihm ein Bürge, daß Florentine sich nicht bloß als Broterwerb mit der Musik abgebe, sondern daß sie ihr wirklich lieb und werth sey, und auch von ihr in ihren wenigen Mußestunden mit Liebe und Begeisterung geübt werde, ohne Anwendung auf ihr Geschäft.

Wie er die Blicke auf die Noten warf, die ihm früher so lieb und werth gewesen, jetzt aber seit einigen Jahren fast ganz von ihm vergessen waren, befiel ihn eine eigene Sehnsucht und Wehmuth, und er schämte sich ordentlich, daß neuere, viel weniger gehaltvolle Melodien und Tonstücke diese herrliche Composition hatten in ihm verdrängen können.

Er war noch immer allein; das Mädchen hatte ihm gesagt, daß Florentine mit ihrer Mutter einen kleinen Weg mache, aber im Augenblick wieder da seyn werde. Sicher also, nicht von der Künstlerinn belauscht werden zu können, konnte er der Sehnsucht nicht widerstehen, sich an das Instrument zu setzen und das alte herrliche Lied zu spielen und zu singen. Ohne daß er es wußte, rannen selige Thränen über seine Wangen; die Stimme schwankte, und jetzt vermochte er, überwältigt von seinen allzu mächtigen Gefühlen, nicht mehr zu singen noch zu spielen; er wischte sich die Thränen vom Auge und stand vom Instrumente auf; wer aber beschreibt seine Verwirrung als er hinter seinem Stuhle in einiger Entfernung Florentinen erblickte, die durch die nur angelehnte, hinter seinem Rücken befindliche Thüre leise eingetreten war, und vielleicht seinem Gesange schon längere Zeit mochte gelauscht haben.

Ein süßes Zittern ergriff Engen, als er sich so Florentinen nahe sah, und das unter diesen Umständen: im Auge noch die Thräne des Gefühls, im Herzen den Nachhall seliger Erinnerungen aus seinen Jugendträumen, geweckt durch die köstliche Musik!

Erröthend verbeugte er sich vor ihr und suchte ver-

Digitized by Google

gebens nach einem vermittelnden Worte; auch Florentine schien seltsam ergriffen und nicht im Stande, seiner Verwirrung und Verlegenheit zu Hülfe zu kommen. Beyde standen so einander eine Weile schweigend gegenüber, da erinnerte sich Eugen des Zweckes, der ihn hergeführt, und unwillkührlich griff die Hand in die Westentasche, worin er die Rolle mit Gold bewahrte.

Bey dieser Bewegung erbleichte Florentine; ein leises Zucken flog um ihren schönen Mund, in das Auge trat ein feuchter Glanz, wie von einer Thräne, und in allen ihren Zügen zeigte sich ein tiefer unheilbarer Schmerz. Eugen stutzte; seine Hand ließ die Goldrolle wieder zurück sinken, eine außerordentliche Angst ergriff ihn, und seine Verlegenheit stieg mit jeder Minute; Florentine aber schien seine Anrede zu erwarten. Endlich hatte er sich gefaßt, und auf den folgenden Tag kommend, bath er sie, ihm einen Platz im Schauspielhause zu der morgenden Vorstellung vergönnen zu wollen.

Florentine athmete tief und schwer, während er diese Worte hervor brachte; ihr Auge schien mit Angst seine Hand zu bewachen, ob sie auch wieder nach dem Golde langen würde, und erst als Eugen keinen Versuch der Art machte, schien ihre Angst sich zu legen. Sie sagte ihm mit einigen wenigen wohllautenden und wohl gesetzten Worten, die hohe Bildung verriethen, daß es sie sehr freue, daß er auch die morgende Vorstellung mit seiner Gegenwart beehren wolle, da sie in ihm nicht allein einen Kunstfreund, sondern, nach dem, was sie eben von ihm gehört, auch einen Kunstkenner vermuthe.

Es war Eugen lieb, daß sie seines Spiels und Gesanges erwähnte, denn so sehr seine Bescheidenheit auch über ihr Lob erröthete, so war doch die Bahn zu einer Unterredung dadurch gebrochen, und er sehnte sich innigst darnach, einmahl andere Worte als eingelernte von ihren schönen Lippen zu vernehmen.

Die Mutter Florentinens, eine Frau mit noch sichtbaren Spuren ehemahliger Schönheit und edlem Anstande, trat jetzt in das Zimmer. Florentine stellte Eugen ihrer Mutter vor; so wußte sie also seinen Nahmen? so kannte sie ihn? Aber woher, da er sich ihr nie zuvor genaht hatte, und sie ihn, seines Wissens, bloß in der Loge gesehen haben konnte? Er war ihr also aufgefallen und sie hatte sich nach ihm erkundigt? Der Gedanke beklemmte sein Herz und war ihm zu gleicher Zeit höchst angenehm.

Ein feines weißes Gewand mit reicher Stickerey lag sorgfältig zusammen gelegt auf dem Instrumente; Eugen erbebte sanft, als er es erblickte; Florentine hatte es erst wenige Abende zuvor in einer Oper angehabt und war ihm reitzender darin erschienen, als in jedem andern Gewande; so konnte er das Auge nicht von diesem Kleide lassen, und ward fast so verwirrt dadurch, als er es zu Anfang gewesen war. Florentine verfolgte seine Blicke, und als sie sah, daß sie starr an dem Kleide hingen, erröthete sie sanft; eine geheime Sympathie der Seelen mochte ihr zuflistern, was in diesem Augenblicke in dem Herzen des Jünglings vorginge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie lange noch?

Wie lange noch? das ist die ernste Frage,
Die mir so oft den Busen hebt,
Und die an jedem meiner Lebenstage
Vrom Morgenroth auf mich hernieder schwebt.

Wie lange noch, daß ich am Pilgerstabe
Der Zukunft hier entgegen geh',
Und in dem immer für mich offnen Grabe
Früh oder spät mit einem Fuße steh'?

Wie lange noch, daß mich im Erdenthale
Der Philomele Lied entzückt;
Daß feurig mich beym frohen Göttermahle
Lyaus hier an seinen Busen drückt?

Wie lange noch, daß mir in Luna's Glanze
Des Himmels Huld entgegen strahlt,
Und Flora selbst im bunten Blumenkranze
Erinnerung der ersten Liebe mahlt?

Wie lange noch, daß mit den Silberlocken
Das Spiel des Enkels mich erfreu't,
Und hallen sie, die dumpfen Todtenglocken,
Er auf mein Grab der Wehmuth Blumen streu't?

Wie lange noch, so werd' in bessern Zonen
Ich deiner mich, Vollendung, freu'n,
Im Zauberlande höh'rer Geister wohnen,
Und so wie sie, vollkommen — selig seyn.

E. A. L. v. Teubern.

Die Robbenjagd.

(Fortsetzung.)

Die letzte in diesen Austral-Ländern vorkommende Robbenart ist die Pelz-Robbe (phoque à fourrures), die kleinste und köstlichste. Von den andern unterscheidet sie sich verschiedentlich. Das männliche Thier ist auch hier das größere; die Schnauze ist länger als in den vorgenannten Arten und die Zähne spitziger; sie hat

Digitized by Google

äußere trichterförmige Ohren, und erhielt daher auch den Nahmen Otaria. Ihr Pelzwerk ist dunkelbraun, zuweilen falb, mit laugen, an der Spitze weißlichen Haaren untermischt. Die Farbe wechselt übrigens mit dem Alter, denn sie ist schwarz beym jungen Thier, graulich mit weiß vermischt beym alten. Bis sie halbjährig sind, fehlen den jungen Thieren die kurzen, dichten und feinen Wollhaare, aus denen ihr Pelz besteht, der allein nur ihren Werth ausmacht. Daher werden auch, wenn die Jagd glücklich ist, die jungen noch unausgewachsenen Thiere verschont.

Die Pelz-Robbe ist sehr gefräßig und lebt beynahe ausschließlich von Fischen. Es sollen, sagt man, die großen Thiere zuweilen die kleinen verzehren. Sie begatten sich im Sommer und säugen ihre Jungen sehr lange. In den Landbuchten sieht man sie nie am Ufer gelagert, und es sind schwer zugängliche, vom Meere bespühlte Felsen, auf denen man sie überraschen muß.

Der Instinct und die Gelehrigkeit dieser merkwürdigen Thiere sind bekannt. Sie gleichen darin den Hunden, mit denen ihr Kopf ohnedieß viele Ähnlichkeit hat. Sie würden ohne Zweifel außer dem Wasser auch die Gewandtheit derselben besitzen, wenn ihre übrige Körperbildung der Entwicklung geistiger Fähigkeiten zusprechender wäre, und sie nicht allzeit wieder in jenes flüssige Element zurück führte. Auf dem Lande gesehen, gleichen sie einer plumpen, unförmlichen und mißgestalteten Fleischmasse, welche unbewegsam ruht, oder, wie Aristoteles sich ausdrückt, einem unvollkommenen Vierfüßer. Ihr nur mit Mühe empor zu richtender Kopf liegt in gleicher Richtung mit dem Körper am Boden ausgestreckt. Greift man sie an, so erheben sie mühsam den Vorderleib, stützen sich auf ihre zwey Stümmel, und öffnen, als einzige Vertheidigungswaffe, den ungeheuern Rachen, aus welchem ein rauhes Geschrey ertönt. Beym ersten Anblick hat diese Stellung wirklich etwas Schreckhaftes; bald aber nimmt man auch wahr, wie wenig furchtbar ein Thier seyn kann, das sich nur mit großer Mühe bewegt, und das von allen Seiten hingegen leicht angegriffen werden mag.

Die Menge Blut, das diese Thiere bey der geringsten Verwundung ergießen, war uns sehr auffallend. Es quoll hellroth und hochroth aus allen Theilen ihres Körpers, wie aus einem angestochenen Schlauche. Die Ansicht ihres Fleisches zeigt, daß zahllose Blutgefäße seine Substanz überall füllen und durchziehen. Ihre äußere Fettdecke ist nicht, wie die der Schweine, von Blutgefäßen entblößt, und beym Zerschneiden derselben stellen sich ihrer vielmehr eine Menge dar, die jener eine grauliche Farbe geben. Diese außerordentliche Entwicklung des Gefäß-Systems in den Robben, das ein so zu sagen nur arterielles Blut zu enthalten scheint, muß ihnen, des Mediums, worin sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt machen, unerachtet, eine höhere Temperatur, als diejenige aller übrigen Säugethiere ist, gewähren.

Wenn sie sich auf dem Lande fortbewegen wollen, so stützen sie sich auf ihre Vorderpfoten, und mögen nur unter mühsamen Anstrengungen, die dem wellenförmigen Kriechen der Raupen ähnlich sind, den Hintertheil ihres Körpers schleppend vorrücken. Während dieser ermüdenden Arbeit haben wir diese Thiere sehr oft ausruhen und witternd den Kopf nach allen Seiten wenden gesehen, als ob sie schattige und feuchte Orte ersphähen wollten, die von einigen ihrer Arten den von der See bespühlten Felsen vorgezogen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Herrn Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater.

(Fortsetzung.)

Hr. Löwe hatte zur zweyten Gastrolle den Romeo gewählt. Diese Darstellung fand am 6. Juno Statt. Das überfüllte Haus zeigte die Theilnahme des Publicums an dieser Wahl. Hr. Löwe bewies auch in dieser schwierigen Aufgabe die hohe künstlerische Ausbildung, welche sein Talent erreungen hat. Die schwärmerische Stimmung, worin Romeo zum Balle geht, war sehr bezeichnend angelegt, und vermehrte den Effect der plötzlich erwachenden Leidenschaft, welche die Liebenden endlich zum Grabe führt. — Wir haben hie und da die Meynung äußern hören, Romeo sey doch in den beyden ersten Acten etwas zu kalt gewesen. Wir sind dieser Meynung nicht. In diesen beyden Acten wird kein verständiger Schauspieler große Wirksamkeit nach Außen hin entfalten, und dieses scheint es gewesen zu seyn, was die Aussprecher jener Meynung vermissen wollten. Innigkeit, tiefe Gluth des Gefühls wird wohl niemand in der Darstellung des Hrn. Löwe vermißt haben, und dieß ist der einzig wahre Ausdruck, welcher in den beyden ersten Acten zur Anschauung gebracht werden soll. Ja wir sind der Meynung, daß die Darstellung der Scene an der Teerasse im zweyten Aufzuge gerade so, wie sie Hr. Löwe gibt, und nicht anders gegeben werden müsse. Schlegel sagt in seinen dramaturgischen Vorlesungen sehr schön: „Was der Duft eines südlichen Frühlings Berauschendes, der Gesang der Nachtigall Sehnsüchtiges, das erste Aufblühen der Rose Wollüstiges hat, das athmet aus diesem Gedichte.“ Solche Elemente können nur im innern Leben des Spieles bezeichnet werden. Hier ist

Digitized by Google

nicht von gewöhnlicher Theater-Liebhaber Art und Weise die Rede; der große Beitte wahrte die tiefsten Geheimnisse der Natur, und nur tiefes psychologisches Studium kann ihm auf seinen Bahnen folgen. „Hoch über der Kunst, welche die Natur bereichern will, steht immer noch eine höhere, von der Natur selbst geschaffene Kunst," sagt Shakespeare selbst irgendwo, und diese Höhe ist die wichtigste für alle Darsteller Shakespearischer Gebilde. Hr. Löwe huldigte sie vollkommen, und wir können es daher gerade nicht anders als lobend berühren, daß er in den beyden letzten Acten, die äußere Mannigfaltigkeit verschmähend, die psychologische Wahrheit der Darstellung vorzog. Daß reiche Mittel zu jener Mannigfaltigkeit ihm zu Gebothe stehen, bewies er im dritten Aufzuge in der Scene mit Lorenzo auf das Glänzendste; dort wollte er sie gebrauchen, doch begehet es auch der Geist der Rolle, aber früher nicht. Hier vereinigte Hr. Löwe auch alle Meynungen für sich, und er wurde am Schlusse des Aufzuges stürmisch gerufen. Mit gleicher Sicherheit verfolgte nun der Künstler den Schluß seiner heutigen Bahn und entfaltete, besonders im fünften Acte, herrliche Momente, deren Detail uns leider der Raum unseres Blattes nicht gestattet. Am Schlusse der Darstellung wurde Hr. Löwe abermahls gerufen.—Dlle. Müller fand dem geschätzten Gaste als Julia trefflich zur Seite. Wir glauben, daß die Darstellung der obenerwähnten Scene auf der Terrasse im zweyten Aufzuge ihr fast noch nie so besonders glückte als an diesem Abende. Auch die Scenen im vierten Aufzuge gelangen ihr ganz vorzüglich, und die Künstlerinn errang lauten und wohlverdienten Beyfall. Hr. Costenoble (Capulet) zeigte wie immer den denkenden, schätzenswerthen Künstler, wie er denn z. B. der Scene mit Tybald auf dem Balle, wo dieser mit dem ihm verhaßten Romeo Streit suchen will, eine ganz eigene Bedeutsamkeit zu verleihen weiß. Überhaupt ist fast keine Rolle so klein, oder in den Schatten gestellt, daß dieser gewandte und umsichtige Künstler ihr nicht wenigstens einige Lichtpunkte, oder treffende Momente zu verleihen wüßte. Hr. Koberwein (Mercutio) belebt diese Rolle ebenfalls durch jenen Humor, welcher ganz im Geiste des Dichters ist, und daher nie seine Wirkung verfehlen kann. Besonders gelingt diesem Künstler die Scene seiner Verwundung nach dem Gefechte mit Tybald. Hr. Heurteur gibt die wichtige Rolle des Lorenzo, Er weiß ihr ein Colorit zu verleihen, welches seine Wirksamkeit nicht leicht verfehlt, wenn es uns schon nicht ganz im Geiste Shakespeare's gehalten erscheint. Auf diese Weise schreitet nun das dramatische Meisterwerk des unsterblichen Sängers, mit seinem Reiz erneuten, und, wie mögen es wohl mit Freude gestehen, auch immer lebendiger erkannten Reihe auf eine würdige Weise über die Bühne, und erfreute alle Freunde des Großen und Schönen im Gebiethe der Bühnenkunst, mit hohem Genusse..

Nachrichten von fremden Bühnen..

Leipzig, den 25. May 1825.

Gegen Ende der Messe rücken die Tage heran, wo uns das Vergnügen werden sollte, die durch die papiernen Trompeten der Theater-Fama uns so reitzend und lieblich verkündete Wiener Hofopernsängerinn, Dlle. Henriette Sontag zu sehen und zu hören, Sie trat zuerst unter freudiger Begrüßung des Paterres und der Logen als Rosine im „Barbier von Sevilla" auf. Wer sich in Dlle. Sontag eine imponirende Schönheit mit geziechischem Profil, funkelnden Augen und hehrem Wuchse gedacht hatte, fühlte sich getäuscht. Dlle. Sontag ist keine diese heraushebenden Schönheiten; ihr Haar ist blond, ihre Augen sind blau, sie ist mittlerer Statur und besitzt das Auge wenig in der Ferne; aber ie näher man sie schaut, je lieblicher erscheinen uns ihr Teint und ihre Züge, und je länger man sie beobachtet, je mehr fühlt man sich durch ihre Unbefangenheit und ihr anspruchslosis Bezeigen gefesselt. Wer ferner in der Meynung stand, Dlle. Sontag müsse, um eine große Sängerinn zu heißen, eine vollstimmige, gewaltige Stimme besitzen, der fühlte sich abermahls in seiner Erwartung belogen. Dlle. Sontag hat keine starke, aber eine — vorzüglich in höhern Tönen — höchst angenehme, biegsame und — was mehr als alles sagen will — durch gute italienische Muster in Coloratur und Ausdruck vortheilhaft gebildete Stimme. Als vierzehnjähriges Mädchen genoß sie den ersten Unterricht im Gesange bey der jetzt an unserer Bühne angestellten Frau v. Czegka. Fünf Jahre lang bildete sie ihr Talent auf der Prager Bühne und ging dann nach Wien, wo Vortrag und Manier der berühmten Fodor lebhaft auf die Vervollkommnung ihrer Kehle einwirkten. Das Sotto voce, womit sie die Verzierungen vorträgt, ist freylich noch zu neu für uns, um allgemein gewürdigt zu werden. Coloraturen mit vollen Tönen der leicht ansprechenden Nachtigallenkehle einer Seidler-Meyanitzky geben großen Wohllaut; aber das sotto voce der Italäner ist anderer Beyfalls wegen doch nicht ganz zu verwerfen. Und verdient es nicht schon Anerkennung genug, daß eine so junge Künstlerinn sich schon so viel Geschmeidigkeit der Kehle und Gesinnung im Vortrage zu eigen zu machen wußte? Zudem singt sie teutsche Musik ganz anders wie italiänische. Das bewies sie in der Agathe des Freyschütz, so wie in der Susanne des Figaro, wo sie wenig oder gar keine Verzierungen sich erlaubte. Ihren Gesang weiß sie überdem durch ein ungezwungenes Spiel zu würzen. In dieser Hinsicht gefiel sie besonders als Bertha im Schnee. Sie drückte die feinsten Schattirungen verschiedenen Weltens durch Mimik, Gang und Geberde aus und weiß auch der Gesang damit in schönem Einklange stand, so dünkt uns unter ihren bisherigen vier Gastspielen die Rolle der Bertha diejenige zu seyn, welche ihren Talenten am sohnsten zusagte. In der Rosine und Susanne leuchtete die muthwillige Schelmerey faß zu wenig vor. — Einen Hrn. Binder, Tenoristen aus Prag, unterstützte sie in einem, in der Messe arrangirten Concerte. Dann hatte sie selbst eins im Gewandhause bey ziemlich vollem Auditorium veranstaltet. Bey der schönen Resonanz des Saales gewann ihre Stimme noch mehr. Sie sang eine Arie von Mercadante, ein Duett aus Aemida von Rossini mit Hrn. Binder, die Romanze des Pagen aus Figaro und Variationen von Rode. Die Mannigfaltigkeit im Character dieser Gesangstücke gab der liebenswürdigen Sängerinn Gelegenheit, und ihre Vielseitigkeit im Ausdrucke zu zeigen. Alles glückte und entzückte, vorzüglich die Variationen, die sie so zierlich und gefällig vortrug, daß alle Herren, wie Jünglinge, Matronen und Mädchen sich fast die Hände wund klatschten. — Hr. Binder documentirte sich als braver Tenorist. Er weiß ein schönes Falset mit den Brustlönen glücklich zu verbinden, Vortrag und Methode scheint er dem berühmten David, seinem Vorbilde, abgelernt zu haben.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben halbjährig mit 12 fl. und vierteljährig mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 74. 21. Juny 1825.

Florentine.

(Fortsetzung.)

Wohl kannte Florentine Eugen, wohl hatte sie von der Bühne aus bemerkt, daß er keinen Abend fehle, wenn sie spielte, wohl hatten die glühenden Blicke des schönen jungen Mannes sich tief ihrem Herzen eingeprägt, und ihr erster Blick war seit längerer Zeit schon immer nach der Loge gerichtet gewesen, wo er gewöhnlich saß. War er zufällig noch nicht da, wenn der Vorhang aufgezogen ward und sie auf der Bühne erschien, so bemächtigte sich ihrer eine Unruhe, die sie sich nicht zu erklären, die sie aber auch nicht zu bemeistern wußte.

Sehr lieb war es ihr, daß er nicht im Kreise der andern jungen Männer während der Vorstellung auf der Bühne erschien, und ihr Ohr nicht, wie diese, mit fadem Lob ermüdete; die Art von Huldigung, die er ihr darbrachte, war zarter, gefühlvoller, achtungsvoller, als die der andern Männer, und so interessant er ihr auch war, so ungern hätte sie ihn an dem Orte gesehen, wo sie die Übrigen sah.

Jetzt stand er plötzlich vor ihr, und das Bild, das sich ihre empfängliche, tief empfindende Seele von ihm gemacht hatte, war durch seinen Anblick verwirklicht; sie fand ihn, ein altes herrliches Lied mit einem Ausdrucke und einer Empfindung vortragend, die eine schöne, gefühlvolle Seele verriethen; seine Verwirrung, sein Verstummen bey ihrem unerwarteten Anblick, entzückten ihre Seele, ohne daß sie sich Rechenschaft davon abzulegen wußte, warum es geschehe.

Sie hatte erst einige wenige Worte von ihm vernommen, aber der Ton seiner melodischen Stimme, das Gewählte und Ungesuchte seiner Ausdrücke, seine schöne männliche Gestalt, der Adel, der sich über sein ganzes Wesen verbreitete, sagten ihr, daß sie nicht vor einem gewöhnlichen Menschen stehe, sondern vor einem jungen Manne, ausgezeichnet durch Bildung, Geist und Gemüth.

Als solcher bewährte sich ihr Eugen im Fortgange des jetzt zwischen ihnen angeknüpften Gespräches, das vorzüglich Gegenstände der schönen Kunst berührte, der Florentine sich gewidmet hatte. Eugen sprach mit Sachkenntniß und Geschmack über die Musik, und verrieth nicht geringe Kenntnisse in Bezug auf dieselbe; sein Urtheil war fest, ohne abschreckend zu seyn, auch wußte er seine Behauptungen durch wohlerwogene Gründe gut zu unterstützen.

Florentine lauschte ihm mit wahrem Vergnügen, und als er sich endlich erinnerte, daß es Zeit sey, sich ihr zu empfehlen, hatte sie den eiligen Flug der Stunden, die sie so verbracht, nicht bemerkt.

Jetzt nahte der entscheidende Augenblick; Eugen schwankte; sollte er sein Gold behalten, oder es ihr, wie er zu Anfang gewollt, bey'm Abschiede zustellen? Der Schmerz, der sich auf ihrem schönen Gesichte zeigte, als er mit der Hand in die Westentasche fuhr, hatte

Digitized by Google

ihn auf eine freudige Weiſe irre an ihr gemacht. Ja, ſie wird eine ſolche Summe, als ich ihr in dieſem Papier für einen einzigen Platz im Theater anbiethe, nicht annehmen, wird ſie ſicher ausſchlagen, indem ſie in mir einen heillosen Verſucher vermuthet, der ſich auf ſolche Weiſe einen Weg zu ihrer Gunſt zu bahnen ſucht, ſagte er ſich.

Dieſe und ähnliche Gedanken fuhren wie lichte Blitzſtrahlen durch Eugens Seele, und ohne zu zaudern griff er in die Taſche, langte die Goldrolle hervor und reichte ſie ihr mit einer zierlichen Verbeugung, wiewohl mit zitternder Hand, dar.

Florentine ſtand einen Augenblick erſtarrt; ſie hatte die Rolle in der Hand und ſchien ſie zu wägen; wenigſtens bewegte ſie dieſe unwillkührlich ſo, als thäte ſie es. Derſelbe Schmerz zeigte ſich in ihren Mienen, dieſelbe Blöſſe von vorhin; dann trat eine brennende Röthe an die Stelle der letztern, ein wunderbarer Glanz durchzuckte ihre Augen, ein Blick nach Oben ſchien dem Himmel zu danken, ſo erklärte ſich wenigſtens Eugen dieſen Blick, dann neigte ſie das Haupt gegen ihn, als danke ſie auch ihm, und legte die Goldrolle hinter ſich auf ihr Inſtrument; in wildeſter Empörung ſtürzte Eugen aus dem Hauſe fort!

Ohne daß er wußte, was er wollte oder that, eilte er in das freye Feld hinaus; unter dem freyen, offenen Himmel, in der ſchönen Natur ward ihm wohler, und die Beklemmung, die ſein Herz befangen hatte, löſte ſich endlich in Thränen auf.

Unter einem großen Baume hingeſtreckt, weinte er herzlich, und nur die Thränen, die heiß ſeine Wangen herunter rollten, kühlten den Brand ſeines Herzens. Ein ſchönes Landmädchen kam daher gehüpft, ohne ihn zu bemerken; es ſang mit heller, volltönender Stimme ein einfaches, aber rührendes Lied, das ſich im Freyen gar wohl ausnahm. Das Mädchen ſang ſo gut, ſo aus fröhlichem Herzen und voller Seele, ſo unbekümmert um Lob und jeglichen Lohn, daß ſie einen recht ſchneidenden Contraſt zu dem eben Erlebten bildete. So nur ſchien ihm Geſang würdig angewendet, ſo nur ſchön und erfreulich, von Herzen kommend und zum Gemüthe dringend; wie abſcheulich erſchienen ihm dagegen die erkauften Ton-Erzeugungen, wie unwürdig des Künſtlers, Wucher mit ſeinen Naturgaben zu treiben, und ſich bezahlen zu laſſen, was er entweder ſeinen Mitgeſchöpfen als freye Gabe geben, oder ganz für ſich behalten müßte.

Er ſagte es ſich nicht, oder vielmehr er war nicht im Stande, es ſich ſchon jetzt zu ſagen, daß er ungerecht gegen den ganzen Künſtlerſtand ſey, weil Florentinens Habſucht ſein Herz empört und verwundet hatte. So iſt der Menſch nur zu oft geneigt, das Unrecht des Einzelnen auf die ganze Menſchheit zu übertragen, und, befangen von Unmuth oder Leidenſchaft, ein ſehr einſeitiges und ungerechtes Urtheil zu fällen. Es dauerte auch nicht lange, ſo fühlte Eugen mit Beſchämung, daß er höchſt ungerecht gegen den Künſtlerſtand geweſen ſey, denn, ſagte er ſich, der Himmel, der ſeine Gaben verſchieden vertheilte, gab dem Einen einen reichen, unerſchöpflichen Geldſack, aus dem er ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen vermag, und wieder Andern ein ſchönes, erfreuliches Talent, das ihnen, neben dem Genuß und der hohen Freude, die es ihnen und Andern gewährt, zum Mittel dient, das Daſeyn zu friſten, um ſich noch mehr in ihrer ſchönen Kunſt zu vervollkommnen. „Aber auch nur ſo ſoll der Künſtler ſich ſein Talent bezahlen laſſen, nur zur Friſtung ſeines Daſeyns, nicht aber niedern Wucher damit treiben und es zur Goldquelle machen!“ rief er plötzlich auffpringend, und mit dieſen Worten war das Verdammungsurtheil über die arme Florentine ausgeſprochen; denn konnte er es ſich läugnen, daß ſie ihr herrliches Talent auf eine ihren Charakter ſchändende Weiſe mißbrauche?

(Die Fortſetzung folgt.)

Volkslied.

„Grüß' euch Gott, grüß' euch Gott,
Schöne weiße Dame!“
„„Fein zu grüßen ihr verſteht;
Sagt, woher ſo wie und ſpät —
Und wie klingt eu'e Nahme?““

„Bin der Veit, ein Ritersmann,
Komme ſtracks von Münſter;
Rauh und fährlich war die Bahn —
Stürmiſch iſt's und finſter.“

„„Warum ſeyd ihr, junger Fant,
Nicht daheim geblieben?““
„Wer ſpricht Wundre nicht im Land,
Dame, von euch drüben?“

„Nicht gelegen hat die Mähr,
Schöne Frau vom Thale;
Wer euch ſchaut — bey Treun und Ehr'!
Hat's mit einem Mahle.“

„„Denkt doch fürder nicht zu ſied'n? —
Nacht iſt nicht geheuer.““
„Fo, was hätt' ich deß Gewinn!
„Wißt, ich bin ein — Freyer.“

Digitized by Google

„„Meint ihr mich?““
„Wie schlau ihr seyd!
Lockt mich in die Falle;
Traun da bin ich wohl geschneid! —
Körbe setzen Galle.“

„„Nun, der Dirnen sind wir drey —
Welche wollt ihr haben?
Braun und blond die ersten zwey,
Eine schwarz wie Raben.““

„Eure Braune wird mir nicht —
Soll ich drob mich grämen?
Eure Blond' ist mir zu licht,
Will die Schwarze nehmen.“

„Dreymahl, dreymahl um das Haus!
Liebchen, bist du drinnen?
Freundlich schau zum Fenster aus,
Denn ich will dich minnen!“ . . . .

„„Nun die Mutter hat gemeint,
Freuen sey nicht bitter; —
Seyd nicht häßlich, wie es scheint —
Und dazu ein Ritter.““

„Heida, Knapp! wir ziehen ein,
Streu dem Rappen Futter;
Wer die Tochter sich will freyn,
Hall' es mit der Mutter.“

Bertrand.

Die Robbenjagd.

(Fortsetzung.)

Was hier über die Robbenjagd der Anglo-Amerikaner folgt, rührt von unserem Begleiter, dem Hrn. Dubant her, welcher mehrere Wochen unter denselben verweilt hat, um sich mit ihrem Gewerbe vollständig bekannt zu machen.

Die für dieses Geschäft bestimmten Schiffe halten zwey hundert bis drey hundert Tonnen, und sind sehr dauerhaft gebaut. Die Ausrüstung besteht, außer dem einfachen und festen Takelwerk, aus Stückfässern für Aufbewahrung des Thrans, aus sechs bewaffneten kleinen Schlupen (Yoles), wie man sie für den Wallfischfang braucht, und aus einem kleinen Fahrzeuge von vierzig Tonnen, das bey der Ankunft auf den Malouinen-Inseln ausgeschifft ward. Die Mannschaft des Schiffes the General-Knox, Capitän Orne, bestand aus vier und zwanzig Mann, und die Kosten seiner Ausrüstung wurden auf fünf und zwanzig tausend Piaster berechnet.

Dieser Schiffs-Capitän war, nach einem fruchtlosen Versuch bey den Kergnelen-Inseln, auf die Malouinen gekommen, und hatte die Insel Westpoint zum Stapelplatze gewählt. Nachdem er an diesen ruhigen und sichern Ort von seinem fest geankerten Schiff alles Entbehrliche an's Land gebracht hatte, richtete er hier nun auch Oefen auf, wenn schon deren sich gleichfalls an Borde befanden, weil das Schiff auch zum Wallfischfang bestimmt war.

Während dieser Zeit war das kleine, sehr gewandte und leichte Fahrzeug, mit eilf Mann und zwey Yolen, längs den Küsten auf den Robbenfang ausgefahren. Sobald es deren am Lande wahrnahm, sandte es seine Schlupen aus und zog sich in die nächste Bucht zurück, um jene zu erwarten. Bey guter Witterung wurden auch einzelne seiner Leute auf die Felsen postirt, welche von den Pelz-Robben am meisten besucht werden.

Wenn das Lieferanten-Schiff beladen war, das will sagen, wenn es das in große Stücke zerhauene Fett von zwey hundert oder mehr Robben, die achtzig bis hundert Fäßchen Thran liefern, eingenommen hatte, kam es nach Westpoint zurück. Das Fett wurde hierauf mittelst der Schlupen an's Ufer und in Stückfässer gebracht, die auf einem steinernen Kai zwischen der See und den Oefen aufgestellt waren. Aus den Stückfässern ward das Fett auf einen langen Tisch gelegt, wo es nun, von allen Fleischtheilen gereinigt, in kleine Stücke zerhackt, in einen unter dem Tische stehenden Trog geworfen und aus diesem in den Siedekessel gebracht wurde. Eine halbe Stunde war zur Schmelzung des Thrans meist hinlänglich. Das Zellgewebe, welches während des Siedens sich sondert und oben schwimmt, wird vorher abgeschöpft und dient zur Unterhaltung des Feuers, denn anderer Brennstoff wird nicht gebraucht. Der Capitän Orne besaß noch zwey andere kleine Fahrzeuge, die im Dienste wechselten.

Der sparsamste Haushalt ist erstes Bedingniß dieser Unternehmungen, und die Matrosen haben einen verhältnißmäßigen Theil am Ertrag; dieß kann nicht anders seyn, wenn der Erfolg so mühsamer und beschwerlicher Arbeiten gesichert bleiben soll. Zwey und auch wohl drey Jahre reichen kaum hin, um die Schiffsladung, zur Hälfte Thran, das übrige Häute und Pelzwerk, zu vervollständigen.

Den Winter durch, welcher lange dauert, bleibt die Arbeit ausgesetzt. Erst wenn die Frühlingssonne die Felsen wieder bescheint, und den Schnee schmilzt, kommen auch die Robben wieder allmählig zum Vorschein, und die Schiffleute, die bisher unthätig ihre Vorräthe verzehrt hatten, kehren zu den gewöhnlichen Arbeiten zurück. Jetzt erhalten sie aber auch Ersatz für

Digitized by Google

die überstandenen Fasten, die sie zu machen gezwungen waren. Eyer von Albatrossen, Gänsen, Enten u. s. w. bey vielen Tausenden, gewähren nun eine eben so gesunde als reichliche Nahrung. Auch das übrige Jahr hindurch ist das Gewild häufig genug, so daß man die Schiffsvorräthe unberührt lassen kann, und selbst noch Provisionen für den Winter gemacht werden. Mit großen, zur Ochsenjagd abgerichteten Hunden verschafft man sich deren leicht zum Einpökeln. Eine benachbarte kleine Insel nährt eine solche Menge wilder Schweine, daß, wie uns versichert ward, ein amerikanisches Schiff sich dahin einzig verfügt hatte, um eine Ladung von drey tausend Fellen dieser Thiere einzunehmen. Solche Verheerungen können jedoch nicht ernst genug gerügt werden, indem sie, ohne auch nur einen nennenswerthen Vortheil zu bringen, die Seefahrer einer wichtigen Unterstützung berauben, auf welche sie Rechnung machten, und die insonderheit für die Wallfischfahrer von großem Werthe ist, wenn diese auf der Rückfahrt ums Cap Horn aus dem großen südlichen Ocean, einigen Aufenthalt auf diesen Inseln machen, um sich kostenlos mit Lebensmitteln zu versehen, und ihre Mannschaft ausruhen zu lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater.

(Fortsetzung.)

Am 9. Juny neu in die Scene gesetzt: Das Epigramm, Lustspiel in vier Acten von Kotzebue. Hr. Löwe gab den Hauptmann Klinker als dritte Gastrolle. Wenn die Reyhe dieses stets neue gesehenen Lustspieles, schon an und für sich eine angenehme Erscheinung war, so gewann sie heute noch erhöhtes Interesse durch Hrn. Löwe, welchen wir als Klinker nun in ganz entgegengesetzten Sphären sich bewegen sahen als bisher. Er zeigte uns, daß der leichte, Conversationston, das freye, heitere Spiel der komischen Muse, ihm nicht minder eigen seyen, als die Erfordernisse, welche der Dienst der ernsten Melpomene erheischt. Besonders gelang Hrn. Löwe der Ausdruck der heitern Gemüthlichkeit, welche die Rolle des Klinker umschwebt. Ferne von jeder übertreibung, ging Hr. Löwe auch hier die Bahn der Wahrheit und der Natur, und die Wirkung, welche er hervorbrachte, war nicht geeing. Hr. Löwe wurde auch hier nach der Scene mit Caroline, wo er um ihre Hand wirbt, laut und mit den ehrenvollsten Zeichen der allgemeinsten Anerkennung vorgerufen, eine Auszeichnung, welche auf der Hofbühne zu den seltenen Erscheinungen gehört. Am Schlusse der Darstellung wiederhohlte sich dasselbe. Aber auch die gesammte Darstellung erregte durch die Gediegenheit, womit sie zur Anschauung gebracht wurde, die höchste Theilnahme, und Hr. Löwe wurde von den heute beschäftigten Mitgliedern auf das treflichste unterstützt. Zuförderst müssen wir hier Hrn. Costenoble als Kanzley-Director Löwe nennen. Seine Darstellung dieses Pedanten kann durchaus treflich genannt werden. Referent ist der Meynung, daß diese Rolle noch nie in besseren Händen war. Sowohl die Gesammtheit der Anlage, die Haltung, mit welcher der Künstler diese Anlage vom Beginne bis an's Ende durchzuführen wußte, und die kleinen trefflichen Nuancen, wodurch er das Ganze schattirte und erhob, alles zeigte den ausgezeichneten Künstler. So nennen wir hier z. B. das Spiel des Hrn. Costenoble, in der Scene, wo er zwischen seiner bösen Frau und der Räthinn Warning steht, und seine Furchtsamkeit mit seiner Amtspflicht kämpft, und wir müssen gestehen, daß wir glauben, man könne diese Scene nicht glücklicher darstellen. Hr. Costenoble fand auch volle, gerechte Anerkennung seines treflichen Spieles. Die Rolle des Hippelbang fand in Hrn. Wilhelmi gleichfalls einen glücklichen Darsteller, und bewährte ihre komische Wirksamkeit auch heute. Besonders gelang Hrn. Wilhelmi die Darstellung der letzten Scene, wo er vom Fürsten zurück kömmt. Auch in der seuberen Scene mit Busch entwickelte der Künstler glückliche Momente, und er erbeitet zahlreiche Beweise der Zufriedenheit des Publicums. Ein gleiches gilt von Hrn. Kettel als Busch, welcher mit Besonnenheit und Kraft, und ohne in den ganz ungwedmäßigen Pathos zu gerathen, in welchen sich Darsteller solcher Gattungen Rollen öfters zu verleigen pflegen, seinen Character aufgefaßt hatte und mit Wirkung darstellte. Dlle. Weber (Caroline) erregte Theilnahme durch die Innigkeit und den Ausdruck tiefer, wahrer Empfindung, welcher ihre Darstellungen dieses Faches stets begünstigt. Mad. Lembert (Räthinn Warning) gibt erfreuliche Beweise ihres Vorwärtsschreitens, und läßt es nie an Fleiß und regem Eifer fehlen. Besondere Aufmerksamkeit erregte in der heutigen Darstellung die Entwicklung der jugendlichen Talente der Dlle. Betty Koberwein als Friederike, und des Hrn. Fichtner als Eduard. Wir müssen beyder mit gerechtem Lobe gedenken. Der Beyfall, welche sie in leichem Maße erheilten, wird die beste Aufmunterung für sie seyn. Die Regsamkeit des Gefühles, welches sich in der Darstellung aussprach, verfehlte ihre Wirkung nicht und auch die äußere Erscheinung der beyden jugendlichen Gestalten vermehrte die Theilnahme des Publicums an der interessanten Entwicklung ihres Talentes. Das Haus war überfüllt, und bewies sowohl das Interesse an der Erscheinung des geschätzten Gastes, als an der Wiedererscheinung eines Lustspieles, welches seinen Werth nun seit einer so langen Reihe von Jahren bewahret, und auch heute wieder dem Publicum durch seinen Witz und seine Gediegenheit einen Genuß gewährte, den es in so vielen schalen Producten der neueren Zeit vergebens sucht. Der Beyfall, welchen die gesammte Darstellung erheilt, war ungetheilt, und die Wunsch nach baldiger Wiederhohlung sprach sich laut aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Im Comptoir des österr. Beob. belieben die HH. Pränumeranten in Empfang zu nehmen: Von Walter Scotts Werken die vierte Lieferung: Guy Mannering oder der Astrolog, 3 Bände.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 75. 23. Juny 1825.

Florentine.

(Fortsetzung.)

Eugen gelobte es sich mit heiligen Eiden, der Vorstellung des nächsten Tages im Theater nicht beyzuwohnen: „sie wird mich vergebens suchen," sagte er sich, „sie wird, über diese anscheinende Gleichgültigkeit von meiner Seite erbittert, vielleicht gar gekränkt seyn; denn hat sie mich früher in meiner Loge aufzufinden gewußt, so wird sie auch jetzt nach mir suchen, und es sey meine Rache an ihr, daß ich ihr zeige, wie ich mir gar nichts aus dem theuer erkauften Platze mache!"

So wüthete der unglückliche, von Leidenschaft verblendete Jüngling gegen sich selbst und gegen den Gegenstand seiner Anbethung und heißen Liebe. Wie schwer ward es ihm, seinen Schwur zu halten, nicht in das Theater zu gehen; jetzt, dachte er sich, wendet Florentine das schöne, seelenvolle Auge nach der Stelle, wo du zu sitzen pflegst; ihr unruhiger Blick sucht dich vergebens; mit jedem Acte steigt ihre Spannung, vielleicht gar ihre Unruhe . . ."

„Unsinniger!" rief er dann sich wieder zu, „die Allgefeyerte, Allbewunderte sollte an diesem Tage ihres Triumphes an dich unbedeutenden Jüngling denken, sollte dich vermissen, umgeben von so Vielen, die ihr Ohr mit Lob und Bewunderung betäuben? Daß sie dich bemerkte, daß sie dich sah, wenn sich ihr gerade nichts Anderes darboth, das macht dich so eitel, zu wähnen, sie werde auch heute nach dir sehen, wo sie ihren größten Triumph feyert?"

Wie lang ward ihm der Abend, und welche Mühe mußte er sich geben, seine Aufmerksamkeit nur auf Augenblicke auf das Buch zu lenken, das vor ihm aufgeschlagen war, und welche brennende Röthe überflog seine Wange, als seine Mutter nun zu ihm trat, und ihn fragte, wie es zugehe, daß er an diesem Tage nicht die Oper besuche, da doch alle Welt, sowohl wegen des neuen Stücks, als der Benefice-Vorstellung Florentinens, dahin gehe?

„Sie sind ja auch nicht da, liebe Mutter," erwiederte Eugen mit einiger Verwirrung, „also bin ich nicht der Einzige, der sich an diesem Abende vom Theater ausschloß."

„Ich komme nun gar nicht in Betracht," entgegnete die Mutter lächelnd, „denn ich besuche überhaupt nur selten das Schauspiel; aber ein so fleißiger Operngänger, als du bist, von dem nimmt es mich Wunder, daß er dort an diesem Abende fehlt."

Endlich, endlich rollten die Wagen wieder durch die Gassen; Eugen sprang aus seinen tiefen Träumen auf und rannte fort, unwillkührlich führte ihn sein Weg zu der Gasse, in der Florentine wohnte, und neben ihrer Hausthür in einen dunkeln Winkel gedrückt, der seine Gestalt ganz verbergen mußte, erwartete er

Digitized by Google

mit Herzklopfen ihre Rückkehr. Endlich kamen zwey weibliche Gestalten die Gasse entlang; sie schritten langsam einher, Eugen konnte, weil rings umher die größte Stille herrschte, sie schon von fern mit einander reden hören. „Gottlob, daß der Tag wieder hinter mir liegt!" sagte die Eine, die Eugen gleich an der melodischen Stimme für Florentinen erkannte. „Wohl hast du Recht, Gott zu danken, mein Kind," entgegnete die Mutter, „doch glaube mir, daß, wenn du auch viel leidest, mein Schmerz nicht minder groß ist, und daß auch ich fast unter der Bürde unsers harten Geschicks erliege!" Ein tiefer Seufzer war Florentinens Antwort, dann waren sie bey ihrer Thür angelangt und wollten eben in das Haus treten, als sie von einem jungen Manne ereilt wurden, der in der Stadt als ein Wüstling bekannt war und im schlechtesten Rufe stand.

Mit einer Dreistigkeit und Unverschämtheit, wie sie nur jungen Männern von lockern Sitten einer schönen Frau gegenüber eigen ist, bath er um die Erlaubniß, noch eine Stunde in ihrer Gesellschaft zubringen zu dürfen. Eugens Herz klopfte fast hörbar, indem der Unverschämte den Frauen diesen Vorschlag machte; ihre Antwort schien ihm zu lange zu zögern, und schon bemächtigte sich die Befürchtung seiner Seele, Florentine möge einwilligen. Doch die Mutter nahm statt ihrer das Wort, und mit einer Würde, wie sie nur der Tugend eigen ist, wies sie den Wüstling an der Schwelle zurück, so daß er beschämt noch eine Weile stehen blieb und sich dann fluchend entfernte.

Auch Eugen verließ jetzt seinen Schlupfwinkel, und das Herz von widerstreitenden Gefühlen erfüllt, begab er sich in sein älterliches Haus, wo man schon mit dem Abendessen auf ihn wartete.

Allein auf seinem Zimmer wiederhohlte sich ihm im Geiste die an diesem Abende erlebte Scene, und zuerst im Leben fiel es ihm ein, was er gethan haben würde, wenn er zu Florentinen in einem nähern Verhältnisse gestanden, und ihr dann von jenem Sittenlosen, wie jetzt, der Vorschlag gemacht worden wäre, sie so spät und zu so unschicklicher Zeit noch auf ihr Zimmer zu begleiten? Florentine in einem nähern Verhältnisse zu ihm! mit welchen widerstrebenden, streitenden Gefühlen dieser Gedanke sein Herz erfüllte! Noch nie war ihm dieser vorher gekommen, er hatte sie geliebt, sie mit der mächtigen Leidenschaft der ersten Jugendliebe umfangen, aber daß sie ihm je angehören, ihm je etwas mehr seyn könne, als der Gegenstand des trunkensten Anschauens, der süßesten Sinnenberauschung durch Auge und Ohr, daran hatte er nie zuvor gedacht. Jetzt aber war die Bahn einmahl gebrochen, seine jugendliche Phantasie schweifte wild und immer wilder aus; Florentine war seine Geliebte, er lag zu ihren Füßen und gestand ihr seine heiße, unbezwingbare Leidenschaft; sie ward gerührt durch sein Flehn, durch seine Liebe, sie reichte ihm die Hand, zog ihn empor, öffnete ihm ihre Arme, entzückte sein trunkenes Ohr mit dem Gegengeständniße ihrer Liebe; Glück, Wonne, überschwengliches Entzücken war in seinem Herzen! — Da, da, öffnete sich der Abgrund zu seinen Füßen! Was konnte er Florentinen seyn, was sie ihm? Waren ihre Verhältnisse gleich? hatte er ihr seine Hand zu bieten? würde er sie ihr gebothen haben, auch wenn er ganz frey gewesen wäre und keine Rücksicht auf seine geliebten Ältern hätte zu nehmen brauchen? Nein, Florentine konnte nie seine Gattinn werden, nie; denn Florentine hatte sich der allgemeinen Mißdeutung durch ihr Betragen, durch ihre Habsucht ausgesetzt, man mißtraute ihrem Charakter, ja zuweilen gar ihren Sitten, wie er denn oft Zeuge gewesen war, daß sich junge, gewissenlose Männer solcher Gunstbezeigungen von ihr rühmten, die ein streng sittliches Weib nimmermehr gestattet haben würde; so zeigte der eine ihrer schönen dunkeln Locken vor; ein Anderer eine Rose, die sie in dem und dem Concerte, oder in der und der Oper am Busen getragen und ihm geschenkt haben sollte; ein Dritter besaß gar ihr Porträt und trug es auf seinem Herzen, vorgebend, es sey mit ihrer Erlaubniß von einem geschickten Mahler gemahlt worden. Obgleich nun Eugen alle die jungen Leute als Großprahler, oder wohl gar als offenbare Lügner kannte, so gab es doch Andere, die ihrem Vorgeben Glauben schenkten, und so war denn allerdings Florentine sehr oft ein Gegenstand liebloſen Urtheils und des Tadels Beschränkter, die nicht einzusehen vermochten, daß die Schuldlosesse an dem Platze, worauf sie stand, nicht frey von Flecken geblieben seyn würde, und daß der Spruch Hamlets zu Ophelien:

„Sey keusch wie Eis und rein wie Schnee,
Doch wirst du der Verleumdung nicht entgehen,"

auf keinen Stand anwendbarer war, als gerade auf den ihrigen. Florentine wußte sogar einen Theil von dem, was man ihr so mit Unrecht zur Last legte; sie wußte, daß man sie habsüchtig und cokett nenne; denn auch sie hatte in ihrer Umgebung einige so genannte geschäftige Freundinnen, die sich in ihrem freundschaftlichen

Digitized by Google

Eifer für sie eine Freude daraus machten, den Stachel des bittersten Schmerzes immer tiefer in ihre wunde Brust zu stoßen. Sie antwortete nicht, sie vertheidigte sich nicht; ein Blick in die Wolken, eine im glänzenden Auge heimlich zerdrückte Thräne war ihre ganze Antwort, ihre einzige Waffe gegen die Angriffe der Bosheit und der giftigsten Verleumdung. Sie war so weit gekommen, daß sie das Leben als eine schwere, mühevolle Aufgabe betrachtete, die nun einmahl gelöst werden müsse; leben mußte sie, und wofür, warum, wußte ja sie gar wohl; aber außer ihrer Mutter wußte es Keiner in der weiten großen Stadt!

Nur wenn sie daran dachte, daß auch Eugen ihr Betragen und ihre Handlungsweise mißdeuten könne, bemächtigte sich ihrer ein tiefer, unheilbarer Schmerz; nur er sollte sie nicht verachten, nicht mit einem unwürdigen Verdachte verfolgen, nur von ihm machte es sie elend, verkannt zu seyn; denn tief hatte sich sein Bild ihrer Seele eingeprägt, und begleitete sie wie ein Schutzgeist überall hin, beseelte sie zu hoheren Anstrengungen in Hinsicht ihrer bezaubernden Kunst. Ihn Abends in der Loge zu wissen, nur Einem Blick seines seelenvollen Auges zu begegnen, war ihr genug, und mehr wagte sie nicht von dem gegen sie unerbittlich strengen und harten Schicksale zu erflehen.

Wirklich beunruhigte es sie daher, ihn am Abende ihrer Benefice-Vorstellung nicht an der gewohnten Stelle gesehen zu haben; sie sah ihn sehr bewegt, als er ihr die Rolle mit Gold reichte, auch entfernte er sich sogleich, nachdem sie solche aus seiner Hand empfangen hatte, und jetzt benutzte er nicht einmahl die für eine so große Summe erkaufte Stelle, jetzt gerade blieb er weg. Hatte er ihr seine Verachtung dadurch zeigen wollen, daß er ihr die Goldstücke wie eine milde Gabe zuwarf? Verachtung? Was gab ihm ein Recht, sie zu verachten? Ihr ganzer Stolz erwachte; sie stand auf dem Puncte, ihm die Summe mit dem Bedeuten zurück zu schicken, daß sie sie nicht behalten könne, da er, vermuthlich durch äußere Verbindungen abgehalten, seine Stelle nicht benutzt habe; aber gestatteten jungfräuliche Zucht und Sitte es ihr, einzugestehen, daß sie von der Bühne sein Kommen und Wegbleiben bemerke? und, was ihr noch wichtiger als dieser Grund war, durfte sie freywillig über das Geld schalten, was sie mit so ängstlicher Sorgfalt anhäufte? So legte sie die verhängnißvolle Rolle, die sie schon ergriffen hatte, um sie Eugen zurück zu stellen, mit einem Blick zum Himmel wieder nieder, und indem sie eine Thräne von den schönen Wimpern wischte, sagte sie mit einem tiefen Schmerze: „Auch dieses Opfer noch, o du unerbittliches Geschick!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramme.

Der Hausschmuck.

Nicht dein Gold und dein Silbergeräth — es freye dein Hausschmuck
Mehr, als Silber und Gold . . . du und dein räthliches Weib!

Die reiche Mutter.

Wie ist die Mutter so reich! Der Schmuck von den edelsten Perlen
Hängt ihr am Hals' . . . O bleibt's, Kinder! o bleibet ihr Schmuck.

Der verlebte Tod.

Immer denk' ich dem Tode, so sprichst du, dem künft'gen entgegen;
Denkst du denn auch an den Tod, den du verlebt hast, zurück?

Der reiche Arme.

Welcher Reichthum ist gleich des Armen Zufriedenheit? — Aber
Ist der Arme noch arm, welchem die Armuth genügt?

Die Kraft des innern Lebens.

Keine Macht ist so stark, als die Macht des gewaltigen Todes,
Und den gewaltigen Tod tödtet das Leben in mir.

Schaller.

Die Robbenjagd.

(Beschluß.)

Der Thran von den Robben dient zum Verbrauch in den vereinten amerikanischen Staaten. Die Felle werden nach China ausgeführt, und dienen als Tauschmittel gegen Thee u. s. w.

Aus allem Vorgesagten geht nun unstreitig deutlich hervor, daß, wenn dieser Gewerbszweig einigen Nutzen oder Ertrag bringen soll, dieß nur alsdann möglich ist, wenn nüchterne, arbeitsame, beharrliche und geduldige Menschen sich damit abgeben. Die Amerikaner leisten in dieser Rücksicht, was wenige Seeleute anderer Nationen zu thun vermöchten; denn, ohne die Verdienste der französischen Kauffarthey-See-Officiere schmälern zu wollen, ließen sich doch wohl nur wenige unter ihnen finden, die mit eben so viel Kenntniß und Bildung, wie der Capitän Orne, auch wie er, die mühevollste, beschwerlichste und härteste Lebensweise zu führen geneigt wären? Er verrichtete gleichzeitig die Geschäfte des Befehlshabers und des ersten Matrosen.

Digitized by Google

Die Robbenjagd mag jetzt nur noch mit den größten Schwierigkeiten unternommen werden; nach so ungeheuren Niederlagen, die unter diesen Thieren sind angerichtet worden, wodurch die übrigen guten Theils zur Flucht in unbekannte Gegenden und bis unter das Polar-Eis veranlaßt wurden. Auch die Wallfische werden seltener und scheuer im atlantischen Ocean. Die in diesen Fischereyen geübten Engländer und Amerikaner sollen, wie behauptet wird, immer größere Mühe haben, ihre Ladungen zu vervollständigen. Mögen die Franzosen, welche vormahls sich in diesen gefährlichen Unternehmungen auszeichneten und den europäischen Nationen darin vorleuchteten, bald neuerdings zu dem Vorzuge gelangen, den sie durch eine vieljährige Unthätigkeit eingebüßt haben! Im großen Weltmeer und in den Meeren vom asiatischen Archipel müssen nunmehr vorzugsweise die Cetaceen aufgesucht werden, welche den Thran sowohl als den Wallrath gewähren. Man umsegelte das Cap Horn, und diese Reisen erheischen gewöhnlich drey Jahre. Während unsers Verweilens auf den Malouinen-Eilanden sahen wir ein brittisches Fahrzeug, das innerhalb achtzehn Monathen seine Ladung zu vervollständigen das Glück gehabt hatte. Seine Geschäfte machte es in der Gegend der Gallapagos-Inseln, unter dem Äquator des stillen Meeres.

Notitzen.

Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Herrn Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater.

(Fortsetzung.)

Am 11. erschien Hr. Löwe als Jaromir in Grillparzer's Ahnfrau. Durch die glänzende Darstellung des Hrn. Heurteur war man gewohnt, diese Rolle als eine sogenannte Paraderolle der Schauspieler dieses Faches zu betrachten, wozu sie sich auch, durch die Gelegenheit, welche sie dem Darsteller zu Entwicklung aller Kräfte gibt, besonders eignet. Man war also desto begieriger, diese Aufgabe durch Hrn. Löwe gelöst zu sehen, da ihm eben in dieser Rolle großer Ruf vorhergegangen war, und nahmhafte Schriftsteller sich wirklaufig über diese Leistung schon in öffentlichen Blättern ausgesprochen hatten. Wirklich stellte uns Hr. Löwe ein äußerst wirksames, mit psychologischem Studium und allem Aufwande der glänzendsten Declamation aufgestattetes Bild auf, welches großen Eindruck bewirkte. Meisterhaft war der Vortrag der Vision im zweyten Acte, und den gesammten letzten Act, wo Jaromir fast ohnedieß nur allein beschäftigt ist, möchten wir zu dem Schönsten zählen, was uns Hr. Löwe noch in seinen Gebilden aufstellte. Im dritten Aufzuge, wo durch den meisterhaften Schmelz der Declamation ebenfalls große Wirkungen hervorgebracht wurden, scheinen und doch einige Übergänge zu grell und zener psychologischen Wahrheit nicht angemessen, womit der Künstler die Rolle aufgefaßt hatte. Dazu rechnen wir jenen Ausdruck von Hohn, womit hier Jaromir der Geliebten bey der so natürlichen Weigerung mit ihm zu fliehen, droht: nun wolle er auch bleiben, schleppe man ihn gleich zum Hochgerichte. Wir glauben, daß hier wohl der leidenschaftlichste Ausdruck verzweifelnder Liebe, aber durchaus nicht jener höhnisch-kalte Trotz, welchen Hr. Löwe hier zeigte, sichtbar werden soll. Die Weigerung Bertha's ist ja so natürlich, und ihr Schwanken Jaromir zu folgen, konnte durch ein solches Benehmen nur bestätigt werden, indessen gerade hier der Wendepunct ist, wo sie durch die Gluth seiner Leidenschaft besiegt und bestimmt wird, alles für ihn aufzuopfern. Unser geschätzte Gast wird die Freymüthigkeit unserer Äußerung entschuldigen; aber wir glauben es der Kunst schuldig zu seyn, unsere Ansichten unverhohlen auszusprechen, und sind der Meynung, es eben bey einem Künstler solchen Ranges ungescheuter, als bey einem solchen, der von Nachsicht lebt, thun zu können. Die Darstellung des Hrn. Löwe war so gediegen und so wirksam, daß diese kleinen Flecken leicht zu übersehen sind. Hr. Löwe wurde sowohl nach dem dritten Aufzuge als am Schlusse der Darstellung gerufen. Wir erwähnten bereits der vorzüglichen Meisterschaft, womit Hr. Löwe den letzten Aufzug, welchen man leicht einen ungeheuren Monolog nennen könnte, gestaltete. — Hr. Anschütz (Borotin) war ausgezeichnet wie immer. Die Art und Weise, wie er in dieser greisen Heldenrolle erschrint, ist wahrhaft ehrfurchtgebiethend. So ausgezeichnet die kraftvollen Stellen zu nennen sind, eben so treffend gestaltet dieser Künstler durch seinen herrlichen declamatorischen Vortrag die rührenden, weichern Theile seiner Scenen. Sein Ton weiß unwiderstehlich zu rühren und der schöne Lohn des Künstlers, die Thräne des Zuschauers, wird oft und süß bey diesen Tönen in das Auge gelockt. Die Sterbeserne des alten Borotin ist eine besonders schwierige Aufgabe, so wie überhaupt die Verbindung der sich überall aussprechenden Kraft dieses Greises, mit der nicht minder sichtlich vortretenden Schwache des Alters, einen Meister der Darstellung erheischt. Die Rolle hat denn auch ihren Meister in unserm Anschütz gefunden, und die Harmonie, mit welcher er die Totalität der Rolle gestaltet, ist der sprechendste Beweis davon. Dlle. Müller (Bertha) müssen wir ebenfalls mit größtem Lobe erwähnen. Auch sie gab ihre Rolle mit Umsicht, und mit Entfaltung eines reichen Talentes. Ihr Spiel im dritten Acte war höchst ausdrucksvoll, der Vortrag der Romanze rührend und schön. Hr. Wilhelmi (Soldat) wußte durch den kräftigen, tüchtigen Vortrag seiner Erzählung Wirkung hervor zu bringen, und die H. H. Rüger (Castellan) und Wallbach (Hauptmann) wirkten mit Fleiß zur vollkommenen Gestaltung des Ganzen. Auch heute hatte sich ein äußerst zahlreiches Publicum versammelt, und sowohl die Darstellung unsers werthen Gastes, als die herrliche Dichtung Grillparzer's selbst mit dem lohnendsten Beyfall beehrt.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben halbjährig mit 12 fl. und vierteljährig mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 76. 25. Juny 1825.

Florentine.

(Fortsetzung.)

Eugens Zustand stößte endlich nicht allein seinen um den einzigen Sohn zärtlich besorgten Ältern, sondern auch seinem Freunde und Jugendgespielen, Alphons, die lebhafteste Besorgniß ein. Sichtbar schwanden Geist und Körper an der Sonnengluth einer sinnberaubenden Leidenschaft dahin, und von dem einst so blühenden Jünglinge war kaum eine Spur mehr zu finden. Er machte durchaus keine Versuche, sich Florentinen zu nahen, oder auch nur in die entfernteste Verbindung mit ihr zu kommen; nein, er schien sie vielmehr sichtbar zu vermeiden, aber dennoch konnte er sich die schmerzliche Wonne nicht versagen, sie an jedem Abende zu sehen, an dem sie in der Oper auftrat. Da war es, wo er das süße Gift, das sein Leben in der Blüthe seiner Jahre zu zerstören drohte, immer mehr und mehr einathmete. Er war nur kräftig und stark, so lange er sie auf der Bühne sah; mit ihr schien die Sonne seines Lebens unterzugehen, und jegliche Kraft ihn verlassen zu haben, denn unfähig zu irgend einem Geschäfte, verlor er seine Tage in dumpfem Hinbrüten. Alphons beobachtete ihn sehr genau; er wußte jetzt mit Gewißheit, daß es Florentine sey, die den theuern Freund in den Netzen ihrer unwiderstehlichen Reitze gefangen hielt, daß die Leidenschaft für sie an dem Leben desselben zehre. Er kannte Eugens strenge Grundsätze in Hinsicht der Zucht und Ehre, so wie seine seltene Sittenreinheit; daß er aber beyde so weit triebe, daß er es sich streng versagte, dem Gegenstande seiner Anbethung seine Neigung durch irgend ein Zeichen kund zu geben, glaubte er nicht, denn von einer solchen Selbstüberwindung hatte er keinen Begriff. Erst nachdem er sich fest davon überzeugt hatte, daß Eugen in durchaus keiner Berührung mit der schönen Künstlerinn stehe, gab er der Bewunderung für diesen Raum; aber er erachtete es jetzt auch für nothwendig, den Ältern desselben Aufschluß über den trostlosen Zustand des Sohnes zu geben.

Mit Schrecken und mit Erstaunen hörten diese den Bericht des treuen Freundes ihres Eugen an, und beschlossen dann gemeinschaftlich mit ihm, daß diesen nichts werde retten können, als die schleunigste Entfernung von einem Orte, wo ihm so große Gefahren durch den steten Anblick des geliebten — ach! warum unerreichbaren — Gegenstandes droheten. Andere Orte, andere Gegenstände, eine veränderte Luft und Lebensweise, hofften sie, werde erst wohlthätig und nach und nach heilend auf ihn wirken, und er ihnen so erhalten bleiben, der ihres Lebens höchste und schönste Freude, der Stolz ihres Alters, ihr Stab, ihre Hoffnung war. Doch wollten diese guten Ältern nichts übereilen, denn nur des Sohnes Wohl lag ihnen am treuen Herzen; ihn glücklich zu wissen, war ihr einzigster und höchster Wunsch.

Digitized by Google

„Sollte es unſern Eugen geſund und durchaus glücklich machen können," ſagte ſeine Mutter zu ihrem gleich geſinnten Gatten, „ſo würde ich nichts dawider haben, wenn er mir jene Florentine als Tochter in das Haus führete; vielleicht iſt ſie eben ſo gut und brav, als ſie ſchön und talentvoll iſt, und unſern Sohn zu lieben, ſollte ihr, wie mich dünkt, nicht eben ſchwer fallen, denn vor allen andern jungen Männern ſeines Standes zeichnet er ſich durch Gemüth, Geiſt, und wenn der Himmel ihm wieder Geſundheit verleiht, auch durch Körperſchöne aus; überdieß ſind wir ja ſo reich, daß wir bey der Wahl einer Schwiegertochter nicht auf Vermögen zu ſehen brauchen; dieſe würde uns, ſtatt jeder andern Morgengabe, ein reiches, köſtliches Talent in das Haus bringen, und das ſcheint mir eine nicht geringe zu ſeyn. Wie wär's, wenn ich, bevor wir unſern Eugen der unſichern Ferne übergeben, ihm den Vorſchlag machte, ſich genau nach dieſem Gegenſtande ſeiner Liebe zu erkundigen, und ſie, falls er ſie ſeiner Neigung würdig finden ſollte, uns als geliebte Tochter in die Arme zu führen? Ich kenne ſein Herz, ſeine Schüchternheit und Beſcheidenheit; er erträgt den ſchweren Kummer, der jetzt ſein junges Gemüth niederdrückt, nur aus Liebe zu uns, denn er glaubt uns vielleicht mit dem Vorſchlage zu kränken, dieſes Mädchen uns als ſeine Gattinn zuführen zu wollen."

Der Vater war der Meinung ſeiner Gattinn, und da Eugen ſich eben zu Hauſe und auf ſeinem Zimmer allein befand, wo er in troſtloſem Sinnen ſaß und — an nichts dachte, was um ihn her vorging, begab ſich die gute Mutter auf der Stelle zu ihm, und eröffnete dem Staunenden ihre überraſchenden Vorſchläge.

Einen Augenblick ſtand Eugen in ſprachloſer Rührung vor ihr da; er konnte keine Worte finden, um ihr ſeinen Dank für ihre mütterliche Sorgfalt und ſeine wechſelnden Gefühle auszudrücken. Ein Strahl von Freude, von dem ſeligſten Entzücken zeigte ſich einen Augenblick in ſeinen matten, erloſchenen Augen, ein ſanfter Purpur auf den bleichen, eingefallenen Wangen; dann machte eine Todtenblüſſe demſelben Platz, das Auge verdunkelte ſich in Thränen, die in großen, ſchweren Tropfen über die Wangen liefen, und mit dem Ausdrucke des höchſten Schmerzes ſagte er, indem er die mütterliche Hand an ſeine brennenden, fieberhaft bewegten Lippen drückte: „Dank Ihnen und meinem theuern Vater für Ihre Güte, aber ſie kann mich nicht beglücken; begreifen Sie das nahmenloſe Elend, das für mich in dem Gefühle liegt, daß ich dieſe Florentine mit raſender Leidenſchaft liebe, ohne ſie zu achten, ja daß es Stunden gibt, wo ich ſie und ihr ganzes Thun und Treiben haſſe und verachte, — und dieſe meine Gattinn und Ihre Tochter? dieſes um die Gunſt jedes Gecken buhlende, das Gold zu ihrem Abgott machende Geſchöpf, ſollte ich in Ihr, in mein Haus führen? Nimmermehr! Zwar wenn ich ſie anſehe, wenn ich den Adel ihrer Züge, die Keuſchheit ihrer Blicke betrachte, kann ich mir nicht denken, daß dem wirklich ſo ſey, ich halte Alles für Verleumdung, was man über ſie ausſprengt; aber mit dieſen mildern Gedanken über ſie contraſtiren alle ihre Handlungen, und erſt neulich gab ſie wieder einen Beweis ihrer unerſättlichen Habſucht, der mein armes Herz auf das ſchmerzlichſte zerriß. Es wurde eine Sammlung unter den Bühnenmitgliedern für einen unglücklichen Dichter, der mit Weib und Kindern dem Elende faſt erlag, veranſtaltet; Alle hatten mehr oder weniger gegeben, nur Florentine entſchuldigte ſich damit, daß ſie keine Summe zu einer ſolchen Verfügung übrig habe."

„Wäre ich arm, beſäße ich nichts, ſo würde ich es vielleicht wagen, um der nahmenloſen Qual entledigt zu werden, die mich jetzt verzehrt, um ihre Liebe, um ihre Gunſt zu werben, und dann hoffen, daß, wenn wahre Neigung ihr Herz zu beſeelen vermöchte, es von den Schlacken des erniedrigenden Eigennutzes befreyt werden könnte; ſo aber durch Sie, theure Altern, reich, ſehr reich, und als ein Mann von großem Vermögen allgemein bekannt, könnte ich dieſer Florentine nicht meine Hand bieten, könnte ich nie glücklich durch ſie werden; denn wie Harpyen würde mich der Gedanke verfolgen, ſie habe mir bloß aus Eigennutz ihre Hand gereicht, und die Liebe habe durchaus keinen Theil an dem Entſchluſſe gehabt, mich durch ihren Beſitz zu beglücken."

Hier ſchwieg Eugen und erwartete der Mutter Antwort, die ihm gerührt entgegnete: „Ich hätte gehofft, mein Sohn, daß deine Leidenſchaft ein Ende erreichte, ſobald du ſo klar über den Gegenſtand derſelben nachdenken konnteſt; wahre Leidenſchaft iſt blind, und ſieht die Fehler des geliebten Gegenſtandes nicht; du aber, ganz im Gegenſatze dazu, ſiehſt alle Fehler der Geliebten ein, ja vergrößerſt ſie wohl gar, um dich ſelbſt noch mehr zu quälen; das iſt mir unerklärlich, mein Sohn!"

„Das wird es Ihnen nicht mehr ſeyn, theure Mutter, wenn ich Ihnen ſage, daß, ſo wie ich Florentinen anſehe, mir alles das als die gräßlichſte und ab-

Digitized by Google

scheulichste Lüge erscheint, was mir, fern von ihr, zur unabweislichen Wahrheit wird, eben weil ich für Alles Thatsachen als Belege habe; ja, Mutter, Ihr Sohn ist in diesen stets erneuten Kämpfen sehr elend, unglücklicher, als ein Mensch es faßt und ahnt!"

Er ließ bey diesen Worten das Haupt auf die Brust hinab sinken, und die Mutter ergriff diesen Augenblick, ihm die Bitte vorzutragen, sich aus seinem jetzigen Aufenthalte zu entfernen, und Beruhigung und Heilung in der Ferne zu suchen.

„Ja," sagte er, „ich bin Ihnen und meinem geliebten Vater mein Leben schuldig, und wenn es gleich für mich nicht allein keinen Werth mehr hat, sondern gar eine drückende Last ist, so darf ich es doch nicht wie eine unnütze Bürde von mir schleudern; meine ersten Pflichten gehören so gütigen, trefflichen Ältern; was es mich darum auch kosten mag, so reise ich, reise in den nächsten Tagen, wie Sie es wünschen!"

Er umarmte seine Mutter bey diesen Worten und diese verließ tief gerührt den leidenden, unglücklichen Sohn, um das Resultat ihrer Unterredung dem harrenden Gatten mitzutheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltsamkeiten von vorzeitigen Gelehrten.

Chovet (Joh. Robert), ein Philosoph aus Genf, geboren 1642, erlernte bey Derodon zu Nismes die Carteſiſche Philosophie so bald und glücklich, daß er es wagen konnte, schon im zwey und zwanzigsten Lebensjahre sich um eine zu Saumur erledigte Professur der Philosophie zu bewerben. Dahin zur Prüfung beschieden, traf er einen Mitbewerber, einen alten, gut gebildeten Prediger aus Saintonge an, der indeß nur in der älteren Philosophie heimisch war. Im öffentlichen Wettstreite, den sie, auf Geheiß der Wahlbehörden, in ihrer Gegenwart begannen und schier drey Wochen lang täglich fortsetzten, fand sich der Prediger immer und immer durch die „neuen Experimente" Chovet's in die Enge getrieben. Gänzlich obsiegte er da über seinen Gegner, dessen Widerlegungston noch obendrein eben so bündig, als zart und schonend war. Seinem erhitzten Gegner wollte aber dieser Obsieg nicht gänzlich einleuchten. Darum schlug er ihm eine andere Art von Probe vor, nähmlich, sich, im Beyseyn von Zeugen und Behörden, Fragen zur augenblicklichen Beantwortung vorzulegen. Chovet, obschon zum Sieger erklärt, nahm dennoch auch diesen Vorschlag an und blieb dem Pastor keine Antwort, eine ganze Stunde lang, schuldig, versicherte darauf, er wolle ihm, als Gegner, seiner Seits die Fragen erlassen. Dieß gestatteten aber die Obern nicht; sie meinten, jetzt müsse dieser Sieg vollständig seyn. „Nun," sagte er, „hier nur eine und die andere leichte Frage: Warum findet sich im Regenbogen die rothe Farbe stets oben und die grüne unten?" — Diese und ähnliche Fragen hatten aber das völlige Verstummen des ehrsüchtigen Gegners zum Erfolg; alle Stimmen waren für die Wahl dieses jungen Mannes, der nun der erste Lehrer der Carteſiſchen Philosophie zu Saumur wurde, wo er im Hause der gefeyerten Frau Dacier wohnte. Seine nachherigen Verdienste in hoheren amtlichen Verhältnissen liegen außer dem Bereich dieser lebensgeschichtlichen Seltsamkeiten von vorzeitigen Gelehrten.

Ebert (Adam), aus Frankfurt a. d. Oder (1656), studierte dort die Rechte, ging dann auf Reisen, nahmentlich nach Spanien. Nach seiner Rückkehr rühmte er sich vieler dort gemachten Bekanntschaften, zeigte prunkend viele mitgebrachte Bücher vor, die er aus der hohen Sprache der Spanier zu übersetzen versprach, auch zum Theil übersetzte und der Berliner Bibliothek übersendete. Um den guten Menschen, aber stolzen Sonderling, zu foppen, sendete man ihm durch die Post eine hübsche Zahl von lateinischen Leichengedichten zu, welche, angeblich zu Salamanca und auf andern hohen Schulen in Spanien, bey Verbreitung der Nachricht von seinem Absterben, gedruckt seyn sollten; daran nahm er keinen Anstoß, hatte vielmehr eine herzliche Freude darüber, zumahl da ihm die darin nachgeahmte hochtrabende Sprache der Spanier, die sein Lob aussprach, gar weidlich mundete. Die Beschreibung seiner obgedachten Reisen gab er unter dem Nahmen „Auli Apronii" heraus, mit dem Zusatze auf dem Titel: „Zu Freude der Welt und ewigen Zeiten!" Ob sein seltsamliches Testament irgendwo schon abgedruckt seyn mag? Darin hat Ebert über alle seine beweglichen und unbeweglichen Güter, sonderlich aber über die von ihm verfaßten und von ihm selbst für unschätzbar erachteten Manuscripte auf das genaueste disponirt, dabey aber „seinen Geist allen Gelehrten in ganz Europa hinterlassen, in gewisser Hoffnung, daß er in der Beahmung (sic!) der Menschen und in dem Berufe der Gelehrten verbleiben werde." Er starb den 24. März 1735 in seiner Vaterstadt.

Fr. L. Br.

Digitized by Google

Notizen.

Correspondenz-Nachricht.

Grätz im May 1825.

Ostern, das Neujahrsfest im Kalender der meisten Bühnen, die gewöhnliche Epoche für Directeurs- und Personal-Veränderungen, sind nun seit einigen Wochen vorüber; sie haben auch für die unsrige so manches Ergebniß zur Folge gehabt, das wir theils wegen seines Einflusses auf die inneren Theaterverhältnisse, theils um der Vollständigkeit willen in den Berichten über die Grätzer Bühne aufzuzeichnen finden.

Ein Ergebniß der ersten Art ist Hrn. Kindlers Abgang von unserer Bühne. Selbiger wurde zwar schon anderswo, noch ehr re erfolgte, durch anonyme und pseudonyme außerordentliche Correspondenz-Artikel angezeigt; Referenten scheinet jedoch hinsichtlich dieses Gegenstandes eine unparteyische Nachweisung hier nicht nur am rechten Platze, sondern in gewisser Rücksicht sogar nothwendig.

Hr. K. war seit einigen Jahren eines der beliebtesten Mitglieder unserer Bühne, auf welchen Vorzug ihm schon sein unermüdlicher Fleiß und feuriger Kunsteifer, noch mehr aber seine Wirksamkeit im Lustspiele einen um so mächtigeren Anspruch gab, als diese dramatische Gattung von dem hiesigen Publicum mehr als das Schauspiel (im engeren Sinne), und selbst als die höhere Tragödie geliebt wird. Seine Darstellungen erhalten in diesem Fache durch die ihm eigene Beweglichkeit, Lebhaftigkeit und Laune eine Frische, die, an sich ergetzlich, jedem Character ein allgemeines Interesse gibt, und sowohl gewisse Schwächen seiner Leistungen — theils als natürliche, theils als Manier constant — vergessen, als es kaum bemerken läßt, daß hier nicht sowohl eine Annäherung der Individualität des Darstellers zum Character, als eine Annäherung (transitiv genommen) dieses zu jenem, vorgehet, welche letztere Art in dem Grade an Wirksamkeit zunimmt, als sie durch die darzustellende Rolle selbst begründet wird. Daher der vorzügliche Erfolg seiner Leistungen in den meisten Lustspielen der neueren dramatischen Dichter, wie Frau v. Weissenthurn, Castelli, v. Holbein, v. Curländer, Töpfer, Gramer, Töpfer und ähnliche, wo eben die Darstellung der Lebhaftigkeit und jungen Ehemänner hauptsächlich durch die oben angeführten, Hrn. K. sehr zu Gebothe stehenden Kunstmittel bedingt ist; daher der specielle Werth dieses Künstlers für eine Provinzbühne, wo jene dramatischen Geschreibungen des Tages immer auch am Repertoire sich befinden. Daß die wichtige durch den Abgang des Hrn. K. einen bedeutenden Verlust erlitt, ist daher nach dem Angeführten gewiß, eben so gewiß ist auch, daß sein Entschluß, Grätz zu verlassen, unabänderlich war. Zu diesem mag Hr. K. immerhin seine guten Gründe gehabt haben; nur können und sollen unter diesen am mindesten die in den öffentlichen Blättern über ihn gefallten, angeblich zu strengen Urtheile bezeichnet werden, da seine Leistungen von gewissen Correspondenten nur zu sehr erhoben wurden, außerdem aber, so feen sie sich auf die oben angezeigte, ihm eigenthümliche Sphäre beschränkten, stets (oder vielleicht nur mit Ausnahme weniger, dem Referenten ganz unbekannten Falle) ehrenvolle Anerkennung fanden, die mehrfach gemachte Bemerkung hingegen, daß der Individualität des Hrn. K. das Fach der sentimentalen Liebhaber ungleich weniger, jenes der jungen Helden aber gar nicht zulage, sich in der Wiederung seines Beobachtens als streng nöthige Unterscheidung auftrang, weil ehe ihn durchaus nicht als Tadel verlesen, sondern uns als Wahrheit über den seinen Kräften ausschließend günstigen Wirkungskreis erscheinen sollte.

Hrn. K's. Platz ist für gegenwärtig noch nicht völlig als besetzt anzusehen, da sich für diesen das neue Mitglied, Hr. Thiel, vielleicht gerade in jenen Rollen, worin sein Vorgänger am meisten gefiel, am wenigsten eignet. Hier scheint ein wechselseitiger Mißgriff gescheehen; Hr. Thiel über die Forderungen des von ihm auszufüllenden Platzes, die Unternehmung über die Eigenschaften der von ihr zu machenden Acquisition nicht gehörig unterrichtet gewesen zu seyn. Die bisher auf der hiesigen Bühne von ihm gespielten Rollen lassen zur Zeit schließen, daß Hr. Thiel für das Fach der naiven Jungen, wie überhaupt der Naturmenschen gewiß recht brauchbar sey, und zur Besetzung desselben, wenn Hr. Braun, welcher es jetzt, und zwar sehr verdienstlich spielt, mit Ostern, wie er Willens gewesen seyn soll, abgegangen wäre, mit Erfolg verwendet werden mochte; verschiedenen authentischen Angaben zu Folge widmete sich aber He. Thiel seit seinem Eintritte in die theatralische Laufbahn nicht nur dem Schauspiele, sondern auch dem komischen Singspiele, worin die falsche Prima Donna, Rochus Pumpernickel, Hanns in der Teufelsmühle u. dgl. unter sein Rollenfach gehören. Ganz verschieden von dem Bedürfnisse, welchem er auf der hiesigen Bühne zu entsprechen hat, erscheint auch die Verwendung, welche er während seiner, der hiesigen unmittelbar vorausgegangenen Anstellung im k. k. Hoftheater fand, wo er sich einstweilen in das Fach des Hrn. Caché zu theilen hatte, obwohl nicht ohne Aussicht auf ein künftig erweitertes Feld, da ihm die freywillig angebothene Entlassung von jener Hofbühne mit dem ehrenden Zeugnisse ertheilt ward, daß sie, während der kurzen Zeit seiner Dienstleistung, in ihm „einen strebsigen und ordnungsliebenden Schauspieler gefunden habe, den sie mit der Zeit nützlicher zu beschäftigen gesinnt war, was gleich im ersten Jahre, zumahl bey einer Bühne, die eine so bedeutende Zahl vorzüglicher Künstler vereinigt, nicht möglich ist." Immer befindet sich sonach Hr. Thiel auf seinem hiesigen Platze in einem andern Elemente, als worin er sich bisher recht wirksam hervorgethan mochte: immer ist sein Erscheinen darin, soll es von Erfolg seyn, nicht durch einen Sprung, sondern nur durch einen allmähligen Übergang möglich. Dieß ist gleich mißlich für das Publicum und für ihn; für jenes, weil viele Zeit, für ihn, weil manche mühevolle Anstrengung dazu nöthig seyn dürfte; denn obgleich ihm die Natur Talent gar nicht versagt, in Annehmlichkeit der Gestalt und des Organs aber ein sehr empfehlendes Geschenk gemacht hat; obgleich in dem Kreis seiner früheren Wirksamkeit bereits Rollen, wie Rentheim in „Patent und Shawl," Plumper in: „Er mengt sich in Alles," Alonzo im „Bräutigam aus Mexiko" und ähnliche Rollen gehörten, so liegt Hrn. Thiel bey der Ausbildung für sein jetziges Hauptfach doch vor Allem die Lösung der etwas schwierigen Aufgabe ob, in seiner Spielweise einen höhern Grad von Lebhaftigkeit und Laune zur Entwicklung zu bringen, da es ihm nur durch jene, jeder seiner Darstellungen überhaupt den gehörigen innern Zusammenhang, durch diese aber insbesondere den Characteren des Lustspiels mehr Interesse zu geben, gelingen kann. Welche Mittel auch übrigens die Direction, das Verhältniß des Hrn. Thiel zur hiesigen Bühne zu ordnen, gleich entsprechend ihrem Rechtsgefühle wie ihrem Vortheile, ergreifen möge, so ist gewiß, daß seine fernere Verwendung in einem so wichtigen Fache — als nur stufenweise möglich — von ihr und der Regie durch zweckmäßige Dispositionen unterstützt werden müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Dienstag, den 77. 28. Juny 1825.

Florentine.

(Fortsetzung.)

Eugen hatte einen großen Theil der civilisirten Welt durchstreift; er hatte alles Merkwürdige und Große gesehen, aber sein Herz war leer und kalt geblieben und lag fast in tödtlicher Erstarrung in seiner Brust. Er hörte nichts mehr von Florentinen; sie war, zwey Jahre nach seiner Abreise, plötzlich aus der Residenz verschwunden und Keiner hatte je wieder etwas von ihr gehört. Wäre sie bey einer andern Bühne engagirt worden, so würde man gewiß darüber etwas in öffentlichen Blättern gelesen haben, denn ein Talent wie das ihrige, und mehr noch, eine so seltene Schönheit, konnten nicht unbemerkt bleiben, und mußten, wenn sie sich öffentlich zeigte, nothwendig Aufmerksamkeit erregen. In der Residenz erzählte man sich nach ihrer Abreise allerley lächerliche Geschichten von ihrem Geitze; so behauptete man, es sey nicht alle Mittage warm bey ihr gegessen worden, und doch belief sich Florentinens Einnahme jährlich auf mehr denn 4000 Thaler, eine Summe, womit sie ein angesehenes Haus hätte machen können!

Alphons war es, der, in der Meinung, den Freund zu heilen, diesem auf sein Befragen schriftlich alle diese seltsamen Nachrichten mit der größten Ausführlichkeit mittheilte; aber statt, wie er gehofft, daß sie eine heilende Kraft auf Eugens Herz und Gemüth üben würden, hatten sie diese vielmehr tiefer noch verletzt. Florentinens Bild wollte nicht aus seiner Seele weichen, und o welch ein Schmerz, es so befleckt zu sehen!

Jetzt war er auf dem Rückwege nach der Heimath; er sollte seine geliebten Ältern wiedersehen, aber auch alle die Orter, wo er so unsäglich durch seine Liebe zu Florentinen gelitten hatte.

Es war gegen Abend, als er in einem anmuthigen Dorfe, nahe an der Landstraße, ankam; die romantische Lage desselben lockte ihn an, und da es überdieß sehr spät geworden wäre, ehe er das nächste Städtchen erreicht hätte, beschloß er, die Nacht in dem Dorfe zu verweilen und mit der Frühe des Morgens weiter zu reisen. Man fand kein leidliches Wirthshaus, aber da das Dörfchen eine Kirche hatte, mußte auch ein Pfarrer da seyn, und diesen beschloß Eugen um ein Nachtlager für sich anzusprechen, während seine Leute mit Wagen und Gepäck im Wirthshause blieben.

Man wies ihn auf sein Befragen nach der Pfarrwohnung nach einem romantisch gelegenen Häuschen; vor demselben saß auf einer Bank unter einem köstlichen Nußbaume der Pfarrer, ein ehrwürdiger Mann. Nachdem Eugen seine Bitte vorgebracht und der Geistliche sie mit Artigkeit und Freundlichkeit bewilligt hatte, führte der Wirth seinen Gast in ein Zimmer und wies es ihm als dasjenige an, welches er für die Nacht bewohnen werde; dann kehrten Beyde vor die Haus-

Digitized by Google

thüre unter den Schatten des Baumes zurück, denn noch warf die Sonne beym Scheiden brennende Strahlen auf die lechzende Erde.

„Ruft Clementinen," sagte der Geistliche zu einer in der Nähe beschäftigten Magd, „und bittet sie, uns den Thee unter dem Nußbaume zu bereiten; es ist im Zimmer noch unerträglich heiß."

Die Magd entfernte sich, und nach einigen wenigen Minuten erschien eine weibliche Gestalt, die, ein Theebret nebst Zubehör tragend, in der Thür noch einige Befehle an die Leute im Hause ertheilte, so daß Eugen ihr Gesicht erst erblickte, als sie ihm ganz nahe stand.

Ein lauter Schrey entfuhr Beyder Lippen, als sie sich erblickten; das Theebret entsank der Hand der Jungfrau, und Eugen traute seinen Augen nicht, denn vor ihm stand Florentine!

„Eine Erkennungs-Scene!" sagte der Pfarrer lächelnd, indem er sich nach den am Boden liegenden Trümmern seines Theezeuges bückte.

„O mein Gott, Sie hier, Florentine?!" rief Eugen fast außer sich; „Sie hier in diesem abgelegenen Winkel der Erde, Sie, die ich von Glanz und Bewunderung umgeben glaubte?"

„Die Zeit ist vorüber," entgegnete die Jungfrau erröthend, „wo heilige Pflichten es mir auferlegten, eine Rolle zu spielen, wozu ich weder durch Neigung noch Geburt bestimmt ward; jetzt bin ich nicht mehr Florentine, Sängerinn am Theater zu * * *, sondern Clementine, die Nichte dieses edelu Mannes (sie wies auf den Pfarrer), und seit dem Tode meiner geliebten Ältern die Vorsteherinn seines lang verwaisten Hauswesens."

Mit Erstaunen lauschte Eugen dieser Rede der holdseligen Jungfrau, und war sie ihm früher in dem Glanze einer gewählten und prachtvollen Kleidung schön erschienen, so erschien sie ihm jetzt in ihrem einfachen, weißen, ländlichen Gewande doppelt reitzend.

Clementine entfernte sich, um ein anderes Theegeräthe zu besorgen, vielleicht auch, um Fassung zu gewinnen, denn dieses plötzliche Wiedersehen des ihr so interessanten Jünglings hatte sie sehr erschüttert.

Eugen war natürlich sehr gespannt, etwas Näheres über Clementinens Schicksal zu erfahren, und was sie zu der Rolle bestimmt habe, die er sie in der Residenz spielen sah. Der gute Pfarrer, der die Neugierde des jungen Mannes bemerkte, und überhaupt keine Ursache hatte, Begebenheiten seiner Nichte vor ihm verborgen zu halten, der sich doch in * * * gekannt hatte, begann seine Erzählung mit nachstehenden Worten:

„Clementinens Mutter war meine Schwester; sie ward früh an einen Mann verheirathet, der sich durch Kenntnisse, und mehr noch durch Talente, auszeichnete. Beyde führten die glücklichste Ehe, und die Geburt einer Tochter, Clementinens, vermehrte ihr Glück. Wie diese empor wuchs, entfalteten sich immer mehr geistige und körperliche Vorzüge an ihr, so daß sie das Entzücken Aller war, die sie sahen. Früh schon zeigte sich die Anlage zum Gesange an dem reitzenden Kinde, und ihr Vater, der selbst sehr musikalisch war, both Alles auf, dieß schöne Talent in ihr auszubilden. Da er als fürstlicher Beamter in sehr guten Umständen lebte und in seinen Ausgaben nicht eben beschränkt war, wurden die besten Lehrer angenommen, um Clementinens schöne Naturgabe nach Möglichkeit zu vervollkommnen, und so ward diese eine treffliche Sängerinn. Aber nicht allein dieses Talent ließen die sorgsamen Ältern an Clementinen ausbilden, sondern auch für die Bereicherung ihrer Kenntnisse im Allgemeinen ward Alles gethan. Ihr schöner Körper, die Anmuth ihrer Bewegungen, ihr lebhafter Geist, ihr Talent und ihre Kenntnisse machten sie früh zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung; sie war, kaum den Kinderjahren entwachsen, die Königinn aller Feste an ihrem Geburtsorte. Man arrangirte Privat-Komödien, und die fünfzehnjährige Clementine mußte die Rolle der ersten Liebhaberinn bey allen diesen Darstellungen übernehmen; von daher schreibt sich auch die Bühnenfertigkeit, die sie spöterhin beym Auftreten auf dem Theater zu * * * zeigte. Clementinens Vater, mein unglücklicher Schwager, hatte eine ziemlich bedeutende fürstliche Casse unter den Händen, und da das Geschäft zu groß war, sah er sich genöthigt, mehrere Arbeiter in seinem Bureau anzustellen. Einer davon, ein junger Mann von anscheinend guten Sitten und Fleiß und Talent, wußte sein Vertrauen in einem hohen Grade zu gewinnen, ja mein Schwager ging in seiner Verblendung für diesen Wilhelmi, so war sein Nahme, so weit, daß er mit Freuden daran denken konnte, dereinst Clementinens Hand in die des jungen Mannes zu legen, diesen sich adjungiren zu lassen, und sich dann vom Geschäfte zurück ziehend, allein den schönen Künsten zu weihen, für die er noch immer die größte Vorliebe hegte. Aber Wilhelmi war ein Heuchler und ein Bösewicht, denn er mißbrauchte das Vertrauen meines armen Schwagers, der ihm oft die Schlüssel zur Casse

Digitized by Google

gab, entwandte eine Summe von 20,000 Thalern in Obligationen und machte ſich auf einem Schiffe nach Amerika davon.

(Der Beſchluß folgt.)

Des Verſemachermeiſters Gottlob Caſual Fertig Ode an die Gelegenheit.

Du Göttinn aller Diebe, du Schweſter des Merkur,
Du Pflegerinn der Liebe, o hilf mir dießmahl nur!
Die ſelbſt ja will ich beingen ein Lied zu Dank und Ehr':
Halfſt du mir nicht zum Singen, ich wäre längſt nicht mehr.
Du haſt ſo manchen Gulden ſeit Jahren mir verſchafft,
Den Hungerthum der Schulden geſprengt mit Götterkraft.
Wie manches Jubiläum haſt du mir nicht gezeigt,
Zu dem ich mein Te Deum, nicht gratis, eingeweiht.
Du haſt zu manchem Paare Glück wünſchend mich gebracht,
Dem noch im Silberhaare der Hochzeit Gold gelacht.
Ein Schock Promotionen und Leichen ohne Zahl
Die haben oft mit Kronen gewürzt mein karges Mahl!
Du gabſt — doch alle Fälle zu nennen, fehlt mir Zeit;
Du kennſt ja jede Stelle noch ſelbſt, Gelegenheit,
Wo du mich als Somöne voll Milde angeblickt,
Und meiner Lyra Töne mit Silberklang verquickt:
Wo du zu Dichterquellen mich freundlich haſt geführt,
In deren zarten Wellen ich Goldſand aufzuſpürt.
Doch zeigt' ich auch mich nimmer unwürdig deiner Huld:
Zwey Schiller tagen immer auf meinem Schreibepult.
Draus zog die ſchönſten Bilder mit Umſicht ich hervor,
Und hängte ſie als Schilder an jedes Ehrenthor.
Wie hab' in ſchönen Phraſen ich alles ausgedrückt,
Se manchen feigen Haſen mit Lob des Muths geſpickt:
Manch Bräutchen, das am Freyer nur ſah nach Rang und Geld,
Hab' in's bengal'ſche Feuer der Liebe ich geſtellt.
Die öden Weinbrunſtſtuben deckt' ich mit Loober dicht:
Wenn Laub verſteckt die Gruben, entgeht der Fang uns nicht.
Nur Helden, Weiſe, Kenner hab ich auf meiner Bahn;
Bloß ſchlichte Biedermänner die traf ich gar nicht an.
Wie ließ ich nach mit Loben; ſelbſt einen Antichriſt
Hätt' ich etwas erhoben, ich Litea-Optimiſt;
Und daß ich nun im Preiſen ſo recht bin eingeweiht,
Wollt' eben ich beweiſen an dir, Gelegenheit!
Ja in den Kreis der Götter und Muſen ich dich hob,
— Was auch vielleicht ein Spötter entgegne dieſem Lob, —
Dich, Göttinn aller Diebe, dich, Schweſter des Merkur,
Dich, Pflegerinn der Liebe, dich, Schooßkind der Natur!
O ſchütze ferner gnädig du meine Dichterzunft,
Die, alles Schwärmens ledig, arbeitet mit Vernunft;
Die, wenn man „cui bono?" umſonſt Phantaſten fragt,
Darauf zur Antwort „dono," im Beutel klimpernd ſagt.
Wohl von der Morgenſtunde ein Sprüchlein iſt bekannt:
Die hat das Gold im Munde; du haſt es in der Hand. —

Carl Kühnel.

Curioſa aus England.

Vor Kurzem ſtarb zu Upſtreet ein Mann in einem Alter von einigen und ſechzig Jahren, der die letzten fünfzehn Jahre ſeine Lebens nicht nur ganz außer dem Bett zugebracht, ſondern auch in dieſer ganzen Zeit nicht ein einziges ſeiner Kleidungsſtücke gewechſelt hatte. Mit Einem Wort, er wich in dieſen fünfzehn Jahren nie von einem großen Lehnſtuhl, in welchem er beſtändig ſaß, und das nicht etwa aus Armuth, denn er hatte hinlänglich zu leben, ſondern aus bloßer Laune. Eines Morgens fand man ihn todt auf dem Boden liegen. Als man ihn aufheben wollte, war ſeine ganze Kleidung in einem ſolchen morſchen Zuſtande, daß jedes Stück derſelben dem in der Hand blieb, der es berührte. — Ein würdiger Schüler der cyniſchen Schule!

Faſt zu gleicher Zeit mit dieſem ſtarb neulich ein anderer Sonderling, Nahmens Clarke, der reichſte vielleicht aller Kleinhändler der Erde. Er beſaß einen bedeckten Durchgang am Themſe-Ufer in der Gegend von London, welche den Nahmen Exeter-Change führt. Die beyden Seiten dieſes Durchganges waren mit Läden verſehen, in welchen er viele Handlungsdiener beſtändig unter den Augen hatte. Er handelte mit nichts als ſo genannten kurzen und Stahlwaaren; aber Alles, was er verkaufte, war von guter Qualität; von dem einmahl feſtgeſetzten Preiſe ließ er ſich auch nicht das Geringſte abhandeln, begnügte ſich dagegen aber auch mit einem mäßigen Gewinn. Dadurch erwarb er ſich eine ungeheure Kundſchaft, und gewann auch verhältnißmäßig, obgleich nur wenig auf einmahl. Als das engliſche Parlament während des Revolutions-Krieges eine Erwerbſteuer angeordnet hatte, verlangte man von Jedermann die Angabe des jährlichen Einkommens, und Clarke gab das ſeinige auf 6000 Pfd. Sterling (66,000 fl. rh.) an. Dem Steuereinnehmer aber ſchien es unmöglich, daß die Kramläden von Exeter-Change ſo viel eintragen könnten, und weil er glaubte, Clarke habe ſein Vermögen, ſtatt ſeines Einkommens, angegeben, ſo ſchickte er ihm ſeine Angabe mit der Weiſung zurück, dieſelbe wieder durchzugehen, weil er ſich wahrſcheinlich in ſeiner Berechnung geirrt habe. Clarke, der eben ſo geitzig, als reich war, hatte ſich wirklich, aber ganz abſichtlich geirrt; da er nun in der Meinung ſtand, daß der Steuereinnehmer vermuthen konnte, er habe ſein Einkommen zu niedrig angeſetzt, und eben deßhalb die Geldbuße ſcheute, womit diejenigen bedroht worden waren, welche ihren Erwerb erweislich falſch angeben würden, ſo machte er ſeufzend einen neuen Anſatz, in welchem er ſeine jährliche Einnahme auf 77,000 fl. rh. oder 7000 Pfd. St. tarirte. Natürlich erſtaunte der Steuereinnehmer nur deſto mehr. Dießmahl aber ging er ſelbſt zu dem Steuerpflichtigen

Digitized by Google

hin, und erklärte ihm, daß er ja nicht die Angabe seines Vermögens, sondern nur seines Einkommens verlange. „Herr, sind Sie es zufrieden, meine jährliche Einnahme zu 7000 Pfd. anzunehmen?“ fragte ihn Clarke. — „Ey freylich!“ antwortete der Steuereinnehmer. — „Nun, so bin ich es auch!“ erwiederte Clarke, der offenbar fand, daß er bey diesem Handel noch immer profitirte; „und so lassen Sie uns nicht weiter davon sprechen.“ Seine strenge Sparsamkeit, oder vielmehr seine Knickerey, trug auch sehr viel zu seinem Reichthum bey. Er erlaubte sich nicht das geringste Vergnügen. Ein Stück kaltes Fleisch, das er hinter seinem Schreibtisch, mit dem Teller auf den Knien, aß, machte seine Mittagsmahlzeit sechs Tage in der Woche aus, nach welchem er jedes Mahl in eine Kneipe ging, die Exeter-Change gegenüber am Strande stand, wo er einen Schluck Wachholderbranntwein trank, der ihm vier Sous (nicht volle sechs Kreuzer rh.) kostete. So lebte er bis zu seinem Tode; er starb in einem Alter von achtzig Jahren, und hinterließ seiner Familie nicht weniger als 500,000 Pfund Sterling (5,500,000 fl. rh.).

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Das komische Zauberspiel: **Die Wölfinn um Mitternacht**, welches einige Zeit vom Repertoire verbliben, wurde nun mit neuer Besetzung des Abenteurers Wolf wieder mit beyfälliger Theilnahme gegeben. Hr. Lang war dirß Mahl Wolf. Er brachte Leichtsinn und Ausgelassenheit, aus denen sich dieser Charakter gestaltet, auf sehr jovole Weise zur Anschauung, und hätte nicht zuweilen ein Nimium forend eingewirkt, so wäre sein Gebilde ganz makellos erschienen. Im Gesange gab er unzweydeutige Beweise seiner Fähigkeit und seines Fleißes. Hr. Korntheuer und Dlle. Krones unterstützten den Reuling mit collegialischem Sinne und gaben ihre Rollen (Kümmerlein und Julie) mit Laune und Lust.

Im Fiaker als Marquis gab Dlle. Gärber an der Seite der Dlle. Krones die Rolle des Fiakermädchens, und Dlle. Jäger, statt der abgegangenen Dlle. Ottine, die junge Gräfinn. Man hatte wirksamen mit dieser neuen Besetzung zufrieden zu seyn, denn diese beyden Anfängerinnen bewiesen durch Spiel und Gesang, daß sie mit Fleiß und Liebe bemüht sind, auf der Bahn der Kunst vorzuschreiten. — Dlle. Böhm übernahm, wegen Krankheit der Dlle. Ennöckl, die Tyrolerinn. Diese Aufgabe war schwer, denn die geschätzte Vorgängerinn durchflocht diese Rolle mit sehr wirksamen Nuancen und stellte ein vollendetes Kunstgebilde auf. Das Publicum war gerecht, machte keinen Vergleich, und lohnte das naturgemäße Spiel der Nachfolgerinn mit freundlicher Anerkennung. Ein eingelegtes Alpenliedchen, welches von Dlle. Böhm sehr gut gesungen wurde, mußte wiederhohlt werden. — Lebenslust, totaler Mangel an Bildung, und Gutmüthigkeit, sind die Materialien, aus welchen der Charakter des Knackert geformt ist. Daß Hr. Ignaz Schuster in vollkommener Herrschaft über den Stoff dieser Rolle ist, und daß er darin nicht übertroffen werden kann, ist schon längst die Meynung der Kunstverständigen. — Mad. Gartory war, als Pimpernelle, eine aus der Wirklichkeit genommene Erscheinung. — Hr. Grill (als junger Graf) und Hr. Hermier (als Tyroler) befriedigten vollkommen. — Übrigens wurde dieses lustige Singspiel, welches sich weder auf Kleiderpracht noch auf Decorationsaufwand stützt, sondern durch eine natürliche Handlung, gehaltene Charactere und echthumoristische Gedanken schon lange sehr beliebt ist, auch dieß Mahl mit allgemeinem Vergnügen gesehen.

In Kotzebue's niedlichem Stückchen: **Die Rosen des Herrn von Malesherbes** zeigte sich Hr. Lang, als Peter, in einer neuen Sphäre. Er behandelte seine Rolle mit Umsicht und sprach ein ganz dialectreynes Teutsch. Er gefiel. — Mad. Haas war, als Susette, ganz an der rechten Stelle; auch sie gefiel. — Hätte sich Hr. Joseph Schuster (hr. von Malesherbes) nicht einige Verstöße gegen die reinteutsche Sprache zu Schulden kommen lassen, so könnte man sein Spiel befriedigend nennen.

Das von Hrn. Told und Hrn. Ignaz Schuster verfaßte Zauberspiel: **Jupiter in Wien**, stand einige Mahl in der Scene. Dieses Werkchen bietet wenig Originelles, aber sehr viel Komisches. Hr. Ignaz Schuster gab den alten, verliebten Jupiter, und Hr. Korntheuer einen Pantoffelmann, bey jeder Darstellung auf sehr komische und anforchende Weise. — Dlle. Ennöckl war, als eifersüchtige Juno, wie immer, eine ergetzliche Erscheinung. — Die erste Vorstellung dieses Stückes war zum Vortheile des Hrn. Ignaz Schuster.

Literatur.

In dem Verlage der H. H. Mörschner und Jasper, und auch im Comptoir des öftern. Beobachters, ist der dritte und vierte Band von Hrn. Carl Meisl's neuestem theatralischen Quodlibet, oder dramatischen Beytragen für die Leopold- und Josephstädter-Schaubühne, erschienen. Sie enthalten: „Arsenius, der Weiberfeind,“ „Arsena, die Männerfeindinn,“ „die Zee und der Ritter,“ „das Gespenst in Krähwinkel“ und „60 Minuten nach 12 Uhr.“ Beyde Bände kosten broschirt 1 fl. 36 kr. C. M. — Hr. Meisl hat sich als Volksdichter einen bedeutenden und rühmlichen Nahmen gemacht; die Aufführung seiner Stücke im Berliner Königsstädtischen Theater gab demselben auch im Auslande Celebrität. Eine Sammlung seiner beliebtesten Theaterstücke, worin eine genaue Kenntniß der Sitten der untersten Volksclassen, gewürzt durch sprudelnden Witz und immer feinen Humor, die Langweile stets fern hatten, muß daher Bühnenverwaltungen, so wie den Freunden des Scherzes gleich willkommen seyn. Die ausgezeichnete Aufnahme, welche den im vorigen Jahre erschienenen ersten zwey Bänden widerfuhr, sichert der Fortsetzung denselben günstigen Erfolg, da sich die komische Kraft in den neuesten Producten des geachteten Hrn. Verfassers immer noch steigert und seine durch Jahre gelauterte Erfahrung ihn immer mehr vor Mißgriffen bewahrt.

Die Auflage empfiehlt sich durch Sauberkeit des Papiers und Druckes und durch Correctheit des Satzes. — Die hier gelieferten Stücke erscheinen sämmtlich zum ersten Mahle im Druck.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorothergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Donnerstag, den 78. 30. Juny 1825.

Florentine.

(Beschluß.)

„Mein Schwager," — fuhr der Geistliche in seiner Erzählung fort, — „ward sogleich festgenommen, und da seine Feinde sein Verderben beschlossen hatten, mit größter Strenge behandelt. Man warf ihn' in ein finsteres Gefängniß, und versagte ihm selbst den einzigen Trost, der ihm in seinem unverdienten Elende noch übrig blieb, den, seine Gattinn und sein Kind zu sehen, worüber seine Seele in die tiefste und unheilbarste Betrübniß gestürzt ward."

„Man zog Alles ein, was er besessen hatte, und ließ seiner unglücklichen Gattinn und seinem verwaisten Kinde nicht das Geringste, ihr Daseyn zu fristen."

„Das, was man von meines Schwagers Besitzthum confiscirt hatte, betrug ungefähr die Hälfte der von Wilhelmi entwendeten Summe; Clementine und meine Schwester suchten vergebens den Nachlaß der fehlenden Summe zu bewirken."

„Wie ein Strahl von oben drang jetzt der Gedanke in Clementinens Herz, daß es ihr doch vielleicht gelingen möge, den geliebten Vater zu befreyen, wenn sie das ihr vom Himmel geschenkte Talent geltend mache, und was konnte meine arme Schwester thun, als sich diesem Opfer der kindlichen Liebe fügen?"

„So reisten Beyde mit trostlosem Herzen ab, und da sie aus den Zeitungen ersehen hatten, daß man in der Residenz * * * eine erste Sängerinn für die große Oper suche, begaben sie sich unter erdichtetem Nahmen dahin; Clementine nannte sich Florentine, und meine Schwester, die Hofräthinn Emmerich, die Witwe eines Kaufmanns Herbst."

„Clementine gefiel, wie das wegen ihrer Jugend, ihres wirklich großen Talents und ihrer Schönheit nicht anders seyn konnte, sogleich, und ward mit einem sehr bedeutenden Gehalte auf einige Jahre engagirt. Da Gelderwerb, schneller Gelderwerb, einzig den geliebten Vater, von dem sie noch erfahren hatte, daß er aus Gram über die Trennung von seinen Lieben und sein finsteres Geschick kränkele, retten konnte, both Clementine Alles auf, sich baldigst in den Besitz der benöthigten Summe zu setzen, ja sie verschmähte es nicht, sich den Anschein von Habsucht und Geitz zu geben, um nur den kleinen Schatz zu vermehren, der die Freyheit des besten und geliebtesten Vaters erkaufen solle. Alles, Alles, was die Annehmlichkeiten des Lebens vermehren kann, versagten sich Mutter und Tochter, und sie, die an Wohlhabenheit von je her gewohnt waren, lebten in wirklich drückender Armuth, nur um so schnell als möglich zu dem heiß ersehnten Ziele zu gelangen. Manche Kränkung, manche Mißdeutung ward dem edlen Geschöpfe von denen zu Theil, die nur gewohnt, nach dem Anschein der Dinge zu

Digitized by Google

urtheilen, ſich ſo manche Ungerechtigkeit gegen ihre Mitgeſchöpfe erlauben; aber Clementinens große Seele wußte mit Würdigkeit und Muth auch das Unwürdige zu ertragen, denn ihr Bewußtſeyn tröſtete ſie. Sie ſammelte reiche Menſchenkenntniß und mannigfache Erfahrungen an dem Platze, wo ſie während dreyer Jahre ſtand, und der mehr als jeder andere dazu geeignet iſt, dieſe zu geben; aber dieſe machten ſie nicht glücklich, und ſie ſehnte ſich auf's innigſte aus dem bunten Gewühl der großen Welt fort, in der ſie ſo manches Böſe gehört und erfahren hatte."

„Endlich, endlich war die Zeit ihres Engagements abgelaufen, und ſie ſah ſich im Beſitze der zur Beſreyung des Vaters benöthigten Summe."

„Auf Flügeln der Liebe eilten ſie in ſeinen Kerker, löſten die ſchimpflichen Feſſeln von ſeinen Händen, die er ſegnend auf das Haupt des geliebten Kindes, der treuen Gattinn legte, und dann hinüber ſchlummerte in die beſſern Gefilde, wo kein Schmerz, keine Thränen, keine Ungerechtigkeit mehr ſind! Der Kerker, die Trennung von den theuern Menſchen hatte ſeine Geſundheit bis zu einem Puncte untergraben, daß er nur wenige Tage die ihm von ſeinem großmüthigen Kinde erkaufte Freyheit genießen konnte. Der Gram um ſeinen Verluſt, die dem Ziele ſo nahe noch getäuſchte ſchöne Hoffnung, brach das Herz meiner armen Schweſter, und Beyde ruhen vereint neben einander, einer ewigen Vergeltung entgegen harrend!"

„Clementine aber," fuhr der ehrwürdige Geiſtliche, ſeine Thränen trocknend, fort, Clementine iſt jetzt mein geliebtes Kind; ich bin nicht im Stande, ſie nach Verdienſt glücklich zu machen, aber ich weihe ihr die Sorgfalt und die Liebe eines Vaters, und hoffe mit Zuverſicht, daß ein Anderer ſie für das belohnen wird, was ſie für die Ihrigen that, was ſie noch täglich für mich thut!"

Hier endigte der Pfarrer ſeine Erzählung, und wäre er nicht allzu vertieft in ſeinen Gegenſtand geweſen, ſo würde ihm Eugens ſichtbare Bewegung ſchon während der Erzählung aufgefallen ſeyn. Als er ſich jetzt am Schluſſe derſelben nach ſeinem Gaſte umſah, erſchrak er faſt über den Zuſtand, worin er dieſen erblickte. Schwere, heiße Thränentropfen überſtrömten ſein Geſicht, jede ſeiner Mienen verkündete den höchſten Schmerz, aber dann blitzte doch wieder aus den Augen durch die Thränenfluth eine übermenſchliche Wonne.

„Mein Gott, was iſt Ihnen, junger Freund?" fragte der Pfarrer erſchrocken, „hat meine Erzählung Sie ſo ergriffen?"

„O wüßten Sie, wüßten Sie, was während derſelben in meiner Seele vorgegangen, Sie bemitleideten und beneideten mich zugleich; mein Herz wird von ſo widerſtreitenden Gefühlen zerriſſen, daß ich jeden Augenblick fürchte, daß der gewaltſame Kampf es bricht. Doch ich muß hin, muß zu ihren Füßen Vergebung ſuchen und die verlorne Ruhe mit ihr!"

Mit dieſen Worten ſprang er auf und eilte in das Haus; er öffnete ein Zimmer und erblickte Clementinen mit dem Haupte auf die Hand geſtützt, ſanft weinend; bald lag er zu ihren Füßen, bald ſagte er ihr Alles, was ſein Herz für ſie, gegen ſie empfunden hatte, und erſt als er dieſe Laſt von demſelben abgewälzt hatte, athmete er wieder freyer.

Clementine hörte ihm unter ſüßen Thränen zu; wie hatte ſie ihm ſeine Sünde gegen ſie nicht gern vergeben ſollen, da der Quell derſelben ein ſo reines, ſchönes Gefühl war? Wie hätte ſie es nicht mit Wohlgefallen anhören ſollen, daß der einzige Mann, für den ihr Herz je gefühlt, deſſen Entfernung ihr ſo ſchmerzlich nahe ging, um deſſentwillen ſie ſich gelobt hatte, nie die Gattinn eines Andern zu werden, ſie ſo viele Jahre ſo heiß und innig geliebt habe, und daß ihr Bild noch nicht in ſeinem treuen Herzen erloſchen ſey? —

„Euer Sohn kehrt zurück, theure Ältern," ſchrieb Eugen nach Hauſe, „glücklich, geſund, glücklicher, als er je geahnt hat, zu werden; doch er kommt nicht allein zurück, die Geliebte ſeines Herzens, eine würdige Braut, begleitet ihn; ihr werdet die ſegnen, die euern Sohn zum glücklichſten und beneidenswertheſten Sterblichen macht, und eurer Achtung und Liebe ſo durchaus würdig iſt."

„Ich verließ das älterliche Haus, um Florentinen zu entfliehen — Clementinen führe ich euch jetzt als Tochter zu, und doch ſind Beyde nur Eins; dieſes Räthſel löſt euch nächſtens euer glücklicher

Eugen."

Der Clausner *).

(Ballade.)

„Sih frommer Clausner, mit Geleit
Hinunter in das Thal,
Dort winket meiner Einſamkeit
Ein gaſtlich heller Strahl."

*) Verſuch einer neuen Verdeutſchung von Goldſmiths Hermit.

Digitized by Google

„Denn einsam irr' ich und allein
Mit schmankem, müden Tritt,
Ringsum zieh'n öde Wüsteney'n,
Mich stets verfolgend, mit."

„Bebüt', mein Sohn," der Klausner spricht,
„Trau nicht der Geisternacht!
Denn täuschend feuchtet des Thales Licht,
Wenn dich's in Nord gebracht."

„Sieh', offen der Bedrängniß Spur
Iß meine Pforte noch;
Bieth' ich zwar schlechte Gaben nur,
Reich' ich sie gerne doch."

„Das Lämmlein, das die Trift bewohnt,
Fuhr's nicht der Schlachtbank zu.
Wie gnädig Gott mein Leben schont,
Schon ich der Heerde Ruh."

„Mein Berg, mit Gras und Kraut bedeckt,
Versorgt die kleine Zeit',
Beut' Obst mir, das vortrefflich schmeckt,
Und einen klaren Quell."

„Laß deine Sorg' und folge mir,
Die Sorg' iß Eitelkeit;
Der Mensch bedarf so wenig hier,
Und dieß so kurze Zeit!"

„So bliebe denn, ich theile gern,
Was meinen Reichthum macht;
Ein schlichtes Mahl, ein Dank dem Herrn,
Und eine sanfte Nacht."

So mild wie Thau vom Himmel steigt,
Der fromme Klausner sprach,
Der Fremde dankend sich verneigt,
Und folgt zur Hütte nach.

Furchtbare Wildniß rings umhüllt
Die stille Klause, die
Oft Armen, oft dem im Gefild'
Verirrten, Obdach lieh.

Kein Schatz, dem niedern Dach vertraut,
Des Hüters Sorge war:
Das Pförtlein, riegellos gebaut,
Empfing das stille Paar.

Und nun, da die geschäft'ge Welt
Sich ruht nach Tageslast,
Der Klausner seinen Herd bestellt,
Und sorgt für seinen Gast.

Und tischt in stiller Heiterkeit
Sein Früchtemahl ihm auf,
Verkürzt mit Sagen alter Zeit
Der Stunden trägen Lauf.

Im muntern Kreis' sein Kätzchen zieht,
Dem seh die Augen glüh'n,
Die Grille zirpt ihr Abendlied,
Des Herdes Funken sprüh'n.

Doch alles dieß erheitert nicht
Des Fremdlings trüben Sinn.
Der Gram, ob deß sein Herz fast bricht,
Fließt bald in Thränen hin.

Den Strom, der seinem Aug' entquillt,
Erspäht der Eremit;
„Was, Armster," spricht er gütig, mild,
„Was quälet dein Gemüth?"

„Aus reicherer Behausung scheinst
Vertrieben du zu irr'n?
Sind's Freunde wohl, um die du weinst?
Iß es der Liebe Pein?"

„Ach, Freunden, die das Glück gebracht,
Sind arm, und dauern nie,
Und wer aus ihnen viel sich macht,
Iß ärmer noch als sie."

„Und was iß Freundschaft? — Nahme nur?
Ein Wahn, der süß beschleicht,
Ein Schatten auf des Glückes Spur,
Der mit dem Glück entweicht."

„Und Liebe? ach, ein leerer Schall!
Galanter Schönen Scherz!
Dem Menschen fremd, im höchsten Fall
Kennt sie das Taubenherz."

„D'rum," sprach er, „banne deinen Gram,
Brich Weibesketten Laß!"
Doch da verrieth die Gluth der Scham
Den liebekranken Gast.

Der Klausner sieht, was schön und hold
Sich seinem Blick enthüllt,
Wie wenn der Morgensonne Gold
Den Aether sanft erfüllt.

Die Scham im Aug', des Busens Rund,
Wie sehr ergreift's ihn, ha!
Der Jüngling stand, er gab sich kund,
Als holde Jungfrau da.

„Vergebung der bedrängten Magd,"
Rief sie, „die sich vergißt,
Und freventd zu betreten wagt,
Was Gott geweihet iß."

„Dein Mitleid nur verlag' es nicht,
Ihr, der, von Lieb' gejagt,
Die Ruh entflieht, das Herze bricht,
An dem Verzweiflung nagt!"

„Mein Vater lebt' am Tyne Strand,
Viel Ehr' und Gold war sein,
Und Alles war mir zugewandt,
Nur mich hatt' er allein."

„Da ward von reichen Thoren ich
Mit Huld' gung überschwemmt;
Nur Ein Freund nahm' in Liebe sich,
Doch schien das Wort ihm fremd."

„Bescheiden hüllt' sein Kleid ihn ein,
Nicht Glanz, nicht Ordensgier,
Nur Geist und Tugend waren sein,
Und waren Alles mir!"

„Die Blüth', vom Sonnenstrahl umspielt —
Der Schmelz des Morgenthau's —
O, seiner Triebe Reinheit hielt
Vergleich mit ihnen aus."

„Der Morgenthau, der Blüthenschmuck,
Es welkt ihr Prachtgewand,
Ihr Schmuck war sein, doch weh mir, weh!
Mein war — ihr Lindeshand."

„Denn nur des eitlen Treibens froh,
Mied ich der Ehe Joch,
Voll flatterhaften Sinnes, floh
Ich Hymens Fessel noch."

„Ein Opfer meiner Grausamkeit,
Verließ er trostlos mich,
Begrub sich in die Einsamkeit,
Verschied dort kümmerlich."

„Ich bin's, um die sein Auge brach,
Flieh' d'rum des Lebens Pein,
In sein Asyl will ich ihm nach,
Dort scharrs man mich ein!"

Digitized by Google

„Dort nag' an mir Verzweiflungsgram,
Dort will ich sterben — ruh'n!
Ach Edwin! dem ich's Leben nahm,
Nimm, o nimm meines nun!"

„Ich nehm' es!" ruft der Claudone laut,
Umschlingt sie liebewarm;
Die Schöne jürnend um sich schaut,
Sie lag in Edwins Arm!

„Du über Alles theuer mir,
Blick' auf, Angelica,
Zur Liebe heim gekehret, zu dir,
Ist nun dein Edwin za!"

„Ha, jetzt trennt eine Welt uns nicht,
Wir leben und allein!
Der Seufzer, der dein Herz einst bricht,
Wird auch mein letzter sein."

De Fibre.

Miscelle.

Ein Feldwächter hat unlängst im Walde von Sercottes ein weißes Kaninchen gefunden, das ein Halsband trug, worauf die Jahreszahl 1723 stand. Also auch unter dem Kaninchenvolke gäbe es Hundertjährige!

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Am 18. Juny: Die musikalische Schneiderfamilie, oder: Die Heirath durch Gesang, komisches, locales Liederspiel in zwey Acten, von Adolf Bäuerle. Musik von Wenzel Müller. Tänze von P. Arnoldi. — Der Schneidermeister Zwirnfaden, ein Böhme, ist ein leidenschaftlicher Musikliebhaber und steht auf dem Punct, Mad. Bollmann, eine hübsche junge Witwe, zu heirathen. Sie willigt, wegen eines Testamentes ihres verstorbenen Mannes, zum Scheine ein, aber hat bereits eine Liebschaft mit dem Schauspiels-Director Winter. Um aber zu ihrem Zweck zu gelangen, übt sie dem alten Schneidergesellen, Lorenz Hupf, Hoffnung auf ihre Hand, und Mad. Schnell eine Sängerinn und Freundinn der Mad. Bollmann, muß den musikliebenden Schneider so verliebt machen, daß er seiner Braut entsagt und der Künstlerinn einen förmlichen Heirathsantrag macht. Am Ende aber zeigt sich's, daß die Sängerinn schon verheirathet und der musikliebende Schneider gepreßt ist. Lischen, Zwirnfadens Tochter, hat eine Liebschaft mit Hrn. Spring, dem Secretär des Schauspiel-Directors, indeß sie, nach dem Befehle ihres Vaters, den alten Zischenmacher Kollos heirathen soll. Dieser muß aber seine Wirthschafterinn zur Frau nehmen, und so wird auch Lischens Wunsch, ebenfalls durch die List der Mad. Bollmann, erfüllt. — Der Stoff ist komisch und wurde es durch die Bearbeitung noch weit mehr. Die Situationen wirken drastisch und der Dialog theo thet ein bedeutendes Quantum origineller und lustiger Einfälle. Der musikalische Schneider und sein Attacell sind sehr exzentrische Carricaturen. Kurz, die Beschaffenheit dieser Dichtung gestatten ein sehr lustiges Ganzes. — Die Musikstücke, deren wirklich zu viele vorkommen, haben wenig Originalität, aber sind nicht ohne Charakteristik. — Die Aufführung ging mit löblicher Präcision von Statten. Hr. Lang (Zwirnfaden) gab sich viele Mühe, den böhmisch-teutschen Dialect zu treffen, und es gelang ihm auch größten Theils. Im Vortrag der Liedchen wollte er des Guten zu viel thun, und hätte dadurch beynahe seine Leistung verwässert. Indeß verkannte das Publicum seinen Fleiß nicht, und lohnte die gut gegebenen Stellen mit aufmunternder Beyfallsspende. Hr. Lang hat Talent und Humor; er verschmähe aber die Outrance, sonst können diese guten Eigenschaften nicht in volle Wirksamkeit treten. — Hr. Korntheuer repräsentirte den verliebten Altgesellen. Laune und Gemüthlichkeit gingen hier Hand in Hand und sicherten dem durchdachten Spiele allgemeinen Beyfall. — Dlle. Gundel erschien als schlaue Witwe. Ihr joviales, durch angenehme Persönlichkeit unterstütztes Spiel gewann einmüthige Würdigung. — Hr. Fermier (Kollos) legte viel Characteristisches in seine Rolle. — Dlle. Böhm gab die pänktische Wirthschafterinn und zeigte sehr viel Geschick zu diesem Fache. Auch war ihr Gesangsvortrag sehr brav. — Dlle. Jäger (Lischen) und Dlle. Gärber (Mad. Schnell) gaben, durch Spiel und Gesang, Beweise ihres Fleißes. — Auch die H. H. Landner (Mathias) und Schaffer (Spring) befriedigten. — Der kleine Ullram gab, als Schneiderjunge, Beweise glücklicher Anlagen zum komischen Schauspieler. — Das Ganze gefiel und hr. Bäuerle, Hr. Korntheuer und Hr. Lang wurden gerufen. Es steht zu erwarten, daß dieses humoristische Werkchen ein Repertoir-Stück wird.

Mancherley aus Pesth.

Grillparzers „Ottokar" hat in Pesth nicht sonderlich angesprochen, obgleich Hr. Nöthig in der Hauptrolle Ausgezeichnetes leistete. Dem Ganzen fehlten Proben. — Mad. Marie Müller ist in Pesth eine vortreffliche Schauspielerinn gewonnen, die den so oft unnütz vergeudeten Titel „Künstlerinn" in vollem Maße verdient. Ihr Organ und ihre Manieren haben auffallende Ähnlichkeit mit denen der Mad. Neumann, die gegenwärtig das Wiener Publicum entzückt. — Die bekannte Sängerinn, Dlle. Kainz, gibt jetzt in Pesth Gastrollen. — Im Monath July wird daselbst Hr. Kasianer aus Hannover (ein geb. Pesther), Hr. Kettel und Dlle. Weber aus Wien*) auf Gastrollen erwartet. — Mad. Walla soll im July bey Hrn. Heubler's Gesellschaft gastiren. Sicher wird sie das Wiener Publicum, dem sie schon früher so vortheilhaft bekannt war, auf gleiche Weise, wie das Pesther amüsiren. — Durch das Engagement des braven Schauspielers Krüning (brav auf und außer der Bühne) hat unser Theater einen bedeutenden Zuwachs erhalten. — Die Oper in Pesth ist jetzt in sehr gutem Zustande, was auch übetwellende aus leicht zu errathenden Gründen darüber sagen mögen. — Man ist in Pesth sehr neugierig auf die mit 1. July erscheinende neue Zeitschrift „Iris." In dem erschienenen Prospectus wird viel, sehr viel versprochen; und wird vielleicht auch nicht Alles geleistet werden, so hofft man doch von dem Eifer und den Talenten der Herausgeber *), daß dieses größten Theils geschehen wird. Der Vorrath an Beyträgen soll bedeutend und gediegen seyn.

*) Hr. Rosenthal soll das Literarische und Hr. Stiefly das Merkantilische besorgen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mot. Bl. J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

Juny.

Nro. 66. Eustach Merton oder die Unbeständigkeit. — Der Meister als Lehrling. — Not. Notizen aus Paris. — Nachrichten von fremden Bühnen. Berlin.

Nro. 67. Eustach Merton oder die Unbeständigkeit. Forts. — William Herschel. — Not. Über die Aufführung der Oper: Die Schweizerfamilie im Theater an der Wien.

Nro. 68. Eustach Merton oder die Unbeständigkeit. Beschl. — Gnome. — Zaide und ihre Tochter. — Fragen und Antworten. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Die Erbschaft. — Correspondenz-Nachricht. Neapel.

Nro. 69. Zaide und ihre Tochter. Forts. — Mitternacht. — Not. Gastspiele der Mad. Neumann. Forts. —

Nro. 70. Zaide und ihre Tochter. Beschl. — Die Robbenjagd. — Der Strom und der Bach. — Not. Literatur.

Nro. 71. Der Ritt nach dem Monde. — Das Weib. Von Schink — Not. Nachrichten von fremden Bühnen. Berlin.

Nro. 72. Florentine. — Not. Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe auf dem k. k. Hofburgtheater. — Mancherley.

Nro. 73. Florentine. Forts. — Wie lange noch? Von E. A. L. v. Taubern. — Die Robbenjagd. Forts. — Not. Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater. Forts. — Nachrichten von fremden Bühnen. Leipzig.

Nro. 74. Florentine. Forts. — Volkslied. Von Bertrand. — Die Robbenjagd. Forts. — Not. Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater.

Nro. 75. Florentine. Forts. — Epigramme. Von Schaller. — Die Robbenjagd. Beschl. — Not. Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater.

Nro. 76. Florentine. Forts. — Seltsamkeiten von vorzeitigen Seelehren. — Not. Correspondenz-Nachricht. Gratz.

Nro. 77. Florentine. Forts. — Des Versemachermeisters Gottlob Cutual Fettig Ode an die Gelegenheit. Von Carl Kühnel. — Curiosa aus England. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Die Weihnn um Mitternacht. — Literatur.

Nro. 78. Florentine. Beschl. — Der Clausner. Von De Fibre. — Miscelle. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Die musikalische Schneiderfamilie. — Mancherley aus Pesth.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang

1825.

July.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 79. 2. July 1825.

Übertriebene Prätensionen.

(Erzählung nach Bouilly.)

Es gibt nichts Lächerlicheres und wirklich Schädlicheres, als die übertriebenen Prätensionen jener ehrgeizigen Mütter, welche von nichts weiter, als von den Standeserhöhungen ihrer Töchter träumen, die sie weit über ihre Sphäre hinaus reißen sollen. Der Glanz, den sie ihnen so gern zu verschaffen suchen, läßt sie öfter einen weit geringeren Platz einnehmen, als er ihnen zu Theil geworden wäre, wenn man ihren Gang nicht forcirt, ihren Geist nicht geschraubt und ihrer Natur nicht allen möglichen Zwang angethan hätte. Ein Strauch, welcher in einem fruchtbaren, friedlichen Thale gedeiht, stirbt auf einem schroffen Gebirge ab. Nicht Aller Augen können die Tageshelle vertragen — geblendet, verirren sie sich, während diejenigen, welche in der Dunkelheit nur auf Gegenstände haften, die ganz in ihrer Nähe liegen, weit leichter den schmalen Pfad entdecken, der zum wahren Lebensglück führt.

Madame Bernard, die zwar von rechtlichen Ältern, aber aus einem unberühmten Geschlecht entsprossen war, hatte sich mit einem jener Geschäftsmänner verheirathet, welche eben dadurch, daß sie den Vortheil ihrer Clienten befördern, sich selbst bereichern, und endlich so weit gelangen, daß sie in der Welt eine bedeutende Rolle spielen können. Herr Bernard war von dem Posten eines Schreibers bey einem Huissier so weit empor gestiegen, daß er einer Classe angehörte, deren Mitglieder in Paris so bekannt und beliebt sind, theils wegen der Hülfsquellen, die sie eröffnen, theils wegen der großen Dienste überhaupt, die sie leisten. Rechtschaffen, thätig, gefällig, genoß er in Paris des allgemeinsten Credits; eine große Zahl von Capitalisten, Notarien und Banquiers schenkte ihm sein Zutrauen, und bey allen Ministern hatte er Zutritt. Das bedeutende Vermögen, welches er auf eine so rechtmäßige Weise und durch Handels-Speculationen erworben, hatte seinen Charakter nicht im mindesten geändert. Er blieb so aufrichtig und einfach, wie man ihn immer gekannt hatte; er erkaltete nicht gegen seine ehemahligen Freunde, und ließ sich durch seine neuen Bekannten nicht im geringsten verwöhnen. Zutrauen schenkend, jedoch mit Bedächtlichkeit großmüthig, ohne verschwenderisch zu sein, reich, ohne sich etwas darauf einzubilden, maß er, mit festem, ruhigen Blicke, und ohne im mindesten geblendet zu werden, den Unterschied zwischen dem Puncte, von dem er ausgegangen war, und dem, auf welchem er nun stand. Sein größtes Vergnügen war es, alle Stufen seines Glückes, die er durchwandert hatte, sich wieder in's Gedächtniß zurück zu rufen, alle Triebwerke sich wieder zu versinnlichen, die er in Bewegung setzte, um der Eigenthümer der bedeutenden Güter zu werden, welche einst das Lebensglück seiner einzigen Tochter, Floreſtine genannt,

Digitized by Google

begründen sollten. Er liebte sie auf das zärtlichste, und es war sein innigster Wunsch und Zweck seiner Arbeiten, sie einst in recht sorgenfreyen Verhältnissen zu wissen.

Madame Bernard war dagegen weit entfernt gewesen, den einfachen Sinn und die Zartheit zu bewahren, welche sie in ihrem jugendlichen Alter zierten. Sie hatte es ganz vergessen, daß sie bey ihrer Mutter, einer Handelsfrau in der Straße Quineampoix, im Laden erzogen worden war, daß sie damahls sich glücklich fühlte, ein baumwollenes Corset, eine wollene Schürze und auf dem Kopfe eine baumwollene Mütze tragen zu können. Sie erinnerte sich nicht im geringsten mehr daran, daß sie, wenn sie vor der Boutique ihrer Mutter die Straße gefegt, den kleinen Schreiber des neben ihnen wohnenden Huissiers oft mit Koth bespritzt hatte, der übrigens, statt darüber zu grollen, ihr die verliebtesten Blicke zuwarf, das unerwartete Vorspiel einer Verbindung, die ihnen einst ein so bequemes Leben sichern sollte. Madame Bernard gehörte, mit Einem Worte, zu den stolzen Emporkömmlingen, die sich beständig aufblähen, die Nase hoch tragen, und fest überzeugt sind, daß das Geld Alles ausgleiche, mit vornehmer Geburt auf gleiche Linie stelle, den ersten Platz in der menschlichen Gesellschaft sichere und alle Herzen sich unterthänig zu machen geeignet sey.

Sie selbst hatte es übernommen, Floreſtinens Erziehung zu leiten, und da sie sie von Jugend auf dazu bestimmt hatte, in der großen Welt zu glänzen, so überlud sie das junge Mädchen, das, ohne schön zu seyn, doch jugendlicher Frische und regelmäßiger Züge sich erfreute, so arg mit Flitterstaat und Lappen aller Art, daß man ihr Gesicht kaum unterscheiden konnte. Ihr Wuchs war nicht übel; aber man konnte ihn unter den dichten Brustschleyern und den ungeheuern Fraisen, in welche er gepackt war, gar nicht beurtheilen; ihre steife Haltung und gewisse geneine Gesten, in denen sie ihrer Mutter nachahmte, störten ihre natürliche Anmuth und gaben ihr das Ansehen einer spießbürgerlichen Gevatterinn, die hochwichtige Mienen schneidet, was in einem ganz sonderbaren Contrast mit ihrem sanften Gesichtchen stand. Schon vom zwölften Jahre an trug Demoiselle Bernard einen seidenen, reich mit Federn geschmückten Hut, eine steife Robe, einen schweren Caschemir-Shawl, Diamanten in den Ohren und reich mit Steinen besetzte Armbänder. Ihr Hals, so wie ihre Brust, waren mit goldenen Ketten überladen, wie auch mit anderem werthvollen Geschmeide, wie die Odalisken sie tragen. Diese Menge von Edelsteinen, die Aufhäufung von Schmuck nahmen sich so lächerlich aus und erschienen so vorzeitig angebracht, daß diese lebendige Puppe Jedem auffallen mußte; man konnte eben so sehr über ihre im Aufkeimen begriffenen Prätensionen, wie über die triumphirende Miene der glücklichen Mutter lachen, welche auf ihrem breiten, plumpen Gesichte leuchtete.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die moralische Bildung Floreſtinens ganz dem unsinnigen Luxus angemessen war, an den man sie so unkluger Weise gewöhnte. Ihr ganzer Unterricht beschränkte sich darauf, daß sie lesen, schreiben und die vier Species in der Rechenkunst erlernte: dagegen tanzte sie aber ganz allerliebst die Gavotte und sing schon an, gar nicht übel zu walzen. Sie spielte auf dem Pianoforte eine Sonate von Plepel und sang mehrere neue Arien, ohne eben sehr zu detoniren. Worüber ihre Mutter sich am meisten freute, war, daß sie Karte zu spielen und ein Cabriolet zu führen wußte. Floreſtine war es, von der die Dienstbothen Befehle erhielten; sie nahm gegen sie diese sichere Haltung, diese Autorität, diesen Ton einer Frau von Wichtigkeit, einer Dame des Hauses an; sie war es endlich, welche den Haarkünstler, den Schneider und die Modehändlerinn bezahlte. Dadurch gewöhnte sie sich freylich nicht an ökonomische Grundsätze, wie sie allen Frauen unentbehrlich sind; aber sie bereitete sich, wie die Mutter meinte, darauf vor, von dem Vermögen, welches sie einst erwartete, einen noblen Gebrauch zu machen.

Wurde nun Floreſtine bis zu ihrem fünfzehnten Jahre in dieser Gewohnheit, luxurios und verschwenderisch zu leben, erzogen, so kann man sich leicht denken, was dann aus ihr erst werden mußte, als sie zu dem Alter gelangte, wo der Wunsch, zu gefallen und verheirathet zu seyn, den Kopf eines jungen Mädchens ausschließend beschäftigen. Demoiselle Bernard hatte schon mehrere recht annehmliche Parthien ausgeschlagen; alle waren aber zurück gewiesen worden, weil sie den Forderungen ihrer Mutter nicht genügten. Diese wiederhohlte indeß unaufhörlich mit hochster Wegwerfung, wie sie einer aus niederem Stande entsprossenen aufgeblasenen Frau eigen zu seyn pflegt: „Mademoiselle Bernard soll nicht gleich der Erste, der Beste bekommen; wenigstens muß er ein ausgezeichneter Staatsbeamter oder ein hoher Stabs-Officier seyn; denn wenn man seiner Tochter 300,000 Franken mitgibt, so kann

Digitized by Google

man wohl darauf sehen, daß sie keine Mesalliance eingeht.

„Mesalliance! Mesalliance!" — erwiederte Bernard lachend. — „Höre, liebe Jeannette, den Schreiber eines Huissier soll sie heirathen, dem sie sich schon fügen wird."

„Ah! mein lieber Herr Bernard! Sie wollen gern wieder so klein werden, wie Sie waren! Und Sie denken nicht größer, nicht mit mehr Würde?"

„Ich strebe nur nach der Würde eines ehrlichen Mannes, das ist die einzige, die mir zukommt."

„Die einzige, die Ihnen zukommt! sagen Sie — — und wozu nützte uns denn unser Vermögen?"

„Um einen thätigen, arbeitsamen Schwiegersohn glücklich zu machen, der für unsere liebe Tochter sich weit besser eignet, als alle diese glänzenden Glücksritter, die nur eine Mitgift zu erschnappen suchen und unter dem Blendwerk eines schönen Nahmens, eines hohen Ranges bloß darnach trachten, ihre Schulden zu bezahlen, dann ihre Frauen vernachlässigen und ihre Ältern über die Achsel ansehen, wenn sie sie gehörig ausgezogen haben."

„Das ist recht bürgerlich gedacht! — Ich behaupte dagegen, daß man von seinem Vermögen keinen besseren Gebrauch machen könne, als wenn man die Unglücksfälle einer durch die Umstände herab gekommenen Familie wieder zu vergüten sucht. — — Hätten wir einen Sohn, so möchten Sie ihn immerhin nach Ihren gemeinen Grundsätzen erziehen; aber die Vorsehung hat uns bloß eine Tochter geschenkt, und ich bin es, die es über sich genommen hat, sie zu erziehen und ihr einstiges Glück zu begründen. Lassen Sie mich deßhalb nach meinem Geschmacke handeln, und legen Sie mir nicht diese gemeinen Fesseln an, deren Sie gewohnt gewesen sind; demüthigen Sie mich besonders nicht durch Ihre schlechten Späße über das, was Sie waren und was ich selbst gewesen bin, und wenn ich den Flug genommen haben werde, der uns zukommt, wenn unsere Tochter zu dem Range empor gestiegen seyn wird, der ihr wegen ihrer Mitgift und gerechten Hoffnungen gebührt, so wie wegen ihrer Bildung und Erziehung, so werden Sie der Erste seyn, der mein Werk lobt."

„Nun, so sey dem so," — erwiederte Bernard, der dem scharfen, bittern Tone nicht mehr Widerstand leisten mochte, den seine Frau annahm; — „auch gestatten mir meine Geschäfte nicht, mich mit dem Allen zu befassen. Handle also ganz nach deinem Willen; aber hüte dich wohlweislich, mir einen Schwiegersohn aufzudringen, der mich über die Achsel ansieht; denn alsdann würdest du sehen, wie ich es verstehe, stolzer zu seyn, als du, und diese männliche Würde zu bewahren, die einzige, die ich kenne, und den vornehmen Herrn, den du in Schutz nimmst, er mag seyn, wer er wolle, so zu behandeln, daß er sich überzeugen sollte, ein Mann von Ehre gelte so viel, als der andere."

(Die Fortsetzung folgt.)

Praktische Lebens-Philosophie.

Fort geht die Zeit, nur ich bleib' ruhig steh'n,
Laß sie getrost an mir vorüber geh'n.
Wenn mir es jetzt nur so gefällt zuweilen,
Um froh zu überschau'n, was mich umgibt,
Was sollte mich bewegen, fortzueilen?
Mir schmeckt der Wein, ich werde treu geliebt;
Ich bin zufrieden, glücklich in der Lage.
Geht, Thoren, geht, und hofft auf bess're Tage!
Ich leb' den Augenblick, wünsch', daß er ewig bliebe;
Den Kummer treibt ich fort, die Sorgen scheucht die Liebe.

Falk von Trautenstein.

Kleine Bilder aus Irving's Skizzenbuch.

1. Die Landung.

Ein günstiger Wind führte uns schnell in den Hafen von Liverpool. Der Molo war gedrängt voll Menschen; einige bloß müßige Zuschauer, andere sehnlich forschend nach Freunden oder Bekannten. Ich konnte den Kaufmann unterscheiden, an den das Schiff abgeschickt war. Ich erkannte ihn an seiner überrechnenden Stirn und rastlosen Miene. Er hatte seine Hände in die Taschen gesteckt, pfiff sich eins gar nachdenklich, und schritt auf und nieder auf dem kleinen Raum, den ihm die Menge, aus Achtung für seine dermahlige Wichtigkeit, frey ließ. Wiederhohlte Freudengrüße und Zurufe ertönten vom Schiff und Strand, je nachdem Freunde einander erkannten. Besonders fiel mir ein junges Weib auf, ärmlich gekleidet, aber interessant durch ihr Benehmen. Sie hatte sich vorgedrängt, und ihr Blick durchflog das Schiff, als es dem Ufer sich näherte, um ein ersehntes Gesicht zu entdecken. Sie schien in ihrer Erwartung getäuscht und voll Unruhe und Angst, als ich eine schwache Stimme ihren Nahmen rufen hörte. — Sie kam von einem armen Matrosen, der die ganze Reise krank gewesen und das Mitleid Aller auf dem Schiffe erweckt hatte. Bey guter Witterung breiteten seine Cameraden eine Matratze für ihn aus, auf dem Verdeck im Schatten; seine

Digitized by Google

Krankheit hatte aber seit Kurzem so zugenommen, daß er seine Hangematte nicht mehr verlassen wollte und nur noch den Wunsch äußerte, seine Frau noch einmahl zu sehen, eh' er stürbe. Man hatte ihn auf das Verdeck gebracht, als wir in den Hafen fuhren, und er lehnte jetzt gegen die Segeltaue mit einem so bleichen, so matten und todähnlichen Gesicht, daß es kein Wunder war, wenn selbst das Auge zärtlicher Liebe ihn nicht wieder erkannte. Aber bey'm Klang der Stimme heftete sie voll Hast ihren Blick auf seine Züge, und sie las in ihnen auf einmahl eine ganze Geschichte des Elends; sie schlug ihre Hände zusammen, gab einen schwachen Schrey von sich und rang sie in stummer Verzweiflung.

Nun war nichts als Lärm und Getümmel: Freunde und Bekannte umarmten und grüßten sich, und die Geschäftsleute hielten Berathschlagungen. Ich allein war einsam und müßig. Ich hatte keinen Freund wieder zu sehen, keinen Gruß zu empfangen. Ich trat auf das Land meiner Vorältern, aber fühlte, daß ich auf diesem Lande ein Fremdling war.

2. Der schmauchende Holländer.

Nicolas Webber, ein Patriarch des Dorfes und Besitzer des Gasthauses, saß in der guten Jahreszeit von Morgen bis Abend vor der Thür, und bewegte sich genau nur so viel, als nöthig war, der Sonne auszuweichen und den Schatten einer mächtigen Linde zu genießen, so daß die Nachbarn nach seinen Bewegungen, wie nach dem Schatten eines Sonnenzeigers, auf das genaueste die Stunde des Tages angeben konnten. Nur selten hörte man ihn sein Wort mit drein geben, in dem Kreise seiner politisirenden Gäste, aber seine Pfeife schmauchte er unaufhörlich. Seine Anhänger (wie denn jeder ausgezeichnete Mann seinen Anhang hat) verstanden ihn jedoch vollkommen und wußten seine Meinungen zu errathen. Wurde etwas erzählt oder vorgelesen, das nicht seinen Beyfall hatte, so rauchte er sehr heftig und stieß häufig kleine Rauchsäulen von sich; wenn ihm aber etwas behagte, so zog er den Rauch langsam und ruhig ein, und gab ihn in leichten und friedlichen Wolken zurück; und zuweilen nahm er die Pfeife aus dem Munde, ließ den duftenden Dampf sich um seine Nase kräuseln, und nickte dann gravitätisch mit dem Kopfe, zum Zeichen seiner völligen Beystimmung.

(Der Beschluß folgt.)

Maximen Königs Stanislaus von Pohlen *).

Zu seiner Tochter Maria sagte König Stanislaus: Handle so, als habest du die Obliegenheit, jeden Tag dem letzten deiner Unterthanen über deine Handlungen Rechenschaft abzulegen. Sey beständig aufmerksam auf das, was du thust, deine Zeitgenossen sind es noch weit mehr.

Oft ist das Glück dem Verdienste nicht geneigt. Der Schaum der Wasser steigt in die Höhe, aber die kostbare Perle schwimmt verborgen im Meeresgrund.

Die List erniedrigt die Politik, wie die Heucheley die Frömmigkeit verderbt; weder die eine noch die andere können für die Dauer ihren Zweck erreichen.

Wer sein Vaterland wahrhaft liebt, ist ein guter Staatsbürger, aber ein guter Staatsbürger gereicht auch seinem Vaterlande zum Ruhm.

Was man Geist heißt, führt Einen oft im Galopp auf und davon, während der gesunde Verstand einen sichern Weg im Schritt sucht und findet.

G. C.

*) Aus dessen Oeuvres choisies.

Notizen.

Literatur.

Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates, oder: Taschenbuch zur Rückerinnerung an die merkwürdigsten vaterländischen Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz I. Wien, 1825. Druck und Verlag bey J. P. Sollinger.

Der geschätzte Verfasser ist durch mehrere reinvaterländische Werke dem Lesepublicum hinreichend bekannt. Die rege Theilnahme, mit welcher sein vorliegtes, eine Beschreibung der k. k. Bergstadt Kuttenberg, aufgenommen worden war, wurde in diesem und in vielen andern Blättern rühmlichst erwähnt. Unterdessen aber unterliegt es keinem Zweifel, daß seine Memorabilien alles darjenige, was er uns als schätzbarer Bemerker und Sammler geliefert hatte, noch weit übertreffen. Sie gehören der vaterländischen Geschichte als ein um so wichtigerer Beytrag an, da dieses Buch, bisher das einzige dieser Art, unter Benützung von Quellen, welche nur dem Verfasser offen standen, mit seltener Umsicht und geschichtlicher Genauigkeit verfaßt worden ist. Kein Österreicher wird es ohne Interesse und kein Geschichtsforscher ohne Nutzen lesen. Die Auflage macht der betreffsamen Verlagshandlung durch Correctheit und Eleganz alle Ehre, und der Preis derselben ist, mit Rücksicht auf Druck und Bogenzahl, nicht unbillig.

Haupt-Redacteur: J. v. Pottenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 80. 5. July 1825.

Übertriebene Prätensionen.

(Fortsetzung.)

Dergleichen Gespräche, in denen Vernunft, Freymüthigkeit und Biederkeit gegen blinde Ehrsucht und tolle Eitelkeit ankämpften, erneuerten sich beständig zwischen Bernard und seiner Frau; aber diese gewann täglich durch ihr wegwerfendes Wesen, durch den Weltton, den sie sich angeeignet hatte, eine so große Gewalt über ihn, daß sie aus diesen häuslichen Zwistigkeiten immer als Siegerinn hervor ging. Floreſtine war mehrmahls Zeuge gewesen, mit welchem Eifer ihre Mutter über ihr einstiges Schicksal sprach, und da sie von ihr ihre Richtung erhalten hatte, die Verirrungen und übertriebenen Prätensionen derselben also nothwendig theilen mußte, so nahm sie jenen stolzen, geringschätzigen Ton an, der Madame Bernard in Entzücken versetzte und sie in ihrer Tochter einen, ihrer Liebe, wie ihrer Hoffnungen, würdigen Gegenstand erblicken ließ. Floreſtine war damahls sechzehn Jahre alt; die Menge Putz, den sie an sich trug, und die unvermeidliche Steifheit, die einem jungen Mädchen nothwendig eigen seyn muß, wenn es aus einer gezwungenen Haltung nicht heraus darf, hatten ihr allgemein den Beynahmen: „die lebendige Puppe" zugezogen. Ihre vollen rothen Backen, großen blauen Augen, die oft ganz unbeweglich schienen, und ihr robuster Körperbau, alles dieß trug mit ihrem lächerlichen Anzuge dazu bey, diese spöttische Benennung auf den Promenaden, in den Schauspielhäusern und besonders in den zahlreichen Zirkeln zuzuziehen, in welche ihre bethörte Mutter sie führte. Madame Bernard verlangte, daß sogleich, wie ihre Tochter erschiene, Aller Blicke sich auf sie heften sollten; sie fühlte sich ganz glücklich, wenn die Damen, die ihres Staates wegen am meisten berühmt waren, durch Floreſtinen verdunkelt wurden und alle jungen Leute sich eifrig bemühten, einen Kreis um sie zu schließen. Ganz blind vor mütterlicher Liebe und Aufgeblasenheit, nahm diese unsinnige Mutter die boshaften Mienen, in denen höhnische Verspottung der lebendigen Puppe lag, für die schmeichelhaftesten Huldigungen an, und das Einverständniß der jungen Leute, die sich verschworen zu haben schienen, auf ihre Kosten sich lustig zu machen, für Bewunderung.

So war denn Floreſtine zu dem Zeitpunct vorgeschritten, wo die Liebe das Herz zu berühren, der Gott der Ehe seine Ketten in Bereitschaft zu halten pflegt. Madame Bernard zögerte deßhalb nicht, ihr allerhand Regeln vorzuschreiben, wie sie sie zur Erreichung ihres Zweckes für dienlich hielt. „Da du" — sagte sie zu ihr — „immer von den jungen Leuten belagert wirst, welche unsere gewöhnlichen Gesellschaften besuchen, aber noch zu jung bist, um unter deinen vielen Anbethern den heraus zu finden, der für dich passen möchte, so ist es durchaus nothwendig, daß wir drey verschiedene Zeichen zwischen uns verabreden, welche dir bey deinem

Digitized by Google

Benehmen zur Richtschnur dienen sollen. Wenn dich z. B. auf einem Balle dieser oder jener Cavalier zum Tanze einladet, so sieh mich vorher scharf an, ehe du ihm eine Antwort gibst. Fahre ich schnell mit der Hand über die Augen, so ist es der Schreiber eines Advocaten, etwa ein Handlungsdiener, oder sonst ein unbedeutender Wicht; dann nimmst du nur Einen Contretanz an, und zwar mit Kälte und Würde; auf Alles, was er dir etwa sagen möchte, erwiederst du keine Sylbe. — Siehst du, daß ich die Hand an's Ohr halte, so heißt das so viel, als daß du mit einem von den Schönredenern sprichst, die man gar nicht anhören muß, oder mit einem von jenen Abenteurern, die man abführen muß, einem geschäftslosen Advocaten, einem Officier auf halbem Solde, einem kleinen Krämer mindestens, der sich in Geldverlegenheit befindet. Wird dir von solchen ein Tanz angebothen, so nimmst du seine Einladung nicht an, schützest ein Engagement vor, oder eine plötzliche Unpäßlichkeit und nimmst wieder deinen Platz bey mir ein. — Bemerkst du aber, daß ich meine Hand auf das graziöseste und mit lächelnder Miene auf das Herz lege, so sey versichert, daß der, welcher dich auffordert, deiner würdig ist; entweder ist es dann der Substitut eines angesehenen Beamten, oder der Sohn eines Generals oder eines General-Einnehmers: dann nimm sogleich einen freundlichen, selbst vertraulichen Ton an, zeige die Stickerey deines Kleides, spiele recht graziös mit dem Fächer, setze den rechten Fuß vor und sprich so, daß man deine schönen Zähne sieht — kurz, bewillige diesem jungen, gemachten Manne alle Contretänze, die er etwa von dir verlangen möchte, sprich recht lebhaft und walze nur mit ihm."

Floreſtine vollzog pünctlich die Befehle ihrer Mutter; was der Mittelclaſſe angehörte, empfing ſie mit ſichtbarer Geringſchätzung, wodurch ſie alle jungen Leute von guter bürgerlicher Herkunft zurück ſcheuchte. Der Erſte, der Beſte dagegen, der ſich durch Süſſiſance und eine hohe Sprache, durch den neueſten Kleiderſchnitt und einen Solitär auf einem rund gefalteten Jabot als vornehm ankündigte, wurde von ihr mit einer Zuvorkommenheit empfangen, die ihn oft in Verwirrung ſetzte, und mit einer Grazie und Freundlichkeit behandelt, die er ſich nicht zu erklären wußte; da aber der größte Theil dieſer Herren hinſichtlich des Standes weit über Demoiſelle Bernard erhaben war, um auf ihre Lockungen Rückſicht nehmen zu können, ſo machten ſie ſich bloß über ſie luſtig. Wenn ſich ein ſolcher Spaßvogel ihr näherte, ſo warf er ihr einen ſchmachtenden Blick zu, der von einem tiefen Seufzer begleitet wurde; alsbald legte die Mutter die Hand auf das Herz und die Tochter nahm eine Miene an, in welcher ungefähr lag, daß ſie eine Eroberung gemacht habe. Indeß wurde man allmählig nicht nur kühler gegen Floreſtinen, ſondern man machte ſie in allen Geſellſchaften, die ſie beſuchte, förmlich zum Geſpött. Man ſprach von nichts weiter, als von der lebendigen Puppe, und alle Welt mockirte ſich über ſie. Wenn ſie auf einem Balle vor ihrer Mutter in den erſten Reihen ſaß, wo gewöhnlich die aufblühende weibliche Jugend zu ſitzen pflegt, ſo prunkte ſie vergebens mit Allem, was der Luxus nur erfinden kann; umſonſt machte ſie Bewegungen, welche die Blicke der Anweſenden auf ſie ziehen ſollten, umſonſt ließ ſie einen Handſchuh oder ihr reich geſticktes Schnupftuch fallen, in der Hoffnung, einer der Cavaliere werde es aufheben und ihr endlich Gelegenheit geben, ein paar Worte zu ihm ſprechen zu können; alle dieſe Mittelchen ſchlugen nicht an und führten kein befriedigendes Reſultat herbey. Die lebendige Puppe blieb Stunden lang auf einer gepolſterten Bank ſitzen, ohne daß ſie von irgend Jemand aufgefordert wurde, und entfernte ſich endlich mit ihrer Mutter, die gleichfalls darüber erſtaunt und eben ſo ſehr im Innern über den geringen Erfolg betreten war, den Floreſtine davon getragen hatte.

Nachdem das junge Mädchen mehr dergleichen Erfahrungen gemacht hatte, beſchloß ſie, keine Bälle mehr zu beſuchen, indem ſie vorſchützte, daß der Tanz ſie ermüde. Glücklicher Weiſe war unterdeſſen das Frühjahr herbey gekommen; die geſelligen Zuſammenkünfte wurden ſeltener; Madame Bernard beeilte ſich deßhalb, ihre Tochter nach den vorzüglichſten Theatern zu führen, wenn man dort Stücke gab, die gerade Aufſehen erregten.

(Die Fortſetzung folgt.)

An meinen Hut.

Was denken wir bey ſchalen Complimenten,
Wodey der Hut die Seele iſt?
Was iſt der kalte Gruß, der nur nach Renten
Den Werth des Menſchen ſteifch mißt?

Denn das erfuhren längſt ſchon unſ're Väter.
Nicht nach Verdienſt wird man geehrt;
Der Hut allein war ſtets das Thermometer,
Nur er beſtimmt des Menſchen Werth.

Digitized by Google

Fliegt in den Staub hinab er bis zur Erde
Mit einem tiefen Serviteur:
Dann ſchwört darauf, die heuchelnde Geberde
Gilt ſicher einem Millionär.

Macht einen Halt der Hut auf halbem Wege,
Geäfft er die halbe Million;
Rückt er vom Kopf ſich follweis' nur und träge,
So gilt's dem armen Erdenſohn.

Du närr'ſcher Kipps mit deinem ſchmalen Rande,
Machſt dich ſo breit, ſo lang und tenmm!
Du wohnſt ſo nah dem menſchlichen Verſtande,
Und biſt doch oftmahls gar zu dumm!

Sey deines Ueſtoffs eingedenk und bleibe
Ein wahrer Fitz auch mit dem Gruß;
Dein Platz iſt oben, und d'rum treibe
Dich nicht umher nah' bey dem Fuß.

Vor meinem Gotte flieg' von deinem Sitze,
Thu' meinem Fürſten Ehre an;
Sey mir ein Schutz in ſchwüler Mittagshitze,
Und grüß' mir jeden Biedermann.

Doch vor dem Narren, den nur Gold geadelt,
Drück' ich dich nieder bis auf's Ohr;
Wie der auch dann als groben Fitz dich tadelt,
Dem Klugen biſt du ein Caſtor!

Georg Harrys.

Kleine Bilder aus Irving's Skizzenbuch.

(Beſchluß.)

Der Adelige und der Reiche.

Als Amerikaner fand ich in England, während meines Aufenthaltes auf dem Lande, die Sitten der höhern Stände beſonders intereſſant. Vor allem fiel mir die Familie eines Edelmanns von hohem Range auf, die aus mehreren Söhnen und Töchtern beſtand. Sie zeigten ſich höchſt einfach und anſpruchslos. Zur Kirche kamen ſie gewöhnlich in einer nichts weniger als prächtigen Equipage und öfters zu Fuß. Die jungen Fräulein unterhielten ſich auf's liebreichſte mit den Landleuten, liebkoſten die Kinder und hörten den Erzählungen ärmlicher Hüttenbewohner aufmerkſam zu. Ihre Geſichtszüge hatten viel Offenheit und eine reizende Heiterkeit, mit dem Ausdruck feiner Bildung, und dabey eine unbefangene Fröhlichkeit und anziehende Freundlichkeit. Ihre Brüder waren groß und edel geſtaltet. Ihr Anzug war modiſch, aber einfach, überaus nett und ſauber, aber ohne alles Geckenhafte. Ihr ganzes Benehmen war natürlich und leicht, es hatte jenen vornehmen Anſtand und edle Sicherheit, welche denen eigen iſt, die in ihrer Entwickelung durch kein drückendes Gefühl gehemmt wurden.

Ganz das Gegentheil war die Familie eines reichen Bürgers, der ein unermeßliches Vermögen zuſammen gehäuft hatte, und der nun, nachdem er die Beſitzung eines verarmten Edelmanns in der Nachbarſchaft erkauft, alle Vornehmheit und Würde eines gebornen Lords anzunehmen ſuchte. Die Familie fand ſich immer im größten Pomp zur Kirche ein; ſie kam majeſtätiſch angerollt in einem mit Wapen gezierten Wagen. Der Helmſchmuck ſchimmerte in ſilbernen Strahlen von allen Theilen des Geſchirrs, wo nur irgend ein Helm anzubringen war. Ein feiſter Kutſcher in einem platten dreyeckigen Hute, reich galonnirt, und mit einer flächſernen Perrücke, die ſich rund um ſein rothes Geſicht kräuſelte, ſaß auf dem Bock. Zwey Lakeyen, in höchſt prachtvollen Livreen, mit gewaltigen Blumenſträußen und einem ſpaniſchen Rohr mit goldenem Knopfe, ſtanden nachläſſig hinten auf. Der Wagen hob und ſenkte ſich auf feinen langen Springfedern mit beſonderer Stattlichkeit. Die herrſchaftlichen Roſſe ſchäumten ihr Gebiß, bogen ihren Hals und blickten aus ihren Augen mit mehr Stolz als gewöhnliche Pferde.

War nun unter vielem Lärm und Geräuſch der ſtattliche Wagen vor der Kirche angekommen, ſo ſprangen die Bedienten in größter Eile ab, öffneten die Thür, und warfen die Tritte herunter, auf welchen die hocherhabene Familie zur Erde herab ſteigen ſollte. Zuerſt tauchte der alte Bürgersmann mit ſeinem runden rothen Geſichte aus der Thür, umher blickend mit der wichtigen Miene eines Mannes, der auf der Börſe zu herrſchen und mit einem Winke den Stockhandel zu erſchüttern gewohnt iſt. Ihm folgte ſeine Gefährtinn, eine hübſche, fleiſchige, behagliche Dame. Sie ſchien, muß ich geſtehen, eben nicht viel Stolz zu beherbergen, und war vielmehr das Bild anſpruchsloſen gewöhnlichen Genuſſes. Es ging ihr nach Wunſch und mehr wünſchte ſie nicht. Sie hatte ſchöne Kleider, ein ſchönes Haus, eine ſchöne Equipage, ſchöne Kinder, Alles an ihr und um ſie war ſchön; ihr ganzes Leben war Umherfahren, Beſuche machen und feſtlich leben. Das Leben war für ſie ein ewiger Schmaus.

Auf das edle Paar folgten die beyden Töchter. Sie waren wirklich recht hübſch, hatten aber ein hochnaſiges Anſehen, das die Bewunderung niederſchlug und den Zuſchauern zum Kritiſiren ſtimmte. Sie waren ultra-

Digitized by Google

modisch gekleidet; es mußte Jeder zugeben, daß ihr Anzug überaus reich und prächtig war; ob aber auch für die Einfachheit des Landes schicklich und passend, das durfte man bezweifeln. Sie stiegen stolz aus dem Wagen und gingen durch die Reihe der Landleute mit einem Schritt, der den Boden, welchen er betrat, ungern zu berühren schien. Sie warfen einen flüchtigen, kalten Blick umher, der die breiten Gesichter der ländlichen Gemeinde kaum beistreifte; als aber ihre Augen auf die Familie des Edelmannes trafen, da lösten sich ihre strengen Mienen sogleich in ein Lächeln auf, und es erfolgten nun die tiefsten und zierlichsten Verbeugungen, welche so erwiedert wurden, daß man auf eine nur oberflächliche Bekanntschaft schließen mußte.

Miscellen.

Bekanntlich weiß man von der Musik der Alten sehr wenig. Deßhalb ist eine Entdeckung sehr wichtig, von der man sich vielleicht Aufklärung darüber versprechen darf. Man hat nähmlich, wie englische Berichte sagen, zwey Metallplatten aufgefunden, auf welchen die Erzählung eines 709 Jahr vor Chr. Geb. zu Korinth begangenen musikalischen Festes zu lesen ist. Nächstens wird die Auslegung erfolgen.

Notizen.

Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater.

(Fortsetzung.)

Am 12. Juny fand eine Wiederhohlung des Epigrammes Statt. Die Vorstellung ging von Seite der Mitglieder unserer Hofbühne noch gerundeter und vollkommener in Scene als bey der ersten Aufführung. Das zahlreich versammelte Publicum bewies, mit welcher Zufriedenheit diese aufgenommen worden war, und auch die Wiederhohlung erfreute sich eines fast noch gesteigerten Beyfalles. Hr. Löwe entwickelte abermahls mit der glücklichsten Gewandtheit seine reichen Gaben. Seine Leistung wurde mit der erfreulichsten Anerkennung gewürdigt.

Am 14. zeigte sich Hr. Löwe als Gustav im großmüthigen Onkel. Wenn schon nicht geläugnet werden kann, daß unser werthe Gast auch hier die Vielseitigkeit der Ausbildung seines Talentes in erfreulichen Zügen bekundete, so ist doch die Aufgabe selbst von zu geringem Interesse, als daß eine Wirkung, gleich denen der größeren Leistungen dieses Künstlers hier zu erwarten gewesen wäre. Es fehlte zwar nicht an Beweisen der Anerkennung dessen, was gelesfet wurde, aber sowohl Darsteller als Zuhörer schienen nicht von jener Wärme durchdrungen, welche sich sonst in den übrigen Darstellungen des Hrn. Löwe auszusprechen pflegt.

Am 15. Neu in die Scene gesetzt: Eduard in Schottland. Drama von Kotzebue. Hr. Löwe gab den Eduard. So veraltet dieses Schauspiel auch in Rücksicht der Form und verschiedenen Beziehungen genannt werden muß, so ist doch nicht zu läugnen, daß das Geschick, womit hier die Ereignisse verbunden sind, Wirkungen bereite, welche ihr Recht auf der Bühne stets behaupten werden. Die genaue, tiefe Theaterkenntniß des Verfassers, eine Eigenschaft, die ihm unmöglich abgestritten werden kann, sichert diese Wirkungen. Wenn dieß nun an und für sich der Fall ist, um wie viel mehr muß diese Wirksamkeit erhöht werden, wenn die Effecte mit solcher Meisterschaft gehöhlet werden, wie in dieser Darstellung des Hrn. Löwe geschah. Sein erstes Erscheinen, die Erzählung seiner Leiden, der Ausdruck seiner Verzweiflung, das Wiedererwachen zu neuer Hoffnung, alles dieß gestaltete Hr. Löwe mit einer Wahrheit der Darstellung, mit einer Kraft und Lebendigkeit des Gefühles, welche allgemein ergriff. Der lauteste Beyfall lohnte das Streben des Künstlers, und bewies ihm, wie es seinem schönen, seltenen Talente gelungen sey, sich die vollkommenste Anerkennung, den schönsten Lohn des Künstlers zu erringen. Hr. Löwe mußte durch die verständigste, besonnenste Gestaltung seines Spieles die regste Aufmerksamkeit und Theilnahme zu fesseln und zu beschäftigen. Mad. Löwe (Lady Athol) unterstützte sein Spiel durch das übrige auf das Kräftigste. Man ist es von dieser trefflichen Künstlerinn gewohnt, Vorzügliches zu sehen, dieß war denn auch heute der Fall. Ihre Darstellung war auf das Feinste nüanciert, und auf diese Weise wurden viele Unwahrscheinlichkeiten in der Fügung der Handlung gemildert oder umgangen. Mit besonderer Meisterschaft wußte die Künstlerinn den Ausdruck der Sorge und der Besangenheit zu gestalten, ein Ausdruck, welcher hier so oft wiederkehrt, daß bey minderer Gediegenheit des Spieles eine Monotonie in der Darstellung unvermeidlich ist. Dlle. Weber als Malvina wirkte mit jenem Fleiße, welcher nie in ihrem Spiele vermißt wird. Hr. Heurteur (Adolf) zeigte sich würdevoll und kräftig in seiner kleinen Rolle. Hr. Wallbach (Argyle) bewegte sich mit Anstand und führte seine Aufgabe zur Zufriedenheit aus. Hr. Wagner (Diener) muß mit besonderer Auszeichnung genannt werden, da er in dieser Rolle wirklich ringerwöhnliches zu leisten wußte. Seine Erzählung von der Rettung des Prinzen wurde so zweckmäßig und wirksam vorgetragen, daß der Beyfall den Darsteller öfters unterbrach, und am Schlusse derselben in lautestem Maße gespendet ward. Wir haben schon oft Gelegenheit gehabt, die vorzügliche Verwendung des Hrn. Wagner zu rühmen, und wir finden stets neue Gelegenheit dazu. Hr. Wilhelmi als Oberst Copp, und Hr. Lembert als Herzog von Cumberland, wußten ihre Rollen zweckmäßig und wirksam zu bilden. Das Ganze ward mit entschiedenem Beyfall aufgenommen und Hr. Löwe lärmend gerufen. Am 17. fand eine Wiederhohlung des Stückes Statt, welche eher mit vermehrter, als vermunderter Theilnahme zahlreich besucht und aufgenommen ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mod. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Donnerstag, den 81. 7. July 1825.

Übertriebene Prätensionen.

(Fortsetzung.)

Hauptsächlich zeigte sich Madame Bernard in der komischen Oper und in der königlichen Akademie der Musik auf den ersten Plätzen mit ihrer, mit Edelsteinen und kostbaren Kleidern überladenen Tochter; jedoch ohne allen Erfolg. Sobald die Lorgnetten Florestinen in's Auge gefaßt hatten, wandten sie sich sogleich wieder ab, und mehr als einmahl hatte sie, während alle Zuschauer von den melodischen Tönen bezaubert wurden, den Kummer, halblaut die Worte zu hören: „Lebendige Puppe!"

Madame Bertrand nahm noch zu den glücklichen Begegnungen ihre Zuflucht, welche die öffentlichen Spaziergänge darbiethen; besonders war es der Garten der Tuilerien, den sie fleißig besuchte. Abgesehen davon, daß sich hier die beste und zahlreichste Gesellschaft von ganz Paris versammelt, so verzweifelte sie selbst nicht daran, daß Florestine die Blicke einiger jungen Officiere des königlichen Hauses auf sich ziehen könne, welche die Zwischenräume im Dienste benutzen, um nach der großen Allee zu gehen, und die Schönheiten zu mustern, die sich dort versammeln. Alle Abende von sieben bis neun Uhr, und jeden Sonntag zu der Zeit, wo die großen Präsentationen im Schlosse beendigt sind, ermangelten Madame Bernard und ihre Tochter nicht, auf der ersten Reihe der Stühle Platz zu nehmen und den ausgesuchtesten Putz zur Schau zu stellen; dann wurden die Zeichen gemacht, über welche Mutter und Tochter sich besprochen hatten. Jedes Mahl, wenn Spaziergänger beym Auf- und Niedergehen ihre Blicke auf Florestinen hefteten, musterte Madame Bernard sie auf das genaueste, und da sie sich einbildete, sie könne sie nach dem äußern Anstrich beurtheilen, so hielt sie die Hand bald an die Augen, bald an die Ohren, bald legte sie sie auf's Herz, und die lebendige Puppe nahm dann diese oder jene Haltung an, um den Zeichen ihrer Mutter zu entsprechen. Da es aber häufig der Fall ist, daß Personen von einem hohen Range in ihrem Äußern die größte Einfachheit lieben, und die gemeinsten Glücksritter dagegen zuweilen den Ton und die Manieren vornehmer Leute nachahmen, so wurden Madame Bernard und ihre Tochter zu den seltsamsten Mißgriffen bewogen.

Bernard bemerkte bald, daß Florestine der Rolle, welche ihre Mutter sie spielen ließ, müde wurde, und daß sie nicht länger vor der Welt in einem lächerlichen Lichte erscheinen mochte. Er nahm sich deßhalb vor, diesen übertriebenen Forderungen, welche seine Tochter nur zu einer Geldheirath führen konnten, und also einen Handel abzuschließen bewegen sollten, bey welchem das schmutzigste Interesse alles wahre Lebensglück verbannen mußte, ein Ziel zu setzen. Bernard setzte seine Geschäfte nur fort, um Florestinen in den Stand zu setzen, einen angenehmen Mann zum Gat-

Digitized by Google

ten zu wählen, der fähig wäre, sie glücklich zu machen, und in dem er einen aufrichtigen Freund und eine sichere Stütze im Alter finden konne. Er besaß ein Vermögen, welches vollkommen hinreichte, einen Schwiegersohn glücklich zu machen, und dieß war ihm um so erfreulicher, da er in seinem Geburtslande einen Neffen hatte, welcher Schreiber bey dem Friedensrichter zu Nevers war und mit einem angenehmen Äußern einen offenen Charakter, eine lebhafte Phantasie und einen unerschütterlichen Frohsinn verband. Christoph Bernard, der Sohn des ältesten Bruders unsers Geschäftsmannes, war sieben und zwanzig Jahre alt, und sein heißester Wunsch, Paris kennen zu lernen. Er unterhielt einen ununterbrochenen Briefwechsel mit seinem Oheim, und bezeigte ihm oft den Wunsch, in seinem Geschäftsleben sein Nachfolger zu werden, im Fall die schöne Florestine die große Parthie machen werde, nach der sie so lange Verlangen trage. Bernard beschloß deßhalb, Christoph zu seinem Nachfolger zu erwählen und mit seiner Tochter zu verheirathen. Aber um diesen Plan auszuführen, mußte er alle Schlauheit aufbiethen; er sah wohl ein, daß die ehrgeizige Mutter niemahls einwilligen werde, ihre schöne Florestine dem einfachen Schreiber eines Friedensrichters zu geben, einem jungen Menschen, der nicht das Mindeste auf der Welt besaß! Bernard beorderte deßhalb seinen Neffen in einem Briefe, sich sogleich nach Paris zu begeben, in dem Hotel, welches er ihm bezeichnete, abzusteigen, und sich daselbst als den Herrn von Nivernais anzukündigen. Christoph nahm keinen Anstand, sogleich dem Wunsche seines Oheims nachzukommen, und begab sich an den ihm bezeichneten Ort. Bernard erwartete ihn mit Ungeduld in den Zimmern, die er für ihn bestimmt hatte, und hier vertraute er ihm seine Plane, welche der junge Mann anfänglich zurück wies, weil er es für unmöglich hielt, den Ehrgeiz und den Stolz seiner Tante zu bändigen, und so wenig Hoffnung hatte, der höhnischen Florestine zu gefallen.

„Ich sah dich in Nevers mehrmahls Rollen auf dem Gesellschafts-Theater spielen" — sagte der Oheim — „und du stelltest die Stutzer mit eben so viel Leichtigkeit als Impertinenz vor. Siehst du, lieber Vetter, du brauchst also auch hier bloß den Ton, den Gang und die Sprache der Elegants unserer Zeit nachzunahmen, und unter dem ausgezeichneten Nahmen, den ich dir ertheilt habe, fortzusetzen, um unsern Plan zu realisiren. Du bekommst von mir monathlich 3000 Franken, um den Mann von Welt und vornehmer Gebrut zu spielen; du miethest dir eine elegante Equipage, hältst zwey reich mit Tressen besetzte Bediente, die hinten auf dem Tritte stehen, besuchst die Theater, die Spatziergänge, und — legst es, mit Einem Worte, darauf an, daß du die Gunst meiner Frau gewinnst, was eben nicht so schwierig seyn wird, und die Liebe meiner Tochter dir erwirbst, der nach nichts sehnlicher verlangt, als aus diesem Ringen nach großen Ansprüchen wieder los zu kommen. Bald, sehr bald werden sie selbst dich mir vorstellen, und ich will dann meine Rolle schon spielen, wie die Umstände es erfordern. Ich würde mich sehr irren, wenn du nicht in kurzer Zeit deine Cousine von den unmäßigen Forderungen ihrer Mutter errettetest und nicht der Gatte einer trefflichen Frau würdest, die frisch, reitzend, heitern Temperaments ist, und dir einmahl gute vierzig tausend Livres Renten zubringt, ohne mein Geschäftszimmer zu rechnen, das wohl eben so viel eintragen kann. Das ist gewiß der Mühe werth darüber reiflich nachzudenken. Lebe wohl! Ich verlasse dich fröhlich und eile, meine Geschäfte zu besorgen."

Christoph glaubte zu träumen, und konnte das Glück, das ihm von fern entgegen leuchtete, nicht fassen. Seine erste Sorge war, sich von einem Schneider ganz andere Kleidungsstücke zu verschaffen; er besuchte auch die ersten Theater, die Kaffeehäuser und berühmtesten Restaurateurs; ferner studierte er auf das sorgfältigste die Geberden unserer Zierbengel und wußte diese so geschickt nachzuahmen, daß alle Welt glauben mußte, er gehöre zu dem Zirkel im Hotel Choiseul. Recht bald begegnete er in den Tuilerien seiner Tante und seiner Cousine, die er scharf durch seine Lorgnette musterte, ganz mit der Grazie und Sicherheit, wie unsere jungen Modeherren zu thun pflegen. Dadurch zog er die Aufmerksamkeit der Mutter und der Tochter auf sich, indeß bewirkte es noch kein Zeichen von Seiten der Madame Bernard. Bald traf er mit ihnen in einer Loge der komischen Oper zusammen, sprach sehr anmaßend über die schöne Musik zu der heimlichen Ehe ab, und schien sich ganz in einer Arie zu vertiefen, die er nie gehört hatte, woraus beyde Damen schlossen, daß er ein Dilettant in der Musik sey; indeß — die Mutter gab ihrer Tochter noch immer kein Zeichen. Diese hatte sich freylich schon zu oft durch den äußern Anstrich täuschen lassen, als daß sie die Leute nicht mit mehr Umsicht hätte studieren sollen. Endlich begegnete er ihnen eines Abends im Garten Tivoli, wo plötzlich ein Ungewitter aufstieg, das von einem starken und

Digitized by Google

anhaltenden Regen begleitet wurde. Man stieß und drängte sich und flüchtete nach dem großen Kaffeehause; hier preßte sich aber Alles so zusammen, daß Jedes sich darnach sehnte, dem ängstigenden Gewühl wieder zu entschlüpfen. Alle öffentlichen Wagen waren von dem Platze verschwunden, und an diesem Tage war Madame Bernard, deren Calesche am Tage vorher im Boulogner Gehölz beschädigt worden, mit ihrer Tochter zu Fuße nach dem Garten Tivoli gegangen, bloß in Begleitung eines Bedienten, der den Auftrag empfing, ihnen zur Rückkehr einen Fiacre zu besorgen. Dieser zeigte ihnen aber nun an, daß es unmöglich sey, einen aufzutreiben. Christoph, der seit einigen Tagen auf eine Gelegenheit, sie anzureden, lauerte, sagte ihnen in dem respectvollen Tone, wie er einem Manne von Stande eigen zu seyn pflegt, daß er allein in seinem Landauer Wagen säße und sich glücklich fühlen werde, die Damen nach ihrem Hotel bringen zu können. Anfänglich nahm man einigen Anstand; aber das Äußere des Fremden zeugte so vortheilhaft für ihn, daß man sein Anerbiethen endlich annahm. Während sie von dem Garten Tivoli nach der Straße Saint-Florentin fuhren, wo Bernard ein sehr schönes Haus besaß, bemerkte Floreſtine, daß ihre Mutter die Hand sehr oft auf das Herz legte, was für sie eine Aufforderung war, alle ihr zu Gebothe ſtehenden Mittel anzuwenden, um dem Fremden zu gefallen. Christoph, der seiner Seits wieder mit Vergnügen gewahrte, daß sein Debüt nicht ohne Erfolg blieb, verdoppelte seine Rücksichten und nahm ganz die hohe Sprache der vornehmen Zierbengel an. Er redete von seinen Pferden, seinen Leuten, seinen Besitzungen im Canton Nivernais, und hob Madame Bernard und ihre Tochter an ihrem Hotel zierlich aus dem Wagen. Beyde waren überzeugt, daß der junge Mann von sehr guter Herkunft seyn müsse, ja, Floreſtine, die ihn recht lieb gewonnen hatte, fing schon an, der Befürchtung Raum zu geben, daß er vielleicht für sie von zu hoher Geburt seyn möchte. Am andern Morgen erhielten sie eine Visiten-Karte, auf welcher der Nahme des Herrn von Nivernais stand, ohne daß dem Nahmen jedoch ein Titel beygefügt gewesen wäre. Ganz unten befand sich seine Adreſſe: „Straße Richelieu, Hotel der Prinzen."

„Hotel der Prinzen!" — rief Madam Bernard aus — „o das ist sicher ein Mann von Stande!"

„O! wenn er doch nicht verheirathet wäre!" — sagte Floreſtine ganz leiſe zu sich selbst.

Sie statteten Bernard über die liebenswürdige Höflichkeit dieses Herrn von Nivernais Bericht ab und sagten ihm, daß er ihn durchaus besuchen müsse.

„Bah!" — war seine Antwort — „das wird wohl auch so einer von den Gluksrittern seyn, wie die Herren Alle waren, die euch an der Nase herum führten. — Da er übrigens sagte, er sey aus Nevers gebürtig, so werde ich bald wissen, was an ihm ist; einer Artigkeit wegen läßt man sich übrigens nicht gleich zum Narren haben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Herrn Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hoftheater.

(Fortsetzung.)

Am 18. Juny Maria Stuart. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Schiller. Hr. Löwe gab den Mortimer mit Auszeichnung. Referent gesteht, noch keinen Schauspieler gesehen zu haben, welcher in dieſer Rolle seinen Forderungen so durchaus zugesagt hätte als Hr. Löwe. Er hatte seine Aufgabe mit dem größten psychologischen Studium aufgefaßt, und mit allen Mitteln, welche ihm zu Gebothe stehen, kunstreich durchgeführt. Nirgends zeigte sich eine Lücke. Überall schlug das Feuer des liebglühenden Schwärmers sichtlich vor, überall zeigte es sich nur mühsam bedeckt von der Hülle der Verstellung, welche der kühne Jüngling zu Erreichung seines Zweckes um sich geworfen hatte. Meisterhaft war das Spiel des Künstlers in der ersten Scene mit Leicester, in welcher er, von Eifersucht durchlodert, mit scharfem Blick die Erbärmlichkeit der Gesinnung dieses Mannes durchschaut. Die wahre Bezeichnung der verschiedenen Gestaltungen, in welchen sich Mortimer zeigt; dieſer Wechsel der Erscheinung in den Scenen mit Marien, mit der Königinn, mit Leicester, mit seinem Oheim, in deren jeder er beynahe als ein anderer Mensch auftritt; diese Bezeichnungen künstlerisch besonnen zu verschmelzen, ohne auf die Einheit der Characterzeichnung des Ganzen zu verzichten, ist eine der schwierigſten Aufgaben, und wir sahen Künstler von bedeutendem Rufe, welche in dieſer Rolle hier als Gäste sich zeigten, durchaus daran scheitern. Nicht so Hr. Löwe. Er überwand alle Schwierigkeiten des psychologischen Theiles der Rolle, und daß die übrigen für ihn nicht bestanden, war von seinen Gaben heraus zu sehen. Er errang laute, vollkommene, gerechte Anerkennung. In der Scene des dritten Aufzuges, wo die Glut des Jünglings alle Schranken durchbricht; eine Scene, welche, so hart sie auch von den Kunstrichtern getadelt werden mag, doch sicher die höchste poetische Begeisterung athmet; wußte Hr. Löwe durch die volle, wirksamſte Entfaltung seines Spieles die höchste Theilnahme zu erringen. Er wurde am Schlusse des Aufzuges laut und stürmisch gerufen. So zeigte uns der geschätzte Künstler auch in dieſer schwierigen Leistung auf das Erfreulichste die hohe Ausbildung seines schönen Talentes, und gewährte uns hohen Genuß. Ihm würdig zur Seite stand seine treffliche Schwester, unsere geſeierte Mad. Löwe. Es ist schon lange bekannt, und auch in diesen Blättern beſprochen worden,

Digitized by Google

daß die Rolle der Maria Stuart zu den ausgezeichnetsten Leistungen dieser Künstlerinn gezählt werde. Der wahrhaft königliche Anstand der äußern Erscheinung verbindet sich mit einer Würde und Wärme des Vortrages, welche der Künstlerinn stets die vollste Wirkung sichern. Als besonders ausgezeichnet nennen wir den berühmten Monolog am Anfange des dritten Aufzuges; die Scene mit Elisabeth und den gesammten fünften Act. Alles athmete Adel und Gefühl. Mad. Löwe erhielt ebenfalls Zeichen des größten Beyfalls. Es genügt zu sagen, daß Elisabeth von Mad. Schröder dargestellt wurde, um die Vollendung der Darstellung zu bezeichnen. Wie haben uns bereits an einem andern Orte über die künstlerische Vollendung ausgesprochen, welche Mad. Schröder in der Gestaltung der Rolle der Elisabeth, im Essex, in der Flucht nach Kenilworth und in der Maria Stuart entfaltet. Es ließe sich über die Art und Weise, wie die Künstlerinn die Aufgabe löset, einen und denselben Character in den verschiedensten Beziehungen und Gestaltungen mit Übereinstimmung darzustellen, ohne das Colorit der Dichtungen zu verrücken, in welchen er sich so verschieden, wie die Naturen der Dichter selbst aussprecht, eine eigene Abhandlung schreiben, zu großem Nutzen und mit Hindeutungen für angehende Schauspielerinnen. Die größte Meisterschaft entwickelte Mad. Schröder in der Scene mit Mortimer im zweyten Aufzuge. Referent ist der Meynung, daß es nicht möglich ist, diese äußerst schwierige Stelle mit größerer Delicatesse, Umsicht und künstlerischer Wirkung zu geben. In der übrigen Besetzung des Stückes blieb alles wie in den früheren Darstellungen; nur Hr. Cossenoble erschien neu als Schrewsbury und erzeug durch die Gediegenheit und Klarheit seines Spieles lauten und verdienten Beyfall. Das Haus war überfüllt, wie es bisher noch bey allen Darstellungen des Hrn. Löwe der Fall war, und das Publicum zeigte sich äußerst theilnehmend im Laufe der ganzen Vorstellung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gastdarstellungen der großherzoglich-badenschen Hofschauspielerinn, Mad. Neumann, auf dem k. k. Hofburgtheater.

(Fortsetzung.)

Am 20. Juny betrat diese Künstlerinn nach einer langen schweren Krankheit, deren wir in diesen Blättern gedachten, zum ersten Mahle wieder die Bühne als Margarethe in Jffland's Hagestolzen. Ein zahlreiches und gewähltes Publicum hatte sich versammelt und begrüßte das Wiedererscheinen der geschätzten Künstlerinn mit lautem Beyfalle, welcher den allgemeinen Antheil an ihrem Unfalle, und die Freude, sie vollkommen hergestellt wieder zu sehen, auf das deutlichste aussprach. Mit Vergnügen sah man die Künstlerinn wieder in voller Kraft und Lebendigkeit ihr Spiel vor uns entfalten. Die Rolle der Margarethe ist an und für sich eine sogenannte Glanzrolle; sie ist seit langer Zeit das für den weiblichen Theil der Künstlerwelt geworden, was einst Carl Ruf in der Schachmaschine für den männlichen gewesen; nähmlich eine Darstellung, welche fast jeder Schauspielerinn von Bedeutsamkeit auf Kunstreisen zu produciren pflegte. So sahen wir denn auch seit fünf und zwanzig oder dreyßig Jahren eine ganze Galerie von Künstlerinnen als Margarethe erscheinen, und fast keine ist darin wirkungslos geblieben. Wenn nun das innere Leben dieser Rolle so wirksam ist, daß auch minder begabte Künstlerinnen sich mit Glück darin bewegten, um wie viel mehr Bedeutsamkeit muß die Darstellung gewinnen, wenn ein so reich ausgestattetes Talent, wie Mad. Neumann eine Widersprüche heftigt, sich in derselben zeigt! Unbedenklich darf diese Darstellung der geschätzten Frau zu den gelungensten jener Gattung gezählt werden. Der Geist der Anmuth und Naivetät umschwebte die Künstlerinn, und wenn schon hie und da die Wirkung etwas zu vorbereitet erschien, so zeigte sich doch das Ganze durchaus im Geiste der Dichtung gehalten und ausgeführt. Auch an sehr ausgezeichneten einzelnen Momenten fehlte es nicht. Der Vortrag des Liedchens war meisterhaft. Der Übergang von der ländlichen Unbefangenheit Margarethens in Wehmuthvollen, und endlich in Liebe für den Hofrath, war sehr glücklich bezeichnet. Eben so vortheilhaft zeigte sich der Freudentaumel bey dem Heirathsantrag, und die Überredungsweise, um den Schwager Linde zu Einwilligung zu bestimmen. Mad. Neumann wurde am Schlusse der Darstellung mit Ungestüm gerufen und dankte sichtbar tief gerührt für die Beweise des allgemeinen Wohlwollens und der regen Theilnahme, welche das Publicum ihr beurkundete. Wegen fortdauernder Unpäßlichkeit des Hrn. Reil, hatte Hr. Anschütz heute die Rolle des Hofrathes zu geben, und es gab sie mit jener Vollendung, welche wir in den Leistungen dieses Künstlers stets zu schauen gewohnt sind. Hr. Anschütz entwickelte schon in den ersten Scenen seine Tüchtigkeit, womit er den Geist seiner Rollen aufzufassen und wiederzugeben weiß. Der Beyfall ward laut bey der Scene, wo er seine Schwester verläßt, um auf dein Lande Trost und Erhohlung zu suchen. In der Scene mit Linde und seiner Familie zeigte der Künstler eine solche Tiefe und Innigkeit des Gefühles, und wußte sein Spiel so meisterhaft zu gestalten, daß er nach dieser Scene gerufen wurde, aber, den bestehenden Gesetzen gemäß, nicht wieder erscheinen konnte. Mad. Kodeweiß als Schwester des Hofrathes, leistet bekanntlich in allen Rollen dieser Gattung Vorzügliches, und bewährte dieß auch heute. Dlle. Bandini (Therese) wußte durch verständige Darstellung auch in dieser kleinen Rolle wirksam zu werden. Die mit Gefühl und Wärme vorgetragene Erzählung von dem Tode der alten Mutter, wurde mit Beyfall aufgenommen. Auch Hr. Wagner (Fritz Linde) wußte Ton und Haltung seiner Rolle glücklich aufzufassen, und erhielt Beweise der Würdigung. Hr. Krüger (Wachtel) ist vortrefflich zu nennen. Es ist wohl kaum möglich, diesen egoistischen Gourmand wahrer und drolliger hinzustellen, als es durch Hrn. Krüger geschieht. Durch Zusammenziehung des Stückes in dem Aufzuge hat dasselbe unstreitig für die Darstellung sehr gewonnen; denn die Breite der ersten Acte ist wirklich etwas störend. Wir haben uns bereits bey einer andern Gelegenheit darüber aufgesprochen, und die oftöhte Wiederkehr dieser Abänderung bewähret sich bey jeder erneuten Darstellung des Stückes. Eine gelungene Aufführung der Posse: Der Secretär und der Koch, schloß die heutige Darstellung, welche in allen Theilen mit den lebendigsten Zeichen des Beyfalles vom Publicum aufgenommen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 82. 9. July 1825.

Übertriebene Prätensionen

(Fortsetzung.)

Bernard verfügte sich zu seinem Neffen, um ihm zu seinem vorläufigen Erfolge Glück zu wünschen, und ihn aufzumuntern, so fortzufahren. Seiner Frau erzählte er, daß der Fremde wirklich zu einer der größten Familien im Canton Nivernais gehöre und die Hoffnung habe, ein Vermögen zu erben, das über 40,000 Franken Renten eintragen möchte; wie es scheine, hätte er sein Auge auf die Tochter gerichtet. Sogleich ward eine glänzende Abendgesellschaft angeordnet, bey welcher sich Florestine in ihrem vollen Glanze zeigen sollte. Hübsche Frauen wurden nicht eingeladen, weil sie vielleicht auf eine gefährliche Weise mit Florestinen hätten rivalisiren können; solche erhielten bloß Karten, welche, ohne zu blenden, durch ihre Talente zur Verschönerung des Concertes beytragen konnten, das einem prächtigen Souper folgen sollte. Christoph verfügte sich in der elegantesten Kleidung nach dieser schönen Gesellschaft, von der er recht gut wußte, daß sie bloß seinetwegen angestellt worden war. Man erwies ihm hier die größten Aufmerksamkeiten, faßte jedes Wort auf, das aus seinem Munde kam, und bewunderte seine edle Haltung und sein würdevolles Benehmen. Madame Bernard war ganz außer sich vor Freude, und Florestine bedurfte gar nicht der bezeichnenden Winke, über die sie mit ihrer Mutter sich verständigt hatte, um Alles aufzubiethen, dem Fremden reitzend zu erscheinen. Noch nie spielte sie geläufiger den Flügel; noch hatte man sie nie so liebenswürdig die Honneurs machen sehen. Zwischen dem Concert und dem Souper wurden mehrere Walzer getanzt, und Herr von Nivernais war der Einzige, welcher des Vorzugs genoß, Florestinens schlanken Leib zu umfassen und sich mit ihr im Sturme des Walzers zu verlieren. Bey der Tafel, an welcher nur die Damen Platz nahmen, stand er fortwährend hinter seiner Cousine, und war ununterbrochen ihr Ritter. Nach dem Mahle wurde der Vorschlag zu kleinen Gesellschaftsspielen gemacht, bey denen der galante Fremde Gelegenheit fand, der Madame Bernard, so wie ihrer Tochter, in den schmeichelhaftesten Worten so manches Nichts zu sagen, das reitzt und verführerisch ist; unter der Maske des Scherzes konnte er Florestinen vertrauliche Worte zuflistern, und so ein helles Liebesfeuer ungestört in ihr entzünden. Durch die witzigsten Einfälle wußte Christoph die Mutter zum Lachen zu bewegen, und durch leise Anspielungen und halbe Geständnisse in dem Gemüth ihrer Tochter eine Verwirrung hervor zu bringen, wie sie uns immer ergreift, wenn wir zum ersten Mahle wahrhaft lieben.

Florestine machte zuerst ihre Ältern mit ihren Gefühlen bekannt. Bernard verhehlte seine Freude, und setzte allen Eröffnungen dieser Art das Mißtrauen entgegen, welches die so genannten Herren nach der Mode

Digitized by Google

ihm einflößten; indeß verſprach er, ſich doch genauer über den jungen Mann erkundigen zu wollen, der ihm, wie er das gar nicht läugnen könne, ſelbſt gefiele, und den er wohl zum Schwiegerſohn ſich wünſche. „Aber das bedinge ich mir ganz beſonders aus," — fügte er hinzu — „daß ihr mich nicht wieder Wege umſonſt machen laßt, und nachher den vielleicht nicht haben wollt, den ihr jetzt auf's Korn genommen habt, wie dieß ſchon bey ſo vielen Andern der Fall geweſen iſt."

„O lieber Vater!" — rief Floreſtine — „was iſt das aber auch für ein Unterſchied zwiſchen ihm und den jungen Männern, die ſich bis jetzt ſo eifrig um meine Hand beworben haben! War denn nur Einer von Allen ſo liebenswürdig, wie er? Und wenn er auch nicht das Geringſte im Vermögen hätte — ich würde ihn den glänzendſten Parthien vorziehen!"

„Bedenke wohl, liebe Tochter, was du da ſagſt," — nahm Bernard das Wort; und zu ſeiner Frau gewendet, fuhr er fort: „Gutes Weibchen, zanke nicht mit mir, wenn der Herr von Nivernais, nachdem ich ſeinen Wünſchen freundlich entgegen gekommen bin, vielleicht nicht von ſo vornehmer Geburt ſeyn ſollte, wie du jetzt glaubſt."

„Mein lieber Herr Bernard! thun Sie doch gefälligſt nur, was ich Ihnen auftrage, und ſeyn Sie überzeugt, daß ich wegen einer geringen Parthie nicht viel Worte machen würde."

„Ah! das iſt mir ſehr lieb! Ich rechne auf deine Zuſage! Ich will ſo klug und ſo umſichtig handeln, daß du dich über mich freuen ſollſt!"

„Aber hör' einmahl, liebes Väterchen, geh bey deinen Nachforſchungen nicht allzu ſtreng zu Werke," — ſprach Floreſtine.

„Unſere Tochter hat vollkommen Recht; man braucht den Herrn von Nivernais nur zu ſehen und ſprechen zu hören, um die Überzeugung zu gewinnen, daß er ein Mann iſt, der unſerer Familie gewiß keine Schande machen wird."

„Lieber Mann, forſche nur ſeinen Vermögensumſtänden nach, für das Andere laß mich ſorgen."

Bernard war über dieſe Äußerungen ganz entzückt, und forderte Chriſtoph dringend auf, ſeine zarten Rückſichten zu verdoppeln, und jede Gelegenheit zu ergreifen, ſeiner Tante, ſo wie ſeiner Couſine, Sand in die Augen zu ſtreuen und ſie glauben zu machen, daß er in den allerglücklichſten Verhältniſſen lebe. Eine ſolche Rolle zu ſpielen, war dem jungen Manne nichts weniger, als ſchwierig ſeiner Natur widerſtrebend. Er empfand für Floreſtine eine gewiſſe zarte Neigung, welche täglich zuzunehmen ſchien. Sie war gar nicht mehr dieſe lebendige, mit Flitterſtaat und Edelſteinen überladene Puppe, über welche ſich alle Welt luſtig machte; unter der Leitung des jungen Mannes, in den ſie ganz verliebt war, gewann ſie den einfachen Ton wieder, dieſes zwangloſe Benehmen, dieſe natürliche Anmuth, die allem Schimmer von Pracht, womit man zu glänzen ſucht, weit, weit vorzuziehen iſt — kurz Floreſtine war ſchöner und liebenswürdiger geworden. Der ſo genannte Herr von Nivernais hatte ſo viel Gewalt über ſie gewonnen, daß es ihm ſogar gelungen war, ihr Geſchmack an reellen Kenntniſſen einzuflößen. Sie warf nicht mehr, wie ihre Mutter, mit gemeinen Redensarten um ſich, die von einem niedrigen Urſprung zeugen, ſo großes Aufſehen ſie auch erregen; ſie ſprach weniger, aber viel gewählter. Wer ſie ſah, war darüber entzückt, faſt überraſcht.

Alle dieſe Fortſchritte, dieſer ganze Wechſel in ihrem Innern, wie in ihrer äußeren Erſcheinung, waren das Werk der Liebe. Sollte ein junges Mädchen nicht einen ſchönen jungen Mann von ſieben und zwanzig Jahren lieben, welcher ununterbrochen beſchäftigt war, das Mädchen ſeiner Liebe ſeiner immer würdiger zu machen? Floreſtine fühlte mit jedem Tag es tiefer, wie viel ſie ihm zu verdanken habe, und ſehnte ſich recht innig nach dem Augenblicke, wo es ihr geſtattet ſeyn würde, ihn ihren Gatten zu nennen. Aber Bernard hatte es ſich nun einmahl in den Kopf geſetzt, ſeine Tochter radical curiren zu wollen, und weil er überzeugt war, es ſey am beſten für ſie, wenn er ſie allmählig von Stufe zu Stufe führe, ehe ſie erfahre, wer ihr Liebhaber eigentlich ſey, ſo ſetzte er dem glühenden Verlangen Floreſtinens immer allerley erdichtete Schwierigkeiten entgegen. Bald behauptete er, er müſſe erſt noch Nachrichten aus Nevers über den wirklichen Nahmen des Herrn von Nivernais abwarten, weil man ſteif und feſt behaupte, es gäbe gar keinen Edelmann dieſes Nahmens; bald ſetzte er wieder in ſein Vermögen Zweifel, welches auf nichts weiter gegründet ſchien, als auf die Anzeigung eines reichen Verwandten; dieſer ſey jedoch noch am Leben und könne leicht in ſeinen Beſtimmungen Änderungen treffen. — Alle dieſe vorgeſpiegelten Hinderniſſe, welche die Löſung der Intrigue vorbereiteten, ſteigerten nur Floreſtinens Liebe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Reise von London nach Fonthill-Abbey.

Erster Brief.

Salisbury, den 15. August 1824.

Sie werden ohne Zweifel sehr darüber erstaunen, einen Brief von mir zu erhalten, der von hier aus datirt ist, und zu erfahren, daß ich 82 englische Meilen von London entfernt bin, während Sie glauben, daß ich ganz ruhig in Englands Hauptstadt sitze, weil ich, seit ich in England lebe, noch nicht einmahl außer ihren Ringmauern geschlafen habe. Ich muß Ihnen also wohl die Veranlassung zu dieser eben so unvermutheten, als außerordentlichen Ortsveränderung melden.

Haben Sie schon einmahl etwas von dem prächtigen Landsitz des Herrn Beckford gehört, Nahmens Fonthill-Abbey? Dieser Herr Beckford, ein Sonderling, wie man sie unter den reichen Engländern zumahl buttenweise antrifft, ist, nachdem er das Ganze mit schwerem Gelde und vielem Geschmack hat bauen und einrichten lassen, auf einmahl auf den Einfall gekommen, allen den prächtigen Hausrath, welcher diesen mehr als fürstlichen Landsitz schmückte, öffentlich zu versteigern. Ganz London eilte hin, um alle diese Herrlichkeiten zu beschauen, obgleich jede Person für den Eintritt eine halbe Guinee (etwa fünf bis sechs Gulden rheinisch) zahlen mußte. Indessen ging die Versteigerung nicht vor sich, weil ein gewisser Herr Farquhar, der in Indien Crösus-Schätze erworben hat, den ganzen Landsitz mit dem Hausrath zugleich kaufte.

Dieser Herr Farquhar aber, der wahrscheinlich nichts als eine Finanz-Speculation damit vor hatte, kündigte nun seiner Seits eine Versteigerung des nähmlichen Hausraths en détail an, und ließ sich, wie Herr Beckford, von den Schau- und Kauflustigen ebenfalls eine halbe Guinee für den Eintritt zahlen. Wahrscheinlich war die Neugierde des Londoner Publicums, die fast eben so groß seyn soll, als die der Pariser, das erste Mahl noch nicht befriedigt worden, denn die Reise nach Fonthill-Abbey ist eine Art wie ansteckende Modewuth geworden. „Haben Sie Fonthill-Abbey gesehen?" — „Wann gehen Sie nach Fonthill-Abbey?" Sie treten in keine Gesellschaft von gutem Ton ein, ohne daß man nicht sogleich die eine oder die andere dieser Fragen Ihnen an den Kopf wirft, und wehe Ihnen, wenn Sie sich einfallen lassen, zu antworten, Sie haben es nicht gesehen, oder gedenken nicht hinzugehen! Sie gelten für einen Gothen oder Vandalen zum wenigsten, und werden mit dem Stämpel der Verwerfung in jeder guten Gesellschaft gebrandmarkt.

Vorgestern Abends ging ich zum Thee bey einem meiner Freunde, einem neu angehenden Ehemanne, mit welchem seine Schwester, eine junge Dame, zusammen wohnt, die, wie die Engländer sagen, über ihre teens hinaus ist, das heißt, die ihr neunzehntes Jahr zurück gelegt hat, weil im Englischen, wie Sie vielleicht so gut, und besser noch, als ich, wissen, sich alle Zahlen, von dreyzehn bis neunzehn, mit der plattdeutschen Sylbe teen (zehn) endigen.

Der Zucker war in meiner Tasse noch nicht zergangen, als die Modefrage sogleich an mich erging: „Haben Sie Fonthill-Abbey gesehen?" Mein Gewissen ließ mich nicht bejahend antworten; weil ich aber gleichwohl weder für einen Bären, noch für einen Nachtkauz gelten wollte, so setzte ich hinzu, daß ich den Vorsatz hätte, nächstens hinzugehen, obgleich ich noch nicht ganz fest entschlossen dazu sey. Aber kaum hatte ich das Wort gesprochen, als ich mich auch schon in den Finger biß, denn mein Freund sagte mir, daß er übermorgen mit seiner Frau und Schwester hingehe, zugleich lud er mich zur Begleitung ein. Sie kennen meine Neigung zum Stubenhocken, und wissen, daß es keine größere Pein für mich gibt, als die, mich davon los zu reißen. Gleichwohl glaubte ich mich schon zu weit ausgelassen zu haben, um noch zurück gehen zu können; überdieß schien es eine angenehme Parthie zu geben, und so nahm ich den Vorschlag an.

Mit Hülfe unserer zwey Guineen haben wir uns mit vier Eintritts-Billets von dem Auctioneer, das heißt, Auctionator, Herrn Phillips, versehen, welcher mit der Versteigerung der Möbeln von Fonthill-Abbey beauftragt ist, und nun haben wir uns diesen Morgen um sieben Uhr im Büreau der Eilwagen von Salisbury eingefunden, von wo aus wir um so angenehmer abreiseten, da mein Freund einen viersitzigen Wagen gewählt hatte, so daß wir es eben so bequem hatten, als wenn wir einen eigenen Wagen gehabt hätten, obgleich wir in der Imperiale oder dem Kutschenhimmel über uns noch eine ziemliche Anzahl Reisegefährten hatten.

Nun aber bilden Sie sich nur nicht ein, daß es meine Absicht sey, Sie mit einem Mahle die hundert englische Meilen überspringen zu lassen, welche London von Fonthill-Abbey trennen. Ich habe viel zu viel Ehrerbiethung vor dem alten Herkommen, als daß ich mich nicht darnach richten sollte; und welcher Reisende

Digitized by Google

hält sich nicht gern in der Erzählung seiner Reisen bey allen den Orten auf, durch welche er gekommen ist? Indessen fürchten Sie nicht zu grosse Weitläufigkeit.

Summa sequar fastigia rerum. — „Nur von Allem die Oberfläche will ich berühren!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 22. Juny zum ersten Mahle: Präciosa. Schauspiel in vier Aufzügen von P. A. Wolff. Musik von Carl Maria von Weber, königlich-sächsischem Hofcapellmeister.

Wir können uns für diesmahl einer Inhaltsanzeige sowohl als einer weitläufigen Beurtheilung dieses Schauspieles selbst um so eher überheben, da einer Seits das gedruckte Buch zu haben ist, (in der Wallishausser'schen Buchhandlung) und ander Seits das Werk durch mehrere Aufführungen im k. k. priv. Theater an der Wien, hinlänglich bekannt, und auch in unserm Blatte bereits besprochen worden ist. Einige flüchtige Bemerkungen aber können wir uns hier um so weniger versagen, da die gedachte frühere Beurtheilung von einem andern Referenten herrührt, mit dessen Ansichten der Schreiber dieser Zeilen nicht immer übereinstimmen kann. Unstreitig ist es, daß in diesem Schauspiele viele Kenntniß der Bühnenwirksamkeit wahrgenommen wird; daß die Sprache zuweilen mit vieler Gewandtheit und Geschick gehandhabt ist, und daß es einer begabten jungen Künstlerinn in der Hauptrolle viele Gelegenheit zur Auszeichnung biethet. Hiemit aber dürfte es mit den Vorzügen dieser Dichtung wohl ziemlich zu Ende seyn. Den Maßstab höherer Kritik darf man durchaus nicht an dieselbe legen. Offenbar soll es der romantischen Gattung angehören; aber wenn irgendwo die Verwechslung von romantisch mit romanhaft Statt gefunden hat, so war es hier; Ritterthum und Mienendienst, jene beyden erhabenen Gipfel romantischer Dichtung, wie verstächt und komödienhaft erscheinen sie hier in den Verhältnissen „Präciosens und Alonso's; wie gänzlich entfremdet jener tiefen Bedeutsamkeit, deren sie fähig sind! — Die gelungenste Charakterzeichnung ist wohl unstreitig die Zigeunermutter; die Gestalt des Schloßvogtes, so drollig sie auch durch gewandte Künstler zur Anschauung gebracht wird, erhält doch nur ihre komische Wirkung durch die verkehrt gebrauchten fremden Redensarten; da steckt alle die Komik durchaus nur in der Hülle. Komische Natur ist hier nicht zu finden, und der Anwalt Dupperich, unstreitig das Vorbild dieser Gestalt, hätte den Verfasser wohl über die künstlerische Verbindung beyder Elemente belehren können. Die häufigen, sogenannten Theatereffects, z. B. der Schluß des dritten Actes u. s. w. zeigen sich wohl zuweilen wirksam auf der Bühne, sind aber der höhern Würde einer Dichtung, welche auf romantischen Geist Anspruch macht, nicht angemessen. So glaubrn wir denn, daß die Art und Weise, wie der Stoff hier verarbeitet worden, dem Stücke alle Ansprüche zu einem tauglichen und wirksamen Bühnenproducte gehen, ohne es zu höheren Forderungen zu erheben. Wir geben nun zu der Darstellung über, welche mit der reichsten scenischen Ausschmückung auf der Hofbühne Statt fand. Mad. Neumann erschien als Präciosa, und leistete Vorzügliches. Nicht leicht dürfte eine Schauspielerinn gefunden werden, welche alle Theile dieser Aufgabe genügend zu lösen im Stande wäre. Die Gaben Thalia's, Polyhymnens und Terpsichorens an einem Wesen verbunden zu erblicken, wird uns nur selten oder nie vergönnt werden, zumahl in solchem Maße, als es die vollkommene Darstellung dieser Rolle erfordern möchte. Mad. Neumann zeigte ein reiches, schönes Talent in allen Beziehungen. Sie war liebenswürdig als Schauspielerinn, lieblich als Sängerinn, anmuthig als Tänzerinn. Daß das Ideal nicht erreicht ward, kann ihr unmöglich zum Vorwurfe gereichen. Im Allgemeinen schien es uns, als ob zu grosse Lebendigkeit in der Darstellung vorherrschend geworden wäre. Dieß eben ist der Reiz, welcher ganz Madrid begaubert, daß ein Mädchen wie Preciosa, einfach, bescheiden und fromm, eine seltene Perle aufgeblüht war, in dem wilden rohelosen Treiben einer Zigeunerhorde. Dieß mehr noch als die seltene Schönheit Preciosens ist es, welches alle Herzen ihr zuzieht, und diesen Geist vermissen wir zuweilen in der Erscheinung Präciosens. Im zweyten Acte wurde er am sichtbarsten, und wir stehen auch nicht an, dies als den vorzüglichst gelungenen Theil der Darstellung der Mad. Neumann zu bezeichnen. Die Scenen mit Alonso in diesem Aufzuge und die Prophezeyung waren meisterhaft zu nennen. Das Publicum bewies übrigens der Künstlerinn im Laufe der gesammten Darstellung die regste Theilnahme. Mad. Neumann wurde dreymahl gerufen. Ihr zunächst müssen wir hier Mad. Koberwein nennen, welche als Zigeunermutter Vorzügliches leistete. Sie hatte den Geist ihres Charakters vollkommen aufgefaßt, und brachte die Rolle mit der größten Wirksamkeit zur Anschauung. Die Künstlerinn errang lauten und wohlverdienten Beyfall. Hr. Heurteur (Zigeunerhauptmann) wußte seiner Rolle ein angenehmes Colorit zu verleihen. Seine Schilderung des Romadenlebens war lebendig und feurig, und verfehlte die Wirkung nicht. Hr. Kettel (Don Alonso) verdient ebenfalls Lob, für die zweckmäßige Gestaltung seines Helden. Seine Darstellung athmete den Geist der Ritterlichkeit und glühenden Liebe des edlen spanischen Jünglings. Das Publicum belohnte die Wärme und Innigkeit seines Spieles mit der vollkommensten Anerkennung. Hr. Wilhelmi (Pedro) erschien höchst ergetzlich und enfaltete eine reiche und wirksame Komik. Unter den kleineren Rollen bemerkten wir mit Vergnügen Hrn. Krüger als Don Contreras. und Dlle. Lefevre als Donna Petronella. Diese drolligen Gestalten können keine glücklicheren Darsteller finden, als diese beyden trefflichen Mitglieder unserer Hofbühne. Schon die äußere Erscheinung war höchst zweckmäßig, und das treffliche Spiel der Künstler gab den wenigen Worten, welche sie zu sprechen hatten, erhöhten Reiz. Wohl der Bühne, welche im Stande ist, auch so unbedeutende Episoden durch solche Künstler zur Anschauung zu bringen. Alle übrigen Darstellenden wirkten mit Fleiß und Eifer zur vollkommenen Gestaltung des Ganzen. Weber's treffliche Musik verschafft diesem Schauspiele einen ganz eigenthümlichen Reiz. Auch mit diesem Theile der Darstellung hatte man Ursache vollkommen zufrieden zu seyn, und sowohl Gesang als Tanz zeigte sich auf eine der Würde der Hofbühne angemessene Weise. Die Ausführung der Chöre war trefflich, und in jeder Hinsicht wurde für die scenische Ausschmückung gesorgt, so viel der Raum des Hauses nur immer gestattete. Die neuen Decorationen von Hrn. de Pian waren zweckmäßig und schön. Die Trachten, nach der Angabe des Hrn. von Sinbenmahl, reich und geschmackvoll. So vereinigte sich alles in dieser glänzenden Darstellung, den Genuß des Publicums zu erhöhen. Dasselbe hatte sich auch in ungewöhnlicher Menge versammelt und sprach seine Zufriedenheit deutlich aus. Die Vorstellung wurde seitdem noch einige Mahle bey stets vollem Hause wiederhohlt.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seefried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1168.

Digitized by Google

Der Sonntag

Dinstag, den 83. 12. July 1825.

Übertriebene Prätensionen.

(Fortsetzung.)

Das junge Mädchen erklärte wiederhohlt, daß sie nie einen Andern, als den Herrn von Nivernais, heirathen werde, und sollte sie Zeitlebens unvermählt bleiben. Madame Bernard billigte ihren Entschluß, und da sie sich über die Langsamkeit ärgerte, mit welcher ihr Gatte den Abschluß eines Ehebündnisses betrieb, das eben so ehrenvoll, als vortheilhaft war, so übernahm sie es, den Bräutigam zu einer Erklärung zu bewegen, und ihr selbst alle erforderliche Auskunft über seine Verhältnisse zu geben. So sah sich denn der arme Christoph durch seine Tante auf eine bängliche Weise in die Presse genommen, und, trotz seinem Geiste und seiner unerschöpflichen Heiterkeit wußte er doch nicht, wie er sich aus der fatalen Affaire ziehen sollte. Er erklärte als Mann von Ehre, daß er nicht zu der berühmten Familie Nivernais gehöre, deren Nahme schon zu den Ritterzeiten so hoch geschätzt gewesen und welcher dem gelehrten Frankreich so theuer sey. Indem er hierauf einen stolzen Ton annahm, bestätigte er, daß seine Verwandten seit mehreren Jahrhunderten nicht aufgehört hätten, dem Canton Nivernais im Nahmen des Königs wichtige Dienste zu leisten, und daß sie immer mit Personen vom höchsten Range in Verbindung gestanden hätten. — „Was mein Vermögen anbelangt," — fügte Christoph hinzu, einen Blick auf Bernard werfend — „so beträgt es in diesem Augenblick eine jährliche Rente von 36,000 Franken oder 3000 Franken monathlich, die ich von einem reichen Oheim erhalte, der zugleich der edelste Mensch von der Welt ist und dessen alleiniger Erbe ich einst werde; im Nothfall kann ich darüber ein schriftliches Zeugniß beybringen."

„Wenn dem so ist, so sollen Sie meine Tochter ohne alle Umstände haben!" — rief Bernard, der kaum das Lachen lassen konnte, vergnügt aus. — „Für Florestinens Herz stehe ich Ihnen, und ich bezweifle, daß ihre Mutter gegen diese Verbindung Einwendungen machen wird."

„Einwendungen machen!" — erwiederte Madame Bernard mit einem vor Freude leuchtenden Gesicht. — „Man weiß recht gut, was die Schicklichkeit erheischt — welche Rücksichten man einem so wackern Familienvater, wie Bernard, schuldig ist. Auf welchen Tag wollen wir die Hochzeit festsetzen?"

„O, so bald, als möglich!" — nahm Christoph feurig das Wort. — „Dieß ist mein höchster Wunsch. Man kann den schönsten Tag seines Lebens nicht genug beschleunigen." Als er dieß sprach, warf er einen liebeglühenden Blick auf Florestinen.

„Nun wohl!" — entgegnete Madame Bernard — „so soll das Aufgeboth nächsten Sonntag erfolgen, und den darauf folgenden Donnerstag mag die Verbindung vollzogen werden."

„Einen Augenblick Halt!" — sagte ihr Gatte. —

Digitized by Google

„Ich bin sehr genau in meinen Geschäftsangelegenheiten, und fordere vor Allem Sicherheit. Bevor wir den Ehe-Contract aufsetzen, bedarf es noch einer Verschreibung, in welcher der Oheim dem jungen Manne sein Vermögen zusichert. Morgen werde ich die Ehre haben, ihm selbst darüber zu schreiben, und wenn er ein so wackerer Mann ist, wie mein künftiger Herr Schwiegersohn behauptet, so werden wir uns Beyde recht bald darüber verständigen. Ich schlage deßhalb vor, daß die Hochzeit erst heut über vierzehn Tage Statt finde."

Christoph willigte mit der Versicherung ein, daß er seinen trefflichen Oheim bestimmen wolle, das Glück seines Adoptiv-Sohnes durch seine persönliche Gegenwart zu erhöhen, den festlichen Tag zu verherrlichen. Floreftine schwieg mit einem Seufzer, und Madame Bernard willigte in diesen nothwendigen Verzug um so lieber, weil sie so mehr Zeit zu den Vorbereitungen gewann, welche diese glanzende Verbindung erforderte, und bequem alle ihre Verwandten und Bekannten einladen konnte, um Zeugen ihrer Freude und ihres Triumphes zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

An einen Melancholikus.

Thor, was klagst du das Leben an?
Hat dir doch Niemand ein Leids gethan;
Deine Qualen, deine Schmerzen
Kommen aus eig'nem verkehrten Herzen.

Wünschend blickst du zum Himmel auf,
Lästerst der irdischen Dinge Lauf,
Genießest wenig, erbittest viel,
Was uns zu geben Gott nicht gefiel.

Elend bist du, das glaub' ich schon;
Doch warum hast du die Liebe gethan?
Warum nicht zu fröhliche Genossen
Mit heit'rem Sinne dich angeschlossen?

Da sitzest du nun im Kämmerlein,
Lässest dich nagen von stiller Pein,
Sehnst dich nach einem glücklichern Land,
Der du der Erde Glück verkannt.

Höre mich, Freund! — Geselligkeit
Macht die Seele froh, die Brust uns weit.
Komm mit mir hin', wo die Becher klingen,
Und lerne dort lachen, tanzen und singen!

Ernst Ortlepp.

Reise von London nach Fonthill-Abbey.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir die hübschen Dörfer Kensington, Hammersmith und Turnham-Green passirt hatten, von welchen das erste mit London eben so zusammen hängt, wie La Villette mit Paris, worauf die beyden andern fast ununterbrochen folgen, kamen wir in Brentford an, welches sich in die alte und neue Stadt theilt, obgleich es, eigentlich zu reden, nur aus einer einzigen langen Straße besteht. Dort werden die Versammlungen der Grafschaft Middlesex für die Parlamentswahlen gehalten, welche eine reiche Gelderute für diese Stadt sind; denn da die Wahlen fast immer zwischen den Whigs und den Torys streitig sind, so trägt die Menge der dahin gehenden Wähler und der Neugierigen, die von London und aus der ganzen Umgegend hinströmen, um die Reden der Candidaten und ihrer Anhänger zu hören, der Stadt ungeheures Geld ein.

Wir wechselten die Pferde in Staines, einer andern kleinen Stadt der Grafschaft Middlesex, zwanzig Meilen von London, deren Bann eine Spitze bildet, die an die drey Grafschaften Surrey, Berks und Buckingham stößt. Dort rieth uns der Conducteur zu frühstücken, weil wir uns bis Salisbury nicht mehr aufhalten würden. Der Rath schien uns heilsam, wir stiegen aus und unsere lustigen Reisegesellschafter mit uns herab, und Jeder forderte seinen Morgenimbiß. Wir begnügten uns ganz bescheiden mit Thee, der bald bereitet war, und es dauerte nicht lange, so priesen wir unsere Wahl glücklich. Denn unsere Begleiter aus der Imperiale, deren Appetit von der frischen Luft wahrscheinlich gestärkt worden war, forderten Bifsteck, Coteletten u. s. w. und kaum stand ihr Frühstück auf der Tafel, so kam der unbarmherzige Conducteur, gleich dem Doctor Sancho-Pansas auf der Insel Barataria, und benachrichtigte uns, daß wir auf der Stelle wieder auf- und einsteigen müßten, weil er nicht eine Minute länger warten dürfe, so daß die Herrschaften sich fast bloß mit dem Dufte der Speisen begnügen mußten, welche sie gleichwohl als genossen zu bezahlen hatten. Übrigens behauptet man, das widerfahre den Reisenden in den englischen Diligencen oft, und man hat die Conducteurs im Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit den Gastwirthen, so daß diese mit dem Auftragen der Speisen zögern, während jene die Abreise beschleunigen, damit wohl der Beutel der Gäste, so wenig als möglich aber die Schüsseln des Wirths geleert werden können.

Nachdem wir längs der Gränze der Grafschaft Surrey hingefahren und durch den Flecken Bagshot gekommen waren, gelangten wir in die Grafschaft Hantz,

Digitized by Google

wo wir nach einander die Flecken Blackwater, Basingstocke, Overton und Whitchurch passirten, von denen ich Ihnen nichts weiter zu sagen weiß, als daß man mir nahe bey dem letztern Ort die Fabrik zeigte, wo das Papier verfertigt wird, das zu den englischen Banknoten gebraucht wird; die Besitzer haben sich durch dieses Unternehmen bereichert. — Gleichfalls in der Nähe liegt das Schloß des Grafen Portsmouth, dessen Geschichte ich Ihnen doch als einen Beweis erzählen muß, wie weit man den Mißbrauch der Geistesschwäche eines Mannes treiben könne.

Zu Ende des vorigen Jahres überreichte ein Herr Fellower, des Grafen Portsmouth Neffe und muthmaßlicher Erbe, dem Lord Kanzler eine Petition des Inhalts, er möchte seinen Oheim mundtodt erklären, weil er zur Verwaltung seiner Güter, vermöge seiner Geistesschwäche, unfähig sey. Der Lord Kanzler ernannte eine Untersuchungs-Commission über des Grafen Geisteszustand in Gegenwart einer Jury oder eines Geschwornengerichts von drey- und zwanzig Personen, welche über das Factum der Geistesabwesenheit oder Geistesschwäche des Grafen urtheilen sollten. Die Commission hielt siebenzehn Sitzungen, deren Kosten sich nur auf etwas mehr als 20,000 Pf. St. (oder 220,000 fl. rh.) belaufen haben sollen.

Lord Portsmouth ward 1767 geboren. Von seinen ersten drey- und zwanzig Jahren ist nichts bekannt, es scheint aber, als habe er auch schon Proben von Geistesschwäche oder Verstandesabwesenheit gegeben, denn im Jahr 1790 unterzeichnete er einen Familien-Act, durch welchen er sich selbst vier gerichtliche Vormünder setzte, welche seine Güter so ganz zu verwalten hatten, daß der Graf keine Guinee ohne ihre Einwilligung erhielt. Zu diesen Vormündern gehörte auch der Familien-Procurator Hanson, der der Hauptverwalter ward, und bald eine Hauptrolle in des Grafen Geschichte spielte.

Im Jahr 1791 heirathete Lord Portsmouth, damahls vier und zwanzig Jahr alt, eine Miß Grace Morton, die Verwandte des Lords Grantley, deren reifes Alter leicht voraus sehen ließ, daß der Graf aus dieser Ehe nie Leibeserben bekommen werde. Wirklich blieb er kinderlos. Die Gräfinn soll übrigens eine liebens- und achtungswürdige Dame gewesen seyn, die ihren Gemahl auf das sorgfältigste verpflegte, und seine Geistesschwäche vor der Welt zu verbergen suchte. Doch ward das Betragen des Grafen so sonderbar und gewaltthätig, daß die Gräfinn im Jahre 1808 genöthigt ward, einen Herr Combe, einen Mann von guter Familie und medicinischen Kenntnissen, zu sich zu nehmen, um ihn zu beaufsichtigen. Herr Combe verstand das vortrefflich, er gewann durch geschickte Anwendung von Sanftmuth und Strenge ein solches Übergewicht über des reichen Grafen Geist, daß es ihm gelang, alles Spectakel zu verhüten.

Im November 1814 starb die Gräfinn, und Herr Combe, der sich im Jahr 1811 verheirathet hatte, und durch der Lady Portsmouth Tod das Recht verlor, länger des Grafen Aufseher zu seyn, führte ihn zu Ende Februars 1815 nach London und übergab ihn seinen Vormündern. Jetzt werden Sie den Procurator, Hanson mit beyspielloser Behendigkeit handeln sehen, denn schon am nächsten 7. März ward seine sechzehn bis siebzehnjährige Tochter Gräfinn Portsmouth. Lord Byron war einer der Zeugen dieser im größten Inkognito vollzogenen Heirath. Man ging sehr frühe in die Kirche und zwar durch eine Hinterthür, und der gute Lord Portsmouth sagte einige Tage nachher zu einem seiner Freunde, daß er bey seiner Ankunft daselbst gar nicht vermuthet habe, daß er sich verheirathen werde.

Diese zweyte Ehe bildet den Anfang einer neuen Epoche in des Lords Leben; ehe ich Ihnen aber etwas von dieser erzähle, muß ich Ihnen doch Proben seiner Narrheit mittheilen.

Er hatte unter andern eine ganz besondere Neigung, den Leichenbegängnissen beyzuwohnen. Bald wollte er dabey die Rolle des Unternehmers der Begräbnißfeyerlichkeiten, bald die des Anführers der Leidtragenden spielen; er läutete die Kirchenglocken und ließ sich dafür eben so bezahlen, wie die andern Läuter. Hörte er, daß ein Nachbar krank sey, so rieb er sich die Hände vor Vergnügen, weil er hoffte, sein Tod werde ihm was zu thun geben. Bey dem Begräbniß seiner ersten Frau stieg er auf den Kutscherßitz des Leichenwagens und setzte sich neben den Kutscher. Er mißhandelte zum Spaß seine Bedienten mit Kneipen und Peitschenhieben, er brach sogar einmahl Einem derselben ein Bein. Er besuchte die Schule des Dorfes, und wenn er ein Kind bemerkte, welches ihm einen Fehler zu begehen schien, so verlangte er, daß es in seiner Gegenwart gepeitscht würde. In der Kirche störte er die Andacht der Versammlung durch falschen Gesang und lächerliche Geberden, zuweilen wollte er das Amt des Capell-Dieners verwalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Unlängst wurde Bäuerle's komisches Feenspiel: Wien, Paris, London und Constantinopel wieder gegeben. Hr. Lang erschien als Kirschner Muff, und erhielt durch sein durchdachtes und komisches Spiel allgemeinen Beyfall. Auch sein Gesang fand lebhafte Theilnahme. — Dlle. Gärbe war Arilla, die Schutzgöttinn des Landes. Auch sie befriedigte in den meisten Theilen ihrer nicht leichten Rolle; besonders gelang ihr die Scene, in welcher sie als Türkinn erschien. In den Scenen, wo sie ohne Verkleidung auftritt, war ihre Diction in einigen Stellen zu präcis. — Die drollige Glaser wurde von Hrn. Korntheuer mit frischem Humor und ansprechender Glaubwürdigkeit gegeben. — Mad. Schack gab des Glasers Frau, so wie Hr. Fermier den Wimpel, mit löblichem Fleisse und jovialer Laune. — Das Ganze griff gut in einander und Hrn. Rainoldi's Arrangement der Tänze that sehr gute Wirkung. — Sowohl die neun und zwanzigjährigen Dirnste des Hrn. Stephanie (zu dessen Vortheil diese Vorstellung Platz griff) als auch die Wahl des Stückes, machten ein volles Haus. — Die H. H. Lang und Kornthenuer wurden gerufen.

In der Operette: Die beyden Savojarden gaben die Dlles. Gärbe und Jäger erfreuliche Beweise ihres Fleisses. Sie gefielen durch Spiel und Gesang, und wurden gerufen. — Hr. Grill bekundete den gewandten Sänger; er wurde mit Beyfall belohnt. — Hr. Friedland legte den Amtmann in das gewöhnliche Format dieser Charactere und that vollkommen Genüge. — Das Ganze gefiel und dürfte wohl einen festen Platz auf dem Repertoire gewinnen. Hier ist noch zu sagen, daß die Direction sehr klug handelt, wenn sie mehrere Proben dieser Gattung als Abwechslung in die Scene bringt, wobey sie gewiß ihre Rechnung finden wird.

Correspondenz-Nachricht.

Prag im Juny 1825.

Unsere Direction, welche wohl berechnet, daß die Schaulust des Publicums im Sommer durch Abwechslung befeuert werden muß, und keine Anstrengung scheut, demselben den Genuß zu verschaffen, die ausgezeichnetsten Künstler Teutschlands nach und nach kennen zu lernen oder wieder zu sehen, hat von diesem schönen Streben neue Beweise durch die Einladung der Mad. Sontag und ihres beyden Töchter, dann des Hrn. und Mad. Ungher, und Hrn. Wilhelmi gegeben, und wir danken ihr vorzüglich für den verflossenen Monath dem Sontagschen Kleeblatt sehr viele genußreiche Abende, welche durch das gefällige Hinzukommen einiger andern Kunstgäste noch vermehret wurden. Wir haben und hörten Dlle. Henriette Sontag, diese Perle der Singekunst, dreyzehnmahl: als Prinzessinn von Navarra im Johann von Paris, Rosine im Barbier von Sevilla (zweymahl); Agathe im Freyschütz, Bertha im Schnee (dreymahl); Susanne im Figaro, Sophie im Sargines, Donna Anna in Don Juan, Desdemona im Othello und zweymahl in einzelnen Arien und Duetten von Rossini und Mercadante und den Rodeschen Violin-Variationen. Da Ihre Leser die ganze Lieblichkeit der Dlle. S., den Sammetz ihrer Stimme, ihre Virtuosität und all die Vorzüge kennen, deren sie sich durch zwey Jahre erfreuten, so erlauben Sie mir, Ihnen statt eines Details ihrer herrlichen Leistungen den Zuruf eines hiesigen Dichters zuzusenden:

Ein freundliches Gebild am Himmelsbogen
Erscheinet uns Euterpens Priesterinn,
Sie winkt, und unsre freudetrunknes Sinn
Fühlt sich von süßer Macht empor gezogen.

Sey uns gegrüßet, der, so hoch gewogen
Die Muse reicht den Kranz der Meisterinn!
Du bietest uns den herrlichsten Gewinn,
Entzücket uns in der Begeist'rung Wogen.

So himmlisch Du verstehst den Schmerz zu mahlen,
Den Aufruhr, welcher tobet im Gemüth —
Jedoch, wenn Deine Augen Freude strahlen,

Die Munterkeit in Deinem Lächeln glüht,
Dann fühlt sich jedes Herz von Dir entzücket,
Du zeigest hold, wie Kunst allein beglücket.

Wie allgemein die liebenswürdige Künstlerinn anspruch, bewiesen wohl die überfüllten Häuser an den bestesten Tagen, wo Prags Bewohner sonst das Schauspielhaus zu fliehen pflegen. Mad. Sontag gab nur fünf Gastrollen: Gräfinn Elsbeth im Turnier zu Kronstein (hier die deey Wahrzeichen genannt) die Fürstinn zu Elise von Valberg, Gräfinn Oesine in Lessings Emilie Galotti, die Professerinn in Kotzebue's verbannten Amor, Maria Stuart und einige Scenen aus Schillers Jungfrau und der Mad. Fresen aus Iffland's Fremden, in einem Quodlibet, worin wir auch die liebe kleine Nina Sontag wieder sahen, die auferdem noch das Hannchen im Hotel von Wiburg recht wacker darstellte. Die geschätzte, gediegene Schauspielerinn wurde mit all der Achtung und Liebe wieder empfangen, die sie sich hier während einer Reihe von Jahren durch vorzügliche Leistungen erworben, und das schöne, jugendliche Talent im Beginne seiner erweiterten Bahn freudig begrüßt. Mit vielem Glück gab Hr. Blumauer aus Strelitz den Wirtburg in der Weissenthurn'schen Versehung, Feilsch in Holbeins Friedrin und den Zimmermeister in Iffland's Advocaten als Gastrollen, und ihm folgte Dlle. Schwarzböck als Emmeline in der Schweizerfamilie und Hr. Fischer als Graf Wetter von Strahl im Kathchen von Heilbronn. Wir hatten von der ersteren so viel Schönes in den Wiener Blättern gelesen, daß wir kaum glaubten, daß sie diesen Erwartungen entsprechen würde, und doch teilt dieser seltene Fall ein. Eine angenehme, schlanke Gestalt, ein sprechendes Auge, gepaart mit einer ungemein kräftigen, metallreichen Stimme, tiefem Gefühl und einer lebendigen, wahren Darstellung, machten sie zu einer so angenehmen Erscheinung und sprachen die Theilnahme des Publicums so sehr an, daß sie zweymahl gerufen wurde, und so wenig auf diese Auszeichnung gerechnet zu haben schien, daß sie mit rührender Bescheidenheit gestand, sie wisse ihrem Dank keine Worte zu geben. Auch Hr. Fischer als Graf Wetter erwarb sich Beyfall, und wir freuen uns, diese beyden Kunsttalente auf ihrer Rückkehr in mehreren Parthien zu begrüßen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 84. 14. July 1825.

Übertriebene Prätensionen.

(Beschluß.)

Es gibt keine Huldigung, keine Aufmerksamkeit, keinen Beweis von Geschmack und Eleganz, welche der glückliche Christoph seiner schönen Braut nicht dargebracht hätte. Die Casse, aus welcher er schöpfte, um Florestinen durch die reichsten Geschenke zu erfreuen, war die eines liebenden Vaters, der hocherfreut darüber war, seine Tochter davor sichern zu können, daß sie sich von neuem lächerlich mache und vielleicht gar unverehlicht bliebe. Zugleich gereichte es ihm zum Vergnügen, seiner Frau eine wohlverdiente Lehre zu geben. Aber die wahre Liebe hat nicht lange die Kraft, sich zu verstellen; Christoph war Florestinen zu innig ergeben, als daß er sie im Irrthum hätte lassen mögen, und selbst auf die Gefahr, eine Verbindung wieder rückgängig zu machen, die alle seine Wünsche erfüllte, unterrichtete er seine Cousine insgeheim von der Intrike, die ihr Vater angesponnen und er nothwendig hatte unterstützen müssen.

Florestine war schon längst von ihren übertriebenen Prätensionen zurück gekommen; sie sehnte sich nach nichts weiter, als ganz das Eigenthum des liebenswürdigen jungen Mannes zu werden, dem sie die Aufhellung ihres Verstandes, die Entwickelung ihrer geistigen Fähigkeiten verdankte, und der ihr Herz mit nie geahneten Empfindungen erfüllt hatte. Sie mußte laut über diese sinnreiche List lachen, und gestand ganz offen, daß man gerade kein vornehmer Mann zu seyn brauche, um die Herzen der Frauen zu gewinnen und in ihren Augen liebenswürdig zu erscheinen. Nur etwas flößte ihr Besorgniß ein: — es war der verletzte Stolz ihrer Mutter, die nun vielleicht Anstand nehmen könnte, zu dieser Verbindung ihre Einwilligung zu geben; indeß wurde sie darüber bald durch ihren trefflichen Vater beruhigt, der, obgleich er Christophs Zartgefühl gegen seine Cousine äußerst löblich fand, ihnen doch die größte Verschwiegenheit empfahl, und es gern über sich nahm, seine Frau in eine solche Stellung zu versetzen, daß sie in Alles willigen müsse. Nach einigen Tagen zeigte er an, daß er die Einwilligung des Oheims des Herrn von Nivernais zu dessen Verbindung mit Mademoiselle Bernard erhalten habe; dieser Oheim sey sogar gefällig genug gewesen, durch eine Verschreibung seinem Neffen, den er wie einen Sohn liebe, sein ganzes Vermögen zuzusichern, und er verspräche, bey der feyerlichen Handlung zugegen zu seyn und Vaterstelle zu vertreten. Bey dieser Nachricht, welche das Entzücken der Madame Bernard nur noch steigerte, ließ die eitle Thörinn sogleich ein Prachtzimmer einrichten, in dem sie Alles vereinigte, was nur zu blenden vermochte, um diesen

Digitized by Google

trefflichen Oheim auf eine würdige Weise zu empfangen, und ihm zu beweisen, daß sein Neffe keine Mißheirath gethan habe.

Christoph überreichte seiner Schwiegermutter dreyßig Banknoten, welche Bernard ihm eingehändigt hatte, um die Brautgeschenke üblicher Weise einzukaufen; er fügte hinzu, daß es wieder sein trefflicher Oheim sey, der ihm dieses Hochzeitgeschenk zufließen lasse. Madame Bernard machte sich nun auf die Füße, und durchsuchte die schönsten Kaufmannsläden in Paris, um für ihre Tochter ein brillantes Körbchen zu ordnen, in welches sie, im Einverständniß mit ihrem Gatten, schon vorläufig ein reiches Schmuckkästchen legte. So erschien denn endlich der Tag, an welchem der Ehe-Contract unterzeichnet werden sollte. Alle Zimmer waren mit Blumen geschmückt, alle Dienstbothen auf den Beinen; ihr Beweglichkeit, ihre Dienstfertigkeit zeugte von der Freygebigkeit des Bräutigams. Die nächsten Verwandten und eine Menge von Freunden hatten sich schon im festlichen Staate versammelt, und sich gegenseitig Glückwünsche zugeflistert, bey denen freylich ein geheimer Neid nur mühsam unterdrückt wurde, Florestinen einen reichen und vornehmen Mann heirathen zu sehen. Ein reich betreßter Jokey brachte den Korb, welcher die Brautgeschenke enthielt, und den Florestine mit einem Erbeben öffnete, welches man für ein Zeichen sittiger Scham hielt, das aber im Grunde nichts weiter war, als die Angst vor dem schrecklichen Ungewitter, welches sich über ihr zusammen zog. Das Erste, was Florestinen in die Augen fiel, war ein Schmuckkästchen, in welchem sich ein Halsband von Diamanten von sehr hohem Werthe befand; Christoph empfing es aus den Händen seiner Braut, um mit Zartheit, ein Knie zur Erde beugend, es um den fetten, fleischigen Hals seiner künftigen Frau Schwiegermutter zu legen, welche Freudenthränen vergoß, ihm auf jede Wange einen herzhaften Kuß gab, und, indem sie sich brüstete und ihre Verwandten mit einer Art von stolzer Verachtung maß, ausrief: „Nur Personen hohen Standes konnen auf eine so zarte Weise überraschen!"

Florestine fand ein zweytes, für sich bestimmtes, Schmuckkästchen, das eben so reich und eben so vollständig war. Sie beschenkte mit dem Inhalt ihre jungen Verwandtinnen und Freundinnen, wie das so gewöhnlich ist, als der Notar erschien, den Ehe-Contract in der Hand. Bernard zeigte nun an, daß er einen Brief von dem Oheim des Herrn von Nivernais erhalten habe, aus welchem er ersehe, daß dieser, wichtiger und unvorhergesehener Geschäfte wegen, vor Mitternacht nicht in Paris eintreffen könnte; folglich schritt man nun zu Vorlesung und Unterzeichnung des Ehe-Contractes. Der Notar entrollte sogleich die Acte, die er in der Hand hielt, und als Madame Bernard gewahr wurde, daß ihre Tochter erbleichte, suchte sie sie durch einen Händedruck zu ermuthigen, indem sie ihr in's Ohr flisterte: „Du wirst nun eine vornehme Frau; denke darauf, dich deines hohen Standes würdig zu zeigen!" — Nun mahle man sich ihr Erstaunen, ihre Beschämung, als sie mit einem Gefühl von Vernichtung den Notar vorlesen hörte, daß der Bräutigam — Christoph Bernard, der Schreiber des Friedensrichters im Canton Nevers sey!

„Was soll das heißen?" — rief sie aus, indem sie den Lesenden unterbrach und einen furchtbaren Blick auf ihren Gatten heftete. — „So ist das also der Neffe, von dem ich immer habe hören müssen?"

„Ja, ja, er ist es in eigener Person, gutes Weibchen!"

„Und also dieser Herr von Nivernais, der sich bey uns als ein vornehmer Mann einführte . . ."

„Ist kein Anderer, als der einzige Sohn meines verstorbenen Bruders Hieronymus."

„Einen so geachteten Nahmen sich anzumaßen!"

„Das mußte ja der brave Junge, wenn er dir gefallen wollte."

„Er lügt mir vor, daß seine Vorfahren mehrere Jahrhunderte lang im Nahmen des Königs ihr Amt verwaltet hätten!" —

„Da hat er die Wahrheit gesprochen; seit beynahe zwey hundert Jahren waren die Bernards, vom Vater bis zum Sohne, immer Huissiers. — Dienten sie also etwa nicht im Nahmen des Königs?"

„Und ich soll meine Tochter dem elenden Schreiber eines Friedensrichters geben?"

„Der elende Schreiber ist mein Neffe, sag' ich dir — und übrigens hat er nur nach meinen Befehlen gehandelt."

„Wie! also auch du, Bernard, bist mit in dem Complott, das nur beabsichtigt, mich zu beleidigen?"

„Heißt denn das beleidigen, wenn man Personen Eines Geblütes verheirathet? Wenn Christoph auch nicht ein wirklicher Herr von Nivernais ist, so besitzt er doch eine wahrhaft edle Gesinnung, und sein äußeres Benehmen läßt nichts zu wünschen übrig. Indem ich ihn mit meiner Tochter verbinde, genüge ich einem

Digitized by Google

längst genährten Wunsche; die Talente, welche so schön sich in ihm entwickelt haben, seine fleckenlose Sittenreinheit machen ihn Florestinens würdiger, als alle diese betitelten Verschwender, diese glänzenden Glücksritter, welche um eine reiche Mitgift freyen, und dich, du weißt es ja, liebes Weibchen! zu so lächerlichen und übertriebenen Prätensionen verleiteten. Wozu haben sie uns bis jetzt geführt? Ehrlich gesagt, daß man unsere Tochter zum Narren hatte, und sie in der großen Welt lächerlich wurde. Sie konnte nur durch die Liebe geheilt werden; sie liebt und wird geliebt. — Die aber, liebes Frauchen, gebührte eine starke Lection — ich gebe sie dir jetzt."

Dieser gebietherische Ton, welchen Bernard zum ersten Mahle gegen seine Frau annahm, Florestinens dringende Bitten, Christophs edler Anstand, und der Beyfall aller Anwesenden — Alles vereinigte sich, um das Herz dieser ehrgeitzigen Mutter zu bestürmen, die ganz, wie vor 'den Kopf geschlagen, unbeweglich da stand, kaum Athem schöpfen konnte, und nicht wußte, wozu sie sich entschließen sollte.

„Liebes Frauchen, fasse dich nur!" — sagte Bernard freundlich, indem er sie in die Arme schloß. — „Warum wollen wir das Glück so hoch oben suchen, wenn wir es vor unsern Augen haben können? Sieh, ich verdanke meinem ältern Bruder den glühenden Eifer zur Arbeit und die rechtlichen, geraden Grundsätze, denen ich Alles verdanke, was ich besitze; laß mich auf seinem Grabe meiner Schuld mich entledigen, indem ich seinen Sohn an Kindesstatt annehme. Er wußte Florenstinens Liebe zu gewinnen, dir zu gefallen, und durch seine glänzenden Eigenschaften dich zu blenden. — Es ist wahr, daß er mich gute 50,000 Franken kostet; allein sie sind gut angewandt, weil sie das Glück unserer Tochter sichern, und indem sie dich zur Besinnung bringen, geben sie zugleich den Familienmüttern einen Wink, daß sie sich vor übertriebenen Prätensionen weislich zu hüten haben, weil sie eine unerschöpfliche Quelle von Lächerlichkeiten und Demüthigungen sind; sie mögen zugleich daraus lernen, daß diejenigen ehelichen Bande die dauerhaftesten sind, welche man unter seines Gleichen knüpft, oder unter Personen, die zu Einer Familie gehören."

Bouilly. — Kuhn.

Glosse, von Ewald.

„Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fluchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Reichthum und Pracht,
Wechseln auf Erden wie Dämm'rung und Nacht!"
Matthisson.

Es teilte der Mensch in das Leben hinein,
In den Wirbel der tanzenden Horen,
Zum Herrscher der Erde wird er geboren,
Und muthig schauet der Jüngling drein.
Es trachtet sein Auge, es lächelt der Mund,
Und die Freude, die herrliche, thut sich ihm kund!
Doch es tönet der eiserne Hammer der Zeit,
Der dem zitternden Greise zu ruhen gebeut;
Und horch: Es rufet der Horen Gesang
Zum langsam zitternden Trauerklang:
Es birdet nur
Von des Lebens Spne,
Im Wechsel der Zeiten,
Das „Kommen und Scheiden!"

Wo der Jüngling am doppelten Pfade steht,
Voll Einfalt das Herz und den Busen voll Wahrheit,
Und er umsonst nach Hülfe flehl,
Umsonst nach der himmlischen Klarheit,
Wo er die Reige des Lasters sieht,
Und der Tugend dornige Pfade,
Wo er von dem Einen zum Andern sieht:
Da gebet er mit sich zu Rathe,
Da horcht er und lauschet, und tastet nichs,
Bis eine Stimme vom Himmel spricht:
Jetzt suchst du vergebens
Schon Weisheit des Lebens,
Mußt selber die leiten,
Mußt „Suchen und Meiden." —

Und es nahet der Liebe Göttergestalt,
Gehüllt in den luftigen Schleyer,
Den Jüngling ergreifet ihre Gewalt:
Bacchantische Lust, verzehrendes Feuer!
Er gludet berauscht vom Nectertrank,
Von der Seligen duftendem Mahle,
Ihm klinget the Ton wie Engelsgesang
Wie Flötengeistpiel im diumigen Thale! —
Er reißt the den Schleyer vom herrlichen Haupt,
Und höret, was im Wahne er nimmer geglaubt:
Ich bringe die Qual in's menschliche Herz,
Entlocke dem Auge die Thränen,
Ich bringe dem Busen den ewigen Schmerz,
Das „Fluchten und Sehnen!"

Labyrinthisch im dunkelen Leben
Liegt ein großer, tiefer Sinn,
Doch durch der Menschen Schaffen und Streben
Zieht sich die Kette des Irrthums hin.
Nur das Wesen der unsern Natur
Trägt die Vollendung höhere Spne,
Menschen spinnen falsche Gewebe,
Ewige Zweifel weben sie drein,
Und daß sie immer der Beste umschwebe,
Flechten sie Wahn statt des Glaubens hinein;
Folgen dem eigenen, falschen Drang,
Und verfuhet von Sirenengesang,
Schwimmen sie nun auf lustigen Kähnen,
„Zweifeln und wähnen."

Ewig wechselt das Glück der Erde;
Heute noch sitzt im prettrautlichen Kreis
Sorglos der Mann am eigenen Heede,
Morgen faucht er vor Kälte und Eis,
Ausgestoßen vom Wechsel des Glückes,
Ohne Habr am Bettelstab,
Und der Reiche verachtlichen Blickes
Wendet das Auge mit Stolz von ihm ab,
Und es dünkt sich weise und klug,
Und vergißt doch den weisen Spruch:
„Armuth und Fülle,
Reichthum und Pracht,
Wechseln auf Erden
Wie Dämm'rung und Nacht."

Digitized by Google

Notizen.

Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater.

(Fortsetzung.)

Am 21. Juny: Correggio. Schauspiel in vier Aufzügen von Öhlenschläger. Hr. Löwe gab den Correggio. Diese Darstellung ist eins von jenen Leistungen, in welchen Hr. Löwe schon bey seiner Anwesenheit vor zwey Jahren den Ruhm vorzüglicher Meisterschaft erwarb, und er bewahrte diesen Ruhm auch heute. So, gerade so, und nicht anders muß diese Rolle dargestellt werden, um die tiefste Bedeutsamkeit, das höchste Leben zu erreichen. Überall war die schöne, reine Kindlichkeit des Charakters sichtbar. Nirgends streifte das Bild an das Kindische und Läppische über. Es war eine klare, tief empfundene, mit der höchsten Intelligenz zur Anschauung gebrachte Darstellung des Wirkens eines echten Künstlergemüthes, welches sich selber unbewußt, von dem Triebe des Genius geleitet und gefesselt seine Kräfte entwickelt, wie die Biene Honig sammelt, wie der Vogel singt und eben deßhalb das Höchste leistet, weil er solchem Triebe folgt. Es ist nichts leichter, als in der Rolle des Correggio wirksam zu werden, auch nur auf dem Wege gewöhnlicher Komödienspielerey. Aber höher ist der Preis, wenn der Künstler es durch Wahrheit in der Darstellung dahin bringt, und diesen Preis erringt Hr. Löwe. Da ist kein Aufgebot von künstlichen Mitteln sichtbar; die Gestalt belebt der echte prometheische Funke; es ist ein aus dem Innersten des Gemüthes Hervorgehendes Leben, welches diese Darstellung belebt, und eben darum ist seine Wirkung unfehlbar. Die Gesammtheit der Leistung, wie die einzelnen Theile insbesondere, athmen diesen Geist. Von dem einfachen, anglosen Haushalt des Künstlers angefangen, bis zu dem höchsten Augenblick der Begeisterung, als ihm in der Gallerie zu Parma das Ziel seines Strebens Klarheit wird, war alles Wahrheit und Natur. Meisterhaft gestaltete sich der zweyte und dritte Aufzug in den Wirkungen von Michael Angelo's und Giulio's Betragen auf den Künstler. Hr. Löwe wurde schon nach dem zweyten Aufzuge mit Ungestüm gerufen, und diese Auszeichnung am Ende der Vorstellung wiederholt. In Abwesenheit des Hrn. Korn hatte Hr. Heurteur die Rolle des Giulio Romano übernommen. Auch er erfreute sich ehrender Anerkennung, um so ehrender, da diese Rolle unbedeutlich zu den vorzüglichsten gezählt werden muß, in denen Hrn. Korn's Meisterschaft das Publicum erfreut *). Sichtlich war der Fleiß, welchen Hr. Heuteur auf die Entwicklung des Charakters verwendete. Einige Stellen gelangen ihm vorzugsweise; dahin rechnet Referent besonders jene, wo Correggio sein Urtheil über sein neuestes Bild verlangt, und er dasselbe ausspricht. Diese Stellen wurden mit so viel Zartheit, Liebe und Gefühl vorgetragen, daß sie allgemein ergriffen. Minder befriedigte die Scene mit Michael, wo er denselben zur Erkenntniß des Unrechts bringt, welches er im Ausbruche des Zornes an dem armen Mahler verübte. Hier glauben wir, mag Hr. Korn unerreichbar genannt werden. Die übrige Besetzung des Stückes war gleich den früheren Vorstellungen. Nur können wir diese Angriffe nicht schließen, ohne des Hrn. Costenoble als Michael Angelo zu erwähnen, welcher heute besonders wirksam erschien. Überhaupt scheint Hr. Costenoble mit jeder erneuten Darstellung dieses Schauspieles inniger und lebendiger in die Tiefen dieses bedeutsamen Gebildes einzudringen. Dieß ist ein sehr ehrendes Zeugniß seines Strebens; denn gewöhnliche Darsteller pflegen es gerne bey jener Auffassung und Gestaltung eines Charakters bewenden zu lassen, mit welcher sie ihn zuerst zur Anschauung brachten. Dieses Verbessern und gänzliche Ausbilden beweiset die Liebe des Künstlers für die vollkommene Ausarbeitung seines Stoffes auf die erfreuliche Weise, und Hr. Costenoble möge in der lauten und gerechten Anerkennung der Vollendung dieser Rolle, welche mit jeder Vorstellung sichtlicher wird, den verdienten Lohn seines edlen Strebens finden.

*) Es wird unsern Lesern angenehm seyn, zu erfahren, daß Hr. Korn auf dem Hoftheater zu Berlin mit dem ungetheiltesten Beyfall drey Gastrollen gab, und zwar den Don Cäsar in Donna Diana, den Baron Gurthen im letzten Mittel, Hyppolit in der Phädra, und Carl Eberwald im verwundeten Liebhaber. Wir hoffen unsern Lesern bald einen detaillirten Bericht über diese Gastdarstellungen des Hrn. Korn liefern zu können. Die Red. d. Not. Bl.

Theater in der Leopoldstadt.

Im der localen Zauberposse: Amosa, oder: Bald Zauberer, bald Schuster, welche schon früher beyfällig aufgenommen wurde, erschien nun Hr. Lang als Mathias Gansekeller. Diese Aufgabe dürfte für einen jungen Mann, der noch zuweilen mit den Unvollkommenheiten der Anfängerschaft zu kämpfen hat, keinewegs leicht seyn; denn der Darsteller hat hier in verschiedenen Charakteren und Masken zu erscheinen, und muß überall die wesentlichen Bestandtheile des Grundcharacters: Leichtsinn, Gutmüthigkeit und Geistesbeschränktheit, deutlich hervortreten lassen. Hr. Lang traf den Grundton ohne sich unter die Ägide der Copie zu flüchten; und vermißte man auch die treffenden Nuancen seines geschätzten Antecessors, so bekundete er doch immer Kraft, Verstand und Humor. Hr. Lang gehe mit jeder Rolle wie mit der in Rede stehenden zu Werke; er studiere fleißig die Leistungen der H. H. Raimund, Korntheuer und Ignaz Schuster, aber verschmähe eine sclavische Copie; erlasse sein Spiel, durch eignes Studium gestaltet, aus seinem Innern herauswirken und ordne es dann nach dem Muster der genannten Künstler, so wird es ihm, bey seinem entschiedenen Berufe zur scenischen Kunst, bald gelingen, ganz reine Gebilde aufzustellen. — Dlle. Gäbler zeigte, daß es ihr, durch gründlichen Unterricht, Fleiß und Gelegenheit gelang, bedeutende Fortschritte zu machen. Sie hat nun schon ein Hinderniß, welches ihr das Sprachorgan in den Weg legte, überwunden; sie hat bereits die pathetische, unnatürliche Declamation mit dem gefälligen Conversationston vertauscht und gestikulirt zweckmäßig. Kurz ihr Spiel zeigt sich jetzt schon in der Form des Wahren. — Dlle. Ennöckl gab die Beschäftserinn teeuer. Liebe. Sie bewährte in den verschiedenen Verkleidungsscenen die vielseitige Künstlerinn und hob ihre Rolle durch Grazie und Humor. — Hr. Korntheuer spielte den Schulermeister mit echt-komischer Kraft und anfprechender Naturwahrheit. Er wußte seine heitere Leistung auf sehr angenehme Weise geltend zu machen. — Von den Singenden sind vorzugsweise Hr. Greil, Hr. Pfeiffer, Dlle. Böhm und Dlle. Jäger zu nennen. — Mehrere Singstücke wurden wiederholt, und Hr. Korntheuer, Dlle. Gärber und Hr. Lang wurden gerufen.

Haupt-Redacteur: J. v. Pertenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Frh. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 85. 16. July 1825.

Reise von London nach Fonthill-Abbey.

(Fortsetzung.)

Die närrischeste unter allen Narrheiten des Grafen Portsmouth war die, daß er immer Lanzetten und Aderlaßbinden bey sich trug; wenn er sich dann mit einer Magd allein sah, oder zufällig einer Bäuerinn begegnete, so sagte er, er sey krank, ließ sich den Puls fühlen, und reichte ihr die Lanzetten, mit der Bitte, ihm am Arm zur Ader zu lassen. Manche weigerten sich, Andere aber ritzten ihm die Haut auf, um ein Paar Tropfen Blut laufen zu machen; damit war er sehr zufrieden, ließ sich dann den Arm verbinden, und gab der Doctorinn einige Schillinge; er schenkte sogar einst einer derselben ein Besteck mit ein Paar Lanzetten, damit sie sich derselben bey Gelegenheit bedienen könne. Sonst aber verrieth bey ihm kein Wort und keine Miene irgend auch nur die geringste Spur von Galanterie.

Doch ich würde Ihnen Langweile machen, wenn ich Ihnen alle die Narrheiten erzählen wollte, die eine Menge Zeugen vor der Versammlung der Commission angaben; nur noch den Befehl führe ich Ihnen an, welchen er gegeben hatte, daß man ihm für den Empfang seiner Vasallen einen Thron bauen solle. Ich komme zu seiner zweyten Heirath. Die junge Gräfinn folgte nicht den Fußstapfen der ersten Gemahlinn des Grafen. Sie befahl den Bedienten, nur ihr allein Gehorsam zu leisten, und auf die Befehle ihres Herrn durchaus nicht zu achten. Sie erlaubte ihnen nicht nur, ihn zu mißhandeln, sondern befahl ihnen selbst, ihn vor ihren Augen zu prügeln, und legte zuweilen selbst mit Hand an's Werk. Bald darauf führte sie in ihr Haus einen gewissen Herrn Alder, eine Art von Arzt, ein, der bey dem Grafen die nähmliche Rolle, wie Herr Combe, spielen mußte.

Seine Frau, die Familie Hanson, und besonders der furchtbare Alder, flößten dem Grafen ein so panisches Schrecken ein, daß er nicht daran dachte, sich aus dieser Art von Sclaverey zu befreyen, deren Niedrigkeit er wahrscheinlich auch in seiner Geistesschwäche nicht zu fühlen vermochte. Daher hatte er seine Freyheit nur einer Art von Entführung zu danken, die man mit seiner Person vornahm.

So wie sich bey allen Streitsachen Advocaten für beyde Parteyen finden, so ging es auch hier mit den Ärzten, die über den Geisteszustand des Lord Portsmouth urtheilen sollten; denn zwey von ihnen behaupteten, er sey compos mentis oder verstandesfähig. Die Thatsachen aber machten mehr Eindruck auf die Jury, als die gelehrten Vorträge der beyden Doctoren, denen übrigens auch mehrere ihrer Collegen förmlich widersprachen. Die Geschwornen erklärten einstimmig, Lord Portsmouth sey nicht bey gesundem Verstande, und also unfähig, sein Vermögen zu verwalten.

Digitized by Google

So weit Lord Portsmouths tragi-komische Geschichte, und nun zu meiner Reisegesellschaft zurück.

In der Nähe von Whitchurch befindet sich auch noch das schöne Collegium von Sandhurst, wo jeder Professor ein eigenes Haus hat. Alle die Häuser liegen an der Straße, gleich weit von einander, und gewähren durch ihre vollkommene Gleichförmigkeit einen sonderbaren Anblick. Es sind ihrer fünfzehn bis zwanzig. Bald hinter Whitchurch tritt man in die Ebene von Salisbury ein, welche sich bey einer Breite von fünf und dreyßig englischen Meilen etwa fünfzig Meilen in die Länge bis nach Weymouth, einen schlechten Seehafen der Grafschaft Dorset, erstreckt. Da kann sich der Reisende in Lybiens Wüsten versetzt glauben, welche hier und da durch einige Oasen unterbrochen werden. Der einzige kleine Unterschied ist der, daß man hier statt des Sandes nichts als Heidekraut sieht, so weit der Blick reicht. Man findet da nur einige sehr armselige Dörfer, und fast gar keine abgesonderten Pachthöfe. Gleichwohl werden dort ansehnliche Schafheerden unterhalten, welche ihre Weide in den Kräutern finden, die zwischen den Heiden wachsen. Seit einigen Jahren haben fleißige Bauern es versucht, kleine Strecken dieser ungeheuern Ebene urbar zu machen, und es ist ihnen gelungen, diesem undankbaren Boden Gersten- und Hafer-Ernten abzugewinnen. Auch hat man einige Pflanzungen von Nadelholz angelegt, die so ziemlich gedeihen. Daher glaube ich, daß man durch ausdauernden Fleiß diese große Ebene endlich aus dem Zustande der Unfruchtbarkeit reißen könnte, zu welchem sie verdammt zu seyn scheint.

Wir kamen etwas vor fünf Uhr in Salisbury, der Hauptstadt der Grafschaft Wilz, an, nachdem wir zwey und achtzig englische Meilen in nicht ganz zehn Stunden gemacht, und uns gleichwohl noch eine gute Viertelstunde in Staines aufgehalten hatten. Man reiset auf dieser Straße darum so schnell, weil sie über kein Gebirge führt. Wir nahmen im weißen Hirsch unsere Zimmer in Beschlag, bestellten das Mittagessen, und benutzten noch den Rest des Tages dazu, die Stadt zu besichtigen.

Salisbury, oder Neu-Sarum, verdankt seinen Ursprung dem, was man in England den verfaulten Flecken (bourg pourri) Alt-Sarum nennt. Dieser Flecken war eine englische Meile nördlich von Salisbury in einer ungesunden und unbequemen Gegend gelegen, daher wanderten die Einwohner vor mehr als sechs hundert Jahren fast alle zugleich aus, und ließen sich auf dem Platze nieder, der nun den Nahmen Neu-Sarum und nachher Salisbury erhielt. Diese am Zusammenfluß dreyer Flüsse regelmäßig gebaute Stadt nahm nach und nach zu, und faßt jetzt 8500 Einwohner in sich. Doch besteht Alt-Sarum noch immer; es stehen noch drey Hütten dort, die der Grundherr sorgfältig unterhält, weil dieser Flecken das Recht hat, zwey Glieder in die Kammer der Gemeinen zu senden; der Einfluß, den er natürlich auf die Bewohner jener Hütten ausübt, erlaubt ihm, über die beyden Parlamentsstellen nach Belieben zu verfügen.

Salisbury ist berühmt durch seine Woll-, besonders Flanell-Manufacturen und durch seine Stahlarbeiten. In der letztern Gattung verfertigt man allerhand Curiosa, bloß um zu beweisen, wie weit sich diese Arbeiten verfeinern lassen. So sahen wir bey einem Messerschmiede ein Dutzend Paar ganz kleine und außerordentlich fein gearbeitete Scherchen, die nur zwey Linien lang waren, und alle zusammen kaum mehr als einen Gran wogen.

Die Hauptkirche von Salisbury liegt in der Mitte des so genannten Close oder Umkreises, wo die Häuser des Bischofs, der Decane, Chorherren und anderer Kirchenbeamten liegen. Der Kirche gegenüber ist ein großer Bezirk theilweise mit Bäumen bepflanzt, dieß ist die einzige Stadt-Promenade. Die Kathedrale ist eines der schönsten gothischen Gebäude in England, und ganz besonders bewundert man den Glockenthurm. Der kanonische oder Chorherrensaal ist darum merkwürdig, weil sein Gewölbe, das über 140 Fuß im Umkreise hält, nur auf einem einzigen und zwar so schlanken Pfeiler in der Mitte ruht, daß man kaum begreift, wie er diese Last tragen kann. Die Erbauung dieses Gebäudes datirt sich von 1220 her.

Die Kirche enthält eine Menge unbedeutende Denkmähler; ein einziges nur erregte meine Neugier. Es stellt ein zehn- bis zwölfjähriges Kind mit der Bischofsmütze, dem Krummstabe und allem übrigen bischöflichen Schmucke vor. Ich fragte den Kirchendiener, der uns zum Cicerone diente, was das bedeute. Seine Antwort: „Das ist der Kinderbischof,“ machte mich um nichts klüger. Mein Freund aber, der Salisbury genau kannte, gab mir folgende Erläuterung darüber: Die Chorschüler der Kathedrale von Salisbury, so wie die von fast allen Kathedralen in England, hatten ehedem das Recht, am St. Nicolaustage (den 6. December) Einen aus ihrer Mitte zum Bischof zu wählen, welcher diese Würde behielt bis zum Tage

Digitized by Google

der unſchuldigen Kindlein (den 28. December). Dieſer trug die Biſchofsmütze, den Krummſtab und alle übrigen Zeichen der biſchöflichen Würde, und ſeine Mitſchüler verſahen bey ihm die Ämter der Decane und Chorherren. Man gab ihm den Biſchofstitel, er führte den Vorſitz bey allen gottesdienſtlichen Handlungen, mit Ausnahme der Meſſe, und er erhielt ſelbſt eine Beſoldung während der kurzen Dauer ſeiner Würde. Da nun einſt ein ſolcher Kinderbiſchof im Verlaufe ſeines Amtes ſtarb, ſo ward er mit denſelben Ehrenzeichen, wie ein ordentlicher Biſchof, begraben, und erhielt daher auch jenes Denkmahl. Dieſer alte Gebrauch ward erſt unter der Königinn Eliſabeth abgeſchafft.

Es war ſieben Uhr, als wir zu unſerem Gaſthofe zurück kamen. Wir ſpeiſten mit gutem Appetit zu Mittag oder vielmehr zu Nacht, und nach dem Eſſen ſetzte ich mich hin, um Ihnen dieſen langen Brief zu ſchreiben. Morgen Abend ſollen Sie Rechenſchaft von allen den Wunderdingen erhalten, die wir in Fonthill-Abbey ſehen werden, welches noch achtzehn engliſche Meilen von Salisbury entfernt iſt. Gute Nacht! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Flucht der Kindheit.

Nach dem Spaniſchen des Juan Melendez Valdes.

Ich ging, ein zarter Knabe,
Mit Doris, dem Kinde,
Luſtwandeln oft im Walde,
Manch bunten Blümchen pflückend,
Woraus zwey reiche Kränze,
Das Haupt uns zu umwinden,
Mit ungemeiner Anmuth
Erſchufen ihre Finger.

In ſolchen Kindlichkeiten,
Voll Scherz und munt'ree Spiele,
Verfloſſen uns die Tage
Ohn' alle Sorg' und Mühe,
Und ſo war unverſehens
Die Kindheit uns verſtrichen,
Und unbefang'ne Unſchuld
Von Liebesluſt vertrieben.

Es lächelte die Holde,
Wenn ſie mich nun erblickte,
Und ich auch mußte lachen,
Vernahm ich ihre Stimme;
Reicht' ich ihr jetzt die Blumen,
So pocht' es mir im Innern,
Und wenn Sie jetzt mich kränzte,
War ſie ganz in Verzückung.

Da ſah'n wir eines Abends
Zwey Turtelſtäubchen ſitzen,
Die, zitternd, mit den Schnäbeln
Voll Zärtlichkeit ſich küßten.
Ermuthigt durch ihr Beyſpiel
Vertrauten wir, uns küſſend,
Mit zärtlichem Erbangen,
Die Qualen unſrer Liebe,
Und plötzlich, wie ein Schatten,
Entſchwand uns nun auf immer
Die Kindheit, doch ſtatt ihrer
Schenkt' Amor uns ſein Glück.

Scene aus dem geſelligen Leben der Pariſer.

P. S. Wir wollen ein wenig Muſik machen."

Wehe Ihnen, wenn Sie ein Einladungs-Billet mit einem ſolchen Poſtſcript unter dem Poſtſtämpel des Quartiers der Sümpfe (marais) erhalten! — Glauben Sie mir, weiſen Sie ſie von ſich, dieſe gefährliche Ehre! — Denn wenn Sie die Einladung annehmen, ſo müſſen Sie, wenn Sie nicht für einen Menſchen von ſchlechtem Ton paſſiren wollen, ſchon um ſieben Uhr ſich einfinden, ſteif an der Wand kleben neben einer weiland Frau Amtmänninn, mit Ihrer liebenswürdigen Nachbarinn von den alten Gebräuchen der weiland Landvogteyen (sénéchaussées) plaudern, beym geiſtreichen Kartenſpiel des berühmten Ecarté bis auf zwey Sous wetten, dann zwanzig Minuten lang um eine gewonnene Parthie disputiren, an ſchuldloſen Geſellſchaftsſpielen ſich langweilen, eine Rolle in einer aufzuführenden Charade übernehmen, und eine Gavotte tanzen mit einem kleinen Fräulein von dreyßig Jahren, welches Ihnen mit bezauberndem Mienen- und Geberdenſpiel altfränkiſche Knixe zu Dutzenden macht. — Doch wenn Sie noch damit wegkämen, ſo dürften Sie zufrieden ſeyn. — Nichts weniger; da geht das ſäuerliche Waſſer, Limonade genannt, mit dem Körbchen voll kleiner Kuchen raſch im Kreiſe umher, und nun ertönt aus aller Freundinnen Munde das Lob des Paſtetenbäckers in der St. Ludwigs-Straße. Dieſem poſaunenartigen Concert aber folgt bald ein anderes, vor dem der gütige Himmel alle Ohren in Gnaden bewahren wolle, welche nur einiger Maßen mit muſikaliſchem Gehör begabt ſind.

Das Zeichen iſt gegeben! Die Dame vom Hauſe ladet die Virtuoſen des Stadtviertels (deſſen Nahme [marais, Sumpf] ſchon leider an Latonens Fröſche erinnert) ein, ſich hören zu laſſen. Man weigert ſich ein wenig, die fünf und vierzigjährige Prima-Donna ſtammelt, ſich zierend, einige Entſchuldigungen, der Tenor wendet Heiſerkeit vor; da erneuern ſich dringende Bitten von allen Seiten, und die Sänger, die dem Drange nichts weniger als ungern nachgeben, erheben ſich endlich von ihren Stühlen und treten zum Flügel, wo ein ehrwürdiger Veteran der Klavierſpieler ſchon Platz genommen hat, und mit der trübſeligſten Miene von der Welt eine gute Viertelſtunde präludirt, indem er geräuſchvoll den Tact, welchen das Sänger-Paar ſchwerlich wird halten können, mit dem Fuß tritt.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Kirchenmusik.

In der Pfarrkirche zum heil. Joseph ob der Laimgrube konnte bisher, aus Mangel eines Kirchenmusik Sänger- und Orchester-Personals, nur an den höchsten Festtagen Hochamt gehalten werden. Seit der Anstellung des pensionirten k. k. Hofopernsängers, Hrn. Ignaz Dirzka als Regens-Chori, ist es der Anstrengung desselben, durch die Mildthätigkeit mehrerer Wohlthäter von der Laimgrube und Windmühle, den würdigen Pfarrherrn an der Spitze, unterstützt, gelungen, die Musik in dieser Pfarrkirche auf einen festen Fuß einzurichten, so, daß nun jeden Sonntag um 9 Uhr ein Hochamt gehalten wird, welches durch Wahl und Ausführung alle billigen Wünsche einer so zahlreichen Gemeinde erfüllt. Mit dieser Anstalt hat Hr. Dirzka die Errichtung einer Musikschule verbunden, worin die Kinder im Gesang, Violine, auf dem Pianoforte, in der Folge auch auf der Orgel gründlichen Unterricht erhalten. Der Nutzen einer solchen, bis jetzt wohl oft gewünschten, aber nie in's Leben getretenen Anstalt, ist unverkennbar, und die für Vervollkommnung der Kirchenmusik erfreulichen Folgen können bey der Thätigkeit und Geschicklichkeit des Gründers wohl nicht zweifelhaft seyn. Die Musikschule des Hrn. Dirzka befindet sich auf der Laimgrube, an der Wien, in der Gärtnergasse Nro. 88 im ersten Stocke.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Hr. Hensler, Director des Josephstädter Theaters, hat die Allergnädigste Erlaubniß erhalten, im July-Monath Vorstellungen in diesem Hoftheater zu geben, ohne jedoch, wie im April der Fall war, seine Bühne in der Josephstadt zu schließen. Er gibt dahee auf letzterer größten Theils Schauspiele ernsterer Gattung, er gänzt seine Gesellschaft durch Debuts fremder Künstler, und hat die Seiltänzerfamilie Ravel berufen, um einige Theaterabende mit ihren Künsten auszufüllen. Im Kärnthnerthortheater aber werden fast täglich Operetten gegeben, welche ein Ballet, wohl auch eine Ballets-Skizze, beschließt. Den Anfang machte die „sieben Mädchen in Uniform," eine für das Berliner Volkstheater dem Französischen nachgebildete Vaudeville-Posse, welche aber der Frische des Humors und der Ergetzlichkeit gar sehr ermangelt. Das Drollige abgerechnet, welches in den Manövers der sieben Amazonen liegt, und die Grund-Idee ausgenommen, welche die Elemente einer komischen Dichtung enthält, ist Plan und Ausführung so wenig sinnreich und so verworren, daß unsere alten Farcen „mit Caspars Lustigkeit" dagegen noch als Muster von Regelmäßigkeit angesehen werden können. Auch die Zusammenstellung der Musik zeigt hier, wo die Auswahl so leicht war und mitunter so nahe lag, wenig Geschick. Des Verarbeiten kommt zu viel vor, und das Neue ist nicht interessant genug gestellt, um ansprechen zu können. — Die Aufführung war ziemlich gut. Die sieben Mädchen handhabten ihre Waffen besser als ihre Stimmen; letztere waren nicht immer in erwünschlicher Harmonie; besonders befand sich Mad. Dunst in dieser Hinsicht in einer starken Opposition. Besser wirkten die natur-kräftige Stimme der Dlle. Heckermann und die hübschen Gestalten der übrigen, welche sich in den Uniformen ganz ungezwungen bewegten. Der Commandant hätte besser memorirren und weniger schreyen sollen. Nicht jedem ist es gegeben, sich den Beyfall mit seiner Lunge zu erstürmen; sunt denique fines. Hr. Kreiner sang seine Arietten und Duetchen aus der Anti-Dittersdorfischen Zeit ganz artig und Hr. Hopp wußte seiner Rolle Bedeutenheit zu verschaffen. Die Annahme der Posse war lau, streng genommen war sie aber noch zu warm.

In der Ballets-Skizze, das Fest zu Peking (hier ein großes chinesisches Divertissement betitelt?) sahen wir mehrere beliebte Tanzstücke, größten Theils aus Klating. Hr. Hensler hat von dem aufgelösten großen Balletcorps genommen, was noch zu haben war. Konnte die Leistung auch nicht von Erheblichkeit seyn, so ging doch Alles mit Ordnung und Accuratesse; die Entrees waren sehr artig; die Costümes schön; die Grottesken leisteten viel und die Solotänze das Möglichc. Unter letzteren zeichnete sich Dlle. Pauline Hasenhut durch natürliche Grazie und ihr in einer guten Schule gebildetes Tanzvermögen aus. Dieses junge Mädchen scheint sehr bildungsfähig und Terpsichore darf sich von ihr einst eine würdige Dienerinn versprechen. Die Dlles. Wirdisch und Abegg strengten sich sehr und nicht erfolglos an. Eine angenehme Erscheinung war in dem komischen Terzett Hr. Aichinger, Vater. Der Sohn dieses wackern Pantomimen hatte das Gauze in die Scene gesetzt, und dabey Geschicklichkeit bewiesen. Das Publicum nahm dieses Divertissement günstig auf.

Mancherley.

Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Wilhelmi, hat seine Gastrollen in Brünn am 9. beendiget und ist bereits nach Prag abgereiset. — Die k. k. Hofschauspielerinn, Dlle. Müller, gibt in Grätz Gastrollen. Sie debutirte mit der Gabriele in dem gleichnamigen Schauspiele von Castelli. — Hr. Demmer, Regisseur des Theaters an der Wien, begann am 7. d. seine Gastrollen auf dem Münchner Hoftheater mit dem Hauptmann Klinker in Kotzebue's „Epigramm." Hr. Wille, ebenfalls vom Theater an der Wien, spielte am 5. im Münchner Isarthor-Theater den Schulmeister Affenpeeis im „Findelkind." — Ein Fahrzeug, welches mit den Exemplaren des neuesten Werkes von Walter Scott: „Erzählungen der Kreuzfahrer" beladen war, ist am 21. Juny von Edinburgh in London angekommen. Bevnahe wäre es auf der Reise den Wellen Preis gegeben worden. Das Dampfschiff, welches die schweren Ballen des neuen Romans am Bord hatte, stieß nähmlich auf eine Sandbank, und man berathschlagte, was über Bord geworfen werden sollte, um das Schiff leichter zu machen. Die Passagiere erklärten einstimmig, ihr Gepäck nicht opfern zu wollen, weshalb denn kein anderes Mittel übrig blieb, als die schweren Bücherballen in die Meerestiefen zu versenken. Ehe dieß aber geschah, fieng glücklicher Weise das Wasser wieder und das Schiff wurde flott. Als das Schiff endlich am 21. wohlbehalten in der Themse einlief, waren beyde Ufer des Stromes mit Buchhandlern, Schriftstellern und Dilettanten der romantischen Dichtkunst bedeckt, und kaum waren die Ballen in das Lager der H. H. Huest und Robinson gebracht, als eine gewaltige Menschenmenge die Thüren belagerte und den Scottischen Roman verlangte. Der Verkauf war i,ooch auf den 23. ausgesetzt. Während der Nacht theilten sie die Exemplare unter die ersten Londoner Buchhandlungen aus, und bey Tagesanbruch waren schon mehrere tausend Exemplare abgesetzt. Am 23. ergeht sich der neue Roman über London und dessen Umgegend in einer Entfernung von 50 englische Meilen, und die Auflage ist vermuthlich noch an demselben Tage vergriffen worden.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl. v. J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinſtag, den 86. 19. July 1825.

Das Stumpfnäschen.

Von der Verfaſſerinn der Agnes von Lilien.

Raimund war von den zärtlichſt liebenden Ältern geboren, denen nach Trennungen und ſtürmiſchen Geſchicken ein kurzes, aber reines Glück vergönnt wurde. Die zarter fühlende und leiſe ahnende Mutter hatte die Tage des Glücks genoſſen, gleich Frühlingsroſen, denen nur eine kurze Dauer vergönnt ſeyn kann. Die höchſte Lebensfreude, ihrem Geliebten eine holde Frucht ihrer Liebe zu ſchenken, lag in ihrem Gemüthe, wie der Gipfel ihres irdiſchen Daſeyns, der ſeinen glänzenden Scheitel in die Wolken verbirgt. Sorgſam verbarg ſie dieſe Gefühle ihrem Manne; ſeinem Bruder hingegen öffnete ſie ihr ganzes Herz. Die zarteſte Freundſchaft hatte ſie mit dieſem verbunden. Sein Herz ruhte an dem ihrigen von den Stürmen einer gekränkten Liebe aus, das ihrige ergoß alle Wehmuth, düſtere Ahnungen in ſeine energiſche, männliche Seele. „Ihr Bruder wird es nicht ertragen, mich ſterben zu ſehen, ſein heißes Gefühl wird ſein Leben zerſtören,“ ſagte ſie an einem einſamen Abend zu ihrem Schwager. „Ihnen vertraue ich das geliebte Weſen an, in welchem Sie die Herzen beyder Ältern oft vernehmen werden in neu blühender Jugend.“

„Ich habe das ſchönſte Glück genoſſen,“ ſagte ſie ſanft; „ich liebte und wurde geliebt, und der Segen des Himmels vereinte uns! Der Wechſel, dem alles Irdiſche unterworfen iſt, fordert ein Opfer. — Ach! beſſer, daß es unſer Leben iſt, als unſer Glück! — Verſprechen Sie mir an dieſem feyerlichen Abend, unter dem endloſen Äther, im Aufflammen der Sternenwelt, daß unſer Kind unter Ihrem Auge aufblühen ſoll! Ihr edles, ſanftes Herz verſpricht es mir ohne Worte; aber es gibt Zeiten der Schwachheit, des Überdruſſes, dem der Edelſte ſelbſt bey dem beſten Unternehmen nicht entgeht. In ſolchen Momenten ſtärke Sie die Erinnerung an den heiligen Abend, an den brennenden Schmerz meines Buſens, ein geliebtes Kind zu verlaſſen!“

„Ich verſpreche es,“ ſagte Lindorf; „ich verſpreche Vater- und Mutterliebe zu vereinen auf Ihren Liebling!“

Dankbar weinte die arme Mutter an ſeiner Seite. Ruhige Geſpräche folgten dieſen erſchütternden Momenten. Die zärtliche Mutter und der denkende Freund vereinigten ſich über einen Erziehungsplan, welchen und die Folge entwickeln wird.

Raimunds Mutter hatte eine wunderſame Ahnung ihres Schickſals in ſich getragen; ſie ſtarb wenige Tage nach der Geburt eines Knaben. Auch ſein untröſtlicher Vater fiel in ein Entzündungsfieber und überlebte ſeine Gattinn nur drey Wochen.

Als Lindorf den Kleinen in ſeine Wohnung bringen ließ, fand er mit tiefer Rührung, daß die Mut-

Digitized by Google

ter für alle kleinen Bedürfniſſe des Kindes auf lange Jahre hinaus geſorgt hatte. Auch in ſeinen Freuden ſollte es die Liebesſtimme der Mutter kennen lernen, ſie — die reinſte und treueſte auf Erden. Verſiegelte Packete enthielten Geſchenke, die Raimund, jedes Mahl in ihrem Nahmen, an ſeinem Geburtstage überreicht wurden. Gleich wie über ihren Tod, hatte ſie auch über das Geſchlecht des Kindes eine untrügliche Ahnung geleitet.

Für den zwanzigſten Geburtstag, als das letzte Geſchenk, fand ſich eine Brieftaſche, die einen verſiegelten Brief enthielt.

Lindorf, ganz ſeines Verſprechens eingedenk, wachte über die Pflege des Kindes mit der zarteſten Sorge.

Die edeln Züge des Vaters, der holde Reiz der Mutter entwickelten ſich, wie auf dem lieblichen Geſicht des Knaben, ſo auch in Gemüth und geiſtigen Anlagen.

Die Mutter und Lindorf waren darin überein gekommen, daß in Raimund die Stärke zum Thun und Tragen verhältnißmäßig mit der zarten Fähigkeit zum Genuß und Glück entwickelt werden ſollte.

Der Mutter energiſches und zartes Herz hatte alle Tiefen des Schmerzes und des Glückes in zärtlicher Neigung erſchöpft. In dem ſüßen Wahn, das Unerreichbare — ein unvergängliches Liebesglück — errungen zu haben, und nur durch die Beſchränkung des Irdiſchen dem Wechſel des Geſchickes zu unterliegen, rief ſie die Gottheit an, ihrem Sohne ein liebendes Herz zu verleihen. Seinem Erzieher empfahl ſie, dieſer höchſten Gabe der Natur eine volle Blüthe zu vergönnen.

Lindorf ſelbſt hatte aus klarem Verſtand ſein eigenes Leben nach den erſten Zeiten des wunden Gefühls mit Freyheit überſchaut, und mit ſeltener Gerechtigkeit, in ſich ſelbſt ſowohl wie in ſeinen Umgebungen, die Klippen ſeines Lebensglückes aufgeſucht. Nur eine unüberwindliche Furcht für jedes Erregen einer zärtlichen Neigung hielt ſein Herz den Stürmen der Leidenſchaft verſchloſſen. Er lebte in der Wiſſenſchaft, in einer echt menſchlichen Thätigkeit, wohlwollend gegen alle Weſen; doch wollte er ſich ſelbſt überreden, keiner Liebe zu bedürfen. Er hatte freundſchaftliche Verbindungen mit mehreren Weibern, aber leiſe zog er ſich zurück, wenn er ahnete, daß ein wärmerer, ausſchließender Antheil ſein Herz und ſeine Einbildungskraft mit dem bunten Gewebe tauſendfacher Illuſionen zu umſtricken eilte.

Der liebliche Knabe füllte ſein Herz, ſeine Phantaſie und ſeine Zeit in allen Stunden der Muße ſo ganz aus, daß er ihn oft an ſeinen Buſen drückte, gleich als den himmliſchen Eros, der ihn vor den verwundenden Pfeilen des irdiſchen zu beſchützen vermochte. „In dir will ich eine zweyte und glücklichere Jugend leben!“ ſagte er oft in ſeinem Innern, wenn das Kind um ihn ſpielte, und die ganze Fülle heiterer, ſchöner Lebenshoffnungen aus ſeinem großen blauen Auge ihm entgegen ſtrahlte.

Die Fortſchritte des Kleinen in der Vorbereitung zur Wiſſenſchaft waren ſchnell und ſicher. Seine Wißbegierde flog dem Unterricht voran, und ſein Gedächtniß bewahrte Alles treu und rein.

Der Entwicklung eines Kindes mit Liebe und Einſicht folgen, bringt die ſchönſte Poeſie in's Leben. Alle Formen und Farben des Weltganzen zaubert unſere Liebe herbey, um ſie dem jungen, werdenden Leben anzuvertrauen in harmoniſchen Klängen und Bildern. Lindorf ſelbſt hatte in großen Verhältniſſen gelebt, und das wahrhaft Würdige und Gute kennen und ſchätzen gelernt. Nur eine an ſich ſchiefe Richtung wird durch Weltkenntniß noch ſchiefer; der gerade Sinn eignet ſich auch die beſſern Seiten der Verhältniſſe und Dinge an, und die Wechſelwirkung, in der wir mit den Welteindrücken ſtehen, bildet Jedem eine Welt in dem Maße der eigenen Kraft. Lindorf hatte die meiſten Länder Europa's durchreiſt, und einige Jahre in den vereinigten Provinzen Amerika's zugebracht. Die Wahrheit, die edle Einfalt, das ſichere, feſte Fortſchreiten auf der reinen Lebensbahn verkündigte ſich bey'm erſten Blick in ſeinem Äußern; und nach dieſem Typus bildete ſich auch Raimund aus in innerer, tiefer Ähnlichkeit des Gemüthes mit ſeinem Oheim.

Die Zeit war heran gekommen, wo, in's Jünglingsalter übergehend, Raimund mit feurig glänzendem Auge um ſich ſchaute, und, im dunkeln Sehnen nach einem lebendigeren Gefühl ſeiner Selbſt, in einem geliebten Weſen die ganze Natur als mit einem geheimnißvollen Schleyer umwoben erblickte. Wehmuth ergriff ihn, wenn er einſam war; gleichwohl ſuchte er die Einſamkeit, die ihm eine Fülle lieblicher Träume zuführte. Im fröhlichen Getümmel der Jagd entfernte er ſich oft von den Gefährten, ſuchte die wildeſten Gegenden, und blieb an einer Felskluft, an dem brauſenden Bergſtrom, unter den hohen Bäumen gelehnt Stunden lang ſtehen, verloren im heitern Glanz des

Digitized by Google

blauen Gewölbes über den verflochtenen Zweigen. Das Bild eines geliebten Wesens schien sich von diesem blauen Himmelsgrunde zu lösen, ihm entgegen zu kommen, ihn zu umfassen. Unwillkommen riefen ihn die Neckereyen der Gefährten in die Wirklichkeit zurück. Lindorf gedachte der Wünsche der Abgeschiedenen. Um dem geliebten Sohn die schöne, volle Blüthe der Liebe zu verleihen, in welcher Herz und Geist und Sinn die Frucht des höhern Lebens ausbilden, mußte ihn der flüchtige Sinnenreiz nicht zur Täuschung über den Gegenstand seines Verlangens führen. Die Mutter hielt es entscheidend für die Ausbildung der zartern Gefühle in einem Manne, ob seine erste Liebe eine edle Liebe gewesen sey.

Lindorf führte früh seinen Zögling zur Anerkennung und Achtung der weiblichen Natur. Die großen Züge der Geschichte fielen in des Knaben Seele und vereinten sich mit der zärtlichen Sehnsucht nach seiner Mutter, die als ein holder Stern über seinem Leben stand, wohlthätig und unerreichbar. Nie empfing er die Geburtstags-Geschenke ohne tiefe Rührung; eine Stimme der Liebe aus einer andern Welt durchdrang und heiligte sein ganzes Wesen. Aber der bunte blüthenvolle Strom des frischen Lebens umrauschte den Jüngling; es schien Lindorf weislich gethan, die umgebenden Elemente zu Hülfe zu rufen.

Die Ansicht der weiten großen Welt, — nicht der so genannten großen in den angefüllten Assemblée-Sälen, sondern die der lebenschenkenden Erde und ihrer mannigfaltigen Bewohner, die verschiedenen Stufen der Bildung, zu der die Menschheit durch Naturverhältnisse und gesellige Einrichtungen gelangte, — diese ernsten, wahren Bilder aus dem großen Buche des Lebens sollten das erwachende Jünglingsalter beschäftigen.

Durch die Einsicht in die verschiedenen Lebensweisen sollte sich der junge Raimund auch die Elemente seiner künftigen Thätigkeit selbst zubilden, und, indem er das Maß seiner Kräfte und Anlagen erprobte, im fröhlichen Selbstvertrauen wirkend und hell besonnen in dem Lauf der Zeit mit fortstreben. Im immerwährenden Anschauen großer Bilder sollte seine Einbildungskraft sein ganzes Wesen erhöhen, sein Verstand sollte immer thätig im Vergleichen der ihn umgebenden Verhältnisse bleiben, und so sollte seine Vernunft kräftig erwachsen, und sein Gefühl gesund und rein bleiben. Entfernt vom rohen Sinnenrausch und von schwacher Sentimentalität, der Geburt des Egoismus und der Langweile, sollte er die Fähigkeit zu edler Liebe in sich bewahren, und so den Weg des Lebens sicher gründen. Zur schönsten kräftigen Menschheit, die mitfühlend und hell sehend die Verhältnisse um sich her aufschließt und bildend ergreift, weil sie das Maß der Gerechtigkeit und Liebe in sich selbst trägt, sollte der Jüngling heran reifen.

Das war Lindorfs süße Hoffnung. Sein eigenes verwundetes Gefühl mahnte ihn an die Klippen des Lebensglückes. Die schöne Temperatur, die Raimunds Wesen durch diese Lebensweise gewann, ließ ihn hoffen, daß die glühenden Schmerzen eines liebenden Verlangens immer ein Gegengewicht in der Allgemeinheit seiner Vorstellungen, in der wohlwollenden Sympathie, zu allen fühlenden Wesen finden würde. Als eine edle Gehülfinn sollte Raimund das Weib ansehen lernen, deren Milde und Grazie sein häusliches Leben schmückte, und die durch ihn ein erhöhtes Daseyn genösse.

So selten ein Erziehungsplan ganz gelingt, so viel versprach doch dieser, vielleicht weil Lindorfs zarte Liebe für seinen Zögling ihm selbst jenen feinen Tact gab, sein System immer den Umgebungen anzupassen, die auch oft in seiner Gewalt lagen, und weil er die Ruhe besaß, alle leisen Töne in des Jünglings eigener Natur zu vernehmen.

Raimund hatte mit seinem Freunde mehrere Länder Europa's durchreist. Sein Geist verbreitete sich über die ernsten Beziehungen der Menschheit während der Einsamkeit auf seiner Reise, und die Geschichte der edelsten Nationen, die Lindorf mit ihm gelesen hatte, arbeitete die hohe Stimmung seines Gefühles in klare Begriffe aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Künsteley.

Didot hat mit eigens dazu gegossenen Lettern Voltaire's Werke in Einem Octav-Band abgedruckt, und ein Witzbold folgende Berechnung über den Preis dieses Wunderbuchs angefertigt.

Ladenpreis	140	Franken
Zwey Paar gute Brillen .	50	—
Honorar für den Augenarzt	100	—
Augenwasser	30	—
Zwey künstliche Augen .	80	—
Für das Einsetzen derselben	50	—
Summa	450	Franken.

Digitized by Google

Für denselben Preis sollen auch Rousseau's Werke in Einem Octav-Band geliefert werden. Geht das so fort, so stecken wir in zwanzig Jahren die ganze Literatur eines Volks in die Rocktasche.

Notitzen.

Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Herrn Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater.

(Fortsetzung.)

Am 25. Juny neu in die Scene gesetzt: Wetton und Herzensgüte. Familiengemählde von F. W. Ziegler. Hr. Löwe gab den Fritz Berg und zeigte sich uns hier abermahls in einer neuen Sphäre. Die Vielseitigkeit seines Talentes bewährte sich auch hier, und seine Darstellung des biedern unverdorbenen Natursohnes sprach nicht minder an, als die Kindlichkeit Correggio's, und die Liebesglut Mortimers, als Klinkers heitere Laune, und des unglücklichen Peatendenten Leiden. Hr. Löwe teat auch hier wieder durchgehends den wahresten Ausdruck der Natur seines Characteres, ohne ihn jener Veredlung entbehren zu lassen, welche die Bühne erheischt; eine Rücksicht, welche hier um so nöthiger ist, da der Verfasser zuweilen auf das merklichste die Gränzlinie überschreitet, bis zu welcher die Darstellung ländlicher Sitte auf die Bühne getrieben werden darf. Überhaupt möchte die Periode durchaus vorüber seyn, in welcher dieses Familiengemählde wirksam erscheinen konnte. Weit entfernt von der Tiefe der Menschenkenntniß, der Wahrheit der Charakteristik und anderer Vorzüge, welche Iffland Schöpfungen dieser Gattung (wenigstens den größern Theil derselben) auszeichnen, gehört Wetton und Herzensgüte gewiß zu dem Genre, welchen der witzige Franzose als den verwerflichsten bezeichnete, nähmlich zum langweiligen. Heute zwar konnte dieser Dämon nicht walten, da die Theilnahme an der Entwicklung des treflichen Spieles unsres geschätzten Gastes die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die zweckmäßige Gestaltung, welche Herr Löwe seiner Darstellung verlieh; der natürliche, frische, lebendige Ausdruck des unverdorbenen Gefühles einer ländlichen Natur in Liebe und Zorn; die Befangenheit, wenn sich diese Natur in Formen zwingen will, die ihr zuwider und fremdartig sind und bleiben, und die Art, wie sie sich von diesem Zwange losreißt, alles dieß verfehlte die größte Wirkung nicht. Hr. Löwe wurde nach dem ersten, nach dem zweyten Acte und am Schlusse der Darstellung gerufen. Noch nach geendigtem Schauspiele wurde dem Künstler von einigen Kunstfreunden eine Serenade vor seiner Wohnung gebracht; eine Auszeichnung, welche hier zu den ungewöhnlichen gehört und einen neuen Beweis gibt, welchen hohen Grad von Theilnahme und Anerkennung sich das seltene Talent dieses Künstlers hier erwarb. Hr. Costenoble gab den Justizrath Fedel mit all der Bedeutsamkeit, welche dieser Künstler in seine Gebilde stets zu legen gewohnt ist. Hr. Lembert als Präsident wirkte mit Fleiß und Eifer. Hr. Wolde war Heer von Füller. Es ist bekannt, wie wirksam Hr. Wolde in karrikierten Darstellungen zu erscheinen pflegt; dieß war der Fall auch in der heutigen Aufführung. Mad. Lembert (Präsidentinn) zeigte sich als verständige Künstlerinn, welche mit regem Fleiße an der Ausbildung ihres Talentes beschäftigt ist. Dlle. Lefevre gab die Rolle der Alhof mit aller jener Besonnenheit und Umsicht, welche wir stets an dieser geschätzten Künstlerinn wahrnehmen. Mad. Korn als Antonie war eine liebliche Erscheinung. Ihre Scenen mit Fritz Berg gestalteten sich zur größten Wirksamkeit. Hr. Kettel gab den Major mit Wärme, Gefühl und Anstand, und wußte auch in dieser unbedeutenden Rolle durch solche Eigenschaften die Aufmerksamkeit zu fesseln. Auf diese Weise waren alle Darstellenden trefflig bemüht den Baß zu unterstützen, und dem Stücke die beyfälligste Aufnahme zu verschaffen. Dieser Zweck wurde auch vollkommen erreicht. Trotz der oben gerügten Mängel des Werkes zeigte das sehr zahlreich versammelte Publicum seine volle Zufriedenheit mit der Darstellung, und sprach dieselbe den Künstlern auf die erfreulichste Weise aus.

Abschiedsgedicht,

gesprochen von Hrn. Ludwig Löwe, churfürstlich-hessischen Hofschauspieler, nach der Vorstellung des Correggio, am 30. Juny.

Ich bringe Ihnen Güte
Den Scheidegruß jetzt dar.
Tief fühl' ich's im Gemüthe,
Was Ihre Huld mir war.

Schön lohnte sie mein Streben,
Und reich war mein Gewinn;
Treu durch das ganze Leben
Bewahret ihn mein Sinn.

Denn was das Herz empfindet
Ist über Raum und Zeit!
Die Kunst des Mimen schwindet,
Doch nie die Dankbarkeit.

Sie zieht mit mir zur Ferne
Und mahnt mich freudenreich
Gleich einem lichten Sterne,
An's theure Österreich!

Und Heil ist mir erschienen,
Mit morgenrothem Schein,
Weeb' ich auch hier bey Ihnen,
Nicht ganz vergessen seyn.

F. C. Weidmann.

Haupt-Redakteur: J. v. Poetenschlag, Redakteur des Pol. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 87. 21. July 1825.

Das Stumpfnäschen.

(Fortsetzung.)

Frankreich und Italien hatte sich Lindorf zum Beschluß der Wanderschaft aufgespart. Die höchsten Werke der Kunst sollten in der vollen Blüthe des Gefühls die ästhetische Stimmung des Jünglings für's ganze Leben gründen. Frankreich lag im gewaltsamen Kampf, und der finstere Dämon fing schon an auf den blutigen Altären grausamer Eigensucht sein ehernes Schreckbild aufzustellen. Wenige Wochen vor Raimunds ein und zwanzigstem Geburtstage kam er mit Lindorf in Paris an. Der ernsten Betrachtung gehörten die ersten Tage ihres Aufenthalts. Raimund war der Geschichte der Zeit mit ganzem Gemüthe gefolgt, und fühlte sich von tiefer Wehmuth und Abscheu ergriffen auf den Plätzen, wo im Nahmen der Freyheit Tausende von Opfern blinder Wuth gefallen waren.

Bald drängte die lebenvolle Gegenwart jene düstern Bilder in den Hintergrund. Wissenschaft und Kunst, die die Menschheit gleich dem sich ewig verjüngenden Leben der Natur reinigen und erhalten, schlossen sich an den leicht fassenden und zart empfindenden Jüngling.

Es waren ihm heilige Tage, in denen er die Göttergestalten der alten Welt in seine Seele aufnahm. Ihre stille Hoheit ergriff unter dem wilden irren Streben der gegenwärtigen Leidenschaften das Gemüth des sinnvoll Beschauenden mit wahrhaft himmlischen Kräften. Das Jugendalter der Menschheit, das die hohen und stillen Gestalten des alten Olymps durchglüht, verschmolz sich mit Raimunds eigener Jugend. Im Gefühl der erhöhten Individualität strebte er nach einer Vollkommenheit der Existenz im Handeln und Denken, Wünschen und Hoffen, in der gleichsam alle Organe und Fühlfäden seines Wesens sich an die Welt der Ideale anschlossen. Hoch und frey, wie der pythische Gott, sehnte er sich durch das Leben zu schreiten. Kein Bildungstrieb in Plastik und Farben lag in ihm; sein gebildeter Geschmack schützte ihn von falschem Streben; aber durch Geist und Sinn wollte er in's innere Leben der Menschen eingreifen und sein eigenes kräftiger fühlen.

Schöne Blüthe jugendlicher Ahnungen, aus dir bildet sich das Gefühl der Energie und eine Harmonie der Kräfte, deren Erinnerung glanzvoll das reife Leben überschüttet, und oft wie ein Blitzstrahl die dunkle Wirklichkeit durchzuckt!

Die hohen und schönen Formen der weiblichen Gestalten füllten Raimunds Phantasie, sein lebendiger Sinn verarbeitete sie im Geiste und innerer Hoheit des Lebens, und bey seiner noch unverstimmten Sinnlichkeit wurden ihm die schönsten Träume vom Leben und Weben in voller Liebe eines vollkommen schönen weiblichen Wesens, von seligem Besitz, von glanzvol-

Digitized by Google

lem Daſeyn in den reinſten Verhältniſſen der Natur. Glühend im Innern und doch kalt ſcheinend ging er unter den liebenswürdigen Frauen umher, die ſich um den ſchönen Fremdling bemühten. Kein vollkommen harmoniſcher Eindruck beſiegte ſein Herz und ſtillte das unausſprechliche Sehnen ſeiner Bruſt, ſich einer allgewaltigen Schönheit hinzugeben. „Lieber Oheim,“ ſagte er einſt beym traulichen Abendeſſen, „Sie haben mir oft von den Gefahren geſprochen, denen ein tief fühlendes Herz durch zärtliche Neigungen unterworfen iſt; laſſen Sie dieſe aus meiner Lebensrechnung hinweg, wenn Sie nicht an die Möglichkeit glauben, daß ſich für mich das Wunder Pygmalions wiederhohlen könne! Von Täuſchung zu Täuſchung hat mich dieſer Abend geführt, an dem ich die ſchönſten Frauen der Stadt ſehen ſollte, wie Sie mir verheißen hatten. Hören Sie meine tragiſch-lächerliche Geſchichte! Als ich in den Geſellſchaftsſaal eintrat, zog mich ſogleich die Geſtalt einer ſinnenden Muſe an; ich näherte mich mit einem jungen Manne meiner Bekanntſchaft; aber wie fuhr ich erſchrocken zurück, als der ſchöne Mund, anſtatt ſich zum Geſang ſinnvoller Hymnen zu erſchließen, zu kleinen abgeſchmackten Bemerkungen über ihre Umgebungen öffnete! Nun lockten mich die edeln Formen einer Veſtalinn, die der leichte Schleyer in ſchönen Falten umwalte, ich trat näher, und es brannte ein lauerndes und lüſternes Auge unter dem Schleyer, das alles Vertrauen aus meinem Buſen verſcheuchte. Eine Venus von leichten reizenden Formen bewegte ſich durch den Tanzſaal; der blühende Reiz ſchien mir erſt dem Meeresſchaume entſtiegen zu ſeyn; ich umſchlang ſie im Tanz; mein warmes Gefühl hätte mich beynahe zu einem Liebesgeſtändniß in Worten hingeriſſen, als ich mich nach geendigtem Tanze neben ſie ſetzte; aber ein leiſes Geſtüſter und Gelächter, das hinter ihrem Stuhl entſtand, machte mich aufmerkſam. Zwey junge Männer ſtanden da und flüſterten ihr Scherze zu, die eine längere Bekanntſchaft vertrieben und zu einer dem Meeresſchaum erſt entſtiegenen Unſchuld nicht ſonderlich paßten. Noch ſchlug ſie die Augen nieder und lauſchte meinen ſchmeichelnden Reden, aber entgegen kommend beugte ſich ihre Geſtalt zu dem verſtohlenen Geſtüſter, und ich riß mich ſchnell von ihrer Seite. Nun floh ich zu einem Minerven-Kopfe, der ſtill und ſinnend in der andern Ecke des Saales ſaß, als ſey die Welt im Begriff vor ihrer ruhigen Betrachtung aufgelöſt — ſo klar ſtrahlte ſmir die hohe Stirn entgegen. Ich knüpfte ein ſinniges Geſpräch an und bekam nur leere Phraſen zur Antwort, die mir allzu deutlich zeigten, daß es mit der Minerva nur eine Maskerade war.“

Lindorf ſagte: „Armer Junge, du wirſt dieſem nach dein Herz für dich behalten müſſen! Oder kann dich vielleicht ein liebenswürdiges Stumpfnäschen rühren? Was ſagſt du zu Clothilden, der Tochter des freundlichen Landsmannes, den wir ſchon einige Mahl beſuchten?“ — „Ich weiß nicht, wie ſie ausſieht, lieber Oheim; alſo wird ſie mir ſchwerlich Liebe einflößen; aber heiter und ſchnell verſtreichen mir immer die Stunden in dieſem Hauſe, das eigentlich nur in Clothilden lebt und webt.“ — „Nun, ſo ſuche mit Beſonnenheit, und dein Schutzgeiſt behüte dich immer vor Täuſchung!“ ſagte Lindorf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe von London nach Fonthill-Abbey.

(Fortſetzung.)

Zweyter Brief.

Fonthill-Cottage, den 15. Auguſt 1814.

Wir reiſeten heute, Morgen um ſieben Uhr in einer Diligence ab, welche inwendig mit ſechs, im Freyen aber, vorn, hinten und oben darauf, wenigſtens mit einem Dutzend Reiſenden beladen war. Gegen halb zehn Uhr kamen wir beym ſo genannten alten, Park an, bey deſſen Eingang ein kleines Dörfchen mit einem Wirthshauſe: Zum Wapen Beckford's, liegt, wo wir zu übernachten hofften. Das war aber unmöglich; alle Betten waren ſchon beſetzt, doch verſicherte uns der Wirth, er werde uns ein ſchickliches Logis in einer der benachbarten Hütten verſchaffen, welche er in dieſem augenblicklichen Drange der Noths zu eben ſo viel Vice-Gaſthöfen oder Gaſthof-Surrogaten erhob, und wir fegelten im vollen Vertrauen auf ſeine Verſprechungen ab.

Wir kamen hierauf vor einem prächtigen See vorbey, deſſen jenſeitiges Ufer mit hohen Bäumen eingefaßt war, welche uns eine Idee von jenen Urwäldern geben konnten, wie ſie aus den Händen der Natur einſt hervor gingen, und welche die Hand des Menſchen noch nicht berührt hat. Auf der Fläche dieſes herrlichen Waſſerſpiegels ſchwamm majeſtätiſch daher eine zahlloſe Menge von Schwanen. Nicht weit davon liegt das alte Schloß Fonthill, welches nichts Merkwürdiges hat, als das, daß es in Ruinen zerfällt, und daß es jetzt Herr Phillips ausmöbliren läßt, um Einigen

Digitized by Google

der Reisenden, welche aus allen Gegenden Englands herbey ſtrömen, um Fonthill-Abbey zu bewundern, für ihr bares Geld, verſteht es ſich, Logis anbiethen zu können.

Jetzt gelangten wir zum eigentlichen Park von Fonthill, welcher ringsum mit einer Mauer umgeben iſt, die etwas über ſieben engliſche, alſo zwey und ein Drittel franzöſiſche oder eine und drey Viertel deutſche Meilen im Umkreiſe hat. Dort forderte ein Pförtner unſere Eintrittskarten, welche er uns zurück gab, nachdem er ein Stückchen davon abgeriſſen hatte, um anzudeuten, daß ſie nur noch für einmahl gültig ſeyen; denn jede Karte ertheilt die Erlaubniß, an zwey verſchiedenen Tagen Fonthill-Abbey zu beſuchen. Wir traten nun in eine Allee, die mitten durch einen dichten Wald gehauen zu ſeyn ſchien, und eine ſo hin und her gekrümmte Linie beſchrieb, daß man nie weiter als hundert Schritte vor ſich blicken konnte, während links und rechts die Ausſicht von Bäumen beſchränkt wird, mit Ausnahme einer geringen Anzahl von Durchſichten, welche ſo künſtlich ſparſam angebracht ſind, daß man ſie für das bloße Werk der Natur halten könnte, und welche die mahleriſchſten Ausſichten gewähren. Das ganze Erdreich iſt mit einem reichen grünen Teppich bedeckt, der aus den verſchiedenſten Arten der ſchönſten Mooſe, Thymian, Doſten und andern wohlriechenden Kräutern zuſammen geſetzt iſt, welche mit Wald-Erdbeeren überall durchflochten ſind. Dieſer herrliche Raſenteppich verdankt ſein Daſeyn der völligen Einſamkeit, welche ſo viele Jahre hindurch in Fonthill-Abbey herrſchte, wo Herr Beckford nie einen Menſchen bey ſich ſah.

Bey Erwähnung der Einſamkeit, in welcher Herr Beckford in dieſem Schloſſe hauſete, das ſchöner iſt, als irgend ein Pallaſt des Königs von England, muß ich Ihnen doch als Epiſode eine Anekdote mittheilen, die man mir an Ort und Stelle zum Beweiſe der Originalität dieſes ſonderbaren Einſiedlers erzählte. Ein gewiſſer Lord ſtarb faſt vor Neugierde, dieſen Landſitz zu ſehen, von welchem das Gerücht Wunderdinge erzählte, und welchen ſein Beſitzer eben ſo eiferſüchtig vor aller Augen verbarg, als ein Sultan ſeines Harems Odalisken. Der Lord wußte kein anderes Mittel zur Befriedigung ſeiner Neugierde, als über die Ringmauer zu klettern. Kaum hatte er den Park betreten, ſo begegnete ihm ein Bedienter, der ihn fragte, wer er wäre, und welcher Zufall ihn hieher führe. Der Lord antwortete, die Neugierde habe ihn nach Fonthill-Abbey gelockt; zugleich trug er ihm auf, ſeinem Herrn zu ſagen, daß er ihn um die Erlaubniß bitte, ihn zu begrüßen. Herr Beckford ließ ihm antworten, er bedaure ſehr, daß Geſchäfte ihn verhindern, er hoffe aber, Se. Herrlichkeit würden es ſich gefallen laſſen, einige Erfriſchungen anzunehmen, nachher werde ihm ein Bedienter das Haus und den Park zeigen. Der Lord war damit zufrieden. Man trug ihm ein herrliches Gaſtmahl auf. Hierauf ließ man ihn das Haus und den Park ſehen, und er ward nicht ſatt, Alles zu bewundern. Die Nacht kam heran, und da der Park ungeheuer groß iſt, und eine Art von Irrgaten bildet, ſo bath der Lord den Bedienten, Herrn Beckford in ſeinem Nahmen alle möglichen Dankſagungen zu machen, und zugleich ihm ſelbſt den Weg aus dem Park zu zeigen. „Mylord,“ erwiederte hierauf der Bediente, „mein Herr hat mich beauftragt, Ihnen zu ſagen, daß er hoffe, Ew. Herrlichkeit werde eben ſo leicht den Ausgang finden, als Sie den Eingang gefunden haben.“ Mit dieſen Worten verſchwand er. — Die Geſchichte geht nicht weiter, und weil ich nichts von meiner eigenen Erfindung hinzu thun will, ſo kann ich nicht ſagen, ob es Sr. Herrlichkeit gelang, die Thüre des Parks zu finden, oder ob er genöthigt war, wieder über die Mauer zu klettern.

Doch wir wollen wieder in den Wald zurück kehren, welchen wir durchſtrichen, und welcher mit ausländiſchen Holzarten von der größten Schönheit bepflanzt iſt, oder vielmehr laſſen Sie uns ihn verlaſſen, nachdem wir faſt eine engliſche Meile darin zurück gelegt haben. Da kommt man denn zu einem großen Raſenplatz, an deſſen Ende man das ungeheure Gebäude erblickt, über welches ſich ein majeſtätiſcher Thurm erhebt, den wir von Zeit zu Zeit auf der Straße bemerkt hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Herrn Korn's Gaſtſpiele in Berlin.

(Aus der Haude- und Spenerſchen Zeitung.)

Der Gaſt hat einen auch bey uns längſt bekannten guten Nahmen; dieſer vor ihm hergehend, zog in der gegenwärtigen dem Schauſpielbeſuch nicht günſtigen Sommerzeit, zwar eben nicht die Menge, doch Kunſtfreunde in beträchtlicher Zahl in's Theater, und ohnedieß waren es ja die unverwüſtlichen immer friſch und anziehend bleibenden Reitze der Donna Diana, die ihn zuerſt bey uns einführten. Ich geſtehe, ſein erſtes Erſcheinen und noch mehr die erſten Worte aus ſeinem Munde befremdeten mich. Iſt dieſer Vortrag Wahl, oder iſt dieß der Ton der Wiener Hofbühne, oder iſt es eine ihm zur zweyten Natur

Digitized by Google

gewordene Manier? So fragte ich mich selber. Aber eben so offen muß ich gestehen, daß mir unter dieser Art des Vortrages, wie fremd und ungefällig sie mir auch vorkam, doch bald kein Geheimniß blieb, daß der Guß ein fühlender, denkender, ein feinsinniger Schauspieler sey. Die zartesten Accente schlossen den geheimsten Sinn der Rede auf und thaten dem Ohr wohl, obgleich der Stimme selbst aller Wohllaut fehlte. So bemessen das ganze Spiel, so bemessen Tritt, Schritt und Gesticulation, so ohne Klang der Ton — und dennoch dieser günstige Eindruck, diese in mir immer wachsende Erkenntniß von dem Geist und dem Verstand des Mannes, der in dieser Form vor uns erschien; gewiß, das mußte mir bald eine Entscheidung unter den obigen Fragen abnöthigen und mich bestimmen, daß er mit Freyheit diese Form gewählt und sie für die rechte zur Darstellung des Don Cäsar erkannt habe. Ich kann diese Ansicht mit ihm nicht theilen; jene Form ist meinen Begriffen von der Wahrheit der Darstellung und insonderheit des Vortrags entgegen; nur in gewissen ganz im antiken Styl gehaltenen Rollen, z. B. des Lutus in Schlegels Ion, möchte sie an ihrer rechten Stelle seyn. Auch bliebe mir, wenn ich sie für billigen wollte, nichts andere übrig, als die Art des Vortrages, wie ich sie an Mad. Stich und Hrn. Wolff in dem in Rede stehenden Stück so oft belobt habe, mit einmahl zu mißbilligen. Beyde Arten vermag ich nicht zu vereinbaren. Aber so wie ein Dichter für einen Gegenstand eine unangemessene rythmische Form gewählt haben, und doch in dieser Form seinen Geist und seine Ausbildung unverkennbar darthun kann, so Hr. Korn. Auch miderte sich in den Situationen mit Diana in der letzten Hälfte des ersten Acts und dem zweyten Act die Strenge des Vortrags merklich, und in dieser Situationen war es eben, wo mir jene zarten, jene intensiven Accente den geistigen Gehalt des Künstlers und den Grad seiner Ausbildung unzweifelig offenbarten. Ein Wettstreit von Feinheiten, so harmonisch in einander greifend, als wir es nur von Mad. Stich und Hrn. Wolff gewohnt sind, erhob sich hier in dem gestrichenen Wechselspiel zwischen Mad. Stich und Hrn. Korn; man würde sich die Sicherheit dieser Harmonie kaum erklären können, wenn man sich nicht erinnerte, daß Mad. Stich vor fünfthalb Jahren die Diana mehrere Mahle mit Hrn. Korn in Wien gespielt habe. Daß das anwesende Publicum den Werth des fremden Gastes anerkannte, ohne minder, vielmehr noch erhöht empfänglich, für unsere eigenen Künstler zu seyn, beweiset der lebhafte Beyfall, den er, Mad. Stich und Hr. Beschort in allen Scenen erhielten und das Hervorrufen desselben mit Mad. Stich nach dem Schluß der Vorstellung. — Hätte mir, wie bemerkt, Hr. Korn nicht schon durch seinen Don Cäsar selbst Grund genug zu der Voraussetzung gegeben, daß er ihn mit Absicht in jene steyage Form gegossen, und daß er auch freyer, ungrubdenmir erscheinen könne; so hätte sein Baron Gluthen im „letzten Mittel" mich davon überzeugen müssen. Was vielleicht mancher Zuschauer eine gewisse jugendliche Frische bey Herrn Korn in dieser Rolle vermißt haben, eine Jugendlichkeit, die den Monsieur Sansfaçon allein erklären und entschuldigen kann: die Hauptsache ist doch der muntere Humor und der Ton des höhern geselligen Lebens, der hier unerläßlich ist, wenn man nicht unbegreiflich finden will, wie die Baronin auch im Augenblicke, wo sie ihn zu ihrem Zweck gebraucht, nicht aus der Rolle fallen, und aber ihren Plan aufgeben, als von solchem Buschen sich so unartig behandeln lassen kann. Allerdings fällt die Hauptschuld auf die Verfasserinn des Stücks; aber diese, erzählt mir ein in Wien und mit Wiener Verhältnissen genau bekannter Freund, habe eben für Hrn. Korn den Gluthen geschrieben. Nun dann muß sie wohl zu manchen derben Worten sich die feinere Bildung desselben als einen Commentar, den nicht jedermann bey der Hand hat, gedacht haben. Und in diesem mildernden, so metamorphosirenden Geiste hat Hr. Korn allerdings die Rolle gegeben. Besonders rühme ich an ihm das bisherige Spiel im vierten Act; fast schien es mir, als liefe er sogar einige derbe Worte weg, oder sprache sie doch so leise, daß sie kaum hörbar waren. Kurz, wenn es hier nur oder vorzüglich darauf ankömmt, uns einen Mann zu zeigen, der den Ton der feinen geselligen Bildung ganz in der Gewalt hat, so hat Herr Korn den Gluthen vortrefflich gegeben. Der Graf Sonnenstern zeugt, wie bekannt, von der Meisterschaft des Hrn. Wolff und die Baronin der Mad. Stich, daß sie im Lustspiel den hohen Rang einnimmt; wie in der Tragödie. Ihr Augenspiel in dieser Rolle kann nicht beschrieben, es muß angeschaut werden. Ich erinnere mich, daß ein geistreicher Wiener Kunstrichter von diesen Augen einst schrieb: „sie sengen und brennen Engeln Ideen der Mimik rein zusammen;" das ist ein Compliment auf Engels Kosten; ich meyne vielmehr, sie geben ihnen die rechte, die lebendige Auslegung; dann versteht man allgemeine Sätze erst recht, wenn man sie so versinnlicht sieht. Auch ihr Anzug im letzten Act muß bemerkt werden, denn gewiß hat ihn jeder Zuschauer mit Wohlgefallen bemerkt; mit vielen Herders herrliche Worte über die schickliche geschmackvolle Verzierung in der Kleidung, nahmentlich der Frauen aus der Galligone dabey ein; er rechnet sie zu den fünf freyen Künsten. Die letzten Rollen des Herrn Korn waren Hippolyt in der Phädra, und Carl Florwald in dem kleinen unterhaltenden Stück: Der verwundete Liebhaber, von Kurländer. Als Hypolyt zeigte er sich durch edlen Anstand und Kunst des Vortrags ganz zu seinem Vortheil; allerdings hätte dieser Vortrag angenehmer gewirkt, wenn dem Hrn. Korn eine klangvollere Stimme verliehen wäre. Aber die Bedeutung fehlte seiner Darstellung nicht und das Anmuthige soll nicht über das Bedeutende geschätzt werden; hier und da wäre vielleicht ein kühnerer Flug der Phantasie und mehr Wärme zu wünschen gewesen; aber man vergesse nicht, daß hier von der Darstellung einer französischen Tragödie, eines nach ihrem Kunstmaß geformten Hippolyt die Rede ist. — Über die in unsern Blättern vielbesprochene grandiose Phädra der Mad. Stich nur wenig Worte. Hier waltet Genie, Genie, das sich im Gewaltigen und Ungeheuren mit aller Vollkraft und doch mit Grazie zu bewegen weiß; beyde lassen sich so nicht entweeden; eine Grazie in diesem Sinne ist nur eine Blüthe, eine eigenthümliche Organisation. Doch kann ich nicht unterlassen, es abermahls der Künstlerinn zu danken, daß sie nicht, wie die meisten Phädren die ich gesehen, im dritten Act aufruht und für den folgenden ihre Kraft aufspart. Gerade durch diesen Act führt der Licht strahl des Ganzen: daß Phädra's Leidenschaft der Wille, der Fluch der Götter ist, und daß wir ihr Mitleid, nicht Abscheu schuldig sind; und weil Mad. Stich ganz in diesem Geiste die Phädra gibt, ist es schon der Klugheit gemäß, die Scene dieses Acts herausgehoben. Welch eine Tiefe des Ausdrucks, welcher Ton in den Worten:

Ich habe eine Leidenschaft gestanden, die ihn beschimpft.

Er lebt, es braucht nichts weiter.

Unmöglich kann auf französischen Bühnen die Erzählung des Theramen im letzten Act vortrefflicher, meisterhafter gesprochen seyn, als Hr. Wolff sie vortrug. — Nun schließlich ein Paar Worte über den Carl Florwald, die letzte Rolle des geehrten Gastes. Er hat sich uns damit als ein Künstler empfohlen, der, was wir schon aus seinen ersten Rollen wußten, sein Talent mit Einsicht und Treubeit und eben darum mit Sicherheit zu gebrauchen gelernt hat; in dieser Rolle haben wir auch eine glückliche, wohl gräthe komische Kraft an ihm kennen lernen. Er wurde hervorgerufen und dankte höchst artig.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Fit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 88. 23. July 1825.

Das Stumpfnäschen.

(Fortsetzung.)

Clothilde war die älteste Tochter einer deutschen Familie, die sich Geschäfte halber in Paris aufhielt. Die feinste Ausbildung, mit edler Einfalt der Sitten verbunden, schmückte dieses Haus. Lindorf und Raimund lebten bald da im freundschaftlichen Verhältniß des täglichen Umgangs. Mehrere junge Frauen und Mädchen versammelten sich zu Musik und Tanz in den Abendstunden; oft knüpften sich auch ernste und muntere Gespräche an; und durch die gutmüthige Heiterkeit der Hausbewohner ward der Zirkel immer belebt. Clothilde war die Grazie der größeren Gesellschaft; aber wenn man sie im engern Kreise der Ihrigen antraf, war sie auch die begeisternde Muse der ernsten Unterhaltung. Mit klarem Sinn faßte sie das Tiefste, und die leisen Wellen ihres zarten Gefühls wiegten alles Widerstreitende in der Harmonie ihres eigenen Wesens ein. Wenn der lächelnde Mund voll überfließendem Witz und feiner Ironie eine momentane Furcht einflößte, so zog dagegen ihr sanftes, glänzendes Auge, das jede zarte Empfindung so hell und treu wiederstrahlte, die Herzen unwiderstehlich an. Ihre Züge waren sanft und gefällig ohne Schönheit. Geist und Gefühl verklärten sie zur lieblichsten Harmonie, und nur in unbelebten Augenblicken bemerkte man den Mangel an schönen Formen und richtigen Verhältnissen.

Eine gewisse behagliche Vertraulichkeit, die sonst nur längerer Bekanntschaft entblüht, hatte sich zwischen Raimund und Clothilde eingefunden. Ihr Geschmack begegnete sich fast immer, ihr Gefühl selten; aber jedes faßte das Gefühl des andern mit seinem Verstande, und so bildete sich eins am andern aus, und indem jedes den Reichthum seines innern Lebens vermehrt fühlte, wurden beyde unvermerkt sich einander unentbehrlich. Wenn Clothilde über etwas Unfeines erröthete, wenn in den leisen Beziehungen der Schicklichkeit etwas verfehlt wurde, oder irgend eine Lieblingsneigung eines Mitglieds der Gesellschaft durch eine unpassende Äußerung sich gekränkt fand, so sah sie Raimund sinnig lächelnd an, und durch ihre Bewegung verstand er das Verhältniß, das ihm sonst entgangen wäre, wenn ihm irgend eine Kleinheit oder Armseligkeit oder ein Unrecht, welchem er nicht steuern konnte, die Brust in zurück gehaltener Kraft beklemmte; dann ging ihr, in der Gewalt seines Empfindens, die ganze Tiefe des Lebens auf, über die sie bisher sorglos und unbedachtsam hingeschwebt war.

Lindorf war immer willkommen in ihren Gesprächen, und mit Freuden bemerkte er die leisen Züge einer keimenden Neigung für seinen Zögling in Clothildens Busen. „Wenn sie ihn haben will, wird sie ihn zu gewinnen wissen," so schloß er, „und glücklich in heiterer Ruhe werden seine Tage neben dem liebevollen Geschöpfe verfließen." Wie ein frohes Kind keine Freude

Digitized by Google

für sich allein behalten kann, ohne sie der Mutter oder einem Gespielen mitzutheilen: so legte Raimund alle Abend eine Rechnung seiner Freuden bey Clothilde ab. Sanft theilnehmend hörte sie ihn; wenn er aber von einer schönen weiblichen Gestalt sprach, die ihm gefallen — ja ihn angezogen hatte, so fühlte Lindorf oft eine ungeduldige Bewegung, die Clothildens Wesen gleichsam durchzuckte, zuweilen sogar bemerkte er einen schmerzlichen Zug um ihre lächelnden Lippen.

Oft riß ihre Lebhaftigkeit sie zu Äußerungen hin, die Raimund als leichte Scherze unterhielten, in denen aber sein älterer Freund die Wallungen eines liebenden Herzens wahrzunehmen glaubte.

„Die Schönheit ist euch aber auch Alles in Allem," rief Clothilde einmahl aus nach geschehener Mittheilung solch einer Entzückung Raimunds. „Billig hätten ihr enthusiastischen Verehrer griechischer Formen es an uns Stumpfnäschen verdient, daß wir euch euern marmornen Schönen gegenüber stehen ließen, bis ihr selbst in Marmor verwandelt würdet — aus Empfindung oder aus Langweile? das fragte sich!" — Raimund forderte lachend eine weitere Erklärung. — „Es thut mir leid, daß ich selbst Partey bin," fuhr Clothilde fort, „und also schwerlich ganz gerecht seyn kann, aber ist's nicht so? Haben Sie schon eine vollkommene Schönheit gefunden, die so geist- und gefühlvoll wäre, als schön? Ja, leider's der Begriff der vollkommenen Schönheit, daß sie sey, wie unser eins, und sich zu Zeiten den Regungen der guten Natur überlasse? — Nein, schwebend im Gleichgewicht der göttlichen Selbstgenügsamkeit nährt sie sich vom Opferdampfe eurer Anbethungen, bis ihr euch zu wesenlosen Schatten angebethet und geschmachtet habt!" — „Nun, so arg ist's eben damit auch nicht!" fiel Raimund ein. „Nur das Herz vermag das Herz dauernd anzuziehen und das lebendige Band der Neigung zu flechten, das hohes Glück und tiefen Schmerz bringt. Ich läugne nicht, liebe Clothilde, meine bisherige Erfahrung stimmt zu Ihrem Grundsatz. Aber eng ist der Kreis meiner Erfahrung, und unermeßlich die Natur. Noch kann ich mich von der Unvereinbarkeit jener Eigenschaften nicht überzeugen. Es scheint mir mehr in den äußern Umgebungen zu liegen, in dem allzu frühen Erregen der Eitelkeit, z. B. daß eine vollkommen schöne Frau das Gleichgewicht ihrer geistigen Anlagen selten ausbildet. So denke ich mir ein Mädchen in einfachen Verhältnissen erzogen, dem die Götter die Himmelsgabe hoher Schönheit verliehen, das sich in der ersten Jugendblüthe an mich anschlösse, und deren innerer Naturreichthum sich in meiner Liebe, in meiner Pflege entfaltete." — „O, lieber Raimund!" rief Clothilde tief bewegt; wenn Sie dieses in Ihren amerikanischen Wäldern nicht fanden, so geben Sie die Hoffnung auf, es hier zu finden. Glauben Sie mir nur, Weiber können Alles scheinen; sogar die heilige Unschuld läßt sich spielen. — Wie würde es mich schmerzen, wenn Sie getäuscht würden." — „Ich bin jung, ich bin unerfahren," sagte Raimund; „aber ein tiefes Gefühl der echten, wahren Seiten der weiblichen Natur hat sich früh in mir entfaltet. Die mütterliche Liebe fand das Mittel, über die Schranken des Grabes hinüber bildend in mein Leben zu wirken."

Er erzählte Clothilden hier die Umstände seiner Geburt, wie er sie selbst von seinem Freunde vernommen, und zeigte ihr einige seiner Geburtstagsgeschenke, eine Uhr mit dem Bilde seiner Mutter, einen Ring, den er immer trug. „Morgen," sagte Raimund, „ist mein ein und zwanzigster Geburtstag, ein Brief wartet meiner, der mir die Aufschlüsse über mein Leben geben wird. Folgen will ich dieser geliebten Stimme!" — „Ja, Raimund, nichts Besseres können Sie thun, als diesem unsichtbaren Genius gehorchen," sagte Clothilde tief bewegt. „Möchten Sie mich werth halten, mir diese Worte der Liebe aus der andern Welt mitzutheilen." — „Ich hoffe, daß ich es können werde, meine Freundinn," sagte Raimund, und drückte zum ersten Mahl beym Abschied einen Kuß auf ihre Hand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Scene aus dem geselligen Leben der Pariser.

(Beschluß.)

Aber was werden Sie nun hören? Ein Singstück voll Zärtlichkeit, eine Art von Liebeserklärung, welche die Sänger nicht ermangeln auf sich zu beziehen mit jenem erfindenden Scharfsinn, den das Gefühl erzeugt, und mit jener Leidenschaft, welche die strengen Gesetze des Anstands gut heißen und wechselseitige Sympathie rechtfertigt. Die Rolle des Liebhabers singt, wie ein zweyter Bordogni, ein weiland Jüngling, lang wie eine Hopfenstange, mager wie ein Windhund und kalt wie Eis; seine kahle Stirn bedeckt ein falsches Tupeh, sein ellenlanger Hals ist in eine ungeheure Halsbinde eingepanzert, aus welcher die spitzigen Ecke eines englischen Halskragens hervor stehen; sein Betragen ist eben so anspruchsvoll, als sein Gang affec-

Digitized by Google

tirt. Seine Stimme ist äußerst schwach, wie er selbst sagt, aber ein wahres Silberstimmchen, wie die gefälligen Hausfreunde behaupten. Die Brille auf der spitzigen Nase kommt seinem Gesicht zu Hülfe, welches seine ungeheuer romantische Empfindsamkeit frühzeitig geschwächt hat, so wie der doppelte Operngucker, der an einer langen Kette von Chrysokale hängt. Ein weißes Schnupftuch, welches seinen langen Armen Haltung und seinem ganzen Wesen erstaunlich viel Grazie gibt, vollendet die Vollkommenheiten dieses nicht ganz männlichen Melomanen, der die Zierlichkeit Don Quixote's mit der Zärtlichkeit eines Seladons aus der Provinz so geschickt zu vereinigen weiß.

Seine Dame dagegen ist nach einem andern Muster geformt. Nach unten dick und ziemlich stämmig, ist sie nach oben gepanzert, gesteift, geschnürt und ausgeschnitten, wie es sich für eine junge Frau von zwanzig Jahren schicken würde; gleichwohl hat sie wohl gezählte fünf und vierzig passirt; aber der Kopfputz à la neige, der sich wirklich schon bis in die kleine Bisamgasse (rue du petit musc) verbreitet hat, das Kleid à l'enfant, welches eine berühmte Näherinn vom Königsplatze (place royale) zugeschnitten hatte, Handschuhe à la Sévigné — das Alles versteckt ihr Alter erstaunlich, so daß Sie ihr von ferne kaum sieben Lustre geben. Diese Sängerinn ist ganz Ausdruck, so zu sagen; ihr brennendes Herz haucht sich in sehr vernehmliche Seufzer aus; ihre Augen, die sich an die Decke heften, ihre Wimpern, die von süßen Thränen feucht sind, ihr Kopf, der sich halb seitwärts und halb rückwärts senkt; ihre laut schallende Stimme, welche den dreyarmigen Wandleuchter, der eine Sonne vorstellen soll, voll Feuer anredet — das Alles gibt ihr in etwas die Miene einer Corinna, welche um so lustiger ist, je mehr ihr schmachtender Sänger nicht weniger lächerlich ist, als Oswald.

Das musikalische Zweygespräch geht indessen seinen Gang. Zu Anfang weiß sich der junge Herr noch zu mäßigen, aber seine Donna wird dringend, und reißt ihn durch die Allgewalt ihrer Empfindungen mit sich fort, und nun Adieu Tact, Ruhepunct und Pause! Alles strömt verwirrt durch einander, Triller, Seufzer und Läufer, sie heben und tragen und senken die Stimme ohne Maß und Einklang, alle ihre Bewegungen werden willkührlich, denn die Begeisterung ergreift diese Stiefkinder Apolls, vergeblich strengt sich der kunstgerechte Clavierspieler an, die von ihren Gefühlen hingerissenen Sänger zur Harmonie zurück zu rufen. — Retten Sie sich, um des Himmels willen retten Sie sich und Ihre Ohren, wenn Sie anders noch können, vor dieser Höllenmusik! Aber nein! Sie können nicht, denn da versperrt Ihnen ein Haufen andächtiger Bewunderer den Weg, die Dame vom Hause bittet Sie flüsternd zu bemerken, wie das Alles so göttlich, so himmlisch ist, und wie viel Ähnlichkeit das bezaubernde Talent der Sängerinn mit dem der Madam Pasta hat; sie beschwört Sie, doch ja recht laut Beyfall zu klatschen. Endlich hört diese Harmonie der Sphären auf, und aus Höflichkeit nehmen Sie diesen Stumpfbewohnern gegenüber den Titel eines Mannes ohne Geschmack an! — Wie lange trägt man sich nicht schon in Paris mit dem Sprichworte: Gott behüte jeden Christenmenschen vor einem Mittagessen ohne Complimente und einem Liebhaber-Concert. —

Notizen.

Die Gastdarstellungen der Mad. Neumann, großherzoglich-badenschen Hofschauspielerinn, und des Hrn. Ludwig Löwe, churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, auf dem k. k. Hofburgtheater.

(Beschluß.)

In „Stille Wasser sind tief," hatten wir das Vergnügen, außer der Wiederhohlung der Darstellung der Baroninn durch Mad. Neumann, auch Hrn. Löwe als Baron Wildburg zu sehen. Wir haben über diese Darstellung, was Mad. Neumann betrifft, bereits in diesen Blättern gesprochen, und können das günstige Urtheil, welches wir damahls mittheilten, nur wiederhohlen. Mad. Neumann führte abermahls, nach ihrer Auffassungsweise, den Character gehalten durch, und wußte der Darstellung durch besonders lebendiges, reges Spiel ein ganz eigenes Interesse zu erwecken. Hr. Löwe zeigte als Baron auf die erfreulichste Weise die Behutsamkeit, welche er auf das Studium der Characteristik verwendet. Die beyden scharf abgeschnittenen Hälften der Rolle, wußte der Künstler mit der bewundernswerthesten Gewandtheit, unbeschadet ihrer Verschiedenheit, so geschickt zu verbinden, und der einen (der angenommenen Maske der Blödheit) durch zweckmäßige, wohl angebrachte Nuancen ein so anziehendes Colorit zu geben, daß seinem meisterhaften Spiele die vollste, gerechteste Anerkennung nicht entgehen konnte. Sowohl Mad. Neumann als Hr. Löwe wurden am Schlusse der Darstellung gerufen. Im übrigen war die Aufführung des Lustspieles ganz wie diejenige, welche vor Kurzem von demselben Statt hatte. Nur Dlle. Baudius hatte in Abwesenheit der Mad. Anschütz die Rolle der Antoinette übernommen, und gab sie zur vollen Zufriedenheit des Publicums, wie wir denn des Fleißes und Talentes, welches diese Künstlerinn auch in den geringsten ihrer Rollen bemerkbar zu machen weiß, bey dieser Gelegenheit mit verdientem Lobe erwähnen zu müssen glauben. In einer abermahligen Wiederhohlung der Precioſa erschien Mad. Neumann am 29. Juny zum letzten Mahle auf der Hofbühne. Auch über diese Leistung haben wir schon in unserm Blatte gesprochen, und dürfen daher im Ganzen auf dieses frühere Urtheil hinwei-

Digitized by Google

sen. Was die heutige Darstellung betrifft, so ist davon zu rühmen, daß sie sich mit besonderem Feuer entwickelte. Mad. Neumann, am Schlusse laut und stürmisch gerufen, erschien vor dem äußerst zahlreich versammelten Publikum, und sprach mit tiefer Rührung Worte des Abschiedes und Dankes für die Beweise von Wohlwollen und Liebe, welche sie während ihrer Anwesenheit, welche durch die schwere Krankheit, wovon die Künstlerinn befallen gewesen war, eine so tiefe, ernste Bedeutsamkeit für sie erhalten hatte, erfuhr. Verschiedene Stellen dieser Dankrede deuteten auf die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens, und das Publicum ergeiff diese Andeutungen mit jener Freude, welche der geschätzten Künstlerinn der lohnendste Beweis der Anerkennung ihres schönen Talentes seyn dürfte. Am 30. Juny schloß Hr. Löwe mit einer Wiederholung des Correggio den Cyclus seiner Gastdarstellungen auf der k. k. Hofbühne. Das äußerst zahlreich versammelte Publicum bezeigte den Künstler mit den ausgezeichnetsten Beweisen des Wohlwollens. Als im vierten Aufzuge die Dame den Kranz auf Correggio's Haupt setzt, und die Worte spricht: „Nun ist der Kranz an seiner rechten Stelle," sprach ein lange anhaltender, rauschender Beyfall die volle Anerkennung des Publicums auf eine sehr sinnige und zarte Weise aus. Am Schlusse der Darstellung mit einem Enthusiasmus gerufen, wie die Geschichte dieser Bühne wenige Beyspiele zählt, erschien der Künstler, und sprach seinen Dank in einem kleinen (im vorletzten Blatte des Sammlers gelieferten) von Weidmann verfaßten, und von Hrn. Löwe mit dem Ausdrucke des wärmsten, aufgezeigtesten Gefühles vorgetragenen Gedichte aus. Der Beyfall steigerte sich zu so unger wöhnlicher Höhe, daß Hr. Löwe nach dem Gedichte noch einmahl vorgerufen wurde, und endlich mit Beyfall überhäuft aus einem Kreise schied, welchem die volle, reiche Entfaltung seines seltenen Talentes so schöne Genüsse gegeben hatte. Im Laufe der heutigen Darstellung hatte der Künstler sich selbst übertroffen. Hatten wir bereits in der ersten Vorstellung des Correggio Gelegenheit, seine meisterhafte Gestattung dieses Charakters zu bewundern, so mußten wir mit Erstaunen gestehen, heute sey noch um weiteres mehr als das erste Mahl geleistet worden. Der Künstler schien im reinsten, ebensten Enthusiasm, uns das Beste geben zu wollen, was hier erreicht werden kann. Und es gelang ihm. Die Wechselwirkung auf das Publicum war allgemein, und der Wunsch, den trefflichen Künstler zu besitzen, ihn ganz den Unsrigen nennen zu können, sprach sich laut aus. So schied Hr. Löwe von unserer Hofbühne, nachdem er in seinen Darstellungen Triumphe gefeyert hatte, wie kaum irgend ein Mime vor ihm. Möge ihm diese Anerkennung als eine freundliche Erinnerung gereichen, und er bald wieder zu uns zurückkehren, die wir seinen Werth und sein schönes, seltenes Talent im ganzen Umfange zu schätzen wissen.

Die Esquimaux aus der Baffins-Bay am Nordpol.

In mehreren hiesigen Zeitschriften wurde schon der beyden Esquimaux erwähnt, welche Capitan Hadlock auf dem Wallfischfange in der Baffins-Bay traf, mit nach Europa brachte, und zu unserem Vergnügen gegenwärtig hier in der Leopoldstadt im Saale zum Sperl zur Schau stellt. Diese interessanten Bewohner der Nachbarlande des Nordpoles, deren ausgezeichnete Sitten und Gebräuche in eben diesen Zeitschriften schon erzählt wurden, fahren fort die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zu ziehen, und sind es auch in der That werth. Eben deßhalb wollen wir auch in diesen Blättern das unsrige beytragen, das Augenmerk derjenigen auf diesen interessanten Gegenstand zu leiten, welche noch nicht Gelegenheit hatten, von demselben zu hören noch zu lesen. Capitan Hadlock, Mitglied einer Private Gesellschaft von Schiffseigenthümern in Nordamerika, die gemeinschaftlich den Wallfischfang betreiben, traf dieses Esquimaux-Paar auf seinem Wallfischzuge in der Baffins-Bay, und da er sich längere Zeit daselbst aufgehalten hatte, um mit diesen Halbwilden einen Handelsverkehr zu errichten, so zeigten selbe nach und nach so viele Anhänglichkeit an ihn, daß sie sich freywillig an ihn anschlossen, als er im Jahre 1821 von der Wallfischfahrt nach seinem Vaterlande zurückkehrte. Das Interesse, das diese Nordländer bey seinen Landsleuten erregten, bestimmte ihn mit selben die Reise nach Europa anzutreten, wo er über London, Hamburg, Leipzig, Berlin und Dresden hierher kam, und zum Vergnügen sowohl jedes Gebildetern, als auch zur Belehrung, jene Bewohner der rissigen Regionen der Polarländer des Nordens, nebst einem reichhaltigen ethnographischen Museum der Esquimaux sowohl, als auch der Bewohner Neuseelands im Südmeere zur Schau stellt. Es ist in der That ein überaschender Anblick in den Saal einzutreten, und all die gierlich gearbeiteten Geräthschaften, Kleidungen, Werkzeuge, Putz- und Luxusgegenstände so schön geordnet und aufgestellt, und die beyden Esquimaux mit ihrem Hunde, in ihrer National-Tracht unter unsern französisch und englisch zugeschnittenen Modetrocken und Damen herumwandeln zu sehen. Die aufgestellte panoramische Ansicht der Baffins-Bay und der Kupferinsel zeigt uns ein Bild von der über essigen Natur jener Polargegend. Höchst interessant ist auch der im Museum befindliche neuseelandische Canibale im Original-Costume, mit seinem heerlich conservirten und schön tattowirten Schädel.

Hr. Karsten, ein gebornter Schwede, dem die Leitung des Museums übertragen ist, ein äußerst gefälliger Mann, rechnet es sich zum Vergnügen, den Anwesenden über Alles Auskunft zu geben, und dieselben auf das Genauste zu unterrichten. Da Capitän Hadlock nur mehr bis Ende July in der Kaiserstadt zu verweilen gedenkt, um sodann nach seinem Vaterlande zurückzukehren, da ihn in diesem Jahre die Reihe trifft, mit seinem Schiffe auf den Wallfischfang zu gehen, bey welcher Gelegenheit er die beyden Esquimaux wieder in ihre Heimath bringen wird, so machen wir diejenigen, welche diese Esquimaux und das schöne Museum noch nicht gesehen haben, darauf aufmerksam, sich noch vor der Abreise des Capitäns diesen Genuß zu verschaffen.

Theater-Nachricht.

Der Schauspieler, Hr. Adolph Duprée, durch seine Leistungen im Fache der Chevaliers des hiesigen Publicum noch in gutem Andenken stehend, hat von Sr. Excellenz Ferdinand Grafen von Palffy, Eigenthümer des k. k. privil. Theaters an der Wien, die Erlaubniß erhalten, am Donnerstage (den 26. July) eine Vorstellung zu seinem Vortheile in genannten Schauspielhause zu geben. Es wird an diesem Abende aufgeführt: Alle sind verliebt, und zum Schlusse: Alle sind verheirathet, beydes beliebte Lustspiele von Hrn. Kornheuer. Hr. Theater-Director Henster hat dem Benefiziaten, welcher in der Rolle des Chevalier Lafort erscheint, einen Theil seiner Gesellschaft überlassen und Mad. Dunst, die Dlles. Blum und Greinthal, die H. H. Hopp, Platzer ꝛc. haben Rollen übernommen. Will man erwägen, daß Hr. Director Henster, in diesem Augenblicke selbst eine doppelte Gesellschaft benöthiget, und daß die Eröffnung des seit sieben Wochen verschlossenen Theaters an der Wien eine große Anzahl Besucher dahin ziehen wird, welcher Umstand die Einnahme des Hrn. Henster an diesem großen Gallatage der Wiener Schauben schmälern dürfte, so ist dessen uneigennützige Bereitwilligkeit, einem Künstler die Möglichkeit zu verschaffen, von dem ihm zugestandenen Abende Gebrauch zu machen, die schönste Lobrede, welche ihm gehalten werden kann.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Red. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 89. 26. July 1825.

Das Stumpfnäschen.

(Fortsetzung.)

„Liebst du sie?“ fragte sich Raimund, als er in der kühlen, glänzenden Nacht über die Boulevards nach Hause ging; — „kann sie dir Alles seyn? — Alles?“ — Hold und freundlich stand ihre Gestalt vor dem Auge seiner Einbildungskraft; aber ein tiefes Sehnen lag im Grunde des Herzens. „Ruhig besonnen will ich seyn und vor Allem ihr Glück, ihr heiteres Daseyn nicht kränken!“ Friedlich eins mit sich legte er sich zum ruhigen Schlummer, aus welchem ihn in der Morgenfluth Lindorf weckte.

„Gottes bester Segen mit dir, mein Geliebter!“ begrüßte Lindorf am andern Morgen in der Frühe Raimund, und hielt ihm den Brief der Mutter entgegen. Mit inniger Rührung drückte er Lindorf und den Brief an sein Herz, kleidete sich schnell an und eilte in den Hintergrund des Gartens, um die geliebten Worte in Stille und Einsamkeit in seine Seele aufzufassen. Er las Folgendes:

„Du bist mündig, mein Raimund, wenn du diese Worte empfängst. Eine rein und schön ausgebildete Natur rankt in ihrer vollen Blüthe sich an ein geliebtes Wesen an, um es mit ihrer überschäumenden Lebensfülle zu durchdringen. Jede Art von Leben, das ganze harmonische Daseyn will sich mittheilen, Antwort finden in einem liebenden Herzen bey einem reinen Jüngling.“

„Der Zauber der Schönheit lockt natürlich an; aber Geist und Gefühl, die die Formen durchathmen, erzeugen allein eine wohlthätige Flamme, die aus zwey ganzen Leben nur eines machen kann. O, entfliehe dem Sturm voreilender Sinneslust, der oft zum Abgrund führt; entfliehe jenen Täuschungen des reitzbaren Gefühls, die uns ein leichtes Gefallen als ein inniges Seelenband darstellen!“

„Nur warnen konnte der Genius des griechischen Weisen, nicht bestimmen. Nur dieses kann auch die reinste Stimme der Liebe — die mütterliche. Wenn du noch mit freyer, besonnener Klarheit umschaust in dem Kreis der Weiber, der dich umgibt: dann ist dein Gemüth den Worten deiner Mutter noch offen. Sie hat das reine Glück der Liebe gekannt, und als ein seliges Fortleben aus dem Traum des Erdenseyns ahnete sie auch die Blüthe dieses Glückes unverwelklich und ungestört.“

„Mit holder Unbefangenheit sehe ich dich im Geiste dem Zirkel blühender Jungfrauen nahen. Kein Schimmer falscher Ansprüche verdirbt die reinen, großen Umrisse deiner Gestalt und deines Betragens. Gehüllt in den heiligen Zauber der harmonischen Jugend trittst du, Schutz und Rath und Trost verheißend, in die Bahn des Lebens als ein besseres Wesen, erhaben über den Kreis des Gemeinen. Rosen des Glücks und der

Digitized by Google

Gesundheit um deine Wangen, Wahrheit und Treue verkündigt und sucht dein tiefer Blick hinter den glänzenden Strahlen der Jugend. Das Mädchen, dem du die Hand bietest, findet sich selig im Geleit der Grazie, die kein herber Frost der Eigensucht und wilden Begehrens entweiht. So erschien mir dein Vater, so ahnete mein Herz, Alles in ihm zu finden, als ich ihn zuerst erblickte — den Geliebten, Herz und Seele erfüllend, den Beschützer, den Vater! Glück, Schmuck, Hoheit und Friede des Lebens, Alles erschien mir in seinem Bilde!"

„Was aus mir geworden, wenn ich die Liebe deines Vaters nicht gewonnen, nicht erhalten hätte? dieß ging mir oft in schaudernder Ahnung durch die Seele, wenn ich auf die Trümmer so manches weiblichen Daseyns um mich her stieß. Mein glückliches Geschick drängte mein in Dank überfließendes Herz zu frommen Gelübden. Das Glück eines guten Weibes, in deiner Brust voll Lieb' und Treue gegründet, dieß war der Tempel, den ich der Gottheit zu weihen gelobte. Mein Raimund, o schaue erst klar und besonnen in dich selbst, ehe du einem guten Mädchen mit Liebe in's Auge schaust. Das Unmännlichste in der Natur ist ein auf weibliche Eroberungen ausgehender Mann. Freyheit der Liebe und Wahl steht ihm zu, und die Freyheit geht nur im Geleit der Offenheit und Wahrheit. Mit Schmerzen, mit getäuschten Hoffnungen, mit Thränen spielen, ist das ein männlich Bestreben? Bewahre die heiligen Zeichen der Neigung in Blick, Wort und Bewegung. Wohlthätig warnt die Natur selbst jedes tief ergriffene Herz vor unzeitigem Ausdruck seines Gefühls. Die Worte fliehen von den Lippen, gefesselt sind die Bewegungen, und nur zitternd mit der ganzen Scheu vor einer Heiligkeit, in der das irdische Wesen in seinen Fugen erbebt, um sich dem Himmel zu vereinen: so reißt sich das erste Geständniß der Liebe aus der lang verschlossenen Brust. Das heilige Gelübde, welches Leben und Glück eines andern Wesens in sein innerstes Daseyn aufnimmt, muß mit Besonnenheit gesprochen werden; und da unser Leben in dieser Welt den Erscheinungen, den fremdartigsten Elementen angehört, so mahnt unser Genius an die Besonnenheit mit heiliger Scheu. Mein Raimund, das Glück, das in den unschuldigen Jugendträumen ein gutes Mädchenherz sich dichtet, ist so zart, so voller Himmelsfarben und Düfte, daß es beynahe den Gestalten der Erde entronnen, nur den leichtern Regionen der Wolken anzugehören scheint. Daher der Quell so mannigfachen Elendes, so bitterer, verwirrender Täuschung, wenn wir von der Erde wieder fordern, was uns ein goldener Traum nur verheißen hatte. Das Gefühl der Schönheit reißt die bessern Weiber nicht sowohl zum an sich reißenden Besitz, als zum süßen Verlangen, sich in ein höheres Wesen zu verlieren in reiner Anbethung. Sie wollen die Vergötterung des Geliebten in ihrem Glück, sie legen das ganze Leben in die Gewalt dieser Erscheinung, und mit Wahrheit; denn unser Glück ruht nur in dem Zirkel einer männlichen Brust. Kein liebendes und geliebtes Weib ist eigentlich unglücklich. Darum hat sich der Glaube an das Glück am innigsten in dem weiblichen Busen erhalten, und sproßt ewig neu aus der Gewalt und Fülle seiner allumfassenden Liebe. Deßhalb sey und bleibe das Weib ein Symbol der ewigen Liebes- und Lebensfülle der Natur. Immer nach der Einheit des Weltalls, nach Gott und Ewigkeit gerichtet, sey ihr Seyn. Ihr Glaube sehe Trost und Hoffnung, wo des Mannes wägender Verstand zweifelt; und wenn seine Thatkraft erlahmt an den immer neu gegliederten Riesen des Gemeinen und Schlechten, so stärke ihn der Glaube ihrer seligen ahnungsvollen Träume."

„In hingebender, tragender, bildender Liebe will die Frau nur empfunden, nur erkannt seyn; aber der Freude an ihrem Daseyn bedarf sie, wenn sie nicht als ein bleicher Schatten spurlos durch das Leben hingehen soll. Darauf geht das erste Bemühen der leichten Gefallsucht und der glühenden Leidenschaft Streben."

„Darum, geliebter Sohn, täusche nie durch diese Freude, wenn sie dir keine dauernde Lebensfreude werden kann. Die Leidenschaft trifft immer über das Ziel hinaus; und da ein Mädchen ihre Hoffnung und ihre Zukunft an einen liebevollen Blick heften kann, so erscheine dein Gefühl immer in reinen, entscheidenden Farben. Ja, prüfe dich, ehe du es aussprichst das Wort der Liebe, das zwey Leben vereinen soll; — denn es sey dir unwiderruflich."

„Rührt dich die Schönheit vor Allem, o so suche sie, aber bedenke die Zerstörung, die oft schnell ihrer Blüthe droht. Fesseln dich Geist und Talent, labt du dich an ihren sonnigen Strahlen: so prüfe, ob sie nicht bald in stürmische Wolken sich hüllen könnten. Nur die heilige Wahrheit und reine Liebesfülle des Herzens besteht durch's ganze Leben; aber die Jugend will ihr Gluthgefühl in Reitz und Zauber tauchen. Die liebende Erinnerung an die Mutter führe dich wiederhohlt zu der Frage: Ist dieses das Wesen auch gewiß, das ewig

Digitized by Google

dem meinen am zartesten und innigsten antworten wird auf das Räthsel der Liebe, das in der Tiefe des menschlichen Herzens liegt und zur Ewigkeit hinüber deutet! — Dieses sind die letzten Worte von mir, die du in der Sterblichkeit vernehmen wirst! Möchten sie dich zu dem sichern Grund eines harmonischen Daseyns, zu einer glücklichen Ehe leiten!"

„Doch was vermag die zärtlichste Liebe, die besonnenste Sorgfalt mehr, als sich selbst für den Augenblick befriedigen! Grausam greifen alle Elemente des wandelbaren, irdischen Daseyns in das zarte Gewebe der Mutterliebe, und der eherne unwandelbare Fuß der herben Nothwendigkeit tritt nur zu oft die Blumengewinde in den Staub. Indessen eine Hoffnung gibt mir ein tröstender Engel, daß, wenn auch dein Glück untergehen müßte, dein Werth bestehen soll, und ich dir die Palme des Sieges aus einer andern Welt zureichen werde."

„O könnte mein Gebeth vor dem Throne des ewigen Vaters dein irdisches Daseyn heiligen! Wo wäre Trost und Hülfe für die unendliche Fülle der Mutterliebe, als am Herzen der ewigen, allwaltenden Liebe, die uns den Erlöser gesandt hat und den Glauben, daß wir und unser ganzes Geschick in ihm leben, weben und sind!"

„O du theure, geliebte Mutter!" rief Raimund unter herzlichen Thränen, „ich will ja glücklich zu werden suchen, da es dich dort oben freut, vor Allem deiner würdig bleiben in Wahrheit und Treue!" Auch Lindorf las den Brief mit Thränen inniger Rührung; und sie verlebten den Tag in ländlicher Einsamkeit und stiller Erinnerungsfeyer der für sie zu früh Hinübergegangenen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Genie und Talent.

Um die Sonne dreht, im weiten Kreise,
Durch die Himmel sich der Sterne Chor.
Allmacht rief sie aus dem Nichts hervor;
Ew'ge Weisheit ebnet ihre Gleise.
Und so wandeln, zu des Schöpfers Preise,
Ihre Scharen aus des Abends Thor,
Von dem großen Meister ausgesendet,
In dem Lichte, das die Sonne spendet.

Also strahlt, von Gottes Hauch entzündet,
Das Genie, erleuchtend eine Welt,
Von des eignen Lichtes Glanz erhellt,
Der des Schöpfers Macht und Ruhm verkündet.
Und so, wie der Sterne Lauf sich windet
Um die Leuchte in des Himmels Zelt,
Wandelt in des Lebens Schattenthale
Das Talent, erwarmt von jenes Strahle.

Kraftvoll schreitet, mit Gedankenschnelle,
Das Genie auf seiner Sonnenbahn,
Raum sich schaffend, kühnen Sterns voran;
Mitternacht wird vor ihm Tageshelle.
Leicht getragen von des Meeres Welle,
Mißt sein Adlerblick den Ocean.
Schwingend folgt, wie Titans Pfad die Sterne,
Das Talent in ehrfurchtvoller Ferne.

Wie die Sonn' am Himmel hoch erhaben,
Im Gebieth der Unermeßlichkeit,
Licht und Leben fernen Welten leiht,
Leuchtet auch mit seinen Wundergaben,
Nach der Enkel Geist und Herz zu laben,
Das Genie für mehr als Eine Zeit.
Alle Geyster soll sein Strahl entzücken —
Das Talent den engern Kreis beglücken.

Dem Genie gebühret des Ruhmes Krone!
Spät erkennt es oft die Nachwelt ganz.
Dem Talent genügt ein bescheid'nee Kranz,
Zart gepflegt in einer milden Zone.
Doch nur Schimmer von des Meisters Throne
Sind sie beyd' in ihres Werthes Glanz.
Und was Schimmer war in niedern Sphären,
Wird zur Himmelsflamme sich verklären.

Hohlfeldt.

Reise von London nach Fonthill-Abbey.

(Fortsetzung.)

Der Eingang durch eine kleine Thür an einer Ecke des Gebäudes auf der Morgenseite schien mir sehr armselig, nachher aber erfuhr ich, der Haupteingang sey auf der Abendseite, und das ist denn freylich ganz ein anderes Ding.

Es war halb eilf Uhr, und das Bedürfniß, zu frühstücken, ward uns fühlbar, doch waren wir darüber ganz unbesorgt, weil wir schon wußten, daß sich ein Speisewirths von Bath im Schlosse festgesetzt hatte, nicht zwar vi et armis (mit den Waffen in der Hand), sondern gegen eine für bares Geld gekaufte Erlaubniß. Er hatte einen viereckigen Hof in Beschlag genommen, der ringsum von bedeckten Gängen ganz klostermäßig umgeben ist, und wenn man seine Lieferungen doppelt so theuer als in London bezahlte, so fand man bey ihm Alles, was man wünschen konnte. Von zehn Uhr bis Mittags kamen Staatswagen, Postkutschen und einige Diligencen haufenweise an, und gewiß befanden sich heute mehr als drey hundert Personen in diesem Zauberschlosse. Das Wetter war schön, aber unbeständig, und aus Furcht, wir möchten morgen Regen bekommen, beschlossen wir den heutigen Tag zur Besichtigung des Parks zu benutzen, und ich kann Sie versichern, wir fanden den Tag nicht zu lang dazu.

Hier aber fühle ich die Unmöglichkeit, Ihnen einen

Digitized by Google

rechten Begriff von der Pracht dieses Landsitzes zu geben. Man findet da weder Kiosks, noch Pagoden, noch Hütten, deren Inneres ein Pallast ist; weder Springbrunnen, noch Wasserfälle, weder Ruinen, noch Brücken, noch Grotten, kurz keines von allen den Spielwerken, welche ein kindischer Geschmack erfand, und welche man einen Augenblick bewundert und dann gleichgültig ansieht. Hier ist vielmehr die Kunst überall unsichtbar, und man erblickt nur die Natur in ihrem reichsten Schmucke. Stellen Sie sich eine ungeheure Länderey vor, welche ringsum in einem Umkreise von mehr als sieben englischen Meilen von einer dem Auge versteckten Mauer eingeschlossen ist. Nicht eine einzige Sand-Allee; Alles ist gleichförmig mit schönem Rasen bedeckt; und herrliche, theils in-, theils ausländische Bäume bilden darauf Gruppen, Gebüsche, Alleen, welche ihr Daseyn dem Zufall zu verdanken scheinen, während der ganze Plan dieser Pflanzungen das Werk des glänzendsten menschlichen Erfindungsgeistes ist. Zuweilen versteckt ihr dichtes Laub ganz die Aussicht nach dem Gebäude, oft bemerken Sie wenigstens den darüber empor ragenden Thurm gerade vor sich; er verschwindet wieder vor Ihren Augen, nach zwey Minuten sehen Sie ihn wieder, aber statt ihn vor sich zu haben, kehren Sie ihm den Rücken, zu Folge der Gruppenvertheilungen, unter denen Sie herum irren. Hier befinden Sie sich in einem Thale, in dessen Mitte ein großer Wasserspiegel zu sehen ist, der ganz verschieden von dem oben erwähnten See und mit Wasservögeln aller Art bedeckt ist; da gelangen Sie zu einem Hügel, wo Sie von einer bedeutenden Höhe die ganze Umgegend überschauen. Ein schöner Blumengarten endlich, Orangerien und Treibhäuser vollenden das winzige Miniatur-Gemählde, welches ich Ihnen gern vom Gangen entwerfen möchte, wenn ich könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notitzen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) In dem Zauberspiele: **Der schwarze See**, übernahm nun Dlle. **Jäger** die Rolle der Liebhaberinn und betundete ihr Talent in vielen erfreulichen Zügen. Sie kann, da sie auch mit einer sonoren Stimme und sehr angenehmen Persönlichkeit begabt ist, durch gründlichen Unterricht, Fleiß und Übung, bald die Anfängerschaft vergessen machen und ein Liebling des Publicums werden. Eben so bewies Dlle. **Gärdner**, als Julie, in der **Wölfinn um Mitternacht**, durch Spiel und Gesang, daß sie sehr bedeutende Fortschritte machte, und schon jetzt ein sehr anstelliges Individuum dieses Institutes ist. Sie hatte sich, sowohl in dieser Rolle, als in der regelrechten Darstellung der Rosamunde in: **Lindane**, entschiedener Beyfalls zu erfreuen. Das Gelingen der letztgenannten Parthie ist für die Kunstjüngerinn um so aufmunternder, da frühre Dlle. **Krones** durch Humor und Routine ein so vortreffliches Gebilde lieferte, daß diese Rosamunde in dem Register ihrer Glanzrollen gewiß obenan stehen kann. Bey dieser Gelegenheit bewährte sich auch die Humanität und Gerechtigkeitsliebe des kunstsinnigen Wiener Publicums, indem es, das Verdienst der Dlle. **Krones** nicht vergessend, der Anfängerinn seine Zufriedenheit auf entschiedene Weise zu erkennen gab.

Den 8. July, zum ersten Mahl: **Ein Mädchen ist's und nicht ein Knabe**, Lustspiel in Einem Aufzuge. — Eugenie, eine Waise, wurde von Madame Dümont (welche in Abwesenheit des Baron Monval und seiner Gemahlinn, seit zwölf Jahren im Schlosse der Wiethschaft vorsteht) aufgenommen und erzogen. Die beyden genannten Gatten verlieren ihr einziges, liebes Töchterchen, und beklagen nun den einem fremden Kinde Altersstelle zu vertreten. Da Madame Dümont weiß, daß der Baron einen Jungen, die Frau aber ein Mädchen will, so verschweigt sie Eugeniens Geschlecht und spricht in den Briefen an die Herrschaft nur von einem **Kinde**. Nun erfährt sie die baldige Ankunft des Barons und seiner Gemahlinn. Dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, entdeckt sie sich Eugenien. Diese, ein gar kluges Kind, weiß Rath. Sie beschließt, der Frau als fanftes Mädchen, dem Manne als wilder Junge zu erscheinen. Dieser Plan wird mit Geschick ausgeführt und es gelingt der kleinen Taufendkünstlerinn, Beyder Herzen zu gewinnen und von ihnen an Kindesstatt angenommen zu werden. — Dieser mögere Stoff ist mit Theaterkenntniß bearbeitet, aber das allzu kluge, zehnjährige Mädchen, welches stets auf dem Lande lebte, und nun eine Komödie aus dem Stegreif spielt, konnte der Hr. Verfasser zu keiner glaubwürdigen Erscheinung gestalten. — Hr. **Fermier** gab den Baron und Mad. **Haas** die Baroninn mit löblicher Praecision. — Mad. **Schaf** war Mad. Dümont. Sie spielte mit Fleiß und trug redlich zum guten Ensemble bey. — Eugenie ist ein Problem, dessen Lösung selbst einer geübten Schauspielerinn nicht wenig Mühe kosten dürfte. Der kleinen **Schadeyk** gelang es, das Alltkluge, das in dieser Rolle liegt, durch anmuthige Kindlichkeit einiger Maßen zu mildern und so ihrer fleißigen Leistung Wahrscheinlichkeit und Interesse zu verleihen. Das Publicum lohnte den Fleiß dieses talentvollen Mädchens, in welchem man eine bedeutende scenische Künstlerinn erwarten kann, mit ungewöhnlichen Beyfallszeichen. — Die episodischen Personen (Hanns und Nettchen) wurden von Hrn. **Landner** und Dlle. **Jäger**, mit gutem Einstusse auf die Abrundung des Ganzen gegeben. — Übrigens hatte dieses, vom Verfasser der **Modevorbeiten**, aus dem Französischen auf sinnige Weise übersetzte Stückchen, so wie die darauf folgende Pantomime: **Perseus und Andromeda** (neu in die Scene gesetzt) eine beyfällige Aufnahme. Die Einnahme dieses Abends gehörte der Mad. **Rainoldi**. Sowohl die Benefiziantinn, als die H. H. **Rainoldi**, **Schadeyk** und **Brinke** gaben ihre Parthien mit Humor und Accuratesse. Die Tanz-Parthie bekundete die choreographischen Kenntnisse und den stets regen Kunstfleiß des allgemein geschätzten Hrn. **Rainoldi**.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 90. 28. July 1825.

Das Stumpfnäschen.

(Fortsetzung.)

Als Raimund den folgenden Abend zu Clothilde ging, steckte er die Brieftasche, die das ihm heilige Blatt verwahrte, zu sich. Er versprach sich einen süßen, wehmüthigen Genuß davon, es mit seiner Freundinn nochmahls zu lesen, und ihr durch diesen hohen Grad des Vertrauens einen neuen Beweis seiner Anhänglichkeit zu geben.

Es war ein lauer Abend; im reinsten Blau des Himmels zeichneten sich die Umrisse der Gebäude, und die Kuppeln der Tuilerien glänzten im Golde der scheidenden Sonnenstrahlen. Die Gestalten der Vorwelt traten aus dem reinen Grund der blauen Luft so groß und einfach hervor, und die jungfräuliche Jagdgöttinn schien mit dem fortschreitenden Bruder, nur für Augenblicke aus den Luftwellen niedersteigend, zu rasten. Raimund, durch den Zauber dieser Eindrücke sanft auf sich selbst zurück geführt, warf nun auch einen klaren Blick in sein Verhältniß zu Clothilden. Noch schwebte nur die Frage in seinem Innern, ob er sie liebe. — Die geliebte, warnende Stimme der Mutter ertönte; ein zarteres Empfinden der weiblichen Natur beklemmte sein freyes Herz, und ein Zweifel, ob er ihr den Brief auch mittheilen sollte, überfiel ihn. Unter diesem Selbstgespräche war er unvermerkt über die Brücke an das entgegen gesetzte Ufer des Flusses gekommen, als über das niedrige Geländer eines Gartens aus einem Rosengebüsch ihn das holde, heitere Gesicht Clothildens anlächelte. Ihre Locken schimmerten im Abendglanze, und die Rosen des Himmels glühten, mit denen der eigenen Jugend verschmolzen, auf den lieblichen Wangen.

Alle Zweifel waren verschwunden. Er wurde eingelassen mit freudiger Überraschung durch die bisher unbekannte Thür. Clothildens holde Ruhe gab ihm seine ganze offene Zutraulichkeit wieder. Ob der Brief Annäherungen, Erklärungen herbey führen konnte, zu denen sein Gefühl ihm noch nicht reif dünkte, bedachte er nicht mehr. Was können sich die Menschen Besseres geben, als Wahrheit? ging ihm durch die Seele; und auf den sanften, forschenden Blick der Freundinn, mit welchem sie die Spuren der Rührung in seinen Zügen aufsuchte und auf die halb leise Frage: „Halten Sie mich werth, Ihr Gefühl zu theilen, Raimund?" zog er die Brieftasche heraus und gab ihr die geliebten Zeilen. Sie setzte sich, um zu lesen. Als er einige Gänge durch den kleinen Garten gethan, kehrte er zu ihr zurück. Thränen rollten über die frischen Wangen des Mädchens, und ihr gesenkter Blick lag noch auf dem zusammen gefalteten Briefe. Sein Herz drang mächtig zu ihr, und schon bebten die Lippen, sich zu einem zärtlichen Worte zu erschließen, als sie die großen Augen glänzend und ruhig aufschlug und mit himmlisch milder Stimme sagte: „Ja, Raimund, wenn das Wunder einer vollkommen schönen Form, mit Seele

Digitized by Google

und Herz belebt, exiſtirt, ſo wünſche ich es Ihnen, da es zu Ihrem Glücke ſo unentbehrlich ſcheint — um Ihrer edlen, liebenden Mutter willen wünſche ich's Ihnen, ich ſelbſt will Ihnen ſuchen helfen." Verwundert, beynahe erſchreckt durch dieſen Gang ihres Gefühles, deſſen unſchuldsvolle Demuth er nicht empfinden konnte, blieb er wie angefeſſelt ſtehen. „Brauch' ich denn noch zu ſuchen?" ſprach er in ſeinem Innern ſo lebhaft, daß er es zu ſagen glaubte; aber ſeine Lippen bebten und verſagten ihm die Worte. Auch Clothilde fühlte den Sinn dieſer Worte in ihrem Herzen und die mächtige Bewegung ſeines ganzen Weſens gegen ſie. Es war einer der Augenblicke, in denen es ſcheint, als trete eine fremde Gewalt zwiſchen liebende Gemüther, als breche eine unſichtbare Hand die Blüthen des Augenblicks ab, um ſie einer fernen Zukunft anzuvertrauen. Die zwey warmen, blühenden Leben hätten ſich vielleicht in Händedruck und Umarmung vereint, wenn nicht die Geſellſchaft aus dem Gartenſaale ſich ihnen genähert hätte. Clothilde wurde zum Thee abgerufen, und ſchweigend empfing Raimund den Brief zurück. Die nothwendige, äußere Faſſung, zu welcher fremde Umgebungen zwingen, führt oft zur innern Beſonnenheit. Die liebevolle Sorgfalt der Mutter für das Glück ihres Lieblings hatte Clothildens Gemüth tief und feyerlich ergriffen, da ſie aus der andern Welt herüber töne. Nach dem Sinne der Mutter fühlte ſie ſich nicht geliebt, und ihr reines Herz fand ſeinen Frieden in einem ſtillen Gelübde, wirklich nur des liebenswürdigen Jünglings treue, für ſich ſelbſt ganz anſpruchsloſe Freundinn zu bleiben.

Dieſe Siegesklarheit leuchtete auf ihrer Stirne und in ihrer geiſtvollen, unbefangenen Unterhaltung, und Raimund war in dieſem Zauberkreis wieder zu vollkommener Freyheit und Heiterkeit gelangt.

Zwey ſehr ſchöne Mädchen erſchienen in dem Abendzirkel. Nach kurzer Unterhaltung verließ ſie Raimund wieder und ſetzte ſich hinter den Theetiſch zu Clothilden. „Nun," ſagte ſie leiſe, „haben Sie hier keine Hoffnung, meinen Satz zu widerlegen?"

„Wie können Sie ſpotten, Clothilde? Hinter ſolchen abgemeſſenen Manieren wohnt kein Geiſt, hinter ſolchem vorlauten Geſchwätz kein Herz; und wie ſchön ſind die Formen! wie Schade!" —

„Der Himmel wird Sie ja vor dem Unglück bewahren, am Ende Seele und Herz bey einem Stumpfnäschen ſuchen zu müſſen," ſagte ſie, ihm mit ſo offener Heiterkeit in's Auge ſchauend, daß der Blick ſein Herz ergriff. — „Ob das ein Unglück oder Glück wäre, fühl' ich in dieſem Augenblicke nicht," ſagte er lebhaft, indem er mit heftiger Bewegung ihre Hand küßte. „Nie fühlte ich mich ſo bewegt, ſo zufrieden bewegt, und mir iſt . . ." — „Still, ſtill," ſagte ſie, „Ihr Genius warut!" indem ſie ihre Hand zurück zog, als fürchtete ſie eine Erklärung veranlaßt zu haben, und als er beynahe traurig und erzürnt aufſah, ſagte ſie mit ſanfter Stimme: „Gewöhnen Sie ſich indeſſen an die Phyſiognomie der Stumpfnäschen bey einer Freundinn, lieber Raimund!" Fremde Menſchen ſprachen dazwiſchen, die bedeutenden Momente waren vorüber, und Raimund fühlte ſich der Liebe, die ihn leiſe umfangen, wieder entfremdet. Clothilde nahm ſeit dieſem Abend förmlich den Ton der rathgebenden, leitenden Freundinn an.

Raimund entdeckte ihr offen alle Eindrücke, die die umgebende Weiberwelt auf ihn machte; ſie ſagte ihm ihre Meinung dagegen, und ihr prüfender Scharfſinn, vielleicht ihr ſelbſt unbewußt, noch durch den Wunſch geſchärft, ihrem Freunde allein zu gefallen, zog die Gegenſtände ſeines Verlangens oft ſtreng genug an's Licht der Wahrheit, um jede Illuſion zu zerſtören.

Er ſelbſt war zu ſehr ein Kind der Natur, und ſeine eigene ſtarke Natur tönte die vollen Klänge des erſten Lebens ſo ſtark wieder, ſo rein nach, daß er zum feinen Blick der Klugheit vielleicht noch ſpäter gelangte, als irgend ein anderer Jüngling.

Die zarte Liebe iſt das Element, in welchem ein reines Herz, ein heller Geiſt ſich ſelbſt erſt recht genießen und frey bewegen können. Raimund lebte und webte in dieſem reinen, bildenden Äther, ohne die verſengende Flamme zu fühlen, die oft den weichen Mädchenbuſen ſchmerzlich ergreift. Bis jetzt hatte noch kein anderer Eindruck das Herz des Freundes ſo getroffen, um daß er ihn nicht in dem heitern, wohlwollenden Geſpräch der Freundinn ohne Schmerz wieder zum weſenloſen Schatten hinſinken ſah. Dieſer Troſt erhielt ihr inneres Gleichgewicht. Ihr geiſtvolles Geſpräch erhielt das Verſtandes-Intereſſe immer herrſchend in Raimunds Stimmung. Sie wußte nach ſo Vielem ſo ſinnig zu fragen, um die Lücken ihrer eigenen Kenntniſſe auszufüllen, ſie ſtrebte ſelbſt nach einer ſo ſchönen Einheit in Begriffen und Empfindungen, im Anſchauen und Leben, daß Raimund in ein enthuſiaſtiſches Streben gerieth, ihr Alles mit Sicherheit und Klarheit mitzutheilen, wornach ſie verlangte.

Digitized by Google

Sie lasen die Dichter aller Nationen zusammen, und die wahren und schönen Gemählde der Leidenschaft bewegten ihre Seelen oft so tief und zart, daß ihr eigenes Gefühl, gleich wie von einer reinern Luft belebt, in vereinter Flamme aufzulodern begann. Immer wußte Clothilde eine geschickte Ableitung zu finden, und der Übergang vom Gefühl zum Gedanken war so rasch in ihr, daß die zarten Fäden abbrachen, ehe Raimund einen Abdruck seines tiefern Empfindens daran anzuknüpfen vermochte.

Lindorf war oft gegenwärtig, und erwartete mit Ungeduld den Moment des Einverständnisses, durch den er das Lebensglück seines Zöglings sicher gegründet hoffte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise von London nach Fonthill-Abbey.

(Fortsetzung.)

Wir brachten den ganzen Tag im Parke zu, eine Stunde ausgenommen, welche wir zum Mittagessen verwendeten, und doch konnten wir nicht alle seine Schönheiten sehen. Der Anbruch der Nacht nöthigte uns gleichwohl wider unsern Willen ihn zu verlassen. Wir hofften in irgend einer Diligence noch Platz zu finden, sie waren aber alle schon fort, und so ermüdet wir auch waren, so mußten wir uns doch entschließen, zu Fuß zum Wapen Beckfords zurück zu kehren, wohin wir noch eine gute halbe Stunde hatten. Unglücklicher Weise gab es in dem Walde, durch welchen wir des Morgens gekommen waren, mehrere aus einander laufende Alleen, wir verfehlten den Weg, und wählten einen, der uns rechts zu einer andern Thür führte, als die war, durch welche wir herein gekommen waren. Der Pförtner zeigte uns den Weg, den wir gehen müßten, aber ein fataler Scheideweg führte uns abermahls irre, und nun gingen wir zu weit links. Endlich trafen wir zum Glück einen Bauer an, der unsern Wegweiser zu machen so gut war, und nach einem Marsche im Dunkeln von ganzen fünf Viertelstunden langten wir endlich bey der ersehnten Herberge an.

Der Wirth hatte uns Wort gehalten, und ein Logis in einer benachbarten Hütte aufgehoben, wohin er uns nun führen ließ. Da aber gab es neue Verlegenheit, denn wir fanden nur zwey Zimmer für uns in Bereitschaft und in ihnen nur drey Betten. Wir aber waren zu vier, wie Sie wissen. Doch unsere Müdigkeit ließ uns bald hierüber einig werden, und als das Zimmahl in Ordnung gebracht war, nahmen wir noch einige Tassen Thee, und ich zog mich zurück, um Ihnen Rechenschaft von unserem heutigen Tagewerk zu geben. Morgen Abend erfahren Sie den Rest.

Dritter Brief.

Salisbury, den 16. August 1824.

Wie glücklich schützten wir uns nicht diesen Morgen, daß wir gestern das schöne Wetter benutzt hatten, den Park von Fonthill-Abbey zu besichtigen. Heute wäre es uns unmöglich gewesen spatzieren zu gehen, denn von Tagesanbruch an fiel ein entsetzlicher Regen, und obgleich er den ganzen Tag fortdauerte, so hinderte er uns doch nicht, die Zimmer des Schlosses zu besehen; doch war die Gesellschaft heute nicht so zahlreich, als gestern, obgleich man noch immer, wie ich glaube, zwey hundert Personen zählen konnte.

Zuerst etwas von der Geschichte dieses Landsitzes. Herr Beckford hat ihn von seinem Vater geerbt, der ihn von der Familie Cottington erkauft hatte. Bald nachdem der Vater Beckford der Besitzer davon geworden war, erhielt er die Nachricht, das neue Schloß (denn das so genannte alte Schloß, von welchem ich Ihnen gestern erzählt habe, war schon verlassen worden) sey abgebrannt. „Nun," antwortete er ganz kaltblütig, „so muß man es wieder aufbauen." Gleichwohl war das ein Verlust von mehr als 30,000 Pfd. St. (330,000 fl. rh.). Sein Sohn ließ das Gebäude, welches sein Vater aufgeführt hatte, wieder abbrechen, und baute nun das jetzt so bewunderte. Er nannte es Fonthill-Abbey, d. i. Abtey Fonthill, weil er dem Baue ganz die Gestalt einer Abtey gab, obgleich keine Kirche daselbst ist, wie man glauben konnte. Dieß ungeheure Gebäude nimmt einen viel größern Raum ein, als die ganze Abtey St. Denis bey Paris, und vielleicht einen größern, als irgend eine Abtey oder Kloster in der Welt. Der erste Gedanke, der einem beym Anblick dieser Steinmasse einfällt, ist die Schwierigkeit, zu begreifen, wie ein solches Monument sich in wenig Jahren auf den Willen eines Einzigen und unter der Leitung eines einzigen Baumeisters, Herrn Wyatt, erheben konnte. Der Haupteingang auf der Abendseite ist durch eine große Thür verschlossen mit zwey Flügeln von Eichenholz und mit trefflichem Schnitzwerk, von dreyßig Fuß Höhe, welche in acht Angeln hängen, deren Gesammtgewicht über zwey tausend Pfund betragen soll, und in welchen sich die Thür mit solcher Leichtigkeit bewegt, daß ein einziger Mann sie ohne alle Anstrengung

Digitized by Google

öffnet und schließt. Beym Eintritt befindet man sich in einer großen Vorhalle von acht und siebzig Fuß Höhe, acht und sechzig Fuß Länge und acht und zwanzig Fuß Breite, wo man eine schöne steinerne Treppe von fünf und zwanzig Stufen antrifft, welche zu einem achteckigen Saale führt. Im Hinaufsteigen sehen Sie in einer Nische links die Bildsäule des Aldermans oder Gerichtsschöppen Beckford.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Da es gewiß ist, daß das Scenisch-Komische (es möge die rein-teutsche Mundart oder den Wiener Dialect bedingen) in den Rahmen dieser Bühne gehört, so kann die Wahl, welche auf das unvergleichlichen Kotzebue originelle Posse: Die respectable Gesellschaft, fiel, sehr genehmigend erwähnt werden; besonders da die Darstellung derselben, welche den 12. July Platz griff, in den meisten Theilen sehr gelungen zu nennen ist. — Mad. Schack (Frau von Altenhayn) brachte durch naturgemäßes Spiel und characteristisches Costüme die Eigenthümlichkeit dieser präcisen Matrone auf sehr sinnige Art zur Anschauung und gewann dadurch volle Theilnahme. — Hr. Koentheuer gestaltete den alten Herrn von Wedekamp durch richtiges Spiel und charactergemäße Nuancen zu einer sehr erbeitenden Erscheinung und zu dem hellsten Glanzpunkte dieses Abends. — Hr. Director Sartory spielte den corpulenten Heern von Schneebaar mit Laune und Präcision. — Die H. H. Schaffer (Rittmeister), Lang (Stiegel), Joseph Gauster (Hr. von Greifenthal) und Nagl (Hr. von Wiese) wirkten mit Eifer zum glücklichen Totaleffect. — Dlle. Böhm gab die Barbara Rungel mit Geschick und Laune. Der Übergang von der lustigen Soubrette zur sechzigjährigen Matrone gelang ihr, durch Ton und Geberden, sehr gut. — Dlle. Garber (Jettchen) gab erfreuliche Beweise ihres Fleißes und ihrer Kunstliebe. — Die kleine Schadezky (Amor) bekundete abermahls ihre glücklichen Anlagen zur dramatischen Kunst. — Die Darstellerinnen der Frauen von Kuchen, Zitterhuyt und Schwerfuß waren sehr nett und richtig costümirt; aber ihr Vortrag hätte, in den Ensemble-Scenen, etwas präciser und lebendiger seyn sollen. Indeß verdarben sie nichts, und können diesen Fehler in der Folge leicht beseitigen. — Das Zimmer, in welchem die Handlung vorging, schien für die alte respectable Gesellschaft in zu modernem Style zu seyn. — Sowohl im Laufe des Spiels, als nach dem Schlusse desselben, sprach das Publicum seine Zufriedenheit deutlich aus, und es steht zu erwarten, daß dieses amusante Stückchen einen festen Platz auf dem Repertoire gewinnen wird.

Den 15. July: Die Feeaus Frankreich. Hr. Lang erschien als Spindelbein. Was es für diesen jungen Schauspieler je schwer auf dem Platze des, mit vollem Rechte, geschätzten Künstlers, Hrn. Raimund, sein Talent geltend zu machen, so war diese Aufgabe von doppeltem Gewichte; denn dieser Spindelbein steht von den vielen classischen Leistungen des Hrn. Raimund gewiß obenan, und die Gediegenheit seines Spieles, in allen Theilen dieser Rolle ist auch in dem Beobachtnisse der Kunstkenner. Wie sind übrigens überzeugt, daß Hr. Lang nur im Krankheitsfalle des genannten Künstlers, und aus Gefälligkeit für die Direction sich entschließen konnte, dieses Wagniß zu unternehmen. Von dieser Ansicht ausgehend, wollen wir auch seine Leistung beurtheilen und wie immer das Sprüchlein Cuique suum zur Basis unserer Analyse annehmen. Der Grundcharacter Spindelbeins ist ein alter, grämlicher Hagestolz, und in dieser Eigenschaft werden wir bey seinem ersten Auftreten mit ihm bekannt; daher soll auch damit der Anfang der Anzeige gemacht werden. Dieser Weiberfeind, der auch zuweilen ein Colerious ist, geräth, bey der Überzeugung, daß sein Bedientee Weib und Kind in seinem Hause hat, in den heftigsten Zorn. Hr. Lang traf den richtigen Ton und nuancirte sehr zweckdienlich; nur war sein Zorn mehr Aufbrausen eines feurigen Jünglings, als Heftigkeit eines alten Mannes. Die Verlegenheit, als Rosa in seiner Stube in Ohnmacht fällt, machte er durch passende Mimik sehr wirksam. Als Gusti zeigte er den verliebten Schwärmer, und mit kluger Vermeidung des Läppischen trat das Komische siegend hervor. Als eifersüchtiger Ehemann, der aber auch andern Weibern nicht abhold ist, wird eine ganz besondere Lebhaftigkeit in Diction und Gesticulation erheischt. Da Hr. Raimund diesen Theil (Friseur Puderlein) durch Gewandtheit, blühenden Humor, Glaubwürdigkeit und verständige Nuancirung zu dem hellsten Glanzpuncte dieser Rolle emporhob, so gereicht es Hrn. Lang zur Ehre, daß er als angehender Künstler einer mäßigen Forderung Genüge leistete, indem er das Gebilde seines Vorgängers im vorzüglichen Maßstabe zur Anschauung brachte. Den Epelus der Characteree schlecht der voluminöse alte Pachter. Dieser bietet dem Darsteller in seiner Maske ein doppeltes Prärogativ: Erstens verbindert diese aquirirte Corpulenz die Beweglichkeit und sichert die Conseauenz in den Gesten und im Gange; zweytens ist sie sehr geeignet, schon vor dem Spiele die Lachlust anzuregen und wird dadurch eine Captatio benevolentiae. Aus diesen Prämissen ist sehr begreiflich, daß Hr. Lang, der noch dazu recht viel Drolliges in seine Diction wob, diesen Character sehr ergetzlich in's Leben stellte. Der Totaleffect seines, durch einen sehr guten Gesang unterstützten, in allen Characteren präcisen Spiels war glücklich, und Beweise unzweydeutigen Wohlwollens lohnten seinen Kunstfleiß. — In dem Spiele der Dlle. Gnödl (Fee Rosa) ging Komus mit den Grazien Hand in Hand. Es ist nicht möglich, den, in Wiener-Teutsch gehaltenen Scherz delicater vorzutragen, als wir es durch diese Künstlerinn hören. — Hr. Korntheuer gestaltete Herrn von Freydumm durch Humor, Gründlichkeit, Conseauenz und treffliche Mimik zu einem sehr interessanten Character. Allgemeiner Beyfall lohnte seine wertholle Leistung. — Mad. Schack (Frau von Freydumm) und Mad. Schadezky (Frau von Flinserl) genügten. — Das Ganze erhielt Beyfall, und Hr. Korntheuer und Hr. Lang wurden gerufen.

Dem Vernehmen nach soll nächstens ein neues Zauberspiel von dem beliebten Dichter A. Bäuerle, mit Musik von dem geschätzten Tonsetzer F. X. Kauner: Die Zauberschmiede, oder: Das Land der Erfindungen, in die Scene gehen. Die längst rühmlich bekannten Fähigkeiten dieser wackern Männer lassen Vorzügliches erwarten.

Auch spricht man von einem Gastspiele des Hrn. Feistmantel, ersten Komikers der Prager Bühne.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 91. 30. July 1825.

Das Stumpfnäschen.

(Fortsetzung.)

Es war an einem heitern Abend, wo sich Raimund und Clothilde mit Lindorf allein im Salon befanden, als Ersterer Schiller's Wallenstein zu lesen vorschlug. Dieß lieblichste und edelste Gemählde der Leidenschaft, was die neuere Zeit besitzt, die Liebe von Max und Thecla, wurde in seinem ganzen Himmelsglanz von den liebenden Gemüthern aufgenommen. Ergriffen von jener süßen, schauderhaften Regung, wo im Gefühl des Schönen und Großen unser Wesen aus seinen Fugen zu streben scheint, um sich einer höhern und göttlichen Natur zu vereinen, saß Clothilde bebend, und ihr schönes Auge, in welchem große Perlen rollten, sog gleichsam jedes Wort von Raimunds Lippen auf.

Bey den Zeilen im Monolog der Thecla:

Was ist das Leben ohne Liebesglanz,
Ich werf' es weg, da sein Gehalt verschwunden!

vermochte sie sich nicht mehr zu halten und sank still weinend mit verhülltem Gesicht auf den Arm ihres Lehnstuhls.

Raimund las mit bewegter Stimme bis zum Ende der Scene, und nun wischte er sich selbst die Thränen von den Wangen; ein süßes, schmerzliches Gefühl beklemmte seinen Busen bis zur Ohnmacht. Er hatte nicht den Muth, Clothildens Hand zu fassen; sie schien ihm in ihrer Rührung, in den Aussprüchen ihres innersten Wesens eine Heilige, der eine ehrerbiethige Entfernung gebührte; und gleichwohl drang sein ganzes Wesen zu ihr hin und nannte sie die Seine.

Lindorf war in die Gartenthür getreten. Er wähnte, der schöne, einzige Augenblick im Leben sey für die guten Seelen gekommen, sie sollten ihn in aller Macht der schaurigen Einsamkeit genießen. Die vollsten Lebenstöne, die Zukunft der Liebenden umfingen seine Seele, wie andächtige, feyerliche Chorgesänge. Unsanft wurde er aus diesem innern Wohllaut durch Clothildens trockne Worte aufgeschreckt: „Lassen Sie uns für heute schließen!"

Raimund zögerte einige Augenblicke, zu gehorchen, aber bald steckte er das Buch ein, warf aus der Thür noch einen glühenden Blick auf Clothilden und eilte in's Freye. Lindorf wollte ihm folgen, begnahe unwillig auf Clothilden, die den Jüngling in solcher Gluth kalt von sich ließ. „Auch diese spielt mit reiner Empfindung!" sagte er in sich selbst. Aber als er ihr beym Abschiednehmen, im Schein der eben aufgesteckten Lichter, in's Antlitz sah, hielt ihn ein so sonderbarer Ausdruck tiefen Schmerzes fest, über den die Lebhaftigkeit der Züge umher spielte. Gleich als wenn der Strahl der untergehenden Sonne Felsenspitzen aus schaurig dunkeln Gründen erhellt: so leuchteten ihm aus der

Digitized by Google

Seele des Mädchens noch unerkannte Tiefen und Formen entgegen. „Warum ließen Sie ihn gehen!“ sagte er halb im Scherz, um eine Erklärung mild und natürlich einzuleiten. „Sie sind zu fein, Clothilde, um nicht zu fühlen, daß er nur aus Ungeschicklichkeit ging, die nun einmahl bey uns Männern gegen euch zu Hause ist; oder irre ich mich ganz? wollen Sie ihn nicht halten?“ — „Nun, die Frage ist wahrhaftig offen genug,“ sagte Clothilde mit ihrem launigen, gutmüthigen Lächeln, über dem sich noch der feuchte Bogen der Iris wölbte, und das sich deßhalb um so inniger an's Herz schlich und den zärtlichsten Antheil erweckte. „Da Sie mir so zutraulich begegnen, Lindorf, da ich überdem merke, daß ich Ihnen nicht viel mehr zu verbergen habe: so will auch ich so offen seyn, als mir's immer gegeben ist. Der Abend ist schön; lassen Sie uns in den Garten gehen, die Dämmerung wird mir helfen; ich weiß nicht, wie ich zu dem aussehen werde, was ich zu sagen gedenke. Es ist das erste Mahl in meinem Leben, daß ich über meine Empfindungen rede. Ich hatte immer solch einen Widerwillen an den Empfindungen Anderer, die sie nur vorschützten, wenn der Verstand ausgegangen war, daß ich mich früh bestrebte, die meinigen zu verbergen.“ Sanft legte sie ihren Arm in den seinen, als sie die Stufen nach dem Garten hinab ging. Sie athmete schwer; die kühlende Abendluft schien sie zu beruhigen, und leise fing sie an: „Sie sind Raimunds Vater, das sollte mich bedenklich machen; aber es macht mich beherzt! Ja, das Gefühl, daß Sie selbst nicht zarter und inniger besorgt um das Glück des edeln Jünglings seyn können, stärkt mich, und es ist mir, als hieße mich mein guter Genius Ihnen mein Herz zeigen, ob ich gleich eigentlich keinen Grund dazu sehe.“ — „Das Vertrauen guter Menschen zu einander ist die ewig fortbildende Kraft des Guten, liebe Clothilde, im Weltgeschick wie im Leben des Einzelnen; nie soll es Sie reuen, Ihrem Gefühl gefolgt zu haben, das gelobe ich Ihnen; denn das steht bey mir, und so lassen Sie uns also hoffen, daß aus Güte und Wahrheit nur wieder Gutes entspringen kann. Ja, ich gestehe es Ihnen, daß mein Herz Sie zu Raimunds Weib ausersah, seit ich Sie kenne, beynahe seit dem ersten Blick; denn Ihr ganzes wohlthätiges, heiteres Daseyn kündigt sich so offen an und ist so recht geschaffen, um die Fülle des Segens über eine Familie zu ergießen.“ — „O mein Vater, ich fühlte dieses wohl mit dankbarer Rührung!“ erwiederte Clothilde; „Raimunds Glück ist mir so werth, daß ich's freylich am liebsten durch mich selbst gründen möchte. Eine glückliche Ehe ist der Wunsch jedes guten Mädchenherzens, ich gestehe es Ihnen frey, es ist auch der meine! Unter allen Lebensbildern, die die Phantasie auf den dunkeln Grund der Zukunft mahlt, stand Liebesglück, aus dem allein die Harmonie und der Frieden des Hauses entspringt, oben an. Nur in der ganzen Wahrheit und Kraft meines Herzens kann ich dieses Band schließen; denn alle Halbheit, alles kleinliche Absinden ist gegen meine Natur. Oft dachte ich mir Raimund in allen Beziehungen des Lebens. Mit ihm allein fühlte ich die Möglichkeit, immer für Eins zu gelten, zu leben, zu handeln, ohne meiner innern Natur untreu zu werden. Edel, wahrhaft und stark erschien er mir immer — er füllt mein Herz; aber wozu dieß Alles? ich vermag ja nicht das seine zu füllen.“ Ihr liebliches Köpfchen sank auf ihren Busen, und in sich gekehrt und schweigend ging sie neben Lindorf einher. — „Wie es so wunderlich zwischen euch lieben Kindern geworden, weiß ich wahrhaftig nicht zu sagen,“ sagte Lindorf. „Doch scheint ihr mir für einander bestimmt, und die Stunde, wo Raimund dieses fühlt, wird kommen.“ — „Aber Sie geloben mir hier unter der Sterne ewig treuem Angesicht, sie nicht herbey zu rufen,“ sagte Clothilde sehr ernst; „das würde mich für immer von jeder lieben Hoffnung trennen, und mein Gefühl über diesen Punct ist nicht zu täuschen. Frey, wie alles Heilige, muß Neigung seyn, und ihr zartes Leben und Werden ist geheimnißvoll, wie das der Blüthen und Töne. Die selige, wahrhaft selig genannte Mutter des Jünglings hat alle Tiefen meines Herzens erschlossen. Diese kannte die Liebe, und der verklärte Geist, dünkt mich's, mahnt mich an das Glück des Lieblings auf Erden. Was nicht naturgemäß ist, hat keinen Bestand. Aufgesucht müssen wir Frauen werden, nicht selbst aufsuchen, wenn wir ein lang blühendes Leben im Herzen des Geliebten bewahren wollen. Die alten kreuzen Ritterfrauen, die Jahre lang um Minne werben ließen, ich gestehe es Ihnen, theurer Freund, sie scheinen mir weniger unnatürlich, als unsere modernen Gurlis, selbst auch als viele noch bessere Gestalten. Ihr Verstand gibt mir Recht, das fühle ich, gestehen Sie mir's, und ich bin dann sicher, daß Sie nichts thun werden, ein Glück herbey zu führen, das nur eine freye Gabe der Gottheit seyn kann.“ — „Im Allgemeinen haben Sie

Digitized by Google

Recht, Clothilde; aber die hohe freye Natur meines Raimunds wird auch eigene Formen im Ausdruck seiner Neigungen wählen — diese nicht mißverstehen zu wollen, das verlange ich von Ihnen!" — „Er könnte sich aus Wohlwollen, aus Großmuth hingeben — dieses Mitleid würde mein Tod seyn!" sagte die sehr bewegte Clothilde. — „Ihr Vertrauen zu ehren, habe ich gelobt; die völlige Freyheit, als Vater gegen meinen Zögling zu handeln, können Sie mir aber auch nicht rauben wollen; bevor Raimund sich selbst in seinem Gefühl klar geworden, verlasse ich Paris nicht mit ihm!"

Der Schluß dieses Gesprächs wirkte sehr beruhigend auf Clothilden; sie fühlte sich anerkannt, verstanden von dem Wesen, welchem Raimund nächst ihr am theuersten war; aber ihre Leidenschaft wuchs mit den Fittichen der Hoffnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise von London nach Fonthill-Abbey.

(Fortsetzung.)

Nichts ist prächtiger und imposanter, als dieser Saal, welcher durch vier große längliche Fenster von gefärbtem Glase erleuchtet wird, die über fünfzig Fuß hoch vom Fußboden entfernt sind, und jenes geheimnißvolle, matte Licht verbreiten, welches glauben machen konnte, man trete in eines jener alten Zauberschlösser, wie sie die Ritterromane der Vorzeit schildern. Nach dem Eingang hin hat man eine herrliche Aussicht in den Park, vor sich gegenüber eine Reihe prächtiger Zimmer, und links und rechts zwey ungeheure Gallerien, welche mit andern Gemächern in Verbindung stehen. Nach oben läuft der Saal in einen hundert acht und zwanzig Fuß hohen Dom aus. Eine innere, das heißt nicht auswärts hervor ragende Gallerie läuft rings um ihn her in zwey Drittel seiner Höhe und führt zu mehrern kleinern Zimmern, welche das Nonnenklosser heißen, weil sie den Zellen der Nonnenklöster ähnlich sind. Über dem Eingang ist ein Orgelchor, und gegenüber ein anderer Chor für die Sänger und Musikanten.

Die Gallerie rechter Hand, Eduard's III. Gallerie genannt, weil sich ein Porträt dieses Königs in Lebensgröße darin befindet, wird auf einer Seite durch sieben große Fenster erleuchtet. Hier ist die Bibliothek, sie enthält alle bekannten guten Werke in todten und lebenden Sprachen, meist in Maroquin oder russisches Leder gebunden. Sie hängt mit einem andern Gemache zusammen, worin man kostbare Kupferwerke, und Portefeuilles findet, welche mit Zeichnungen und Kupferstichen aller Art angefüllt sind.

Die Gallerie links heißt die Gallerie des heiligen Michael, und zeichnet sich besonders durch den Reichthum ihrer Möbeln aus; doch ich werde bald von den Möbeln sprechen. Sie steht ebenfalls mit verschiedenen Zimmern in Verbindung, welche das Oratorium oder die Haus-Capelle, das Sanctuarium oder das Allerheiligste u. s. w. genannt werden.

Die dem großen Saal gegenüber liegenden Gemächer bestehen besonders aus einem großen Speisesaal und zwey andern prächtigen Sälen.

Im ersten Stock sind die Schlafzimmer und das, was man die Familienzimmer nennen konnte. Da findet man auch einen Billardsaal und eine zweyte Bibliothek, welche ebenfalls aus den besten Werken aller Sprachen besteht, und welche, weil sie etwas minder kostbar eingebunden sind, zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt schienen. Es finden sich sehr viele mit Randglossen von der Hand des Herrn Beckford, denn dieß ist ein sehr kenntnißreicher Mann, der, wie Sie ohne Zweifel wissen, Verfasser des Vathek ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.) Hr. Hensler weiß durch einen angenehmen Wechsel der Ballete und durch neue Operetten auch in dem, jedem Theaterbesuch ungünstigen Julimonath ein verhältnißmäßig zahlreiches Publicum an sich zu ziehen, und er hat das Vergnügen, dasselbe meistens zufrieden zu stellen. — Rinaldo d'Asti, ein schon früher gerne gesehenes Ballet, gefiel auch jetzt durch die Mitwirkung der Dlles. Pauline Hasenhut, Wirdisch und Abegg, welche die, eben nicht zahlreichen Tänze anmuthig ausführten. Hr. Giosué machte sich in der komischen Hauptpartie geltend, welche früher Hr. Carvara zum Ergetzen des Publicums gegeben hatte. Hr. Giosué wußte, ohne gerade zu carrikiren, die komischen Effecte verdienstlich herauszuheben, wobey man ihn nur hin und wieder an die Grazie erinnern möchte, die auch bey der Characteristik eines Zerrbildes nicht fehlen darf, soll dieses Anspruch auf eine Kunstleistung machen. Doch mag das Ungewohnte der Aufgabe dem vielversprechenden Anfänger zum Talisman gegen ernsten Tadel dienen. — Am 23. sahen wir die komische Oper von Meisl: Der Brief an sich selbst, mit Musik von Gläser. Idee und Ausführung des Singspieles sind nicht übel, nur ist es etwas

Digitized by Google

in die Länge und Breite gedehnt; aber die gefällige Musik und die brave Ausführung halfen durch. Dlle. Hedermann und Hr. Kreiner machten die Honneurs des Abends. Die Stimme der Erstern war diesmahl rein und nicht ohne Schmelz; der Letztere vermag zwar nicht bedeutend durchzugreifen, wirkt aber auch selten störend. Hrn. Fischers Fleiß müssen wir loben; nur ist seine Stimme für diese Parthie zu schwach. Hr. Hopp war dem Publicum, wie immer, eine willkommene Erscheinung. Brauchbar zeigt sich derselbe überall, und in manchen Stücken, z. B. in der „optischen Zimmereise" ist seine Mitwirkung sogar entscheidend. — Das der Operette folgende Divertissement: Die Unterhaltung im Weinberg (wie alle vorausgegangenen von dem jüngern Hrn. Aichinger arrangirt) gewährte auch eine Theaterunterhaltung. Die Scene zwischen dem Wirthe (Hrn. Pitrot), der sich mit seiner karrirten Dichterdigkeit gut genug ausnahm und zwischen dem betrunkenen, deutsaubten Soldaten (Hrn. Giesuk) machte sich lustig; aber auch hier wollte des Guten zu viel geschehen; die Gränzlinie zwischen Komisch und Trivial ist nicht so haarscharf gezogen, daß aufmerksame Künstler, welche zugleich wissen, was sie dem Publicum schuldig sind, sie nicht bemerken sollten, und doch wurde einige Mahle darübergestreift. Die von Dlle. Abdegg und Hrn. Aichinger, Sohn, ausgeführte ungarische Nationaltanz, war gelungen. Der Tanz der Stadtdirnen und Damen zeigte hübsche Figuren. Das Pas-de-neuf, unter Mitwirkung der Grotesktänzer, erhielt Beyfall; weniger das darauf folgende Pas-de trois, vielleicht nur wegen des imposanten Eindrucks des vorausgehenden Tanzstückes. Anders gefällt würde die geschickte Trias der Dlles. Hasenhut, Wiedisch und Abdegg besser gewürdigt worden seyn. Der Schlusstanz zeigte schöne Gruppen, deren Zusammenwirkung Hrn. Aichinger Ehre bringt.

Als eine laube Ihre zeigte sich uns das Kornblümchen, ein grosses Feenmährchen mit Gesang, neuer Musik, neuen Decorationen, Tänzen, Kleidern und Maschinen. Das Stück ist dem Französischen nachgebildet, hat aber so ganz den Schnitt der geistlosesten Feenmährchen, daß wir dem Plan kaum einen witzigen Beyzusatz zutrauen möchten, und daher fast geneigt sind, zu glauben, der deutsche (übrigens weislich ungenannte) Bearbeiter, habe auf seine eigene Faust ins Zeug geschnitten, und statt einem niedlichen Mädchen, wie die Stammverwandten: Aschenbrödel, Rosenblümchen ꝛc. einen kleinen Wechselbalg zur Ausstellung gebracht. In dem Behagfühle der langen Weile, welches Referenten während dieser Vorstellung befallen, und fast die Wirkung einer Mohnsinctur auf ihn geäußert, will er sich der Erzählung einer Fabel enthalten, dergleichen in Kinderstuben ungleich bessere vorkommen, und nur ein Wort der Entschuldigung für den braven Tonsetzer Hrn. Leon de St. Lubin, so wie für alle Mitwirkenden sprechen, die sicher keine Schuld haben, wenn sie sich für nichts und wieder nichts bemühten. Der Acker, worauf dieses Kornblümchen wuchs war so unfruchtbar, daß keine edle Frucht darauf gedeihen konnte. Wie versuchen den Verfasser, sich ja keinen Samen davon zu nehmen, denn Unkraut schießt so obnedem zu viel, ohne alle Pflege auf.

Das Lustspiel: „Ein Mädchen ist's, und nicht ein Knabe, ist etwas langweiliger Art, hat aber einige gute Momente. Die Darstellung war weniger fleißig, als man es von dieser Gesellschaft gewohnt ist. Die Monotonie und das Gekreze der, Baronin bereitete uns keinen angenehmen Ohrenschmaus. Der Baron sollte fleißiger memoriren und mehr Sorgfalt anwenden, damit er sich nicht zu viel verspreche; sonst kann man sich von ihm nicht viel versprechen. Wie sollte Narcisi zur Darstellerinn der naiven Nichte kommen! Der dumme Bursche — nun ja! der hat's getroffen. Am besten gefiel die kleine Wiedisch, welche einiges Talent verrieth; nur sollten diejenigen, die es angeht, die Anstelldekunst fleißiger studieren.

Nachrichten von fremden Bühnen.

London, im July 1825.

Meyerbeer's Crociato in Egitto ist hier am 29. Juny aufgeführt und mit Enthusiasmus aufgenommen worden. Die Wahrheit des Ausdrucks, der Reiz des italienischen Gesanges, und tiefe Kenntniß der Harmonie haben diesem trefflichen Werke einen glanzenden und verdienten Beyfall eroberbt. Die großen Spalten unserer Blätter enthalten eine Nachweisung der Stücke, welche den einstimmigen Applaus der Zuhörer erregt haben. Vorzugsweise werden ein Terz und eine provenzalische Romanze genannt, welche letztere von Dlle. Garcia trefflich gesungen worden; dieser Romanze wurde die Ehre des da Capo zu Theil. Der Sopran Velluti, der in einer Hauptrolle auftrat, hatte gegen eine zahlreiche Opposition zu kämpfen, und es gelang ihm, dem Ungewitter zu widerstehen. Seit langer Zeit von geoben Beleidigungen gewisser Journale verfolgt, und im Kampf mit diesem moralisirenden, über Scandal schreyenden Parterre, hatte Velluti glücklicher Weise den Adel der Logen, die Bevorzugten gegen der jungen Lady's, und vor Allem sein Talent zur Stütze. Er ging also siegreich aus dem Kampfe hervor, und man bekatschte die Schönheit seines Gesanges und die Reinheit seiner Schule. Am Schlusse gerufen, erschien er, geführt von Mad. Caradori. Diese Oper Meyerbeer's, welcher nunmehr Italien, Teutschland und Englands Beyfall sollten, wird nächstens auch auf der Pariser italienischen Opernbühne zur Aufführung kommen.

Tonkunst.

Drey geschätzte Virtuose, Hr. Professor Baur, welcher schon öfters mit allgemeinem Beyfall bewunderungswürdige Proben von der Möglichkeit gegeben, Doppeltöne auf der Flöte anzusprechen zu machen, ist nun durch fortgesetzte Versuche und rastloses Forschen so tief in dieses äußliche Geheimniß eingedrungen, daß nicht nur er selbst, sondern jeder mit der Behandlungsweise vertraute Flötenspieler im Stande ist, in allen Tonlearten rein harmonische — auch bey einer Begleitung von Saiteninstrumenten sehr vernehmbare Terzen, Quarten, Quinten, Sexten ꝛc. auf jede gewöhnlichen, besonders aber auf der vervollkommneten G Flöte hervorzubringen.

Man darf nicht zweifeln, daß der talentvolle Erfinder diese Bereicherung eines mit Recht so beliebten Instrumentes auch bald zur Publicität bringen werde.

D.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Nat. Bl.: J. Nit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

July.

Nro. 79. Übertriebene Prätensionen. Von Bouilli, Kuhn. — Praktische Lebensphilosophie. Von Falk von Trautenstein. — Kleine Bilder aus Irvings Skizzenbuch. — Maximen König Stanislaus von Pohlen. — Not. Literatur.

Nro. 80. Übertriebene Prätensionen. Forts. — An meinen Hut. Von Georg Harros. — Kleine Bilder aus Irvings Skizzenbuch. Beschl. — Miscellen. — Not. Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe auf dem k. k. Hofburgtheater. Forts.

Nro. 81. Übertriebene Prätensionen. Forts. — Not. Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater. Forts. — Debuts der Mad. Neumann. Forts.

Nro. 82. Übertriebene Prätensionen. Forts. — Reise von London nach Fonthill-Abbey. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Prärieele.

Nr. 83. Übertriebene Prätensionen. Forts. — An einen Melancholicus. Von Ernst Ortlepp. — Reise von London nach Fonthill-Abbey. Forts. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Wien, Paris, London und Constantinopel. — Correspondenz-Nachricht. Trag.

Nro. 84. Übertriebene Prätensionen. Beschl. — Gioffe, von Gwald. — Not. Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater. Forts. — Theater in der Leopoldstadt. Amsla.

Nro. 85. Reise von London nach Fonthill-Abbey. Forts. — Die Flucht der Kinder. — Scene aus dem geselligen Leben der Pariser. — Not. Kirchenmusik. — Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Die sieben Mädchen in Uniform. — Manchesley.

Nro. 86 Das Stumpfnäschen. Von der Verfasserinn der Agnes von Lilien. — Künstelei. — Not. Die Gastdarstellungen des churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, Hrn. Ludwig Löwe, auf dem k. k. Hofburgtheater. Forts. — Abschiedsgedicht. Von J. C. Weidmann.

Nro. 87. Das Stumpfnäschen. Forts. — Reise von London nach Fonthill-Abbey. Forts. — Not. Nachrichten von fremden Bühnen. Hrn. Korn's Gastspiele in Berlin.

Nro. 88. Das Stumpfnäschen. Forts. — Scene aus dem geselligen Leben der Pariser. Beschl. — Not. Die Gastdarstellungen der Mad. Neumann, großherzoglich-badenschen Hofschauspielerinn, und des Hrn. Ludwig Löwe, churfürstlich-hessischen Hofschauspielers, auf dem k. k. Hofburgtheater. Beschl. — Die Caquimaux aus der Baffins-Bay am Nordpol. — Theater-Nachricht.

Nro. 89. Das Stumpfnäschen. Forts. — Genie und Talent. Von Hohlfeldt. — Reise von London nach Fonthill-Abbey. Forts. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Der schwarze See.

Nro. 90. Das Stumpfnäschen. Forts. — Reise von London nach Fonthill-Abbey. Forts. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Die respectable Gesellschaft.

Nro. 91. Das Stumpfnäschen. Forts. — Reise von London nach Fonthill-Abbey. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Rinaldo d'Alli. — Nachrichten von fremden Bühnen. London. — Tonkunst.

Der

S. a m m l e r.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang

1825.

A u g u ſt.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Zu Commiſſion bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 92. 2. August 1825.

Das Stumpfnäschen.

(Fortsetzung.)

Raimunds leidenschaftliche Momente verklangen bald wieder in seiner ganzen harmonischen Existenz, wie denn die Männer überhaupt mit stärkeren Sinnen und äußerem reichhaltigen Lebensinteresse sich leichter durch die Gegenwart ergreifen und begnügen lassen. Wissen und Kunst, Clothildens liebender Antheil füllten Raimunds heiteres Daseyn, und vor seinem regen Herzen lag die Zukunft als eine goldene Wolke, deren Schleyer er nicht ungeduldig zu enthüllen strebte. Aber eine künftige Geliebte stand hinter diesem Schleyer, dieß verriethen manche Anklänge in seinem Gespräch, und nicht ahnend Clothildens zarte Neigung und heroische Freundschaft, zerriß er oft das liebe Herz, an dem er so innig hing, auf das grausamste. Lindorf, seinem Gelübde getreu, dessen wahren und zarten Sinn er selbst ganz empfand, mußte schweigen. Wäre Clothilde nicht ganz wahr und edel gewesen, hätte sie eine Furcht ihres Verlustes in Raimunds Herzen erwecken mögen, so wäre die Gluth der Liebe in helle Flammen aufgeschlagen; oder hätte sie nur in einem leisen Hauch ihre Schmerzen verrathen, so hätte der Jüngling sich ihr weich und zart für immer hingegeben. Beydes verschmähte ihr reines Wesen und ihr edler Stolz. Aber die Blüthe des Lebens und der Gesundheit begann von der innern Flamme verzehrt zu werden.

Nie hatte sie irgend ein Gefühl in ihrem Gemüthe zurück gedrängt, und die wundersamste Veränderung entstand in ihr durch den jetzt zuerst erfahrnen innern Widerstreit. Ihre klare, bilderreiche Rede wurde trüb und verworren, ihre Gedanken und Gefühle rangen mit dem Ausdruck, da sie nicht offen und frey das ganze Herz mehr aussprechen konnte. Die Anstrengung, sich gegen Raimund verbergen zu wollen, raubte ihr alle freyen Bewegungen, und die Grazien schimmerten nur durch den Schleyer der Wehmuth.

Eine Jugendfreundinn, die sie seit mehrern Jahren nicht gesehen hatte, kam von einer Reise zurück und trat unerwartet in ihr Zimmer.

Clothilde saß sinnend über einem Buche, und suchte vergebens ihre Seele zur Aufmerksamkeit zu sammeln, sie sah nur Worte, und das Bild des geliebten Raimunds schwebte über allen Lettern.

In der süßen Überraschung des Wiedersehens verbarg sie sich an den Busen der Freundinn mit ungewohnter Heftigkeit, und als sie, wie sonst, Auge in Auge und Seele in Seele spiegelnd, sich anschauten, sank Clothildens thränenschwerer Blick, und vermochte nicht dem klaren, freundlich fragenden Auge der Freundschaft zu begegnen.

In wenigen Tagen hatte die liebende und feinsinnige Laura, die seit zwey Jahren verheirathet war, und ruhig und besonnen die Leidenschaften Anderer durchschaute, das Geheimniß der Freundinn enträthselt.

Digitized by Google

Raimund war auf einige Tage aufs Land gereist; aber Laura hatte aus allen Gesprächen in ihm den belebenden Genius des Hauses erkannt. Clothilde sprach auf die erste Frage Laura's ihr Gemüth und ihr Verhältniß frey und ungestört aus: ihre Liebe, ihr Sehnen und ihren Schmerz in der Furcht, nie Raimunds Herz zu gewinnen, weil ihr die vollkommene Schönheit fehle, ohne die er einmahl nicht lieben könne — Alles lag offen vor Laura's Blick. Ein so heiteres, harmonisches Wesen im Kampfe des zerstörenden Schmerzes zu erblicken, rührte Laura innig.

Nachsinnend hielt sie die Hand der Freundinn in der ihren und rief endlich aus: „Ja, ich will die Dornen der Leidenschaft aus dem Busen reißen, wo sonst nur die Blumen aller sanften Gefühle sprossten, oder sie mit noch schöneren Rosen überdecken!" — „Laß uns nicht kämpfen mit dem, was wir billig nur als ein Geschick annehmen müssen!" sagte Clothilde unter sanften Thränen. „Wie das geheimnißvolle Leben der Natur fortwirkt und bildet: so die Neigung, unergründlich, aber gewiß nach ewigen Gesetzen. Meine Blüthen sollen hinabsinken — keinen Streit, keinen Kampf! Laß sie ruhig fallen, geliebte Laura, und gönne mir's ohne Klagen, mit ihnen dahin zu sinken." — Große Thränen rollten in Laura's klaren Augen, aber der heitere Strahl eines schaffenden Verstandes brach bald durch das Gewölk hindurch. „Also weil deinen Zügen die regelmäßige Form fehlt, und man sie nicht mit dem Zirkel ausmessen darf für's Zeichenbuch, weil deine Stirn nicht zur Nase übergeht wie die der medicäischen Venus, weil deine Wange etwas zu gerundet, dein Mund um ein Paar Linien zu groß ist — darum verschließt sich dir das Herz, das sich dir in schönen Stunden einst geöffnet? Nein, wenn der himmlische Geist der Harmonie, der dein ganzes Wesen belebt, nicht zu seinem Herzen drang, unauslöschlich und ewig: dann ist es deiner Neigung nicht werth. — Den Zweifel an der Gewalt des Eindrucks kann ich verzeihen, weil ihn die Sorge um dein Lebensglück erzeugen konnte; aber besiegt ihn die Liebe nicht bald, so gebe ich den Freund auf. — Noch will ich mich dazu verstehen, ihn als einen Kranken zu pflegen," sagte sie lächelnd, „ja ihn vielleicht zu heilen." Heiter sprang sie nach dem Spiegel und sah sich lange und freudig an. „Bin ich denn nicht schön, liebe Clothilde? Man sagte mir wenigstens immer, ich sey eines der regelmäßigsten Gesichter, und mancher Mahler bath um die Gunst, mein Bild als ein Studium zu mahlen. Laß mich gewähren, und wenn ich den Querkopf nicht überzeuge, daß sein Herz reiner und tiefer fühlt, als er selbst wähnt, so soll mich von nun an alle Welt für häßlich halten."

Gutmüthig, um die frohe Laune der Freundinn nicht zu stören, gab sich Clothilde mit einem bezaubernden Lächeln den Scherzen hin, indem sie die Perlen des weichen Gefühls unvermerkt aus den Augenwinkeln hinweg wischte.

Mit Lindorf gerieth die heitere, zärtliche Freundinn bald in ein vollkommenes Einverständniß. „Ich kann den Gedanken nicht aufgeben, daß unsere zwey jungen Leute von der Natur zu einem harmonischen Ehepaar bestimmt sind," sagte Laura. „Ich kann mir die Lage Ihres Freundes vollkommen vorstellen. Er wird mit der Frage an sein eigenes Herz nicht fertig werden, bis ein neuer Eindruck ihn belehrt, daß es nichts Liebenswürdigeres gibt, als meine Clothilde! Die Redlichkeit und Consequenz, mit der er sich selbst prüft, gefallen mir gerade an ihm. Diese Eigenschaften, die ihn von ihr trennen, verbürgen eben ein reines Lebensglück in inniger Verbindung; es sind die einzigen, die einem wahren, edlen Wesen genügen. Auch sehe ich durch, daß Clothildens gereifte Empfindlichkeit den Spiegel ihres Innern trübt und ein ewiges Wellenschlagen erregt, in welchem Raimund über seine Empfindung für sie nie zum ruhigen Anschauen kommen kann. Nur in zitternden Glanz- und Gluthwellen spiegelt sich die Abendsonne auf der bewegten Fluth, und das volle und klare Bild seiner Liebes- und Lebenssonne will ein reines und zartes Gemüth im Spiegel einer ruhigen Wasserfläche erblicken. Wollen Sie mir bey einem Plane die Hand bieten, der dieses für meine Freundinn so schmerzliche Verhältniß für immer fest gründen oder auflosen soll?" — „Sie können nichts beginnen, bey dem nicht Zartgefühl und Wahrheit die Leitfäden wären!" erwiederte Lindorf. — „Nun so wachse und blühe denn die holde Liebesrose unter dem kühl schattenden grünen Laube der Freundschaft!" rief Laura, ohne sich weiter zu erklären, indem sie Lindorf gerührt die Hand both.

Den nächsten Tag nahm Laura Abschied, um einige Wochen auf dem Lande zuzubringen. „Morgen kommt Raimund wieder," sagte Clothilde, „und du willst ihn nicht kennen lernen?" — „Noch weiß ich ja nicht, ob ich ihn lieben oder hassen muß?" erwiederte Laura und blieb bey ihrer Reise.

Clothilde hatte ihren Freund mit noch mehr Wärme

Digitized by Google

und Geist empfangen und unterhalten, als gewöhnlich. Nach dem Blick der Freundinn in ihr wundes Herz, strebte sie noch mehr, ihr tiefes Gefühl unter dem Zauber des Geistes zu verbergen. Raimund hatte ihr seine Reisebemerkungen mitgetheilt, und ging zufrieden und sanft belebt von ihr, vollkommen ruhig im Besitz einer Freundschaft, die er nie zu verlieren wähnte. Lindorf schlug noch einen weitern Spatziergang um die Boulevards vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramme.

Bitte um Verträglichkeit.

Freund! warum schmähest du mich? weil ich nicht denke, wie du denkst?
Irr' ich, so leite mich recht, oder sey stille, mein Freund!

Der Rath.

Gehe den sicheren Weg, hier diesen! „Du gingst ihn ja selbst nicht. . . ."
Darum zeig' ich ihn dir, daß du nicht irrest, wie ich.

Schaller.

Reise von London nach Fonthill-Abbey.

(Fortsetzung.)

Indien, China, Japan, Persien, die Türkey und alle Länder von Europa sind in Contribution gesetzt worden, um dieß wahrhaft königliche Schloß zu möbliren. Das Einzige, was man daran tadeln könnte, ist das, daß man überall einen solchen Überfluß von Möbeln antrifft, daß man beym Eintritt in ein jedes Zimmer vermuthen könnte, sich in dem reichen Magazin eines großen Möbelhändlers zu befinden. Obgleich man nichts sieht, was nicht sehenswürdig wäre, so ermüdet endlich doch diese übermäßige Anhäufung von Kostbarkeiten und Seltenheiten, deren eine immer reicher, seltner und bewundernswürdiger, als die andere ist, und scheint daher einen schlechten Geschmack zu verrathen. Ich erfuhr aber, daß man die Schuld davon nicht Herrn Beckford beymessen muß. Herr Farquhar und sein Auctions-Commissär, Herr Phillips, waren der Meinung, der Ruf des ehemahligen Besitzers werde den Möbeln, die man den seinigen hinzufügen und als sein ehemahliges Eigenthum verkaufen würde, einen höhern Werth geben; daher ließen sie auf mehr als sechzig Wagen eine Menge Curiositäten hinführen, welche sie theils selbst gesammelt, theils auf Speculation von Andern gekauft hatten. Besonders hat sich die Zahl der Gemählde um einige Hundert vermehrt.

Unter den Gemählden aller Schulen, welche Herr Beckford selbst gesammelt hat, und welche von den besten Meistern herrühren, bemerkte ich hauptsächlich folgende: Ein lachendes Kind und das Kind Jesus, von Leonardo da Vinci; eine Mutter Gottes, die das Kind Jesus, das auf einem Tische sitzt, hält, von Albrecht Dürer; die Kegelspieler, von Teniers; das Porträt eines Rabbinen, von Rembrand; ein Geflügelhändler, von Gerard Dow; die lydische Sibylle, von Ludwig Caracci; die Einschiffung der Lebensmittel, von Berghem, die ehedem in dem Cabinet des Herrn de Praslin war; und vor Allem die Zusammenkunft Hiobs mit seinen Freunden, von Salvator Rosa. Callot, Holbein, der Parmesaner, Guercino, Breughel, Fragonard, Heinrich von Blois, genannt Civetta, Paul Veronese, Cima di Conegliano, Bassano, Domenichino, Vernet, Velasquez, Pölemberg und Poussin zeichnen sich ebenfalls in dieser schönen Sammlung vortheilhaft aus.

In einem großen Saale im untern Stock sieht man eine ungeheure Sammlung von Porzellan aller Art aus Japan, China, England, Sachsen und Frankreich, dann Krystalle, Schmelzmahlereyen, Vasen von Agath, Sardonyx, Jaspis und dem so genannten ägyptischen oder Nierenstein, einige reich mit Edelsteinen besetzt, und auf einer großen Tafel am Ende desselben Saales die feinsten Gold- und Silberarbeiten aller Art, von denen man in der That sagen könnte: Materiam superabat opus.

Anderes, auch sehr schönes, obgleich minder kostbares Porzellan füllte noch mehrere Schränke an, womit eine kleine Gallerie im ersten Stock besetzt war.

(Der Beschluß folgt.)

Statistische Notizen von Groß-Britannien.

Die Anzahl der Personen in Groß-Britannien, welche bey einem Aufgebothe in Masse von 15 bis 60 Jahren fähig seyn würden, die Waffen zu tragen, beläuft sich auf die Summe von 2,744,847.

Jährlich finden ungefähr 98,030 Heirathen Statt, und man hat bemerkt, daß von 63 Ehen etwa 3 kinderlos bleiben.

In Groß-Britannien sterben das Jahr hindurch ungefähr 332,708 oder jeden Monath 25,592, jede Woche 6391, jeden Tag 914 und jede Stunde 40 Personen.

Das Verhältniß der gestorbenen Frauen zu jenen der Männer ist wie 50 zu 54.

Digitized by Google

Verehlichte Frauenzimmer leben länger als unvermählte.

Auf dem Lande werden aus jeder Ehe, im Durchschnitt genommen, 4 Kinder erzeugt; in den Städten 7 Kinder aus 2 Ehen.

Die verheiratheten Frauenzimmer verhalten sich in den verschiedenen Theilen des Königreichs zu den ledigen wie 1 zu 3, und die verheiratheten Männer zu der Anzahl der Männer überhaupt wie 3 zu 5.

Die Zahl der Witwen verhält sich zu jener der Witwer wie 3 zu 1. Die Zahl der Witwer hingegen, welche zu einer fernern Ehe schreiten, ist im Verhältniß zu jener der Wittiben wie 7 zu 4.

In den gebildetern Classen gelangen mehrere Personen zu einem hohen Alter, als in den niedern Ständen.

Die Hälfte von allen Menschen, welche zu gleicher Zeit geboren werden, stirbt, ehe dieselben das 17. Jahr erreicht haben.

Von 66 Geburten kann man eine mit Zwillingskindern rechnen.

Bey Zusammenstellung der Sterblichkeitslisten hatte man gefunden, daß von 5126 Personen nur 1 das Alter von 100 Jahren erreicht hatte.

Die ganze Anzahl der bewohnten Häuser in England war im Jahre 1801 1,474,740. Im Jahre 1690 war dieselbe 1,200,348; mithin konnte man in 111 Jahren eine Vermehrung von 274,492 Häusern annehmen. Die Einnehmer der Häuser- und Fenstersteuer verrechneten im Jahre 1759 eine Summe von 986,482 Pfund und in 1781 schon 1,005,810 Pfund Sterling.

Im Jahre 1801 rechnete man in England für jedes Haus 5⅓ Personen als Einwohner, in der Grafschaft Wallis 5, in Schottland 2⅓ und in Groß-Britannien überhaupt 5⅓ Personen.

Das Verhältniß der männlichen Gebornen verhielt sich zu jenem der weiblichen wie 96 zu 95 *). (Galignani's Weekly Register.)

*) Bey der letzten Angabe muß ein Druckfehler unterlaufen seyn. Bronake überall verhält sich die Anzahl der gebornen Knaben zu jener der Mädchen wie 15 zu 16 oder 100 zu 106 und 108. So groß, wie er hier angegeben ist, kann der Unterschied nicht wohl irgendwo seyn.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 25. July: Jakobin in Wien, Singspiel in drey Akten, nach dem Lustspiele: Hanns in Wien, bearbeitet. Musik von W. Müller. — Der Stoff und der Werth dieses lustigen Werkchens sind schonlängst bekannt. Wir wollen daher nur anzeigen, daß in der neuen Bearbeitung Handlung und Charactere unverändert blieben, und daß die eingeschalteten Liedchen gute Wirkung machen. — Hr. Ignaz Schuster, dessen kunstwahre Darstellung des Hrn. von Hieslchopf, zuverlässig im Vereine mit Stabeul und Wüsel) die Basis seines Künstlerruhmes formte, spielte auch dieß Mahl mit Glaubwürdigkeit, feinem Humor und characteristischen Nuancen. Sein drolliger Gesangsvortrag machte die Leistung noch angenehmer. — Frau von Heslchopf, welcher von ihrem Gemahl die Superiorität zuerkannt ist, wurde von Mad. Schack sehr natürlich und mit kluger Rücksichtsnahme des Schicklichen gegeben. Ueberhaupt ist diese Schauspielerinn als fleißiges und anständiges Mitglied dieses Theaters zu schätzen. — Die trinklustige und manierlichsüchtige Julert von Eisenfeld ist ein Character, bey dessen Gestaltung der Dichter die schuldige Rücksichtsnahme auf Weiblichkeit und theatralische Schicklichkeit ganz vergaß. Die Darstellerinn muß sehr mildernde Worte geben, wenn sie die Gebildeten nicht gegen sich einnehmen will. Diese Rolle wurde ehmer von Mad. Sartorn und jetzt von Dlle. Krones sehr spaßig gegeben. Der komische Gesangsvortrag der Letzteren erhielt viel Beyfall. — Hr. Vermier spielte den Jacob mit landlicher Treuherzigkeit und heiterer Laune. — Mad. Haas war als Roschen allerliebst, nur hätten wir gewünscht, daß es ihr möglich gewesen wäre, ihrer Diction einen Anflang des Oberennecher Dialectes einzuschalten, weil dadurch die schönes Spiel an Glaubwürdigkeit gewonnen hatte. — Hr. Schaffer (Carl Romberg) zeigte sich wie immer als fleißiger Schauspieler. — Dlle. Gärber (Romberg's Schwester) sprach ihre Rolle mit Verstand und Gemüthlichkeit. Wenn man bedenkt, daß noch im vorigen Jahre, in dem Spiele dieser jungen Schauspielerinn, ein absoluter Mangel an dramatischer Propädeutik ersichtlich war, so muß man ihres Fleißes lobend erwähnen, und die Totalität und Consequenz, welche jetzt in ihren Leistungen walten, öffentlich würdigen. — Der hungeraige Maß, welcher früher von Hrn. Lederbauer sehr gut gegeben wurde, hatte dieß Mahl an Hrn. Krasnek einen sehr komischen Stellvertreter. Man kann sagen: Hr. Krasnek war spaßiger als sein Vorgänger, aber Hr. Lederbauer war wahrer. — Dlle. Böhm behandelte ihre Rolle (Babett) mit Geschick und sang sehr brav. — Mad. Schadezko (Frau von Willmann) genügte. — Die Musik hat einige characteristische und melodiöse Nummern, und das Ganze gefiel.

Wasservorstellungen im k. k. Belvedere.

Der nordamerikanische Schiffs-Capitän, Hr. Hadlock, um vielfältigen Aufforderungen zu entsprechen, läßt mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung, den Esquimaux-Indianer aus der Baffins-Bay an Nordpol, eine Wasservorstellung im k. k. obern Belvedere am Rennweg geben, welche Vorstellung, wenn es die Witterung zuläßt, auf Donnerstag den 4. August festgesetzt ist. Dieser Nordländer wird am besagten Tage seine außerordentliche Fertigkeit im Rudern sowohl, als auch in der Jagd mit dem Wurfspieße zeigen, indem er auf seinem kaum zwanzig Pfund schweren Canot (Kahn), mit welchem er öfters umschlagen und unter das Wasser tauchen wird, lebendige Gänse mit der größten Sicherheit mit dem Wurfspieße erlegen wird. Zur Bequemlichkeit der Damen sind rings um das Bassin Sitze angebracht. In der Zwischenzeit werden die Zuschauer mit Harmonie-Musik unterhalten. Die Cassa wird um 5 Uhr eröffnet, und der Anfang präcise um 6 Uhr. Der Eintrittspreis ist auf 1 fl. W. W. festgesetzt. — Vermuthlich wird dieses interessante Schauspiel eine große Menge Neugierigen anlocken.

Haupt-Redacteur: J. v. Poetenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Pet. v. Senfried.

Verleger: A. Strauß, in der Seerosthergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 93. 4. August 1825.

Das Stumpfnäschen.

(Fortsetzung.)

An einem entlegenen Platz ertönte ein Gesang, der die beyden Freunde anzog, und dem sie sich vereint näherten. Ein ihnen bekannter Pariser gesellte sich zu ihnen und sagte: „Das scheint eine schöne, ausgebildete Stimme zu seyn! In den gewaltsamen Umwälzungen unsers Staates, wo so viele Geschlechter vom Gipfel des Reichthums in die bitterste Armuth gestürzt wurden, zeigte sich die Gewandtheit unserer Nation, alle Formen anzunehmen, und mit leichtem Muthe dem Unglück zu begegnen, vielleicht von der schönsten Seite. Unzählige Mittel und Talente kommen zur Sprache, sich das Leben zu erhalten und möglichst auszuschmücken."

„Es geschah oft, daß Frauen edler Familien verschleyert sich unter die umher wandernden Musikanten mischten, die des Abends auf den öffentlichen Spaziergängen ergetzten. Dieses schöne Talent zeigt die Spuren einer höhern Bildung, und läßt ein bedrängtes Herz unter diesen Zauberklängen ahnen." Jetzt ertönte die rührende Arie Gluck's, der Abschied Iphigeniens von Achill, in der seelenvollsten Stimme und Vortrag. Alle Hörer blieben gefesselt stehen, wie von Zaubermacht ergriffen, und Raimund drängte sich durch den Kreis zu der Gestalt hin, die sein Herz so mächtig bewegte. Schlanke und zierliche Formen erblickte er in dem matt auffallenden Lichte, das von einer Laterne herüber fiel, und die schönste Hand kam ihm aus dem Schleyer entgegen, als er seine Gabe überreichte. Lindorf hatte auch die seine schon bereit, als Raimund sie ihm mit sonderbarer Heftigkeit entriß und sie für ihn überbrachte.

Das nächste Abendgespräch bey Clothilden enthielt nichts als Musik und Gluck's Apotheose, die in jedem fühlenden Herzen geschrieben steht. Nicht wie sonst bath Raimund Clothilden zum Singen, auch sprach er nicht von der Sängerinn; aber er war sanfter und bewegbarer, und ging so leise in den Sinn ihres Gespräches ein, daß sich ihr Herz leichter neben ihm fühlte.

Den folgenden Abend suchte er die Sängerinn vergebens auf. Am dritten quollen ihm die zauberischen Töne wieder entgegen, als er sich dem bekannten Platze näherte. Die schöne Gestalt zeichnete sich dieses Mahl in bestimmteren Umrissen; sie stand nahe an einer der großen Lampen, die den Eingang eines Gartensaales erhellten. Durch den dünnen Schleyer traten die edeln Formen ihres Gesichtes hervor und ein vollkommenes Ebenmaß aller Züge. Das reine Oval des Hauptes ruhte auf dem schönsten Halse, sanft, wie von den Wellen des Tones bewegt, erhob sich die Brust, und jedes Wort war der Hauch eines harmonischen, innern Lebens, welches Alles um sich her zu beleben, zu erfrischen vermochte. Die ganze Gestalt war wie in sich selbst abgeschlossen, unbekümmert, ja unbewußt ihrer Wirkung auf die umgebende Welt schien sie zu seyn. Als sich Raimund

Digitized by Google

mit seiner Gabe näherte, sagte er ihr leise: „Wer sind Sie, die wie eine Himmlische uns entzückt? Mächtig haben Sie ein Herz bewegt, das wenigstens durch die Gewalt seines Gefühls nicht unwerth ist, ein Wort von diesen holden Lippen zu vernehmen!" — Stolz und entschieden, doch sanft, sagte sie, indem sie sich von ihm wendete: „Dem Unglück gebührt nur Schweigen und Verborgenheit!" Raimund folgte bewußtlos ihren Schritten, bis sie an der Ecke einer Straße seinen Augen entschwand.

Die Gewalt der Leidenschaft ergriff Raimunds ganzes Wesen, und mit ihrem Falkenauge verfolgte er den Gegenstand seines Begehrens. Verborgen unter dem Gedränge der Zuhörer blieb er am nächsten Gesangsabend, ohne sich der Sängerinn zu nähern, aber er folgte ihren Schritten, und entdeckte ihre Wohnung in einem kleinen, entlegenen Hause. Bald hatte er mit der Thürhüterinn Bekanntschaft gemacht, und erfuhr, daß seine schöne Unbekannte erst seit Kurzem aus der Provinz gekommen sey, ein ganz einsames Leben mit ihrer Dieuerinn führe und sehr wenige Besuche annehme.

Unter dem Vorwand, Zimmer zu miethen, die sie nur auf einen Monath bewohnen wollte, wurde er von der Thürhüterinn eingeführt.

Im hellen Morgenlicht, in einem zierlich weißen Morgenkleide fand er die schöne Gestalt an einem Stickrahmen beschäftigt. Ein Glas mit Blumen stand auf einem kleinen Tische neben ihr, die sie mit der Nadel nachzubilden schien. Entzückt blieb er in der Thür stehen, und in der Gluth des Verlangens wagte er nicht, sich dem Strahlenglanze zu nähern, vor dem seine Sinne schwindelten, bis sich ihr schönes Auge auf ihn richtete. Der Anstand forderte einige Entschuldigungen, die sie bescheiden beantwortete und dabey in ihrer Arbeit fortfuhr. Eine Guitarre, ein Paar Bücher lagen auf einen Tisch im Hintergrunde, Alles um sie her war höchst reinlich; aber nur für's Nöthigste schien in der ganzen Einrichtung gesorgt zu seyn. Raimund glühte und bebte in der Furcht, sich bald wieder entfernen zu müssen — ihr Anschauen hatte sein ganzes Wesen befangen. Er bog sich auf ihre Stickerey, und konnte beynahe den magnetischen Zug seiner Lippen nach der schönen Hand, die er schon einmahl berührt hatte, nicht aufhalten. Doch geboth ihre Lage gerade die zarteste Ehrerbiethung. „Sie gedenken diese Zimmer zu verlassen? Ich würde untröstlich seyn, Ihren Plan zu stören," sagte er, um nur anzuknüpfen — „ja untröstlich, je etwas zu thun, was Ihnen mißfallen könnte!" — Die schönen Augen hoben sich, wie leuchtende Sterne, unter den langen Wimpern gegen ihn. „Und welchen Antheil kann Ihnen eine ganz unbekannte Person einflößen!" sprachen die lieblichsten Lippen, aus deren Rosen eine Perlenreihe hervor schimmerte. — „Eine Unbekannte?.. O, wie bekannt, wie ersehnt von meinem innersten Herzen!" rief Raimund; „könnten Sie es fühlen, dürfte ich es Ihnen sagen! . . . Kennen Sie denn die Gewalt Ihrer Schönheit nicht?" — Die Thürhüterinn war in ein anderes Zimmer gegangen; ein Gespräch entspann sich, in dem sich Raimunds offenes Herz ergoß. Mit Zurückhaltung, mit Ernst, durch welchen milde Rührung hervor schimmerte, wurde sein Geständniß aufgenommen. — Zu den Füßen der Geliebten erhielt er die Erlaubniß, sie wieder zu sehen.

Ihre Geschichte erforschte sein liebender Antheil in den nächsten Tagen, um sie aus der drückenden Lage zu ziehen, nicht daß er seine Zukunft schon an die ihre geknüpft hätte. Sie war die Witwe eines reichen Mannes, der aber aus dem blühenden Wohlstande durch den Umsturz aller Eigenthumsverhältnisse in Armuth mit den Seinigen gesunken war. Ihre Mutter hatte sie zum zweyten Mahl gegen ihre Neigung verheirathen wollen, und sie hatte erwählt, unter der Leitung einer alten Bekannten, für die Familie in der Hauptstadt durch ihr Talent den Unterhalt zu erwerben, den sie ihnen mit dem Opfer ihres ganzen Gefühls zu erkaufen verschmähte. Diese Lage drang zu Raimunds reinem Herzen; ihre sorgenfreye Zukunft war entschieden; aber seine Leidenschaft sah für sich nur den Augenblick, wünschte nur den Besitz dieser leuchtenden Schönheit; sein Leben, als ein Ganzes, war vor seiner Phantasie verschwunden; ein lichter Moment des Daseyns stand blendend vor dem ganzen harmonischen Bilde, in dem er sonst seine Zukunft gerne beschaute. Beklemmt, beschränkt fühlte er sich, wenn er von Lucien kam (so nannte sich seine schöne Freundinn); sein Herz dünkte ihm wie ausgebrannt für das Große und Edle des Lebens, sein Verstand umwölkt, und mühsam fand er die Folge in dem Zusammenhang seiner Begriffe. Seine Denkkraft schien gelähmt, sein Gefühl zerstört. Wenn er Abends zu Clothilden kam, fühlte er diesen Zustand schmerzlich. Ein Funken ihres Geistes ergriff ihn oft, und es war ihm dann, als erhellte ein Strahl aus schöner Vergangenheit sein verödetes Gemüth. Aber seine ungewohnte Schwermuth und Ungleichheit fielen beklemmend auf ihre Seele. So oft er ihr sein

Digitized by Google

Herz über die neue Bekanntschaft aufschließen wollte, versagten ihm die Worte. Noch immer bestand jedoch jenes süße Verstehen unter ihnen, was den Zauber ihres edeln Friedens zurück rief, wenn es um ernste und große Lebensverhältnisse, um das Vaterland und um das Wohl der Menschheit galt, und um die Gegenstände des Denkens, die unserer höhern Natur angehören. Dieser Einklang war wie ein labender Frühlingsregen in die versengte Aue seiner Brust. Auch gegen Lindorf vermochte er nicht zu sprechen.

„Und ist dir denn dieses Eine Wesen Alles geworden? Hast du allen Andern nur ein halbes Herz mehr zu geben?“ fragte er sich, und es war ihm, als Einem, der sich in der Schwüle des Tages nach der lieblich kühlenden Morgenluft sehnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise von London nach Fonthill-Abbey.

(Beschluß.)

Alle Gemächer waren mit herrlichen Teppichen aus den berühmtesten Manufacturen bedeckt; doch ich leiste Verzicht darauf, Ihnen eine detaillirte Beschreibung aller der darin enthaltenen Möbeln zu geben, ich müßte die ganze Nacht durch schreiben. Tafeln von Mosaik, von den seltensten Marmorarten, von den kostbarsten Hölzern waren überall aufgestellt, wo sie nur Platz fanden, und mit chinesischen und japanischen Vasen und persischen und indischen Kästchen von Ebenholz, Sandel- und Rosenholz besetzt, die so meisterhaft gearbeitet waren, als sie schwerlich der geschickteste europäische Kunstschreiner zu Wege bringen möchte. Schränke und runde Schreibtische, mit vergoldetem Kupfer reich verziert, waren mit Curiositäten und Seltenheiten angefüllt, doch nur mit solchen, wie sie sich nur ein sehr reicher Liebhaber anschaffen kann; Büchsen aller Art von japanischem Lack, Schalen von Elfenbein von Magnus Berg und Fiamingo geschnitzt; Vasen von vergoldetem Silber von getriebener Arbeit von dem berühmten Künstler des sechzehnten Jahrhunderts, Römer; eine Vase von Agath in Gold gefaßt und mit Schmelz und Edelsteinen verziert, das Werk des durch Göthe verherrlichten Benvenuto Cellini (welche später bey der Versteigerung für 600 Pfd. St. (6600 fl. rh.) verkauft ward; prächtige Muscheln, mit Schnitzarbeit von Hilliken bedeckt; kostbare Goldarbeiten von Mocette und August; Götzenbilder aus allen Ländern; kurz alle möglichen Seltenheiten und Kostbarkeiten aus allen vier Welttheilen. Jetzt werde ich Ihnen noch einige Stücke nennen, die an sich selbst von hohem Werthe sind, in den Augen der Liebhaber aber noch mehr Werth durch die Nahmen ihrer ehemahligen Besitzer erhalten werden, z. B. zwey Reliquien-Kästchen vom Papst Paul V., aus der Familie Borgheſe; ein anderes Reliquien-Kästchen, welches der heilige Ludwig aus dem gelobten Lande mitgebracht hat, und welches ehedem dem Kirchenschatze der Abtey St. Denis bey Paris angehörte; eine große Platte von emaillirtem Kupfer, welche Heinrich III. Diana von Poitiers verehrte, mit ihrem Nahmenszuge und einer Vorstellung der Göttinn Diana und ihrer Nymphen, wie sie von der Jagd heim kommen; eine blaß meergrüne Flasche von chinesischem Porzellan, welche der Königinn von Neapel, Johanna von Arragonien, gehört hat, und welche das erste Porzellangeschirr gewesen seyn soll, was aus China nach Europa gekommen ist; ein Schrank von Birnbaumholz, nach Holbeins Zeichnungen prächtig ausgeschnitzt für Heinrich VIII.; eine japanische Schatulle, geschmückt mit Landschaften, Gebäuden und Thieren, in Lack und Gold gearbeitet, welche Cardinal Mazarin, und nach ihm der Herzog von Bouillon besaß; eine andere, welche den Eintritt einer Gesandtschaft in einen Pallast vorstellt, von der Hand der Maria van Diemen, der Tochter des berühmten Statthalters in Batavia, deren Nahmen sie trägt, und die nachher der berüchtigten Frau von Pompadour und dem Herzog von Bouillon gehört hat; ein Zepter aus ägyptischer Auriche (jade) geschnitzt, welcher die Sinnbilder der vier Elemente vorstellt, und von dem chinesischen Kaiser Kien-Long dem König Georg III. verehrt wurde; eine große Schüssel von vergoldetem Silber, in der Mitte mit einer Rose verziert, welche die Arbeiten des Herkules umkränzen, und eingefaßt mit kriegerischen Tropheen, welche ein Eigenthum Carls I. war; Stühle- und Armsessel von geschnitztem Ebenholz, vom Cardinal Wolsey. — Doch ich müßte fürchten, Ihnen durch eine längere Aufzählung aller der Raritäten tödliche Langweile zu machen, darum schließe ich meinen Katalog mit einem Etcetera, welches Sie selbst nach Belieben vervielfältigen können.

Doch einen Artikel muß ich noch, Ihrer liebenswürdigen Tochter zu Gefallen, beyfügen, nähmlich die Bettdecke des Paradebettes in dem so genannten Lancaster-Zimmer, welche ganz aus Brüsseler Spitzen besteht. Der, welcher sie uns zeigte (denn jedes Zimmer hat seinen Aufseher), versicherte uns, wir könn-

Digitized by Google

ten alle Paläste aller europäischen gekrönten Häupter durchsuchen, ohne eine ähnliche Bettdecke zu finden. Ich will ihm aber lieber auf sein Wort glauben, als die vorgeschlagene Untersuchung vornehmen.

Aber eben bemerke ich, daß ich vergessen habe, Ihnen einen Hauptheil des Gebäudes zu beschreiben, dieß ist der große Thurm in der Mitte, welcher 276 Fuß hoch ist. Man steigt in ihm eine Treppe hinauf, welche für drey Personen neben einander bereit genug ist. Ihr Abhang ist gar nicht steil und die Stufen, so wie die Mauern, sind mit schönen Matten bekleidet. In gewissen Entfernungen sind Ruhesitze angebracht, von wo aus man durch die Fenster und Schießscharten angenehme Aussichten genießt. Ist man auf dem Söller oder platten Dache angelangt, so übersieht man die ganze Umgegend, so weit das Auge reicht; denn Fonthill-Abbey selbst liegt auf einer Anhöhe, und die Aussicht wird durch keine hohen Gebirge in der Nähe beschränkt. Dieser Söller ist noch nicht vollendet, Hr. Beckford hatte sich vorgenommen, noch eine Thurmspitze darauf setzen zu lassen; dieser Plan ist aber nicht zur Ausführung gekommen. Die Unterhaltung dieses Landsitzes soll ihm jährlich nur 20,000 Pfd. St. oder 220,000 Gulden rhein. gekostet haben. Auch versichert man, er habe vor Kurzem erst wieder, statt ruinirt zu seyn, wie man behauptete, eine bedeutende Besitzung im südlichen England gekauft, wo er neue Wunderwerke schaffen wolle.

Notizen.

Schauspiel.

(Theater an der Wien.) Die in diesen Blättern schon früher angekündigte Benefice-Vorstellung des Hrn. Duprée, zog am Annatage, ungeachtet der Regen in Strömen herabfloß, ein zahlreiches Publicum herbey. Die Aufführung der beyden Korntheuer'schen Lustspiele: Alle sind verliebt, und: Alle sind verheirathet, durch Mitglieder des Hensler'schen Gesellschaft bewirkt, genügte. Die erstere Piece ist aufgeweckt, rasch fortschreitend (die Schluß-Scene abgerechnet) und nicht ohne Humor durchgeführt; die zweyte, welche der gute Erfolg der ersten in's Daseyn rief, laborirt an allen Fehlern jener Bühnenstücke, die mehr scheinen wollen, als sie ihrer Anlage nach seyn können. Die höchstens auf zwey kurze Acte ausreichende Handlung ist in drey lange Abtheilungen ausgerenkt und daher des Unwesentlichen viel eingeflochten. Die Scenen der Frauen wiederhohlen sich und — ennuyiren, wie alle Wiederhohlungen. Der Haustrecht, auf Hrn. Raimund's seltene Darstellungsgabe berechnet, scheint zu sehr in die Handlung verflochten, wenn ein minder glücklicher Schauspieler ihn gibt. Eine Nachahmung, wenn sie auch nicht mißlungen genannt werden kann, reicht hier nicht weit; die Vergleichung liegt zu nahe: das Gegebene erinnert an das Zerlernte und der Geist des Zuschauers beschäftigt sich mehr mit dem Abwesenden als mit dem Anwesenden. — Die Aufführung war in allen Theilen fleißig, und auch Hr. Plagee, welcher die eben besprochene Rolle gab, und vielleicht aus Bescheidenheit kein eigenes Charakterbild aufzustellen wagte, verdiente die Aufmunterung, welche man ihm schenkte. Mad. Dunst, die Dilen. Blum und Grünthal gaben sich viele Mühe. Hr. Hopp zeigte besonders in dem einartigen Lustspiele den gewandten, die Wirkung seines Spiels gut berechnenden Künstler; im darauf folgenden Lustspiele war er weniger günstig beschäftiget. Hr. Neuwerth gab beyde Rollen empfehlungswerth. Er ist in manchen Fächern brauchbar und zeigt Routine und Einsicht. He. Duprée gab die nicht bedeutende Rolle des Chevaliers mit Beyfall. Schon sein erstes Erscheinen, an eine bessere Epoche dieser Bühne mahnend, brachte die Hände in Bewegung; am Schlusse gerufen, dankte er in wohlgewählten Ausdrücken dem Publicum, dem Hrn. Director Hensler und dessen wackerer Gesellschaft für ihre eben so eifrige als uneigennützige Mitwirkung.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Weimar im July 1825.

An dem Bau des neuen Theaters wird ununterbrochen und mit großer Anstrengung gearbeitet; am 3. Sept., dem Regierungs-Jubiläum unsers Großherzogs, soll es eingeweiht werden. — Wir sehen einer schönen Zeit entgegen; in zwey Sälen werteifern zwey sehr schätzbare Mahler, die H. H. Beurhe und Holdermann, die geschmackvollsten und kunstreichsten Decorationen zu liefern; man arbeitet an einer ganz neuen, sehr geschmackvollen Garderobe; nach Beendigung der Ferien beginnen die Proben von den besten Opern und Stücken; das Interesse des Publicums ist auf's Höchste gesteigert. — Über die Wahl des ersten Stückes ist noch nichts Gewisses bekannt; man spricht von der „Semiramis" von Rossini, aber es ist wohl nur ein Gerücht; was wüßten die Urtheilsfähigen sagen, wenn an dem Orte, wo ein Goethe lebt, wo ein Schiller schrieb; wenn an der Stelle, welche einst die Hauptstädte Teutschlands bey ihren dramatischen Leistungen als Muster vor Augen hatten, wo zuerst und vielleicht allein nationale und höhere Kunsteindrücken das Hauptaugenmerk der Direction waren; was, frage ich, würde man sagen, wenn hier jetzt eine Rossinade den neuen Kunststempel einweihen sollte?! In Berlin wählte man die „Jphigenie" in Leipzig die „Braut von Messina." — Zur Einwerbung eines Theaters erwählt zu werden, ist die schönste Auszeichnung, die ein dramatisches Werk erfahren kann; die Dichter der Nation haben ein ausschließliches Recht darauf, und unter uns Teutschen gebührt eine solche Ehre Schiller'n oder Goethe'n. Soll es aber eine Oper seyn, so sind nur Gluck oder Mozart dieser Ehre würdig, man müßte denn ein schätzbares, nationales Werk der neuesten Zeit wählen, um hiedurch in unsern, an Theaterstücken so armen Tagen, einen Zeitgenossen aufzumuntern. Der erste und süßeste Trost, der beym Abberufen des Theaters sich uns aufdränge, war die Hoffnung, daß bey Gelegenheit der Eröffnung des neuen Schauspielhauses unser Goethe uns wieder mit etwas Theaterlichem beschenken werde; — wir wünschen von Herzen, daß diese Hoffnung in Erfüllung gehe.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 94. 6. August 1825.

Das Stumpfnäschen.

(Fortsetzung.)

Lucie zeigte sich Raimund vielseitig gebildet; ihr Gesang war einnehmend; Sitte und Grazie eines wohlerzogenen Weibes lag in ihrem ganzen Benehmen; aber Alles war vorbereitet, manierirt und berechnet. Nie wurde er überrascht; das himmlische Leben des Genius fehlte, das nur aus dem innern Herzen lodert und allen Gegenständen den Zauber der immerwährenden Neuheit verleiht. Er mußte sich's zuweilen gestehen, daß diese immer gleiche Haltung an Trockenheit und Kälte gränzte, und daß bey dem Ausstellen und Entfalten veränderter Gemählde, in denen sich Luciens Gestalt in neuen Reitzen zeigte, nur seine Sinne gereitzt waren, während sein Herz leer blieb.

So traf ihn ein gewisses Ablauern seiner Stimmung, ein Abmessen seiner innern Bewegung, wie ein kalter, verheerender Hauch der Nordluft. Kalte, geregelte Menschen gewinnen leicht den Anschein des Despotismus über warm fühlende und hingebende. So war Luciens strenges Halten auf Tag und Stunde seiner Besuche Raimund schon beynahe lästig, und die ernste Miene, mit der sie ihn beym Eintreten begrüßte, wenn er sich verspätet hatte, streifte die Blüthen der Fröhlichkeit ab. Noch spürbarer wurde dieses, als das Gesetz der leisesten Schonung und verdoppelter Achtung, die ihre drückende Lage seinem Zartgefühl auferlegte, minder streng geboth.

Sie sagte ihm nach vierzehn Tagen, daß, da er sich als ihren Freund zeige, sie ihm die angenehme Nachricht mittheilen müsse, daß ihrer Familie eine unerwartete Erbschaft zugefallen sey, die ihr den verlornen Wohlstand wiedergebe. Doch werde sie die Stadt noch nicht verlassen.

Das Erwarten eines Heirathsantrags, welches Raimund oft bemerkte, machte ihn immer befangener. Er mußte sich gestehen, daß seine zudringlichen, leidenschaftlichen Äußerungen diese Erwartung herbey gelockt hatten, daß er sprechen müsse. Der Besitz des reitzenden Weibes erregte seine Wünsche, aber nun erst trat Clothildens Bild und alle tausend zarten Fäden, mit denen ihr Umgang sein Herz umstrickt hielt, vor sein Gemüth, und eine Zukunft ohne sie, fremde Bande der Neigung und der Pflicht, die sich vielleicht zwischen ihr vereintes Leben stellen konnten, erfüllten ihn mit Angst und Unruhe.

Er nahm den Brief seiner Mutter wieder vor. „Ist denn das wirklich die Liebe, das Element der glücklichen Ehe, die der geliebte Schatten in meiner Lebensaussicht verlangt?" so fragte er sich. „Die Schönheit rührt mich, ihr Bild steht mir abwesend immer vor der Phantasie und reitzt meine Wünsche; aber eine gewisse Herzensöde überfällt mich in ihrer Nähe, und da strahlt wie aus blauen Lüften der lichte Blick mei-

Digitized by Google

ner Freundinn Clothilde auf mich nieder, und mir ist, als zöge er mein Herz aus dem Busen heraus in frische Lebensluft des Geistes und der Hoffnung."

Diese Monologe wurden bald zu traulichen Eröffnungen gegen seinen Freund.

Rathen ließ sich hier nicht, auch verlangte Raimund keinen Rath, und hatte nur das innere Herzensbedürfniß gestillt, klar vor dem Führer seiner Jugend zu stehen. „Du wirst besonnen und fest handeln, lieber Raimund," sagte Lindorf; „so weit kenne ich dich, und den Frieden der zwey weiblichen Wesen nicht stören, die ein seltsames Geschick deinem Lebensweg verbindet." — „Wäre von Clothildens Frieden die Rede," fiel Raimund ein, „wie könnte ich einen Augenblick zweifeln? Nie könnte ich diesem entgegen handeln! Sie ist meine erste Freundinn; aber sie nährt keine Wünsche nach innigerer Verbindung mit mir; über Alles ist sie offen, nur nicht über ihren Lebensplan. Möchte sie Ansprüche machen — ach, wie süß wäre es mir, ihr Glück durch jedes Opfer zu gründen!" — Lindorf lächelte, drückte seine Hand und verließ ihn.

Lucie ließ sich ein Paar Tage hindurch nicht zu Hause finden, und die heftigste Sehnsucht und Unruhe ergriff Raimund. — Als sie ihn wieder annahm, stürzte er zu ihren Füßen. „Warum haben Sie mich so lange verbannt? Warum muß ich's ertragen, Sie so selten zu sehen?" — „Mir deucht, Sie ertragen das ganz leicht," sagte sie mit einem halb empfindlichen Lächeln. „Wie ich vernahm, sind Sie durch ein liebenswürdiges Mädchen gefesselt, das Ihre Zeit auf die angenehmste Art ausfüllen kann." — „Ich habe eine Freundinn, eines der liebenswürdigsten und geistvollsten Geschöpfe; aber meine Liebe und Sehnsucht nach Ihnen sind deßhalb nicht minder wahr!" — „Wenn Ihre Neigung mir doch aufrichtig ist," sagte Lucie, „wenn Sie, wie ich glauben muß, ein dauerndes Band zu mir wünschen: so muß ich Sie mit meiner Empfindungsart bekannt machen. Jedes innige, mehr als gesellige Verhältniß mit irgend einer andern Frau würde mir an dem Manne, den ich liebte, ein Quell tausendfachen Unglücks seyn. Alles — oder Nichts — verlangt mein Herz; und wer es nicht vermöchte, einer Freundinn für mich zu entsagen, thäte besser, alle Ansprüche an mich aufzugeben."

Himmlisch schön war Lucie in diesem Momente aufgeregter Empfindung; — aber Clothildens rührendes Bild, da es nun einen ewigen Abschied galt, ging mit zauberischem, innigem Schmerz in Raimunds Seele auf, und alle entflohenen, seligen Stunden umrickten sein Herz; — seine Rede blieb gefesselt im Busen, so sehr sein ganzes Wesen nach der reitzenden Gestalt entbrannte.

Sein männlicher Stolz hielt ihm aus der Schlinge, in die ein allgewaltiges Verlangen ihn dennoch vielleicht gezogen hätte.

„Weil ich Ihnen wahr und fest zu antworten gedenke, schweige ich für den Augenblick," sagte er, indem er aufstand. „Aber eine Freundschaft aufzugeben, in der all meine bessern Gefühle bis jetzt Ruhe und Nahrung fanden — was dieß heißt, fühl' ich erst jetzt ganz. Könnten Sie es ganz empfinden, Sie vermöchten dieß Opfer nicht zu fordern." Sein Abschiedsgruß hatte einen Anstrich von Unmuth, den aller Zauberglanz der Schönheit nicht vertilgen konnte. Er warf noch einen glühenden Blick auf Lucien, und verließ das Zimmer.

„O, meine großherzige Clothilde," sagte Raimund in sich selbst, als er zum Hause hinaus war, und in der freyen Luft der Boulevards auf- und abging, „wie reich an Liebe und Duldung und jedem edlen Gefühle bist du! du belebst mein Herz mit dem Thau des Himmels; jene Liebe könnte es zum starren Egoismus der Hölle vertrocknen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Beyspiel ohne Beyspiel.

Ein Pächter, Nahmens Richard Jackson, ein gut Königlichgesinnter, wurde in Nordamerika während des Revolutions-Krieges als verdächtig verhaftet. Tausend Umstände setzten außer allen Zweifel, daß er die Absicht gehabt habe, sich zu den Truppen des Königs zu begeben und der Sache desselben, so viel in seinen Kräften stehe, nützlich zu seyn. Eben so freymüthig, als seinem alten Monarchen getreu, gab sich Jackson nicht die geringste Mühe, sein Vorhaben zu verbergen, sondern er rechnete es sich vielmehr zur Ehre an. Seine Antworten waren ganz dazu geeignet, die Gemüther der Republicaner zu erbittern. Er wurde vor den ersten Sheriff der Grafschaft gebracht, der ihn in's Gefängniß einsperren ließ, das seit Langem keine Bewohner gehabt hatte und nun in Trümmer zerfiel. Es würde ihm ein Leichtes gewesen seyn, sich daraus zu flüchten, aber dieselben Grundsätze der Redlichkeit, die sein ganzes Betragen und seine Antworten bestimmt hatten, waren auch in der gegenwärtigen Lage seine Leiter. Er hatte die Über-

Digitized by Google

zeugung, daß er der Obrigkeit, welche sie auch immerhin seyn möge, Gehorsam schuldig sey und ihre Bestimmungen hinsichtlich seiner ruhig abwarten müsse. Der Gedanke an Flucht kam ihm also nicht bey; aber er ersuchte den Sheriff, ihm zu erlauben, am Tage sein Gefängniß verlassen und arbeiten zu können, wogegen er zur Nacht immer wieder dahin zurück kehren wollte. Der Richter gestand ihm das zu, und er hielt auf's getreueste sein Wort. Acht Monathe lang bestellte er am Tage sein Feld und schlief des Nachts im Kerker, wo man sich endlich der Mühe überhob, ihn nach ferner zu bewachen.

Indessen nahete der Zeitpunct, wo der Criminal-Gerichtshof seine gewöhnliche Sitzung hielt, und der Sheriff benachrichtigte ihn davon, indem er hinzu fügte, daß er sich genöthigt sehe, ihn nach Springfield transportiren zu lassen, um dort, der auf ihm lastenden Anklage des Hochverraths wegen, gerichtet zu werden. „Warum wollen Sie sich meinetwegen so viel Mühe geben und einen so großen und unnöthigen Kostenaufwand machen?" fragte ihn Jackson. „Sie kennen mich jetzt zur Genüge, und wenn Sie es mir erlauben wollen, so kann ich mich ja auch eben so gut ganz allein nach Springfield begeben. Sie würden mir einen Gefallen erweisen, wenn Sie so viel Vertrauen zu mir haben wollten; denn — ich habe die ungebethenen Begleiter nicht gern."

Der Sheriff, der über seine Worttreue und Genauigkeit nicht mehr den geringsten Zweifel hatte, nahm ihn beym Worte, und Jackson wanderte allein durch den langen Wald und die ganze, wenig bewohnte Gegend, um sich vor seine Richter zu stellen. Er befand sich eben im dichten Gehölz, als er, ohne ihn zu kennen, Herrn Edwards, Mitglied des Raths von Massachusetts, begegnete, der eben im gegenwärtigen Augenblicke mit der höchsten, vollstreckenden Gewalt bekleidet war. Der Staatsmann redete den armen Jackson an und fragte ihn, wohin er sich so allein begebe? Der ehrliche Pächter erzählte ihm darauf, daß er nach Springfield gehe, um dieser und jener Ursachen wegen gerichtet zu werden. Edwards verlor von allen diesen eben so einfachen als treuherzigen Mittheilungen nicht ein Wort, antwortete ihm nichts darauf und nahm Abschied von ihm.

Kurz darauf kam Jackson zu Springfield an und begab sich in's Gefängniß, indem er den Brief vorzeigte, den ihm der Sheriff mitgegeben hatte. Zwey oder drey Tag nachher erschien er vor Gericht, und da die Anklage gegen ihn nicht nur klar und vollkommen erwiesen war, sondern da er auch die Ursache zu derselben sich noch zur besondern Ehre und zum Ruhm anrechnete, so wurde er für schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt. Man glaubte ihn jedoch, seines ganzen bisherigen Betragens wegen, der Gnade der höchsten ausübenden Staatsgewalt anempfehlen zu dürfen, und die Sache wurde dem Rath von Massachusetts vorgelegt. Dieser erkannte zuerst die Richtigkeit und Gesetzmäßigkeit des Urtheils, und es handelte sich jetzt allein über die Ansprüche des Schuldigen auf die nachgesuchte Gnade. Der erste Redner des Raths hatte das Unglück gehabt, die römische Geschichte zu lesen und Brutus zu seinem Lieblingshelden zu erwählen. Er war unerbittlich. Der zweyte, ein süßlicher Patriot, sprach lange von Tugend, Menschlichkeit, Wohlthun, und schloß endlich damit, daß man ein Beyspiel aufstellen und den armen Jackson hängen müsse. Die andern Mitglieder des Raths stimmten nach und nach diesem Ausspruche bey. Es blieb Niemand mehr, als der Präsident Edwards, dessen Meinung noch anzuhören war. Er erhob sich und erzählte mit der größten Einfachheit die Geschichte des Pächters, von dem Zeitpuncte seiner Verhaftung an, bis auf den gegenwärtigen Augenblick; er unterstützte diese Mittheilungen durch die Zeugnisse des Sheriffs und durch seine eigene Unterhaltung mit Jackson mitten im Walde. Diese Erzählung brachte einen wunderbaren Eindruck hervor, und kein einziges Mitglied des Raths suchte seine Wirkung durch trockene, gesetzliche Betrachtungen zu schwächen. Die Unerbittlichsten schwankten bereits, als Edwards mit Rührung ausrief: „Wollen wir nun noch die Ehre, die Worttreue und den Glauben an gegebene Versprechungen an den Galgen schicken?" Ein allgemeiner Gnadenschrey war die Antwort auf diese treffende Frage, und Jackson wurde auf der Stelle in Freyheit gesetzt.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 30. July: Das lustige Beylager. Obwohl in dieses Product mehrere angenehme Blümchen des Hafnerischen Genies und der peritetischen Laune gewoben sind, und Müllers lustige Klänge den Gesangsterten eine vergnügliche Frische verleihen, so gehört es doch, wegen der Form in der es sich bewegt und wegen des bedeutenden Quantums läppischer Späße und störender Unwahrscheinlichkeiten zu den alten Ladenhütern, zu deren Feilbietung

Digitized by Google

sich eine Theaterverwaltung in der Zeit des bessern Geschmackes nur durch besondere Ergebnisse bestimmen lassen kann. Die Verauslassung der diesmahligen Reprise war wahrscheinlich das Gastspiel des Hrn. Picolini vom Preßburger Theater. Dieser junge Mann hat komisches Talent und Routine, aber schweift leicht in's Burleske und steht dadurch im Contraste mit der Darstellungsweise, welche jetzt auf dieser Bühne Platz greift, und von den Sachverständigen als rein-komisch anerkannt wird. Indeß könnte Hr. Picolini durch Studium guter Muster und kluge Mäßigung bald höher stehen; besonders da er in seiner Persönlichkeit und in seinem Gesangsvortrage bedeutende Vortheile für den Komiker besitzt. Das Publicum nahm ihn gastfreundlich auf. — Herr von Hafpel ist ein verbrauchtes Zerrbild, welches wohl viele Spaßmacher bey ihrem Debut als Ausbangschild ihrer Lustigkeit zeigen, welchem aber nur ein wirklicher Komiker, wie Hr. Ignaz Schuster, durch sinnig berechnetes Spiel und geregelten Humor das Widerliche abstreifen, und auf diese Weise Wirksamkeit verschaffen kann. — Hr. Grill gab den Grafen. Wir müssen bekennen, daß wir diesen Part nie besser singen hörten, als durch diesen angenehmen Sänger. — Dlle. Jäger schien sowohl im Spiele, als im Gesang (als Gräfinn) sehr unsicher. Sie hat Talent; daher ergibt sich die Frage: War dieser schwankende Zustand eine Folge des Mangels an Zeit oder des Mangels an Fleiß? Der erste Fall verdiente Nachsicht; aber der zweyte wäre um so unverzeihlicher, weil sie von dem Publicum stets liebevoll behandelt wurde, und weil ihr die gütige Natur eine sehr liebliche Gestalt und eine wohlklingende Stimme verliehen, und sie dadurch ihr feemsches und musikalisches Talent leichter geltend machen kann, als andere Anfängerinnen, welche sich dieser Prärogative nicht in einem so bedeutenden Grade erfreuen können. — Hr. Pfeiffer, dieser würdige Veteran, wirkte (als Hausregent) durch seine, noch immer klangreiche und sichere Baßstimme. — Leuchten ist die vorzüglichste Parthie in dieser Piece, und wurde von der muntern Dlle. Krones mit anprechender Jovialität gegeben. — Hr. Fermier war als Poet sehr bedeutend und ergetzlich. — Dlle. Gärder (Lischen) genügte. Ihr Fleiß war auch in dieser untergeordneten Rolle nicht zu verkennen. — Das Publicum gab den Darstellenden Beweise von Zufriedenheit; doch dürfte das Singspiel ad acta gelegt werden.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Paris.

Vor Kurzem hat das Theater der Frau Herzoginn von Berry ein neues Lustspiel: „Den schönsten Tag meines Lebens" gegeben, welches außerordentlichen Beyfall gewonnen hat, und ihn mit vollem Rechte verdient. Jeder versteht den schönsten Tag des Lebens nach seiner Art. Für einen Ehrgeizigen ist es der Tag, an dem er zu hohen Ehrenstellen befördert wird. Für eine Kokette ist es der, wo sie nicht etwa ein zärtliches Geständniß, sondern wo sie Diamanten und Kaschemire erhält. Für einen Schriftsteller ist es der, wo sein Werk sich eines ungetheilten Beyfalles erfreut. In dieser Hinsicht war der Tag der ersten Vorstellung des gegenwärtigen Lustspiels der schönste ihres Lebens für die Verfasser desselben, Scribe und Warner.

Gewöhnlich wird unter dem schönsten Tag des Lebens der „Hochzeitstag" verstanden. Aber sehr oft wird er auch durch mancherley Plackereyen und Sorgen verbittert, wovon das in Rede stehende Stück ein Beyspiel aufstellt. — St. André hat zwey Töchter zu verheirathen, von denen Estelle die älteste, und Antonine die jüngste ist. Der Generalreinnehmer Bonnemain bewirbt sich um die erste, und die Angelegenheit ist bereits so weit gediehen, daß man zur Abschließung des Contracts schreiten will, als Estelle ihren Bräutigam beschwört, ihr zu entsagen, und sich mit ihrer Schwester zu vermählen. Die Familie gibt ihre Einwilligung zu diesem Tausch und der Hochzeitstag wird bestimmt. Aber an diesem beginnen die Leiden des armen Bonnemain. Er erhält zuerst einen drohenden Brief, in dem ihm angedeutet wird, seine Verbindung mit der Dlle. St. André zu verschieben, wenn ihm sein Leben lieb sey. Er nimmt seine Noth davon, und bemüht sich vielmehr, die Ceremonie zu beschleunigen. Aber Alles scheint sich gegen ihn verschworen zu haben. Seine Braut kann mit ihrem Anzug nicht zu Ende kommen, und der Maire wird ungeduldig; Collinet kommt nicht und die Großältern verlangen, daß man sie mit Pomp abhohle. Während dem Mahle dringt ein Fremder ins Zimmer, erklärt dem neuen Ehemann, daß er seine Frau anbethe und von ihr geliebt sey, und gibt dieser zugleich, ohne sie zu betrachten, ein Billet, welches Bonnemain zu sehen verlangt, ohne es jedoch zu erhalten, wodurch mehrere sehr sonderbare Auftritte veranlaßt werden. Endlich erklärt sich Alles, der Fremde war niemand anderer, als der Liebhaber Estellens. Lange Zeit von Paris abwesend, vermuthet er, daß sie sich verheirathen will. In größter Hast eilt er dahin, und da er glaubte zu spät gekommen zu seyn, so sagt er ihr in wenigen Zeilen Lebewohl.

Dieses ganze Gemählde ist sehr reizend, voller treffenden und überraschenden Einzelnheiten und von bewundernswürdiger Frische und Grazie. Alles darin ist neu und lebendig, die Gesänge sind gestreicht und der Dialog von Anfang bis zu Ende voll feiner Bemerkungen und Anspielungen, die zugleich Lachen und Nachdenken erregen, und die Einbildungskraft eben sowohl als das Herz auf's Angenehmste beschäftigen.

Zwey Pariser Autoren haben ein „Bestiedrama" verfaßt, betitelt: „Die beyden Papageyen, oder: Dichtung und Begabtung." Es sollen zwölf verschiedene Thiere in diesem Stücke vorkommen.

Rossini hatte einen gefährlichen Krankheitsanfall; er ist aber bereits auf dem Wege der Besserung und verdankt seine Erhaltung der Kunst eines der königlichen Aerzte.

Genf.

Dieses Theater, eines der ärmsten auf der Erde, weil es gleichsam nur von den Almosen lebt, die gute Schauspieler ihm im Vorbeygehen machen wollen, und das für die gewöhnliche Glaparedesche Truppe ein wahrhaftes Spital ist, worin sie beständig zwischen Leben und Tod sich befindet, hat letzthin seine traurige Melpomene, statt auf einen Pegasus, auf eine Rosinante gesetzt, und ein wenig in Trab zu bringen gesucht, was denn auch leidlich genug gelungen ist. Man weiß überhaupt, daß das panem et circenses der Römer auf die Genfer nicht anwendbar gemacht werden kann; denn der Besuch des Schauplatzes kostet hier zu Lande Geld, was man wohl einzunehmen, aber nicht auszugeben liebt. — In Begleitung der Dlle. Leontine Fay, vom Theater der Frau Herzoginn von Berry zu Paris, war die Glaparedesche Truppe aus Bern, wo sie eine Zeit lang ihre Vorstellungen gegeben hatte, wieder zu uns zurück gekehrt. Diese junge Schauspielerinn, die sich in den Kinderrollen einen großen Ruf erworben hat, spielte mit vieler Lebhaftigkeit und Naturwahrheit. Am meisten zeichnete sie in der „kindischen Ehe," im „alten Junggesellen und dem kleinen Mädchen," im „Alexis oder der Irrthum eines guten Vaters," in „Paul und Virginia" und in andern längst bekannten Stücken sich aus. Bemerkt zu werden verdient es jedoch, daß sie viel besser in den Knaben- als in den Mädchenrollen sich zeigt, was vorzüglich davon herrührt, daß sie für die letztere nicht mehr jugendlich genug ist. Ihre Stimme ist sehr geschmeidig und ausgebeten; obschon sie hin und wieder falsche Laute ausstößt, die das Ohr unangenehm genug treffen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 95. 9. August 1825.

Das Stumpfnäschen.

(Fortsetzung.)

Raimund brachte die Nacht in fieberhafter Bewegung zu. Das reitzende Weib stand vor der Phantasie, und allgewaltiges Verlangen umstrickte sein ganzes Wesen. Aber als die Morgendämmerung anbrach, kam auch mehr Klarheit in sein Inneres; mit allem Zauber der Geistigkeit und zarten Gefühles kam auch Clothildens liebliche Gestalt auf ihn zu und schien zu fragen: ob er sie verlassen könne? Ermüdet von Unruhe und innerem Kampf, fiel er noch in einen leichten Morgenschlummer, und die einbrechenden Sonnenstrahlen weckten ihn aus einem klaren Traume, der seine Brust ahnungsvoll bewegte und lebendig vor seiner Vorstellungskraft blieb, wie ein Bild des Lebens.

Auf einer grünen, blumigen Insel, von einem klaren See umwogt, stand seine Mutter mit Clothilden. Er war am Ufer des See's und von grünen Laubgewinden umfangen, aus denen er sich vergebens los zu machen strebte. Beyde Gestalten schwebten endlich über die Wasserfläche auf ihn zu, Clothilde both ihm die Hand, und die Gestalt der Mutter wurde immer größer und leuchtender, und verschwand zuletzt im Lichtglanze. Er fühlte den Druck von Clothildens Hand noch beym Erwachen. Ich nehme dieß Zeichen vom Geschick an, sagte er, setzte sich hell besonnen an seinen Schreibtisch und schrieb folgenden Brief an Lucien:

„Ihre offene Erklärung über ihre Art zu empfinden, meine liebenswürdige Freundinn, ruft mich zu einem gleich freyen Bekenntnisse auf. Mit heißer Leidenschaft flog mein Herz Ihnen entgegen, und weiß noch nicht wie? sich von Ihnen los zu reißen, oder der reinsten, zartesten Freundschaft zu entsagen, das vermag es eben so wenig. Ruhige Besonnenheit, die den ganzen Lebensweg überschaut, sagt mir, daß aus diesem Widerstreit von Ansprüchen und Empfindungen kein beglückendes Verhältniß entspringen könne, und daß es besser ist, durch Schmerz und Überwindung von meiner Seite das Opfer freywilliger Entsagung zu bringen, als durch Unmuth und Unfrieden ein schönes Daseyn zu trüben. Möchte Ihr Herz empfinden, daß ein Heiligthum süßer Erinnerungen in dem meinen leben wird, und daß ein Wesen, das meine Liebe einmahl umfaßte, mir wenigstens nie die Ansprüche treuer Freundschaft versagen kann!"

„Bester Vater, lesen Sie diesen Brief!" sagte er zu dem eben eintretenden Lindorf. „Ich bin entschlossen, Lucien nicht wieder zu sehen — für lange Zeit wenigstens nicht. — Aber sagen Sie mir, ist das klar und zart genug ausgedrückt? — Unerträglich wäre mir es, sie selbst, bey aller Ungerechtigkeit, die sie gegen mich und meine geliebte Clothilde ausübt, zu kränken."

Digitized by Google

— Lindorf las und schloß den jungen Freund in seine Arme. „Wohl dir! dein reines Gefühl hat dich geleitet!“ rief er aus.

Und nun begann Raimund: „Lassen Sie uns diesen Abend Clothilden um die Erlaubniß bitten, sie auf einer Reise nach der Schweiz zu begleiten, lieber Vater. Sie sprach vor Kurzem von diesem Plane, und wirklich scheint mir ihre Gesundheit und Heiterkeit etwas gesunken, und sie der reinen Bergluft und des Anschauens der großen Natur sehr zu bedürfen!“ — „Recht gern,“ erwiederte Lindorf. „Auch dein Herz wird so von allen schmerzlichen Reminiscenzen ganz genesen. Willst du mir den Brief an Lucien anvertrauen? Du hast ihr vielleicht von deinem alten Freund einmahl gesprochen? Sollte sie in der großen fremden Stadt Schutz und Rath bedürfen, so würde ich dieses Alles leicht vermitteln.“

Mit Freuden nahm Raimund diesen Antrag an, und ging Abends etwas nachdenklich, doch von der stillen Glorie eines rein und fest gefaßten Entschlusses umgeben, zu Clothilden.

Mit Clothilden stand es indessen viel schlimmer, als Raimund es zu ahnen vermochte. Seine ungleiche Laune, seine Zerstreuung, sein Mangel an Aufmerksamkeit bey allen, ihm sonst so lieben, gemeinsamen Beschäftigungen hatte ihr nur zu deutlich verkündet, daß eine fremde Neigung in seinem Herzen Raum gewonnen und daß er für sie verloren sey. Mit ihm war der Lichtblick der Freude dahin. Ein dumpfer Lebensüberdruß lag auf der sonst so freudig hoffenden Brust, den ihr Verstand vergebens zu bekämpfen suchte. Ungestilltes Sehnen nagte an der Kraft des Herzens und den Blüthen des jungendlichen Reitzes. Ihr Entschluß war gefaßt, es zu versuchen, ob die Entfernung von dem geliebten Gegenstand ihr Frieden und Genesung zu bringen vermöchte; aber von Tag zu Tag hatte sie die Reise-Anstalten verschoben, und der Schmerz der Trennung, die Furcht der einsamen Tage ohne ihn bekemmten ihr Herz und hielten den Muth zur Ausführung gefesselt. In nächtlichen Wolken verhüllt lag die weite Welt vor ihren Blicken, deren mannigfache Gestalten anzuschauen sie sonst so sehr gereitzt hatte. Gleich einem warmen Sonnenblick belebte ihr ganzes Daseyn der Antrag ihres Freundes, sie zu begleiten. Sein Auge schaute wieder so rein und offen in das ihrige, sie las wohlwollende Sorge um sie in dem Grunde seines Herzens.

Eine sanfte Röthe flog über die bleichen Wangen, als sie ihre Einwilligung gab; sie fürchtete ihre Freude zu zeigen. Die leidenschaftlichen Bewegungen, die Raimunds Herz hatte kennen lernen, gaben ihm einen feinern Tact für die Gefühle Clothildens. Eine leise Ahnung flog zum ersten Mahl durch seinen Busen: „Sie leidet um dich!“

Mit dem vollen Zauber ihrer vormahligen Lebhaftigkeit wurden nun alle Anstalten gemacht. Eine ihr liebe, ältere Verwandtinn sollte Clothilden begleiten, da die Mutter das Haus nicht verlassen konnte. Die Männer sollten voran fahren, um jedes Mahl die Einrichtungen zu treffen und sich nach dem Sehenswürdigsten zu erkundigen. Mit Zuversicht vertrauten die Altern Lindorf die geliebte Tochter an, und nach wenigen Tagen rollten die Reisewagen durch die Barrieren von Paris.

Raimund war in der glücklichsten Stimmung. Einig mit sich selbst in dem Gefühl, einem liebenswürdigen, edeln Wesen Vergnügen zu machen, fiel bald die dumpfe Beklemmung der Leidenschaft von seiner Brust; ja, er erfreute sich sogar, ihrer los zu seyn. Seine Gedanken ordneten sich klar, das freye Herz fühlte sich wieder mit der ganzen Natur verbunden, und die Zukunft lag wie eine sonnige Au vor ihm, durch welche tausend angenehme Pfade sich hinzogen. Ein zärtliches Andenken an Lucien umschwebte ihn oft; — hätte sie sich zu seiner Empfindungsart fügen können, so wähnte er, er hätte zwischen ihr und Clothilden das reinste Glück genossen. Lindorf hatte ihn über ihr Geschick beruhigt: sie sey Willens, wieder zu ihrer Familie aufs Land zu gehen, und ohne Schmerzen habe sie seinen Brief, so schien es, aufgenommen.

Auch Clothilde genoß eines lang entbehrten, süßen Friedens. Wie leuchtend ist die Straße des Lebens, wenn wir einem einzig Geliebten folgen, ihn nur für wenige Stunden verlassen, in der Gewißheit, ihn wieder zu finden, — wie lichtstrahlend der Himmel, wie lachend und duftend die Wälder, die Auen wie blühend!

Die tiefe Sehnsucht der Liebe lag noch auf dem Grunde ihres Gemüthes. Wie ein unerreichbares Glück stand noch Raimunds Gegenliebe und ein mit ihm vereintes Leben vor ihrer Phantasie; aber sie hatte Kraft zur Ergebung gefunden.

Ihre schwankende Gesundheit führte auf den Gedanken eines kurzen Lebens. „Ich werde ihn sehen, dachte sie, seine Theilnahme, seine Freundschaft wird meine Tage erhellen, bis der letzte mich auch an seiner

Digitized by Google

Seite findet, und mein brechendes Auge noch in das seine schaut. Dann soll er alle meine Liebe kennen lernen, und mein Andenken ihm heilig durch's ganze Leben bleiben!"

Raimund war unendlich liebenswürdig auf der Reise. Zärtlich schützende Sorgfalt umgab Clothilden auf jedem Schritte. Oft stieg sie bis zum Übermaß; aber sie mußte seiner Lebhaftigkeit nachgeben und sich in seine Einrichtungen fügen. Ihr Herz zerfloß in Dank und Liebe, wenn er sie Abends aus dem Wagen hob, und die großen, leuchtenden Sterne seiner Augen auf sie gerichtet waren und sorglich nach ihrem Befinden spähten.

Nah an der Schweizer Gränze hielten die Reisenden Abends in einem kleinen Städtchen an, das freundlich an einem Hügel lag. Die Einrichtung zum Übernachten war getroffen, da die nächste Station noch weniger Bequemlichkeiten darbot, und die weitere Reise zu ermüdend für Clothilden werden konnte. Die weite Landschaft lag im zauberischen Abendlichte vor ihnen, und die Farbentöne des Himmels, die laue Luft zogen Clothilde noch in einen kleinen Garten hinter dem Posthause, wo man die reiche Gegend überschaute. Raimund folgte, und still, wie die Natur im ernsten Momente des Unterganges, saßen sie schweigend neben einander. Die Verklärung des Abendscheines umstrahlte Beyder Gestalten. Raimund hatte Clothildens Hand nicht aus seinem Arm gelassen, den er ihr zum Aufsteigen eines kleinen Hügels dargeboten, und hielt sie sanft in der seinen. Er wendete nun seine Augen von der Gegend auf sie, und fand auch die ihren auf ihn gerichtet. „O Clothilde!" sagte er mit seiner schönen, klangvollen Stimme, „wenn ich so in's weite Leben hinaus schaue, in die Städte, Dörfer, Auen vor uns, in das mannigfache Treiben der Menschen: wie fühle ich dann, daß doch Jeder nur eine Heimath findet in einem geliebten Menschenherzen, das ihn freudig aufnimmt, um Liebe und Leben mit ihm zu tauschen! Dürft' ich hoffen, diese Heimath gefunden zu haben? Könntest du, himmlisches Wesen, den Irrenden, Schwankenden anfnehmen in das Heiligthum deines reinen Herzens? Willst du mein seyn?" fragte er mit leiser Stimme, und drückte sie an seine hoch schlagende Brust. Die ganze Verklärung der Liebe umfloß Raimunds schöne Gestalt — alle Banden der Sorge und des Zweifels fielen von Clothildens Herzen; nur der Stimme der Liebe gehorchend, sank sie an seine Brust und flüsterte ihm zu: „Ach, das bin ich ja schon längst!" In süßer, seliger Umarmung vereinten sich ihre Wesen, die Fülle überirdischen Glücks genießend.

Lindorf kam, sie zum Abendessen zu rufen; und als sie an dem kleinen Tische im Glanz der Lichter saßen, erkannte er bald den heiligen Glanz beglückter Liebe in den Blicken und Werten der Liebenden. Es wurde wenig gesprochen; und kaum waren die Diener zur Thüre hinaus, so stürzte sich Raimund in Lindorfs Arme: „Sie ist mein, mein Vater!" sagte er, sanft an seinen Busen gelehnt; „du hast so Vieles, ja Alles für mich gethan; lehre mich nun auch, dieses Glückes werth zu seyn!" Beyde traten zu Clothilden, die ihre Rosenwangen und ihre leuchtenden Augen auch an Lindorfs Busen barg. Alle drey genossen ein Glück, wie es Sterblichen selten gewährt ist.

Clothilde hob zuerst ihr holdes Gesicht aus der Umarmung und sagte: „Raimund denkt bey mir die Heimath seines Herzens gefunden zu haben; o mein Vater! wird er sie immer da finden? Nicht an mein Glück denke ich mit dieser Frage: frey gab ich mich meiner Liebe hin, und will nun in ihr leben und sterben; aber an das seine? O Raimund, kann ich Ihr Herz füllen?" — Er sank zu ihren Füßen: „Ich habe es noch nicht verdient, daß du mir vertrauest'" rief er schmerzlich, und verbarg seine glühenden Thränen in ihrem Gewand — dann hob er die leuchtenden Blicke gegen sie und sagte: „Ganz sollst du das Herz kennen, das nun einzig und ewig dein ist, selbst wenn du es verwerfen könntest!" — „Liebe Clothilde," sagte Lindorf, „wenig liebende Frauen können vielleicht die Hoffnung treuer Liebe nähren, wie Sie! Ja, mit innigem und ewigen Banden kann wohl eine Frau den Mann an sich gefesselt glauben, dem sie als Freundinn mehr ist, als eine reitzende Geliebte. Raimund wird Ihnen die Geschichte der letzten Woche erzählen, und mir die Erlaubniß geben, Ihnen einen Brief zu zeigen, mit dem er ein Verhältniß abbrach, das seiner nicht unwerth war. Zum Glück behielt ich eine Copie in den Händen." — „Wie leicht glaubt der, der sich gerne überzeugen läßt!" sagte Clothilde, indem sie Raimund zu sich aufzog und mit der zarten Hand über seine Stirne fuhr, als wollte sie alle Spuren ihres störenden Zweifels wieder hinweg löschen. Sie sagte: „Würdig und edel werde ich Sie immer finden, theurer Freund; dessen bin ich gewiß. Das Glück wohnt drüben bey dem ewigen Vater, und frey nur schwebt es auf uns herab. In Unschuld und Wahrheit wollen wir bleiben, um diese göttliche Erscheinung nicht zu verscheuchen. Jetzt

Digitized by Google

durchdringt Ihr Himmelsglanz mein ganzes Wesen!" Sie umfaßte ihn, ihre Blicke strahlten in einander, und ihre Lippen besiegelten den Bund des reinsten Einverständnisses.

(Der Beschluß folgt.)

Alles hat ein Ende.

Alles eilt dem End' entgegen:
Was zum Blühen reift, verblüht;
Die zum Schlaf sich niederlegen —
Träumen — und der Traum entflieht!

Freundschaft feyert Jubelstunden,
Bringt den Freund dem Freunde nah';
Ach! bald ist der Tag verschwunden
Und des Festes End' ist da.

In des Glückes reichstem Prangen
Glaubt der Mensch ein Gott zu seyn;
Ach! bald ist sein Stern vergangen
Und das Ende bricht herein!

Zu der Erde ersem Throne
Schwingt sich kühn der Krieger auf;
Bleich wird seine Strahlenkrone,
Ende nimmt sein Herrscherlauf.

O wie lacht der Mai ergetzlich
Uns mit seinen Blüthen an,
Doch die Zeit verwelkt ihn plötzlich
Und wir seh'n sein Ende nah'n.

Ach das Ende! — gleich dem Blitze
Schlagt's in unsre Freuden ein!
Was ist's, das uns endlich schütze?
Nur das Ende wird es seyn!

Die sich liebend hier vereinen,
Trennt gar bald die strenge Zeit;
Schmerzlich! — Doch der Mensch kann weinen!
Und ein Ende hat sein Leid.

Ende nimmt der Todten Schlummer,
Nacht und Unglück, Furcht und Grau'n.
Süß ist's, über Sorg' und Kummer
Endlich frey hinweg zu schau'n.

Heidler.

Berliner Local-Anekdote.

Auf der Herkules-Brücke befindet sich in Stein gehauen auf einer Seite Simson, der den Löwen überwältigt, auf der andern Seite Herkules, der einen Zentaur mit der Keule schlägt.

Zwey Bürger stehen vor der letzten Gruppe und der eine fragt den andern um die Bedeutung. „Das ist Kain, der den Abel todt schlägt," erwiederte ihm dieser. — „Wie ist das möglich," sagte der erstere, „der hat ja einen Thierkörper und Pferdefüße?" — „Ja, das ist so das Römische, das haben die Künstler so an sich," — gab ihm der Berichtiger zur Antwort.

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Dublin.

Sir Walter Scott befindet sich seit einiger Zeit hier, bey seinem Sohne, dem Capitän. Er ist fast der einzige Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit und wird überall mit dem größten Enthusiasm empfangen. Die Dublin Morgen-Post vom 21. July gibt nachstehende Relation über seinen Besuch des königl. Theaters zu Dublin.

„Man wußte seit mehreren Tagen, daß dieser ausgezeichnete Mann vorgestern, Sonnabends, das Theater mit seiner Gegenwart beehren werde; der Saal war daher augenblicklich gefüllt. Man gab ein Lustspiel von Shakspeare und das Melodram: „Clari, oder die junge Mailänderinn. „Während der beyden ersten Acte waren Aller Blicke auf den großen Unbekannten gerichtet (so wird Walter Scott in England genannt, weil er die Sonderbarkeit hat, sich nicht als Verfasser seiner trefflichen Romane nennen zu wollen); Shakspeare fand heute weder Lust noch Ohr. Am Schlusse des zweyten Aufzuges erhob sich plötzlich aus allen Theilen des Saales der Ruf: Sir Walter Scott! mit einer unbeschreiblichen Lebhaftigkeit. Walter Scott, welcher, um sich den Blicken der Anwesenden zu entziehen, sich in den Hintergrund einer Loge gedrückt hatte, deren Vorderplatze von seinem Sohne und mehreren Damen eingenommen waren, begriff anfangs den Sinn dieses Beyfallklatschens nicht und fing selbst an zu applaudiren. Hierauf verdoppelte das Parterre seinen Zuruf. Alle nehmen die Hüte ab, stehen auf und wenden sich gegen die Loge. Vergebens stieg die Gardine wieder auf; vergebens bemühten sich die Lieblingsschauspieler, Stille und Aufmerksamkeit zu erhalten; nach vielen unnützen Anstrengungen verlassen sie die Bühne. Endlich tritt der Director vor das Publicum und spricht: „Darf ich mir die Freyheit nehmen, meine Herren, Sie nach der Ursache dieser Unordnung zu fragen?" Sir Walter Scott! Sir Walter Scott! ruft man ihm von allen Seiten entgegen. Nun steht Walter Scott auf, und zeigt sich mit sichtbarer Miene unter dem rauschendsten Beyfallsjubel der Versammlung, welche seine Gesichtszüge mit Begierde betrachtet. „Meine Herren!" sprach er; „ich danke Ihnen. Ich glaubte nicht so viele Güte zu verdienen, und erst in diesem Augenblicke bemerke ich, daß ich der Gegenstand Ihrer wohlwollenden Aufmerksamkeit bin! Glauben Sie, daß ich nie die Ehre vergessen werde, welche Sie mir erweisen, und deren ich so wenig würdig bin." Nach diesen Worten fing der Zuruf von Neuem an; man schwang die Schnupftücher und schwenkte die Hüte, immer dabey rufend: „Willkommen! Willkommen!"

„Endlich konnte das Schauspiel fortgesetzt werden, aber der gastfreundliche Enthusiasm des irländischen Publicums gab sich noch mehrere Male während dieser Vorstellung zu erkennen, und der schottische Barde sah sich noch öfters, ungeachtet seiner Bescheidenheit gezwungen, die, dem Volke von Dublin und Sir Walter Scott gleich ehrenvollen Huldigungen anzunehmen. Beym Weggehen aus dem Theater folgte ihm die auf den Straßen versammelte Menge bis an seinen Wagen und ließ die Luft von Bravo's ertönen."

„Der Vater Thomas Moore's, des irischen Dichters, saß in einer Loge an Walter Scott's Seite, und das Publicum vermischte in seinen Acclamationen die Nahmen des Verfassers von „Waverley" und Lalla-Rukh." — Während der ganzen Vorstellung hatte das Orchester nichts als schottische Lieder gespielt."

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seufried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 96. 11. August 1825.

Das Stumpfnäschen.

(Beschluß.)

Den nächsten Morgen gingen sie noch in dem Garten umher, der für immer ein geweihter Boden für sie bleiben sollte. Raimund erzählte frey und offen die Geschichte seiner Liebe für Lucie. „Ich weiß nicht," sagte er am Ende der Erzählung, „ob das Liebe war; aber meine Brust war beklemmt in diesen Gefühlen; das weiß ich, daß ich bey dir mich in himmlischer Freyheit fühle! Aber gebiethe über mein Schicksal, auch wenn du mich deiner unwerth findest!" — Lindorf kam zu ihnen, und Clothilde las unter süßen Thränen den Brief, der eine so reine Neigung für sie aussprach. — „Mir däucht nach diesem, ich könnte dich nie verlieren, wenigstens mußte ich dich immer wieder gewinnen," sagte Clothilde mit dem Ausdruck der innigsten Hingebung; „ja, und ich sage es frey, ob's wohl lächerlich klingen mag, mich dünkt, ich begehe kein Unrecht, mit dieser Frau um das höchste Glück deiner Liebe zu ringen; denn sie scheint mir von der Art Frauen zu seyn, die mehr geliebt seyn wollen, als lieben, die nur in Ansprüchen ihre Neigung äußern, und die die männlich edle Natur herunter ziehen, statt sich in ihr zu erheben und zu verlieren. Kurz ich bleibe bey meiner alten Theorie in Ansehung der Stumpfnäschen!"

Lindorf drückte die Liebenden an seinen Busen. — „Fürwahr ist Gottes bester Segen mit euch, geliebte Kinder! Ihr könnt euch nicht verlassen, so wenig als Wahrheit und Natur sich selbst untreu werden können! Am Neuenburger See, wo wir in wenigen Stunden seyn werden, habe ich einen alten Freund, einen Prediger in einem Dorfe, das am Fuße des Jura liegt. Er soll euch vereinen; die Tage des Glücks fliehen schnell aus dem Menschenleben; in dieser Einsamkeit werden sie euch am schönsten vergehen." Raimund war entzückt über diesen Plan, lag zu Clothildens Füßen und bath um ihre Einwilligung. Ein holdes Erröthen flog über ihr liebliches Gesicht. „Ich kann nichts Anderes wollen, als was Sie wollen," sagte sie; „aber mir ist, als dürfte der ausgesprochene Segen meiner Ältern unsern Gelübden nicht fehlen." Die Verwandtinn stimmte bey; man beschloß zu schreiben, und die seligen Tage verstrichen schnell im Schooße jener Natur, wo der Zauber der Schönheit uns tausendfältig umfängt. Raimund wollte nicht weichen von der kleinen Dorfkirche, die im Schooß des hohen Juragebirgs an einem freundlichen Hügel lag, wo er die Geliebte zuerst als sein von Gott gegebenes Weib umarmen sollte. Auf den Pfaden zwischen den duftenden Matten und friedlichen Hütten, wo Fleiß und einfache Sitte zufriedene Bewohner nährt, entwarfen sie ihren Lebensplan. Wenn der König der Berge, von den Rosen des Himmels umglüht, zwischen den grünen Bergschluchten auf sie blickte, waren sie gerührt, als empfingen ihre Seelen schon jetzt eine Verheißung überirdischen Glücks. Wohl-

Digitized by Google

thätigkeit und Liebe sollte der ganze Sinn ihres Lebens seyn, das gelobten sie sich an. Ländliche Stille, zweckmäßige Thätigkeit auf den angeerbten Gütern, Erschaffen und Erhalten des Guten und Rechten in ihren Umgebungen, in dieser reinen Naturpoesie wollten sie leben, bis das Vaterland Ansprüche an Raimund machen würde.

Die bejahende Antwort der Ältern langte an, und der Tag der Trauung folgte sogleich. Der Prediger hatte die Kirche festlich geschmückt, und Lindorf ein kleines Fest im Pfarrhause angeordnet. In sanfter Heiterkeit saßen sie in dem Wagen, der sie zu dem Dorfe bringen sollte. Lindorf war entzückt über die blühende Gesundheit Clothildens, und schaute mit Augen voll Vatersegen auf das Brautpaar. Raimund zog das Bild seiner Mutter aus dem Busen, reichte es Clothilden und sagte: „O, ich habe Alles vom gütigen Geschick erlangt, was sie für mich erflehte — Alles, Alles in dir!"

Beym Garten des Pfarrers wollten sie aussteigen, um auf einem weniger besuchten Pfade zur Kirche zu gelangen, als ein Reisewagen um die Ecke kam, und in der engen Gasse geriethen die Räder an einander. Während die Kutscher bemüht waren, sie ohne Schaden aus einander zu bringen, sah ein Frauenkopf aus dem begegnenden Wagen. „Laura!" rief Clothilde freudig, „ist's möglich?" — „Es ist Lucie!" rief Raimund. Das Köpfchen fuhr zurück; aber ein freundlicher Knabe streckte Clothilden seine Ärmchen entgegen. „Die Mutter ist da," rief er, „wenn sie sich gleich hinter dem Schleyer verstecken will; ja, sie ist da!

Clothilde hatte Raimunds Ausruf nur zu wohl vernommen, und ein unwillkührlicher, elektrischer Schlag zuckte durch ihre Glieder.

„Führe deine Braut in's Pfarrhaus," sagte Lindorf zu Raimund; „ich folge bald mit der fremden Frau, die, wie ich hoffe, uns allen willkommen seyn wird."

Raimund folgte und führte Clothilden, deren Arm in dem seinen zitterte, in ein Zimmer des Pfarrhauses.

Es war, als läge eine dunkle Gewitterwolke zwischen den Liebenden, die sich in Blitz und Regen entladen würde. Um so schwerer lag sie auf Beyder Brust, da sie vor dem reinsten Himmelsblau eines vollkommenen Glückes hing.

Sanft und ernst setzte sich Raimund neben Clothilden, schloß sie fest in seine Arme und sagte: „Warum bist du so bewegt, meine einzig Geliebte, mein theures Weib? Sind wir uns denn nicht die höchsten Wesen in der ganzen Natur, und was kann denn diese neue Erscheinung, die ich noch nicht begreife, darin ändern?"

Clothilde fühlte seine ganze himmlische Güte in diesen Worten und weinte still an seinem Busen; dann erhob sie ihr Auge und suchte tief in dem seinen den Grund seines Herzens. Sie fand nur Liebe und Klarheit. — „Den Geliebten kann ich nicht verlieren," sagte sie, „auch die Freundinn nicht, hoffe ich. Aber es ist unbegreiflich! Die Abschiedsworte Laura's, ihr inniger Antheil an ihrem Liebesschmerz stellte sich in dem Moment klar vor ihre Seele, und sie errieth das Walten und Wirken der Freundschaft, sie errieth, daß Laura die Rolle der Lucie gespielt hatte, um ihr den Geliebten zuzuführen. Ihr reines Herz, Allem, was nicht vollkommen lauter und klar war, so entfremdet, fühlte einen heftigen Schmerz. „Ach auf einmahl begreife ich Alles!" rief sie, „aber das kannst du nicht verzeihen, und wir müssen uns trennen! — Nein, das kannst du nicht verzeihen." — Raimund gerieth in die schmerzlichste Bewegung über dieß wechselnde, räthselhafte Betragen; doch fühlte er das zerrissene Herz seiner Clothilde, und sagte sanft tröstend: „Du kannst nichts thun, was ich nicht verzeihen könnte." — „Ich nicht," rief sie in der höchsten Leidenschaft, „ich wußte von Allem nichts, aber Laura." — In demselben Augenblick öffnete sich die Thüre, und Lindorf und Laura, mit dem schönen Kinde an der Hand, traten herein.

„Wir sind in eine sonderbare Lage gerathen, mein liebenswürdiger Freund," sagte Laura, „aus welcher gute Menschen nichts als Offenheit retten kann; Clothilde ist vollkommen unschuldig. Ich allein kann mir vielleicht den Vorwurf machen, etwas Gewagtes gethan zu haben; doch bin ich Ihrer Verzeihung gewiß, wenn Sie die ganze Lage kennen werden, und meine Clothilde muß mir verzeihen, daß ich Sie damit bekannt mache."

Sie erzählte nun Raimund, wie sie es nicht vermocht hätte, ruhig mit anzusehen, wie ihre Freundinn und er in dieser Unklarheit und übermäßigen Zartheit der Gefühle sich täglich mehr vom ebenen und reinen Pfade des Glückes und der Natur entfernten, daß nur das Dazwischenkommen einer andern Neigung ihn sein eigenes Herz kennen lernen konnte. „Laß mich's aussprechen, liebe Clothilde," fuhr sie fort; „dein ganzes Glück, dein Leben stand auf dem Spiele, ich mußte die Rettung versuchen — — und der Himmel hat seinen Segen gegeben! Der Mann, der in wenigen Stunden dein

Digitized by Google

für immer seyn wird, mag billig die ganze Gewalt deiner Liebe kennen. Wenn in unentschiedenen Verhältnissen ein liebendes Weib seine Neigung verbirgt, so folgt sie dem Zartgefühl, das einer schönen Natur eigen ist; aber nichts bürgt so sehr für das Glück der Ehe, als die innige Liebe und volle Hingebung der Frau. Wie glücklich können Sie seyn, Raimund!" — „Ja, das bin ich fürwahr!" rief er aus, indem er Laura's und Clothildens Hand faßte, „daß zwey so edle weibliche Wesen sich zu meinem Glück vereinten! Du bist die himmlische reine Liebe unter uns, meine Clothilde! In dir ruht unser besseres Leben; mache mich ganz dir ähnlich! Als einen warnenden Genius auf dem Lebenswege werde ich die schöne, reitende Lucie immer ehren; mit seltner Gewandtheit hat sie ihre Rolle gespielt. Die Freundschaft heiligt das Spiel, das sie mit mir getrieben. Ja, ich gestehe es, sollte sie auch über meine Eitelkeit lächeln; mein Herz ist erst jetzt ganz befreyt, kann sich ganz seinem Glück hingeben; denn ein leiser Vorwurf belästigte es noch, inconsequent eine Neigung geäußert zu haben, die vielleicht in einem weiblichen Herzen nach den verblichenen Rosen einige Dornen zurück gelassen hätte." — „Mein Herz," sagte Laura mit einem holden Erröthen, „gehörte einem edeln Manne und der Freundschaft. Es gab Momente, wo ich wohl ahnete, daß ein solches Spiel nicht ohne Gefahr seyn konnte; aber je liebenswürdiger ich Sie fand, je mehr freute ich mich, daß meine Clothilde Sie besitzen würde; und hier ist der Talisman gegen alle leidenschaftlichen Bewegungen!" fuhr sie fort, indem sie den schönen Knaben zwischen Raimund und Clothilden hob.

„Da denn Alles Bekenntniß abzulegen hat, so will ich auch nicht säumen," sagte Lindorf, obgleich meine schöne Freundinn mich großmüthiger Weise übergehen will. Auch der Vater war dabey, liebe Kinder! — Rein ist Raimund aus der Probe gegangen, liebe Clothilde! und wie nur immer dem Menschen ein reines Glück werden kann, so mögen Sie sich dessen erfreuen." — „Wenn das ist," rief sie, „so will ich mich denn ganz den seligsten Gefühlen überlassen, den einzig Geliebten durch solch eine Freundinn gewonnen zu haben!" Sie warf sich in Laura's Arme, Raimund umfaßte Lindorf.

Laura wünschte bey der Trauung noch gegenwärtig zu seyn; bath aber zu eilen, da ihr Gemahl sie in Bern erwarte, wo ihn eine Krankheit befallen, die ihre ganz unerwartete Reise verursacht habe. „Ich glaubte diese Gesellschaft, dem ersten Plane nach, in Genf und gewiß nicht auf dieser Straße zu treffen," sagte sie; „dieß bezeugte mein Schrecken! Doch unser Zusammentreffen war auch ein schöner Lichtblick des Geschicks, der uns Allen nur Segen bringen kann!"

Sie eilten zur Kirche, und die Liebenden empfingen den priesterlichen Segen unter dem heitern Blau des Himmels, wie er sich über den Alpen wölbte und in die kleine Kirche durch Thür und Fenster herein schaute.

Es war ein Symbol ihres Lebens, das von den himmlischen Kräften in der Menschheit, von Wahrheit und Liebe umgeben blieb.

Wahrheit.

Wahrheit suchte ich und folgte dem fernen, rosigen Schimmer;
Endlos ging ich ihm nach; aber die Dämmerung blieb.
Ach! du findest sie nicht; und nur am ewigen Morgen
Gehet die Sonne dir auf, welche kein Wahn mehr umwölkt!

Burkhardt.

Eigenheit.

Der Dominicaner, Abbé Bartaloni, erzählt in einem Briefe an den Herausgeber der wissenschaftlichen Nachrichten in Florenz, als Augenzeuge von einem Prediger, Nahmens Paul Moccia, einem in der gelehrten Welt wohlbekannten Manne von 50 Jahren Folgendes. Wenn dieser, sagt er, in das Meer springt, so sinkt er zwar auf den Boden desselben hinab, steigt aber sogleich wieder zur Oberfläche empor, wo er sich, bis an die Brust eingesenkt, über dem Wasser erhält. Ohne die geringste Anstrengung, fährt der Abbé fort, bleibt er mit in einander geschlagenen Armen in dieser Stellung, und geht auf dem Wasser mit eben der Sicherheit, als auf dem Lande. Mehrere Mahle zogen ihn Taucher auf den Meeresgrund mit sich hinab; doch kaum ließen sie ihn los, als er wie Korkholz wieder in die Höhe stieg. Andere Mahle streckte er sich auf dem Wasser wie im Bette aus, und wendete sich hin und her, ohne unterzusinken. Dieser Prediger versichert, er fühle im Wasser unter seinen Füßen einen eben so festen Widerstand, als auf dem Lande, und wunderte sich selbst am meisten über diese Eigenheit. — Naturforscher haben ersehen, daß dieser Mann dreyßig Pfund weniger wiege, als die Wassermasse, deren Raum er einnimmt.

R. Gosec.

Digitized by Google

Notizen.

Literatur.

Originelle Fabeln und Aphorismen des Andreas Fáy. Aus dem Ungarischen übersetzt von L. (Ludwig) Prg. Verlag von S. Ludwigh in Raab, Druck von A. Pichler in Wien 1825. 150 S. 8. Mit einem Titelkupfer und einer Vignette. Auf Velin. Ladenpreis 1 fl. C. M.

Hr. Ludwig Pez, Professor zu Raab, als teutscher Dichter sowohl durch einzelne Gedichte als auch durch seine im Jahre 1824 in Kaschau (bey Otto Wigand) erschienene „Tetralogie tragischer Meisterwerke der Alten und Neuern (Prometheus, der Gefesselte, von Äschylos, Ödipus, der Herrscher, von Sophocles, der standhafte Prinz, von Calderon und König Lear, von Shakespear) zusammengestellt, aus den Urquellen neu übersetzt und erläutert" vortheilhaft bekannt, verdient für die gelungene Übersetzung der originalen Fabeln und Aphorismen des Hrn. Andreas von Fáy warmen Dank, sowohl von Seite seiner Landsleute, der Ungarn, als von Seite der Teutschen und Ausländer überhaupt, denn sie verdienten auf teutschen Boden verpflanzt zu werden und gereichen der magyarischen Literatur zur Ehre.

Hr. Andreas von Fáy, der sich schon früher durch magyarische Gedichte, originale Fabeln, humoristische Erzählungen und Betrachtungen in kleinen Sammlungen, die er Bokréta (Blumenstrauß) und Feiss Bokréta (frischer Blumenstrauß) nennt, unter seinen Landsleuten als ein originaler Schriftsteller auszeichnete, gab letzthin Eredoti Mesek és Aphorizmusok (originale Fabeln und Aphorismen) heraus, die Hr. Pez (aus Odenburg in Ungarn) in einem correcten blühenden Styl *) mit vieler Gewandtheit glücklich übersetzt hat.

Man findet aber in dieser Sammlung unter der Rubrik Fabeln nicht bloß Fabeln im eigentlichen Sinne, sondern (was der Übersetzer entweder auf den Titel oder in einer Vorrede hätte bemerken sollen) auch Allegorien (z. B. Nro. 86, 122, 228), poetische Erzählungen (wie Nro. 52 und 223), Anekdoten (wie Nro. 6, 32, 54, 62, 85, 96 u. s. w.) und humoristische Reflexionen (wie Nro. 131 und 154). Doch dieß wird in der magyarischen Sprache unter dem Gesammtnahmen Mesék mitbegriffen.

Die eigentlichen Fabeln des Hrn. von Fáy sind witzig, humoristisch und geistreich, und mit den teutschen originalen Fabeln von Lessing verglelchbar. Viele Fáyschen Fabeln übertreffen sogar die Lessingischen an Witz und treffendem Humor, besonders in der beygelegten Anwendung, die sich häufig auf das Vaterland des Dichters bezieht. Sowohl die Fabeln und Allegorien, als auch die poetischen Erzählungen, Anekdoten und humoristischen Reflexionen verdienen die Aufmerksamkeit gebildeter Leser, sowohl wegen ihrer vielseitigen Bedeutsamkeit, als auch wegen der edlen Freymüthigkeit, wegen der Humanität und wegen des Patriotismus des Verfassers, der sich in den meisten ausspricht und ihnen einen eigenthümlichen, wahrhaft originellen Reiz verleiht. Zur Begründung dieses günstigen, aber durchaus verdienten Urtheils theilen wir einige Fabeln und Anekdoten und eine kurze Allegorie, als Probe, mit.

Der Affe.

Ein Affe entwischte aus seiner langen Gefangenschaft. Die Affenschaar seiner Vettern nahm ihn voll Freuden in ihre Mitte, doch wie erstaunte ein Jeder, als der neue Ankömmling, nebst einem brsondern Quäcken, den Menschen abgelernte Bewegungen zu zeigen anfing, und sich mit seinen Verwandten nicht vertragen, sich auf keine Weise an sie gewöhnen konnte. „Elender Wicht," sagte endlich seine Mutter mit Bedauern zu ihm; „zu einem Affen kannst du nicht mehr, für einen Menschen aber bist du zu dumm!"

Landsleute! durch das viele Nachahmen verliert sich der ursprüngliche Character.

Die Fliege und die Mücke.

„Bist du ein Sänger oder ein Dichter?" fragte die Fliege eine Mücke. „Was fragst du viel," antwortete diese: „verrath dir denn meine Magerkeit nicht genug, daß ich zur Classe der Dichter gehöre, während die Sänger königlich bezahlt werden?"

Die verwittwete Taube.

Die (Eine) Taube, die ihr Männchen verloren hatte, beweinte schmerzlich girrend dessen Verlust. „Was weinst du?" sagte eine Freundinn zu ihr; „du bist ja kein empfindendes Turtelchen, und gutem gibt es ja noch mehr Tauber auf der Welt!" „Ja," antwortete die Weinende mit vertrautem Flüstern; „aber manches junge Taubee behaupten, daß mir die Thränen sehr gut stehen."

Winkelmann.

Winkelmann bewunderte mit Entzücken den Torso im Clementinischen Museum. „Was gibt's denn da an einem Rumpf ohne Kopf so viel zu bewundern?" fragte ihn höhnisch ein abgeschmackter fremder Herr. „Freund!" antwortete der Kunstkenner, indem er ihn vom Kopf bis zu den Füßen maß: „Wie oft staunt die Welt einen Rumpf ohne Kopf an, der nicht so viel werth ist als der!"

Paine.

Paine machte, als er noch Buchdruckergeselle war, bey'm Setzen häufige Fehler. „Packe dich fort," sagte der Herr zu ihm; „ich sehe, aus dir wird nichts." „Du hast Recht," sagte der Ausgescholtene: „Es ist schwer für den, nue mit der Hand zu arbeiten, der seine Stärke im Kopfe hat.

Für einen beschränkten Wirkungskreis gehört ein beschränkter Sinn. Ein großer Geist stellt sich bey einem kleinen Amt gerade so an, wie ein großes Thier in einem kleinen Käfich.

Raphael.

Ein wohlbeleibter Kaufmann blieb bey einem Gemählde Raphaels stehen und bekrittelte dessen Fehler. „Wozu die vielen Falten an den Gewändern," sagte er mit dem Tone eines Kritikers; „hätte ein enges Kleid die Umrisse nicht besser sehen lassen?" „Das ist darum," versetzte der Künstler, den der ungezlemende Tadel verdroß, „weil wir nicht nach der Elle mahlen.

(Der Beschluß folgt.)

Benefice-Anzeige.

Feentag den 12. August wird im Josephstädter Theater, zum Vortheile des Hrn. Klein, Regisseur beym k. k. priv. Theater an der Wien aufgeführt: Johann von Calais, Schauspiel in drey Aufzügen. — Von den kunstsinnigen Bewohnern dieser Hauptstadt läßt sich auf einen zahlreichen Besuch schließen. Da der Beneficiant einen vortheilhaften Künstlerruf hat.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

*) Nur sollte Nro. 33 anstatt „Hennen" „Hühner" stehen (denn Hennen ist ein Provinzialismus), und S. 25 wurden wir in der Fabel: „Der Affe," anstatt: „Der Affe entwischt aus seiner Gefangenschaft," lieber übersetzt haben: „Ein Affe entwischt" u. s. w., und eben so S. 48, anstatt: „die Taube, die ihr Männchen verloren hatte," „eine Taube, die" u. s. w.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 97. 13. August 1825.

Biographische Umrisse.

1.

Gotthold und Wilhelm Kemt.

Auf einer von jenen ergetzlichen Fußreisen, welche die Eilfahrten der Heerstraße zwar nicht an zurückgelegter Meilenzahl, aber desto mehr an wahrem Genuß übertreffen, schritt ich am schönsten Sonntagsmorgen aus dem rauhen Waldgebirg in das milde Rainfelder Thal herab.

Eine ländliche Gegend erhält ihre schönste Weihe in der Blüthenzeit von der Festruhe des Sonntags; so wie die blühende Jungfrau unter dem Brautkranze vor dem Altare am reitzendsten erscheint. Mit fröhlichen Kindern, die sich Blumensträuße zuwerfen, und mit den feyernden Ältern, die, das Gesangbuch unter dem Arm haltend, gemüthlich hinter ihnen herziehen, ist die Landschaft auf's beste staffirt. Das Geläute der Glocken, und der Kirchengesang bethender Gemeinden, der aus der Ferne hertönt, mischet dem Eindruck des schönen Bildes etwas Unbeschreibliches bey; gleich jenem magischen Farbendufte, womit die Landschaftsgemählde großer Meister überhaucht sind.

Diesem entzückenden Eindruck hingegeben, stand ich am Ende des Waldes, wo die freye Aussicht in's Thal sich öffnete. Mir zur Rechten auf einer, von Linden übergrünten Anhöhe erhob sich der kleine frey stehende Tempel der Dorfgemeinde, deren weibliche Hälfte festlich geputzt, sich schon zahlreich versammelte; zur Linken lachte mich ein glänzend weißes Häuschen aus einem bunt blühenden Blumengarten an, und gab sich auf den ersten Blick als die Wohnung des Pfarrherrn zu erkennen. Über das röthlich schimmernde Dach schaute ich weiter in den Grund hinab, auf dessen gelben Wiesenblumen die letzten Nebelwölkchen des Morgens in flimmernde Thauperlen zerrannen. Weiße Blüthenblätter schneyten, vom frischen Ost bewegt, unter den Bäumen des Dörfchens nieder, welches den Fuß des Kirchenhügels umgingelte. Die fallenden Blüthen sagten das nahe Scheiden des Frühlings an; nur hier und da hob sich noch ein Apfelbaum mit seinen vollen, blaßrothen Straußbüscheln hervor. Die Saatfelder wogten schon in dunkelgrünen Wellen, aus denen sich die Lerche jubilirend in die klare Luft hinauf wirbelte. Am Flusse, der in sanften Krümmungen das Thal hinab zog, schwankten Weiden, flisterten Erlen und Pappeln. Alles war wach und athmete Himmelsluft. Jener geheimnißvolle, schöpferische Geist, der am Anfang das große „Werde!" sprach, er ging noch schaffend und liebend über die lebenreichen, farbigen Gefilde!

Fernher und nahe erhoben sich, gleich heiligen Bothen, vielstimmige Glockenklänge van den Thürmen, und riefen den Landleuten ein frommes Sehnen

Digitized by Google

nach jenem geweihten Hause in's Herz, wo sie, von dem irdischen Gedränge der Werktage ruhend, sich zum Ewigen erheben konnten. Auch bey der Rainfelder Kirche verhallte jetzt der letzte Glockenton, und die Orgel strömte schon in tiefen, gehaltenen Accorden, bis sich aus ihnen der andächtige Gesang der Gemeinde erhob. Da trat der Pastor im festlichen Ornate, das heilige Buch im Arme haltend, aus seinem Garten in die Strahlen der Morgensonne heraus, und die Kirchengänger theilten sich ehrerbiethig, so wie er väterlich grüßend durch ihre Reihen schritt, und in die tönenden Hallen des kleinen, heitern Gotteshauses einging.

Wie gern folgte ich ihm, und wie andächtig stand ich ihm gegenüber auf dem Chore, wo dem fremden Gast ein Ehrenplatz neben der Orgelbank eingeräumt worden war.

„Gleichet er doch," — sprach ich bey mir selbst, als der Pastor am Schlusse des Gesanges auf die Kanzel trat, — „gleichet er doch einem ehrwürdigen Kopfe von Albrecht Dürer! Sein Blick senkte sich noch auf die Bibel herab, auf welcher die Hände, zum Gebethe gefaltet, ruhten; aber es erwahnte, bethete, erbaute schon sein bloßer Anblick, ehe noch die Rede begonnen. Und als sie begann, drang seine Stimme feyerlich an's Herz, wie der Glockenton dieses heiligen Morgens; seine Worte lieblich, wie die Blüthen, die von den Fruchtbäumen rieselten; sein Geist erwärmend und leuchtend, wie die Strahlen der Morgensonne, die mir ihn heute zum ersten Mahl zeigten. Und als er das Amen gesprochen, da gelobte mein Herz, ihn und seine erquickende Rede „— vom göttlichen Lohn der guten That, die nicht um des Lohnes willen geübt wird" — nimmer zu vergessen.

Aus der Kirche tretend, konnte ich dem Verlangen nicht widerstehen, den Mann, der mir als Vater seiner Gemeinde so wohl gefallen, nun auch als Familienvater im engeren Kreise seiner Häuslichkeit kennen zu lernen. Theilten es die Leser dieser Blätter mit mir, so begleiteten sie mich jetzt alle, und klopften an der niedrigen, von Geißblatt überrankten Pforte an.

Das bemerken wir sogleich, wenn wir durch den Laubengang von Cornelliuskirschen in die Thüre, und durch diese fast unmittelbar in das niedliche Stübchen treten, daß nirgends Überfluß, aber alles an seinem Platze ist. Ein unzertrennliches Schwesternpaar, Ordnung und Reinlichkeit, versteht offenbar den Kammerzofendienst bey der geschäftigen Hausfrau, und begleitet sie durch alle Räume ihres kleinen, mild beherrschten Reichs. Ich will's meinen vornehmen Gefährten bey diesem Besuche im Pfarrhause nicht abläugnen, daß ich im Vorbeygehen an der offenen Küche unter dem schimmernden Zinngeräthe auch eine Reihe ganz gemeiner hölzerner Teller gewahr wurde; allein das hat seine guten Ursachen! Das Ehepaar ist mit einem Häuflein kräftig heran wachsender Kinder gesegnet; die nahmen es, als sie noch kleiner waren, mit gutem Tischgeräthe nicht sonderlich genau, und waren's wohl zufrieden, wenn ihnen Mütterchen die blank gescheuerten Ahornteller mit anpassendem Löffel vorlegte. So schickte sich's auch gewiß am besten zur aufgetischten, einfachen Kost.

Diejenigen unter den Begleitern, welche die neudeutsche Vorliebe für das Altdeutsche mitbringen, werden es ohne Zweifel befällig bemerken, das statt moderner Polsterstühle lauter stämmige Sessel, mit braunem Leder überzogen, auf steifen, gedrechselten Beinen an der Wand herum stehen, und nur Ein weicherer Lehnstuhl, worin sich's unser Pfarrherr besonders am Sonntage nach vollbrachter Arbeit wohl seyn läßt. Das Clavier, welches gleich daneben seinen Platz hat, ist freylich von keinem Kunsttischreiner mit Mahagoni übertäfelt und das Tastenwerk ziemlich abgegriffen; wen von uns sollte es aber nicht freuen, es hier zu erblicken! Wie oft mag der Besitzer sich ein Feyerstündchen daran versüßt, und in den leisen Klängen dieses ärmlichen Saitenspiels wohl mehr Erhebung und Wonne gefunden haben, als mancher Solospieler unter uns, 'am prunkenden Wiener Flügel mitten unter Bravour-Trillern und Länfen!

Alles, was uns noch das sauber gehaltene Zimmer zeigt, ist in gleichem Geschmack; tüchtig, schlechtweg, — ausreichend. Findet ihr nicht z. B. jenen Spiegel über dem Clavière gerade groß genug, daß ein ehrliches Alltagsgesicht hinein, und wenn es gerade bey guter Laune ist, lachend wieder heraus schauen kann! Die Wand- und Pfeilerspiegel eurer eleganten Gemächer sind freylich selbst für ein Goliatshaupt noch viel zu breit, und hoch genug, daß ein Mann auf der Leiter sich zusammt seinem hölzernen Fußgestelle vollständig besehen könnte: aber wozu? —

Doch ich merke, wir sind schon ganz daheim bey meinem Pastor; und wie sollten wir's nicht? Kommt er uns doch so freundlich entgegen, und schüttelt uns

Digitized by Google

treuherzig die Hand; ruft auch sogleich seiner geliebten Christine bittend zu, das Frühstück aufzutragen, so gut es das Haus vermag.

Christine ist eine brave, treffliche Frau, das sieht man gleich an der gutmüthig freundlichen, und doch würdevollen Anmuth, mit welcher sie die Gäste bewillkommt, ohne über die Zahl derselben verlegen zu seyn; da doch bekanntlich die Speisekammer im Frühling, so wie Garten und Feld, mehr mit guter Hoffnung gefüllt ist. Erst im Herbste, wenn Fäßchen und Kästchen mit allerley Früchten und Naschwerk versehen sind, kann eine brave Hausfrau fröhlich bey der Hand seyn, wenn der Mann ruft: Trage auf! — Doch Christine thut nach Vermögen, und beantwortet den Wink ihres Gotthold mit gelb glänzenden Butterschnitten und mit rubinklarem Johannisbeerwein.

Wir können uns nun schon etwas näher nach den häuslichen Umständen der guten Leute erkundigen, und überhaupt dafür sorgen, daß die Beschreibung allmählig mehr der Erzählung die Hand biethe.

Schon seit zwanzig Jahren war Gotthold Pastor des Dörfleins Rainfeld. Die Einwohner bearbeiteten eine kleine Flur, welche ihnen gerade so viel zurück gab, als des Lebens Nothdurft erheischte. Unbekannt mit köstlicheren Genüssen, waren sie herzlich zufrieden bey einer Schüssel voll dampfender Kartoffeln, zu welchen bloß am Sonntage sich die leckeren Fleischtöpfe der gern schmausenden Städter gesellten. Des Pastors Einkommen stand, wie gewöhnlich, mit dem seiner Gemeinde in Verhältniß, wenn er auch in die häufig vorkommenden Klagen vieler Amtsbrüder einstimmte.

Stand es im Pfarrhause zu Rainfeld besser, als in manchem andern, so war dieß bloß dem sparsamen Fleiße der trefflichen Wirthinn zuzuschreiben. Nach einer fetten Pfründe bezeigte übrigens Gotthold kein Verlangen. Er fühlte sich nun einmahl hier daheim; liebte, und ward geliebt, wie ein Vater.

An jenem Sonntage, dessen heilige Morgenstunde mir ein sehnliches Verlangen nach Gottholds näherer Bekanntschaft erweckte, trat ich gleich nach dem Schlusse des Gottesdienstes als ein reisender Fremdling in das einladende, von duftenden Frühlingsblumen umblühte Haus.

Noch herrlicher fand ich die Mutter umblüht von ihren schönen, wohlgearteten Kindern. Sie selbst stand noch in der Fruchtfülle kräftiger Gesundheit unter den Zöglingen ihrer Liebe da; und wie der blaue Mayhimmel segnend auf die heran reifenden Fluren herab blickt, so schien ihr heiterer Blick Gedeihen und Wohlseyn auf ihre kleine Welt niederzustrahlen.

„Eine solche Gattinn verdientest du, braver Mann!" so sagte ich erst still in meinem Herzen, und nach wenigen Stunden laut zu ihm selbst.

Wir wandelten gerade nach dem einfachen, von gastfreundlicher Herzlichkeit gewürzten Mahle am schattigen Kirchenhügel auf und ab.

„Sie kennen," sprach er mit einem dankenden Händedruck, „mich und meine Gattinn noch zu wenig, sonst würden Sie mich vielleicht weit über mein kleines Verdienst belohnt finden durch dieses Weibes Herz."

„Ein fleißiges, tugendsames Weib," sagten unsere frommen Altväter, „ist des Mannes Krone und ihres Hauses Zierde; — eine edle Gabe, dem geschenkt, der Gott fürchtet."

Wurde sie mir doch auch geschenkt von oben! Denn nur durch eine Verkettung von Umständen, die nicht in des Menschen Wahl stehen, lernte ich meine Christine kennen und lieben. Aber der heitere Bund schloß sich an einer Stelle, wo man sonst nur Trennungen beweint: an jenem Grabe!"

Wir standen an der niedren Mauer, die sich von der Kirche den Hügel hinab zog und den Friedhof des Dorfes umzingelte. Der Pastor deutete auf eine Gruppe von Birken hin, deren Zweige sich über einen Leichenstein herwölbten.

„O lassen Sie uns diesem heiligen Altare näher treten!" bath ich ihn, und schritt an seiner Hand durch die schwarze Gitterpforte über den Schlummerplatz ausruhender Rainfelder hin, dem von ihm bezeichneten Hügel zu.

Unter der einfachen Rahmeninschrift waren die Worte aus der Geschichte des verlorenen Sohnes zu lesen:

„Ich will umkehren und wieder zu meinem Vater gehen."

Gotthold besuchte das Plätzchen oft; und da man von demselben einer freyen Aussicht in das Thal genoß, hatte er unter den Birken eine Rasenbank aufgeworfen, welche seine Gattinn mit Rosen umpflanzte. Hier nahm ich neben ihm Platz, begierig nach seiner, mir bereitwillig mitgetheilten Erzählung. — Der Eindruck, den sie bey mir zurück ließ war so lebhaft, daß ich es wohl wagen darf, sie mit des Erzählers eignen Worten hier wiederzugeben.

„Der Wunsch eines begüterten Freundes," so nahm der Pastor das Wort, „verschaffte mir bald nach un-

Digitized by Google

ferem gemeinschaftlichen Abschiede von der Universität die Theilnahme an einer Reise in's Ausland, deren frohes Andenken die Einförmigkeit eines spätern Lebens oft versüßt hat."

„Von den erhabenen Naturbildern der Schweiz, die dem Menschen nur geringen Einfluß auf ihre Verschönerung verstattet, den romantischen Rhein hinab, wo Natur und Fleiß das Schöne wetteifernd schaffen, bis zum abgeschafften Holland nieder, das seinen Bewohnern Alles verdankt, — reihet sich Bild an Bild, und noch jetzt durchwandle ich im Geiste diese Gallerie mit einem Genusse, welcher nicht weit hinter dem der Wirklichkeit zurück bleibt."

„Wie nun Jeder seine eigenthümliche Weise hat, zu genießen und anzuschauen, so haben mich die niederländischen Landschaften, gleich den Gemählden jener Schule, mit einer besonderen Gemüthlichkeit angesprochen, die den Eindruck alles dessen, was ich dort gesehen und genossen, ungemein erhöht."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notitzen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Präciosa. Nur einer so talentvollen und beliebten Künstlerinn, wie Dlle. Müller, konnte es gelingen, der ersten Repräsentantinn dieser Rolle auf der k. k. Hofbühne, deren gelungene Darstellung einen so lebhaften Eindruck auf das schaulustige Publicum erregte, den Preis nicht nur streitig zu machen, sondern abzuringen; jeden Maßstab des Vergleiches, den man, wie gewöhnlich, mit heimischer Ume und Ansicht anzulegen bereit war, zu ihrem Vortheile zu wenden und die kleinen Disharmonien, die sich bey der frühern Darstellerinn fanden, in reine Harmonie aufzulösen. Das seit längerer Zeit verdiente Wohlwollen des Publicums, und die Überzeugung, daß das Talent der Dlle. M. uns einen vorzüglichen Genuß verschaffen werde, sprach sich in dem bey ihrem ersten Erscheinen anticipation erhaltenen Beyfalle laebaft aus, und schien zugleich von Seite des Publicums Bürgschaft zu leisten, daß dasselbe durch keinen feindern Eindruck bestochen, sich in seiner Beurtheilung unparteyisch finden lassen werde. Schon die erste melodramatische Scene rechtfertigte sowohl die Erwartung als den früher gepriesenen Beyfall; indem sie mit einem Ausdrucke und mit einer Tiefe des Gefühls vorgetragen wurde, welche die Zuhörer uns willkührlich, selbst bey Stellen, die früher unbeachtet blieben, zu wiederholten Beyfallsbezeigungen hinriß. Dieser Fall wiederholte sich durch alle vier Aufzüge, und wenn Dlle. M. das Launige dieser Rolle, oder die wenigen Stellen, die einen komischen Anstrich zu vertragen scheinen, weniger lebhaft hervorhob als ihre Vorgängerinn, so kann dieß nur zu ihrem Lobe gereichen, da dadurch mehr Einheit in die Rolle gebracht, und der Character, mit Verschmähung aller, um Beyfall zu erringen, sich dadiethenden vortheilhaften Gelegenheiten, mit festen Grundzügen gezeichnet, und in den kleinsten Nuancen bis zum Ende durchgeführt wurde, was, ohne der frühern Darstellerinn zu nahe zu treten, sonst der Fall nicht war, indem die Rolle in zwey Theile, in den launigten und sentimentalen zerfiel, wovon der erstere, von der liebenswürdigen Persönlichkeit der Darstellerinn erzeugt, bisweilen zu vorherrschend, dem zweyten Eintrag that.

Was den Gesang betrifft, so hat Dlle. M., deren angenehme, vom Herzen kommende und zum Herzen dringende Stimme dem Publicum schon oft Vergnügen gewähret, Jedermann zufrieden gestellt, und sie und das Orchester, das sich durch schönes, reines Accompagnement an diesem Abende vorzüglich auszeichnete, standen in der gelungensten Wechselwirkung und teugen Weber's liebliche Melodien ganz fehlerlos vor. Nur den Tanz im ersten Acte blieb uns Dlle. M. schuldig; den man aber gar nicht vermißte, da er nicht wesentlich nöthig ist und man ihn selbst in diesem Falle bey der Vollendung des Übrigen leicht missen konnte. Allein als Schauspielerinn hat Dlle. M. in dieser Rolle die eigensinnigsten Forderungen gefüllt, und der anhaltende Beyfall bey der Stelle im dritten Acte: „Hat mit Gaben und Talenten mich Natur nicht reich geschmückt?" war das ehrenvollste Zeugniß für ihr Talent und die Anerkennung desselben von Seite des Publicums. Wäre nicht nach den Theatergesetzen das Vorrufen engagirter Mitglieder verbothen, so hätte Dlle. M., nach dem erhaltenen Beyfalle sie schließen, nach dem dritten und vierten Acte erscheinen müssen.

Mancherley.

Der König von Preußen hat dem Theaterdichter und Zeitungs-Redacteur, Hrn. Ab. Bäuerle, für das zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers von Österreich veranlaßte, und Sr. Majestät dem Könige unterthänigst übereichte Preisgedicht eine große goldene Medaille durch den Hrn. Grafen von Brühl zustellen lassen. — Der König von Preußen hat den königl. Musik-Director Schneider zum Capellmeister ernannt. — Mad. Milder hat eine Kunstreise nach Paris angetreten. — He. Wild gibt in Kassel Gastrollen. — Rossini's Othello wurde im Odeon-Theater zu Paris französisch und von französischen Sängern aufgeführt; der Beyfall war allgemein. — Auf dem Berliner Königstädtischen Theater wurde am 3. August zur Feyer des königl. Geburtsfestes eine Fest-Ouverture, componirt von Hrn. Ferdinand Stegmayer, aufgeführt. Dann sprach Mad. Sontag eine von Hrn. v. Holtei gedichtete Rede. Hierauf folgte Rossini's: Italienerinn in Algier. Dlle. Henriette Sontag, die H. H. Jäger und Wächter traten darin als neuengagirte Mitglieder in den Rollen der Isabelle, des Lindoro und des Mustafa zum ersten Mahle auf. Der Ertrag dieser Vorstellung war den Armen bestimmt.

Die HH. Pränumeranten auf Walter Scott's Werke belieben als sechste Lieferung (oder 14. — 15. Band) Ivanhoe 2 Bände in Empfang zu nehmen. Anfangs des künftigen Monaths erscheint Kenilworth, 3 Bände. Die Pränumeration auf 20 Bände beträgt 12 fl. CM. Bey Abnahme von einzelnen Werken wird der broschirte Band zu 40 kr. CM. berechnet. Alle Monath erscheint ein vollständiges Werk.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Frh. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 98. 16. August 1825.

Biographische Umrisse.

Gotthold und Wilhelm Remt.

(Fortsetzung.)

„Ich werde in meinem Gefühle wieder zum Jüngling, wenn ich mich zurück versetze auf das Verdeck des Holländerschiffchens, worin wir glückliche Freunde, am prächtigen Antwerpen vorbey, jenem reitzend gelegenen Hafen entgegen zogen, an dessen Halbrund sich das volkreiche Rotterdam erhebt. Mir ist, als stünde ich noch jubelnd wie damahls auf der Höhe der Schiffswerfte von Vließingen, wo wir den erhabenen Anblick des Meeres auf der einen, und des reich bebauten Gestades von der andern Seite genossen, während die Insel Walchern wie ein englischer Garten unter unsern Füßen ausgebreitet lag, und von Osten her die Thürme Middelburgs herüber glänzten. An manchem schönen Abend steige ich im Geiste noch in das kleine Boot, das wir selbst über die silberschillernden Wellen des Zuydersees nach dem netten, chinesisch heraus geputzten Dörflein Bruk steuerten, oder nach dem gewerbfleißigen, von tausend Windmühlen umgebenen Zaardam, um spät bey Mondenlicht wieder heim zu kehren durch die vor Anker liegenden Schiffe, welche eine Stadt, von langen Straßen durchschnitten, bildeten; — gleichsam eine Vorstadt des lebenvollen Amsterdam, das damahls den Handel aller Erdtheile in sich vereinigte. Dann auch erblicke ich mich neben dem theilnehmenden Gefährten auf leichtem Rollwagen, durch wohlbebaute, fruchtreiche Felder neben anmuthigen Gärten und Landhäusern vorbey eilend auf den schönsten, bequemsten Fahrwegen, die wir jemahls gesehen; uns immer eines neuen Zieles erfreuend, bald des schimmernden Hags, bald des stattlichen Lüttichs, oder des blummenreichen Harlems.

Hauptsächlich die zuletzt genannte Stadt wußte sich uns durch die reichsten Genüsse der beyden edelsten Sinne, des Auges wie des Ohres, auf immer unvergeßlich zu machen.

Schon in weiter Ferne hatten wir, — da mein Reisegefährte eine innige Neigung zur Musik, und eine besondere Vorliebe für ihr größtes und heiligstes Instrument mit mir theilte, — uns auf die Orgel gefreut, welche in der Hauptkirche von einem ausgezeichneten Meister erbaut ist, und vielleicht als die beste in Europa gerühmt werden darf.

In der Regel verwundern wir uns lieber über eine erstaunenswerthe Erscheinung, wenn man uns ihre Größe in Ziffern anschaulicher zu machen sucht; darum enthalte ich auch Ihnen, mein junger Freund, die Nachricht nicht vor, daß jene Orgel sich 108 Fuß hoch bis zur Deckenwölbung erhebt und fünfzig Fuß nach der Breite ausdehnt. Drey Claviere beherrschen fünf tausend Pfeifen, deren tiefste nicht weniger als 38 Fuß mißt; und zwölf Bälge müssen in Bewegung ge-

Digitized by Google

ſetzt werden, ehe die Rieſinn ihre erſchütternde Stimme aus voller Bruſt ertönen läßt.

Der Baumeiſter, ein Deutſcher, hieß Chriſtian Müller, und ſoll außer dieſem nur noch Ein ähnliches Werk für eine Römiſche Kirche vollendet haben. Gewiß iſt es, daß Müllers römiſches Werk das Harlemer nicht erreicht. Sicher trägt der Bau der Kirche ſelbſt weſentlich mit zur großen Wirkung ihrer Orgel bey.

Voll geſpannter Erwartungen zogen wir in Harlem ein und unſere erſte bittende Anfrage richtete ſich auf die Erlaubniß, wo möglich heute noch Cäcilia's Heiligthum eröffnet zu ſehen.

„Eilen Sie!“ erwiederte uns der Wirth unſeres Gaſthofes; „Sie kommen zur glücklichſten Stunde. Es läßt ſich ſo eben ein fremder Organiſt hören, von deſſen Spiel man Wunderdinge rühmt.“

Unſer gutes Geſchick preiſend durcheilten wir die Straßen, und traten mit mehreren ſchon Verſammelten in den einfach verzierten, hochgewölbten Tempel ein.

Schon bey dem erſten Accord, der wie ein Echo über uns hinrollte und ſich mit einem bebenden Klingen in den Hallen der Kirche verlor, ſahen wir uns ſtaunend an, als wollten wir uns fragen: „War das Orgelton!“ Das Staunen wurde zum Schauder, als das Meer der Töne allmählig ſtärker zu wogen und zu wallen anfing; der Schauder wurde zur Thräne des Entzückens, wenn ſich's, als ob ein Chriſtus es bedräut hätte, wieder beſchwichtigte und ein leiſes Flötenliſpeln, wie aus dem Tonzgewimmel verirrt, am entgegen geſetzten Ende der Kirche zu ſchweben und zu vergehen ſchien.

Aus dieſem Vorſpiele, in welchem der Künſtler ſeine Macht über das allgewaltige Inſtrument verſuchte, entwickelte ſich bald voll Ruhe und Klarheit eine der ewigen Melodien aus Haydn's Schöpfung: „Mit Würd' und Hoheit angethan, mit Schönheit Stärk' und Macht' gegabt, zum Himmel aufgerichtet, ſteht der Menſch, ein Mann, ein König der Natur.“

„Ja wohl ein König!“ ſeufzte neben mir mein entzückter Freund, die gefalteten Hände feſt auf die Bruſt gedrückt; „dort herrſcht er ja auf dem Throne der Harmonie!“

In der That gab ſich in dieſem Spiele ein Meiſter kund, dem die Töne, wie einem mächtigen Zauberer die Geiſter, gehorchten. Des Componiſten Grund-Idee wußte er gleichſam als eine verklärte Heilige über die Erde empor zu heben, und ſeine eigenen Gedanken bildeten eine Glorie von ſtrahlenden Engelsköpfen um ſie her. — Die ſanfte Vox humana im Wechſel mit einem andern Regiſter, dem beſten Violoncell vergleichbar, nahmen ſich unabläſſig die Melodie ab, und die tiefſten Bäſſe begleiteten ſie mit einer Majeſtät, die dem erhabenen Texte entſprach.

Am Schluſſe dieſer wahrhaft „mit Würd' und Hoheit angethanen“ Muſik flog des Künſtlers Nahme von Lippe zu Lippe im Kreiſe der Zuhörer herum. Er hieß Wilhelm Remt; mit Stolz erkannten wir in ihm unſern deutſchen Landsmann.

Er gehörte nicht zu jenen Virtuoſen, welche die Kunſt überkünſteln; er war keiner von jenen oft bewunderten Componiſten, welche ſo lange mit Hand und Fuß darauf los arbeiten, bis ſie ſich und den Balgtreter in Schweiß ſetzen; ſondern er brachte gerade durch die einfachſte Behandlung, durch die genaue Kenntniß der Regiſter, und durch die meiſterhafte Weiſe, wie ſeine Accorde ſich in einzelne Klänge auflöſten, um dann auf's Neue verſchmelzend in einander zu fließen, — die allergrößte Wirkung hervor.

Das zeigte ſich am herrlichſten da, als er in das noch höher liegende Gebieth des echten Kirchenſtyles überging.

Er legte ſeinem Spiele mehrere alte Choralweiſen zum Grunde und knüpfte daran eine Phantaſie, in welcher jene Weiſen unaufhörlich, und immer mit neuer, ergreifenden Wendung, wiederklangen.

Mir kam dieſe Muſik wie die Phantaſie eines Chriſten in der Einſamkeit vor, der ſein Leben bald ernſt und tief betrübt, bald wieder ſtehend und hoffend überdenkt, und dem dabey immer eine bezugreiche Stelle aus heiligen Kirchenliedern einfällt, welche ſich dann auf das innigſte mit ſeinen Gedanken und Empfindungen verwebt.

Der Meiſter war mit ſeinem letzten Orgelſtück, das den Choral „O Haupt voll Blut und Wunden“ behandelte, kaum zu Ende, als ich hinauf in's Chor eilte, um nun den Mann auch zu ſehen, der uns ſo viel zu hören gab.

Doch ich hatte mir ein anderes Bild von ihm entworfen! Es lag etwas Zurückſchreckendes, Finſteres, — eine gewiſſe menſchenſcheue Verſchloſſenheit in ſeinen Geſichtszügen, und der ziemlich nachläſſige Anzug war nicht geeignet, den unvortheilhaften Eindruck zu mildern. Der ganze äußere Menſch ſtand in auffallendem Gegenſatz mit dem Bilde, das man ſich nothwendig von ſeinem innern entwerfen mußte, ſo lange man nur hörte, und nicht zugleich anſchaute.

Digitized by Google

Je mehr diese Gestalt mich überraschte, desto tiefer prägte sie sich meinem Gedächtnisse ein. Ich richtete einige Worte an ihn, welche meinen Dank für diesen seltenen Genuß seiner Kunstleistungen ausdrückten, worauf er jedoch nur kurz und trocken antwortete.

Ein Fremder, der mit uns in Einem Gasthofe eingekehrt war, und den Virtuosen genauer kannte, loste das Räthsel.

Wilhelm Remt gehörte leider unter jene Classe ausgezeichneter Menschen, welche man mit dem Nahmen „liederliches Genie" zu belegen pflegt. Menschen, — in welchen ein guter und ein böser Genius den großen Kampf mit einander kämpfen, worin der letzte zwar öfter, doch selten ganz entschieden Sieger bleibt. Oft, während der Dämon triumphirt, hört man von ferne die leisen, wehmüthigen Klagen des Engels. Geduldig und treu harret er nur auf den günstigen Moment, sich wieder aufzuschwingen und des Feindes mächtig zu werden. Doch nicht für Jeden erscheint die Befreyung von den schmachvollen Banden!

Unsern Wilhelm Remt zum besseren Wege zurück zu leiten, hatte die Vorsehung mir vorbehalten, und ich habe ihr dafür stets als für eine der größten Wohlthaten gedankt.

„Seit jener genußreichen Reise waren mehrere Jahre verflossen, die ich zum Theil der Unterstützung eines alten, würdigen Vaters widmete, nach dessen Tode mich mein Geschick hieher nach Rainfeld rief."

„Bey dem wichtigen Beruf eines Landgeistlichen liegt ohne Zweifel in den Früchten seiner Arbeit zugleich sein höchster Lohn; allein das Gefühl ist dennoch, besonders anfangs, oft genug lebendig, daß er jenen Pflichten manches nicht leichte Opfer bringe."

„Die Abgeschiedenheit von den Kunstgenüssen, welche sich Stadtbewohner so leicht verschaffen können, gehörte bey mir zu den fühlbarsten, vor allen die der Musik. Einigen Ersatz fand ich im Briefwechsel mit meinem ehemahligen Reisegefährten, der mir von Zeit zu Zeit aus der fernen Residenz das, was ich entbehren mußte, wenigstens durch seelenvolle Schilderung zu vergüten suchte; wohl auch durch kleine Kunstgaben, wie sie sich allenfalls am Claviere genießen lassen."

„Einer seiner Briefe überraschte mich durch eine seltsame Nachricht. „Es habe, schrieb der Freund, jüngst ein fremder Musikus, der sich Sturmwald unterzeichnete, ein Orgel-Concert angekündigt, welches aber leider nicht zu Stande gekommen sey. Der Künstler habe sich nähmlich Abends vorher in einem gemeinen Spielhause von einigen Gaunern ausplündern und in so verdrießliche Handel verwickeln lassen, daß die Polizey ihm den Rath ertheilen müssen, die Stadt sogleich zu verlassen. Allen eingezogenen Nachrichten zu Folge sey dieser Sturmwald kein anderer als — unser Wilhelm Remt."

„Diese Vermuthung, die, wenn sie sich bestätigte, den moralischen Verfall jenes von der Natur so reich begabten Künstlers nur zu sehr bewies, — beschäftigte mich noch auf das lebhafteste, als mich einige Tage später ein Amtsgeschäft in das Filial-Dorf rief, welches am jenseitigen Fuß des Waldberges gelegen ist."

„Bey meiner abendlichen Rückkehr sah ich auf der Höhe des Berges seitwärts am Stamme eines Eichbaumes einen Mann sitzen, der schon von ferne meine Aufmerksamkeit erweckte. Er war allein, der Stimme und Geberde nach aber im heftigen Gespräch begriffen. Meine Neugier verwandelte sich bald in mitleidige Theilnahme, als in der Nähe mir die ganze verkümmerte Gestalt einen nothleidenden Kranken ankündigte. Mich gewahr werdend verstummte er und wendete sich abwärts; doch dieß schreckte mich nicht zurück, ihn mit freundlicher Nachfrage anzusprechen: „ob, und wie ihm vielleicht Hülfe noth thue?"

„Ein bleiches Gesicht blickte mich aus verlöschten, tief liegenden Augen an. „Mein Gott!" rief ich ihn erkennend, „Sie sind Wilhelm Remt, dem ich einst eine der schönsten Stunden meines Lebens verdanke!"

„Er sah verlegen zu Boden, und sand denn doch die Kraft zur Unwahrheit: „Ich heiße nicht Remt, und bedarf nichts. Ich will keines Menschen Nähe, der sich mir aufdringt!"

„Daß der tief fressende Seelenschaden dieses Unglücklichen mit zarter, schonender Hand zu behandeln sey, war mir sogleich klar. Von meiner Willkühr hing es nicht mehr ab, den Versuch zur Heilung zu machen, da mir eine innere Stimme denselben als Pflicht auflegte."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Das Epigramm. Die Gastrolle des Hrn. Löwe als Hauptmann Kinker gab uns Gelegenheit, in Nro. 75 dieser Blätter eine detaillirte Anzeige von der Neuheit dieses Kotzebueschen Lustspiels zu geben. Obwohl hier die Mißverkennungs-Scenen (August Warning wird nähmlich nach kurzer Trennung, bloß der Pockennarben wegen, weder von

Digitized by Google

Mutter, Schwester noch Geliebten erkannt) eben so unwahrscheinlich sind, als die Erkennungsscenen in manchen Stücken, so strömt doch die Ader des Witzes und der Gemüthlichkeit so leichtlich, daß man sich wechselsweise ergetzt und ergriffen fühlt, eine Wechselwirkung, welche dem Total-Eindrucke nur günstig seyn kann. Vorzüglich zeichnet sich dieß Lustspiel durch die consequente Haltung und Durchführung eines Characters aus, und dieses ist eben der Hauptmann Klinker, den seither Hr. Löwe mit außerordentlichem Beyfalle gab, und den heute Hr. Korn zum ersten Mahle spielte. Schon beym Eintreten zeigte der Beyfall des ganzen Hauses eine hohe Spannung und Erwartung an, welche man von der Darstellung dieser Rolle durch Hrn. Korn hegte. Wirklich gelang es ihm, als Meister des Conversationstones unter gebildeten Ständen, gleich in den ersten Scenen, die Stimmen für sich zu vereinigen, und was nachfolgte, war geeignet, diese gute Meynung zu befestigen. Eine genaue getilgte Anschauung setzte Hrn. Korn in den Stand, überall den rechten Ton herauszufühlen, die Stellen, wo Witz vorherrscht, wie die gemüthlichen, passend zu betonen und ein eben so gefälliges als rührendes Characterbild vor uns aufzurollen, wovon so wenig Studium als angeborner Beruf verkannt werden konnte. Wir wurden Hrn. Korn's Verdienst durch Heraushebung einzelner Nuancen zu nahe treten. Die größere oder geringere Wirksamkeit ist durch die Situationen bedingt; aber auch in den minder ansprechenden Scenen war der große Mime unverkennbar, welcher, scheinbar ohne allen Kunstaufwand, und gleichsam mit seiner Aufgabe spielend, die an sich dankbare, aber auch schwierige Rolle mit einer Vollendung durchführte, die selbst den dieselbe Künstler noch überraschte. — Die übrigen Rollen waren eben so besetzt, wie bey Hrn. Löwe's Debut. Es genüge daher an der Bemerkung, daß Hr. Wilhelmi als Kammerrath Hyperdanz auch heute bewährte, welche hohe Stufe der Schauspielkunst er bereits erstiegen habe; eben so Hr. Costenoble als Kanzley-Director, welcher hier ganz gewiß (um mit den Worten des Dichters zu sprechen) „in seinem Depart. remain ist." Dieser Pedant ist übrigens eine ziemlich ungereinte Caricatur, welche besonders bey der Theilnahmslosigkeit an der glücklichen Augen-Operation seines Sohnes wirkig zurückstößt. Auch Caroline, die fast so viele Freyer hat als Penelope, ist aus gut gezeichnet. Um sie witzig sprechen zu lassen, läßt der Verfasser sie allzuungeduldiglich aus der Situation fallen, und Schmerz und Trotzsinn wechseln bey ihr, als ob sie eine doppelte Seele besäße. Dergleichen Inconsequenzen muß man dem Verfasser des „Epigrammes" nachsehen, der nur zu oft dem Witze die Wahrheit zum Opfer brachte.

(Theater in der Josephstadt.) Die Gastrollen des Hrn. Klein, Regisseur des Theaters an der Wien, brachten einige Abwechslung auf dieses Repertoir und Stücke besserer Gattung zur Aufführung, als hier gewöhnlich der Schaulust geboten werden können. Am 6. August sahen wir Hrn. Klein in der Titelrolle des Schauspiels: Lorenz Stark, oder: die deutsche Familie. Er gab diesem biederben Character die angemessene Form und Färbung, zeigte Studium der Rolle und es bewährte sich, daß rasche, rüstige Männer ihm besser gelingen, als der Ausdauer schmelzender Affecte. Seine lebenswerthe Bemühung fand die wohlverdiente Anerkennung, nicht bloß von Seite der klatschenden Hände, sondern aus dem Innern des Gemüthes. Hr. Schmidt (Carl Stark) war mittelmäßig; dieser nicht talentlose Schauspieler hat noch immer mit der Monotonie in seinem Vortrage zu kämpfen. Mad. Schmidt (Stark's Gattinn) war ertäglich. Als Mutter stand sie nicht unvortheilhaft auf ihrem Platze. Demoiselle Pleschke (Stark's Tochter) steigt, obwohl ihr Organ nicht glücklich ist, immer mehr in der Gunst des Publicums, denn sie verbindet mit einer schönen Gestalt ein gefälliges Spiel; doch ist jene Gunst sehr veränderlich; sie möge sich daher sicher stellen. Hr. Kreß (Stark's Schwiegersohn) gefiel, und das mit Recht, in einigen Scenen. Hr. Hopp (Specht) übertrieb, und glaubte dadurch in dieser unbedeutenden Rolle Beyfall zu erlangen; doch schader Übertreibung immer. Mad. Dunst gab Mad. Lyk. Wir möchten ihr rathen, — in so fern dieß von ihr abhängt — innerhalb den Granzen ihres Rollenfaches zu bleiben. Hier wurde das Characteristische offenbar verfehlt. Sie glaubte den Conversationston getroffen zu haben, indem sie so leise sprach, daß sie nicht überall vernommen werden konnte; dann die Worte dehnte und sonderbare Gestalten und Mienen mit ihrem Spiele verband. Auch ist sie der teutschen Sprache nicht vollkommen mächtig, oder verleichte durch die Localposse an die verdorbene gewöhnt. Wir hörten mehrere Barbarismen, z. B. Gütigkeit statt Güte (wenigstens sechsmahl). Auch dürfte sie ein fleißigeres Memoriren gar nicht unter das Überlegen zählen.

Nachrichten von fremder Bühne.

Paris.

Das Theater des Ambigu-comique hat seinem Publicum ein sonderbares Stück, „den schwebenden Nebenbuhler" (le rival en l'air) zum Besten gegeben. — Coralp von Soulange liebt den jungen Advocaten Verneuil, aber ihr Oheim bestimmt ihr, den reichen Gewölbekrämer Cancelle, der von seinen Renten lebt, zu lieben und zu heirathen. Die unschuldige Taube wohnt in einem Dorfe in der Nähe von Paris mit Frau Leloc, ihrer Tante. Gouvernante und Vertraute. Der geliebte Liebhaber langt an und steigt, dem Landhause gegenüber, im Wirthshause zum fliegenden Heyzen ab, was, im Vorbeygehen seo es gesagt, für einen getrauen Liebhaber eben nicht am besten gewählt war. Er macht seiner Geliebten Zeichen, um ihr verständlich zu machen, was sie wahrscheinlich lange weiß. Ein junger Mahler, Nahmens Dulac, langt gleichfalls im fliegenden Heyzen an, um die schöne Natur zu conterfeyen. Verneuil ist sein Freund, und es ist sehr natürlich, daß er sich aus allen Kräften bestreben will, den Papa Cancelle, den weder der Eine noch der Andere je gesehen hat, mit einer langen Nase abziehen zu lassen. Er verfügt sich zu ihm (wonach man schließen kann, daß der Gewürzkramer sich auch im Dorfe befand), und macht ihm weiß, daß er belogen und betrogen wird, daß seine Vertraute die Befache ihres Geliebten Nachts durch ein Fenster annehme, und daß, um sich davon zu überzeugen, er sich nur in einen großen Korb setzen solle, den man mit einer Heuwinde in die Höhe ziehen werde. Dem Brautgam von der traurigen Gestalt ist dieß sehr einleuchtend; er kriecht in den Korb, in welchem sich zugleich Feder, Papier und Dinte befindet; man zieht ihn in die Höhe und — — das ist der schwebende Liebhaber. Man erwartete eine solche Lösung des Räthsels nicht; aber das ist eben das Außerordentliche und Auffallende an den neuen Theaterstücken, daß sie nicht nur gegen die gesunde Vernunft, sondern auch noch gegen den guten Geschmack geschrieben werden.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 99. 18. August 1825.

Biographische Umrisse.

Gotthold und Wilhelm Remt.

(Fortsetzung.)

„Als hätte ich die zurück schreckenden Worte überhört, versetzte ich mich lebhaft in die Kirche zu Harlem zurück. Die Sprache des innigsten Gefühls mußte auch wider des Künstlers Willen den Weg zum verschlossenen Herzen finden. Als ich ihm mit einer Begeisterung, die nicht erkünstelt zu werden brauchte, besonders den mächtigen Eindruck seiner letzten Phantasie schilderte; als ich mit dem Ausruf schloß: „Glauben Sie es mir, ich habe Ihrer dankbar gedacht, so oft ich nachher die Melodie des heiligen Liedes vernahm: „o Haupt voll Blut und Wunden!" — da seufzte er tief auf, sah mich eine Weile schweigend an und sagte dann sanfter: „Ja, ich will's nicht läugnen! ich bin dieser Wilhelm Remt gewesen, — gewesen!"

„O seyn Sie es noch!" nahm ich sogleich wieder bittend das Wort. „Sie sind vielleicht krank? — Ihr Ansehen verräth es. Aber nicht jeder Kranke fühlt den wahren Sitz seines Übels. Vertrauen Sie sich einem Freunde Ihrer edlen Kunst, — vertrauen Sie sich mir an!"

„Hier beschrieb ich ihm meine häusliche Lage; wie ich noch unverheirathet lebe, und in meinem Häuschen Platz genug für einen Gast habe. Ich fügte alles hinzu, was auf solch einen Geist in solchem Zustande nur irgend Eindruck zu machen versprach, und die Mühe war nicht verloren. Nach manchen, mit immer neuen Gründen und Zusicherungen bekämpften Weigerungen stand er endlich auf."

„Ihnen," sprach er, „ist Gewalt über mich gegeben; ich widerstrebe nicht länger. Aber Sie bürden sich eine größere Last auf, als Sie es ahnen, armer Mann!"

„Schweigend ging er neben mir her, doch nicht ohne Aufmerksamkeit auf das, womit ich ihm so viel Zutrauen einzureden suchte, als ein Arzt nothwendig braucht, um seines Patienten Krankheit nur erst recht kennen zu lernen."

„Aus ehemahligen Unterhaltungen über ihn wußte ich, daß er die Kirchenmusik älterer italienischer Meister über alles geschätzt hatte. Nun war es mir vor Kurzem gelungen, ein seltenes, unvergleichlich schönes Magnificat des großen Tonmeisters Allegri durch Beyhülfe meines Freundes zu erhalten; die Beschreibung dieses Werks zündete sichtlich ein aufflammendes Feuer in den matten Augen meines Begleiters an; und als ich zum begeisterten Lobe eines nicht minder herrlichen Requiem von Durante überging, welches er ebenfalls nicht kannte: da sah ich ihn plötzlich etwas, das ich nicht deutlich zu erkennen vermochte, unter seinem ärmlichen Gewande hervor weit von sich in die Büsche schleudern. Fragend blickte ich ihn an; doch seine verschlossene Miene und eine Ahnung, die sich später-

Digitized by Google

hin bestätigte, schreckte mich von näherer Erkundigung zurück."

„Eine anständigere Kleidung ward aus meinem kleinen Vorrathe zur Nothdurft zusammen gesucht, und er nahm sie gegen mein Erwarten willig von mir an. Auch in die Kirche zur Orgel begleitete er mich am folgenden Morgen, wollte jedoch nicht spielen."

„Vielleicht künftig einmahl zur guten Stunde!" sagte er ablehnend. Jedes Mittel, ihn zu erheitern, blieb übrigens fruchtlos, und nach wenigen Tagen fiel er in eine schwere Krankheit; — die Folge eines regellosen Lebens und zerrütteten Gemüthes."

„Ein erfahrener Arzt des nächstgelegenen Städtchens, in welchem mir mein gutes Geschick zugleich einen redlichen Freund geschenkt hat, übernahm die Cur des Kranken mit demselben Pflichtgefühl, das auch mich antrieb, die übrige Pflege so treu zu besorgen, als es nur immer meine Amtsgeschäfte gestatteten. Es gelang ihm, die Krankheit zu heben, die den Unglücklichen mit einem nahen Tode bedrohte. Er erhob sich wieder vom Lager; allein es blieb ein Siechthum zurück, welchem der Arzt erst im künftigen Frühling kräftiger entgegen zu arbeiten hoffte."

„Desto erfreulicher schritt dagegen mein Pflegling in der geistigen Genesung vorwärts. Nicht vergebens hatte ich ein treues, festes Wort des Heils an sein krankes Herz gelegt; nicht umsonst hatte ich oft halbe Nächte lang an seinem Schmerzenslager gesessen, um die finstern Zweifel des Unglaubens und der Selbstverachtung, die sich seiner bemächtigt hatten, zu verscheuchen. Manches hingestreute Samenkörnlein fasste Wurzel; der Engel, der in ihm eingekerkert gewesen, bekam Freyheit, die glänzenden Schwingen wieder zu regen, und der feindselige Dämon wich der göttlichen Übermacht. Die Verzweiflung ging allmählig in stillere Trauer, diese in Hoffnung, und die Hoffnung in Glauben über."

„Mit welchen frohen Empfindungen sah ich aus diesen verrotheten Augen die ersten Thränen einer frommen Reue fließen! Von nun an lag mir auch Remts ganzes Leben offen vor Augen; er verhehlte mir keine seiner vielfachen Verirrungen."

„Wohl wäre seine Geschichte einer umständlicheren Entwicklung werth, denn auf dem Pfade, den er wandelte, ist ja schon mancher hochbegabte Mensch seinem Verderben entgegen gegangen!"

„Er war früher im Elsaß angestellt gewesen; — verheirathet mit einem braven Weibe, die ihm eine Stieftochter zubrachte aus voriger Ehe, ohne nachher Kinder zu bekommen. Die geniale Anlage, die immer gern die Regel flieht; ein unbewachter Hang zum Vergnügen und zu freyem, unbeengten Leben, — wohl auch ein übermüthiges Vertrauen auf seine Kunst, erzeugten bald Unfriede zwischen ihm und der einfachen, Ordnung liebenden Gattinn. Er verließ sie und seine Stelle, um als reisender Virtuose umher zu ziehen; doch bewundert, nicht selten reichlich belohnt; dann aber wieder Monathe lang der Verschwendung ergeben, und auf traurigen Abwegen irrend. Besonders hatte sich während seines Aufenthaltes in großen Städten, nach einigen gelungenen Versuchen, der Hang zum Hazardspiele seiner bemächtigt; — eine Leidenschaft, die weit mehr, als der einfache Müßiggang „aller Laster Anfang" genannt zu werden verdient."

„So wie die Naturgesetze der physischen Welt immer ihr Entsprechendes in der moralischen finden, so konnte man von da an seinen Seelenzustand mit dem eines fallenden Körpers vergleichen, der mit stets vermehrter Geschwindigkeit abwärts sinket. Ganz verarmt, ohne moralischen Stützpunct und mit dem Gefühl einer zerstörten Gesundheit, war er jenem furchtbaren Abgrund nahe gekommen, an welchem ich ihn fand, und der mit seinen zwey gleich schrecklichen Rahmen Wahnsinn und Selbstmord heißt."

„Auch nach seiner Genesung hielt es mir schwer, ihn zu überzeugen, daß er damahls, als ich ihn auf der Waldhöhe antraf, allein gewesen; immer kam er noch zuweilen auf die Idee zurück: es habe sich ein gräßlicher Gefährte zu ihm gesellt, von dem er sich nur durch den Tod befreyen können, wäre ich ihm nicht zu Hülfe gekommen. Was er auf dem Rückwege von sich wegschleuderte, war, wie er mir jetzt gestand, ein Taschenpistol gewesen, womit er einige Minuten später unfehlbar seinem Leben ein Ende gemacht haben würde."

„Die Nahmen Allegri und Durante hatten ihn aus seiner Erstarrung aufgerüttelt; und die Erfahrung, daß er noch nicht aller liebreichen Theilnahme unwerth geachtet sey, fachte das erloschende Fünklein der Lebenslust wieder an."

„Die liebste Beschäftigung des Genesenden gewährten ihm jene genannten Musikstücke. Immer hörte er sie aufs Neue durch; denn sein Blick auf die Noten ersetzte ihm die vollstimmigste Aufführung."

„Seine Urtheile über echte Kirchenmusik waren mir sehr werth und belehrend. Sie drangen tief in das Wesen dieser heiligen Kunst, welche seiner Meinung nach

Digitized by Google

nur in Italien ihre rechte Heimath gefunden und seitdem sich nirgends wieder mit der wahren Gemüthlichkeit eines Volkes innig befreundet habe."

„Viele Jahre werden vergehen," sagte er unter anderem, „ehe man in Deutschland den Reichthum der Schätze ahnet, die dort zu heben sind. Ja, Italien selbst wird den Zauberspruch vergessen, durch den sie an das Licht hervor stiegen. Die ältere Zeit hat in der heiligen Musik so gut ihre Raphael's, Michel Angelo's und Corregio's hervor gebracht, als die Mahlerkunst; aber das rechte Ohr für wahre Musik ist fast noch seltner, als das rechte Auge für gute Bildwerke. — Doch das Göttliche stirbt nimmer, ob es verkannt werde, oder verworfen und vergessen! Es wächst, wie ein Saatkorn, heimlich fort, und bereitet die Keime zu künftigem Segen vor. — Dieser Allegri," setzte er lächelnd hinzu, „ahnete es gewiß nicht, daß sein gottbegeistertes Werk so fern von ihm, und so spät, einen Todten aus der Gruft hervorrufen würde."

„Hier ergoß er sich, wie er nur zu oft zu thun pflegte, in Äußerungen des Dankes gegen mich, die mich zugleich erfreuten und beschämten; — jenes, durch die große Theilnahme an dem Glück eines verirrten, nun sich wieder zurecht findenden Geistes; — dieses, durch die Stärke seines Ausdrucks und durch das Übermaß des Werthes, den er einer so einfachen Christenpflicht beylegte, als die ihm geleistete Hülfe war. — Vom Dank, welchen er dem Himmel abzutragen strebte, suchte ich ihn, — den ich jetzt von Herzen Freund nannte, immer auf die Pflichten zu lenken, die er noch der Erde schuldig war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Berlin den 5. August 1825 *).

Die Vorstellung der Italienerinn in Algier, welche, zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Majestät unsers Königs, im Königsstädtischen Theater Statt fand, wird Epoche machen, sowohl in der Geschichte dieser jugendlichen Bühne als in dem Geschmack des Publicums; ja auch wohl in der Kunstlaufbahn der in jener Rossini'schen Oper hier zuerst aufgetretenen neu engagirten Künstler.

Es gab eine Zeit, wo die neuere italienische Musik und besonders die Rossini's, einer Seits, wie das goldene Kalb vergöttert, anderer Seits, mit den Waffen der strengsten Kritik, der Parteysucht oder auch wohl des Neides, bekämpft wurde.

Diese Zeit ist vorüber, weil alle Theile durch die Erfahrung berichtigt und abgekühlt sind. Die Kritiker, welche mit löblichem Eifer für die echtdramatische Musik kämpften und die Präponderanz der Welschen fürchteten, haben sich überzeugt, daß weder Gluck, noch Mozart, noch Spontini, eine solche Rivalität scheuen dürfen und daß nicht nur die Anhänger dieser Meister, sondern auch die blinden Verehrer Rossini's, in ihren classischen Werken Genuß finden.

Die Partengänger haben den Streit fahren lassen, weil sie sahen, daß die überwiegende Masse des Publicums der Richtung eines eigenen gesunden Urtheils folge und auf die Seeltere wenig achte.

Der Neid selbst endlich hat zugeben müssen, daß die neueste italienische Schule, wie die älteste und mittlere, unläugbare Verdienste haben.

So hat man denn von allen Seiten angefangen, nahmentlich Rossini's Compositionen unbefangen zu würdigen und um so vollkommener darf daher jedem Theile des Publicums die neue Ära seyn, welche offenbar jetzt auf der Königsstädtischen Opernbühne beginnt, indem die Tendenz derselben hauptsächlich dahin gehen wird und muß, sich jenes leichtere gefällige Genre anzueignen, welches auf andern Bühnen Europa's schon so entschiedenes Glück gemacht hat.

Wenn nun vollends eine so gebildete und reitzende Choragin den fröhlichen Reigen anführt, als Dlle. Henriette Sontag; sie, die den Parthieen der Desdemona, der Rosine, der Italienerinn u. s. w. schon vielfache Siege gewonnen und sich überdieß in den Mozartischen, Weberschen und Beethoven'schen Opern versucht hat; wenn ferner noch andere bedeutende Talente sich mit dem übrigen vereinigen; so läßt sich nicht daran zweifeln, daß der musikalische Bühnengenuß des hiesigen Publicums sich von jetzt an noch erweitern und daß der Geschmack an Vielseitigkeit gewinnen wird.

Die Schattenseite dieses Ereignisses könnte eine gewisse — Ebbe in der Cunnahme des großen Theaters seyn; allein die Fluth wird anzuschreiben in dem Maße, wie die Bühnenlust überhaupt wächst, und, wie der wahre Werth des Operetten-Genre's, im Lauf der Zeit, sich vermindert.

Nun zur Charakteristik unserer neuen Künstler.

Was Dlle. Sontag anlangt, so ist es nicht leicht, dem, der sie nicht, oder doch noch nicht recht gesehen, ein treues Bild von ihr zu geben, und wenn wir sie etwa der hochgefärbten Rosenknospe eines frischen Jung-Morgens, oder einer Nachtigall, oder einer Biene, verglichen, so möchten wir so vielleicht nur ihren Mund, ihren Gesang, ihre Gestalt, unvollkommen bezeichnet haben. Darum ist wohl das Beste, ein Jeder komme, sehe und höre dieses anmuthige Wesen, dessen ganze Erscheinung Reitz, das heißt, nach der Theorie, bewegte Schönheit ist. Nicht Hoheit, nicht Fülle, nicht Pikanterie, imponiren und überwältigen uns hier; nein, es ist die unmerklich sichere Macht harmonischen Einklangs anfprucklofer Anmuth, jugendlicher Frische und durchschimmernden Gefühls und Geistes. Die kleine Huldinn athmet Gemüth und Sensualität, und ein Blick in ihr kindlich liebes Gesicht, in ihr reines Auge reicht hin, daß man sich angezogen fühle. Ihr Gang konnte, auf so schönen Füßchen, wohl noch graziöser seyn; aber wohl uns, daß wir doch etwas zu tadeln finden; man möchte uns sonst für ganz bestochen halten, zumahl wenn man lesen wird, daß wir auch hinsichtlich des Gesanges ganz mit dem großen Ruf der jungen Künstlerinn übereinstimmen.

Ihre Stimme ist hoher Sopran, frisch wie ein Felsenquell und durch alle Regionen wohlthuend; der Ton kommt gerade aus der kräftigen Brust, voll und rund in der Mitte, zart und weich in der Höhe; die Intonation ist unbeschreiblich leicht und sicher und der Umfang bedeutend, am meisten in der Höhe. In der Mechanik hat es die junge Sängerinn schon sehr weit gebracht. Sie hat sich eine Ökonomie des Athems erworben, welche ihr, bey den

*) Aus der Berliner Haude und Spenerschen Zeitung.

Digitized by Google

übrigen Vorzügen ihrer Stimme, die größten Schwierigkeiten erleichtert; sie articulirt und vocalisirt trefflich und durch richtiges Solfeggiren hat sie eine Fertigkeit erreicht, welche sie den größten Sängerinnen unserer Zeit an die Seite stellt und besonders, in Absicht der Zierlichkeit und Nettigkeit der Coloraturen, im chromatischen Lauf und in der Biegsamkeit der höchsten Töne, lebhaft an dir, hierin noch unübertroffene, Feron, erinnert.

Wenig Werth würden indeß diese schönen Eigenschaften ohne das Primum movens eines ausdrucksvollen Vortrags haben. Daß dieser hier nicht fehlen könne, werden unsere Leser schon aus allem Obigen geschlossen haben; aber es überrascht doch sehr, bey einer so jungen Sängerinn diesen Grad von Vollendung im Tragen der Töne, in der Farbengebung, im crescendo und diminuendo, und im mezza voce und pianissimo, bis zum leisesten Anhauchen, zu finden. Die Art, wie sie die Rouladen kolorirt, wie sie die Figuren abschließt und wie sie besonders im mezza voce selbst noch wieder nüancirt, verdient die gerechteste Anerkennung der hier nochwendig vorauszusetzenden, unermüdlichen Studien!

Und eine solche wurde der Künstlerinn denn auch zu Theil, dergestalt, daß wohl Wenige unter uns sich eines größeren Beyfalls erinnern werden.

Die Herrn Jägrr und Wächter, ebenfalls durch den Ruf uns schon vortheilhaft bekannt, standen ihrer reihenden Gefährtinn nicht unwerth zur Seite.

Der Erstere ist ein hoher Tenor mit einem Tone, den die Technike, nicht unpassend, verschleyert nennen, aber von der schönsten Wirkung. Die Stimme ist Brustton, allein doch hauptsächlich durch außerordentliche Übung zu der Zartheit und zu dem Umfange gelangt, den sie jetzt besitzt. In der Höhe läßt sich bey'm Forte einige Anstrengung nicht verkennen, aber sie ist mit so nachhaltiger Kraft verbunden, daß man bald daran gewöhnt wird und für den Sänger nichts besorgt; auch hat der Künstler das Falset sehr ausgebildet, vor dessen allzu häufigem (jetzt leider immer mehr überhand nehmenden) Gebrauch, eben so wie vor einer gewissen Breite und Süßlichkeit des Vortrages, wir ihn aber warnen müssen.

Sein Spiel ist noch im Kampfe mit französischer Altergrazie, die an Streitheit grenzt, aber er läßt uns dieß oft vergessen über der Zartheit seines Vortrages, über der Volubilität seiner gewandten Kehle und seiner großen Musikfestigkeit, welche in der Parthie des Lindoro sehr in Anschlag kommt. Sein pianissimo, wie die Kraft, mit der er einzelne geeignete Stellen des Gesanges hervorzuheben, und wie er die weiche Cantilene dieser Rolle zu brauchen weiß, charakterisiren ihn als einen achtungswerthen Künstler.

Der dritte in diesem frischen Kleeblatt ist Hr. Wächter, dieser kräftig angenehme Bariton, der in der Rolle des Mustapha Gelegenheit hatte, den bedeutenden Umfang seines schönen Organs und die Eigenthümlichkeit seines Vortrags zu zeigen. Seine Stimme ist trefflich durchgeübt und schwillt mit mehrentheils glücklichem Erfolg, bald in das Gebiet des hohen Basses, bald in das des Tenors. In seinem Vortrage charakterisirt sich ein gewisses Widerstreben des Organs gegen die Coloraturen, worauf wir indeß nicht viel Gewicht legen, zumahl für den Bariton. Wenn dieser Sänger aber aus voller starker Brust einen Ton fallen läßt, so fühlt man sich hingerissen von der Fülle und Kraft dieß tüchtigen Organs. Idiom und Spiel sind freylich auch noch nicht völlig dem Gesang entsprechend, aber — non omnia possumus omnes!

Zu diesem vollönenden Dreyklang gesellte sich nun noch die kräftige Octave unsers Spitzeder, die effektreiche Septime seiner Gattinn und die angenehme kleine Terz der Dlle. Eunike, so daß die harmonischr Synthese dieser Vorstellung der Italiana nichts zu wünschen übrig läßt.

Besonderer Erwähnung verdient es, daß dieß, in Bezug auf Rhythmen und Tempi, schwierige Operette, in sechs Tagen einstudirt worden; ein Verdienst, welches nicht allein den darstellenden Künstlern, sondern vorzüglich auch dem aus Wien neuengagirten zweyten Dirigenten, Hrn. Ferdinand Stegmayer, gebührt, welcher überdieß die heutige Vorstellung mit einer wackern instrumentirten Fest-Ouverture, und die Oper selbst mit einer höchst humoristischen und effectreichen Scene und Chor, bereichert hat. Vergessen wir aber dabey nicht des wackern, unter Hrn. Hennigs Leitung in kurzer Zeit so brav eingespielten Orchesters, des ersten Violinisten, Hrn. Mühlenbruch, und der Chöre.

Mit Einem Worte, die Vorstellung war ein Ganzes, und wer sie auch nicht genauer beobachtet hat, dem wird es sich aufgedrungen haben bey der meisterhaften Ausführung des höchst originellen Finale: — „Mein Gehirn dreht sich im Kreise" — mit seinem wunderlich-köstlichen Din-don! tak-tak! tra-tra! bum-bum! oder bey dem regelrichten Terzett Nro. 18. — „Papataci." —

Der Oper voraus ging ein vom Hrn. v. Holtei gedichteter, der Würde des Gegenstandes angemessener Prolog, in welchem dieser sinnige Dichter einen eigenen Gang genommen hatte und nicht verfehlte durch einfache Wahrheit mehr als durch poetische hors d'oeuvres zu wirken.

Mad. Sontag, eine geborne Preußinn und die Mutter der gefeyerten Sängerinn und der talentvollen Nina, sprach diesen Prolog mit Anstand und Würde. Sie ist eine imposante Frau, noch in den besten Jahren und wird im Fache der Anstands- und ernsten Mütter, so wie der humoristischen Frauenrollen, für die Königsstädter Bühne sehr brauchbar seyn.

Zur heutigen Feyer war das Haus von Parterre bis zur Decke hinauf geschmackvoll betrangt und das Publicum forderte nach dem mit rauschendem Beyfall aufgenommenen Prologe und einer Fanfare des Orchestres: „Heil dir im Siegerkranz!" welches stimmig gesungen wurde.

In dieser festlich-frohen Stimmung, welche durch die Erscheinung der trefflichen Kunstleistungen noch erhöht ward, begeizte das Publicum seinen jubelnden Beyfall dadurch, daß es alle Künstler wohl verdienter Weise, schon nach dem ersten Acte hervorrief.

Mögen sie und die unermüdete Direction hierbey ihren Lohn und einen neuen Antrieb finden, auf ihrer zwar klippenvollen, doch aber oft auch reichbereitzenden Bahn muthig fortzuschreiten!

Benefice-Anzeige.

Mad. Haas, geb. Benda, wird morgen den 19. August im k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt das neu in der Scene gesetzte locale Zauberspiel: Tischlein deck' dich! von A. Bäuerle, zu ihrem Vortheile geben. Die Wahl dieses beliebten Stückes, welches seit längerer Zeit geruht hat, und der anerkannte Fleiß der Benefiziantinn, welche darin in der Rolle der „Tschapperl" erscheint, verheißen ihr einen einträglichen Abend.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 100. 20. August 1825.

Biographische Umrisse.

Gotthold und Wilhelm Kemt.

(Fortsetzung.)

„Oft seufzte er zweifelnd, in trübe Ahnungen versenkt; dann aber wachten auch wohl an heiteren, schmerzenfreyen Tagen neue Hoffnungen auf.

„Er wollte nach seiner völligen Wiederherstellung in's Elsaß zurück kehren; — wollte der verlassenen Gattinn, die unterdeß von ihrem kleinen eigenen Vermögen lebte, die Verirrungen seiner frühern Zeit nun desto mehr durch treue Freundschaft vergüten, und in stiller Zurückgezogenheit sich mit der Composition von Kirchenmusikstücken beschäftigen. Sein Friede mit der Gattinn war schon durch Briefe geschlossen, und man erwartete ihn um so sehnsuchtsvoller in der Heimath, da man ihn wahrscheinlich für todt, gewiß aber für verloren gehalten hatte."

„Das Gefühl seiner Schwäche und des Arztes ernstes Verboth gaben ihm fortdauernd vor dem Frühling keine Hoffnung zur Heimkehr. Es entging mir nicht, wie sehr auch er sich nach der Versöhnten, einst so bitter Gekränkten, sehne: aber ich las zugleich in seinem Herzen, daß die Sorge, mir lästig zu werden, ihn von der Bitte abhielt, die Gattinn zur Herreise einladen zu dürfen; darum that ich selbst seinem geheimen Verlangen Genüge, und freute mich schon im Stillen der Vorstellung, wie diese Überraschung den Genesenden beglücken und seine Heilung vollenden werde. Auch die Tochter seiner Gattinn, — die er jetzt, nach einigen, von Gemüth und Bildung zeugenden Briefen wie sein eigenes Kind liebte, — hatte ich mit zum Besuche eingeladen."

„Doch das einmahl gelöste Band sollte auf Erden nicht wieder geknüpft werden! Während die heiteren Hoffnungen und frommen Vorsätze eines gebesserten Sinnes ihn auf's Neue in die Welt zurück zu führen schienen, stand schon unsichtbar ein Engel hinter der Wolke, die uns das Jenseit verhüllt, und winkte ihm nach höheren Bahnen hin. Der Engel hieß Cäcilia."

„An einem heitern Nachmittage des Spätsommers saß ich mit meinem Gaste auf der Gartenbank. Unser Gespräch, das uns, wie gewöhnlich, bald aus dem Kreise alltäglicher Lebensverhältnisse in die höhere Sphäre der Tonwelt hob, hatte ihn heiterer gestimmt, als ich ihn jemahls gesehen. Die Milde des Tages rührte mit keinem Hauche die herbstlichen Blumen an, die um uns her blühten, und die lautlose Stille der äußern Welt weckte nur noch mehr die Melodien der inneren auf. In Remts Augen leuchtete ein Feuer, das ein neu erwachtes Leben verkündigte, und ein leises Roth über die bleichen Wangen ausgoß."

„Heute," sprach er, „fühle ich mich zum ersten Mahle genesen, und eine unwiderstehliche Sehnsucht ruft mich hinauf zur Orgel. Heute, mein theurer Freund, gedenke ich Ihnen, wenn Sie mich in die Kirche füh-

Digitized by Google

ren wollen, etwas vorzuſpielen, was Ihnen vielleicht ein kleines Theilchen der Mühe vergilt, die Sie mir Armen gewidmet haben."

„Mit Freuden gewährte ich ſeinen Wunſch. Der nah wohnende Schulmeiſter kam auf meinen Ruf eilig herbey, und ließ ſich's nicht nehmen, für dieſes Mahl den Dienſt des abweſenden Balgtreters ſelbſt zu verſehen. Erwartungsvoll ließ ich mich in einen fernen Kirchſtuhl nieder."

„Große, unvergeßliche Stunde, in welcher ein gottbegnadigter Geiſt, dem Irrthum und dem Verderben entronnen, ſich auf Engelsflügeln der Harmonie aufwärts ſchwang!"

„Schon oft hatte die Kraft der heiligen Muſik, beſonders wenn ſie von der majeſtätiſchen Orgel ausſtrömt, auch mich der Erde entrückt; doch jeder Eindruck der früheren Zeit ward von dem weit übertroffen, welchen jetzt der Begeiſterte hervor zu bringen wußte."

„Gleich an den erſten feyerlichen Accorden erkannte ich Durante's Werk, ſie trugen den Geiſt der heiligen Worte, ſo daß man ſie ſelbſt zu hören glaubte, bethend empor:

„Requiem aeternam dona eis, Domine, et lux perpetua luceat eis. *)."

Aber wie ein großer Redner über eine Schriftſtelle ſich verbreitet, und ihren tiefſten Sinn dem Hörer herzergreifend entfüllte: ſo war jene Muſik nur die Grundlage zu des Meiſters Phantaſie."

„Dieſes wehmuthsvolle Fleh'n, welches das große „Dies irae" einleitete, — es mußte durch die Wolken dringen, das fühlte ich an meinen eigenen, empor getragenen Empfindungen! Ich hörte den Entzückten weniger ſpielen als bethen; aber alle Worte ſeines Gebethes löſten ſich in Harmonien auf."

„Das Innerſte erbebte vor der Kraft ſeines Ausdruckes, als er ſich nun nach den leiſen, von Flötenregiſtern getragenen Melodien plötzlich mit der volltönigen Pracht mächtiger Poſaunenbäſſe ergoß, und alle irdiſche Pracht der Tonfülle trat wieder in Demuth zurück und löſte ſich bebend in das Seufzen eines beklemmten Buſens auf; aber neue Hoffnung zur Gnade richtete den Bebenden auf."

„Als das hochbrauſende Meer, von Erdenſtürmen, von Reue, Furcht und Zweifel bewegt, ſich beſchwichtigte im Vertrauen; als alle wogenden Kräfte dieſer unvergleichlichen Phantaſie ihren Ruhepunct fanden im Schlußwort: dona nobis pacem! da, glaubte ich, hätte der Meiſter ſein Werk vollendet, und ſchon wollte ich voll des gerührten Dankes hinauf zu ihm eilen, als ſein Blick noch einmahl ſich in den Himmel erhob, und ein preisvoller Lobgeſang begann. Es war Allegri's Magnificat! Der Jubel einer begnadigten Seele, das Frohlocken der Erhörung im Aufſchwunge zum Thron des Vaters, alles drängte ſich in das Wort: „fecit mihi magna, qui potens est etc."

„Dieſe Weihe und Fülle der Phantaſie hatte etwas Wunderbares. Ein leiſer Schauder kam über mich mit der Furcht, daß jenes Übermaß von Begeiſterung vielleicht nachtheilig auf meinen Freund wirken könne."

„Es iſt zu viel!" rief ich hinauf eilend; „ſo darf kein kaum Geneſener ſpielen!" — Aber in dieſem Augenblick verwirrten ſich die Klänge und verſtummten plötzlich mit einem gellenden Schrey. Nur der tiefſte Ton des Poſaunenbaſſes ſtrömte noch einſam durch die ſchauerliche Stille fort."

„Erſchrocken kam auch der Schullehrer von den Bälgen herab; und als wir uns auf dem Chore begegneten, fanden wir ihn, der uns ſo eben durch den erhabenen Schwung ſeiner Hymnen entzückt hatte, bleich und verſtummt zuſammen geſunken. Die krampfhaft gefalteten Hände ſtützten ſich auf die Taſten der fortklingenden Bäſſe; das Haupt lehnte bewußtlos an der Wand der Orgel an. — Ein Nervenſchlag hatte ihm die Beſinnung geraubt. Noch ehe wir ihn in das Haus hinab brachten, war mit einem tiefen Athemzug ſein Leben entflohen."

„Zu ſpät bereute ich nun meine Unbeſonnenheit, der geahneten Gefahr nicht noch früher vorgebeugt zu haben. Nur in ſeinem ſüßen, von ihm ſelbſt herbey gebetheten Frieden fand ich einigen Troſt, und im Gedanken: daß wohl ſelten ein Verirrter nach langem, jammervollen Sehnen endlich dennoch auf ſo ſeligem Pfade zur Heimath eingegangen ſey, als Wilhelm Remt."

„Die Worte, welche ich ſeinem Leichenſteine eingrub, hatte er ſich ſelbſt im Beginn der Krankheit, wo er ſtets den nahen Tod für unausbleiblich hielt, zur Grabſchrift gewählt."

„Der Paſtor faß, den Blick auf die Ruheſtätte des Freundes herab geſenkt, in wehmüthiger Erinnerung da, während ich, ſeine Gefühle theilend und ſein Schweigen ehrend, den Nahmen des Vollendeten mit einem Kranze aufblühender Grabroſen umgab. Gott-

*) „Gnade Ruhe gib ihnen, Herr, und ewiges Licht leuchte ihnen."

Digitized by Google

hold drückte mir, wie zum Danke, die Hand, und nahm dann seine Erzählung von neuem auf."

„Als wir ihn hier eingesenkt hatten, lag außer dem Kummer über seinen Verlust mir auch noch die Sorge schwer auf dem Herzen: es möge die Benachrichtigung, welche ich sogleich an seine Gattinn abgehen ließ, sie vielleicht nicht mehr in der Heimath finden. — Die Arme, die nach jahrelangem Kummer nun endlich die unerwartete Hoffnung fassen durfte, den irrenden Gatten wieder zu finden und gerettet in die Arme zu schließen, — sie nun bey ihrer Ankunft hierher an sein Grab führen zu müssen, das dachte ich mir allzu bitter für sie, wie für mich selbst!"

„Da indeß einige Wochen ohne irgend eine Kunde verliefen, so hoffte ich wieder, jener Brief sey noch zu rechter Zeit angelangt, um zugleich mit der kostspieligen Reise eine schmerzliche Täuschung der Wittwe meines Freundes zu ersparen. Wie aber eine gütige Schickung uns das oft zur Wohlthat gedeihen läßt, was wir mit sehnlichen Wünschen abzuwenden streben, so hatte sie es auch dießmahl anders gefügt."

„Von einem Berufsgeschäft aus dem benachbarten Dorfe heimkehrend, sah ich einen Abgeschickten mir eilend entgegen kommen, über dessen Bothschaft ich nicht wenig erschrak. „Ein Reisewagen," — so berichtete man mir, — „halte vor meinem Hause; zwey Frauen seyen weinend ausgestiegen, um sich sogleich die Thüre des Kirchhofs öffnen zu lassen." — Sie hatten, wie ich nachher hörte, schon unterwegs den traurigen Ausgang ihrer Hoffnungen erfahren, als sie nur noch wenige Stunden von Rainfeld entfernt gewesen."

„Also doch zu spät!" rief ich im Innersten bewegt, und eilte dem Grabe zu.

„Mutter und Tochter hielten sich bey meiner Ankunft mit Thränen tiefer Trauer umschlungen. Wenige Worte machten uns gegenseitig mit einander bekannt; denn in solchen feyerlich ernsten Momenten sinken die gewöhnlichen Alltagsfloskeln, womit sonst Unbekannte sich einander zu nähern pflegen, zu ihrem eigenthümlichen Unwerth herab. Ein Blick, ein Händedruck, reichet bey einem, die Herzen gemeinsam bewegenden Gefühl schon hin, Menschen, die sich fremd waren, schnell zu befreunden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Schöne Lenka.

Schön' Lenka harrt am Ufer schon,
Der Fischer harrt im Kahn;
Es summt ein Lied des Wassers Sohn,
Und ruft das Mädchen an:
„Zurück, zurück, du schönes Kind,
Zu große Wogen stürmt der Wind!"

Doch flehend sprach das Mädchen nur:
„Ich muß hinüber zieh'n;
Es grünet drüben eine Flur,
Ein Hüttchen steht darin,
Und rund um kühle Schatten sind —
Er wartet dort; o fahr geschwind!"

„Die Woge brauß, der Sturm ist da,
Ich seh's, Gefahren sind;
Doch immer ist die Hoffnung nah':
Zum Ufer treibt der Wind.
Ob Kummer dich, ob Scherz erfüllt:
Die Freudenthrän' am Ziele heilt."

Schön' Lenka setzt sich in den Kahn,
Das Steu'r der Fischer faßt;
Und wie die grimmen Wogen nah'n,
Und wild die Windsbraus rafft,
Spricht immerdar das schöne Kind:
„Nur fort, zum Ufer treibt der Wind!"

Die Woge strömt vom Ufer her,
Der Wind entgegen weht;
Wir finden keine Rettung mehr,
Wer Gott verflucht, vergeht.
Die Woge schwillt und wirbelt sich,
Die Fluth verschlinget dich und mich."

„Nein, Schiffer, mit mir ist das Glück,
Glück deinem Nachen blüht,
Wie hell — gen Abend kehr' den Blick —
Der Liebe Stern erglüht;
Gen Abend harrt der Jüngling mein,
Gen Abend muß ich furchtlos seyn."

So Lenka; schaut zum fernen Strand,
Und sieht ihn, ihre Lust;
In Wonne bebend streckt die Hand
Sie hin; es kämmt die Brust,
Sie Erde, Himmel, Weg' vergißt,
Im Blick nur Leben, Seele ist.

Doch blutend schlägt des Jünglings Herz
Am hoffnungslosen Strand;
Es wächst der Sturm: er sieht, o Schmerz;
Die Maid in Todes Hand.
Und Sturm auf Sturm und Wolke flog —
Den Nachen, weh! verschlingt die Woge.

Der Jüngling, stumm und thränenlos,
Empfindet, denket nicht;
Sein Weh ist wie des Grabes Schooß,
Des Lebens Kraft ihm bricht.
Schnell, wie aus Wolken, fährt die Gluth,
Stürzt er, bald todt schon, in die Fluth.

Franz Kölcsey.

Digitized by Google

Notizen.

Literatur.

Originelle Fabeln und Aphorismen des Andreas Fäo. Aus dem Ungerischen übersetzt von L. (Ludwig) Pez. (Beschluß.)

Die Hindernisse unserer Glückseligkeit. Allegorie.

Mitten in einem geängstenten Walde, den unzählige Pfade durchschnitten, stand einsam, ohne allen Schimmer, der Tempel des Glückes. Von ihrem ungeschmückten Altar vertheilte hier die Göttinn ihre Gunstbezeigungen mit freygebigen Händen. Sie aufzusuchen, hatte sich eine zahlreiche Schar vom Morgenlande her auf den Weg gemacht. „Steht stille!“ so redete die Weisheit die Caravane an; „damit ihr um desto sicherer zu meiner Schwester gelanget, gebe ich jedem von euch eine Lampe in die Hand. Ihr Docht brennt zwar noch nicht, allein auf eurem Wege werdet ihr schon Licht finden.“ Und siehe, kaum scheitten sie vorwärts, als sie auf die Erziehung stießen, die eine brennende Fackel in ihren Rechten hielt. Freundlich zündete sie sogleich die Dochte an, allein ihre *) schmutzige Hand machte viele Flecken an den Lampen, welswegen diese nicht in ihrem ganzen Glanze leuchten konnten. Ferner drängten sich ihnen die stürmischen Leidenschaften der Jugend entgegen, welche die leichtsinnige Liebe anführte, und diese wollen sogleich mit geschäftiger Hand aus schweren Dünsten dichte Nebelwolken zusammen und umgaben damit die reisende Schar. Auf einmahl flimmerten die Lampen mit halberfordenem Licht. Zwar verschwand auf kurze Zeit vor den Augen der Reisenden der lärmende Haufen, allein bald darauf kehrte er zurück und drachte in seinem Schooß seine Kinder, die Widerwärtigkeiten des Lebens mit, zu denen auch die längst verlassene Erziehung viele am Arme führete. Und siehe die schadenfrohen Kinder! muthwillig zerdrachen sie viele Lampen, noch mehrere verpichten sie mit Kord, daß sie dunkel wurden. Heraustrappelt ging jetzt die reisende Schar auf zweifelhaften Wegen vorwärts, als ein altes Weib, der Aberglaube, auf den Eigennutz, seinen Stock, gestützt, ihnen mit grinsendem Lächeln entgegentrippelte. Diese löschte unter schönen leeren Worten diejenigen Lampen, die noch brannten, und ließ unsern Reisenden statt des leitenden Glanzes einen unerträglichen Schwefelgestank zurück. Sogleich bedeckte sie dichtes schwarzes Dunkel, und in Verzweiflung zerfleischten sie sich auf den sich aus einander schlängelnden Pfaden. Der Eine war die Beute eisfinster Thiere, den Andern führte ein glänzender Irrwisch in einen Sumpf; diese irrte verloren auf und ab und sank verschmachtet zu Boden; jener kehrte unter Flüchen auf seinem zurückgelegten Weg um, und warf sich in Verzweiflung in die gefahrlichen Arme heimtückischer Leidenschaften. Mit wildem Laem empfing der ausgelassene Haufen sein Opfer und in kurzer Zeit hatte es es zu einem Knochengerippe entstellt. Von jedem Schritt schwelz die Caravane, die auf dem wahren Wege nach dem Tempel vorwärts ging, und nur ein oder zwey Erwählte konnten die in fußem, himmlischem Glanze leuchtende heilige Schwelle betreten.

*) Um die Zweydeutigkeit zu vermeiden, da das beschränkende Fürwort ihrer eben so gut auf die Weisheit als auf die Schar bezogen werden kann, hätte der Uebersetzer dafür der Pilgerschmutzige Hand setzen können. R.

Die Aphorismen füllen wenige Seiten (S. 137 — 150). Sie sind größten Theils treffend, sinnig und inhaltschwer. Viele beziehen sich auf das schöne Geschlecht, auf Liebe und Ehe; einige auf Wissenschaft, Kunst und auf das Vaterland des Verfassers. Wir theilen einige Beyspiele zur Probe mit:

„Die Kunstgriffe eines speidenen Frauenzimmers sind ganz dem Knäuel der Seidenraupe ähnlich. Hat man nur einmahl das Ende, so windet man das Ganze leicht ab.“

„Der Nationalcharacter der Ungern besteht in edlem Selbstgefühl und Stolz. Darin liegt sowohl seine Stärke als auch seine Schwäche. Die Richtung, welche diese Eigenschaft in ihm nimmt, erhebt ihn entweder zum Helden, oder erniedrigt ihn in den Staub.“

„Manches süße Herrchen ist ganz dem indianischen Huhn ähnlich; denn auch dieß ist übrigens wohlschmeckend, nur den Kopf muß man wegwerfen.“

„Die Ehe ist oft ein wahres Fieber: vor der Trauung Kälte; während derselben Hitze, und darauf Kopfweh.“

„Ein ledriges Mädchen ist wie eine Wassermelone, von welcher man, wenn man sie bezahlt hat, noch nicht weiß, was die Frucht, die man gekauft hat, für einen Geschmack und für eine Farbe haben wird.“

„Die Liebe ist eine brennende Lampe; allein mit der Zeit fängt sie an zu flackern und endlich gar zu verlöschen, wenn nicht die Eifersucht zuweilen Oel daran gießt.“

Die dem Werke vorangehende Dedication an den Mäcenas des Autors, eine geoßlederige Gans, und die Lebensbeschreibungen des Fabelschreibers, der wegen seines kurzhaarichten Augenwuchses auf der Nase (so ist er auch auf dem Titelkupfer abgebildet) weder in der Liebe noch im Geschäftsleben und im Ganzen Glück hatte, und seines Mäcenas, sind echt humoristisch gehalten. Hin und wieder ist freylich der Humor etwas zu derb und Recensent wünscht, daß der Autor Ausdrücke, wie „reliquiae mercurialium curarum“ und „Nasen derjenigen, die diesselben in jeden Quarf stecken,“ weggelassen hatte; doch ubi plura nitent, non pauris offendar maculis! Seine satyrischen Einfälle in den Zeiten entschuldigt und rechtfertigt der Verfasser S. 13 recht tief und durch den Ausspruch, den er als Motto anzuführen bittet: „Unterm Bart über die kleinen Thoren zu schmunzeln, ja die gescheiten auszulachen, wenn ich nur nicht deshalb die Zähne zeige; wer kann mir das wehren? Ein Ritz ist eine kleine Wunde, zu tödtlichen Stichen aber habe ich wedee Galle noch Waffen.“

Die teutsche Übersetzung ist in Wien auf schönerem Papier und elegantee gedruckt, als das ungarische Original.

Recensent wünscht, daß es Herrn Verfasser Pez (einst einem Schüler des Recensenten zu Ödenburg) gefallen möge, auch die übrigen Fabeln, Erzählungen und längeren humoristisch-satyrischen Aufsätze des Herrn von Fäo, die in Bukréta und Friss Bukréta vorkommen, zu übersetzen; würde er sich aber dazu nicht entschließen, so wird der Recensent selbst diese angenehme Mühe auf sich nehmen; denn die immer mehr emporblühende belletristische Literatur der Magyaren verdient es, daß man das Ausland mit ihm durch treue Uebersetzungen bekannt mache und eben dadurch zum Studium der eben so kraftvollen als sonoren magyarischen Sprache einlade.

Dr. Rumy, Lehrer der ungrischen Sprache im Klinkowströmischen Lehr- und Erziehungs-Institut zu Wien.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Nor. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Dinstag, den 101. 23. August 1825.

Biographische Umrisse.

Gotthold und Wilhelm Remt.

(Fortsetzung.)

„Erst dann, als der erste Schmerz sich ausgeweint hatte, versuchte ich die Trauernden mit denselben Tröstungen aufzurichten, die mich früher selbst gestärkt. Was unsere Briefe angedeutet, führte ich nun in umständlicher Erzählung aus, welche ich mit der Schilderung des frommen Scheidens unseres verewigten Freundes beschloß. Was ich sprach, strömte aus der Tiefe eines theilnehmenden Gemüthes, und blieb darum auch nicht wirkungslos."

„Habe Dank!" seufzte die Witwe, den bethenden Blick zum Himmel gerichtet; „habe Dank! denn du hast den verlornen Sohn aufgenommen zu dir; dorthin wo sich nun Engel über seine Rückkehr freuen! — Und haben auch Sie Dank!" wendete sie sich an mich; — doch neue Rührungen erstickten ihre Worte. Die Tochter hatte meine Hand ergriffen, und ehe ich es verhindern konnte, ruhten ihre Lippen darauf. „O Gott!" flüsterte sie leise:

„O Gott! wie muß das Glück erfreuen,
Der Retter einer Seele seyn!"

„Diese demüthige, fromme Tochter war — meine Christine! In diesem von Thränen geweihten Augenblick fühlte ich deutlich, als ob der Hingeschiedene es mir zusagte, sie und keine andere werde die künftige Gefährtinn meines Lebens seyn; und — dort kommt sie ja selbst gerade zur rechten Zeit, meine Erzählung zu beschließen!"

Gotthold's treffliches Weib hatte uns hier aufgesucht, als sie uns nicht mehr auf dem Lindenplatz der Kirche fand. Die Rührung, welche ihr aus unsern Blicken entgegen kam, und der frische Rosenkranz, womit ich den väterlichen Grabstein geschmückt, ließ sie wohl über den Gegenstand unserer Unterhaltung nicht im Zweifel; und gern nahm sie das Wort auf, um zu vollenden. — Wie der Mutter Aufenthalt, welcher des Pastors dringender Einladung folgte, in Kurzem die gegenseitige Achtung noch fester begründet; wie nach geschlossenem Bunde der Liebe Remts Witwe wieder in die Heimath zurück gekehrt und dort späterhin in eine neue Ehe getreten; wie zufrieden Gotthold's Gattinn bisher in Rainfeld gelebt, wie glücklich sie sich fühle, von gesunden, guten Kindern umringt, ein Herz zu erheitern, das selbst nur für Anderer Glück schlage und wirke: — alles dieß hörte ich nun mit erhöhter Theilnahme aus Christinens Munde.

Was ich in diesen unvergeßlichen Sonntagsstunden vernommen, so wie Alles, was ich in der Folge, bey oft wiederhohlter Einkehr im Hause des Gastfreundes

Digitized by Google

beobachtete, erschien mir gleichsam als eine weitere Ausführung und Nutzanwendung jener frommen Rede, welche zuerst meine Aufmerksamkeit zu ihm hingelenkt hatte; denn überall gab sich unverkennbar kund „der göttliche Lohn der guten That, die nicht um des Lohnes willen geübt wird."

2.

Gotthold und Friedhof.

Unter jenen hohen, uralten Linden, welche den Kirchenhügel überschatten, versammelte an schönen Sommerabenden oft der Pastor die Seinen zu traulicher Unterhaltung. Allen die liebste waren immer des Vaters Erzählungen; — zum Theil Geschichten, die er aus alter Überlieferung kannte, und nach seiner Weise bedeutsamer für das Leben wiedergab; meist aber lieferte ihm seine eigene, reichhaltige Erfahrung den Stoff.

Des Pastors Erzählungen waren einfach, aber sie fanden das Herz; und wenn so manche, lockend in's Auge fallende Geschichtchen unserer neuesten Zeitbüchlein mit den seidenen Putzblumen zu vergleichen seyn möchten, die man von außen zusammen setzt, Blatter und Knospen an einander leimend und flickend, um sie hernach mit dem Pinsel anzumahlen, so glichen Gotthold's Erzählungen dagegen den natürlichen Pflanzen, die von innen heraus wachsen, und sich am Lichte des blauen Himmels farben. Waren es auch keine seltene Prachtblumen, wie sie nur in den Lustgärten großer Dichter gedeihen, so steckte man sie doch gern als einen rein duftenden Strauß von Mayblumen, Feldrosen und Veilchen an's Herz.

Eines Abends saß der Pastor schon lange harrend unter den Bäumen, als die Jünglinge, zufrieden mit ihrem vollendeten Tagwerk, aus dem Studierzimmerchen mit lauter Fröhlichkeit die Treppe hinab polterten, während die sittige Juliane mit ihrem Arbeitskörbchen am Arm zierlich herbeyschritt.

Der Vater schien in ein tiefes, gerührtes Nachdenken versunken, und gab es bald zu erkennen, daß er sich heute zur Mittheilung eines Ereignisses seiner früheren Jahre vorbereitet habe, welches sein Gemüth im Innersten bewege, so oft er es auf's Neue zurück rufe. Ohne gerade weh zu thun, mache es ihn doch wehmüthig, und ohne ihm das Irdische zu verleiden, wecke es gleichwohl ein tiefes Sehnen nach dem Überirdischen auf.

Schon ordneten sich Alle lauschend um ihn her, die liebliche Tochter zunächst an seiner Seite, als er begann.

„Der Nachmittagsgottesdienst an einem Sonntage des Spätherbstes war geendigt, und der häusliche Kreis der Lieben schloß sich zu traulichem Gespräch um die runde Familientafel her, die wir immer so froh, unter uns, oder mit benachbarten Freunden umringten, — es mochte nun ein ländliches Mahl uns daran rufen, oder, wie jetzt, die klingenden Tassen, welche die Mutter aus dem weiß bedeckten Körbchen herum stellte."

„Jene Stunden der vollendeten Berufsarbeit gehören unter die Feststunden. Mein Vater, ein hochbejahrter, doch lebenkräftiger Greis, war am Morgen mit einer Rede in der Gemeinde aufgetreten, die großen Eindruck zurück ließ. Über die wunderbaren Wege der Vorsehung, über die Kraft und das Glück des Glaubens an sie, — hatte er gesprochen; und ich, schon seit mehreren Jahren der Gehülfe seines Amtes, nahm in der nachmittägigen Versammlung, da mich des Vaters Vortrag gleich den übrigen Zuhörern mächtig ergriffen hatte, den unerschöpflichen Gegenstand von neuem auf und suchte die Worte der Schrift: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir" auf den Gang der heiligen Geschichten und auf das Leben der Gläubigen anzuwenden."

„Welch eine selige Ruhe senkte sich nun am Feuerabend auf uns nieder! Hatten wir uns doch wechselseitig einander neuen Muth und Glauben zugesprochen auf den dunkeln, seltsam verschlungenen Pfaden des Lebens, wo wir kurzsichtige Wanderer nur allzu leicht irre und kleingläubig werden! Als wir jetzt gemeinschaftlich zu den Hausgenossen hinab gingen, da gaben wir uns durch Blick und Handschlag zu erkennen, daß Einer aus des Andern Seele gesprochen habe; und jeder freute sich im Stillen der Hoffnung, welche den Redner so sehr ermuntert und belohnt, — der Hoffnung: überzeugt, gerührt, genützt zu haben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Frösche.

Brekeke,
Brekeke, brekeke!
Koax! Tuu!
Brekeke, Koax, brekeke Tuu!
Brekeke, brekeke, brekeke!
Brekeke, brekeke, brekeke, brekeke
Koax, koax! Tuu, tuu!
Brekeke Tuu!

Digitized by Google

Brekeke, brekeke!
Die Kinder der Teiche beginnen ihr Leben,
Seh'n ſie den ſtrahlenden Mond ſich erheben;
Brekeke, brekeke,
Koax, Tuu,
Koax, koax! Tuu, tuu!
Der Donnerer hat ſich uns gnädig erwieſen,
Als er uns die Waſſer zur Wohnung gewieſen,
Sein göttlicher Rathſchluß ſey ewig geprieſen;
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!

Einſtens bewohnten
Wir Fröſche den Himmel,
Aber die Gluthen
Phoibos verdarben uns.
Es fielen die Fröſche
Haufen auf Haufen.
Niegend war Hülfe
Niegend der Helfer!
Die Häupter des Volkes,
Auf's Antlitz geſunken,
Riefen um Rettung
Zum Vater der Götter:
Aber er hörte nicht.
Nemeſis heiſchte
Unſer Verderben.
Er litt unſer Glück nicht!
Litt unſ're Macht nicht!
Litt unſern Glanz nicht!
Aber ſein Zürnen
Fand endlich Gränzen.
Auf hebete wieder
Der Fröſche Geſchlecht;
Es hebete Juno
Für uns, die Geliebten,
Beſchirmt uns mit Wolken.
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!

Schön wie die alte
Wohnung geweſen,
Iſt auch die neue:
Kryſtall'nes Gewäſſer
Schützt vor der Sonne
Sengenden Pfeilen uns;
Poſeidon, der Meeee Zevs,
Iſt unſer Vater,
Mächtiger Schutzherr,
Gnädiger — Gott.
Und die Tritonen
Und Nereiden,
Sind treu und verwandt uns.
Wenn Sirius die Erde
Senget und ſchmort,
Wird heiß das Gewäſſer!
Wölben aus grünendem
Schilf ſie ein Dach uns.
Der Donnerer hat ſich uns gnädig erwieſen,
Als er uns die Waſſer zur Wohnung gewieſen,
Sein göttlicher Rathſchluß ſey ewig geprieſen!
Brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu tuu!

Alle Bewohner
Der Waſſer ſind ſtumm;
Nicht einen derſelben
Hat mit der Laute
Apollo berührt.
Der ſtolze Vogel,
Anadiomenes
Wagengeſpann,
Iſt ſtumm, wie der Cachelot,
Und wie der Wallfiſch,
Und wie der Karpfen,
Oder der Stör.
Wir nur, wir Glücklichen,
Sind die geliebten
Einzigen Kinder
Der Waſſer-Kamönen.
Brekeke, brekeke, brekeke!
Brekeke, brekeke, brekeke, brekeke!
Koax, koax! Tuu, tuu!
Koax, Tuu!

Wenn unſer Abend-Chor
Jubend beginnet,
Freut ſich der Himmel;
Zynthia nahet,
Und tauſend und tauſend
Ihrer Begleiter
Neiden uns unſer Glück,
Unſere Seligkeit;
Neiden es, daß ſie nicht auch
Waſſer bewohnen, wie wir.
Tellus bewundert
Unſere Lieder,
Dankbar erkennt ſie,
Daß ihre Zierde,
Ihr höchſter Glanz wir.
Es lauſchet die Gegend;
Die Felſen auf Höhen,
Und am Geſtade,
Jubeln mit uns.
Brekeke, brekeke, brekeke, brekeke,
Tuu! Koax, koax! Tuu, tuu!

Ein trauriger Vogel,
Farblos und klein,
Den ſelbſt die Haine
In niedern Gebüſchen
Erröthend verbergen,
— Er heißt Philomele —
Wagt es, mit klagenden
Tönen, den ſchäkernden
Chorus der Fröſche,
Den ſüßen, zu ſtören.
Aber die Götter
Strafen den Frevel:
Nicht ſang und der kecke
Vogel verſtummt;
Uns läßt der Himmel
Zu ſeinem Vergnügen,
Zur Freude der Erde
Jubeln, ſo viel uns beliebt;
Bis auf ſeinem Arm der Winter
Uns in ſtillen Schlummer wiegt,
Bis des jung geword'nen Lenzes
Schöne Zeit, mit zarten Händen,
Wieder uns zum Leben weckt.

Digitized by Google

Brekeke, brekeke, brekeke!
Der Donnerer hat sich uns gnädig erwiesen,
Als er uns die Wasser zur Wohnung erwiesen,
Sein göttlicher Rathschluß sey ewig gepriesen.
Brekeke, brekeke,
Koax, koax! Tuu, tuu!

Franz Kazinczi.

Gnomen.

Wer mäßig leben kann, hat ein großes Einkommen.

Wohl das beste Gedächtniß ist,
Wenn der Mensch sein selbst nicht vergißt.

Fr. Haug.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 16. August zum ersten Mahle: Steckenpferde. Lustspiel in Versen und fünf Aufzügen, von P. A. Wolff. Dieser Novität ging kein günstiger Ruf voran, und dieß war vielleicht die nächste Veranlassung, daß sich das Haus nicht so füllte, wie sonst bey ersten Vorstellungen auf dieser Hofbühne. Der Verfasser, eines der geschätztesten Mitglieder des Berliner Hoftheaters, mag den dortigen Localton getroffen haben; nur so wird es erklärlich, wie dieses Stück dort einen Beyfall erringen konnte, den man ihm sonst überall, und mit Recht, versagte. Der Titel „Posse" wäre hier gerechtfertigter gewesen, als jener eines Lustspieles, obschon es, streng genommen, auch den ersteren Titel nur in seiner Uebertragung in das Französische verdient. Statt uns zehn Personen aufzuführen (aus so viel Personen besteht das Personale) deren fast jede einen tüchtigen Sparren hat, d. h. ihr Steckenpferd reitet, zeigte er uns eine Gallerie von Bedlams-Candidaten, welche, nach gewöhnlichen Begriffen genommen, nicht zehn Minuten mit einander conversiren könnten, ohne sich in die Haare zu gerathen. Und doch wiederholte sich dieses anwiderndе Schauspiel in allen fünf Acten und die Anspielungen auf die Capulets und Montagu's, auf Romeo und Julie, welche der Lieblingsfaden scheinen, mit dem der Verfasser sein Werk heftete, kommen so gehäuft zum Vorschein, daß das bischen Komische, welches man im ersten Augenblicke darin finden könnte, alsobald in das Langweilige übergeht. Zu bedauern sind die einzigen zwey halbvernünftigen Personen des Stückes (Liebhaber und Liebhaberinn), welche mit den acht Reinsollen zu verkehren gezwungen sind und man kann kaum die Entscheidung des Prozesses abwarten, von dem die Vereinigung der Liebenden abhängt, und für welchen die Zuschauer die Gebühren mit einem Paar langweiliger Stunden bezahlen müssen. Am leidlichsten sind wohl die Carricaturen der Pflanzenfreundinn, des französirenden Kammermädchens und des Lottospielers; am zurückstoßendsten hingegen jene des Majors, der Sängerinn und der Dichterinn. Die Schlußmomente vom zweyten und dritten Acte sind das Ergötzlichste an der Sache. Diese, einige witzige Einfälle und gut verflochtene Stellen fanden Beyfall; das Übrige wurde gleichgültig aufgenommen, obschon die Schauspieler mit eben so vielem Fleiße wirkten, als ob sie die dankbarste Aufgabe der sich gehabt hätten. Ihr rasch in einander greifendes Spiel rettete das Lustspiel vor dem Untergange. Mad. Koberwein und Dlle. Bandini, die H. H. Costenoble, Kettel, Koberwein und Worbe, hatten allein Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und ernteten einen Beyfall, welchen der Gehalt ihrer Rollen nicht anfprechen durfte. Die vier übrigen Personen sind nur eine matte Staffage des übelgerathenen Bildes.

Wasservorstellung des Esquimaux im k. k. Belvedere.

Capitän Hadlock, aufgemuntert durch den zahlreichen Besuch des hiesigen Publicums bey der ersten Wasservorstellung seines Esquimaux am 4. August, veranstaltete eine zweyte Production, welche der höchst ungünstigen Witterung wegen zweymahl verschoben werden mußte, und erst Sonntags den 14. August Statt finden konnte. Doch auch an diesem Tage schien der Himmel sein Unternehmen nicht zu begünstigen, und Jupiter Pluvius spendete, gerade als die Vorstellung begann, höchst unwillkommen seine Gaben. Ungeachtet des regendrohenden Himmels, war die Versammlung zahlreicher als sich bey so ungünstigen Anzeichen verhoffen ließ. Wir waren verhindert der ersten Vorstellung beyzuwohnen, und haben deßhalb unsere Aufmerksamkeit der zweyten gewidmet. Wir fanden in dieser Production das erfüllt, was uns versprochen war: Bekanntmachung mit der Art und Weise, wie sich die Esquimaux zur See und auf der Jagd benehmen, und hierdurch ward auch der Zweck gerechtfertiget. Wer übernatürliche Künste zu sehen hoffte, oder etwas das oben nicht auch könne von Anderen erlernt werden, ohne gerade Esquimaux zu seyn, der fühlte sich freylich getäuscht. Der Esquimaux zeigte seine Übungen auf dieselbe Art, wie schon früher nach der ersten Vorstellung in einer hiesigen Zeitschrift berichtet wurde. Er schoß Pfeile von seinem Bogen ab, ruderte mit außerordentlicher Schnelligkeit und Gewandtheit, erlegte mit seinem Wurfspieße drey Gänse, die er durch Ruderschläge vollends tödtete, zog nachher seine aus Seehundsdärmen sinnreich und künstlich verfertigte wasserdichte Jacke über, legte sich mit seinem Kahne um, und schlug sogar öfters ein Rad im Wasser. Als dieser Production, welche uns ein kleines Bild von der Lebensweise der Bewohner jener Polargegenden zur See gibt, ersehen wir den Vorzug jener nordischen Kähne vor den unserigen, da sie von einem einzigen Menschen mit wenigstens dreyfach größerer Schnelligkeit geleitet werden können, und der Leiter von keiner Welle, von keiner Eisscholle etwas zu fürchten hat. Leicht trägt er seinen Kahn, der groß genug ist, seine zur See gemachte Beute zu verwahren, zu Lande auf dem Rücken bis zu seiner Hütte. Lehrreich und eben dadurch interessant ist jenes Schauspiel, das in Wien beym gebildeten Theile des Publicums eben so viel Theilnahme fand, als in andern Städten, wo der Capitän schon früher seine Esquimaux producirte.

Nachrichten von fremder Bühne.

Stockholm.

Die schwedische Literatur ist noch nicht sehr reich an guten Original-Trauerspielen. Der gute Geschmack, die großen Kenntnisse und das aufgezeichnete Talent des gegenwärtigen Directeurs der königl. Schauspiele, Herrn von Lagerbielke, ist die sicherste Garantie, daß man seine schlechten Stücke aufs Repertoirium kommen lassen wird. Eine neue Tragödie, „Waldemar" betitelt, ist gegen das Ende des vorigen Jahres zum ersten Mahle vorgestellt und mit dem größten Beyfall aufgenommen worden. Man nennt als ihren Verfasser den Baron von Akerhielm.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 102. 25. August 1825.

Biographische Umrisse.

Gotthold und Friedhof.

(Fortsetzung.)

„Der Vater, dem meine jüngeren Geschwister mit froher Emsigkeit den Lehnstuhl herbey rückten, nahm in gemächlicher Hauskleidung Platz unter seinen Kindern, und, immer noch im Geiste mit dem hohen Gegenstande der heutigen Andachten beschäftigt, begann er eben, uns einige merkwürdige Erfahrungen seines wechselvollen Lebens mitzutheilen, als ein lauter werdendes Geräusch unsere Aufmerksamkeit auf die Straße des sonst Sonntags so stillen Ortchens richtete. Bald rief ein heftiges Klopfen uns zum Fenster. „Feuer! Feuer in Solenwerth!" schrie man uns aus der immer anwachsenden Menge entgegen. Zugleich trat der Küster erschrocken herein, das jetzt beginnende Sturmläuten anzusagen. „Vom Thurme herab," — so berichtete er, — „entdecke man schon deutlich eine schwarze Dampfsäule, die, einem ungeheuren Baume gleich, bis an die unter gehende Sonne hinauf wachse."

„Solenwerth war eine starkbevölkerte Landstadt, kaum eine Meile von meinem damahligen Wohnort, Auenthal, entfernt. Zwischen derselben und unserem Dörfchen herrschte so viel Verkehr, als sich nothwendig zwischen benachbarten Ortschaften anknüpft, deren Einwohner wechselseitiges Bedürfniß zusammen führt. Es mochte also in diesem Augenblicke wohl niemand unter dieser Dorfgemeinde seyn, den nicht der Gedanke an irgend eine Solenwerther Bekanntschaft erschreckt hätte. Am meisten war dieses vielleicht bey den Meinigen der Fall. Durch theure Familienbande, durch oft empfangene Beweise herzlichen Wohlwollens waren wir gleichsam dort einheimisch geworden, und es konnte daher unsere süße Sonntagsruhe nicht leicht auf eine peinlichere, schreckenvollere Weise unterbrochen werden, als durch diesen Hülfruf aller Nachbarn, die theils sich zum thätigen Beystand rüsteten, theils schon, mit Löschwerkzeugen und Wagen versehen, lärmend die Straße hinab zogen."

„Der ehrwürdige, väterliche Greis stand gedankenvoll mit gefalteten Händen am Fenster und blickte zum klaren Abendhimmel hinauf. Die jüngeren Hausgenossen liefen verstört umher und nannten die Nahmen lieber, jugendlicher Freunde in der Stadt. Die Mutter faßte bebend meine Hand, als auch ich den Reisemantel umnahm, und bath mit weiblicher Sorgsamkeit, den Freunden zwar beyzustehen, doch dabey der eigenen Erhaltung nicht zu vergessen. Da wandte sich auch der Vater, und gab mir als Abschiedssegen das Wahlwort der heutigen Rede mit auf den Weg: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir."

„Die dumpfen, tactlosen Schläge der Kirchenglocken, — die als Verkündiger der Noth in ganz eigenen, grausthaften Lauten erklingen, — begleiteten mich weit zum Dorfe hinaus."

Digitized by Google

„Die Straße verlassend, um über den Bergwald den nächsten Pfad einzuschlagen, stand ich bald auf der Höhe, wo sich die Aussicht in's Solenwerther Thal öffnete. Ja, ich stand einige Minuten, unwillkührlich im hastigen Laufe gehemmt; denn es war ein furchtbarer, lähmender Blick in diese hoch zum Himmel hinauf qualmende, Funken und Feuerballen weit umhersprühende Gluth, die schnell verzehrend immer neue Nahrung suchte. Ein schneidender Nordost, der sich Nachmittags erhoben, wurde jetzt zum sausenden Sturmwind, der alle Rettung zu vereiteln, und der ganzen Thalstadt den Untergang zu drohen schien."

„So viel ich durch Rauch und Flammen zu unterscheiden vermochte, waren jene Straßen, wo die verwandten Freunde wohnten, noch unversehrt. Zu ihnen rief mich die Pflicht zunächst. Als ich mich nun durch die Züge jammernder, zum Theil schon verarmter Flüchtlinge, durch Wagen und Getümmel der ordnungslos rettenden Menge, unter herum irrendem, kläglich brüllenden Vieh, neben einstürzenden Häusern und hoch aufflackernden Thürmen vorbey, nicht überall gefahrlos hindurch gedrängt hatte, fand ich in der That die meisten der befreundeten Häuser noch von der Flamme verschont, obwohl mit jedem Augenblick heftiger bedroht. Und so war denn auch meine Ankunft nicht verspätet zu thätiger Beyhülfe und besonnenem Rath."

„Man würde umsonst versuchen, dem, der nicht selbst die Erfahrung gemacht hat, die seltsame Mischung von Gefühlen zu beschreiben, die in solchen gefahrvollen Stunden allgemeiner Noth auf uns eindringen. Was man aber selbst mitten unter dem Zudrang stürmender, unklarer Eindrücke nicht ohne Erstaunen an sich wahrnimmt, ist eine ungewöhnliche Steigerung der Kräfte. Wäre es möglich, in diesen Momenten kalt zu beobachten, so müßte es eins der anziehendsten Schauspiele seyn, zu bemerken, wie eine große, die allgemeine Hülfe heftig ansprechende Noth wunderbar auf die Menschen einwirkt, und ihnen eine außerordentliche Regsamkeit, Thatkraft und Verachtung der Gefahren, ja zuweilen eine fast übermenschliche Erhöhung der Körperstärke, und selbst des geistigen Scharfblicks, mittheilt."

„So ist es aber auch zur gehörigen Ausgleichung menschlicher Verhältnisse nothwendig. Denn bey jenen, welche nun gerade selbst unter der schnell herein gebrochenen Noth leiden, findet oft das Gegentheil Statt. Eine schlaffe Lähmung, ein zitterndes Irren und Schwanken, Unbeholfenheit zum Retten und Entrinnen, kindischer Mangel an richtigem Urtheil zur Ergreifung wirksamer Maßregeln, — alle diese Folgen eines großen, plötzlichen Schreckens machen jene Verunglückten den Unmündigen ähnlich, für welche nun Andere sorgen und arbeiten müssen. — Verdoppelte Arbeit, verdoppelte Kräfte! — Der Schöpfer hat es wohl einzurichten gewußt!"

„Auch von meinen Solenwerther Freunden fand ich selbst die besonneneren in einem so unbeholfenen Zustande, daß ihnen eine fremde, rüstig eingreifende Hand höchst willkommen seyn mußte. Denn Einige hatten ihre Habseligkeiten dahin gebracht, wo sie keineswegs geborgen waren; Andere irrten unentschlossen in den Gemächern umher, die kostbare Zeit mit nutzlosen Klagen verlierend, Werthloses zusammen tragend, und das Wichtigere außer Acht lassend. Dem Einem fehlte es am sichern Führer, der die Kinder zum nächsten Dorf geleiten sollte; der Andere bedurfte eines treuen Wächters bey seinen, im Freyen liegenden Geräthschaften; zu welchen Dienstleistungen ich bewährte Männer unseres Dorfes genommen hatte. Jenen Unglücklichen aber, die schon ihre Wohnungen in Asche verwandelt sahen, wurde die Noth doch wenigstens einiger Maßen gemildert durch die herzliche Theilnahme eines Freundes, der ihnen vorläufig sein eigenes Haus in Auenthal zum Zufluchtsorte darbot."

„So war unter stetem Hin- und Herlaufen, Anordnung und thätiger Handreichung, während immer neue Straßen vom wilden, verheerenden Element angefallen wurden, längst die Nacht herbey gekommen, ohne daß ich es in so gräßlicher Beleuchtung bemerkt hatte. Nur die Ermüdung, welche kaum mehr zu bewältigen war, mahnte mich daran, und zugleich an die sorgsame Bitte der Mutter, die des Sohnes noch so sehr bedurfte."

„Ich fühlte, daß mir eine kurze Erholung unentbehrlich sey, und da ich sie hier, obschon die Wuth des Feuers sich allmählig zu legen schien, nirgends zu finden hoffen durfte, so suchte ich sie im Freyen."

„Nahe an der Stadt erhob sich der Wall mit einem lieblichen, mir von je her vertrauten Plätzchen, wo ich mich oft mit den Freunden ergetzt hatte, die jetzt der Noth und dem Kummer preis gegeben waren. Hier sank ich erschöpft auf die Rasenbank."

„Die Erschöpfung gibt zuweilen ein gewisses seliges Gefühl der Ruhe, worin das irdische Getümmel unser Ohr nicht mehr erreicht, und wo uns zu Muthe

Digitized by Google

ist, als würden wir schon hinauf gehoben zum ewigen Frieden. Das war mein Gefühl."

„Die rauchende Stadt lag hinter mir. Vor mir ein spiegelheller See, über welchem der volle Mond ruhig und tröstlich niederblickte, und aus der Wasserfläche wiederstrahlte. Der Sturm hatte sich gelegt. Um meinen Rasensitz her blühten, buntfarbig in Gruppen gepflanzt, jene herbstlichen Blüthen, die der gemeine Sprachgebrauch bezeichnend Todtenblumen zu nennen pflegt. Eine tiefe Wehmuth, und dann bald ein seliges Vergessen kam über mich. Die Augen, die nicht zum ersten Mahl an diesem Abend von mitleidigen Thränen übergingen, schlossen sich unwillkührlich, und ich mochte so, in Ermattung aufgelöst, eine gute Weile geschlummert haben, als ein Traumbild, neue Angst und neue Kräfte gebend, mich plötzlich von meiner Schlummerstätte eilig hinab trieb. „Gott!" rief ich laut, „wie mag es meinem armen Friedhof ergangen seyn! Und wie war es nur möglich, ihn zu vergessen!"

„Damit ihr die bitteren Vorwürfe begreift, mit welchen ich selbst meine Vergessenheit strafte, muß ich zuvor bemerken, warum jener Friedhof mehr, als irgend ein Nothleidender, der Hülfe bedurfte; und da er es eigentlich ist, dessen Geschick meine heutige Erzählung veranlaßt, so werden wir etwas länger bey ihm verweilen müssen."

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Natur.

Wie schön bist du, Natur!
Hinaus vom rauhen Stadtgewühle,
Fort aus der Leidenschaften Schwühle,
Ich suche deine Spur,
Wie schön bist du, Natur!

Wie schön bist du, Natur!
Früh fliehend aus den dumpfen Zimmern,
Seh' ich die blauen Berge schimmern,
Schon lacht die blum'ge Flur,
Wie schön bist du, Natur!

Wie schön bist du, Natur!
Hier soll sich an des Lenzes Blicken
Mein Freyheit dürstend Herz erquicken,
Bey dir ist Freyheit nur,
Wie schön bist du, Natur!

Wie schön bist du, Natur!
Rubine knospen aus den Zweigen,
Um Halme, die im Thau sich neigen,
Flammt eine Perlenschnur.
Wie schön bist du, Natur!

Wie schön bist du, Natur!
Die Ordnung wohnt vom Urbeginne
Der Sonne, wie dem Gläubchen inne,
Nie irrt die Weltenuhr;
Wie schön bist du, Natur!

Wie schön bist du, Natur!
Du zeigst mir Gott in deinem Bilde,
Er wohnt in deinem Glanzgefilde,
Sein Dom ist der Azur.
Wie schön bist du, Natur!

Ch. G. Bischer.

Der größte Pfeifenstopfer.

Der verstorbene Dr. Parr in London hing seinem Tabakpfeifchen so innig an, daß man überall, wohin er zu Tisch gebethen ward, dieser Angewohnheit nachgeben mußte. Einmahl hatte ihn ein Freund eingeladen, dessen Gattinn eine abgesagte Feindinn des Tabakrauchens war. Freundlich stellte er ihr vor, wie wenig Dr. Parr nach Tische seine Pfeife entbehren könne. Vergebens. Sie schwur, daß nie ein Mann in ihrem Wohnzimmer rauchen solle. Der Wirth ließ es darauf ankommen. Nach Tische, wobey es sehr hoch herging, begab man sich, wie gewöhnlich, in das Wohnzimmer der Dame vom Hause. — Der Doctor fing an, gewaltige Sehnsucht nach seinem Pfeifchen zu fühlen, er suchte immer dem Auge seines Wirthes zu begegnen, um diesem einen Wink zu geben; dieser sah aber absichtlich nicht auf ihn. — Die Dame vom Hause war auch auf ihrer Hut und sah bald auf ihren Mann, bald auf den Doctor. Endlich wurde der brave Arzt ungeduldig und wendete sich mit einer halb leisen Bitte an seinen Freund. Das Wörtchen: Pfeife, ward aber doch von Madame aufgefaßt und sie nahm es sogleich über sich, statt ihres Mannes zu antworten. — „Herr Doctor, ich hoffe, daß Sie mich entschuldigen werden, wenn ich Ihnen bekennen muß, wie ich nie zugeben kann, daß man in meinem Zimmer rauche." — „Und warum nicht, Madame? Ich habe mein Pfeifchen mit meinem Könige geraucht, und es kann gewiß also einem Unterthan weder zur Unehre noch Beleidigung gereichen, wenn er mir eine gleiche Nachsicht zugesteht." — „Dessen unerachtet gebe ich es durchaus nicht zu, daß mein Zimmer mit Tabakrauch verpestet werde. Ich habe unten ein Zimmer verrichten lassen, wenn etwa einer von den Herren von einer so häßlichen Angewöhnung nicht lassen könnte." — „Madame!" — „Herr Doctor!" — „Madame, Sie sind . . ." — „Herr Doctor, ich hoffe nicht, daß Sie mir eine Unartigkeit

Digitized by Google

sagen werden." — „Madame," erhob der Doctor, mit halb verbissenem Zorne, seine Stentorstimme, „Madame, Sie sind der größte Tabakpfeifenstopfer in England!" — Lautes Gelächter auf Kosten der zarten Frau vom Hause erfolgte natürlich, und obgleich der Doctor das Vergnügen an seiner Pfeife entbehren mußte, genoß er doch die Wirkung, welche sein Witz auf die verlegene und von ihrer Höhe herabgefallene Dame machte.

H.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Am 19. August begann die Gesellschaft des königl. baierischen Theaters am Isarthore in München, unter der Leitung des königl. baierischen Theater-Directors, Hrn. Carl, ihre erste Gastvorstellung mit dem Cune'schen Schauspiele: Die Räuber auf dem Culmerberge. Der Reiz der Neugierde (wohl auch die herabgesetzten Eintrittspreise) hatte ein sehr zahlreiches Publicum angelockt. Das Haus war übervoll, ein Segen, den das hier zwar oft gegeben, aber nie durch sonderlichen Beifall ausgezeichnete romantische Spectakelstück kaum erwarten ließ. Hr. Carl, dem der Ruf eines gewandten und kundigen Bühnenleiters vorauging, mochte bey der Wahl dieses Schauspieles als Eröffnungsstück für die Dauer seines Pachtes, nach wohl erwogenen Rücksichten handeln. Vielleicht glaubte er, bey einem Stücke, das nie besonders interessirt, und das er mit einigen Effectscenen bereichert hatte, am leichtesten eine günstige Meynung von den Leistungen seiner Gesellschaft zu erwarten; vielleicht wollte er einen Maßstab angeben, welche Gattung ernster Stücke er zur Aufführung bestimmt habe; vielleicht vermied er absichtlich die Aufführung eines auf andern hiesigen Theatern gegebenen Bühnenspiels und fand in diesem Gelegenheit, mehrere Mitglieder seiner Gesellschaft vortheilhaft einzuführen. Aus allen diesen „Vielleicht's" würde sich wohl eine Rechtfertigung seiner Wahl auffinden lassen, wenn diese überhaupt nöthig wäre. Wie gehen zur Vorstellung selbst über.

Hr. Carl erschien, begleitet von seiner ganzen Gesellschaft, die — wenn wir recht gezählt haben — aus zwölf weiblichen und vierzehn männlichen Mitgliedern besteht. Er sprach das Vorwort, welches gut verfaßt war, und noch besser gesprochen wurde. „Nicht ausgezeichnete Leistungen Einzelner, sondern ein Zusammenwirken Aller (Ensemble) sollten seinen Anspruch auf die Gunst des Publicums begründen." Dieß war des Vorwortes wesentliche Inhalt. Es wurde sehr wohlgefällig aufgenommen, und Hr. Carl mußte nach dem Fallen des Vorhanges noch einmahl erscheinen, bey welcher Auszeichnung die Gastfreundschaft wohl etwas weit ausgedehnt war; doch konnte eine solche Auszeichnung das Selbstvertrauen der Gesellschaft allerdings stärken, zu dem immer mit Scheu verbundenen Schritte des ersten Auftretens vor einem Publicum, das nicht nur das Größte und Schönste in allen Fächern der Kunst gesehen, sondern gewisser Maßen sich daran gesättiget hatte.

Über die Leistungen der Einzelnen werden wir uns diesmahl kurz fassen, weil es lieblos wäre, jetzt schon Unebenheiten aufzudecken, die vielleicht nur in dem schwierigen Beginnen der Unternehmung begründet sind, und bey den folgenden Leistungen minder sichtbar seyn können.

Mad. Card, welche bereits vor acht Jahren auf dem Burgtheater mit Beyfall gastirte, besonders in den Rollen des Mädchens von Marienburg, der Hedwig ꝛc., genießt auch auf dem Münchner Hoftheater, dessen Mitglied sie ist, fortwährend die Gunst des Publicums. Ihr Talent war auch in diese, etwas barocken und ihr eben nicht sehr zulagenden Rolle sichtbar, wozu der etwas tiefe Ton ihrer Stimme und ihre Declamationsweise nicht zu passen schienen. Doch sprach sie mehrere Stellen mit großem Affect, ohne die künstlerische Besonnenheit dadurch zu verlieren und wurde mehrere Mahle mit Meerhmahlen des Beyfalles beehrt. Ohne Zweifel wird sie künftig Gelegenheit finden, sich und in noch vortheilhafterem Lichte zu zeigen. Dasselbe gilt von ihrem Gatten, der den Räuber Kuß verdienstlich gab; der aber als ausgezeichneter Komiker einem andern Fache angehört. Vielseitigkeit ist jedoch immer schätzbar und besonders für einen Bühnen-Director eine rühmenswerthe Eigenschaft. — Dlle. Leisring besitzt ein sehr gefälliges Äußeres, welches sich als Gattheo allerliebst ausnehmen würde. Sie scheint sich der Bühne noch nicht lange gewidmet zu haben, und es steht zu erwarten, ob gute Lehree und Vorbilder ihr Eingang in den Tempel der Kunst verschaffen werden, an dessen Schwelle sie dermahlen steht. — Hr. Kunst ist das Kleinod dieser Gesellschaft. Ein schöner Mann, dessen Leistungen seinem Nahmen Ehre machten. Gestalt, Organ, Haltung, Declamation: alles eignet ihn trefflich für jugendlich-kräftige Helden. Er wird sich ohne Zweifel bald zum Lieblinge des Publicums erheben, und wir freuen uns, ihn kennen gelernt zu haben. Dem Vernehmen nach war er früher bey dem Theater zu Cöln als Regisseur angestellt und Hr. Carl hat erst seit kurzer Zeit diese schätzbare Acquisition gemacht. Er wurde mehrmahlen gerufen, wie sich das nach dem Obigen von selbst versteht. — Hr. Dessoir, welcher die Väterrollen spielt, benahm sich anständig. Er wird vermöglich Rollen haben, in welchen seine Fähigkeiten besser hervortreten können. — Die übrigen Mitwirkenden bewegten sich in untergeordneten Rollen, allen aber muß eine deutliche Aussprache, und Aufmerksamkeit auf den Gang der Handlung nachgerühmt werden; Eigenschaften, welche wesentlich beytragen, Störungen zu verhindern, zu welchen das bisweilen läppische Sujet leicht Anlaß geben konnte, und auf welche Art das vorsprechene Ensemble darzustellen. Wer nicht Außerordentliches erwartete, konnte zufrieden seyn, und von dieser Ansicht schien unser Publicum auch auszugehen. Es würdigte das Gute, wo es dasselbe fand, zeigte sich schonend gegen das minder Gelungene und bewies Hrn. Carl durch lebhaftes Hervorrufen am Schlusse, daß es ihn für den rechten Mann halte, für sein Vergnügen in diesem Kunstlempel Sorge zu tragen. — In Betreff der Costumirung können wir jedoch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß man in Wien an gefälligere Formen, geschmackvolleren Zuschnitt und größere Richtigkeit gewohnt ist. Hier erscheint manches steif und verworren. Die schöne, reiche Garderobe dieses Theaters, welche Hrn. Carl ohne Zweifel zu Gebothe steht, wird ihm gestatten, diesen Übelstand leicht zu beseitigen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 103. 27. August 1825.

Biographische Umrisse.

Gotthold und Friedhof.

(Fortsetzung.)

„Friedhof war der einzige Sohn vormahls begüterter, spätherhin herab gekommener Ältern. Sie hätten, als sie sich in Solenwerth niederließen, immer noch in ihren Einkünften ein nothdürftiges Auskommen finden können; allein ein früheres glänzendes Besitzthum hatte sie allzu sehr verwöhnt, um bey geringem vergnügt zu seyn. Durch mancherley Unglücksfälle, so wie durch eigenes Verschulden war die Familie vom Wohlstande so weit herab gekommen, daß sie sich mit dem Rest ihres Vermögens in dieses Landstädtchen verbarg. Wie nun die Menschen solche Güter, die sie einmahl besaßen, nicht leicht vergessen und verschmerzen, sondern sich immer mit neuen Sorgen abmühen, sie auf irgend eine Weise wieder zu erlangen: so sollte auch Friedhof, der Sohn, das gesunkene Haus wieder empor bringen, und mußte deßhalb, seiner Neigung entgegen, sich dem Kaufmannsstande widmen. Ein Stand, der allerdings, wenn Glück mit Geschick vereint ist, oft schnell zu jenem Ziele führt. Unserem Friedhof fehlte indeß gewisser Maßen beydes. Sein nach innen wirkender stiller Sinn, der vielleicht durch die häufigen Klagen der Ältern zu einer gewissen Schwermuth gestimmt wurde, machte ihn wenig geschickt zu jener rührigen Thätigkeit, zu jenem durchdringenden Scharfblick, welcher instinctartig den versteckt liegenden Gewinn eben so sicher aufspürt, als die Biene den Honigsaft der Blume. Er konnte oft sich kaum der Thränen enthalten, wenn er während seiner Lehrzeit hinter dem großen Handlungs-Folianten saß, oder trockene, einförmige Geschäftsbriefe in's Copir-Buch eintragen mußte; und wenn ihm ein feilschender Käufer im Laden unverschämt niedrige Preise both, errötherte er oft vor Scham und Verdruß, weil ihm das den Verdacht eines betriegerischen Vorschlagens voraus zu setzen schien."

„Ganz andere Bücher, als die vom Haben und Sollen, lockten den Jüngling an. Ein glühender Eifer, seine früheren Schul-Studien fortzusetzen, verleidete ihm die kaufmännische Laufbahn, und mehr als einmahl war er im Begriff, auf seine eigene Gefahr dem inneren Zuge zu folgen, um sich dem gelehrten Stande zu widmen. Dann aber fielen ihm seine armen Ältern ein, die doch auf ihn all ihr Hoffen setzten, und über ihre Vorurtheile sich nicht zu erheben vermochten; da wurde er denn wieder muthlos und entsagte dem lockenden Plane."

„Unter solchen Umständen war es freylich nicht zu erwarten, daß der Sohn dereinst das verlorne Paradies der Ältern wieder erobern werde. Seine besten Lebenstage verzehrten sich in wenig lohnender Anstrengung. Die Handlung, die er selbst spätherhin errichtete, wollte niemahls recht in Flor kommen; auch schien

Digitized by Google

seines Vaters Unglück auf seinen Speculationen zu ruhen, da er, durch den unvermutheten Fall einiger Häuser, bedeutende Summen verlor."

„Als nach einer Reihe sorgenvoller Jahre die Ältern zu spät ihren Mißgriff erkannten, und ihn bereuend, — obwohl nicht alt, doch lebensatt, — aus der Welt gingen, da fand Friedhof sich ärmer, als sie es jemahls gewesen waren. Gerade noch zur rechten Zeit schloß er Buch und Laden, legte sein kleines, aus dem Handel gerettetes Capital auf Zinsen, mit denen er durch große Sparsamkeit auszukommen wußte, und fing nun an, sein einsames Leben durch Wiederaufnahme der Lieblings-Studien besser zu genießen und zu nützen."

„Familienvater wollte er in seiner beschränkten Lage aus Gewissenhaftigkeit nicht werden; und nun um so weniger, da ihm früher eine Geliebte gestorben war, deren Verlust diesem Gemüthe, das alles so innig und ewig ergriff, als ganz unersetzlich erscheinen mußte."

„Er hatte sich in das abgelegene Hintergebäude eines ansehnlichen Hauses eingemiethet, welches der Stadt angehörte, und mehreren Gesellschaften zum Sammelplatz diente. Hier fand er den Vortheil, um so unbemerkter und wohlfeiler wohnen, und die nothwendigsten Handreichungen ohne eigenen Bedienten erhalten zu können."

„So lebte er verschiedene Jahre in ungetrübter Zufriedenheit; — von den Meisten übersehen oder vergessen; von Manchen, als ein so genannter verdorbener Kaufmann gering geschätzt; von Wenigen seinem inneren Werthe nach gewürdigt."

„Oft redete er späterhin von dieser Zeit mit rührender Begeisterung und verhehlte es Freunden nicht, daß es ihm damahls nicht schwer gefallen, seine Mittagsmahlzeit auf Eine Speise, und seine Abendkost auf trockenes Brot zu beschränken, um mit dem Ersparten einen und den andern ausgezeichneten Schriftsteller ankaufen zu können. Ihm genügte es nicht, ein solches Buch zu leihen. Er mußte es Tage und Wochen lang mit sich herum tragen; mußte mit seiner zarten, die Bücher mehr ehrenden als entstellenden Handschrift eigene Gedanken in Randbemerkungen aussprechen, bis es ihm so bekannt und unschätzbar geworden, wie ein alter, vertrauter Freund."

„Auch die classischen Autoren des Alterthums, vorzüglich die Dichter, waren von diesem vertrauten Umgang nicht ausgeschlossen. Denn Friedhof hatte sein früheres Schul-Studium der Sprachen mit so großem Eifer aufs Neue begonnen, daß er in kurzer Zeit bey dem alten Dichtervater selbst, — den man eben sowohl einen Göttervater nennen könnte, — bey Homer zu Gaste gehen und aus der Nektarschale schlürfen durfte. Auch manches schöne Kupferblatt, zum Schmuck des kleinen Zimmers, wußte er sich abzusparen, da sich die edle Freude an Gegenständen der bildenden Kunst zugleich mit seiner Dichterliebe entwickelte."

„Aus gleicher Quelle floß ohne Zweifel auch sein fast leidenschaftliches Wohlgefallen an schönen Blumen. Ihm waren sie Kunstgebilde des Schöpfers, die er oft Stunden lang betrachten, erforschen, und über ihre bewundernswürdige Einrichtung nachsinnen konnte. Ein großer, sich zum Stadtgraben hinab ziehender Blumengarten lag seiner Wohnung nahe. Hier hatte er sich mit vielem Geschmack ein kleines Blumen-Eden geschaffen."

„In der That erinnere ich mich nicht, nachher etwas Ähnliches gesehen zu haben! Durch eine lange, so schwärmerisch-fromme Anschauung und Erforschung erhielten die verschiedenen Pflanzen- und Blüthenformen für ihn eine ganz eigene Bedeutung, wonach er sie ordnete und zusammen stellte, so daß der, dem er den Schlüssel zu dieser Naturbilderschrift gab, überall einen höheren, das Gemüth innig ansprechenden Sinn erkannte. Dabey hatte er die Erdart und Pflege, wie sie jeder Pflanzengattung anpaßte, aus vielen Versuchen erlernt, und wurde dafür durch ausgezeichnet schöne und vollkommene Gebilde belohnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pariser Sittentafel.

Die Domino-Spieler.

Es ist halb acht Uhr, die Schauspielhäuser sind voll, die Boulevards sind schmutzig, das Wetter ist unangenehm, und ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Ich könnte wohl nach Hause zurück kehren, um zu arbeiten; aber meine Frau ist nicht ausgegangen, meine Kinder schreyen, ihre Wärterinn singt, mein Bruder lernt auf der Violine spielen und meine Schwiegermutter pfeift ihrem Zeisig etwas vor: das Alles zusammen bildet ein Concert, bey dem ich unmöglich würde arbeiten können. Um in Gesellschaft zu gehen, bin ich nicht geputzt genug, und um meinen Spaziergang fortzusetzen, ist das Wetter zu schlecht. Das Schauspiel würde also das einzige mir Übrigbleibende seyn; aber es ist schon zu spät, sie haben bereits angefangen,

Digitized by Google

und ich bin wie die Kinder, die Alles vom Anfang an sehen wollen. Was soll ich nun endlich thun? Dem Himmel sey Dank! es fehlt wenigstens an Kaffehhäusern in Paris nicht, und es müßte schwer seyn, hundert Schritte zu machen, ohne eins zu sehen.

Von Langweile gequält, entschließe ich mich, eins dieser Krankenhäuser der gesunden Vernunft und der Thätigkeit so vieler Tagediebe zu betreten, um darin einen Theil der Abendzeit zuzubringen. Zuerst gehe ich einige Zeitungen durch und lasse sodann die Gesellschaft rings um mich her die Revüe passiren. An einem Tische, ganz in meiner Nähe, sitzt ein altes Männchen, so höflich als man nur immer seyn kann, das jedes Mahl die Augen zumacht, sobald es mich betrachten will. Es erinnert mich unwillkührlich an Portier im Bonardin, und ich lächle bey diesem Gedanken, was der Andere für eine Einladung zum Gespräch hält. Leider weiß er nicht, auf welche Weise er es beginnen soll, und nachdem er einige Mahle gehustet und sich geräuspert hat, sagt er mit zirpender Stimme: „Dürfte ich Sie höflichst ersucht haben, mir die Zeitungen nach Ihnen zuzugestehen?“ Sie lagen bereits neben ihm.

Ein wenig ferner, in einem Winkel, befindet sich ein hübsches Pärchen; wahrscheinlich ein schmachtender Cicisbeo mit seiner Angebeteten. Sie haben jenen Platz erwählt, um weniger bemerkt zu werden, und ihr Gespräch ist eben so leise als lebhaft. Sie bekümmern sich weder um Zeitungen, noch um die Personen, die sich um sie her bewegen. Eine halbe Bowl Punsch steht vor ihnen; aber sie haben ihn noch nicht berührt. Es scheint, daß sie sich über sehr wichtige Angelegenheiten besprechen .... Es scheint auch, daß sie nirgends anders mit einander schwatzen können. Ich beklage sie von Herzen.

Was machen die beyden Männer dort, die sich an einen mit mehreren Flaschen besetzten Tisch lehnen? — Sie spielen im Damenbret. Der Eine ist noch sehr jung, er reibt sich die Stirn und scheint sich in großer Verlegenheit zu befinden, wie er seinen nächsten Stein spielen soll, während sein Gegner, dem seine Kaffehaltmeisterschaft auf der Stirn geschrieben steht, sich begnügt, von Zeit zu Zeit boshaft zu lächeln, wonach er die gleichgültigsten Blicke von der Welt auf die Zuschauer herum spatzieren läßt. Es ist leicht voraus zu sehen, wer von den Beyden der Gewinnende seyn wird.

Am andern Ende des Saals drängt man sich um einen Tisch, an dem vier Männer Domino spielen. Ich gestehe meine Unwissenheit. Bisher hatte ich mir immer eingebildet, daß das Domino ein sehr einfaches Spiel sey und wenig Aufmerksamkeit erfordere; aber diesen Äußerungen des Erstaunens, des Beyfalls, des Tadels und diesen immerwährenden Streitigkeiten nach zu schließen, scheint es mir, daß es, wie das Whist, seine Eingänge, seine Fragen und Antworten und tausend andere Spitzfindigkeiten habe, die es zu einem sehr schwierigen Spiel machen. Ich will es versuchen, mir einen kleinen Cursus gratis zu verschaffen und stelle mich hinter einen alten Herrn, der, das Kinn auf seinen Stockknopf gestützt, alle Wendungen des Spiels mit derselben Aufmerksamkeit und mit demselben Eifer verfolgt, wie wenn es sich für ihn um ein hohes Interesse gehandelt hätte; indessen ihm gegenüber ein junger Flandrin, mit einem wahren Schlaraffengesichte, in jeder Minute wiederhohlt: „Na! so hätte ich nicht gespielt!“ Endlich bemerke ich auch die Spieler. Ein dicker Papa mischte, oder nach dem Ausdrucke der Andern, „brambouillirte und machte die Suppe“ der Domino-Täfelchen mit einer ganz eigenen Gelenkigkeit, indem er zu seinem Partner sagte: „Hä hä! hast du den Schlag gerochen? Nicht, das war ein meisterhafter Streich? Wie ich meine Sechsen habe defiliren lassen, hä hä!“ — „Ja,“ entgegnete ein magerer Alter, indem sein Auge vor Zorn erglühte, „das war ein recht gewandter Streich, nicht so? Sie haben sich Ihrer Sechsen entledigen können, weil mein gewandter Mitspieler sie Ihnen eröffnet hat.“ — „Nun soll wohl gar der Fehler an mir liegen,“ rief der Bezeichnete und schlug auf den Tisch, daß die Domino's hoch aufsprangen, „ich hatte nichts Anderes zu spielen, und übrigens hätten Sie meiner Einladung entsprechen und in meine As eintreten sollen.“ — „Ich bin darin eingegangen.“ — „Sie sind nicht darin eingegangen.“ — „Ich berufe mich auf die Gallerie.“ — „Ich glaube,“ sagte mein alter Nachbar, nachdem er sich geschneuzt und eine derbe Prise Tabak genommen hatte, „ich glaube, daß Sie zu spät eingetreten sind; Sie waren schon wieder verschlossen.“ — „Holla, ihr Herren! wir haben die erste Manche,“ sagte der dicke Papa; „es kommt nun darauf an, wer diese gewinnen wird. Gib Acht du,“ sagte er zu seinem Partner, „und blinzle mir nicht immer in dein Glas, wenn ich einen Stein von dir verlange.“

Die Parthie beginnt von neuem, die Steine werden mit einer Schnelligkeit an einander gereihet, die mich in Erstaunen setzt und mir beweiset, wie geübt

Digitized by Google

die Professoren in diesem Spiele sind. Der Sieg wird endlich von denen errungen, die bereits den Vortheil auf ihrer Seite hatten. Der dicke Papa kräht wie ein Hahn und stößt ein gellendes Triumphgeschrey aus. Die Besiegten stehen mit übler Laune auf und werfen sich gegenseitig den Verlust der Parthie vor. Die Gallerie nimmt für und wider Theil, und ein Jeder gibt sein Urtheil über die Stärke der Spieler ab. Für mich blieb nichts mehr zu beobachten und zu erlernen übrig, und ich entfernte mich, indem ich mit Perrin Dandin sagte: „Ein solcher Zeitvertreib macht Stunden schnell vergehen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Berlin.

Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Schwarz, welcher auf dem Königsstädtischen Theater eine Reihe Gastrollen mit entschiedenem Erfolge gab, erschien zuletzt noch als Abbé de l'Epée im „Taubstummen." Er sprach jedes Wort seiner Rolle mit Wahrheit und tiefer Empfindung. Sein Bild erinnerte lebhaft an einen höchst achtbaren Schulmann Berlin's, und trat darum schon als etwas Bekanntes und Ehrwürdiges uns entgegen. — Die achtungsvollste Aufmerksamkeit, selbst bey manchen etwas gedehnten Erzählungen, und die Ehre des Herausrufens in Gesellschaft seines Zöglings wurden ihm verdienter Maßen zu Theil. Auch Hr. Weeber ließ uns fühlen, daß sein bald eintretender Verlust nicht so leicht zu ersetzen seyn wird. Daß Hr. Wartsch in der Rolle eines würdigen alten Hausdieners sich vom Hanswurst beym Kragen fassen ließ, verdient Rüge. Wir können ihm sicher prophezeyen, daß der Hanswurst sich rächen, und ihn zur Strafe da einmahl im Stiche lassen werde, wo er ihn nöthig braucht. Dlle. Holzbecher machte dagegen aus ihrer Rolle, die sonst überall große Theilnahme erregt, leider — gar nichts. Die Besorgniß für die kunstvollen Rückfalten ihres Kleides, war augenscheinlich größer, als ihr Bestreben aus ihrer Rolle etwas kunstvolles zu entfalten. Die eben so interessante als schwierige Rolle des Taubstummen hatte Dlle. C. Sutorius übernommen, und zum Studium ihrer Parthie mehrere Mahle das hiesige Taubstummen-Institut besucht, dessen Zöglinge (beyläufig gesagt) auch der Vorstellung beywohnten. Es macht ihrem Kunstgeschmack Ehre, daß sie von der Natur nur so viel nahm und wieder gab, wie sich mit der einmahl unerläßlichen Exaze in jugendlichen Erscheinungen auf der Bühne verträgt. Auch ließ sie ihre Augen, die wahren Sprachorgane der Seele, eben so beredt, als ihre Geberden sprechen.

Nachstehendes von vier Zöglingen des Taubstummen-Institutes unterzeichnete Schreiben wurde Hrn. Schwarz zugestellt. Die Mittheilung desselben wird den Theaterfreunden gewiß willkommen seyn, wenn sie gleich bey einer Stelle sich kaum des Lächelns enthalten, und die Bemerkung werden unterdrücken können, daß selbst den Taubstummen die Schmeicheley nicht fremd geblieben.

Berlin den 26. July 1825.

Unser Lehrer, Herr Habermaß, hatte uns schon einige Mahl von dem Abbé de l'Epée, und dem Schicksale des Taubstummen Grafen v. Solar erzählt, und viele von uns wünschten dieses Stück so gern einmahl auf dem Theater zu sehen, aber es schien, als ob es nicht mehr aufgeführt werden sollte, denn beynahe seit zehen Jahren ist es nicht gegeben worden, ich glaube, weil es kein Cassenstück ist. Unsere Freude war daher sehr groß, als wir vor einiger Zeit erfuhren, daß der k. k. Hofschauspieler, Hr. Schwarz, aus Wien, in Berlin sey und im Abbé de l'Epée auftreten würde. Wir brannten vor Begierde ihn spielen zu sehen. Am 25. July 1825 wurde endlich unser lang ersehnter Wunsch erfüllt. Wir wurden in das Königstädtische Theater geführt und waren sehr aufmerksam. Hr. Schwarz und Fräulein Sutorius spielten sehr gut. Hr. Schwarz war würdevoll, liebreich und ganz so, wie wir uns einen guten alten ehrwürdigen Lehrer vorstellten; sein Geberdenspiel war voll Ausdruck und für uns sehr verständlich, und ich glaube auch, daß er vom Herzen gesprochen hat, denn wir haben gesehen, daß viele Zuschauer bewegt und gerührt waren. Auch das Fräulein Sutorius machte den Taubstummen sehr brav, wir haben sie recht gut verstanden, nur war sie viel zu lebhaft. Herr Habermaß hat den Abbé de l'Epée schon siebenmahl spielen sehen, von Hrn. Schwarz, Iffland, Wohlbrück, Lemm. Er hat uns gesagt, daß keiner von den Schauspielern den Abbé mit so großer Kunstfertigkeit und mit so sprechender Wahrheit vorgestellt habe, wie Hr. Schwarz. Wir freuen uns daher, Hrn. Schwarz gesehen zu haben, und sind ihm für das Vergnügen, welches er uns gemacht hat, großen Dank schuldig.

Carl Duncker,
Rudolph Bethge. Friedrich Pahl. Ludwig Rinau.

Musikverein bey St. Carl.

Bereits im May v. J. verband sich eine Gesellschaft von Musikfreunden, um in der Pfarrkirche St. Carl die Kirchenmusik zu einer Stufe zu erheben, die dem Locale dieses erhabenen Gotteshauses entsprechend ist. An ihrer Spitze steht, nebst dem alles Schöne und Nützliche gern befördernden Hrn. Commandeur und Pfarrer daselbst, der als Clavierspieler rühmlich bekannte Chor-Director, Hr. Franz Weber. Dem rastlosen Eifer dieser beyden Vereinsglieder gelang es, bereits in dieser kurzen Zeit diesen im Keime befindlichen Bund der Vollkommenheit nahe zu bringen. Die prompte und ausgewählte Aufführung der Messen von Beethoven, Hummel, Naumann, J. Haydn, Tomaschek und Mozart müssen ein Beweis dieses Fortschreitens seyn.

Dieser Verein wurde von einer hochl. Landesregierung bestätiget, und sein erstes Beginnen ist, die Eröffnung einer Singschule anzuzeigen, in welcher 12 Knaben unentgeltlichen Unterricht erhalten. Die respectiven Hrn. Altern und Vormünder werden aufgefordert, sich diesfalls bey dem erwähnten Chor-Director, (Wieden neben der Paulanerkirche im kleinen Neumannschen Hause im vierten Stocke), täglich von 7 — 8 Uhr Abends anzufragen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag Redacteur des Not. Bl.: J. Nit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

August.

Nro. 92. Das Stumpfnäschen. Forts. — Epigramm. Von Schaller. — Reise von London nach Fonthill-Abbey. Forts. — Statistische Notizen von Groß-Britannien. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt, Jacob in Wien. — Die Esquimaux auf dem Bassin im k. k. Belvedere.

Nro. 93. Das Stumpfnäschen. Forts. — Reise von London nach Fonthill-Abbey. Beschl. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Alle sind verheirathet. — Nachricht von fremder Bühne. Weimar.

Nro. 94. Das Stumpfnäschen. Forts. — Ein Beyspiel ohne Beyspiel. — Not. Schauspiel. Theatre in der Leopoldstadt. Das lustige Beylager. — Nachrichten von fremden Bühnen. Paris. — Genf.

Nro. 95. Das Stumpfnäschen. Forts. — Alles hat ein Ende. Von Heidler. — Berliner Local-Anekdote. — Not. Nachricht von fremder Bühne. Dublin.

Nro. 96. Das Stumpfnäschen. Beschl. — Wahrheit. Von Buethoedt. — Eigenheit. — Not. Literatur. — Benefice-Anzeige.

Nro. 97. Biographische Umrisse. Von Friedrich Mosengeil. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Preciosa. — Mancherley.

Nro. 98. Biographische Umrisse. Forts. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst der Burg. Das Epigramm. — Theater in der Josephstadt. Lorenz Stark. — Nachricht von fremder Bühne. Paris.

Nro. 99. Biographische Umrisse. Forts. — Not. Nachricht von fremder Bühne. Berlin. — Benefice-Anzeige.

Nro. 100. Biographische Umrisse. Forts. — Schöne Lenka. Von Franz Kölsen. — Not. Literatur.

Nro. 101. Biographische Umrisse. Forts. — Die Frösche. Von Franz Kazinezi. — Gnome. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Steckenpferde. — — Die Esquimaux auf dem Bassin im k. k. Belvedere. — Nachricht von fremder Bühne. Stockholm.

Nro. 102. Biographische Umrisse. Forts. — An die Natur. Von Ch. G. Fischer. — Der größte Pferdenkopfer. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Räuber auf dem Cultmerberge.

Nro. 103. Biographische Umrisse. Forts. — Pariser Sittentafel. — Not. Nachricht von fremder Bühne. Berlin. — Musikverein bey St. Carl.

Nro. 104. Biographische Umrisse. Forts. — Pariser Sittentafel. Forts. — Not. Das Musik-Conservatorium in Wien. — Correspondenz-Nachricht. Cassel.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang

1825.

September.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 104. 30. August 1825.

Biographische Umrisse.

Gotthold und Friedhof.

(Fortsetzung.)

„Indem ich mich jetzt so lebhaft in Friedhofs edlen, kindlichen Charakter, in seine damahlige Lage und Beschäftigung versetze, scheint es mir, daß man nur eines an ihm habe tadeln können: seine allzu große Zurückgezogenheit von den Menschen. — Auf sie soll jeder, der sein Erdenbürgerrecht verdienen will, auch kräftig einwirken und das gemeinsame Werk fördern helfen. Wer nur liebe Geschäfte verrichten mag, unterläßt eben darum die verdienstlichen: und „für die Welt leben" erfordert etwas mehr, als „sein Leben genießen."

„Manche Menschen sind indeß durch die ganze Eigenthümlichkeit ihres Charakters und durch die Wendung, die derselbe durch besondere Schicksale genommen, dazu bestimmt, selbst in der größten Zurückgezogenheit uns Übrigen dadurch nützlich zu werden, daß wir an ihrem Beyspiele lernen, wo man eigentlich in schwierigen Verhältnissen den edelsten Trost und die Stillung der inneren Sehnsucht zu suchen habe."

„Eine solche, mit Geistesgütern, nützlichen Kenntnissen, edlen Gedanken und Phantasiebildern bereichernde Einsamkeit mußte bey diesem Manne nothwendig voran gehen; denn nur durch sie konnte ihm eine noch weit größere, unfreywillige Abgeschiedenheit von der äußeren Welt erträglich werden, wie sie nun über ihn verhängt war."

„Mein armer Freund erblindete durch eine unheilbare Staarkrankheit. — Die Anlage dazu hatte sich schon längst immer bedenklicher angekündigt; war vielleicht durch allzu anhaltendes, nächtliches Studieren, wohl auch durch den Kummer seiner Jugendjahre, zur Reife gediehen, bis sie endlich auch den letzten Schimmer diesen Augen entzog, aus denen gewiß niemahls ein giftiger Blick des Neides oder ein stechender Strahl des Hasses auf irgend ein lebendes Wesen, wohl aber manche Thräne der Liebe, des Mitleids und erhabener Seelenrührung gefallen war!"

„Die jammervolle Klage über diesen unaussprechlich großen Verlust wich zur Bewunderung der Wenigen, die Friedhofen zu beobachten würdigten, in kurzer Zeit einer Fassung des Gemüthes, welche man eher eine selige Zufriedenheit, als geduldige Ergebung hätte nennen mögen."

„Mit diesem letzten, schwersten Schlage des Schicksals war die Erziehung des inneren Menschen bey diesem seltenen Manne vollendet, da sie nun, mehr als zuvor, die höchste religiöse Richtung nahm. Bald ging er fleißiger unter Menschen, und seine ganze Thätigkeit, die sonst zwischen Büchern, Blumen und Bildern getheilt gewesen, vereinigte sich jetzt in der Liebe zu Kindern. — Mehrere kamen aus benachbarten Häu-

Digitized by Google

fern täglich zu ihm, um vorzulesen; am meisten ausgewählte Bibelstellen, worüber er dann die Kleinen auf die anziehendste Weise belehrend zu unterhalten wußte. Wer ihn in dieser edlen Beschäftigung genauer beobachtet hätte, würde bald entdeckt haben, daß er die zarten, sich entwickelnden Seelen ganz mit derselben zärtlichen Innigung im tiefsten Wesen zu erforschen strebte, wie früherhin seine Pflanzen. Die Keime und Blüthen, welche im Verborgenen schlummerten, entwickelten sich auch hier, wie dort, auf das herrlichste unter seiner väterlichen Pflege."

„Fast ganz von diesen Vorlesungen ausgeschlossen blieben die Dichter. Vermuthlich, weil er wenige kannte, die für Kinder taugen. Dafür aber bildete sich in ihm selbst die schöpferische Kraft aus, liebliche Phantasiebilder und tiefes Gemüthsleben in gemessener, wohltönender Rede auszusprechen."

„Mathen, die eilfjährige Tochter eines benachbarten Rentbeamten, — ein sanftes, gefühlvolles Kind, das er unsäglich liebte, — genoß vor seinen übrigen Zöglingen den Vorzug, alles, was er in günstigen Stunden dichtete, in ein Buch einzutragen, welches er „Sonnenblicke der inneren Welt" betitelt hatte."

„So entstand eine Sammlung, die ich einige Mahl mit großem Wohlgefallen überlesen, die ich jedoch niemahls zur Abschrift von ihm erhalten konnte. Vielleicht, weil er zu viel Geschmack besaß, um nicht mancherley Unvollkommenheiten bey seinen Übungen einer schwierigen, von ihm so spät ergriffenen Kunst zu bemerken, und weil er zu bescheiden war, mit Unvollendetem hervor zu treten. — Ein unersetzlicher Verlust für seine Freunde! Denn jene rührenden Ergüsse einer schönen Seele sind im unglücklichen Brande mit verloren gegangen, und nur durch ein günstiges Geschick haben sich mir zwey von Allen erhalten, deren Mittheilung meinen wiederholten Bitten zuletzt nicht versagt werden konnte."

„Da in diesen Gedichten mein Friedhof in seinem inneren, immer auf das Höchste gerichteten Sehnen erst recht lebendig vor euch hintritt, und da besonders das Eine in einem gewissen geheimnißvollen Zusammenhange mit dem Gang meiner Erzählung zu stehen scheint, so sollen sie euch, ehe ich in derselben fortfahre, hier mitgetheilt werden.

1) Herbstabendsegen.

Wenn die bunten Sommerfreuden
Eilend flieh'n, und gelbe Blätter
Nun den rauhen Herbst verkünden,
Da erhebt der kleine Vogel, —
Hier geboren, nie entflogen, —
Kühn und hoch die zarten Schwingen,
Fortzuzieh'n zum fernen Süden,
Ob er dort sein Leben friste?
Und er sieht sich nicht betrogen!
Wo Natur ihn hingerufen,
Fehlt's an Speise nicht und Freude.

Wenn der Käfer nun erstarret
Nach dem kurzen Sommerleben,
Wählt ein Plätzchen er den Jungen,
Die nach ihm dem Ey entschlüpfen.
Und der Wurm wird nicht betrogen!
Wo Natur ihn hingewiesen,
Findet, wenn er längst gestorben,
Seine Brut die Kost bereitet
Für das arme Waisenleben.

Auch die Biene baut sich Zellen,
Füllet sie mit Blumenhonig;
Fraget nicht, ob's wohl vonnöthen?
„Sey nur emsig!" sagt die Mutter,
„Winter wird gewißlich kommen.
„Soll' ich denn mein Kind betrügen?"
Und das Bienchen glaubt's und sammelt.
Dann, in blumenlosen Monden,
Fehlt ihm Speise nicht und Freude.

Wenn die Raupe satt gefraßet
Von den Blättern, von den Früchten,
Wird sie still, als ob sie sinne.
Plötzlich fängt sie an, zu weben,
Webt geschickt ein weiches Bettchen,
Wo sie ruhet, rings verschlossen.
Nur ein Thürlein läßt sie offen,
Als ob dort der Ausgang wäre
Nach dem langen, starren Schlafe. —
Weberinn, bist nicht betrogen!
Sieh', mit glanzgefärbten Schwingen
Wachst du auf und flatterst munter
Durch das Thürlein in den Mayen.
Die's Natur dir gab zu ahnen!

Überall wird Wort gehalten! —
Was bewegt mich tief im Herzen?
Erdenwehmuth, Himmelshoffen?
Mutter, Mutter! sieh mich knien,
Stammelnd sieh'n und weinend danken!
Ach, ich sehne mich von hinnen
Aus dem Herbste nach dem Frühling
In's verheißne Land gen Osten!
Du, du gabst mir all' mein Sehnen:
Solltest du dein Kind betrügen,
Das zunächst dir ruht am Busen? —
Nein, ich schlafe, frey von Sorgen.
Mutter, weck' auch mich am Morgen!

2) Abschiedsgaben eines Blinden.

Zieht die gold'ne Sonne mir von hinnen?
Soll nach meines Schicksals heil'gem Schluß
Nun der nie erhellte Pfad beginnen,
Den ich armer Greis durchwandern muß?

Schon wird's dunkel. Auch die letzten Sterne
Löschen aus, eh' sie den Lauf vollbracht.
Alles weicht zurück in graue Ferne;
Einsam tret' ich in die öde Nacht.

Digitized by Google

Einem Blinden gnügt's an seinem Stabe,
Und des Lichtes Güter sind nicht sein.
Nehmt das Beste meiner kleinen Habe,
Theilt's, ihr Lieben, und gedenket mein!

Euch, ihr holden Kleinen, die mit milder,
Zarter Unschuld noch in's Leben schau'n,
Euern Händen will ich schöne Bilder, —
Mädchen, die die liebsten, — anvertrau'n.

Alpenthäler, wo sich Hirten laben;
Felsenhöh'n im Abendsonnenglanz;
Die Maria mit dem Jesusknaben,
Und den Engel mit dem Palmenkranz.

Edle Jungfrau'n, schützt im kleinen Garten
Der verlaßnen Blumen bunten Flor.
Seht sie trauernd eurer Pflege warten,
Seit mein Bild die Lieblichen verlor.

Hebet stolz die schneeverweißten Kronen,
Blüht, Narcissen, dort an reiner Brust.
Veilchen unter zarten Anemonen,
Bleibt bescheidner Anmuth Bild und Lust.

Purpurnelken, küsset nun die Wange,
Die sich blühend zu euch niederbückt.
Euer Festkranz, Myrth' und Rose, prange,
Wo die Braut zum Trau-Altar sich schmückt.

Jüngling, schimmern dich die goldnen Lichter
Hoher Ideale lockend an?
O so nimm den Schatz der alten Dichter
Mit den Thränen eines Blinden an!

Lebet wohl, ihr trauten Sänger alle,
Die mit süßem Lied mich sonst erfreut,
Deren Lichtwelt ich im Geist durchwalle
Auf dem dunkeln Pfad zur Ewigkeit.

Mir am Herzen ist ein Buch geblieben, —
Mag verlöschen nun der Augen Strahl! —
Jenes Buch, worin der Herr geschrieben:
„Ich geleite dich im finstern Thal."

Kommt mein Nachen aus dem Friedenspforte?
Reicht ein Engel rettend mir die Hand?
Mir ist wohl, als stünd' ich an der Pforte,
Heimzugeh'n in's sonnenhelle Land.

Meine Erdengüter sind vertheilet;
Eines Müden Tagwerk ist vollbracht;
Traum und Schlummer haben mich ereilet:
Freunde, sagt mir freundlich gute Nacht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Pariser Sittentafel.

(Fortsetzung.)

Der Maskenball.

Welche Volksmenge drängt sich gegen jene Säulenhallen? Welcher Lärm, welches Geschrey tönt von jenen hohen Schwibbögen wieder? .... Diese ganze lebendige Masse wälzt sich einem jener Tempel zu, in denen von den Sterblichen der Narrheit reichliche Opfer dargebracht werden. Welche seltsame Gruppen, welche Verwirrung, welche Kakophonie! Ein Hanswurst neckt einen Sultan. Eine Fledermaus gibt einer Prinzessinn den Arm, und ein Marktschreyer reicht einem Staatsminister eine Prise dar. Daphne biethet einem Herkules Nasentüber an und ein Sackträger der Halle bringt in den zierlichsten Ausdrücken einem schlanken Schweizer Hirtenmädchen seine Huldigung dar, während ein Fischweib gegen einen Meistersänger sich in Augeleyen erschöpft. Ein Tyroler gibt einer Amerikanerinn den Arm, ein Rauberhauptmann hält sich furchtsam die Taschen zu, ein Papillon stürzt sich mitten in das Gedränge und ruft mit halb heiserer, halb rauher Stimme zwey circassischen Schönheiten zu, nachzuahmen und sich fortschieben zu lassen.

Ich entschließe mich, den Rath des Sommervogels zu befolgen, und es geht vortrefflich; denn die Menge trägt mich mehr, als ich mich meiner Füße bedienen kann. „Geben Sie doch ein wenig Acht," sagt ein kleiner rosenrother Domino, „Sie werden mir noch meinen ganzen Besatz zerdrücken." — „O weh, mein Fuß!" schreyt ein schöner Leander. — „So stoße du und der . . ." — „Nicht doch, Herr Chinese!" sagt eine Diane im stark betonten Tenor, „lassen Sie ihre Hände in Ruhe; Ihr Betragen ist lächerlich." — „Wollen Sie mir meine Perrücke abreißen?" frägt aufgebracht ein kleiner Isperstir einen langen Barfüßler. — „Wo ist meine falsche Nase geblieben?" ruft ein Advocat.

Endlich sind wir im Innern des Tempels angelangt, in dem man das Recht hat, so viele Albernheiten und wahnsinnige Streiche zu begehen, als man nur immer will und kann, ohne sich deßwegen schämen zu müssen. Die Musik trägt durch ihren Zauber noch das Ihrige zur allgemeinen Freude bey; denn der Mensch ist nie lustiger und ausgelassener, als wenn er sich recht kindisch betragen kann. Die Tänze verschmelzen sich mit dem beständigen Murmeln der Stimmen, das aus der Ferne dem Geräusche eines Bienenschwarms nicht unähnlich ist. Man spaziert nicht, aber man stößt sich und wird gestoßen. Man spricht mit einander, ohne zu wissen was und warum, man duzt sich, ohne vertraulicher und bekannter zu werden. Aber suchen wir einige dieser Personen zu erkennen und ihre Masken aufzuheben; das ist das Komischeste von der ganzen Geschichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Das Musik-Conservatorium in Wien.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates genoß das Glück, von ihrem durchlauchtigsten Protector, Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Rudolph, Cardinal und Erzbischof von Olmütz, am 18. dieses Monathes einen gnädigen Besuch zu erhalten. In dem Vereinslocale waren der Herr Präsidenten-Stellvertreter und Director des Conservatoriums, der Herr Secretär der Gesellschaft, einige Mitglieder des leitenden Ausschusses, alle Professoren und Zöglinge des Conservatoriums versammelt. Se. kaiserl. Hoheit erschienen um 3½ Uhr Nachmittags, besahen zuerst das Museum, die Bibliothek und die Musikaliensammlung, warfen einen gnädigen Blick auf die Sammlung von Porträten von Tonsetzern und Tonkünstlern *); darauf verfügten Sich Se. kaiserl. Hoheit, nachdem Höchstdieselben über die Reichhaltigkeit dieser Kunstgegenstände im Verhältnisse mit den geringen Mitteln des Vereins, und über die musterhafte Ordnung, in welcher sie gehalten werden, Ihre höchste Zufriedenheit gegen den Herrn Präsidenten-Stellvertreter in den schmeichelhaftesten Ausdrücken geäußert hatten (worüber auch das unten folgende Höchsteigenhändige Schreiben des erlauchten Fürsten Zeugniß gibt), in den Vereins-Salon, wo von den Zöglingen ein kleines Concert aufgeführt wurde, um dem Durchlauchtigsten Herrn Protector eine ehrfurchtsvolle Probe von der Thätigkeit des Conservatoriums und dem Kunstbildungsgrade seiner Zöglinge abzulegen. Die Richtigkeit, Reinheit und Präcision, womit schon die Schüler der ersten Classe der Gesangschule mehrere vierstimmige Gesänge ausführten, setzte die Anwesenden in fröhliches Staunen, welches mit jedem der folgenden Stücke wuchs. Die präcise Aufführung der Ouvertüre aus Mozart's „Zauberflöte" zeigte, wie weit es die Zöglinge dieser Anstalt im Zusammenwirken bey größern Musikstücken und in jenem Einklange gebracht haben, der bey einem größern Orchester so nothwendig ist, und eigentlich dem Tonstücke erst die rechte Farbe (wenn ich mich so ausdrücken darf) gibt. Das so schwer zu intonirende Quartett aus der „Zauberflöte" zwischen Pamina und den drey Genien wurde, ungeachtet seiner Schwierigkeit, wohltönend und wirksam vorgetragen. Ein Duett aus der Oper: Bianca e Falliero, zeigte, wie weit es zwey Schülerinnen der Anstalt auch im zierlichen Gesange gebracht haben, und Bewunderung erregte ein zwölfjähriger Knabe durch Variationen auf der Violine, in welchen er alle Eigenschaften eines Virtuosen: Seele des Vortrags, Stärke des Tons, und Überwindung von Schwierigkeiten in einem für sein Alter unglaublichen Grade, und verbunden mit einer seltenen Besonnenheit und Ruhe des Vortrags, zeigte. Den Beschluß machten Chöre von Eybler und Beethoven, welche ungeachtet der schwer verschlungenen Stimmen von Sängern und Instrumentalisten (durchaus Zöglingen der Anstalt) mit großer Einheit und Wirkung aufgeführt wurden.

Der erhabene Prinz, begabt mit jener herablassenden Güte, welche unser ganzes Herrscherhaus zum Gegenstande der allgemeinsten Liebe macht, äußerte nach jedem Musikstücke seine Überraschung und Zufriedenheit und schied dann von dem Vereine mit den gnädigsten Versicherungen, demselben auch künftig seinen erhabenen Schutz schenken zu wollen. Den Vorstehern, Lehrern und Schülern dieser Anstalt wird dieser glückliche Tag stets ein Sporn zur Verdoppelung ihres Eifers und Fleißes seyn.

Das Publicum sieht auf dieser kurzen, aber nicht übertriebenen Darstellung, was es für einen Genuß von dem nächsten Prüfungs-Concerte des Vereins, welches am 1. September im landständischen Saale Statt haben wird, zu erwarten habe. Möchte der Antheil an dieser Anstalt und die Unterstützung sich in dem Maße vergrößern und vermehren, als der Nutzen derselben stets bedeutender wird.

*) Franz Glöggl, Expedient und Archivar der Gesellschaft, welcher in demselben Locale von der Comittee des Conservatoriums aufgestellt ist, auf die Ordnung bey den Lehrstunden und Übungen der Zöglinge zu sehen, und zugleich das Archiv, Bibliothek und Museum unter der Leitung des Hrn. Bibliothek-Directors der Gesellschaft, Baron Knorr, k. k. Hofsecretär, in immerwährender Ordnung zu erhalten, hatte das Glück, an der Seite des Hrn. Hofrathes von Kiesewetter Sr. kaiserl. Hoheit Auskunft über die in dem Archiv befindlichen Kunstgegenstände geben zu dürfen.

Folgendes ist eine Abschrift des von Sr. k. k. Hoheit an den k. k. Hofrath, Hrn. von Kiesewetter, erlassenen huldvollen Handschreibens:

Lieber Herr Präsidenten-Stellvertreter! Die durch die Schüler des Musik-Conservatoriums aufgeführten Productionen, welchen ich gestern auf Ihre Einladung beywohnte, gaben mir den erfreulichen Beweis, wie sehr der Musikverein in Verfolgung des sich vorgesteckten Zieles sich bereifert, im Einzelnen die Vervollkommnung vorzüglicher Talente, im Allgemeinen aber die Bildung eines rein geläuterten Geschmacks zu befördern.

Als Protector dieses Vereins kann ich mir es nicht versagen, Ihnen zu erkennen zu geben, daß diese Leistungen, nach Verlauf von kaum einigen Jahren, meine gehaunten Erwartungen selbst übertroffen haben, und ich kann nur den Wunsch ausdrücken, womit der Eifer, den das Conservatorium bisher so sichtbar an Tag legte, auch in Zukunft nicht erkalte, um durch solch thätige Mitwirkung, die für die Musikbildung fühlbaren Lücken auszufüllen.

Ich danke Ihnen und der ganzen Gesellschaft für das mir verschaffte Vergnügen, und versichere Sie, daß ich immer bleibe

Ihr

Wien, am 19. August 1825.

wohlgeneigter

Rudolph, Erzherzog.

Correspondenz-Nachricht.

Cassel, den 15. Aug. 1825.

Gestern wurde Hr. Wild als churfürstlicher Kammersänger mit einem Gehalte von 4000 Thalern engagirt. Mad. Schröder gab hier mit dem größten Beyfalle drey Gastrollen: Isabelle in der „Braut von Messina," Elisabeth in „Maria Stuart" und Clementine in „Clementine von Aubigny." Nach der letzten Vorstellung versammelte sich die Gesellschaft im Foyer, und überreichte der ausgezeichneten Künstlerinn einen Lorbeerkranz, wobey Hr. Löwe ein Gedicht declamirte, und die H. H. Wild, Albert, Löppert und Pistor einen Canon sangen. — Dlle. Schweizer, königl. baierische Kammersängerinn, gibt jetzt hier auch Gastrollen, worunter die vorzüglichsten die Prinzessinn von Navarra, Donna Anna in Don Juan und Desdemona waren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mod. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 105. 1. September 1825.

Biographische Umrisse.

Gotthold und Friedhof.

(Fortsetzung.)

Als Gotthold dieses Lied aus dem Gedächtniß gesprochen hatte, schwieg er eine Weile, seine innere Bewegung nicht verbergend. Auch seine Zuhörer blickten sich mit den Zeichen der Rührung an, die besonders aus Julianens Augen reichlich flossen. „Wo lebt jetzt Friedhofs Malchen?" fragte sie leise den Vater. Doch dieser fuhr, ohne darauf zu antworten, in seiner Erzählung fort.

„So kennt ihr denn nun einiger Maßen den Mann, dessen Bild im Geiste vor mir stand, als ich erschöpft auf der Rasenbank eingeschlummert war. — Erschrocken, ja entrüstet über mich selbst, fuhr ich auf."

„Gewiß, ich verdiente die Vorwürfe, mit denen ich mich strafte; — doch wohl nicht ohne alle Entschuldigung! Es hatten ja die nahverwandten Familien mir keinen Augenblick Zeit gelassen, an den entfernter wohnenden Freund zu denken! Und überhaupt war dieß eine von jenen Lagen, wo der Mensch die Beschränktheit seiner Kräfte oft auf die drückendste Weise fühlt; — Momente, wo die ruhige Besonnenheit, die ihm sonst vielleicht treuer bleibt, im inneren Sturm der Gemüthsbewegung so leicht verloren geht!"

„Nun suchte ich wenigstens durch die Hast, womit ich den Hügel hinab nach Friedhofs Wohnung eilte, wo möglich das Versäumte einzubringen. Die Wuth des Feuers schien gebrochen. Hier und da stürzte noch ein verkohltes Haus krachend zusammen; an andern Orten flammte es zwar von Neuem auf, doch so, daß die Löschenden bald Herr darüber werden konnten. Ich fand nicht mehr jenes wilde Getöse, wie es etwa auf dem Schlachtfelde herrscht, im Augenblick des Angriffs, sondern die furchtbare Stille, die darauf folgt, wenn die Schlacht geendigt ist, und die Leiber der Erschlagenen verstummt und verblutet umher liegen. Hier und da begegnete mir ein armer Abgebrannter, mit den traurigen Resten seiner Habe beladen; — einmahl auch ein mühsam fortschreitender Kranker, der sich auf seinen Führer stützte, irgend ein Plätzchen suchend, wo er Ruhe fände, vielleicht bald auf immer!"

„Friedhof!" rief ich bey all' diesen Jammerbildern vorüber eilend; liegst du erschlagen unter den Trümmern, oder irrst du auch so hülflos umher? Ach! wer wird deiner sich annehmen, du armer, blinder Mann!" Endlich stand ich vor dem Hause, in dessen Hofraum er gewohnt hatte. — Welch ein Anblick! — Nur die vordere Mauer stand noch, mit hohlen Fensterräumen hoch und schwarz in die Luft ragend. Die Thorfahrt war unzugänglich durch glimmenden Schutt. Ein Umweg führte mich in den Hof; — aber danieder gesunken lag Friedhofs kleines Haus. Von den Scheunen, die an den Garten stießen, standen nur wenige Trümmer."

Digitized by Google

„Dort hinaus, in jenen Garten konnte er ſich gerettet haben. Mit dieſer Hoffnung drang ich durch die Verwüſtung hindurch. Ich rief ſeinen Nahmen mit aller Kraft, die mir noch in der geängſteten Bruſt geblieben, und eilte durch die Obſt-Allee der Stadtmauer zu."

„Hier, wo ſich der Weg zu einer Laube und nach des Freundes Blumengärtchen hinbog, hier war ich endlich am erſehnten Ziele! Er ſelbſt kam mir entgegen!"

„An ſeiner Seite ging eine ſeiner Schülerinnen, die ihn mir zuzuführen ſchien. — Ein großer, ſeliger Augenblick meines Lebens! Vielleicht der größte, den mir die Vorſehung hienieden beſtimmte! Denn gewiß, es lag etwas Heiliges, Überirdiſches in der Erſcheinung, das ich auch eben darum nicht recht zu ſchildern vermag."

„Alle Noth war vergeſſen und belohnt. Der ſtille, mondhelle Garten wurde mir zum Elyſium, und die beyden Geſtalten, die mir darin entgegen kamen, erſchienen mir, wie die Seligen, die uns einſt in höheren Regionen begegnen. Das anmuthige, weiß gekleidete Kind konnte man wohl für einen Engel halten, wie ſie, den heiligen Schriften zu Folge, bisweilen den Frommen gedient haben. Eine unbeſchreibliche Ruhe umſchwebte dieſes Paar, in welchem ſich das edelſte Alter und die ſchuldloſeſte Jugend liebend vereinten. Man ſah ſich bey dieſem Anblick hoch über die brauſenden Erdenſtürme empor gehoben, aus denen ich herkam."

„Nur noch einige Schritte, und ich ſchloß den geretteten Freund an die Bruſt! Er war überraſcht und erſchrocken, ehe er meine Stimme vernommen."

„Sie waren es alſo, der meinen Nahmen rief?" fragte er dann, froh gerührt; und auf meine ſchnellen, kaum der Antwort harrenden Fragen: „Wie haben ſie ſich hierher gerettet? ſind Sie auch ganz unbeſchädigt? und iſt das vielleicht Ihr gutes Malchen, das ſich Ihrer ſo kindlich angenommen?" erwiederte er mit leiſer Stimme: „Laſſen Sie uns in meiner Laube niederſitzen. Ich bedarf der Erholung. — Alles ging wie ein Traum vorüber. Ich will mich ſammeln, und dann erzählen."

„Wie es uns armen Blinden zu geſchehen pflegt," — ſo begann er nach einer Weile, — „wir unterſcheiden nicht mehr Tag und Nacht; und ſo wachen wir denn oft, wenn Andere ſchlafen, und der Schlummer beſchleicht uns, wenn ſie ſich ihrer Thätigkeit und des lieben Sonnenlichtes erfreuen."

„Ich war einſam in meinem Lehnſtuhl eingeſchlummert, denn die Stunde, wo mich meine Kinder zu beſuchen pflegen, war noch nicht gekommen. Da weckte mich plötzlich ein inneres Erſchrecken. Dumpfes Lärmen, Rufen, Heulen und Knirſchen, — alles verkündete mir die nahe Feuersbrunſt. Kaum hatte ich die Thüre geöffnet, die zum Vorderhauſe führte, als ich ſie eben ſo ſchnell wieder ſchließen mußte. Ein erſtickender Dampf kam mir entgegen, und die Gluth einer nicht allzu fernen Flamme hauchte mich an. Hier alſo keine Rettung!"

„Ich half mir auf der entgegen geſetzten Seite die Treppe hinab, um in den Garten zu entkommen. Vergebliche Hoffnung! Die Treppenthüre war von außen, vielleicht durch angeſtemmte Geräthſchaften, verſchloſſen; meine geringe Kraft vermochte nicht, ſie zu ſprengen. — Zurück in's Zimmer! Aus dem Fenſter rief ich meine Noth hinab; aber wie hätte man dieſen ſchwachen Ruf im Getöſe der Straße vernehmen können, da im Innern des Hofraums kein Menſch zu ſeyn ſchien."

„So war denn mein Loos entſchieden; die Erlöſung nahe: doch auf welchem ſchrecklichen Wege ſollte ich ſie finden! Mein Innerſtes erbebte vor dem gräßlichen Flammentode. Ich rief meine Angſt hinauf in die Wolken mit tiefem, unausſprechlichen Seufzen: da war die Hülfe nah! — Ich hörte ein leiſes Kommen; die Thüre that ſich auf; — mein gutes Malchen hatte mich armen blinden Mann nicht vergeſſen. Es war ihr gelungen, den Treppeneingang frey zu machen. Schnell fand ich mich an ihrer Hand hier im Garten, wo ich das Ende der Noth abzuwarten beſchloß; denn im Gedränge der Straßen wäre ich dem Unglück wohl ſchwerlich entgangen."

„So erzählte der Gerettete. „Gott Lob!" rief ich mit empor gefalteten Händen; und meine Blicke ſuchten das treue Malchen, ſie zu ſegnen, und ihr auch meinen Dank zu ſagen für ihr ſchönes, edles Werk. Allein das liebe Kind hatte ſich während Friedhofs Erzählung in der Stille entfernt. Wir riefen, ſuchten umſonſt nach ihr. Ein Käſtchen, worin Friedhof ſeine kleine Barſchaft aufbewahrte, und welches gerettet zu haben er ſich nicht entſinnen konnte, ſtand vor der Laube, und auf demſelben lag das heilige Buch, aus welchem die fromme Schülerinn ſo oft vorgeleſen. Vermuthlich hatte ſie es allzu werth gehalten, um es den Flammen zu überlaſſen."

„Der Freund war ängſtlich über des Kindes Fortgehen. Mir gewährte es nur einen neuen Blick in Malchens ſchönes Gemüth. Gewiß wollte ſie, da ihr Lehrer nun bey mir in Sicherheit war, unſerem Dank

Digitized by Google

bescheiden entweichen! — Ich versprach auf's heiligste, mich, sobald es möglich seyn würde, nach ihr und der Familie sorgfältig zu erkundigen."

„Still und in sich gekehrt ging Friedhof an meiner leitenden Hand auf ein nahgelegenes Vorwerk, und am folgenden Morgen fuhren wir zusammen nach Auenthal. Denn er hatte nichts dagegen, vorläufig bey mir zu wohnen, so leicht ihn auch sonst die Besorgniß ängstigte, Andern lästig zu fallen."

„Vor der Abreise konnte ich ihm noch die eingezogene Nachricht bringen, daß Malchens Familie nach Waldrieth, — einem nicht weit entfernten Dorfe, — zum dortigen verwandten Prediger gezogen sey. Dieser Trost wollte jedoch nur anfangs einige Wirkung äußern. Auf unserem Heimwege ward mein Freund immer stiller und einsylbiger, und gestand endlich auf meine theilnehmenden Fragen, daß er sich nun eines Umstandes erinnert habe, der in der gestrigen Verwirrung seinem Gedächtniß ganz entfallen gewesen sey. Malchen wäre nähmlich schon seit mehreren Tagen nicht zu ihm gekommen, weil sie sich unwohl gefühlt. Eigene Unpäßlichkeit habe ihn verhindert, sie zu besuchen. Nun könne er sich der Besorgniß nicht entschlagen, daß die Anstrengung und das Verweilen bey ihm in der kalten Nachtluft dem ohnehin so zarten Mädchen gefährlich, vielleicht tödlich werden müsse."

„Kein Kummer ist schwerer zu bekämpfen, als der eines Unglück ahnenden Gemüthes. So verfing denn auch meine Versicherung wenig, daß mir das Kind im Garten dem Ansehen nach vollkommen wohl geschienen."

„Uns über diese bänglichen Zweifel und andere Ereignisse des schreckenvollen Abends besprechend, langten wir in der Heimath an. Einige Tage waren der nöthigen Ruhe vergönnt. Die Hausgenossen bothen alle Kräfte auf, den verunglückten Gästen, — denn mehrere hatten hier ihre Zuflucht gesucht, — dienend an die Hand zu gehen. Der väterliche Greis unterstützte sie mit geistlichen Tröstungen. Schon fingen sie allmählig an, sich einen Plan zur Wiederherstellung des Verlornen zu entwerfen; mit neuen Hoffnungen kehrte neue Thätigkeit, und mit dieser frische Kraft und Lebenslust zurück."

„Derselbe Natutrieb, der die Schwalbe ihr zerstörtes Häuslein immer zu erneuen, — der die Ameise ihren zerrütteten Bau wieder einzurichten anregt, er ist auch dem Menschen verliehen, und macht ihn rührig, sein Dach wieder zu decken, wenn der Sturm des Unglücks es zertrümmerte. Und wohl uns, wenn wir, diesem Triebe folgend, auf rüstigen Schultern das schwere Schicksal tragen lernen, das den Erschlaffenden vollends in den Boden hinab drückt!"

(Der Beschluß folgt.)

Das Zebra.

(Nach dem Ungarischen.)

Das Zebra täuschte die kleinen Thiere
Durch seine fleckig-bunte Gestalt.
Es hieß der „blutige Tieger" bald,
Und Alles verkroch sich im Wald-Reviere;
Entzückt ob der allgemeinen Scheu,
Wähnt schon der Stölzling in wachem Traume,
Daß seine Tapferkeit furchtbar sey.
Da rief ein Affe herunter vom Baume:
„Du wirst noch verspottet allerwärts;
Ja, daß nicht höher dein Hochmuth schwelle,
Wiss': unter'm tiegerartigen Felle
Schlägt doch nur ein furchtsames Zebraherz."

Fr. Haug.

Pariser Sittentafel.

Der Maskenball.

(Fortsetzung.)

Ich erkenne diesen Zauberer, ungeachtet seiner langen Bekleidung, seinem breiten Bart, seiner spitzen Nase und seiner Hieroglyphen-Mütze. Zwar habe ich seine Unterhaltung nur flüchtig angehört, aber es ist unmöglich, ihn für etwas anderes, als einen jungen Kaufmannsdiener zu halten, der unlängst seine Provinz verlassen hat, sich einbildet, daß man zu Paris ohne Abenteuer nicht leben könne und, um guten Ton zu haben, die Sprache und die Manieren eines Gecken und Taugenichts annehmen zu müssen glaubt. Er gibt seinen Arm einer ziemlich wohlgestalteten Vestalinn, die zu ihm im Vorbeygehen gesagt hat: „Ich kenne dich, schöne Maske!" was für ihn genügend gewesen ist, sich mit ihr in ein näheres Gespräch einzulassen. Das Frauenzimmer bemerkt sogleich, mit wem sie es zu thun habe, und gibt ihm auf seine dringenden Fragen nur verblümte Antworten, die ihn immer mehr umstricken, und durch welche er sich endlich sterblich in diejenige verliebt glaubt, von der er nur das Kinn sieht. Armer Knabe! du glaubst eine sehr kostbare Eroberung gemacht zu haben; aber es scheint mir, daß du eben kein gewaltig scharfsinniger Herenmeister bist.

Was aber treibt dieser dicke Hottentott, der so

Digitized by Google

traurig rings um sich schaut und etwas zu suchen scheint? Aha! es ist ein armer, geplagter Ehemann, der die Bälle, vorzüglich die maskirten, eben nicht außerordentlich liebt, der sich aber mit seinem kleinen schalkhaften Weibchen hat hieher verfügen müssen; weil sie ihm angedrohet hat, daß sie, im Fall er ihr diese Wonne versage, sechs Wochen lang Nervenkrämpfe, Vapeurs und Ennuis haben würde. Sie hat einen rothen Domino genommen, um recht einfach zu erscheinen, und ihr Gemahl hat, auf ihr Anrathen, die Hottentottenhaut angelegt, obgleich er eben so gut auch in ein anderes Fell sich hätte stecken können. Aber kaum hat man den Saal betreten, als mitten im stärksten Gedränge der Arm der getreuen Ehehälfte immer lockerer wird, bis er sich endlich ganz vom Arme des erschrockenen Gatten verliert, der nun vor allen rothen Domino's stehen bleibt und den Mund zur Frage öffnet: „bist du's?“ ohne sich träumen zu lassen, daß seine Vielgeliebte längst ihren einfachen Mantel gegen ein darunter befindliches, sehr elegantes Costüm abgelegt hat.

Es würde mir ein Leichtes seyn, noch eine Menge anderer Personen zu entlarven, die da glauben, sich so sehr entstellt zu haben, daß man sie nicht mehr zu erkennen im Stande sey. Aber wer erblickt nicht in diesem Adonis einen abgelebten Greis, in diesem Apollo einen Bonhomme de lettres, in dieser Calypso eine überjahrte Witwe, in dieser Unschuldigen eine Grisette u. s. w. u. s. w. Um wie viel merkwürdiger und belehrender würde indeß diese Gallerie seyn, wenn ein Jeder hier die Maske ablegen wollte, die er Jahr aus Jahr ein in der äußern Welt trägt?

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die alte Perinet'sche Posse: Der junge Herr auf Reisen, oder: Wie sieht es in Wien aus, war das zweyte Stück, worin Hr. Director Carl seine Gesellschaft bey uns introducirte. Er hat bey seinem Theater in München die nachahmungswerthe Gewohnheit eingeführet, Localstücke früherer Zeit zu bearbeiten zu lassen, daß sie den verrufenen Alte zeschmack verlieren, und durch die, darüber gegossene Brühe fast den Reiz einer neu zubereiteten Speise erhalten. Früher hatte der Dichter Lebwald, später sein jetziger Regisseur, Hr. Heigel, dieses undankbare, aber der Casse sehr nützliche Appreturgeschäft übernommen. Beyde, als begabte Dichter, thaten Manches aus ihrem eigenen Schatzkästlein hinzu und so prangen mehrere halbeingeschrumpfte, altersmürbe literarische Sträucher in voller Jugendkraft als blühende und duftende Pflanzen wieder in Jugendfrische vor uns. Ein dergleichen wohlthätiges Denturen fand auch bey dem in Rede stehenden Wildling Statt, und es zeigte sich, daß der Gärtner seinem Fache gewachsen war. Die Posse gefiel allgemein, und mit Recht würden wir sagen, wäre der Auswuchs am Schlusse weggeschnitten worden; denn wenn wir auch den Beck, als den lustigen Einfall eines Bedienten hingehen lassen, so können wir doch den Mangel an Zartgefühl gegen das schöne Geschlecht nicht billigen, der sich bey dem Umbiegen des Medaillons einer Dame um den Hals besagten Bockes zu Tage legt. Das wiederende Gelächter der Gallerien bey dieser Stelle möchte doch kaum den Unwillen der Zuschauer auf den ersten Rangplätzen aufwiegen. Diesen Tadel duetten wir, des guten Geschmackes wegen, dem wir uns stets zu huldigen bestreben, nicht unterdrücken; stimmen aber im Übrigen ganz mit dem günstigen Urtheile überein, welches das Publicum über diese Posse, und besonders über deren Darstellung fällte. Letztere konnte in der That nicht gerundetes, abgeschliffener, fleißige und lebendiger gedacht werden. Hr. Carl excellirte ganz besonders durch Vivacität, Anstand, Beweglichkeit und Laune. Er besitzt alle Eigenschaften, welche diese Rolle fordert; schon sein jedesmaliges Auftreten gab Anwartschaft auf eine ergetzliche Scene, und nie wurde diese Erwartung getäuscht. Die Expectorationen mit dem alten Herrn und die Scene mit der Getetben im Keller können als die Glanzpuncte seiner lebensvollen, naturgemäßen Darstellung bezeichnet werden. Hr. Carl hatte den Kranz des Beyfalls gleichsam im Sturme hinweggerissen; daher erfolgten denselben einige Blätter, mit welchen die Mitspielenden sich schmückten. Die recitirte Lese machte Mad. Carl, welche, ganz Meisterin des Conversationstones, ihre nicht bedeutende Rolle weit über ihren Gehalt hob, und besonders in der Scene französischer Conversation so allerliebst war, daß sie in Castelli's Huldigung den Frauen ein Ehrengedicht gebührt. Hr. Rohrs gab den eifersüchtigen alten Kaufmann mit großem Effect; er ist ein verdienstvoller Schauspieler, dessen Sprachorgan nur mehr Ausdauer zu wünschen wäre. Hr. Heigel stellte die Carricatur des französirenden Gecken treffend dar, obschon die Zeit, wo dergleichen Übertreibungen auf der Bühne Glück machten, eigentlich vorüber ist. In der Scene mit Mad. Carl theilte er sich mit ihr in den lautschallenden Beyfall, und mußte, gleich ihr, noch einmahl erscheinen. Dlle. Scholzhauer sollte sich das immerwährende Knixen abgewöhnen, welches an Theateremaschinerie erinnert; doch bemerkten wir diesen Übelstand hauptsächlich in der ersten Hälfte ihrer Rolle; später, als dieselbe mehr in die Handlung eingriff, zeigte sich ein mehr natürliches und ungezwungenes Benehmen.

Da auch die Nebenrollen in die Wirksamkeit dieser fünf Hauptcharactere wacker eingriffen, so wurde ein Ensemble sichtbar, welches den guten Erfolg verbürgte. Hr. Carl hat auf vier nacheinander folgende Vorstellungen dieser Posse Einnahmen gemacht, wie sie kaum, als dieselbe neu war, Statt gefunden haben mögen; ein Beweis, daß es bey uns nicht immer der Aufsmittel bedarf, um Fluth in die Theater-Casse zu bringen, und daß Worte und Menschen noch höher im Werthe stehen als Holz und Leinwand.

Haupt-Redacteur: J. v. Perlenschlag Redacteur des Mod. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 106. 3. September 1825.

Biographische Umrisse.

Gotthold und Friedhof.

(Beschluß.)

„Erst am dritten Morgen nach jenem unglücklichen Brande konnte ich mein Versprechen erfüllen, selbst nach Waldrieth zu gehen, um dem immer noch besorgten Freunde die sicherste Kunde dorthin, und wieder zurück zu bringen."

„Es war ein unvergeßlicher Tag für mich! Einer von jenen Herbsttagen, wo das sinkende Jahr uns noch einmahl recht mild und warm anblickt, gleichsam mit dem letzten Segen eines scheidenden Freundes."

„Die Blätter rieselten schon häufig von den Pappeln nieder, doch nur von leisen, lauen Lüften gewirbelt. Alles war so still, so friedlich! Der ganze Himmel nur wie ein großes blaues Auge, aus dessen goldenem Stern die ewige Liebe herabstrahlte auf die alt gewordene Erde, die nur noch blasse Zeitlosen und ähnliche Spätblüthen hervorzubringen vermochte. Wie oft tönte mir, während ich über die abgeernteten Felder und durch den hochroth gefärbten Buchenwald schritt, Friedhofs Wort aus der Seele:

„Mir iſt wohl, als ſtänd' ich an der Pforte,
Heimzugeh'n in's ſonnenhelle Land!"

„Noch jetzt in der Erzählung weilte ich gern lange auf diesem Wege; denn mich rührt der Gedanke, euch an das Ziel desselben zu führen."

„Und gleichwohl — stehen wir nicht früh oder spät alle dort, wie wir auch säumen mögen? Nein, wir dürfen uns nicht scheuen, dahin zu blicken, wo der Tod uns in so freundlicher Gestalt erscheint, als am Sarge eines frommen Kindes!"

„Ihr ahnet es schon, — an Malchens Sarg muß ich euch führen; — eben so unerbittlich, als das Schicksal, welches jene Ältern, die, ihrer Wohnung und eines großen Theils ihrer Habe beraubt, nur um dieses Eine Geschenk, und das Leben der geliebten Tochter flehten, — doch nicht erhören durfte, sondern sie hinaufhob in die unbekannte Heimath der Seelen."

„Als ich anlangte, standen die Bewohner des Ortes vor dem Pfarrhause im Kreise herum unter frommen Gesängen. Ich ahnete es vorher, was mich in Waldrieth erwartete; denn schon von ferne tönten mir durch die klare Luft wohlbekannte Worte eines alten Grabliedes entgegen:

„Zeuch hin mein Kind,
Wo Sonnen ſind,
Die hell im Glanze ſtehen,
Und niemahls untergehen."

„Tief ergriffen trat ich in den Trauerkreis, der sich dem fremden Wandersmanne gern öffnete."

Digitized by Google

gefunden hat. Wir wollen weder Eulen nach Athen tragen noch die Eule der Minerva hohlen. Das Publikum will von unserer Anzeige nichts mehr und nichts weniger wissen: als wie die Gäste sich aus der Affaire gezogen haben, und dieß sey ihm nach unsern besten Wissen und Gewissen mitgetheilt.

A. W. Schlegel sagt: Dieses räthselhafte Werk gleicht jenen irrationalen Gleichungen, in denen immer ein Bruch von unbekannten Größen übrig bleibt, der sich auf keine Weise auflösen läßt. Ist es nach diesem wahren und tief geschöpften Gleichnisse ein Wunder, daß ein armer Schauspieler dieses Riesenräthsel nie ganz auflösen und nie in allen seinen Theilen klar hinzustellen vermag? Ist es zu verargen, (da jede Scene, jede Stelle, jedes Wort, jeder Ton doppelte Deutung zuläßt und auch erhält), daß in diesem Stücke voll unerschöpflichen Tiefsinnes immer Neues gefunden und gehegt wird. Die künstlerischen, ja kaum die menschlichen Kräfte würden hinreichen, den Character des Hamlets so darzustellen, daß gar nichts von dem, was die geößten Kritiker darin schon gefunden haben und vielleicht noch finden werden, vermißt würde. Wäre der Schauspieler, der den Hamlet gibt, zugleich Shakespeare selbst, und zugleich der größte Schauspieler der Welt, ich zweifle daran, daß er den Hamlet so geben könnte, wie er ihn in den Stunden der höchsten Weihe empfangen und hingeschrieben hätte. Hamlets poesieller und wirklicher Wahnsinn, seine Schwermuth und sein Humor, seine Stärke und Schwäche, sein Gram und seine Lust, alle diese Eigenschaften, die sich, obschon an und für sich widersprechend, doch wechselseitig bedingen, in ein Ganzes und zwar in ein klares, allgemein verständliches, übereinstimmendes und allen Forderungen genügendes Ganzes zu bringen, das übersteigt Künstlerkräfte. — Nach so hohen Ideen, wie wir sie von dem Character des Hamlets haben, wird es mit dem Lobe wohl etwas spärlich aussallen. Der junge Mann, welcher sich heute in dieser Rolle versuchte: Hr. Kunst, erhielt von der Natur alles, was ihn zu einem ganz ausgezeichneten Schauspieler in diesem Fache machen kann. Die stark markirten und dabey angenehmen Züge seines Geschtes, das feurige, große sprechende Auge, die edle Körpergestalt und vor allem sein herrliches Organ sind Grundpfeiler, auf welche die Kunst ein prächtiges Gebäude aufführen kann. Auch der Eifer und die so nothwendige künstlerische Besonnenheit mangeln ihm nicht, aber — wir müssen es sagen — es ist eine gewisse Manier in dem Spiel des jungen talentvollen Mannes vorherrschend, die ihn oft auf Nebenwege, manchmahl auf Abwege leitet. Er hat Effekt vor Augen gehabt und sich augenscheinlich nach ihm gebildet, (so wie überhaupt der ganzen Isaarthorgesellschaft eine Effekterfindende Manier in ihren Drama abzumerken ist; dahin gehört das zu langsame Sprechen, wir möchten es fast Dehnen nennen, das zu starke Markiren der Endsylben, besonders bey Zeitwörtern, auch mitunter der Tonfall bey Fragen u. s. w.). Effekt ist in vielem ein würdiges Vorbild, aber auch er hat — besonders in den letztern Jahren, der Manier vieles von der Natur und Wahrheit geopfert und dem Gefallen zu viel Gewicht beygelegt. Wir machen Hrn. Kunst hierauf aufmerksam; er kann, auf seine eigenen bedeutenden Mittel bauend, ein selbstständiger Künstler werden, wenn er es an Studium nicht fehlen lassen, und die Praktik dann mit den theoretischen Kenntnissen in Einklang bringen wird. Von diesen allgemeinen Ansichten über Hrn. Kunst auf dessen Darstellung des Hamlets zu kommen, so haben wir hierin vorzüglich die äußerst verständige Auseinandersetzung der Worte zu loben. Diese Klarheit im Vortrage ist wenigen Schauspielern eigen, wozu Hrn. Kunst's Organ bedeutend beyträgt; im leisesten Tone wie im stärksten ist jede Silbe bey ihm verständlich und dadurch schon Großes gewonnen. Die Darstellung des Characters selbst aber können wir nur in Einzelnheiten, nicht im Ganzen gelungen nennen. Eine gewisse Einigkeit mit sich selbst (immer in Verbindung mit der einmahl angewohnten Manier) haben wir in seinem Spiele wohl bemerkt; aber die Einigkeit mit dem hohen Geiste des großen Dichters, mit der Tiefe des von ihm dargestellten Charakters mangelte bey manchen Scenen. Wir können hier nicht in's Detail gehen und jede Einzelnheit aufführen, sonst müßten wir statt einer Anzeige ein Buch schreiben, welches höchstens vielleicht für Hrn. Kunst allein, nicht für das große Publicum interessant genug wäre. Wir führen hier nur die meist gedrückte Stellung des Körpers, die manchmahl z. B. in der zweyten Hälfte des berühmten Monologs, im Predigerton aufgesetzte Deklamation, das öftere Durchbrechen des Versmaßes, eben nicht ganz am rechten Platze, an. Als gelungene Stellen müssen wir hingegen die Scene mit dem Geiste, jene mit dem Schauspieler (ein Muster der klaren Auseinandersetzung ohne starke Mittel), die Scene mit der Flöte, die erste Hälfte des Monologs, so wie die Scene, während welcher der König bethet, anführen. — Wir läugnen eben auch nicht, daß die ganze Darstellung eine Art von poetischer Conception hatte, aber poetisch und wahr ist manchmahl zweyerley. Übrigens sind wir auch verbunden zu sagen, daß das Publicum Hrn. Kunst mit ausgezeichneten Beyfall aufnahm, oft während der Rede durch Beyfall unterbrach, und ihn (ich glaube sogar viermahl) vorrief. Wir können ihm diese Auszeichnung um so lieber, als wir hoffen, daß sie ein Sporn für den jungen Mann seyn wird, mit Eifer und Fleiß immer höher zu steigen. Neben Hrn. Kunst nennen wir noch Mad. Carl, welche in jeder Rolle die gewandte und talentvolle Schauspielerinn beurkundet, aber im Lustspiel bey weitem vorzüglicher genannt werden muß als im Trauerspiel, wo sie einen etwas hohlen Ton annimmt, der ihrer Darstellung Abbruch thut.

Über alle übrigen wollen wir schweigen; denn loben können wir nicht und tadeln wollen wir nicht. Nur glauben wir, daß, den drey gegebenen Vorstellungen nach, zu urtheilen, die Gesellschaft des Hrn. Carl in der Darstellung komischer Stücke stets mehr glänzen und dem Publicum vergnügtere Abende, ihrer Casse aber reichere Einnahmen verschaffen werde, als wenn sie Melpomenens Opfer bringt.

Correspondenz-Nachricht.

London.

Ein Privatbrief meldet, daß das Concert, welches unser Landsmann Moscheles am 27. Juny in Argyll Rooms gab, ungeachtet der ungünstigen Jahrzeit sehr glänzend gewesen sey. Der Herzog vom Cambridge, der hohe Protector des Künstlers, und ein großer Theil der Noblesse fand sich dabey ein. Auch der alte Clementi kam von seinem, zwölf Meilen weit entfernten Landhause herein. Moscheles spielte sein Concert in G-moll, Variationen mit Kiesewetter und eine freye Phantasie. Der Abschied der Troubadours erregte Enthusiasmus. Das Orchester bestand fast ganz aus Mitgliedern der philharmonischen Gesellschaft, F. Cramer stand an der Spitze. Die Einnahme war sehr beträchtlich. — Gleich nach diesem Concert ist Moscheles von den Directoren der königlichen Akademie zum wirklichen Professor an der Akademie ernannt worden, indem er die Lehrstunden mit Cramer und Potter zu theilen hat.

Velluti trat am 30. Juny zum ersten Mahle in der Oper von Mayerbeer: Il Crociato in Egitto auf. Sein Debut war nicht glücklich. Das Publicum fand seine Stimme unnatürlich und widerlich. Die Zeichen des Mißfallens waren um so lauter, als sich auch eine Partey für den fremden Sänger gebildet hatte.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mor. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Der Sammler

Dinstag, den 107. 6. September 1825.

Die klimatischen Einwirkungen.

1. Landwirthschaft.

Die unmittelbare Einwirkung des Klima auf den Menschen ist von Montesquieu vielleicht überschätzt worden. Seine mittelbare Einwirkung ist überaus groß.

Welch ein mächtiger Unterschied der Landwirthschaft findet sich zwischen Erdgürteln, wo der Landbau keine Unterbrechung leidet, und solchen, wo er sieben bis acht Monathe im Jahr unterbrochen ist!

Im Süden finden sich die Verschiedenheit und Mannigfachheit der Culturen einzig nur beschränkt durch das Verhältniß der Kräfte, der Zeit und des Aufwandes, welche der Landbauer jeder derselben widmen kann. Im Norden ist die Beschäftigung des Landmanns auf Felder und Wiesen, in sehr hoch gelegenen Breiten einzig nur noch auf Wiesen beschränkt. Vor dem Kriege mit den Britten erhielten Norwegen, Bergen und Drontheim ihren Gemüsebedarf aus Holland, und inländisches Heu in Christiania eintreffen zu sehen war nichts Seltenes. Seit dreyßig bis vierzig Jahren erst hat ein Normann, der dadurch berühmt geworden ist, die Garten-Cultur in sein Vaterland eingeführt. Noch heut zu Tage wird der Gemüsemarkt in Copenhagen durch Holländer versehen, die zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in Dänemark einwanderten. Diese kleine Colonie, mitten in einer großen Hauptstadt, gewährt den seltsamen Anblick eines fremden Volkes, das seit drey Jahrhunderten seine Sitten, seine Sprache und die alte, seltsame Kleidertracht seines früheren Vaterlandes beybehalten hat.

Ein einfacher Landbau und viele Zeit, um darüber nachzudenken, haben in dem Bewohner des Nordens einen Geist der Ordnung erzeugt, welcher gegen die Gewohnheiten des Südens mächtig absticht. Wie wohlgeordnet ist Alles in der Wohnung des deutschen Schweizers; wie reinlich wird sein Brunnen gehalten, wie sorgsam und niedlich ist sein Dünger aufgeschichtet, sein Hof und Garten besorgt, seine Bäume rein gehalten, der Holzstoß vor dem Hause, und in diesem selbst jedes Geräthe klug und ziemend gereihet! Dieser Geist der Ordnung, der in den Bestandtheilen des Hauses wahrgenommen wird, geht auf die Verwaltung seines Haushalts und öfters auch auf diejenige seiner Dorfgemeinde über. Die geregelten guten Gewöhnungen aber sind ein fruchtbarer Keim guter Sitten.

Im südlichen Europa ist das Tagewerk des Landbauers und der Arbeiter an keine Stunden gebunden. In Hyeres hörte ich im Februar die Wäscherinnen an einem vor meinen Fenstern vorbeyfließenden Bache die Nacht durch arbeiten. Fast das ganze Jahr hindurch wird des Nachts gefahren und gegangen, wie am Tage. Die Sitte, meist nur die Schlafzeit im Hause zuzubringen, zerstört alle Anlagen zu regelmäßigen Gewöhnungen. Daraus folgt, daß dem Bewohner des

Digitized by Google

Südens seine Hütte kein unentbehrliches Bedürfniß ist, wogegen der Bewohner des Nordens ohne dieselbe, wie die Schnecke ohne ihr Schalgehäuse, nicht leben konnte.

Die Südländer, meist außer dem Hause beschäftigt, denken gar viel seltener als die Nordländer an ihre Nahrung; darum essen sie auch weniger und nehmen mit schlechterer Nahrung vorlieb, weil der im Freyen durch Hunger gereitzten Eßlust Alles genügt. Die südliche Küche befindet sich oftmahls auf Bäumen, im Weinberge, auf dem Felde. Eine Zwiebel, eine Weintraube, einige Feigen oder Knoblauch mögen dem Spanier zum Leben und Kriegführen genügen.

Dem Bewohner des Nordens sind Kleidung und Feuerung ein beynahe eben so großes Bedürfniß, wie die Nahrung. Der Südländer kann ihrer guten Theils entbehren, indem die Sonne ihm meist Kleidung und Feuerung ersetzt.

Daraus folgt, daß der Nordländer besiegt ist, wenn man sein Haus in Besitz nahm, während der Südländer überall leben kann, wo er Sonne genießt, eine Schlafstätte, einen Baum und einen dem Feinde unbekannten Fleck Erde findet. Die Erfahrung lehrt uns hinwieder, daß der Südländer Alles entbehrt, was Überlegung und Vorsicht heischt. Seinem Muth gebricht die verständige Leitung, und durch Mangel an Überlegung gehen oft die Lehren der Erfahrung für ihn verloren. Hinwieder ist nicht zu verkennen, daß eben dieser Mangel an Nachdenken und die daher rührende Unwissenheit ihm anderweitig recht gute Dienste leisten. Der an's Nachdenken gewohnte Geist berechnet die Gefahren; für den, welcher nur Muth besitzt, sind keine Gefahren vorhanden. Der überlegende Mensch sieht Alles und kennt Alles, außer jener geheimnißvollen Stärke des Gemüthes und der Leidenschaften, die zuweilen des Südländers Erbtheil sind.

Aus allem Vorgesagten erhellet, daß der Bewohner des Südens geneigt ist, ohne Überlegung zu handeln, der Bewohner des Nordens hingegen zu überlegen, statt zu handeln.

Bey'm vergleichenden Überblick der Landwirthschaft des Nordens mit der des Südens zeigen sich im Norden die Wechselwirthschaften, das will sagen, das auf die Rückwirkung der einander folgenden Cultur-Arten gegründete System; im Süden hingegen die gleichzeitigen Culturen, oder das System, dem die Wechselwirkung der neben einander angebauten Pflanzen zum Grunde liegt.

Im Süden gestatten der reiche Boden und das Klima eine gar viel größere Auswahl der Culturen, als im Norden, wo das Klima den Anbau vieler nutzbaren Pflanzen ausschließt. Der Südländer ist vollends nicht bloß an mannigfachen Pflanzen, sondern auch an der Zeit reich, die er dem Landbau widmen kann; wogegen der Nordländer, mehrere Wintermonathe in seine Wohnung eingeschlossen, nur eine ungleich kürzere Zeit der Arbeit widmen kann.

Ein großer Theil der National-Sitten geht von der Landwirthschaft aus. Diejenige des Nordens, welche dem Nachdenken des in seine Wohnung gebannten Landbauers vielen Spielraum läßt, begünstigt die tiefsinnigen Grübeleyen, wogegen im Süden der helle Sonnenschein, die ununterbrochenen Arbeiten und die stets aufgeweckten Gefühle der Tiefe des Gemüthes die Gedanken entheben, um sie gleichsam in die äußeren Sinne zu verpflanzen.

2. Sorglosigkeit für die Zukunft.

Ein hervorstechender Zug im Charakter der südlichen Völker ist ihre Unbekümmerniß um die Zukunft. In Rom, in Neapel und fast durch ganz Italien ist es Sitte, allen Mundvorrath den Tag über zu verbrauchen, so daß in den besten Häusern und in manchen Gasthöfen des Abends kein Stück Brot und meist auch kein Scheit Holz mehr zu finden ist. Alles, was von den Vorräthen des Tages am Abend übrig bleibt, wird vom italienischen Gesinde für gute Prise gehalten. Wenn Ausländer sich Vorräthe anschaffen, so herrscht bey'm Gesinde eine solche Verschwendung, daß, obgleich man zur günstigen Zeit um halben Preis gekauft hat, der Verlust bey den Vorräthen doch größer als der Gewinn ist. Wenn, zur Seltenheit, der Jahrlohn des Gesindes nicht vorhinaus aufgezehrt worden ist, so wird das weibliche Gesinde, sobald es ihn ausgezahlt erhält, denselben auf Ankauf von Schmuck, und das männliche auf silberne Schnallen verwenden oder in der Schenke verzehren. Wenn ich über den Nachtheil, keinen Sparpfennig zu besitzen, ihnen Vorstellungen machte, so fragten sie mich in vollem Ernst, wo sie ihr Geld verwahren könnten, das ihnen ungefähr eben so gute Prise für die Diebe zu seyn däuchte, wie sie selbst hinwieder die Vorräthe ihrer Herrschaften für solche nahmen.

Man denke einen Augenblick an den Einfluß eines Himmels, der in jedem Monath des Jahrs Ernten gewährt, so wird man sich leicht überzeugen, daß die

Digitized by Google

Vorsicht kein Ergebniß von diesem Klima seyn kann. In Hyeres wären die Orangenbäume den ganzen Winter durch mit Früchten beladen, wenn nicht, zum Behuf der Ausfuhr, die Früchte vor der Zeitigung gepflückt würden. Die Gärten liefern ihre Erzeugnisse das ganze Jahr durch; die Olivenernte geschieht im Winter; die See ist selten unzugänglich, und die Vögel sind in solchem Überfluß vorhanden, daß Arme wie Reiche sich davon nähren. Die Königbiene, die ungefähr das ganze Jahr arbeitet, liefert auch jederzeit Vorräthe. In der Provence sind die in Menge vorhandenen Schnecken ein Leckergericht. Dazu kommt, daß im Süden die Sonne und die Arbeit im Freyen Kleidung und Feuerung ersetzen. Ich sah in Hyeres einen Greis, der den ganzen Winter durch an der Sonne saß und sich mit Singen lateinischer Worte, welche er in der Kirche gehört hatte, die Zeit kürzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pariser Sittentafel.

Die Billardspieler.

(Beschluß).

„Wir betraten ein Kaffeehaus, wo wir bereits ein Billard besetzt fanden; aber ein zweytes stand zu unserer Disposition. Mein Begleiter schien die Spieler nicht zu kennen, und wir begannen, ohne besondere Notiz auf sie zu nehmen, unsere Parthie. Ich gewann Alles, und er verlor mit der größten Liebenswürdigkeit selbst das Bier und die kleinen Gläser, die wir genommen hatten. „Ich habe es Ihnen voraus gesagt, rief er lachend, daß ich Ihnen auf keinen Fall gewachsen seyn konnte, und Ihnen nur den Triumph habe bereiten wollen, vor Ihnen das Gewehr zu strecken." Damit legten wir unsere hölzernen Waffen nieder und sahen das Spiel unserer Nachbarn mit an. Was mich anbetrifft, so bildete ich mir nicht wenig darauf ein, gewonnen zu haben, und hielt das für eine gute Vorbedeutung, hinsichtlich meines hiesigen Aufenthalts.

„Von den beyden Spielern, die wir betrachteten, war der Eine viel schwächer als der Andere, weßhalb er auch zwölf Points vorauszählte, um derentwillen er beständig von dem Erstern geneckt wurde, was er indeß mit einem unerschütterlichen Gleichmuthe ertrug. Allmählig nahm mein Gefährte an diesen Neckereyen Theil, und both dem Andern endlich sogar eine Wette von vierzig Franken an, daß er einen Ball, der sich ganz nahe an der Blouse befand, nicht machen werde. Der Spieler nahm das Erbiethen an und gewann, worüber der Andere nicht wenig gereizt zu seyn schien. Indessen warf er die beyden Napoleonsd'or auf's Billard und sagte, daß er seine Revanche nehmen wolle, wenn sich wieder die Gelegenheit dazu darbiethe. Er hatte nicht lange zu warten, denn bald befand sich wieder ein Ball hart am Loche, so daß es unmöglich schien, ihn verfehlen zu können. Der Spieler lächelte und blickte meinen Begleiter hämisch an. Dieser, dadurch aufgebracht, schrie: „Ich wette, daß Sie diesen Ball nicht machen." — „Ich wette das Gegentheil," sagte ich. — „Wie viel?" — „Alles, was Ihnen gefällig ist. — Zwanzig Napoleons?" — „Recht gern."

„Das Geld wird auf einen Tisch gelegt und mein Spieler bereitet sich mit vieler Feyerlichkeit zu seinem Stoße vor, indem er mir zu mehrern Malen sagt: „Sie haben gewonnen." Aber kann man sich eine größere Ungeschicklichkeit denken? Er nimmt den Ball so verkehrt, daß er, statt ihn zu machen, sich hineinstößt und — mich auch."

„Ich entfernte mich, ziemlich mißvergnügt, an einem Morgen zwanzig Napoleons verloren und ein Glas Bier gewonnen zu haben. Am andern Morgen begegnete ich meinem Fremden, mit dem ungeschickten Spieler, für den ich gewettet hatte, Arm in Arm."

Notizen.

Carl Maria von Weber.

(Aus dem Münchner Blatte: Flora.)

So wenig als ein Reimschmied oder Versemacher schon ein Dichter ist, eben so wenig ist derjenige, der die Regeln des Tonsatzes inne hat, schon ein Componist; erst der angeborne, schaffende Genius, die unversiegbare Quelle des Wahren und Schönen ertheilt beyden die Weihe, ohne welche die Kunst nichts mit ihnen gemein hat, sondern sie nur auf der Stufe gewöhnlicher Zünftler erblickt. An Alles, was auf den Nahmen einer Composition Anspruch macht, richtet der Kenner die beyden Forderungen, daß darin den Regeln des Tonsatzes vollkommen entsprochen, und der Character der zu erregenden Gefühle getroffen sey; in der einen erkennen wir den Tonsetzer, in der andern den Tondichter, deren jeder einzeln bestehen kann; nur die Vereinigung beyder erzeugt den Componisteur im wahren, höhern Sinne des Wortes. Von diesem einzig richtigen Gesichtspuncte ausgegangen, erhellt es, daß Tonsetzer und Tondichter einander wohl beurtheilen können mögen, aber keineswegs können müssen, und er erklärt es auch, wie man über musikalische Schöpfungen von sonst guten Musikern oft so schiefe und nichts sagende Urtheile, was den Punct der Tondichtung betrifft, hören könne; — denn gelesen und declamirt werden Schiller

Digitized by Google

und Göthe von Taufenden; ob aber verstanden? dieß ist eine andere Frage. Tonsetzer kann Jeder werden, wie Jeder lesen und schreiben lernen kann; der Tondichter muß geboren werden; im Schooße der Mutter müssen Talent und Genie ihm schon zugewogen seyn; darum gibt es der Einen die Menge, wogegen die Andern nur selten gefunden werden. Freylich sind diese Glücksgüter nicht allein vermögend, das Vollkommene zu erzeugen, sondern bedürfen immer der leitenden Hand des Lehrers; aber sie sind doch der Keim der edlen Blume, die selbstständig, aber unter der sorgenden Pflege des aufmerksamen Gärtners leichter und in schönerer Fülle sich entwickelt, ohne daß er an ihrem eigentlichen Wesen etwas zu ändern vermöchte. In solcher Art muß auch der geweckte Genius gedrihen; selbstständig, nur sich selbst eigen, von keinem andern etwas borgend, tritt er frey und mächtig auf der eigenen Bahn in's wirkende Leben, und erreicht, wie wanderd, doch sich selbst fühlend und vertrauend, sicher das Ziel des wahren Ruhmes.

Gleichwie die Schriftstellerey zur Schriftstellerey geworden ist, den ganzen Erdball überschwemmend, so schlüpfen auch aus allen Winkeln so genannte Compositeurs hervor, und bringen ihre zusammengestickten Bruchstücke zu Markte; aber sie sind fast alle würdige Kinder des jetzigen Zeitgeistes, dessen eigenthümliches Merkmahl abgeschmackte Oberflächlichkeit, verbunden mit niederer Eitelkeit, ist, die sich nicht scheuet, selbst mit dem Geborgten zu prahlen und zu lärmen, um die Armuth und Unfähigkeit des eigenen Geistes zu verhehlen. Statt Künstler zu werden, bleiben sie ewig nur Copisten, wahre Taglöhner, die um's liebe Brot den ganzen Tag zusammenschreiben, damit die Quantität geliefert werde; um die Qualität wird nicht gefragt, und die Kunst ist ihnen nicht mehr, als manchem Advocaten das Recht.

So sieht die Göttlicher, an deren reichen Segensspenden Tausende den Himmel finden könnten, nur mitleidigen Blickes auf das entartete Geschlecht, und schliesst uns so inniger und fester unter ihre wenigen treuen Jünger in die mütterlichen Arme.

Unter den Wenigen, die aus dem zahllosen Schwarm von Musikschreibern, auf die Kraft des eigenen Geistes vertrauend, kühn hervorgetreten sind, und die ehrenden Rahmen Künstler und Compositeur errungen haben und verdienen, darf Carl Maria v. Weber gewiß als einer der ersten gezählt werden. Seine Lieder werden in ganz Teutschland gesungen; seine Concerte haben in den ersten Städten unsers Welttheils entzückt; seine Cantaten: „der erste Ton," und „Kampf und Sieg," sind als Meisterwerke berühmt; sein „Freyschütz" und seine „Preciosa" sind über's Meer gedrungen, und seine „Eurvanthe" haben alle teutschen Städte bewundert. Aber nicht das Lob der Menge soll unser Urtheil bestimmen, die Werke, wie sie offenkundig der Welt vor Augen liegen, sprechen es selbst.

Wir glauben nicht Unrecht zu thun, wenn wir unter allen den glänzenden Vorzügen, wodurch sich Weber's Dichtungen auszeichnen, denjenigen am ersten erwähnen, der für den gebildeten Kenner das dringendste Bedürfniß ist, und bey mehreren geschätzten Compositeurs oft vermachlässigt angetroffen wird, bey ihm aber vom einfachen Liede bis zur Cantate oder großen Oper mit gleich großer Aufmerksamkeit berücksichtigt ist, — wir nennen die mit einer fast beyspiellosen Consequenz durchgeführte, stets wahre und lebendige Zeichnung der Charactere und Situationen; hierin hat er das wahrhaft Vollendete geleistet. Schwärmerey und muntere Laune, leidende Angst und höllische Rohheit und Verruchtheit, reine Liebe und wüthende Eifersucht, jedes für sich vollkommen und meisterlich gezeichnet, vereinigen sich zu dem schönsten harmonischen Ensemble; nicht die geringste Wendung im Texte bleibt unbeachtet, und dennoch im Ganzen der vollkommenste Zusammenhang, so ist jedes Tonstück in seinen Schönheiten gehandelt. Da wird man kein Haschen nach Effect gewahr; keine Künstlerweise, die nicht um den Beyfall der Menge buhlt, sondern nur in dem zufriedenen Lächeln der Göttinn sich belohnt und beglückt fühlt, befreit jedes seiner Werke; überall nur Leben und Wahrheit, wie sie sich gehen, derb und kräftig, schmachtend und scherzhaft, groß und erhaben, so daß man ihn wahrhaft den philosophischen Musiker nennen könnte. Dieses ist er aber nicht in den Fehler so vieler anderen Componisten verfallen, denen man ebenfalls richtige Zeichnung der Charactere nicht absprechen kann; allein sie bringen sie nur mittelst ihrer tiefen Einsicht in die Theorie der Composition zuwege, da ihnen ein gewisser Reichthum der Ideen mangelt, und so werden sie nicht selten schwülstig und unverständlich. Hierin erblicken wir im Gegentheil den Weber einen zweyten eminenten Vorzug seiner Werke: Einfachheit und Originalität der Melodien. Brauchen wir zum Beleg dieser Wahrheit noch etwas zu sagen? Sicher nicht! Groß und Klein, Alt und Jung singen und pfeifen sie vom warmen Süden bis zum kalten Norden, vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange, sie sind von den Pretern der Bühne in die Nation übergegangen, die den Künstler hoch verehrt. Diesen großen so höchst selten vereinten Vorzügen schließt sich endlich, des Künstlers Berufenheit zur Meisterschaft beseegelnd, eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit im Satze an, die unverkennbar durch alle seine Werke der neuern Zeit ist; dieß ist der große Vorzug der größten Meister, die in jedem Tonstücke schon aus der Instrumentirung erkannt werden, ohne deßhalb monoton zu werden; und Gleiches kann man auch bey Weber behaupten; denn wer erkennt z. B. nicht an den Chören aus dem „Freyschütz" oder der „Preciosa" sogleich den Compositeur der Lügen'schen Jagd? Und doch wie verschieden sind sie in ihrem Wesen?

Gleichfest hat Weber in allen Fächern der Tonkunst, und immer mit ausgezeichneter Eigenthümlichkeit; er hat lang und mit Eifer die Classiker der Musik studiert, um selbst Original und Classiker zu werden. Er hat nach der Palme gerungen, und sie ward ihm zu Theil, weil er sich selbst erkannte, und sich dem Zweige widmete, zu dem man ihn geboren nennen muß, zum Romantiker. Wer in einer Sphäre zum Muster für alle Andere geworden ist, der ist Classiker. Händel, Gluck, Mozart und Haydn sind es in Allem, was sie erzeugten; Mehul ist es durch seinen „Joseph" in der davon genannten patriarchalischen Musik; Weigel durch seine „Schweizerfamilie" in der Idyllen-Musik, und Weber durch seinen „Freyschütz," mehr aber noch durch seine „Preciosa" in der Romantik. Wir sagen mehr durch seine Preciosa, weil sie durchaus rein romantisch, der Freyschütz aber mehr dramatisch-romantisch ist. Was Weber in dieser Sphäre leistete, war noch nie da; er ist der eigentliche Schöpfer dieser Lebens-Romantik, die ganz andern Characters als die Heroen-Romantik ist; denn diese ist in allen ihren Thrilen nur Ideal, dargegen jedes Wesen, das in das Gebirth der ersteren aufgenommen werden darf, existirt haben muß oder noch da ist, dahrr in der mehr Bewegtlichkeit und Gemüth, und deßhalb mehr Empfänglichkeit für sie, die unserem Lehrn verwandter als die Feenwelt ist. So hat Weber seine Preciosa gedacht und wieder gegeben; alle Chöre und Tänze athmen Freyheit und Leben, sind höchst einfach und originell, und darum von so großer Wirkung, und der Romanze voll gemüthlichen Zaubers, vielleicht der schönste und beste, die je ein Tondichter erzeugte.

So ist der schönr Kranz der Künstler um eine kostbare Perle reicher, und der Teutsche, der Gefühl und Liebe für Kunst und Künstler hat, sagt auch bey Webers Nahmen mit edlem Selbstgefühle: Er ist mein!

Titus.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Sepfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 108. 8. September 1825.

Die klimatischen Einwirkungen.

2. Sorglosigkeit für die Zukunft.

(Fortsetzung.)

Diesem Gemählde gegenüber stelle man sich die furchtbaren Erscheinungen eines Winters unter hohen Breitegraden vor, wenn mit dem Schnee eine allgemeine Erstarrung auf die Erde niederzusinken scheint. Man denke sich den Menschen in diesem weiten Naturgrabe lebendig eingeschlossen; man füge die langen Winternächte hinzu und die harte, sie begleitende Kälte. Diesem allgemeinen Tode voran geht das Abfallen der Blätter, deren jedes für den Bewohner des Nordens eine Mahnung des nahenden Lebensziels ist. Die befruchtenden Quellen und Bäche stehen still, während hoch in den Lüften die Stürme toben. Geraume Zeit vor des Winters Eintritt schon waren die Ernten beendigt, die Vögel hatten sich entfernt, und Alles, was Leben besitzt, war verschwunden; der weiße und der schwarze Bär nebst dem gefräßigen Wolf sind noch die alleinigen Bewohner der Wälder. Die See ist unzugänglich geworden und der Hunger droht von allen Seiten. Ein gewaltiger Zwischenraum stellt sich als weit gähnender Abgrund zwischen die Bedürfnisse des Lebens und die Mittel, solche zu befriedigen. Dem Menschen, der an Allem Mangel zu leiden Gefahr läuft, muß unter solchen Umständen dann auch wohl Alles Vorsicht empfehlen und an's Herz legen.

Für den Bewohner des Nordens tritt demnach eine Jahrszeit ein, die ihn zur Vorsicht und Überlegung drängt, während im Süden kein ähnliches Bedürfniß den Flug der Phantasie lähmt. Hierauf beruht der mächtige Unterschied zwischen dem Bewohner des Südens und des Nordens.

Im Norden scheint jeder Lebensbedarf das Nachdenken zu rufen, Alles heischt Überlegung und entwickelt die Fähigkeit dazu. Das Bedürfniß des Schutzes gegen die Winterkälte begründet den Häuserbau; der Nahrungsbedarf erinnert an die Sorge für Speisevorräthe. Der Winter macht wirthschaftliche und schützende Vorkehrungen zur Nothwendigkeit. Im Süden hingegen lebt man in den Tag hinein; die Ernten folgen da einander von selbst; Blätter und Blüthen verschwinden niemahls; Alles ist mit der Gegenwart beschäftigt, und bey'm ununterbrochenen Genuß denkt Niemand an die Zukunft; die Einbildungskraft wird beständig neu aufgeregt.

Die Sorglosigkeit erzeugt den Müßiggang, welcher in einem Klima, wo das stets aufgeregte Gefühl allen sinnlichen Eindrücken Interesse leiht, ein andauernder Genuß ist, während eben dieser Müßiggang dem Bewohner des Nordens, der jene innere, durch die Phantasie unterhaltene Beweglichkeit vermißt, lästig wird. Eine Italienerinn kann wohl, ohne Überdruß, Tage lang im Fenster liegen, um die Vorbey-

Digitized by Google

gehenden zu mustern, während eine Frau des Nordens darüber vor langer Weile sterben würde.

3. Die Betteley.

Ich glaube, das Betteln ist im Süden unvertilgbar. Es ist daselbst die Rührung des Mitleids zu einem eigentlichen Bedürfniß geworden, welches die Betteley wenigstens eben so sehr unterhält, als der Müßiggang es thut. An Festtagen ist nichts bemerkenswerther in Rom, als der bunte Kleiderschmuck des Volkes, und im Abstiche damit das auf eben diese Tage berechnete Costüm der Bettler, welches in den ausgesuchtesten, das will sagen, ekelhaftesten Lumpen besteht, womit sie alle Trugbilder von Elend, Krankheit und auch wohl Sterbescenen verbinden.

4. Die Gewohnheiten.

Die Ordnungsliebe und der geregelte Geist, welche den Bewohnern des Nordens eigen sind, erzeugen öfters gebietherische Gewohnheiten. Nichts aber mag die Phantasie mehr erschlaffen und den Geist mehr abstumpfen, als herrschende Angewöhnungen. Wohl weiß ich, daß gelehrte Männer im materiellen Leben Regel und Ordnung lieben; sie thun dieß aber nur, weil sie mittelst derselben das materielle Leben am ehesten vergessen, und ungestörter dem immer thätigen und wechselnden geistigen Leben sich alsdann überlassen mögen. Allein abgesehen von jenen seltenen Menschen, die, ihrer Angewöhnungen ungeachtet, freye Geistesherrschaft über sich selbst üben, entschlummert das Geschlecht mittelmäßiger Leute meist im einförmigen Leben, um nur, wo etwas Unerwartetes sie trifft, davon aufzuwachen. Im Süden tragen zur Rührung und Spannung des Geistes bey die mannigfache Landes-Cultur und die verschiedenen, davon herrührenden Arbeiten, die Gewöhnung, in allen Tageszeiten zu schlafen, zu arbeiten und zu speisen, die Sitte, mehr außer als im Hause zu leben und an keine Umgebungen geknüpft zu seyn, der Gottesdienst, die Processionen und Bruderschaften, welche selbst nur eine Reihenfolge von Festen und Schauspielen sind. Auch die Gewohnheit, sich in der Jugend und im Alter aus der Liebe ein Hauptgeschäft zu machen, trägt zur lebhaftesten Spannung der Phantasie das Ihrige bey.

Die Gewohnheit ist ein köstliches Himmelsgeschenk, weil sie allein allmählig jeden Schmerz überwindet. Im Verhältniß des ansteigenden Alters werden durch glücklichen Instinct die Gewohnheiten mächtiger, und die Kraft der Angewöhnungen führt uns unmerklich zum letzten Lebensziele. Subrepit non intellecta senectus. Wo sich's aber nicht um Sterben handelt, sondern um Leben, da ist auch nichts verderblicher als die Gewohnheit, welche, indem sie jeden Tag einen Theil unserer Lebenszeit träumend vorübergehen läßt, uns zu wandernden Leichen macht und unsere Anlagen zum Lieben, Denken und Fühlen abstumpft.

Auf Reisen, wo man plötzlich allen seinen Gewohnheiten entrissen wird, dehnt die Zeit sich weiter aus, zum Beweise, daß neue Empfindungen sich zugedrängt und den einförmigen Lauf unserer Gewöhnungen unterbrochen haben. Umgekehrt erlöscht das Leben bey einförmigem Wohlseyn, gleichsam in stets dichteren Nebel verhüllt; nach und nach verliert sich, bey'm Mangel jeglicher Anregung, selbst das Gefühl desselben. Oft habe ich die Ruhe vierzig- bis sechzigjähriger Männer bewundert, die lange Stunden hindurch in Kaffehhäusern und Gesellschaftzimmern, ohne Gespräch und ohne Nachdenken, einfacher Weise vegetiren und einzig nur den Umlauf des Kreises ihrer geringfügigen täglichen Gewohnheiten abwarten.

(Der Beschluß folgt.)

Sommerzeit.

Wenn das Grün sich erneu't,
Wenn die Vögel lustig zieh'n,
Durch die Hage hinweg, durch die Bäume dahin,
Wenn die Blumen blüh'n:
Wie lieblich ist's in der Sommerzeit!

Wenn, wie der Erde Kleid,
Auch das Herz jetzt frisch sich erneu't,
Wenn die Quelle springt und der Baum voll Accorde singt,
Und die neue Zeit heilt altes Leid:
O wie lieblich ist's in der Sommerzeit!

Cz.

Der schwarze Prinz *).

Der Rittergeist, welcher im vierzehnten Jahrhunderte durch ganz Europa herrschte, war gewiß ein anderer, als der vor einigen Jahrzehnten in unsern Romanen und auf unsern Bühnen spukte. Nicht in großthuender Prahlerey, nicht in stolzer Anmaßung, oder fortwährenden Gelagen bey'm vollen Humpen sprach er sich aus, sondern ein männlicher, unverzagter Sinn,

*) Hume history of England Vol. II. ch. 16.

Digitized by Google

Tapferkeit im Kampfe, Demuth und Unterwürfigkeit vor dem Gesetze, so wie vor Königen und Fürsten, Achtung des schwächern Geschlechts der Frauen, nebst einer hohen Religiosität, waren die unverkennbaren Merkmahle jener wahren Ritter. Die Geschichte ist reich an Zügen, welche dieses beweisen; die Jahrbücher Englands mögen dießmahl ein Beyspiel hiervon aufstellen.

Eduard III. führte den Zepter Britanniens fünfzig Jahre lang, von 1327 bis 1377. Noch jetzt betrachtet jeder Britte diesen Zeitraum seiner Geschichte mit dem Gefühle des innigsten Wohlbehagens, denn er erinnert ihn an den Kriegsruhm, welchen sich sein tapferer König nach Außen erwarb, und an das stille Glück des Friedens und der bürgerlichen Ordnung, dessen seine Ahnen durch Eduard III. theilhaftig wurden. Lang und blutig waren die Kämpfe gegen die zwey Erbfeinde Englands, Schottland und Frankreich, aber Eduard sah die Könige beyder Länder als Gefangene in seiner Hauptstadt; die ausgelassene Wildheit der Grafen und Herren hatte bis dahin die Ruhe des Bürgers und Landmanns gestört, durch Güte sowohl als zeitgemäße Strenge gab dieser weise Regent allen seinen Unterthanen Schutz in ihrer stillen Behausung, und Sicherheit auf der offenen Landstraße.

Drey Söhne hatte ihm seine Gemahlinn, Philippa von Hainault, geschenkt, wovon der älteste, Eduard Prinz von Wales, auch nach der Farbe seiner einfachen Rüstung der schwarze Prinz genannt, fast eben so, wie jener römische Kaiser, die Freude und das Vergnügen der Mit- und Nachwelt hätte heißen können. Seine Tapferkeit und Feldherrntalente zeichneten ihn unter den Kriegern rühmlichst aus, seine Herablassung aber, seine Mäßigung und Großmuth gewannen und fesselten aller Herzen. In einer rauhen und sturmbewegten Zeit geboren und erzogen, schmückten ihn dennoch Vorzüge, die ihm auch die Bewunderung eines spätern und mildern Jahrhunderts würden erworben haben. Er war mit der Tochter des Grafen von Kent vermählt, bekannt unter dem Nahmen „der schönen Maid von Kent (the fair maid of Kent)."

Ein zwischen England und Frankreich geschlossener Waffenstillstand lief mit dem Jahre 1355 zu Ende. Johann, der zweyte König aus dem Hause Valois, hatte nach Philipp des Sechsten Absterben den französischen Thron bestiegen. Herzensgüte und persönliche Tapferkeit rühmte man zwar an diesem Fürsten, allein Charakterfestigkeit und kluge Umsicht, einem Herrscher so unentbehrlich, gebrachen ihm. Frankreich war durch innere Unruhen erschüttert, daher säumte der kriegerische König von England nicht, die Feindseligkeiten zu erneuern, und mit einer doppelten Landung, in Guyenne und bey Calais, eröffnete er den Feldzug; jener stand der schwarze Prinz vor, diese leitete er selbst.

Nach damahliger Sitte ward der Krieg mit unerhörten Verwüstungen geführt. Alle Städte und Dörfer, die man erreichen konnte, wurden in Asche gelegt, und der Soldat hatte volle Erlaubniß, zu plündern und auf Beute auszugehen, wie und wo es ihm nur beliebte. Daher ward Languedoc fast zu einer Einöde, und Eduard III. drang seiner Seits bis St. Omer und Hesdin in die Nähe des französischen Heeres vor, welches Johann selbst befehligte, ohne daß dieser den Verwüstungen der Engländer durch eine Hauptschlacht Einhalt zu thun wagte. Neue in Schottland ausgebrochene Unruhen riefen Eduard III. bald nach England zurück; er ließ sein Heer in der Normandie und schickte demselben eine Verstärkung unter dem Herzog von Lancaster.

Das kommende Jahr 1356 fand die Engländer noch immer in Frankreich. Der Prinz von Wales, durch sein erstes Kriegsglück ermuthigt, beschloß, dessen Gunst aufs neue zu versuchen. Mit einem Heere von 12,000 Mann, wovon etwa der dritte Theil Engländer, die übrigen Gascognier waren, verließ er sein Winterquartier in Guyenne und rückte vorwärts, entschlossen, über die Loire zu gehen und sich mit dem Heere des Herzogs von Lancaster zu vereinigen. Allein er fand alle Brücken der Loire abgebrochen und jeden sonstigen Übergang so genau bewacht, daß er auf seinen Rückzug denken mußte.

Johann, durch die fürchterlichen Verheerungen seines Landes und die Kühnheit des Prinzen Eduard endlich entrüstet, brachte eiligst ein Heer von 60,000 Mann zusammen, und folgte demselben auf dem Fuße. Bey Maupertuis, unweit Poitiers, erreichte er ihn. Dieser, wohl bemerkend, daß hier an kein Entrinnen zu denken sey, bereitete sich zum Kampfe, und suchte mit möglichster Vorsicht die Ungleichheit der Zahl durch den Vortheil der Stellung aufzuwägen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Ströme.

Ein Bergstrom schoß mit unwiderstehlicher Kraft frisch und schäumend über die Felsen hinab in die Ebene, überwältigte den Schlammstrom derselben, und seine Wasser beugten sich vor den Wassern des Sohnes des Gebirges. Doch nicht lange, so vermengten sich die Fluthen — dahin war seine Klarheit, dahin sein rauschender Lauf. Schlamm war sein Grund, Sumpfkroht sein Saum, giftiges Gewürme seine Bewohner.

Er hatte eine lange Ebene durchschlichen, da stürzte sich von dem Gebirge jenseits ein neuer Bergstrom hinab. Seinem Andrange widerstand nichts. Doch es geht die Sage, auch ihm sey es gegangen, wie dem ersten.

Ein Bergvolk überwindet ein Volk der Ebene, aber bald, verlassend seine Sitteneinfalt, entnervt durch Luxus, wird es der Raub eines zweyten.

Hector Zollikofer.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die zweyte neue Gastvorstellung der Harthorthearetergesellschaft im Theater an der Wien war eine Localposse von Bäuerle: Faust's Mantel, oder: Staberl in Floribus. Da man in München der lustigen Person des Staberl, bey dessen ersten Erscheinen in den Bürgern in Wien so großen Beyfall schenkte, so wußte Hr. Carl daraus für die Folge einen stehenden komischen Character zu machen, und jeder Lustigmacher, welcher in einem Localstücke in der Folge erschien, führte den Nahmen Staberl. So kam es, daß man auch den ehrlichen Schustermeister Fledermaus in Faust's Mantel umtauschte. Was die übrige Bearbeitung betrifft, so hat man im Ganzen wenig, im Einzelnen viel geändert, und die Gesänge bis auf die Chöre und das beliebte Stück: Liebe Rosel, ich muß scheiden, ganz weggelassen.

Was die Darstellung betrifft, so können wir hier nur allein von Herrn Carl als Staberl sprechen; denn die übrigen Heeren und Damen scheinen sich in die Localposse nicht recht zu finden; sie nahmen Manches zu ernsthaft und suchen die Komik ganz wo anders, als wo sie bey solchen Stücken eigentlich zu finden ist, welches vor allem bey jener Schauspielerinn der Fall ist, welche diesmahl die Rosel gab. In dieser Rücksicht rathen wir ihnen, während ihres Hierseyns (wenn sie anders Zeit dazu finden) fleißig das Leopoldstädtertheater zu besuchen, dem rothen Faden nachzuspüren, der bey solchen Vorstellungen stets durch das Ganze läuft, und zu beobachten, wie selbst die ernsthaftesten Charactere einen Anstrich von Humor gewinnen und man, niegend aus der Posse herauszeissen wird.

Hr. Carl als Staberl war wirklich komisch. Man kann nicht sagen: Er spielte wie dieser oder jener. Er stellte eine eigene lächerliche Figur dar, welche sehr exegetisch. Seine Komik besteht in einem gewissen Contraste zwischen dem, was er sagt und dem, wie er es sagt. Er spricht oft gemeine Worte hochtrabend aus, welches sehr spaßhaft klingt, eine alltägliche Rede erhebt er zu einer klangreichen Tirade und sagt nichts, indem man meynt, er nehme sich einen Anlauf viel zu sagen. Er ist dabey sehr eitrig und lebhaft (vielleicht manchmahl ein bischen zu viel). Ein kleiner (bey Stücken anderer Gattung oft kaum bemerkbarer) Sprachfehler trägt zum spaßhaften Vortrag nicht wenig bey, dabey spricht er den Local-Dialect sehr gelaufig und mischt oft sehr derbe, Späße und manchmahl so knippeldicke Schlagwitze ein, daß man lachen muß, man mag wollen oder nicht. Auch sein Gesicht, seine Haltung, der Ernst, den er oft gebraucht um den Spaß hervorzubringen, sind von sehr komischer Wirkung, und wir dürfen auch selbst den gröbsten Hypochonder versichern, daß es in der Darstellung des Hrn. Carl ohne Mundverziehen bey ihm nicht ablaufen wird. Allein da Herr Carl so viel (wie gesagt manchmahl zu viel), die übrigen aber so wenig thun, so speingt seine Darstellung um so gellter hervor und es ist als ob neben einer ganz ausgewahlten Figur im Mittelpunct eines Gemähldes rundum nur Umrisse von Figuren angebracht wären.

Das Publicum gab diesmahl wieder die unzweydeutigsten Beweise seines Wohlwollens für die Fremden überhaupt und für Hrn. Carl insbesondere. Sehr oft brach das ganze Haus in ein schallendes Gelächter aus, und sowohl nach dem ersten Act als auch nach einer Scene im zweyten, und am Schlusse des Stückes wurde Hr. Carl vorgerufen.

Übrigens haben wir uns auch diesmahl wieder von dem Eifer der ganzen Gesellschaft überzeugt.

Kunst-Nachricht.

Kürzlich wurde hier ein Ölgemählde: die Himmelfahrt Mariä vorstellend, vollendet, welches von dem Professor und Rath der k. k. Akademie der bildenden Künste, Hrn. Ritter von Lampi, für die Kirche zu Romano in Tirol, seinem Geburtsorte, zum Andenken bestimmt, und nach seiner Angabe von seinem ältesten Sohne, Hrn. Joh. Baptist Ritter v. Lampi, gemahlt worden ist. Die Vortrefflichkeit dieser Kunstwerke bezeugt sowohl die Wahl der Handlung des bedeutungsvollsten Momentes der Geschichte, die wichtige Zeichnung von den dreyzehn Figuren in Lebensgröße, nebst der Muttergottes und den Cherubinen, die sie vom Irdischen in's Himmlische geleiten, und das Feurige in der Composition, als auch vorzüglich die Herz und Auge erfreuende Schönheit des Colorits, und die Massen von Licht und Schatten, welche meisterlich zusammen gehalten sind, nebst der vortrefflichen Gruppirung des Ganzen. Der Sohn hat in diesem Bilde gezeigt, daß er die gründlichen Lehren seines jetzt Kunstkennee schätzbaren Vaters und Lehrers sich als würdiger Künstler eigen gemacht hat. Das Gemählde enthält in der Höhe 13 und in der Breite 8 Schuh. Nähere Überzeugung kann sich jeder Kunstfreund bey dem Künstler in dessen Hause in der Leopoldstadt verschaffen.

Ratakowsky.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 109. 10. September 1825.

Die klimatischen Einwirkungen.

(Beschluß.)

5. Der Selbstmord.

Montesquieu hat ganz richtig bemerkt, daß die Bewohner des Nordens sich ohne Ursache das Leben rauben, während die des Südens recht gut wissen, warum sie es thun. Dieß beweist, daß der Selbstmord bey den nördlichen Völkern eine Krankheit ist, während im Süden er als Ausbruch einer heftigen Leidenschaft erscheint, die vielmehr dem Gegner zu Leib gehen, als den Dolch gegen sich selbst richten wollte.

In Copenhagen hörte ich, es haben in einem Jahre hundert und zwanzig Selbstmorde sich im Königreich ereignet. Während ich dort lebte, geschah der Selbstmord meist immer durch Sturz vom Fenster herab. So ansteckend ist das Beyspiel in dieser Krankheit! Auf meinen italienischen Reisen ist mir kein einziger Selbstmord auf zuverlässige Weise bekannt geworden, obgleich ich am Daseyn derselben gar nicht zweifle. Die Fülle des Lebens und die rege Empfindung erhalten im Süden den ganzen Organismus in einer andauernden Spannung. Man ist dort allzeit für jeglichen Sinnengenuß empfänglich, ungefähr wie der Vogel es ist, den jedes Geräusch und jede leise Regung um ihn her aufweckt und munter macht.

Ich werde niemahls, was mir mit einem Engländer begegnet ist, vergessen. Er war jung, liebenswürdig, reich und von vornehmer Herkunft; er hatte mich zu einer Mahlzeit geladen, und bath, als die übrigen Gäste Abschied nahmen, ich möchte noch einen Augenblick bey ihm verweilen. Sein Geheimniß, das er mir offenbaren wollte, war ein quälender Lebensüberdruß, der ihn beständig auf Gedanken des Selbstmordes hinführte. Ich war damahls noch sehr jung, und der Gegensatz solcher Glücksverhältnisse zu solcher Lebenspein rührte und erschütterte mich dermaßen, daß ich dem Himmel dankte und meinen Vater segnete, die mir Neigung zu Studien und Lust zum Leben, das will sagen zur Arbeit, eingeflößt hatten.

Die Gewohnheit des von äußern Empfindungen unabhängigen, in sich selbst Zurückgehenden ist ein vortreffliches Ding für das Nachdenken; aber ein sehr gefährliches, wo kein lebhafter Geist jener Gewöhnung zur Seite steht. Ich habe mittelmäßige Köpfe gekannt, die das Studium deutscher Metaphysik beynahe blödsinnig gemacht hat. Durch die Gewohnheit, sich von äußern Empfindungen los zu reißen, werden die Organe derselben gleichsam gelähmt, die angenehmen Empfindungen erlöschen gewisser Maßen, während Schmerz und Krankheit, die vom Leben unzertrennlich sind, selten Zuwachs erhalten. Die Abwesenheit aller Bedürfnisse, denen bey'm Reichen allzeit vorgebeugt wird, löscht die angenehmen Gefühle mehr und mehr aus, und räumt dem Schmerz desto weiteren Raum ein. Die Langweile, die, wo sie vorübergehend erscheint, nur ein

Digitized by Google

kleines Übel ist, wird zur unerträglichen Last, wo sie andauert. Man wandert eine Viertelmeile ohne Beschwerde durch die Wüste; der Wanderer durch Arabiens Sandwüsten aber, der keinen Ausgang findet, ist das Bild des, dem qualenden Lebensüberdruß hingegebenen Menschen. Dieß alles widerfährt dem Südländer nicht und kommt hingegen hierwärts der Alpen häufig vor, besonders im Norden, wo die langen Winter den Geist gewöhnen, von äußern Empfindungen ab und in sich selbst zurück zu gehen; für Schwächlinge und eigner Kraft ermangelnde Seelen aber ist das in sich selbst Zurückgehen der Verweisung in die dürre Wüste gleich.

6. Die Rachgier.

Der vorherrschendste Zug im Charakter der Südländer, und der bey den untern Volksclassen am häufigsten angetroffen wird, ist die Rachsucht. Diese unselige Leidenschaft wird im Norden nicht wahrgenommen, und es bildet dieser Charakterzug eine der großen klimatischen Scheidungslinien.

Ich bemerke zunächst, daß die Rachgier eine Leidenschaft ist, die bey allen durch die Phantasie beherrschten Völkern angetroffen wird. Jede in ihrem Schwung gehemmte Leidenschaft hat eine mit ihrer Stärke verhältnißmäßige Rückwirkung zur Folge.

Die Gewohnheit, stets nur in Außendingen zu leben, und nie in sich selbst zurück zu gehen, verleiht allen Gefühlen, und somit auch den durch sie angeregten Leidenschaften, eine ausnehmende Stärke. In Ländern, wo die Rechtspflege langsam, kostbar, für den Dürftigen unzugänglich, für jedermann mangelhaft ist, müßte der sich selbst überlassene Mensch sich in den Zustand des Naturrechts und der Selbstvertheidigung zurück versetzt glauben. Zuletzt würde man unter solchen Verhältnissen zur völligen Straflosigkeit des Mordes gelangen.

Die Rachlust ist dem durch Phantasie beherrschten Menschen dermaßen eigen, daß sie bey allen wilden Völkern angetroffen wird, mit dem Unterschiede aber, daß, wenn wilde Völker gesittigt werden, die des Nordens gar viel schneller sich der Herrschaft der Vernunft unterziehen, als diejenigen des Südens, die zuweilen auch später nur unvollkommen diese Herrschaft anerkennen. Im alten Rom waren Morde, wie die neuen Römer sie verüben, unbekannt; ich glaube auch nicht, daß in Griechenland oder in Karthago solche vorfielen, weil die Gesittung, welche ein entwickeltes Nachdenken heischt, die dem Bestand der Gesellschaft widerstrebenden Leidenschaften den Gesetzen unterworfen hat. Der klimatische Einfluß ist nur darum stark, weil er andauernd wirkt; deßhalb mag er dann aber auch durch wohlberechnete, gegen ihn anstrebende Institutionen der Gesellschaft überwunden werden.

Die Herrschaft, welche selbst der aufgereizte Mensch im Norden über sich selbst übt, ist so groß, daß bey Duellen in Norwegen die Länge der Messerklingen, womit der Kampf zu bestehen war, nach Zollen bestimmt wurde. Jeder Kämpfer hielt alsdann seine Waffe so, daß eine tiefere Wunde, als das erlaubte Maß sie beybrachte, unmöglich wurde. In Copenhagen ward mir versichert, daß kein Beyspiel bekannt sey, wo in der Hitze des Gefechtes die vorgeschriebene Regel wäre verletzt worden, wogegen die italienischen Mörder allzeit unversehens ihre Schlachtopfer zu überfallen suchen. — Das andauernde, ich möchte sagen immerwährende, Rachegefühl ist ein dem Südländer eigenthümlicher Charakterzug. Man übersieht in unsern Ideologien, daß das Gedächtniß, welches nur in Wiederhohlung früherer Eindrücke besteht, den Charakter des von ihm repräsentirten Vermögens an sich tragen muß. Das Gedächtniß der Phantasie ist darum leidenschaftlich, dasjenige der Intelligenz ist überlegt und ruhig. Die Erinnerung dessen, was man nur gefühlt hat, ist erregend, während das Gedächtniß des überlegten Nachdenkens beruhigend wirkt. Daher kommt es, daß der mehr überlegende als fühlende Nordländer bey der Erinnerung an den Gegenstand seines Zornes über seine Gefühle nachdenkt und allmählig besänftigt wird. Der Gefühlseindruck wird schwächer im Verhältniß, wie das Nachdenken sich seiner bemächtigt. Bey'm Südländer hingegen wird das Gefühl durch jede Erinnerung, statt sich zu besänftigen, höher entflammt, so daß die Zeit, welche den nachdenkenden Menschen besänftigt, den leidenschaftlichen hinwieder aufreizt. Man lese in Benvenuto Cellini's Denkschriften die Erzählung der Gefühle, von denen er ergriffen ward, als der lang ersehnte Augenblick, die gewünschte Rache zu vollziehen, erschienen war. Ich kenne nichts Ähnliches in der Geschichte, das, wie die Erzählung dieses Mordes, die Abgründe der Rachelust an's Tageslicht zieht.

Digitized by Google

Meine Bräutigamfahrt.

Ein ſinn'rer Geiſt ging durch mein Haus,
Ich ſelbſt mit Grillen ein und aus.
Verſpottend jene bunte Seifenblaſe —
Die magiſche Laterne, Welt genannt,
War Freude mir — wahrhaftig ich nicht ſpaſe —
Faß nur vom Hörenſagen noch bekannt.
Und warum konnt's nicht anders ſeyn? —
Warum — je nun — ich ſtand allein —
Ein Sack voll Geld — ein Hund — ein Menſch in hohen Jahren,
Den Noth in meinen Dienſt getrieben,
Das — zählt' ich Abends ſie — das waren
Sie all', die Häupter meiner Lieben. —

Um beſſre nun zu zieh'n in Herz und Haus,
Ging ich — war das nicht klug? — auf Brautſchau aus.

Die mir zuerſt in's Auge ſtach —
Bey Gott! 's war ein completter Engel,
Und, alſo — ohne Mangel —
Der ſchlich ich täglich ſo vom weiten nach,
Denn täglich ging in einem großen Haus
Zur ſelben Zeit der Engel ein und aus.

Schon wollt' ich um ſie frey'n — ihr thun der Liebe Schwur —
Da — gute Götter, Dank! — durch Zufall ich erfuhr,
Das große Haus, das täglich ſie
Beſuchte, ſey — die Kunſt-Akademie.

„Ein Engel magſt du ſeyn — mein Engel wirſt du nie —
Die Sort' iſt mir bekannt — die hat das Bilderfieber.
Lieb nur iſt ihr der Mann — Palett' und Pinſel lieber."

Sprach ich zu mir und ſchlich den nächſten Tag
Gemüthlich einem andern Engel nach —
Der ſchwebt' — Gang kann man ſolch ein Geh'n nicht nennen —
Ich denk', ich ſoll für Liebe gleich verbrennen —
Der ſchwebt vorüber — mir, ein Rötchen in der Hand,
Den Blick bald erdwärts, bald dem Himmel zugewandt,
Sanft trällernd — ach! 's klang euch wie Zauberflötchen, —
Di tanti palpiti — verſtehend nicht ein Nötchen. —
— „Hold Kind! wohin?" —

„Zur Sing-Akademie." —
„So magſt ein Engel ſeyn — mein Engel wirſt du nie —
Die Sort' iſt mir bekannt — die hat's Roſſini-Fieber.
Lieb nur iſt ihr der Mann — 's Pianoforte' ihr lieber. —

Sprach ich zu mir und ſchlich den nächſten Tag
Gemüthlich einem andern Engel nach,
Der dort am Murmelquell, ein Bild der Unſchuld, ſaß
Und Stunden lang bald ſchrieb, bald las —
's muß't' eine ſau're Arbeit ſeyn;
Denn Engelchen ſchlief endlich ein.

Huſch! flog ich zu dem allerliebſten Weſen,
Zu ſeh'n, was es geſchrieben und geleſen. —

Geſchrieben — lieber Gott! in's Taſchenbüchlein war
Ein Rudel ganz erbärmlicher Gedichte —
Geleſen — eine waſſ'rige Geſchichte. —

„Du bau'ſt mir" — dacht' ich — „nicht den Hausaltar.
Bey Verſeſchmieden und Romanendanten
Da möcht' er wohl, kaum aufgebaut, ſchon wanken."

Der Ballſaal iſt ſo eine Art Bazar,
Der Jungfrau'n Werth und Reine auszulegen —
Drum, nach ſo manchen ſauern Wegen,
Die auf der glatten Beau'gambahn
Ich Armſter ohn' Erfolg gethan,
Sprach ich dort ein und was — was fand ich da? —
Jungfrau'n in Glorien — doch ohne Gloria —
Theater-Göttendienerinnen,
Tanzfliegen und Klatſchköniginnen,
Schmachtwürmchen, Zier- und and're Puppen —
Natürlich in den bunten Gruppen
Auch manche Maid von hohem Werth —
Doch, wer ſolch Kleinod auch begehrt,
In Terpſichorens Irrgewinden —
Wie ſchwer hält's da, es aufzufinden —

Darum, des Brautſchau'ns ſatt, die Stirn in Falten
Ob Amors tollem Schabernak,
Ließ Sänger nach dem neueſten Geſchmack
Nun über Herz und Haus das Fatum walten —
Und das hat endlich ihm — ein höchſt proſaiſch Weſen
Zum Eh'geſpan erleſen. —

Denkt euch mein Loos! — wie würdet ihr' es tragen —
Mein Weib ſingt, fiedelt und mahlt und dichtet — nicht —
Kennt die neun Schweſtern nur vom Hörenſagen —
Legt auf die Bretterwelt kein göttliches Gewicht —
Und ſpielt nur täglich auf dem Haustheater
Die trockne Rolle einer alma mater —
Iſt das nicht die complette Gans —?
Und der ſie wählt', ein dummer Hans —?

Ihr nickt — und doch — ich will's euch nur geſteh'n —
Warum ſollt' auch die Wahrheit ich umgeh'n —
Dank' ich dem Zufall herzlich für die Gans —
Denn ſie nur flicht mir täglich einen Kranz,
Der nicht in jeder Frauenhand gedeiht —
Den Kranz der ſtillen Häuslichkeit.

Gefällt euch der — und liebt ihr ſolch ein Kränzchen —
Wohlan! ſo nehmt zur Hausfrau euch ſolch Gänzchen!

Richard Roos.

Der ſchwarze Prinz.

(Fortſetzung.)

Hätte Johann ſeine Überlegenheit klug benutzen wollen, ſo brauchte er das kleine Heer der Feinde nur einzuſchließen, und der Mangel an Lebensmitteln würde ihm daſſelbe in wenig Tagen ohne Schwertſtreich überliefert haben. Allein der kampfluſtige und zahlreiche Adel in Johanns Heere wollte ſich den Sieg mit dem Schwert in der Fauſt nicht entgehen laſſen, und verlangte mit Ungeduld den Angriff. Schon waren die Schlachtreihen der Franzoſen aufgeſtellt, ſchon erwartete man das Zeichen zum Losbrechen, als plötzlich der Cardinal von Perigord erſchien. Als einen echten Diener der Kirche jammerte es ihn, daß abermahls Chriſtenblut fließen ſollte; er erbot ſich zum Vermittler,

Digitized by Google

und erhielt von Johann die Erlaubniß, mit Friedensvorschlägen zum feindlichen Anführer zu gehen.

Dieser, das Mißliche und Gefahrvolle seiner Lage wohl kennend, war zu einem gütlichen Vergleiche bereit. Er erbot sich, gegen einen sichern Abzug, alle gemachten Eroberungen zurück zu geben, und versprach sieben Jahre lang nicht gegen Frankreich zu dienen. Johann aber hoffte, der Prinz von Wales werde ihm ein sicheres Unterpfand für die Zurückgabe von Calais seyn, daher verlangte er, derselbe solle sich, nebst hundert der vornehmsten Herren seiner Armee, ergeben, dann wolle er dieser einen sichern Abzug gestatten. Mit Unwillen entgegnete Eduard: „Nimmer soll England Lösegeld für mich bezahlen, welches auch mein Schicksal seyn mag!“ Diese kurze und bestimmte Antwort machte allen fernern Unterhandlungen ein Ende; allein da der Tag unter denselben hingegangen war, so verschob man die Schlacht bis auf den nächsten Morgen.

Der Prinz von Wales verlor die gewonnene Nacht nicht in müßiger Ruhe. Durch eiligst aufgeworfene Verschanzungen gab er seiner Stellung mehr Festigkeit, auch legte er dem Feinde einen Hinterhalt von drey hundert Schwerbewaffneten und eben so viel Bogenschützen; sie mußten denselben umgehen und sich verbergen, und hatten den Befehl, den Franzosen in die Flanke oder in den Rücken zu fallen, wenn das Gefecht würde begonnen haben. Der Graf Warwic führte den Vortrab, die Grafen Salisbury und Suffolk den Nachtrab, das Hauptcorps befehligte der schwarze Prinz selbst.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 31. August zum ersten Mahle: Eigene Wahl. Lustspiel in zwey Aufzügen, von C. Schall. Herr Schall hat sich als Bühnendichter durch verschiedene Pirçen auf vortheilhafte Weise bekannt gemacht. Man sah daher der Erscheinung dieses Lustspieles um so lieber entgegen, da es als Originalwerk schon an und für sich einen Anspruch mehr an die Aufmerksamkeit des Publicums zu machen hatte. Dasselbe sah indessen im Gange seine Erwartung nicht auf solche Weise befriedigt, als es gehofft hatte. Die Handlung selbst ist etwas mager für zwey Acte. Eine Mündel, welcher verheirathet werden soll, und ihrem Vormund erklärt, sie werde nur nach eigener Wahl sich vermählen; ein Vormund, welcher nun durch alle Mittel dahin strebt, diese Nichte zu bekehren, und seinen Plan durchzusetzen, und die endliche Lösung dieses Knotens, durch eine sehr abenteuerliche Mystification herbeygeführt, alles dieses ist schon sehr oft da gewesen, und kann nur durch ganz besondere Behandlung interessant gemacht werden. Durch den Wortwitz allein, welcher hier vorherrschend seyn soll, aber in Formen erscheint, welche ganz fremdartig und wenig anziehend wirken, kann die Dürftigkeit dieser Handlung nicht gedeckt werden, und das Interesse muß nothwendig erkalten. Von Seite der Darstellenden war nichts gespart worden, dem Lustspiel die beste Aufnahme zu verschaffen. Hr. Wothe zeigte sich als Baron von Sinnig in einer sehr vortheilhaften Gestalt. Er wußte dem Character ganz jenen burschikosen Anstrich zu geben, den er erfordert, ohne die Gränzen der Mäßigung nur im geringsten zu überschreiten, und stellte auf diese Weise ein gelungenes Charakterbild auf, welches allgemeine Anerkennung verdiente und fand. Nicht minder anziehend erschien Hr. Kettel (Peter von Klotz), obschon vom Dichter weit weniger wirksam gestellt. Sehr komisch gestaltet Hr. Kettel die Scene im zweyten Aufzuge, in preußischer Mundart. Hr. Costenoble, welcher den denkwürdigen und gewandten Schauspieler nie vermissen läßt, zeigte sich uns auch als solcher in der Rolle des gebrimen Rathes Mayer, und war besonders ergetzlich als fingirter Kranker. Hr. Wagner als Paul gab sich viele Mühe, diesen drolligen Fenn sollenden Bedienten wirksam zu machen. Dieses Bestreben wird dem wackern Künstler nie ganz mißlingen. Dlle. Weber (Angelica) zeigte wie immer Fleiß und regen Eifer in ihrem Spiele. Wir können indessen nicht umhin, hier die Bemerkung zu machen, wie die heutigen Lustspieldichter besonders in Gestaltung der weiblichen Charactere immer mehr von der Bahn der Wahrheit abgehen, so, daß eine Mädchenrolle von jener Charakteristik, wie wir sie in den guten alten Lustspielen finden, nach gerade zu den dramatischen Seltenheiten gehört. Dieß ist eben auch der Fall mit der Rolle der Angelica. Die Art und Weise, wie hier Liebesverhältnisse angeknüpft und fortgesponnen werden, ist ganz unnatürlich, und die ganze Person ist höchst sonderbar gestaltet. Das Publicum würdigte das Spiel der Künstler, schenkte aber dem Lustspiele selbst nur geringe Theilnahme.

(Theater in der Leopoldstadt.) Am 1. Sept. wurde „das Gespenst auf der Bastey“ aufgeführt. Hr. Lang gab darin die Titelrolle. Unstreitig gehört diese Aufgabe zu den schwierigsten im Gebiethe der localen Komik. Nicht nur allein, daß der drollige Geist an und für sich eine solche Physiognomie erhalten muß, daß sie den aller ihrer Unwahrscheinlichkeit wirksam in das Gemählde eingreift, so sind auch noch die damit verbundenen Metamorphosen äußerst schwierig. Der Dichter, von der Verfasser einiege, und der Berliner bilden gerade den schärfsten Contrast. Hr. Lang, den diese Blätter schon so oft auszeichneten, und der kaum im Gange ein Jahr beym Theater ist, zeigte sich wirklich von der allervortheilhaftesten Seite. Als Gespenst war er drollig, urbenhig, wirksam in allen Scenen; als Berliner übertraf er seinen Vorgänger, und wir können uns nicht wohl erinnern, den Berliner Dialect auf der Bühne mit größerem Effect gehört zu haben. Besonders erregte eine in diesem Dialecte eingelegte Anecdote allgemeinen Beyfall. Hr. Lang wurde allgemein nach dieser Scene gerufen. Die übrigen Personen, welche in diesem Stück beschäftigt waren, konnten, außer Hrn. Lang, nicht sehr den ersten Platz gewinnen; wir nehmen Dlle. Gärber hiervon aus, welche als Sängerinn und Schauspielerinn ungemein bedeutende Fortschritte macht. Es ist seit langer Zeit kein ähnliches Beyspiel vorhanden, daß zwey seltene Talente in kurzer Zeit, in einem Fache (nähmlich im Komischen) und auf einem Theater solche Proben von Fähigkeit abgelegt hätten.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 110. 13. September 1825.

Der schwarze Prinz.

(Beschluß.)

Der Morgen des 19. Septembers brach an. Johann stellte sein Heer in drey fast gleichen Abtheilungen auf. Sein Bruder, der Herzog von Orleans, führte die erste, der Dauphin, nebst zwey jüngern Brüdern, die zweyte, er selbst die dritte, den Liebling von seinen Söhnen, den vierzehnjährigen Philipp, zur Seite habend.

Die Engländer konnten nur durch eine schmale Schlucht, die an beyden Seiten mit Hecken und Gebüschen besetzt war, angegriffen werden; zwey französische Marschälle wurden beschligt, den Angriff durch diesen Weg mit einer Reiterabtheilung zu beginnen. Der Prinz von Wales hatte nicht verfehlt, diesen Weg nach seiner ganzen Länge mit Bogenschützen in dem deckenden Gebüsche zu besetzen. Als daher die französischen Reiter in der Tiefe erschienen, wurden sie durch einen Hagel von Pfeilen begrüßt, und da die Schützen vor jedem Angriff sicher waren, so zielten sie mit vollkommener Ruhe, so daß jeder Schuß seinen Mann traf. Nach einem bedeutenden Verluste erreichten die Franzosen das andere Ende des hohlen Weges, wo sie der schwarze Prinz in Schlachtordnung erwartete. Ohne Säumen griff er sie an und brachte sie in Verwirrung; einer ihrer Anführer blieb, der andere ward gefangen; wer dem Schwerte entraun, ward in die Schlucht zurückgedrängt und auf die eigenen Reihen geworfen. Jetzt brachen auch die im Hinterhalte Liegenden hervor, fielen die vom Dauphin befehligte Abtheilung an, und erschütterten ihre Ordnung. Dreyen Hauptleuten war die Obhut der jungen Prinzen anvertraut; ängstlich besorgt führten sie dieselben vom Schlachtfelde; diese Entfernung hielten die zunächst Stehenden für eine Flucht, sie wichen, und in wenig Augenblicken war die ganze Abtheilung zu einem verworrenen Haufen aufgelöst. Dieser Schrecken theilte sich auch den Streitern des Herzogs von Orleans mit, er fing an, sich zurückzuziehen, anfangs langsam, bald aber ebenfalls in wilder Flucht. „Der Tag ist gewonnen!" rief Lord Chandos, der dem Prinzen von Wales zur Seite war, und bath denselben, einen Hauptangriff zu befehlen. Es geschah; mit Ungestüm stürzten die Engländer auf die Abtheilung los, welche der König von Frankreich selbst führte, und die allein noch Widerstand leistete. Ein Corps deutscher Reiter, welches den ersten Anfall auszuhalten hatte, ward zersprengt, und nun war der König der Wuth des Feindes ganz bloßgestellt. Jeder Augenblick verminderte die Zahl seiner Streiter, einer nach dem andern des höchsten Adels fiel an seiner Seite, sein jugendlicher Sohn ward verwundet, und er selbst würde dem Tode nicht entgangen seyn, wenn nicht jeder der erbitterten Kämpfer nach der Ehre gegeizt hätte, den König von Frankreich lebendig zu greifen. Man rief ihm von allen Seiten zu, sich zu ergeben; er fuhr fort, sich hartnäckig

Digitized by Google

zu vertheidigen, indem er mehrmahls fragte: „Wo iſt mein Vetter, der Prinz von Wales?“ Da man ihm ſagte, daß derſelbe in Verfolgung des Feindes weit entfernt ſey, warf Johann endlich den Handſchuh auf die Erde, und ergab ſich einem franzöſiſchen Ritter, Nahmens Morlac, der, wegen eines Mordes landflüchtig, in engliſchen Dienſt getreten war.

Die hitzige Verfolgung des Feindes hatte den Prinzen von Wales weit fortgeriſſen; als er endlich die ganze Gegend von Feinden leer ſah, hielt er inne und ließ ein Zelt aufſchlagen, um von den Ermüdungen des Tages auszuruhen. Mit der größten Beſorgniß hatte er ſchon mehrmahls nach dem Könige von Frankreich gefragt, und ſchickte den Grafen Warwik ab, um Erkundigung über ihn einzuziehen. Dieſer kam in dem rechten Augenblicke an den Ort, wo Johann gefangen worden war. Ein heftiger Streit hatte ſich unter den Siegern über den Beſitz des hohen Gefangenen entſponnen, der vielleicht zu deſſen Verderben ausgeſchlagen wäre, hätte Warwik nicht durch ſein Anſehen dem Wortwechſel ein Ende gemacht.

Er führte den unglücklichen Johann ſogleich nach dem Zelte des Prinzen, und hier war es, wo derſelbe jenen edlen Ritterſinn ſo ruhmwürdig zeigte. Er, der junge Sieger, der kaum 27 Jahre zählte, noch erhitzt von der ſcharfen Schlacht, noch vor wenig Stunden mit ungewiſſem Erfolg für Freyheit und Leben kämpfend, und jetzt mit Sieg und unſterblichem Ruhme gekrönt — wen dürfte es wundern, wenn er im erſten Siegesrauſche der Mäßigung vergeſſen hätte? — Aber er ging dem Könige von Frankreich mit allen Zeichen der Achtung und Ehrerbiethung entgegen, ſuchte ihn über ſein Unglück zu tröſten, lobte ſeine bewieſene Tapferkeit und ſchrieb ſein eigenes Glück dem Zufalle und der göttlichen Vorſehung zu. Er ließ darauf ein Mahl, ſo köſtlich als es nach den Umſtänden möglich war, für ſeinen Gefangenen zurichten, und ſtand, während derſelbe ſpeiſte, ehrfurchtsvoll hinter deſſen Stuhl, und lehnte die Einladung desſelben, an ſeiner Seite Platz zu nehmen, mit der Verſicherung ab, er kenne den Unterſchied zwiſchen einem Könige und einem Unterthan zu wohl, um ſich eine ſolche Vertraulichkeit zu erlauben. Er führte hierauf ſeinen Gefangenen nach Bordeaux, ſchiffte ſich mit ihm ein, und den 24. May 1357 hielt er ſeinen Einzug in London unter einem unermeßlichen Zulauf von Menſchen. Der königliche Gefangene war mit der Pracht ſeines Standes gekleidet; ein weißes Roß von ſeltener Schönheit, mit herrlichem Schmucke verſehen, trug ihn, während ſein Überwinder, in ſchwarzer Rüſtung, auf einem ſchwarzen Klepper und mit entblößtem Haupte zu ſeiner Seite ritt.

Noch manche ritterliche That ward von dem ſchwarzen Prinzen ausgeführt. Schon freuten ſich Britanniens Bewohner einer ſchönen Zukunft, die ihnen, bey dem herannahenden Alter ihres Königs, der hohe Sinn ſeines Sohnes verſprach, als dieſer, von einer ſchleichenden Krankheit allmählig geſchwächt, noch vor ſeinem Vater in's Grab ſank in ſeinem 46. Jahre, den 8. Juny 1376.

„Britannien,“ ſo ſagt der Geſchichtſchreiber Hume, „ward in dieſem Prinzen ſeiner ſchönſten Zierde beraubt; von ſeiner früheſten Jugend bis zu ſeinem Tode verdunkelte kein einziger Flecken ſeine vielen und glänzenden Tugenden!“

A. Herrmann.

Nachguß ſchmerzſtillender Tröpfchen.

Kaum iſt, vom böſen Verſegeiſt getrieben,
Der letzte Reim gefunden und geſchrieben,
Da geht im Herzdom ſchon ein Pochen los,
Als läg' ein Sündenblock darauf niedergroß,
Und angſtvoll Stimmen über Stimmen rufen:
„Unglücklicher — unklüger Richard Roos!
Manch Unheil oft ſchon deine Verſe ſchufen;
Doch dießmahl haſt du dir, Hans Unbedacht!
Die halbe Frauenwelt zum Feind gemacht —
Verſcherzt iſt ihre Gunſt, die köſtlichſte Zuwet —
Biſt du ſo fremd im Damen-Iſrael,
Daß du nicht wiſſeſt: Mahlen — ſingen — dichten
Gehöre jetzt zum Ton im Frau'nverein?
Unglücklicher! dich wird Apelle richten —
Und Zeter über dich die ganze Sippſchaft ſchrey'n. —

Drum mit dem Wundbalſam herbey ich eile;
Scherz iſt nicht Ernſt — und Worte ſind nicht Pfeile —
Die Bräut'gamfahrt — bleibt, Holde, mir gewogen;
Sie iſt — — — erlogen. —

Noch ſteh' ich einſam an der Feuerſchwelle
Zu Hymens Heiligthum als — alter Junggeſelle,
Verehrend tief der Schönen Zaubermacht,
Die in der Wiege ſchon die Muſen angelacht.
Wie möchte Sänger auch wohl kräftlich richten,
Wenn holde Jungfrau'n mahlen — ſingen — dichten —
Drum, ſollt' ich je — doch zweifl' ich faſt — noch frey'n,
Mein Bräutchen müßt' ein Muſenliebling ſeyn!

Richard Roos.

Skizzen einer Reiſe durch Holland.

Feſtſitzende Hüte.

Der Reiſende, welcher Holland ſich nähert, bemerkt bald, wie der Hut auf dem Männerkopf all-

Digitized by Google

mählig anfängt, sich fester zu behaupten, bis er fast aufriert, und ein Wärter und durch die heiligsten Orte bedeckten Hauptes leitet. Soll darin Freyheit liegen, so ist das etwas anders; aber mir gefiel die Sitte nicht. Gewohnheit thut auch hier viel; indessen darf das Haupt, als Sitz des Geistigen, nicht hinter einem plumpen Erdenschilde stehen, wenn uns die gottgeweihte Stimmung berührt; wir sollen nicht Freundesergießungen, trautem Familiengekose in heiterer Stube einen schwarzen Filz entgegen strecken. Das gibt Härte und Stumpfsinn und mir will Annäherung der Seelen und Körper bey bedecktem Haupte nicht zu Sinne.

Sprachbemerkung.

Eine Sprachbemerkung läuft mit der vorigen Rüge vielleicht parallel, nur daß ich auf die Seite des Auslandes trete. Fordern wir in der Nähe der holländischen Gränze im Gasthofe irgend etwas, so ist die Antwort: „Ja wohl!" anstatt daß man ein nacktes „Ja!" erwarten sollte. In Holland selbst erkennt man bald, daß durch dieses „Ja wohl" der Übergang zum holländischen „ye wel" gebildet wird. Dem alten Deutschen mochte sein kräftiges „Ja" und „Nein" vortrefflich stehen, unsere Zeit ist nicht jene; der Umgang, wie die Natur, gefallen sich nicht im scharfen Abstich. Vermittelnd tritt ein Abend- und Morgenroth zwischen Licht und Finsterniß; wir klopfen vor dem Eintritt an die Zimmerthür, um den vielleicht Einsamen nicht zu plötzlich in die Geselligkeit zu reißen. So widersteht uns jede einsylbige Antwort, weil der Fragende sich zu schroff und schnell wieder auf sich selbst zurückgeworfen sieht. Ein holländisches „mein Herr" (myn heer) hinzuzufügen, ist müßig; aber ein „ja wohl," wo das „wohl" nur eine Milderungsandeutung annehmen dürfte, ist schön. Widerlich traf mich das barbarische „Ne!" eines Herrn im Hannover'schen Theater, welchen ich doch ganz höflich fragte: ob er mir nicht die Zeit angeben könne?

Reinlichkeit.

Die Reinlichkeit der Holländer ist ein entsetzlich verbrauchter Stoff; Jeder, der über das Land sich aussprechen möchte, beginnt und endet mit ihr, ja Reisebeschreiber können von der ermseligen Notiz des Speynäpschens (Quispedoorchen) sich gar nicht loswinden. Ich gebe nur die eine Bemerkung: daß es mich rührte, wie die Vorsehung einen Trieb, den die Beschaffenheit des Landes nothwendig macht, in die Gemüther zu senken wußte; einen Trieb, der ihnen zur liebenswürdigen Natur ward, an den sich das Leben angenehm knüpft, und der jetzt schon mit keinem äußern Drang in Verbindung scheint. Der steht bereits sehr hoch, welchem sich seine ausgezeichnete Seite bis zur Bewußtlosigkeit steigert. Die Holländer geben nichts auf die Lobpreisung dieser ihrer Tugend, und auch meine Vorwürfe waren einer Frau in Utrecht durchaus gleichgültig, da sie meinen beschmutzten Stiefeln und mithin auch mir den Eingang in ihr Haus als Zufluchtsort gegen ein starkes Regenwetter strenge verwehrte. — Hiermit steht in natürlicher Verbindung die große Achtung, welche in Holland die Katze genießt. Zwischen Leyden und dem Haag sah ich eine nicht üble Urne, welche man diesem Reinlichkeitsthier als Grabstein gesetzt hatte.

Eine Ansicht von Holland.

Was regt den Menschen an? Des Lebens Gefahr und Kürze. Dort ist das feurigste Leben, wo die Anschauung beyder die lebendigste ist. Den Neapolitaner gewahnt sein ewig drohendes Flammen-Ungeheuer zu nichts, als nach dem flüchtigen Genuß zu haschen, bevor die Lava darüber hingeht; den Holländer treibt die auf seinen Boden sich werfende Wasser-Hydra, ihr in rastloser Thätigkeit seine Tage abzugewinnen. Er schmiedete gewaltige Ketten für die Bändigung, und genießt Siegerfreude, wenn sie in denselben schäumet, murrt und schwillt. Möchte ihr doch der Sieg stets schwerer werden, und das Leben ruhiger einem Volke, das sich Alles erschuf, wo wir so bequem auf dem treuen Boden baueten. Aber es muß ein Volk empor ziehen, wenn es auf jedem Schritte in seinem Werke, und darum auch in seinem Werthe sich ganz eigentlich spiegeln kann.

Erloschene Laternen und Sonnenkragen.

Es ist wohlthuend, zu bemerken, wie zuweilen die Sitte veredelnde Gedanken in einem einfachen Zeichen dem Volke überreicht, und zu deren Eigenthum macht. So hängt in mehreren holländischen Städtchen (ich sah es in Deventer) eine ausgelöschte Laterne vor demjenigen Hause, in welchem sich ein Todter befindet; sie ist groß, wenn der Verstorbene bereits an Jahren vorgerückt; klein, auch mit flatternden Bändern umgeben, wenn ein Kind die Erde verließ. Im Gewühl der Straßen, unter tausendfachem Menschengetreibe, soll

Digitized by Google

es eine sanfte, aber ernste Mahnung seyn, die jeder Vorübertretende mitnehme, und in den Sinn seines Thuns übertrage. — Auf der andern Seite sah ich in Harlem das Haus der Wöchnerinn mit einem, nach Art einer Sonne geformten weiblichen Kragen bezeichnet, und das Kenneraug unterscheidet leicht an den Falten, ob das Geborne ein Sohn oder eine Tochter sey. Hier nimmt also der Wandernde die angenehme Erinnerung an unser leimendes Leben mit. In einer Sonne gehen Allen die Tage auf, bis in der Zeit die meisten Strahlen verlöschen, oder sich mit uns in den Himmel flüchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 3. September zum ersten Mahle: Das Beyspiel. Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen von J. F. Castelli.

Donna Ines lebt mit ihrer Verwandten Donna Flora auf ihrem Landhause. Donna Ines hatte eine Liebschaft mit einem französischen Officier, welcher sie verließ. Dadurch nun in Zorn gegen das ganze männliche Geschlecht entbrannt, gibt sie ihrer jungen Verwandten unaufhörlich die Lehre, alle Männer zu fliehen, und überhaupt stets ihrem Beyspiele zu folgen. Das fällt der lebenslustigen Flora sehr schwer, um so schweerer, da ebenfalls ein junger französischer Officier tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hat. Der treulose Liebhaber der Donna Ines kehrt indessen wieder zu ihren Füßen zurück, und bemüht sich, die Dame von den Verdächtnissen zu überzeugen, welche ihn zwangen, treulos zu scheinen, während er sie fortwährend anbethe. Der Zorn der Dame wird hierdurch sehr gemildert, und es wird nun möglich mit dem Beyspiele, welches ihre Verwandte stets befolgen soll. Dadurch entstehen nun eine Menge komischer Scenen, da Flora sie stets aufmerksam beobachtet und belauscht, um in ihrem Liebesverhältnisse in allem dem Beyspiele zu folgen. Donna Ines läßt sich endlich zu einer geheimen Heirath bewegen, Flora folgt ihrem Beyspiele, und so erreicht der Schreiber dieses sein heiteres Ende. — Dieser Stoff, welcher an und für sich zu sehr ergetzlichen Scenen Anlaß gibt, ist von dem Verfasser mit Laune und Geschick behandelt, und eben so von dem Übersetzer wieder gegeben worden. Durch die Darstellung wurde er noch überdieß belebt und erhoben. Mad. Korn war ganz trefflich als Flora. Sie wußte mit der größten künstlerischen Umsicht jene Naivetät zu bezeichnen, welche das Hauptabzeichen der Rolle ist. Den rechten Maßstab für diese Naivetät zu finden, so wie sie hier angelegt ist, möchte indessen nicht eben gar so leicht seyn. Es ist fast eine Gattung Clauren'scher Naivetät, so wie sie die Heldinnen seiner Novellen und Romane besitzen, und welche eben nicht die natürlichste oder zarteste genannt werden mag. Hier kann nun natürlich die Darstellerinn das Beste thun, um gehörig zu mildern, und dieß geschah denn auch auf das Lobenswertheste von Mad. Korn, welche dem Ganzen einen Anstrich von Anmuth und Delicatesse zu geben wußte, der höchst wirksam war. Die übrigen Rollen des Lustspieles treten eben nicht bedeutend vor; doch strebten die Herren Kettel und Fichtner, als die beyden Officiere, durch Feuer und Lebendigkeit des Spieles die Darstellung nach Kräften zu heben. Das Publicum nahm die unterhaltende Bagatelle mit Beyfall auf.

— Am 5. September: Cabale und Liebe. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich von Schiller. Dlle. Betty Pistor, vom ständischen Theater in Prag, eröffnete ihre Gastdarstellungen mit der Rolle der Louise. Dlle. Pistor ist der Liebling des Prager Publicums, und als solcher ging ein sehr vortheilhafter Ruf ihr voraus, welchen wir auch durch diese Darstellung vollkommen gerechtfertigt sahen. Tiefes Gefühl, Innigkeit und Wärme des Ausdruckes, ein zwar nicht sehr kräftiges, aber wohlklingendes, und mit Umsicht gebrauchtes Sprachorgan, und ein freyes, sehr verständiges Spiel sind vorzugsweise die guten Eigenschaften, welche wir in dieser ersten Darstellung an Dlle. Pistor zu bemerken Gelegenheit fanden. Zuweilen schien es uns, als wenn die Lebendigkeit des Gefühles die Künstlerinn zu einer etwas zu tragischen Färbung dieses Charakters fortriffe, dessen größter Reiz eben in dem Ausdrucke eines zwar schwärmerischen aber höchst einfachen Gemüthes liegt. Das Publicum nahm die Gastspielerinn mit vielem Wohlwollen auf, und äußerte seine Anerkennung ihrer Gaben durch den lautesten Beyfall. Dlle. Pistor wurde sowohl während des Schauspieles, als am Ende der Vorstellung einstimmig gerufen. Wir werden im Verlaufe der Darstellungen der Dlle. Pistor und am Schlusse derselben Gelegenheit haben, unsere Ansichten und Bemerkungen über dieselben in einem vollständigen Überblicke zu geben, da diese interessante Erscheinung unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Die übrige Darstellung des Schiller'schen Meisterwerkes war höchst gelungen. Mad. Schröder (Lady) betrat nach ihrer Kunstreise zum ersten Mahle wieder unsere Bühne, und der stürmische, lange anhaltende Beyfallsgreuß, mit welchem das äußerst zahlreich versammelte Publicum die Künstlerinn empfing, muß ihr der schmeichelhafteste Beweis seyn, welchen Werth wir auf ihren Besitz legen. Die treffliche Künstlerinn gab auch wieder eine meisterhafte Darstellung dieser schwierigen Rolle. Hr. Kettel zählt den Ferdinand stets zu seinen vollkommensten Leistungen und bewahrte diesen Ruf auch heute. Er errang durch die Wahrheit und das Feuer seines Spieles lauten, wohlverdienten Beyfall. Hr. Koch war Stadtmusikus Miller. Mehr bedarf es nicht hinzuzutagen. Hr. Krüger als Garderobemeister bewährte seine Meisterschaft auch heute. Hr. Costenoble (Wiedom), Mad. Costenoble (Millerinn) und Hr. Wilhelmi (Wurm) vereinigten mit dem größten Fleiße ihr gediegenes Spiel mit ihren Kunstverwandten, um den Genuß dieses Abends zu erhöhen. Das Publicum verließ vollkommen zufrieden den Schauspielsaal.

Von Walter Scott's Werken ist der 16 — 18. Band (Kenilworth, 3 Theile), und von der Bibliothek der Reisen der 11. und 12. (Schopenhauer Reise durch das südliche Frankreich) erschienen, und von den H. H. Pränumeranten im Comptoir des österreichischen Beobachters in Empfang zu nehmen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 111. 15. September 1825.

Der Leuchtthurm von Eddystone.

Aus dem Tagebuche eines französischen Kaufmanns.

Die Geschäfte, die mich gegen das Ende des Jahres 1802 nach London geführt hatten, zogen sich gegen alles Erwarten und zu meinem größten Verdruß bis in den May des folgenden Jahres hin. Ich sehnte mich unbeschreiblich nach den Meinigen, von denen ich nun schon allzu lange getrennt war, und die großen Ereignisse, die sich in meinem Vaterlande drängten, erhöhten das Verlangen der Rückkehr in mir. Mein Geschäft war also kaum geendigt, als ich nach der Themse eilte, und mich auf ein französisches Schiff verdingte, das mit dem ersten günstigen Winde nach Bordeaux in See gehen sollte. Aller Anschein war da, daß wir nicht lange zu warten haben würden, und ich zählte schon mit unruhiger Freude die Tage, wo ich die Küsten meines Vaterlandes und die Ufer der Garonne begrüßen würde.

Aber meine Geduld sollte noch etwas länger geprüft werden. Während mein Diener das Gepäck nach dem Hafen schaffte, trat ich in ein Kaffehhaus, um mir die Zeit bey einem Glas Grog und den Tagesblättern zu verkürzen; und da ich hier immer deutlichere Anzeichen wachsender Spannung zwischen Frankreich und England fand, wünschte ich mir von Herzen Glück, der drohenden Gefahr noch eben zur rechten Zeit zu entrinnen. Es gibt wohl nicht leicht etwas, das eine fröhlichere Stimmung hervorbringt, als wenn ein glückliches Zusammentreffen von Zufälligkeiten die Ausführung eines uns lieben Vorhabens begünstigt, und unsern Plan flott macht; so wie auf der andern Seite nichts gewöhnlicher ist, als daß diese Stimmung, eben in dem Augenblicke ihrer Culmination, durch irgend einen Kobolsstreich des Zufalls, zerstört wird. So sollte es mir gehen. Während ich noch an meinem Grog schlürfte, trat ein Gentleman in seemännischer Kleidung herein, und flüsterte einem andern etwas zu, was diesen in großes Erstaunen zu setzen schien. Derselbe wendete sich dann zu seinem Nachbar, und raunte ihm die Worte „französische Schiffe" und „Embargo" in einer Verbindung zu, die mir über das neueste Ereigniß keinen Zweifel übrig ließ. Voll tödtlichen Schreckens eile ich dem Hafen zu und treffe hier mit meinem Diener zusammen, der, unbekannt mit den Abtheilungen des Hafens, mit den Trägern am Ufer umherirrt und den Capitän Noiret von Bordeaux aufsucht. Während ich mit ihm sprach, traten einige französische See-Officiere zu uns, bekräftigten die Wahrheit des Gerüchtes, das mich in so große Bestürzung gesetzt hatte, und daß so eben auf alle Schiffe, welche französische Flagge führten, eine englische Besatzung gelegt werden sey. Jetzt war also die Rechnung meiner Hoffnungen durchstrichen, und ich mochte mich nur noch glücklich schätzen, mein Gepäck gerettet zu haben, das

Digitized by Google

unter andern Umſtänden wahrſcheinlich mit meiner ganzen Baarſchaft verloren geweſen wäre.

Mein Verdruß war groß, und tauglichen Rath zu finden, nicht leicht. Eine Landreiſe durch Deutſchland lag ganz außer meinem Plane; das Nächſte war alſo, auf einem ſpaniſchen Schiffe die Reiſe zu machen; und da auf der Themſe keines lag, das in kurzer Friſt nach der Heimath zurückkehren konnte, mußte ich mein Glück in Plymouth verſuchen. Aber auch hier waren die meiſten, aus Furcht vor dem Schickſale, das die franzöſiſchen Schiffe betroffen hatte, eiligſt abgeſegelt; und eines, das mir am meiſten zuſagte, da es nach St. Sebaſtian beſtimmt war, befand ſich in einem ſo ſchlechten Zuſtande, daß unter vierzehn Tagen nicht an die Abfahrt zu denken war. Doch was war zu thun? Es blieb mir nichts übrig, als mich in Geduld zu faſſen; und da ich an meinem Wirth einen verſtändigen und wohl unterrichteten Mann fand, und auch der ſpaniſche Capitän mir oft Geſellſchaft leiſtete, ging mir die Zeit ſo gut hin, als es bey meiner Ungeduld nur immer möglich war.

Während dieſes Verzugs ſchlug mir mein gefälliger Wirth vor, ihn an einem heitern Tage auf einer Luſtfahrt nach dem Leuchtthurme von Eddyſtone zu begleiten, wo er unter den Wächtern einen Freund und Verwandten hatte. Ich war ſogleich bereit, und ein günſtiger Wind brachte uns in wenigen Stunden nach dem Orte unſerer Beſtimmung, welcher zwölf engliſche Meilen von dem Ufer entfernt liegt. Wir wurden freundlich empfangen, und nachdem ich den drey Wächtern, die hier den Dienſt verſehen, vorgeſtellt worden war, übernahm es der älteſte von ihnen — ein Greis von hundert Jahren — mich mit der innern Einrichtung dieſes wunderbaren Gebäudes bekannt zu machen. Sein bewohnbarer Theil beſteht aus vier Zimmern. Das oberſte wird von den Wächtern bewohnt; das zweyte enthält die Küche; und die beyden unterſten dienen zur Aufbewahrung der Lebensmittel. Denn da oft Wochen vergehen, ohne daß man ſich dem Thurme nähern kann, ſo muß immer für hinlängliche Vorräthe geſorgt ſeyn. „Alles," ſagte ich zu meinem gefälligen Führer, „iſt hier vollkommen zweckmäßig eingerichtet, und ſo bequem, als man in einem ſolchen Aufenthalte nur wünſchen kann. Aber ich würde mich doch nicht wundern, wenn Sie oft die Sehnſucht nach dem feſten Lande anwandelte." — „Es iſt uns verſtattet," antwortete er, „jährlich einen Monath dort zuzubringen; aber es iſt ſchon eine Reihe von Jahren vergangen, ohne daß ich von dieſer Vergünſtigung Gebrauch gemacht hätte. Man gewöhnt ſich an Alles," ſetzte er hinzu, „und dann ſind mir in den erſten Zeiten meines Hierſeyns die Beſuche, die ich, wie meine Mitwächter, auf dem Lande zu machen pflegte, verleidet worden." — „Wie ſo?" fragte ich. — „Durch unglückliche Zufälle," antwortete der Greis, „die, wie es zu geſchehen pflegt, durch einen Schein von Zuſammenhang einen Aberglauben in mir abſetzten, der mich vollkommen von einem Verlangen geheilt hat, das in den erſten Jahren meines hieſigen Dienſtes oft nur allzu heftig war. In den erſten ſechs Monathen nach meiner Anſtellung — es war im Jahre 1751 — konnte ich kaum die Zeit erwarten, bis die Reihe des Urlaubs an mich kam. Meine Blicke waren immer nach dem feſten Lande gerichtet; ich träumte von nichts, als von dem Wiederſehen der Meinigen, und verſprach mir tauſendfältige Freude davon. Aber gerade an dem Tage meiner Ankunft erkrankte mein Vater, und an dem letzten Tage meines Urlaubs ging ich zu Grabe mit ihm. Im nächſten Jahre drückte ich meiner Schweſter die Augen zu; und ſo war jedes Jahr die Zeit meines Urlaubes mit einem Todesfalle bezeichnet, der nur auf meine Ankunft gewartet zu haben ſchien. Das letzte Mahl — es war im Jahre 1760 — ſollte ich bey meinem älteſten und beſten Freunde wohnen, der ſich in der Vorſtadt von Portſmouth neu eingerichtet hatte. Er hatte viel in der Welt erfahren, und glaubte nun einen ſichern Hafen gefunden zu haben; aber um ſein Glück recht zu genießen, meinte er, die treue Seele, daß ich, ſein älteſter Freund, wenigſtens einen Monath lang Zeuge davon ſeyn müßte. „Gefällt es dir bey mir," ſagte er, „ſo kommſt du dann alle Jahre, und bringſt deine Ferien bey mir zu, und wir genießen in der Erinnerung die guten und böſen Tage, die wir vormahls mit einander zugebracht haben." Dieſe einfache Rechnung ſchlug auf eine ſchmerzliche Weiſe fehl. Mein guter Richard wollte mich ſelbſt abholen. Schon ſah ich ſeine Barke von der Höhe des Thurms; ſchon winkte er mir mit ſeinem Tuche: als durch einen unglücklichen Zufall das Fahrzeug an eine der verborgenen Spitzen des Felſens ſtieß, umſchlug, und meinen trefflichen Freund mit ſeinen Begleitern vor meinen Augen in die Tiefe des Meeres begrub. Vier und zwanzig Stunden nachher ward ſein Leichnam an dem Fuſe des Thurmes gefunden. Ich brachte ihn ſelbſt an das Land, erwies ihm die letzte Pflicht, und kehrte nie wieder an das Ufer von England zurück."

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Skizzen einer Reise durch Holland.

(Fortsetzung.)

Straßen von Amsterdam.

Das Leben erwacht erst spät; um 9 Uhr ist noch sehr früh, und man darf so lange vorzüglich an der stummen Sprache langer, mit hohen, prangenden Gebäuden eingeschlossener Grachten und den ziemlich engen, aber nicht unangenehmen Straßen sich unterhalten. Kirchen und einzelne große Gebäude erscheinen auch hier die festen, in den Boden ausgeworfenen Anker, um welche das Ganze still fluthet. Gegen 10 Uhr schwillt die Bewegung. Unter der Menge von lastführenden Schiffsleuten, die in wildem Zuge mit großen zweyrädrigen Schubkarren, oder auf Kopf und Schultern selbst beladen, an einander vorüber drängen, bestürmen den Geschäftslosen gewinnsuchende Juden mit vorgehaltenen Ringen und Uhrschlüsseln; frische Nord-Holländerinnen mit ihren Goldblechen um die Schläfe mischen freundlichere Farben in den dunklen Umtrieb, und schwarz gekleidete Ansprecher stehen, Gevatterschaften, Kindtaufen u. s. w. zu verkündigen, klopfend an den spiegelnden Hausthüren. Kokosnüsse stehen an den, mit Bekanntmachungen eingewickelten Straßen-Ecken feil, Milchfrauen schenken mitten im Getreide den Dienstbothen aus leuchtendem Geschirr ein, Knaben quälen uns, die Stiefeln putzen zu dürfen, und gewaltige Fische, lange und runde, hängen aus. Bilder scheußlichster Armuth, welche die Hände nach der Gabe widerlich lang ausstrecken, stechen ab in der Wohlthätigkeit des Mittelstandes; nur das geschäftige, rauhere Werk belebt Alles; Spaziergänger, geputzte Damen sah ich nicht auf den Straßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Conservatorium der Musik in Wien.

Die bereits in den früheren Blättern angezeigte diesjährige öffentliche Prüfung der Zöglinge dieses Institutes, fand am 1. Septembre in den Nachmittagsstunden in dem Saale der niederösterreichischen Herren Landstande in der Herrengasse Statt, bey welcher ungefähr 150 Schüler und Schülerinnen Proben ihrer Fähigkeiten ablegten.

Die unverkennbaren Fortschritte, welche diese seit wenig Jahren entstandene vaterländische Anstalt, in jeder Hinsicht gemacht hat, müssen jeden wahren Kunstfreund mit inniger Freude erfüllen. In einem Zeitpuncte, da durch ein Zusammentreffen ungünstiger Verhältnisse zwey Kunsttempel verschlossen sind, in welchen sonst die höchsten musikalischen Genüsse gepflegt wurden, erscheint dieses rege Streben, dieses thätige Ringen, die im Keime schlummernden Talente zu wecken, zu pflegen und auszubilden, doppelt erfreulich und achtungswerth. Der Verein der österreichischen Musikfreunde findet in den Leistungen seiner Zöglinge schon jetzt einen hohen Lohn für die rastlosen Anstrengungen und bedeutenden Kosten, welche auf selbe ungeachtet der beschränkten pecuniären Zuflüsse des Vereins verwendet wurden.

Als Probe der Fortschritte im Sprachunterrichte, eröffnete ein gut vorgetragener italienischer Prolog die öffentliche Prüfung. Die Gesang-Schüler und Schülerinnen der ersten und zweyten Classe trugen abwechselnd drey zweckmäßig componirte vierstimmige Gesänge von Gyrowetz vor, und bewährten durch richtige Intonation und ausdrucksvollen Vortrag die Trefflichkeit des Unterrichts. Bewunderung erregte besonders das von den Schülerinnen der ersten Classe ausgeführte Vocalquartett, wobey diese eine solche Zartheit, Delicatesse und richtige Abwechslung des Piano und Forte beobachteten, daß in der That nichts zu wünschen übrig blieb.

Unter den größeren Gesangstücken zeichnete sich das von den Dlles. Tewitz und Emmering gesungene Duett aus Rossini's Bianca e Falliero aus. Diese beyden Schülerinnen haben seit vorigem Jahre sehr bedeutende Fortschritte gemacht, und vorzüglich eine größere Freyheit und Unbefangenheit erlangt, welche es ihnen möglich macht, ihren ausdrucksvollen Gesang ruhig zu entfalten. Sie zeigten heute, daß sie die großen Vorbilder des italienischen Gesanges nicht ohne Nutzen angehört haben. Das unvergleichliche Quartett aus Mozarts „Zauberflöte," und Matthissons „Opferlied," von Beethoven in Musik gesetzt, wurden nicht minder gelungen ausgeführt.

Bey letzterem wirkte auch der Tenorsänger, Hr. Mink, mit gutem Erfolge mit, welcher, ohne Zögling der Anstalt zu seyn, den Unterricht des rühmlichst bekannten Hrn. Rechnungsrathes Hauschka genießt. Das Vocalquartett von Jos. Haydn: „Herr Du bist mir das Leben," — welches ursprünglich nur mit Claviere begleitung gesetzt ist, wurde von dem verdienstvollen Dilettanten, Hrn. Franz Kirchlechner, mit einer Begleitung von Blasinstrumenten vermehrt, und als Chor mit sehr guter Wirkung vorgetragen. Ein neu von Hrn. Hofcapellmeister Eybler componirter Chor für Sopran- und Altstimmen wurde ebenfalls von sämmtlichen Zöglingen sehr gelungen ausgeführt, obschon die etwas zu hohe Lage der Oberstimme, und die contrapunctische Ausarbeitung dieses schönen Tonstückes, bedeutende Schwierigkeiten darbiethen. So müssen Vocal-Chöre vorgetragen werden, wenn sie die gehörige Wirkung machen sollen. Zu rechter Zeit die Kraft zu sparen ohne anzuwenden, dieß ist das große Geheimniß des wahren Effectes; und daß in dieser Hinsicht sich die sichereste Consequenz im Vortrage zeigte, beweiset die Umsicht und Besonnenheit, welche den Unterricht leitet. Der Schluß-Chor aus Beethoven's Oratorium: „Christus am Ölberge," mit voller Orchesterbegleitung unter Mitwirkung einiger Recitativgänger, bey den Tenor- und Baßpartien, trefflich executirt, bildete einen würdigen Schluß des Ganzen.

An Instrumental-Stücken hörten wir Mozart's Ouverture zur Zauberflöte, und die von Umlauf zum Schauspiele: Das Nachtlager in Granada componirte Ouverture. Diese beyden schwierigen Tonstücke, besonders das erstere, wurden höchst gelungen ausgeführt. In Wien, wo die Ouverture der Zauberflöte unzählige Male unübertrefflich gehört wurde; wo jedem Zuhörer alle feinsten Nuancen dieses unerreichbaren Meisterstückes genau bekannt sind, könnte man es für gewagt halten, dieses Tonstück von Schülern darstellen zu lassen. Allein wer dieser Aufführung beywohnte, wird gestehen müssen, daß hier nichts gewagt wurde, indem selbe ganz des Werkes würdig war, womit wir das höchste

Digitized by Google

Lob ausgesprochen zu haben glauben. Die schöne Ouvertüre von Umlauf gab auch zwey Schülern Gelegenheit, in einigen Solo's auf der Violine und dem Violoncelle ihre erfreulichen Talente zu entwickeln. Ein Flöten-Rondo von Rombezg wurde von dem Zöglinge Hirsch gelungen vorgetragen. Sein voller Ton erinnert schon an seinen trefflichen Lehrer, den Honorar-Professor, Hrn. Bogner. Ein Concertino von C. M. v. Weber, von Herzog geblasen, bewies, daß Hr. Professor Friedlowsky nicht bloß die Überwindung der Schwierigkeiten, sondern auch den gefühlvollen Ausdruck als ein Hauptziel seines Unterrichtes betrachtet. Der Schüler Eisler entwickelte bey dem Vortrage von Fagott-Variationen von Kummer d. j. einen so reichen und vollen Ton, und solche Sicherheit der Intonation, daß wir die Bildung dieses Schülers als einen wahren Gewinn für unsere Orchester erkennen müssen. Hr. Professor Mittag, der auch als Clavier-Lehrer rühmlichst bekannt ist, verdient dafür dankbare Anerkennung.

Allgemeines freudiges Erstaunen erregte der Schüler Ernst, durch den in jeder Hinsicht ausgezeichneten Vortrag neuer Violin-Variationen von Mayseder. Dieser zwölfjährige Knabe hatte zwar früher in Brünn einigen Unterricht erhalten; allein die bedeutende Stufe der Ausbildung, auf welcher er gegenwärtig steht, verdankt er bloß allein der Anleitung des Hrn. Professors Böhm am Conservatorium. Dieser angehende Virtuose besitzt schon gegenwärtig viel von allen Eigenschaften eines großen Violinspielers. Sein Ton ist großartig, seine Intonation rein, sein Vortrag voll Ausdruck und Feuer, seine Bogenführung leicht und richtig, er überwindet große Schwierigkeiten, ohne den Geschmack außer Augen zu lassen; kurz, man kann bey seinem Spiele kaum begreifen, daß es ein Schüler, und zwar ein Knabe von zwölf Jahren ist, welcher sein Instrument mit solcher Ruhe, Sicherheit und Vollendung behandelt. Möge dieses ausgezeichnete Talent auf der eingeschlagenen Bahn eifrig und fleißig fortschreiten, so wird er in wenigen Jahren in der Reihe der Künstler mit Zuversicht auftreten dürfen, und sich, so wie der Anstalt, welcher er seine Ausbildung verdankt, gleiche Ehre bringen. — Der Obois Jacob Uhlmann hat schon in der vorjährigen Prüfung durch die gediegene Behandlung dieses schwierigsten der Blasinstrumente, die allgemeine Theilnahme angeregt. Nach seiner heutigen Leistung (in Variationen von Vogt) konnte man erkennen, daß er nun seine Schule vollendet hat, und keines andern Unterrichtes als gutes Vorbildes und des freundschaftlichen Rathes seines Lehrers mehr bedarf. Hr. Professor Sellner hat sich durch die Bildung mehrerer guter Oboespieler ein großes Verdienst erworben. Durch die von ihm kürzlich herausgegebene Oboeschule, deren Dedication Se. kaiserl. Hoheit und Eminenz, Erzherzog Rudolph, gnädigst anzunehmen geruhten, und welche als Lehrbuch am Conservatorium angenommen wurde, machte er es auch andern, die nicht im Falle sind, seinen unmittelbaren Unterricht zu genießen, möglich, an dem reichen Schatze seiner Erfahrungen Theil zu nehmen, und dieses eben so schöne als schwierige Instrument, so leicht und vollkommen als möglich zu erlernen. Seine gründlich musikalischen Kenntnisse bewies er auch bey der ihm anvertrauten Direction der gemeinschaftlichen Übungen der Zöglinge, welche im Sommer wöchentlich, im Winter alle vierzehn Tage Statt finden. Durch diese Gesammtübungen hat sich das jugendliche Orchester schon so eingeübt und zusammengespielt, daß man das freudige und überlegte Zusammenwirken aller Einzelnen, den Esprit de corps, der Alle beseelt, nicht verkennen kann. Dießist der Punct, in welchem seit vorigem Jahre die Fortschritte besonders auffallend waren. Nie wurden Solostimmen durch die Begleitung gedrückt, nie eine ausdrucksvolle Stelle durch unzeitiges Foete gestört. Solche Fehler fallen oft bey großen und berühmten Orchestern vor. Daß sie hier vermieden werden, ist der beste Beleg für die Zweckmäßigkeit der Leitung, und für die Vortrefflichkeit der ganzen Anstalt.

Der lebhafte Beyfall, ja Enthusiasmus, mit welchem die meisten Stücke aufgenommen wurden, zeigte, daß alle Anwesenden (unter welchen viele angesehene Personen, Künstler und Kunstkenner) in ihrem günstigen Urtheile einstimmig waren. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Theilnahme nicht bloß bey Beyfallsbezeugungen stehen bleiben, sondern sich auch durch thätige Unterstützung dieser schönen Anstalt bewähren wird. Der hiesige Musikverein bestreitet gegenwärtig aus seinen geringen Mitteln, unterstützt durch einige hohe Kunstfreunde, welche sich für sechs Jahre zu Beyträgen verpflichteten, die bedeutenden Kosten des Conservatoriums. Damit aber dieses Institut sich dauernd begründe und befestige, ist eine Vermehrung der Geldzuflüsse höchst wünschenswerth. In Österreich, wo alles Große, alles Würdige sicher auf Unterstützung rechnet, wird dieser Wunsch genügen, und es ist gewiß, daß nur die Unbekanntschaft mit den Zwecken und Leistungen der viel zu bescheidenen Gesellschaft, daran Schuld ist, daß sie nicht schon eine viel größere Ausdehnung gewonnen hat. Der Eintritt als Mitglied in den Musikverein, steht Jedermann gegen Entrichtung eines sehr geringen jährlichen Beytrages offen, und die Einschreibung in der Gesellschaftskanzley (unter den Tuchlauben zum rothen Igel im ersten Stocke) findet täglich zu den gewöhnlichen Amtsstunden Statt. Jedes Mitglied genießt nebst dem Beywohnen, eines; der schönsten Kunst-Institute zu befördern, den freyen Eintritt zu den jährlichen vier großen Gesellschafts-Concerten, wie auch den stattmäßigen Gebrauch der Bibliothek und des Archives. Unter solchen Bedingungen sollte wohl Niemand, der nur Gefühl für die edle Tonkunst hat, sich von diesem Vereine ausschließen, und wenn dieß geschieht, dann ist die Dauer und der Wachsthum des Conservatoriums fest gesichert; dann darf man wohl auch hoffen, daß bald ein eigenes, aeußlich gebautes Locale entstehen wird, wocan es leider in Wien beynahe ganz fehlt, und das geringe Opfer, welches jeder Einzelne bringt, wird bald für Alle und noch für die ferne Nachwelt, die schönsten Früchte tragen.

Theater-Nachricht.

Die Direction des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt hat dem als Komiker ühmlich bekannten Schauspieler, Hrn. Hopp, für Sonnabend den 17. Sept. eine freye Einnahme auf die erste Vorstellung der Posse mit Gesang in zwey Aufzügen: Die Krähwinkler in der Residenz, bewilligt. Diese Posse ist eine Fortsetzung des beliebten „Menagerie und optischen Zimmereise," welche bereits über sechzigmahl gegeben wurde. Dieser Umstand verspricht einen unterhaltenden Abend für das Publicum, einen ergiebigen für den Benefizianten.

Im Comptoir des österreichischen Beobachters wird Pränumeration angenommen auf: J. G. Albrechtsberger's sämmtliche Schriften über Generalbaß, Harmonie-Lehre und Tonsetzkunst; zum Selbstunterricht ꝛc. ꝛc. 3 Bände in gr. 8. (mit 952 Noten-Beyspielen) nebst dem Portraite des Verfassers. — Pränumerations-Preis für jeden in Umschlag broschirten Band 3 fl. WW. — Der erste Band ist bereits erschienen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, A-Redacteur des Not. Bl.: J. Nit. v. Sepfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1168.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 112. 17. September 1825.

Der Leuchtthurm von Eddystone.

(Fortsetzung.)

Trotz der zwey und vierzig Jahre, die seit diesem unglücklichen Vorfalle verflossen waren, schien die Erinnerung daran den ehrwürdigen Greis erschüttert zu haben. Seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, that ich einige Fragen an ihn über den Bau des Thurmes und das Alter desselben. „Er ist um vieles jünger als ich," antwortete der Alte; „ich habe ihn vor meinen Augen erwachsen sehen, als der, welcher sonst an dieser Stelle stand, abgebrannt war. Auch damahls schon war ich Wächter hier, und wurde wie durch ein Wunder gerettet." — „Wie," rief ich aus, „ein Thurm hat hier gestanden, der ein Raub der Flammen werden konnte?" — „Allerdings", erwiederte der Greis; „und früher ein anderer, der den Wellen zur Beute wurde, und sammt den Wächtern, mit seinem Erbauer und mehrern Arbeitern, in die Tiefe versank."

Da ich nun den Wunsch äußerte, von dem Schicksale der vorigen Thürme genauer unterrichtet zu seyn, öffnete der gefällige Wächter ein Fenster, und auf eine Spitze der Felsenbank zeigend, auf welcher sich der Farus erhebt, sagte er: „Der Felsen, den Sie hier sehen, ist die höchste Spitze eines Riffs, das in einer Strecke von mehr als hundert Klaftern unter dem Wasser wegläuft, und den ein- und auslaufenden Schiffen Gefahr droht. Es gleicht einer Mauer, die aus dem Grunde des Meeres emporsteigt, so daß das Meer dicht an dem Felsen noch eine Tiefe von hundert Klaftern hat. An ihr brechen sich die Schlagwellen der hohen See; und nach einem Südwestwinde dauert ihr Toben hier oft noch viele Tage fort, während rundumher das Meer wieder glatt und eben liegt. Oft steigen dann die Wellen bis über den Thurm hinaus, welcher doch hundert Fuß hoch ist, und wenn ihr Ungestüm nicht durch den Kranz gebrochen würde, der ihn umgibt, so würde die Laterne bey so hoher See jedes Mahl in Trümmer gehen. Bey jeder Fluth verschwindet, wie Sie bald selbst sehen werden, die Spitze der Klippe, und dann scheint der Thurm ganz frey aus dem Meere emporgewachsen zu seyn."

„Unter diesen Umständen," fuhr er fort, „werden Sie sich leicht die Schwierigkeiten denken können, welchen die Erbauung eines Thurmes an dieser Stelle unterlag. Lange schien es unmöglich zu seyn. Der erste, der den Elementen zu trotzen wagte, war ein Edelmann aus Essex, ein trefflicher Mechaniker, Winstanley genannt. Er fing damit an, zwölf Löcher in den Felsen hauen zu lassen, in denen eben so viel eiserne Strebepfeiler befestigt wurden, die dem Ganzen Halt und Sicherheit geben sollten. Nachdem diese Arbeit im Laufe eines Jahres vollendet war, wurde im zweyten eine cylinderförmige Masse von zwölf Fuß Höhe und

Digitized by Google

sechzehn Fuß im Durchmesser aufgeführt, und endlich im dritten das übrige Gebäude darauf gesetzt. Im Frühjahr 1696 war der Bau begonnen worden, und den 14. November 1698 wurde die Laterne zum ersten Mahle angezündet. Aber bald überzeugte sich Winstanley, daß die Höhe von sechzig Fuß, die er seinem Werke gegeben hatte, nicht hinreichte. Er verstärkte also die Mauern und setzte ein neues Stockwerk auf. Das Gebäude schien jetzt hinreichend gesichert zu seyn."

„Kaum aber waren vier Jahre verflossen, als Winstanley die Nachricht erhielt, daß der Thurm der Ausbesserung bedürfe, und da er deßhalb nach Plymouth eilte, äußerten einige seiner Freunde die Besorgniß, daß sein Werk dem Ungestüm der Wellen und Stürme schwerlich noch lange Widerstand thun werde. Winstanley erwiederte, er habe keinen größern Wunsch, als selbst bey einem heftigen Sturme auf dem Leuchtthurme gegenwärtig zu seyn, um die Wirkung desselben beobachten zu können. Dieser Wunsch ging nur allzu bald in Erfüllung. In der Nacht von 26. zum 27. November 1703 — eben in dem Jahre und um die Zeit meiner Geburt — erhob sich ein Sturm, der mit ungewöhnlicher Wuth die ganze Nacht hindurch tobte. Winstanley befand sich mit einigen Arbeitern auf dem Thurm. Am Morgen, als der Sturm sich legte und die Sonne glanzlos aufging, suchten die Einwohner von Plymouth mit Staunen und Schrecken den gewaltigen Faros — und suchten umsonst. Die Fluthen hatten ihn sammt seinem Erbauer verschlungen; und so gänzlich war er verschwunden, daß nur einige eiserne Strebefeiler den Ort bezeichneten, wo er gestanden hatte. Kein Stein war mehr zu sehen; ja, von den eisernen Pfeilern selbst waren einige mit Stücken des Felsen aus dem Grunde gerissen worden. Ein sonderbarer Zufall wollte, daß in derselben Nacht, die Winstanley und seinem Werke den Untergang brachte, auch das in seinem Hause aufbewahrte Modell zu Boden fiel und in Stücken ging."

Während dieser Erzählung hatte ich unwillkührlich bald hinauf nach dem Himmel, bald nach dem Meere hinabgesehen, um mich zu überzeugen, daß kein Sturm im Anzuge wäre, der mir etwa ein gleiches Schicksal bereiten möchte. Dem alten Manne blieben meine Bewegungen nicht unbemerkt, und nachdem er mir lächelnd versichert hatte, daß er für den heutigen Tag einstehe, fuhr er in seiner Erzählung folgender Massen fort:

„Der Leuchtthurm hatte sich während seiner kurzen Dauer allzu wohlthätig bewiesen, als daß man nicht seine Wiederherstellung hätte wünschen sollen. Ein Seidenhändler aus London, Rahmens Rudyard, unternahm das bedenkliche Werk, und hatte es nach dreyjähriger Arbeit im Jahr 1709 zu Stande gebracht. Dieser neue Thurm hatte die Gestalt eines abgestumpften Kegels; seine Höhe betrug zwey und neunzig Fuß; unten hatte er zwey und zwanzig, oben vierzehn Fuß im Durchmesser; er war von Holz und nur inwendig bis zur Hälfte von Steinen aufgeführt. In diesen Thurm kam ich im Jahr 1751 als Invalid, und habe ihn vier Jahre lang bewohnt. Die mechanische Einrichtung des Baues bewährte sich, und obgleich bey starkem Winde die Schwankung so heftig war, daß bisweilen alles Geschirr von den Bretern fiel; so schien er doch gerade hierdurch gegen den Umsturz gesichert zu seyn. Ihm war ein anderes Schicksal beschieden. Nach sechs und vierzigjähriger Dauer kam am 2. December 1755 in der Kuppel der Laterne Feuer aus, und in wenigen Stunden war das ganze Gebäude bis auf den Grund niedergebrannt. Bey der drohenden Gefahr, gegen die wir keine Mittel hatten — denn unser Wasservorrath war in der ersten halben Stunde erschöpft — suchten wir Wächter in einer kleinen Höhle des Felsens Schutz; und doch wurde hier der älteste von uns, ein Mann von vier und neunzig Jahren, durch geschmolzenes Bley, das sich den Weg in unsere Freystatt gebahnt hatte, so gefährlich verwundet, daß er kurz darauf starb. Höchst merkwürdig war es, daß man bey Oeffnung seines Leichnams geschmolzenes Bley in seinem Magen fand, ohne daß Jemand begreifen konnte, wie es hineingekommen. Übrigens war unsere Lage auch außerdem schrecklich genug. Der Rauch des verbrannten Holzes drohte uns zu ersticken, und jeden Augenblick sahen wir der steigenden Fluth entgegen, die uns ohne Gnade im Meere begraben hätte. Aber noch zur rechten Zeit kam uns ein Boot zu Hülfe, das alle aufnahm und an das Ufer brachte. Aber kaum hatten wir den Fuß auf das Land gesetzt, als der Dritte von uns spornstreichs davon lief. Er ist nie wieder zum Vorschein gekommen. Wahrscheinlich hatte er bey Besorgung des Feuers, die ihm an jenem Tage oblag, etwas verabsäumt, und so den unglücklichen Brand durch seine Schuld verursacht."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Alte und neue Klage.

(Vom Schauspiel-Director Fr. Ludw. Schmidt in Hamburg.)

Der Musen Söhne klagten sich
Den Wankelmuth der Kunst.
Was' ist wohl so veränderlich,
Als ihre feile Gunst!

Sie buhlet mit der ganzen Welt
Oft nur zum Zeitvertreib,
Und je nachdem es ihr gefällt,
Ist sie bald Mann, bald Weib.

Sie eint zwar, sprach ein Alt'rer hier,
In sich der Wesen zwey;
Dennoch behauptet man von ihr,
Daß sie untheilbar sey.

Erscheint die Theorie als Sie,
Tritt Praxis auf als Mann;
Sie nährt Talent, ergänzt Genie,
Er nutzt, was sie ersann.

Sie baut in stiller Einsamkeit
Ein regelrecht System;
Er prunkt damit als hochgescheid,
Nennt's sein Philosophem.

Was brauch' ich, prahlt Er, weiter mehr
Als meine Phantasie?
Denn — Praxis war ja da, viel eh'r,
Als alle Theorie.

Homerus, mein Altvorder-Mann,
Hat auch sie nicht gekannt,
Und was der Hehre uns ersann:
Selbstständig ward's genannt.

Weil, spricht Sie, er im Innern trug
Die Schönheit seiner Welt;
Nur darum ward der Troer Zug
Vollkommen aufgestellt.

So trägt Sie seinen Übermuth
Als güt'ge Dutterinn;
Wähnt: was der Mann erwirbt und thut,
Sey auch der Frau Gewinn.

Auch weiß Sie, trägt Er bloß zur Schau
Des eignen Wissens List;
Und Er weiß, daß er ohne Frau
Nur Taschenspieler ist.

Beschämt kehrt Er auch wohl zurück,
Bekennend sein Vergeh'n,
Erkennend, daß sein dauernd Glück
Durch Sie nur kann besteh'n.

Denn ewig bleibt Sie jung und führt
Den Haushalt gar getreu;
Indeß Er älter wird und spürt,
Daß alles eitel sey.

Drum wird Sie, wie Penelope,
Von Webern stets gequält;
Doch schließt Sie nur mit dem die Eh',
Auf dessen Treu' sie zählt.

Skizzen einer Reise durch Holland.

(Fortsetzung.)

H a f e n.

Hast du dich hinaus gerettet aus dem Gewühl, Stöße, Gedränge, Wagen vermieden, so umfängt dich Erhitzten kühlend der weite Mastenwald. Das Leben hat sich auf das Meer geflüchtet, und hier dessen großartigere, feyerlichere Natur angenommen. Du wandelst unter den Söhnen des freundgewordenen Elements. Aber die Gewitterwolken, in welche sie häufig ihr Haupt streckten, wurden zum Theil auf ihre Stirnen abgesetzt: wie armselig nahm ich in meiner Sanftmuth unter diesen Seepfeilern mich aus. Die Verbindung der Pole, das kühne Überfliegen des Raumes hat seinen Sinn geworfen in jede ihrer Bewegungen, und es thut einmahl wohl, so auf gar nichts Kleinliches zu stoßen. Worte, wie Batavia, Guinea, Surinam feyern auf ihren Lippen den schönen Verbrüderungstanz, und man sieht gern in ein Gesicht, das schon in viele Himmelsstriche hinein blickte. Ja, fast auf die grobe Kleidung, welche doch auch mit gewesen, ging ein Theil meiner Achtung über.

Linienschiff auf dem Stapel.

Dieser Anblick berührt auf eine ganz eigene Weise. Einst in die Welt hinaus gesandt, mit Donnersprache den entfernten Ländern die Majestät und den Kraftwillen ihrer Schöpfer zu verkündigen, ruhen sie hier gleich schlummernden Löwen. Aber sie ruhen mit weiten Augen; denn aus den Öffnungen zur Seite schaut der Ernst bereits so finster, während das Handlungsschiff glatt und freundlich liegt. So ist das Feld des Friedens geebnet, oder, dem Erwerbe bestimmt, nur leise gefurcht. Aber der Krieg bricht zur Unfruchtbarkeit die Räume, und freut sich, wenn sie, statt Ernten zu geben, uns schrecken.

Steuermannsschule.

Ein Haus, völlig wie ein Schiff gebaut und eingerichtet, umfängt eine Menge blau gekleideter Jungen, deren Körper und Geist meist die Leitung auf dem fremdartigen Element gewöhnen soll. Dazu erfordert es besonders äußere Kraft, und deren Weckung spricht wohl bey der Erziehung das erste Wort. Deßhalb nimmt jede ihrer Bewegungen eine gewaltige Form an. Sie halten die Bücher nicht in Händen, sondern in Fäusten,

Digitized by Google

und wo wir mit den Fingern auf dem Tische spielen, scheinen sie Sturm zu trommeln. Wie der Blitz am Mast fliegen sie über die Treppen, und ihre Stimmen scheinen ewig das sausende Element überschreyen zu wollen. Verfolget ihn immer den Kraftweg, ihr guten Kinder, laßt nur nicht das Fünkchen Lebenssinn von dem Ungestüm verschüttet werden, dann erlassen wir euch Zartheit und Weichmuth. Von den Wellen geworfen, sollet ihr fest stehen, vom Lichte verlassen, sollet den Weg ihr finden, vom Tode umdrohet, sollet ihr ihn mit Fassung meiden und nehmen.

Sinn dieser Stadt.

Es giebt in Amsterdam keinen gelehrten, auch keinen militärischen Stand. Die Kaufleute sind das Heer, welches alle Tage über die Straßen in den Börsensaal wogt. Ich Vorübergehender ward trotz meines festen Willens mit fortgerissen, und stand plötzlich unter mehr weit-, als tiefdenkenden, mehr bedenklichen als ernsten Gesichtern, die mir bald den nichtsnützigen Laien ansahen. An dieser Klippe scheitert die Kraft des weltbeherrschenden Schneiders: es fällt nichts an uns in die Wage, sondern was außer uns stehet und schiffet. Es hilft kein stolzer Blick, wenn daheim die Flagge gesenkt ist, keine Zunge wird überreden, wenn das Metall nicht klinget. Wüßte doch nur jeder Mensch wie der Kaufmann, woran wir uns im Leben zu halten haben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Der Kampf mit dem Drachen, Historisch-romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, nach Schiller's Ballade und Vertot's historischen Annalen, neu bearbeitet von C. M. Heigel, Musik von Roth. Unter den bisher zur Aufführung gebrachten Vorstellungen unserer Münchner Gäste hat diese am wenigsten angesprochen. Die Liebe ist der gewöhnlichste, aber dennoch unentbehrlichste Hebel dramatischer Producte; sie verritt gewisser Massen die Stelle des Salzes, in dessen Abgang die würzreichsten Speisen nicht recht behagen wollen. Große Dichter sind schon an dieser Klippe gescheitert. Auch dem Kampfe mit dem Drachen fehlt es an diesem Theatersalz, denn das Bischen eheliche Liebe des Mahlerehepaars kann nicht in Anschlag gebracht werden. Die Verhandlungen der Männer aber sind zu ernst und abgemessen, als daß sie auf große Theilnahme rechnen dürften. Der Drache that seine Schuldigkeit; er war das belebende Prinzip des dritten Aufzuges; wie sich aber seine Augen schlossen, schlossen sich auch manche der Zuschauer. Unter den Spielenden konnte nur Hr. Kunst wirksam hervortreten; es fehlte ihm auch nicht an reichlicher Beyfallsspende, die wir ihm noch lieber gönnen wollten, wenn er manchmahl seine Grandezza abgelegen, und nicht immer auf den Schuhen des Cothurns einhergeschritten wollte. Auch glaubt dieser Schauspieler die Worte: „Schmerz, Gram, Leiden," nie ohne eine analoge Betonung aussprechen zu können, was mitunter ganz unrichtig ist, da man den Schmerz ꝛc. recht gut nennen kann, ohne ihn zu fühlen. Diesen Verstoß gegen die Declamation sollte Hr. Kunst, in welchem wir den gebildeten Schauspieler erkennen und achten, nach Kräften bekämpfen.

Das Ensemble dieser Vorstellung war wieder musterhaft; besonders gingen die Volksscenen rasch, genau und ineinandergreifend. Ohne diesen Vorzug hätte dem langweiligen Producte leicht ein schlimmes Schicksal widerfahren können.

Mancherley.

Der Regisseur des Theaters an der Wien, Hr. Demmer, spielt während eines zweymonathlichen Urlaubes in Linz. Er erschien am 2. Sept. als Rittmeister Lindenau im „Herzogsbefehl" und wurde enthusiastisch aufgenommen. Jede Nuance der Rolle ward bemerkt, und dieser Künstler, obwohl er im dritten Act heiser wurde, lebhaft beklatscht, und am Schlusse lärmend vorgerufen. Die Begeisterung stieg, als er in seiner Dankrede des zweymonathlichen Aufenthalts erwähnte. — Hr. Rott hat in Breslau mit großem Beyfalle gastirt. Mehrere der gegebenen Rollen mußte er ein- auch zweymahl wiederhohlen, besonders zeichnete ihn das Publicum als Tell aus. — Hr. Hindle, Virtuos auf dem Contrabasse, gedenkt während des Reichstages in Preßburg Gastrollen zu geben. Der gute Ruf, welcher ihm vorangeht, wird ihm zu kräftiger Empfehlung dienen. — Ein zu Paris, zum Besten der Abgebrannten in Sahni, gegebenes Concert, hat eine Einnahme von 10,000 Fr. eingebracht. Die ersten musikalischen Talente der Hauptstadt hatten sich zu seinem Glanze vereinigt. Es wurde mit Mozart's unsterblicher Ouverture zur „Zauberflöte" eröffnet, und Mad. Pasta, Dlle. Schiassetti und Hr. Donzelli trugen Gesangstücke vor, und der junge Liszt schloß die erste Hälfte des Concertabends mit seinem trefflichen Clavierspiel. Die letzte Hälfte wurde mit dem dritten Acte der Oper „Pharamond" ausgefüllt. — Casimir Bonjour, Verfasser mehrerer artigen französischen Lustspiele, auch unter uns bekannt, liegt gefährlich zu Paris an einer Hirnentzündung darnieder. Er hat sich diese Krankheit durch angestrengtes Arbeiten zugezogen, indem er so eben ein neues fünfaktiges Lustspiel in Versen bearbeitet hat.

Die P. T. H. H. Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben für das letzte Vierteljahr mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 113. 20. September 1825.

Der Eruchtthurm von Eddyſtone.

(Fortſetzung.)

„Nach Verlauf eines Jahres,“ fuhr der Alte in ſeiner Erzählung fort, „im Anfang von 1757, wurde der Bau des gegenwärtigen Thurmes unternommen, und da das letztere Ereigniß Bedenklichkeiten gegen den Holzbau erregt hatte, nach einem andern Plane geführt. Von dieſem Bau bin ich Zeuge geweſen, und habe ſelbſt ungefähr ſo viel Antheil daran genommen, als Seine Gnaden der Herzog von Bedford oder Mylord Northumberland, wenn er ſich einen neuen Pallaſt baut. Der Architekt, welcher das Werk zum dritten Mahle unternahm, hieß Smeaton, und ein Schiffbaumeiſter Jeſſop war ſein Gehülfe. Da einmahl beſchloſſen war, den Thurm von Steinen aufzuführen, ſo dachten ſie auf Mittel, die Steine unter einander ſo zu verbinden, daß ſie mit dem Felſen nur Eine Maſſe bildeten. Nachdem man alſo in den hervorragenden und abſchüſſigen Theil der Klippe Einſchnitte oder Stufen in Form von Schwalbenſchwänzen gehauen hatte, ließ man die erſten nach derſelben Weiſe behauenen Steine in dieſelben ein, und legte dann neun Schichten ſolcher Steine darauf, die alle auf gleiche Art in einander gefugt waren. Gern hätte man noch größere Blöcke zur Grundlage gewählt; da aber nur kleine Fahrzeuge der Klippe ohne Gefahr nahe kommen konnten, ſo waren neunzehn Centner das größte Gewicht, das ſie haben durften. Jeder Stein wurde in der Werkſtatt zu Plymouth vollkommen fertig gehauen, mit den andern, die ſich an ihn anſchließen ſollten, zuſammengefügt, dann bezeichnet und abgezeichnet, ſo daß an Ort und Stelle Alles wieder auf die nähmliche Weiſe zuſammengeſetzt werden konnte. Die Außenſeite des Gebäudes beſteht aus Granit; das innere Mauerwerk aber iſt von Portlandſtein aufgeführt, und Alles mit einem Kitte verbunden, der jetzt nicht minder feſt iſt, als der Stein ſelbſt. Der Kranz, welcher den Thurm dicht unter der Laterne umgibt, dient, wie ich ſchon geſagt habe, dazu, die Gewalt der Wellen zu brechen, die ſich bisweilen bis zu dieſer Höhe erheben. Drey Jahre und neun Wochen koſtete der Bau des ganzen Werkes; die Arbeit auf der Klippe ſelbſt aber betrug, alles zuſammengerechnet, kaum ſechzehn Wochen, und in dieſer Zeit wurden 1493 Steine gelegt. Nur ſtundenweiſe konnte gearbeitet werden, man mußte die Zeit erlauern; und oft geſchah es, daß Smeaton mit ſeinen Arbeitern acht, zehn, zwölf, ja achtzehn Tage vor Anker lag, ohne landen zu können. Übrigens war nichts vergeſſen, was den Fortgang des Werkes beſchleunigen konnte. Die Arbeiter waren in zwey Hälften getheilt, die ſich ablöſten, und durch einen ſtarken ſtündlichen Sold bewogen wurden, keine Gefahr zu ſcheuen, um nur ſo lange als möglich auf der Klippe auszuhalten. Zugleich wurde, um ihnen zu jeder Zeit eine ſichere Freyſtatt zu verſchaffen, ein Schiff von fünf-

Digitized by Google

zig Tonnen ſo erbaut, daß es Sturm und Wellen trotzen konnte, und in die Nähe der Klippe vor Anker gelegt. Doch wurde dieſes Schiff einmahl vom Anker losgeriſſen, während ſich Smeaton eben darauf befand, der lange damit umhertrieb, und bey Mangel an Lebensmitteln in die größte Gefahr gerieth. Sobald der Thurm vollendet war, bezog ich ihn wieder, und werde ihn nicht verlaſſen, bis mich der Tod von meinem Poſten abruft."

Während der Erzählung des Alten hielt ich meine Doſe in der Hand. Der Alte nahm keinen Tabak, aber ſeine Augen waren auf die Doſe geheftet, und kehrten immer wieder darauf zurück. Sie war von der Schale einer ſehr kleinen Art von Schildkröte mit ungemein zierlicher Zeichnung ſehr einfach in Tombach gefaßt, aber ein Erbſtück meines Großvaters, der ſie, wie mir meine Mutter oft erzählt hatte, als das Geſchenk eines Mannes, dem er die Erhaltung ſeines Lebens dankte, in großen Ehren hielt. Die Aufmerkſamkeit, mit welcher der Alte ſie betrachtete, veranlaßte mich zu der Frage, ob ihm die Doſe gefiele? Er antwortete, vor einer ziemlichen Reihe von Jahren habe er eine ganz ähnliche beſeſſen, und werde durch ſie an ein merkwürdiges Abenteuer ſeines Lebens erinnert. „Das Feuer," ſetzte er hinzu, „hat mich auf meiner Laufbahn nicht bloß Einmahl bedroht; und die Geſchichte der Doſe, von der ich ſpreche, hängt mit der eines Brandes zuſammen, welcher ſchrecklicher und verderblicher war, als der Brand dieſes Leuchtthurms."

Meine Aufmerkſamkeit war ſehr erregt. Ich gab dem Alten die Doſe in die Hand; er betrachtete ſie von allen Seiten, öffnete ſie, beſah die Faſſung und ſagte endlich, indem er ſie mir zurückgab: „Es iſt die nähmliche." Ich bath ihn um die Erklärung dieſer Worte. „Von Herzen gern," erwiederte der gefällige, ſprechluſtige Mann; „aber die Geſchichte iſt lang, und ich ſehe, daß Ihr Begleiter im Begriffe iſt, von meinem Mitwächter Abſchied zu nehmen. Ich will mich kurz zu faſſen ſuchen. Es war im Jahre 1730, als auf einer Fahrt nach Calcutta, ich weiß nicht durch welchen Zufall, auf unſerem Schiffe Feuer auskam. Alle Bemühungen, es zu löſchen, waren umſonſt; und um die Flucht zu bewerkſtelligen, hatten wir nichts als eine ſchlechte Jölle, die kaum ausgeſetzt war, als ſich etwa zehn Mann ihrer bemächtigten, und das Weite ſuchten. Ich war einer der letzten geweſen, die das Schiff verlaſſen hatten, und ſchwamm nun zwiſchen Kiſten, Fäſſern und Bretern, Maſten und Segelſtangen, die alle bis zum Verſinken mit jammernden Menſchen bedeckt waren, in keiner andern Abſicht, als mich von dem Schiffe zu entfernen, das wie ein brennender Vulcan mitten im Meere ſtand, und Gluth und Rauch, und, was gefährlicher als Alles war, Kugeln umherſtreute, deren ſich die von dem Feuer durchglühten Kanonen von ſelbſt entluden. Als ich mich eben aus dem ſchlimmſten Gedränge herausgewunden hatte, und nun meine Kräfte anſtrengte, um die Jölle zu erreichen, wurde ich plötzlich bey'm Fuße ergriffen und feſtgehalten. Im Schrecken hierüber, und um mich der nachſchleppenden Laſt zu entledigen, tauchte ich unter; aber der Unbekannte ließ nicht los und ſtieg wieder mit mir empor, und ſein Stöhnen ging mir durch's Herz. Es wird euch nichts helfen, rief ich ihm zu, wenn ich mit euch ertrinke; denn ſo kommen wir beyde um. — „Nun, ſo ſey Gott meiner Seele gnädig," rief er, und ließ mich los. Ich wendete nach ihm um, und erkannte einen jungen Franzoſen in ihm, den ſein munteres und gefälliges Weſen bey der ganzen Mannſchaft beliebt gemacht hatte, und da mich ſein Schickſal unbeſchreiblich jammerte, ſchwamm ich hinter ihn, um ihn von Zeit zu Zeit durch einen Stoß vorwärts zu treiben. Aber ſchon verließ ihn die Kraft, und er war im Begriff zu ſinken, als ſich, wie vom Himmel geſendet, ein Hühnerkaſten neben uns hinwälzte. Augenblicklich faßte ich meinen Unglücksgefährten um den Leib, und legte ihn auf den Kaſten, während ich mich ſelbſt daran feſt hielt, um wieder Kräfte zu ſammeln. Zugleich rief ich der Jölle zu, uns aufzunehmen; aber da dieſe ſelbſt von Allem entblößt war, ſo hatten die Wenigſten Luſt, ihre Zahl zu vermehren; es entſtand Streit unter ihnen, und ſie würden uns unſerem Schickſale überlaſſen haben, hätte nicht einer von ihnen geſagt: „Was hilft es uns, noch ein paar Stunden zu arbeiten; dann iſt's doch aus; denn von uns weiß mit dem Seeweſen keiner Beſcheid. Jefferſon aber hat für Alles Rath, und hülfe uns vielleicht aus der Noth." — So hielten ſie alſo an und näherten ſich uns. Nun entſtand aber neuer Streit über den Franzoſen; den wollten ſie nicht aufnehmen. Aber ich beſtand darauf. Ich darf wohl ſagen, daß ihnen ihr Nachgeben nicht unvergolten blieb. Nachdem ich Sorge getragen hatte, von den umherſchwimmenden Gütern des Schiffes Einiges aufzufiſchen, was uns zu nothdürftiger Friſtung des Lebens dienen mochte, und noch einiges andere Nöthige und Nützliche, verſah ich die Jölle mit einem Maſte und Segel, und wandelte ſie in eine kleine Schaluppe um; wobey im-

Digitized by Google

mer der anstellige Franzose die beste Hülfe leistete. Nach einer zehntägigen Fahrt, auf der die Hälfte von uns vor Nässe, Kälte und Hunger starb, gelangten wir, mit Gottes Hülfe, an ein unbewohntes, felsiges Eiland, nahe bey Isle de France, von wo uns noch zur rechten Zeit Hülfe kam. Auf diesem Eilande fand ich die kleine Schildkröte, aus der ich in Port-Louis die Dose machen ließ, die ich jetzt zu meiner Verwunderung in Ihren Händen sehe."

(Der Beschluß folgt.)

Skizzen einer Reise durch Holland.

(Fortsetzung.)

Nebel.

Die Luft in Amsterdam ist nie völlig rein, und die Sonne, sobald sie scheint, ringt ewig mit dem Nebel. Zuweilen steigt dieser in so dicker Masse aus dem Wasser empor, daß er plötzlich das ganze Volksleben in graue Finsterniß hüllt. Man sieht durchaus nichts, der Tag in seiner Geschäftigkeit muß plötzlich verstummen, Läden werden geschlossen und die Laternen umweit der Canäle, oft ganz vergeblich, angezündet. Wen diese Erscheinung mitten in einer Gracht (vom Canal durchschnittene Straße) plötzlich überfällt, der thut wohl, still zu stehen, und die Helle abzuwarten, sobald er die Richtung der Häuser nicht mit Bestimmtheit verfolgen kann. Weil nähmlich die Canäle an den Seiten mit Geländern zu versehen, wegen der Unbequemlichkeit des Aus- und Einladens, unterlassen wird, so hat man schon über hundert Menschen gerechnet, die an einem solchen Tag in's Wasser stürzten. — Es liegt nun einmahl in meiner Natur, aus solchen äußern Erscheinungen eine allgemeine Lebenswahrheit ziehen zu müssen: wirft sich nicht das Schicksal eben so plötzlich und dunkel in unser Ameisengetreibe? wir fallen leicht, wenn wir blind fortstürzen; es ist besser, abzuwarten, wohin es sich verzieht.

Nachthäuser.

Die Einrichtung der Nachthäuser ist nicht alt, scheint aber bereits den Einwohnern zum Bedürfniß geworden. Sie öffnen sich im froh erwachenden Leben, während rings schon Alles der Ruhe zufüchtet, und treten in den Schlaf zurück, wenn der Tag anfängt sein Spiel zu treiben. Es sind also nächtliche Weltkörper, die dem Wanderer den dunklen Weg erhellen und verkürzen wollen. Er findet Alles, was der Tag an solchen Orten gibt: seine Töne, seine Erquickungen, und kann ein Wachslicht ihm die Sonne ersetzen, so wird er vollkommen glücklich seyn.

Nebenbemerkungen.

Es ist etwas gar Schönes, wenn einzelne, an sich unbedeutende Einrichtungen ein ganzes Volk oder Land charakterisiren. Wer erkennt nicht das Land, wenn es im Amsterdamer französischen Theater die Logen durch Mastbäume stützte; wer erkennt nicht das Land, wenn man fast auf jeder Wiese eine oder zwey Wallfisch-Ribben aufgerichtet sieht, damit sich das Vieh an ihnen scheuere. Es schadet nichts, daß die Mastbäume statt der Säulen kahl, die Ribben auf dem Grün fahl erscheinen; die Gewohnheit gleicht Alles aus.

Papiermützen.

Dergleichen bedienen sich alle Arbeiter in der berühmten Harlemer Schriftgießerey. Ich fragte nach dem Grunde; man wußte keinen, als: es sey in dieser Anstalt altertümliche Sitte und so endlich ehrenvolle Auszeichnung geworden. Das freute mich, denn es bewies mir so klar, wie äußere Zierde gar nichts ist. An Alles läßt sie sich anflicken, der Mensch braucht nur zu wollen, und nimmt sich überall gleich gut aus, am Goldkragen wie am Löschpapier.

Cicerone.

Zwey der allermerkwürdigsten sind mir aufgefallen. Der Eine, auf dem Stadthause in Amsterdam, beschreibt uns von seiner Nebelhöhe Alles, was man sehen könnte, sobald — heiteres Wetter wäre, und bestimmt sogar die Richtung, in welcher man nöthigen Falls ein Perspectiv anzulegen habe. So gleicht er doch manchem Weltweisen, der ewig auf ein überirdisches Wissen hinarbeitet, anstatt zufrieden auf das Daseyende hinzuleiten, und es uns zu erhalten. Viele meiner Leser erinnern sich hierbey gewiß des alten Gebirgsführers, welcher uns seine Gegend nur in, von Fremden entlehnten Citaten schildert, also ganz eigentlich Gelehrter ist. Spricht der Philologe: „Von dieser schönen Stelle sprach schon Casaubonus, daß u. s. w.", so dieser: „Hier ist nun die Stelle, von der mir einmahl ein Engländer sagte: Nein, es ist zu viel auf einmahl!" — Der andere Cicerone, auf dem Teyler'schen Museum, ist in der That eine angenehme Erscheinung. Ohne Wissenschaft, bey dunkler Kunde von dem Sinne und Zwecke der Dinge, welche er vor-

Digitized by Google

zeigt, hegt er dennoch eine mit den Johann eingesogene, fast schwärmerische Liebe für die Koryphäen seines Cabinets. Er hat manche Unterredungen dieser Männer zum Theil in einer ihm fremden Sprache mit angehört, und ist jedes Mahl entzückt gewesen. Belebtes Auge, Sprachfülle, Kraft und Bescheidenheit waren seine Leitsterne geworden. Man erkennt angenehm, wie also auch Wissenschaft, gleich der Religion, den ungebildeten Sinn im Glauben erziehen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Correspondenz-Nachricht.

Preßburg im Sept. 1825.

Seit Hr. Stöger, Theater-Unternehmer in Grätz, mit seiner Gesellschaft hier angekommen ist, um während des Reichstages Vorstellungen auf unserer Bühne zu geben, werden große Vorbereitungen zur Aufführung eines Theaterstückes getroffen, welches zur Verherrlichung des Krönungstages Ihrer Majestät der Kaiserinn-Königinn Caroline bestimmt ist. Dieses historische Schauspiel führt den Titel: Gisela von Baiern, erste Königinn der Magyaren. Die Mitglieder der k. k. Hofschauhühne, Mad. Löwe und Hr. Anschütz, haben die Hauptrollen übernommen. Verfasser dieses Schauspiels ist Hr. Carl Meisl.

Literarische Correspondenz-Nachrichten über Ungarns neueste Literatur.

Im August 1825.

Ludwig Pech, Professor und Rector des protestantischen Lyceums zu Raab in Ungarn, geboren zu Ödenburg, wo er in dem protestantischen Lyceum in den höheren Wissenschaften ein Zögling der Professoren Seybold, Rumy, Raitsch war und sich in der mit dem Lyceum verbundenen teutschen Gesellschaft zum angehenden teutschen Dichter bildete, und dann auf der Universität zu Jena seine Studien beendigte, ist nun als Schriftsteller auf dem Gebiethe der schönen Wissenschaften mit Glück aufgetreten. Im Jahre 1822 erschien von ihm bey Otto Wigand in Kaschau: „Tetralogie tragischer Meisterwerke der Alten und Neueren, zusammengestellt, aus den Ursprachen neu übersetzt und erläutert v. L. P." 300 S. gr. 8. (Elegant gedruckt von Werfer in Kaschau. Ladenpreis 3 fl. C. M.) In dieser Tetralogie sind enthalten: Prometheus der Gefesselte, von Äschylos; der standhafte Prinz, von Calderon; Ödipus als Herrscher, von Sophokles; König Lear, von Shakelspeare. Hr. Pech hat sich in der That tragische Meisterwerke zu neuen Übersetzungen gewählt. Er steht darnach, nicht nur treu zu übersetzen, sondern auch in seinen Übersetzungen überall teutsch zu seyn. Daher nahm er sich vor Sprachverrenkungen wohl in Acht, die sich manche seiner berühmten Vorgänger, besonders bey Shakespeare, erlaubten. Den Sinn der Originale suchte er so zu geben, daß sich seine Übersetzungen sowohl zum Vorlesen als auch zum Aufführen vorzüglich eignen sollten. Dabey strebte er, daß von dem Character der Schriftsteller (in so weit dieß in Übersetzungen möglich ist) nichts verloren gehen sollte. Er bemühte sich daher ernstlich, die fortreissende Gewalt des Äschylos, die ruhige Klarheit des Sophokles, die vielgestaltete Lebendigkeit und Kraft Shakespeare's, und die bizarre spanische Glut Calderons wieder zu geben. Er gesteht selbst, daß die Übersetzung Calderons zuweilen gezwungener klinge, entschuldige sich aber damit, daß das Original auch an vielen Stellen geschraubt ist. Referent findet einen Theil dieses gezwungenen Styls in der Übersetzung Calderons darin, daß sich die spanischen Assonanzen nicht eben so leicht im Teutschen wiedergeben lassen, was Hr. Pech selbst eingesteht. Da Hr. Pech der Übersetzung August Wilhelm Schegel's von dem standhaften Prinzen Calderons selbst seinen Beyfall schenkte, so hätte er lieber eine von Schegel nicht übersetzte Tragödie Calderons übersetzen sollen, ungeachtet wir seine Entschuldigung S. 45 der Einleitung: „Indessen, was schadet es, wenn hier dasselbe Werk noch einmahl verteutscht erscheint? Ist ja doch jede Übersetzung nur Approximation. Und sollte es nicht erlaubt seyn, auch mit guten Übersetzungen zu wetteifern?" gerne gelten lassen. In der Versification erlaubte sich Hr. Prof. Pech einige Freyheiten. Weil der sechsfüßige Jambieus der Griechen in der teutschen Sprache wegen des großen Vorrathes der Trochäen sich nicht leicht rein fortführen läßt, so erlaubte er sich, nach dem Vorgange der Griechen selbst, diesem Zwange in der Mitte des Verses durch einen Anapäst oder eine Spnigesis zu entgehen, und schloß den Vers auch manchmahl mit einem Amphibrachys oder einem Bacchius. Im Calderon folgte er ebenfalls, so weit es die teutsche Sprache zuließ, der Form des Originals; in Betreff der Assonanzen ist er sich aber nicht gleich geblieben. In der Übersetzung Lears wechselt zuweilen der sechsfüßige jambische Vers mit dem fünffüßigen ab. — Die lange Einleitung (von 46 Seiten) zeugt von Belesenheit, einem gründlichen Urtheil und Geschmack.

Im laufenden Jahre beschenkte Hr. Pech die für die magyarische Literatur sich interessirenden Teutschen mit einer gelungenen Übersetzung von Fabeln und Erzählungen des vorzüglichsten jetzt lebenden magyarischen, originalen Fabeldichters und Satyrikers, Andreas von Fáy. Sie führet den Titel: „Originelle Fabeln und Aphorismen des Andreas Fáy, aus dem Ungrischen übersetzt von Ludwig Pech." Raab, verlegt bey Ludwigh. (In Wien bey Pichler elegant auf Schreibpapier gedruckt, 150 S. 8. Ladenpreis 1 fl. C. M.) Das Original hat den Titel: Eredei Mesék és Aphorizmusok. Unter dem Rahmen Fabeln findet man nicht bloß eigentliche Fabeln, sondern auch Allegorien, poetische Erzählungen und Anekdoten, weil die Magyaren dieß alles mit dem Rahmen Mese bezeichnen. Die Fabeln sind witzig, humoristisch und geistreich und können sich mit den berühmten Lessingischen Fabeln messen. Sowohl die eigentlichen Fabeln, als auch die Allegorien poetischen Erzählungen und Anekdoten, und eben so die Aphorismen, verdienen die Aufmerksamkeit gebildeter Leser, theils wegen ihrer vielseitigen Bedeutsamkeit, theils wegen der Freymüthigkeit, satyrischen Laune, Humanität und des sich fast auf jeder Seite aussprechenden Patriotismus des Verfassers.

Von Ovids Elegien haben wir zu gleicher Zeit zwey magyarische Übersetzungen erhalten, von Emrich Homonnay (Pesth 214 S. gr. 8.) und Anton Gyurd, der jedoch nur das vierte Buch übersetzte (Pesth, 43 S. gr. 8.). Beyde haben ihren Werth, sind aber nicht vollkommen gelungen.

(Der Beschluß folgt.)

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Nat. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 114. 22. September 1825.

Skizzen einer Reise durch Holland.

(Fortsetzung.)

Camper-Stör.

Jedes Land gefällt sich darin, ein kleines, oft unschuldiges Städtchen zu wählen, auf dessen Boden es jeglichen Witz, der die Spießbürgerey und den Kleinstädtersinn ängstigen soll, getrost abladen kann. Das griechische Abdera, die Seriphier, bis auf unsere Krähwinkel, sind wahre Märtyrer. Die Holländer wählten ihr Campe. Aus dem vielen Zugebürdeten nur dieses: ein Fürst sollte die Stadt passiren; ein Stör hatte schon lange über der Flamme geröstet, und der hohe Besuch erscheint nicht. Als endlich der Fisch ungenießbar ist, hält der Fürst vor dem Thore, und bekommt zur würdigen Entschädigung — Eyer und Senf. Dieses Gerücht ist seitdem unter dem Nahmen des Camper-Störs überall zu haben.

La plus belle village de l'univers.

So nannte ein Franzose den Haag gewiß mit Recht. Der liebliche Eindruck, den er bey meinem Eintritt auf mich machte, vergeht mir niemahls. An einem heitern Tage auf der Shupte leicht hinschwebend, hatte ich noch kaum auf das Vorliegende genau geachtet, weil die Angegend, aus welcher die besonnten Menschenwohnungen mild hervor traten, nach allen Seiten mich hinzog, als mir schon einige hellglänzende Pallastgebäude ganz nahe waren. Sie standen völlig frey, so daß der Wiesengrund an ihrem Fuße fortzulaufen schien. Und doch befand ich nach wenigen Minuten mich in einer Residenz, wo eine Menge Menschen — der Staatsverwaltung Sinn und Zeit hingebend — vielleicht nie im Leben dazu kommen, einen warmen Blick auf die nahe Wiese zu werfen. Dem ist nun einmahl in dieser Welt nicht anders; trägt ja doch am Ende Jeder seinen Frühling in sich, und es ist gleich, ob er bey dem Einen aus Bächegerieseel und Blüthenstaub, bey dem Andern aus Tinte und Streusand zusammen rinnt. Doch ich nehme Keinem seine Ehre, und weit tiefer steht mir derjenige, welcher durch eine abgeschmackte Frühlingsfreude hindurch nicht in das Gottesantlitz zu schauen vermag, als der überhaupt lieber auf ein Blatt Papier sieht.

Der Haag im Gegensatz zu Amsterdam.

Wie nur eine Hofes- und Handlungswelt einen Gegensatz bilden können, findet er sich zwischen beyden Städten. Dort reine Bürgerwelt, Ökonomie des Raumes, lautes, flüchtiges Leben; hier weite Plätze, schöne Abgemessenheit, Militär und Stille. Der Officier, welcher in Amsterdam gewöhnlich Civil-Kleidung anlegt, tritt hier fester und sicherer auf. Dort ein stolzes, prangendes Wapen, hier ein Storch im ländlichen Felde, welcher auf den Ursprung des Ganzen einfach und sinnig zurückführt.

Digitized by Google

Asyl.

Unweit dem Haag (denn vor dem Thore darf man bekanntlich nicht sagen) ſteht man ein weißes Gebäude, das vormahls Mördern zum Aſyl diente. Sie durften zwey Tage darin unangetaſtet bleiben, während die Polizey es dann freylich bewachte. Das Ganze ſey geweſen, meint man, dem Mörder Zeit zu geben, ſein Vergehen zu bereuen, ſein Gemüth zu ſammeln. Gewiß ſchön! — Ein Juriſt, dem ich dieß mittheilte, nahm es ſo nicht auf, und meinte: „Heut zu Tage würde der Mörder dieſe Büßungszeit zur Ausſinnung von Entkommungsränken verwenden.“ Traurige Zeit, wenn dem ſo ſeyn ſollte!

Über Mahlerey.

Wer das Haager Muſeum geſehen, gedenkt meiſtens zuerſt des großen Thierſtücks von Potter, und weiß die Tauſende, welche es gekoſtet. Warum konnte wohl ich es ſo gar lange nicht betrachten? Weil neben dem Gefühl einer muſterhaften Treue ſich in meine Seele nichts weiter drängte, und ich durch die Kunſt aus dem Alltäglichen gehoben und beſſer gemacht werden will. Ein Rind erhöht den Sinn einer ländlichen Gegend, ſobald es in derſelben als Allgemeines aufgeht; aber einzeln hervorgehoben, ſchrumpft es ein zum ökonomiſchen Princip, wir möchten denn etwa gar auf ſeiner breiten Stirn die ländlichen Friedensbilder ſuchen wollen. — Was die Holländer nun gerade zur niederländiſchen Schule führen könnte, iſt mir auf ihrem Boden klar geworden. Die gleich einem Brete daliegende Landſchaft kann den Pinſel nicht in Verſuchung führen, wohl aber des Hauſes Nettigkeit, des Anzugs Reinlichkeit und der Bewohner Zufriedenheit.

Schirm.

Es kann der Schirm, welchen ein Fürſtenhaus genießt, und der angeerbten Hoheit und kräftigem Menſchenwillen zur Stütze dient, nicht ſchöner ausgeſprochen werden, als auf einem Gemählde des Orange-Saales in dem königlichen Luſtſchloſſe, das Haus im Walde. Das fürſtliche Kind ſitzt in der auf einem Löwen ruhenden Wiege, und hält ſich mit den Händchen an dem Schaft einer Lanze, welche eine zur Seite ſtehende Minerva in den Boden pflanzt.

Virtuoſen.

Der größte Billard-Spieler heißt Mengo, und lebt in Amſterdam, der größte Damen-Spieler van Emden, Männer, die, wegen der Beliebtheit dieſer beyden Vergnügungsgärten, faſt Jedermann in Holland kennt. Man ſtrömt begierig zuſammen, wo irgend eine Gelegenheit ſich biethet, ſie öffentlich zu bewundern. In zwey, drey Zügen hat van Emden gewöhnlich ſeinem Gegner alle Steine fortgeſchlagen. Eben ſo beſuchen ſich ausgezeichnete Schlittſchuh-Läufer, die von einander vernahmen, auf viele Meilen. Doch gibt es noch etwas, worin alle Holländer Virtuoſen ſind, nähmlich im — Rauchen. Nirgends kann es mit einem größern Anſtand betrieben werden, und in allen Wirthshäuſern wird dem Eintretenden die Pfeife unentgeltlich gereicht, weil ſie bey der ungeheuern Menge in der That keinen Geldeswerth hat. Im Nu ſitzt auch der nach Hauſe kehrende Holländer ſchon an ſeinem Eiſenofen, und drückt die Pfeife innig auf eine Art Torf, welche, gelblich von Farbe, gar nicht dunſtet. Auch lang glühender Hülſen bedient man ſich zu gleichem Behuf, und die Rauchwelt der Fidibuſſe iſt gänzlich verbannt. Weit greift menſchlicher Scharfſinn dort, wo man das Geſchäft gern treibt; deßhalb trägt faſt jeder Holländer in ſeinem Hutfutter den großen, mit dem Hute parallel gekrümmten Draht zur Pfeifen-Reinigung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Vorzug.

Andachtvoll, anbetend Gottes Liebe,
Las ich in dem Buche der Natur;
In dem Weltall, in des Wurmes Triebe,
Hand ich ſeiner Götterweisheit Spur.
Lauſchend folgt' ich auf der Weſen Leiter
Ihrem Sehnen, Streben weit und weiter,
Las in ihrem zugetheilten Glück
Ihres Seyns Beſtimmung und Geſchick.

Heiter gaukeln um die Blüthenbäume
Seelge Schaaren, ſüßern nach Genuß;
Munter Brut belebet alle Räume,
Alles zehrt vom großen Überfluß. —
Einen Kuß vom warmen Sonnenſtrahle,
Einen Trunk vom großen Freudenmahle,
Und beglückt vom ſtundenlangen Senn,
Trocknet ihres Herzens Fieber ein. —

And're Triebe dämmern aus dem Leben
Edlerer Geſchlechter ſchon empor;
Zarte Sorge geht aus ihrem Streben,
Aus des Fleißes ſtillem Drang hervor.
Bald knüpft Dankbarkeit, Gefühl und Treue
Ihre ſtummen Seelen an die Reihe
Der Beglückten, die der Sprache Laut
Mit dem Glück der Geiſter ſchon vertraut.

Digitized by Google

Und der Mensch, zu Höherem berufen,
Sel'ge Ahnung in der trunknen Brust,
Steht erwartend an des Thrones Stufen,
Seines Anspruchs freudig sich bewußt;
Und des Vaters treue Hände eilen,
Von der eignen Fülle auszutheilen;
Mannigfaltig, wie der Bitten Schar,
Reicht er ihnen Glück und Freuden dar.

Diesem führt er, rosig wie der Morgen,
Lieb' und Freundschaft an das trunkne Herz.
Von des Wohlstands goldnem Schild geborgen
Blicket jener dankbar himmelwärts.
Fremde Hände pflegen seine Saaten,
Ohne Mühe sieht er sie gerathen,
Und behaglich, ohne Last und Qual,
Sonnt er sich an stetem Freudenstrahl.

Doch, wen Gott zum Liebling will erheben,
Dem behält er and're Freuden vor;
Still und ohne Glanz beginnt sein Leben,
Das zu seinem Dienst er auserkor.
Doch aus des Erwählten heitern Blicken
Sieht man hell die reine Flamme zucken,
Die den Gott verkündet, der sie schuf,
Zu bezeugen heiligen Beruf.

Zu beglücken ward er auserkoren!
Dieser Vorzug knüpft den Seligen
An die Engel, die im Licht geboren,
Dienend um den Thron der Gottheit steh'n.
Zu beglücken! O, in diesem Triebe
Wohnt in ihm des Vaters hohe Liebe
Mit der Ahnung jener Seligkeit,
Die den Allbeglücker nur erfreut.

Selig, wem dieß hehre Loos gefallen!
Erdenkränze kann er leicht verschmäh'n:
Und der Reichste, Glücklichste von Allen
Wird er in dem Kreis' der Wesen steh'n;
Eingeweiht in frommer Engel Freuden,
Darf er sich an ihrem Frieden weiden,
Und der Brüder stiller Liebegruß,
Reicht ihm schon des Himmels Vorgenuß.

Glück will jedes Wesen sich erringen;
Nach Genuß langt auch des Wurmes Blick!
Edler's hebt der Geister kühne Schwingen,
Glück zu bauen heißt der Engel Glück.
Und je mehr nach diesem Kranz wir reichen,
Künden wir der höhern Abkunft Zeichen;
Denn nur Liebe, die für And're lebt,
Ist es, die zur Gottheit uns erhebt.

Agnes Franz.

Der Leuchtthurm von Eddystone.

(Beschluß.)

Mehr als einmahl war ich schon im Begriff gewesen, diese Erzählung zu unterbrechen. Jetzt rief ich aus: „Sie sind der Retter meines Großvaters gewesen! Sie sind der Mann, von dem ich in meiner Kindheit so oft habe sprechen hören! Hieß der junge Franzos, der Ihnen sein Leben dankte, nicht Saint-Marsan?"

„Allerdings war das sein Nahme," antwortete der Greis, indem sich eine große Heiterkeit über sein Angesicht verbreitete; „er bewies mir mehr Dankbarkeit, als ich verdient hatte, und die Landsleute und Freunde, die er in Port Louis hatte, nahmen sich um seinetwillen auch meiner mit großer Güte an, so daß ich nicht leicht frohere Tage als damahls auf dem Lande zugebracht habe. Reichlich beschenkt reiste ich ab, und ließ meinem Freund Saint-Marsan diese Dose als Andenken zurück. Ich freue mich, von Ihnen zu hören, daß er sie in Ehren gehalten hat, und noch mehr, daß mir der Zufall die Bekanntschaft seines Enkels durch dieses geringe Geschenk verschafft hat. In der That glaube ich auch in Ihren Zügen die seinigen wieder zu erkennen. Aber Ihr Begleiter erwartet Sie mit Ungeduld. Leben Sie wohl, und denken Sie bisweilen an den alten Jefferson und den Leuchtthurm von Eddystone."

Bey diesen Worten schüttelte mir der Alte die Hand mit großer Herzlichkeit. Ich war wunderbar bewegt. „Hätten Sie nicht," sagte ich, „vielleicht einen Wunsch, den ich erfüllen könnte, um Ihnen für Ihre gefälligen Mittheilungen meinen Dank zu beweisen?" — Der Alte lächelte. „Ich bedarf jetzt wenig, und in kurzer Zeit werde ich gar nichts mehr nöthig haben. Wollten Sie mir aber ein Dutzend Cigarren zukommen lassen, so würde ich Ihnen dafür dankbar seyn."

Wir trennten uns, und bald sah ich die äußerste Spitze der Klippe von der Fluth bedeckt. Unverwandt ruhte mein Auge auf dem in der Tiefe wurzelnden Riesen, der mir jetzt, da ich seine Geschichte wußte, als ein schönes Denkmahl menschlichen Verstandes und Willens, wichtiger, und als der Aufenthalt eines wohlwollenden Mannes, theuer geworden war.

Nach wenigen Tagen ging ich mit dem Spanier unter Segel, nachdem ich einen Vorrath der besten spanischen Cigarren und ein Dutzend Flaschen Rum, mit einem dankenden Briefchen begleitet, an den Nestor der Thurmwächter hatte abgehen lassen. Bald lag der Pharus hinter uns, und mit dem besten Winde liefen wir, nach einer beyspiellos glücklichen Fahrt, in dem Hafen von Saint Sebastian ein. Meine Ungeduld verstattete mir kein langes Verweilen, und nach wenigen Tagen sah ich von dem Gipfel der Pyrenäen auf die gesegneten Fluren meines Vaterlandes herab.

Gustav Jacobs.

Digitized by Google

Hebräische Sprichwörter.

Die Achse geht in den Wald, von dem sie ihre Handhabe borgte.

Spreche von nichts Geheimen auf einem Felde, das viele kleine Erhöhungen hat.

Die Stadt ist übel daran, deren Arzt die Gicht hat.

Eine Myrthe, die unter Nesseln steht, heißt dennoch eine Myrthe.

Worte vor der Pferde, Schläge in der Pferde. (Von Hirten, die ihrer Heerde so lange gute Worte geben, bis sie sie im Stalle haben.)

Ein Kamehl suchte Hörner und verlor seine Ohren.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Staberl's Reisabenteuer in Frankfurt und München. Posse in zwey Aufzügen. (Der erste Act ist nach „Wiesels Reisabenteuer" von Bäuerle). Hr. Carl hatte diese Posse schon vor acht Jahren, bey seinem damahligen Besuche, zur Aufführung gebracht. Sie ward seitdem mit manchen drolligen Einfällen bereichert, und selbst Hr. Carl ist in der Darstellung der stereotypen Staberl-Maske noch sicherer und gewandter geworden als damahls. Er ist hier abermahls die Axe, um welche sich Alles drehet; mit ihm muß die Posse stehen oder fallen. Daß Ersteres der Fall war, verdankt er seiner Geschmeidigkeit, seiner Laune, seiner Beweglichkeit. Die Scenen, wo er, seinen Gebiether für eine in ihn verliebte Frau haltend, mit wahrhafter Katzen-Zutraulichkeit sich an ihn schmeigt, um dessen Zunge zu öffnen; das possierliche Verhör; die Abrichtung zweyer Bauern zu Schauspielern, würzen den ersten Aufzug und geben ihm den Haut-gout der Drollerie; der zweyte Aufzug ermattet; doch ist der Auftritt, worin Staberl als Engländer erscheint, lustig genug, um einige langweilige weibliche Conversationen vergessen zu machen. Hr. Cael hat sich in seinen komischen Leistungen bereits einen bedeutenden Ruf unter uns erworben; alle neuen Stücke, worin er beschäftigt ist, finden zahlreichen und dauernden Zuspruch, und wenn die ungeheure Anstrengung ihn nicht erschöpft, so dürfte es seine Wiener Entrepriße in artistischer und pecuniärer Hinsicht unter die glücklichsten Speculationen seines Directorates zählen. — Wir wollen dießmahl nicht von der übrigen Gesellschaft sprechen, da sie in dieser Posse keine Gelegenheit zur Auszeichnung fand; nur des Hrn. Heigel müssen wir rühmlich erwähnen, welcher den Accent der Frankfurter Mittelclasse äußerst glücklich traf, und nicht wenig zur Erheiterung und Abrundung des ersten Actes beytrug.

Schaulust zu Preßburg während des ungarischen Reichstages im September und October.

Für Befriedigung der Schaulust während des ungarischen Reichstages zu Preßburg ist hinlänglich gesorgt.

Das Theater ist von einem Wiener Architecten auf das Prächtigste hergestellt worden, und der Director des teutschen Schauspieler-Gesellschaft, Hr. Stöger, der bisher meistens Opern (und zwar mit Glück) aufführen ließ, hat seine Gesellschaft vermehrt, um auch mit Lustspielen, Trauerspielen und Schauspielen abwechseln zu können. Nach der Renovirung des Theaters wurde am 29. August der Anfang mit der Oper: „Der Schnee" gemacht. Darauf folgte: Tancred, Cabale und Liebe von Schiller, der Caesar aus Liebe, die Hochzeit des Figaro u. s. w. Seit dem 6. September sind die Eintrittspreise erhöht, und zwar eine Loge zu 6 fl. C. M., ein Sperrsitz zu 1 fl. C. M. — Auch in der magyarischen Nationalsprache wird während des Reichstages von der Klausenburger magyarischen Schauspietergesellschaft (in der sich unter andern Herr und Mad. Székely, Megyeri, Czeglethin, auszeichnen) gespielt. — Selbst für den Pöbel ist durch ein Kreutzer-Theater neben dem Lorenzer-Thor gesorgt.

Der Kunstreiter Stephani hat auf der schönen Promenade einen Circus Gymnasticus angelegt. Eben daselbst ist ein Panorama von St. Petersburg aufgestellt.

Schwanenfeld hat phantasmagorische Vorstellungen in dem schönen Saale im Pälffy-Garten eröffnet.

Auch eine Menagerie fremder Thiere wird für Geld gezeigt.

Die Illumination am Krönungstage, den 25. September, wird prächtig seyn.

Magyarisches Theater in Pesth.

Am 1. September wurde in dem städtischen Theatre in Pesth von der zum ungarischen Reichstage durcheilenden Klausenburger magyarischen National-Schauspieler-Gesellschaft aus Siebenbürgen das Trauerspiel Báthori Mária gegeben — welches im Grunde eine Nachahmung und Nationalisirung des bekannten beliebten Tragödie Ines de Castro ist. Czeglethin (ganz für junge Heldenrollen geschaffen), Hr. Székely (der den König wirklich königlich darstellte), Frau Székely (die die Ines treffend gab) und Megyeri (der den alten Staatsrath mit Liebe und Wahrheit darstellte) spielten am besten. Mehrere magyarische Schauspieler dieser Gesellschaft haben sich von der Manierirung noch nicht frey gemacht, was ihnen sehr zu rathen ist, so wie Aufmerksamkeit auf sich durch wahre Kunst auszeichnende teutsche Schauspieler zu Pesth, Ofen, Preßburg. Ein Sprung in die Kaiserstadt Wien würde ihnen auch viel nutzen können.

— " —

Die P. T. H. H. Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben für das letzte Vierteljahr mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 115. 24. September 1825.

Scherz und Ernst.

Englischer Stolz.

Als ich so den Ursachen, warum bey den Engländern so wenig Geselligkeit zu treffen sey, nachspürte, fand ich, daß alle in einem kleinen Winkel des Herzens zusammen trafen, welcher die Aufschrift Stolz führt; und nach weiterer Forschung fand ich, daß der Urquell, aus dem die bittern Wasser der englischen Zurückhaltung ihre versteinernde Kraft ergießen, der Stolz auf Reichthum ist. Dieses Gefühl mag in gewisser Hinsicht aus der Nothwendigkeit des Reichthums entstanden seyn, in einem Lande, wo Niemand ein Haus machen oder auch nur Gesellschaften besuchen kann, die über dem Handwerker stehen, wenn er nicht ein Einkommen besitzt, womit er auf dem Festlande es dem halben Adel gleichthun könnte. Ohne diesen unfehlbaren Beweis der Vornehmheit muß er auf einmahl zu dem gemeinen Stande hinabsteigen, welchen Horaz verabscheut. . . . Mögen Herzoge, Lords und Gemeinden ihre gegenseitigen Schranken behaupten; — aber jene eingebildeten Schattirungen des Unterschieds, wonach die mittleren Stände ihren geselligen Umgang einrichten, und welcher, wie sehr man es auch zu verbergen sucht, am Ende doch immer auf den verächtlichen Geldstolz zurückführt, möchten wir zu Schanden lachen. Talente, Tugend, Unterhaltungsgaben, gleichmäßige Neigung, alles verschwindet vor der Anziehungskraft eines gewissen Fußes, worauf man lebt; und werdarf sich wundern, daß Gesellschaften, die nach diesem Grundsatze gebildet sind, allzeit steif und geziert sind? In Gesellschaften dieser Art scheint es oft als Grundsatz angenommen zu seyn, daß das Reden die Geselligkeit zerstöre. . . . Es gibt kaum ein Dorf in England, das nicht in Besuchclassen abgetheilt wäre, welche beynahe so strenge getrennt sind, als die Hindu'schen Kasten. Der Grundherr, der in Ruhe versetzte Fabricant oder Kaufmann, welcher das große Haus bewohnt, sieht sich nach allen Personen um, die innerhalb eines mäßigen Bezirks gleiche Wohnungen haben, und beschränkt die Ehre seiner Bekanntschaft auf diejenigen, deren Verdienst sich durch eine gewisse Menge von Backsteinen und Kalk bewährt, und er besucht das Haus, nicht dessen Bewohner. . . . Zunächst kommt die Classe derer, welche zwar nicht die Würde eines Parks oder Schlosses besitzen, doch so glücklich sind, sich durch die Haltung eines eigenen Wagens die Gicht und andere Krankheit zugezogen zu haben. Sie erinnern sich des Spaniers, der, indem er durch seinen Garten ging und fiel, ausrief: „Dieß kommt daher, wenn man zu Fuße geht!" — und verachten daher alle solche irdischen Thiere. . . . Die dritte Classe bilden jene kleineren Ehr- und Hochwürden, die, da sie

Digitized by Google

doch irgend eine Scheidelinie ziehen müssen, öffentlich behaupten, daß sie nur diejenigen Häuser besuchen wollen, wo man einen Bedienten, und keinen Laden hält. . . . Endlich kommt der Pöbel — das gemeine Volk, wie man's nennt — dessen geselliger Umgang zwar nicht so abgemessen ist, als er es bey den Vornehmern, darum aber wahrscheinlich durch seine Freyheit und Freymüthigkeit, und die Abwesenheit von Neid und Nebenbuhlerey auch beglückender ist. . . . Diese lächerliche Anmaßung beschränkt sich indessen nicht bloß auf's Land: sie herrscht in ihrer ganzen Fülle unter den mittleren Ständen in London, besonders in der Altstadt, welche man eigentlich als den Hauptsitz der Krankheit ansehen darf. . . . Vielleicht erinnern sich Einige noch einer erhabenen Versammlung von bürgerlichen Magnificenzen, die sich die City-Assemblee nannten und ihre Zusammenkünfte in dem Gebäude der Schnürkrämerzunft in irgend einem Hintergäßchen, dessen Nahmen ich mich nicht mehr entsinne, hielt. Es war das höchste Ziel des kaufmännischen Ehrgeitzes, auch nur einmahl im Jahr dort zugelassen zu werden; und nach dem alten Grundsatz, daß, um gesellig zu seyn, man sich ausschließen müsse, war es eine Regel, alle Mäkler und Personen, die hinter einem Ladentisch zu stehen pflegen, auszuschließen. Dieser Verein ist mit allen seinen Hunderttausenden, seinen Diamanten, seinen Lord-Majors und Aldermännern, seinem Schauwesen, seiner Gemeinheit und seinem Stolz eines Pfund-Adels mit andern seines Gelichters verschwunden. Aber der Geist derselben lebt noch immer; und die Unterwürfigkeit, womit die würdigen Nachkömmlinge jener Menschen vor dem goldenen Kalbe niederfallen, würde den Anbethern des Baal Ehre gemacht haben. Als ich neulich mit einem dieser Herren durch die City ging, wurde ich zu meinem Erstaunen plötzlich in die Gasse gestoßen, um einem aufgeblasenen Männlein Platz zu machen, welches mein Gefährte mit tiefer Hochachtung begrüßte. „Das," sprach er, stolz, von dem großen Manne bemerkt worden zu seyn, „ist der Alderman Calipasch; er ist wenigstens 10,000 Pfund jährlich werth *)." — „Das freut mich," erwiederte ich, „denn ohne das würde er gar nichts werth seyn." Wer aber vermöchte die ängstliche Ehrfurcht zu beschreiben, womit er sich einem gewissen Hohenpriester Mammons, dem Crösus der Judenschaft, näherte, oder sein Kriechen und Schwänzeln, womit er seinen Blick zu haschen suchte. „Er ist eine Million werth," rief mein Cicerone, als ihm seine überwältigten Gefühle gestatteten, das mächtige Wort auszusprechen. „Sie sind noch reicher," versetzte ich, „denn Sie sind zufrieden."

*) In England sagt man, einer sey so viel werth, als er besitzt; he is worth 10,000 a year.

(Der Beschluß folgt.)

Die Vorsehung an den Menschen.

(Nach Lamartine, von G. Schwab.)

Ist's möglich? Sohn des Nichts, du hast gesucht dem Leben
Und über mein Geschenk klagst du mich selber an?
Willst nach den Wundern nicht dein blödes Aug' erheben,
Die ich an dir gethan?

Noch lange standest du nicht vor der Schöpfung Schranke,
Da, thörichtes Geschöpf, ich schon dein Glück beschloß,
Als dich, wie keine Frucht, der ewige Gedanke
Schon trug in seinem Schooß.

Du lebtest schon vor mir, bevor du warst geboren,
Nach meinem Willen längst bereitet' ich die Zeit.
Der Tag erschien, ich sprach: Sey mir zum Ruhm erkoren,
Die zur Glückseligkeit!

Du wurdest: — unsichtbar stand bey die mein Erbarmen,
Nicht überließ es dich der Laune des Geschicks;
Der Sinne schwachen Keim ließ ich geimd erwarmen
Am Feuer meines Blicks.

Von wunderbarer Milch ließ ich die Brust mir schwellen,
Du schwelgtest an dem Born der Lieb', und sorgtest nicht,
Die Muskeln stählte' ich dir, ich ließ das Auge quellen,
In dem sich mahlte das Licht.

In deine Seele, jüngst verdunkelt durch die Sinnen,
Drang die Vernunft, wie Tag in's Auge, strahlend ein;
Du dachtest, und das Wort ließ dich der Geist gewinnen:
Mein Nahme grub sich dein.

Mit welchen Flammenzügen glühte
Dich dieser große Nahme an,
Du sah'st auf Erden meine Güte,
Und meine Größ' am Sternenplan.

Die Ordnung sprach dir aus mein Denken,
Natur dir meiner Vorsicht Lenken,
Der Raum mein unermeßlich Seyn;
Dich ließ mein ewig dauernd Wesen
Die Zeit, sein schwachen Schatten, lesen,
Das Schicksal dich den Willen mein.

Dein Glück, du nanntest's meinen Segen,
Und meine Macht, sie rührte dich:
Du wandeltest auf meinen Wegen,
Vor meinem Aug' einfältiglich.

Digitized by Google

Doch heut, wo deinen klaren Morgen
Die unwillkommne Nacht verborgen,
Und Mißgeschick umschattet hält:
Heut schittß du mich, es klagt dein Schrecken,
Weil Wolken deine Serle decken:
„Die Sonn' iſt nicht mehr in der Welt!"

„Gott iſt nur eine große Frage,
Die an den Geiſt das Schickſal thut! —
Ob dieſe Welt ſein Zeichen trage?
Ja! — wäre ſie gerecht und gut!"
Zurück, vermeſſene Gedanken!
Vergleicht ihr eures Willens Schranken
Mit meinem Willen? eitler Streit!
Vernehmt, die Kluft iſt ungeheuer: —
Ein Tag iſt, recht zu handeln, euer,
Mein aber iſt die Ewigkeit!

Dereinſt, wenn meiner Weisheit Schleyern
Entwunden, dir das Auge tagt,
Wieß du als meine Tugend feyern
Das Übel, das du angeklagt.
Aus dieſen Schatten, die ſich neigen,
Wird ſiegend deine Freyheit ſteigen,
Und meiner Schickung rechter Werth; —
Die Läuterungsflamme muß umwehen,
Den Gottestigel, drin das Leben
Sich in Unſterblichkeit verkehrt.

Doch dein verbärtet Herz, es murrt und glaubt nimmer,
Und dem empörten Blick gnügt dieſe Helle nicht;
In ſeiner Sinne Nacht willſt ſchauen du noch nimmer
Den wundervollen Schimmer
Vom ew'gen Morgenlicht!

Geduldе dich! dieß Licht, das dunkle Schatten bleichen,
Reicht hin, zu leiten dich durch dieſen irdſchen Ort.
Schau mich an, wer ich bin; und wandle fort mit Schweigen;
Thut nicht die Welt desgleichen
Auf ihres Gottes Wort?

Kennt auch der Erde Schooß die Kräfte, die drin hauſen?
Das Weltmeer, das mein Arm allmächtig niederhält,
Verſteht es, wie die Fluth des Vollmonds Wille ſchwellt,
Daß bald den Strom voll Graufen
Ausſpeyn die tiefen Klaufen,
Die Woge bald mit Brauſen
Zurück vom Ufer fällt?

Die Strahlenſonne dort, mit meinem Licht im Bunde,
Weiß ſie, welch einen Pfad ihr meine Hand erkor?
Schreibt ſie die ſtolze Bahn ſich in den Lüften vor?
Und wenn ſie ſinkt zu Grunde,
In letzter Abendſtunde,
Gibt ſie euch ſichre Kunde:
Sie ſteigt neu empor?

Und Alles doch beſteht und Alles wandelt ſtetiglich,
Mein Wort iſt's, das der Welt mit jedem Morgen ruft,
Ich ſpreche, ſo erwacht die Sonn' in ihrer Gruft;
Und ihre Schritte zähl' ich,
Sie ſteigt und ſteigt allmählig,
Antwortet mir, und ſelig
Schwingt ſie ſich in die Luft.

Und du, — deß Lebenshauch iſt meiner,
Auf den mein offnes Auge fällt,
Du fürchteſt, ich vergeſſe deiner?
Du Menſch! du König dieſer Welt!
Glaubſt du mich ſchlummernd, kraftvergeſſen?
Nein, meine wachen Blicke meſſen
Auf einmahl aller Welten Heer!
Und mein Geſetz beſolgt, verſtehet,
Das Sandkorn, das der Wind verwehet,
Und, das mein Schelten feucht, das Meer.

Der Hoffnung Fackel vorgehalten!
Zur Nacht des Todes nimm ſie mit!
Und glaube, meiner Vorſicht Walten
Legt keine Schlingen deinem Tritt.
Sie predigt jeder rothe Morgen,
Die Welt vertraut ſich ihren Sorgen,
Gezweifelt hat der Menſch allein!
Doch das ſey väterliche Rache:
Verſchlungen ſoll des Thoren Sprache
Vom Abgrund meiner Güte ſeyn!

Hebräiſche Sprüchwörter.

Wer einen Garten kauft, iſt Vögel; wer mehr als einen kauft, wird von den Vögeln gefreſſen.

Wie der Garten, ſo der Gärtner.

Wenn die Sonne aufgeht, weicht die Krankheit. (Nach den Rabbinern hatte Abraham einen Stein am Halſe hängen; wenn ein Kranker dieſen anſah, war er geheilt; nach Abrahams Tod wurde dieſer Stein in die Sonne verſetzt.)

Wer einen getheilten Bart hat, dem kann die ganze Welt nichts anhaben. (Klugheit wird durch einen getheilten Bart bezeichnet, wahrſcheinlich von der Gewohnheit, bey tiefem Nachdenken den Bart zu ſtreichen.)

Wenn du heirathеſt, ſteige die Leiter herab; wenn du einen Freund wählſt, ſteige hinauf. (Heirathe nie über deinem Stande, aber wähle dir den Edelſten zum Freund.)

Werfe keinen Koth in die Quelle, aus der du getrunken haſt.

Sieh nicht auf das Gefäß, ſondern auf ſeinen Inhalt.

Eine Lüge hat keine Füße.

Wenn ein Wort einen Seckel werth, ſo iſt das Schweigen zwey werth.

Wenn's auch die ganze Welt nicht glaubt, ſo glaubt es doch die Hälfte. (Von Verleumdung.)

Dein Geheimniß iſt dein Gefangener; läßt du ihn entfliehen, ſo biſt du der ſeinige.

A.

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den Lesern dieser Blätter wird es nicht unangenehm seyn, etwas über den Gesundheitszustand des Komikers Raimund zu erfahren. Seit dem Monath July d. J. hatte er nähmlich wegen einer gänzlichen Abspannung und daraus erfolgtem Übelbefinden, Schwäche und Hypochondrie, die Bühne nicht mehr betreten und Viele zweifelten an seinem Aufkommen. Durch eine diätetische Kur ist er wieder hergestellt worden, und wird ungefähr bis 7. oder 10. October wieder auftreten. Im Anfang hat er nur weniger anstrengende Rollen gewählt, und der Adam in Korntheuers Lustspiel: „Alle sind verheirathet" wird eine der ersten seyn. Schön war es, während der Krankheit des Hrn. Raimund zu bemerken, wie seine Kunstgenossen sich bestrebten, ihm Beweise von Theilnahme und Liebe zu geben. Mehrere Rollen wurden durch andere Individuen besetzt. Hr. Lang gab den Schmiedmeyerl in der Lindane, den Bims in der Aline, den lustigen Fritz, den Geist auf der Basten ꝛc. Hr. Jgn. Schuster den Schnudi, den Gottfried im Kiechtag in Petersdorf ꝛc. und fanden da Gelegenheit, in manchen Beziehungen Zeuges für Hen. Raimund einzuschalten. Das nicht gewöhnliche Compliment, das der Dichter Bäuerle in seiner „Lindane" dem Hrn. Raimund gemacht, daß er nähmlich die Gestalt desselben in der Zauberscene über die Bühne schreiten, und auf diese Weise nach seinem Wohl sich erkundigen läßt, wurde jedes Mahl mit stürmischem Applaus aufgenommen. Noch mehr steigerte sich aber dieser, als am letzten Sonnabend in der Aline Hr. Bäuerle folgende Reime einlegte:

Zilli.

Was macht denn der Raimund? Spielt der gar nimmer mehr?

Bims.

Der ist schon ganz herg'stellt, und das freut mich sehr!

Zilli.

Wenn der wieder auftritt, da möcht' ich ein'n Platz;

Bims.

Du mußt mit ihm spielen, so bist näher, mein Schatz!

Das Publicum nahm diesen Beweis von Theilnahme und freundlicher Gesinnung enthusiastisch auf, und das Lied mußte drey Mahl gesungen werden. Das Leopoldstädter Theater wird übrigens recht viele Novitäten haben. Den letzten dieses Monaths zum Benefiz des Directors Sartory: „Gisperl und Fisperl," Parodie der Zauberflöte von Bäuerle, Musik von Drechsler; den 13. October: „Die Zauberschminke," oder: „das Land der Erfindungen," Oper von Bäuerle, Musik von Kanne; „der verzauberte Garten," Singspiel von Gleich, Musik von Drechsler und mehrere neue Pantomimen.

(Theater in der Josephstadt.) Zum Vortheile des Regisseurs und Schauspielers, Hrn. Hopp: Die Krähwinkler in der Residenz, Posse mit Gesang und Tanz in zwey Aufzügen, vom Verfasser der „Menagerie und optischen Zimmerreise." Da letztere das beliebteste Stück neuerer Zeit auf dieser Bühne war, so konnte der Benefiziant, was den Vortheil der Einnahme betrift, kaum eine bessere Wahl treffen. Der Verfasser hingegen scheint durch den Erfolg des ersten Versuchs des Ruhmes genug, oder schon zu viel zu haben, denn er arbeitete diesmahl der Unsterblichkeit schnurstracks entgegen. Eine zusammengewürfelte Scenenreihe, auch nicht durch den losesten Kitt zu einer Handlung verbunden; Verkleidungen, deren Motiv zu errathen vielleicht kein Zuseher scharfsichtig genug war; ein ängstliches Haschen nach komisch seyn sollenden Effecten und eine Jagd nach Späßen in dem Revier der Trivialität: wenn dieses Gemengsel Posse genannt werden kann, so ist diese Krähwinklade eine solche; der Gegenstand ist offenbar erschöpft, und die literarischen Nachzügler können nur mehr die Brosamen auflesen, welche der, höhere Genius verschmähte.

Was bey dem in Rede stehenden Producte gefallen konnte, gefiel auch; nähmlich ein Paar Liederchen des Hrn. Hopp; die Arie der Mad. Raimund als Griechinn, worin sie das griechische Alphabet absingt und sich durch einen allerliebsten Vortrag auszeichnete; die Decorationen des Hrn. Nipperdey (der Hof, das Theater-Ringelspiel und das Spectatorium des Josephstädter Theaters). Hr. Roller wurde, der Maschinerie des Ringelspiels wegen, die sehr gelungen war, gerufen.

Mancherley.

Eine ziemlich bestimmt ausgesprochene Nachricht von dem Tode unsers gefeyerten Carl Maria von Weber, erfüllte Alles mit Trauer. Am 4. Sept. ging indeß ein Brief von ihm ein, worin er nicht einmahl einer Krankheit erwähnt, vielmehr schreibt, daß er im November nach Berlin zur Aufführung der „Eurvanthe," und im März 1826 nach London gehen werde, um seine neue Oper „Oberon" in Scene zu setzen. — Mad. Wächter hat im Königstädtischen Theater zu Berlin als Rosenhütchen debütirt und sehr gefallen. — Dlle. Sontag und Hr. Jäger sangen in einer Akademie das beliebte Duett aus Rossini's Aemida; ein Berliner Blatt bemerkt hierbey, die enthusiasmirten Berliner hätten alle Töne des freudigen Entzückens herausgelassen und: Cara per te quest' anima im Parterre mitgebrummt, als bisher unerkannte Bauchsänger und innwendige Virtuosen. — Am 3. Sept., an welchem der Großherzog von Weimar sein fünfzigjähriges Regierungs-Jubiläum feyerte, wurde das dortige neue Theater mit Rossini's „Semiramis" eröffnet. Man rühmt sehr die Schönheit der Trachten und Verzierungen.

Die P. T. H. H. Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben für das letzte Vierteljahr mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 116. 27. September 1825.

Scherz und Ernst.

(Beschluß.)

Unter den Weibern, wo der Reichthum sich auf mannigfaltigere Art zur Schau tragen läßt, erregt solcher eben so große Achtung; und es hat mich oft unterhalten, einer kostbar gekleideten Frau zu folgen, und die Wirkung zu beobachten, welche ihre Pracht auf den Gesichtern der ihr begegnenden Personen hervorbrachte. Auf den Gesichtern der Bessern ihres eigenen Geschlechtes las ich eine offenbare Bewunderung der Herrlichkeiten mit einem kleinen Zuge des Bedauerns, daß sie nicht im Stande wären, durch ähnliche Dinge des Glückes theilhaftig zu werden, das ihnen mit dem Besitz derselben verbunden zu seyn schien. Ich muß aber gestehen, daß die meisten Blicke eine zornige Musterung verriethen, welche den Werth der Seide und Spitzen nach der Elle zu berechnen schien, während die Begierde, dasjenige herabzusetzen, was sie nicht besitzen konnten, sie oft murmeln ließ: „Der Schleyer ist doch nur von Seidenflor;" oder: „Die Garnitur des Kleides ist nur Baumwollen-Sammt."

Ehemahls war der Zweck, seine Freunde zum Essen einzuladen, sich in ihrer Gesellschaft des Lebens zu freuen; jetzt aber geschieht es nur, um unsere größere Pracht auszukramen, und sie durch Erregung ihres Neides zu Feinden zu machen. Die mäßigen, aber reichlichen Mahlzeiten haben längst aufgehört, und dafür haben wir abwechselnde Fast- und Festtage veranstaltet; — Dienerschaft und Pferde müssen hungern; und einen ganzen Monath lang muß jeder Besuch untersagt werden, um an einem Tage prächtig seyn zu können ..... Hier ist dann wieder eine Ursache der Trübselig- und Ungeselligkeit, die man uns vorwirft; — statt mit einander fröhlich zu seyn, sucht man einander den Rang abzulaufen, und selbst der Gastfreundlichste muß, wenn er seine Tage nicht im Schuldthurme beschließen will, oft geizig seyn, um dann und wann prächtig seyn zu können, — und lange noch ehe der Nachtisch erscheint, liegt der Zankapfel schon auf dem Tische. Tomkins will nicht zu Simkins gehen, weil dieser Franzweine gibt, und er es nicht vermag; und Huggins geht nicht zu Briggs, weil er ihm keinen zweyten Gang gibt, den er doch immer in seinem Hause bekommen. Ja man berechnet sogar, wie viele Schüsseln ein Jeder gibt, und ob man das Gleiche thun könne.

Ein Unglück kommt niemahls allein. Kaum hatte der Luxus seine erkaltende Hand auf unser geselliges System gelegt, so führte auch die Mode spätes Mittagessen ein, und zwang uns, das Abendessen aufzugeben, — das Abendessen — die Gelegenheit zu jenen unanmaßenden, wohlfeilen Gesellschaften, die man oft haben konnte, und nie zu oft — die einzige Mahlzeit, welcher die Frauen durch ihre ununterbrochene Gegen-

Digitized by Google

ward tausend Reize gaben, den Dienst der Musen und Grazien an die Stelle der Opfer des Bacchus setzten, Anstand mit Frohsinn vereinigten, und die Männer zwangen, dem ewigen Gerede über Politik und Geschäfte zu entsagen und sich in dem Entschlusse zu vereinigen, lebhaft und munter zu seyn. Dann ging das heitere Lied im Kreise herum, und der hastig bereitete Tanz erhielt neuen Reiz, eben weil er nicht vorbereitet war, und Jeder kam noch zeitig genug zur Ruhe, um am andern Morgen gesund und früh genug für seine Geschäfte aufstehen zu können. . . . Selbst in unsern Familienkreisen herrscht zu wenig Geselligkeit. Die Söhne wollen nicht eher heirathen, als bis sie ihr eigenes Haus machen können; sie würden sich für beschimpft halten, wenn sie ihre Weiber unter das väterliche Dach brächten, weßwegen auch viele unverheirathet bleiben, und viele Frauenzimmer keine Männer erhalten. Auf dem Festlande bleiben die Familien beysammen, und der Altvater bleibt bis an seinen Tod das Haupt und der Beschützer der heranwachsenden Jugend, während in England die Kinder die Ältern nach einander verlassen, bis sie im Alter, wo sie der Gesellschaft am meisten bedürfen, allein sind. . . . Auch gegen unser Gesinde und Untergebenen zeigen wir nichts als Stolz und Kälte und Hochmuth. . . . Wie oft hab' ich den Italiener mit Erstaunen die Achseln zucken sehen, wenn er sah, wie bey uns ein vornehmer Mann in seiner bequemen Kutsche rollt, während das Kammermädchen dem Sturm und Wetter ausgesetzt, auf dem Bock oder dem Hintersitze fahren muß. Ihre Achtung gegen das schöne Geschlecht kennt solche elende Auszeichnung nicht; ihre Galanterie ist echt und entspringt aus dem Gefühl, unsere ist falsch und rührt nur von äußern Sitten her. Beweise strömen mir von allen Seiten zu; aber ich fühle, ich habe meinen Satz bereits erwiesen.

Der Türke in der Fastenzeit.

Es ist bekannt genug, welche harte Prüfung dieser Monath (Ramadan) einem pflichttreuen Muhammedaner auflegt. So lange die Sonne am Himmelsbogen verweilt, wagt er es nicht, sich durch den kleinsten Bissen, durch einen Tropfen, ja nicht einmahl durch einen Zug aus seiner Pfeife zu erquicken. Seine ganze Beschäftigung besteht darin, seine Betthügelchen zu zählen, und der langsamen Bewegung seines Uhrweisers zu folgen, bis zu dem Augenblicke, wo das lästige Weltgestirn seinen Blicken sich verbirgt und ihn von seiner Enthaltsamkeit erlöset. Der Ramadan-Monath ist schon unangenehm genug, selbst wenn er in den Winter fällt; versetzt ihn aber der Umlauf der Mondmonathe gar in die längsten und heißesten Sommertage, so scheint er seine unwillkommene Zudringlichkeit geradezu auf die Vernichtung des ganzen muhammedanischen Geschlechts anzulegen. Zu solchen Zeiten muß der Christ, der von einer wohlbesetzten Tafel aufsteht, nach den Regeln der gemeinsten Klugheit, allem Verkehre mit dem fastenden Türken ausweichen, dessen andächtiger Magen, von allem, nur nicht von Säure und Galle frey, bey jeder zufälligen Begegnung dieser Art laut murrt, als ob boshafte Absicht dabey im Spiele wäre, und erzürnt über die vermeinte Beleidigung in bittere Schmähungen sich ergießt.

Zuweilen sieht ein spröder Moslem ängstlich nach allen Seiten umher, sich zu überzeugen, daß er nicht bewacht werde. Sobald er nicht beobachtet zu seyn glaubt, wendet er sich um die Ecke einer der Christenstraßen in Pera oder Galata, und steigt den Hügel der Ungläubigen *) hinan. Als ob er verdrossen von einer Ecke zur andern sich wende, geht er immer voran, bis ein böses Ungefähr ihn gerade vor eines Zuckerbäckers oder Pastetenbäckers Laden führt. Bloß aus Zerstreuung geht er hinein, kauft aber nichts. Allah verhüte es! Aus bloßer Neugier untersucht er die Eßwaaren, die auf dem Ladentische liegen. Er greift sie an, wägt sie, fragt nach Nahmen, Preis und Bestandtheilen. Was ist dieß? Wie nennt man jenes dort? Woher kommt dieß? Was sind das für ungeheure Rosinen? So schwatzend, um sich die Zeit zu vertreiben, kommt er nach und nach in das Innere des Ladens, und steht er nun am Eingange des abgelegenen Nebengemaches, wo bloß von ungefähr, als ob man auf einen erwarteten Gast eingerichtet sey, eine erlesene Sammlung von Erquickungen für einen erschöpften Magen sich zeigt, siehe, so tritt er gedankenlos, ohne die mindeste Absicht, hinein. Gleichfalls ohne alle Absicht zieht der Pastetenbäcker, sobald er seinen Gast in das niedliche Kämmerchen treten sieht, den Schlüssel ab und steckt ihn in die Tasche. Vielleicht geht er wohl gar in Geschäften aus, und es vergeht eine halbe Stunde, ehe er sich seiner unverantwortlichen Vergeß-

*) Wo Pera, das Franken-Quartier, liegt.

D. Verf.

Digitized by Google

lichkeit erinnert. Endlich aber denkt er an seinen Gefangenen, der mittlerweile wüthend geschrien haben würde, wenn er sich nicht durch die Besorgniß hätte abhalten lassen, den ungerechten Verdacht auf sich zu ziehen, er wäre hineingegangen, um die verbothene Frucht zu kosten. Der Grieche öffnet die Thür mit allen möglichen Entschuldigungen und Äußerungen des Bedauerns; der Türke entfernt sich höchst unwillig, schilt den Kuchenbäcker heftig und geht mehr als je vom Hunger geschwächt nach Hause. Tritt nun aber der Bäcker in's Kämmerchen, um alles in Ordnung zu bringen, so findet er durch eine wunderbare Zaubermacht seine Pasteten zu Piastern verhärtet, und seine Zuckerpflaumen in Zechinen verwandelt.

Skizzen einer Reise durch Holland.

(Fortsetzung.)

Seltener Vorzug Hollands.

Wenn uns das Land der Griechen anziehend wird, in so fern auf einem so kleinen Flächenraum ein Volk in großer Mannigfaltigkeit und innerer Verschiedenheit sich bewegte, und man z. B. Attika's ganzen Reichthum in etwa zwey Tagen umreisen konnte, so geht ein Theil dieses Anziehenden auch auf Holland über. Man kann mit einem Miethkutscher in weniger als zwey Stunden vom Haag nach Leyden fahren, also die allgemeine Ansicht zweyer berühmten Hauptstädte in den Raum eines Vormittags zusammen drängen. Wer gegen Morgen um 7 Uhr in Nimwegen sich auf die Post setzt, ist Abends um 10 Uhr in Amsterdam, und hat unterwegs noch Utrecht und eine Menge zur Seite liegender herrlicher Paläste geschaut. Abgesehen von dem äußern Vortheil solcher Nähen, hat es auch für den Menschensinn etwas äußerst Angenehmes. Der einzelne Tag wird gleichsam zu einer in sich abgeschlossenen innern und äußern Welt, und wenn gleich von Minute zu Minute schnell verronnen, nimmt er doch am Abend vor der reproducirenden Phantasie eine wohlthuende Länge an. So soll das Menschenleben überhaupt seyn, flüchtig im Einzelnen, aber reich und langsam in der Anschauung.

Erklärung des holländischen Gartengeschmackes.

Die stumme, aber herrliche Sprache, in welcher der um ein Volk ausgebreitete Natur-Schauplatz zu dessen Innern redet, und mehr oder weniger zur allgemeinen Volkserziehung im täglichen freyen Entfalten seines Reichthums beyträgt, diese Gottessprache geht an den Holländern größten Theils vorüber; denn sie haben in der That nur die Hälfte einer solchen Natur, indem die andere von der sich eindrängenden Kunst weggenommen wird. Der schnurgerade Canal, der hochgethürmte Damm können das Herz nur von ganz andern Seiten berühren. Dennoch lag es auch hier im Bedürfniß des Menschen, sich seine idealisirte Natur zu schaffen, und weil er das phantasiereiche, ungebundene Umherschweifen derselben nie zu beobachten Gelegenheit hatte, bildete er, was ihm nahe lag, kunstreich nach. Was sind denn die langen Rabatten und sandbestreuten Wege anders, als die mit einander so oft parallel laufenden Canäle und Chausseen, denen die regelrecht beschnittene Hecke als Damm zur Gränze und zur Beschützung dient. Immer artig genug, daß man auf der krausen Wasserwüste hier wirzige Blumen schwimmen sieht. Lasse ich nun meiner Phantasie den Zügel ferner schießen, so sehe ich in den oft abenteuerlichen, hochaufschießenden Tarus-Figuren nichts als holländische Windmühlen, welche in den Landschaften oft die Stelle der Bäume vertreten. Deutsche Windmühlen verhalten sich nach meiner Meinung zur Natur, wie Maykäfer zum Lindenabend.

Sonnen-Untergang bey Scheveningen.

Den Weg vom Haag nach Scheveningen nimmt ein Lustwald ein, und man wird bey dessen Öffnung von dem Anblick des Meeres noch weit edler überrascht, als wenn uns Jemand nach dunklen Irrgängen plötzlich auf eine aussichtreiche Terrasse stellt. Ein Sonnenuntergang in den Wellen, wie ich ihn sah, ist deßhalb vor einem gewöhnlichen so anziehend, weil die beyden sich hassenden Elemente, Wasser und Feuer, plötzlich in den einen Schönheitsbund zusammen getreten scheinen. Dazu kommt die ideale Linie des Wasser-Horizonts, gleichsam eine nur leichte Gränze zwischen Himmel und Erde. Scheint uns die wohlthuende Sonne mit ihren Zauberstäben dem Lande Fruchtbarkeit entlocken zu wollen, so hat ihr gleiches, fruchtloses Bestreben auf dem Meere etwas Wehmüthiges. Der stolze Wasserkoloß gleicht manchen Menschen, er will nicht des Lichtes sanftes Beleben, nur das strahlende Bild selbst, nicht zur Veredlung, nur zum Schmucke.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Literarische Correspondenz-Nachrichten über Ungarns neueste Literatur.

Im August 1825.

(Beschluß.) Die Dichterinn, Therese von Artner, aus Ödenburg, beschenkte uns mit einem Schauspiel in drey Acten: „Stille Größe," betitelt, in der Manier der Iffandischen Stücke. Kaschau, bey Otto Wigand 1824, 8. (1 fl. C. M.)

Adam Lúng gab im vorigen Jahre eine ungarische Originals-Oper in drey Aufzügen heraus, unter dem Titel: Mátyás Deák, vagy a' Lovászi Deputatzio (die Lowoßer Deputation), Kaschau, bey Bajda. Eine Oper von gewöhnlichem Schlage der in Wien beliebten Local-Stücke.

Recht brauchbar und zu empfehlen sind die beyden neuen topographischen Werke über Ungarn: Merkwürdigkeiten des Königreichs Ungarn, oder historisch-statistisch-topographische Beschreibung aller in diesem Reiche befindlichen zwey und vierzig königl. Freystädte, sechzehn Zipser Kronstädte, Jazygiens, Groß- und Klein-Kumaniens, der privil. Haydueken-Städte, der Berge, Höhlen, Seen, Flüsse, vorzüglichen Gesundbrunnen und des ungarischen Bergbaues, nebst einer Uebersicht des ganzen Königreichs; nach officiellen, von den Behörden eingesendeten Daten und andern authentischen Quellen, in alphabetischer Ordnung bearbeitet, von Carl von Szepesházy, königl. Vice-Provinzial-Commissär, und J. C. von Thiele, kaiserl. russischem Rathe, zwey Bände. Kaschau, gedruckt bey Werfer 1825, mit einer lithographirten Abbildung der Karpathen. (Preis 7 fl. Conv. M.) und: topographische Beschreibung des Königreichs Ungarn, von Kunitsch, emeritirtem königl. Professor. Erster Band. Pesth 1825, 8.

Von Daniel Malatides, Doctor der Medicin und practischen Arzte zu Pápa (vorher zu Pressburg), der bereits im Jahre 1823 ein magyarisches Original-Drama: Edesi Gergely, das in den Zeiten der Türkenkriege in Ungarn spielt, drucken ließ, hat man neue magyarische Original-Dramen zu erwarten.

Das magyarische Original-Drama von Stephan Vedres von Vedreshája zu Szegedin: „A' hazaveszetele" (die Liebe des Vaterlandes), das in der königl. Freystadt Szegedin, als es in den Händen der Türken war, spielt, wird von Dr. Rumy in Wien, nach dem Wunsche des Verfassers, in's Teutsche übersetzt.

Die noch immer kraftvoll gedeihende magyarische wissenschaftliche Zeitschrift: Tudományos Gyüjtemény (wissenschaftliches Magazin) in Pesth, hat im laufenden Jahre in Kaschau an der Felső Magyar Országi Minerva (oberungarische Minerva) eine Rivalinn gefunden. Diese Zeitschrift redigirt Hr. von Dulházy, Secretär des Grafen Joseph Desöffy zu Kaschau. Der Verleger ist der Kaschauer Buchhändler Ellinger. Es arbeiten an derselben mehrere bekannte ungarische Literatoren, wie die rühmlich bekannten magyarischen Dichter, Franz von Kazinczy zu Széphalom, Graf Joseph Desöffy und Joseph von Török, Rumy, Csövek, Fenyéry, Melczer u. s. w. Sie erscheint Quartalweise in Quart und verbreitet sich über Geschichte, Topographie, Ästhetik, magyarische Philologie, Philosophie, Naturwissenschaften, Ökonomie, Kritik, und theilt jahrreiche Gedichte mit. Unter den Aufsätzen des ersten Quartals ist wohl der gemeinnützigste (der deßwegen eine teutsche Übersetzung verdient) der ökonomische über die ungarischen Getreidegruben, mit Rücksicht auf die alten römischen, vom Grafen Desöffy. Bekanntlich hat losthin die Getreidegruben den Franzosen der Baron Ternaux, den Teutschen der Patriarch der teutschen rationellen Ökonomen, Staatsrath Thaer, der in seinen Mögelinschen landwirthschaftlichen Annalen eine Beschreibung der verbesserten Korngruben des verdienstvollen ungarischen Ökonomen Stephan von Vedres (spr. Wedresch) zu Vedreshája, dringend empfohlen. Was den Franzosen und Teutschen jetzt empfohlen wird, besitzen die Ungern schon seit undenklichen Zeiten, wurden aber vormahls von ihren teutschen Nachbarn belächelt, daß sie ihr Getreide in der Erde, nicht wie die Teutschen, auf der Erde aufbewahrten.

In Pesth erscheint seit dem ersten July dieses Jahres wieder (nach einer Pause von mehreren Jahren) eine neue teutsche Zeitschrift, Iris. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Leben belletrist, herausgegeben von Carl Stielly und Samuel Rosenthal, auf schönem Papier gedruckt in der Ofner Universitäts-Buchdruckerey, in Quart. Wir wünschen ihr mehr Glück, als die von dem Grafen Albert Festetics weiland redigirte teutsche Zeitschrift Pannonia hatte. Sie soll sich über Geschichte, Erdbeschreibung, Statistik, Ästhetik, Naturwissenschaften, Kritik, verbreiten, und auch Gedichte, poetische Erzählungen, Theaternachrichten und literarische und artistische Correspondenz-Nachrichten mittheilen. Nach den im July erschienenen Nummern, die vor uns liegen, hat die Iris, die keineswegs ausschließlich für Ungarn berechnet ist, mehr Mitarbeiter in Wien (Castelli *), der das humoristische Vorwort in Versen schrieb, Gräffer, Manfred, Baron Eyb, Kornfeld, Csaplovics, Dr. Rumy), als in Ungarn (wo nahmentlich der Dichter Johann Graf Majláth und Pajzzi Mitarbeiter sind, und Stavonien (wo Professor Wessely in Vinkovce mitarbeitet), doch vielleicht wollte nur die Redaction den Literatoren in der Kaiserstadt den Vorrang lassen. Auch außer Wien sind österreichische Gelehrte als Mitarbeiter beygetreten, z. B. Gerle in Prag. Möge ihr Eifer für eine in Ungarn erscheinende teutsche Zeitschrift nicht erkalten. Jeder Mitarbeiter erhält ein Frey-Exemplar und ein bedeutendes Honorar. Beydes gehört in Ungarn unter die literarischen Seltenheiten. Also Glück auf! — u — y.

*) Wir machen bey dieser Gelegenheit den von uns verehrten Dichter Castelli darauf aufmerksam, daß er (dem Vernehmen nach) mit folgenden Versen seines Vorworts bey den auf ihre vaterländische Literatur eifersüchtigen Magyaren Anstoß erregte.

Soll nur das große Ungarn allein
Sich keines eignen Journals erfreu'n?
Nein!
Ein Land, das besitzt alle nöthige Gaben,
Kann immer auch das Unnöthige haben;
(Denn daß ein Journal sey von großer Bedeutung,
Und daß man nicht leben kann ohne Zeitung,
Das wollen wir nicht sagen, obgleich mancher Mann
Es schon im Zeitungs-Prologe gethan).
Wir baden dahre zum Versuch uns entschlossen,
Die Zeitschrift Iris vom Stapel zu stoßen.

Bekanntlich fehlt es dem großen Ungarn nicht an einem eignen Journal, sondern es hat zwey wissenschaftliche Zeitschriften in der Nationals-Sprache, nahmlich das Tudományos Gyüjtemény in Pesth und die Minerva in Kaschau. Doch das Verlehen ist leicht verbessert: man setze und lese nur anstatt „eignen" teutschen (was auch das Metrum erlaubt), so wird die Behauptung wahr seyn, denn die teutschen Preßburger und Ofner Zeitungen mit ihren Unterhaltungsblättern kommen hier nicht in Betracht. — u — y.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 117. 29. September 1825.

Das Findelhaus in St. Petersburg.

Es ist, wie bekannt, unter Katharina der Zweyten gestiftet, und steht nun seit sieben und zwanzig Jahren im unmittelbaren Schutze der jetzigen Kaiserinn Mutter, Maria Feodora. Wie erhebend ist eine Anstalt, durch welche jährlich drey bis vier tausend Menschen für die Menschheit erhalten werden.

Das Hauptgebäude liegt am Canal der Woika, und ist mit einem geräumigen, durch Palisaden verschlossenen Platz umgeben. Man könnte alle die zu dieser Anstalt gehörigen und in mehrere Straßen sich dehnenden Flügel und Nebengebäude eine kleine Stadt nennen, denn sie umschließen alles, was die erhöhte Cultur der Städte zum Bedürfniß der gebildeten Menschheit gemacht hat.

Die Thüre des Hauptgebäudes wird nur bey feyerlichen Gelegenheiten, und wenn die hohe Beschützerinn dasselbe besucht, geöffnet. Die Pforte eines Nebengebäudes führt unmittelbar zu der Wohnung des Schweizers oder Thürhüters. Diese Pforte verdient den Nahmen der Thüre des Lebens, denn zu ihr hinein werden die kleinen Wesen gebracht, die, wenn sie Gott erhält, in diesem Hause für das Leben erzogen und gebildet werden. Hier befindet sich ein Zimmer, in welchem immer mehrere Bettchen mit reiner Windelung bereit stehen. Das Kind, welches gebracht wird, wird sogleich aus seiner vorigen Umgebung heraus genommen und in eines dieser Bettchen gelegt. Ein Zettel, welcher mit jedem Kinde gebracht werden muß, zeigt an, ob es schon getauft sey oder nicht, und in welcher Confession. Im ersten Fall ist der Nahme, welchen es in der Taufe erhalten hat, angemerkt, — im letzten erhält es immer die griechische Taufe. Nachdem ein Arzt den Gesundheitszustand des neu eingebrachten Kindes untersucht hat, und es von der Amme, welcher es übergeben wurde, gebadet worden ist, zieht es mit dieser in eines der vier und zwanzig großen, hohen und reinen Zimmer, welche zum ersten Aufenthaltsorte dieser — aus der Fluth der Armuth, der Sitteuverderbniß, der falschen Scham und der Gefühllosigkeit im rettenden Hafen aufgenommenen Geschöpfchen bestimmt sind. In diesen Zimmern stehen die Betten der Ammen in Reihen an den Wänden herum; neben jedem großen Bette zwey Kinderbettchen, denn bey der großen Menge der täglich ankommenden Kinder, hat fast eine jede Amme deren zwey zu verpflegen. Die Kinderbetten sind mit leichtem weißen Zeug umhangen. Eine kleine Comode, welche allerhand Nothwendigkeiten enthält, steht dabey und dient der Amme zum Sessel.

In der Mitte eines jeden Zimmers befindet sich ein großer, weiß bedeckter Tisch. Auf diesem zwey saubere Kissen, zwey blanke Wasserbecken und alles sonst für die Gesundheit und Reinlichkeit der Kleinen Nöthige. An der Fensterwand ein großer Schrank mit Linnenzeug für Groß und Klein.

Digitized by Google

In jedem dieser Zimmer hat eine Frau von guter Erziehung die Aufsicht über Reinlichkeit und Ordnung. Alle betreiben dieß ihr Geschäft auf eine so sorgliche Weise, daß auch die feinste Nase hier nicht Veranlassung findet, sich eines Flacons zu bedienen. Die eigene Nettigkeit dieser Frauen, so wie ihr gefälliges Wesen, erfreut Jeden, der sie sieht. Jede derselben hat ein eigenes Zimmer, die nöthige Bedienung, alle Bedürfnisse frey, und einen jährlichen Gehalt von 300 Rubel. Auch sind ihrer so viele, daß immer eine vom Geschäft der Aufsicht übrig bleibt, und daß, indem sie sich der Reihe nach ablösen, jede in bestimmten Zeiten einen freyen Tag hat. Weniger erfreulich ist der Anblick der Ammen. Es sind dieß meistens finnische Bauerfrauen, die aus Noth oder Gewinnsucht sich auf ein oder zwey Jahre[] dahin verdingen.

Eine solche Frau bekommt für ein Jahr 200 Rubel nebst Allem, was ihr zu Kleidern und Wäsche nöthig ist, und gute, nahrhafte Kost. Die, welche geeignet ist, um zwey Kinder zu übernehmen, erhält noch für jeden Tag einen Rubel mehr. Wenn zehn bis zwanzig neue Ankömmlinge vorhanden sind, so werden sie in einer nahe bey diesen Zimmern sich befindenden Capelle getauft. Wir wohnten einer solchen Taufe bey. Zettel mit den Nahmen der Kinder wurden den Ammen, die sie bey der Taufe hielten, an die Mützen befestiget, dann werden sie auf kleine Tafeln geschrieben und über die Bettchen der Kinder aufgehängt.

Die Zahl der alljährlich eingebrachten Kinder beläuft sich auf drey bis vier tausend. An dem Tage, wo wir diese herrliche Anstalt besuchten (es war Mittag gegen 12 Uhr), waren bereits fünf — Tags vorher dreyzehn Kinder angenommen worden.

Nach drey Monathen werden die Gesunden und Starken dieser Pfleglinge für sechs Jahre auf das Land gegeben, wo monathlich 10 Rubel für einen jeden von ihnen bezahlt wird. Nach sechs Jahren werden die nun der Schule fähigen Kinder in eine andere Anstalt zu Gatschina aufgenommen, wo sie den ersten Unterricht erhalten. Auch jene Anstalt wird aus den Mitteln und Einkünften des Findelhauses erhalten. Abermahls nach sechs Jahren kommen die Kinder, nachdem ihre Anlagen sich entwickelt haben, oder verrathen, entweder zurück in das Haus, wo sie zuerst aufgenommen wurden, und zwar in die Erziehungsanstalt, welche das Hauptgebäude einnimmt — oder sie werden zu Handwerkern bestimmt und in die verschiedenen, der Krone gehörigen Fabriken — oder auch bey Bürgern auf bestimmte Jahre in die Lehre gegeben.

Die Mädchen, welche sich besonders auszeichnen, erhalten, nach einer neuen, erst seit sechs Jahren bestehenden Einrichtung, eine sorgfältigere und höhere Bildung. Aus ihnen gehen Erzieherinnen hervor, die alle den Frauen höherer Stände nöthigen Wissenschaften besitzen, als: Sprachen, Musik, Zeichnen, selbst Mathematik, Physik und mehreres in dem Grade, wo ernste Wissenschaften noch mit den Grazien Hand in Hand gehen. Weibliche Handarbeiten haben die Zöglinge dieser Anstalt Gelegenheit, in höchster Vollkommenheit zu erlernen.

Die Säle, mit allen für jede Wissenschaft nöthigen Büchern, Instrumenten oder sonstigen Vorkehrungen, geben und hinterlassen in ihrer Vollendung dem Beschauer ein angenehmes Gefühl. Die Zöglinge dieser Anstalt sind in drey Classen getheilt, in welcher jeder sie drey Jahre verweilen müssen. Alle zwey Jahre findet ein Haupt-Examen Statt, bey welchem die hohe Beschützerinn persönlich zugegen ist. Man rühmt, wie vorzüglich das letzte im Herbste des verflossenen Jahres ausgefallen sey. Mit Freudenthränen dankte die edle große Frau den Lehrern und Inspectoren, so wie den Kindern selbst, die die ihnen gegebenen Mittel so trefflich zu ihrer Ausbildung benutzt hatten. Unter den Inspectoren befand sich damahls ein geachteter Landsmann von uns, der Ritter und Collegien-Rath v. Pansner. Die Kaiserinn zeichnete ihn besonders aus, und gab ihm die Erlaubniß, das Institut zu verlassen und sich auf die Güter seines Schwiegervaters zurück zu ziehen, ungern.

Bey jenem Examen wurden dreyzehn junge Mädchen, durch die im Gefolge der Kaiserinn sich befindenden Gelehrten, über Gegenstände, die von diesen Männern selbst gewählt wurden, abgefragt, und sie bewiesen durch ihre Antworten, welches Grades von Bildung der weibliche Geist fähig sey, wenn er auch unter niedrig scheinenden äußern Umständen die Körperwelt betritt. Diese dreyzehn Mädchen, welche nun nach dem Urtheile Aller den Zweck des Unterrichts, welchen sie genossen, erreicht haben, bleiben vorerst noch ein Jahr in der Anstalt als Lehrerinnen der nächstfolgenden Classe, dann werden sie als Gouvernanten in andere Häuser aufgenommen und sind als solche sehr gesucht. Wer aus diesem Hause eine Erzieherinn verlangt, muß sich immer geradezu an die Kaiserinn Mutter selbst wenden. Sie sorgt auch dann noch mütter-

Digitized by Google

lich für ihre Pfleglinge, indem sie nicht nur den Gehalt derselben bestimmt, sondern auch bedingt, daß unter drey Jahren ihr die Stelle nicht aufgesagt werde. Erhebliche Ursachen, die eine oder die andere Bedingung aufheben könnten, müssen ihr selbst zur Kenntniß gebracht werden.

Die Knaben dieser Anstalt, welche bis in die erste oder lateinische Classe gelangen, bestimmen sich zu Gelehrten, meistens zu Ärzten. Andere erlernen wieder im Institut selbst alle gangbaren Künste und Handwerke, denn diese Welt im Kleinen enthält alles, was hierzu gehört.

Die für eine jede Classe bestimmten Schlafsäle sind, nebst allem Zubehör, rein, luftig und höchst anständig. Inspectoren oder Inspectorinnen schlafen in daran stoßenden Zimmern.

Rührend ist es, diese Kinder zu Tische kommen zu sehen, wie sie sich, in Reihen, sittsam nähern und, bevor sie sich setzen, nach einer einfach schönen Melodie das russische Vaterunser singen.

Ihre Kost ist gut. Ihr Tisch und Tischgeräth der ganzen wohlerdachten und wohleingeführten Einrichtung gemäß.

Reiche Quellen des zunehmenden Wohlstandes dieser Anstalt sind mehrere Fabriken des Landes, so wie der Ertrag des Leihhauses. Sie ruht auf Stützen, deren Kräfte die Zeit immer mehr befestiget — ihr Segen reicht an die Ewigkeit.

Wie seit dem Unglücke, welches im November vorigen Jahres die Stadt Petersburg traf, theils durch reiche Gaben der edlen Mutter so vieler Verlassenen, theils durch einen Theil der Einkünfte jener Anstalt neue Häuser gegründet worden sind, die Unglückliche aufnehmen, ist durch die Zeitungen bereits bekannt. Schöne und edle Handlungen erheben das Herz auch noch dann, wenn sie verjährt sind.

Lina Reinhard.

Skizzen einer Reise durch Holland.

(Beschluß.)

Fischer-Scene.

Einzelne, in gerader Linie stehende Fischerböte halten auf der Rhede, und ihre nassen Bewohner steigen in langsamer, abgemessener Bewegung durch noch über das Knie gehende Fluthen, einen Kabliau nach dem andern in paralleler Richtung auf das sandige Ufer zu legen. Um die Schätze des Nereiden-Reiches sammelt sich indessen vom Lande her eine bunte Menge, Greise in ärmlicher Kleidung, welche die Züge ihres ruhigen Fischerantlitzes unzerrissen durch das Leben tragen durften; kecke, rothelige Frauen, junge, rothbackige Mädchen, welche weniger auf die Kabliau's, als verstohlen um sich sehen, und ernste Männer mit dem ruhigen, Waare-prüfenden Blick. Alle tragen meist Schüsseln unter dem Arm, denn man hatte die Flagge der noch in hoher See stehenden schon längst gewahrt. Ein äußerlich nicht ausgezeichneter Mann mit langem bemahlten Stabe tritt in die Mitte, weil ohne ihn der Verkauf nicht vor sich gehen kann; er leitet Alles zum Frieden, gewährt Jedem das Seine, und ist ein kleines untergeordnetes Glied des Allgewaltigen in Amsterdam, welcher dem gesammten Fischverkauf der Stadt vorsteht, und einen Gehalt von 16,000 fl. beziehen soll.

Gähnende Türkenköpfe.

In Deutschland sucht Jeder, der vom Gaumenkitzel der Menschen lebt, diesem ein ideales Gewand umzuhängen, damit ja nicht die Menschen in ihrer Armseligkeit sich erkennen, und der Verdienst aufhöre. Deßhalb fällt Alles gar lieblich, bis auf Prätzel und Salzkuchen, aus Fruchthörnern, oder wird von zierlichen Genien schwebend getragen. — Wie offen und wahr ist der Holländer. Er hält z. B. sich bloß an die eine Eigenschaft des Schlafbringens bey süßen Mohnkuchen, und überall, wo dergleichen Zungentändelegen zu finden sind, gähnt vor der Thür aus weitem Munde ein Türkenkopf.

Abschied.

Was ich hier dem Leser mittheilte, sind einzelne Farbenkörner zu einem Gemählde, das ich selbst niemahls zu vollenden vermag. Nur wenige Tage verweilte ich in Holland, und auch in diesen war mein Gemüth weit mehr auf sein eigenes Innere als auf Aussendinge gerichtet. Dennoch will mich's fast bedünken, als habe meine Mittheilungsweise etwas Eigenthümliches, ein Bestreben, von dem, was ich sah, die Frucht für das Herz unmittelbar hervor zu ziehen, und den Leser nicht zu enge mit dem nackten Stoffe zu überbauen. Reisebeschreibungen, die das Innere erziehen, nicht bloß belehren sollen, könnten ein solches Bestreben mehr im Auge haben, als es gewöhnlich geschieht. Dann ist die Verkehrstraße zwischen Außen- und Innenwelt niemahls leer, und beyde Planeten grüßen sich häufiger auf derselben mit ihrem Lichte. — Wie dem nun sey, in Demuth lege ich die karge Gabe dem Publicum vor.

Kl.

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Dlle. Pistor, vom ständischen Theater in Prag, setzte ihre Gastdarstellungen mit dem besten Erfolge fort. Wir haben sie seit unserm letzten Berichte als Elise Valberg, Gabriele in Castelli's Drama gleiches Nahmens, als Julie in Romeo und Julie, und als Emilia in Emilia Galotti.

In Elise Valberg zeigte sich Dlle. Pistor im günstigsten Lichte. Ihre Darstellung trug das Gepräge der Wahrheit und des Lebens und die Wirkung konnte daher nicht anders als bedeutend seyn. Das reine, schöne Gemüth dieses edlen Mädchens, jene Klarheit und Unbefangenheit der Seele, welche sie endlich den schönsten Sieg über jene unrittliche erringen läßt, die gegen sie in Liebe und Haß gesponnen werden: diese Grundzüge des darzustellenden Gebildes konnten nicht gründlicher bezeichnet werden, als es durch Dlle. Pistor geschah. Der Adel und die Würde in der äußern Form, welcher und in der Rolle der Louise in Cabale und Liebe zuweilen mehr, als es die Darstellung dieser schlichten Bürgerstochter zu erfordern schien, entgegen trat, war hier durchaus an seiner Stelle. Der Beyfall, den Dlle. Pistor errang, war laut und ungetheilt. Auch die übrigen Künstler wirkten kräftig zusammen, um dieses treffliche Iffland'sche Werk auf das Gelungenste darzustellen. Hr. Anschütz (Amtshauptmann Walberg) lieferte mit seiner gewohnten Meisterschaft die Zeichnung dieses kräftigen Charakters, und fand volle Würdigung seines herrlichen Spieles. Hr. Korn (Fürst) läßt in Rollen dieser Art durch seinen Anstand, durch sein feines und besonnenes Spiel nichts zu wünschen übrig. Dlle. Hruschka (Fürstinn) zeigte Würde und Gefühl, und errang durch ihr sehr verständiges Auffassen und Gestalten des Characteres, besonders in der letzten grossen Scene mit dem Fürsten, vielen Beyfall. Auch Mad. Costenoble (Oberhofmeisterinn) bewährte sich als talentvolle Künstlerinn durch die ganz zweckmäßige Characteristik, welche sie dieser Rolle verlieh. Hr. Lembert (Wirting) löste die nicht unschwierige Aufgabe seiner Darstellung zur Zufriedenheit des Publicums. Unter den untergeordneten Rollen, welche in diesem Schauspiels zur Anschauung gebracht werden, machten sich Dlle. Bandini (Seradini) und Hr. Wagner (Bedienter) durch Fleiß und Eifer bemerkbar.

Die Rolle der Gabriele, in welcher Dlle. Pistor ebenfalls vor uns als Gast erschien, gab der Künstlerinn wieder Gelegenheit, sich den Beyfall des Publicums zu erringen. Das Interesse, welches diese Rolle in den gegebenen Verhältnissen einflößt, wurde durch die innige, lebendige Darstellungsweise des geschätzten Gastes, vorzüglich in den beyden ersten Aufzügen, sehr rege erhalten. Der Ausdruck des tiefen Gefühles, welches solchen Unglücklichen meistens vorzugsweise eigen zu seyn pflegt; die Ergebung in ihr ernstes Geschick, so wie auch die regeren Leidenschaften, die Liebe und Eifersucht, wurden in der Darstellung der Dlle. Pistor mit solcher Umsicht zur Anschauung gebracht, daß lauter Beyfall nicht fehlen konnte. Im letzten Aufzuge jedoch, in den Momenten, wo Gabriele nach der Heilung die Bühne betritt und das Licht begrüßt, schien und die Darstellungsweise etwas zu abgemessen, zu besonnen, und nach Wirkung strebend, als daß wir sie der Natur und Wahrheit ganz gemäß halten für den können. Diese Scene ist schon vom Dichter aus, die Wahrheit verletzend, angelegt. Es bedarf also um so mehr der bedeutenden Hand der Kunst, um dieses Gebrechen zu verhüllen; dazu findet die Darstellerinn am besten Gelegenheit durch rasche Auferegung des Gefühles, in eben so rascher und feuriger Gestaltung dieser Scene. Wir zweifeln nicht, daß Dlle. Pistor, in welcher wir die denkende Künstlerinn nie vermissen, auch Gründe für jene Spielweise, welche sie entwickelte, für sich haben wird. Wir wollten mit dieser Bemerkung nur eine Ansicht ausgesprochen haben, welche wir mit bedeutenden Künstlerinnen theilen; wie denn Referent erst vor Kurzem die treffliche Lindner in Frankfurt in dieser Rolle sah, welche ebenfalls von derselben Ansicht ausging. Dlle. Pistor erang einstimmigen Beyfall im Laufe der ganzen Darstellung. Daß sie, wie gewöhnlich am Schlusse derselben, gerufen wurde, bedarf bey einer Künstlerinn, welche sich die Theilnahme und das Wohlwollen des Publicums in solchem Maße erworben hat, wie Dlle. Pistor, kaum mehr der Wiederhohlung. Alle übrigen Darstellenden wirkten mit Fleiß zum Gelingen des Ganzen. Dlle. Hruschka erschien in der Rolle der Baronin statt Mad. Löwe, und errang durch eine sehr fruzige Darstellung Beyfall. An demselben Abend erschien auch die jüngere Schwester der Gastspielerinn: Minna Pistor, zum ersten Mahle auf der Hofbühne, in der Rolle des Mädchens in Kurländers Übersetzung: Eins für Zehn. Ein kleiner Unfall drohte ihr störend auf die Entwicklung des Spieles dieses talentvollen Kindes einzuwirken. Eine Rede, welche in der Darstellung in Prag stets weggeblieben, und also der Kleinen fremd war, brachte sie in Verwirrung, und sie konnte trotz des sichtlichsten Strebens den Faden nicht sogleich wieder auffassen. Doch schon in der nächsten Scene erschien sie wieder vollkommen gesammelt, und diese Fassung errang ihr nur in desto größerem Maße die Gunst des Publicums, welches nun das Spiel des talentvollen Kindes mit der regsten Theilnahme begleitete. Am gelungensten erschien uns die Darstellung des ausgelassenen, und des übertlugen Knabens. Seltene Deutlichkeit der Aussprache, und ein freyes, ungezwungenes Spiel zeugen von der guten natürlichen Anlage der Kleinen, so wie die Entwicklung der Characteree, das Auffassen der Bizarrerien derselben, und die dadurch bewirkte Abwechslung, von der verständigen Leitung und Richtung zeugen, welche diese Anlage empfangt. Die Darstellung wurde mit dem lautesten Beyfalle aufgenommen.

(Theater an der Wien.) Der Kopf von Eisen, oder: Der Flüchtling. Schauspiel in drey Aufzügen, frey nach dem Französischen von C. W. Schall. — Musik vom Hrn. Capellmeister Riotte. Dieses Stück gehört zu den Dutzendarbeiten der französischen Melodramendichter; der schon oft verarbeitete Zeig ist hier in eine neue Form geknetet, die sich aber nicht sonderlich auszeichnet. Den meisten Lärm macht es in der Scene, wo geschossen wird; am wässerigsten erscheint es am Schlusse des zweyten Actes, wo das Schauspiel sammt den Schauspielern in's Wasser fällt; am feurigsten bey den Bitzen, am krachendsten bey dem Donnerwetter, am lautesten bey dem Volksgeschrey; am abgeschmacktesten bey — wir wollen Papier schonen und dahin hier alles Details enthalten. Mit Einem Worte: Dieser Kopf von Eisen besteht aus einer sehr weichen Masse, die bey dem kleinsten Hauche der Kritik flüssig wird; und der „Flüchtling" war ein wirklicher Flüchtling auf der Bühne, von welcher er sich nach zwey gewagten Sätzen für immer entfernte. Zur Auszeichnung für die Spielenden war der Raum ebenfalls eingeengt. Hr. Kunst, Mad. Carl, die H. H. Maierhofer, Dessoir und Kohrs, dann Mad. Holzapfel und Hr. Heigel thaten das Mögliche; letzterem wäre jedoch in seiner Herzogsrolle mehr Deutlichkeit und weniger Heftigkeit zu empfehlen. Das Publicum nahm die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte; es applaudirte die Schauspieler und einige Effectscenen, und brach über das Ganze den Stab. Der zweyte Vorstellungsabend lieferte den Beweis.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mer. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorothergasse Nro. 1168.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

September.

Nro. 105. Biographische Umrisse. Forts. — Das Zebra. Von Fr. Haug. — Pariser Sittentafel. Forts. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Der junge Heer auf Reisen.

Nro. 106. Biographische Umrisse. Beschl. — Haydn. Von Fr. Haug. — Pariser Sittentafel. Forts. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Hamlet. — Correspondenz-Nachricht. London.

Nro. 107. Die klimatischen Einwirkungen. — Pariser Sittentafel. Beschl. — Not. über die Musik des Carl Maria von Weber.

Nro. 108. Die klimatischen Einwirkungen. Forts. — Sommerzeit. Von Cz. — Der schwarze Prinz. Von A. Herrmann. — Die Ströme. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Faust's Mantel. — Kunst-Nachricht.

Nro. 109. Die klimatischen Einwirkungen. Beschl. — Meine Bräutigamsfahrt. Von Richard Roos. — Der schwarze Prinz. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Eigene Wahl. — Theater in der Leopoldstadt. Das Gespenst auf der Bastey.

Nro. 110. Der schwarze Prinz. Beschl. — Nachgust schmerzstillender Tröpfchen. Von Richard Roos. — Stizzen einer Reise durch Holland. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Das Bespiel.

Nro. 111. Der Leuchtthurm von Eddystone. Von Gustav Jacobs. — Stizzen einer Reise durch Holland. Forts. — Not. Conservatorium der Musik in Wien. — Theater-Nachricht.

Nro. 112. Der Leuchtthurm von Eddystone. Forts. — Alte und neue Klage. — Stizzen einer Reise durch Holland. Forts. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Der Kampf mit dem Drachen. — Mancherley.

Nro. 113. Der Leuchtthurm von Eddystone. Forts. — Stizzen einer Reise durch Holland. Forts. — Not. Correspondenz-Nachricht. Preßburg. — Literarische Correspondenz-Nachrichten über Ungarns neueste Literatur.

Nro. 114. Stizzen einer Reise durch Holland. Forts. — Der Vorzug. Von Agnes Franz. — Der Leuchtthurm von Eddystone. Beschl. — Hebräische Sprichwörter. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Staberls Reiseabenteuer in Frankfurt und München. — Schauluß zu Preßburg während des ungarischen Reichstages im September und October. Magyarisches Theater in Pesth.

Nro. 115. Scherz und Ernst. — Die Vorsehung an den Menschen. Von G. Schwab. — Hebräische Sprichwörter. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Alle sind verheirathet. — Mancherley.

Nro. 116. Scherz und Ernst. Beschl. — Der Türke in der Fastnacht. — Stizzen einer Reise durch Holland. Forts. — Not. Literarische Correspondenz-Nachrichten über Ungarns neueste Literatur.

Nro. 117. Das Findelhaus in St. Petersburg. Von Lina Reinhard. — Stizzen einer Reise durch Holland. Beschl. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Debüt der Dlle. Pistor. — Theater an der Wien. Der Kopf von Eisen.

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang

1825.

October.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 118. 1. October 1825.

Briefe des tunesischen Gesandten über Paris.

Vor kurzem verließ der Gesandte des Beys von Tunis, Sidy-Mahmud, Paris, wo er sich einige Monathe aufgehalten hatte und von der französischen Regierung sehr geehrt worden war. Sogleich nach seiner Abreise erschienen Briefe über seinen Aufenthalt in Frankreich, in denen er selbst erzählend dargestellt wird und aus welchen wir einige Bemerkungen mittheilen wollen.

Sidy-Mahmud gibt Nachricht von seiner Aufnahme beym Minister der auswärtigen Angelegenheiten und fährt folgender Maßen fort: „Als die Complimente und das Ceremoniel zu Ende waren, ließ man eine große Anzahl prächtig geputzter Frauenzimmer in den Saal. Ihre mit Blumen bedeckten Köpfe bildeten gleichsam ein bewegliches Blumenbeet. Ihre Leiber waren in ausdrücklich dazu verfertigte Maschinen eingeengt, was für die Anmuth und die Freyheit ihrer Bewegungen höchst nachtheilig war; doch bemerkte ich einige darunter, welche schön aussahen. Sie sahen mich mit der größten Neugierde an und schienen vorzüglich darnach zu geitzen, meine Blicke auf sich zu ziehen. Verweilten meine Augen auf einer derselben, so verrieth sie eine sichtliche Bewegung von Zufriedenheit und blickte die andern mit einer triumphirenden Miene an. Diese Bemerkung hätte mir schmeicheln sollen, allein jene Blicke setzten mich in eine Art von Mißbehagen und Verlegenheit. Nein, lieber Hassan! diese christlichen Frauenzimmer, die einen Muselmann ansehen, ohne zu scheinen, vor ihm im geringsten zu erschrecken, sind in meinen Augen bey weitem nicht so viel werth, als die zitternden Sclavinnen, welche jede neue Eroberung in Menge auf unsere Märkte bringt."

In einem andern Briefe erwähnt er die Audienz, welche er bey einem angesehenen Manne hatte. Einige Zeitungen erzählten damahls, daß dieser den tunesischen Gesandten in arabischer Sprache angeredet habe. Die Wahrheit ist, daß sich der Präfect dabey bloß des Wortes Allah (Gott) bediente und dann französisch sprach. Sidy-Mahmud schrieb daher an seinen Freund: ich konnte durchaus nicht errathen, in welchem Lande man die harte und unharmonische Mundart spreche, die ich hörte; noch weniger war ich im Stande, ein Wort davon zu verstehen. Als ich meinen Dolmetsch anblickte, damit er mir den Sinn dieser Rede deute, war meine Verwirrung groß, als mich Abdul mit einem verworrenen Blicke ansah und mir durch ein Zeichen zu verstehen gab, daß er eben so wenig davon verstehe. Man denke sich meine Verlegenheit und meinen Kummer! Indessen half mir doch Abduls Scharfsinn aus der Verlegenheit; er hörte Einen der Zuschauer zu seinem Nachbar halblaut und mit großer Bewunderung sagen: er spricht arabisch! Diese Worte, die mir Abdul sogleich übersetzte, waren für mich ein Lichtstrahl. Ich bekam meine ganze Heiterkeit wieder; ich hörte dem Redner sehr aufmerksam und mit dem Scheine großer Theilnahme

Digitized by Google

zu. Als er schwieg, antwortete ich ihm ohne Dolmetsch in der Mundart, die den Stämmen des Atlas eigen ist, bey denen ich einen Theil meiner Jugend zugebracht habe. Ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen; seine Geistesgegenwart war so groß als die meinige; er hörte mich sehr ernsthaft an, und dann theilte er sogleich, ohne im geringsten außer Fassung zu kommen, das mit, was ich, wie er sagte, ihm zur Antwort gegeben habe.

Sidy-Mahmud hielt es der muselmannischen Würde und der Wichtigkeit der afrikanischen Raubstaaten angemessen, bey der Feyerlichkeit der Krönung in Rheims zu erscheinen. „Diese Reise," sagt er, „hat mir Gelegenheit zur Beobachtung eines neuen, dieser Nation eigenthümlichen Charakterzugs verschafft. Man hätte behaupten können, ganz Frankreich wolle sich innerhalb der Ringmauern Rheims versammeln; diese Stadt würde zu eng seyn, als daß sie die Menge fassen könne, die sich dahin drängen wollte. Die Einwohner richteten daher ihre Häuser ein und versahen sich mit Lebensmitteln, um die unzähligen Gäste aufzunehmen, welche sie erwarteten. Die Neugierigen, die Anstalten zu dieser Reise trafen, zitterten, sie möchten für schweres Geld keine Wohnung und kein Stückchen Brot bekommen. Dann erschraken diese Leutchen über ihre eigene Geschäftigkeit; hörte man sie sprechen, so wollte alle Welt dahin reisen und jeder nahm aus Besorgniß vor den Kosten und dem Zwange den Entschluß, sich nicht dahin zu verfügen. Daher befanden sich bey der Feyerlichkeit bloß die, welche dazu vermöge ihrer Stellen verpflichtet waren.

Kuchenlied.

Des Lebens Bitterkeit und Harm,
Der Grillen und der Sorgen Schwarm
Ein Weilchen zu vergessen,
Erfann man schon vor manchem Jahr,
Was wohl das Allerbeste war;
Das Süße Kuchenessen.

Dieß Mittel wirkt voll Zauberkraft,
Und Kuchen wird herbeygeschafft
Zu jedem frohen Feste.
Beym ersichten Mahle wird zuletzt
Der Kuchen auf den Tisch gesetzt;
Denn — Kuchen ist das Beste. —

Ihr edlen Kuchenfreunde wißt,
Daß man nicht bloß die Kuchen ißt
In nied'rer Leute Kreisen.
Ihr Zweifler, geht in's Fürstenhaus,
Da trefft ihr einen Freudenschmaus
Und sehet — Kuchen speisen.

In schwüler Mittagsstunde kam
Der Herr zum Vater Abraham,
Ihn freundlich zu besuchen.
Er lud ihn unter einem Baum,
In Mamre's kühlen Schattenraum,
Und Sarah — sie buk Kuchen.

Verachtet d'rum die Kuchen nicht;
Es ist der Wirthinn süße Pflicht,
Sie Gästen aufzutischen,
Und den, der bey des Tages Gluth
Ermattet unter Freunden ruht,
Durch Kuchen zu erfrischen.

Wilhelm B. . . t.

Verzeichniß einiger Ladenhüter, die zu bedeutend herabgesetzten Preisen zu verkaufen sind bey dem Antiquar Schimmelkrebs.

Ein Schwank von Georg Harrys, als Bruchstück aus dem Manuscripte des von ihm nächstens herausgebenden humoristischen Buches.

1) Mysteriosophie, ein Handbuch für Damen und Trompeter. Unter den darin enthaltenen mannigfaltigen Geheimnissen verdient besonders beachtet zu werden: Die Lehre, wie man aus Nichts Etwas, d. h. aus sechs Nullen eine Million, und umgekehrt, aus Etwas Nichts, d. h. aus einer Million sechs Nullen machen kann. — Jenes erste Geheimniß ist von einer Gesellschaft Armee-Lieferanten, und das zweyte von einem berühmten Hazard-Spieler entdeckt worden. Dem Letzteren ist ein Commentar, von mehreren Speculanten in Staatspapieren abgefaßt, beygefügt.

2) Phänomenos, oder Beschreibung einiger Wunderwerke, worüber man Nase und Mund aufsperren muß, als z. B. Ein goldener Hauptschlüssel, der zu allen Thüren paßt und von welchem ein philosophischer Schlossermeister gesagt hat: „Der Kerl hat einen Bart!" — Ein mit einem Repetir-Werke versehener Degen, der

Digitized by Google

von selbst schlägt; eine treffliche Waffe für Eisenfresser. — Eine elastische Lichtscheere, womit der Mond geputzt wird, wenn er im letzten Viertel steht. U. a. m.

3) Philosophisch = historisch = kritisch = philologische Abhandlung über den Nutzen der Buchstaben X und Y in unserer Sprache. Von tiefer Gelehrsamkeit.

4) Neu erfundene philosophische Gedanken über die Worte, welche verschluckt werden müssen.

5) Darstellung des heutigen Wohlstandes. Ist in rothem Maroquin eingebunden, auf dem Schnitte reich vergoldet und macht viele Parade; nur der Inhalt ist nicht zum besten recensirt.

6) Der Spiegel der Wahrheit; mit Noten bereichert. Ist noch nicht aufgeschnitten, und wird unter der Hand verkauft.

7) Neuester Briefsteller für Verliebte. Auf Atlas-Papier gedruckt und mit eau de mille fleurs planirt.

8) Ein dicker Foliant abgeschriebener Gelehrsamkeit ohne Menschenverstand. — Soll vormahls reißend abgegangen seyn.

9) Holt's Maul. Sittenbüchlein für gebildete Leute, zugleich als Fortsetzung von „Knigge's Umgang mit Menschen." — Das Titelkupfer, einen Herrn, der sich mit Stiefeln und Spornen auf der Bergere ausstreckt, so wie einen Andern, der, mit der Lorgnette vor den Augen, der Dame von Hause ganz pomadig in's Gesicht lacht, darstellend, ist in Hogarth'scher Manier gezeichnet.

10) Der Todtengräber; eine Wochenschrift in zwanglosen Heften.

11) Moralische Beleuchtungen über Treue und Glauben; in 5 Bänden abgefaßt. NB. 4 Bände fehlen, das Übrige ist defect.

12) Klagetöne unserer Väter. Ein alter Tröster; wenn es auch mit der Orthographie in demselben nicht genau genommen ist, so paßt doch noch vieles darin für unsere Zeiten.

13) Der untrügliche Setzer. Eine mechanische Methode, wodurch alle Druckfehler vermieden werden. — Dieses Werk würde von unschätzbarem Werthe seyn, wenn es nicht mit so vielen Druckfehlern überladen wäre, woran jedoch die Incorrectheit des Manuscripts Schuld seyn soll.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Dlle. Pistor gab uns seitdem in den Rollen der Julia in Romeo und der Emilia Galotti neue Beweise ihrer künstlerischen Ausbildung und ihres Talentes in der Tragödie. Unstreitig bleibt die Julia eine der größten Aufgaben für die tragische Künstlerinn, und wenn auch Dlle. Pistor nicht alles geleistet hat, was die strenge Kritik hier fordern mag, so kann doch nicht geläugnet werden, daß sie theilweise Vorzügliches dargestellt habe. Wir haben neulich einmahl in dem Wiener Berichte der Abendzeitung die seltsame Bemerkung gelesen, die Rolle der Julia müsse nicht gesprochen, sondern geflötet werden! — Ohne uns eben zu dieser musikalischen Ansicht zu erheben, glauben wir, daß Dlle. Pistor diesem Referenten in dem ersten Theile dieser Rolle vollkommen Genüge leisten werde. Den Ausdruck der glühendsten innigen Liebe, das süße Erwachen dieser Neigung im jungen Busen, die Hingebung und Ergebung in diesen seligen Drang, bezeichnete Dlle. Pistor mit dem größten Glücke, und der geordnetste Gestaltung. Alles in dieser Rolle, was in dem Bereich der sanfteren Empfindungen, der Weichheit des Gefühles liegt, mag in ihrer Darstellung mit dem größten Lobe erwähnt werden. Nur in den letzten Aufzügen, wo die Kraft eines festen Entschlusses nach den bängsten Zweifeln eintritt, da schien die physische Kraft der Darstellerinn nicht auszureichen, obschon der verständige Geist der Darstellung nicht zu verkennen war. Dlle. Pistor wurde sowohl nach dem vierten Aufzuge als am Schlusse der Darstellung gerufen, und dankte in sehr gewählten, bescheidenen Ausdrücken. Von der übrigen Darstellung des Shakespear'schen Meisterwerkes haben wir erst vor Kurzem, bey Gelegenheit des Gastspieles Hrn. Löwe's als Romeo gesprochen, und können daher nur darauf verweisen, da sich in der Besetzung seither nichts geändert hat.

In der Rolle der Emilia Galotti entfaltete Dlle. Pistor in reichem Maße die Anmuth und Klarheit ihres Spieles, und wir stehen nicht an, diese Darstellung zu den vorzüglichsten Leistungen der talentvollen Künstlerinn zu zählen. Die Angst bey dem ersten Erscheinen; die Bezeichnung des Übergangs in den besonnenen Zustand, in welchem sie endlich selbst über diese Angst scherzt; die Erzählung des Traumes von den Perlen, mit der sie durchbebenden Ahnung, und endlich die letzte Scene mit dem Vater: alles trug das Gepräge einer Zartheit und Delicatesse, welche ungemein ansprach. Wir erwähnten schon zuvor, daß die weichen, rührenden Stellen, durch den Vortrag der Dlle. Pistor vorzugsweise gewannen und wir fanden diese Ansicht heute abermahls in reichem Maße bestätigt. Wir erinnern uns nicht die Stelle: „Eine Rose gebrochen ehe der Sturm sie entblättert," jemahls rührender gehört zu haben als aus dem Munde dieser Künstlerinn. Der Beyfall war allgemein. — Die Gesammtdarstellung dieses Werkes gehört zu den gediegensten unserer Hofbühne. Mad. Schröder entwickelt als Orsina eine Leistung, welche den Stämpel der vollendetsten Meisterschaft in jeder Spitze trägt. Auch heute bewährte sie dieß; der Beyfall war stürmisch. Hr. Anschütz zeigt als Odoardo Galotti das kräftigste Gebild. Hr. Korn ist als Marinelli unübertrefflich zu nennen. Außer allem Zweifel ist diese Rolle noch nie und nirgends in besseren Händen gewesen. Mad. Lembert erstrebt durch ihren Fleiß mit jeder Darstellung einen festeren Standpunct in dieser schwierigen Rolle,

Digitized by Google

so wie Hr. Kettel. Selbst die kleinsten Rollen des Lessing'schen Meisterwerkes gewinnen in den Händen solcher Künstler, wie die H. H. Wilhelmi, Rüger u. s. w. das kräftigste Leben, und so bietet jede Wiederholung dieses Trauerspieles durch den Verein der besten Kräfte einen Genuß, dessen Würdigung das Publicum durch den zahlreichen Besuch und die lauteste Beyfallsspendung gerne ausspricht.

Minna Pistor zeigte sich seitdem vor dem Publicum in den Rollen des alttlugen Mädchens im: Räuschchen, und als Christel in Deinhardsteins niedlichem Lustspiele: Der Witwer. In beyden gelang es ihr die günstige Meynung, welche das Publicum bey dem ersten Erscheinen für sie gefaßt hatte, zu erhalten und zu vermehren. Die natürliche Naivetät ihres Spieles, die Deutlichkeit des Vortrages und die Besonnenheit des Spieles der Kleinen, fanden verdientes Lob. Sie wurde allezeit gerufen. Im Witwer entwickelte Hr. Koberwein (Peter) und Dlle. Bandini (Lieschen) sehr ergetzliches komisches Spiel, und das Ganze wurde beyfällig aufgenommen.

Correspondenz-Nachricht.

Preßburg den 23. Sept. 1825.

Die Gräzer Gesellschaft unter dem Herrn Director Stöger, welche vor einigen Wochen hier angekommen ist, macht während des Landtages glänzende Geschäfte. Sie gibt Opern und Schauspiele, zwischen welchen Vorstellungen jene der Clausenburger Gesellschaft ungarischer Schauspiele wechseln, welche ebenfalls ein zahlreiches Publicum anziehen und erst vor einigen Tagen im Zrinyi viel Beyfall erhielten. Hrn. Stöger's Opern-Personale ist als das tüchtigste unter den dermahlen in der österreichischen Monarchie bestehenden zu betrachten. Ohne gerade Mitglieder vom ersten Range zu besitzen, besteht sie durchaus in brauchbaren, meistens gut musikalischen Mitgliedern, welche auch im Studium der Schauspielkunst nicht zurückgeblieben sind, und den größten Anstrengungen mit einer Willfährigkeit sich unterziehen, die sich nur durch gute Behandlung von Seite des Directors, und dadurch hergestellten Gemeingeist erklären läßt. Hr. Stöger hat beynahe vierzig Opern, worunter die beliebtesten teutschen, italienischen und französischen, auf dem Repertoire, und es ist nichts Seltenes, seine ersten Mitglieder vier- bis fünfmahl wöchentlich mit einem Eifer und Fleiße wirken zu sehen, wie ihn andere Bühnen-Directoren ihrer Gesellschaft wohl wünschen möchten. Gestern z. B. gab er Weigl's Corsar aus Liebe; heute Auber's Schnee, morgen Weigl's: Jugend Peter des Großen, und die zwey darauf folgenden Tage wird wieder die ganze Sänger-Gesellschaft in dem Krönungs-Schauspiele: Gisella mit. Erste Sängerinnen dieser Gesellschaft sind: Mad. Rey, die Dlles. Beisteiner und Ueg; Tenoristen: Die H. H. Cramolini, Pohl, Marschall; Baßsänger: die H. H. Preisinger und Krebs; Bariton ist: Hr. Ueg; für Charakterrollen: die H. H. Gottdank, Demmer und Hofmann. Der Chor besteht aus zwölf männlichen und zehn weiblichen Individuen; das Orchester aus 26 Personen, unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Kinsky und des Hrn. Orchester-Directors von Blumenthal. Decorationsmahler ist Hr. Arrigoni. Der bisherige Maschinist des Theaters an der Wien, Hr. Roller, welcher seitdem einen Ruf nach Dresden erhielt und annahm, besorgte eine vollkommene Reparatur des Theaters, welche sowohl durch Schnelligkeit als Zweckmäßigkeit der Ausführung, alles Lob verdient, und diesem Kunstrempel ein eben so freundliches als würdevolles Ansehen gab.

Die Oper: Der Corsar aus Liebe, wurde mit Präcision und schönem Ensemble aufgeführt. Hr. Preisinger war als Capellmeister Eisfelsaure vortrefflich zu nennen. Er hat, seit wir ihn in Wien sahen, Riesenschritte gethan; man glaubt einen Künstler vor sich zu sehen, dem schon jahrelange Übung volle Bühnensicherheit gegeben; und doch datirt sich seine Anstellung beym Theater höchstens seit zwey Jahren. Er wirkte seinem Fache auf jeder großen Bühne Teutschlands ehrenvoll vorstehen. Die Dlles. Beisteiner und Ueg sangen beyfallswürdig; Hr. Gottdank wußte dem stotternden Grafen Quaglia einen sehr komischen Anstrich zu geben; Hr. Krebs und Hr. Ueg waren, so wie Hr. Demmer, in ihrer Wirksamkeit auf die Ensemblestücke angewiesen, und alle drey wirkten in ihrer Sphäre vollkommen genügend. Das Orchester accompagnirte im Geiste der Tondichtung und der Situation, und so konnten die mancherley Schönheiten, welche der alte Tonmeister diesem Werke spendete, gehörig zur Anschauung kommen. Das Terzett: „Eh' ich der Mühe mich unterziehe," und das Duett: Do rà mi fa, worin Hr. Preisinger Ausgezeichnetes leistete, sprachen allgemein an; eben so ein Boleros von Dlle. Beisteiner und ein Duett dieser Sängerinn mit Hrn. Pohl aus Rossini's Armida, in italienischer Sprache gesungen. Wir ließen diesen Tenorsänger oben unerwähnt, weil wir dieses Tonstück nennen wollten, um seinem etwas schwachen, aber angenehmen Organe, gefälligem Vortrage und hübschem Portamento ihr Recht wiederfahren zu lassen. Hr. Pohl ist für jede Provinzialbühne eine sehr schätzenswerthe Acquisition. — Referent wird während seiner Anwesenheit in Preßburg die Vorstellungen dieser fleißigen Sänger-Gesellschaft besuchen, um den Lesern dieses Blattes von ihren ferneren Leistungen treuen Bericht zu erstatten.

Im Comptoir des österreichischen Beobachters wird Pränumeration angenommen auf: J. G. Albrechtsberger's sämmtliche Schriften über Generalbaß, Harmonie-Lehre und Tonsetzkunst; zum Selbstunterricht ꝛc. ꝛc. 3 Bände in gr. 8. (mit 952 Noten-Beyspielen) nebst dem Portraite des Verfassers. — Pränumerations-Preis für jeden in Umschlag broschirten Band 3 fl. WW. — Der erste Band ist bereits erschienen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 119. 4. October 1825.

Moralische Krebsscheren.

Hund und Wolf.

Ein Wolf, ich weiß nicht recht wie, wo, warum? hatte sich einen Hund zum Freunde auserwählt. Sie gingen zusammen von A. nach B. und discurirten recht freundschaftlich mit einander; denn die Wölfe selbst können manchmahl bey guter Laune und recht menschlich seyn. Dessen ungeachtet wurde die Unterhaltung in jeder Minute unterbrochen, weil bey dem geringsten Geräusch, und wenn einmahl ein Blättchen fiel, oder der Schatten eines Vogels auf der Erde vorüberstreifte, der Wolf stille stand und das Ohr zum Lauschen spitzte. Immer war er zum Kampfe oder zur Flucht bereit. Was hast du denn? fragte ihn der Hund. Du bleibst ja keinen Augenblick ruhig. Was fürchtest du? Laß uns ungestört unsern Weg verfolgen. — „Es ist unmöglich," entgegnete sein Reisegefährte, „alle Welt ist mein Feind." — So, so! warum hast du auch alle Welt zerreißen wollen?

Die beyden Uhren.

Eine Uhr ging sehr übel, und ihr Zeiger, bald vom Rost angehalten, bald von dem abgenutzten Räderwerk schnell fortgeschoben, zeigte alle Stunden auf's Ungefähr an, die eigentliche aber nie. Dessen ungeachtet war sie auf ihre Unregelmäßigkeit stolz und verspottete eine andere Uhr, ihre Nachbarinn, die ganz alt und zerbrochen war und selbst nichts mehr anzudeuten vermochte, weil sie ihre Zeiger verloren hatte. „Betrachte mich," sagte sie zu ihr, „und beuge dich vor meiner Wichtigkeit. Alle Welt schauet auf mich, und zu jeder Zeit des Tages werde ich zu Rathe gezogen. Dieser richtet den Zeiger seiner Uhr nach dem meinigen, der andere läuft zu dem Stellbichein, das ich ihm andeute; alle danken mir, dahingegen man dich nur mit Verachtung betrachtet und die Achseln zuckt." — „Man kann mich hintansetzen," entgegnete die andere, „aber ich habe die Überzeugung, niemand zu betriegen."

Wolf und Schäfer.

Es war einmahl ein Wolf, der sprach zu einem Schäfer: „Freund, auf Ehre! ich weiß nicht, warum du mich beständig mit so viel Haß und Abscheu betrachtet hast! Solltest du mich vielleicht für schädlich halten? Auf Ehre! ich bin's nicht. Bemerk' ein wenig nur den Nutzen, den ich dir gewähren kann. Zuerst mein Pelz: von welchem Vortheil ist er nicht dem Menschen in rauher Winterszeit! Er wendet, ohn' Verneinen, tausend Übel von ihm ab, nicht einmahl der Flöhe zu gedenken und der ganzen schmutzigen Zucht der Insecten, die ihn nie zu berühren wagen. Dann meine Klauen. Ich möchte sie um alles nicht mit den Krallen des Dachses vertauschen, die als Mittel zur Heilung der Augenentzündungen so berühmt sind. Niemanden ist die wunderbare Tugend meiner Zähne unbekannt, und es

Digitized by Google

iſt unmöglich, alle die Kranken aufzuzählen, denen mein Fett ihre Geſundheit wiedergegeben hat.“ — „Hinterliſtiges Thier!“ rief der Schäfer aus, „daß der Himmel dich vertilge! Was hat das wenige Gute zu bedeuten, das du leiſten kannſt, gegen all' das Unheil, das du anzuſtiften und auszuüben im Stande biſt!“

Das Brautkleid.

(Meiner Schweſter an ihrem Vermählungstage gewidmet von Agnes Franz.)

Wie aus Sonnenlicht geſponnen,
Ruht der Seide zarte Pracht.
Auf, es hat der Tag begonnen,
Rüſtig ſey das Werk vollbracht!
An das Brautgewand
Leget friſch die Hand!
Daß das prangende Gewebe
Sich in zarte Formen hebe.

Zum Werke, das wir hier bereiten,
Geziemet wohl ein heitres Scherz!
Wenn muntre Lieder es begleiten,
Dann regt ſich ſchneller Hand und Herz.
Drum laßt es frey im Lied erſchallen,
Was durch des Weibes Kraft gelingt! —
Nie wird ein Mädchen wohlgefallen,
Das nimmer ſcherzt und nimmer ſingt.
Das iſt's ja, was die Weibee zieret,
Des Frohſinn's heitere Gewalt,
Die, wie die Hand die Nadel führet,
Auch raſch in Wort und Liedern ſchallt.

Rückt den Tiſch mie in die Mitte,
Doch recht ſaubee laßt ihn ſeyn,
Nun, mit wohlbedachtem Schnitte
Wagt euch in den Zeug hinein!
In der Scheee Macht
Steht des Weekes Peacht;
Keiner hat ſich Lob erworben,
Der im Zuſchnitt es veedoeben,

Was wir im ſtillen Kreis begonnen:
Daean wied mancher Jungfeau Blick
Sich in geheimer Hoffnung ſonnen,
Beneidend ihrer Schweſter Glück.
Denn, mögen's Manche auch verhehlen,
Wie ſagen's unſee uns veetraut,
Nichts kann ſo wunderbar beſeelen,
Als eine ſchön geſchmückte Beaut.
Hell keimet durch des Tempels Mitte
Der Kerzen Glanz vom Hochaltar;
Es naht die Braut mit zucht'gem Schritte,
Die Myrthe glänzt im ſchönen Haar.
Verſtänd'gen Blickes prüfen Frauen
Den Schmuck mit aufmerkſamem Sinn;
Die Mädchen ſteh'n gerührt, und ſchauen
Verſtohlen nach dem Brautpaar hin;
Sie wähnen freudig und erſchroden
Sich ſelbſt zu ſeh'n im Kerzenglanz,
Und fühlen in den eignen Loden
Im Geiſte ſchon den Myrthenkranz.

Seht, da liegen Rock und Kelle
Zugeſchnitten nett und fein,
Und es greifen alle Theile
Paſſend in einander ein.
Nun nicht länger ruht!
Greift zum Fingerhut!
Daß in unſerm ſtillen Kreiſe
Sich des Fleißes Macht beweiſe!

Es ſchreitet, nimmer aufzuhalten,
Die Zeit in ihrem ew'gen Tact.
Drum laßt uns mit den Stunden walten,
Schnell kommt ein neuer Lebensact.
Es reißt ſich von den Kinderſpielen
Die zartentblühte Jungfrau los,
Und neigt, mit ſchüchternen Gefühlen,
Sich ſchweigend zu der Muttee Schooß.
Sie weiß nicht, was in ihr beginnet,
So war ſie nimmee noch bewegt,
Sie denket nach, und ſtaunt, — und ſinnet,
Was ihr ſo laut im Herzen ſchlägt.

Die Mutter kennt das ſtille Teäumen,
Und prüft es mit verſtänd'gem Blick;
Und aus dem teeuen Heezen keimen
Beſorgte Wünſche für ihr Glück.
Sie labt ſich an den holden Zügen
Der Jungfeau mit geheimee Luſt,
Und deückt mit innigem Vergnügen
Sie an die frohe Mutterbeuſt.

Nun, denkt ſie, mag ich immee ſorgen!
Und eilt hinaus, und zaubert nicht.
Der Schränke Reichthum, wohlverborgen,
Muß nun hervoe an's Tageslicht.
Es wühlen die geſchäft'gen Hände
Das Schönſte für die Tochter aus,
Und ſchaffen freudig, ohne Ende,
Des Segens Fülle in das Haus.
Und nimmee ruht des Fleißes Streben,
Und eaglos ſchafft und teägt ſie ein,
Und füllt mit ſchimmernden Geweben
Die Kiſten und den blanken Schrein.
So ſieht ſie froh der Zeit entgegen,
Von Sorg' und Hoffnung gleich bewegt,
Wo ſie den aufgehäuften Segen
In's Haus der lieben Tochter trägt.

Schon naht die ſchönſte aller Stunden;
Erröthend thut der Tochtee Mund,
Daß ſie den theuren Freund gefunden,
Der frohbewegten Mutter kund;
Und auch der Jüngling kommt und waget
Der Bitten geößte für ſein Glück,
Und ſieh' — ein heitrer Himmel taget
Ihm in der Mutter ſanftem Blick!

Laßt uns nun zur Aebeit ſehen,
Schaut, ſchon bildet ſich das Kleid,
Und die reichen Falten blähen
Sich mit Selbſtzufriedenheit.
Tadellos und ſchön
Wird die Schleppe ſteh'n,
Wenn die Braut mit ſtolzem Schritte
Wandelt in der Gäſte Mitte.

Digitized by Google

O selig, wenn der Tag der Weihe
Das heil'ge Band der Lieb' und Treue
Um zwey verwandte Seelen schlingt!
Wenn nun, begünstigt vom Geschicke,
Sich zu der Wahrheit Sonnenblicke
Der Hoffnung kühner Traum sich schwingt.

Freudig tritt der Hochbeglückte
In das neue Leben ein,
Was ihm keimend schon entzückte,
Sieht er blühend nun gedeih'n.
Heerlich ist es ihm gelungen,
Was er glaubensvoll begann,
Froh hält er die Beaut umschlungen,
Die sein liebend Herz gewann.

Und jeglicher Tag
In häuslicher Stille
Bringt reichen Ertrag
Und Freuden in Fülle.
Sich selber genügend
Entzieh'n sie sich weise
Dem rauschenden Kreise,
Und bauen und weben
Ein sonniges Leben
Voll blühender Kränze
In häuslicher Gränze.
O stilles Genügen
Der heiligsten Freuden,
O möchtest du nie von den Glücklichen scheiden!

Doch feindlich verdrängen schon düstere Schatten
Die Ruhe des Gatten;
Verblendet vom Schimmer der Eitelkeit heben
Sich Wünsche im Herzen der Gattinn, und streben
Mit heimlicher Gluth
Nach schimmerndem Gut.
Geflohet ist ihre Stille, beglückende Frieden,
Seitdem sie die Sorgen des Hauses ermüden,
Am Spiegel vergeudet
Die Zeit sie, und meidet
Den nützlichen Fleiß
Im häuslichen Kreis.

Zum Balle verlangt sie mit heimlichem Streben,
Und läßt sich die Kleider, die glänzenden, geben;
Nicht genügt's ihr, dem Mann ihrer Wahl zu gefallen,
Sie will und ergeizt die Bewund'rung von Allen,
Und schmückt sich, und lockt den bestoch'nen Gemahl
Zum schimmernden Saal.
Ach, hier wächst des Mannes Qual.
Ohne Murren muß er dulden,
Wie an ihrer Schönheit Strahl
Aller Blicke frey sich weiden,
Während still er, und beschelden
Seen beschaut den flücht'gen Reigen,
Sinnend, mit betrübtem Schweigen.
Ach, ihm wird allzuschwer,
Und er erträgt's nicht mehr.
Mißmuth im düst'ren Blick,
Sucht er der Karten Glück.
Doch umsonst, des Mißtrau'ns Hyder
Kämpft Zerstreuung nimmer nieder;
Mächt'ger kehrt sie stets zurück.

Laßt uns jetzt zum Werke schreiten!
Laßt uns mit geübter Hand
Nun den netten Leib bereiten.
Mit Geschmack und Kunst bekannt.
An den zarten Bau
Schmiege er sich schlau,
Daß kein Fältchen man erblicke
An dem kühnen Meisterstücke.
(Der Beschluß folgt.)

Verzeichniß einiger Ladenhüter, die zu bedeutend herabgesetzten Preisen zu verkaufen sind bey dem Antiquar Schimmelkrebs.

(Beschluß.)

14) Zwey epische Gedichte: a) Die Sündfluth; ist durch den wässerigen Styl ziemlich bildlich dargestellt. — b) Die Trockniß der Wüste Arabiens; übertrifft seinen Gegenstand noch durch die Trockenheit der Beschreibung.

15) Das Spiel der Liebe. Allegorischer Roman, nach der großen englischen Lotterie eingerichtet, wo ein Paar alles bekommen, Hunderttausende aber leer ausgehen.

16) Polykret und Miranda. Großes heroisches Trauerspiel mit Ballet und feurigem Regen; ersteres wird in Jamben getanzt, und letzterer fällt in Hexametern nieder.

17) Meine Poesien. Können für einen billigen Preis anderer Leute Eigenthum werden.

18) Der Antihypochondriacus. Eine Sammlung lustiger Schwänke; entlehnt aus: „Youngs Nachtgedanken, Werthers Leiden, und mehreren ähnlichen Schriften.

19) Wegweiser zum Gebrauch der Korkzieher und Zahnstocher, für unbemittelte Poeten.

20) Der erfahrene Stallmeister; nebst Anweisung, wie der Pegasus schulmäßig geritten wird. Die verschiedenen Zungenschläge sind in Kupfer gestochen, so wie auch das Modell zu einem Zungenzaum, seine Zunge stets in seiner Gewalt zu haben. Zum schulmäßigen Übersetzen ist ebenfalls eine Zeichnung von einer enormen Barriere, die von Paris bis in's innere Deutschland reicht, beygefügt. Nicht nur zum Übersetzen für Pferde, sondern auch für französische Theaterstücke, die in Einem Sprunge von Paris nach Berlin, Hamburg, Dresden ꝛc. hinüber setzen, wie wir dieß seither häufig gesehen haben.

21) Taschenbuch für Podagristen, mit Pferdehaaren gepolstert und mit messingenen Rollen versehen,

Digitized by Google

nebst einer Anweisung, wie man seine Beine gebrauchen soll, um in der Welt fortzukommen, entworfen von dem Schnellläufer Valentin Göhrig.

22) Der Drechslermeisterf, oder die Kunst, Nasen zu drehen. (Hat bereits die vierzehnte Auflage erlebt.)

23) Philosophisch-botanische Abhandlung über den Gebrauch der Besenstiele im Fall der Noth, wo Gott vor sey.

24) Vier und zwanzig Ritter-Romane, von dem Erfinder des Maculatur-Papieres.

25) Abgebrochene Gedanken älterer Gelehrten, gut wieder zusammengeköthet, mit einem Firniß überzogen und einer pikanten Sauce aufgefrischt; so gut wie neu.

26) Mehrere Brochüren, enthaltend: Streitschriften, Beleuchtungen, Rügen ꝛc. sehr grober Druck.

27) Mehrere Karten und Plane der Gegenden, die kürzlich überschwemmt worden sind und noch überschwemmt werden können. Dem Käufer dieser Sammlung werden die neuesten Meß-Cataloge als Appendix beygegeben, da diese als Ansichten von Überschwemmungen in der Literatur dienen können.

Die Fortsetzung ist mündlich bey dem Antiquar zu erfahren. Georg Harrys.

Notizen.

Correspondenz-Nachricht.

Preßburg, den 26. September.

Die zweyte Oper, welche der Schreibende von Hrn. Stägers Gesellschaft zu hören bekam, war die Schnee. Die Aufführung bestätigte im Ganzen die, gute Meynung, welche er in seinem letzten Berichte äußerte. Fleiß und Zusammenwirken waren unverkennbar; Vorzüge, welche manche nicht ganz gelungene Einzelnheit bedecken. Hr. Preisinger, dem die Rolle des Gärtners schon in Wien Celebrität verschafft hatte, wußte auch in dieser Umgebung mit seiner ungesuchten Komik durchzugreifen. Seine Stimme nimmt noch immer an Fülle und Gelenkigkeit zu, und sein Spiel ist so geregelt und ungezwungen, daß man den für die Bühne Benfenen in keiner Situation verkennen kann. Dlle. Ueh (Bertha) bestehrte sich, in der Manier ihrer berühmten Vorgängerinn zu singen und zu spielen. Dieß führte zu Vergleichungen, die ihr nur nachtheilig werden können. Sie hätte vielleicht mit besserem Glück eine eigene Bahn einschlagen dürfen. Doch war auch die heutige Leistung dieses talentvollen Mädchens nicht ohne Verdienst, und Personen, welche diese Oper in Wien nicht gehört hatten, könnten leicht laute Lobeshner der Dlle. Ueh werden, welche Gestalt, Stimme und Vortrag allerdings für diese Rolle eignen. Mad. Rey sang die Lydia regelrecht, aber ohne Grazie. Sie mag den Zenith ihrer Künstlerlaufbahn wohl schon erreicht haben, und scheint sich dem Nadir zu nähern. Herr Pohl gab den Ritter Webiau zu theilnahmlos; da er die Handlung des Stückes schon lange kennt, so mochte sie ihn nicht mehr interessiren. Im Gesange zeigte er den tüchtigen, geübten Sänger. Dlle. Christ machte sich in der Nebenrolle der Gesellschafterdame vortheilhaft bemerkbar. Die H. H. Ueh, Hoffmann und Demmer (Egbert, Waldborn und Gaugraf) thaten ihre Schuldigkeit. Die Chöre waren etwas schwach besetzt, gingen aber exact. Das Orchester ließ sich heute einige Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen.

Tags darauf, als am Vorabende der Krönungsfeyer Ihrer Majestät der Kaiserinn-Königinn, bey Beleuchtung des äußern Schauplatzes, wurde die Jugend Peters des Großen, mit Musik von Weigl, aufgeführt. Dieses sehr gelungene musikalische Werk, dessen schnelles Verschwinden von dem Repertoire unserer Hofbühne nächst dem Karnthnerthor nur in besondern Verhältnissen begründet war, wurde mit der ihm gebührenden aufmerksamen Theilnahme gehört. Hr. Cramolini, der schon früher in Wien in der Oper Joconde u. m. a. gelungene Versuche gemacht hatte, erschien in der Rolle des jugendlichen Helden Peter. Seine Stimme ist eine der angenehmsten und sonorsten, und er besitzt bedeutende Mittel sie geltend zu machen; dabey ist er klug genug, sie in der Ausübung auf ihren eigenthümlichen Umfang zu beschränken, ohne sie — den Nothfall ausgenommen — zum Zerreißen auszuspannen, dessen Mißbrauch sich so oft an den Sängern durch den Verlust ihrer Stimme rächt. Hrn. Cramolini's Spiel ist lebhaft und meistens anpassend; in der Declamation und Accentuation wird er noch sein eigener strenger Aufseher werden müssen. Dlle. Ueh legte viele Innigkeit in die Darstellung der berühmten Chatinka. Diese Rolle sagte ihr besonders zu. Hr. Preisinger als Gregori war, wie immer, eine excentrische Erscheinung. Als Liebling des Publicums oft und vielfach beschäftigt, verstehr es, jeder Rolle den ihr gebührenden Ton abzugewinnen; er weiß wechselseitig zu rühren und zu ergetzen; eine Eigenschaft, die er mit unserm Weinmüller gemein hat, und die ihn, bey fortgesetztem Eifer, einst eben so hoch in der Gunst des Publicums heben kann, worin dieser gefeyerte Veteran eine lange Reihe von Jahren hindurch stand. Die H. H. Ueh, Gottdank, Posinger, Demmer, führten ihre minder wichtigen Rollen fleißig aus. Chor und Orchester gaben heute keinen Anlaß zum Tadel.

Erklärung aus Grätz.

Ein öffentliches Blatt enthält in einem die Grätzer Bühne betreffenden Artikel als Gerücht die Nachricht, daß ich mit Ende September d. J. nicht nur jene Bühne, sondern das Theater für immer zu verlassen Willens sey. Diesem Gerüchte finde ich mich mit der Versicherung zu widersprechen veranlaßt, daß ich weder überhaupt gesonnen bin, das Theater jemahls zu verlassen, noch insbesondere mein Abgang von der Grätzer Bühne für entschieden anzusehen ist.

Grätz, am 23. Sept. 1825.

Emilie Neumann,
Schauspielerinn.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 120. 6. October 1825.

Malta.

Die Insel Malta, wegen der Milde und Gesundheit ihres Klima, wegen der reichen, kostbaren Erzeugnisse ihres Bodens, wegen der Kühnheit und Geschicklichkeit ihrer Bewohner als Seefahrer, wegen der Sicherheit und Vortrefflichkeit ihres Hafens, wegen ihrer vortheilhaftesten Lage für alle im mittelländischen Meere Handel treibenden Völker, als Erholungs-, Erfrischungsort für die größten Flotten, wichtigster Platz, gehörte einst den Phöniciern, wurde in der Folge der Zeit von den Griechen, Karthaginensern und Römern besetzt, im achten Jahrhundert von den Saracenen erobert, bald darauf diesen von den Normännern abgenommen, kam endlich unter die Herrschaft der deutschen Kaiser, bis Kaiser Carl V. sie dem Johanniter-Ritter-Orden von Jerusalem übergab. Kein Orden hat je eine erhabnere Bestimmung gehabt, die auf das Wohl der Menschheit einen so entschiedenen Einfluß hatte. Nicht Kampf gegen die Türken als Ungläubige, sondern Beschützung des Handels aller Nationen gegen die Seeräuber und Barbaresken, Hospitalität nach wahrem Christensinn, die keine Ausnahme macht zwischen Freund und Feind, zwischen Glaubensgenossen und anders Denkenden, und nur den Hülfsbedürftigen aufsucht, war sein edles Ziel. Dort in einem ungeheuern Spital, das an Ordnung, Reinlichkeit und Pracht die größten Spitäler in Europa weit übertraf, wurden oft, besonders im Herbst, wo zahlreiche Kauffahrteyflotten aus der Levante kamen, bey zwey tausend Kranke, ohne allen Unterschied des Standes und des Glaubens, selbst Türken nicht ausgenommen, die auf neutralen Schiffen nach Malta kamen, und dort erkrankten, brüderlich gepflegt, die Armen gekleidet, und die Genesenden, für welche besondere Säle waren, nicht eher entlassen, bis sie sich vollkommen erhohlt, und zu Kräften gekommen waren. Dort, in Malta, war der Geist der christlichen Duldsamkeit echte Toleranz, und Mitchristen wurden damahls nicht der Grausamkeit roher Barbaren preis gegeben. Dort war wahre Aufklärung die Folge des Verkehrs mit allen Nationen und einer zum öffentlichen Gebrauch jedem täglich offenstehenden Bibliothek, die durch die immerwährende Erbschaft aller Privat-Bibliotheken der Ordensmitglieder die vollständigste und reichste in Europa war. Dort in der St. Johannis-Kirche in Valletta, in der Domkirche in der Altstadt, in dem großen Gebäude, wo der Schatz des Ordens aufbewahrt wurde, in der Residenz des Großmeisters und in allen andern öffentlichen Gebäuden, die sich alle durch edle Simplicität von Außen und reiche, geschmackvolle Verzierungen von Innen auszeichneten, war ein unschätzbarer, unermeßlicher Reichthum an Kunstwerken. Dort, in Malta, war eine Quarantaine-Anstalt, welche für alle Völker die sicherste Schutzwehr gegen die Pest war; denn alle Schiffe, welche von der Levante kamen, such-

Digitized by Google

ten, wo möglich, ihre Quarantaine in Malta zu machen, wo sie so viele Bequemlichkeiten, Überfluß an erfrischenden Lebensmitteln (denn Malta erzeugt das ganze Jahr hindurch das beste Obst und das beste Gemüse, und hat die reinsten Brunnquellen), und für die Kranken uneutgeltliche Hülfe fanden. Alle Nationen fanden in Malta Sicherheit für ihre Schiffe in jeder Jahreszeit, alle Mittel, sie auszubessern, ungeheure öffentliche Magazine für ihre Waaren um eine geringe Abgabe, und alle Bedürfnisse für Seefahrer. Der Orden nützte allen Völkern, den Franzosen am meisten, die damahls den Handel der Levante größten Theils hatten; er konnte keiner Nation schaden, denn er hatte in allen Ländern entweder Güter, oder Handelsverhältnisse. Zwey hundert zwey und vierzig Jahre blieb der Orden im Besitz dieser wichtigen Insel, nachdem er sie muthig gegen die ungeheuern Anstrengungen Soliman's II., der mit dreyßig tausend Mann und hundert fünfzig Kriegsschiffen vier Monathe die Insel belagerte, vertheidigt hatte. Im Jahre 1798 aber, den 12. Juny, nahm der Oberbefehlshaber der französischen Kriegsflotte, welche Ägypten erobern sollte, im Einverständnisse mit französischen Rittern, welche die Mehrzahl bildeten, und den Bewohnern der Hauptstadt Volleta, diese Stadt nebst den Festungswerken in Besitz. Doch das Landvolk und die Bewohner der Altstadt vertheidigten sich muthig gegen die Franzosen, welche nach zwey Jahren, am 5. Sept. 1801, da ihnen zu Land von den Maltesern, zur See von den Engländern alle Zufuhr an Lebensmitteln abgeschnitten war, die Insel den Engländern übergaben, in deren Händen sie sich dermahl befindet.

Müllergesellens Klage.

Dort tief im Erlenthale,
Da sitz' ich manchen Tag,
Und hör' den Mühlbach rauschen,
Und hör' der Räder Schlag.
Ich seh' die Wasser kommen,
Ich seh' die Wasser geh'n;
Doch ach! — die schöne Müllerinn,
Die läßt sich nicht mehr seh'n.

Sonst saß sie dort im Thale
Wohl vor des Mühlhofs Thür',
Und kam ich hergegangen,
Sah freundlich sie nach mir.
Ach! lange, lange Tage
Könnt' ich so selig seyn,
Blickt' ich der schönen Müllerinn
Recht tief in's Aug' hinein.

Nun sitz' ich dort im Thale
Wohl manchen langen Tag,
Voll stiller Sehnsucht harrend:
Ob sie erscheinen mag?
Ich seh' die Wasser kommen,
Ich seh' die Wasser geh'n;
Doch ach! — die schöne Müllerinn,
Die läßt sich nimmer seh'n.

Friedrich B. b. t.

Heilung von National-Vorurtheilen.

Als der Marquis Wellesley General-Gouverneur von Ost-Indien war, erließ er einen Befehl an die schwarzen Truppen, daß sie in Stiefeln erscheinen sollten. Die Hindus bathen um eine Ausnahme davon, weil ihnen die Verehrung der Kuh verbiethe, irgend ein Kleidungsstück zu tragen, das von der Haut dieses Thieres gemacht sey. Dieses Bittgesuch ward von den schwarzen Hauptleuten überreicht, welche von dem General-Gouverneur die Erlaubniß für alle gemeinen Soldaten erhielten, auf der Parade ohne Stiefeln zu erscheinen; allein jeder, der Hauptmann zu bleiben oder zu werden wünsche, müsse sich in voller Uniform und in rindsledernen Stiefeln einfinden.

Der General-Gouverneur drang nunmehr nicht darauf, daß ein Eingeborner Officier werde; alle konnten jedoch als gemeine Soldaten Dienste nehmen. Es dauerte aber nicht lange, so bathen mehrere von den schwarzen Hauptleuten um eine Audienz bey Lord Wellesley und erschienen dabey in Stiefeln. Sie erhielten sogleich Beförderungen und alle Andere folgten ihrem Beyspiele. Hätte der General-Gouverneur seinen Befehl mit Gewalt durchsetzen wollen, so würde vielleicht unter den Truppen ein Aufstand erfolgt seyn.

Glaubensbekenntniß eines Petit-Maître.

Ich glaube, daß jeder ein vornehmer Herr ist, der schöne Kleider trägt und eine Uhr und eine Schnupftabaksdose in der Tasche hat.

Ich glaube, daß ein Frauenzimmer nur Ein Geheimniß — nähmlich sein Alter — bewahren kann.

Ich glaube, daß ich mein ganzes Ansehen verlieren würde, wenn ich nicht täglich viermahl meinen Anzug änderte, Anschnabelspornen trüge und mich keiner Pariser Lorgnette bediente.

Ich glaube, daß das Rouge- und Noirspiel der

Digitized by Google

einzige ehrenvolle Weg ist, sich durch die Welt zu helfen; daß ein Mann von Ehre nie seine Gläubiger bezahlt, weil „sie Schurkenpack sind.“

Ich glaube, daß Schulden ein nothwendiges Übel in dieser Welt sind.

Ich glaube, daß ein Ehemann bloß dazu da ist, die Schulden seiner Frau zu bezahlen und daß Sparsamkeit Kleinmuth verräth.

Ich glaube, daß es keinen schönern und artigern Mann in der ganzen Stadt gibt als mich, und daß, was die Frauenzimmer anbelangt, ich ganz unwiderstehlich bin.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 21. September zum ersten Mahle: die beyden Britten. Lustspiel in drey Aufzügen nach dem Französischen von Carl Blum.

Die Grundidee dieses Lustspieles ist echt komischer Natur. Der Kaufmann Pearee, durch widrige Zufälle zum Bankerott gebracht, will sich in der Verzweiflung ersaufen. Auf diesem Wege trifft er den reichen Sonderling Dambo, welcher, vom Spleen ergriffen, dasselbe aus Lebensüberdruß thun will. Es kömmt zur Erklärung und der Lord entschließt sich vorher noch den Unglücklichen zu retten, was ihm bey seinem großen Vermögen sehr leicht ist. Der dankbare Pearee erklärt sich indessen bereit, da er nun nur seine Familie geborgen weiß, dem Lord auf seinem, nur verschobenen Todesweg Gesellschaft zu leisten. Durch die Bekanntschaft mit Pearee's liebenswürdiger Familie wird aber des Lords Entschluß sehr schwankend, und es entsteht nun durch diese veränderte Gesinnung eine Reihe sehr komischer Auftritte. Das Ganze schließt endlich, daß der Lord Pearee's Tochter Betty heirathet, und so alles am Leben bleibt. Die Einleitung des Lustspieles erscheint etwas gedehnt, aber so wie die Handlung einmahl im Gange ist, schreitet sie lebendig fort, und auf diese Weise bethet der zweyte und dritte Act sehr wirksame Scenen, welche auch allgemein ansprachen. Durch die Darstellung wurde überdieß die Wirksamkeit des Lustspieles sehr erhöht. Hr. Koberwein (Dambo) war trefflich zu nennen. Er bezeichnete die Charakterstift dieses Britten mit den treffendsten Farben. Der trockene Ernst war von der komischesten Wirkung. Auch den Übergang von dem Zustande des drückenden Lebensüberdrusses zum Erwachen der Lebenslust, und den Kampf dieser widerstreitenden Empfindungen, wußte Hr. Koberwein mit der größten künstlerischen Kraft zu bezeichnen und sein treffliches Spiel trug vorzugswrise zu der beyfälligen Aufnahme bey, deren sich das Stück zu erfreuen hatte. Ihm zur Seite strebte Hr. Wildemi (Pearee), mit regem Fleiße, und dem Aufgebothe aller Kräfte, ebenfalls ein wirksames Gebild seines Sonderlinges zu zeigen. Es gelang diesem geschätzten Künstler auch vorzugsweise in den beyden letzten Aufzügen, dieses Ziel vollkommen zu erreichen, und so konnten die komischen Auftritte, welche durch den originellen Wettstreit dieser beyden Britten herbeygeführt werden, ihre Wirksamkeit nicht verfehlen. Mad. Korn weiß in Rollen solcher Art wie diese Betty, eine ganz eigenthümliche Anmuth zu entfalten, und ihr Ruhm als ausgezeichnete Künstlerinn dieses Faches ist längst so fest gestellt, daß es überflüssig ist, mehr hinzuzufügen, als daß sie diesen Ruhm auch heute bewährte. Die Rollen der Gattinn Pearee's und des jugendlichen Liebhabers William, so wie jene der zweyten Tochter Pearee's, Rainer, sind untergeordneter Art; doch fanden sie in Mad. Lembert und Dlle. Treimer, und in Hrn. Fichtner fleißige und gewandte Darsteller, welche auch in untergeordneten Sphären nach Kräften zur vollkommenen Gestaltung des Ganzen beytrugen, welches, wie wir schon oben erwähnten, mit Beyfall aufgenommen, und seither schon einige Mahle, mit Theilnahme gesehen, wiederhohlt wurde.

An die Dunkelheit *).

Mich drängt's mit Macht die Leyer zu ergassen,
Dich zu besingen, arme Dunkelheit;
Es will mein Geist dein trübes Reich umfliegen,
Und aus der Seele schweift der Führer auf.
Mein düst'rer Sinn ist's, der mit dir verwandt,
Sich selbst in deine Zauberkreise bannt.

So sing' ich dich denn, melancholische Tochter
Des Lichtes, und der alten Finsterniß,
Dir zu den Anblick deiner Ältern flehest,
Dich scheu verbirgst in Grotten und in Hainen.
Wenn Freude rauscht im lichtdekränzten Saal,
In düst'rer Kammer weinst, mit herber Qual;

Wohin der Vater oft dir tröstend folgt,
Mit sanftem Strahlenblick bedauernd dich
Belauscht, und liebreich deine Spur erhellt.
Nur sie, die Finsterniß, das stolze Weib,
Die oft das Schönste, was der Tag uns gab,
Gefühllos tauchte in ihr schwarzes Grab;

Die von der Ewigkeit gezeugt, die Welt
Gebären sah, und sie verschlungen wird,
Nur sie verfolgt dich, arme Dunkelheit.
Von ihr vertrieben mit dem Speer der Macht,
Wirst du zum Spiel der heimathslosen Zeit,
Die treulos stets, Verand'rung nur uns beut;

Die ewig ältert und doch ewig blüht;
Auch als Erinn'rung noch wie Hoffnung grünt,
Und doch sich haßt, verdrangt und verjagt,
Bis sie gerinnt in der Aeonen Strom.
Doch eben weil des Schicksals Grausamkeit,
So schuldlos dich zur Unglücksprieß'rinn weiht,

Liebst du das Heer armseliger Brüderschaft,
Die durch des Glückes Fluch verwandt; nimmst sie
In deine stillen Hallen auf, die oft
Das Elend sucht, und vor dem Aug' der Welt
Verbirgst du mitleidsvoll, das wehmuthsreiche Loos
Des heißbethränten Blicks, in deinem dunklen Schooß.

*) Die Redaction des Notizenblattes darf wohl hoffen, daß dieser erste lyrische Versuch unsers allbeliebten Raimund, der, von einer schweren Krankheit genesen, morgen der Bühne wieder geschenkt wird, auf gütige Nachsicht und Theilnahme Anspruch machen dürfte.

Digitized by Google

So ſuch' auch ich dich, freudenarmes Kind
Des Seeligengottes, der die Welt entzückt,
Wenn unter dicht belaubten Bäumen, du
Dein ſinnend Haupt lehnſt an des Waldes Grün.
Und fällt auf mich dein heil'ger Schattenblick,
Im frommen Traum umſchwebt mich Friedensglück.

Wohl denen, die in deinem ſtillen Tempel
Des geld'nen Friedens ſanfter Hauch umweht;
Nur Reinheit darf ſich hoffnungsvoll dir nah'n,
Doch den Verbrecher ſchreckſt du, Dunkelheit,
Und ſcheuchſt ihn fort aus deinem Heiligthum,
Wo ſtill nur thront verkannter Tugend Ruhm.

In Schleyern tief verhüllt, den ſtarren Blick,
Dem Traumgott zugewandt, beglückſt du doch
So mild die Welt, entnervt der Ahndung Kraft,
Wenn ihr prophet'ſcher Geiſt die Parze ſchaut,
Und hältſt mit weiſer Hand den Nebelſchild:
Unwiſſenheit, vor grauſer Zukunft Bild.

So auch das Glück, wenn es von fern ſich naht,
Und leis ertönen läßt ſein klingend Spiel;
Um nach und nach als Sieger uns zu grüßen
Umſchlungen du es mit dicht gewebtem Flor;
Und plötzlich ſteht's vor dem erſtaunten Blick
Und glänzet doppelt ſchön, das ſchnellgeborne Glück.

Und edel fließt du', holde Träumerinn!
Damit man dein vergißt, im wilden Rauſch;
Du weißt es ſchon, der Menſch inſeinem Wahn
Iſt ſtets des Undanks übermüth'ger Sohn,
Der ſelbſt den Werth des höchſten Glücks nicht ehrt,
Bis ihm die Qual erſt des Verluſts ihn lehrt.

Es iſt ſein alter Brauch im irren Hoffnungswahn,
Daß durch Begierd' entflammt, er ſtets die Gunſt
Des Glücks nur ſieht, und undankbar auf Den
Vergißt, der ſie ihm liebend hat geſandt;
D'rum eilſt zurück du in die Einſamkeit,
Die dem Bedauern dieſes Welt geweiht.

Und ſo fließt ſtill dein krankes Leben hin,
Und dein Geliebter iſt der ſanfte Abend,
Ein Jüngling mild mit veilchen-blauem Aug
Der, wenn der Tag die Blicke abwärts ſenkt,
Mit leiſem Tritt ſucht der Geliebten Spur,
Und weinend dann auf Fluren ſtillee Au
An's Herz dich drückt; daher der Abendthau.

Ferdinand Raimund.

Nachrichten von fremder Bühne.

Berlin den 17. September.

Das Roſenhütchen, komiſche Zauberoper von Hrn. von Hofmann, in Muſik geſetzt von Carl Blum. (Im Königſtädtiſchen Theatee.) Der Text zu dieſer Opee iſt eine ſchwache Nachahmung des Kleinrothkäppchens, und es läßt ſich eigentlich ſchwer begreifen, wie Herr Blum, dieſes Buch gewählt hat, da er doch ſo leicht im Stande wäre, ſich ſelbſt ein beſſeres zu ſchreiben. Die falſche Wahl hat ſich auch in ſo fern gerächt, als ſich das geſtückelte Weſen des Gedichtes (?) unbewußt auf die Compoſition übertragen möchte und es nur der kräftigſten Anſtrengungen des Componiſten gelungen iſt, Leben da hinein zu bringen, wo keines iſt. Für höchſt gelungen müſſen wir die Introduction, den Holzhauer-Chor, das Finale des erſten Actes, das Quintett im Walde und das Terzett im dritten Acte erklären. Wenn auch in Berlin dieſe lieblichen und melodiöſen Muſikſtücke nicht ſo in den Mund des Volkes kommen werden, wie in Wien, wo die Oper hundert acht und zwanzigmahl (??) gegeben und jede Hauptnummer daraus faſt auf den Dächern gepfiffen wurde (??), ſo läßt ſich doch vorausſetzen, daß bey öfterer Wiederholung das Publicum, welches zwar bey den erſten Vorſtellungen faſt kein bedeutenderes Muſikſtück ohne Beyfall vorbeygehen ließ, ſpäter ſich noch innigee mit dieſer, zum Theil ſehr ſchwierigen Muſik befreunden werde. Die Vorſtellung war, außer einem bedeutenden Maſchinenfehler in der erſten Aufführung und außer den von Vielen mißfällig aufgenommenen Decoeationen, gut zu nennen. Das letztere iſt freylich ein bedenklicher Umſtand; denn eine Zauber-Oper verlangt einmahl dieſen äußern Apparat, und weder der Luſtgarten noch die Wolkendecoration vertiefen Phantaſie oder Sicherheit in Berechnung des Effects. Dagegen geſchah von Seiten des Orcheſters, unter Leitung des Heern Muſik-Directors Henning Alles, um dieſe höchſt ſchwierige Compoſition gehörig zu behandeln und auch die Chöee leiſteten, wenn man die Jugend ihrer Exiſtenz in Anſchlag bringen will, faſt das Unglaubliche. Von Seiten der eigentlichen künſtleriſchen Darſtellung wird wohl niemand etwas einzuwenden gehabt haben. Jäger hat ſich auch in die Herzen derjenigen geſungen, die bisher noch an ihm zweifeln wollten; Wächter erſchien ſchön, kraftig und als gewandter Schauſpieler; Spitzeder in köſtlicher Maske und roſenfarbner Laune. Die meiſte Anſmeekſamkeit zog am erſten Abend die Debütantinn Mad. Wächter auf ſich. Einige wollten privatim gegen den allgemeinen Beyfall proteſtiren, weil ſie in der ſchönen jungen talentvollen Frau eine Prima Donna wie Dlle. Sontag erwartet hatten; ja, ja, wenn die Dlles. Sontag ſo in der Welt herumtaufchirten, daß man ohne Weiteres zwey neben einander haben könnte, dann möchte wohl Jedermann Theater-Director ſeyn. Nein, Mad. Wächter iſt eine gebildete Sängerinn, eine liebenswürdige, geübte Schauſpielerinn, eine von den unſchätzbaren Acquiſitionen, die, ohne große Anſprüche zu machen, viel leiſten, überall ihren Platz füllen, und ſich der Gunſt des Publicums um ſo ſicherer erkennen können, als ſie ſich erſt nach und nach recht gründlich in derſelben befeſtigen. Wir heißen ſie daher als eine neue Zierde des neuen Theaters von Herzen willkommen und gewiß viele tauſend Berliner und Berlinerinnen mit uns.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redactene des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergaſſe Nro. 1208.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 121. 8. October 1825.

Der Schiffsgefangene.

Erstes Capitel.

Feldzüge des Erzählers — Gefangenschaft — Überschiffung nach England — Die Pontons — Der Sampson — Beschreibung des Äußern — Einzelnheiten über die innere Einrichtung — Der Dienst — Die Sicherheitsmaßregeln sowohl bey Tag als bey Nacht — Umständliche Angaben.

Ich hatte im Jahr 1800, als ein ganz junger Conscribirter, den Feldzug in Italien, in der so genannten Reserve-Armee mitgemacht, und ging Ende 1801 mit der bekannten Expedition nach St. Domingo ab. Der unglückliche Ausgang dieser übel berechneten Unternehmung ist bekannt; wir wurden als Kriegsgefangene nach Jamaica gebracht. Hier blieben wir drey Monathe lang, auf alten, verfaulten Schiffen eingekerkert, und äußerst spärlich genährt. Endlich wurden wir im Herbste nach England übergeschifft, und auf die Gefängnißschiffe, die gewöhnlichen Pontons, vertheilt.

Das meinige, worauf ich mit noch ungefähr 1100 andern Unglücksgefährten gebracht ward, war der Sampson. Dieser lag auf dem Medway vor Anker, in der Nähe von Gillingham. Die übrigen Gefangenen kamen auf acht andere Pontons, deren Station wohl drey Viertelstunden von der unserigen entfernt war. Indessen wurden sämmtliche Gefängnißschiffe von den Werken von Chatam beherrscht. Zum Überfluß war auch noch eine eigene Batterie am Flusse selbst angelegt. Endlich konnte im Nothfall die ganze Garnison von Chatam, die 5 — 6000 Mann stark war, in zehn Minuten am Ufer seyn.

Ein solches Gefängnißschiff ist immer ein alter, zum eigentlichen Seedienste nicht mehr brauchbarer Zweydecker, dem man eine besondere Einrichtung gegeben hat. So lauft, um bey dem Äußern anzufangen, unten am Wasserrande eine hölzerne Gallerie herum, die aber in der Mitte unterbrochen ist, damit man mit Schaluppen und Booten anlegen kann. Auf dieser Gallerie befinden sich an jeder Seite zwey Posten, für die eben so viel Schilderhäuser vorhanden sind. Von der Mitte der untern Cajütenwand, die mit einer Thür versehen ist, lauft ebenfalls eine kurze Gallerie mit einem Posten und einem am Ende derselben befindlichen Schilderhause aus. Dasselbe ist der Fall am Vordertheil.

Ein solcher Ponton hat nur einen Mittelmast, der aber keinen Segel, sondern bloß einen Wimpel hat. Vom Hintertheil, über der so genannten Schanze, weht die große königliche Kriegsflagge herab. Auf dem Verdecke selbst ist nur die Mitte für die Gefangenen, sey es zum Essen, sey es zum Auf- und Abgehen, bestimmt. Das Hintertheil nebst den Cajüten, dient bloß den wachhabenden Officieren und den unter ihren Befehlen stehenden Ober- und Unteraufsehern zum Aufenthalt. Das Vordertheil, mit einem eigenen Wachhause versehen, ist immer von einer Anzahl Seesoldaten besetzt.

Digitized by Google

Dieselbe Einrichtung findet auch in dem Innern des Schiffes Statt. Auch hier ist immer nur der mittlere Theil der Decke, oder wie man gewöhnlich sagt, der Batterien, für die Gefangenen bestimmt. Das Vorder- und das Hintertheil behalten die Engländer auch hier für ihre Mannschaft zurück. Beyde sind von der Abtheilung der Gefangenen durch eine starke Bohlenwand getrennt, die noch überdem durchaus mit großen Naduägeln beschlagen ist. In gewissen Entfernungen sind auch noch eine Menge Schießlöcher darin angebracht. Das Licht erhalten die Gefangenen nur durch die Stückpforten, die von Innen mit dicken eisernen Gittern, von außen aber mit Läden versehen sind, die man des Nachts zu schließen pflegt. An der Decke jeder Batterie sind die Hangmatten befestigt, wie es auf allen Kriegsschiffen gewöhnlich ist.

Nach dieser Beschreibung des Gefängnißschiffes kann ich nun zu den Einzelnheiten des Dienstes auf demselben, unserer Lebensart, unserer Lage, unserer Beschäftigungen u. s. w. übergehen. Der Ponton ward von einem Schiffslieutenant und dessen Gehülfen, einem Mate, commandirt. Hierzu kamen noch einige Contremaiters, die Officiersdienste thaten, und ein Seesoldaten-Lieutenant, mit vierzig bis fünfzig Mann. Dann waren zwölf bis fünfzehn Matrosen für die Schaluppen und Boote, nebst einigen Schiffsjungen vorhanden, auch war ein besonderer Koch für den Officierstisch angestellt. Der größte Theil dieser Mannschaft war, wie oben gesagt, auf den beyden Enden der Batterien vertheilt.

Bey Tage befanden sich vier Schildwachen auf der Haupt-Gallerie, und eine auf dem Floße, an dem die Schiffsleiter befestigt war. Dann stand eine in der Mitte des Verdeckes, und eine auf der kleinen Gallerie des Vorder- und Hintertheils, wie an jeder Luke der uns angewiesenen Batterien. Überdem befand sich noch ein Picket von sieben bis acht Mann auf dem Hinter-Castell. Bey Nacht wurden alle diese Posten verdoppelt, und dann alle Viertelstunden Runden gemacht. Dabey riefen sich die Schildwachen alle zehn Minuten an. Der gewöhnliche Anruf war: „How it is?" (Wie steht's?) Die Antwort: „All is well!" (Alles gut.)

So wie die Sonne untergegangen war, wurden sämmtliche Boote, mit Ausnahme eines einzigen, acht bis zehn Fuß hoch über dem Wasser, längs der beyden Bords aufgehißt. Jenes ward mit einer doppelten Kette an dem Floße befestigt, und eine Schildwache hineingestellt. Wir selbst wurden im Sommer, Abends um sieben Uhr, und im Winter um drey, auf dem Verdecke aufgestellt, und dreymahl überzählt. Dann mußten wir wieder in die Batterien hinab, und brachten den Rest des Abends in der Finsterniß zu. Licht zu brennen, war nähmlich durchaus nicht erlaubt.

Alle Luken wurden nun sorgfältig verschlossen, ohne daß auf die Jahrszeit Rücksicht genommen ward. Was indessen die Laden der Stückpforten anlangt, so wurden diese nur im Winter herabgelassen, indem sie von oben nach unten gehen. Im Frühling und Sommer dagegen durften sie offen bleiben, wodurch dann die erstickende, heiße Luft in den Batterien ziemlich abgekühlt ward. Die Wiedereröffnung der Luken fand im Sommer um vier Uhr Morgens, im Winter um acht Uhr Statt. Zu gleicher Zeit wurden auch die Laden aufgemacht. Übrigens wurden die Gitter, so wie die Schiffswände, jeden Tag zweymahl sehr sorgfältig untersucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Brautkleid.

(Beschluß.)

Heil, dreymahl Heil dem Biedermann,
Den eitle Tauschung nie umspann;
Der aus der Schönen bunten Kreis
Die Würdigste zu wählen weiß.
Dem Leidenschaft und falscher Wahn
Den hellen Blick nie trüben kann;
Der langsam wählt, und nie bereißt,
Daß solcher Bund auf ewig knüpft.
Schnell hat das Gefühl entschieden,
Aber sogleich prüft Verstand,
Und nur dauernd ist der Frieden,
Der aus Beyder Wahl entstand.
Zarte Liebe, fromme Treue,
Holde Anmuth, milder Sinn,
Ihr entzücket stets aufs Neue,
Sankt der Jugend Glanz auch hin.
Selig ist das Weib erfunden,
Das der Seele Liebreiz schmückt;
Selig der, dem sie verbunden,
Den am's Herz die Holde drückt!

Seht ihr dort die Gattinn steh'n,
Lieb und schön? —
Jugend schmückt
Ihre Wange,
Und ihr spähend Auge blickt
Forschend, bange,
Freudenleer,
Rings umher.
Von des Sellers luft'ger Höhe,
Schaut sie, ob sie ihn erspähe;
Nacht umhüllet schon die Fluren,
Bezeugt seines Weges Spuren.
Von der Jagd muß der Geliebte
Heute noch zurückekehren,
Und sie glaubt den Tritt zu hören,
Und das Bellen seiner Hunde,
Und sie hält den Odem banger,
Horchend lauscht sie, immer banger,
Bis die Tritte nähe schallen,
Und verhallen.
Ja, er ist's! Mit lauter Freude
Eilt sie an des Theuren Seite,
Und er legt verzuagt die Beute,
Eines heißen Tag's Gewinn,
Triumphirend vor sie hin.

Digitized by Google

Und die feohen Kleinen schmiegen
Sich mit innigem Vergnügen
Um des lieben Vaters Knie;
Und er nimmt und herzet sie,
Zeigt das Wild dem muntern Knaben
Und erzählt:
Jetzt defilirt
Von der Jagd vergnügtem Treiben
Und des Waldes stillen Gründen,
Wo das scheue Reh zu finden.
Und die Frau
Schleicht sich leise
Aus der Lieben munt'rem Kreise.
Zu dem reinlichen Gewölbe
Saegend sie hinunterschreitet,
Von der treuen Magd begleitet.
Alles steht,
Wo sie sieht,
In des Wohlstands üpp'ger Fülle.
Und sie freut sich in der Stille;
Geht, und wählt
Wohlbedacht,
Rum, und duftige Citronen,
Ihres Weidmanns Mut' zu lohnen.
Und des Zuckers blaue Hülle
Theilet schnell der Maschgen Wille.
Bitze sprühen bey den Schlägen
Ihres Hammers ihr entgegen;
Und sie kühlt die helle Schale
Eilend zu dem frohen Mahle. —
Und sieh' — schon harret in trauter Runde
Der Kreis der Mutter Wiederkehr.
Die Rede geht von Mund zu Munde,
Und alles drängt sich um sie her.
Da kommt die dampfende Terrine,
Die Gläser klirren fröhlich hell,
Und Jedes setzt mit heit'rer Miene
Sich um des Punsches duft'gen Quell.

Laßt uns nun zur Arbeit sehen,
Ist die Nadt auch zart und fein?
Soll ein Kleid recht zierlich stehen;
Muß auch nett die Arbeit seyn.
Strenge Blicke beob'n,
Tadel oft und Hohn
Mustern gern, und suchen Flecken
An dem Besten zu entdecken.

So geht es leider auf der Erden,
Man feindet still und laut sich an;
Der Mensch soll noch geboren werden,
Der allen es nach Wunsch gethan.
Was Einer billigt, unterlasset
Der Andre uns mit scheelem Blick;
Die Unschuld selbst wird angeklaget,
Besprochen wird das stille Glück.

An dem Spiegel trüb und bangs
Steht Metinde;
Mißmuth thront auf ihrer Wange;
Seufzer stehen
Unwillkührlich aus dem Herzen;
Und sie klagt in bittern Schmerzen:
„Ach, was hab' ich doch verbrochen,
Daß mich so das Glück betrogen?
Hab' ich täglich nicht erwogen,
Was der Jugend frisches Leben
Konnte schoner noch erheben?
Frug ich nicht bey jedem Feste
Nach der Mode kreuzstem Spruch?
War mein Kleid nicht stets das beste?
Modisch nicht mein Hut mein Tuch?
Hat man mich bey Assemblen,
In den Garten, auf dem Ball,
In der Oper nicht gesehen,
Gleich den erschten, überall?
Hab' ich etwas je begangen,
Daß mein guter Nahme litt?
Gingen, wenn ich ausgegangen,
Murrer nicht und Tadlen mit?
Ward mein Witz nicht stets gepriesen?
Nicht von Mannern laut verehret?
Und — o Weit! — von allen diesen
Hat sich Keiner treu bewahrt!

Dort das kleine Aenchen lehte
Unbemerkt und ungekannt,
Saß am Roden Leids, und webte
In dem Stübchen, unverwandt.
Keiner hat in jenen Kreisen
Auch nur Dinmahl sie gesehn;
Nur im Lenz sah man zuweilen
Sie allein spazieren geh'n. —
Denkt — allein! — Bey dem Gedanken
Schaudert mir schon kalt die Haut!
Und dieß Aenchen, — dieses Früchtchen,
Dieses Aenchen sagt man Beaut!
Ach, wo gilt wohl noch auf Erden
Lebenskunst und guter Ton? —
Wie erkannt, gewürdigt werden,
Ist und bleibt des Edlen Lohn! —
So in bitterm Unmuth trauernd
Schaute Melinde das Geschick
Und der Spiegel warf bedauernd
Ihr betrübtes Bild zurück.
Feicht, die Armel angefangen,
Stehet nicht, die Zeit verrinnt!
Laßt in Flor den Atlas prangen,
Daß er neuen Glanz gewinnt;
Hier die Blonde auch
Nehmet in Gebrauch. —
Das in Anmuth sich das Feine
Mit dem Glänzenden vereine!

Gern gesellt
Sich das Zarte zu dem Starken,
Wie im Bilde Licht und Schatten
Sich zum schönen Ganzen gatten.
Sehet, die zarte Jungfrau blickt
In dem Krieger mit Verlangen;
Und aus seinen Augen thauen
Thränen, die er nie geweinet,
Nicht im Schlachtenssturm, wo Tod
Oft des Tapfern Haupt umschwebt,
Nicht im Kampf der schwersten Stunden
Hat er Aehnliches empfunden.
Sie verlieren,
Hieß ihm rinnt als zehnfach sterben;
Konnt' er kämpfend sie erwerben,
Ach, sein Blut
Ließ er für das theure Gut!
Auch sie fühlt
Gleichen Muth in zarten Herzen,
Gait' es Leiden, gait' es Schmerzen,
Alles will sie gern ertragen,
Mit ihm in den Tod sich wagen!
Aus des Friedens stiller Hütte
Wagen sich der Jungfrau Sorgte
Ferne von der Heimath Schooß.
Ihm folgt sie zur traubsten Ferne,
Trauend ihrem guten Sterne,
Unbekümmert um ihr Loos. —
Und die Mutter blicket bange
Nach dem heißgeliebten Kinde.
Fern und unbekannt erscheinet
Ihr die Gegend, wo sie weilet,
„Nimmer, denkt sie, lebet sie wieder,
Unstät ist des Kriegers Leben,
Ewig wandelnd sein Geschick!“ —
— Und es schweift an jedem Morgen
Über die entlegnen Berge
Sorgend der betrübte Blick. —
Doch das Auge, das die Treue
Stets belohnt auf frommer Bahn,
Nimmt sich der Entfernten an,
Wahret sie vor Gefahr und Sorgen,
Bis ihr häuslich Glück gehorgen,
Und führt Friede, Ruhe, Glück,
In das Mutterherz zurück.

Wohl, nun ist das Werk am Ende!
Leib und Armel sitzen gut!
Legt den Bolzen nun behende
Nieder in des Ofens Gluth!
Stoff und Arbeit sey
Glatt und makelfrey!
Doch mit Vorsicht gehe zu Werke,
Daß man keinen Tadel merke!

Mögen immer zarte Hände
Arbeit solcher Art verschmäh'n,
Besser wär' es, man verstände
Auch mit solcher umzugeh'n.
Theurer muß die Frau es büßen,
Die auf fremde Vorsicht baut,
And'rer Sorgfalt, unbekümmert,
Ihre Wirthschaft anvertraut.
Was man selbst nicht mitbetreibt,
Bleibt zur Hälfte nur vollbracht,
Und die Ordnung ist gezeitet,
Eh' die Hausfrau es gedacht.
Mag der Mann an frühem Morgen
Bis zum späten Abend sorgen:
Mag sein Fleiß auch viel verdienen,
Nimmer wird der Wohlstand grünen,
Sucht die Frau mit frommen Walten
Nicht vorsichtig Haus zu halten.
Heil'ge Ordnung! Himmelstochter!
Wo du waltest, kommet Segen
Überall uns froh entgegen!
Unter deinen Tritten quillet
Schnell des Glückes Saat heran,
Und der Schrank, die Kammer füllet
Sich mit denen Gaben an.
Selig ist die Frau zu preisen,
Deren Wandel du begleitest!
Sreter Wohlstand wird beweisen,
Daß du mehr als Kronen schmückst!
Seht, dort sitzt sie in dem Kreise
Ihrer Kinder, fromm und sittig,
Alles folgt der Mutter Fleiße,
Drängt sich um sie, ehrerbietig!
Da ist Keines, das noch trägt
Seine Hände niederlege;
Alles müht sich, ihr zu gleichen,
Sie nachahmend zu erreichen.
Und der Gatte labt im Stillen
Sich an seines Hauses Frieden,
Blicket dankend auf zum Himmel,
Der ihm solch ein Glück beschieden,
Und vergißt des Amts Beschwerde
Gern an seinem stillen Herde.

Freude waeb uns heut gespendet!
Gebt, ihr Schwestern, mir die Hand!
Seht, das Brautlied ist beendet
Mit Geschmack und mit Verstand.
Auf, und ruft die Braut herein,
Daß sie kommt und schaut,
Und in unschuldvoller Freude
Sich an unserm Werke weide.

Herein, geliebte Braut, herein!
Wie harren, deines Sprachs gewärtig,
Und beingen dir das Brautlied, feenig.
Doch eh' wir uns des Werkes freuen,
Laßt's uns mit frommen Wunsche weihen:
Es ziehe mit dem neuen Kleide
Des Glückes seeliges Gedeih'n,
Der Freude cosiges Geleite,
In deine künft'ge Heimath ein!
Wohl wird dereinst dies Kleid veralten,
Doch immer soll das fromme Wort
Der Schwestern sesgnend um dich walten,
Und sich bewähren fort und fort,
Du ziehst aus unserer stillen Mitte,
Ertragen der verhüllten Zeit,
Doch bleiben ewig uns'ee Herzen
Als fromme Heimath dir geweiht.
So fern du weilst — nie verschwindet
Dein Bild aus liebendem Gemüth,
Ein Altar ist die hier gegründet,
Auf dem ein ew'ges Opfer glüht.

Nimm aus deiner Schwestern Händen
Nun das schimmernde Gewand;
Liebe half es uns vollenden,
Segen bringt's dem neuen Stand,
Schön zum grünen Kranz
Sind sich zarte Glanz,
Mög' aus ihm die Heil entspringen,
Jeder Tag an dir Segen bringen!

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die Theatergesellschaft des königlich-baierischen Hoftheaters am Isarthore fährt mit stets regem Fleiße fort uns Neuigkeiten darzustellen; wo aber in demselben das belebende Prinzip der wirksamen Komik des Herrn Dieectors Carl fehlt, gelingt es nur selten, die Theilnahme des Publicums zu erringen. Dieß war leider auch der Fall mit dem Schauspiele: „Das Abenteuer im Gudarrama-Gebirge," welches mit der ersten Aufführung auch zugleich die letzte erlebte. Die gänzliche Gehaltlosigkeit der Bearbeitung dieses Schauspieles, mußte nothwendig ein solches Schicksal herbeyführen. Die Grunde Idee des Werkes ist in einer Novelle Meißners zu finden, welche, wenn wir uns anders recht besinnen, „Geistesgegenwart" betitelt ist. Hier ist der Schauplatz nach Spanien versetzt. Ein tentscher Graf und Officier geräth in eine Räuberherberge. Ein Dienstmädchen warnt ihn, und ihr entschlossenes kluges Benehmen rettet ihn aus der drohenden Gefahr. Dieser Stoff ist in der liebliehen Operette: „Zwey Worte, oder die Nacht im Walde," bey weitem glücklicher und lebendiger ausgeführt als hier, wo die Ausdehnung in zwey Acte, und die romantisch sein sollenden Gestaltungen der Characteree eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Besonders verunglückt erschien hier in dieser Beziehung der Wirth, und großen Theils auch der Held der ganzen Geschichte, Graf Steinach, welcher überdieß durch Hrn. Kunst in einer weit unter das Mittelmäßige hinabsteigenden Gestaltung zur Anschauung gebracht wurde. Das Publicum sprach im ersten Aufzuge seine Langweile, und im zweyten sein Mißfallen auf die unzweydeutigste Weise aus. Unter den Darstellenden verdient bloß Hr. Dessoir eine besondere Erwähnung. Er trug in der kleinen Rolle des Räubers die Ergebung im zweyten Aufzuge zwar mit offenbarer Hinneigung zur Gblaie'schen Manier, aber mit Gewandtheit und Berechnung des Effectes vor, und errang verdienten Beyfall. Den Beschluß dieser Darstellung machte die Posse: Der Schabernack, eine Verkleidungs-Komödie im Style des „Schauspielers wider Willen," der „Probenollen" u. s. w., welche zwar mehr Theilnahme fand, als das vorhergegangene Drama, aber doch auch nicht durchaus ansprechen wollte. Hr. Heigel erschien in den verschiedenen Verkleidungen, und strebte mit sichtlichem Fleiße das Publicum zu unterhalten; es wollte aber auch hier nur theilweise gelingen und verschiedene der erscheinenden Gestalten gingen wirkungslos vorüber. Möge Hr. Carl bald wieder selbst erscheinen, denn jene drolligen, ergetzlichen Gebilde, welche seine Laune uns vorführt, sind uns bleiben es vorzugsweise, welche sich der Theilnahme des Publicums erfreuen, und dem Ganzen jenes Leben verleihen, welches so allgemein anspricht und unterhält. (Hr. Carl ist bereits wieder in Wien eingetroffen und hat seine beliebtesten Rollen mit bestem Erfolge gegeben.)

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 122. 11. October 1825.

Liota.

Dagur, ein Sohn aus dem edelsten Geschlechte der Ostphalen, stand auf seinen langen Speer gelehnt, horchend in einer Schlucht jener Gebirge des Sassenlandes, welche die Wohnplätze der Engern, der Katten und der Ostphalen abschieden. Grad und kräftig aufgeschossen wie die Edeltanne an der Siwarsburg, seines Vaters Herrensitze, ragte er heraus aus den herbstlichen Nebeln, die vor dem aufgehenden Sonnenstrahle sich in die feuchten, moorigen Schluchten und Thäler gesenkt; die Wolfshaut flatterte im Zuge des Windes um des Jünglings Glieder, deren kräftiges Muskelspiel durch das Wamms von der feinen Haut des Damthieres nicht verdeckt ward; auf dem langhin flatternden Blondhaar dräuete der Jagdhelm, künstlich vom Kopfe eines Ebers gefertigt, dessen weiße Hauzähne über den Schläfen des schönen Jägers glänzten; aber unter ihnen vernichtete den rohen Eindruck des wilden Putzes das runde Blauauge, und die rosige, mit dem ersten Flaumenhaar geschmückte Wange eines Gesichts so freundlich wie der junge Tag, von dem der edle Sachsenfürst den Nahmen trug.

Zur Seite brannte ein gewaltig Nachtfeuer von knatternden Tannenscheiten auf einen großen, roth glühenden Eichblock gelegt, und ringsum gab das feuchte Erdreich weiße, dicke Dämpfe von sich, die wie des Mondes Regenhof anzuschauen waren, wenn er das milde Licht der Nacht zu löschen aufzieht. Geleitsmänner und Leibeigene lagerten in düstern Gruppen um den Flammenherd; Dagur stand allein hoch über ihnen, und vor ihm, die Vorderbeine gestreckt, den Kopf mit der breiten Spaltnase spürend gegen den Morgenwind gehoben und ungeduldig am starken Leitriemen zerrend, sein Leibhund, eine silbergraue dänische Dogge von seltener Größe.

Wie die Windsbraut, wenn sie über Hercynia's Rücken fährt und die Fichtenwälder zusammen bricht, wie Knaben die Haselstecken, so rauschte und donnerte es jetzt plötzlich heran vom Eingange der weiten Waldschlucht. Der König der germanischen Wälder, ein furchtbarer Auerochs, brach durch das Dickicht, und hinter ihm erscholl das Jagdgeheul seiner Verfolger. Wie der Staub von einer Reiter-Cohorte, ging eine Dampfwolke vor ihm her, die er aus seinen heißen Nüstern blies; seine Augen rollten und blitzten wie blutrothes Zauberfeuer der Druden. Getroffen auf dem breiten Rücken vom Speer und Bolzen der Jäger, und im dicken Leder die Geschosse wie Borsten forttragend, brüllte er in Wuth und Schmerz, daß das Echo im Gebirge hundertfach erwachte; seine gewaltige Stirn, breit wie ein Römerschild, knickte junge Tannen und alles Birkholz auf seiner blutbespritzten Bahn, und mit dem weit aus einander stehenden Riesengehörn wühlte er den feuchten Rasen auf, und schleuderte die kreischenden Hunde, wenn sie dreist sich an seine Flat-

Digitized by Google

termähne gehangen, hoch in die Luft, wie der Wanderer leichtes Schneegestöck abschüttelt vom Reisemantel.

„Oho! Oho! drauf, Gesellen!" rief Dagur in wilder Jagdfreude. „Reißet die Brände vom Feuer, du Kathlin und Runo, und werfet sie nach seinen Rollaugen! Auf, schleudert den Sax ihm in die Weichen; du Alf und Annir, zielt mit der Pfeiem nach seiner Brust! Halloh! Halloh! Nieder mit dem Riesen des Gebirgs!"

Und mit hallendem Weidmannsrufe fuhren die Gesellen auf vom Mooslager, und die glühenden Tannenscheite flogen, und die scharfe Pfeiem der Leibeigenen zischte durch die Lüfte, und der lange zweyschneidige Dolch der Lehnsmannen, wovon das Volk den Nahmen trug, sauste, von derber Faust geworfen, nach dem ungeheuern Leibe des gewaltigen Feindes. Dagur hatte die Lanze gefällt, den jungen Eichbaumschaft auf seinen Fuß gestümmt, so des Urs Anlauf und Stoß zu erwarten; aber das grimme Thier ward wirr und scheu durch die Feuerwürfe, und das fremde Element fliehend, wandte es um, und stürzte zurück auf die erschreckenden Treiber. Runo, der Hirt, griff verwegen nach dem fliegenden Schweife des wüthenden Geschöpfs, der wie eine Schlange geschwollen umher kreiste, aber am Kopfe getroffen, taumelte der starke Mann mit einer Wehklage zur Seite in den Busch. Da ließ Dagur seinen Greif vom Leitriemen, und die gierige Dogge faßte den Buschel des Schweifs, und ließ nicht los, so weit sie auch umher geschleudert wurde. Mit zwey Sprüngen war jetzt Dagur dem Auerochs zur Seite, und mit einem geschickten Stoße fuhr dem Thiere sein kurzer Jagdstahl in das Genick, daß es niederstürzte mit tönendem Falle, und den Erleger halb unter seinem ungeheuern Leibe begrub.

Die fernern Weideleute begleiteten den Fall des Unthieres mit einem Triumphgejole; mit Angstgeschrey eilten die nähern Gefährten herzu, da die zuckenden Glieder des sterbenden Stiers den fürstlichen Jäger zu zermalmen drohten, und die treue Dogge heulte laut auf. Aber so gewandt wie gewaltig hatte der Heldensohn sich schon allein unter dem Fleischkoloße hervor gezwängt, und nicht achtend die Quetschungen und die geschundenen Schenkel, stand er tannengerade neben seinen Fange, strich die mit dem Blute des erlegten Thieres besprengten Locken aus dem fröhlichen Angesichte, und setzte den Fuß fest auf des Urochsen zuckenden Wanst.

„Heran, Genossen der Freude, die Beute ist unser!" rief er mit lachendem Munde. „Er liegt, um nimmer aufzustehen. Auf! Wetzet die Messer am Runensteine, und zerlegt mir kunstgerecht den Wohlgemästeten! Nicht mehr wird er eure Gehöge zerstören mit der Stirne von Erz; nicht mehr eure Gerstenfaat zerstampfen mit dem breiten, gespaltenen Huf. Nur das beste Bratstück sey zurückgelegt für den Priester und der ungehörne Kopf für mich; das Übrige zerlegt für euch, ihr Insassen, deren Leben er verwüstet hat. Du aber, Hausmeier Kathlin, trage mit den Knechten den Schedel hinauf zum Vater Siwar, und sprich zu ihm: sein Sohn Dagur sende ihm den Preis seiner Faust; er möge aus dem glatten Gehörn sich Trinkhörner schneiden lassen für seine Herzogstafel, und den Schedel möge er aufhängen im Ahnensaale neben den Schedeln der Franken und Dänen, welche ihm sein Erstgeborner, sein gepriesener Cattwald, gesandt aus fernen Schlachten der Fremde. Sage ihm, wenn auch der Knabe Dagur, wie der Bruder spöttisch mich benennt, es hasse, ohne Noth auf Menschen seinen tödtenden Sax zu schleudern, so lebe doch der Ostphalen Blut und Mark in ihm, und er fürchte die Feinde des Landes nimmer! — Und nun von That zu That! Blaset in das Horn, und zerstreuet euch rings um, den tollen Wolf zu spüren, der die Kinder des Hirten zerriß und die Heerde verwüstete! — Am Runenquell, bey dem großen Opferstein Wodans, sammelu wir uns am Abende zur Heimkehr!"

Freudig bellte die Dogge, als hätte sie des edlen Herru Aufruf wohl verstanden; alle Hunde schlugen an, das große Jagdhorn tönte in langen Zügen durch die Berge, und waldeinwärts zogen die Jagdlustigen, indeß der alte Kathlin und seine Untergebenen über das feiste Wild herfielen, und unter einem weit schallenden, rauhen Gesange die Messer rüsteten zur Zerlegung der schmackhaften Beute.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schiffsgefangene.

Zweytes Capitel.

Innerets der Batterien — Hangmatten — Kleidung — Lebensmittel — Rationen u. s. w. — Umständliche Einzelnheiten — Wahres Verhältniß rücksichtlich derselben — Ursachen davon — Beschwerliche Arbeiten — Cisterne im Raum.

Unsere ganze Ausmöblirung bestand in einer langen Bank, die längs den beyden Schiffswänden hinlief. Für Geld waren indessen auch Tische zu bekom-

Digitized by Google

men, wie denn der eine Aufseher einen bedeutenden Vorrath davon besaß. Statt der Betten mußten Hangmatten dienen, worin sich nichts als eine elende Matratze mit Kuhhaaren, und eine grobe wollene Decke befand. Selbst die Officiere, welchen Grad sie auch haben mochten, mußten damit zufrieden seyn. Diese Hangmatten waren an der Decke befestigt, und nahmen jede einen Raum von sieben Fuß in der Länge und drey in der Breite ein. Bey unserer großen Anzahl reichte daher der Platz zum Aufhängen durchaus nicht zu.

Wir waren allein in unserer Batterie an vier hundert Mann zusammen, und doch war diese nur hundert und dreyßig Fuß lang, vierzig breit und sechs Fuß hoch. Es wurden daher drey Reihen Hangmatten über einander angebracht. Diejenigen von uns, die in die oberste oder in die mittelste gehörten, stiegen also von der untersten hinauf. Dieß gab denn alle Abende in der Dunkelheit große Verwirrung und unsäglichen Streit. Dabey litten die zwey untersten Reihen, besonders die letzte, von der höchst verdorbenen Luft außerordentlich. Selbst die Officiere waren in dieser Hinsicht nicht besser daran. Für Geld waren indessen leichte Bettrahmen von Segeltuch, gleichfalls zum Aufhängen, zu haben, wo man wenigstens etwas bequemer lag.

Die Kleidung, die wir von der Regierung erhielten, bestand aus einer Jacke, einer kleinen Weste, und einem Paar Pantallons, alles von grobem gelben Tuche, der Farbe des Transport-Bureau's. Dazu kamen zwey blaue baumwollene Hemden, ein Paar wollene Strümpfe und ein Paar Bandschuhe, aus Sahlleisten geflochten, und mit hölzernen Sohlen versehen. Nach der Verordnung mußte dieß alles anderthalb Jahr lang halten, was aber ganz unmöglich war. Wer eigene Kleider hatte, wie z. B. die Officiere, und sehr viele unter uns, mußte leer ausgehen. Die Lieferanten und Commissairs schienen also nicht wenig dabey zu gewinnen.

Unser Nahrungsunterhalt war auf folgende Art regulirt. Fünf Tage in der Woche gab es Fleisch, die übrigen aber nicht. Die letzten vier Jahre vor dem Frieden (1814) ward dieß dahin abgeändert, daß es nur vier Fleischtage gab. An diesen empfing jeder Gefangene ein halbes Pfund. Dann erhielten zur Suppe, immer vier Mann zusammen, eine Unze Zwiebeln, drey Unzen Gerste, und eben so viel Salz. An den übrigen Tagen ward jedem von uns folgende Ration ausgetheilt. Einmahl ein Pfund Kartoffeln und eben so viel alter Häring. Dann ein anderes Mahl ein Pfund Kartoffeln, und eben so viel alter Stockfisch. Endlich, als der dritte so genannte Fasttag dazu kam, ein Pfund Mehlteig, Pudding genannt, und eben so viel Sauerkraut. Die tägliche Brot-Ration blieb unverändert auf anderthalb Pfund festgesetzt *).

Auf den ersten Anblick mögen diese Rationen ziemlich hinreichend scheinen; wir selbst indessen hatten nur zur äußersten Nothdurft daran. Dieses ging folgender Maßen zu. Einmahl erhielten wir niemahls das Gewicht davon; auch waren sie nicht selten, besonders das Brot und die Kartoffeln, von schlechter Beschaffenheit. Zweytens fanden von unserer Seite selbst immer verschiedene freywillige Abzüge Statt. So übertrugen wir nähmlich alle unsere Cameraden, denen, wegen irgend einem Vergehen, ein Drittheil der ihrigen abgezogen ward. Eben so bezahlten wir die französische Zeitung davon, die durch englische Fischer eingeschmuggelt ward.

Auf diese Art war die tägliche Ration eines jeden im Stillen eigentlich so regulirt: An Fleischtagen, drey Unzen davon, ein Nösel Fleischbrühe und neunzehn Unzen Brot. An den andern Tagen eben so viel Brot, zehn Unzen Kartoffeln oder Sauerkraut, drey Häringe oder dreyzehn Unzen Stockfisch, oder zwölf Unzen so genannter Pudding. Wir waren in Tische, wie es in der Schiffssprache heißt, von sechs Personen abgetheilt. Jeder Tisch erhielt alle seine Rationen zusammen, und lieferte dann das Fleisch u. s. w. an unsere Köche ab. Diese hatten allein das Recht in die Küche zu gehen. Außerdem durften täglich von uns nur fünfzehn Mann gegen eigene Billete hinein.

Wir mußten übrigens mit den Fingern essen, und die Fleischbrühe austrinken, denn es war uns, außer unserem großen blechernen Trinkgefäße, nicht das mindeste Tischgeräth erlaubt. Dabey hatten wir folgende Einrichtung festgesetzt. Unser Frühstück bestand aus trockenem Brot; unser Mittagessen aus Brot und Fleischbrühe, unser Abendessen aus Brot und der Fleisch-Ration. An den so genannten Fasttagen halfen wir uns auf eine andere Art. Wir verkauften nähmlich die Häringe wieder an den Lieferungs-Agenten, und erhielten zwey Sous für die Ration.

Mit diesem Gelde schafften wir uns Butter oder Käse an, was denn bey nicht zu schlechtem Brote ein erträgliches Abendessen gab. Dann ward der Stock-

*) Das englische Pfund hat nur 28 französische Loth.

Digitized by Google

fisch oder der Pudding mit den Kartoffeln gekocht und zu Mittag verspeist. Ein kleiner Rest dieses Gerichtes diente am folgenden Morgen zum Frühstück. Salz erhielten wir nur gegen Bezahlung, und mußten, da es sehr theuer war, äußerst sparsam damit umgehen. Das Wasser ward uns in eigenen kleinen Fahrzeugen vom Lande her zugeführt. Wir mußten dann die vollen Tonnen in den Raum hinunter, und die leeren dafür herauf und in das Fahrzeug hissen, was eine sehr beschwerliche Arbeit war.

Auch das tägliche Wasserholen aus dem Raume, zum Kochen und zum Trinken, machte uns viel zu thun. Wer dann die Arbeit, wenn die Reihe an ihn kam, nicht selbst verrichten konnte oder wollte, der bezahlte einem andern zwey Sous oder sechs Unzen Brot dafür. In der Folge wurden wir dieser Frohne überhoben, denn es ward im Raume eine Cisterne angelegt, die den Wasserbedarf von vierzehn Tagen zu fassen im Stande war. Wir pumpten es also von nun an mit einer gewöhnlichen Schiffspumpe herauf.

Notizen.

Schauspiel.

(Theater an der Wien.) Agnes Bernauer wurde dreymahl hintereinander bey stets vollem Hause aufgeführt; ein Beweis, daß die Vorstellung angesprochen haben müsse. Dieß war auch wirklich der Fall. Hr. Kunst ist einer der rüstigsten, gewaltigsten Athmer. Bewegung und Declamation sind gewaltig und auf Effect berechnet. Die Turnierscene und jene mit Caspar dem Thoeringer gaben, erstere dem alttentschen Heros, letztere dem gebildeten Schauspieler Gelegenheit, sich geltend zu machen. Hr. Kunst wurde nach dem Schlusse des zweyten Actes stürmisch gerufen, und die Wiederhohlungen des Trauerspieles verminderten keineswegs diesen Enthusiasmus. Mad. Carl wußte als Agnes zu interessiren; Hr. Dessoir legte viele Würde in die Darstellung des Thoeringers, Hr. Mayerhofer eben so viele herzliche Gutmüthigkeit in jene Buchstabenbauers, und Hr. Haag befriedigte als Hans Jenger. Das Arrangement des Turniers war sehr zweckmäßig. Ungeachtet der großen Volksmenge zeigte sich der Bühnenraum nirgends beengt; nachdem der ganze Zug vorgefühlt ward, geschah die Vertheilung auf beyden Seiten und in den Tribunen, welche nicht auf der eigentlichen Bühne, sondern in den Coulissen errichtet waren, was sich ungemein hübsch ausnahm. Die Kämpfe zu Roß und zu Fuß hatten die rechte Feuerlichkeit und Dauer und in der Schlußgruppe des Actes herrschte bey großer Bewegtlichkeit des plötzlich das Theater füllenden Menschenschwarmes so viele Ruhe und Ordnung, daß das Publicum von der Wirkung dieses Arrangements ergriffen wurde.

Am allerhöchsten Nahmensfeste Sr. Majestät des Kaisers wurde bey Beleuchtung des äußern Schauplatzes die österreichische Volkshymne von 25 Frauen und eben so vielen Männern der Gesellschaft des Hrn. Carl gesungen. Dann folgte: Die Belagerung von Solothurn; historisches Drama in zwey Aufzügen von Hrn. Weidmann. Dieses Schauspiel erschien vor mehreren Jahren bey einem ähnlichen Anlasse auf unserer Hofbühne; es ist auf einige wirksame Situationen berechnet, welche noch durch eine schöne Diction gehoben werden. Von dem Vorwurf ungebührender Anspannung mehrgrer Scenen und eines magern Programms möchte das Schauspiel kaum zu retten seyn. Die Vorstellung geschah mit Fleiße; nur Hr. Kunst war in seiner Rolle nicht fest. Er mochte sie vielleicht zu spät übernommen haben, denn mangelhaftes Memoriren ist sonst sein Fehler nicht. Hr. Dessoir zeigte sich als Greisschauspieler wieder in seiner Sphäre und Hr. Remmert, welcher den Otto, die dankbarste Rolle des Stückes, gab, wußte sich doch einigen Beyfall zu erringen. — Die Aufführung des dritten Kuelande'schen Lustspiels: Der Fürst und der Hirte, schloß diesen Abend. Dieser Schwank ist auf so drollige Quidproquo's basirt; die Verwicklung kommt so ungesucht und natürlich, daß jeder Zuhörer sich davon angezogen fühlt. Die Darstellung war ausgezeichnet. Hr. Carl spielte den Fürsten mit Adel und Laune; seine Gattinn gab den Hirtenknaben mit Feuer und Innigkeit; Dlle. Leißering verdirnte heute ebenfalls Aufmunterung; Hr. Lacoche (von der alten Gesellschaft) mischte seinem Gastwirth feinpointe und wirksame Züge bey; die H. H. Haag und Kodes halfen das Ganze abrunden. Hr. Heigel erschien in beyden Stücken in untergeordneten Rollen. Dieß kann ihm nur zur Ehre gereichen. Die Mithülfe eines tüchtigen Schauspielers wird im Erfolge des Ganzen sichtbar, wenn auch seine Aufgabe weniger bedeutend erscheint. Nur durch solche Künstler-Resignation kann jenes Ensemble hergestellt werden, welches den Productionen der Münchner Gesellschaft oft gedeihlich wird.

Bären-Literatur.

Diese Aufschrift will nicht sagen, daß die Literatur unter die Bären gewandert sey, sondern vielmehr, daß man einige Bären in die Literatur versetzt habe, wo sie sich dann mit mancherley anderm Ungeziefer herumbalgen mögen. Daß wir von den „Bären" des fruchtbaren und beliebten Dichters Castelli sprechen, wovon die Tendler und von Mansfein'sche Buchhandlung am Graben das Hundert um 20 kr. in Conv. Münze ablaßt, wird wohl nun schon jeder Leser errathen haben. Der Einfall war allerdings für Pubtrum und Verleger; denn die erste Auflage wurde gleich nach ihrer Erscheinung vergriffen; ein Beweis, daß man sich dieweilen gern einen artigen Bären anbeten läßt. Jedoch ist der Gedanke des Verfassers, diese Sammlung aus dem Hauptquartiere der Bärenmühle (seiner Wohnung am rechten Ufer des Wienflusses) in die Welt zu schicken. Bedürfte das Büchlein einer Empfehlung, so könnten wir ohne viele Mühe vier Dutzend gelungene Anecdötchen zur Probe verlesen, gegen welche ein trockner Brummbär allenfalls ein Dutzend aufbrachte, die etwas zu stark an die Bären-Natur erinnern. Man muß aber auch bedenken, daß nicht alle Gaumen gleich lecker sind, und jene der Recensenten insbesondere leiden öfters an Übersättigung. Hr. Castelli versprecht Fortsetzungen; seine Verleger werden ihn gewiß zur Thätigkeit stacheln, falls es saumselig seyn sollte; er hat jedoch, wie er selbst sagt, in seiner „Bären-Apotheke" noch Vorrath genug, um geschmackvolle Pillen daraus zu drehen. — An dem Aufsatze ist nichts von der Unsauberkeit der Nahmensgenossen zu bemerken; im Gegentheile haben sie einen stattlichen Pelz erhalten, und nach der Haut zu urtheilen, müssen sie zur Familie der weissen Bären gehören, obschon nicht zu läugnen ist, daß sich weit mehr „Füchse" eingeschlichen haben, als der Verfasser in seinem Vorworte zugestehen will. Der äußerst glückliche Erfolg wird unsern Freund vermögen, in den künftigen Lieferungen einige „Eisbaren" (trefflige Späße) dem hohen Norden, welcher sie erzeugt, zu überlassen und mit Fleiß mit den kleinen drolligen „Waschbaren" zu beschenken, die er so gemüthlich zu dressiren versteht.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Nat. Bl.: J. Nic. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 123. 13. October 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Die Sonne stand hoch und brannte. — Wo der große Opferstein glänzte, von den zwölf Steinsitzen der Schöpfen und Gaugrafen umringt; wo die einzelnen, uralten neun Eichen, gereinigt vom Unterbusch, weite Schatten verbreiteten; wo die Druidenhöhle im Felsgestein gähnte, und aus ihrem schauerlichen Dunkel der bollernde Bach hervor rauschte und den Kreuzweg durchschnitt, da wanderte träg und langsam der Hirt Nuro den Hügel herauf. Er stützte sich im Gehen bequem auf den kurzen Spieß, und las sich rothe und schwarzblaue Waldbeeren von dem Gesträuch zur Seite des Weges.

„Hier im Schatten ist's bequemer, als droben auf der rauhen Höhe!" murmelte er in sich hinein, indem er die süße Frucht verspeisete. „Die Götter werden's nicht für ungut nehmen, wenn ich mich in ihrem Gebiethe hinstrecke, und so den Abend und die Gesellen erwarte. Liegt auch kein Schafspelz unter den Schultern, auch das Waldmoos ist weich wie friesischer Gänseflaum, und der Schlaf ist mir ein Freund, der allezeit kommt, wenn ich rufe." —

„Blaset nur! Blaset nur tüchtig!" fuhr er fort, den fernen Klängen horchend und sie nachsingend. „Je weiterhin euer Blasen dort oben, je sicherer und ungestörter ist meine Ruh' hier unten. Daß ich ein Geck wäre, mich mit dem wüthigen Wolfe zu raufen!" —

Grimmig verzog sich unter der Rede das Gesicht des rothhaarigen Hirten, da stutzte er befremdet. Mitten im Wege lag ein todtes Roß. Der lang gestreckte Hals, das Blut am Maule deutete die Erschöpfung an, in der es verendet. Blank von Haut und wohlgenährt mußte es einem edlen Herrn zugehört haben, und die zierliche Rückendecke, die reiche Silberkette am Zaum machten die Vermuthung gewiß, und des Hirten Habsucht mahlte sich schnell auf dem verzerrt lächelnden Gesichte. Mit listigen Blicken blinzelte er umher, ob nicht ein Lauscher da sey, welcher ihm den willkommenen Fund streitig machte; aber heftiger noch stutzte er, als er beym Forschen am stillen heiligen Orte der Gesellschaft mehr erblickte.

Am Eingange der Druidenhöhle, im Schatten der gekrümmten Steineiche, auf welcher die heilige Mistel wuchs, lagen zwey Schlafende im hohen Waldgrase. Lang hingestreckt lag der Eine, ein Greis mit verwirrtem Grauhaare und zottigem Barte und buschiger Augbraune. Tiefe Narben im Gesichte und der Stumpf des abgehauenen rechten Armes zeigten den alten Kriegsgesellen an. Seine Kleider von Elendshaut waren zierlich geschnitten, benähet und gesäumt; ein blanker Helm am Boden liegend und ein silberner Gürtel sprachen von hoher Geburt.

Neben ihm, fast in seinem Schooß gekrümmt, und von seinem linken Arme umschlungen, schlief ein schlanker Knabe, das Bild der blühenden Jugend. Das

Digitized by Google

schönste Goldhaar hing in langen Ringeln um den fleischigen Nacken und um die vollen Wangen, die frisch schimmerten wie das jüngste Morgenroth. Marmorweiße, sanft gewölbte Glieder blickten unter dem rauhen Mantel aus, welcher Leib und Brust einwickelte, und der daraus hervorschimmernde weiße Leibrock, mit Purpurstreifen verbrämt, verkündete den Fürstensohn. Beyde schliefen fest und lagen bewegungslos, wie Erschöpfte schlafen, und hätte Nuro nicht die Gluth auf des Knaben Wange gesehen, und hätte sein lauschendes Ohr nicht ihre starken Athemzüge gehört, er würde sie für todt gehalten haben gleich dem schwarzen Rosse vor seinen Füßen.

Nuro schlich näher hinan und prüfte die Eisenspitze seines Speeres mit dem Daumen. „Niemand lauscht; kein Blatt regt sich im Walde," murmelte er in sich hinein. „Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Der Silberschmuck an Roß und Mann könnte mich loskaufen, und mir ein Lehengütchen dazu einhandeln. Und wer weiß, was an Schätzen überdem der Seckel verbirgt, welchen der Alte sich unter den Kopf geschoben. — Doch der Ort der Gilde ist heilig, unverletzlich dieser Hain, unter des Priesters Banne und mit Gottesfrieden belegt. — Leitete aber nicht Wodan selbst meinen einsamen Schritt hierher, und schickt er mir nicht selbst die reiche Beute? — Überdem sind sie aus fremder Mark; vielleicht Katten oder vom Dänenvolke; Flüchtlinge vielleicht, ausgestoßene Verbrecher wohl gar, denen mein Spieß den Sündertod erspart. Muth, Nuro, Muth! Ist der Greis durchstochen, mit dem schwachen Knaben und seinem kurzen Dolche wollen wir schon fertig werden." — —

Er hob den Speer zum Wurfe, und setzte den Fuß vorwärts. Da murrte es dumpf durch den Busch wie ferner Wasserfall; der jagdgewohnte Mann kannte den Ton. Das Gemurmel ward dumpfes Gebrüll, und ein zottiger Braunbär wälzte sich den Berg herab dem todten Pferde zu, dessen Blut seine Nase gewittert. Nuro wurde starr wie ein Schneemann, als der Feigling das Raubthier sich plötzlich so nahe erblickte, mit einem Schrey schlenderte er den Speer weit von sich, und schwang sich die nächste Tanne hinan, mit der Behendigkeit einer Schlange sich windend durch die stachligen, knatternd brechenden Zweige. Und der Bär horchte auf, stellte sich hoch auf die breiten Hinterfüße, sah mit blinkenden Augen zum Feinde hinauf, der ihm den Fraß verkümmert, und erhob ein furchtbares Zorngebrüll. Der wache Nuro war schon in Sicherheit droben in der Tanne, aber die Schläfer an der Höhle taumelten empor von dem Verderben kündenden Getöse, und der Knabe sprang mit dem Angstruf: „Vater rette dich!" vor die Höhle, und nahm Nuro's schwachen Speer vom Boden auf zu muthiger Gegenwehr. Umsonst rief der Alte sein kreischendes: „Zurück! Zurück!" — Hoch stehend auf zwey Füßen war schon der Bär heran geschritten, sein weit offener Rachen hauchte Tod, und der Speer knickte in seiner Kralle wie ein Binsenhalm. Von dem Schlage der andern Klaue stürzte der Knabe rücklings über, und auf ihn warf sich das erboßte Thier, und grimmig nahte sich sein weißer Zahn dem rosigen Antlitz.

Da tönte Hörnerklang und Halloh! jenseits des Baches; Dagur und seine Gesellen, die Alles von der Berghöhe gesehen, stürmten heran, aber standen gefesselt vor dem Schreckensbilde. Nur der kecke Siwarrsohn watete rasch durch den Bach, die Lanze schwingend, und das rauhe Unthier erhob sich murrend gegen den neuen Feind, mit dem einen Fuße den Liegenden fest haltend, der ohne Leben schien, und das mächtige Gebiß wie zur Warnung fletschend gegen den Jäger.

„Werfet die Lanzen nicht!" rief Dagur wie außer sich. „Ihr könntet den Menschen treffen. Ich allein suche des Unthieres Herz!" — Sausend schwang er die Lanze um's Haupt, doch bevor er geworfen, zuckte mit einmahl der Bär in sich zusammen, schlug zur Seite, und wie ein Wetterleuchten aus dunkelem Wolkensaume fährt, sprang der liegende Knabe unter dem rauhen Feinde hervor, stand mit blutendem Arme und blutigem Dolche rasch auf dem Grase, und fiel in Dagurs gehobenen Arm, matt und gänzlich erschöpft sich an seine starken Glieder schmiegend. Von unten auf hatte er die kurze Wehr gezuckt, und sie glücklich in das Leben des Raubthieres gestoßen. Der Bär wälzte sich sterbend; die Männer jenseits des Baches riefen ein Siegeshussah; aber der mit Schreck und Angst an den Boden gebundene Greis erhob sich halb mit einer Wehklage, streckte die Arme nach dem verloren gegebenen Kinde aus, und Dagur trug sofort den Knaben an die Brust des tief bewegten Vaters.

„Da hast du ihn wieder, alter Mann, den edelherzigen Sohn, der fremder Hülfe nicht bedarf in der Lebensnoth!" sprach Dagur, dabey sich recht innig erfreuend an der Freude Anderer, wie es der Gute liebt und thut. „Und bin ich gleich keine Alruna und kein Drudensohn," setzte er hinzu, „so weissage ich dir den-

Digitized by Google

noch im zart gebauten Knaben trotz des milden Blickes und der weichen Stimme einen Sachſenheldenn, dem die Starken erliegen und vor dem ſich die ehernen Krieger beugen werden tief in den Staub." — Der Knabe erröthete und verhüllte ſeine Augen mit des Vaters Bruſtgewand; aber ein Lächeln zog am grauen Barte des Alten hin, und er fragte faſt im Scherztone, indem er ſpielend mit der Linken durch des Kindes goldene Locken ſtrich: „Wie meineſt du, mein Elgin? Sollte der hochherzige Edeling wohl wahr ſagen?" — Dagur aber ſtreckte die Hand aus und ſagte: „Nimm die Hand, wackerer Elgin, auf Freundſchaft für immer! Laß uns Schwertgeſellen ſeyn, wie wir Weidgeſellen wurden, und mitſammen ziehen, wohin Sachſenehre uns fordert. Ich bin noch kein Sohn des Krieges, die furchtbare Walkyrie iſt meine Göttinn nicht, und ich habe ihr noch kein Menſchenkind geſchlachtet, aber für Väterchen und Volk bent jeder Teutone ſich frohen Muthes zum Opferkranz. So ſey es mit uns, wenn auch unſere Zeit kommen wird; und damit du wiſſeſt, daß kein Unwürdiger dir die Schwertfreundſchaft anbeut, ſo höre, ich bin kein Lehnsträger oder Geleitsmann: ich bin an Geburt gleich dem beſten German, und wär's ſelbſt Wittekind, der große Frankenzwinger; ich bin Dagur, der jüngere Sohn des Oſtphalen-Herzogs, und dieſe Gauen ſind meinem Vater eigen, und einſt ſeiner Söhne Erbe." —

„Ich nehme dankbar die Hand, die meinem Retter gehört," antwortete der ſchöne Knabe, ſeine ſichtliche Verlegenheit bezwingend; „denn warfeſt du auch die Lanze nicht, ſo zerriß mich dennoch ohne dein Erſcheinen das Unthier, und nach mir den theuern, über Alles geliebten Vater. Ich faſſe deine Hand, ſie fordernd für mich, damit ſie Schirm ſey für uns, die wir in höchſter Noth ſind, daß ſie mir Glück und neues Leben gebe, wenn ſie dieſes geliebten Greiſes Leben errettet." —

Mit freundlichen Blicken ſahen Elgins große Augen dabey den feurigen Jüngling an; der Greis aber erhob ſich, plötzlich ſehr finſter geworden, und ſeines Schickſals gedenkend, das er über des Kindes Rettung faſt vergeſſen, und der Männerkreis wich in Ehrfurcht einen Schritt rückwärts, als die graulockige Kriegsgeſtalt vom Boden erwuchs, und der Greis ſeiner Rechten handloſen Stumpf dem Himmel entgegen ſtreckte. —

„Allfadur ſelbſt führte dich hierher, edler Oſtphalenfürſt!" ſprach der Alte feyerlich mit dumpf klingender Stimme. „Ich berühre deinen Markſtein und begrüße den geweihten Fetiſch deiner Väterburg, und begebe mich mit dieſem Kinde in ſeinen Schutz! Flüchtlinge ſind wir, grauſam Verfolgte. Dein Schild mag unſere Stirnen ſchützen hinfort." —

„Das ſoll es!" rief Dagur heftig. „Mein Bett ſey dein Bett, mein Brot dein Brot, und dein Sohn mein Bruder! Ein Schild ſoll uns decken in der Schlacht gegen eure Verfolger, bis die Zeit uns den Blumenſchild der Jungfrau bringt, den man nicht theilen und verleihen darf wie Alles ſonſt." —

„Den Blumenſchild!" lächelte der Alte, der wieder heiter geworden war durch des Jünglings raſche Zuſage. „Was ſagt mein Elgin dazu? Sollte es Eile damit haben? — Ich danke dir, edler Dagur; bis dahin wird noch mancher Sommer ſeine Blumen fallen laſſen, und du kannſt dich auf ein langes Schutzbündniß bereiten, ehe denn Elgins Geliebte dir den neuen Freund entführt." —

„Deſto beſſer!" jubelte der Siwarsſohn. „Aber nach Hauſe nun! Führet Roſſe herbey für die Fremden; mehr laßt uns beſprechen beym vollen Trinkhorn." — Man brach auf und zog in die Thäler hinab, und als es ſtill geworden war ringsum, kletterte auch der Rothkopf Ruro aus ſeinem Tannengipfel herunter und ſchüttelte ſich die Nadeln aus den Haaren.

„Neue Gäſte," murrte er halblaut, „keine Bringer, aber gute Verzehrer, die vielleicht noch mehr wollen als den Magen füllen. Hohle ſie Alle der böſe Gott Locke! — Aber ſieh da. Haben ſie doch mir und des Bären Brüderſchaft das todte Roß überlaſſen, und ich werde die Vergunſt nutzen, und mich für die überſtandene Angſt bezahlt machen." — Er warf ſich neben das Pferd in die Knie, und plünderte das treue, im Dienſt gefallene Thier mit Räuberhaft. Auch das Fell des erlegten Bären ſtach in ſein gierig Auge, Furcht aber bezwang die Habſucht, und zufrieden mit dem Roßſchmuck folgte er den fern klingenden Stimmen des Jägerzuges.

(Die Fortſetzung folgt.)

Arabiſche Sprüche.

Der Menſch nur irrt; nie irren die Geſchicke.

Miß ab, eh' du dich eintauchſt in die Fluth.

Im eignen Sohn gefällt ſich jede Mutter.

C z.

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Dlle. Betty Pistor zeigte sich uns seit unserem letzten Berichte als Zerta in Müllners: „Schuld," als Mad. Danville in Delavigne's: Schule der Alten, und in einer Wiederholung der Gabriele.

Anderweitige Geschäfte verhinderten Referenten der Darstellung der Schuld beizuwohnen. Alle Stimmen jedoch, welche darüber in Betreff dieser Leistung zu vernehmen Gelegenheit fand, kamen überein, daß Dlle. Pistor auch in der Rolle der Zerta sich jene Zufriedenheit des Publicums errang, welche bisher alle Darstellungen dieser talentvollen Künstlerinn begleitete. Auch ihre jüngere Schwester Minna wurde in der Rolle des „Otto" mit lautem Beyfalle aufgemuntert.

In der Delavigne-Motivchen: „Schule der Alten," erschien Dlle. Pistor als Mad. Danville theilweise in sehr vortheilhaftem Lichte, obschon es, nach unserer Meynung, ihr nicht gelang, ein vollkommen im Einklange stehendes Ganzes aus dieser Rolle zu gestalten. Einige Theile derselben, z. B. der Ausdruck des Schreckens und der Überraschung, als Danville von dem Ball zurückkehrt, und sie mit dem Grafen zu überraschen droht, blieb im Schatten hinter den heitern und erhabenen Scenen in dem ersten und im letztrn Aufzuge. Auch die Scene der Überredung, um Danville auf alle mögliche Weise zu bewegen, auf den Ball zu gehen, schien uns, besonders bey dem Schmeicheln selbst, wieder an eine Manier zu gränzen, welcher eine so reich begabte, hoffnungsvolle Künstlerinn nie sich hingeben sollte. Die Bahn der Wahrheit und Natur ist es allein, auf welcher der höchste Preis der Kunst errungen werden mag, und Dlle. Pistor besitzt alle Gaben, auf diesem Wege kräftig und muthig fortschreiten zu können. Konnten wir mit den erwähnten Theilen der Darstellung der Dlle. Pistor nach unserer Ansicht nicht einverstanden seyn, so müssen wir hingegen mit dem größten Lobe der heitern Scene im ersten und zweyten Acte, und jener im letzten erwähnen, welche trefflich zu nennen waren. Im Besitze aller Naturgaben, welche diese Rolle erfordern dürfte, vereinigte sich die Kunst auf das reizendlichste mit denselben, um in diesen Theilen ein höchst anziehendes Bild darzustellen. Der Ausdruck der Ruhe und Wehmuth im letzten Aufzuge ergriff alle Herzen, und errang der Künstlerinn lauten und verdienten Beyfall, welcher indessen auch in den übrigen Theilen der Darstellung nicht fehlte. Auch heute wie in allen bisherigen Darstellungen der Dlle. Pistor, erfreute sich dieselbe der Ehre des Hervorrufens am Schlusse des Lustspiels. Was die übrige Aufführung des trefflichen Stückes betrifft, so ist dieselbe bereits öfters in unserm Blatte besprochen worden, und da keine Änderung in der Besetzung eingetreten ist, so gilt das früher Gesagte in jeder Beziehung auch für die gegenwärtige Vorstellung. Nur Mad. Costenoble erschien statt Dlle. Lefevre in der Rolle der Tante. Sie löste ihre Aufgabe als verständige, gewandte Künstlerin, wie wir die geschätzte Frau stets zu erblicken gewohnt sind. — In der Wiederholung der Gabriele erfreute sich Dlle. Pistor abermahls der Beweise ausgezeichneter Theilnahme. Referent glaubte überdieß mit Vergnügen wahrzunehmen, daß in der letzten Scene eine weit raschere, lebendigere Gestaltung vortrat, als bey der ersten Vorstellung dieses Stückes; ein Umstand, durch welchen der Effect dieser Scene unbezweifelt nur gewinnen konnte.

(Theater in der Leopoldstadt.) Am 30. September wurde zum Vortheile des Directors, Hrn. Sactory, zum ersten Mahle gegeben: „Gisperl und Fisperl," oder: „Alle Minuten etwas Anders." Parodie der Zauberspiele mit Gesang in drey Acten, von A. Bäuerle. Musik von J. Drechsler. Decorationen von Dollinger und Jnitzeck. Tänze von P. Rainoldi. Maschinen von Winterhalter. — Der Zauberer Boros und die Fee Larissa haben lange Weile und ärgern sich, daß sich Alles zu ihrem Glücke fügt; sie suchen Beschwerden und Hindernisse, sie wollen das Mißlingen ihrer Plane; aber Alles gelingt; nur das Mißlingen mißlingt. Nun beschließen sie, einander zu necken und hoffen dadurch Stoff zur Zerstreuung zu finden. Gisperl und Fisperl, ein liebendes Paar, das mit dem Eigensinn eines harten Vaters zu kämpfen hat, wird zum Gegenstand dieses Vorhabens gewählt, indem Larissa für, und Boros gegen die Liebesleute einschreiten wollen. Zur Erreichung dieses Zwecks finden viele Metamorphosen des Zauberers, der Fee und der Gisperl Statt, und nachdem sich im Verfolge der Sieg wechselweise zeigt, vereinigen sich Boros und Larissa, und Gisperl und Fisperl werden ein Brautpaar. — Der Stoff dieses Spiels hat das Verdrinß der Originalität und das Präreogativ der Ergiebigkeit; in der Bearbeitung fehlt es nicht an Motiven, und die Sprache ist ungemein komisch und steht den Characteren sinnig angepaßt. Man kann dieses Stück zu den vorzüglichsten seiner Gattung gesellen. Dlle. Ennöckl (Fee) fand gute Gelegenheit, ihr vielseitiges Talent an den Tag zu legen. Vortrefflich war sie als Jüdinn, ergetzlich als Böhminn, erlustigend als Schwabe, angenehm als Ungarinn. Stets auf dem rechten Gleife, munter und decent, wurde der Künstlerinn allgemeiner Beyfall. Hr. Lang (Boros) spielte mit vieler Laune und gefiel besonders in der wertvollen Darstellung des Berliners. Der Gesang war sehr lobenswerth. Gisperl ist ein komischer Schwärmer im Geschmacke des parodierten Werther. Hr. Korntheurr gab ihn durch Diction, Mimik, Nuancirung und Costüme, als ein sehr komisches und ansprechendes Ganzes. Als Jtaliener und als Böhme bewährte sich abermahls seine Meisterschaft im Nachahmen fremder Dialecte. Er wurde mit einmüthigem Beyfalle belohnt. Dlle. Krones (Fisperl) gab einen Beweis ihres komischen Talentes und wirkte mit sehr frischer Laune. Hr. Jgnaz Schuster spielte den wiedersinnigen und verliebten Alten sehr glaublich und ergetzlich. Der Vortrag des komischen Gesanges war vortrefflich. Dlle. Gärber, Dlle. Böhm, Hr. Lauber und Hr. Sartory wirkten mit löblichem Eifer zum Gelingen des Ganzen. Rainoldi's Tänze sind, wie man es von diesem Meister erwarten darf, meisterlich gedacht und durchgeführt. Die Musik hat Charakteristik und gefällige Melodien und ist daher entsprechend. Die Decorationen bewiesen die Kunstfertigkeit der vorgenannten Mahler. Das Stück gefiel allgemein. Gerufen wurden: Hr. Bäuerle (zweymahl), Hr. Rainoldi (zweymahl), Dlle. Ennöckl (zweymahl), Dlle. Krones, Hr. Korntheuer, Hr. Lang und Hr. Jgnaz Schuster. — Der Sinn für echte Komik hat, gehe hin, sehe, höre und genieße!

A — r

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mor. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 124. 15. October 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Auf einem Hügel, dessen Rückseite mit dicht gedrängten Fichten und Edeltannen bewachsen war, erhob sich die Siwarsburg. Nach altdeutscher Sitte bestand das fürstliche Wohnhaus aus über einander gelegten, behauenen Eichstämmen, die mit Thonerde verkittet waren und mit weit scheinender Glanzfarbe übertüncht. Das Schilfdach hatten geübte Hände sauber mit gelbem Lehme überstrichen und geglättet, und blank wie ein Schild von neuem Ochsenleder leuchtete es weithin aus dem dunkeln Grün der Nadelhölzer. Behauene Steinstufen führten zu der weiten Pforte, deren Pfeiler große Thierschedel schmückten, und an deren spitz zulaufenden Schwibbogen erbeutete Waffen, feindliche Helme, Streithämmer, Schwerter und Schilde prangten als Zeugen der Tapferkeit und des Siegsruhmes der Bewohner.

Vor dem Wohnhause dehnte sich auf der Fläche des Hügels ein weiter Hofraum, in dessen Mitte eine hundertjährige Eiche stand, welche schon lange die Berathungen der Edelinge des Gaues beschattet hatte, für welche um den rauhen Stamm niedere Steinsitze bereitet lagen. In Zwischenräumen umgab den Hof eine dreyfache Wehr von Pfahlwerk, hinten mit aufgehäuften Steinwällen fester gemacht; drey mit Eisen beschlagene Eichenthore führten hindurch, und um die äußerste Wand am Fuße des Hügels zog sich ein tiefer Wehrgraben, in welchen die Waldbäche ihre Wässer ergossen, und dessen inneres Ufer mit zahllosen, im Feuer gehärteten Pallisaden bespickt war.

In der großen Halle der Burg saß Herzog Siwar mit fünf seiner Vasallen und Freunde bey der Abendmahlzeit. Auf der langen Tafel von Eichenholz dampften die Mehlgerichte in tiefen Schüsseln; köstlich duftete das mächtige Roststück vom Edelhirsche, und in großen, silberfüßigen Trinkhörnern ging der kräftige Gerstentrank herum, und machte die Geister lebendig und hell, und die Zungen beweglam und wortreich. Der alte Herzog saß zu oberst gegen der Pforte über auf dem Hochsitze; hinter ihm an der Wand hing rechts und links sein Rüstzeug, derbe Waffenstücke, aber bestäubt und rostig, und mitten an der Wand lag ein weißer Opferstein, über welchem der Hausgötze in der Gestalt eines gewaltigen Steinadlers aufgestellt war. Zu den Seiten der Festhalle sah man in zwey kleinern Hallen, deren eine den Herd enthielt, um welchen sich rauhe Knechte und flinke Mägde drängten; in der andern wurde eben die Tafel für die Geleitsmänner, eine Art Leibwache der Fürsten, geordnet und besetzt.

„Müßt es nicht übel deuten, wackere Männer, daß es mit der Wirthschaft etwas langsam und träge zugeht, seit der Staub der guten Diotwina im bemahlten Aschentopfe ruhet;" sagte der alte Herzog, sein schneeweißes Haupt senkend. „Die Söhne ziehen keck

Digitized by Google

umher; junge Adler, denen das Nest zu enge ist; Fehde und Jagd werden sie zu Männern machen, wie sie Teutonia bedarf; der Alte aber sitzet indeß daheim, und ärgert sich über den eigensinnigen Knecht und die maulende Magd, die seine lahme Geißel nicht mehr fürchten, und sich übermüthig auf den allzeit fertigen Fürsprecher, den sanften Dagur, verlassen."

„Er lebe!" rief der freundliche Warnekind, und erhob das Trinkhorn. „In ihm erwächset dem Volke ein Freund und Vater."

„Und Cattwald lebe!" rief der borstenhaarige Schwerting, genannt die Bluthand, lauter. „Cattwald lebe, der Feindesschreck, der Friesenwolf und Ostphalens Schirmwand!"

„Und die da unter dem Rasen und in Walhalla's Blumengarten!" setzte der Alte nicht trübsinnig, sondern mit stiller Heiterkeit hinzu, und legte die Linke auf sein rundes Bäuchlein nahe zum Herzen. „Mög' ihnen der Göttertrank munden, wie uns mein guter Meth!" — Alle jauchzten drein und leerten die Becher bis zum tiefsten Tropfen. Gnädig nickte der Herzog mit schwerem Haupte. „Die Rosse haben heut seltsam geschnoben, den Stall gestampft und die Riemen zerrissen;" fuhr er mit Bedeutung fort zu sprechen. „Ihr wißt, das deutet auf neue, wichtige Begebenheit. Und die Zwillingseiche im heiligen Haine ist gestern von Thors Blitzstrahl mitten im Wuchse gespalten worden, und doch stehen und grünen die gespalteten Stämme einzeln fort wie vorhin. Der Priester meint, das sage mit Hochzeit der Söhne an, und aus der Einen Familie würden zwey sich gebären."

„Was gilt es," brüllte Schwerting, „unser Cattwald kommt zurück mit schwerer Beute und dem grünen Kranze am Helm, und mit ihm die wunderschöne Hausfrau, eine Fürstentochter des Auslandes, und dann gibt's eine Hochzeit, daß die Bergkuppen wackeln und die fernen Meerwellen vom Ufer weichen ob der lärmenden Herrlichkeit."

Heftige Schläge schallten vom letzten Hofthore herüber. „Er ist es, der Heldensohn im Kranz des Waldes!" jubilirte Schwerting. „Hört ihr, wie die Thorwächter und die Rossbuben ihm zuschreyen, und die Wolfshunde im Gehöft ihm entgegen heulen!" — Aber der wilde Häuptling irrte für dieses Mahl, denn edel und fröhlich trat mit leichtem Schritte Dagur durch den Hofraum daher, und streckte dem Vater die Arme entgegen. „Willkommen, mein wilder Jäger!" rief der Greis. „Schau auf! dort am Gesims prangt schon der Urskopf, deine Beute, dein Geschenk für mich, und das Lob deines Arms." — „Laß das jetzt, Vater!" erwiederte der Jüngling, indem ein tiefer Ernst sein Gesicht überzog; „mich fordert ein höheres Werk, und kehre ich glücklich heim davon, so sollst du mit dem Arme auch das Herz zu loben haben." — „Und wovon spricht mein Sohn Dagur?" fragte Herzog Siwar und setzte aufmerksam sein Trinkhorn nieder.

„Draußen am Thore stehen zwey Fremde, und bitten um Siwars Gastfreundschaft;" antwortete Dagur. „Flüchtig sind sie und ohne Obdach, und ein Frevel, wie ihn nur das Nordland gebiert, und wie ihn das Sassenland nimmer sah, ist ihres Unglücks Urquell."

„Sind es freye Sassen, nicht etwa rebellische Lehnsträger?"

„Sind freye Sassen; ihr Schwur verbürge's, und ihre Tracht und Geberde verkünden hohe Abkunft."

„Warnekind!" befahl der Herzog, „brich dir einen grünenden Zweig von der Burgeiche; nimm Brot und Salz, und trage solches den Fremden entgegen." — Frohlockend umarmte der Sohn den guten Vater, indeß der aufgerufene Kriegsmann ging, seines Fürsten Befehle mit gebührender Feyerlichkeit auszurichten. Bald kehrte Warnekind zurück, und ihm nach traten der fremde Greis von der Drudenhöhle, und Elgin, der Knabe. Hoch einher schreitend mit tönendem Schritt umging der Fremde die Tafel; am obersten Ende stand er still, und berührte den aufgebreiteten Fittich des Steinadlers über dem Opfersteine, und warf von dem empfangenen Salze und Brote in die dort stehende thönerne Opferschale.

„Siwar, Herzog der Ostphalen," sagte er dabey mit dumpfer Stimme voll Kraft, „sey mir gegrüßt in dem Hause deiner Väter! Ich habe mit deinem Hausgotte die ersten Gaben des Wirthes getheilt, und nicht verschmäht hat er dieselben; so ist nun mein Haupt sicher unter deinem Dache, mein Fuß sicher auf deinem Boden." — „Mein Becher wird dein Becher seyn, und meine Kammer deine Kammer!" sagte der Herzog mit Edelmuth, und reichte ihm zugleich die rechte Hand. Als der Fremde seine Linke hinein legte, zuckte der Fürst befremdet und unwillig die Finger zurück. „Laß ruhen!" entgegnete der Fremdling, und zog den Stumpf seiner Rechten unter dem rauhen Mantel hervor. „Ich kann dir die Hand des Schwerts nicht reichen zum Druck, denn ich verlor sie in der ersten Carolus-Schlacht; bey Osenbrück, dicht an Wittekinds Seite." — Die Männer rings um horchten auf,

Digitized by Google

und alle flüsterten den Nahmen nach. — „Ja, für Teutoniens Ehre, für Sassenfreyheit bin ich ein Wehrloser geworden vor des Alters Zeit, und muß unter fremdem Schilde Schutz, bey dem fremden Stahle meine Rache suchen. Horchet, ihr Männer Ostphalens, und schaudert ob des Frevels, der das Land unserer Väter befleckten durfte." — Er setzte sich nieder an des Herzogs Seite; Dagur breitete ihm zunächst ein Bärenfell auf die glatte Holzbank, zog den schüchternen Elgin zu sich auf den Sitz, sprach ihm leise Muth ein, und füllte die hörnernen Becher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schiffsgefangene.

Drittes Capitel.

Sorge für die Reinlichkeit — Ausschuß zur Handhabung der Ordnung — Strafe des Diebstahles — Fluchtversuche — Hinderungen in den Schiffseisen — Lustiges Benehmen dabey — Zerfägen der Stückpfortengitter — Sinnreiche Methode — Maßregeln der Engländer — Andere Versuche — Der sterbende Leichnam.

Überhaupt ward mit der größten Aufmerksamkeit für Reinlichkeit und Ordnung gesorgt. Alle Morgen wurden nähmlich unsere Haugmatten auf das Verdeck gebracht, und auf starken Seilen aufgehängt. Hier blieben sie den ganzen Tag über, um tüchtig von der Seeluft ausgeblasen zu werden, was wegen der schädlichen Miasmen höchst nothwendig war. Eben so wurde der Boden der Batterien zweymahl wöchentlich im Sommer gescheuert, und eben so vielmahl im Winter abgekratzt. Dabey ward jede Batterie zweymahl täglich, das heißt des Morgens und Nachmittags, ausgekehrt, und der Kehricht zum Düngen an's Land gebracht. Endlich mußte jeder Gefangene, bey Strafe eines Rations-Abzuges, auf seine körperliche Reinlichkeit sehen.

Um nach Möglichkeit auch die Ordnung zu handhaben, ernichteten wir einen Ausschuß von acht Personen, der von allen Gefangenen durch Stimmenmehrheit gewählt ward. Dieser übte nun die Polizey- und Gerechtigkeitspflege aus, beydes mit Beobachtung der Formen, die in dem französischen Gesetzbuche vorgeschrieben sind. Alle überwiesenen Diebe wurden nach Maßgabe mit zwölf bis fünfzehn, oder mit fünf und zwanzig bis fünfzig Hieben bestraft. Man bediente sich, wie die Engländer bey ihren Matrosen, eines dicken Tauendes dazu. Da diese Strafe äußerst schmerzhaft war, so hüteten sich die Diebe sehr bald davor.

Man hat oben gesehen, mit welcher Strenge und Sorgfalt der Ponton sowohl von innen als von aussen bewacht, und dadurch jede Flucht beynahe unmöglich gemacht ward. Eben so kann man leicht denken, daß die Stärke der Gitter und die Dicke der Schiffswände große Schwierigkeiten darbot, wozu noch die weite Entfernung des Pontons vom Ufer kam. Gleichwohl verging kein Monath, besonders in der guten Jahrszeit, daß nicht ein Loch in den Ponton practicirt ward, und zwar groß genug, um durch dasselbe zu entfliehen.

Alle, die auf eine oder die andere Art zu entfliehen dachten, mußten natürlich völlig entkleidet seyn, und sich in das Wasser werfen. Die wenigen Sachen, die sie, nebst einigen Zwiebacken, mitnehmen konnten, wurden in einen kleinen Sack von starker getheerter Leinwand gethan, der überdem, um das Eindringen des Wassers noch besser abzuhalten, von außen mit Speck bestrichen war. Dieser Sack wurde, vermittelst eines Strickes, quer über der Schulter getragen, damit er sich, im Fall er irgend woran hängen bleiben sollte, augenblicklich abstreifen und losmachen ließ. Kam dann der Flüchtling an das Land, so kleidete er sich an, füllte den Sack mit Steinen, warf denselben in den Strom, und setzte seine Wanderung so schnell als möglich fort.

So wie nun die Engländer inne wurden, daß ein Gefangener entflohen war, feuerten alle Schildwachen ihre Gewehre ab. Dasselbe geschah augenblicklich auf allen übrigen Pontons. Zu gleicher Zeit setzten sich alle Hafenboote in Bewegung, und suchten den Flüchtling auf der ganzen Linie mit Laternen auf. Die Landleute, durch das Abfeuern benachrichtigt, eilten theils an das Ufer, theils zerstreuten sie sich auf den Feldern und Wiesen umher. Alle waren mit Knüppeln und Heugabeln und Flinten bewaffnet, um den Flüchtling anzuhalten, ja sogar todt zu schlagen, wenn es Noth that.

Wer nun das Unglück hatte, wieder aufgegriffen zu werden, wie es häufig genug geschah, der ward mit Fäusten und Knitteln unbarmherzig zerbläut. Mehrere, die auf den geschehenen Anruf nicht stehen wollten, bekamen sogar Kugeln nachgeschickt, und fanden nicht selten ihren Tod dabey. Indessen würden diese Fluchtversuche, besonders im Sommer, noch viel häufiger gewesen seyn, hätten wir unter uns selbst nicht mehrere Verräther gehabt. Von zwanzig Öffnungen, die wir also machten, wurden gewiß den Engländern neunzehn angezeigt, und dieß für den elenden Lohn von einigen Schillingen, und etwa einer Ration Rum oder Branntwein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 26. September: Minna von Barnhelm. Dlle. Pistor gab als Gastrolle die Minna. Wir trugen kein Bedenken, diese Rolle unter die vorzüglichsten jener Leistungen zu zählen, mit welchen Dlle. Pistor die Kunstfreunde erfreute. Sie entwickelte eine Delicatesse des Spieles, besonders in den schwierigen Scenen mit Tellheim, eine Lebendigkeit der Darstellung, welche allgemeine und wohlverdiente Würdigung fand. Über das ganze Gebild schwebte jene Klarheit, jene Heiterkeit, jener echte Geist des feinen Lustspieles, welchen der unsterbliche Meister in den Character legte, welcher aber so selten in der Darstellung in seinem ganzen Umfange zur Anschauung gebracht wird. Daß Dlle. Pistor für ihre heerliche Leistung allgemeinen Beyfall erntete, ist natürlich. Auch von den übrigen Mitwirkenden wurden alle Kräfte aufgebothen, das Meisterwerk durch die wirksamste Darstellung zu beleben, und auf diese Weise wurde dem zahlreich versammelten Publicum ein reicher und schöner Genuß des Werkes zu Theil. Hr. Koberwein (Tellheim) erschien mit edlem Anstande, und führte seine Rolle mit aller Kraft und Besonnenheit durch. Hr. Wilhelmi (Wachtmeister) darf diese Rolle unstreitbar zu seinen gediegensten Darstellungen zählen. Die echt militärische Haltung, der barsche Ausdruck der biederherzigsten Ansichten, die characteristische Gestaltung seiner Liebschaft selbst: Alles dieß findet in diesem geschätzten Künstler, dessen Talent längst alle Stimmen zur gerechten Anerkennung vereinigt, den glücklichsten Darsteller. Dlle. Bandini (Franziska) bewährte abermahls ihre vorzügliche Brauchbarkeit in dieser Rollengattung, und erfreute sich des aufmunternden Beyfalles. Die Gestaltung, welche Dlle. Bandini ihren Soubretten zu geben weiß, kennzeichnet die Spielweise der französischen Schaubühne, unstreitig der vorzüglichsten dieser Gattung, und dieser Anklang kann daher hier nicht anders als zu ihrem Vortheile erscheinen. Überdieß trägt der sichtliche Fleiß, welchen diese Künstlerinn auch auf die geringste ihrer Darstellungen legt, vieles dazu bey, ihr das Wohlwollen des Publicums stets mehr und mehr zu sichern, je mehr sie Gelegenheit findet, auch in bedeutenderen Leistungen vor demselben zu erscheinen. Hr. Wothe war als Riccaut de la Marliniere eine sehr gegetzliche Erscheinung; der Vortrag des Französischen war rücksichtlich des Accents sehr wirksam, obschon einige Sprachverstöße zum Vorschein kamen, welche leicht zu vermeiden gewesen wären, z. B. les Amis des mes Amis sont aussi les miennes (mieus) u. dgl. Der Ausdruck der Characteristik dieses Chevaliers de Fortune gelang Hrn. Wothe sehr wohl, und die Scene wurde mit Beyfall aufgenommen. Hr. Moreau (Wirth) stedte mit dem regten Fleiße seinen Platz zweckmäßig auszufüllen, eben so Hr. Wagner als Just. Das Publicum nahm sichtlich den größten Antheil an dieser werthvollen Aufführung des Meisterwerkes, und sprach diesen Antheil bey jeder Gelegenheit im Laufe der Vorstellung aus. Dlle. Pistor wurde, wie gewöhnlich, am Schlusse gerufen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Grätz im October 1825.

Unser neues Schauspielhaus wurde am Nahmensfeste Seiner Majestät unsres allgeliebten Kaisers mit festlicher Beleuchtung des äußern Schauplatzes, und einem lowohl auf das Fest des altergnädigsten Monarchen als auch auf die Eröffnung des Theaters selbst sich beziehenden Vorspiele: Styria und die Kunst, gedichtet von Leitner, eröffnet.

Am Schlusse dieses Vorspiels schwebte unter Anstimmung des vaterländischen Hymnus: Gott erhalte Franz den Kaiser, eine Wolkengruppe mit der Büste des Monarchen von Genien, Mädchen und Jünglingen umgeben, herab. Das Publicum begrüßte das Bild des angebethten Landesvaters mit dem lebhaftesten Enthusiasmus, und stimmte aus gerührtestem, treuesten Herzen in all die Bitten und Segenswünsche ein, welche das Volksied als die Stimme aller Völker für die Erhaltung des bestien, liebevollsten Vaters seiner Unterthanen ausspricht.

Sodann wurde Weißröschen, ein Schauspiel von Freyherrn von Zedlitz gegeben.

Der äußere Schauplatz gewährte mit der amphitheatralischen Ordnung der erhöhten Sperrsitze, und mit den vier Stöcken Logen und Gallerien, durch die geschmackvolle harmonische Mahlerey und angemessene Drapperung der Logen, einen imposanten Anblick.

An den Decorationen, von welchen die architectonischen von dem venetianischen Künstler Herrn Anton de Pian, und die Landschaften vom Wiener Künstler, Hrn. Gail, sind, besitzt das Theater sehenswürdige Kunstwerke. Der äußere Schauplatz, an dessen Mahlerey die sanfte Mischung des Marmors, der Geschmack und die fleißige Ausführung der Verzierungen zu schätzen sind, ist von dem geschickten Wiener Mahler, Herrn Mößner.

Die Figuren an den, nach der Zeichnung des Herrn Professors und Directors Caneig ausgeführten Basreliefs über dem Portale, so wie die Figurengruppen auf der Bauportorline sind von dem Wienermahler, Herrn Schicker.

Der Schnürboden und das Maschinenwerk auf dem Theater selbst, wo die Decorationen ohne Mittelaufrangen mit ihrer ganzen Fläche auf und abgehen, ist vom jungen talentvollen Maschinisten am Josephstädtischen Theater in Wien, Herrn Roller, der am Tage der feyerlichen Eröffnung selbst das Maschinenwesen dirigirte.

Das Publicum bezeugte die freudigste Anerkennung des regen Eifers und der Sorgfalt, womit unter Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers die Herren Stände des Landes diesen Ort der Erheiterung und Bildung des Kunstsinns herzustellen beflissen waren.

Theater-Nachricht.

Die Direction des k. k. privil. Theaters in der Leopoldstadt hat der Unterzeichneten jährliche freye Einnahme auf Montag, den 17. October 1825, festgesetzt, und ihr hiezu bestimmt: Die erste Vorstellung von dem neuen Original-Zaubermährchen: Die Zauberschwinke, oder: Das Land der Erfindungen, große Feen-Oper in drey Acten, von Adolf Bäuerle. Musik von Fr. Aug. Kanne. Das Arrangement und die Tableaux von Rainoldi. Die neuen Decorationen, neun an der Zahl, mit Ausnahme des Stadtplatzes und Hafens im Lande der Erfindungen und des Saales der Königinn im dritten Act, von Herrn Dollinger und Institoris; die Maschinen von Winterhalter. Das Costume durchaus neu. Wozu ihre ehrfurchtsvolle Einladung zu machen wagt

Katharina Ennöckl,
Schauspielerinn.

Billets für Logen und Sperrsitze sind von heute an in ihrer Wohnung, Jägerzeile im Theaterhause, Stiege unter dem zweyten Thore zu erhalten.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Nat. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 125. 18. October 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Nachdem der alte Edeling getrunken und sich gesammelt hatte, begann er aufs Neue, und alle horchten aufmerksam. „Welche ist die erste der Tugenden unter den Germanen, welches Stammes sie auch sind? Und welches gilt als das höchste der Laster in unsern Marken?" fragte mit erhabener Stimme der Greis und sendete Feuerblicke unter die Hörer umher. „Ehre den, der dich gezeugt, und die Brust, die dich gesäuget, auf daß dir's wohl gehe auf Erden! so lehrt der Spruch der Gottheit. Und Fluch spricht der Priestermund aus über die Hand, welche sich aufhob gegen des Vaters Haupt; kein Holzstoß verzehrt die Gebeine des Vatermörders; tief im Moore, an unheiliger Stätte wird er eingescharrt von Knechtes Händen, und heraus aus dem schimpflichen Grabe wächst seine verbrecherische Hand, und leuchtet bey Nacht mit blauer Flamme, ihm zur Pein und dem Wanderer zur Warnung. Und dennoch — horcht auf, ihr Söhne Teut's — dennoch ward in unsern Marken ein Ungeheuer geboren, das nach dem Blute dürstet, aus dem es erzeugt wurde, und ich selbst — ich selbst fütterte die Natter an meiner Brust, und zog sie groß in der Wärme meines Herzens." — Dagur's Auge sprühete Haß und Rachlust; Abscheu mahlte sich auf den bärtigen Gesichtern der Gäste; der fremde Knabe weinte still in seinen Becher hinein.

„Ich bin ein Edeling," fuhr der Fremde fort, „und hatte Sitz im Nachbarlande gegen Osten von euch. Meine Güter waren groß, meiner Lehnsleute viele, größer noch meines Nahmens Ansehen. Ich besaß Kinder, welche mein Alter mit Blüthen kränzten, aber thörichte Vorliebe hegte ich für einen Sohn, den mir eine Sclavinn geboren, welche einst in einem Kriegeszuge gegen die Frankenvölker mein Beutetheil geworden war. Rolf hieß der Rabensohn, an Kunigundens falschen Brüsten gesäugt, und im Haß ernährt gegen Alles, was den Sassennahmen trug. Stattlich ausgerüstet, wie mein anderer Sohn, hohlte sich der Bastard unter dem Feldzeichen des Engern-Herzogs seine ersten Trophäen, und Wittekinds Lobspruch verdoppelte noch meine wahnsinnige Zärtlichkeit gegen ihn. Er brütete Unheil indeß, sein Kuß war Verrath, sein Liebeswort Meineid, und das Entsetzlichste reifte unter meinem Auge, dicht neben meinem Ruhebett, ohne daß ich's einmahl ahnete. Von Hochmuth, Neid, Herrschsucht und Haß gespornt, verleitet und berathen von der schlauen Mutter Kunigunde, bereitete Rolf geheim seine Unthat und mein Verderben. Er gewann meine Geleitsmänner durch glattes Wort und reiche Versprechungen; er zog meine Leibeigenen an sich durch die Hoffnung auf Freyheit und Belehnungen mit Landestheilen; ich selbst wehrlos; mein ältester Sohn wundkrank vom letzten Feldzuge, mein jüngster noch Kind, und Herzog Wittekind nicht im Lande,

Digitized by Google

sondern fern an den Gränzen mit den Hermunduren gegen des alten Carls Schwerthelden fechtend; das schien ihm ein Ruf seiner schwarzen Götter zur Vollführung des schwärzeren Anschlags. — Eine düstere Nacht herrschte; der Donner Thors rollte hundertfach wiederhallend im Gebirg; die Flamminge und Luftinge tanzten durch die Elemente, und warfen Feuerbälle auf die Wälder herab; der Sturm sauste durch die Gänge meiner Burg und vertrieb den Schlaf von meiner Bärenhaut. Durch den Tumult der empörten Natur vernahm ich dennoch ein stärkeres Getöse im Innern meiner Wehren, und ich weckte das Kind, welches zu meiner Pflege mit mir schlief in demselben Gemach. Näher und näher tobte das verworrene Geräusch durch die Nacht; es nahm überhand im Hofraum, es tönte heran vom Speisesaale, es jagte herauf in den Hallen der Burg. Ich sprang empor vom Ruhebett, und griff nach Mantel und Waffen, da stürzte mein wundkranker Sohn Osmundur herein zu mir. Blutig war sein Schwert bis zum Griffe, blutleckend überall sein halbnackter Leib, Blut quoll hervor unter seinem dicken Lockenhaare. „Fliehe, Vater, flieh' auf des Sturmes Fittigen!" rief er mit in Angst brechender Stimme. „Aufruhr und Verrath füllet dein Haus. Die Hölle ist los, und Rolf bricht herein an ihrer Spitze. Deinen Jüngsten hat er geschlachtet mit eigener brudermörderischen Hand und thierischem Hohngelächter, und dich sucht sein Dolch, und unter gräßlichem Morschwur rief er deinen Nahmen. Ich sterbe auf deiner Schwelle, ein treuer Sohn! Aber rette dich eilig, denn noch fechten die letzten Getreuen in der Vorhalle. O hättest du nie dem Sohne der fremden Mutter mehr vertraut als uns allen, ihm, der deine Liebe jetzt mit Schwertstreichen bezahlt, und den Feuerbrand wirft in dein Stammhaus und nach deinem eigenen heiligen Haupte!" — Er sank erschöpft in die Knie, verblutend für den Vater, und seine Worte, seine vorwurfsvollen Blicke zerschnitten mein Herz. Aber im racheburstigen Zorne gewann ich Besonnenheit. Ich raffte Wehr und Kleinodien auf; ich rief meinem letzten, einzigen, zitternden Kinde zu, Mantel und Kleid zu fassen; ich nahm es in meinen linken Arm, und floh durch die Hintergebäude. Wuth und Raublust hatten alle Bewaffnete zum Kampfplatz gerufen, die Höfe waren leer und öde; ein alter halbblinder Pferdeknecht riß mein schwarzes Leibroß aus den Ställen, öffnete mir die Nothpforte nach den Gebirgen hin. Allfadur leuchtete mit seinen Blitzen zu meiner Flucht; seine Fackel zeigte mir die Furt im breiten Strome, seine Hand öffnete mir die schmalen Waldwege bis zu euern Gränzen, und deckte mich mit seinem Nebelgewölk vor den Geyerblicken meiner Verfolger, bis dein Sohn, du edler Herzog, mich fand an der Druidenhöhle."

„Auf zum Rachezuge! Blutige Rache über das vatermörderische Ungeheuer!" riefen alle, und fuhren mit gezückten Schwertern auf von den Sitzen; selbst der menschenfeindliche Schwerting fuhr empor, und schwur in seinem Rausche furchtbare Racheschwüre.

„So bin ich euer gewiß?" fragte der unglückselige Vater mit einem Blicke hinlaufend über die Versammlung, in dem sich Tag und Finsterniß, Freude und Gram vermischten. Alle reichten die derben braunen Hände über die Tafel hin zu einem großen Handschlage. „Still denn für heute!" fuhr beruhigend der Alte fort, und neigte sich gegen sie. „Unsere Väter erwogen jeden Rathschluß zuerst bey dem Mahle und dem Becher, darauf nochmahls nüchtern und ernst unter dem heiligen Baume. So sey es auch jetzt! Morgen nenne ich euch meinen Nahmen und mein Geschlecht, und ihr sollt euch des neuen Bündners nicht zu schämen haben, und dem ganzen Stamme der Olphalen soll aus der Verbrüderung Ehre und Vortheil erwachsen." — „Und mir, Vater, gib die Führung des Geleits!" bath da mit heftiger Stimme Dagur, von seinem Sitze aufstehend, auf welchen ihn bis dahin die Ehrfurcht vor dem Alten gefesselt hatte. „Ich muß zeigen, daß ich Sohn bin, und daß ich den besten Vater besitze. Das Strafamt gegen den Entarteten sey mein erster Kriegszug, und falle ich in ihm, so falle ich schön für gerechte Sache, und gehe rein hinauf zum Walhalla."

„Morgen! Morgen!" nickte beyfällig Herzog Siwar, und alle fielen auf ihre Sessel zurück, und die gefüllten Trinkhörner gingen fleißiger rund in der lauten Gesellschaft, und die krausen Bärte der Krieger versilberten sich mit dem Schaume des Brausetranks. Aber der fremde Knabe zog den Siwarssohn, welcher ärgerlich war über die halbe Zusage des fürstlichen Vaters, neben sich nieder auf das Polster der Bank, und lehnte sein Thränengesicht an die Schulter des herrlichen Jünglings, den Kampflust noch verschönert hatte.

„Dagur!" flisterte er sanft, „fordere die Führung nicht. Vorn muß der Führer ziehen, und mein Halbbruder ist ein gar zu böser Gesell, und ein trefflicher

Digitized by Google

Fechter, der ſich leider zu unſerem Schaden in des Saſſenherzogs Wittekind Schule gebildet hat."

„Sorgeſt du denn ſo ſehr um mich, guter Elgin?" fragte Dagur zurück, ſich ſetzend, und den Arm um den vollen Wuchs des jungen Gaſtes legend. „Auch mich zieht zu dir eine geheime, ſchnell und wunderbar entzündete Freundſchaft, und wenn ich mir jetzt Schlacht und Männertod wünſche, ſo iſt's mit darum, weil es um dich gilt, und weil ich dir dein Erbe erkämpfen darf."

Die übrige Geſellſchaft, welche kaum auf dieſe Scene Acht gehabt, wurde indeß bey den umhergehenden Bechern mit jedem Augenblicke lärmender, und erſt die Mitternacht ſtörte den Feſttumult, und die prahlenden Erzählungen früherer Kriegsthaten, und die ruhmredneriſchen Verheißungen künftiger Wageſtücke, und machte den ſchreyenden Zechliedern ein Ende. Als das erſte bleiche Tageslicht ſchon dämmerte, brachte Hausmeier Kathlin die Taumelnden mit Hülfe der Knechte in die kleinen Gemächer neben der Halle zur Ruhe, und legte jeden Trunkenbold mit Mühe auf ſein Bett von Schafpelzen, und deckte ihm die brennenden Glieder mit rauhen Fellen vorſichtig zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zwey Sonette von Dante *).

1.

Ihr Pilger, in Gedanken tief verloren,
Vielleicht ob Dingen, weit von eurem Sehnen!
Hat euch denn ein ſo fernes Land geboren,
Als wir ſogleich bey'm erſten Anblick wähnen?

Habt ihr denn gegen Trauer euch verſchworen,
Selbſt mitten in der Stadt des Grams, der Thränen,
Als kläng' unwichtigst ja euern Ohren,
Und müßtet ihr ob uns'rem Ernſte gähnen! —

Hört, wenn ihr bleiben wollt! Der Leichtſinn weiche!
Mir prophezeyt mein Herz, das wehmuthreiche,
Ihr geht wohl ohne Weinen nicht von hinnen.

Die Städter weinen an Beatrix Leiche,
Und jedes Wort, gilt's nur die Sondergleiche,
Wirkt ſo, daß Thränen auch dem Fremdling rinnen.

2.

Sobald die Nacht mit ihren dunkeln Schwingen
Die Erd' umfaht, des Tages Schimmer fliehen,
Mit Schatten Himmel, Meer, Wald, Büſche ringen,
Und all zu ſich'rem Dach die Thiere ziehen;

Wenn Schlaf und Mattheit die Gedanken zwingen,
Zu allen Gliedern lange Raſt verliehen,
Bis lachelnd, blondgelockt, bey Lerchenſingen,
Aurora nun erneut des Tages Mühen.

Doch kann ich Armer keine Ruh' erlangen,
Mein Seufzen treibt den Schlummer fern von hinnen,
Hält wach mein Herz, und meine Augen offen.

Und ich, dem Vogel gleich, vom Netz umfangen,
Je mehr ich Kunſt verſuche zum Entrinnen,
Werd' immer mehr verwickelt und betroffen.

Fr. Haug.

*) Aus dem ſechſten Theile des „Parnasso Italiano" (Venezia, 1786). Das zweyte Sonett iſt, als Nachlaß, hier zum erſten Mahle im Druck erſchienen.

Der Schiffsgefangene.

(Fortſetzung.)

Natürlich ſtellten wir dann jedes Mahl zur Ausmittelung des Thäters die ſorgfältigſte Unterſuchung an. Meiſtens erreichten wir auch unſern Zweck, den Fall ausgenommen, wenn er von den Engländern in Sicherheit gebracht ward. Sonſt aber beſtraften wir ihn auf eine ſchreckliche Art. Wir nahmen nähmlich die feinſten Nähnadeln, tauchten dieſelben in Tuſche, und tattowirten ihm in zollangen Buchſtaben folgende Worte auf das Geſicht: „Ich verrieth meine Cameraden, und verkaufte ſie an die Engländer, den (Datum) in dem engliſchen Ponton Sampſon."

Wenn dieſe martervolle Operation, nach der das ganze Geſicht aufſcholl, vorüber war, ward der Beſchluß mit einer furchtbaren Züchtigung gemacht. Der Verräther, den wir mit den Händen an einen Deckenbalken anbanden, erhielt nähmlich mit dem Tauende ſo viel Hiebe auf den entblößten Rücken, als er, ohne den Geiſt aufzugeben, nur zu ertragen im Stande war. Als es nun mit den Öffnungen nicht mehr gehen wollte, wurde die Flucht auf eine andere Art probirt.

Mehrere die Geld hatten, wußten ſich engliſche Matroſenkleider zu verſchaffen, gingen an hellem Tage ganz keck vor den Schildwachen vorbey, machten eines der vielen Boote los, ruderten herzhaft aus dem Hafen, und kamen glücklich davon. Noch andere verbargen ſich in den großen leeren Waſſertonnen, die jeden Abend abgeholt wurden, ließen ſich ſo in die engliſchen Barken hiſſen, und nahmen dann in der Nacht, wo alles ſchlief, ihre Zeit wahr, um weiter zu fliehen. Einer nahm einmahl ſeine Zuflucht zu folgender Liſt.

Er riß nähmlich den Leichnam eines Sergeanten, der am Lande begraben werden ſollte, aus dem Sarge, warf denſelben, mit einem großen Steine beſchwert, in's Waſſer, und nahm die Stelle des Todten ein. Wirklich ward er auf dieſe Art an das Land hinübergeſchifft, und in die zum Begraben beſtimmte Grube hineingeſenkt. Zum Unglück war dieſelbe voller Regenwaſſer, das ſogleich in den Sarg drang. Er erhob daher ein Zetergeſchrey, ſtieß den Sargdeckel ab, ſprang heraus, kletterte an jenem die Grube hinauf, rannte in ſeinem Leichenhemde feldeinwärts, ſetzte alles in Furcht und Schrecken, und kam glücklich davon.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Dlle. Pistor setzte ihre Gastdarstellungen mit der Rolle der Hedwig in Körners gleichnahmigem Drama fort. Die Künstlerinn wußte durch den Verstand und das tiefe Gefühl, welches in allen Darstellungen, in denen sie vor uns erschien, sichtbar waren, auch dieses Mahl wieder mit Glück auf die Gemüther der Zuschauer zu wirken. Vorzugsweise schien und dieses in den beyden ersten Aufzügen des Stückes der Fall zu seyn. Der Ausdruck des schweren Kampfes der Liebe mit dem vermeynten Pflichtgefühl, die Hingebung in den schönen, aber hier durch die Verhältnisse so sehr erschwerten Beruf, der rettende Engel eines scheinbaren Unglücklichen zu werden, alle diese verschiedenen Gemüthsstimmungen wurden von Dlle. Pistor mit dem zweckmäßigsten Gebrauche der ihr zu Gebothe stehenden Mittel sehr wirksam dargestellt. Nicht im gleichen Maße schien uns dieses der Fall im letzten Aufzuge gewesen zu seyn. Hier, wo der Ausdruck der stärksten Gefühle, des Schreckens, der Angst, und aller Empfindungen des Entsetzens, in dem klaren Erkennen der schrecklichen Katastrophe, welche über das Haus hereinbricht, und als deren bewegende Ursache sie sich selbst anklagen muß, sichtbar werden soll; hier däucht es uns fast, sey das Colorit mit etwas zu bleichen Farben aufgetragen gewesen. Dieß gilt jedoch nur von dem rhetorischen Theile der Darstellung; der mimische war auch hier wie überall sehr zweckmäßig gestaltet. An demselben Abend zeigte sich uns auch zum ersten Mahle Hr. Pistor, der Vater dieser talentvollen jungen Künstlerinn, in der Rolle des Rudolph. Eine vortheilhafte Gestalt, ein wohlklingendes Sprachorgan, und der Ausdruck einer besonnenen und verständigen Auffassung der Rolle, so wie sie sich in den ersten Reden kund gab, erweckte schnell die Theilnahme des Publicums für Hrn. Pistor, und diese Theilnahme sprach sich durch beyfällige Anerkennung deutlich aus. Im weitern Verlaufe der Darstellung jedoch blieb die Haltung des Characters nicht so fest, als sie in den ersten Scenen erschienen war. Es zeigte sich eine Manier, welche sich öfters, besonders im zweyten Aufzuge, zu einem Pathos gestaltete, welches der, schon vom Dichter selbst ziemlich grotesk gebildeten Rolle nicht ganz zusagte. Eben so erschien uns die Kälte Rudolphs im letzten Aufzuge etwas zu fixiert, und auf Wirkung vorbereitet, als daß wir mit dieser Ansicht des Hrn. Pistor einverstanden seyn könnten. Wir glauben vielmehr, daß mit dem Morde des alten Bernhard, bey dem Anblicke des Blutes, welches alle schlummernden Dämonen in der Brust des Böswichtes zum Leben aufruft, auch der crasse Widerschein dieser Höllengluth in der äußern Gestaltung der Rolle sichtbar werden muß, und daß nur auf diesem Wege die höchste Wirksamkeit erreicht werden mag. Hr. Pistor fand indessen Gelegenheit, auch bey seiner Ansicht in der Bildung dieses Characters die oben erwähnten günstigen Eigenschaften, welche ihn auszeichnen, in das wirksamste Licht zu setzen. Am Schlusse der Darstellung wurden beyde Gäste gerufen, und Hr. Pistor sprach seinen Dank für die wohlwollende Aufnahme in bescheidenen Worten aus. Der nächstfolgenden Gastdarstellung der Dlle. Pistor in Grillparzers Sappho, welcher sie als Melitta erschien, war Referent verhindert, beyzuwohnen; doch nach den Berichten, welche er jedoch hierüber vernahm, wurde auch diese Leistung mit demselben Wohlwollen gewürdigt, dessen sich diese Künstlerinn in ihren frühern Gastdarstellungen zu erfreuen hatte.

Tonkunst.

Die Krönungsfeyer Ihrer Majestät der Kaiserinn von Österreich, Caroline Auguste, als Königinn von Ungarn. Ein characteristisches Tongemählde für das Pianoforte von Anton Halm. Herausgegeben von Carl Haas, Buchhändler in Wien. (Tuchlauben Nro. 561.) Preis 2 fl. C. M.

Der Tonsetzer hat auf eine geschickte Art die merkwürdigsten Ereignisse des 25. Septembers zu Gegenständen der Tonmahlerey gewählt, und bey manchen ist es ihm damit recht trefflich gelungen. Der Marsch beym Krönungszuge, der Marcia sacra, das fugirte Thema (G. 12 und 13) und die Tafelmusik beym königlichen Bankett (Variationen über eine ungarische National-Melodie) treten folgleich als der gelungenste Theil hervor. Aber auch mehrere andere Nummern, in ihrer Verbindung zu anmuthiger Abwechslung, geben diesem Tonwerke Anspruch auf die Aufmerksamkeit des Publicums. Es ist 40 Seiten stark, schön und correct gestochen, und folglich auch in dieser Hinsicht preiswürdig.

Mancherley.

Die beyden berühmten Sängerinnen Pasta und Fodor streiten sich in Pariser Blättern über das Recht, die Rolle der Semiramis zu singen. Beyde Damen führen Stellen aus ihrem Contracte an, durch welche sie ihren ausschließlichen Anspruch auf diese Rolle zu documentiren suchen. — Mad. Catalani wird in Bordeaux erwartet, wo sie einige Gastrollen geben will. — Im Theätre des Variétés hat man ein Stück angenommen, das den Titel führt: Le marchand de paraplues. Wenn es wirklich unter ehrlicher Staberl ist, wie wird er sich wohl an den Ufern der Seine ausnehmen? — Potier, der berühmte Pariser Komiker, geht während seines zweymonathlichen Urlaubs nach London. — Am 30. Sept. hatte in München wieder die erste Vorstellung der königlich-italienischen Hofoper Statt. Das Haus war sehr voll, obschon weder die Oper (Il Turco in Italia), noch das darin auftretende Personale neu waren. — Hr. Forti gab in Frankfurt am Mayn mehrere Gastrollen mit Beyfall; die letzte am 9. Oct. — Mad. Grünbaum gastirt zu Hamburg. Sie gab am 3. Oct. den „Freyschütz" zu ihrer Einnahme, worin sie die Rolle der Agatha sang. — Die von Castelli bearbeitete Oper: Der Schnee, wurde im Königsstädtischen Theater zu Berlin aufgeführt. Noch ist kein gedrucktes Urtheil darüber laut geworden; über den Antheil aber, welchen Dlle. Sontag erhielt, mag folgendes Gedicht als Maßstab dienen, welches in der Haude und Spener'schen Zeitung erschien:

An Henriette Sontag.

Ob Eine noch aus weiblich reiner Seele
Den klaren Ton — wie Dir Natur ihn lieh —
Und mit so wunderfert'ger Kehle
Zu hauchen weiß? — Ob solche Melodie
Noch sonst erklingt? Ob Eine Dich erreicht? —
„Vielleicht!"

Und ob im sinnig feinen Spiel der Bühne,
In der Bewegung freyen Lieblichkeit,
Der Sprache Geist, der Anmuth jeder Miene,
Der ungezierten edlen Sicherheit,
Schauspielerinn! Dir Eine irgend gleicht? —
„Vielleicht!"

Doch ob in einem Erdgebornen Wesen
In einem Weib sich alles das vereint?
Ob ein Talent, zur Sängerinn erlesen,
Als mim'sche Künstlerinn, wie Du erscheint?
Ob eine Dersba außer Dir mag seyn? —
„Nein! Nein! Nein!"

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1148.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 126. 20. October 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Gewitterschauer hatten die Nacht hindurch eine Schlacht am Himmelsgewölbe aufgeführt. Als Friedensherold zog die Sonne herauf, und zerſprengte die ſchwarzen Wolkenreiter, und machte ihre Feuerwaffen bleich durch eine mildere, Alles überſtrahlende Herrlichkeit. Laut blöckten die durchnäßten Viehheerden im weiten Gehöge auf der Bergwieſe, und die Hüter ſchlichen aus den leichten Bretthütten hervor, und dehnten die erkälteten Glieder im warmen Morgenſcheine. Auch Hirt Nuro, der Aufſeher über Siwars blöckenden Reichthum, zeigte ſich, ging am Hagen hin, und pfiff die Hunde zuſammen, welche nächtlicher Weiſe die Verſchläge umkreiſet und das Raubthier abgehalten hatten. An einem Abhang ſetzte er ſich dann auf einen gefällten Buchenſtamm und zog verſtohlen die blanke Zaumkette aus dem Buſen, die geſtern vom todten Leibroſſe des Flüchtlings dem Feiglinge zur unverdienten Beute geworden war.

„Ein wacker Prunkſtück!“ ſagte er mit innerer Luſt, indem er die dicken Buckeln in der Sonne funkeln ließ. „Schwer und reines Metall! Wohl viel an Werth, wenn man es nur ausbiethen dürfte! Aber zeigt man den Schatz, ſo nehmen ihn die Herren, und ein magerer Geisbock oder ein unfruchtbar Schaf iſt die ganze erſtaunliche Beſcherung dafür. Mit nichten! So dumm iſt der Nuro nicht, wenn auch ſeine tägliche Geſellſchaft nicht ſo viele geſcheide Rathſchläge ausſpintiſirt wie die Edelinge bey ihren überfließenden Bechern. Vergraben muß man das blanke Ding; man muß warten, bis einmahl ein Fremdling durchreitet, ein Katte oder ein Angivare oder gar ein Seemann, aus dem Friesenlande, die führen volle Seckel mit ſich, und da gibt's eine Handvoll geprägter Thiere oder gar ſilberne Götter- und goldene Kaiſer-Bilder dafür. Hier in den Bergen gibt's ja nur kupferne Hohlmünzen, die auf der Flucht in das Ausland nichts nutzen könnten.“ — Indeß der Gleisner ſo mit ſich ſelbſt ſprach, ſchien das Schickſal ſelbſt ſeinem Wunſche Genüge leiſten zu wollen. Vom Walde her ließ ſich ein Reiter ſehen; das Pferd ſchäumte und war mit heißem Silberſchweiße bedeckt, und ſtolperte oft vor Ermüdung auf dem ſchmalen Pfade, der ſehr bergab ging. Der Mann war kein gemeiner; er trug Bruſtpanzer und Helm von Metall, augenſcheinlich Beuteſtücke fremder Nationen, oder ihnen wenigſtens nachgeformt. Der Reitersmann ſuchte mit den Augen ringsum, und ſeine Fersen trieben das abgejagte Thier grauſam vorwärts. Als er den Hagen und den Hirten erblickte, ward ſein düſteres Geſicht heiterer; er drückte den Zaum dicht an ſeinen Leib, und leitete das keuchende Pferd langſam abwärts dem Gehöge zu.

„Holla! du da im Graſe!“ rief mit rauhen Tönen der Gepanzerte, „kannſt du mir ſagen, wo es hinaus

Digitized by Google

geht zur Siwarsburg, die an diesen Bergen liegen muß? Bist du ein Freund der Fremden, oder muß mein plattes Eisen dir die Trägheit und eine Antwort heraus prügeln?"

„Laß stecken!" entgegnete Ruro, und stand etwas schneller auf, als er gewohnt war, und trat zu dem Rosse heran. „Ich musterte mir nur erst ein wenig dein schönes Waffengezeug. — Nach der Siwarsburg willst du? Da kommst du gerade an den rechten Mann, denn ich gehöre hinein, treibe dort zwey verschiedene Geschäfte, bin Einmahl der Aufseher über des Herzogs Rüstkammer, und salbe seine Armbrüste mit reinem Fette; dann bin ich aber auch des Herzogs Herzog, und befehlige seine unruhige, aber getreueste Reiterey, die du dort innerhalb des Gehäges grasen und blöcken siehst, und die alle Tage bereit ist, ihm Blut, Leib und Leben zu opfern."

„Laß deinen unzeitigen Schwank; du siehst meinem Thiere den Ernst an;" erwiederte der finstere Reitersmann. „Sprich mir lieber, ob der älteste Siwarssohn, Cattwald, genannt das Schwert des Todes, daheim ist, und wo ich ihn am schnellsten zu treffen vermag."

„Sitz' ab, mein Held!" antwortete Ruro. „Dann hat's nicht Eile. Der ist mit dem Vetter Sieghart, dem Weitpfad, zum Nordmeer gezogen, um zu züchtigen den räuberischen Hemmo Tjark und seine diebischen Küstenvölker. Aber er muß bald heim kommen, heute oder morgen; denn seine Bothen haben schon dem Alten Nachricht und Siegesbeute voraus gebracht. Sitze nur ab eine Weile; deinem Pferde wird die hohe Grasung wohl thun, und du selbst kannst dich erquicken mit einem frischen Milchtrunk, denn unser verwässertes Dünnbier mit dem Kleyenbrote, welches drüben die Buben kochen, möchte dir wenig munden."

Der Reiter folgte dem klugen Rathschlage und zäumte das Pferd ab, und streckte sich lang hin an dem Hügel, indeß der Hirt in irdener Schale die warme Milch herbeyhohlte. Er setzte sich alsdann zu dem Gaste und forschte geschwätzig nach seinen Aufträgen; aber der Fremde blieb einsylbig und mürrisch, bis Ruro die silberne Zaumkette hervorbrachte, und ihm dieselbe zum Verkaufe anstellte. Freudengluth röthete des Reiters Gesicht, und mit funkelnden Augen fragte er hastig: „Mensch, woher hast du dieses Prunkstück? Er ist es. Die eingeprägten Pferdeköpfe auf den Buckeln heben alle Zweifel. Herzog Brun wurde hier ermordet; und du selbst vielleicht. . ."

„Alle Götter mögen mich behüten!" rief Ruro erschrocken aufspringend. „Wir sind hier gottesfürchtige Saffenleute und kein Raubgesindel. Der Mann, dem dieser Schmuck gehörte, welchen er mir schenkte, weil ich ihm im Walde aus großer Noth half, sitzet zusammt seinem Sohne auf der Siwarsburg, und läßt sich unsere Braten und unsern Meth recht gut schmecken." — „Mit seinem Sohne?" fragte der Reiter verwundert. „Seine Söhne sind todt; mit der Tochter willst du sagen."

Der Hirt aber erzählte nun die ganze Begebenheit von gestern, die dem Reitersmanne nicht besonders zu gefallen schien; denn er versank dabey in tiefes Sinnen, und schüttelte zuweilen unmuthig sein kraushaariges Haupt. — „So darf ich denn nicht hinauf!" sprach er in sich. „Hier ist mein Geschäft aus; ich reite nicht weiter, sondern sofort zurück, um diese unwillkommene Bothschaft an den rechten Mann zu bringen." — „Zurück willst du?" entgegnete Ruro befremdet. „Und gehörst doch wohl zu des Fremden, oder zu des Herzogs Brun, wie du ihn nennst, Leuten und Wapnern?" — „Wer sagte dir das, du plappernder Bogenschnitzer?" murrte der Mann. „Oder kannst du mich geheim in die Burg führen, mich bringen um Mitternacht an des Herzogs Lager, wenn er berauscht schlummert?" fragte er dann weiter mit Mordblicken und die Hand am Schwerte. „So? So? Ihr seid der Jäger, er das Wild?" antwortete der Hirt gezogen. „Nun, vielleicht! Wenn dabey zu gewinnen wäre; und der Lohn darnach. — Doch schau' einmahl dort hinüber. Was du suchst, zieht drüben auf der Ebene heran, herauf zu uns, und hilft dir aus jeder Verlegenheit. Siehst du die langen Lanzen und die großen weißen Schilde? Hörst du das fröhliche Wiehern der Gäule, die den bekannten Stall wittern? — Schau, der da vorn reitet auf dem Rothrosse, glänzend wie Gold, ist Cattwald. He! Wie der Gaul tanzet unter dem hohen Herrn, und eitel auf ihn den langmähnigen Hals wirft! Siehst du ihn, den Blitz im Kampfe? Sein Auge schießt Todeswunde; seine Glieder sind stark wie die der Riesen des Eises, und gleich dem muthigen Tyr trägt er hoch auf den Kopf mit dem Silberhelme, worauf der glänzende Flügel des Bergadlers weht, das Wapenzeichen seines gebietheuden Stammes. Er erblickt uns; sein Geschwader hält. Heidi! Wie er über die Moorwiese fleugt! Herrlich! Das war ein Meistersprung über den tiefen Waldbach! Wir müssen ihm nur entgegen treten, sonst setzet es Schimpfreden."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Schiffsgefangene.

Viertes Capitel.

Beſchäftigungen und Gelderwerb — Mannigfaltige Induſtrie-Zweige — Strohhüte — Knochenarbeiten — Arbeiten aus Pferdehaaren — Handwerker und Künſtler — Einzelnheiten dieſer ſammtlichen Rubriken — Die vierbeinige Akademie — Täglicher Verdienſt — Markt am Borde — Erholungen — Billard — Marionetten, Theater, Spiel u. ſ. w. — Die Hoſpitäler — Bemerkungen.

Vor allen Dingen galt es nun Beſchäftigung und Gelderwerb. Nur ſo ward die tödtliche lange Weile vermieden, und eine Verbeſſerung unſerer Lage möglich gemacht. Wir ſuchten eine Menge Induſtrie-Zweige hervor, jeder nach ſeiner Neigung und Geſchicklichkeit. Zu beklagen war nur, daß dieſe unſere Thätigkeit durch eine Menge Verbothe von Seiten des Transport-Amtes, in vielen Stücken beſchränkt war. So ſollten z. B. keine Strohhüte geflochten werden u. dergl. m. Indeſſen auf unſerem Ponton pflegte man es nicht ſo genau zu nehmen, und ſo arbeitete ich, nebſt noch zwölf andern Cameraden, gerade in dieſem Zweige mit ſehr bedeutendem Gewinn. Auch wurden ſchöne Strohgeflechte in den ſchönſten Farben, zum Belegen von Raſir- und Toilettenkäſtchen, Doſendeckeln u. ſ. w. gemacht.

Eine Menge anderer unter uns gaben ſich mit dem Drechſeln von Knochen, und zwar von allen Arten ab. Sie hatten ſich zu dieſem Ende kleine tragbare Drechſelbänke zu verſchaffen gewußt, und machten nun Würfel und Dominosſteine, Knöpfe, Löffel und Gabeln, Schachfiguren und Spielzeug, eben ſo zierlich als wohlfeil. Die eigentlichen Seeleute verfertigten kleine Kriegsſchiffe, Fregatten, Corvetten u. ſ. w., alle von Knochen und Schachtelholz, mit der größten Genauigkeit, und wahrhaft ſchön anzuſehen. Das Tauwerk beſtand aus zuſammengedrehten Pferdehaaren, und das Segelwerk aus Muſſelin.

Überhaupt wurden auch in Pferdehaaren ſehr viele Arbeiten gemacht. Da gab es Ringe und Armbänder, Uhrketten, Lorgnetten- und Halsketten, ſämmtlich zum Umhängen, und dieſe alle theils ſchwarz allein, theils ſchwarz und gelb, weiß und roth, grün oder blau, ſchwarz mit Gold u. dergl. m. Eben ſo in runden oder länglichen, kleinen oder großen, engen oder weiten Gliedern u. ſ. w. wie es nur auszuſinnen war. In den Kinderringen beſonders brachte man die bunteſte Farbenpracht an. Auch dieſes war ein ſehr einträglicher Zweig. Späterhin wurden auch ſehr ſchöne Arbeiten in Menſchenhaaren, z. B. Ringe und Doſenſtücke gemacht.

Überhaupt gab es eine Menge Handwerker und Künſtler unter uns. Wir hatten Schneider und Schuſter, Beutler und Kammmacher, Strumpfwirker und Handſchuhmacher, Schloſſer und Spengler, Meſſerſchmiede und Schwertfeger, Tabakſpinner und Tiſchler, nebſt vielen anderen unter uns. Eben ſo Kupferſtecher, Inſtrumentenmacher, Ebeniſte, Goldſchmiede, Bronzirer, Emailleurs, Uhrmacher u. dergl. m. Dazu kamen Leſe- und Schreibemeiſter, Sprachlehrer und Mathematiker, Zeichen- und Fechtmeiſter, Tanz- und Muſikmeiſter, Theatermahler und Schauſpieler, Marionetten-Künſtler und andere Mechaniker, nicht wenige darunter trefflich in ihrer Art.

Ein anderer nicht übler Erwerbzweig war das Aufziehen und Abrichten junger Hunde, von uns die vierbeinige Akademie genannt. Mehrere unſerer Cameraden waren wirkliche Virtuoſen in dieſer Art, und legten mit ihren Zöglingen in der ganzen engliſchen Grafſchaft die größte Ehre ein. Da gab es z. B. Pudel, die fünfzehn Kunſtſtücke konnten, Spitze, die in Herren und Damen verkleidet, ganze Quadrillen aufführten u. dergl. m.

Wer von uns fünfzehn bis zwanzig Sous täglich gewinnen konnte, wie z. B. wir mit unſeren Strohhutgeflechten, der galt für einen ſehr reichen Mann. Indeſſen erforderte dieß ſehr emſige Arbeiter, und zwar vom früheſten Morgen an. Andere gewannen ſechs bis acht Sous täglich, und wurden ebenfalls glücklich geſchätzt. Die letzte Claſſe endlich brachte es nur auf drey bis vier Sous, und hatte dennoch Neider genug. Von dem, was nun jeder an ſeinen Arbeiten gewann, ſchaffte er zuerſt neue Materialien an, und verwandte dann das übrige, um ſich etwas zu gute zu thun.

Täglich kamen nähmlich eine Menge kleiner Handelsleute, mit Würſten, Rindsbraten-Ragouts, Hammelsrippen, Speckgriefen, Butter und Käſe, gebackenen Kartoffeln, Gänſefett, Puddingsſcheiben, Äpfeln, Nüſſen und andern Früchten, ſo wie mit Porter, Branntwein und Rum, allerhand Kuchen u. ſ. w. an Bord. Hier konnte jeder ſich nach Belieben wählen, und ſelbſt auf Borg, wenn er als ordentlicher Bezahler bekannt war. Mehrere von uns hielten eine Art Laden, worin Kaffeh, Zucker und Thee, nebſt Rauch- und Schnupftabak zu haben war. Andere verkauften Kaffeh und Limonade gläſerweis. Wein durfte eigentlich nicht an Bord, wir erhielten denſelben aber von den Soldaten, und zwar zu einem ſehr mäßigen Preiſe.

(Die Fortſetzung folgt).

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiel.

(Hoftheater nächst der Burg.) Hr. Pistor und Dlle. Betty Pistor setzten ihre Gastdarstellungen in den Rollen des Lieutenant Werthen, und der Gräfinn Julie in dem Lustspiele: Beschämte Eifersucht, von Frau v. Weissenthurn fort. Hr. Pistor zeigte in dieser Darstellung sich als gewandten und verständigen Künstler im Lustspiele, und wußte die Theilnahme des Publicums, womit dasselbe ihn schon bey seinem ersten Erscheinen, in dem Drama Hedwig, welches wir bereits in unserem Blatte besprochen haben, würdigte, zu erhöhen und zu befestigen. Die Rolle des Werthen ist von so wirklicher Natur, daß sie stets zu den gerne gesehenen Erscheinungen von dem Publicum gezählet wird, und es ist daher eine doppelt angenehme Aufgabe für den Künstler, dieses bedingte Interesse durch feine Gestaltung noch zu beleben und zu erhöhen. In dieser Beziehung wirkte auch Hr. Pistor mit sichtlichem Streben das Beste zu leisten, und er erreichte sein Ziel. Vorzugsweise erwähnen wir hier die Scenen im ersten Aufzuge mit dem Baron Sturz, und im zweyten Aufzuge mit seiner Schwester Julie. Die große Scene mit den beyden einfaltigen Herren, schien uns hinsichtlich der Leichtigkeit des Tones und der Haltung etwas hinter jenen Theilen der Darstellung zurückzubleiben, und jenen pathetischen Ton annehmen zu wollen, welcher uns hier so wenig, als in der „Hedwig" an dem rechten Platze zu seyn schien. Doch schon in der nächsten Scene war dieser Anklang wieder verschwunden, und der Character zeigte sich in jener zweckgemäßen Färbung, welche der Künstler demselben bereits in dem ersten Aufzuge verliehen hatte. Es fehlte nicht an laut ausgesprochenen Beyfallsbezeigungen im Laufe der gesammten Darstellung. Dlle. Betty Pistor zeigte sich heute wieder in der vortheilhaftesten Gestalt. Ein höchst anziehender Geist des Frohsinns und der Unbefangenheit belebte die Darstellung. Trefflich war das Spiel der Künstlerinn in dem zweyten Aufzuge in der Scene mit ihrem Bruder. Eine Folgenreihe der glücklichsten Nuancen und Schattirungen bezeichnete diesen Theil der Leistung, und die Entwicklung eines so besonnenen, gediegenen, ganz im Geiste des echten Lustspieles angelegten und gehaltenen Spieles errang der Künstlerinn lauten und wohlverdienten Beyfall. Auch die Gesammtdarstellung dieses trefflichen Lustspieles fand die vollste Würdigung. Hr. Koch zählt den Baron Sturz zu seinen meisterhaftesten Gebilden. Mit besonderem Feuer wirkte Hr. Kettel als Baron Walling, und entwickelte eine Kraft des Spieles, welche allgemein ansprach. Hr. Lembert als Graf, und Dlle. Bandini als Marie bezeichneten ihre Rollen mit verständiger Besonnenheit. Hr. Moreau ergetzte als trunkener Reitknecht, und so konnte es nicht fehlen, daß das Ganze dieser Darstellung mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Hr. und Dlle. Pistor wurden wie gewöhnlich nach dem Schlusse des Lustspieles gerufen. Auch die Vorstellung des Babo'schen Drama's: die Mahler, welche den Schluß der heutigen Darstellung machte, wurde beyfallig gesehen. Die H. H. Korn und Costenoble als Mahler, Hr. Wothe als Geck, Dlle. Bandini als anmaßende Parvenue, und Dlle. Weber als leidende Liebende, bezeichneten mit Geschick und Verstand ihre Charactere und bewirkten auf diese Weise die günstige Aufnahme des seit geraumer Zeit vom Repertoir entfernt gewesenen Stückes.

Unsere geschätzten Gäste beschlossen den Cyclus ihrer Darstellungen mit einer Wiederhohlung der „Hedwig, und dem Deinhardstein'schen Lustspiele: „der Witwer," welches dieß Mahl ganz von der Familie Pistor besetzt über die Scene ging. Hr. Pistor erschien als Peter, Dlle. Betty Pistor als Lieschen, und Minna Pistor als Gertrud. Über die Darstellung der Hedwig haben wir unsern Bericht bereits erstattet. Im Witwer fanden wir Gelegenheit, und in einem vereinten Überblick an dem Talente dieser Künstlerfamilie zu erfreuen. Sowohl Hr. Pistor als Dlle. Betty Pistor entwickelten eine recht ergetzliche und wirksame Komik in ihren Characteren, und die kleine Minna, welche durch ihr wirklich seltenes, so viel versprechendes Talent sich zu einem Lieblinge des Publicums gestaltet hat, bewährte dieses Talent auch heute, und wurde durch den aufmunternden Beyfall ausgezeichnet. Die zahlreiche Versammlung von Zuschauern ergriff jede Gelegenheit, den Gästen zu beweisen, wie anerkennend es die Genüsse würdige, welche ihr Talent dem Publicum verschafft hatte. Hr. Pistor, welcher auch heute das Wort führte, drückte auf eine würdige Weise die Empfindungen des Dankes aus, welche er und die Seinigen bey dem Scheiden aus einem Kreise empfanden, der ihr Streben mit so viel Güte und Wohlwollen aufgenommen hatte.

Taschenbuch-Literatur.

Taschenbuch für Frohsinn und Liebe auf das Jahr 1826, von Ch. Kuffner. Mit 6 Kupfern, einem Blumenbouquet und einem Musikblatt. Wien bey F. Pfautsch, Kreutzgasse Nro. 414, 332 S. (Preis to fl. W. W.). Der Herausgeber ist als ein Schriftsteller bekannt, welcher für die Devise seines neuen Taschenbuches Gewähr zu leisten vermag, und somit heißen wir ihn willkommen auf der Rennbahn des Frohsinns und der Liebe, auf der er schon mehrere Lanzen mit Glück gebrochen, und Kraft und Geschick genug besitzt zu neuen Kämpfen und Siegen. Seine eigenen Aufsätze in diesem Taschenbuche: „Die vier Temperamente in den vier Jahreszeiten," eine sehr humoristische, in allen Wendungen und Verschlingungen poetisch durchgeführte Idee, „die Toilettenblätter," und die Erzählung: das „Schloß im Walde," beweisen seine Ebenbürtigkeit; auch haben sich ihm manche Ritter angeschlossen, welche eben so turnierfähig sind, z. B. Therese von Artner in ihren „Spatziergängen am Fuße des Helikon," J. F. Castelli (hier besonders in seinen Ein- und Ausfällen), Freyherr von Schlechta, Ludw. Halirsch u. Freylich haben sich auch einige Knappen eingeschlichen, die ihre Exercitien (wenn sie deren ja durchaus machen müssen) auf einem minder zierlichen Kampfplatze vornehmen sollten; doch beschreiben wir und gern, daß dergleichen Einschiebsel bey dem Beginne eines solchen literarischen Werkes nicht wohl vermieden werden können, und wir sind überzeugt, der wissenschaftlich gebildete Kampfrichter werde in den folgenden Jahrgängen alles ausmerzen, was unlieblich duftet, und waren es auch die „Rosenblätter der Liebe" selbst.

Wenn schon ein großer Theil des Inhalts billige Forderungen befriedigt, so ist das Äußere noch weit mehr geeignet, dem Büchlein Eingang zur Toilette der Damen zu verschaffen. Das Titelkupfer, zehn der größten Dichter Teutschlands, Englands und Italiens im Abbilde zeigend, interessirt schon durch den Gegenstand; das Blumenbouquet durch schöne Ausführung und sinnreiche Erklärung. Laura de Sade, des berühmten Petrarca berühmte Geliebte, von Passini gestochen, verdient unter den übrigen Kupfern den ersten Preis; auch die andern sind gelungen; nur möchten wir auf dem letzten Kupfer die linke Hand der ihrem Vater zuhorchenden Tochter von diesem allgemeinen Lobe ausnehmen. Die Musikbeylage, ein Lied Castelli's, vom Freyherrn von Lannoy in Musik gesetzt, ist ein freundliches Schlußstein des freundlichen Ganzen. Der Druck (bey Anton Strauß) ist vorzüglich schön, und in dieser Hinsicht ist dieses Taschenbuch vor allen hier erschienenden ausgezeichnet. Überhaupt hat der Verleger für die Ausstattung seines neuen Verlagsartikels so viel gethan; daß er in dieser Hinsicht keine Rivalität mit den am besten geschmückten Taschenbüchern des Auslandes scheuen darf.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 127. 22. October 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Wie ein Sturmstoß über die Felder sauset, so war indeß Cattwald die Höhe herauf gesprengt. „Was gibt es drüben?“ donnerte seine gewaltige Stimme den knechtisch gebeugten Leibeigenen an. „Warum dampfen die Kriegsfeuer dort auf dem Kunigsfels und auf der Römerkuppe? Ist der Feind eingebrochen, dieweil Cattwald draußen war, und hat der zärtliche, blutscheue Knabe Dagur den alten Adler im Nest nicht zu schützen vermocht?“ — „Zertheile nur wieder die finstere Wolke deiner Augenbraunen, gestrenger Junghert!“ antwortete Ruro. „Der Krieg setzte seinen ehernen Schritt nicht her zu uns, sondern wir wollen das Kriegesschild zu andern Marken tragen. Fremdlinge sind angekommen auf deines Vaters Burg, und fordern das Schwert der Hülfe von ihm. Gerade jetzt werden die Grauen im Kriegsrathe sitzen, und jene Feuer auf den Felsenspitzen sollen die Vasallen aufrufen, mit dem Aufgeboth schleunigst an der Siwarsburg zu erscheinen.“ — „Cattwalds Lust beginnt aufs Neue!“ jauchzte der riesige Fürstensohn, und drückte seinen Schwertgriff freudig an sein Herz. „Aus der Nordschlacht geht's in die Südschlacht. Wohin aber deutet der Heerschild? Ich muß voran, und kam gerad zu rechter Stunde, die Walkyrie zu zwingen, daß sie die Todeslooſe wirft, wie ich es will.“

„Freue dich nicht zu früh!“ rief der Reiter im Harnisch, welcher jetzt erst hinter dem alten Buchbaume hervor trat, der ihn bis da verborgen. „Wenn du den Stahl zückst, triffst du das eigene Herz. Rolf schickt mich zu dir vom Brunsberg mit geheimer Bothschaft.“ — Verwunderung und Freude theilten sich jetzt in des jungen Helden Gesicht; rasch sprang er vom sattellosen Rothroß, gab den geschmückten Zaum in die Hand des Hirten, und führte voll ungestümer Neugier den Gesandten in das gebüschlose Tannenwäldchen, welches sich die Höhe hinan zog. „Hier horcht kein Menschenohr! Nun rede, Storno, rede!“ befahl mit Ungestüm der Ostphalenfürst. Langsam und ernst stellte sich der Abgesandte zurecht vor ihm und begann seinen Spruch. „Rolf, Herr von Brunsberg und durch sein gutes Schwert jetzo Herzog der Engern, sendet mich an dich, seinen Waffenfreund und Blutbruder. Erinnerst du dich noch der Tage, so fragt er, die du mit ihm verlebtest im Geleite des Herzogs Wittekind auf dem Zuge gegen das Böhmerland, und wie eure Schwerter den Böhmerfürsten zum Frieden zwangen; wie er Tribut gab, und wie Herzog Wittekind Suarana, die böhmische Fürstentochter, heimführte als ehelich Gemahl zu des Friedens Bürgschaft! Gedenkst du noch des hochzeitlichen Abends, und wie ihr den Blutbund schlosset,

du Cattwald und Rolf mein Gebiether, und euch zusagtet, dein Tod sollte sein Tod, und sein Tod dein Tod seyn!" —

„Ich sagte es zu; ich vergesse nichts; und ich halte meinen Spruch wie ein deutscher Mann!" fiel ungeduldig und verdrießlich, aber fest, der junge Kriegsfürst ein. „Erinnerst du dich aber auch noch an das Hauptgespräch jenes lärmvollen Abends!" fuhr Storno fort mit scharfen Blicken. „Ihr träumtet zusammen von künftiger Heldenzeit, wenn ihr Herrn seyn würdet und eigene Fürsten, und ihr verwünschtet die Alten, und ihr langes Leben, da sie daheim auf den Wehren unthätig schmauseten, und von euren Thaten den Ruhm und die Ehre trügen und einzögen."

„Es war das kein gut Gespräch; es war ein recht sündig Wort; wir waren doppelt berauscht vom Kriegsglücke und Becher; waren junge Brauseköpfe ohne Vernunft;" entgegnete Cattwald unwirsch. „Ich war's vorzüglich, denn Siwar ist ein guter Vater, und läßt mir schon jetzt mein Theil Herrschaft und Ehre. Wodan mag ihn noch lange erhalten!"

„Wohl euch alsdann!" sagte der Bothschafter. „Meinem Herrn erging es nicht so gut. Der verkrüppelte Alte liebte ihn, aber blieb Herr im Hause, und strafte jeden Übermuth der Jugend. Rolf hieß Bastard bey dem Volke und bey seinen Brüdern, und diese erbten dereinst, indeß er, der an Geist und Tapferkeit ihnen weit voraus stand, künftighin auf nichts hoffen durfte, als was ihm Roß und Schwert gewann. So griff er der Zeit vor, und säete seine kühnen Anschläge aus, und die Ernte reifte schnell und goldig. Vom Eresberge kam die Bothschaft, Wittekind sey geschlagen vom König Carl, sey selbst geblieben im Treffen mitsammt dem Sachsenfürsten Berthold; Carolus sey vorgedrungen bis Salingstätt und Hartisburg, und habe das Bild des Gottes Krodo zerstört und seine Priester erwürgt. Dieser Augenblick war Rolf willkommen. Seine Mutter, eine Wölsche, verwandt mit manchem edlen Krieger im Frankenheere, wird ihm ein Bündniß mit dem großen Konige zu erwerben wissen; Wittekinds Tod, der allein zu fürchten war, gab ihm freye Hand im wagigen Spiele. So schlug er los in einer wilden Nacht. Der Brunsberg wurde erstürmt von seinen Getreuen; die verhaßten Brüder fielen im Kampfe; aber der alte Herzog entkam wunderbarer Weise, und mit ihm Liota, die Tochter, der Stern des Wesara-Thales."

„Und gedachte der Sohn den Vater zu morden und mit ihm die Schwester!" fiel mit deutlichem, unverhehltem Abscheu und der Heftigkeit des Unwillens Cattwald den Erzähler an.

„Nicht also, Herr!" erwiederte schnell der Schlaukopf. „Nur die Tyranney zu endigen, und den Alten auf bequeme Leibzucht zu setzen, war seine Absicht. Er sollte es gut haben, besser, ruhiger als zuvor. Aber entronnen ist er, hat sich diesen Gegenden zugewendet, kam, wie des Knechtes Aussage andeutet, auf die Siwarsburg, und wiegelt deinen Stamm auf gegen deinen Blutbruder."

„Und Liota, der Stern des Sassenlandes, ist mit ihm da?" fragte der junge Fürst mit Flammenblicken. „Über die Gebirge her erscholl der Ruhm ihrer Schönheit gleich Freia's Anmuth und Iduna's Würde."

„Sie ist wie die unsterbliche Silberblüthe des Weltenbaumes Ydragil," antwortete Storno mit listigem Blick. „Kein Mann sah sie ohne ewigen, zehrenden Wunsch. Und nun höre das Ende meiner Bothschaft, Herr! — Wittekind, der Gewaltige, welcher schon die Hand ausstreckte nach der Königskrone aller Sassenstämme, ist im Felde gefallen. Wenn die alten Herzoge dahin sind, werden zwey Kämpen, wie Cattwald und Rolf, für ihren Willen keine Gegner finden. Reiche mir deine Hand, so spricht mein Gebiether, tritt ein in mein begonnenes Werk, und wir theilen die schönen Gaue an der Wesara und Elbe; theilen der einst das eroberte Teutonien, und Liota, die Liebliche, soll dein Lohn seyn, und der Bürge der innigsten Verbrüderung werden zwischen Rolf und Cattwald."

Der Gesandte schwieg, und Cattwald stand gleichfalls lange wortlos in sich versunken, um dem Sturme seiner Gefühle und Gedanken Ordnung zu gebiethen. Mit tiefem Athemzuge sah er dann vom Boden auf, und warf die blitzenden Augen himmelan. „Dein Pferd ist geflogen wie Sleipner, Wodans Leibroß; man sieht's ihm an, und doch bist du einen Tag zu spät gekommen," sprach er düster. „Die beyden Flüchtlinge mußten nicht über Herzog Siwarts Schwelle schreiten. Jedoch die Nornen ändern ihre Sprüche nicht. So will ich denn zuvor in das Vaterhaus hinauf, und dort sehen, was sich thun läßt. Rolf darf auf mich vertrauen; und du birgst dich indeß in Ruro's Wohnung und wartest meiner Aufträge."

Storno neigte sich ehrerbiethig, und Beyde kehrten zu dem von fern lauschenden Hirten zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das treue Herz.

Ein treues Herz bleibt ſtark in Muth und Hoffen;
Wird auch vom Sturm der Freuden Saal getroffen,
Sein Glaube bebt es ſiegend himmelwärts! —
D'rum wünſch' ich mir, wenn Leiden mich umſtürmen,
Wenn Wolken ſich um meinen Himmel thürmen,
Ein treues Herz!

Ein treues Herz bewahrt im feſten Lieben,
Wenn Andre Täuſchung auch und Undank üben,
Und lächelt mild auch in dem tiefſten Schmerz.
O könnt' ich mir ſelch' Kleinod doch bewahren!
Erquickung beut uns noch in ſpäten Jahren
Ein treues Herz.

Ein treues Herz wird, wenn es Spötter kränken,
Sich nimmer doch von ſeinem Heile lenken,
Und feſt ſteh'n, bey der Frevler frechem Scherz.
O möcht' es doch der Vater mir gewähren!
Als Demantkrone trägt der Prüfung Zähren
Ein treues Herz.

Agnes Franz.

Der Schiffsgefangene.

Viertes Capitel.

(Fortſetzung.)

Neben unſern raſtloſen Beſchäftigungen, war aber auch Sonn- und Feſttags für unſere Erhohlung geſorgt. So hatten wir uns ein vollſtändiges Billard mit allem Zubehör verfertigt, wozu nichts als das Tuch gekauft worden war. So hatten wir ein artiges Marionetten-Theater, und alles, was zur Errichtung einer kleinen Bühne nöthig iſt. Dieſe mit fünf bis ſechs Decorationen und allem Zubehör verſehen, ward jeden Monath, wenigſtens einmahl aufgeſchlagen, und diente dann zur Aufführung kleiner Luſtſpiele und Poſſen, ja ſelbſt dann und wann einer komiſchen Oper und eines gleichen Ballets. Auch die Kleidungen fehlten nicht.

Bey den Marionetten-Spielen und theatraliſchen Darſtellungen fanden ſich in der Regel ſämmtliche Commandanten, Oberaufſeher und Unterofficiere ein. Jeder zahlte dann ſein Billet mit drey Pence (9 Kr. rhn.) wovon immer ein Theil auf die Garderobe gewendet ward. Eben ſo gaben wir Concerte, ebenfalls für ein ähnliches Eintrittsgeld. Alles dieſes fand natürlich nur in der ſchönen Jahrszeit auf dem Verdecke Statt. Für den Winter, wo wir bey dem faſt beſtändigen Regen in den Batterien bleiben mußten, vertrieben wir uns die Zeit mit dem Bret- und Schach-, dem Würfel- und Domino-, dem Billard- und Kartenſpiel.

Leider aber ward das letztere, was die Bouillotte und das Pharao anlangt, für ſehr viele unter uns im höchſten Grade verderblich. Alle dieſe Unglücklichen, die bis auf wenige Lumpen ihre Effecten, ja ſelbſt ihre Hangmatten, Matratzen und Decken, ſo wie ihre Schuhe, Strümpfe, Beinkleider, Weſten und Jacken verkauft hatten, waren zuſammen wohl an zwey hundert Mann. Sie wurden zuletzt in einen beſondern Ponton und eine eigene für ſie beſtimmte Batterie gebracht. Hier lagen ſie auf dem bloſſen Boden, gleich den Häringen, neben einander aufgeſchichtet, und lebten im größten Elend. Die meiſten derſelben ſtarben zuletzt im großen Hoſpitale an der Auszehrung.

Ich habe geſagt im großen Hoſpitale, denn das kleine befand ſich auf dem Ponton ſelbſt. Es war dieß ein abgeſondertes Behältniß, zur Aufnahme von ungefähr fünfzig bis ſechzig Mann geſchickt. Alle Morgen fand nähmlich eine ſo genannte Geſundheit-Revue von uns Statt. Sie ward von dem engliſchen Hoſpital-Ärzte, in Begleitung ſeines Gehülfen, eines franzöſiſchen Doctors, angeſtellt. Man mußte, um aufgenommen zu werden, ſchon ſehr übel ſeyn. Dann hatte man nichts als eine elende, auf der Erde ausgebreitete Matratze, nebſt zwey groben Leintüchern und einer wollenen Decke, die häufig ganz abgenutzt war.

Die Kranken erhielten bloß die gewöhnliche Pontons-Ration, nur daß die Suppe, weil ſie im Hoſpitale ſelbſt bereitet wurde, ein wenig beſſer war. Auch bekamen die Kranken einige Taſſen Thee des Tages, wiewohl ohne Milch und Zucker, auch dann und wann etwas Gerſtentrank. Von Reis, von Pflaumen u. ſ. w. konnte gar keine Rede ſeyn. Die Behandlung war gewaltig heroiſch, beſonders wurden die Aderläſſe nicht geſpart. Sobald nun ein Kranker gefährlich wurde, ward er in das große Hoſpital geſchickt. Dieß war ein eigener, bloß zu dieſem Gebrauche beſtimmter Ponton, the Tuiſty genannt. Hier ward die Behandlung der Kranken von zwey franzöſiſchen Regiments-Ärzten unter der Aufſicht eines engliſchen Stabs-Doctors beſorgt.

Aber auch hier hatten ſich die armen Kranken keiner beſonderen Fürſorge und Aufmerkſamkeit zu erfreuen. Sie wurden alſo, wenn ſie noch die Überfahrt vertragen konnten, nach der franzöſiſchen Küſte übergeſchifft, oder wenn ſie dem Elend erlagen, auf einer benachbarten kleinen Inſel eingeſcharrt. Die herrſchenden Krankheiten waren Lungenvereiterungen und der Marasmus, natürliche Folgen dieſer ſchrecklichen Einkerkerung. Selbſt die Stärkſten und Geſündeſten unter uns fühlten eine bedeutende Abnahme ihrer Kräfte, und alterten außerordentlich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die Räuber. Von Schiller. Die Aufführung überstieg, in Betreff der Scenerie, alle Erwartungen. Der Überfall im zweyten Aufzuge, so wie alle übrigen Aufschlüsse waren gut auf den Effect berechnet und thaten volle Wirkung. Hr. Carl erntete die Früchte seiner Bemühung in drey vollen Häusern. Von Seite der Darstellenden war Hr. Kunst (Carl Moor) und Hr. Mayerhofer (alter Graf) ausgezeichnet. Hr. Kunst fand meistens die richtige Straße; nur bisweilen beugte er wieder auf den Spitzenpfad der Manier und des eitlen Declamationswesens aus. Groß war die Wirkung seines Spieles in den letztern Aufzügen, und mehrmahliges Hervorrufen gab ihm zu erkennen, wie das Publicum an ihm das Gelungene zu schätzen wisse, und das minder Gute nachsichtig behandle. Hr. Mayerhofer rührte durch Maske, Ton und Bewegung der Stimme. Auch er wurde sehr beyfällig aufgenommen und gerufen. Hr. Remmert verzerrte den Franz Moor bis zur Carricatur. Wir vernehmen, dieser Schauspieler habe in München ein anderes Fach bekleidet, und bewege sich hier nur aushülfsweise in jenem der Intriguants. Dieß gäbe ihm einiges Recht auf Schonung. Die übrigen Mitspielenden verlasszten die Brühe eben nicht, gaben ihr aber auch keinen Hochgeschmack.

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, im September 1825.

Der 25. September war ein Tag des Jubels und der Freude im ganzen Königreiche Ungarn. J. M. die Kaiserinn von Österreich, ward an diesem Tage zur Königinn von Ungarn gekrönt, und Pressburg war die glückliche Stadt, wo dieser feyerliche Act vor sich ging, und dem das beneidenswerthe Loos zu Theil ward, JJ. MM. den Kaiser und die Kaiserinn, mehrere Prinzen des kaiserlichen Hauses, und eine unzählbare Menge hoher Personen in sich zu fassen. Indessen mußten wir uns hier in Pesth und Ofen begnügen, dieses hohe Fest im Stillen zu feyern, wenn gleich das Herz jedes wahren Vaterlandfreundes auch hier in der Entfernung eben so laut schlug, als wäre es bey der glorreichen Handlung zu Pressburg gegenwärtig. — Die Theater-Directionen zu Pesth und Ofen sorgten dafür, daß die äußern Schauplätze beyder Schauspielhäuser am Abend des 25. Septembers erleuchtet wurden, und ein zahlreiches Publicum fand sich ein, das laut seinen Enthusiasmus zu erkennen gab, als von der ganzen Gesellschaft das Volkslied abgesungen wurde, und als in den (in beyden Theatern zugleich) gegebenen Stücken: „Stephan, Ungarns erster Wohlthäter" und „Bela's Flucht" von Kotzebue, Stellen vorkamen, die auf Fürst und Vaterland Bezug hatten.

Unsere Theater-Direction scheint ziemlich gute Geschäfte zu machen, und, was man auch immer sagen mag, es müssen die beyden Directoren ihre Sache verstehen.

Die Direction beweist vor Allem viele Gastfreyheit; ein Gast verdrängte diesen Sommer den andern (die merkwürdigsten waren Hr. Kathlaner und Dem. Kainz); sie bewährte viele Neuerungssucht; ein neues Stück folgte dem andern („König Ottokar" und die „Menagerie in Krähwinkel" waren die besten); sie beurkundete viele Prachtliebe, indem wir öfters neue und schöne Decorationen zu sehen bekamen. Aber ach, welche Gäste, welche Stücke gingen über unsere Bretter mitunter, und welche Stücke gerade zierte man mit dem Kleide neuer Decorationen!

Mit den Gästen wäre die Direction zu entschuldigen, indem wir an eigenen guten Mitgliedern großen Mangel leiden. Wir können nur folgende als tauglich nennen. Hr. Rößl, Mad. Müller und Hr. Grimm im Schauspiel, Hr. Lasnigg, Mad. Pfeiffer und Hr. Fischer in der Oper, Mad. Walla und Mad. Klein in dem Volksluſtspiel; und geben wir nun noch als Zugabe die HH. Krösning, Melchior, Brabon und Demini, dann die Damen Rößel, Kondorussi und Roser, so glauben wir Alles genannt zu haben, das etwas leisten könnte.

A.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Paris, den 6. October 1825.

Die letzte Vorstellung des Othello, welche gestern in dem Theater der Italienner zu Donzelli's Vortheil Statt hatte, brachte 4584 Fr. ein. Der Saal war voll. Mad. Pasta und Donzelli wurden mit verdienten Beyfallsbezeigungen überschüttet. Die Frau Herzoginn von Berry und der Herzog von Cumberland wohnten dieser Vorstellung bey. — Morgen debütirt Rubini als erster Tenor des italienischen Theaters, in der Cenerentola, und für den 9. d. ist die letzte Vorstellung vom „Crociato" bestimmt. Donzelli und Mad. Mombelli reisen nach derselben nach Italien ab. Mad. Mombelli ist in Venedig engagirt, und Donzelli kehrt nach Neapel zurück.

Herrn Schuppanzigh's Quartette.

Der gediegene Meister hat auch für den bevorstehenden Winter Sorge getragen, dem Publicum den Genuß alles Trefflichen in diesem Genre der Tonkunst wieder zu verschaffen. In diesem Augenblicke, wo unsere Hauptstadt ziemlich an musikalischen Verderbtheiten verarmt ist, möchte das Bedürfniß nach solchen mehr wie sonst gefühlt werden. Hrn. Schuppanzigh's Quartett-Unterhaltung, beginnen Sonnabend den 23. October und werden durch sechs Sonntage fortgesetzt. Die Stunde ist von halb fünf bis sechs Uhr; das Locale der Vereinsaal den'm rothen Igel unter den Tuchlauben; die Abonnements-Billets zu 10 fl. W. W. und einzelne Eintrittskarten zu 1 fl. Conv. Münze sind täglich in der Kunsthandlung der H. H. Steiner u. Comp. zu haben.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mot. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Steaug, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 128. 25. October 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Unter der hundertjährigen Eiche im mittelsten Hofe saßen die grauen Männer der Landschaft auf den geweihten Steinsitzen, und hielten ihre Wrogo-Versammlung zu Sprache und Mannie, zur Abrede und Rechtspflege in diesem unerhörten Falle. Ehrwürdig anzuschauen war die Versammlung der alten Helden in grauen Locken und mit narbevollen, scharfzügigen Gesichtern, gehüllt in rauhe Mäntel, die Scheitel bedeckt mit Eisenhelmen, auf denen Ochsenhörner dräuten, Falkenflügel prangten und gebogenes Widdergehörn sich zu den Schultern herab krümmte. Ihre Schwerter waren vor einem jeden in den Erdboden gestoßen. Und still und ernst sistirend unter einander bildete diese Berathung das schroffste Gegenbild zu der tobenden Bechergesellschaft der letzten Nacht. Hinter dem Herzog Siwar, der auf dem höchsten der Steine an der Eiche saß, lehnte sich Dagur an die linke Seite des rauhen Baumstammes; weiter zurück standen die Waffenleute und Lehnsmänner in verschiedenen Gruppen, alle gerüstet, und alle mit Begier auf den Kriegesspruch der Grauen wartend. — Rosse schnoben jetzt am fernen Pfahlwerk und die Rüden bellten, und zu dem ernsten Kreise schritt der riesige Cattwald heran still und ehrfurchtsvoll. Die Alten kümmerten sich nicht um ihn in ihrem wichtigen Gespräch, nur des Vaters Auge lächelte dem Heldenjünglinge entgegen. Er schritt um den Kreis, bog sein linkes Knie vor dem Herzoge, legte ihm sein breites Schlachtschwert zu Füßen, und trat dann hinter ihn an die rechte Seite der Eiche. Der alte Herzog stand auf von seinem Steine.

„Ergrauete Schwertmänner und Väter des Ostphalenstammes!" begann er mit fester Stimme, „ihr habt nun abgewogen lange und ernst, was ich an euer Herz gelegt. Richtet jetzt nach deutscher Weise in dieser Wrogezeit über das dreyfache Verbrechen, des beabsichtigten Vatermordes, des doppelten Brudermordes und der Rebellion. Die geballte Faust spricht Rachekrieg und Vertilgung; die flache Linke spricht friedliche Sühne und Vergleich."

Und alle standen auf mit heftiger Bewegung, und lauter fest geballte Fäuste dräueten gegen den Himmel auf, Verderben kündend dem Frevler. „Führet die Fremdlinge zu uns heran!" gebot da der Herzog. „Krieg und Vernichtung dem Mörder, dem Empörer im Lande der Engern!" — — und aus dem großen Kriegeshorne blies er einen furchtbar langen Ton, und die Feldhörner der Wapner rings um in den Höfen antworteten in langen schauervollen Tönen.

Vom Hause her kamen jetzt die Fremden zum Kreise. Ein Götterschein schien die Gestalt des hoch gewachsenen Greises zu umgeben, als er mit rüschauf getragenem Haupte heran schritt. Reiche Ketten, woran große Goldmünzen hingen, schmückten ihm Hals und Brust;

Digitized by Google

die auf der Flucht verborgen gehaltene Helmzierde, ein in Stahl künstlich gearbeiteter Pferdekopf mit dickem, lang hinab flatternden, schwarzen Roßschweife zierte den Silberhelm, und alle staunten das bekannte Wapenzeichen an. Rasch für sein Alter, kaum noch sich stützend auf das ihn führende Kind, trat der Greis in den Zirkel der Osthalenkrieger ein.

„Staunet ihr, da ihr mich erkanntet," sprach er, „daß solche Unthat sich gebar in dem größten Hause des Sassenlandes; daß solcher Wurm seinen Zahn zu legen wagte an den höchsten Stamm in Teutoniens Marken? Ja, ich bin Brun, Wittekinds Bruder, der Herzoge von Engern einer, und ihr ältester. Euer Kriegeshörner Ruf hat mein erstarrtes Blut wieder erwärmt, daß es die gebrechlichen Glieder durchrauscht gleich Stromeswellen. Euer Anblick in Rüstung belebt das gebrochene Vaterherz, denn ich bin eurer Schwerter gewiß, und diesem meinem letzten Kinde wird sein gestohlenes Erbe wieder geschenkt werden durch euren Arm."

Alle rissen die Schwerter aus der Erde, und neigten die blanken Spitzen gegen den geachteten Fürsten, und Siwar ging, so schnell die zitternden Füße erlaubten, auf ihn zu, und umhalsete ihn kräftig mit Thränen in den getrübten Augen.

Auf die beyden Siwarssöhne machte indeß diese Scene einen andern Eindruck. Die Morgensonne beschien Liota's Gestalt, denn sie war es, die in des Bruders Kleidern, welche sie in der Eile jener Schreckensnacht umgeworfen, neben dem fürstlichen Vater stand in all ihrer Schönheit. Cattwalds Flammenaugen erkannten sogleich am langen, gelockten Goldhaare, an der Sanftheit des schüchternen Blickes, die Jungfrau. Eine wilde Leidenschaft wogte auf in seinem unbändigen Herzen, und er schwur sich selbst ihren Besitz zu, sey der Preis so hoch er wolle.

Auch Dagur wurde überrascht von dem Glanze des rosigen Antlitzes, auf dem sich der Himmel abspiegelte, und welches er am unruhigen Jagdtage, vom Staube der Reise beflogen und bey dem Kienfackelglanze der Abendtafel nicht mit solcher Empfindung betrachtet hatte. Sein Herz klopfte hoch; ein innerer Instinct riß ihn zu der Jungfrau hin, obgleich er nicht wußte, warum, und ungeachtet sein mit Weltleben und Liebe unbekanntes Gemüth ihm das Räthsel ihrer Verkleidung nicht löfete, noch aussprach. Eilig trat er zu den beyden Fürsten hin, und indem er mit der Linken die Hand der erröthenden Liota ergriff, legte er die Rechte an Bruns graue Locke und rief mit an ihm ungewöhnlichem Eifer: „Mein ist dieses Rachewerk! Ich habe zuerst darum gebethen. Vater! Ehre mich! Gib mir deine Geleitsmänner! Ich bin Elgins Bluibündner; ich muß darum ihm sein Erbe erstreiten!"

Mit hallenden Schritten trat jetzt auch Cattwald heran. Eine dunkle Gluth, wie Nordlichtsröthe oder Mordbrand des Krieges, hatte sich auf seine breite Stirn gelegt, und fast verächtlich sah er auf den Bruder hinab.

„Des neuen Gastfreundes Ehre zu retten und zu rächen, ist eine gar gewichtige Pflicht," sagte er mit dem Tone der sichern Überlegenheit; zur Erstlingsprobe wählt man die leichtere Fehde um fortgetriebene Heerde oder um den verrückten Markstein. Drum segne ich die Stunde, welche mich zurück führte zu rechter Zeit, den mir gebührenden Platz zu nehmen und des Vaters Stellvertreter zu seyn, wie ich bislang es immer war, mir zum Ruhme und ihm zur Ehre." — Fast bittend sah Dagur zu dem Bruder hin. „Wer kennt nicht Cattwalds Nahmen im Nordlande?" erwiederte er mit schmeichelnder Stimme. „Dein Schwert ist Feuerzunge des Himmels, der alle Gegenrede erstirbt; deine Lanze fliegt, wie der zischende Donnerkeil, den Niemand steht; dein Angriff gleicht dem Niord, der die Gewaltigsten niederwirft und die Wälder erheben macht. Zahllose Zeichen deiner Siege! hängen in der Halle, und du bedarfst des Lobgesanges der Barden nicht mehr. Gönne auch mir denn einen Schein von dem Sonnenglanze der Väter. Ruhe nur dieses Mahl daheim, und laß mir den Kranz dieser Großthat, damit ich nicht unwürdig bleibe des Vaters und des tapfern Bruders."

Aber gewaltig stieß Cattwald die baumhohe Lanze in den Boden, und zeigte hinauf zur blanken Spitze, die rund um ein Kreis von schlanken Adlerfedern umgab, ihren Wurf zu beflügeln. „Unter diesem Fittiche," sprach er mit Ingrimm, „sind Osthalens Männer des Sieges gewohnt und gewiß. Sollen sie den alten Ruhm wagen an eines Knaben Übermuth, dessen ungeübte Hand nur dem furchtsamen Wilde schadete: dessen Stimme sich nur im kindischen Zorne an Knecht und Magd innerhalb des sichern Walls geübt, und dessen scheues Auge vor dem Panzerglanz der Feldschlacht erblinden würde?"

Heftig trat Dagur zur Lanze, riß sie mit Einem Zuge aus der Erde, und warf sie mächtig in den Eichstamm, daß das Eisen klirrte und der Schaft im Holze

Digitized by Google

des Baumes zitterte. „Diese Faust ist rein von Menschenblut," entgegnete er in höchster Aufwallung und mit vor Zorn bebender Stimme. „Nicht Lust nach Beute, nicht eitle Ruhmsucht hat mich hinaus gelockt in die Fremde; nicht die Wildheit des Gemüths hat mein Eisen auf unbekannte Fremdlinge gezückt; ich habe nicht die Schwelgerey der fremden Fürstentafel gesucht; habe nicht knechtisch im Geleit fremder Fürsten gedient um Sold oder um eine Ehrenkette; aber die Götter habe ich geehrt und mein Volk, und gebe willig den Leib und das Leben für Beyde. Wer daran zweifelt, der kann mich treffen im Kampfe vor dem Schöffengerichte, und auch dem Bruder stehe ich da zu Recht, wenn er in mir die Mutter beschimpft und sein eigen Haus."

Liota war dem Empörten nachgetreten; sie umfaßte seine ausgreifenden Arme, ihn haltend, und mit dem bittenden Blicke der Liebe und Besorgniß zu ihm aufschauend. Dagur ließ vor dem unwiderstehlichen Blicke die Arme sinken; aber Cattwald ballte die Fäuste, und sein Auge traf auf eine Weise in die Augen der Jungfrau, daß sie beschämt vor der Begierde, welche darin funkelte, die ihrigen zu Boden schlug. Sie wußte jetzt, der riesige Siwarssohn habe ihr Geschlecht erkannt, und eine eisige Furcht kältete plötzlich ihre Glieder. Herzog Brun stellte sich jetzt mit Würde zwischen die Brüder.

„Was zanket ihr, junge Heldenbrut?" fragte er mit Vorwurf. „Ist euer Eifer mir auch ein liebes Schauspiel, so muß ich doch drob zürnen, da ihr vergeßt, daß ich hier bin, der ich mehr bin als ihr beyde, der ich ein Wehrmann war, als ihr noch an den Brüsten der Mutter tranket. Glaubt ihr, meine linke Hand sey zu ungelenk zu fechten und den Feind tödtlich zu treffen? Mein ist das Rachewerk in meiner Sache, und ich nur bin Feldherr in dieser Fehde, und werde selbst die Mannen führen, die mir mein braver Wirth zugesagt. Doch soll jedem von euch sein Theil werden nach Gebühr. Im Sturme des Räubersitzes sollt ihr die Flügel unter euch theilen, indeß ich selbst im Kern der Mitte walte und regiere, und wir allesammt genießen den Preis des Tages, und seine Eichenkrone kühlet uns zusammen."

Dagur neigte sich vor dem hohen Greise; Cattwald biß die Zähne zusammen und murmelte fortgehend: „Meine Gluth kühlt sich nur in Gluthen; mein Preis leidet keine Theilung, und ganz muß ich ihn haben, und sollte ich ihn von den Göttern selbst mit meinem scharfen Sarz erzwingen müssen!" — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schiffsgefangene.

Fünftes Capitel.

Das Transport-Amt, als Oberbehörde für sämmtliche Pontons — Geist desselben — Härte und Bedrückungen — Einzelnheiten — Briefwechsel — Trennungen — Auswechselungen in See — Der Ober-Commissär zu Chatam — Sein Charakter — Seine Mißhandlungen — Der Pontons-Commandant — Anekdoten — Endliche Befreyung.

Die Oberbehörde für alle Pontons, in sämmtlichen englischen Häfen, war das Transport-Amt zu London. Es hielt zu diesem Ende für jeden Depot oder jede Abtheilung einen Ober- und Unter-Commissär, nebst mehrern Agenten für die einzelnen Dienstzweige erforderlich. Folgendes ist das System, das in Ansehung der französischen Kriegsgefangenen eingeführt war. Zuerst mußten die Ober-Commissäre u. s. w. verläßliche und dem Transporte blindlings ergebene Leute seyn. Der alte National-Haß lastete daher tausendfältig auf uns.

Zweytens mußten alle Briefe der Gefangenen, ohne Unterschied, durch die Hände der Ober-Commissärs an das Transport-Amt gehen. Diese Briefe waren nun entweder an Freunde und Landsleute in derselben Pontons-Abtheilung oder in einer andern gerichtet, oder sie waren endlich an Ältern, Geschwister, Verwandte, Gattinnen u. s. w. in Frankreich adressirt. Kein einziger derselben ward abgeschickt, bis er von einem eigens dazu bestimmten Beamten gelesen worden war. Dasselbe fand natürlich auch in Ansehung der eingehenden Antworten Statt.

Leider aber entstanden hierdurch große Verzögerungen, so daß mancher seinen Brief erst nach vielen Monathen erhielt. Häufig gingen deren auch mehrere durch Nachlässigkeit des Beamten oder der Unter-Agenten verloren. Eine andere Härte des Transport-Amtes traf uns noch schmerzlicher, und zwar sämmtlich ohne Unterschied. Da durften weder Brüder noch Vettern, weder Verwandte noch Freunde, auf demselben Gefängnißschiffe seyn. Alle wurden von einander getrennt und auf verschiedene Pontons vertheilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Tonkunst.

Vor Kurzem ist bey Sauer und Leidesdorf der erste Theil eines in seiner Art wirklich einzigen Werkes erschienen, nähmlich: Die theoretisch-practische Ober-Schule des allgemein geschätzten Virtuosen, Herrn Joseph Sellner, Mitglied der k. k. Hof-Capelle, und Professor am Wiener Conservatorium der Musik, wodurch eine bis-

Digitized by Google

her nur allzu fühlbare Lücke im Lehrunterrichte dieses schweren Instrumentes ausgefüllt, und derselbe auf die möglich einfachste, sicherste, klarste, anschaulichste, bequemste und vollständigste Art und Weise, auf die erprobtesten Grund-Principien bedeutet wird.

Die theoretische Abhandlung ist — da mit vollem Rechte alle eigentliche Grammatical-Kenntnisse der Tonkunst bey jedem Lernenden vorausgesetzt werden — in neun kurze Abschnitte zusammengedrängt, und hierin alles Wesentliche über die Haltung des Instrumentes und des Rohres, über die Kunst des Athemholens, des Zungenstoßes, die Hervorbringung der Gleichheit des Tones, vorzüglich über den erfolgreichsten Gebrauch der Klappen höchst befriedigend erklärt, aus einander gesetzt und verständlicht; in so Bezug der Letzteren sonderlich auf die so nützlichen Verbesserungen des industriösen Instrumentenmachers, Herrn Stephan Koch. Rücksicht genommen worden, durch dessen Hinzufügung mehrerer Aushülfs-Klappen die so oft vorkommenden sogenannten Gabelgriffe größten Theils beseitiget, der Vortrag vieler — ohne dieses zweckmäßige Surrogat nur außerordentlich schwierig herzuspürenden Passagen ungemein erleichtert, und die Möglichkeit erzielt ward, ehemahls ganz unausführbare Figuren, Rückungen und Tonfolgen, nunmehr ohne halsbrechende Beschwerde, mit reizendster Delicatesse und den zartesten Nuancen, im schönsten harmonischen Fluße einem Instrumente zu entlocken, welches wegen seiner Hartnäckigkeit gewisser Maßen verschrien, zum Erlernen gefürchtet, und demungeachtet vermöge seines bedeutenden Umfanges und des wahrhaft eigenthümlichen, und keinem andreen vergleichbaren Tones, als herrliche, unentbehrliche Zierde eines vollkommenen Orchesters anerkannt, geschätzt und gewürdigt ist.

Den practischen Theil füllen, nebst zwey Tabellen über sämmtliche Griffe, und mögliche Triller, eine Reihe — auf 107 Folio Blätter gestochene — einfache und Doppelbeyspiele für zwey Oboen aus. Hiee finden sich, alle denkbaren Fälle erschöpfende Übungen in allen 24 Tonaeten, selbst wo sich diese dem Klang nach amalgamiren, z. B. gis=as; des=cis; dis=es ꝛc. in der Applicatur gemäß verschieden behandelt sein wollen; Fortschreitungen durch alle Intervalle — in Secunden, in Terz-, Quart-, Quint-, Sext-, Sept- und Octav-Sprüngen; in langsamen und schnelleren Notengattungen; in wechselnden Tactarten, immer vom leichteren sich allmählig aufschwingend zum schwereren; in Scalen, Rhythmen und Figuren, mit Benützung aller Klappen; vorerst der F-Klappe allein, wozu alsdann in progressiver Steigerung die B-, Es-, As- und Des-Klappe, so wie in Kreuz-Tonleitern zur Fis, die Cis-, Gis-, Eis-, Dis- und Ais-Klappe vereint angewendet wird. — Den Schluß dieses ersten Bandes, welchem dir zwey noch zu erwartenden hoffentlich bald nachfolgen, bilden sechs leichte Pieçen für drey Oboen, die, abgesehen der melodischen Führung im reinen Tricinium, auch durch die unverrückt festgehaltene theoretisch-exanensische Ausarbeitung ein erhöhetes Interesse gewinnen, und dem Verfasser, welcher sowohl in der eigenen Meisterschaft, als in den öffentlich abgelegten Proben seiner Zöglinge, nahmentlich des Herren Uhlmann und Petschacker, die Trefflichkeit seines Lehrsystems auf das evidenteste bewährte, zur großen Ehre gereichen.

Das Werk ist Sr. kaiserl. Hoheit, dem durchlauchtigsten, hochwürdigsten Herrn Erzherzog Rudolph von Österreich, Cardinal und Erzbischof von Olmütz, Protector des Musikvereins des österreichischen Kaiserstaates ehrfurchtsvoll zugeeignet, und von Seiten der H. H. Verleger mit sorgfältiger Correctheit und typographischer Eleganz würdig ausgestattet. D.

Concert-Ankündigung.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates hat die Bewilligung erhalten, am 30. Oct. d. J. Abends im Kärnthnerthortheater ein Concert durch die Zöglinge des vaterländischen Conservatoriums aufführen zu lassen. Den Prüfungen wohnte bisher immer nur eine sehr beschränkte Zahl von Zuhörern bey; das große Publicum hat nie die bedeutenden Fortschritte der Zöglinge kennen geternt. Der Zweck des Conceetes ist, durch die Übergeugung, welche das Publicum von dem schönen Erfolge der Anstalt erhalten wird, die Zahl der unterstützenden Mitglieder zu vermehren, und auf solche Art den Fortbestand eines Instituts zu sichern, das der Nation Ehre macht, ihr zum Bedürfniß geworden ist, und seinem vorgesteckten Zweck in möglichst kurzer Zeit mit geringen Mitteln, und unter manchen ungünstigen Verhältnissen, mit Beharrlichkeit und Eifer sich genähert hat. Seit den zwölf Jahren des Bestandes hat diese Gesellschaft der Musikfreunde ein Conservatorium gegründet, welches den Unterricht in der Singkunst sowohl als auf allen musikalischen Instrumenten umfaßt. Sie zählt dermahlen 175 Schüler und Schülerinnen; seit ihrer Entstehung aber haben 419 Zöglinge den unentgeltlichen Unterricht genossen. Mehrere dieser Zöglinge haben bereits musikalische Anstellung erhalten, und hoffentlich wird mehr als Ein Rahme in der Folge das Lob der Lehrer und einer Anstalt erhöhen, aus welcher der vorbereitete Künstler hervorging. — Die Gesellschaft besitzt ferner ein bedeutendes musikalisches Archiv, eine musikalische Bibliothek, ein musikalisches Museum und einen Vorrath von Instrumenten. Die größte Verlegenheit ist dahee gemacht, und die Erhaltung des Institutes ist leichter, als dessen Gründung war. Aber die Gesellschaft besitzt keinen Fond, dessen bestimmtes Einkommen den von ihr gegründeten Anstalten ein von den Umständen unabhängiges Bestehen versicherte. Ihre ordentlichen Einnahmen bestehen nur in der Summe der jährlichen Beyträge der mitwirkenden oder unterstützenden Mitglieder; in den Einnahmen von den großen Concerten und in den Interessen einiger kleinen Capitalien. Bey der Erweiterung der Musik-Lehranstalt würden ohee jene Einnahmen zur Bestreitung der dadurch vermehrten Ausgaben und der verhältnißmäßig vergrößerten Regiekosten nicht hingereicht haben, wenn nicht eine eigene, für das Conservatorium eröffnete Subscription, an deren Spitze sich Ihre Majestäten und die durchlauchtigsten Erzherzoge, kaiserliche Hoheiten, mit großmüthigen Beyträgen zu zeichnen geruhten, der Gesellschaft zunächst für eine bestimmte Anzahl von Jahren die Mittel zur Ausführung und Erhaltung dieser Anstalt verschafft und eigentlich ergänzt hätte.

Dennoch müßte dieser Verein allmählig dahin schwinden, wenn er nicht durch den Beytritt neuer Glieder und neuer Beyträge in Kraft und Wirksamkeit erhalten wird. Seit zwölf Jahren sind nähmlich viele Mitglieder abgetreten, deren Beyträge durch Freunde der Kunst und gemeinnützige Anstalten ersetzt werden müssen. Um diesen Zweck bald und ganz zu erreichen, ist das Concert am 30. Oct. veranstaltet worden. Da die gewünschten Beyträge maßig, und dem Einzelnen nicht beschwerlich sind, so dürfte wohl kaum zu zweifeln sein, daß die bekannte Liberalität der kunstsinnigen Einwohner Wiens, wenn sie sich erst Überzeugung von der Wirksamkeit dieser Lehranstalt verschafft haben werden, auch mit Vergnügen das Jahr zur Aufrechthaltung und zum Fortbestande derselben beyzutragen gneigt sein wird.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Fit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 129. 27. October 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Ein dunkler Wettertag hing brütend wie ein Geist der Finsterniß über dem Lande. Die Wolken bildeten große, gespenstige Gestalten, welche auf schwarzen Höllenrossen über die sich beugenden Wipfel der Wälder hin zu jagen schienen. Im Thale vor der Siwarsburg schnoben die irdischen Pferde mit dem Nord droben um die Wette, und Waffengeräth klirrte und blitzte rings um die Wälle. Überall riefen Heerhörner, theils aus Metall gefertigt, theils aus des Stieres hohlem Gehörn geschnitten, mit mancherley Signalen die verschiedenen Heerhaufen zusammen unter ihre aufgepflanzten Zeichen. Am Thore stand der alte Siwar, und umarmte den Gastfreund, und segnete die Söhne, und bethete zu dem Alfadur über den Häuptern der vor ihm Gebeugten; und vom Erdwalle her tönte der Chor der Barden, und sang in die Harfen das weithin schallende Kriegeslied, welches hoch die Sieger pries und höher noch die heldenmüthig auf dem Blutfelde Gefallenen, und dessen Schlußstrophe die Gewapneten im Thale rauh und schlachtmuthig wiederhohlten. Wohlgeordnet brach dann der Zug auf, seinen ehrwürdigen Herzog im Vorüberziehen mit Kriegsgejauchze begrüßend. Zuerst kam das glänzende Geleit, schwer gepanzerte Jünglinge, an ihrer Spitze auf langmähnigem Rothrosse Cattwald und der bärtige Schwerting, welcher an seiner Lanze den runden Heerschild von blank polirtem Kupfer, das Zeichen des Krieges, dem Zuge vortrug. Bructerische Reiter, von Bojokal, dem berühmtesten Pferdezwänger, befehligt, schlossen sich an sie, mit weißen Schilden und himmelhohen Speeren bewaffnet. Dann kamen die Vasallen, geputzt und reich gerüstet, den Herzog Brun auf Siwars Leibschimmel in der Mitte, und den langen Reiterzug schloß Dagur und Liota, er auf schwarzem, stämmigem Wendenrosse, sie auf einem niedrigen Forellenschimmel aus friesischem Blute, und hinter diesen gingen gedrängt die Fußkämpfer in wollenen Wämsern, welche den Pfeil stumpf machen, nackt die breite Brust tragend und die machtvollen Schultern und den fleischigen Arm, bewehret mit hölzernen Keulen und Wurfspeeren und dem todbringenden Bogen und dem hoch gefüllten Köcher, vorzüglich aber bezeichnet durch den mannshohen Schild, der an der linken Schulter hing, von Rohr geflochten, und der zur schnell gestellten Schanzwehr diente, um hinter ihm sicher den verderblichen Hagelschlag scharfer Pfeile in die Reihen der Feinde zu senden.

„Wer war der Mann," fragte Schwerting im Reiten durch den Wald, „den du heute früh im ersten Tagesgelichte fort schicktest? Ich ritt gerade mit meinen Lehnspferden über das Moor, als er sich am ersten Thore von dir trennte, und auf windschnellem Thiere,

flüchtig wie ein Gedanke, im Föhrenwäldchen verschwand. Er trug fremde Rüstung und fremdes Feldzeichen."

„Falkenaugen haben sie, wenn sie nicht sehen sollen; sonst sind sie blinde Maulwürfe, die nur den Methkellern nachspüren," murmelte Cattwald abgewendet in sich hinein. „Ein Abgesandter der unzufriedenen Engern war es," antwortete er dann laut zum Frager. „Sie werden zu uns stoßen auf der Gränze, und ihrem rechten Herrn das Haus reinigen helfen vom blutdürstigen Eber, der sich hinein gebettet. Doch das ist mein Geheimniß, und kümmert die vorlauten Lehnsmänner nicht." — Schwerting sah den Unwillen auf dem Antlitze des jungen Herrn, und fragte nicht mehr. Milder und herzvoller war das Gespräch der Fortziehenden in dem hintern Haufen. Freundlich ritten Dagur und die vermummte Liota neben einander fort durch den duftenden Wald, wo in den Gipfeln der Bäume aufgeschreckte Vögelscharen mit warnendem Geschrey flatterten, wo auf den Felsspitzen unter bunten Waldblumen der rothe Fingerhut, wie ein König im Purpur, prangte, und wo der Sturzbäche Silberschaum grüne Moosbetten bespühlte, und rieselnd zu ihnen einlud.

„Siehst du die beyden jungen Vasallen, welche da vor uns reiten?" sprach der Sassenjüngling zu seiner Nachbarinn. „Siehst du die blanken Schilde mit Blumen geschmückt? Sie wollen die Mitgift erkämpfen für die Bräute daheim, und ziehen prunkend und hochmüthig dahin mit dem Zeichen ihres Glücks."

„Und vielleicht zog die Walkyrie schon ihr Todesloos!" antwortete Liota schwermüthig, „und sie kehren nicht mehr; die Blumen auf dem Schilde schmücken ihr frühes Grab, und die Braut darf, von der Sitte gefesselt, ihren Hügel in der Fremde nicht einmahl mit Thränen begießen."

„Das Mädchen des Helden weinet nicht!" erwiederte Dagur. „Sie theilt den Ruhm des gefallenen Bräutigams; die Gespielinnen bedienen sie mit Ehrfurcht, und am Feste der Krieger darf sie seinen Tod zum Saitenspiele singen vor dem horchenden Volke."

„Und sie wird doch weinen in heimlicher Halle," sagte Liota, „wenn auch die Thräne zu kostbar ist, um sie vor rohen Männeraugen zu entheiligen." Dagur sah sie verwundert an, und abbeugend fragte sie: „Hat Dagur, der liebliche Fürstensohn, noch keine Jungfrau gewählt, die seinem Schilde die Blumenzierde wand?"

„Ostphalens Töchter sind heftigen Gemüths, wie die Söhne unserer Berge," antwortete der Jüngling. „Nur der Krieger, welcher den Beuteschatz in ihren Schooß legt, kann ihnen genügen. Ich kam nicht vom Hause fort, und sah bislang auch keine Jungfrau, der zu Liebe ich des alten Vaters Pflege mit der Fremde hätte vertauschen mögen. Und jetzt, seit ich dich kenne, ist mir die Freundschaft lieber geworden als die Liebe, von welcher die Barden so seltsame Dinge singen. Ich könnte nur deine Schwester auf solche Weise lieb gewinnen, und du hast keine Schwester."

„Wohl habe ich eine Schwester!" fiel Liota mit Hast und zugleich mit Verschämtheit ein.

„Eine Schwester? Und wo? In der Gewalt des Böswichts auf Brunsberg?" fragte heftig der junge Fürst.

„Nicht dort!" entgegnete Liota. „Sie ist geborgen wie wir. Eine Zwillingsschwester ist es von mir. Sie ähnelt mir bis auf jeden Zug, und du wirst ihr lieb seyn bey dem ersten Erblicken, so wie du mir es warest."

„Wo pranget die Rose im Nord ungeschützt vom Eichbaume? Wo jammert sie nach Vatershand und Brudersherzen? Sprich, o sprich! Mich ergreift eine seltsame Angst um die Verlassene!" rief Dagur mit Gluth.

„Liota ist nicht verlassen!" antwortete sanft und voll Innigkeit die Jungfrau. „Tapfere Männer schützen sie; ihr Liebling ist neben ihr, und schwur ihr Blut und Leben zu, und Treue bis zum Tode. Die Rose lehnet sich fest an den Eichbaum, und kommt der Nord, kann sein Athem nur beyde vereint zerbrechen."

„Liota heißt sie? Liota!" rief Dagur. „Und nicht frey mehr! Schon geliebt, schon gebunden? Und wo? O, löse mir doch das dunkle Runenräthsel!"

Das Mädchen reichte ihm die weiße Hand über des Rösleins Kopf hinüber. „Nicht Elgin reitet mit dir," sagte sie, leicht erröthend, doch mit dem klarsten Blick der Liebe, „Elgin ist todt; aber Liota selbst ist dein Blutbündner, und wird halten, was sie im Bechergruße versprach. Aber still, still! Noch darf die Decke nicht fallen; ich fürchte den wüsten Cattwald und ahne meine Verkappung entdeckt von ihm."

Sie nickte freundlich dem Überraschten zu, setzte dem Forellenschimmel die Fersen in die Weiche, und sprengte leicht zu des Vaters Seite hin. Wie erstarrt saß Dagur im Sattel. Die Schuppen fielen plötzlich ihm vom Auge; es war ihm, als öffnete sich plötzlich der Himmel vor ihm mit Blüthenmorgenröthen und schillernden Sternbildern und Silbermonden und blendenden Sonnen. Die ganze Seligkeit der ersten Liebe fiel mit Einem Mahle in sein Herz, wie eine Feuer-

Digitized by Google

kugel vom Himmel in ein finsteres Felsenthal, oder wie das Fackellicht eines weckenden Engels in ein Grab. Was als das Samenkorn der Freundschaft still und geheim in seine Brust gesäet worden, schoß in Einem Morgenlicht auf zur üppigen Sonnenblume, und öffnete tausend Kelche dem neuen Lichte. Als er von erster Bestürzung und Verwirrung sich erholt hatte, streckte er seine beyden Hände, denen der Zügel entfallen war, weit aus nach der Geliebten, die leicht, wie die Lerche schwebt, den Hügel vor ihm hinan flog. Das lange Goldhaar wiegte sich auf dem Winde, die üppigen Glieder umschlossen das blanke Pferdchen, wie schwellender Moosteppich die harte Baumwurzel. Er sah, er fühlte, er war voll Seligkeit, und rief in der Vergessenheit des Entzückens den Nahmen Liota durch den Wald, daß hundert Echostimmen ihn wiedertönten. Und die Heerhaufen hinter ihm, in dem Anrufe des Führers das Feldgeschrey des Tages meinend, welches dem Begeisterten die Götter eingegeben, riefen Liota nach mit wildem Jubel, so daß die Jungfrau und der alte Herzog erschraken, und Cattwald vorn in brennender Eifersucht dem edlen Rothrosse mit Ferse und Stahlgebiß den Ingrimm des tollen Reiters entgelten ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weisheit.

(Nach dem Russischen des Dawydon.)

Gestern wollten wir die Schmerzen
— Eros, Ich und Betty, — keck
Bey dem Weinpokal verscherzen;
Rüthigten die Weisheit weg.
„Kinder, müßt in Acht euch nehmen,"
Ruft die Mutter Weisheit drein;
„Nicht getrunken, müßt euch zähmen,
Nue geschlürft den goldnen Wein!"
„Mutter," sprach der Schalk bescheiden,
„Ein Gesetz ist uns dein Wink;
Wir gehorchen dir mit Freuden —
Doch — hier ist ein Tröpfstein, trink."
Weisheit sträubt sich etwas lange;
Doch wie kann sie widerstehen?
Spricht der hübsche kleine Range
Nicht so artig und so schön?—
Weisheit trinkt; — und aber predigt
Sie noch viel von Mäßigung;
Und als sie das Glas geleidigt,
Will sie wieder einen Trunk.
Mütterchen beginnt zu wanken,
Lallend ihre Rede wird; —
Endlich geht sie, doch mit Schwanken,
Von der Liebe abgeführt. —

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Bey dem fast allährlich fühlbarer werdenden Mangel an brauchbaren dramatischen Neuigkeiten verdient das Streben der k. k. Hoftheater-Direction, dem Publicum durch Wiederaufführung älterer, bereits durch ausgezeichneten Beyfall bewährter Schauspiele, einen abwechselnden Genuß zu verschaffen, doppelte Anerkennung. So sahen wir im Laufe dieses Monaths October Collins „Coriolan," Kotzebue's „Schmuckkästchen" und Jünger's „Entführung," mit erneuter, großen Theils trefflicher Besetzung in die Scene gehen. Einer näheren Inhaltsanzeige dieser drey, sämmtlich durch Aufführung und Druck längst bekannter Stücke überhoben, gehen wir sogleich auf die Darstellung über, welche eigentlich der Gegenstand unseres heutigen Berichtes ist. Im Coriolan zeigte sich Heurteur in der Titelrolle. Dieser geschätzte Künstler entwickelte auch hier Momente der Kraft und Wirksamkeit, welche vollkommene Anerkennung fanden. Doch heute mehr, als nun schon seit geraumer Zeit, formte sich in Ton und Plastik ein Gebild, welches mit starken Anklängen an jenen Heroen gemahnte, der zuerst diese Rolle zur Anschauung brachte, und dessen wir immer noch gerne gedenken. So vorzüglich aber auch diese Gestaltung für ihre Zeit, und wie vollkommen genügend sie den Anforderungen derselben war, so liegt doch diese Zeit nun hintee uns. Die Stellung der tragischen Darstellung ist in ihrer ganzen Wesenheit verändert, und jene Art und Weise kann nicht mehr genügen; abgerechnet davon, daß sie hier als Imitation schon an und für sich verwerflich erscheint. Hr. Heurteur glaube nicht, daß wir mit diesem Ausspruche seinem schönen, seltenen Talente zu nahe treten wollen; im Gegentheile, wir glauben demselben eben dadurch die vollste Anerkennung zu geben, wenn wir es für kräftig genug halten, jede Fessel fremder Form zu zerbrechen, und einherzuschreiten auf eigener Bahn. Nur an das ungewöhnliche Talent mag solche Anforderung geschehen. Die Mittelmäßigkeit bewege sich fort im Kreislaufe des Gesehenen und Dagewesenen; aber so wie die Natur in ihree ewigen undegriffenen Macht und Kraft bey aller Einförmigkeit der Dinge, einen unerschöpflichen Wechsel der Form zu schaffen weiß, so wiekt auch die zauberische Kraft des echten Genies im seyen Walten der Kunst. Einen glänzenden Beweis der Wahrheit dieses Satzes liefeete die unübertreffliche Künstlerinn Schröder eben in der heutigen Darstellung der Veturia. Mad. Rouseul war groß in dieser Rolle, und der Eindruck, welchen sie in derselben hervorbrachte, wird Referenten stets unvergeßlich bleiben. Wie so ganz anders und dennoch wie groß erschien Mad. Schröder! Dieß ist jener Wechsel der Form, welcher unbeschadet des Grundtypus der Dinge, sich aus der Verschiedenheit des Individuums bildet. Wahrhaft classisch in jedem Sinne, entwickelte die treffliche Künstlerinn ihr Spiel im vierten Aufzuge. Das war eine Matrone aus den hohen, strengen Zeiten der ewigen Roma! Abgerechnet des heerlichen rednerischen Vortrages, bildete sich das Spiel selbst ganz im echten Geiste der Antike, und riß zue Bewunderung hin! — Mad. Lembeet (Volumnia) zeigte Verständlichkeit in der Auffassung ihree Rolle, und wußte sie mit jener Ruhe und Besonnenheit zu führen, welche dem Stole des Ganzen zusagt, und dieß dürfte unter den hier gegebenen Verhältnissen nicht ganz so leicht seyn. Hr. Coste-

Digitized by Google

noble (Sulpitius) war innig vertraut mit dem Geiste seiner Rolle, und so konnte es nicht fehlen, daß er wirksam erschien. Die übrigen Gestalten des Trauerspieles, so wichtig sie auch in der Verbindung des Ganzen erscheinen, treten als Einzelnheiten gegen die erstenerwähnten Characteure in den Schatten zurück; doch wirkten die damit betheiligten Künstler in besagter Beziehung mit Fleiß und Kenntniß, und auf diese Weise wurde das Gebilde auf das Genügendste zur Anschauung gebracht. Auch die äußern Verzierungen standen im Einklange mit der Würde der Dichtung. Die neuen Decorationen von dem talentvollen Hrn. de Pian waren schön, das Arrangement der Scenerie zweckmäßig geleitet. So vereinte sich alles, den Genuß des äußerst zahlreich versammelten Publicums zu erhöhen. Da diese Vorstellung am Vorabende des Allerhöchsten Nahmensfest Sr. Majestät des Kaisers Statt fand, so wurde vor dem Beginne derselben das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" abgesungen, und mit jener Begeisterung aufgenommen, welcher sich die getreuen Völker Österreichs so freudig hingeben bey der Erinnerung an ihren angebetheten Kaiser und Herrn.

Mit nicht minderem Beyfalle als die Aufführung „Coriolans" wurde die Reprise des Kotzebue'schen „Schmuckkästchens" aufgenommen. Mad. Löwe als Amalie entfaltete wieder in reichem Maße jene Delicatesse und Anmuth des Spieles, welche ihr in Rollen solcher Gattung längst den unbestrittenen Kranz der vollsten Meisterschaft errangen. Es ist unsere lebendige Überzeugung, daß in diesem Genre keine der jetzt lebenden teutschen Schauspielerinnen ihr den Vorrang streitig machen dürfte. Das wohlberechnete Maß im Ausdrucke der Empfindungen, (wir erinnern hier an die Scene mit der alten Baronina und den Ausbruch des nur mühsam zurückgehaltenen Schmerzes nach derselben) die gleichsam angeborene, und im höheren Lustspiele stets so anziehend wirkende Feinheit auch in der äußern Gestaltung der Spielweise, alles vereinigte sich auf die erfreulichste Weise, um dieser Daseinsfassung die vollste, gerechteste Würdigung zu verschaffen. Nicht minder verdienstlich zeigte sich Mad. Costenoble als Baronin von Durlach. Es ist nicht zu läugnen, diese Rolle ist von dem Dichter sehr glänzend ausgestattet, und dürfte in dieser Hinsicht die vorzüglichste des Stückes genannt werden; allein Mad. Costenoble wußte die gegebenen Vortheile mit jener Umsicht und Besonnenheit zu benützen, welche die verständige Schauspielerinn bewähren, und verdient daher ganz die beyfällige Anerkennung, welche ihrem Streben zu Theile ward. Sehr leicht ist es hier, daß die Darstellerinn das Zuviel nicht beachtet, und auf diese Weise über die Gränze hinaus tritt, welche einer Darstellung dieser Gattung zugewiesen ist. Daß Mad. Costenoble diese Klippe sorgfältig vermied, ohne dem regen Eifer des Charactereifer Abbruch zu thun, gereicht ihr zu gerechtem Verdienst. Hr. Lembert als Baron Durlach strebte mit Fleiß und Eifer das Genügendste zu leisten. Hr. Wothe als Graf Eslingen konnte nicht genügen. Unstreitig sind Rollen dieser Gattung, in welchen der feinste Ton der höhern Kreise der Gesellschaft, alle jene Gewandtheit des Weltmannes erheischt, eine Sphäre, in welcher sich Hr. Wothe nicht mit Glück zeigt. Wohl mag auch seyn, daß die Erinnerung an die komischen Characteure, in welchen dieser Künstler vortheilhaft erscheint, allzu lebhaft ist, als daß sie nicht störend einwirken sollte, wenn Hr. Wothe in Rollen auftritt, die gerade seinem eigentlichen Fache antipodisch genannt werden mögen. Daß aber übrigens selbst das Äußere der Gestaltung nicht im Einklange stand mit dem Darzustellenden, dürfte um so mehr zu verwundern seyn, da es gar so leicht hätte vermieden werden können. Dieser Graf Eslingen, die Seele aller Cirkel und Bälle, „der Schrecken der Ehemänner" wie er genannt wird, muß durchaus und überall in der höchsten Eleganz erscheinen. Die übrigen kleineren Rollen des Stückes waren zweckmäßig und mit Fleiß dargestellt, und das Publicum äußerte lebhafte Theilnahme an der Wiederaufführung dieses stets so gerne gesehenen Stückes.

In Jünger's „Entführung" trat Mad. Anschütz nach einem Krankheitsanfalle, welcher sie geraume Zeit von der Bühne entfernt gehalten hatte, als Wilhelmine wieder auf. Die geschätzte Künstlerinn wurde mit rauschendem Beyfalle begrüßt, und das Publicum ergriff jede Gelegenheit, seinen Antheil an der Wiedererscheinung einer Künstlerinn, welche es zu seinen Lieblingen zählt, auf das schmeichelhafte auszudrücken. Wirklich zeigte Mad. Anschütz wieder auf das anziehendste, alle jene Lebhaftigkeit und Munterkeit der Darstellung, welche stets so erheiternd wirken. Mit Vergnügen bemerkte man, daß die Künstlerinn, wenigstens dem Anscheine nach, vollkommen hergestellt sey, und uns nun also wieder öfters durch die Gaben ihres Talentes erfreuen wird. Die sämmtliche Darstellung des Lustspieles darf vorzüglich genannt werden. Hr. Korn als Rosenthal entwickelte eine solche Fülle von Humor und Heiterkeit, daß seiner Darstellung, welche übrigens, wie wir es von diesem trefflichen Künstler stets gewohnt sind, von dem Geiste der Besonnenheit und Delicatesse geleitet war, die vollste Beyfallswürdigung nicht entgehen konnte. Besonders wirksam zeigte sich das wohlberechnete Spiel des Hrn. Korn in den Scenen mit Mad. Anschütz, welche ihrer Seits ihn auf das trefflichste unterstützte. Hr. Costenoble (Sachau) stellte ein wirksames Bild des polternden alten Herrn auf, so wie Hr. Fichtner als Buchenheim mit sichtlichem Fleiße wirkte. Besonders drollig gestaltete er die Scene im letzten Aufzuge, wo er durch die Nachtwache im Garten ganz von Kälte erstarrt erscheint. Hr. Wothe (Johann) war sehr ergetzlich, und errang seiner kleinen Rolle durch wirksame Komik vielen Beyfall. So vereinte sich Alles, diesem erheiternden Spiele die freundlichste Wiederaufnahme zu bereiten, welche auch in vollem Maße bewirkt wurde.

Mancherley.

Am 17. Oct. Nachmittags um 5 Uhr starb zu München im 71. Jahre seines Alters an Entkräftung, der königl. Capellmeister, Herr Peter Ritter von Winter, Ritter des Civil-Verdienstordens der baierischen Krone, nachdem er der Kunst, in einer langen Reihe von Jahren, zahlreiche, in ganz Europa mit dem ausgezeichnetsten Ruhme gekrönten Meisterwerke geliefert, und sich um die Bildung junger Kunstlaterne die größten Verdienste erworben hatte. — Am 13. Oct. sollte in der großen Oper zu Paris das Werk des jungen Liszt, Don Sancho, Text von Théaulon, aufgeführt worden. — Hr. Meyerbeer ist von Paris nach Berlin abgereiset, und wird sich von dort nach Neapel begeben, um sein neuestes Werk, Ines de Castro, in die Scene zu setzen. — L. van Beethoven's neuestes Quartett in A-moll wird Sonntag den 6. November 1825 im Saale des Musikvereins zum rothen Igel in einer von Hrn. Joseph Linke veranstalteten Privat-Akademie aufgeführt werden. Auch wird Beethoven's großes Trio in B-dur für Pianoforte, Violine und Violoncello gegeben, wobey Hr. Carl Maria von Bocklet die Clavierstimme übernommen hat. Eintrittskarten sind in der Kunsthandlung der H. H. Steiner und Comp. im Paternostergäßchen à 3 fl. W. W. zu haben.

Haupt-Redacteur: J. v. Porenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 130. 29. October 1825.

Eiota.

(Fortsetzung.)

Die Sonne war für die Thalbewohner schon verschwunden; im Walddunkel flatterten schon die Vögel der Finsterniß; der hohle Eulenruf und das Gekreisch der Nachtschwalbe begleiteten den Zug, der immer nach Osten fortwallend, jetzt an seinem Ziele angekommen war. Auf steiler Höhe des Brunsberges lag das feste Schloß, von fremden Baumeistern aus behauenen Steinen und nach südlicher Kunstsitte erbaut, vorn umgeben von einem feuchten Bruch, unsicherem, hügeligen Erdreich, mit kurzem Ellerngebüsch bewachsen; hinten gedeckt durch der Wesara breiten Silberstrom. Herzog Brun ließ halten im letzten Forst, und auf sein Geheiß umstellte das Heer im Halbmonde, dessen äußerste Hörnerspitzen den Fluß berührten, die Felsenburg. Kein Laut tönte im ausgedehnten Kriegerhaufen, und schweigend erbauete man im Walde einige Laubhütten für die Anführer, indeß das ermüdete Volk sich auf den grünen Boden niederließ, die Glieder zu stärken für Angriff und Sturm, den der Feldherr mit dem Aufgange des Mondes nach Mitternacht bestimmt hatte, weil deutsche Fechter den Überfall im Dunkel schimpflich hielten, wie Meuchelmord. Seltsam war es, daß die Heimlichkeit der Angreifer auch auf die Feinde übergegangen zu seyn schien. Ausgeschickte Kundschafter nähmlich, welche sich hinauf an Wall und Thor gewagt hatten, berichteten, wie droben Alles ausgestorben sey und still wie in einer Grabeshöhle; nur in der Haupthalle hatte sich Licht bewegt, und einige verhaltene Menschenstimmen hatten unwillig den laut werdenden Hunden Ruhe gebothen. Verwundert war darob der alte Herr, doch meinte er, der wilde Rolf sey vielleicht fern auf einem Raubzuge oder bey einem Trinkgelage, und so werde der beschlossene Überfall noch erleichtert werden. Er stellte als Posten mehrere Bogenschützen aus, und alle begaben sich dann zur Ruhe, und überließen sich dem Schlafe, dessen sie so sehr bedurften.

Cattwalds Reiterhaufen hatte den linken Flügel eingenommen; unter den letzten Baumgruppen am Weserufer war auch ihm ein Zelt von Zweigen errichtet worden, welches die zusammen gekoppelten Rosse umstanden; aber man vermißte, seit es Nacht geworden, den Anführer, und besorgt saß der bärtige Schwerting vor der Hütte, wach des Gebiethers wartend, indeß die Reiter, ringsum auf dem Grase reihenweise niederliegend, eine gräßliche Schnarchmusik hören ließen. Unruhig und erhitzt trat nahe vor Mitternacht der riesige Siwarssohn aus der Waldesnacht hervor, und schaute, wie besorgt, über die Reihen der Schlafenden hin.

„Bist du endlich da, Herr!" fragte Schwerting, vor ihm aufstehend. „Wir trugen Sorge um dich in der fremden Mark. Willst du nun ruhen? Blätterlager

und Bärendecke ſind bereitet und ein Nachttrunk iſt dir hingeſtellt. Aber wo haſt du dein Rothroß? Auch ihm iſt die Streu bereitet von weichem Buchenlaube."

„Es iſt nicht Alles, wie es ſeyn ſollte;" antwortete zerſtreut der Fürſtenſohn. „Ich habe ſelbſt den Kundſchafter gemacht, und fürchte, der Feind kommt uns zuvor, und denkt uns ſchlafend zu überraſchen. Schon gab ich ſelbſt davon den andern Führern Nachricht. Tauſche jetzt mit mir deinen Mantel und Helm, und nimm die meinen dafür; du mußt hier mein Ebenbild vorſtellen, und an meiner Statt befehligen. Ich habe für mich ein ander Geſchäft erſonnen."

„Aber wie? Willſt du allein eine Gefahr oder ein Heldenſtück beſtehen?" fragte Schwerting. „Laß mich mit dir gehen. Wir Zwey ſtehen ſchon einigen Zwanzig der Burgeulen von droben."

„Du bleibeſt und widerredeſt nicht!" entgegnete Tattwald ernſt, indem er ſich entkleidete. „Thue du, was ich heiſche. Beſonderer Fall will beſondere Mittel. Doch hältſt du dich mit der Reiterey ruhig, bis ich ſelbſt dir Befehle ſende. Die Übrigen ſind gewarnet und werden leichtlich den Ausfall abſchlagen; du deckſt ſtill dieſe Flanke, von welcher der böſe Rolf über die Weſara her den Hauptſchlag durch ſeine Bündner im Lande zu thun gedenkt. Kein Schwert regt ſich, mag drüben geſchehen, was da will, bis ich ſelbſt befehle."

„Laß ſie nur ankommen!" erwiederte freudig der alte Waffenmann. „Und ſpie der Strom ihrer ſo viele aus, als er Wellen wälzt, ſie ſollen wieder hinunter in das naſſe Grab, von wo ſie herkamen, die Waſſerratten."

Beyde tauſchten indeß Helme und Mäntel, und haſtig ſchritt der Herzogsſohn in die Schatten des Waldes zurück.

Dagur hatte unterdeß ebenfalls keine Ruhe gefunden. Ein wunderſames neues Leben kreiſete in ſeinem Blute. Er war geliebt von der ſchönſten Jungfrau Germaniens; er hatte ihren Schwur; Liota konnte Niemanden angehören, als nur ihm. Sein Glück war ſo ſicher, und doch war ſein Herz beklommener, als je. Warum hatte ſie auf der ganzen Reiſe nie mehr ſich zu ihm gefügt? Warum war ſie nie von des Vaters Seite gewichen? Warum hatte ſie ihm im Nachtlager, als ſie in ihre Hütte ſchritt, die dicht neben ihres Vaters Schlafſtätte für ſie errichtet worden, nur die Hand gedrückt, und nicht auch ein Grußwort der Zärtlichkeit hinzu geſagt? — Ein Bangen ohne Grund quälte ihn, und er ordnete drey der beſten Fußſtreiter zur Wache neben des Mädchens heilige Schlafſtätte, und ſetzte den älteſten der Diener ſeines Hauſes, den Hirten Ruro, zum Führer dieſer Wache. Ein bunter Gedankenkranz drückte ſeine Stirn, als er ſich ſpät niederlegte, und eine Stunde verging, ehe der Schlaf endlich die Unruhe ſeines Geiſtes überwand, und ihn in den ſchäckigen Traummantel einhüllte, der des Tages farbige Bilder dem Schläfer im geſtaltreichen Wiederſcheine vorüber führte.

Nicht lange mochte er wirklich geſchlafen haben, da fuhr ein ſeltſam Getöſe in ſeine ſchlummernden Ohren. Er richtete ſich raſch auf, und horchte. Hatte es ihm geträumt, oder rief man ſeinen Nahmen? Da ſchallte nicht fern Waffenklang, und er griff nach dem guten Schwerte, und trat ſchnell heraus vor ſeine Hütte. Zwanzig Schritte von ihm, wo Liota ſchlief, war ein Getümmel, er hörte Geſtöhn, wie von Sterbenden, und in demſelben Augenblick tönte der Geliebten Stimme, aber fern ſchon aus dem Waldgeſtrüpp.

„Dagur! Dagur! Zu Hülfe!" rief es immer weiter klingend. „Rette Liota! deine Liota!" — Ein ſtarker Hufſchlag, auf der Felſenſtraße forteilend, erreichte zugleich ſein Ohr, und zerriß ſeine Seele noch mehr. Mit ſchwindelnden Sinnen ſtürzte Dagur vorwärts, und der über dem Strome aufgehende Mond warf gerade ſeinen erſten Strahl weithin über die mächtige Fläche. Einige Verwundete ächzten am Boden; ein Wehrmann hielt ihm die lange Barde entgegen. „Verrätherey!" donnerte der junge Heldenſohn. „Liota! Liota! wo biſt du?" und die Lanze, welche ihn aufhielt, zur Seite ſchlagend, und ſein Eiſen in des Feindes Bruſt ſtoßend, erkannte er mit Staunen in dem Stürzenden Ruro, den Burgmann, der mit einem verwegenen Fluche und den Windungen der zertretenen Schlange den Geiſt verhauchte. Dagurs weit ſchallender Ruf hatte die nahen Schläfer erweckt; der alte Herzog taumelte von ſeinem Lager auf; alle haſchten verwundert nach der Wehr und dem Schilde; doch ehe man noch ein Wort zur Verſtändigung reden konnte, brach es hervor in dichten Haufen aus dem Hainbuchengebüſch; „Rolf! Rolf und ſein Schwarzroß!" tönte ſchaurig das Feldgeſchrey angreifender Heermaſſen durch die Nacht, und überall ſahen ſich die braven Oſtphalen von wohl geregelten Rotten angefallen, gegen welche die Schlaftrunkenen und Vereinzelten nichts vermochten. Vergebens rief des alten Herzogs Stimme, der ohne Helm mit fliegendem Grauhaar, wie ein Heldengeiſt im flimmernden Mondlicht, durch die ge-

Digitized by Google

trennten Streiter schritt; vergebens geboth er, in den Bruch hinaus zu eilen, wo das Offene eine Art Heeresstellung zuließ. Vergebens schlachtete Dogur mit übermenschlicher Kraft, und flog mit blutbesprengtem Schwerte von Kampfe zu Kampfe. Ehe der auffpringende Osthale die Lanze ergriff, fühlte er schon fremdes Eisen kalt in seiner breiten Brust; ehe der zweyte das manneshohe Schild zur Schutzwand vor sich hin stellte, traf ihn schon hinterrücks ein nicht gesehener Stahl. Der Adlerflügel auf Cattwalds Helm ließ sich nirgend blicken; kein Reiter des tapfern Geleits zeigte sich; Verrath siegte über die Tapferkeit, das Verbrechen zum zweyten Mahle über das Recht. Von hinten niedergerissen im Gedränge, welches jede Wehr zu Schanden machte, fielen die Führer, und zu spät, als schon das Feldgeschrey: Rolf! zu einem wüsten Siegesjubel geworden war, hörte man die Hörner der Reiterey vom Wesarastrome zum Angriff blasen, und der Donner der Pferdehufe auf der hohl hallenden Moorstraße, die zum blutbegossenen Waldlager führte.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Schiffsgefangene.

Fünftes Capitel.

(Fortsetzung.)

Noch härter, um nicht zu sagen, grausamer, verfuhr das Transport-Amt, in Ansehung der so genannten Auswechselungen in See. Es konnte nähmlich nicht fehlen, daß von unsern zahlreichen Capern auch ein guter Theil englischer Prisen gemacht ward. Gewöhnlich schlossen dann die Capitäns ein Cartel ab. Dem zu Folge sollten gegen eine gewisse Anzahl englischer Matrosen, eben so viel französische aus den Pontons entlassen werden, und zwar in der möglichst kürzesten Zeit. Meistens wählten die französischen Capitäns vorzugsweise bekannte Leute aus, und fügten die Nahmen derselben bey.

In Kraft dieser Verträge wurden nun die englischen Capitäns und Matrosen sogleich an's Land gebracht, und die Caper setzten jeder seinen bestimmten Kreuzzug im Canale u. s. w. fort. Die englischen Capitäns ermangelten dann nicht, das Transport-Amt von diesen Verträgen mit Beyfügung der Nahmenslisten in Kenntniß zu setzen, und lösten so ihr gegebenes Ehrenwort. Allein das Transport-Amt nahm von dem allen nicht die mindeste Notiz, und gab auch keinen einzigen dieser Matrosen frey. Die Folge davon war, daß keiner unserer Caper-Capitäns ferner ein solches Cartel einging.

Unsere Pontons-Abtheilung stand unter einem Ober-Commissär, der ehemahls Capitän eines Kriegsschiffs war. Er hatte seinen Sitz zu Chatam, und sämmtliche Pontons-Commandanten unter sich. Es war ein harter Mann, bey dem der National-Haß gegen alles, was französisch hieß, stark eingewurzelt war.

Hatte irgend einer von uns eine Klage oder eine Forderung anzubringen, so mußte dieß bey ihm, und zwar schriftlich geschehen. Er antwortete indessen nur höchst selten darauf. Wenn er es ja that, so geschah es mündlich durch einen dritten, und war immer ein abschlägiger Bescheid. Er habe darüber keine Instruction von dem Transporte, hieß es dann jederzeit. Eigentlich sollte er die Pontons jede Woche visitiren, die Klagen der Gefangenen anhören, und auf ihre Kost und Behandlung sehen. Allein er zeigte sich äußerst selten, und auch dieß nur auf eine besondere Veranlassung.

So erschwerte er uns das Anbringen unserer Gesuche nur zu sehr. Noch mehr drückte uns die Verzögerung unseres Briefwechsels. Die geringste Zeit, die man auf die Antwort eines Freundes in England warten mußte, waren drey bis vier Monath. Ehe man nun vollends eine aus Frankreich erhielt, dauerte es doppelt so lang.

Eben so gingen auch alle für uns bestimmten Geldsendungen durch die Hände des Capitäns. Ganz kleine Summen, etwa von einer halben Guinee oder etwas darüber, zahlte er zur Noth bald aus. Von größeren aber, die mehrere unter uns, zu zwölf, zwanzig, fünf und zwanzig Guineen und mehr geschickt bekamen, gab er nur langsam, und allmählig zwey bis drey her. Noch größere Summen von fünfzig, achtzig, hundert Guineen, die für die Reicheren unter uns bey der Bank deponirt waren, zahlte er meistens erst in Jahresfrist, und ebenfalls in lauter kleinen Raten aus.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Der Kanzler Niemeyer in Halle ward einst von einem benachbarten Landgeistlichen zum Taufzeugen seines Kindes gebethen.

Die Ehefrau des Dorfschulmeisters, Schwiegermutter des Landpfarrers, war ebenfalls Taufzeuginn.

Bey dem Kindtaufmahle saß der Kanzler neben

Digitized by Google

dieser Frau, und sie zeigte bald so vielen gesunden Menschenverstand, daß sich Niemeyer während der Mahlzeit viel mit ihr unterhielt.

Endlich nahm er ein mit Wein gefülltes Glas und brachte seiner Nachbarinn die Gesundheit zu:

„Sie sollen leben, Frau Colleginn!"

„Ach!" erwiederte sie mit naiver Bescheidenheit, „das kann ich nicht annehmen. Mein Mann ist nur Schulmeister hier im Dorfe, und Ew. Hochwürden sind der Schulmeister von halb Deutschland."

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Hr. Hölken, königlich-baierischer Hofschauspieler, erschien in zwey Gastdarstellungen auf unserer Hofbühne; die erste derselben war: Baron Wallenfeld in Ifflands: „Spieler." Wir haben Hrn. Hölken bereits vor einigen Jahren im Fache jugendlicher Liebhaber durch Gastvorstellungen kennen gelernt, in denen er sich Beyfall errang. Jetzt erschien er vor uns in gereifterem Alter und unsere Erwartung auf die Entwicklung seines Talentes war ziemlich gespannt. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß Hr. Hölken schätzenswerthe Gaben besitzt; seine Darstellungsweise scheint indessen sich in einer Manier befangen zu haben, welche wir hier nicht näher bezeichnen zu dürfen glauben, als wenn wir sagen, daß sie durch Kälte und pathetisch berechneten Vortrag eine Eigenheit darstellt, mit welcher sich unser Publicum nie befreunden wird. Der Bühnenheros, von welchem diese Spielweise ausging, weiß zwar theilweise auch durch andere Mittel zu wirken, aber auch bey ihm selbst erscheint diese Manier öfters nicht anders als störend. Um wieder auf Hrn. Hölken zurückzukommen, so wirkten die Eigenheiten dieser Spielweise gerade in den wichtigsten Scenen auf verkehrte Weise; z. B. die Hauptscene, wo Wallrnfeld zum Guten zurückkehren will, und durch den Drang der Umstände wieder in den Strudel des Verderbens zurück geschleudert wird, zeigte theilweise den Ausdruck tiefen, lebendigen Gefühles, welches allgemein ansprach, aber sogleich wieder durch plötzliches Überspringen in einen ganz andern Ton die Wirkung selbst schwächte. Solcher Übergänge und Contraste wurden mehrere bemerkt; so gestaltete sich auch der fünfte Act, z. B. die Scene mit dem General, mit einer wirksam seyn sollenden Kälte, welche eben durch die sichtliche Berechnung unwirksam wurde. Bühnengewandtheit, ein herzlicher Ton, und mehrere andere gute Eigenschaften waren indessen nicht zu verkennen, und wurden gewürdigt. Über die Gesammtdarstellung des Schauspieles haben wir erst vor Kurzem bey Gelegenheit der Gastspiele des Hrn. Löwe berichtet, und dürfen uns daher eine Wiederholung ersparen. — Als zweyte Gastrolle gab Hr. Hölken den Correggio, und hier gelang es ihm effectvoller zu erscheinen. Es zeigte sich, besonders in den Scenen des ersten und zweyten Aufzuges, eine wohlberechnete Wirksamkeit der Darstellung, und ein glückliches Auffassen jener künstlerischen Natur, welche hier zur Anschauung gebracht werden sollte. In der Scene in der Bildergallerie im letzten Aufzuge wurden wieder die Anklänge der oben erwähnten Manier vortretender, und dieser Theil der Ausführung blieb im Schatten. Die Gesammtheit der Darstellung errang indessen bey weitem das Übergewicht über die erste Rolle des Hrn. Hölken, und das Publicum bewies seine Anerkennung, theils in einzelnen Stellen, theils durch Vorrufen am Schlusse des Schauspieles. Hr. Hölken dankte in gewählten, bescheidenen Worten. Auch über diese Darstellung im Allgemeinen haben wir bey Gelegenheit der Gastspiele des Hrn. Löwe gesprochen, und verweisen daher in dieser Hinsicht auf jenen frühern Bericht. Nur müssen wir bemerken, daß heute Hr. Korn wieder als Giulio Romano erschien, und zwar mit all jener Meisterschaft, welche wir stets in dieser Rolle, die wir unbedenklich zu den trefflichsten Leistungen dieses ausgezeichneten Künstlers zählen, an ihm zu bewundern gewohnt sind.

(Theater an der Wien.) Staberl als Krampus, oder: die Wette; Posse in drey Aufzügen. Die Behauptung des Officiers eines Freycorps (Hrn. Heigel) gegen seine Freunde, daß er trotz seines üblen Rufes und vielen Schulden, das schönste Mädchen in der Stadt zur Frau erhalten, alle seine Gläubiger befriedigen, und dieses Riesenwerk in vier und zwanzig Stunden zu Stande bringen wolle, macht den Gegenstand der Wette aus. Er gewinnt sie durch die Listen und Schwänke seines Bedienten Staberl, der unter andern Drollerien auch die Maske des Krampus (Knechts Ruprecht) wählt, um zum Zwecke zu gelangen. Daß die Mittel hiezu nicht die zartesten sind, bedingt oder entschuldigt schon die Aufschrift: Posse, unter welcher Firma freylich mancher Schofel und Contrebande in das heitere Gebieth dieser Dichtungsart geschwärzt wird. Warum indessen dieser Krampus von einem Theile des Publicums naserümpfend aufgenommen worden, während es dessen Vorgänger mit Händeklatschen empfing, ist nicht wohl zu erklären. Auf der Wage des guten Geschmacks wiegen alle diese Dingerchen sehr leicht; aber das Zwergfell erhält in der dritten Auflage so viele Erschütterung, als in den beyden ersten. Nur der zweyte Act ist gedehnt und langweilig. Im ersten und dritten aber läßt Hrn. Carl's Behendigkeit und Beweglichkeit den Ennui gar nicht aufkommen, und die Scene, worin Staberl mit gedämpfter Stimme wiederhohlt, was er vorher laut hinausschrie, ist von unbeschreiblich komischer Wirkung. Sie wäre vielleicht hinreichend gewesen, der Posse eine Reihe stark besuchter Vorstellungen zu verschaffen, wenn nicht eine Unpäßlichkeit des Hrn. Carl sie unterbrochen hätte.

(Theater in der Leopoldstadt.) Der Wiederauftritt des Hrn. Raimund als Hausknecht Adam in Korntheuers Lustspiel: „Alle sind verheirathet," war einer der genußreichsten Abende für die Geber sowohl als für den Empfänger. Die Theilnahme, welche das Publicum an der langen und schweren Krankheit seines Lieblinges genommen hatte, und die Freude über dessen Erhaltung für Leben und Bühne, concentrirte sich in dem Empfange, welchen es dem würdigen Künstler bereitete. Es war ein Beyfallsjubel, der nicht verhallen zu wollen schien; der sich bey Actschlüssen, nach Abgängen, ja am Ende der meisten Redesätze erneuerte. Selten mag ein Mime solche Beweise von Achtung und Liebe empfangen haben; selten aber verdiente sie auch einer in solchem Maße, wie Hr. Raimund, welcher als Darsteller und Dichter das Vergnügen des Publicums zum alleinzigen Ziele seiner Bemühungen macht. Möge er in dieser doppelten Eigenschaft noch lange die heitern Hallen Thaliens beleben! In diesen Wunsch stimmen gewiß Tausende ein. Die Rede, welche Hr. Raimund für den Schluß dichtete und sprach, machte ihm Ehre als Mensch, Declamator und Dichter. Sie war sinnig, bilderreich, und sprach seine Dankbarkeit gegen den Mann aus, der ihm das Leben erhielt, und gegen das Publicum, welches ihm dasselbe verschönert.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

October.

Nro. 118. Briefe des tunesischen Gesandten über Paris. — Kuchentied. Von Wilhelm B. d. L. — Verzeichniß einiger Ladenhüter. Von Georg Harens. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Debuts der Dlle. Pistor. — Correspondenz-Nachricht. Preßburg.

Nro. 119. Moralische Krebsscheeren. — Das Brautkleid. Von Agnes Franz. — Verzeichniß einiger Ladenhüter. Beschl. — Not. Correspondenz-Nachricht. Preßburg. — Erklärung aus Grätz.

Nro. 120. Malta. — Müllergesellens Klage. Von Friedrich B. d. L. — Heilung von Nationalvorurtheilen. — Glaubensbekenntniß eines Petit-Maitre. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Die beyden Britten. — An die Dunkelheit. Von Ferdinand Raimund. — Nachricht von fremder Bühne. Berlin.

Nro. 121. Der Schiffsgefangene. — Das Brautkleid. Beschl. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Das Abenteuer im Guadarama-Gebirge.

Nro. 122. Liota. Von Wilhelm Blumenhagen. — Der Schiffsgefangene. Forts. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Agnes Bernauer. — Bärenliteratur.

Nro. 123. Liota. Forts. — Arabische Sprüche. Von Ez. — Not. Schauspiel. Hoftheatee nächst der Burg. Debuts der Dlle. Betty Pistor. — Theatee in der Leopoldstadt. Gispert und Zispert.

Nro. 124. Liota. Forts. — Der Schiffsgefangene. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Debuts der Dlle. Pistor. — Nachricht von fremder Bühne. Grätz. — Theatee-Nachricht.

Nro. 125. Liota. Forts. — Zwey Sonette von Dante. Von Fr. Haug. — Der Schiffsgefangene. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Debuts der Dlle. Pistor. — Tonkunst. — Mancherley. — An Henriette Sontag.

Nro. 126. Liota. Forts. — Der Schiffsgefangene. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheatee nächst der Burg. Debuts des Hrn. und der Dlle. Pistor. — Taschenbuch-Literatur.

Nro. 127. Liota. Forts. — Das treue Herz. Von Agnes Franz. — Der Schiffsgefangene. Forts. — Not. Schauspiel. Theatee an der Wien. Die Räuber. — Correspondenz-Nachricht. Pesth. — Nachricht von fremder Bühne. Paris. — Hrn. Schuppanzigh's Quartette.

Nro. 128. Liota. Forts. — Der Schiffsgefangene. Forts. — Not. Tonkunst. — Concert-Ankündigung.

Nro. 129. Liota. Forts. — Weisheit. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Cortolan. — Mancherley.

Nro. 130. Liota. Forts. — Der Schiffsgefangene. Forts. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Hoftheatee nächst der Burg. Debuts des Hrn. Hölken. — Theater an der Wien. Staberl als Kampus. — Theater in der Leopoldstadt. Alle sind verheirathet.

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang

1825.

November.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 131. 1. November 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Etwa eine Stunde weit vom Brunsberge lag der heilige Hain der Hertha, der Göttinn der Erde. Mitten im Düster des Waldes, den nie ein Beil berührt hatte, erhob sich ihr Tempel, ein seltsames Gebäude mit wunderlich geformten Giebeln, und mit den monströsesten Figuren entstellter Menschen- und Thiergebilde geschmückt. Fackelglanz erleuchtete das Innere des Tempels und seine Pforten! Priester im weißen Leinengewand, eine eherne Binde um das flatternde Haar geschnallt und die Glieder mit rothen Streifen bemahlt, wandelten in den Gängen auf und nieder, wie in Berathung ernster Dinge. Die Barden und Unterpriester trugen die Überreste des gehaltenen Mahles bey Seite, und reinigten die Altäre und Opfersteine, auf welchen noch Gluthkohlen und schwarzes Gebein des Opferthieres dampften.

In der Vorhalle draußen, umringt von des Haines nächtlichem Schatten, saß der eisgraue Oberpriester, und vor ihm stand ein ältlicher Kriegesfürst, der Alles an sich trug, was sich eignet, leiblichen und geistigen Adel auf den ersten Blick kund zu geben. Der Mann war übergroß, schwer gepanzert um Brust und Schulter, sein rother Kriegsmantel floß bis zum Boden herab. Er stützte sich auf eine eherne Streitart von gewaltiger Wucht, die seine linke Hand gefaßt hielt; sein grau gemischtes Braunhaar umschloß ein Silberhelm, der weit durch die Nacht leuchtete, wie ein Meteor; wie Wettergewölk wallte vom blanken Kopfschmuck ein Pferdeschweif herab zum Mantel aus der Mähne eines stählernen Pferdekopfs auf dem Helme; an der Schulter und den Ellenbogen hing der ungeheure Sachsenschild, mit gelben Schuppen von Kupfer beschlagen, und in der Mitte mit dem Wapen des Trägers bemahlt, mit dem schwarzen, springenden Rosse, das durch ganz Deutschland berühmt war, und in dem Träger sofort den Engernherzog Wittekind erkennen ließ. Die rechten Hände des Herzogs und des Priesters waren in einander geschlagen, und man sah ihren ernsten Mienen an, daß sie etwas sehr Wichtiges mit einander überlegt hatten.

„Ich verlasse mich auf deine Weisheit, Vater Olaus!" sprach freundlich der Fürst. „Laß deine Orakel sprechen, wie es nöthig ist, das Volk wird nicht dabey leiden. Nur die Einheit macht das Frankenheer unbezwinglich. Laß alle Sassenzungen unter Einer Krone sich sammeln, Einem Befehlsworte gehorsamen, und unsere Marken werden die Schedelstätte jedes frechen Feindes werden. Sie wähnen mich erschlagen, mein Gebein den Raben hingeworfen, indeß mein Rückzug die Feldherrn des schlauen Carolus täuschte, und so ihre Niederlage am Süntel vollständig wurde. Kein Frankensohn kam zur Heimath, und ihre Gebeine bleichen in den sächsischen Wäldern. Das Blut von vier

Digitized by Google

Fürſten und zwanzig Edelingen färbte unſere Gräſer roth. Wie ein Auferſtandener trete ich jetzt unter mein Volk mit meinen Geharnſchten, geſchmückt mit der unermeßlichen Beute; deine Prieſter rufen mich aus als König des ganzen Saſſenlandes, und himmliſche wie irdiſche Gewalt zwingt die Herzen und rohen Gemüther nach unſern Wünſchen."

„Nicht Vorwitz und Trug des Prieſters iſt es," antwortete der Greis, „es iſt Gottes Stimme, wenn Wittekinds Nahme, mit dem Königstitel verbunden, aus dem Eichenhaine der Hertha in das Land hinab ertönen wird. Wo iſt ein Mann im Saſſenvolke, wo ein Mann im weiten Teutonien, dir gleich! So wahr ich hier ſitze auf dem heiligen Steine, genannt der ſchwarze Rabe, den Wodan ſelbſt im Zorne und Feuerregen zur Erde geworfen, ſo gewiß ſollſt nur du den Goldreif des Königs empfangen aus Olaus Händen. Dank dir für die Geſchenke von der Beute jener feindſeligen Fremdlinge, welche unſere Götter haſſen! Dank dir für die Opferſpende der Altäre! Ziehe nun hin zuerſt, und räche deinen Stamm an der Bluthand, die deiner ſpottete, da ſie dich todt wähnte."

„Meine Streitart iſt gehoben," ſagte Wittekind mit düſterem Grimme; „wo ſie niederfällt, da verlöſchet das Leben und die Geſtalt zerbricht. Ich will dieſes Eiſen röthen in des Mörders Blute, daß die Völker Wittekinds Gewalt und Recht im eigenen Hauſe erkennen, und dann vertrauend mit mir die Mauer für Germanien erbauen helfen, die ich auf dieſem am Leibe des Brudermörders roſtig gewordenen Streitkolben erbauen will für ewig!"

„Der Blutmann ſandte auch zu uns," erwiederte der Prieſter. „Er glaubte, durch ſeine Silberbeutel uns zu blenden. Große Plane ſcheinen zu gähren im verbrannten Gehirne des Verbrechers. Aber Hertha, die Wohlthätige, haſſet die Unnatur, und ſeine Thatwider den Erzeuger und ſeines Stammes eigene Gliedmaßen haben ihren Abſcheu geweckt, daß er Flammen ſprühet, wie des Nordlands Feuerberg. Deine Hand iſt zu gut, den Verbrecher zu tödten; liefere ihn mir, daß ihn die Opfermeſſer ſchlachten am ſchwarzen Steine."

„Ich ziehe jetzt hinunter," antwortete Wittekind. „Die Hälfte meiner Haufen bedecken ſchon im nächtlichen Zuge die jenſeitigen Ufer des Weſaraſtromes; indeß die zweyte Hälfte in Böten und Kähnen auf des Stromes blankem Spiegel herab ſchiffet. An der erſten Schlucht, die vom Walde zum Strome ſich öffnet, finde ich die Meinigen und mein Segelboot, und mit der Morgenröthe muß mein Roßſchweif vom Brunsberge wehen."

„Alfadur ſchärfe dein Schwert und ſende ſeine Kraft in das Mark deines Armes!" ſprach ſegnend der Oberprieſter, und langſamen, würdevollen Schrittes, die Streitart auf die Schulter gelegt, wanderte Wittekind durch die wohlbekannten, breit ausgehauenen Wege des Götterhaines im heiligen Dunkel dahin, große Gedanken und größere Entwürfe im Kopfe ausſpinnend, und in ihre Träume ſich verſenkend.

Von der entgegen geſetzten Seite näherte ſich eine andere Geſellſchaft dem Haine der Göttinn. Cattwald war es und Liota, die der Gewaltthätige vor ſich auf ſchnaubendem Rothroſſe im mächtigen Arme davon führte.

In Schwertings Kleidern war er zum Lager des Herzogs Brun gegangen, und ein heimlich Wort zu dem ränkevollen Ruro hatte dieſen zum Geſellen ſeines Frevels geworben. Die wachthaltenden Oſtphalen, welche durch die Nacht die bekannten weißen Stierhörner auf der Sturmhaube des bärtigen Reiterhauptmannes erkannten, ließen ihn ehrerbiethig auf ſeinem Wege fortgehen.

Liota, die fürſtliche Jungfrau, ſaß indeß ſinnig auf ihrem Feldbett in der düſtern Hütte. Die Liebe war ihre Geſellſchaft, und umſpann ſie mit dem weichen Netz ihrer Grübeley, und zog der Hoffnung farbenreichen Regenbogen durch das lautloſe Dunkel, welches das glückliche Mädchen umgab.

Liota legte den ſchweren und rauhen Reiſemantel ab; ſie entfeſſelte Bruſt und Leib vom engen Lederwammſe des erſchlagenen Bruders; ſie ſchürzte das aufgezogene Leinenkleid mit den Purpurſäumen los, und ließ es auf die Füße herab fallen und gürtete es zurecht unter dem Herzen; ſie nahm die männliche Kopfbedeckung ab, ordnete das reiche Goldhaar, und legte das ſilberdurchwirkte Stirnband um die geſcheitelten Locken. So wollte ſie im hellen Mondlichte, wenn die Kriegeshörner zum Angriff bliefen, vor den Geliebten hintreten, und, ſich ihrer Schöne wohl bewußt, des Jünglings Tapferkeit ſpornen bis zur höchſten Heldenkraft. Sie gedachte mit lächelndem Antlitze ſich ſeine Überraſchung, ſein Erſtaunen, ſein Frohlocken; da hörte ſie Männertritte in der Nähe, und eine tappende Hand rauſchte draußen ungeſchickt durch die Tannenzweige an der Hüttenwand. — „Sollte er ſich erkühnen, in der Mitternacht ihre jungfräuliche Kammer zu entweihen?" — Schamhitze und Zornfluth

mischten sich auf des Mädchens Wangen. Ihre Thür ging auf und die Schattengestalt eines Mannes stand im Halbdunkel der Sommernacht. „Elgin!" rief eine verstellte Stimme. „Elgin, bist du wach?" — Die Jungfrau trat forschend dem Rufenden entgegen. „Verrath dräu't dem Heere und deinem Vater!" fuhr der Mann etwas lauter fort. „Komm eilig zu des Herzogs Laubzelte, ihn zu wecken, ihn zu beschützen."— Liota trat heraus, aber im selbigen Augenblicke umfaßte sie Cattwald mit seinen unbezwinglichen Armen. „Gib keinen Laut, Liota!" drohte er mit niedergedrückter, rauher Stimme. „Es gilt sonst dein Leben und das deines Vaters!" — Aber das Mädchen, welches den riesigen Siwarssohn längst erkannt, der sie seit dem Kriegsrathe auf seiner Väterburg mit Abscheu und Furcht erfüllt hatte, zähmte den Schrecken nicht, und die Angst, welche sie menschlings überfiel, und im lauten Hülfsgeschrey weckte sie die Schläfer ringsum, und setzte kräftige Wehre dem Räuber entgegen. Was half es dem schwachen Weibe? — Cattwalds Grimm doppelte die ihm angeborene Kraft. Im linken Arme schleppte er die schöne Beute fort; sein Schwert schlug die ihm den Weg versperrenden Wächter nieder; weit schreitend auf der Feldstraße kam er so bis zu dem Platze, wo ein Leibeigener das Rothroß hielt. Der verwegene Mann warf hier die im Ringen schon Ermattete auf den breitmähnigen Hals des Pferdes, mit Einem Sprunge saß er dann auf der Rückendecke, und, den Preis der Unthat mit wüthender Gier an seine starke Brust reißend, spornte er sein Thier berghinan, und Liota's Jammern verhallte bald in den finstern Gebüschen des Gebirges, durch welches die schmale Steinstraße fortführte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schiffsgefangene.

Fünftes Capitel.

(Beschluß.)

Noch eine härtere Strenge fand bey den Abschätzungen des von uns vermuthlichten Schadens in den Schiffswänden Statt. Ich meine die Öffnungen in den Seitenbohlen, wovon oben die Rede gewesen ist. Der Ober-Commissär berechnete denselben jedes Mahl beynahe auf fünf und zwanzig Pfund. Diese für uns ganz ungeheure Summe ward nun auf sämmtliche Gefangene derselben Batterie vertheilt. Dieß geschah nun unwiderruflich in der Art, daß jedem so lange ein Drittheil seiner Ration abgezogen ward, bis der ganze Betrag, im eigentlichen Sinne, abgehungert war *).

Nicht weniger als über den Ober-Commissär, hatten wir uns auch über den Pontons-Commandanten zu beklagen. So wie wir seinen Befehlen nur die mindeste Vorstellung entgegen setzten, verbannte er uns Wochen, ja Monathe lang in die Batterie, deren Stückpforten u. s. w. dann verschlossen wurden, und setzte uns alle auf halbe Ration. Ja diejenigen unter uns, die er ihrer freyen Äußerungen wegen als Rebellen betrachtete, wurden gar auf zwey bis fünf Wochen in die Black hole oder das schwarze Loch gesteckt. Dieß war ein enges Behältniß im untersten Raume, und acht Fuß unter dem Wasser, wo niemahls Luft und Licht hinkam.

Mitunter ereignete es sich, daß das Brot durchaus nicht zu genießen war. Wir weigerten uns daher, dasselbe anzunehmen, drangen in Masse auf das Verdeck, und verlangten besseres dafür. Jetzt schrie der Commandant dem Bootsmann zu, die Treppe hinauf zu ziehen, postirte dann sechzehn Mann, die Gewehre im Anschlage, darum her, und hißte mit eigenen Händen die roth und schwarze Aufstandsflagge auf.

Kaum hatten die Commandanten der übrigen Pontons dieses Signal bemerkt, so sendeten sie, dem Reglement gemäß, jeder die Hälfte seiner Besatzung zur Hülfe ab. Alle diese Fahrzeuge legten sich nun um den Ponton herum, und warteten das Weitere ab. Bald darauf kamen auch die Lieferanten von Chatam an Bord, und überzeugten sich bald, daß das Recht auf der Seite der Gefangenen war. Mochte es nun Furcht vor einer Untersuchung oder ein augenblickliches Billigkeitsgefühl seyn; genug, sie versprachen uns, auf der Stelle besseres zu senden, und hielten nach einer Stunde dießmahl wenigstens redlich Wort.

Ich könnte noch tausend ähnliche Einzelnheiten und Vorfälle erzählen; allein es mag an diesen genug und übergenug seyn. Zehn Jahr lang befand ich mich in dieser Gefangenschaft, und leerte den Becher der Wehmuth bis auf den letzten Tropfen aus. Endlich 1814 im Frühjahr ging uns ein Stern der Hoffnung auf. Man fing jetzt an, uns milder zu behandeln, und kündigte uns unsere baldige Befreyung an. Noch immer zitterten wir, von Neuem getäuscht zu werden,

*) Früher nahm man nur die Schuldigen in Anspruch. Wir übertrugen sie dann, wie oben gesagt worden ist. Allein seit Anfang 1808 ward diese Maßregel auf allen Gefängnißschiffen eingeführt.

Digitized by Google

aber bald erhielten wir die freudige Gewißheit. Am 16. May wurden wir eingeschifft, am 22. kamen wir in Calais an.

Anekdote.

Nach der siegreichen Schlacht von Abukir ließ der englische Schiffs-Capitän Halloway noch in der Bay durch seinen Schiffszimmermann aus dem aufgefischten großen Maste des feindlichen großen Admiralschiffes (Orient) von hundert zwanzig Kanonen, das in die Luft geflogen war, einen zierlichen Sarg verfertigen und schenkte ihn Nelson mit einem Schreiben, folgenden Inhalts:

Admiral!

„Hier nehme ich mit die Freyheit, Ihnen einen aus dem großen Maste des Orient gezimmerten Sarg zu übersenden, damit, wenn Sie einst diese Erde, den Schauplatz Ihrer glorreichen Thaten, verlassen, Sie noch in den Trophäen Ihrer Siege ruhen mögen. Daß aber, Sir! dieser Zeitpunct noch lange von Ew. Herrlichkeit entfernt seyn möge, wünschet innigst der Unterzeichnete."

In diesem Sarge ist demnächst Nelson wirklich in dem weißmarmornen Sarkophag beygesetzt worden, der, zu seinem Andenken, in der St. Pauls-Kirche zu London errichtet worden ist.

Notizen.

Kunstnachrichten.

Ich kann nicht unterlassen, die Freunde der Lithographie auf die in dem Trentsenskischen lithographischen Institut vor Kurzem erschienene schöne Ansicht des Seiner Excellenz dem Herrn Grafen Brunswik von Korompa (jetzt Judex Curiae Regiae in Ungarn) zugehörigen Schlosses Korompa*) aufmerksam zu machen, von der ich durch meinen Freund, den gräflichen Ingenieur Herrn Jerosławsky, ein schönes reines Exemplar erhalten habe. Dieser hat die treue Zeichnung des schönen Schlosses und Lustgartens an Ort und Stelle verfertigt. Der Lithograph hat auch durch dieses Blatt gezeigt, wie weit es bereits die lithographische Kunst auch in Darstellungen der Landschaften gebracht hat. Das Schloß und die Bäume des Lustgartens, die sich beyde im Wasser abspiegeln und einige Personen nach größerem und kleinerem Maßstabe sind von dem Lithographen sehr zart und rein behandelt. Möchten doch von den vielen schönen Gegenden Ungarns mehrere so gelungene lithographirte pittoreske Ansichten erscheinen! —

Hr. Ludwig Cornides, Hausseigenthümer, Ökonom und Theilnehmer an der Steindruckfabrik in der königl. Kron- und Bergstadt Iglo in der Zipser Gespannschaft, ein sehr geschickter Dilettant in der Zeichnungskunst und Mahlerey, die er sich in seiner Jugend bey trefflichen Meistern in Iglo und Eperies aneignete, hat die Kunst erfunden, durch chemische Mittel die großen ungarischen Ochsenhörner theils zu erweichen und ihnen eine andere Gestalt zu geben, theils durchsichtig zu machen und darauf zu mahlen. Die Mahlereyen auf dem durchsichtigen Horn nehmen sich bey Kerzenbeleuchtung herrlich aus. Im vorigen Jahre wurden Proben seiner Kunst sowohl in Pesth als in Preßburg (bey dem Buchhändler Landes) aufgestellt. Wer sie sah, bewunderte sowohl seine Erfindung als die künstlerische Behandlung des Pinsels in seinen Gemählden. Seine Gemählde auf diesen Hörnern stellen Jagdstücke und Gegenstände der griechischen Mythologie vor. Kenner und Liebhaber bezahlen die Stücke mit fünfzig, hundert und mehr Gulden in Conventions Münze. Es läßt sich nichts Schöneres denken, als solche Lichtschirme aus Horn mit einem Jagdstücke, wobey zugleich die durchscheinende grüne Farbe den Augen wohl thut. Man kann sich mit Bestellungen an den Erfinder selbst nach Iglo wenden. Möchte es doch Herrn Cornides, der als wohlhabender Mann nicht aus Eigennutz zur Geheimnißkrämerey verleitet werden kann, gefallen, sein Verfahren in Behandlung der Hörner*) öffentlich bekannt zu machen. Dieß wünscht, zum Besten der Kunst und zur Ehre des Vaterlandes, sein Landsmann

Dr. Rumy in Wien.

*) Das Schloß Korompa befindet sich in dem Dorfe Alló Korompa oder Dolná Krupá in der Preßburger Gespannschaft, ein und eine halbe Meile von der königl. Freystadt Tornau entfernt. Der schöne Lustgarten hat einen großen Schildkrötenteich.

Ankündigung.

Ohne nur im Geringsten unbescheiden zu seyn, kann ich den Herrn Verfasser der Recension meines Werkes: „Versuch einer medicinischen Topographie von Prag" (siehe in der Innsbrucker med. chirur. Zeitung vom Jahre 1825 Nro. 10) die Worte zurufen: Si tacuisses philosophus mansisses! Den Beweis hiervon wird, wie ich hoffe zur Genüge, die von mir verfaßte Antikritik (die in der J. C. Calveschen Buchhandlung in Prag für 20 kr. Conv. Münze zu haben ist) darthun.

Da, wie bekannt, aber der anonyme Herr Anzeiger im Blatte Nro. 45 des Sammlers jenen Herrn Recensenten — um meiner Aufforderung zu entwischen, daher sich auf eine feine Art aus der Schlinge zu ziehen — als Gewährsmann vorschützte: so fordere ich Ersteren jetzt noch einmahl auf, so bald als möglich selbst Hand anzulegen, um die, nach seiner Auslage in meiner Topographie vorfindlich seyn sollenden Obscönitäten u. s. w. zu verfechten — daher an's Tageslicht zu bringen.

Prag, im September 1825.

Franz Stelzig,
Doctor der Arzney- und Wundarzneykunde,
k. k. Physikus der Altstadt Prag.

*) Wahrscheinlich kommt es im Wesentlichen mit der Behandlung der Ochsenhörner durch die Kammmacher überein.

Hayde-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mor. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 132. 3. November 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Mit jeder Minute, welche die Verlassene weiter fortriß vom Vater und Geliebten, stieg die Verzweiflung der Jungfrau, aber zugleich auch die Klarheit, in der ihre Seele das Schreckliche ihrer Lage erkannte. Selbst auf dem Brunsberge war durch das Gerücht Cattwalds wüster Sinn, sein herrisches, unbeugsames Gemüth, sein schonungsloser Zorn, der Wolfswuth gleich, seine unbezwängte Begier, bekannt geworden. Sie empfand, daß sie verloren sey, wenn ihr der Himmel keinen Retter entgegen schickte; denn wer einen solchen Schritt des Frevels wagen konnte, der war auch das Äußerste zu thun entschlossen. Nur Eine Wehr hat das Weib gegen die rohe Gewalt des stärkeren Geschlechtes, aber die Waffe ist spitz, und trifft aus ihrem Versteck meistens gar sicher, und wirft auch Kolosse um; sie heißt: weibliche List. — Die schauerliche Waldnacht umgab die Flucht des Entführers, der im Bewußtseyn der Sicherheit jetzt den keuchenden Gaul verschnaufen und im leichtern Trabe sich erholen ließ. Kein Hufschlag verfolgender Retter traf das Ohr der Horchenden; Liota war allein mit dem Gewaltigen, und jeder Gedanke an das, was er mit ihr beschlossen haben könnte, jagte der Liebenden Entsetzen durch das Herz. Ermattet verstummte ihr Geschrey, und sie lag, schweigend und halb ohnmächtig, in dem nervigen Arme des Räubers.

„Wirst du verständig, Liebchen?" fragte der Freche mit Freundlichkeit, die wie Hohn klang. „Warum auch das Gewinsel? — Was Cattwald so recht will, wie er dich wollte, das setzt er durch gegen Menschen und Götter."

„Spotte nur, Unbändiger!" entgegnete Liota schwer athmend. „Die Götter hören dich, und werden sich hernieder lassen, mir zum Schutz. Und was willst du, daß du, wie ein Rasender, deinen Nahmen schändest durch Unthat ohne Gleichen, daß du in deiner Sinneswuth die Herzogskrone deiner Väter beschimpfest durch Verrath und Jungfrauenraub?"

„Schändest und schimpfest?" fragte spottvoll und hohnlachend der wilde Reiter nach. „Raubte der Held Herrmann nicht seine Thusnelde dem Vater aus Segestens Felsenveste? Preisen ihn darum die Barden weniger? Hörtest du nicht ihre langen Loblieder von dem Musterbilde deutscher Mannlichkeit?"

„Aber Thusnelde liebte ihn!" antwortete Liota heftig. „Und ich hasse dich, hasse dich ewig, und bin die Braut deines Bruders."

„Die Brautschaft hat sich schnell gemacht, und so rasch geflochten Netz hat mürbe Fäden," spottete Cattwald fort. „Mußte nicht ich, der Älteste des ostphälischen Fürstenstammes, meinen Spruch dazu thun? Und darum eben strafe ich, und nehme dem Bruder, was für ihn viel zu gut ist. Der Preis der Schönheit gebührt nur dem Tapfern," setzte er würmer hinzu; „der

Digitized by Google

Knabe Dagur kann wohl Wunden verbinden, doch keine ſchlagen; der ruhmloſe Knabe Dagur durfte die goldene Krone nicht tragen, nach welcher Cattwald, die Blume von Teutoniens Kriegern, die Hand geſtreckt, und darum, gerade darum geſchah dieſer Ritt, der die kluge Liota nicht befremden ſollte."

„Und wenn Liota dir ewigen Haß ſchwört? Wenn ſie lieber den Tod wählet, als dein verabſcheutes Ehebett?" fragte die Jungfrau muthig.

„Mein Weib wirſt du, noch ehe denn das Frühroth die Blätter dieſer Baumgipfel färbt," fuhr Cattwald ſtreng auf. „Und du wirſt mir ein getreues Eheweib ſeyn; denn die Ehebrecherinn und die ungehorſame Gattinn peitſcht man mit geſchnittenem Haupthaar durch Teutoniens Gauen."

„Und wie wirſt du das, womit du dräueſt, zu Ende bringen?" fragte Liota mit erzwungener Ruhe.

„Ich will dir antworten, obgleich ich nicht müßte," antwortete er. „Sieh in meiner Erklärung meine Achtung, meine Liebe, und bezwinge jeden Keim der Widerſpänſtigkeit, die unnütz und dir ſelbſt ſchädlich wäre. Wir reiten zu dem Haine der Hertha, der die Gränzen ſcheidet zwiſchen meinem und deinem Lande. Olaus, der Oberprieſter der Göttinn, iſt mein mütterlicher Ohm, und die Ehre unſers Stammes gilt dem Stolzen über Alles. In ſeine Gewahrſam bringe ich dich, und am Opferſteine ſegnet er noch heute dich ein zur Mutter meiner Söhne. Dann ſprenge ich zurück zum Brunsberge, wo der bärtige Schwerting ſo lange in meinen Waffen meine Rolle geſpielt hat."

„Nein! nein!" rief Liota heftig, „der alte fromme Prieſter wird dem Seelenraube nimmer die Hand bieten. Und was hülfe dir die Segnung? Vergißt du des Blutbechers? Trank ich nicht mit deinem Bruder daraus den Todesbund?"

„Dein Bund macht mich lachen, du blinde Thörinn!" rief Cattwald unmuthig. „Blutbund zwiſchen Mann und Weib iſt ein Unding unter deutſchen Völkern. Heilig iſt jedoch der Blutbund unter Helden, und ich trank mit Rolf den Blutwein, mit Rolf, dem Verderber deines Geſchlechtes. Darum wirf alle Hoffnung hin; Rolfs Leben iſt mein Leben; und dein Vater konnte nirgends ſchlechtere Hülfe ſuchen, als auf Siwars Tannenhügeln. Wittekind iſt gefallen in der Schlacht. Wer kann jetzt dem tapfern Rolf das Zepter der Engern entwinden? Cattwald wird ſein treuer Bündner bleiben; Frieden mit den Franken wird uns beyden zu Polarſternen Teutoniens erheben, und wenn König Carl nicht anders will, ſo ſchwören wir zu ſeinem Gotte, und ſind alsdann geſchützt und groß durch ihn vor ganz Germanien."

„Gräßliche Menſchen!" jammerte Liota. „Frevler an eurem Stamme, an eurem Volke, an euren Göttern! O Alfadur, wirf deine Feuerkugeln! Verſenge ſie mit deinem Flammenregen! Oder öffne deine Erdſchlünde unter den verwegenen Schritten der Läſterer!"

Sie ſank in ſich zuſammen, und mühſam erhielt ſie der Reiter vor ſich auf dem Rücken des Roſſes; ihre Athemzüge wurden ſchwächer und leiſer, und ihre Glieder kälteten ſeine brennende Fauſt. Er hielt den Zügel an, und horchte auf ihr Leben, und legte beſorgt ſeine Hand auf ihr matt pochendes Herz. Am Eingange des heiligen Haines hielten ſie gerade; der Vollmond ſchaute herein in eine Schlucht, die hinter einer Felswand herab führete zum Ufer des Weſerſtromes, und die gangbar gemacht war, um bey dem Erntefeſt nach dem feyerlichen Umzuge der Göttinn ihren goldenen Wagen und ihr weißes Roßgeſpann im Fluſſe zu waſchen.

Cattwald beugte in die Schlucht, ſprang vom Gaule, hob die Dirne herab und legte ſie auf das Moos am Geſteine. „Ich ſterbe!" lallte ſie. „O, einen Trunk, oder mein Herz bricht!"

Der wilde Mann war ergriffen von den Lauten des Todes, die aus den zarteſten Lippen zu ihm herauf tönten. Er bog ſein Knie und küßte die Stirn des ſchönen Weſens, das wie eine fleckenloſe, gebrochene Lilie vor ihm da lag im Silberſtrahle des Nachtgeſtirns. Die Kälte des Geſichts der Jungfrau füllte ihn mit nie gefühltem Bangen, und er riß ſich den Helm vom Haupte, und ſtieg zum Fluſſe hinab, Waſſer zu ſchöpfen.

Behutſam ſich emporrichtend, horchte Liota auf die ſich entfernenden Schritte, dann ſprang ſie raſch auf, und rang die Hände, und hob ſie gefalten dem Himmel entgegen. „Laßt es gelingen, ihr unſichtbaren Beſchützer der Unſchuld und Liebe!" bethete ſie leiſe. „Flucht oder Tod iſt meine Wahl. Doch muß der Fromme das mildere Mittel zuerſt verſuchen, ehe er das eigene Leben, welches euer Eigenthum iſt, frevelhaft ſelbſt vergeudet."

Leichten Schrittes ſprang ſie zu dem Rothroß und löſete den Zügel vom Baumaſt. Aber das Thier, nur an Cattwalds Stimme und Hand gewöhnt, ward unruhig und geberdete ſich ſtörriſch, verſagte der Fremden den blanken Rücken und drehte mit geſpitzten Ohre den ſtolzen Kopf gegen die Schlucht am Strome. End-

Digitized by Google

sich gewann Liota den Sitz, und Zaumschlag und Fersenstoß der geübten Jägerinn trieben das Thier trotz seines Unmuthes vorwärts. Sie athmete frey auf, und Hoffnung tagte in ihrer umdüsterten Seele. O, vergebens war ihre Freude; böse Geister schienen diese Nacht zu beherrschen, denn ein scharfer Pfiff von Cattwalds Munde fesselte plötzlich den Lauf des Pferdes; gewaltsam drehte es sich um, seinem Herrn zu, und wie durch Zauber an den Boden gefesselt, war es durch keine Gewalt zu bewegen, und wieherte laut dem im Sturmeslauf Herbeystürzenden entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Priester des Jupiter.

(Nach dem Französischen.)

Ein Priester in dem Tempel Jupiters
War Vater von zwey Töchtern, beyde schon
Erwachsen, hold von Antlitz und Gestalt.
Des guten Mannes Sorge ging nunmehr
Auf braver Gatten Wahl. Die Priester lebten
Zu jener Zeit vom Opferantheil nur,
Und kein Gehalt war ihnen zugemessen;
D'rum fand sich auch die Mitgift sehr gering.
Doch both ein Gärtner, fleißig, wacker und
Geschickt, der ält'sten Tochter seine Hand;
Kaum lodert Hymens Fackel diesen beyden,
Als auch ein Töpfer um die Jüngste freyt.
Der Vater segnet jegliche, die nun
Sich häuslich mit dem Gatten niederläßt.
Nach wen'gen Tagen geht der Priester in
Die Gärtnerwohnung, und zur Tochter, die
Allein zu Hause, spricht er: „Guten Tag,
Mein Kind! Ich komme nur, um dich zu fragen,
Ob du mit meiner Wahl zufrieden, ob
Nichts fehlt, dafür ich Sorge tragen könnte." —
Die Gärtnerinn antwortet: „O mein Vater!
Was könntest du mir Besseres verleih'n?
Ich strebe gut zu seyn; gut ist mein Mann;
Er liebt mich ohne Eifersucht, und ich
Lieb' ihn, und will nur ihm allein gefallen.
Vergnügen ist uns alles, ja sogar
Die Arbeit, und es bleibt allein der Wunsch,
Daß jetzt ein wenig Regen unsern Garten
Befeucht' und Wachsthum mehr der Kohl gewinne." —
„Wohlan! (versetzt der Greis,) ich hoffe, dieß
Soll euch gewähret seyn; wir feyern morgen
Das hohe Fest des großen Jupiter;
Zwey Worte sag' ich ihm: jetzt lebe wohl!" —
Von hier nun ein zu Scherlt zum Töpferhause,
Wo er die Andre, gleich der Schwester, um
Ihr Lebensglück und ihren Gatten fragt.
„Ach! (ist die Antwort,) in der kleinen Hütte,
Die wir bewohnen, hat die Liebe sich
Mit Arbeit und Gesundheit angesiedelt.
So viel ist der Bestellung und des Kaufs,
Daß wir fast nicht Genüge leisten können.
Doch bleibt ein Wunsch: wenn doch die Sonne nur
Uns oftee zeigt' ihr rosenfarb'nes Antlitz,
Damit ihr Strahl die neuen Töpfe trockne.
Dich, den der Herrscher über Erd' Luft
Als Oberpriester kennt, dich bitten wir,
O Vater! sprich für uns bey Jupiter!" —
Der Alte d'rauf nach einigem Besinnen:
„Gern, meine Liebe, wollt' ich das; allein
Wie kann ich meiner Kinder Wunsch vereinen?
Denn diese will des Himmels Heiterkeit,
Und jene Regenwolken — nein, fürwahr!
Ich tor'r're nichts, aus Furcht, mich zu vergeh'n.
Der Gott weiß besser, was uns frommt, als wir;
Und Thorheit würd' ein solch Begehren heißen.
Nehmt hin den Tag, wie er ihn senden will!
Denn weether ist der Mensch den Göttern, als
Sich selber, und — Ergebung heißt Gebeth!

K. Geib.

Anekdote.

An dem Hofe des Herzogs von*** war ein Stubenheiger, der, wegen seiner Taubheit, der Umgebung des Fürsten zum Werkzeug ihrer wohlfeilen Späße dienen mußte. Wo man ihn ansichtig wurde, ließ man sich in ein Gespräch mit ihm ein, und belustigte sich mit seinen Antworten, die, da er fast jedes Wort mißverstand, oft zufällig sehr komisch ausfielen.

Am Neujahrsmorgen traf ihn ein Hofjunker in einem Vorzimmer des Herzogs, eben damit beschäftigt, sein Amt zu verrichten.

Mit freundlicher Miene nahte sich ihm der Hofjunker, und sagte zu ihm:

„Guten Morgen, Tobias! Ich mache dir auch meine Aufwartung zum neuen Jahr. Ich wünsche dir, daß du endlich den Lohn für das gestohlne Holz empfangen mögest, Staupbesen, Brandmahl, Galgen und Rad und ewige Verdammniß."

Der Glückwünscher glaubte etwas sehr Witziges gesagt zu haben; er blickte nach den übrigen in dem Vorzimmer versammelten Personen selbstzufrieden umher, und erhielt auch von manchem aus Schmeicheley ein beyfälliges Lächeln.

Der Stubenheizer hatte keine Sylbe verstanden, aber aus den Mienen des Hofjunkers schloß er, daß er ihm ohne Zweifel bey dem Antritt des neuen Jahres Glück gewünscht habe. Er erwiederte daher sehr demüthig und unbefangen:

„Ew. Gnaden sind gar zu gütig gegen einen armen geringen Dienstbothen. Ich bitte Gott, daß er Ihnen alles tausendfältig geben möge, was Sie mir so gnädig gewünscht haben."

Das erzwungene Lächeln der Anwesenden verwandelte sich plötzlich in ein lautes, unzweydeutiges Lachen, mit Ausnahme des Hofjunkers, der keinen Trieb fühlte, mit einzustimmen.

Digitized by Google

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Paris den 19. October 1825.

Dieser Tage wurde in der Académie Royale de Musique zum ersten Mahl aufgeführt: Don Sanchez, oder: Das Schloß der Liebe. Feen-Oper in Einem Acte von Théaulon und Rancé, Musik von dem jungen Liszt; Decorationen von Ciceri. Das Journal des Debats sagt viel Schlimmes von dem nach einer Erzählung Florians bearbeiteten Textbuche. Wir wollen, diesen Tadel nur leise berührend, sogleich zur Kritik der Musik des auch in Wien bekannten jungen Tonsezers übergehen. — Das Alter des Compositeurs (heißt es im genannten Journal) forderte Nachsicht; aber keine Rücksicht darf den Lauf der Gerechtigkeit hemmen. Man dürfte kein mangelfreyes Werk erwarten, aber es war erlaubt zu hoffen, diese Mängel durch einige Genie blize ausgeglichen zu sehen. Man thut nichts Unrechtes, wenn man sich frühzeitig in einer Kunst versucht, zu welcher man sich mit unwiderstehlicher Neigung hingezogen fühlt; aber gefährlich bleibt es immer, das Publicum zu früh zum Vertrauten seiner ersten Versuche zu machen. Die Theilnahme, welche die Kindheit einflößt, vermindert sich im Verhältniß der Prätensionen, die sie macht, oder vielmehr diejenigen, die dazu Veranlassung geben; denn bey solchen frühreifen Productionen ist die größte Schuld nicht immer auf Seite des Kindes. Der Tadel treffe daher auch vorzüglich die wahrhaft Schuldigen, und diese sind gewöhnlich die Verwandten, welche eine thörichte Zärtlichkeit verblendet, und die Schmeichler, die im Lobe nicht Maß noch Ziel kennen, und aus dem leicht zu erringenden Verdienst eines guten Instrumentisten den gewagten Schluß auf das Genie der Compositeurs ziehen. — Man muß es ausrichtig sagen: Die Partitur des jungen Liszt hat den pomphaften Lobhudeleyen, womit sie angekündigt wurde, keineswegs entsprochen. Wollte man seinen Bewunderern glauben, so war uns ein neuer Mozart geschenkt; nach seiner Oper zu urtheilen, ist aber der junge Liszt ein guter Schüler, der allerdings mehr weiß, als man gewöhnlich in einem Alter von dreyzehn Jahren zu wissen pflegt, der aber auch mit dreyzehn Jahren alles weiß und thut, was er mit vierzig thun und wissen soll. — Das Publicum hat die frostige Composition freylig aufgenommen. Es fehlt ihr an Feuer, an Geist, an Originalität; hie und da plätt man auf liebliche Motive, die aber dem Gedächtnisse ihres Urhebers mehr Ehre bringen, als seinem Talente. Nicht ein einziges Musikstück wurde ernsthaft beklatscht. — Dieses Urtheil, welches nach der schweigsamen Attitüde der Versammlung für das allgemeine gelten kann, verhinderte ein Dutzend guter Freunde nicht, die Ceremonie der Ovation durchzusetzen, welche sie dem jungen Liszt bereitet hatten. Sie begnügten sich nicht einmahl, seinen Nahmen mit jenem der H. H. Théaulon und Rancé so wie des Hrn. Ciceri proclamiren zu lassen; sie verlangten sogar seine Erscheinung auf der Bühne. Hr. Liszt gab einen neuen Beweis seiner Bescheidenheit, indem er ihnen gehorchte. O die häßlichen Schmeichler!

Berlin den 22. Oct. 1825.

Die Direction und die Mitglieder des Königsstädtischen Theaters haben durch die Darstellung der Rossinischen Oper: Aschenbrödel, einen neuen Beweis ihrer Anstrengung, den Wünschen des Publicums entgegen zu kommen, und ihrer Industrie, gegeben, und sie dürfen sicher darauf rechnen, daß Erstere durch die Letztere wird belohnt werden. Das Einstudieren und in die Scene Setzen dieser, durch ihre buntscheckige Musik schwierigen Oper, ist in verhältnißmäßig kurzer Zeit geschehen und sehr wohl gelungen, und macht besonders auch Hrn. Stegmayer Ehre.

Ausgestattet mit den besten und frischesten Kräften dieser Bühne mußte die Darstellung Glück machen, und in der That war Jedes an seiner rechten Stelle und wirkte nach Vermögen.

Die Parthie der Cenerentola war natürlich Dlle. Sontag zu Theil geworden, und obwohl sie, wenn nicht eingelegt wird, nur in den beyden Finalen besondere Bravour erfordert und hervorstechend ist, so wußte die liebliche Sängerinn doch auch hier den ganzen Reiz ihrer herrlichen Stimme und ihres trefflichen Vortrags geltend zu machen, und zugleich die Gelegenheit zu benutzen, welche das Spiel hier findet, den Gesang zu unterstützen.

Hr. Spitzeder, als magnifiker Don Magnifico, ist der eigentliche Atlas dieser Tonschöpfung, und selbst als er schwach auf den Beinen ist, d. h. als er den Keller des Fürsten bis auf die infima nota saltorni ausprobirt hat, sind seine Schultern stark genug das Ganze zu tragen. Sein durchgreifender Gesang, seine Präcision, seine stets gehaltene, man möchte sagen, noble Komik, und sein umsichtiges Spiel, geben bald die Hauptfigur, bald den nothwendigen Hintergrund des scenischen Gemähldes.

Dandini fand an Hrn. Wächter einen recht wackern Darsteller und der brave Sänger, mit seiner überaus schönen Stimme, gab die sehr flache und baßrende Parthie, mit steigender Vocalität und immer gleicher Kraft.

Von Hrn. Jäger, als Don Ramiro, ließ sich erwarten, daß er mit seiner gewohnten Zartheit und Süßigkeit singen werde, und er erfüllte diese Erwartung vollkommen; aber bemerklich müssen wir ihm machen, daß man

„Entferne dich ꝛc."

oder

„Sie wäre todt?"

nicht mit demselben zärtlichen Ausdruck singen darf, als die Worte:

„Welche Unschuld! welche Anmuth!"

Gang und Bewegung sind noch höchst seltsam und Hr. Jäger hat also noch viel Fleiß darauf zu verwenden!

Die Dlles. Eunike und Feldenheim waren in den Nebenrollen lobenswerth, Hr. Genée aber, als Alidoro, nicht würdevoll genug.

Chöre und Orchester thaten das Ihrige und Decorationen und Costüme u. s. w. sind sehr zweckmäßig, prachtig und geschmackvoll.

Störend war es für viele Zuschauer, daß der von Hrn. v. Holtei für die Darstellung recht gelungen eingerichtete Text, nicht mit den Büchern übereinstimmte.

Ankündigung für Bühnen-Directionen.

Ich habe die Oper in drey Acten: Leicester, von Scribe und Delavigne, Musik von Auber, teutsch bearbeitet. Dieser liegt der Roman von Walter Scott: Kenilworth zum Grunde und ich biethe sie hiemit sowohl, als ein neues, von mir nach Picard bearbeitetes Lustspiel in drey Acten: Erfucht Altern, den geehrten Bühnen-Directionen an, welche sich wegen Partitur und Büchern dießfalls an meine untenstehende Adresse zu wenden belieben.

J. F. Castelli,
an der Wien in der Bärenmühle.

Nachricht.

Ein geübter Souffleur kann sogleich eine Anstellung bey der königlich-baierischen Gesellschaft des Hoftheaters am Isarthore für die Dauer der Gastdarstellungen auf dem hiesigen k. k. priv. Theater an der Wien erhalten.

Carl.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mod. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1168.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 133. 5. November 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Der Siwartssohn war zurückgeschreckt worden vom Flusse durch den Anblick eines tüchtigen Heerhaufens, der am jenseitigen Ufer im Mondscheine hinaufzog; durch den Ruderschlag mehrerer langen Kähne, welche die Wasserfläche durchschnitten, und von welchen das größte Boot gerade auf die Schlucht, in der er hinabstieg, zuzusteuern schien. Er eilte schnell zurück, vermißte mit Verwunderung und Zorn die Kranke, erreichte aber mit seiner Stimme noch zeitig seines treuen Streitrosses Ohr, und ergriff jetzt mit rauher Hand das Mädchen, welches, nun wirklicher Ohnmacht nahe, von der Rückendecke des Rosses vor seine Füße herabsank.

„Betriegerinn! Falsche, elende Natter!" rasete sein Ingrimm gegen sie. „Meine Ferse könnte dich zertreten ungestraft, und du wagest es, Cattwald, Osiphalens Erbherzog, bethören zu wollen mit weibischen Ränken? Wohl denn, mein Mitleid ist zu Ende. Vom Boden empor! Nicht mehr gewinselt! Hinauf auf das Pferd; du bist ja eine treffliche Reiterinn! Hertha's Tempelhaus ist nahe, nahe die Hochzeitstunde!"

Liota verhüllte ihr Antlitz in den goldenen Schleyer ihres Lockenwuchses. „Nein!" sprach sie fest, doch vom Schluchzen unterbrochen, „nein, ich gehe nicht weiter. Bey dem traurigen Lichte des Mondes dort, der mit gramgetrübten Blicken den Wald durchschaut, und die geliebte Sunna sucht, welche ihn nicht erhören will! Bey ihm und bey allen trüben Gottheiten der Nacht, welche den Frevler verfolgen! Und bey Odurs Gattinn, der hold lächelnden, getreuen Freia, welche die Jungfrauen schützet, schwöre ich, nur todt kannst du mich von hinnen reißen; und sollte ich, wie das edle Roß, mit dem weißen Zahne meine Adern aufreißen, oder von diesen Locken den Strang winden für meinen Hals, nur todt trägst du mich fort von diesem Platze, und den Göttern trage ich meine Rache auf; Dagur wird dich finden, und Vater Bruns Dolch wird deine freche Seele zu Hela's Todtenreich senden."

„Armselige!" spottete Cattwald stolz. „Nur Helden sind den Göttern theuer, nur Helden sind Lieblinge ihres Auges. Die Ohnmacht des Weibes gibt ihnen nicht Freude, nicht Kümmerniß. Gelingt es deinem Monde nicht, Sunna's Purpurblume zu gewinnen, dir werde ich sicher den zauberischen Schatz vom Busen nehmen. Dein Trug hat meine Liebe angerostet, und sie schimmert nur matt noch. So höre denn, und verzweifle! In dieser Stunde ist dein Knabe Dagur längst verblutet unter des starken Rolfs Schlachtschwert, und Herzog Brun, dein Vater, liegt auf der Bären-

Digitized by Google

haut im grauen Thurme des Brunsberger Schlosses, und hat gute Wächter bekommen, weil ich ein Wahrsager wurde? Aber ich wußte drum, und Alles war Abrede. — Drum gib auf die ärmliche Wehr, und folge mir freywillig, sonst — bey Thors Hammer und meinem Schwerte schwör' ich's! — sonst schleppe ich dich nicht als Hausfrau, sondern als Leibeigene auf meine Burg, und Rolf wird mir's nicht wehren; denn in dir erlöscht alsdann der letzte Funke des verhaßten Geschlechts, welches seiner Erbherrschaft entgegen steht."

„Schreckliche Menschenbrut!" wimmerte Liota, wie vernichtet. „Fürchterliche Unthaten, wie Teutonien sie nimmer erblickte! O, stürze ein, du reiner Himmel! Brechet nieder, ihr Wälder, und eröffne dich, getreue Erde! das Geschlecht der bösen Riesen ist wieder lebendig geworden, und zerfleischet die Lieblinge Wodans! — Die Götter schlafen und sind taub, und kein Retter wird mir gesandt in des Lebens bängster Stunde."

„Lästere nicht! dein Helfer steht neben dir!" sprach eine kröftige Männerstimme, und Wittekind trat hinter einer alten Eiche hervor in das volle Mondlicht. Mit einem Schrey warf sich Liota an ihn hin und umschlang in ihrer Todesangst seine Knie, und wie ein Rachegeist stand der alte Fürst hoch über ihr, der Mantel umfloß die blanke Schlachtgestalt wie eine Feuerwolke, und die schimmernde Streitart drünte erhoben in seiner Rechten. Cattwald trat wie versteinert zurück.

„Geist des alten Kriegesfürsten," sprach er im Beschwörungstone, „was führt dich zurück aus den Gärten Walhalla's? Und wie magst du dich mischen in die kleinlichen Händel der Staubgeborenen?" — Wittekind machte eine heftige Bewegung gegen den Jüngling.

„Nicht todt bin ich," sagte er mit Hitze und Hoheit zugleich. „Ich lebe, lebe allen Schurken zur Schmach, lebe ein Retter der Bedrängten und ein Rächer der Bedrückten im Vaterlande. Nieder in den Staub mit dir, du Mädchenräuber, du verrätherischer Gastfreund, du selbstmörderischer Besiecker der eigenen Ehre!" — Dunkle Gluth überzog des Jünglings Antlitz, er biß die Zähne zusammen und zückte das Schwert.

„Der Tod rauscht von deiner Zunge! Mein Tod oder dein Tod!" rief er, wie außer sich. „Wer wagt es, so zu sprechen mit dem Siwartssohne, der nicht schon das Holz zum eigenen Scheiterhaufen gefällt hat?"

„Sachsens König!" sprach mit ruhiger Würde der Fürst, und ließ die Streitart nieder. „Oder willst du nicht anerkennen, was Priesterwort verkündet dem Volke? Willst du der erste Rebell seyn in der Geburtsstunde meiner Krone?" — Unentschlossen zögerte Cattwald, und ernst fuhr der Fürst fort: „Ich habe dein erstes Schwert dir gegeben, Cattwald; unter meinem Schildzeichen hast du deine erste That gethan, und dich mit deiner ersten Beute geschmückt. Dieser Arm schützte dein junges, unerfahrenes Herz in der Schlacht; diese Hand verband deine erste Wunde. Wohlan, du wilder Mann der rohen Leidenschaft, zücke dein Eisen, durchstoße diese alte Heldenbrust, und lohne so deinem Waffenmeister! Dein Nahme wird ausgelöscht seyn auf Teutoniens Heldentafel: die Barden werden schaudern, wenn sie im Geschichtbuche Cattwald lesen; aber berüchtigt wirst du bleiben bey den letzten Enkeln, denn Wittekinds Mörder wird mit einem Fluche genannt werden, so lange man Wittekinds mit Ehren gedenket."

Erbleichend ließ Cattwald das Schwert fallen auf den Moosboden und seine Knie wankten. Des Sassenkönigs Blick haftete lange mitleidig auf ihm; dann zog er die Jungfrau empor in seinen linken Arm und bedeckte sie so mit seinem Schilde. „Komm, Liota!" sagte er mit milder Stimme, „folge mir zur Furt, wo mein Schiff unserer wartet. Diesen hat die Hand der Götter getroffen; überlassen wir ihn ihrer Strafe. Zum Brunsberge ruft jetzt der Blutbann mein richtendes Fürstenschwert." — Beyde schritten fort zu der Schlucht; Cattwald aber, in die Knie gesunken und beyde Hände in die Stirnlocken geschlungen, rief mit Zerknirschung ihnen nach: „Waffenmeister! Herzog! König! Gewaltiger Sohn der Götter!" „was soll werden aus mir!"

Der Fürst wandte sich um zu ihm. „Frage dein Gewissen!" antwortete er im strengen Tone des Gebiethenden. „Fliehe den deutschen Boden, wo du dich selbst ächtetest. Wasche draußen unter den Fremden deine Ehre rein durch Heldenthat und durch Opfer für Tugend und Ehre. Dann kehre nach Jahren und frage wieder an bey meinem Königssitze."

Er ging mit Liota. Cattwald machte eine heftige Bewegung gegen den Himmel; dann sprang er auf, warf sich auf sein Rothroß, und sprengte wie ein Rasender davon. Niemand hat ihn wieder gesehen; niemand hat wieder von ihm irgend eine Kunde vernommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Anekdoten.

Als Friedrich der Zweyte einst von Schlesien nach Berlin zurückgekommen war, ließ er sogleich den Capellmeister Graun zu sich rufen.

„Graun!" sagte er zu ihm, „spiel' Er mir doch den Anfang seines ersten Recitativs im Tod Jesu vor."

Graun that es.

„Gerade so, gerade so!" rief der König, „ich habe mich nicht verhört."

Graun wußte nicht, was der König damit sagen wollte; doch dieser fuhr fort:

„Ich will Ihm sagen, was ich damit meine. Ich hab' in Breslau ein Abendlied gehört, davon fängt jeder Vers wie sein Recitativ an. Das Lied heißt: „Der goldnen Sonne Lauf und Pracht." Sieht Er, da hab' ich Ihn auf einem musikalischen Diebstahl ertappt. — Aber, laß Er's nur gut seyn, es macht Ihm Ehre, mit dem frommen Lieder-Componisten auf den nähmlichen Gedanken gestoßen zu seyn."

Graun, der diesen Vorfall nicht vergessen konnte, ließ sich die ihm unbekannte Melodie des Liedes von Schlesien schicken, und fand, daß der König vollkommen recht gehört hatte.

Als er mit Quanz davon sprach, fragte ihn dieser: Wollen Sie nun nicht die Stelle ändern?

„Gott behüte mich!" rief Graun aus, „sie ist mir der theuerste Beweis von dem Gedächtniß und dem Beyfall meines Königs."

Der verstorbene Rector Dr. Adam bey dem Gymnasium in Edinburg stand in dem Verdacht, daß er gegen Schüler reicher und vornehmer Altern eine nicht lobenswerthe Partheylichkeit zeige und ihnen manches übersähe, was er an ärmeren Kindern, und die von niederer Geburt, sehr streuge rüge.

Einst äußerte er seinen Unwillen sehr heftig gegen einen Knaben armer Altern, weil er einige ihm vorgelegte Fragen unrichtig oder gar nicht beantwortete.

Du bist ein rechter Dummkopf — fuhr er ihn an — Du kannst wohl nicht einmahl den Wahlspruch deiner Vaterstadt Edinburg übersetzen? Was heißt: Nisi dominus, frustra? *)

Ohne sich lange zu besinnen versetzte der Knabe spitz: „Er heißt: Ohne einen vornehmen Vater zu haben, braucht man hier gar nicht hervorzukommen."

*) Ohne des Herrn Beyfall ist Alles vergeblich.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 20. Oct. zum ersten Male: Die Benefiz-Vorstellung. Lustspiel in Einem Aufzuge nach dem Französischen.

Der Inhalt dieses Lustspieles besteht kürzlich in folgendem: Der alte Souffleur Lesouffle ist im Begriffe eine Theatervorstellung zu seinem Vortheile zu geben. Nach französischer Sitte soll sie aus einer gemischten Darstellung bestehen, wo Schauspiel, Oper und Ballet sich vereinigen. Die Hauptmitglieder dieser drey Branchen verlangen jedes eine übermäßige Anzahl Freybillets für sich und ihre Freunde. Die Gattinn des Souffleurs verweigert dieselben und nun verbinden sich die aufgebrachten Künstler zu einer Intrigue gegen den armen Benefikianten. Plötzlich lassen sich alle krank melden. Der schlaue Lesouffle weiß aber seine Wege so gut einzuschlagen und durch Schmeicheleyen jeden einzelnen so zu kirren, daß ihm endlich wieder das Wort gegeben wird, in seinem Benefice mitzuwirken. Dieß ist nun die Achse, um welche die Handlung des Lustspieles sich dreht. Das Ganze ist mit echt französischer Lebendigkeit aufgefaßt und durchgeführt, und die Art und Weise, wie der schlaue Souffleur erst den Heldenspieler Latrade, dann die Tänzerinn Zephyrine, und endlich den Sänger Dubemol zu seinen Zwecken stimmt, gibt Anlaß zu einer Reihe ergetzlicher Scenen, welche einen lebendigen Überblick der Umtriebe gewähren, die hinter den Coulissen Statt finden. Darstellungen dieser Art haben in der Regel viel Anziehendes für das Publicum; wenn sie nun überdieß mit so viel Laune gestaltet sind, als es hier der Fall war, so kann die Wirkung nicht anders als günstig seyn. Durch die Darstellung selbst ward alles gethan, was das Leben der Dichtung erhöhen konnte. Hr. Koberwein als Lesouffle stellte ein sehr wirksames komisches Gebilde auf. Eine sehr zweckmäßige äußere Form verband sich mit einer vollkommen gelungenen Darstellungsweise dieses Characters. Hr. Koberwein erntete reichlichen und höchst verdienten Beyfall. Hr. Wihelmi als Schauspieler Latrade wußte auch hier wieder in Ton und Haltung seinem Character Leben und Festigkeit zu verleihen. Die Parodie in Sprache und Action französischer Tragödie gelang dem Künstler sehr wohl, so wie die Darstellung der unter der steten Maske von Bescheidenheit sich brüstenden Anmaßung. Dlle. Bambini als Tänzerinn Zephyrine wußte ihrer Rolle durch die vollkommen zweckmäßige Anwendung kleiner choreographischer Nuancen eine ganz angepassende Färbung zu verleihen, und ihr Darstellung wurde allgemein beyfällig gewürdigt. Hr. Wothe als Sänger Dubemol bewegte sich ebenfalls mit Glück in seiner Rolle, und wußte ihr die ergetzlichste Seite abzugewinnen. Mad. Koberwein als Frau Lesouffle, Dlle. Koberwein als deren Tochter und Hr. Fichtner als Bräutigam derselben wirkten in minder bedeutsamer Sphäre als die eben erwähnten Personen, welche mit dem eigentlichen Gange der Handlung so innig verwebt sind, mit regem Fleiße zum vollkommenen Eintlange des Ganzen. Da überdieß die Übersetzung des Lustspieles selbst, durch ihre Abgeschliffenheit und zweckmäßige Behaltung die verständige und besonnene Hand eines geistreichen Schriftstellers bezeichnet, und also auch in dieser Hinsicht Vorzügliches geliefert wurde, so konnte der Eindruck, den die Vorstellung hervorbrachte, nicht anders als vortheilhaft seyn. Die beyfällige Theilnahme des Publicums sprach sich nicht nur im Verlaufe und am Schlusse der Darstellung unzweydeutig aus, sondern bewährte sich auch in den folgenden Aufführungen des Lustspieles, welche seither schon einige Mahl wiederholt wurden, durch zahlreichen Besuch und laute

Digitized by Google

Äußerung der vollkommensten Anerkennung und Zufriedenheit mit Dichtung und Darstellung.

— Am 25. Oct. zum ersten Mahle: Der Erbvertrag, dramatisches Gedicht in zwey Abtheilungen *). Erste Abtheilung: Das Verbrechen, Drama in einem Aufzuge. Zweyte Abtheilung: Das Gewissen, Drama in vier Aufzügen.

Der Freyherr Roderich von Runstitten starb auf seinem Stammschlosse. Magischer Kunst ergeben wußte er die Stunde seines Todes voraus, und beschied dahin durch eigene Briefe seine beyden Söhne Wolfgang und Hubert, für den Tag der Leichenfeyer nach Runstitten. Die beyden Brüder, durch unseligen Haß seit früher Jugend geschieden, entfernte er, eben dieses Hasses wegen, und hatte den einen nach Norden, den andern nach Süden gesendet. Wolfgang ist zuerst im Trauerhause eingetroffen. Heerisch und wilden Gemüthes hat er bereits Besitz von dem Majorate genommen, und sich als strenger Gebiether gezeigt. Auch der Landvogt von Falkenhoeft ist eingetroffen, ein alter biederer Freund des Hauses, in der Absicht, die Brüder an der Leiche des Vaters zu versöhnen. Der Tod des Freyherrn war übrigens von seltsamen Ereignissen begleitet gewesen. Der astronomische Thurm, worin er seine geheimen Arbeiten trieb, war in derselben Stunde mit schrecklichem Gepraffel eingeäschert und hatte den Gang, welcher aus dem Schlosse dahin führte, zerschmettert. Die große Pforte im Hintergrunde des Saales, in welchem die erste Abtheilung spielt, führte einst dahin. Nun gähnt der furchtbare Abgrund dicht hinter der Pforte, welche daher beständig verschlossen ist, und zu welcher Daniel, der alte Castellan und Vertraute des Freyherrn, allein den Schlüssel hat.

Wolfgang entdeckt nun dem Landvogt, daß der verstorbene Vater ihm seinen Fluch angedeeht habe, wenn er nicht von der Liebe, welche er zu einer jungen Schweizerin gefaßt habe, abliefe, und die Gräfinn von Gaubeeg ehligte. Wolfgang aber, schon heimlich vermählt mit der Schweizerinn, und Vater eines Sohnes, erklärt, nie mehr von seiner Gattinn sich zu trennen, ohne es zu können, da die Ehe unter fremdem Nahmen geschlossen ward, und selbst seine Gattinn den eigentlichen Nahmen ihres Gatten nicht kennt. Im Gegentheile will er sogleich nach geendeter Trauerfeyer im Triumphe zu ihr rückkehren, ihr seinen Stand und Nahmen entdecken, und sie heimführen als Freyfrau auf Runstitten.

Nun erscheint der alte Daniel, von Wolfgang längst gehaßt, als der Vertraute seines Vaters, und dem jüngern Bruder Hubert weit mehr als dem ältern anhängend, als dem rauhen Wolfgang. Dieser verlangt heftig den Schlüssel zu der Pforte nach dem astronomischen Thurme, um die Zerstörung zu beschauen, welche der Einsturz verursacht hat. Daniel schaudert zurück und beschwöret ihn jene Pforte unerröffnet zu lassen, da alle Schrecken der Geisterwelt in dem Abgrund hausten. Wolfgang wird wüthend über die Weigerung des Alten, und wirft den vor ihm Knieenden, mit einem Fußstoß gegen die Brust, zu Boden. Er nimmt die Schlüssel und öffnet die Pforte. Schauer ergreift ihn beym Anblicke des furchtbaren Abgrundes, aus welchem es seltsame Töne herauf wimmern zu hören glaubt, welche ihm zuzurufen scheinen: „Sprich nicht Hohn des Vaters Fluch.“ — Aber umsonst, die Stimme der Liebe ist mächtiger als alle Ruchlosen. Er ruft:

„Wolle nicht mein Erdenglück,
„Glückliche, im Jenseits stören
„Und mein letzter Hauch und Blick
„Soll dich kindlich hoch verehren!“

Er zerreißt den Brief des Vaters, und wirft die Stücke mit dem Rufe: „Vater, nimm zurück,“ in den Abgrund. Da heult der Sturm, der Mond verfinstert sich, eine Geisterstimme ruft: Wehe! aus dem Abgrund herauf. Entsetzt ist Alles, die Flügel der Pforte schließen sich. —

Daniel wird nun befragt, ob er nichts von hinterlassenen Schätzen des alten Freyherrn wisse. Man vermuthet um so mehr dergleichen, da alle Cassen leer befunden wurden. Daniel, in dessen Innerem seit jener Mißhandlung des Herrn Wuth und Rache kochen, gibt hierüber Auskunft. Im Schlafgemache Roderichs, hinter einer verborgenen Thüre, welche er angibt, werde man 200,000 Gulden finden. Die alte Freyherr habe sie gespart um des jüngern Sohnes Hubert's Glück zu gründen, da dem ältern das Majorat zufiele. Wolfgang erklärt sich sogleich herrisch für den alleinigen Erben, eilt mit dem Landvogt zu Untersuchung des Gemaches ab. Seine letzten Worte zu Daniel lauten:

Zeigt sich wahrhaft dein Bericht
Werd' ich die's Zeitlehen lohnen.
Doch von Morgen hefte nicht
Füeder hier im Schloß zu wohnen! —

Kaum sind sie fort, so bricht Daniels zurückgepreßte Wuth in helle Flammen aus; es schwört ihm Tod und Verderben. Da erscheint Hubert. Daniel eilt ihm entgegen, benachrichtigt ihn von der nur vermeheten statt verminderten gehässigen Stimmung des Bruders und entflammt so auch Huberts Haß zur neuen Stärke. Da erbietet er sich, ohne sich jedoch deutlicher zu äußern, ihm zu seinem Recht, zu einem Theile des Vermögens zu verhelfen, wenn er auf seinen Schutz zählen kann. Hubert gibt ihm den Handschlag darauf. Wolfgang kehet zurück. Er hat den Schatz gefunden und will Daniein mit einem schweren Goldsack beschenken. Ausbrechend in seiner Wuth reißt dieser die geheimnißvolle Pforte auf, erklärt, nie eine Gabe aus jener Hand, die ihn mißhandelt, anzunehmen, schleudert den Sack in den Abgrund und stürzt ab. Wolfgang, zu höchster Wuth erbittert, will ihm mit entblößtem Schwerte nach. Hubert stellt sich ihm entgegen; schon will der Bruderhaß im blut'gen Kampf sich löschen, als der Landvogt dazwischen tritt. Seinen milden Worten gelingt die Versöhnung. Die Brüder umarmen sich. Da ruft der Klang der Glocke zum Leichengängnisse des Vaters. Wolfgang bittet die Freunde, voraus zu gehen. Er will sich, erst sammeln, um durch Gebeth vorbereitet, an die Leiche zu treten. Man verläßt ihn. Er öffnet die Pforte, kniet an derselben hin, und flehet im Gebethe sein Herz zu erleichtern. Da naht Daniel, entschlossen zur Rache. Der Bethende bemerkt ihn erst, als er schon auf ihn zustürzt, und ihn in den Abgrund schleudert.

(Der Beschluß folgt.)

*) Nach C. T. A. Hoffmanns Erzählung.

Öffentliches Concert

der Zöglinge des vaterländischen Conservatoriums der Musik.

Mit hoher Bewilligung wird das große Concert, welches von den Zöglingen des vaterländischen Conservatoriums am 30. October im k. k. Hoftheatre nächst dem Kärnthnerthore abgehalten worden ist, Sonntags den 6. November wiederhohlt werden. Der große Anschlagzettel wird das Nähere bekannt machen.

Von der Commitee des Conservatoriums.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mot. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 134. 8. November 1825.

Liota.

(Fortsetzung.)

Das junge Morgenlicht kämpfte schon mit dem erbleichenden Mondenscheine, und der Frühwind zog erkältend über die Höhen hin und über das Land, welches noch wenig urbar, sondern wüst und rauh, wie seine Bewohner, auch einem strengern und nordischern Klima unterworfen war, als jetzt in unserer Alles verflächenden Zeit.

Droben auf dem Brunsberge lag in der großen Prunkhalle der Burg auf weichem Faulbette Rolf der Verwegene. Auf dem Eisenrost im Kamin flackerte ein lustiges Feuer, und auf dem geschnitzten Tischlein vor dem Burgherrn stand Kanne und Becher voll brausenden Meths, und er begoß fleißig den krausen Schwarzbart der Lippen und des Kinnes. Zwey leibeigene Mägde bedienten ihn flink, und seine Mutter Künigunda stand im Purpurkleide, und das kastanienbraune Haar, mit Goldketten, nach der Weise fränkischer Fürstinnen, durchflochten, am Fenster, und sah mit Blicken, welche Sorge verkündeten, hinab in das Zwielicht, welches die Waldseite schwach zu erleuchten begann.

„Schau' dir die Augen nicht blind, Mutter Künigund!" sprach der Sohn. „Setze dich lieber her zu mir und credenze die Becher. Die da drunten werden ihre Sachen schon ohne uns zur Endschaft bringen."

„Der Tag wird wach, und noch klirren die Waffen um den Fels und unverständliches Kampfgeschrey hallt zu den Mauern herauf," entgegnete die Frau. „Es wäre doch besser, wenn du selbst den Panzer anlegtest und selbst nachsähest."

„Laß das!" lachte Rolf hoch auf. „Sonst gab ich den Leib für Andere. Seit wir der Herr geworden, müssen Andere den Leib für uns geben; was wäre sonst an der Herrschaft? — Freylich müßte das Schlachten drunten, ehe der Mond hoch stieg, geschehen seyn; indeß, Storno's Bothe erzählte ja, wie die Waldbewohner aus ihren Wehren dem alten Herzoge zu Hülfe gekommen; wie das Ostphalenheer stärker gewesen, als er vermuthet. Laß sie sich schlachten, Mutter; je länger, desto weniger bleibt übrig, und es muß uns Beyden lieb seyn, je einsamer wir im neuen Herzogthume sitzen, denn Söldlinge zu Wächtern findet man überall für gute Münze."

„Du bist zu sicher," entgegnete die Mutter. „Sicherheit geht zum Falle. Und es gilt ja in dieser Nacht dein Höchstes im blutigen Würfelspiele."

„Hast du einen thörichten Sohn in mir erzogen?" fiel Rolf fast unmuthig ihr in die Rede. „Storno drunten ist eben so viel, wie diese meine rechte Hand. Du vergißt, daß er sich selbst an meinen Vater im Würfelspiele verspielt hatte, daß mir der Vater den gewonnenen Freymann, der sich nicht auslösen konnte, schenkte als leibeigen; daß ich ihm Freyheit und Schwert zurück gab, und daß so der Ausgang dieser Nacht ihm

Digitized by Google

gerade so viel gilt, wie mir selbst. Sieh her, und zünde an meiner Zuversicht dein verloschenes Vertrauen an." — Näher schallte jetzt das Waffengerausch, und Siegesjubel tönte vom Burghofe her, und zugleich trat eilig ein stämmiger Leibwächter in die Halle. „Nun?" fragte Rolf auffpringend. — „Storno sendet mich," sprach der Wapner. „Der alte Herr und der jüngste Ostphalenfürst sind unser, und harren gebunden im Hofe deines Urtheils. Schwer haben sie uns die Arbeit gemacht, waren bald wach, und ein Aufgeboth, das der alte Herr an die ihm noch Getreuen in der Gegend gethan, traf gerade ein, um den Brunsberg erstürmen zu helfen. Doch sie liegen alle auf dem Sande."

„Wacker! wacker!" lobte Rolf. „Aber warum kommt der Storno nicht selbst zu meinem dankbaren Herzen?"

„Die Reiterey des Feindes hielt sich anfangs ruhig," antwortete der Bothe, „aber durch Flüchtlinge aufgeregt, trabte sie zuletzt heran. Da hielt es unser Häuptling rathsamer mit der schönen Beute zurück in die Burg zu ziehen, und läßt jetzt vorsichtig die Thore verrammeln und die Wälle besetzen." — „Erkannte man den Anführer der Reiterey?" fragte Rolf hastig. — „Einen Adlerflügel sah man auf dem Helme des Führers," war des Wapners Antwort; „Storno meinte, es sey Cattwald, der Siwarsſohn, gewesen." — „So war die Vorsicht unnütz," sagte Rolf mit freudiger Sicherheit. „Doch will Cattwald seine Ehre retten vor dem Volke, und ich muß ihm den Gefallen thun, selbst auf das Thor zu gehen und öffentlich mit ihm den Vergleich abzuschließen, der längst heimlich geschlossen wurde. Mutter Künigund, und ihr, Dirnen, flink hinunter, und richtet zu und traget auf aus Küche und Keller, was das Haus vermag. Dieses Siegesfest soll nicht Tage, es soll Wochen und Monden dauern. Und du, Wächter, laß mir zuerst die Gefangenen herauf führen!" — Der Wapner ging; die Weiber eilten in das Innere der Burg; Rolf schritt mit gewaltigen Tritten, die Arme fest eingeschlagen um die pochende Brust, und den Kopf hoch getragen im Rollen Bewußtseyn seines Glückes, durch die Halle hin und zurück.

Die Pforte öffnete sich weit. Eine Menge gerüsteter Männer, unter ihnen auch manche Edelinge des Sassenlandes, dem Rolf ergeben, weil sie ihm gleich gesinnet, drängte sich stürmisch herein. Dann kam der alte Herzog, mit Stricken umwunden, das greise Haar verwirrt hangend um das faltige Gesicht, blieb mitten in dem Saale stehen und sah mit starren Blicken auf den entarteten Sohn seiner Liebe. Ihm folgte Dagur, ebenfalls mit gebundenen Händen, Zähne knirschend und rollenden Auges; sein Lederwamms war roth gefleckt von Feindesblut, wie des Damhirsches Haut, und an Stirn und Schulter bluteten zwey Wunden, und wetteiferten mit der Zornröthe seiner Wangen. Storno trat rasch aus dem Gedränge hervor, näherte sich Rolfs Seite, und flüsterte ihm in's Ohr: „Es ist nicht richtig drunten und im Walde. Ich fürchte, Cattwald verräth uns. Aber Fassung! Ich stehe für die Burg mit meinem Halse." Dann legte er feyerlich sein blutiges Schwert zu Rolfs Füßen hin, kniete nieder und rief: „Tapferes Volk der Engern! Ich huldige zuerst deinem jungen Herzoge! Heil über Rolf, den Unbesiegten! Wer folgt mir nicht? Wer kehrt sich ab von der Sonn aufgehenden Sonne?" — Alle legten kniend ihre Schwerter hin und jubelten den Ausruf nach.

„Du siehst, Vater, man zwingt mich fast," sprach Rolf mit einem Anfluge von Verlegenheit auf dem Gesichte. „Und muß ich nicht der Stimme der Edelinge gehorchen, weil ich der Letzte deiner Söhne bin? Und warum hast du auch dieses gewaltsame Wiedersehen herbey geführt? Warum riefst du fremde Gesellen dir zu Hülfe gegen dein eigen Volk? Warum bliebst du nicht im Schutze deines Lieblings? — Bindet ihn los! Er bleibt eures Herzogs Vater! Ehrfurcht soll ihm werden, überall, wo Rolf gebiethet, und Wohlleben soll sein Alter versüßen an meiner Herzogstafel."

Die Bande des Greises fielen; er selbst aber trat einen Schritt näher zu dem Sohne und hob den Stumpf seines rechten Armes feyerlich gegen ihn auf. „Verflucht," sagte er mit kaltem, dumpf hallenden Tone, der Alle ringsum schauern machte, „verflucht sey die Nacht, wo meine Sünde dir das Leben gab! Verflucht sey der Rabensohn, der den kranken Alten aus dem Neste stieß und seinen grauen Scheitel mit Schande brandmarkte! Der junge Hirsch begleitet den gelähmten Alten, führt ihn zum Quell, und steht Wache, wenn er weidet. Du aber hast die Natur zu Spott gemacht und das Herz der Menschheit zertreten. Die Götter sitzen zu Gericht zwischen mir und dir; aber Gift werde mir der Becher, den ich mit dir theile; Dornstrauch sey mir das Bett, das ich da besteige, wo du gebiethest und deine Räuberrotte!"

Erschöpft stützte sich der Greis auf Dagurs Schulter; Rolf aber verzog sein Gesicht in Hohn und Schadenfreude, und stolz die Knienden zum Aufstehen win-

Digitized by Google

kend, sagte er mit herrischem Accente: „Ihr sehet nun selbst, meine Freunde und Vasallen, was mich zwang zu so besondern und zweydeutigen Thaten. Der Vater ist kindisch geworden vor Alter, und Wahnsinn kann nicht Zepter und Schwert führen in so bedrängten Zeiten. Wer ist im Lande der Engern, der, nachdem Wittekind, der Held, gefallen unter Frankenschwertern, den goldenen Herzogsring um sein Haupt legen könnte, zum Schutz der Völker, als Rolf der Unerschrockene, die Fahne eurer Schlachten? Ich bin eurer Wahl drum zuvorgekommen, und habe die Hand kühn ausgestreckt nach der Krone dieser Herrschaft. Ihr vergebt mir's, denn ich that es um eurer Wohlfahrt willen. Bey meiner ersten Herrscherthat weinet mein Herz, aber die neue Pflicht gebeut. — Führet den Vater hinab in das feste Gemach des nördlichen Thurmes! Bis er ruhiger wird, darf uns sein irres Wort nicht stören im großen Werke dieses Tages. — Und du, junger Bursche, der, verführt, in Knabentollheit sich die Stirn zerstoßen hat an unsern Mauern, dir soll dein Recht werden nach der Sitte des Landes. Wähle dir drey Männer aus unter den Kämpfern meines edlen Geleits. Am Opfersteine im Burghofe wirst du mit ihnen fechten in guten Waffen. Unterliegst du, so fällt dein Haupt den schwarzen Göttern der Nacht. Besiegst du die drey, so ziehst du frank und frey in deine Heimath, und wirst dort meine Großmuth preisen und nimmer vergessen. Oder willst du mit mir selbst einen Berserker-Gang thun, nackt, ohne Panzer, um Tod und Leben, so soll es mir auch recht seyn!"

Er winkte, und auch Dagur wurde entfesselt.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiel.

(Hoftheater nächst der Burg.) Der Erbvertrag, dramatisches Gedicht in zwey Abtheilungen. (Beschluß.)

Hier schließt die erste Abtheilung. Wir werden bey der zweyten kürzer seyn dürfen, da sie weit weniger Handlung enthält. Zwischen der ersten und zweyten Abtheilung liegen zwanzig Jahre. Nach dem Tode Wolfgangs, welcher allgemein dem Zufalle, der Unvorsichtigkeit, sich dem Abgrunde zu nahen, zugeschrieben ward, trat Hubert in den Besitz des Majorats und Vermögens. Doch stets floh er dieses Schloß. Es vermählte sich. Eine Tochter und ein Sohn ward ihm geboren, doch nie mehr erhellte Freude sein Antlitz. Er blieb düster bis an seinen Tod, welcher ein Jahr vor Eröffnung des zweyten Stückes erfolgte. In seinem letzten Willen bestimmt er den alten Freund seines Vaters, den Landvogt, zu Eröffnung seines Testamentes. Über Wolfgangs Frau und Tochter, welche man schon gestorben glaubte, als er selbst endete, wurde nichts zur Sprache gebracht. Daniel aber, von Gewissensbissen gepeinigt, war heimlich nach der Schweiz gereiset, hatte den verwaisten Knaben zu sich genommen, und ihn als seinen vorgeblichen Neffen, unter dem Nahmen Ottmar erzogen. Herrlich war er zum Jüngling heangereift, und als ihm durch Zufall die Gelegenheit zu Theil wurde, die Gattinn Huberts und seine Tochter Seraphine aus Todesgefahr zu erretten, fühlte sein Herz Liebe zu der holden Jungfrau, welche auch diese Neigung erwiedert. Dieß ist nun die Stellung der Personen bey Eröffnung der zweyten Abtheilung. Der Landvogt mit seiner Tochter Ida, der bestimmten Braut Siegberts, des Sohnes Huberts, ist angelangt; die Liebe Ottmars und Seraphinens, von ihren Verwandten entdeckt, ward anfangs, des vermeynten niedern Standes Ottmars wegen mißbilligt; doch das edle Gemüth des Jünglings besiegt alle Vorurtheile. Siegbert ertheilt ihm den Ritterschlag, und fordert ihn auf in den Krieg zu ziehen, durch edle Thaten sich der Hand Seraphinens würdig zu zeigen. Der Landvogt, welcher indessen nie den Verdacht eines begangenen Verbrechens bey dem Tode Wolfgangs aus dem Sinne verlor, forscht bey dem alten Jäger Franz über die nähern Umstände, welche seit den zwanzig Jahren hier eintraten. Dieser weiß ihm keine Auskunft zu geben, als daß in dem geheimnißvollen Zimmer sich Geisterspuck vernehmen lasse; daß er mit Entsetzen eines Morgens an der, seit jener unglückseligen Begebenheit, vermauerten Pforte Spuren von Blut bemerkt habe. Blut:

„Wie von Nägeln ausgespritzt,
„Womit es die Wand geritzt.
„Da trieb mich's zum Schloß hinaus,
„Ich zog in das Försterhaus." u. s. w.

Alle diese Umstände vermehren den Verdacht des Landvogts. Er begibt sich zur nächtlichen Stunde mit Franz selbst nach jenem Saale. Da erscheint der achtzigjährige Daniel im wachen Traum, vom Gewissen allnächtlich an jene Thüre gepeitscht. Stöhrend reagt er an die Wand, wirft sich auf die Knie und stöhnt: Gnade! Gnade! Dann entfernt er sich wieder. Alle Zweifel über die Unthat sind nun in dem Landvogt entschwunden; es handelt sich nur noch, den greisen Verbrecher zum Geständniß zu bringen. Allein im wachen Zustand, wo die Furcht auf dem Schaffott zu enden, alle Peinen des Gewissens in Daniel übertäubt, widersteht er allem Dringen. Doch sehnt sich die gemarterte Seele durch Geständniß Luft zu machen. In schriftlichen Documenten hat er alle Umstände seiner That, und die Beweise von Ottmars adeliger Geburt gesammelt; aber tief verborgen, bestimmt, nur nach seinem Tode offenbar zu werden. Doch nun, im abermahligen Zustande des wachen Traumes, weiß der Landvogt ihn zum Geständniß und zur Übergabe jener Papiere zu bewegen. Sichtbar erleichtert gleitet er von hinnen nach vollbrachtem Geständniß. Indessen wurde auch das Testament Huberts eröffnet. Es befiehlt darin, um ein langjähriges Unrecht wieder gut zu machen, daß man durch drey Jahre nach dem todtgeglaubten Sohne Wolfgangs suchen möge, um ihn, würde er gefunden, in den Besitz des Majorats treten zu lassen. Erst, wenn alles Forschen nach ihm fruchtlos seyn würde, sollte Siegbert in den Besitz treten. Nun erklärt der Landvogt, Wolfgangs Sohn sey bereits gefunden. Alles klärte sich auf. Daniel tritt um Mitternacht seinen gewöhnlichen Weg an; ein Gewitter ist aufgezogen, der Blitz zerschmettert die vermauerte Pforte, und Daniel stürzt durch die Öffnung in das Grab des Abgrundes.

Wir dürfen von der Lesewelt unseres Blattes voraus setzen, daß sie mit der trefflichen Erzählung Hoffmanns: Das Majorat (Nachtstück zweyter Theil, Seite 75) so bekannt ist, daß sie die Abänderungen, welche der Hr. Verfasser zur dramatischen Bearbeitung seines Stoffes nöthig fand, nach dieser Inhaltsanzeige

Digitized by Google

von selbst bewerken. Die wesentlichste ist die Versetzung in das 16. Jahrhundert. Wir können sie nicht anders als zweckmäßig nennen; denn die moderne Außenseite der Personen würde sicher auf der Bühne nur störend gewirkt haben in Sprache und Handlung. Weniger billigen können wir den Zwischenraum der zwanzig Jahre, welche zwischen That und Folgen liegen. Dieser Raum beschränkt sich in Hoffmanns Erzählung nur auf ein Jahr, rücksichtlich der Hauptperson (Daniels). Es ist durchaus unmöglich, daß dieser Geist eine solche Folter des Gewissens durch zwanzig Jahre erdulden konnte. Überhaupt ist die Darstellung dieser Pein, welche durch den sparsamen Handlungsinhalt der zweyten Abtheilung zu oft in einer und derselben Form wiederkehrt, zu lang ausgedehnt, und das Stück dürfte bey einer Anlage in drey Aufzügen gewonnen haben. Rücksichtlich der Schwierigkeit dramatischer Gestaltung einer Erzählung, muß man indessen gestehen, daß der Herr Verfasser sehr Verdienstliches geleistet hat, und daß bedeutende Kenntnisse der Bühnenwirksamkeit niegends vermißt wird. Am gelungensten erscheint indessen die erste Abtheilung. Doch glauben wir, der Herr Verfasser hätte hier besser gethan, auf den kassen Effect des Schlusses zu verzichten, und das Verbrechen selbst nicht vor den Augen des Publicums begehen zu lassen. Denn dadurch würde die höhere Wirksamkeit der zweyten Abtheilung nothwendig vermehret werden. Auch in Hoffmanns Erzählung wird die That Daniels nur geahnet, und welche Wirkung mußte in dieser Beziehung die wirklich höchst poetische Scene des Bekenntnisses Daniels im somnambulen Zustand dann hervorgebracht haben! An der Sprache des Stückes ist der Fleiß nicht zu verkennen; er tritt sogar zuweilen so bemerkbar hervor, daß gerade dieses sichtliche Bemühen von Besonnenheit in der Form wahrnehmen läßt. Zu höherer poetischer Bedeutsamkeit erhebt sich die Sprache niegends, so wie überhaupt die eigentlich lyrischen Theile des Werkes nicht die gelungensten sind. Wir erinnern an die erste und zweyte Scene der zweyten Abtheilung, welche in dieser Hinsicht als besonders bezeichnend gelten mag. An sogenanntem falschen Effect ist auch manches sichtbar, z. B. das Gebiethen des Landvogts in der ersten Abtheilung, die streitenden Brüder möchten ihn tödten und sich nur versöhnen. Dazu ist gar kein Grund vorhanden. Es ist eben nichts als ein gewöhnlicher Theatercoup mit dieser Großmuth. Sowohl die Sache als die Personen liegen dem Landvogt nicht so überaus nahe, daß er das eigene Leben so willig zum Opfer böthe; und überdieß ist es ja nur der Haß der Brüder gegen einander, welche ihre Schwester enthlößt. Nach dem Blute eines Dritten ist keiner lüstern. Wir rügten alle diese Gebrechen um so geeigner, weil das Talent des Herrn Verfassers uns berechtigt, noch mehrere Werke von ihm zu erwarten, und er daher Ähnliches künftig um so eher zu vermeiden befliessen seyn wird, als unverkennbar dramatische Kraft und Kenntniß dessen, was zu wirksamer Gestaltung eines Bühnenwerks nach den Anforderungen der Zeit nöthig ist, aus diesem Werke vorleuchten.

Was die Darstellung betrifft, so muß zuförderst Hr. Anschütz als Daniel genannt werden. Unstreitig gehört diese höchst schwierige Rolle zu den vorzüglichsten Leistungen dieses Meisterkünstlers. Die ganze Auffassung war höchst poetisch, und mit dem besonnensten und doch reichsten Aufwande aller Mittel wurde das Ganze zur Anschauung gebracht. Verschiedene Theile der Darstellung erhielten durch den Meister eine Bedeutsamkeit, welche, wie wegen es ungeschaut zu behaupten, selbst der Dichter nicht ahnete. Dahin rechnen wir die Scene des zweyten Aufzuges der zweyten Abtheilung, wo Daniel seine Angst vor Entdeckung mit erkünstelter Lustigkeit verbergen will. Der Übergang des Lachens in herrisches Husten war hier von schauderhafter Wirkung. Wir haben die Meynung äußern hören, Hr. Anschütz habe doch etwas zu grelle Übergänge, besonders im dritten Aufzuge, angelegt. Ein einziger Blick auf das Ganze widerlegt diese Meynung, und beweiset eben hierin die geniale Umsicht des Künstlers. Alt und krank ist Daniel zwar; dieß muß die Hauptbezeichnung des Characters seyn und bleiben; aber das Aufflammen ungewöhnlicher Kraft ist gerade hier unentbehrlich, um es begreiflich zu machen, welche Riesennatur hier den zwanzigjährigen Kampf mit den Qualen eines aufgeregten Gewissens bestehen konnte. Hr. Anschütz errang stürmischen, im höchsten Maße verdienten Beyfall. Mit kräftiger Hand schlang der treffliche Künstler sich hier ein neues, frisches Blatt in den reichen Lorbeer. Hr. Fichtner, (Ottmar) stand in kräftiger Übung eines zu der größten Hoffnung berechtigenden Talentes vor uns. Sein Streben fand volle Anerkennung. Die Scenen im ersten Aufzuge mit der Mutter Seraphinens, jene des zweyten Aktes, wo es seinem kühnen, edlen Muthe gelingt, den Zorn Siegberts zu sühnen, und die folgende mit dem Landvogt sind ausgezeichnet zu nennen. Weniger genügend war er im letzten Aufzuge, wo ihn fast die Kraft verließ. Doch gilt dieß nur von der ersten Darstellung. Die folgenden waren auch hier gelungen. Hr. Heurteur, (Landvogt) unendlich wichtig in seiner Stellung zum Ganzen, hat jedoch nur in der ersten Abtheilung Gelegenheit wirksam vorzutreten, und diese Gelegenheit wußte der geschätzte Künstler auch ganz zu ergreifen. Hr. Rettel (Siegbert) erschien auch hier wirksam. In der Scene des zweyten Aktes mit Ottmar war dieß vorzugsweise der Fall. Hr. Lembert (Wolfgang) wußte seine Darstellung zweckmäßig und mit Besonnenheit zu gestalten. Ein Verdienst, welches unter den Umständen, unter denen Wolfgang hier wirksam wird, nicht unbedeutend genannt werden mag. Hr. Rüger (Frang) machte durch den trockenen Ton der Biederherzigkeit und Rechtlichkeit seine kleine Rolle anziehend. Die Rollen der Damen, ohne Unterschied, sind von dem Dichter etwas zu sehr in den Schatten gestellt; doch gelang es Dlle. Weber (Seraphine) durch Ausdruck von Innigkeit und Empfindung Eindruck zu erregen, so wie Mad. Lembert (Ludmilla) durch Würde und Anstand. Zur die äußere Ausschmückung des Werkes war von Seite der k. k. Hoftheater-Direction mit jener Umsicht gesorgt, welche bey jeder Gelegenheit wahrzunehmen ist. Decorationen und Trachten erschienen in jener Zweckmäßigkeit und Eleganz, welche der Würde des Ortes, auf dem das Schauspiel zur Anschauung gebracht wurde, vollkommen angemessen sind. Zur Ouvertüre und den Zwischenacten wurde eines der unsterblichen Werke Mozarts verwendet, und die Accorde, mit welchen der unvergeßliche Meister der Töne die Pforten des Geisterreiches zu erschließen wußte, bereiteten auf eine imposante Weise auf den ernsten Geist der Darstellung vor. Das äußerst zahlreiche Publicum nahm das Werk mit entschiedenem Beyfalle auf, und es ist nicht zu bezweifeln, daß es noch vielmahls mit Anerkennung wird besucht werden.

Haupt-Redacteur: J. v. Pottenschlag, Redacteur des Not. Bl. J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 135. 10. November 1825.

Liota.

(Beschluß.)

Mit Heftigkeit umschlang der Jüngling den ermatteten, wankenden Greis, und preßte ihn inbrünstig gegen sein hochschlagendes Herz. „Liota ist verloren," flüsterte er mit brechender Stimme, „was kann uns jetzt das Leben noch gelten? Seine Sonne ist verloschen, so laß uns denn zusammen sterben, du armer, alter Mann!"

„Das kann dir werden, du liebegirrender, bartloser Knabe!" fuhr Rolf auf, der die Flisterworte gehört, und dem der Trotz das wilde Gemüth aufreizte, daß seine dunkeln Augen über der gebogenen Römernase funkelten, wie dräuend Kometenlicht, und sein schwarzes Kraushaar sich hob an der gewölbten Stirne. „Ein lächerlicher Schwager wärest du mir; drum hinweg von des Vaters Seite! Trennet sie, und mit Beyden hinab in den Thurm, damit sie den Burgherrn nicht länger höhnen."

Sein rauhes Befehlswort war noch nicht verklungen, da ward rund um draußen der Ton der Hörner laut, die wie zur Schlacht geblasen wurden, unzählige Stimmen schrien wunderlich durch einander, und der Nahme Wittekind erklang deutlich aus dem Getümmel herauf.

Er war es selbst. König Wittekind war am Thore erschienen, und keiner der Sassen hatte es gewagt, dem über Alle hochgeehrten Helden, dem Schutzgotte Sachsens gegen König Carolus Verheerung und Grausamkeit, den Eingang zu wehren. Sein Geleit, aus den Tapfersten von Teutoniens Blüthe erwählt, und Schwerting mit Ostphalens Reiterey drang nach, und die Söldner Rolfs, welche meistens mit Storno in die Burg gezogen, gewannen nur den Tod durch ihre Gegenwehr. Rolf erblich vor dem Rufe des allgewaltigen Nahmens, und Storno, welcher eilig hinaus in den Burggang eilte, um das neue Unheil zu erforschen, traf auf der Schwelle den ergrimmten Helden selbst, der mit der Streitaxt ihm sofort den Schedel einschlug und ihn zurückstürzte in den Saal, zum Entsetzen Aller, die, wie Steinbilder erstarrt, darin versammelt standen.

„Nieder mit den Waffen!" donnerte der Sachsenherrscher. „Der Bär kehrt zur Höhle und reinigt sein Nest von der Wolfsbrut. Nieder! denn wer einen Stahl hebt, theilet das Loos des Vatermörders!" — Alle Schwerter klirrten zum Boden nieder, und Rolf sank mit dem schwachen Ausrufe: „Verloren!" neben seinem Faulbett in die Knie, und drückte das verzerrte Antlitz in die rauhen Decken. „Ja, das bist du, Bube!" rief Wittekind, „Bube, welchen Deutschland ausstößt, da fremdes Giftblut in seinen Adern gährt. Entsetzlicher, dein Blutgericht ereilt dich mitten in deinen Hoffartsträumen. Dieselben Bande, mit denen du ohne Schauder des Vaters Hände fesseltest, sollen dich

Digitized by Google

drücken, und schmählich und ehrlos, wie dein Leben war, sey dein Tod. Menschengericht wagt sich nicht an solche Unthat, wie die deine war, du Unmenschlicher. Ich übergebe dich dem Gerichte der Götter, und die Priester sollen dein Urtheil sprechen. Mögen sie dich stürzen vom Wolkenfels, oder mit Wurfsteinen deinen Scheidel zerschmettern, und unter ihnen den schändlichen Leib begraben; mag ihr Opfermesser dir den Rückgrath zerschneiden, die die Blutader ritzen, daß du langsam dein Leben verströmst; oder mag man dich schlachten mit dem Beile, öffentlich vor dem Volke, zur Warnung und Sühne. Ich lasse meine Hand von dir; denn ist sie auch an Feindesblut gewohnt, von deinem zischenden Sünderblute schaudert sie entsetzt zurück."

Todesstille füllte die Halle; der unglückliche Vater aber warf sich an Dagurs Brust, und rief: „Kein Kind mehr! O, nun leite du mich zu Grabe, du Getreueste! du, Dagur, sollst der Erbe aller meiner Liebe seyn!"

„Der da? Dagur?" fragte Wittekind. „Du bist das junge Heldenblut, auf welches Osthalen stolz seyn darf? — Sehet hoch auf, ihr Mannen Germania's! Teutoniens Erde ist heilig; der Frevel gegen die Natur ist ein fremd Gewächs auf ihr, und der reine Boden duldet es nicht. Teutoniens Götter sind gerecht; sie vertilgen die Verbrecher; sie lohnen das Edle und Schöne! — Verzweifelt nicht; seyd fröhlich und danket den Göttern! Was du gethan, Dagur, an dem Bruder Brun, vergelten sie dir; denn sie sind wohlthätiger, als die Menschen."

Er ging zur Pforte, und mit ihm trat herein Liota, schön, wie das Frührroth, wenn es über einer Mayenflur aufgeht: schöner durch Liebe und Entzücken. Das höchste Glück hat keine Töne, sich selbst zu verkünden. Dagur umschlang sie, wie ein neu gewonnenes, unschätzbares Kleinod, und Brun legte auf Beyder Häupter seine linke Hand wechselnd, und sein gehobenes Auge brachte den Unsichtbaren ein Gebeth, so innig und heiß, als es nur Menschen hinauf senden in das blaue Reich des Ewigen.

Strafe ward allen Anhängern Rolfs; Kunigund, die Verführerinn des Sohnes, jagte man mit verschnittenem Kopfhaare über die Gränze. Enge Freundschaft umschloß durch Liota's und Dagurs Bundniß die beyden deutschen Nachbarstämme, welche Wittekind, als König aller Sassen, unter sein schützend Schwert nahm.

Als dennoch der fränkische Carolus siegte, nahmen, nach des Ohms Beyspiel, auch Dagur und Liota den Gottesdienst des Kreutzes an, und sie herrschten lange, veredelt durch die bessere Lehre, in ihrem Gau, nachdem Siwar in Gram über Tattwalds Unthat bald entschlafen war, und ihre Milde ging über von Enkel zu Enkel, und wirkt noch fort nach Jahrhunderten in einem Fürstenstamme, der ein kleines, aber, wie die Voreltern, braves und tapferes deutsches Völkchen beglückt.

Wilhelm Blumenhagen.

Mutter und Kind am Ährenfelde.

(Nach Vogel, dem ältern.)

Kind.

Laß, Mutter, los mich von der Hand!
Sieh nur die blauen Sterne,
Wie niemahls ich im Garten fand —
Die pflückt' ich gar zu gerne:
Wie heißen sie?

Mutter.

Kornblumen, Kind!
Sie hat der Vater drehen,
Deß Garten Erd' und Himmel sind,
Den Ähren eingewoben.
Der Blume, die das Korn durchflicht,
Gab Er des Himmels Farben,
Doch seiner Sonne geb'n das Licht,
Die Garben reift, den Garben.
Die Blume soll das Aug' erfreu'n,
Das Korn den Pflüger lohnen,
Und unsrer Aller Nahrung seyn, —
Drum must du sie so schonen!
Brich keinen Halm, bleib' stets am Rand.

Kind.

Kein Hälmchen soll sich beugen:

Mutter.

Leicht kann dann eines Engleins Hand
Auch rothen Mohn dir zeigen:
Denn Himmelsknaben halten Wacht
Am Kornfeld, das sie lieben;
Wer fromm ist, nimmt sich wohl in Acht,
Die Wächter zu betrüben.
Gar schön ist Mohn! Wie Feuer glüh'n
Die Blätter; wie aus Reben
Scheint helle Gluth hervorzusprüh'n.

Kind.

Ja, Mohn auch will ich hohlen.

Mutter.

Und bleibst auch dann du eingedenk
Der mütterlichen Lehren,
Bringt wohl das Englein zum Geschenk,
Wenn abgemäht die Ähren,
Ein kleines Pferd dir, silbergrün —

Kind.

Auch mit Geschirr und Zügel?

Mutter.

Nein, weder tragen kann's, noch zieh'n,
Hat zarte, sterne Flügel.

Kind.

Was hilft's dann, wär's auch noch so weit?

Mutter.

Doch! doch! wir han'n dem Rößchen,
Es aufzuhängen über'm Bett,
Von Kartenblatt ein Schlößchen.

Digitized by Google

Kind.
Da wohnt es d'rin?
Mutter.
Und wird den Nacht
Die Flügelein schwirrend schwingen,
Und — hast du gut den Tag vollbracht —
In süßen Schlaf dich singen.
Kind.
Ja, ich will gut seyn —
Mutter.
Stets sey gut.
Die Mutter zu beglücken!
Jetzt geh', mein Kind, mit frohem Muth
Kornblum' und Mohn zu pflücken!
Kind.

Das Lotterieloos.

Der alte Verwalter Pflugbeil rückte verdrießlich die Brille von der Nase nach der Stirn hinauf, spritzte die Feder aus und schob mißmuthig die Bilance-Rechnung des Gutes Rauschenberg, das er seit zwanzig Jahren verwaltete, von sich. „Nichts, als Mühe," murmelte er vor sich hin, „und noch dazu ganz unnütze Mühe und Noth! Denn für wen plag' ich mich denn eigentlich? Der Gutsherr hat von der Regierung die Erlaubniß bekommen, das Gut in einer Lotterie auszuspielen, er kann also nur dabey gewinnen, denn die Loose waren in der ersten Woche untergebracht; aber ich? Gott weiß, was für eine Art von künftigen Herrn mir das Schicksal herschleudert, der nichts versteht, und doch alles besser wissen will, Stiere von den Hottentotten, Schafe aus Peru, eine Säemaschine von den Irokesen, Dreschflegel von den Caraiben kommen läßt, und die mühselig eingerichtete Feldwirthschaft so zusammen dreht und süet und pflügt, daß mich die Bauern auslachen und ich nur geradezu mein Bündel schnüren, und davon gehen kann!"

„Aber lieber Vater," fiel ihm das reitzende Suschen in's Wort, „das müssen Sie doch auch gestehen, daß mit dem bisherigen Besitzer das trübseligste Leben von der Welt war. Krank, alt, griesgramig, voller Eigensinn und doch ohne Einsicht in die Landwirthschaft, kam der Baron nur nach Rauschenberg heraus, um Sie zu tadeln, Ihre sorgfältigsten Anstalten zu vereiteln, Ihre schönsten Plane zu durchkreutzen. Ich freue mich, meiner Seits, daß er die Erlaubniß zum Ausspielen des Gutes bekommen hat. Erstlich zieht das Leute her, da bekommt man doch wieder Menschen zu sehen, und dann kann uns ja doch auch das Glück einen recht artigen freundlichen Mann, vielleicht gar einen hübschen, jungen Herrn zuführen, der . . ."

„Der dir die Cour macht," fiel der Alte ein, „mir um den Bart geht, mich in Feld und Wald begleitet, und mir hinterm Rücken die Nichte verführt."

„Väterchen! warum denn immer das Schlimmste?"

„Ein junger hübscher Mann," fuhr der Verwalter in seinem Selbstgespräch fort, „Gotts Blitz! — haben denn nicht die Officiere vom nächsten-Husaren-Regimente, ja wahrhaftig, die haben ja ein ganzes Bündel Loose behalten — nun, da steh' mir Gott bey! Wenn von denen einer Besitzer wird, da bekommen wir hier eine wahre Husarenwirthschaft zu sehen."

„Ich ärgerte mich weiter nicht darüber," lachte Suschen, „wenn's sonst ein artiger junger Mann wäre . . ."

„Daß dich!" — fluchte der Verwalter. „Wenn ihr Mädchen einen Courmacher wittert, so seht ihr nicht, ob er eine Adlerskralle oder gar einen Pferdefuß mitbringt. Wenn er nur krummbuckelt, kratzfußt und charmirt. Geh' in die Wirthschaft, du hast mich mit deinen Albernheiten ganz wirblig im Kopfe gemacht!"

„Aber Oheim," bath Suschen.

„Geh' in die Wirthschaft, sag' ich, ich will allein seyn!" — Das Mädchen flog hinaus, und Pflugbeil rückte das Sammtkäppchen tiefer in die Augen, legte sich in den Lehnstuhl zurück, Willens, sich ein paar Minuten lang, inwendig zu besehen, wie er es nannte, welche Contemplation aber jedes Mahl in ein Schläfchen von einer Viertel- oder Halbenstunde überging.

Verdrießlich blieb es für den alten wackern Wirthschafter, der sich eine Reihe von Jahren her mit der Einrichtung auf dem Gute geplagt, endlich den Eigensinn des Gutsherrn, die Halsstarrigkeit der Bauern bezwungen und eine dem Boden und den Kräften des Gutes angemessene Bewirthschaftungs-Methode eingeführt hatte, nun sich auf einmahl mit allem Guten, was er begründet, dem Zufall in die Arme geworfen und von der Laune eines ganz fremden Menschen abhängig gemacht zu sehen. Er konnte zwar, im schlimmsten Falle, daß er sich nähmlich gar nicht mit dem neuen Acquirenten vertrug, seine Papiere demselben vorlegen und seinen Abschied nehmen; allein er war so lange hier, daß er den Gedanken, sich wo anders erst wieder anzusiedeln, kaum fassen konnte. Eben so wenig ließ er sich beygehen, zu bedenken, daß der künftige neue Besitzer ihm das Präveniere spielen und ihm den Abschied geben könne. „Hat der Mensch nur ein Fünkchen Verstand," meinte er, „so muß er ja froh seyn, einen alten bewährten Ökonomen zu finden, der

Digitized by Google

die Ressourcen des Guts aus dem Fundamente kennt; und daß ich ein Landwirth bin, wie er seyn muß, nun, das kann er auf zehn Meilen in die Runde hören. Der alte Pflugheil," schmunzelte er, „nun man weiß ja, was das heißt!" — Über dieser Betrachtung war er eingeschlafen, und Suschen, die ein paarmahl hereingesehen, hütete sich, ihn zu wecken, denn was sie zu melden hatte, war nicht geeignet, ihm seine gute Laune wiederzugeben. Peter, der Bothe, der vom Gute aus, ein paarmahl wöchentlich in die Stadt ging, war nähmlich so eben von dort zurückgekommen und hatte die Nachricht mitgebracht, das Gut sey ausgespielt und es habe es einer der Officiere vom nahe liegenden Husaren-Regimente gewonnen. Erfahren mußte es der Alte freylich heute noch, und Suschen überlegte eben, auf was für eine Art sie die Sache vorbringen wolle, als sie des Verwalters Klingel in's Zimmer rief. Er machte ihr den Eingang durch die Frage leicht, ob Peter aus der Stadt zurück sey und Zeitungen gebracht habe? was sie bejahen mußte.

„Sonst nichts Neues?" fragte Pflugheil weiter.

„O doch, die Lotterie, die wegen dem Gute ..."

„Nun ja, was ists? Ist sie gezogen? Wer hat Rauschenberg?"

„Gezogen ist sie freylich, und gewonnen hat das Gut ..."

„Nun wer? beym Teufel," rief der Alte, ungeduldig die Mütze auf den Tisch schleudernd.

„Ein Officier," erwiederte Suschen ernsthaft, „von den grünen Husaren!"

„Hab' ich's doch gedacht!" — brach der Alte los — „hab' ich's doch gedacht, daß dieser und jener sein Spiel haben wird. Das schöne, solide Gut an so eine Bärmütze! Nun das wird lustig hergehen, bis kein Ziegel auf dem Dache mehr ihm gehören wird. — Gib die Armee-Liste her, damit wir doch sehen ..."

„Ach Väterchen," fiel Suschen ein, „wir wissen ja den Nahmen nicht. Es kann es so gut der jüngste Lieutenant, als der alte griesgramige Oberst gewonnen haben!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) König Stanislaus, Lustspiel in drey Aufzügen, frey nach Duval, von dem k. k. Hofschauspieler, Hrn. Lembert. Der Stoff dieses Lustspiels wurde seit langer Zeit für einen der fruchtbarsten an komischer Wirkung gehalten, daher beschäftigten sich verschiedene Literatoren mit demselben. Wenn wir nicht irren, so verdankt er sein Daseyn dem Italiener Federici, und Vogel lieferte in: „Gleiches mit Gleichem," die erste Verpflanzung auf teutschen Boden. Die neuern Lustspiele: Der falsche König Stanislaus, Wiedervergeltung, und der in Rede stehende König Stanislaus, sind Ableger des Hauptstammes. Stunk hat durch seine Oper: La Ruppressaglia (im Teutschen: „das Schloß Lowinsky") diesen Schwank in Graeb's Reich eingeführt und selbst Potyhimmie fand ihn ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth. Es spricht gewiß für die Kräftigkeit und Martigkeit dieses Stoffes, daß so viele Köche seine schmackhafte Brühe nicht versalzen konnten, und daß selbst die öftere Aufwärmung ihr den Hochgeschmack nicht zu nehmen vermag. Hrn. Lemberts Bearbeitung, die wir zuletzt sahen, hat das Verdienst einer fleißigen Übertragung und einer bühnengewandten Rollen-Abtheilung. Nur die Eingangsscene ist läppisch durch ihren Gegenstand und langweilig durch ihre Dauer. Hr. Carl spielte den Chevalier Morange, welcher für den König von Pohlen gehalten wird, mit ungemein glücklicher Nuancirung des Pathetischen, des Komischen, des Sarkastischen und des Ironischen. Überall stand ihm der treffendste Ton zu Gebothe, und seine Maske war schicklich und gefällig. Seine Catinin spielte die junge Baronin mit Geist und Laune. Hr. Kohes gab der komischen Person des ehemahligen Steuer-Einnehmers eine gute Färbung. Dieser Character ist der vollendetste im ganzen Stücke, und Hr. Kohes ganz der Mann zur effectreichen Darstellung desselben. Auch die übrigen Rollen wurden kräftig gegeben, und somit konnte der Total-Eindruck nur günstig seyn.

„O doch, die Lotterie, die wegen dem Gute ..."

„Nun ja, was ists? Ist sie gezogen? Wer hat Rauschenberg?"

„Gezogen ist sie freylich, und gewonnen hat das Gut ..."

„Nun wer? beym Teufel," rief der Alte, ungeduldig die Mütze auf den Tisch schleudernd.

„Ein Officier," erwiederte Suschen ernsthaft, „von den grünen Husaren!"

„Hab' ich's doch gedacht!" — brach der Alte los — „hab' ich's doch gedacht, daß dieser und jener sein Spiel haben wird. Das schöne, solide Gut an so eine Bärmütze! Nun das wird lustig hergehen, bis kein Ziegel auf dem Dache mehr ihm gehören wird. — Gib die Armee-Liste her, damit wir doch sehen ..."

„Ach Väterchen," fiel Suschen ein, „wir wissen ja den Nahmen nicht. Es kann es so gut der jüngste Lieutenant, als der alte griesgramige Oberst gewonnen haben!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) König Stanislaus, Lustspiel in drey Aufzügen, frey nach Duval, von dem k. k. Hofschauspieler, Hrn. Lembert. Der Stoff dieses Lustspiels wurde seit langer Zeit für einen der fruchtbarsten an komischer Wirkung gehalten, daher beschäftigten sich verschiedene Literatoren mit demselben. Wenn wir nicht irren, so verdankt er sein Daseyn dem Italiener Federici, und Vogel lieferte in: „Gleiches mit Gleichem," die erste Verpflanzung auf teutschen Boden. Die neuern Lustspiele: Der falsche König Stanislaus, Wiedervergeltung, und der in Rede stehende König Stanislaus, sind Ableger des Hauptstammes. Stunk hat durch seine Oper: La Ruppressaglia (im Teutschen: „das Schloß Lowinsky") diesen Schwank in Graeb's Reich eingeführt und selbst Potyhimmie fand ihn ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth. Es spricht gewiß für die Kräftigkeit und Martigkeit dieses Stoffes, daß so viele Köche seine schmackhafte Brühe nicht versalzen konnten, und daß selbst die öftere Aufwärmung ihr den Hochgeschmack nicht zu nehmen vermag. Hrn. Lemberts Bearbeitung, die wir zuletzt sahen, hat das Verdienst einer fleißigen Übertragung und einer bühnengewandten Rollen-Abtheilung. Nur die Eingangsscene ist läppisch durch ihren Gegenstand und langweilig durch ihre Dauer. Hr. Carl spielte den Chevalier Morange, welcher für den König von Pohlen gehalten wird, mit ungemein glücklicher Nuancirung des Pathetischen, des Komischen, des Sarkastischen und des Ironischen. Überall stand ihm der treffendste Ton zu Gebothe, und seine Maske war schicklich und gefällig. Seine Catinin spielte die junge Baroninn mit Geist und Laune. Hr. Kohes gab der komischen Person des ehemahligen Steuer-Einnehmers eine gute Färbung. Dieser Character ist der vollendetste im ganzen Stücke, und Hr. Kohes ganz der Mann zur effectreichen Darstellung desselben. Auch die übrigen Rollen wurden kräftig gegeben, und somit konnte der Total-Eindruck nur günstig seyn.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mor. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Steaub, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 136. 12. November 1825.

Das Lotterieloos.

(Fortsetzung.)

Verdrießlich warf Pflugbeil das Buch bey Seite; indessen sollte ihn die Qual der Ungewißheit nicht lange plagen, denn nach ein paar Minuten trat der Bader, das Zeitungsblatt in der Hand, in's Zimmer. „Nun, Herr Gevatter, was sagen Sie zu der neuen Herrschaft?"

„Hm," entgegnete Pflugbeil kurzweg, „nichts sage ich dazu. Kenne ja den Mann nicht einmahl dem Nahmen nach."

„Hä, hä," lachte der Bader, „es ist auch kein Mann!"

„Nun also die Frau!"

„Hä, hä, es ist auch keine Frau!"

„Noch besser," lachte Pflugbeil bitter, „es hat also wohl ein Kind den Treffer gezogen?"

„Hä, hä, es ist auch kein Kind!"

„O Herr Gevatter, — beym Teufel, kein Mann, keine Frau, kein Kind?"

„Geduld," replicirte der witzige Bader, „und nicht unnützer Weise gegen den Gevatter invectivirt! Ich habe doch Recht. Es hat's kein Mann, keine Frau, kein Kind, sondern — Männer, mehrere Männer."

„Wie?" — riefen alle aus Einem Munde, „mehrere Männer? Wie ist das möglich?"

„Nun, die zweyte Escadron des sechsten löblich von Loudenbrog'schen grünen Husaren-Regiments hat zusammen ein Loos auf das Gut Rauschenberg genommen, und auf dieß Loos ist der erste Gewinn gefallen!"

„Die ganze Escadron?" — fragte Pflugbeil, die Hände faltend.

„Die Lieutnants also auch mit?" lispelte Suschen.

„Die ganzen Husaren?" — stammelte der lahme Peter.

„Die Officiers der zweyten Escadron," docirte der Bader, „so steht's hier in der Zeitung."

„Du liebster Heiland," fragte Pflugbeil leise, „wie viel Herren bekomme ich denn da auf einmahl?"

„Ih das läßt sich gleich ausrechnen," rief der Bader, „ich habe ja auch bey der Cavallerie ehedem gestanden. Warten Sie einmahl, bey jeder Compagnie ein Rittmeister, ein Premier- und zwey Second-Lieutenants macht vier, also doppelt, weil zwey Compagnien bey uns eine Escadron formiren, thut acht; nun noch den Herrn Oberstlieutenant nebst einem aggregirten Herrn Major sind zehn Herrn Officiers, deren Gefolge, wenn ich eins in's andere rechne, immer ein dreyßig Pferde und ein zehn bis fünfzehn Reitknechte nebst einigen Ordonanzen ausmachen dürften. Und, Bagatell, was frißt so ein Husar, wenn er hungrig ist! Und auf die hübschen Mädchen, da sind sie nun ganz und gar des Leibhaftigen. Ja, Herr Gevatter, in der Cam-

Digitized by Google

pagne von acht und siebzig, die ich als Feld-Chirurg mitmachte . . . ."

Der Baker schwadronirte noch lange fort, ohne daß Pflugbeil ein Wort erwiedert hätte. Er war so erschüttert, daß Suschen, die des Oheims Gesicht kannte, für seine Gesundheit fürchtete und daher Sorge trug, daß er heute zeitiger als gewöhnlich zur Ruhe ging. Der arme Alte war so niedergeschlagen, daß die Nichte Mühe hatte, ihm begreiflich zu machen, wie er als Ökonom am besten einsehen müsse, daß eine Wirthschaft unter zehn Herren ja eine offenbare Unmöglichkeit sey. Auf die Länge könne also nichts anderes werden, als daß einer die Oberaufsicht führe, und so komme ja Alles wieder auf's Alte hinaus. Übrigens müsse man doch erst mit ansehen, wie sich das Ding gestalte. Nun, in Küche und Keller wolle sie sich auf einen ernstlichen Angriff gefaßt machen. Das kluge Mädchen hatte die ganze Sache aus dem rechten Gesichtspunct angesehen. Den nächsten Morgen schon kamen im vollen Galopp vier junge Männer in Husaren-Uniform, vier Reitknechte hinter ihnen, angesprengt, ritten gerade vor's Schloß und verlangten den Castellan, Pächter, Verwalter oder wer sonst die Aufsicht führe, zu sprechen. Pflugbeil trat ihnen, die Mütze in der Hand, entgegen. „Nun, alter Herr," — rief der jüngste der Officiere, „Sie wissen doch, daß wir Viere das Gut gewonnen haben und nunmehr die Herren hier auf eine ganz barbarische Art spielen werden?"

Pflugbeils Miene erheiterte sich sichtlich bey diesen Worten. „Also nur Sie Vier, mein vielgeehrter Herr Lieutenant? Nun, Gott sey Dank! Man hatte uns gesagt, alle zehn Officiers der hochlöblichen zweyten Escadron wären meine künftige Herrschaft! Nun also nur Vier, nun und wir wollen hoffen, es wird sich noch Ein oder der Andere verlieren, so daß ich es am Ende nur mit Einem zu thun habe."

Ein lautes Gelächter war die Antwort; indeß nahte sich ein schöner Mann, der älteste der vier Jünglinge, dem Verwalter, und bestätigte ihm ihr Eigenthumsrecht über das Gut. Späterhin werde er sich legitimiren, daß ihm von seinen Cameraden die eigentliche Verwaltung des Gutes aufgetragen sey, indessen möge Pflugbeil, während man das Schloß und den Garten besähe, für Frühstück und späterhin Mittagessen Sorge tragen und sich um sein graues Haar nicht leid seyn lassen. Der alte Mann athmete freyer bey diesen tröstenden Worten, aber ein Blick auf das Gefolge jagte ihm neue Schrecken ein. Denn sah er denn nicht zwey Strick spitznasige, graubärige Windhunde stehen, hinter ihnen einen großen, breitbrüstigen Hühnerhund? Sieben solche böse Geister konnten ja die herrlichste Ährenflur in einem Vormittag zu Schanden machen. „Ja," meinte der schöne, freundliche Officier, „etwas Noth werden Sie freylich erfahren, indeß das kann seine guten Folgen haben!" — Pflugbeil, dessen Hoffnungsfluth schon wieder zur Ebbe herabzusinken drohte, hatte indeß die Zimmer geöffnet, ging das Frühstück zu senden, und als ein echter Christ, auch seiner sieben vierbeinigen Feinde nicht zu vergessen.

Suschen, bald in Küch' und Keller, bald in Garten und Stall fliegend, hatte das Nöthige schnell herbeyschaffen lassen. Nun noch einen Blick in den Spiegel, einen zweyten auf ihren Anzug, und dann in's Himmels Nahmen hinüber in den Saal. Niedergeschlagenen Blicks und sittigen Schrittes trat sie in's Gemach, aus dem ihr Säbelgeklirr, lauter Gesang und das schzende Geschwirr eines alten Flügels entgegen hallte, der unter den chiroplastischen Anstrengungen eines nicht nach Logier's Methode gebildeten Spielers die letzten Töne seiner harmonischen Existenz auszuhauchen schien. — In der That arbeitete der jüngste ihrer militärischen Gäste, ein blonder Krauskopf, mit vergebener Anstrengung, einen raschen Walzer herauszubringen, den ihm die beyden andern Cameraden zugleich vortanzten und vorsangen, wobey der Höllenlärm ihrer nachschleppenden, klirrenden Säbel wenigstens die gute Wirkung hatte, daß dem aus A-dur spielenden Musikliebhaber freygestellt ward, sich der kleinen Terz C, anstatt der großen Cis zu bedienen, welche seit zwanzig Jahren ein unwillkührliches Stillschweigen beobachtete. Eine poetische Licenz, welche der Virtuos mit derselben Zuversicht ergriff, als ein italienisches Orchester in einem Rossinischen Finale, wo außer der gewöhnlichen Besetzung, eine Bande türkischer Musik und sechzehn Blase-Instrumente alle die Schulfuchserey von großen und kleinen Terzen, von Kreutz und Be, in allgemeines Weh, für deutsche Kennerohren, auflösen.

„Aber," rief Rittmeister Germann, eben der, welcher wir als den Intendanten der künftigen Gesammtwirthschaft erwähnten, hinter den Grund- und Nutzungsanschlägen hervor, mit denen er sich umbaut hatte, „aber um's Himmels willen, lieber Freund, du siehst nun, daß der alte unharmonische Kasten das Cis nicht

Digitized by Google

hergeben will. So ſpiele aus einer andern Tonart und leyere nicht Dur mit der Rechten, während du Moll mit der Linken dazu trommelſt. Das iſt ja, um einen ehrlichen Rechner ganz und gar toll zu machen."

„Ey was," lachte der Blonde aufſpringend, auf Suschen zueilend und ſie bey beyden Händen faſſend, „wer fragt beym Walzen nach Dur oder Moll, wenn man nur das Eins, Zwey, Drey, Eins, Zwey, Drey, nicht aus dem Ohr verliert, es wäre denn, daß ſo ein allerliebſtes, bildhübſches Mädchen ſich entſchieden für Eins von Beyden erklärte. Nun, liebes Mädchen," fragte er mit abſichtlich neckender Sinnverdrehung, „wen haben Sie lieber, den Ernſthaften oder den tollen Zubelnden, Moll oder Dur?"

Suschen kannte ihre Wirthſchaft und weiblichen Arbeiten unendlich beſſer, als den muſikaliſchen Donat, obgleich ſie recht artig ſang. In unſchuldiger Unwiſſenheit antwortete ſie erröthend: „Mein Gott, lieber haben, ich kenne ja die beyden Herren noch ſo wenig, indeß," ſetzte ſie, nach dem Rittmeiſter ſeitwärts blickend, hinzu, „würde ich doch zu dem Ernſthaften mehr Vertrauen haben —"

Der Blonde wollte erſticken vor Lachen. „Wahrhaftig," rief er, „ſie meint, einer von uns heiße Dur, und Germann, der ihr ſchon auf den erſten Blick in die Augen ſtach, Moll, und da hält ſie's denn mit dem Moll. Excellent, excellent! Nun auf Ehre, Germann, du biſt mit dem Glück im Bunde, das ſchöne Gut, das junge eben ſo ſchöne Mädchen dazu."

(Die Fortſetzung folgt.)

Allgegenwärtige Liebe.

Gottes Lieb' iſt überall!
Sie läßt in des Himmels Höhen
Sonnen auf- und untergehen
Und umfaßt den Erdenball.
Gottes Lieb' iſt überall!

Gottes Lieb' iſt überall!
Sie erglänzt im Morgenſtrahle,
Schmückt die Blum' im Frühlingsthale,
Weckt das Lied der Nachtigall.
Gottes Lieb' iſt überall!

Gottes Lieb' iſt überall!
Weht um uns in milden Düften,
Trägt den Adler in den Lüften
Und bewacht des Sperlings Fall.
Gottes Lieb' iſt überall!

Gottes Lieb' iſt überall!
In den Preisgeſang der Sphäre
Stimmen Erde, Luft und Meere
Und des Donners Wiederhall:
Gottes Lieb' iſt überall!

Hohlfeldt.

Anekdote.

Liebhaber-Theater behelfen ſich oft damit, daß ſie zu ihren Darſtellungen Theater-Requiſiten und Anzüge von Bekannten erborgen, weil die Anſchaffung aller Requiſiten und einer vollſtändigen Garderobe dieß ohnehin koſtſpielige Vergnügen noch koſtſpieliger machen würde.

Zu einer Vorſtellung hatte ein Mitglied eines Liebhaber-Theaters ſich eine Perrücke von einem alten Manne geliehen, und ihm dagegen eine Einlaßkarte in das Theater gegeben.

Der Beſitzer dieſes Billets verabſäumte nicht, es zu benutzen; er hatte ein doppeltes Intereſſe, er wollte nicht nur das Stück, ſondern auch ſehen, was für einen Effect ſeine Perrücke machen würde.

Er hatte einen Pudel, der ihm nicht von der Seite wich, und dieſer war alſo auch ſeinem Herrn in das Parterre gefolgt. Kaum erſchien der Schauſpieler mit der erborgten Perrücke, ſo ſprang der Hund unter lautem Gebell über das dürftig beſetzte Orcheſter durch die Muſiker auf das Theater und ließ nicht eher nach, als bis er dem Schauſpieler die Perrücke ſeines Herrn vom Kopfe geriſſen und ſolche dem Letztern triumphirend zurückgebracht hatte.

Notizen.

Aphorismen über das Ballet.

Die Theilnahme, welche der größere Theil des Publicums dieſem Kunſtzweig ſchenkt, während er den Denker kalt läßt, iſt ſo befremdend, daß ein reiferes Nachdenken über die Urſache nicht unnütz zu ſeyn ſcheint.

Die Tanzkunſt war's — dieſe treffende Mahlerinn der Seele, dieſe Dollmetſcherinn des tiefen menſchlichen Gefühls, welche bey dem Wiedererwachen der Künſte und Wiſſenſchaften aus dem barbariſchen Schlafe, faſten nur ihren hohen Rang im Schweſterchor zu behaupten vermochte, weil der Genius fehlte, und unter Uneingeweihten die Kunſt ein geiſtloſer Zierrath, ein leerſtimmendes Schrittgepränge ward, dem alle Bedeutung fehlte. Geiſtestrüge Gewohnheit gab nun dem Tanz Geſetze, und legte ihm entweihende Feſſeln an, von welchen ſelbſt Noverre ihn nicht ganz befreyen konnte. In dieſer Geſtalt erbten wir ihn, und ſelbſt da, als die Wiſſenſchaften mit Macht auf dem teutſchen Boden zu blühen begonnen hatten, war es dem denkenden Sinne des Teut-

Digitized by Google

schen noch nicht vergönnt, diese seelenvolle Kunst auf heimischem Boden im Einklange mit der gesammten Geistesfortschreitung zur neuen Reife entwickelt zu sehen; nein, (Ausnahmen hievon liefern einige Ballets von Horschelt), er mußte bey dem blühendsten Reichthum seiner eigenen Literatur und seiner genialsten dramatischen Werke gegen sein tieferes Gefühl es dulden, sich mit der blinden Nachbethung zu begnügen, und alle Mängel und Vorurtheile der einmahl herrschenden Form der französischen Manier des Tanzes für reines Geld anzunehmen.

Neuheit und zum Theil anodnender Geschmack wußten zwar bis jetzt den Mangel der höhern Tendenz dieser Kunst mit Täuschung zu verschleyern; allein die falschen Mittel selbst, indem sie ihre eigenthümlichen, wahren zu gebrauchen verkennt, sind erschöpft für die Folge. Hat man doch des Schrittgepränges der Entrechats und Pirouetten schon genug gesehen; jedes wiederhohlte Streben, dadurch Theilnahme zu gewinnen, läßt im denkenden Theile des Publicums nur die Erinnerung an die ungewöhnliche Virtuosität Duports zurück, und kann daher nicht mehr befriedigen; dafür tritt aber auch das langverhaltene Mißvergnügen an die Stelle, und mahnet ernst, daß es nun Zeit ist, sich ihrer erhabenen Bestimmung endlich wieder zu erinnern, und daß diese Dienerinn und Augenweide der Lüstenheit zu seyn, unter der Würde der Kunst sey. Wenn aber der Tanz seine höhere Tendenz ergreift, nicht Geist der Plastik und der Mahlerey wird, so ist er unwerth der Summen, die man auf ihn verwendet.

Die Erfahrung lehret es, daß die mimische Kunst auch in unsern Tagen noch eben so mächtig auf die menschliche Seele wirkt, wie sie in dem Zeitalter des Pylades auf dieselbe gewirkt hat. Wenn sie bey uns nur Geringes vermag, so hat die Kunst keinen Theil an der Schuld; unsere Tänze haben dafür keinen Sinn — ihr ganzes Geist ist in den Füßen. Der Tanz verläugnet seine Natur, wenn er vergißt, den Zustand der Seele zu mahlen, und aufhört veredeltes Abbild aller Gefühle zu seyn; dieses Grundgesetz des beseelenden Ausdrucks, welches die Musik, die Dichtkunst, die Plastik und die Mahlerey für das ihre erkennen, ist am meisten dem Tanze eigen, — denn er ist ja von allen diesen das lebendige Bild! — Um was ist man also in der wahren Kenntniß der mimisch-dramatischen Kunst weiter fortgeschritten, — und wenn man auch alle erdenklichen Schritte vollkommen zeichnen könnte? Noverre vergleicht die Schritte des Tanzes mit den Worten der Sprache, welche, jenen ähnlich, gefügt werden müssen, um fähig zu seyn, verständlich gelesen zu werden. Schritte sind und bleiben theils scharf gezeichnete, theils verschwebende Schattenrisse, Coloraturen der Kunst, je nachdem sie characteristisch mit denjenigen Wesen verwirkschaftet werden, die nationale, eigenthümliche oder ideale Begriffe uns wecken. — Ausdruck, Sprache aber, welche die Sinne sammelnd nährt, und den denkenden Geist unterrichtet, gestaltet die mimische Kunst durch die darzustellende Handlung allein. Und in dieser nur beruht die ganze Tiefe des Studiums, der Genius des schaffenden und wirkenden Geistes, die wahre Weihe der Kunst — ein dichter Schleyer, welcher nur darum den edlen Sinn im Publicum verhüllt, weil er den Geist der Künstler noch selbst umnachtet!

Sprößlinge einer edlen Kunst erfordern eine edle Bildung; das Ungewöhnliche kann nicht aus dem alltäglichen Schlamme sich gestalten: denn das Wahre der Kunst ist zu nicht gemeine Wirklichkeit; — wie sollte sie denn jemahls Künstler bilden? Verpflichtete Zöglinge müßten aus der schönsten, tadellosesten Jugend gewählt werden, müßten entfernt von allen gemeinen Berührungen und von allen Verderbnissen in einem geeigneten Locale unter freundlich weiser Obhut in edler Sittenreinheit erzogen werden. Wie gering wären die Kosten einer solch einfach-edlen Bildung, und wie glücklich die Früchte, die ein solches Seyn entwickelte! Um der mimischen Kunst ihre mächtigen Schwingen zu lösen, bedarf es nur einer genialen Leitung, die ihre Zöglinge bildet, — und sie wird sich an der befreundeten Hand der Wissenschaften bald wieder zum schönsten Glanzpunct erheben.

Kalender-Lectüre.

Gemeinnütziger und erheiternder Haus-Kalender für das österreichische Kaiserthum auf das Jahr 1826. Der gegenwärtige achte Jahrgang dieses in vielen Haushaltungen zum Bedürfniß gewordenen Buches, ist mit derselben Sorgfalt und Einsicht bearbeitet, welche seinen Vorgängern eine so allgemeine Beliebtheit verschafft haben. Stets das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, findet jede Classe von Lesern in den verschiedenen stehenden Rubriken, reichliche Befriedigung der Neu- und Lernbegierde. Wir nennen hier nur die vorzüglichsten Leistungen, und unter diesen zuerst das durch die Popularität des Vortrages allen Lesern zugängliche astronomisch-meteorologische Jahrbuch von unserm verdienstvollen Director der k. k. Sternwarte, Hrn. Littrow; ferner die allgemeine Weltgeschichte in einer zurücklaufenden, chronologischen Folge; der Blick in's Universum; Europa's Übertegenheit über die andern Theile der Erde; das alte Teutschland und seine Bewohner; was ist teutsche Bildung? Die teutschen Frauen; Pantheon des Nationalruhms der Länder und Völker des österreichischen Kaiserthums, eine Gallerie berühmter Personen, welche diese Mahl in kurzen Biographien des großen Habsburgers, des steyrischen Ritters Raubet, des steyerischen Bauernsehns und nachmahligen russischen Staatsrathes Heermann; des kühnen, durch Kotzebue's Schauspiel allbekannten Abenteuers Grafen Benjowsky, des gelehrten Tyroler Bauers und Landschaften-Verfertigers Peter Anich und des größten musikalischen Wunders (Mozart) besteht. Zu der Beschreibung der Stadt Grätz gehört das, einen Plan derselben darstellende Titelkupfer. Der Abschnitt: Moral in Beyspielen, gewährt eine reichliche Lese interessanter und belehrender Erzählungen, welches Lob auch dem „neuesten Curiositäten-Cabinete" nicht vorenthalten werden darf. Das Museum der Naturgeschichte ist in diesem Jahrgange etwas stiefmütterlich bedacht. Der Unterhaltungs-Kalender, das Jahrbuch der neuesten Ereignisse in Natur, Leben, Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst, mit Rücksicht auf die österreichische Monarchie; das Nachschlage- und Erinnerungs-, so wie das Auskunfts-Buch, sind aus den frühern Jahrgängen bekannt und bewährt; letztere zwey Rubriken besonders von practischem Nutzen für Geschäftsmänner aus allen Ständen. Sie erscheinen hier abermahls vermehrt und bereichert. — Dieser, ein ganzes Alphabeth starke, schön gedruckte Kalender erscheint bekanntlich im Anton Strauß'schen Verlage, (Dorotheergasse Nr. 1108) und kostet steif gebunden auf Druckpapier 3 fl. 30, auf Schreibpapier 4 fl. 30 kr. W. W.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 137. 15. November 1825.

Das Lotterieloos.

(Fortsetzung.)

Der Rittmeister, dessen Blicke mit innigem Wohlgefallen auf dem schönen, verlegenen Gesicht Suschens geruht hatten, bath den Blonden, die Kleine zu schonen, erklärte ihr den Scherz, und um ihr nicht Zeit zu neuer Verlegenheit zu lassen, trieb er den blonden Kobold wieder an den Flügel, hieß ihn spielen, und walzte mit Suschen ein paarmahl durch das weitläufige Zimmer. Das holde Geschöpf fühlte sich im kräftigen Arme ihres Beschützers so behaglich, daß sie ungern nachgab, als die andern Officiere verlangten, nun sollte Germann spielen, damit auch an sie die Reihe käme, mit Suschen zu tanzen. Das geschah denn aber doch, und Suschen konnte ihren vier Herren, so wildlustig sie auch waren, doch nicht gram seyn, denn mit keinem Worte waren sie dem Anstand und der guten Sitte zu nahe getreten. Aber freylich blieb ihr der ernste und doch so männlich anmuthige Germann der liebste. Kaum hatte sie sich vom raschen Tanze erholt, so trat ihr Oheim mit Rechnungen unter dem Arme ein. Sein Wink beschied sie hinaus, und sie folgte um so williger, als sie durchaus über des Blondkopfs unverständliche Phrase von Germanns Glück wegen des Gutes und des jungen Mädchens ernsthafter nachdenken mußte. Der Rittmeister erklärte, mit dem alten Pflugbeil rechnen und sprechen zu müssen, die andern drey Wildfänge verlangten ihre Pferde und tobten mit fröhlichem Jubel hinab auf den Hof. Der Verwalter legte nun seine Rechnungen vor, die Germann in großer Ordnung fand und wegen der Klarheit und Genauigkeit, mit welcher sie angelegt und angeführt waren, durchaus loben mußte. Er entwickelte hierbey eine solche Menge ökonomischer Kenntnisse, daß Pflugbeil einmahl über das andere die Hände zusammenschlug und ausrief: „Ach wenn doch Sie allein mein Herr geworden wären!“ Germann erklärte ihm auf seine Fragen, wo er diese Einsichten gewonnen, daß er, der Sohn eines reichen Güterbesitzers, von Jugend auf auf dem Lande gelebt, auch sogar seinem ältern Bruder, der die Wirthschaft geführt, darin beygestanden, nachher aber, weil er doch nichts Eigenes habe besitzen können, Soldat geworden sey und sich zehn Jahre lang auf den Schlachtfeldern der großen Armeen herumgetrieben habe. Jetzt, da der Friede dem Soldaten nicht viel zu thun gäbe und Fortunens Gunst ihm und seinen drey Cameraden das Gut so gleichsam in die Arme geworfen habe, suche er nun die früher erworbenen Kenntnisse wieder hervor, um sich und der vierköpfigen Gesammtwirthschaft den meistmöglichsten Nutzen zu verschaffen. Pflugbeil begann seine Klagen aufs Neue, um so mehr, als er auf die bedeutenden Verbesserungen zu sprechen kam, deren das Gut fähig sey und die der Eigensinn des vorigen Besitzers nie

Digitized by Google

zur Ausführung habe kommen lassen. Germann wünschte diese im Geiste der rationellen Ökonomie vorgetragen und angeschlagen zu hören. Allein da kam er bey dem alten Praktiker übel an, der von einer andern, als einer rein praktischen Landwirthschaft durchaus nichts wissen wollte. Die Ökonomie beruhe seiner Meinung nach auf — Dünger, also auf Ochsen, Schafe, Schweine u. s. w., ferner zur Bestellung der nöthigen Arbeit, auf Knechten, Mägden, Bauern, Summa also auf Vieh. Er frage, wo hier das Rationelle zu finden oder anzuwenden sey? Er frage ferner, ob die Erfahrung nicht gelehrt, daß überall, wo man die Landwirthschaft und das Gesinde rationell behandelt habe, die erstere zurückgegangen, das zweyte übermüthig geworden, Händel und Prozesse angezettelt, sein Geld zu Rabulisten getragen und endlich verarmt sey? Ihn habe eine vierzigjährige Erfahrung gelehrt, daß die Landwirthschaft schlechterdings bloß praktisch betrieben werden müsse, weil kein einziger, auch noch so oft bewährter Satz existire, der nicht doch einmahl sich unpassend bewiesen habe, woran Klima, Localität und hundert andere Dinge Schuld hätten. Eben so unumstößlich sey er überzeugt, daß man mit Zwangslöhnern, Hofbauern, ja selbst mit dem umso genanntes Gutlohn dienenden Gesinde immer den biblischen Ausspruch beobachten müsse: „Du sollt dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden!" Man müsse beyden, dem Vieh, wie dem Gesinde, reichlichen Unterhalt reichen, das sey alles, übrigens aber beyde mit unnachsichtlicher Strenge zur Arbeit antreiben, sonst komme man in Schaden und werde oben ein, was das Gesinde betrifft, als ein Dummkopf ausgelacht, der seinen Vortheil nicht verstehe. Germann versuchte dagegen die rationelle Ökonomie in Schutz zu nehmen. Er bemühte sich, dem alten Pflugbeil zu beweisen, daß sie sich eben auf die Erfahrungen, welche die Empirie gesammelt, stütze, indem sie eine Durchschnittsrechnung aus jener den Sätzen, auf welche sie ihr System erbaue, zum Grunde lege. Daß es ferner die größte Unbilligkeit sey, zu behaupten, daß allenthalben und zu allen Zeiten eine verständige, gutmüthige, wohlwollende Behandlung des Gesindes fruchtlos gewesen; daß ferner jeder wahrheitsliebende, unpartepische Gutsbesitzer zugeben müßte, wie wenig Vortheile ihm aus der durch Zwangsgesinde verrichteten Arbeit erwachse, und daß es möglich wäre, verjährte Rechte und verjährte Pflichten so aus einander zu setzen, daß dabey keinem Theil Weh geschähe. Daß ferner — aber was würde es helfen, alle Vertheidigungsgründe anzuführen, mit denen Germann ganz vergebens gegen den alten Pflugbeil stritt, der keineswegs gesonnen war, seine tiefeingewurzelten Meinungen, die durch manche, freylich einseitige Erfahrungen unterstützt wurden, gegen ein System aufzugeben, das den Einzelnen beschränkte, indem es zum Ersatz auf die Vervollkommnung eines Ganzen verwies, das, wie Pflugbeil behauptete — ihn nichts anginge. Der Rittmeister gab es auf, seinen Gegner durch Gründe zu bekehren, und er würde den alten Herrn auch nicht länger haben festhalten können, denn an sein thätiges Leben gewohnt, betrachtete er schon die Zeit für verloren, die bloß mit Sprechen zugebracht worden sey, und wollte hinaus in's Feld, wo er Arbeiter hatte. In der Thür trat ihm ein Mann entgegen, ihm eine Botschaft in's Ohr raunend, die eine hohe Zornsröthe in sein Gesicht trieb. „Hölle und Teufel!" — rief er mit flammenden Augen, „Herr Rittmeister, Herr Oberst, Herr General — ey, so soll doch das Wetter —"

„Was gibts denn?" — fragte hastig Germann, der aus der im höchsten Affect herausgestammelten Rangessteigerung wohl abnahm, daß etwas geschehen seyn müsse, wobey es einer hohen Autorität bedürfe, um die Ordnung wieder herzustellen.

Pflugbeil war indeß an's Fenster gerennt und hatte mit einer Löwenstimme hinausgebrüllt: „Michael, Christian, Hansgörge — Feuer — Feuer!!" Vergebens fragte Germann, was denn geschehen sey, der Alte war nicht zu beruhigen, sondern lief Himmel und Erde verwünschend und sich vor die Stirn schlagend im Zimmer herum. An pünctliches Gehorchen gewohnt, hatten die Leute kaum des Herrn Ruf vernommen, so war auch in ein paar Augenblicken die große Spritze vor's Schloß gefahren, die Feuerleiter angelegt und der Schlauch angeschraubt. Indeß die Mägde Wasser eingossen, pumpten die Kuechte aus Leibeskräften. Wie eine Katze lief Hanns, das am Schlauch angeschraubte Spritzenrohr unter dem Arme, die Leiter hinauf und stieg ohne weiters zum offenen Fenster hinein. „Wo brennt's, wo brennt's, Herr Pflugbeil?" schrie der flinke Bursche. „In deinem Kopf, Schurke!" — war Pflugbeils Antwort, von einer tüchtigen Ohrfeige begleitet. Vor Schreck über den unverdienten Empfang, vergaß Hannsgörge, mit dem Daumen das Mundloch des Spritzenrohres zu verschließen; da nun die Umstehenden aber durch das Geschrey angetrieben, mit Riesenkraft arbeiteten, so schoß ein gewaltiger Wasserstrahl aus dem Rohr, der den alten Pflugbeil in einem Moment unter Wasser

Digitized by Google

ſetzte; der arme Hannsgörge ſchien das Zauberwort vergeſſen zu haben, das der Fluth Einhalt gebiethen ſollte, ſo daß auch Germannen Gefahr zu erſaufen drohte. Zu gleicher Zeit ſtürzten mehrere Männer mit Handſpritzen, Seilen, Feuerhaken und Ärten in's Zimmer, um dem Unglück ſchnellere Abhülfe zu leiſten. Natürlich fragte jeder, weil man weder Rauch, noch Flamme ſah, wo es brenne, und jede Frage ſchien den alten Pflugbeil noch wüthender zu machen. Endlich brachte er ſo viel heraus: „Nirgends brennt's, nirgends brennt's, ihr dummen Teufel, als hier in meinem Kopfe, in meinem Herzen. Aber fort jetzt — meinen Degen — meine Piſtolen — die Hunde los — Sturm geläutet — fort, fort, ſag' ich!" — Alles ſtürmte die Treppe hinab, Pflugbeil ihnen nach, allein Germann packte ihn am Arme und rief ihm gebieteriſch zu: „Alter Herr, verlieren Sie doch den Kopf nicht ganz und gar! Was auch geſchehen ſey, nichts in der Welt berechtigt Sie zu ſo tollen Maßregeln. Vergeſſen Sie doch nicht, daß ich und meine Cameraden jetzt Ihre Herrſchaft ſind." Das wirkte wie ein Donnerſchlag auf den alten Hitzkopf. Die Arme ſanken ihm kraftlos herab, das Wort verſtummte auf der Lippe, ſeine Augen füllten ſich mit Thränen, er hatte Mühe, ſich zu faſſen.

„Verzeihen Sie, gnädiger Herr," brachte er endlich ſtammelnd hervor, „verzeihen Sie einem alten Manne, deſſen Stolz es zwanzig Jahre hindurch war, ſeine Felder, Teiche und Wieſen, kurz das ganze Gut im beſten Stande zu haben, und der jetzt mitanſehen muß:"

„Werden Sie mir endlich ſagen, was geſchehen iſt?" — fragte Germann, indeß der Alte ſich vergebens bemühte, die Thränen zurückzuhalten.

„Ih die Herrn Huſaren," erklärte einer der Umſtehenden, der früher die Nachricht gebracht hatte, „hetzen draußer Haſen in den ſchönſten Kornſtücken, das geht durch Dick und Dünn, es iſt ein Jammer mit anzuſehen, wie das liebe Getreide danieder getreten wird. Und der eine Herr wollte einen Fuchs fangen, der in eine hohle Buche gefahren iſt, die auf dem Damme ſteht. Sie fingen gleich an zu graben und mögen den Damm durchſtochen haben, denn das Waſſer lief zuſehends ab und nun werden die Fiſche wohl ſchon auf dem Trocknen liegen.

„Excellent," jubelte Germann, „das geht ja ganz erwünſcht!" — Bey dieſem Ausruf des Rittmeiſters blickte der arme, gebeugte Pflugbeil mit einer Miene nach ihm, als wollte er ſagen: „Auch du, Brutus?" — Erſchöpft ſank er auf einen Stuhl. „Ich lege — meine Stelle — nieder — zu ſo einer — Huf — — Huſarenwirthſchaft — taugt unſer eins nicht!"

„Mann, ermuthigen Sie ſich doch! Sie begreifen, daß ich meinen Cameraden nicht verwehren kann, den Herrn zu ſpielen, ſo lang ihnen das Gut gehört. Übrigens geb' ich Ihnen mein Wort, es hat noch Alles die beſten Folgen, und Ihr eigenes Ungeſtüm thut Ihnen den größten Schaden!" — Er hatte kaum ausgeredet, ſo beſtätigte ſich die Wahrheit ſeiner Vorherſagung. Die losgelaſſenen Hunde, die wie toll herum rennten, hatten eine Vermachung eingeriſſen, in welcher ſich Vieh befand und dieß angefallen. Natürlich ſuchte es ſein Heil in der Flucht, die Hunde hinterher. So ging es in dem weitläuftigen Wirthſchaftshofe auf und nieder. Zugleich kamen auch die jungen Herren von der Jagd zurück und im vollen Galopp zum Thore herein. Augenblicklich begann ein neuer Kampf zwiſchen den Hofhunden und den Windhunden, den die Eigenthümer gar nicht mit gleichgültigen Augen anſahen, weil ihre Lieblinge den ſchweren, ſtarken Kettenhunden ganz unbezweifelt unterliegen mußten. Im Nu waren Säbel und Piſtolen blank, die Jagd begann von neuem — Schüſſe fielen — und die Hatz endete mit dem Tode von zwey Kettenhunden, die auf dem Platze blieben und einem Ochſen, der ſich todt gefallen hatte. Die Jünglinge warfen ſich von ihren Pferden und wollten nach dem Schloße, als Suschen mit einem Teller Früchte querüber eilte. Mochte ihnen nun wirklich, vom Wein und Jagen erhitzt, das Blut zu Kopf geſtiegen, mochte es nur Jugendlaune ſeyn, genug ſie ſchloſſen einen Kreis um das Mädchen und riefen ihr zu, ſie würde nicht von der Stelle kommen, wenn ſie ſich nicht bey Jedem mit einem Kuſſe auslöſte, und da ſie dieß natürlich nicht wollte, ſo erging Gewalt für Recht, und ſie mußte leiden, was ſie nicht freywillig hatte thun wollen. Der Alte, der die ganze Zeit wie leblos neben dem Rittmeiſter auf dem Stuhle gelegen, reſignirten Blickes das Ende erwartend, ſtieß in dieſem Moment ihn unſanft an und fragte, auf Suschen deutend, die verſtörten Blickes nach dem Fenſter herauſſah: „Nun, Herr Rittmeiſter, wird das auch noch gute Folgen haben?" Germann hatte eben unwillig die Lippen zuſammengekniffen, allein er beſann ſich und erwiederte ruhig: „Auch das noch, lieber Alter!" —

(Die Fortſetzung folgt.)

Welcher ist der Bräutigam?

(Einem serbischen Volksliede nachgebildet.)

Nun sage mir, Tochter, wie ist dein Geschmack?
Ich hab' ein halb Dutzend Bewerber im Sack.
Nun wähle den Schneider, ich gebe den Rath:
Er kleidet sich vornehm in seidenen Staat.

„Die seidenen Kleider gefallen mir sehr,
Wenn nur, liebe Mutter, kein Schneider d'rin wär';
Ein Schneider ist luftig, so winzig und dünn:
Es wehet ein Windchen, so ist er dahin."

Nun sage mir, Tochter, wie ist dein Geschmack?
Ich hab' ein halb Dutzend Bewerber im Sack.
Nun höre die Mutter, ich rathe dir gut:
Der muntere Jäger hat fröhlichen Muth.

„Der Jäger zieht lustig im grünenden Wald
Nach flüchtigen Hirschen, das dampft und das knallt!
Doch teägt er im Busen ein feinerncs Herz,
Bereitet dem Wilde den tödtlichen Schmerz."

Nun sage mir, Tochter, wie ist dein Geschmack?
Ich hab' ein halb Dutzend Bewerber im Sack.
Und willst du mich hören, so geb' ich den Rath:
Der beste der Gatten, der stolze Soldat.

„So muthig, so herrlich im prächtigen Staat,
Wie schreitet er flattlich, der stolze Soldat!
In Schlachten, da tanzt er den keieg'rischen Reih'n,
Indessen zu Hause, da wein' ich allein."

Nun sage mir, Tochter, wie ist dein Geschmack?
Ich hab' ein halb Dutzend Bewerber im Sack.
Nun wähle den Fischer, ich rathe dir gut:
Er schaukelt im Kahne auf blänlicher Fluth.

„Der Fischer ist glücklich mit Perlen und Gold,
Doch wird ihm ein Mädchen geitlebens nicht hold;
Er senket die Netze hinab in den See,
D'ran zieht ihn hinunter die goldige Fee."

Nun sage mir, Tochter, wie ist dein Geschmack?
Ich hab' ein halb Dutzend Bewerber im Sack.
Nun wähle den Müller, du dankst mir den Rath:
Er mahlet so fleißig, so frühe wie spat.

„Ich möchte wahrhaftig die Müllerinn seyn,
Es klinget der Rahme gar artig und fein;
Doch knarren die Räder im sausenden Kreis,
Und küßt man den Müller, so küßt man sich weiß."

Nun sage mir, Tochter, wie ist dein Geschmack?
Ich hab' ein halb Dutzend Bewerber im Sack.
Nun wähle den Landmann, ich gebe den Rath:
Er pfleget die Gold'ne, die wogende Saat.

„Der Landmann ist schwärzlich von Händen und roth;
Doch ißt er ein weißes geschmackiges Brot;
Und nun, liebe Mutter, thu' offen den Sack:
Der Landmann, der Landmann, das ist mein Geschmack."

K. Simrock.

Notizen.

Literatur.

Herr F. L. Arming gibt seit einiger Zeit ein Werkchen unter dem Titel: „Erheiterungsstunden" heraus, von welchem bisher zwey Bändchen erschienen sind. So wenig verspre chend auch das erste derselben ist, welches eigentlich, die an sich selbst interessante Geschichte von dem Schiffbruche der französischen Brigg: „Sophie" abgerechnet, gar nichts von Belang enthält, so unterscheidet sich doch das folgende bedeutend zu seinem Vortheile durch Beyträge achtungswerther Literatoren, und mannigfache anziehende Aufsätze. Daß wohl auch bona mixta malis sich treffen, verzeiht man einem Neulinge im Teichwerke der literarischen Mühle, wofür wir Herrn Arming halten, und glauben, wenigstens aus dem bisher Gelieferten auf Ernst und guten Willen schließen zu dürfen. Von einem Theile des Brutto-Erträgnisses soll ein Fond für die austretenden Zöglinge vom Blinden-Institute errichtet werden, die in der That da am unversorgtesten erscheinen, wo sie, gleichsam als ausgelernt, sich selbst überlassen, in die Welt treten, mit eigenem Erwerbe ihre Existenz begründend. Wahrlich ein Thema, das einer detaillirten Auseinandersetzung competenter Sachverständigen werth ist. Herr. Arming Dank auch für die bloße Anregung dieses schönen Gedankens, und für das, was er wohlmeynend in seinem Büchelchen uns darbeut. Aufsätze von Castelli und Frau von Chezy sind ohnehin Jedem willkommen, und von den übrigen lassen sich die Beyträge von P. und Gerhard R. v. C. recht gut lesen. Den Verfasser des militärischen Fragmentes glauben wir errathen zu haben. Und so sey uns diese Gabe freundlich willkommen, erfreue sich günstigen Wachsthumes und trage reiche Früchte für die Unglücklichen, denen sie gewidmet ist. St. K. E.

Mancherley.

Nach Anzeige der „Eleca" ist die italienische Oper in München auf allerhöchsten Befehl aufgelöst worden. Mehrere Mitglieder sind indessen schon länger bey der königl. Hof-Capelle angestellt, und werden demnach in München bleiben; den abgehenden Künstlern wird ihre Entlassung durch königliche Milde und Großmuth erleichtert. — Hr. Spontini (sagen der Moniteur und die Etoile) wird die Oper „Pharamond" auf dem Berliner Opernheater zur Aufführung bringen. Für das nähmliche Theater wird Hr. Meyerbeer (gegenwärtig selbst in Berlin) eine Oper setzen. Auch die schöne Oper: „die Abencerragen" (Musik von Cherubini) soll bald in Berlin gegeben werden. Bis jetzt ist noch keine Veranstaltung getroffen, die neuesten Opern Spontini's (Alcidor, Olympia) auf die Pariser Theater zu bringen. Meyerbeer's „Margaretha von Anjou" wird für das Theater des Odéon einstudiert.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No, 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 138. 17. November 1825.

Das Lotterieloos.

(Fortsetzung.)

Die Officiere traten in's Zimmer. „Das war eine famose Jagd!" — rief der, welcher den Fuchs hatte graben lassen, „wäre uns nicht das Wasser zu Hülfe gekommen, so hätten wir den schlauen Patron nicht bekommen. So aber hatten wir den Damm durchstochen, das Wasser stürzte nach und Reinecke mußte ersaufen!" —

„Allerliebster Spaß," fiel Pflugbeil ein, „und meine Karpfen können indeß vertrocknen."

„Ihre Karpfen?" — fragte der Officier lachend, „Sie wollen sagen, meine. Gehört denn der Teich Ihnen?" — Pflugbeil schwieg mit Mühe, allein er schwieg.

„Nein," begannen die beyden Andern, „da war unsere Jagd doch unterhaltender. Aus einem Kornfeld forcirten wir Kampen in's andere. Hafer, Weitzen, Korn, Klee, Kraut und Rüben, alles mußte herhalten. Wir haben doch vier Hasen mitgebracht. Wenn nur Greif nicht lahm bleibt von dem Biß des Kettenhundes. Aber die Bestie beißt keinen mehr, er bekam meine Kugel gerade in den Rachen!" —

„Die gnädigen Herren," brach Pflugbeil mit kaum verhehlter Wuth los, „haben sich da ein ganz herrliches Späßchen gemacht, woran die Nachwelt noch in hundert Jahren sprechen wird. Und wie wohlfeil! Die ganze Sache, wenn ich den todtgeschossenen Kettenhund, den todtgestürzten Ochsen, das niedergetrampelte liebe Getreide, die abgestandenen Fische ganz mäßig anschlage beyden jetzigen Preisen — etwa ein drey hundert Thälerchen — mehr nicht — eine wahre Lumperey — für solche Herren Lieutenants, — die — die —"

„Die," fiel der Rittmeister ein, „die jetzt Besitzer von dem schönen Gute Rauschenberg sind!"

„Ja, das sey Gott geklagt!" murmelte der Alte. Die Jünglinge sahen erst jetzt des Mannes Gesicht ganz verändert, bemerkten erst jetzt den überschwemmten Boden im Zimmer und verlangten von Germann Erklärung. Er gab sie, und suchte ihnen begreiflich zu machen, wie ihre tolle Jagd durch Feld und Wiese einen alten, sorgsamen Landwirth kränken müsse, dessen Ackerbestellung das Muster der ganzen Gegend, und der sich eigentlich nur zu ihrem Nutzen es das ganze Jahr habe so sauer werden lassen. Ein gutes Wort findet eine gute Statt, sagt das Sprichwort. Die guten Jungen, in der Stadt aufgewachsen, hatten keinen Begriff davon, daß man einem Kornfelde zu Liebe einen Hasen ungehetzt lassen könne. Allein des Alten Gram ging ihnen nah. „Sehen Sie, alter Herr," hob der Cornet von Krouenfeld an, „wir waren eigentlich bloß spatzieren geritten, die Windhunde gekoppelt hinter uns. Auf einmahl spürte Bravo, mein Hühnerhund, eine Katze auf, die gerade das Blachfeld annahm; Hunde

Digitized by Google

los! ſchrie Alles. Im Nu waren die los und nun ging's hinter her, daß die Haare pfiffen, es war eine wahre Götterluſt. Wenn wir wieder eine hetzen, ſollen Sie dabey ſeyn, ich gebe Ihnen meinen arabiſchen Schimmel zu reiten, er fliegt wie ein Pfeil. Nun alſo, die Katze hatten wir; es ward ein Stückchen weiter geritten, da fuhr ein Haſe heraus, Greif und Presto nach, wir deßgleichen. Dießmahl ging es nun freylich in's Korn. Die Hunde hatten ihn mitten drin, wir hörten ihn quäcken, und ich muß ſagen, mein Camerad dort, Herr von Brockenhoff, wollte, wir ſollten, um weniger Schaden zu thun, abſitzen und die Pferde hinter drein führen. Allein ich meinte, wenn wir ſchon alle in das Korn hineingingen und die Pferde hinter drein führeten, ſo könnten wir auch getroſt gleich hinein reiten."

„Das macht eurem Judicium alle Ehre," lachte der Rittmeiſter.

„Zudem, pfänden durfte uns niemand, es war ja unſer Eigenthum: alſo raſch auf die Pferde und hinein. Und denk dir, Germann, kaum waren wir mit dem fertig, ſo fuhr ein zweyter gleich daneben heraus. Natürlich ließen ſich die Hunde nicht halten, und da wir doch bey den Hunden bleiben mußten . . ."

„So jagtet ihr auch nach?" — fragte Germann. „Thaten wir's denn, Brockenhoff? Beſinne mich kaum mehr."

„Ich denke ja, Kronendorf. Wir jagten durch das Feld und noch durch einige Stücke." Germann meinte, zu geſchehenen Dingen müſſe man Gutes ſprechen, und ſo wollte man hier in Rauſchenberg von der Sache nichts weiter erwähnen, ſondern zum Mittageſſen gehen und den Groll vertrinken, wobey ihnen Pflugbeil Geſellſchaft leiſten und Suschen credenzen ſollte. „Ach Suschen, Schön Suschen," riefen die Jünglinge, „wo iſt denn das holde Kind?" — Sie wollten fort, ſie zu ſuchen, allein der Alte vertrat ihnen die Thür und bath, vor allen Dingen ihn anzuhoren. Da ſie — hob er an — nun einmahl Beſitzer des Gutes ſeyen, ſo wolle er über das Geſchehene nichts weiter ſagen. Wenn die liebe Jugend einmahl zu Verſtande kommen ſollte, ſo würden ſie vielleicht einſehen lernen, was es mit dergleichen Fuchsgräbereyen, wobey zwanzig Schock Karpfenſatz abſtehe, und ſolchen Haſenhetzen, wobey fünfzig vierſpännige Fuder Heu und ein paar hundert Schock Korn verwüſtet würden, auf ſich habe. Indeſſen ſey er, Pflugbeil, nicht geſinnt, dieſe, vielleicht erſt ſpät eintretende Epoche abzuwarten, und da glücklicher Weiſe weder er, noch ſeine Nichte, mit verkauft und gekauft worden wären, ſo bitte er hiermit um ſeine Dimiſſion und gedenke nicht eine Stunde länger zu bleiben. Die armen Jungen waren im erſten Augenblicke vom Gefühl ihres Unrechts ganz durchdrungen, wie verdutzt; allein nach und nach fing ihnen doch auch an, Pflugbeils Übereilung einzuleuchten. „Was mich betrifft," nahm der Cornet von Kronenfeld das Wort, „ſo thut mir's, wie geſagt, Leid, den alten Hitzkopf gekränkt zu haben. Indeß finde ich es doch auch ungeſchickt, daß er ganz überſieht, das wir ſeine Herren ſind, und wenn wirklich Schaden geſchehen iſt, ihn uns zugefügt haben, aber ihm keine Rechenſchaft davon ſchuldig ſind. Daher nehme ich ſein Dimiſſions-Geſuch nicht nur an, ſondern befehle ihm, binnen hier und drey Monathen abzuziehen, und Rechnung vorher abzulegen."

„Ich ſtimme vollkommen bey!" rief der Cornet von Brockenhoff.

„Auch ich thue dasſelbe," ſetzte der Rittmeiſter hinzu.

Der Alte warf einen zweifelhaften Blick auf Germann und ging. Nach einiger Zeit ward das Eſſen aufgetragen, wobey weder Pflugbeil, noch Suschen erſchien. Einige Stunden ſpäter wurden die Pferde vorgeführt. Die drey jüngern Officiere ſprengten mit ihren Hunden und Reitknechten davon. Germann ließ den Alten bitten, herunter zu kommen; er kam, von Suschen, die in Thränen zerfloß, begleitet. „Lieber Alter, Sie werden einſehen, daß Sie gegen meine Cameraden Unrecht gehabt haben. Ich durfte den jungen Männern, wo ſie Recht hatten, nichts vergeben und habe deßhalb Ihrer Entlaſſung beygeſtimmt. Halten Sie ſich alſo fertig, in einem Vierteljahr an den Geſchäftsmann, den wir ihnen ſchicken werden, oder an mich ſelbſt, wenn ich Zeit dazu gewinne, das Gut zu übergeben. Indeſſen bleibe ich doch bey meinem alten Ausſpruch, und ſage: es wird noch alles gute Folgen haben!" —

„Für wen aber?" fragte Suschen mit thränenerſtickter Stimme.

„Für uns alle, für Suschen ſelbſt, wenn ſie mich bis dahin nicht ganz vergeſſen hat!" Er nahm ihre Hand und drückte ſie herzlich. Suschen vergalt ihm den Druck. Germann ſchwang ſich auf den ungeduldig hantenden und ſcharrenden Hengſt und flog dahin, daß Staub und Sand emporwirbelten.

„Ein braver Mann!" ſagte Pflugbeil nachdenkend, und trat in's Haus.

Digitized by Google

„Ein schöner Mann!“ — seufzte Suschen, indem sie dem Oheim folgte.

Es war natürlich, daß die vier Besitzer die mancherley Begegnisse des heutigen Tages nicht unbesprochen ließen. Ja sie geriethen so in Eifer, daß sie oft alle Vier auf einmahl redeten, so daß Germann sie bitten mußte, wenn er entscheiden solle, hübsch nach dem Datum ihrer Anstellungs-Patente das Wort zu führen. Da er der älteste von ihnen war, so verlangten sie seine Meinung zuerst, sowohl über ihr eigenes, als über des Alten Benehmen. Germann gab ihnen gern und aus Überzeugung zu, daß Pfingsheil von Ärger und Kummer überspannt, sich vergessen habe, weßhalb ihm die Strafe der Aufkündigung auch von ihrer Seite wohl zu gönnen sey. Dagegen sey das Gemüth eines wackern alten Landwirthes heut durch sie bis aufs Äußerste gereitzt worden. Sie dürften sich überzeugt halten, daß Kind und Kindeskinder, nach fünfzig Jahren noch, von den tollen Streichen, die sie hätten ausgehen lassen, sprechen würden. Nur solchen, ganz der Landwirthschaft unkundigen Stadtkindern, die keinen Begriff von der mühsamen Bearbeitung des Feldes hätten, nur zu verzehren, aber nicht zu erwerben, noch zu erhalten verständen, sey es allenfalls zu verzeihen, daß sie auf ihrem Grund und Boden solche Tollheiten ausgeübt. Wäre es auf fremdem geschehen, so hätten sie in Gefahr gestanden, von den Bauern todtgeschlagen zu werden, in jedem Fall aber hätte das Gut die Jagdgerechtigkeit verloren und sie wären zu harten, gesetzlichen Strafen gezogen worden. Der Schade, den sie heut angerichtet, sey von dem Alten mit drey hundert Thalern nicht viel zu hoch angeschlagen worden, und sie würden die Post im Jahresrechnungsabschluß schon wieder finden und sie sich mit Schrecken angerechnet lesen. Übrigens habe er bis jetzt immer nur von ihnen als Besitzern gesprochen, allein es sey nach den heutigen Vorfällen nun ganz an der Zeit, sich selbst auch in derselben Qualität in Anſatz zu bringen. Und so müsse er denn als Kläger, Denunciant und Gläubiger gegen sie auftreten und sie zuvörderst als Störer der Ordnung und Ruhe, dann als Frevler gegen die das Eigenthumsrecht und speciell den Ackerbau und Baumzucht beschützenden Verordnungen bey der hohen Landesregierung anzeigen, sodann aber wegen des ihm an seinem Antheile des Gutes zugefügten Schadens noch besonders verklagen und Ersatz verlangen. Es sey auch damit nicht genug, sondern er sey gesonnen, weil von so jungen, unerfahrnen Leuten doch keine ruhige und einsichtsvolle Verwaltung zu erwarten stehe, aus dem Geschäfte auszuscheiden, weßhalb er auf gerichtliche Taxation antrage, wodurch sich denn von selbst ergeben werde, mit wie viel sie ihm seinen Antheil an Capital und bisherigen Nutzungen herauszuzahlen hätten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notitzen.

Conservatorium der Musik in Wien.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, welche schon vor mehreren Jahren ein vaterländisches Conservatorium der Tonkunst gründete, hatte es sich zum Grundsatze gemacht, ihre Schüler nicht eher der öffentlichen Beurtheilung vorzuführen, bis ihre Leistungen einen gerechten Anspruch auf die allgemeine Theilnahme machen dürften. Diese in vielfacher Hinsicht sehr zweckmäßige Maßregel hatte jedoch die unangenehme Folge, daß die bedeutenden Fortschritte, ja selbst die Existenz dieser Kunstanstalt im großen Publicum nur sehr wenig bekannt wurden, indem selbst die jährlichen öffentlichen Prüfungen meistens nur von den Mitgliedern der Gesellschaft besucht waren. Die Directoren des Conservatoriums veranstalteten daher ein großes Concert, welches von den Zöglingen am 30. Oct. Abends im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor aufgeführt wurde, und dessen Zweck nicht sowohl auf eine ergiebige Einnahme, als vorzüglich dahin gerichtet war, das größere Publicum von den Leistungen des Conservatoriums in Kenntniß zu setzen, und die allgemeine Theilnahme anzuregen, durch welche allein die Fortdauer und weitere Ausdehnung dieses Institutes möglich ist. Diesem Zwecke wurde auch auf die erfreulichste und überraschendste Weise entsprochen; denn das Haus war überfüllt, und sämmtliche Productionen wurden mit dem lebhaftesten Antheile, viele mit rauschendem Beyfalle, mehrere mit enthusiastischem Jubel aufgenommen. Man muß auch wirklich gestehen, daß dasjenige, was geleistet wurde, die unbilligsten Erwartungen übertraf, und daß die Stufe, auf welcher diese musikalische Anstalt steht, außer allem Verhältnisse mit der Zeit des Bestehens, und den pecuniären Hülfsmitteln des Institutes ist. Man vergaß sehr oft, ein Personale von jugendlichen Schülern vor sich zu haben, und glaubte sich in einen Kreis wohlgeübter Künstler versetzt. Dieses Phänomen ist nur durch die Trefflichkeit der Professoren, durch die rastlose Thätigkeit der Directoren, und durch den freudigen Eifer, welcher alle Zöglinge zu beleben scheint, erklärbar.

Als der Vorhang sich hob, überraschte schon der Anblick des jugendlichen Personals von beynahe zwey hundert Zöglingen, welche mit der Ouverture aus Mozarts Clemenza di Tito das Concert eröffneten. Selten hörte man diese Ouverture so, besser vielleicht nie aufführen; denn es blieb an Reinheit, Feuer, Präcision, Deutlichkeit und Ausdruck nichts zu wünschen übrig. Dasselbe können wir von der Ouverture zur Zauberflöte sagen, welche, der Trefflichkeit des Meeres und der Aufführung wegen, sogar wiederholt werden mußte. Mehrere Vocalchöre von Gyrowetz, von Mosel und Preindl, sprachen durch schönes Ensemble an, und besonders der erstere wurde von den Schülern der ersten Gesangclasse mit seltener Zartheit vorgetragen. Die Preghiera aus Rossini's Mosè in Egitto, unter Mitwirkung einiger ausgezeichneter Vereinsglieder bey den Tenor- und Baßpartien ausgeführt, beschloß die erste, und Beethovens Schluß-Chor zum Oratorium: Christus am Ölberge, die zweyte Abtheilung. Die Wiederholung des ersteren Tonstückes wurde mit freudigem Ungestüm ver-

Digitized by Google

sangt, und man muß gestehen, daß der Vortrag auch diese Auszeichnung rechtfertigte. An eigentlichen Solo-Gesangstücken hörten wir ein Terzett aus Rossini's Corradino, vorgetragen von Dlle. Josephine Mayerhofer, und den H.H. Mozatti und Schoberlechner, dann ein Duett aus Bianca e Falliero von Rossini, vorgetragen von den Dlles. Amalia Tewitis und Marie Emmering. Die genannten Herren sind als ausgezeichnete Dilettanten bekannt, und entsprechen ganz ihrem Rufe. Die erwähnten Schülerinnen, wie auch Dlle. Magdalena Bendl, welche das Solo in der Prezhiera vortrug, gaben erfreuliche Beweise ihrer Talente und des erhaltenen gründlichen Unterrichtes. Daß es schwer sey, auf derselben Stelle, wo wir noch vor Kurzem die größten aller lebenden Sänger täglich hörten, durch Gesang Antheil zu erwecken, fällt in die Augen. Um so ehrenvoller war daher der günstige Erfolg der erwähnten Leistungen. Ohne im mindesten dadurch einen Tadel aussprechen zu wollen, müssen wir doch gestehen, daß die Leistungen im Gesange von den Instrumental-Productionen übertroffen wurden. Außer den herrlich aufgeführten Ouverturen, und der trefflichen diderotesten Begleitung der Solostücke, welche von der Art war, daß sie jedem Orchester ohne Ausnahme zur Ehre gereichen würde, hörten wir auch mehrere Solospieler, welche einen bedeutenden Grad von Virtuosität entfalteten. Der jugendliche Waldhornspieler, Ignaz Leeb, die beyden Oboisten Jacob Uhlman und Alex. Pötschacker, der Fagottspieler Leopold Eisler, der Clarinettist Leopold Böhm und Violinspieler Heinrich Ernst, übertrafen alle Erwartungen; indem die meisten aus ihnen schon ganz nahe an der Stufe des Virtuosen stehen, welche sie bey beharrlichem Fleiße auch sicher bald erreichen werden. Es würde zu weit führen, jede dieser Productionen einzeln zu würdigen, und die einfache Darstellung der Wahrheit dürfte Manchem übertrieben scheinen, welcher nicht durch eigenes Anhören sich davon überzeugte. Den gänzlichen Schluß machte endlich ein Epilog, welcher von der Schülerinn Magdalena Bendl sehr zweckmäßig gesprochen, und vom Publicum brylfällig aufgenommen wurde. Die Oberleitung führte Hr. Professor Sellner gemeinschaftlich mit dem verdienstvollen Herrn Rechnungsrathe Vincenz Hauschka, Oberleiter der Gesangschule; und Hr. Georg Helmesberger, vormahls Zögling, nun Professor am Conservatorium, als Violinlehrer und als Tonsetzer bekannt, leitete das Orchester bey der ersten Violine.

Der überaus gute Erfolg dieses Concertes, und der vielfach ausgesprochene Wunsch des Publicums, veranlaßte eine Wiederhohlung derselben, welche am 6. Nov. Abends Statt fand, eben so zahlreich besucht und eben so günstig aufgenommen wurde. Die Stücke waren dieselben, nur wurde das etwas zu lange Duett von Rossini mit einem kürzern von Pavesi vertauscht, und ein neuer Epilog gesprochen. Wir fühlen uns verpflichtet, die beyden talentvollen Schülerinnen, welche das Duett vortrugen, besonders aber die Unterstimme, auf die Reinheit der Intonation und auf die Vermeidung des Schleppens im Vortrage aufmerksam zu machen. Diese Mängel können nur durch fleißige Übung in Chören und Ensembles-Stücken gehoben werden.

Wir können unsern Bericht nur mit dem aufrichtigen Wunsche schließen, daß diese Anstalt auf der eingeschlagenen Bahn mit eben dem rühmlichen Eifer fortschreiten möge, mit welchem selbe begann. In vermuthrer Hinsicht dürfte nun wohl kaum zu zweifeln seyn, daß jene Production viele Kunstfreunde zu Beyträgen auffordern wird. Diese werden am einfachsten durch den Beytritt zur Gesellschaft der Musikfreunde geleistet, bey welcher jedes ausübende Mitglied 6 fl. W. W., jedes unterstützende wenigstens 12 fl. W. W. jährlich entrichtet, und dafür noch überdieß den freyen Eintritt zu den Gesellschafts-Concerten und den statutenmäßigen Gebrauch des Archivs und der Bibliothek genießt. Diese Bedingungen sind von der Art, daß wohl Niemand, der Sinn und Gefühl für die Tonkunst und überhaupt für vaterländische Ehre hat, sich von einem so schönen Vereine ausschließen sollte, welcher überdieß durch die neuerliche Wahl eines Präses in der Person eines ausgezeichneten, allgemein verehrten Cavaliers neuen Glanz gewonnen hat. Wir können unsere Wünsche nicht besser aussprechen, als indem wir die beyden Epilege hier beyfügen, deren Inhalte wir aus ganzem Herzen beypflichten:

Epilog, gesprochen am Schlusse des Concertes vom 3o. October 1825.

Des reifen Künstlers Gaben zu entfalten,
War heute nicht der Zweck. O nein, wir sind nicht kühn;
Doch, was noch fremd, kann glücklich sich gestalten,
So lange Muth und Hoffnung blüh'n. —
Seit alter Zeit war Wien der Tonkunst Heiligthum;
Glück, Haydn, Mozart, sind die Nahmen,
Die, neuen Sonnen gleich, aus diesen Mauern kamen,
Und unvergänglich ist ihr Ruhm.
In dieser Manner herrlichen Altären
Empfangen wir zwar nur die ersten Lehren;
Doch kann aus dieser grossen Saat,
In welcher Keime zur Entwicklung streben,
Vielleicht auch Mancher höher sich erheben,
Wenn er auch nicht den Sonnen naht.
Steht ist, wir wissen es, und lang der Weg zur Kunst,
Doch vorwärts wollen wir mit Eifer schreiten,
Wenn liebevoll zwey Führer uns geleiten —
Zwey Führer: — Ihre Nachsicht — Ihre Gunst.

Epilog, gesprochen am Schlusse des Concertes vom 6. November 1825.

Mit Güte haben Sie uns aufgenommen;
Mit freyem Flügeln regt sich unser Fleiß;
In unsrer Brust ist neuer Muth entglommen;
Denn Ihre Nachsicht war des Strebens Preis.
Uns lacht auf unsrem Pfad ein schöner Morgen;
Es dämmerte — nun glanzt ein Strahl herauf!
Wir sehen vorwärts nur in unsrem Lauf;
Daß nichts ihn hemme, — werden Gönner sorgen. —
Ja, ohne diese, würde nur zu schnell,
Was hier noch sprießt, im jungen Keim' erblicken.
Aus vielen kleinen Tropfen wird ein Quell,
Der bereichert, viele Pflanzchen zu erquicken;
Und wird die Saat, durch Ihren Schutz gedeih'n
Zur Zeit der Kunst, einst reife Früchte tragen,
Dann treten wir hervor, um dankend laut zu sagen:
Das that für uns das edle Wien!

Im Comptoir des österreichischen Beobachters ist so eben erschienen: Die erste Lieferung der neuen Serie von Walter Scott's Werken, 21. bis 23. Band (die Schwärmer). Als zweyte Lieferung folgt im December: Das Herz von Mid-Lothian, oder der Kerker von Edinburgh.

Von der Bibliothek der Reisen ist als siebente (vorletzte) Lieferung des jetzigen Jahrganges erschienen: Cochrane's Fußreise, dritter Band. — Parry's Entdeckungsreise nach den Polarländern. — Im künftigen Monath December erscheint: Bowdich's Reise nach Ashantee, 3 Bände, und wird dann auf den folgenden Jahrgang weiter pränumerirt.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 139. 19. November 1825.

Das Lotterieloos.

(Fortsetzung.)

Die jungen Herren spitzten gewaltig die Ohren, als sie ihren Cameraden, den sie als ihren Freund, als einen billigen, rechtlichen Mann, einen gründlichen Wirthschaftsverständigen sehr werth hielten, so sprechen hörten. Indeß wollten sie sich doch auch hier nicht gleich aus dem Sattel werfen lassen, sondern behielten sich, indem sie seine Ansprüche anerkannten, vor, mit einem Geschäftsmann über die Angelegenheit zu sprechen und ihm durch diesen ihren Entschluß mitzutheilen. Übrigens hofften sie gute Freunde zu bleiben, wie bisher.

„Versteht sich ganz von selbst, ihr guten Jungen," erwiederte Germann, „allein vergeßt nur nicht, daß wir nun täglich Anfragen wegen Ausbesserung des Schadens bekommen werden, und daß ihr euch also auf vernünftige Resolution gefaßt halten müßt. Nächste Michaelis werden euch die Kosten eurer Jagdlust abgezogen, denn wenn ihr zu Ostern Geld einnehmen wollet, so muß der Damm sogleich wieder ausgebessert, der Teich zum Theil mit frischer Brut besetzt; die Felder umgerissen und neu besäet, Wiesen, Zäune und Hecken wieder hergestellt, der gefallene Ochs, so wie die todtgeschossenen Kettenhunde wieder angeschafft werden!"

Die jungen Herren ritten kopfschüttelnd in ihre Quartiere und seufzten, daß ihnen eine unschuldige Lust so hoch angerechnet werden sollte. Indeß wurden sie doch unter einander einig, die Sache ordentlich und gründlich zu besprechen und deßhalb gleich nächster Tage mit einem tüchtigen Geschäftsmann sich zu berathen.

Es war im Spätherbst desselben Jahres, als Germann nach Rauschenberg hinausritt, um dort dem alten Pflugbeil in seinem und seiner drey Committenten Nahmen, die bereits alle nach der Residenz zum Carnaval auf Urlaub gegangen waren, die Verwaltung und Rechnung abzunehmen. Er war mit den jungen Männern auf eine sehr gute Weise aus einander gekommen, da diese von Verständigen berathen, ihr Unrecht eingesehen, wieder gut gemacht und überhaupt Einrichtungen getroffen hatten, bey denen sie alle zufrieden seyn konnten. Germann behielt sich vor, den alten wackern Pflugbeil, der noch von nichts wußte, damit zu überraschen. Ja, er hatte noch ganz andere Dinge im Kopfe, da ihm durch den Tod einer alten Tante, die ihn besonders lieb gehabt, ein bedeutendes Capital als Vermächtniß zugefallen war. Er wollte einmahl recht ungestört seinen Ideen nachhängen und schickte deßhalb Jäger und Reitknecht mit Hunden und Pferden — denn er wollte ein paar Tage hier bleiben und jagen — voraus, den Fußpfad, der höchst anmuthig durch Wiesenthäler an einem Berghange hinan führte, gemächlich hin schlendernd. Schon sah er das freundliche Dörfchen hinter dem Hügel hervorgucken, schon den blauen Rauch seiner Schornsteine in geraden, luftigen Säulen zum höher liegenden Fichtenwald hinabwirbeln. Bey dem

Digitized by Google

Frieden, der auf der heitern Landschaft lag, kam auf's Neue die Sehnsucht, im Schooße solcher Stille zu leben, über ihn. „Glücklicher Mann,“ sagte er zu sich selbst, dankbar zum Himmel emporblickend, „kann ich es denn nicht jeden Augenblick ausführen, sobald ich nur will!“ — Mit glühenden Farben mahlte er sich das schöne Bild, und Suschen, die reitzende, unverdorbene Tochter der Natur, blieb dabey nicht vergessen. „Ja,“ rief er heiter aus, „ich will das holde Mädchen erst näher kennen lernen, und finde ich sie, wie es mir mein Herz vorhersagt, so sey sie in kurzer Frist ganz mein!“ — Eben scholl Glockenklang ernst und harmonisch zu ihm herunter. Es war nicht Sonntag, nicht Feyertag. „Wahrscheinlich ein Müder, den sie zur Ruhe bringen! Friede mit dem Schläfer!“ — „Ja wohl ein Müder,“ sprach jemand hinter Germann, dessen unwillkührlich laut gewordene Äußerung aufnehmend. Es war ein silberhaariger Greis, der Kleidung nach selbst ein Leidtragender. Der Rittmeister erkundigte sich nach den nähern Verhältnissen des Verstorbenen, seinem Lebenswandel, seinem Erwerb, seiner letzten Krankheit. „J nun,“ meinte der Alte, „es war eigentlich ein wilder Kunde; mit den preußischen Husaren im siebenjährigen Kriege hier in's Land gekommen und wegen einer schweren Kopfwunde zurückgelassen, die ihm das Bewußtseyn ausgegriffen zu haben schien, hat man eigentlich nie recht erfahren können, wo er geboren. Der Mundart nach schien er ein Reichsländer. Wie alt er war, wußte er selbst nicht, und der Pfarrer hat ausgerechnet, daß nach den Schlachten, denen er beygewohnt haben will, und von denen er in der That unglaublich genau unterrichtet war, er doch in die Neunzig gekommen seyn müsse. Er war geschickt und verfertigte vor dreyßig Jahren allerhand geschnitzte Holzwaaren, die ihn leidlich nährten. Seitdem aber seine Augen zu schwach wurden, um der Arbeit mehr vorzustehen, hat er sich, ordentlich wie aus Überdruß, aufs Trinken und Betteln gelegt. Dadurch war er denn ganz wild geworden, verkaufte Brot und Kleider, die man ihm schenkte, um Branntwein dafür zu trinken, schlief im Freyen und zankte sich dabey mit Jung und Alt. Da niemand mit ihm aushalten konnte, so wäre er am Ende einmahl im Freyen hülflos liegen geblieben, aber Jungfer Suschen, des alten Pflugbeils Tochter, an der alle Armen des Dorfes eine Pflegerinn haben, ließ auch den alten Hans nicht verderben. Wie oft hat sie ihn im Winter herein tragen und in der Schenke an den Ofen legen lassen, wie oft ihm Essen geschickt oder gar selbst gebracht und Winterkleider für ihn zugerichtet. Er dankte es ihr nicht, aber sie ließ nicht nach mit Wohlthun, und so hat sie denn auch an seinem sanften Tode und anständigen Begräbnisse den größten Antheil. Gegen das Ende kam er manchmahl zur Vernunft, segnete seine Wohlthäterinn und wünschte sehnlichst sein letztes Stündlein.“ — Man kann denken, mit welchen Empfindungen Germann dieß unverdächtige Zeugniß von Susannens edlem Herzen vernahm.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Der Marquis d'Argens sprach einst mit Friedrich dem Zweyten von einem Mann seiner Bekanntschaft, der die Gabe besäße, vorherzusagen.

Der König bestritt dieß: der Marquis beharrte auf seiner Behauptung.

„Ich will ihn selbst sehen,“ sagte der König, und bestimmte Tag und Stunde, wo er ihm vorgestellt werden sollte. Es saß eben ein Deserteur, der zum Tode verurtheilt war, im Gefängniß. Friedrich befahl, daß dieser Soldat um die Zeit, wo er den Propheten zu sich beschieden hatte, vor seinem Zimmer Schildwache stehen sollte.

Der Mann kam, von d'Argens eingeführt.

„Er kann weissagen?“ redete ihn der König an, so sag' Er mir, wie lange die Schildwache da — er öffnete die Thüre — noch leben wird?“

Der Gefragte sah dem Soldaten scharf in's Gesicht, und erwiederte endlich:

„Er wird ein hohes Alter erreichen.“

Lautlachend rief der König aus: „Weiß Er, Herr Prophet! daß dieser Kerl morgen erschossen werden soll?“

Das weiß ich freylich nicht, Ew. Majestät; aber ich getraue mir zu behaupten, daß er noch lange leben wird.

Der König nickte mit dem Kopf, ein Zeichen, daß sich der Vorgeforderte entfernen möge, und dieß that er denn auch.

Am folgenden Morgen wurde der Delinquent zum Richtplatz abgeführt. Schon stand er mit verbundenen Augen; da rollte ein Wagen bey der gaffenden Volksmasse vorbey. Die Herzoginn von Braunschweig und die Prinzessinn Amalia wollten den König in Potsdam mit einem Besuche überraschen.

„Halt!“ rief die Prinzessinn Amalia, „was gibt's da?“

„Eine Hinrichtung.“

Digitized by Google

„Was hat der Kerl verbrochen?"

„Er ist desertirt."

„Ein paar Minuten Verzug, bis auf weitere Ordre. Wir fahren zum Könige."

Die Prinzessinnen kamen nach Potsdam und Friedrich freute sich sehr über den Besuch.

„Ehe wir weiter sprechen, gewähren Sie uns eine Gnade, liebster Bruder! Sie können es thun. Schwören Sie uns, daß Sie's thun wollen?"

Friedrich konnte so dringender Bitte nicht widerstehen. Er sagte: „Ja ich will's. — Was ist's?"

„Wir bitten um das Leben des armen Soldaten, der so eben hingerichtet werden soll."

„Ist er es noch nicht?" fragte der König erstaunt. „Das ist mir unerwartet. — Ich habe mein Wort gegeben, und muß es halten."

Es wurde sogleich ein Eilbothe abgeschickt, der die königliche Begnadigung überbrachte.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 3. November zum ersten Male: Cimburga von Masovien, Minnespiel in vier Aufzügen von Franz Freyherrn von Schlechta.

Am Hofe Ximovits, des Herzogs der Mahren, ist der Minstrel Ernst erschienen. Der kühne Sänger wagt es, um die Liebe der Prinzessinn Cimburga zu werben. Nicht gleichgültig findet er das Herz derselben; doch zu stolz, dem Niedrig geborenen diese Neigung zu gestehen, kämpft Cimburga einen schweren Kampf. Auf einer Jagd errettet der Minstrel Cimburgen das Leben. Er erlegt den wilden Baren, welcher sie verfolgt. Ximovit will auf jede Weise seine Dankbarkeit gegen den Retter der geliebten Tochter äußern. Er bietet ihm reichen Lohn und den Ritterschlag; da wagt es der Sänger, alles andere verschmähend, den köstlichsten Preis zu fordern; er gesteht öffentlich seine kühne Liebe. Staunen und Unwillen ergreift die Mahren, besonders den Palatin von Wilna, Gastold, welcher selbst insgeheim in glühender Liebe für die Prinzessinn entbrannt ist. Als aber Ernst noch weiter geht, Cimburgen auffordert, ihre Liebe zu ihm zu gestehen, sie umfaßt, und einen Kuß auf ihre Stirn drückt, da entflammt die Wuth der Mahren; alle Sabel blitzen, und Ernst wäre verloren, wenn nicht, dahin gerissen vom Gewicht des Augenblickes, die Prinzessinn selbst sich dazwischen würfe, den Retter ihres Lebens zu beschützen. Schnell gefaßt, weiß sie jedoch diesem Ausbruche ihres Gefühles eine schickliche Wendung zu geben; sie spricht:

„Es hat sein Muth, sein Wagniß sich erhalten,
Was Eure Huld das Theuerste genannt;
Des Herzogs Stolz, so wie des Vaters Liebe,
Schien erst besorgt, um einen Dank für ihn;
Er ist bezahlt, bezahlt mit leichter Mühe," u. s. w.

Der erzürnte Herzog befiehlt dem Minstrel, sogleich das Land zu meiden; werde er morgen noch gefunden, so sey er dem Tode geweiht. Ernst entfernt sich; Gastold hat indessen, von Liebe bemeistert, den kühnen Entschluß gefaßt, sich der Prinzessinn zu bemächtigen. Durch ihre Vertrauten benachrichtigt, daß alle Anzeichen dahin deuteten, Cimburgens Herz sey von geheimer Liebe befangen, wagt er es, diese Neigung auf sich zu beziehen. Erordnet alles an; der Garten des Sabelfest, in welchem die Prinzessinn im Mondenlichte zu lustwandeln pflegt, wird von seinen Söldnern umstellt. Er selbst weiß sich mit dem kühnen Gefährdrische seiner Gluth zu ihren Füßen. Mit Stolz und Verachtung zurückgewiesen, will er die Herrinn gewaltsam entführen; doch der Minstrel, stets in der Nähe, tritt ihm zum Kampfe entgegen und fällt ihn. Cimburgens Ruf hat indessen die Schlafer erweckt; der Herzog und die Wachen eilen herbey, und sehen mit Staunen abermahls den Minstrel als Cimburgens Retter. Dieser erinnert den Herzog, noch sey der nächste Morgen nicht erschienen, wo sein Verweilen mit dem Tode bedroht sey, und entfernt sich. Am nächsten Morgen wird ein Turnier gehegt. Ein fremder Ritter hat alle Kämpfer besiegt; er erhält den Preis aus der Prinzessinn Hand. Er öffnet den Helmsturz; der Minstrel ist's, sich als einen edlen steyermärkischen Ritter dem Herzoge vorstellend. Dieser besänftigt nur mit Mühe seinen Zorn über die Vergegenheit des Kühnen, und gebeithet ihm einen Augenblick zu harren, um Zeuge einer hohen Feyer zu seyn. Der Herzog Ernst der Eiserne von Steyermark hat um die Prinzessinn geworben. Seine Abgesandten erscheinen im feyerlichen Zuge. Das Bündniß wird geschlossen. Cimburga, die Gefühle ihres Herzens der hohern Pflicht opfernd, willigt ein, und überreicht dem Abgesandten ihr Bildniß für den Herzog Ernst. Da ruft Ximovit die Abgesandten auf, und übergibt ihnen zur Strafe der vermeynten Freyler, den angeblichen steyrischen Ritter, welcher es wagte, der Verlobten seines Herrn seine kühne Liebe zu gestehen. Der Minstrel tritt vor, und mit Staunen erkennen die Abgesandten in ihm den Herzog Ernst selbst. Lauter Jubel schließt das Ganze.

Der Verfasser hat die historischen Grundzüge dieser Begebenheit zu einem Gemählde verwoben, dessen Stellung und Colorit er durch die Bezeichnung: „Minnespiel" andeutete. Die poetische Idee, welche demselben vorschwebte, und die den fortlaufenden vorhen Faden bildet, ist mit jener Gewandtheit, welche den Verfasser als lyrischen Dichter rühmlich bekannt gemacht hat, durchgeführt. In dieser Hinsicht kann des Werkes nur mit Lob erwähnt werden. Die Reinheit der Sprache, der Bau der Verse und die dichterische Gluth, welche sich darin ausdrückt, sind bedeutende Vorzüge desselben. Wäre der Raum, welcher uns in unserm Blatte gestattet ist, nicht zu beschränkt, so dürften wir leicht aus jeder Seite des Werkes Stellen ausheben können, welche diese Vorzüge unbestritten beurkunden. So reich begabt nun aber auch die Dichtung in lyrischer Hinsicht zu nennen seyn mag, so mangelt derselben doch fast durchgehends das echte dramatische Leben, und diesem Umstande dürfte die geringe Theilnahme vorzugsweise beyzumessen werden, welche dem Werke bey der Aufführung zu Theil ward.

Es ist fein Lessing oft und gründlich erörtert worden, daß der Dichter die historischen Personen zum Behufe seines Werkes mit einiger Freyheit in der Behandlung gebrauchen darf. Der historische Grundton dingegen darf in dieser Behandlung doch nicht so ganz und gar vermißt werden, wie dieß hier der Fall ist. Offenbar ist diese Behandlungsweise hier sogar zum Nachtheile des Werkes selbst verwendet worden. Der Contrast zwischen den wilden, großen Theils noch heidnischen Mahren, mit den Gestalten einer höhern Zuteilgung, eines geregelten Wollens und Wissens hatte hier nicht anders als sehr vortheilhaft wirken können; indessen zeigt in dem einförmigen Colorit einer fast südlichen Dichtung sich alle Contraste verwischen, und selbst der wilde heidnische Palatin von Wilna in Form und Sprache viel zu veredelt vortritt. Die heldenharte Cimburga, an Körperkraft und Geistesstärke eine der ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit, erscheint als eine ganz gewöhnliche Bühnenliebhaberinn, entfremdet jedes Zuges, der ihren historischen Character bezeichnet. Eben so wohl ausgezeichnet

Digitized by Google

als dichterisches Gebild, ein zartes Urbild eines ritterlichen Troubadoues aus den Zeiten der Minnehöfe, aber durchaus verunstaltet als historischer Character, zeigt sich Herzog Ernst. Kräftige Ritterlichkeit, das tiefe, doch ernste Gemüth tauschen Gesinnung, eine zur dichterischen Behandlung, nur in anderer Beziehung als der Hr. Verfasser hier verfolgte, wohl geeignete Gestaltung, ist der Grundton der Charakteristik des Fürsten, dem seine Zeit den Beynahmen des Eisernen gab. — Dieses tändelnde Kosen mit Gefühlen, wohl ein Schmuck der Dichtung, wird zum lästigen Flitter bey der heroischen Gestalt des eisernen Ernst. Ihm war solches Streben fremd. Nicht als fahrender Minstrel bestand der Bühne Herzog sein Minnesdienst. Im vollen Schmucke der Ritterlichkeit, den ruhmvollen Nahmen eines der ältesten Dynastengeschlechter seines Landes tragend, als Graf von Nordgau (Ostgau) erschien er am Hofe Cimovits. Ihn umgaben die ritterlichen Freunde Rudolph von Lichtenstein, Albrecht von Neuberg, Ulrich von Stubenberg, Colomann von Windischgrätz, Wilhelm Saurer, u. s. w. Die Bevorhaltung selbst nur dieses historischen Umstandes hätte dem Werke, als dramatisches Gebild, zum Gewinn gereichen können. Abgerechnet von allem übrigen erscheint die Lage, in welche sich der Herzog hier versetzt, so gefährlich, daß sein Leben selbst nur durch Zufall erhalten wird (zweyter Aufzug Scene 3, wo nur das Zwischentreten Cimburgens den Wehrlosen vor den Säbeln der Mahren schützt). Es ist durchaus störend, daß der Fürst sein, höheren Zwecken geweihtes Leben, im Tändeln einer verliebten Tapeiee auf eine solche Spitze stellt. In diesen und ähnlichen Momenten zeigt es sich auf das hellste, wie unzweckmäßig die fast idyllische Behandlung des Ganzen bey diesen heroischen Characteren genannt werden mag, so gelungen sie auch an und für sich erscheint. Daß die Schönheit einer Dichtung allein zur dramatischen Wirksamkeit nicht ausreichend sey, ist schon durch viele Fälle bewiesen. Die Dürftigkeit der Handlung in den ersten Aufzügen des hier in Rede stehenden Werkes wird nicht vortheilhafe für dasselbe. Im ganzen ersten Aufzuge erscheint niemand als Ernst und Cimburga, und loselose Ergüsse von Gefühlen und Empfindungen füllen die Lücke, welche der Zuschauer empfindet, nur unvollkommen aus. Das rege Fortschreiten der Handlung, der Reiz, welcher auf der kunstreichen Verwicklung interessanter Begebenheiten entsteht, ist das eigentliche belebende Bühnenpreinip, welchem die Schönheit der Form stets untergeordnet bleibt. So ist die Scene zwischen Gastold und Cimburga im dritten Aufzuge viel zu lang, und es ist nicht zu begreifen, warum Ernst, welcher seine Anwesenheit schon früher durch Gesang kund gibt, nicht längst erscheint, um die Gelieble zu retten. Einige Züge, welche, wie wollen zugeben, poetisch gedacht sind, werden in der Art und Weise, wie sie hier gebraucht sind, nie wiekam werden können, z. B. jene, wie Ernst mit der Zither sich dem Sädel des Palatins entgegenstellt; daß er, nachdem er im Kampfe des dritten Aufzugs den kühnen Gastold gefällt hat, ihm seinen herzoglichen Stand, durch in das Ohr sagen vertraut, obschon beyde ganz allein sind, u. s. w.

Um nun diese Andeutungen in einen allgemeinen Überblick zu sammeln, so spricht sich unsere Ansicht dahin aus, daß der Hr. Verfasser in diesem Werke allerdings eine Dichtung geschaffen habe, welche durch den Geist, der sie belebt, durch die Schönheit der Form, und viele wahrhaft poetische Einzelnheiten Anspruch auf Würdigung besitzt; daß dieselbe aber in dramatischer Hinsicht an Gebrechen leide, welche die Wirkung der erwähnten Vorzüge schwächen und in Schatten stellen müssen. Wir wollten die dritte Darstellung des Schauspieles abwarten, um unseren Bericht über den Erfolg eines Werkes, welches in so vielee Hinsicht uns sere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, dahnach feststellen zu können. Die erste Darstellung wurde nicht günstig aufgenommen. Es sprach sich fast im Laufe der ganzen Aufführung eine mißgünstige Stimmung aus, und nur den patriotischen Anregungen am Schlusse des Stückes gelang es, Äußerungen des Beyfalls zu erhalten. Bey der zweyten Vorstellung war das Publicum etwas günstiger gestimmt, ohne sich jedoch zu eigentlichen lebendigen Theilnahme zu erheben, und der spaesame Besuch der dritten Vorstellung war ein entschiedendes Zeichen der Ansnahme, welche das Stück im Allgemeinen bey dem Publicum gefunden hatte.

Was die Darstellung betrifft, so geschah sie mit dem einnahmlichen Fleiße. Hr. Koch und Dlle. Müller waren Ernst und Cimburga. Beyde waren vollkommen in den Geist der Dichtung eingegangen, und leisteten Vorzügliches. Hr. Anschütz (Gastold) both mit Feuer und Kraft alle ihm zu Gebote stehenden, so reichen Mittel auf, seinem Character die wirksamste Haltung zu geben. Sein Spiel in der Scene des dritten Aufzuges mit Cimburgen war ganz des Meisters würdig, und ee eiß zur ergßen Theilnahme hin, was bey jener Stimmung der Versammlung, welche sich damahls vorbereitet hatte, ein doppelt ehrenvolles Kranz genannt werden mag. Hr. Heuteur (Cimovit) war bestehe, seinen Platz auf das beste auszufüllen. Besonders wiessam vorzutreten war hier nicht möglich. Ein Gleiches gilt von den H. H. Fichner (Olgerd) und Wilhelmi (Zinzendorf). Die seenische Ausschmückung war wüedevoll; die Trachten geschmackvoll, reich und prächtig; die Decorationen von dem talentvollen Heern de Pian, trefflich. Der Anblick der Versammlung im Prachtsaale des letzten Aufzuges war imposant. Eine besondeee Erwähnung verdient die Sorge, welche wie seit einiger Zeit auf den musikalischen Theil der Daeskellungen der Hofbühne verwendet sehen. Sowohl die Ouvertueen, als die Zwischenacte erschienen den Dichtungen höchst zweckmäßig angepaßt, und gut ausgeführte, mit sinniger Umsicht gewählte Aufführungen Beethovenscher, Cherubinischer, Mozart'scher und Umlauf'scher Werke erhöhen und steigern den Genuß, den diese Bühne bietet. Diese Umstand ist um so erfreulicher, als in früheee Zeit eben dieser Gegenstand ziemlich vernachlässigt erschien. Se bethätigt sich in allen Zweigen der Verwaltung das rühmliche Streben der k. k. Hoftheater-Direction, das Institut auf jenen Standpunct der Vervollkommnung zu erhöhen und zu erhalten, auf welchem es gegenwärtig den ersten Rang im teutschen Lande einnimmt.

Die erste Darstellung dieses Schauspieles fiel auf den Vorabend des Allerhöchsten Nahmensfeßes Ihree Majestät der Kaiserinn, und fand daher bey glänzend erleuchtetem Hause und nach Absingung des Volksliedes Statt. Die äußerst zahlreiche Versammlung ergriff hier wie immer mit Begeisteeung die Gelegenheit, die Gefühle der Verehrung auszuspreehen, welche die Herzen der getreuen Österreicher gegen ihre Landesmuttee erfüllt.

Mancherley.

Dem Vernehmen nach wird in München das Theater am 1. Decembee wieder eröffnet. — Es wird manchem Leser vielleicht nicht uninteeessant seyn zu erfahren, wie viel die königl. Theater zu Paris der Regierung kosten: Academie Royale de Musique: 800,000 Fr.; Théâtre des Italiens: 400,000 Fr.; Zuschuß dem Théâtre français: 100,000 Fr.; dito dem Odéon: 100,000 Fr.; dito der Opera-comique: 180,000 Fr.; zusammen 1,580,000 Fr. Zu dieser jährlich zu zahlenden Summe muß man noch die unvorhergesehenen Ausgaben, außeeordentlichen Gratificationen, und die außergewöhnlichen Fälle rechnen. Diese letzte Rubrik hat im laufenden Jahre allein 1,500,000 Fr. durch den Ankauf und die Reparatur des Saales Favart für die italienische Oper gekostet. Für die komischen Schau- und Singspiele sind dabee in diesem Jahre über drey Millionen Franes gezahlt worden.

Haupt-Redacteur: J. v. Pocten schlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Steaus, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 140. 22. November 1825.

Das Lotterieloos.

(Beschluß.)

„Aber wie konnte," fragte Germann ungläubig scheinend, „so ein junges Ding unter der Vormundschaft des Alten über Lebensmittel, Kleidungsstücke und Geld disponiren? Der alte Pflugbeil ist nicht wohlhabend, so viel ich weiß, und sieht eben auch nicht freygebig aus." Der Greis erwiederte, Pflugbeil sey nicht so schlimm, als er aussähe, und lasse in solchen Dingen die Nichte gewähren. Vermögen hätten sie nicht. Allein das ganze Dorf wisse, daß Suschen Putzstücke von Werth, die sie von ihrer Mutter geerbt, verkauft habe, um den Armen ihres Geburtsortes beyzustehen. Denn sie sey hier geboren und dieß Frühjahr zwanzig alt geworden. Freylich sey ihr jetzt das Herz gewaltig schwer, daß sie, wie das Gerücht sage, das geliebte Rauschenberg verlassen und mit dem Oheim in die Fremde ziehen müsse. „Indessen," setzte der Alte hinzu, „hier konnten sie nicht bleiben. Vier Herren, und noch dazu vier Husaren, das konnte ja niemand aushalten, geschweige ein so eigensinniger, accurater Mann, als Pflugbeil!" — Sie waren jetzt den Hügel hinangekommen und Germann folgte dem Alten nach dem Kirchhofe, wo die Gemeinde versammelt war. Er verbarg sich sorgfältig, um von Suschen, die er gleich erblickte, nicht gesehen zu werden. Sie hatte geweint, noch standen ihr Thränen im Auge, und ein schmerzlicher Zug in ihrem Gesicht um die schönen vollen Lippen herum verrieth ein tieferes Leid, als sie um den Tod eines abgelebten Greises empfinden konnte. Die Ceremonie war bald vorüber, die Menge verlor sich, und Suschen, nachdem sie noch hier und da ein paar freundliche Worte gestiftet oder wenigstens ein paar freundliche Blicke hingeworfen hatte, trat den Rückweg nach dem Schlosse allein an. Germann hatte Zeit gehabt, sie zu überhohlen, und schritt ihr plötzlich aus dem Gebüsch hervor entgegen. Sie erschrak, ihre erste Bewegung war Fliehen; aber kaum hatte sie den Fremden genauer angesehen, als sie Germannen erkannte, und ihn zwar freundlich, aber schwermüthig, willkommen hieß. „Warum so traurig, holdes Suschen?" — fragte er theilnehmend — „unmöglich kann Sie der Tod eines neunzigjährigen Halbwilden, von dem ich mir im Heraufsteigen erzählen ließ — so tief betrüben!"

„Der alte Mann war nicht so schlimm. Er hatte mich in meiner Kindheit mit manchem Spielwerk erfreut, und ich bin ihm bis an's Ende dankbar geblieben. Übrigens ist Ihre Frage gerade höchst sonderbar in Ihrem Munde. Wissen Sie denn nicht, daß mein Oheim zu Ende des Monaths Rechnung ablegt und dann wegzieht?"

„Allerdings weiß ich das, liebes Mädchen, indessen die Welt ist groß, Ihr Oheim ein tüchtiger Land-

Digitized by Google

wirth, Sie eben ſo verſtändig und unterrichtet in der Wirthſchaft, als gut und reitzend — wer ſollte nicht mit tauſend Freuden zugreifen, wenn ſolche Perſonen zu haben ſind; ja, ihnen goldene Brücken bauen!"

„Und Sie meinen, daß ein reicher Lohn meinen Oheim und mich für die ſtillen Freuden entſchädigen könnten, die wir hier zwanzig Jahre hindurch genoſſen haben? O mein Herr," ihre Thränen floſſen häufiger, „möglich, ja wahrſcheinlich, daß Sie mich nicht begreifen — aber ich bin hier geboren und erzogen, kenne jeden Menſchen im Dorfe, faſt möchte ich ſagen, jedes Veilchen auf unſern Wieſen, habe zwanzig Frühlinge hier geſehen, manchen ſchönen Tag hier verlebt, manches freundliche Wort gehört, manche liebevolle Behandlung empfangen — ſehen Sie, ich bin ſonſt ein heiteres Ding, und als wir die Nachricht bekamen, daß ein Officier das Gut gewonnen hätte, da freute ich mich, theils für meinen alten, oft mürriſchen Oheim, theils für mich. Recht luſtig und doch recht brav — ſo dachte ich — ſollte es nun hergehen! — Aber ſo ein Ende hätte ich mir nicht träumen laſſen; und als mir der Oheim neulich ſagte, wie ſie alle zum Hofe hinaus waren: „nun Suſe, pack' unſere Sachen zuſammen! ich dachte in Rauſchenberg zu ſterben, aber der Himmel hat es anders vor," ſehen Sie — das Herz wollte mir brechen und die Thränen erſtickten mich faſt!" — Schluchzen verhinderte ſie weiter zu ſprechen.

„Aber mein Gott, liebes Kind, es gäbe denn doch noch vielleicht Mittel, hier zu bleiben."

Suschen ſah ihn ſtumm und ſchmerzvoll an, als wollte ſie ſagen: „Weißt du eins? Mir iſt keins bekannt!"

„Wenn z. B.," fuhr er mit künſtlicher Faſſung fort, „wenn z. B. irgend jemand das Gut den vier Beſitzern abpachtete oder wohl gar abkaufte, und dann dem alten Pflugbeil ſagte: „Herr, gebt mir Suschen zum Weibe, ich brauche eine Gehülfinn. — Wie dann?"

Suschen blickte den Rittmeiſter einen Augenblick ernſt und überlegend an, „irgend jemand," wiederhohlte ſie langſam, „Herr Rittmeiſter," ſetzte ſie bewegt hinzu, „der Spaß iſt hart und unzeitig!" — Sie wandte ihm den Rücken und ging.

„Beym ewigen Gott, kein Spaß, holdes, liebes Mädchen," rief der Rittmeiſter mit einem Sprung ſie erhaſchend und umfaſſend. „Kein Spaß, ſo wahr ich ein Mann von Ehre bin. Ich bin der Jemand, und wenn Suschen mir vertraut und mich lieben kann, ſo gehen wir im Augenblick zum Oheim!"

„Darf ich denn trauen?" fragte das reitzende Geſchöpf vor Liebe und Überraſchung erröthend und zögernd, „ach ich möchte es ſo gern!"

„Komm an mein Herz und dann zu ihm!" — Sie flog in ſeine Arme und nun ging es, wie Kinder im fröhlichen Laufe, zum Oheim. Allein der ſtand jammernd und klagend vor ſeiner Hausthür, immer einmahl über das andere die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend. „Na," rief er aus, als er den Rittmeiſter erblickte, „da kommt auch einer von meinen Mördern! Verzeih' es Ihnen Gott, Herr Rittmeiſter, auf Sie hatte ich noch mein Vertrauen geſetzt."

„Suſe," rief er mit unfreundlicher Stimme, „hierher, zu mir!"

„Mein Gott, was gibt's denn ſchon wieder?" — fragte Germann verdrießlich, „was ſehen Sie wieder für Geſpenſter?"

„Geſpenſter? Herr Rittmeiſter, Geſpenſter! Sehen Sie ſich nur um, ich dächte, ſie ſtänden ziemlich leibhaftig hinter Ihnen, und der liebe Mann, der die Geſpenſter herausgeführt hat, weiß nicht anders, als daß die Herren Cameraden mit dem ganzen wilden Heere nachkommen. Nun, in Gottes Nahmen!"

Germann ſah um ſich und errieth das Räthſel, ſobald er ſeinen Jäger mit den Hunden erblickte. „Geben Sie ſich zufrieden, alter Herr," rief er lachend, „und kommen Sie nur jetzt auf Ihr Zimmer, ich habe Wichtiges mit Ihnen zu ſprechen."

„Meine Rechnungsabnahme — meinen Todesſtoß," murmelte Pflugbeil, „nun, nun, ich bringe die Bücher ſogleich!" —

„Aber nein, alter Trotzkopf, davon iſt ja gar nicht die Rede. So kommen Sie nur."

Er kam mißtrauiſch, man trat in das kleine Zimmer, wo er zu arbeiten pflegte. Germann zog die Thür zu, faßte Pflugbeil mit einer, Suschen, die entzückt lächelte, mit der andern Hand. „Alter Herr, meine Cameraden haben eingeſehen, daß die Wirthſchaft nichts taugt, ſo wie daß ſie nichts davon verſtehen. Ich habe ihnen daher den Vorſchlag gethan, mir das Gut zu verkaufen. Ihr Geſchäftsmann hat ihnen das Vortheilhafte meines Anerbiethens begreiflich gemacht, der Handel iſt ſeit vierzehn Tagen ſchon abgeſchloſſen und Rauſchenberg gehört mir. Da ich nun auch noch von meiner jüngſt verſtorbenen Tante ein ſehr bedeutendes Capital geerbt habe, ſo habe ich zwey Drittheil der Summe gleich an die Verkäufer überwieſen und alſo ein ſehr gutes Geſchäft gemacht.

Digitized by Google

Nun aber brauche ich eine Frau, wollen Sie mir Suſannen dort geben? Sie iſt mir gut."

Pflugheil ſtand wie betäubt. Bald griff er ſich an die Stirn, bald befühlte er ſich am Leibe, als wolle er ſich überzeugen, daß er nicht träume. Aber Germanns und Suſchens Bitten und Liebkoſungen brachten ihn bald zu ſich, und er war wie toll vor Freuden. Plötzlich warf er ſein Käppchen auf den Tiſch, fiel in der Mitte des Zimmers auf die Knie, und mit Inbrunſt die Hände faltend, rief er in komiſcher Andacht: „Tauſend Dank dir, lieber Gott, daß du Alles ſo geführt haſt. Du weißt, ich hätte es nicht überlebt, hier wegzuziehen. Aber, das muß ich dir laſſen, kein Menſch hätte es beſſer machen können, als du es mit mir altem Tollkopfe gemacht haſt!" —

Carl Borromeus von Miltitz.

Die Verſteigerung.

Was ein weiblich Herz erfreue?
In der klein- und großen Welt.
Ganz gewiß iſt es das Neue,
Deſſen Bürde Stets gefällt.
Doch viel werther iſt die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blumen uns erfreut.

Göthe.

Wir Männer ſind rechte Thoren! — ſagte eines Nachmittags der Baron von Thüngen zu ſich ſelbſt, als er vom Wohnzimmer, nach einem kleinen Wortwechſel mit ſeiner Gattinn, ſich in ſein ſtilles Muſeum zurückgezogen, wo er aber die rechte Stimmung für ſein neues Luſtſpiel nicht alſobald finden konnte. — Wir wollen unſere Weiber immer poetiſcher haben, und beym Parnaß! ſie ſind es alle ſchon zu viel und wir haben davon zu leiden. Als Mädchen fahren ſie in die Bücher-Poeſie, die ſo hoch über dem Leben und unſern Häuſern ſchwebt, und ſingen alle Liederbücher aus über das, was ſie noch nicht haben, und gern haben möchten. Das gibt ſich wohl meiſtens in der Ehe, wenn mit dem Gürtel, mit dem Schleyer der ſchöne Wahn entzwey reißt. Ja die meiſten hängen dann ein wenig die Flügel. Jetzt meldet ſich aber die Haus-Poeſie, und dieſe iſt viel bedenklicher, weil ſie, nach dem beliebten Ausdruck „in's Leben tritt," und praktiſche Folgen hat.

Der Baron ſchnitt jetzt an der Feder, weil er das Nahen der dramatiſchen Muſe fühlte. Sein neueſtes Luſtſpiel drehte ſich um ähnliche Anſtände, als die er eben mit ſich zu beſprechen angefangen. Ein zürnender Schriftſteller wird ſeiner Säuren durch den Federkiel auf wiſſenſchaftlichem oder äſthetiſchem Wege los; er iſt der beſte Mann, wenn er ſeinen Aerger conſtruirt oder dargeſtellt hat.

Der Baron fuhr aber halblaut, wie dictirend, fort, denn er wollte das Geſagte am ſchicklichen Ort ſeinem Helden in den Mund geben: Ihr Weiber ſtellt euch den Mann und ſein Weſen immer anders vor, als es iſt. Weil ihr zu Hauſe bleibt, ſo begleitet ihn eure ſchaffende Phantaſie wer weiß an welche Luſtorte. Kommt ihr aber in Geſellſchaft, ſo gefallen euch andere Männer beſſer als der eurige; nicht eben im Ganzen, aber doch in Einzelnheiten, und Letzterer ſollte, meint ihr, alle die äußern und innern Vorzüge in ſich vereinigen, damit ihr den Halbgott in ihm beſäßet, deſſen ihr ſo würdig wäret.

Wüßtet ihr doch, wie himmliſch ihr ſelbſt ſeyd. Nur eins für tauſend. Seyd ihr denn mit irgend einem Gute zufrieden? möchtet ihr nicht ſtets hübſchere Kleider, reichern Putz, beſſere Wohnungen, unterhaltendere Geſellſchaften, fleißigere Domeſtiken, ſchönere und talentreichere Kinder, mehr Revenüen, höhern Stand? Aber das iſt wieder die leidige Haus-Poeſie, die das Eigene proſaiſch findet, alles Andere poetiſch. Und iſt man denn bey der Vernünftigſten ſicher, daß nicht täglich einmahl der Satan in ſie fährt?

Während dieſer für's Luſtſpiel entworfenen heißen den Reden hatte er ſtatt zu ſchreiben ſeine Feder auf dem Papiere zerſtoßen, und mußte nun über ſeine dichteriſche Ereiferung lachen.

Jetzt trat leiſe die Baroninn herein, doppelt reitzend durch ihr freundlich verſöhntes Geſichtchen und, in Erinnerung, daß der Gatte ſie kürzlich etwas gereitzt verlaſſen, ein wenig roth angeflogen. „Verzeih, daß ich dich ſtöre" — ſagte ſie in einem Tone, der noch aus dem Brautſtand herüber zu klingen ſchien. In ſolchen Fällen diethet die Natur der Verſtellung willig die Hand; wir Männer wiſſen es wohl und werden doch entwaffnet. „Ich wollte nur ſagen" — ſtötete ſie — „daß es vielleicht einen kleinen Unterſchied im Gelde machte, wenn du ſtatt der Polaken die Mecklenburger kaufteſt, und den Londner Wagen dazu, den ſie wohl ziehen können, obwohl er ein klein wenig ſchwerer iſt als der andere, dafür aber alle Einrichtung für Badereiſen hat."

Der Baron nickte immer ein wenig, nicht bejahend, ſondern als wollte er ſagen: So! ſo! nur weiter! immer beſſer! Verlegen über die eintretende Stille trom-

Digitized by Google

melte sie ihm vertraulich auf der Schulter und strich ihm dann das Haar aus der Stirne.

„Laß mich nur etwas zurückdenken" — erwiederte er endlich ohne besondern Ton — „wie wir anfangs mit unserem Plane daran waren. Zuerst, nicht wahr? Beste! sprach ich von einem Reitpferd, weil ich mich zuweilen über Grillen ertappte, die wahrscheinlich aus dem Unterleib kommen. Ja so war es. Nähmlich — du hießest es eigentlich zuerst Grillen, wenn ich zu gewissen Stunden kleine Uebelstände mit schärferem Accent rügte, als sonst, wo ich gedulbig darüber hinwegsah. Du ließest meine Distinction zwischen Tadel, wenn man gereizt ist, und weil man gereizt ist, nicht gelten, und meintest, wenn ich mehr Bewegung und Zerstreuung hätte, so stiele das „wenn" und „weil" weg."

„Nun gefiel mir das Race-Pferd des . . . schen Gesandten ausnehmend, und da nun nach dem schnellen Absterben des jungen Mannes alles zur Versteigerung kommt, so entschloß ich mich, mit deiner gütigen Beystimmung, dieses edle Thier zu kaufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiel.

(Hofbeater nächst der Burg.) Am 9. November: Das Incognito, Schauspiel von Ziegler. Hr. Joseph Koberwein, Sohn des k. k. Hofschauspielers gleichen Nahmens hatte als Cadet sein erstes Debut.

Hr. Joseph Koberwein erschien vor ungefähr zehn Jahren in Kinderrollen zum ersten Mahle auf der Bühne. In Dreihardsteins Witwer, und in Fiek's: Kleinem Protens geslang es ihm damahls vorzugsweise die Theilnahme des Publikums zu erringen und Beweise abzulegen, daß die Natur ihn mit vielen Talente ausgestattet habe. Seit jener Zeit aber erschien er nicht wieder auf der Bühne, um seine Studien zu vollenden. Wir können dieß nicht anders als billigen; denn die Zeiten, wo ein Schauspieler durch Naturgaben allein, entfernbet ästhetischer und seientischer Bildung seine Bahn zu machen hoffen durfte, sind Gott lob Dank so ziemlich hinter uns. Nun zum Jüngling herangereift, und für seinen Beruf mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, zeigte sich Hr. Joseph Koberwein auf's neue, in dem von ihm erwählten Stande. Daß bey einem solchen Beginne die Kritik den strengeren Maßstab bey Seite legen muß, ist natürlich. Hier handelt es sich nicht sowohl um das, was geleistet wird, sondern um die Hoffnungen, welche diese Leistung für die Zukunft gibt. In dieser Hinsicht darf man diesem jungen Musensprister alle Aufmunterung angedeihen lassen. Die Natur hat ihn mit einer vortheilhaften Gestalt begabt. Das Sprachorgan, zwar noch schwach, und durch die Befangenheit bey dem ersten Erscheinen in der fremden Entwicklung gehemmt, scheint kräftiger Ausbildung fähig. Die Ungezwungenheit des Spieles ist natürlich nur das Werk einer längeren Uebung. Doch wurde auch hier (in steter Rücksicht auf das erste Debut) theilweise genügendes geleistet. Wenn Hr. Koberwein mit Ernst und Fleiß in seinem neuen Berufe thätig bleibt, so ist alle Hoffnung da, daß er einst Bedeutendes werde leisten können. Das Publicum munterte den Debutanten mit seiner gewohnten Nachsicht und Güte auf, und es ist nicht zu bezweifeln, daß es auch seine fernern Schritte auf der Bahn der Entwicklung mit jener Huld gelohnt werde, welche es dem aufkeimenden Talente so gerne spendet, und mit welcher es hier noch die Rücksicht auf die ausgezeichneten Verdienste seines Vaters verbindet, welchere nun durch eine so lange Reihe von Jahren sein seltenes Talent mit dem regsten Fleiße dem Dienste des Publicums geweiht hat, daß ihn zu seinen Lieblingen zählt. Diese Anerkennung des trefflichen Künstlers sprach sich auch heute in dem rauschenden Beyfalle aus, womit es denselben empfing. Am Schlusse der Darstellung wurde der junge Hr. Koberwein gerufen. Er erschien an der Hand seines Vaters, welcher den Jüngling in bescheidenen, wohl gewählten Worten der fortdauernden Huld des Publicums empfahl. Die Gewährung dieser Bitte sprach sich in dem wiederhohlten, lärmenden Beyfall auf das unzweydeutigste aus. Es wird nun nur an dem Streben des Hrn. Koberwein des jüngern selbst liegen, sich diese Huld zu erhalten, denn sein Wirken ist einem Publicum geweiht, dessen Theilnahme an der Kunst auch das kleinste Verdienst nicht unbeachtet läßt. Möge er, von Lehrer und Beyspiel der großen Meister, die ihn hier umgeben, angefeuert, durch aufmunternden Wohlwollen unterstützt, rasch vorwärts schreiten auf der betretenen Bahn! Dieß ist der herzliche Wunsch, mit welchem wir ihn begleiten. Durch das Spiel der übrigen mitwirkenden Künstler wurde der Debutant auf das kräftigste unterstützt. Hr. Koberwein Vater (Major) war ausgezeichnet und stellte ein sehr gelungenes Charactergemählde auf. Hr. Wilhelmi (König) war würdevoll und in steengster militärischer Haltung. Hr. Waldach (Rittmeister) wirkte mit Feuer und sichtlicher Liebe zur Sache. Mit verdienter Auszeichnung müssen wir die Dlle. Betty Koberwein erwähnen, welche heute mit solcher Naivetät und zugleich mit so viel Besonnenheit wirkte, daß der verdiente Beyfall ihr im reichsten Maße zu Theil ward. Diese Darstellung war ein höchst erfreulicher Beweis des regen Vorwärtsschreitens dieser jungen Künstlerinn. Mad. Lembert (Mutter) zeigte Anstand und durchdachtes Spiel, und auf diese Weise vereinigte sich Alles, das Leben dieser Darstellung zu erhöhen, und das Ganze auf die gemüthvollste Weise zur Anschauung zu bringen.

Manchesley.

Lessing's „Emilie Galotti" wird jetzt ziemlich verunstaltet auf dem Pariser Theater Ambigu- comique gegeben. Das Stück ist in ein Melodrama umgetauft und führet den Titel: „Die Trümmer von Granca." Da drey Poeten daran gearbeitet haben, so ist es billig, daß die Heldinn, ehe sie erstochen wird, drey Entführungen erleidet. — Der König von Preußen hat, in Folge unmittelbaren Antrages des Grafen Brühl, zu genehmigen geruht, daß mit königl. sächsischer Capellmeister C. M. v. Weber eingeladen werden könne, seine Oper Euryanthe in Berlin in Scene zu setzen und der ersten Vorstellung selbst zu dirigiren.

Bekanntmachung.

Die Auszugstimmen der neuen Messe von Cherubini sind, rein und correct geschrieben in der Kunsthandlung der H. H. Steiner u. Comp. am Graben im Paternostergäßchen um billigen Preis zu haben.

F. Piringer.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 141. 24. November 1825.

Das Vermächtniß.

In dem räucherigen Gastzimmer der Schenke zum geplückten Haan im niederländischen Orte Braine le Comte saßen drey junge Wehrmänner des hannoverschen Landwehr-Bataillons Bremervörde um den braunen Eichentisch, auf dem ein frugales Abendbrot dampfte. Ihre gepackten Tornister lagen von den grauen Mänteln bedeckt auf der breiten Bank, welche das Zimmer rund an der Wand hin umzog, und drey blankgeputzte Flinten lehnten daneben.

Draußen stürmte der Gewitterwind, schwüle Luft drang in die lockern Fenster, und der Strichregen prasselte gegen die kleinen Fensterscheiben; dazwischen klangen die Trompetenstöße eines einrückenden Reiter-Regiments lustig und aufmunternd, gleichsam des Unwetters spottend, das der Krieger nicht scheut, da er durch schlimmere Ungewitter zu marschiren gewohnt ist.

Aber darin im düster erleuchteten Zimmer war es desto stiller, denn die drey kräftigen Gäste saßen wortlos da, stützten sich auf die Ellenbogen, stierten auf das Tischtuch hin, und der kleine, kugelrunde Wirth blickte das stumme Dreyblatt jedes Mahl, wenn er rührig durch das Zimmer trippelte, mit Verwunderung an, und ärgerte sich, daß seine Erdtoffeln mit geschmorter Kalbsbrust unberührt standen, seine leckern Biere, Pitermann und Faro, keinen Durst erweckten, und selbst der rothe Wein, den die Gäste extra gefordert und bezahlt hatten, in den Gläsern ungenossen verrauchen mußte. Pferdegestampfe und Commando-Worte, die jetzt ganz in der Nähe ertönten, schienen die Träumer zu erwecken, und der Älteste von ihnen nahm seinen Tschako vom schlichten Blondhaare, setzte ihn neben sich auf den Estrich, und mit der Linken die Stirn freystreichend, griff er langsam zum Glase, nickte den Gefährten zu und sprach: „Auf des Vaters Gesundheit!" — Eben so ernst und feyerlich sprachen die Andern die Worte nach, und bedächtlich leerten sie die Becher bis zum Grunde.

„Was er wohl jetzt macht?" fragte der Jüngste da. „Ob er schon schlafen ging mit seinem Pudel Allart, oder ob er noch sitzt im Sorgenstuhle am Ofen und Schwester Beta ihm den Abendsegen vorlieset? Oder ob er sich den Dessauer Marsch pfeift am Fenster in die Gewitternacht hinaus, wie er sonst zu thun pflegte?"

„An uns denkt er sicher," antwortete der Mittelste an Jahren, „und das Schwesterchen weint gewiß, wenn der Sturm im Schornstein niederbrauset, und sie, durch unsere Kammer in die ihrige wandernd, die leeren Betten erblickt, und dann ihr der Gedanke kommt, wo die Brüder jetzt auf der harten Streu oder im kalten Bivouak vielleicht liegen möchten."

„Es war doch nicht ganz gut gethan," fiel der Jüngste ein, „daß wir alle drey fortzogen, und das schöne Gut so allein ließen in der Kriegeszeit ohne Schutz und Erben. Du, Conrad, hättest dich dagegen setzen sollen,

Digitized by Google

du warſt der Stammhalter, und der Vater ließ deinen Spruch oftmahls gelten."

„Der Vater hat es gewollt," antwortete Conrad, „und gegen ſeinen Willen iſt mir der Einſpruch mein Lebtage ſündhaft vorgekommen. Er wollte der Gegend ein gutes Beyſpiel geben und die feigen Burſche, die hier und da von Zwang und Ungerechtigkeit bey der Aushebung ſprachen, auf einmahl ſtumm machen. Gott hat in Rußland und bey Leipzig wunderbare Rettung gebracht, dort durch Feuer und Eis, hier durch Menſchenmuth und Eintracht, Deutſchlands Befreyung iſt neu gewonnen, ſo wäre der ein verächtlicher Feigling, der zurückbliebe, wenn es gilt, ſolch köſtlich Gottesgeſchenk zu bewahren, und ihn nicht andere Pflichten binden; ſo ſagte er. Ich könnte einen von euch bey mir behalten, weil ich dem Greiſe näher ſtehe, als dem Jünglinge; aber nein, hätte ich zwölf Söhne, wie Jacob, ſie müßten alle zwölf hinaus, für den König und das Vaterland zu ſtehen und zu fechten."

„Der Vater war Soldat, und Gott ſchirmte ihn, daß er ohne Wunde aus jeder Schlacht zurückritt," verſetzte der Jüngſte treuherzig nickend, „und darum meinet er, wer nur tüchtig gerade aus in den Kugelregen hinein marſchire, dem ziſche jeder Eiſenball in Reſpect vorbey; aber wie er unter der Leibgarde ſtand, da gab es keinen Napoleon, und die Franzoſen ſollen dazumahl auch eben keine Eiſenfreſſer geweſen ſeyn."

„Fritz, verſündige dich nicht an dem Vater!" entgegnete Conrad vorwurfsvoll. „Der ſteinalte Luckner'ſche Huſar, der mit ſeinem Holzbeine oft im Dorfe betteln ging, hat mir, als ich ein Bürſchchen war, oftmahls erzählt, wie der Vater vor dem ein gar ſtattlicher Reitersmann geweſen, und einſt auf ſeinem hohen Rappen ganz allein den General aus einem Halbdutzend feindlicher Dragoner herausgehauen. Blut und Muth vererben ſich; ſo werden wir auch unſere Pflicht thun, wenn es zum Dreinſchlagen kommt, und werden dem Wachmeiſter Wallan keine Schande machen."

„Der Vater ſaß auf ſeinem Rappen;" antwortete Fritz kleinmüthig. „So hoch auf dem friſchen Thiere mag ſich ganz wohlgemuth ſitzen, wenn zum Einhauen geblaſen wird, und da mag das Vorwärtsſprengen inmitten braver Cameraden eben kein Heldenſtück ſeyn; aber ſo wie wir in Reihe und Glied zu ſtehen, wie eine todte Wand ohne Bewegung, und die Reiter auf ſich anſprengen ſehen, und die Kanonkugeln zu ſich herbrummen hören, und ſtill halten müſſen ohne Mucken, bis die Ordre kommt, das denke ich mir recht peinlich und folternd, und wünſchte drum, wir alle drey wären lieber unter die Huſaren gegangen."

„Geſchehen iſt geſchehen!" murrte Philipp, der Mittelſte, „tauſchen läßt ſich nicht mehr, denn in Eilmärſchen zieht ſich das Volk zuſammen, und vielleicht geht es ſchon morgen in das erſte Feuer, und ſtehen wir nur erſt in der Linie, ſo wird's zu thun geben und uns Allen das Spintiſiren vergehen. Eines nur quält mich, ſeitdem die Nachricht zum Aufbruch kam."

„Und dieſes Eine iſt?" fragte ſtutzig über den Ton des Bruders der Älteſte. „Das Eine?" antwortete Philipp. „Fällt die's nicht bey? — Wenn wir nun Alle drey blieben auf dem Felde draußen, was ſollte dann werden mit Vater und Schweſter, und wer ſollte den letzten Liebesgruß hinüberbringen?"

Der ſchlanke Fritz war bleich geworden, wie die Wand, an welcher ſein Rücken lehnte; der ſtämmige Conrad aber ſtarrte faſt geſpenſtiſch in ſein leeres Glas und ſagte dann mit dumpfer Stimme: „Wenn Gott das geſchehen ließe, nun ſo fände ſich auch durch ihn ein Erbe für das Gut, ein Bothe an den Vater und ein Bräutigam für die Schweſter Beta."

(Die Fortſetzung folgt.)

Das menſchliche Leben.

Die Welt ſcheint zur Freude gemacht:
Ich lache, du lacheſt, er lacht.
Unendliche Wonnen erwachen:
Wir lachen, ihr lachet, Sie lachen.

Auch Kummer und Leiden erſcheint:
Ich weine, du weineſt, er weint.
Verließ denn der Himmel die Seinen?
Wir weinen, ihr weinet, Sie weinen.

Doch Tröſtung erheitert uns oft:
Ich hoffe, du hoffeſt, er hofft.
Dann ſehen den Himmel wir offen;
Wir hoffen, ihr hoffet, Sie hoffen.

Heil, wenn ſich ein Liebchen ergibt! —
Ich liebe, du liebeſt, er liebt.
Daß immer ſo ſelig wir blieben!
Wir lieben, ihr liebet, Sie lieben.

Und wenn die Geſelligkeit winkt,
Ich trinke, du trinkeſt, er trinkt.
Klingt Alle zur Rechten und Linken!
Wir trinken, ihr trinket, Sie trinken.

Doch ſelber die Eiche vermürbt:
Ich ſterbe, du ſtirbeſt, er ſtirbt.
Vom Tod läßt kein Freybrief ſich werben:
Wir ſterben, ihr ſterbet, Sie ſterben.

Digitized by Google

Und ob auch die Hülle zerfällt,
Ich bleibe, du bleibst, er bleibt!
Im's Herz lasst mit Flammen euch schreiben:
Wir bleiben, ihr bleibet, Sie bleiben! *)

Fr. Haug.

Affen-Seeleben.

Einige Anekdoten.

Eins der neuesten Stücke des Quarterly Review gibt Nachricht von zwey Affen, von denen der eine am Bord einer Fregatte aus Indien nach Europa segelte, und trotz der häufigen Streiche, die er machte, sich bey der gesammten Schiffsmannschaft in große Gunst zu setzen wußte. Dieser Affe speiste gemeinschaftlich mit den Matrosen; die See-Cadetten aber verweigerten ihm den Zutritt zu ihrer Tafel, weil sie glaubten, die Anwesenheit eines solchen Gastes sey ihrer Ehre zuwider. Übrigens fand Jedermann Freude an seinen Streichen, und auch die losesten derselben wurden in's Gelächter gezogen. Der Schiffs-Capitän, welcher sich nicht weniger als seine Matrosen dafür interessirte, dem reisenden Pug — so hieß dieser Affe — sein Seeleben recht vergnügt zu machen, verschaffte ihm eine Gefährtinn, mit welcher Pug, während die Fregatte ihre Sommerkreuzfahrt machte, wahre Honigmonathe verlebte, so daß ihm zu seiner vollkommenen Glückseligkeit nichts mehr abzugehen schien. Allein allmählig ward er gegen seine Schiffs- und Lebensgenossinn gleichgültig. Auf die Kälte folgte ein Überdruß, der sich durch Grimassen, Murren, ja selbst durch Schläge vielfältig zu Tage legte. Die ganze Schiffsmannschaft betrübte und ärgerte sich darüber, eine Verbindung, die sich unter so günstigen Auspicien angekündigt hatte, einen so widerwärtigen Ausgang nehmen zu sehen. Einige Zeichen von Reue, die Pug von Zeit zu Zeit blicken ließ, und die von dem ganzen Schiffsvolke mit Wohlgefallen aufgenommen wurden, waren von keiner Dauer. Vielmehr lockte der Verräther an einem schönen Morgen seine Gefährtinn durch freundliche Geberden zu sich auf die Segelstange des Vordermastes, gleich als hätte er ihr von fern etwas zu zeigen, hob sie dann, nachdem sie sich an seine Seite gesetzt hatte, aus dem Sattel, und stürzte sie boshafter Weise in's Meer hinab. Nie werde ich — sagt der Erzähler dieser Anekdote — es vergessen, welchen Abscheu die Schiffsmannschaft über diese niederträchtige That bezeigte. Ein einziger Mensch, ein als Gefangener am Borde befindlicher französischer Hauptmann machte hiervon eine Ausnahme.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir dürfen einer vortrefflichen Composition dieses Gesellschaftsliedes von Maria v. Weber entgegensehen.

Notizen.

Kirchen-Musik.

Die große Messe von Cherubini, wovon am 14. d. in den Abendstunden eine Hauptprobe in dem mied. österr. ständischen Saale gehalten worden war, worauf dieselbe am 20. zu Ehren des Caecilien-Festes in der Augustiner Hof-Pfarrkirche aufgeführt wurde, hat die Kenner und Liebhaber des strengen Satzes dergestalt begeistert, daß sie keinen Anstand nahmen, diese Musik als das Höchste, was bisher im Kirchenstyle geleistet worden sey, zu erklären. Wir beeilen uns daher, dem Publicum unsere Ansicht über dieses merkwürdige Werk, so fern sich diese nach zweymahligem Anhören feststellen läßt, mitzutheilen, und beobachten dabey die Ordnung, die sechs Hauptstücke, aus welchen es besteht, in ihrer natürlichen Folge kritisch zu erörtern.

1. Kyrie. Ein Larghetto in D-moll im Vierviertel-Tact, ohne Clarinetten, Trompeten und Pauken, bildet feyrum und bedächtig den Eingang dieser Messe. Bey dem Christe Eleison (Andante, F-dur, Dreyviertel-Tact) verschlingen sich die Singstimmen und die Saiten-Instrumente fortwährend in Nachahmungen. Bey einer allmähligen Steigerung im Kyrie bis ins gewaltige Fortissimo schreiten die imponirenden Bäße in markirten Figuren einher. Nach dem Christe folgt, jedoch in veränderter Gestalt, das Kyrie da capo. Eine ernste Fuge (Allegro moderato im ganzen Tact) schließt würdig den meisterhaften Satz. Das Thema wird anfangs nur mit Ausfüllungs-Accorden, bey der letzten Engführung aber durch einen neuen Gefährten, einen kräftigen Unisono in gewichtigen Viertelnoten begleitet.

2. Gloria. (Allegro, D-dur, ganzer Tact.) Höchster Jubel der vollen Instrumenten-Masse. Das Laudamus, benedicimus, ist damit verbunden. Sanft ertönt das: Et in terra pax, in breiten Rhythmen schön modulirend, und sammt den ersten Motiven mit fleißigen Figuren begleitet, öfters wiederkehrend, endlich mit einer feurigen Cadenz in der Tonica vollkommen abschließend. Das Gratias (Larghetto, G-dur, Zweyviertel-Tact) ist ein mild gefärbtes Tricinium der Solostimmen, höchst zart und lieblich von den Instrumenten unterstützt. Qui tollis (Andantino, Largo, H-moll, Vierviertel-Tact) wird erschütternd, majestätisch, von den kräftigen Männerstimmen im Einklang begonnen, und als Gegensatz das jedesmahlige: Miserere nobis von Sopran und Alt, vom blasenden Orchester umschlungen, in flehenden Klängen, in wahrer Herzensgeräuschung ausgesprochen. Quoniam tu solus sanctus (Allegro moderato, D-dur, ganzer Tact) ist eine ernstende Cantilene, wechselweise a quatro den Solistinen zugetheilt, und getragen von einem, des großen Händels würdigen Basso continuo. Cum sancto spiritu, eine energische Fuge mit einem gleich eintretenden belebenden Contrathema. Das Amen preiset in noch beschleunigterem Zeitmaße mit der ganzen hinreißenden Gewalt des Tonreiches des Allmächtigen Ruhm und Ehre.

3. Credo. (Allegro, G-dur, Dreyviertel-Tact). Die ersten

Digitized by Google

Glaubens-Artikel sind in kurze Einschnitte getheilt, nach welchen immer das betreffende: Credo ertönt. Die contrapunctische Führung der Stimmen ist musterhaft. Et incarnatus est (Sostenuto assai, C-dur, Vierviertel-Tact) für sechs Real-Stimmen (zwey Soprane, einen Alt, zwey Tenore, einen Baß) größten Theils alla capella geschrieben, und die Ritornelle von einer Flöte, einer Oboe, einem Clarinette und einem Fagotte fortgeführt. Bey der größten Simplicität findet man hier erhabene Größe, innige Andacht, einen wahren Sphärengesang. Die Wendung nach Es-dur von den Männerstimmen bey den Worten: Et homo factus est, und der Ingrimo am Schlusse mit dem kleinen Septimen-Accord der As-Harmonie ist von bezaubernder Wirkung. Das Crucifixus (Andante, A-moll) macht einen wunderbaren, nie gehörten, nie gedachten Eindruck. Die Schauer der Ewigkeit ergreifen die bangende Seele; das Blut stockt in den Adern. Alle Stimmen geben nur einen Ton an, (das dumpfe E), welches gleichsam tief aus dem Grabe herauf erklingt; und auf diese Baßs sind alle die überraschenden Fortschreitungen gebaut, wodurch dieser Satz figurirt, einzig in seiner Art dasteht. Die erste Violine wagt, die Intervalle der Accorde durchschleichend, ohne Rast und Ruhe auf und nieder; die zweyte Violine, nebst der Viola und den Bässen geben kurze Zwischensätze in punctirten Noten an; die Bässe, ebenfalls im Einklang, führen über den monotonen Choral der Stimmen einen wehmuthsvollen Klagegesang aus, und dieß Alles so heimlich, so geisterartig flüsternd, so ganz dem Irdischen entfremdet — man höre und fühle! — — Worte sind hier zu schwach. Mit dem: Et resurrexit (D-dur, Allegro con spirito, Dreyvierteltel-Tact) erwacht neues Leben, und hoch auflauchzend wird die Erlösung aus Todesbanden gefeyert. Beym: Et in spiritum sanctum beteilt unser stets originneller Tondichter eine ganz ausserge wöhnliche Bahn. Von hier bis zum Ende des Glaubensbekenntnisses: Et vitam venturi saeculi, läßt er Alles von Solostimmen gleichsam nur angedeutet (Larghetto, G-dur, Zweyvierteltel-Tact), und das so heyliche, innig, feyomngesinnt, daß man den sonst üblichen mahlerischen Ausdruck der Textworte nur gar zu gerne entbehrt. Amen ist eine feurige Prachtfuge (Allegro, G-dur, Zweyvierteltel-Tact) a due soggetti, die, wenn gleich in ihr ein wahrer Schatz contrapunctischer Schönheiten niedergelegt ist, doch auch dem Layen durch die bewundernswerthefte Klarheit verständlich wird, da die Themata, großartig erfunden, in eben so colossalen Massen sich bewegen, und besonders bey der restrictio den erhabensten Aufschwung nehmen.

4. Sanctus (Maestoso, A-dur, Vierviertel-Tact), Osanna (Allegro vivace, Dreyviertel-Tact). Zwey mäßig lange Sätze, voll Majestät und Würde; das: In excelsis himmelanjauchzend.

5. Benedictus (Larghetto, C-dur, Vierviertel-Tact). Die süsseste Melodie, welche man vielleicht jemahls gehört hat. Drey Solostimmen, zwey Clarinetten, ein Fagott und das Saiten-Quartett umschlingen sich, innig in einem Ganzen verschmolzen, so natürlich, so schmachtend, in dem Bereich weniger Tonarten; ohne den geringsten Kunstaufwand athmet Alles nur die reinste Harmonie. Derjenige gesegnet sey der Schöpfer dieser Engels-Hymne!

— Im Schlusse kehrt das vorige Osanna! unverändert wieder.

6. Agnus Dei (Moderato, D-dur, Vierviertel-Tact). Nicht minder ein höchst gelungener, tief gefühlter Satz; herrlich aufgefaßt und meisterlich durchgeführt; das zagend gestammelte: Miserere nobis, in klagenden Moll-Tönen, contrastirt wohl berechnet mit der kindlich-frommen Bitte um den ewigen Frieden: Dona nobis pacem (Allegro, D-dur, Vierviertel-Tact), welche anfangs nur von den, canonisch eintretenden, vier Solostimmen vorgetragen wird, und wozu die Instrumente leise die vollen Accorde nachschlagen. Dieses, durch seine fremdartigen Ausweichungen überaus interessante Motiv, geht in der Folge in H-moll, und zuletzt abermahls in der Tonica, doch hier durch die Begleitung einer foncopirten Figur der Violinen neu gestaltet. Als Alternativ ist jedesmahl das: Agnus Dei, kräftig vom ganzen Chor intonirt, eingeschaltet, welches Contra-Subject sich endlich über eine mächtig angekreiselnde Fundamental-Stimme mit dem Haupt-Thema vereinigt, allmählig verhallt, und durch das kurze, feurige Nachspiel des Orchesters auf die Glorie im Reiche der Unsterblichkeit hindeutet.

Die Aufführung eines solchen umfangsreichen Werkes, welches in allen Theilen die sorgfältigste Behandlung der Anlage nach bald den zartesten, bald den kraftvollsten Vortrag erheischt, und hinsichtlich der ungewöhnlichen Dauer, so wie der zwar nicht schwierigen, aber auf große Sicherheit berechneten Intonation, ein zahlreiches, wohl geübtes Sänger-Chor in Anspruch nimmt, macht dem Vereine große Ehre, welcher sich schon seit mehreren Jahren zur Emporbringung der Execution von Kirchenmusik an dieser Hofpfarrkirche gebildet hatte. Was der zu früh verewigte J. L. Gebauer als Leiter dieser Musik-Anstalt gegründet, sollte mit ihm nicht zu Grabe getragen werden. Er fand einen würdigen Nachfolger an Hrn. von Schmiedel, welcher in Gebauer's Ideen eindrang, sie fortführte und allmählig ihrer Vervollkommnung näher brachte, so daß dermahlen die Kirchenmusik in der Augustiner-Kirche, sowohl in Betreff der Wahl als der Ausführung, den vorzüglichsten Rang in der Kaiserstadt einnimmt (die trefflichen Leistungen der k. k. Hof-Capelle können wegen der Kleinheit des dortigen Locale hier nicht in Parcelle gestellt werden). Diesen rühmlichen Anstrengungen für das Höchste der Tonkunst verdankt Wien nun auch den aufsäthzaren Genuß eines Cherubinischen Meisterwerkes, welches (beyläufig gesagt) nicht die von dem Tonsetzer zur Krönung Carls des Zehnten verfertigte, sondern eine Messe älteren Ursprunges ist. Alles, was Wien an Kennern und Schülern der Musik aufzuweisen hat, versammelte sich an den merkwürdigen Tagen der Hauptprobe und Aufführung, und lauschte den Wundertönen mit einem Gefühl von Andacht und Begeisterung, welche den göttlichen Ursprung der Tonkunst bezeugten.

Die Solostimmen wurden von Frau von Schmiedel (Sopran) Fräulein Fröhlich, (Alt) Hrn. Tiehe, (Tenor) Hrn. Weinkopf (Baß) gesungen. Diese Virtuosen leisteten, wenn man die Erschöpfung erwägen will, die eine Fuge so ungewöhnlicher Anstrengung sonst mußte, beynahe das Unmögliche. Ihr reger Eifer und die sichtbare Liebe zur Sache, steigerten und fügten ihre Kräfte. Das blasende Orchester ließ wohl hie und da noch Einiges zu wünschen übrig, obwohl auch dasselbe an vielen Stellen recht Verdienstliches leistete; das Streichende hingegen konnte man unübertrefflich nennen; besonders war die Mitwirkung der Celli und Contrabäße oft von bineinfeuder Wirkung. Die anstrengende Chor-Parthie wurde ebenfalls von sämmtlichen Mitwirkenden mit Fleiß und Aufmerksamkeit durchgeführt, und so gewährte diese Production einen Erfolg, der Epoche machen wird in der Geschichte der Kirchenmusik in Wien, und allen denen, welche dazu beytrugen, unvergängliche Ansprüche auf die Achtung und den Dank ihrer Mitbürger verleihet.

Haupt-Redacteur: J. v. Partenschlag. Redacteur des Mod. Bl.: J. Alt. v. Seufried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1168.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 142. 26. November 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Noch nicht verklungen war das Wort von dem Munde des Sprechers, so vernahmen die Anwesenden im Gange draußen derbe Schritte; Sporne klirrten, die Thür fuhr auf, und ein hochgewachsener Cavallerist trat in das Zimmer ein.

„Guten Abend, Kriegscameraden!" sprach er zutraulich, indem er die Husarenmütze abnahm, die feinen Regentropfen vom hellbraunen Pelzwerke stäubte, und den blauen Mantel von den Schultern schlug. Der Kugelwirth trippelte schneller, als die Brüder den Gegengruß sprechen konnten, aus der Küche herbey, pflanzte sich keck vor den Ankömmling hin, und schien ihn am Ablegen seines Mantels und Sarras hindern zu wollen.

„Der gepflückte Haan ist complett gefüllt," schnatterte er in Fisteltönen; „kein Bett ist mehr leer; und Einquartirung drin über die Nothzahl. Man muß sich wo anders die Streu suchen, und ist es überdem gegen den Gebrauch, Reiter und Fußvolk in Einem Zimmer beherbergen zu sollen. Bayonnet und Säbel vertragen sich selten gut, und Kamasche und Stiefel spuken mit Tritt und Stoß, stehen sie zusammen vor demselben Bett."

Der Husar trat dem zurückweichenden Schenkherrn einen festen Schritt näher, und die Lampe zeigte jetzt einen äußerst wohlgebildeten jungen Mann, besonders reinlich in seiner schmucken Tracht, männlich durch die gebräunte Farbe der Wangen und den schwarzen, wohlgeschnittenen Bart, von edler Gesichtsbildung und dunklen, ernsten Auge. „Hochgeborner Herr Wirth," sprach er mit einer sonoren Baßstimme, „halte er sein Zünglein im Zaume, damit es seinem wohlgepflegten Leichname fernerhin wohlgehe! Er spricht zu keinen Söldnern oder verwildertem Franzosenvolke. Deutschlands Ehre und Deutschlands Freyheit sind es, für welche Georgs Reiter und Georgs Schützen fechten, und brüderlich steht darum der Eine in Eintracht neben dem Andern. Ich hatte noch keinen Bart, als ich mit dem tückischen Irländer fertig wurde, hatte kaum Flaum am Kinn, als ich manchen hämischen Espagnol zu Ruhe brachte, und solch eine runde Geneverflasche wird mich nicht irren. Freuet euch, wenn ihr morgen Abend noch ein Dach habt, und dankt dann uns, die wir es euch beschirmten. Bonaparte ist mit Extrapost von Elba angekommen, und seine Erscheinung hat drüben bey Genappe heute schon dem tapfern Braunschweiger-Herzog das Leben gekostet. Steht unser Wellington nicht fest, so möchtet ihr abgefallenen Niederländer morgen schwerlich eure Dickköpfe aus den verbrannten Häusern retten. Unvermeidlich ist die Schlacht. Überall wimmelt's drüben von französischen Blauröcken; überall trommelt der hannoversche Marsch heran, Wellington rief Alle auf diesen Punct, und da macht der Soldat Quartier, wo es ein Dach und ein Strohbund gibt. Wir

Digitized by Google

Husaren sollen morgen voran, da hätte ein Anderer als ich jetzt den Säbel an seinem feisten Rücken probirt; indeß hier ist das Billet, und Er heißt doch Balthasar Bloomnase und ist der Hahnenwirth?" — Das Wörtlein Schlacht hatte den rothen Hahn zum weißen gemacht, und die Kugelgestalt rollte hinaus, mit der Schreckenspost zugleich Befehle für die Bewirthung des neuen, wie ein Oberst pervorirenden Gastes auszutheilen.

„Rückt zu, Cameraden," sagte der Husar, der sich indeß der Waffen entledigt hatte, morgen stehen wir sämmtlich in Einer Fronte, liegen vielleicht auch dicht neben einander auf dem blutigen Sande; darum werden wir hier leichter noch friedlichen Raum neben einander finden und das Stärkungsmahl theilen."

„Aber ihr seyd so trift und stumm?" fragte er staunend weiter, als er die düstern Gesichter der Brüder in der Nähe erkannte. „So jung und rüstig, und so geschlagen vor der Schlacht? Schämt euch! Auf wackere Waffenthaten am nächsten Morgen!" — So rufend nahm er ein Glas, stieß an den nächsten Becher, und trank in langen Zügen, indeß die Brüder nur jungfräulich Bescheid thaten. Der Husar hatte des Jüngsten Glas gegriffen, und dieser sah freundlich dazu, und reichte dem Reiter dann die Hand über den Tisch hin zum deutschen Drucke. „Bruder Conrad und Bruder Philipp," sagte er herzlich, „der Camerad ist uns kein Fremder; er ist der unbekannte Freund, von dem ich erzählte, der im letzten Nachtquartier, als der betrunkene englische Dragoner mir recht toll zusetzte, meine Partey nahm, den Zank auf sich zog, und Jenen mit einem Fleischhieb im Gesichte nach Hause schickte."

„Wahrlich ihr seyd derselbe," entgegnete der Husar noch freundlicher, „hätte ich euch doch fast nicht wieder erkannt. Aber rühmet das nicht; war ja nur gutgemeinte Schuldigkeit, denn ein alter Soldat kann es nicht ruhig ansehen, wenn solch ein Prahlhans einem wackern Recruten bey dem ersten Ausmarsche den Muth brechen mag, anstatt ihn zu wecken." — Alle wurden jetzt so fort gesprächiger, und keine Viertelstunde verging, so schien es, als wären aus den drey Gebrüdern vier geworden. Der Husar war ein lebensmuthiger Bursche; er hatte Vieles gesehen und mit Nutzen durchlebt, und seine Erzählungen vom letzten Feldzug in Spanien, von dem ersten Einzuge in Paris und den Herrlichkeiten dieser Prachtstadt wurden von den Neulingen mit gespannter Aufmerksamkeit angehört.

„Dorthin geht es zum zweyten Mahle!" setzte er jubilirend hinzu. Weiter erzählte der Gesprächige dann von seiner Jugend, wie er eine Waise gewesen aus guter Familie, wie er dem harten Vormunde entlaufen, und mit einem Artillerie-Officier, fast Knabe noch, nach Englands Küsten gesegelt, wie er durch alle Waffengattungen gedienet, den Feldzug in Spanien und den jüngsten in Frankreich mitgemacht, und wie er jetzt die Hoffnung hege, den siegreichsten und gewichtigsten von Allen vollenden zu sehen, und den Ruhm der vaterländischen Kriegsvölker zu theilen, da sein Marschall Wellington selbst vom Teufel nicht geschlagen werden könne.

„Und seyd ihr immer glücklich heraus gekommen, und habt kein blutig Denkzeichen mitgebracht?" fragte Conrad Wallan.

„Mein Nahme ist Beatus Glückskind," antwortete lachend der Husar, „und der Nahme hat sich wie ein Zauberwort bewahrheitet; Streifschuß und Flachhieb haben mich hundertmahl berührt, aber Knochen und Herz sind unverletzt geblieben. Die Mütze in das Gesicht gerückt, die Muskeln stramm gezogen, und dann mit Gott gerade aus, das ist das beste Heilkraut gegen Sarras und Vierundzwanzig-Pfünder, und macht sich- und schußfest. Aber ihr fraget so seltsam," setzte er hinzu, „daß ich fast denken sollte, das Kanonenfieber habe euch vorhin so mumiensteif und großväterlich stumm dastehen gemacht. Sollt's nicht meinen, denn ihr scheint doch von derbem Schrot gebacken, keine städtische Muttersöhnchen und Milchbärte, und seyd ja überdem der Uniform nach hannoversche Landeskinder, wie ich."

Die drey Brüder wurden plötzlich röther, als ihre Röcke, und die Jüngern sahen wie auffordernd den Aeltesten an. Conrad setzte sich zurecht und berichtete mit deutscher Wahrhaftigkeit, wie es um ihre Familien-Angelegenheiten stände, und wie sie vorhin von sonderbarer Ahnung gequält worden, daß Keiner heimkehren möchte, den Vater zu pflegen und die liebe Schwester zu schirmen. „Ist das Schwesterchen hübsch?" fragte leichtfertig und schelmisch Beatus. „Ein frisches Kind," antwortete Fritz, und von Erinnerung glühete sein Auge auf; „roth und weiß wie der runde, reife Apfel am Baume, und geht sie im Sonntagsputze zur Kirche, schauen alle Burschе mehr auf sie, als auf den Prediger."

„Wißet ihr was? Ich kann eurer seltsamen Noth ein Ende machen," fiel launig aufgeregt der Reiters-

Digitized by Google

mann ihm in die Rede. Mancherley habe ich erlebt, aber zum Erben hat mich noch Niemand eingesetzt, und es ist wenige Aussicht da, daß ich je den Schatz einer Erbschaft heben werde, denn selbst der Nachlaß der Todten in der Schlacht kommt nicht an den Husaren; wenn er vom Nachsetzen heimkehrt, pflegen Voltigeurs und Marketender ihm nur nackte Leichen im Felde übrig gelassen zu haben. Frisch daran! Laßt mich das vierte Blatt eures brüderlichen Kleeblatts seyn; setzet mich zum Erben ein im Sterbefalle, und werfet dann die Sorge weg bis zum Friedensschlusse. Freylich wird mir heute Abend Niemand für das Testament einen Heller bieten, aber um so wackern Landsleuten das Herz leichter zu machen, waget ein guter Kriegsknecht schon solch ein Riesenstück."

Alle lachten über dem ernsthaft-komischen Sermon, und selbst der Wirth, der ein warmes Gericht und ein viertes Glas herbey getragen, kicherte und hielt sich den Spitzbauch mit beyden Händen. Der ehrbare Conrad wurde zuerst wieder still und bedenklich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Affen-Seeleben.

(Beschluß.)

Ein anderer Affe von meiner Bekanntschaft — fährt der Erzähler fort — zeigte auf seinen Seereisen vielleicht etwas weniger Charakter, als der eben erwähnte, that es ihm aber wenigstens an Scharfsinn und Lustigkeit gleich. Das Fahrzeug, auf welchem dieser Affe eingeschifft wurde, war eine bewaffnete Gabarre, die einem meiner Anverwandten gehörte. Zum Reisegesellschafter erhielt er einen Bär, und beyde Thiere sollten der Schiffsmannschaft, und, falls er sich darnach sehnen sollte, auch dem Eigenthümer des Fahrzeugs, zur Unterhaltung dienen. Der Affe nun machte den Bär zum Gegenstande aller seiner Späße und Plackereyen. Letzterer, ein Thier von sehr phlegmatischem Charakter, pflegte am liebsten auf dem Verdecke an der Sonne zu schlafen. In solchen Stunden machte der Affe sich das Vergnügen, ihm seine langen, mit Theer zusammengepichten Haare, die er als eine Verunstaltung der äußern Gestalt seines Freundes ansah, eines nach dem andern auszureißen. Zuweilen hob er ihm auch die Augenlieder in die Höhe, um zu sehen, ob er schliefe. Der Bär, dem diese Höflichkeiten nicht zusagen wollten, erhob zuweilen seine plumpe Tatze, um denselben ein Ende zu machen; sein Verfolger aber wußte, so oft solches geschah, durch augenblickliche Seitensprünge der Züchtigung auszuweichen. Sein Zufluchtsort bey solchen Gelegenheiten war das Segelwerk. In solche Höhe konnte der Bär ihm nicht nachsetzen, er versuchte es einige Schritte weit und stand dann von seinen Verfolgungen ab. Hingegen legte der Affe eine so ausgezeichnete Fertigkeit im Klettern zu Tage, daß die Matrosen ihn den Unter-Capitän des Vordermastes zu nennen pflegten. Dieser Nahme war ihm aber auch noch aus einem andern Grunde beygelegt worden. Er hatte nähmlich bemerkt, wie auf dem Verdecke, so oft ein Segel am Horizonte signalisirt wurde, alles in unruhige Bewegung gerieth, und an dieser Bewegung sich selbst nicht wenig ergetzt: daher wählte er sich die Spitze des erwähnten Mastes zu seiner Lieblings-Station, von welcher aus er die Schiffe ganz regelmäßig signalisirte und durch ein besonderes Geschrey ankündigte, indem er nach der Seite des Horizontes, auf welcher er ein Segel bemerkt hatte, hinwies. Diesen Dienst setzte er eine Zeit lang als Freywilliger fort, erhielt auch jedes Mahl, wenn seine Angabe richtig erfunden worden war, eine kleine Belohnung; späterhin, als es auf der Kreuzfahrt wenig Neues mehr geben wollte, fing er an, seines Postens überdrüssig zu werden. Zuletzt ließ er sich, um etwas Abwechslung in sein langweiliges Leben zu bringen, beykommen, falsch zu signalisiren und blinden Lärm zu machen. Hierüber einmahl von dem Hochbootsmanne auf der That ertappt, wurde er seines Capitän-Titels für verlustig erklärt, und in einen Seeschelm umgetauft. Diese Benennung war ihm im höchsten Grade zuwider, und wurde von ihm jedes Mahl mit Grimassen, Knurren, und, wo er durfte, mit Prügeln erwiedert.

An den Bewegungen, die es im Schiffe verursachte, wenn auf ein anderes Fahrzeug Jagd gemacht werden sollte, schien er zwar Behagen zu finden, zeigte sich aber feige, sobald es zum Gefechte kam, auch schickte man ihn gleich beym ersten Schusse in den untern Raum hinab. Sehr klaglich war das Ende dieses Affen. Nachdem er nähmlich bemerkt hatte, daß einer der Lieutenants wegen Unpäßlichkeit allein frühstückte, und sich seinen Thee selbst zubereitete, wollte auch er ein Gleiches thun, griff aber anstatt des Thees auf eine Portion Rauchtabak, welchen er auf dem Tische stehen sah, und machte davon einen Aufguß, den er verschluckte, nachdem er Zucker und Milch hinzugethan hatte. Dieses Getränk verursachte ihm ein so heftiges und hartnäckiges Erbrechen, daß er darüber den Geist aufgab.

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser beehrten am 19. November dieses Hoftheater, zum ersten Mahle seit Ihrer Rückkehr aus Preßburg, mit Allerhöchstihrer Gegenwart. Der Enthusiasmus, mit welchem der geliebte Herrscher und Vater seiner Völker von dem zahlreich versammelten Publicum empfangen wurde, läßt sich mit Worten nicht beschreiben; er erneuerte sich mit gleicher Herzlichkeit nach jeder Strophe des Volksliedes: Gott erhalte Franz den Kaiser! welches sogleich beym Erscheinen Se. Majestät von dem gesammten Publicum angestimmt wurde. Allerhöchstdieselben verweilten bis zu Ende des Stücks, und wurden, als Sie Sich entfernten, mit denselben Aeußerungen inniger Liebe, Verehrung und Anhänglichkeit begleitet.

Nachricht von fremder Bühne.

Berlin, den 4. Nov. 1825.

Wenn man oft über die Süßigkeit verschiedener kunstrichterlicher Zeitungs-Referenten nicht mit Unrecht gespottet hat, so darf dieser kleine Aufsatz jedem Vorwurf der Art zu entgehen hoffen, indem die Kunstleistung, die er zu beurtheilen Willens ist, gewiß nicht süß genug behandelt werden kann. Es sind die schon rühmlich bekannten

Sontag-Bondons

von denen hier die Rede seyn soll. Herr Hofconditor Grunow hat dieselben verfertigt und den kleinen runden und bunten Zuckerküchlein einen so seltsamen Beyschmack verschiedener Fruchtarten zu geben gewußt, daß unsere rechte Hand sich vor der Zunge aufgefordert fühlt, sie unbedingt zu loben, ehe noch etwa der überfüllte Magen Einspruch thun könnte. Vor uns steht ein Schächtelchen — (wer da glauben sollte, daß wir, als ein durch dieses Freybillet bestochener Recensent wider unser Gewissen preisen werden, beym Zeus, der kennt uns nicht! —) Ein Schächtelchen also steht vor uns, wahrhaftig, dessen Inhalt gute einsprechende Freunde freylich schon zur Hälfte geleert haben. Denn jeder will ein Sontag-Bonbon kosten. Aber der Deckel ist noch unversehrt. Da ist zu schauen: Donna Isabella, wie sie dem näerischen Dey zu Gefallen, türkische Tracht angelegt hat. Und dabey steht folgende Über- und Unterschrift:

Was fühlet sie? Ihr Ton? Ihr Angesicht?
Der Zucker hier? Fürwahr, man weiß es nicht.
Sontag-Bondons reden sich für die Kehle
Was ihre Klänge sind für Ohr und Seele.

Und so kommt denn, Ihr durstigen Verehrer der Königsstädter Philomele, und wißt, daß Ihr Bild, Verse und Schachtel — sammt den üppigen Fruchtbonbons in der Conditorey des Königstädter Theatres kaufen und dann deren sagen könnt: Eben bah! ein Sontag-Bonbon gegessen. Wenn das nicht eine Satisfaction ist — — —! (Berliner Zeitung.)

Mancherley.

Die Veranlassung zu dem am 9. Nov. gleich zu Anfang des Concerts in Dresden entstandenen Feuerlärm war folgende: Eine Dame war vor Hitze in dem gedrängtvollen Saale in Ohnmacht gefallen und Jemand hatte laut: Wasser! gerufen; dazu kam das Knistern eines Ballens an der Decke und herunterfallender Staub, welchen man für Rauch hielt, worauf der Ruf: Feuer! ertönte, und das ganze Haus in schrecklicher Eile sich zu leeren begann. Alles war in Verwirrung und Betäubung. In diesem Augenblicke traten der Generaladjutant und Generalmajor von Ziegler und der Oberhofmeister von Reigenstein zu Sr. Majestät dem Könige und versicherten ihre Ehre und ihr Leben, daß nicht die mindeste Gefahr vorhanden sey, daß aber, wenn Se. Majestät und der Hof den Saal verließen, das Leben einiger hundert Menschen in Gefahr schwebe und das Unglück groß seyn würde. Sogleich setzten sich Se. Majestät der König, ungeachtet der starken Bewegung im Saale, mit der ruhigsten Fassung nieder und in einer Viertelstunde nahm die Musik ihren Fortgang. Es fehlte nicht an schrecklichen und lächerlichen Scenen, doch verlor Niemand das Leben dabey, wenn auch schon mancher Shawl und manches Tuch auf der Flucht zurückgelassen und nicht Alles wieder gefunden wurde. Am geschwindesten verschwand die Capelle mit Zurücklassung ihrer Waffen, und ein italienischer Sänger mußte in seiner Bekanntung aufgesucht werden. — Das Handschreiben Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Weimar, mit welchem dem Herrn von Goethe, die zur Jubelfeyer seiner Ankunft in Weimar ausgeprägte Medaille, durch den Minister Freyherrn von Fritsch überreicht ward, lautete folgender Massen: „Sehr werthgeschätzter Herr geheimer Rath und Staatsminister! — Gewiß mit vollem Rechte betrachte Ich den Tag, wo Sie, Meiner Einladung folgend, in Weimar eintrafen, als den Tag des wirklichen Eintritts in Meinen Dienst, da Sie von jenem Zeitpuncte an nicht aufgehört haben, Mir die erfreulichen Beweise der treuesten Anhänglichkeit und Freundschaft durch Widmung Ihrer seltenen Talente zu geben. Die künftighelle Wiederkehr dieses Tages erkenne Ich sonach mit dem lebhaftesten Vergnügen, als das Dienst-Jubelfest Meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit Mich bis hieher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigen Rath, dessen lebendiger Theilnahme und stets wohlgefälligen Dienstleistung Ich den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke und ihn für immer gewonnen zu haben, Ich als eine der höchsten Zierden Meiner Regierung achte. Des heutigen Jubelfestes frohe Veranlassung gern benutzend, um Ihnen diese Gesinnungen anzudeuten, bitte Ich der Unveränderlichkeit derselben Sich versichert zu halten." — (Es war am 7. Nov. 1775, wo der jetzige Herr Staatsminister von Goethe Excellenz, einer Einladung folgend, in Weimar eintraf. In wirklichen Staatsdienst getreten, wurde derselbe am 11. Juny 1776 als geheimer Legationsrath mit Sitz und Stimme in dem damahligen geheimen Consilium eingeführt, und am 5. Sept. 1779 zum geheimen Rathe, vom 11. Juny 1782 an mit dem Vorsitze im Kammer-Collegium befördert, worauf, nach Niederlegung der zuletzt gedachten Stelle, am 13. Sept. 1805 die Ernennung zum wirklichen geheimen Rathe mit dem Ehren-Prädicate Excellenz und am 12. December 1815 die Ernennung zum Staatsminister erfolgt ist.) — Am 14. Nov., Abends um acht Uhr, verlor Deutschland einen seiner größten gelehrten Humoristen und zugleich einen der edelsten Männer an dem Legationsrath Jean Paul Friedrich Richter, der zu Bayreuth im 63. Lebensjahre (er war am 1. März 1763 zu Wunsiedel geboren) in ein besseres Leben hinübergeschlummert ist. — Auf dem Berliner Hoftheater macht ein Original-Lustspiel in fünf Akten von W. Alexis, der Prinz von Pisa betitelt, bedeutendes Glück. Alexis ist der Verfasser von Walladmor, von den Novellen: die Schlacht bey Torgau, die Gefangenen u. s. w. — Die von dem churhessischen Capellmeister Spohr für die neulich Vermählungsfeyer der churfürstlich-hessischen Prinzessinn mit dem Herrn Herzoge von Sachsen-Meiningen componirte Oper: Der Berggeist, wird jetzt auch auf das französische und englischer Theater übergehen. Hr. Spohr hat die Partituren bereits an die Directionen von Coventgarden und des Odéon eingesendet. — Mad. Catalani ist von Marseille nach Genua gereiset, von wo sie sich nach Florenz und Neapel begeben wird.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 143. 29. November 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

„Euer Einfall, Bruder Husar, ist so lächerlich nicht, als er klingt,“ sprach er gedankenvoll vor sich hinsehend. „Aber wer wird hier in der Nacht zum Testamente die Feder leihen?“

„Bleibt mir mit dem Notarius vom Leibe, sonst wird nichts daraus,“ entgegnete der Husar und setzte einen derben Fluch hinzu. „Hätte mich doch in London beynahe einmahl ein solcher Schwarzrock um einige elende Schillinge für Porterbier unter frey Logis und in freye Kost gebracht. Könnet ihr schreiben, so zeichnet's selbst auf, und wir Alle unterzeichnen. Des Sohnes Handschrift wird dem Vater schon gültig seyn. Testament vor oder in der Schlacht, auf Degenscheide oder auf eine Patrone geschrieben, soll nicht der Formen und römischen Worte bedürfen, hörte ich einmahl, als mein erster Hauptmann schwer blessirt auf einer Trommel in die Brieftasche seinen letzten Willen niederschrieb.“

„Ich und mein Hans zeugen,“ sprach der Wirth, den der sonderbare Fall zu belustigen schien, und der sogleich all sein Schreibezeug aus dem Wandschränkchen hervor zu suchen begann. Langsam entwarf Conrad die Schrift; es war, als wenn es ihm recht schwer würde, die Buchstaben hin zu mahlen. Er schilderte kräftiger und getreuer, als ein Romanschreiber, die Begebenheiten dieses Abends, erwähnte den Schutz, welchen Beatus dem Bruder Fritz gegen den Walliser geleistet, mahlte den neuen Freund ab, wie nur ein polizeylicher Steckbrief abconterfeyen kann, und empfahl ihn dem Alten warm und herzlich.

„Wenn dieses Blatt zu ihm kommt, lieber Vater,“ so schloß er, „dann hat Er keine Söhne mehr, und sie liegen alle drey verscharrt im fremden Sande, können dann nicht mehr arbeiten für Ihn, und Ihm nicht mehr Sein Alter leichter machen. Aber glaube Er dann nur fest, daß sie wie gute Soldaten ihren Posten hielten, und keiner einen Schritt aus dem Gliede wich, bis die Kugel ihn hinauswarf. Daß sie Seiner noch gedachten, davon ist dieses Blatt ein Zeugniß, denn sie haben Ihm einen wackern Sohn ausgesucht, der Ihm besser mit Rath und That beystehen kann, als wir dumme Bursche, die nicht die Welt gesehen und uns in nichts versucht haben bislang, und sieht doch der neue Bruder Beatus so aus, als wenn er gar nicht sterben könnte, indeß uns alle drey so eben eine Todesahnung gepeinigt hat, wie dazumahl die Mutter quälte, als Abends der Spiegel von der Wand fiel, und der schwarze Hund drey Nächte vor dem Thorwege heulte. Gott mag es lenken zum Besten; wir sind auf das Schlimmste gefaßt, und haben das ferne Schießen auf dem Hermarsche ohne Grauen gehört. Die schwarzen Braunschweiger sind schon dran gewesen, und der tapfere Ols ist voran und mitten drun-

Digitized by Google

ter todtgeſchoſſen. Morgen wird manch deutſches Mutterkind neben ihm liegen, vielleicht auch Seine Söhne alle; dann folge Er unſerem Willen, nehme Er den Beatus Glückskind als Sohn auf, denn wir vermachen demſelben hiermit einſtimmig Haus und Gut, den Brautpfennig der Schweſter Beta ausgenommen, die wohl in einen andern Hof freyen wird, wenn der Peter Buſch Ernſt macht. Solches ſprechen wir freywillig und vor Zeugen hier aus für Alle, die es angeht, und unterzeichnen es eigenhändig im Gaſthauſe zum gepflügten Hahn zu Braine le Comte. Wenn es Ihm wohl geht zu dieſer Stunde, ſoll es uns recht lieb ſeyn, wir befinden uns Alle bis jetzt recht gut, und laſſen die Nienkoper grüßen."

Die drey Brüder unterſchrieben ihre Nahmen; der Wirth und ſein Sohn mahlten ihre Hahnenfüße drunter, und mit feingeſchlungener engliſcher Handſchrift ſetzte Beatus ſein: Angenommen! neben ſeinen Nahmenszug hin, und unterbrach ſich ſelbſt oft dabey durch ein derbes Gelächter. Conrad aber umfaßte ſeine Schultern mit kräftigen Armen, küßte ihn herzhaft und ſprach dazu: „Lache nicht, Bruder! Gottes Wege ſind wunderbar; aus Spaß iſt ſchon oft bitterer Ernſt geworden, und das Schönſte bey der Geſchichte iſt mir darum die Gewißheit, daß das Papier, welches du in dein Taſchenbuch einlegſt, in keine ſchlechten Hände gerathen iſt."

Auch auf die Stirn des Huſaren legten ſich bey dem Spruche einige düſtere Falten, deren Urſache er ſich nicht zu erklären wußte.

„Ich habe heute unerwartet eine große und liebe Familie bekommen, das iſt mir das Beſte dabey," fiel er ein; „komme ich mit einem Bein weniger in das Vaterland, ſo weiß ich doch nun gewiß, wer mich aufnimmt, und daß mir ein Plätzchen auf der Ofenbank in Nienkop am Elbufer gegönnt wird, wo ich Löffel und Quirle ſchnitzen kann und meine Penſion in Frieden verzehren mag. Und jetzt mehr Wein in die Gläſer! Der Vater ſoll leben, der heute einen ſtämmigen Buben taufen laßt in mir, und die Schweſter Braut dazu! Vivat! Und uns Allen eine fröhliche Heimkehr zu den lieben vaterländiſchen Feldern!"

Die Gläſer klirrten hell, und keines zerbrach; ſo wandelte ſich der Ernſt der Geſellſchaft bald in laute Freude, wie junge Gemüther gern vom Extrem zu Extrem überſpringen, und erſt um Mitternacht ſtreckten ſich die verbrüderten Kriegsmänner auf die Ruheſtätten, und der leichte Weinrauſch vertrieb die finſtern Zukunftsträume, welche auch dem Herzhafteſten Herzklopfen bringen konnten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Verſteigerung.

(Fortſetzung.)

„Die Auction wird im Merkur angekündigt, und dir kommt auf einmahl ein beſſerer Gedanke, wie du dich ausdrückteſt. Ums nähmliche Geld, meinteſt du, könnten wir ſeinen Holſteiner erſtehen und die Droſchke dazu ſammt Schiff und Geſchirr und etwa noch einen Schlitten für Winterfreuden; das Pferd gehe ja zum Reiten und Fahren. Nun — ich konnte mir denken, wie ſo ein trojaniſcher Gaul ſtoßen mag, und ſah mich ſchon in Gedanken auf ihm in ſchwingender Bewegung zwiſchen Himmel und Erde dahertraben. Da konnte ich denn, der langwierigen Hypochondrie zuvorkommend, höchſtens an der galoppirenden Schwindſucht ſterben —"

„Ihr Männer übertreibt doch Alles!" — unterbrach ihn die Gattinn.

„Ihr treibt uns zum Übertreiben" — fuhr er fort. „Weil du nun merkteſt, daß mir der koloſſale Pegaſus nicht anſtehen wollte, ſo ſchlugſt du die zwey Polaken und das leichte Wiener Chaiſchen vor. Von meinem Reiten war jetzt keine Rede mehr, und für den Hypochonder rietheſt du mir den claſſiſchen „Kampf über Unterleibskrankheiten" und ſeine hölliſchen Klyſtiere.

Ich willigte ein; aber da es nun morgen an den Verkauf geht, ſo hat ſolche Nähe der Verſteigerung auch deine Wünſche geſteigert, und du denkſt, was einer der reichſten . . ſchen Reichsgrafen als Ausſtich von Equipage beſeſſen, das könnte einer Amtsfaſſinn ſchlecht und recht wohl auch gut genug ſeyn."

Mehr auf den Hoffnung gebenden oder nehmenden Ton als auf die anzüglichen Worte des Gatten horchend, wurde die Baroninn nicht empfindlich. Sie hörte das Nachgeben heraus, und äußerte liebreich: „Ich überlaſſe Alles deinem Gutdünken, lieber Raimund! und wenn du hingehſt, ſo wirſt du ja wohl ſehen, was zu machen iſt. Zu hoch wollen wir nicht hinan; wenn aber der Unterſchied nicht ſehr bedeutend iſt, ſo halte ich es mit dem Sprichwort: das Beſſere iſt nicht zu theuer."

„Ja doch!" — äußerte der Baron lächelnd — „gegen ſo ein altes Sprüchlein läßt ſich nichts weiter ſagen, und es beruht Alles nur auf ſeiner neueſten Anwendung. Du haſt wohl auch ſchon von dem „Zeitgeiſt"

Digitized by Google

gelesen und reden hören, und wüßtest vielleicht doch keine rechte Erklärung von diesem jungen Überall und Nirgends zu geben. Ich sage dir aber, daß er in jedem Hause spukt, und daß nur ein jeder sich selbst, seine Frau, seine Kinder, seine Knechte und Mägde ansehen darf, um zu finden, daß sie alle von ihm besessen sind."

Der Morgen kam, und der Baron ging hinaus in das Hotel, das der Gesandte bewohnt hatte. Während aber seine Gattinn ein sich immer mehr verklärendes Bild der Equipage mit zwey Goldfüchsen vor den Augen trug, sich herzlich freute, daß sie sich nicht mehr mit Lehnkutschern behelfen durfte, und in der Phantasie schon durch die Straßen an aufschauenden Bekannten in sanften Wellenlinien vorüberschwebte, war der Baron in der Versteigerung von mancherley Regungen beunruhigt. Er beschaute, er horchte, er fragte, er erwog hin und her, er both, er steigerte, er ließ ab, und both auf's Neue. Hundert Rücksichten kamen in Frage, bald war es ihm so, bald anders. Gegen das Ende mußte er doch schlüssig werden: er kam in Affect, wurde hitziger, hielt aus, und der Hammer schlug ihm ein paar Pferde und bald darauf auch einen Wagen zu.

Die Baroninn sah von Zeit zu Zeit zum Fenster hinaus, ob sich noch nichts zeige. Es verzog sich lange; endlich rasselte ziemlich laut ein Gefährt daher, sie erkannte den Gatten, den der Bediente herkutschirte.

Als sie an der Pforte hielten, wischte sie sich die Augen; das Wesen wollte ihrem innern Phaëtons-Wagen mit den Sonnenpferden gar nicht gleichen. Der Baron kam langsam die Treppe herauf; er mochte so etwas ahnen, denn schon draußen bey der Auction war's ihm mit dem dritten Hammerstreich plötzlich wie ein Dunst von den Augen weggeschwunden, und er hätte gern sein Wort wieder gehabt. „Nun!" — sagte er ziemlich verdutzt — „wie gefällt dir meine Equipage?"

„Um Gottes willen!" — rief die Baroninn — „was hast du gedacht! Das sind ja wahre Katzen! mit denen fahre ich nun und nimmer!"

Er. Kommen sie dir denn so klein vor? Betrachte sie einmahl in der Nähe. Von oben freylich verkürzen sie sich durch die Vogel-Perspective.

Sie. Sind das denn die Mecklenburger?

Er. Nein — mein Schatz!

Sie. Oder die Polaken?

Er. Eben so wenig!

Sie. Sind sie denn vom verstorbenen Gesandten?

Er. Nein! Laß dir nur sagen, wie Alles war und kam. Die Polaken kaufte der Mayer Löw für einen Liebhaber. Er bezahlte sie theuer genug. Die Mecklenburger hat der Nachfolger des Gesandten schon für sich bestellt gehabt. Was sollte ich ihn ohne Zweck hineintreiben? Er hatte aber seine zwey Neapolitaner und seinen Wagen auch zur Auction gegeben.

Sie. Um ihrer los zu werden.

Er. Und diese kaufte ich die.

Sie. Mir?

Er. Nun ja! auch mir. Denn der Braune, der Stumpfschwanz geht auch zum Reiten, wie mir der Gesandte sagte.

Sie. Sind denn nicht beyde Braunen und Stumpfschwänze?

Er. Nein! der andere ist ein Fuchs und Langschweif, aber man merkt den Unterschied in der Farbe kaum und ich lasse ihn englisiren. Mittlerweile wird er aufgeschwänzt.

Sie. Ach du ewige Zeit! da laufen Einem ja die Gassenjungen nach!

Er. Komm nur und sieh die Pferde! du stellst sie dir wer weiß wie schlecht vor.

Sie ließ sich bewegen, hinabzugehen; aber jetzt sah der Baron die Thiere unwillkührlich durch das Auge seiner Gattinn an, und nun erschienen sie ihm auch klein. Sie blieb dabey, daß es wahre Katzen seyen, und die Chaise wollte ihr eben so wenig gefallen. Sie wandte sich an den Bedienten; er zuckte die Achseln und meinte, Neapolitaner mögen es wohl nicht seyn, denn das sey ein großer, stolzer Pferdeschlag, aber Geldeswerth habe der Herr Baron so ziemlich. Man habe die Thiere — fuhr er fort — gestissentlich in einen kleinen, niedrigen Stall gestellt, damit sie größer erscheinen sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Musik-Literatur.

J. G. (Johann Georg) Albrechtsbergers sämmtliche Schriften über Generalbaß, Harmonielehre und Tonsetzkunst, zum Selbstunterrichte. Systematisch geordnet, mit zahlreichen, aus dessen mündlichen Mittheilungen geschöpften Erläuterungsbeyspielen, und einer kurzen Anleitung

Digitized by Google

zum Partiturspielen, nebst Beschreibung aller jetzt gebräuchlichen Instrumente, verwehrt und herausgegeben von seinem Schüler Ignaz Ritter von Seyfried. Erster Band. Mit 556 Notenbeyspielen. Wien, Druck und Verlag bey Anton Strauß.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine Sammlung der zerstreuten einzelnen theoretischen Werke Albrechtsbergers, welcher unbestritten einer der gelehrtesten Contrapunctisten neuerer Zeit genannt werden mag, ein nützliches, preiswürdiges Unternehmen sey. Geschieht diese Sammlung von so berufener Hand, wie es hier der Fall bey dem Hrn. Capellmeister von Seyfried ist, so wird ein doppelter Nutzen dabey erreicht, und einem gefühlten Bedürfnisse der Zeit damit abgeholfen. Selbst einer der ausgezeichnetsten Schüler des großen Mannes, und durch ein inniges, freundschaftliches Verhältniß näher an ihn gebunden als so mancher andere, mußte es Hrn. Ritter von Seyfried vorzugsweise gelingen, den Geist des Lehrers aufzufassen, und seine Werke zu einem classischen Lehrsystems zu verbinden, dessen Nutzen und Wirksamkeit bey der so allgemein verbreiteten Vorliebe für Musik nicht anders als höchst bedeutsam erscheinen kann. Es ist gewiß, daß ein fertiger Claviervirtuer sich bey angemessenem Fleiße durch den Selbstunterricht, welchen dieses treffliche Werk bietet, vollkommen über den Generalbaß, die Harmonielehre und Tonsetzkunst in Kenntniß setzen, und zur höchsten Ausbildung vorwärts schreiten kann. Der ungewöhnliche Fleiß, verbunden mit der vollkommensten Herrschaft über den Stoff, welchen Hr. v. Seyfried in dieser systematischen Anordnung beurkundete, verdient das ausgezeichnetste Lob in jeder Hinsicht. Der erste Band, welcher vor uns liegt, umfaßt die Lehre des Generalbasses und der Harmonie. Er beginnt mit der Lehre von den Intervallen und schreitet so fort, stets von den sachlichsten und erläuterndsten Beyspielen unterstützt, zu den Accorden und Dissonanzen, der Modulation, den Cadenzen und Tonzeichnissen. Nirgends ist ein Sprung; von Stufe zu Stufe wird der Lehrling zur Erkenntniß des inneren Baues der Kunst geleitet, und auf diese Weise gründlich in die Siemenfarmissenschaft der Tonkunst eingeweiht. Die Begierung wird hier so klar und anschaulich gemacht, wie in solcher Kürze nirgends in den Werken Marpurgs, Bachs, Türks und Müllers, und die Auflösungsschlüsse, welche der Schüler auf diese Art über die Geheimnisse der Kunst erhält, sind so interessanter Art, daß die Begierde vorwärts zu schreiten, nothwendig geweckt werden muß, und also auch in dieser Hinsicht der Zweck des Buches auf das vollständigste erreicht wird. Die Reihenfolge der sämmtlichen Lehrgegenstände wurde, wie der Herr Herausgeber im Vorworte berichtet, in der nähmlichen Ordnung befolgt, welche Albrechtsberger bey dem practischen Unterrichte am zweckmäßigsten fand. Die Übungsbeyspiele, welche hier noch sehr vermehrt gegeben worden, sind, was diese Vermehrung betrifft, unter den Augen des Meisters ausgearbeitet worden, und der Herr Herausgeber erhöhte also durch dieselben auf die zweckmäßigste Weise den Nutzen des Werkes. Was die typographische Ausstattung des Buches betrifft, so ist auch hier das Lobenswertheste geleistet. Sowohl die Reinheit des Druckes, als jene der Notenbeyspiele zeugt auch in dieser Hinsicht für die löbliche Vorsorge, das Werk auf die würdigste Weise erscheinen zu lassen. Der Fleiß des Hrn. Herausgebers bewährt sich auch in dieser Beziehung, denn die Correctheit der 556 Notenbeyspiele ist höchst erfreulich, und bey einem Werke dieser Gattung doppelt wichtig. Eine angenehme Zugabe des Buches ist das sehr ähnliche Portrait des großen Meisters, von Geb. Lange nach dem Originalgemählde sehr wacker gestochen. Unter demselben zeigt sich in der Nahmensunterschrift das Fac simile der Schriftzüge Albrechtsbergers.

Dieß ist es, was wir vor der Hand über dieses merkwürdige und interessante Werk, für dessen Herausgabe die gesammte teutsche musikalische Welt Hrn. von Seyfried verpflichtet seyn muß, mittheilen wollten. Wir sind überzeugt, mit unserer Ansicht jene aller wahren Musikfreunde ausgesprochen zu haben. Ein umfassenderes Wort bleibe vorbehalten, wenn das Werk, dessen rasches Fortschreiten gewiß ein allgemeiner Wunsch ist, vollendet vor uns liegen wird. Wir zweifeln nicht, daß das Lob, welches wir der höchst zweckmäßigen Anordnung dieses ersten Theiles zollen müssen, in demselben Maße wird gegeben werden, in welchem in Anspruch genommen werden wird, und auf diese Weise das Ganze ein Werk bilden dürfte, welches einen rühmlichen Platz behaupten wird, unter allem was in unserm teutschen Vaterlande über die himmlische Kunst der Musik geschrieben wurde, seit Notker Balbulus in St. Gallen zuerst die Feder erhob, um über Contrapunct zu brechren, und Systeme dieser Kunst aufzubauen.

F. E. Weidmann.

Todes-Anzeige.

Am 24. Nov. starb nach zweytägigem Leiden am Gedärmbrande im 63. Lebensjahre Herr Carl Friedrich Hensler, Director des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt. Der Verewigte war ein Biedermann im strengsten Wortsinne. Die allgemeine Trauer seiner Gesellschaft spricht am beredtesten für seine Verdienste als Bühnenvorstand, und für die Humanität, mit welcher er Künstler zu behandeln wußte. Er hat, obwohl Fremdling in Wien, durch eine lange Reihe von Jahren, unter uns gelebt und gewirkt. Als Theaterdichter verdanken wir ihm viele im In- und Auslande gern gesehene Lust-, Schau- und Singspiele. Er führte die Directionen der Theater in der Leopoldstadt, an der Wien, in Pressburg, Baden und zuletzt in der Josephstadt, wo er zum Bau des dortigen geschmackvollen Schauspielhauses vieles beytrug. Während dieser langen Zeit hatte sein rechtliches, biederes Betragen ihm unter allen Einwohner-Classen zahlreiche Freunde und Gönner gewonnen; er hatte keinen Feind, vielleicht nicht einmahl einen Neider. — Möge ihm die Erde leicht werden!

Concert-Anzeige.

Herr Capellmeister von Seyfried wird die Ehre haben im großen niederösterr. landständischen Saale, am 5. December — dem Sterbetage W. A. Mozart's — um die Mittagsstunde ein, dem Andenken des unvergeßlichen Meisters geweihtes, großes Concert zu geben, in welchem ausschließlich nur Compositionen dieses hochgefeyerten Tonsetzers, und darunter einige ganz neue, von dem Concertgeber für das volle Orchester bearbeitete, aufgeführt werden; durch welche Erinnerungsfeyer er den Wünschen aller Verehrer des großen teutschen Ton-Helden entgegen zu kommen sich schmeichelt.

Eintrittskarten, nebst dem Programm der vorkommenden Stücke sind bey den Hrn. S. A. Steiner u. Comp., im Paternostergäßchen am Graben, und am Tage der Production an der Casse für drey Gulden W. W. zu haben.

Anzeige.

Dlle. Kainz, welche in vielen Städten Teutschlands und Italiens mit großem Beyfalle sang, wird sich morgen im Theater an der Wien in mehreren Gesangstücken hören lassen.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

November.

Nro. 131. Liota. Forts. — Der Schiffgefangene. Beschl. — Anekdote. — Not. Kunstnachrichten. — Ankündigung.

Nro. 132. Liota. Forts. — Der Priester des Jupiter. Von K. Geib. — Anekdote. — Not. Nachrichten von fremden Bühnen. Paris. — Berlin. — Ankündigung für Bühnen-Directionen. — Nachricht.

Nro. 133. Liota. Forts. — Anekdoten. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Die Benefiz-Vorstellung. — Öffentliches Concert.

Nro. 134. Liota. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Der Erbvertrag.

Nro. 135. Liota. Beschl. — Mutter und Kind am Ährenfelde. Von Kind. — Das Lotterieloos, Von Carl Borromeus von Miltitz. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. König Stanislaus.

Nro. 136. Das Lotterieloos. Forts. — Allgegenwärtige Liebe. Von Hebbel. — Anekdote. — Not. Aphorismen über das Ballet. — Kalender-Lectüre.

Nro. 137. Das Lotterieloos. Forts. — Welcher ist der Bräutigam? Von K. Simrock. — Not. Literatur. — Mancherley.

Nro. 138. Das Lotterieloos. Forts. — Not. Conservatorium der Musik in Wien.

Nro. 139. Das Lotterieloos. Forts. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Cimburga von Masovien. — Mancherley.

Nro. 140. Das Lotterieloos. Beschl. — Die Versteigerung. Von Friedrich Ludwig Bührlen. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Das Incognito. — Mancherley. — Bekanntmachung.

Nro. 141. Das Vermächtniß. Von Wilhelm Blumenhagen. — Das menschliche Leben. Von Fr. Haug. — Affen-Seelchen. — Not. Kirchen-Musik.

Nro. 142. Das Vermächtniß. Forts. — Affen-Seelchen. Beschl. — Not. Nachricht von fremder Bühne. Berlin. — Mancherley.

Nro. 143. Das Vermächtniß. Forts. — Die Versteigerung. Forts. — Not. Musik-Literatur. — Todes-Anzeige. — Concert-Anzeige. — Anzeige.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Siebzehnter Jahrgang

1825.

December.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 144. 1. December 1825.

Der Greis in seinem Kämmerlein

am 16. November 1825.

Da sitze ich in meinem Kämmerlein
Seit vielen Tagen sehr betrübt und matt.
Ich fühlte wohl warum, — ich nicht allein,
O traurig war mit mir die ganze Stadt.

Wenn's plötzlich hieß': Der Kaiser ist gesund,
Wie würden Alle, Alle wieder froh!
Dieß sagt' ich zu mir selbst, und aus dem Grund
Des Herzens sprach ich dann noch weiter so:

„O Du mein guter Kaiser, Vater Franz!
Ich war in meinem Leben noch nicht krank;
Und lebte ich auch nicht in Pracht und Glanz,
So lebt' ich doch zufrieden, Gott sey Dank!"

„Auch leb' ich gern; es freut mich auf der Welt;
Viel Schönes ist, das freudig uns erhebt.
Doch, Vater, wirst Du wieder hergestellt,
So habe ich dann gerne ausgelebt."

„Ich wurde unter Deinem Schutze alt,
Ich habe, was mir hier der Himmel gab,
Und was je meinem Herzen heilig galt,
Genossen unter Deinem Herrscherstab.

„Nun bauen And're noch auf Dich ihr Glück.
Ein Vater, so verehrt, und so geliebt
Von aller Welt, macht durch sein Mißgeschick
Gleich Millionen Kinder tief betrübt."

Digitized by Google

„Gibt doch der Mann im Krieg sein Leben hin,
Warum nicht unser Einer auch, wenn's nützt!
Der schönste Sieg, glorreichste Gewinn,
Je länger Dich das Vaterland besitzt."

„D'rum muß ein Opfer seyn, nimm mich zu dir,
O Gott! — Nichts ehrte mich auf Erden mehr.
Doch laß uns noch den guten Kaiser hier!
Wir Alle, Alle bitten Dich recht sehr.

„Das schönste ist, das höchste Jubelfest,
Das ein Monarch im Land erleben kann,
— Die allgemeine Lust, wenn er genes't!
Ihr guten Engel, kündet bald es an!"

Und sieh! wie ich so sitz im Kämmerlein
Und bethe, wallt es in der Straße auf.
Ich eil' hinab, seh Alle sich erfreu'n,
Frag': Was bedeutet der Zusammenlauf?

Und laut von allen Lippen schallt die Lust:
Der Kaiser ist gesund, kommt heut zurück!
Ein Jeder schlägt sich freudig auf die Brust,
Und rufet: Ich beleuchte heut mein Glück.

Ich klage: Warum geht mein Fenster nicht
Der Straße zu! Ich ließ' ein Sprüchlein seh'n.
Voll Innigkeit im schönsten grünen Licht,
Daß Alle blieben mit Erbauung steh'n.

Doch weil kein Licht an meinem Fenster brennt,
So soll deßwegen doch mein Kämmerlein
Mit meines Herzens hellstem Transparent
Nicht ohne festliche Beleuchtung seyn, —

Zwey Kerzen stell' ich vor des Kaisers Bild.
Dann ruf' ich Kind und Enkel zum Gesang,
Und singe feurig, Freud'- und Dank-erfüllt:
Gott, Gott erhalte Franz den Kaiser lang!

Dann sagen wir ihm freundlich: Gute Nacht!
Begeben uns zur Ruh. Ich schlafe ein,
Als je ein Mensch in seiner vollen Pracht,
So seelenfroh in meinem Kämmerlein.

Und ich bin sicher, daß es Keinen gibt,
Der nicht so fühlt im Herzenskämmerlein.
So allgemein wie Vater Franz geliebt
Kann nie auf Erden mehr ein Herrscher seyn.

Du aber, Gott, nimm meine Thränen hin!
Laß sie des reinsten Dankes Opfer seyn!
Der Fröhlichste in Oest'reichs Staaten bin
Ich heute hier in meinem Kämmerlein.

Wien. Reil.

Digitized by Google

Die Verſteigerung.

(Fortſetzung.)

„Geſchirre die Tournier-Pferde aus," ſagte der Baron trocken, „und bringe den Streitwagen unter Dach." Die Baroninn hielt aber die Bemerkung nicht zurück, daß ſich ihr Gatte wieder einmahl habe anführen laſſen, daß er zu gut ſey, und kaufe, was Andere nicht mögen.

Sie hegte das größte Vertrauen zu ihrem Gemahl, aber im einzelnen vorkommenden Falle hielt ſie jeden andern Mann für weltklüger, und hatte den ihrigen im Verdacht, daß er ſich von eigenthümlichen Anſichten und Neigungen, oder durch verſchlagene Menſchen leicht verleiten laſſe. Sie hätte mit keiner andern Dame tauſchen mögen, und doch wünſchte ſie ihren Gatten in ſehr vielen Dingen anders, als er war. Sie war glücklich durch ſeine Vorzüge und bedachte nicht, daß ſie in unzertrennlicher Verbindung mit ſeinen Beſonderheiten ſtanden.

Darin waren beyde allerdings unterſchieden, daß bey ihr der negative Pol hervortrat, daß ſie einzelne Mängel ſchneller wahrnahm, und nicht ſo leicht etwas gut genug fand, er aber mehr bejahenden Gemüths, wenn ihm die Sache im Ganzen genügte, über manche Unvollkommenheit hinwegſah. Als ſchaffender Dramatiker war er billig, und weniger kritiſch, als die bloß aufgeregte Gattinn.

Die Unzufriedenheit derjenigen, die er ſo ſehr liebte, und unmöglich ſchmollend um ſich ſehen konnte, der Gedanke an ein Beſitzthum, mit dem es auf Bequemlichkeit und Vergnügen abgeſehen geweſen, und das nun eine unbeſtimmte Perſpective von Ärgerlichkeiten und wer weiß wie oft ſich wiederhohlendem Hader öffnete, brachte ihn ganz außer ſich. Er wünſchte, daß das ganze Fuhrwerk die Erde verſchlänge. Um jeden Preis wäre es ihm jetzt feil geweſen; aber was er noch vor Kurzem für einen zweckmäßigen Kauf angeſehen, das war ihm jetzt ſo verleidet worden, daß er zweifelte, ob es, halb weggeſchenkt, einen Abnehmer finden werde.

Er ertrug es nicht länger auf ſeinem Zimmer allein zu ſeyn: zu nichts war er aufgelegt, die aufgeſchlagenen Bücher ekelten ihn an. Was hilft all' das Leſen — dachte er — wenn ich doch im Leben ein Simpler bleibe! Zu ſchreiben vermochte er gar nichts, denn um aus ſeinem Ärger poetiſche Fäden zu ziehen, und, wie die Spinne an den ihrigen, ſich daran zu ſchaukeln und auf erfreulichere Gegenſtände niederzulaſſen, dazu lag der Saft noch zu roh und gährend in den Canälen ſeines Innern. Er fand keinen Ausweg, als dem ärgerlichen Gegenſtand noch einmahl recht ins Auge zu ſehen; er ging deßhalb auf das Zimmer der Gattinn, die ſtill und froſtig ihrer Geſchäfte wartete.

„Wenn du nur wüßteſt" — begann er — „wie Einem in einer ſolchen Verſteigerung zu Muthe iſt. Man ſieht ein Mancherley von Gegenſtänden, und gerade das Durcheinander macht ſie lockend. Die Anbothe ſind gering, man denkt ſich die vielfache Brauchbarkeit, man iſt ganz poetiſch geſtimmt; ein Wort, und man ſieht ſich im Beſitz einer Bequemlichkeit, die man lange entbehrte, einer Quelle von Luſt. So mit Pferden. Man hat jedoch die Wahl; manches wird hinaufgetrieben, das iſt uns gerade erwünſcht, dann reut uns das Ablaſſen nicht. Wir warten, wiſſen aber doch nicht, wie und was noch kommen kann; endlich biethen wir, werden hitzig, eigenſinnig, und denken: Kannſt du es brauchen, ſo kann ich's auch! und ſo kommen wir dann hinein und —" — „erſtehen ein Paar Katzen ſtatt Neapolitanern und einen Rumpelkaſten ſtatt eines Londner Wagens" — ſetzte die Baroninn lächelnd, jedoch nicht beißend hinzu.

„Es iſt allerdings" — fuhr der Baron etwas erleichtert fort — „bey ſolchen Gelegenheiten auf die Leidenſchaftlichkeit der Menſchen gerechnet. Der Zankapfel ſoll aber aus dem Hauſe, je eher je lieber, und wenn ich ihn halb wegſchenken muß. Beſſer ein ſchnelles Verſchmerzen als ein wiederkehrender Verdruß. Denn ich kenne euch Weiber. Du müßteſt gar nicht Eva's Tochter ſeyn, wenn du ſollteſt in das Fuhrwerk einſitzen können, ohne jedes Mahl zu ſagen, wie elend es ſey, wie thöricht ich geweſen, und wie alle Welt beſſer fahre; und wenn auch nicht mit deutlichen Reden, doch mit einem ſpitzigen Wort, am Ende wenigſtens mit einer Geberde, Miene, Blick, Seufzerchen, was mir ſo gewiß die ganze Fahrt verſalzen würde, als das längſte Lamento.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiel.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 16. Nov. zum ersten Mahl: Der Frauen Jahre zählt man nicht; Lustspiel in drey Aufzügen nach dem Italienischen des Federici.

Der Inhalt dieses Lustspieles bewegt sich um den Umstand, daß die Baronin von Kettenstein, in einer Assemblee um ihr Alter befragt, dasselbe auf zwey und zwanzig Jahre angibt, und ihr Geliebter und Bräutigam, Graf Hartenstein, in der Zerstreuung sie zurechtweisend erinnert, sie zähle schon neun und zwanzig Jahre; dadurch auf das höchste aufgebracht, ist die Baronin entschlossen mit ihm zu brechen, und sich an ihm auf das empfindlichste zu rächen. Allein alles, was sie in dieser Absicht unternimmt, schlägt fehl, weil ihre beyden Oheime sich gegen sie verbunden haben, und sie endlich so in die Enge zu treiben wissen, daß sie am Ende gestehen muß, ihre Hitze über die vermeyntliche Beleidigung habe sie zu weit getrieben und nun die Versöhnung mit dem Grafen erfolgt.

Die Verwicklung dieser Intrigue gibt Veranlassung zu einer Reihe komischer Scenen, deren Verbindung als Ganzes ein Lustspiel gab, welches von den Ufern des Po, seiner Heimath, bis an den Golf von Neapel, seit mehr denn vierzig Jahren eine gerne gesehene Bühnenerscheinung war. Jetzt, in Teutschland, fand dasselbe nicht die günstigste Aufnahme. Wir wollen die Ursachen davon ein wenig näher beleuchten. Fürs erste glauben wir, der Herr Bearbeiter habe nicht wohl gethan, den Schauplatz der Begebenheit nach Teutschland zu verlegen, und die echt italischen Gestalten dieses Lustspiels in teutsche zu verwandeln. Sie tragen zu sichtlich das Gepräge ihrer Nationalität, und können nur in dieser in ihrer vollen Wirksamkeit erscheinen. Vorzugsweise ist dieß der Fall mit der Hauptrolle, der Marchesina, (hier Baroninn Kettenstein). Bey dieser Ansicht hätte auch die Scene beybehalten werden können, wo die Marchesina sich für vergiftet ausgibt, was hier durch die Scene mit den Krämpfen nicht am glücklichsten ersetzt ist. Zweckmäßig war die Verkürzung der fünf Aufzüge des Originales in drey. Man wollte auch eine große Ähnlichkeit dieses Lustspieles mit Moreto's Donna Diana finden. Dieß mag wohl wahr seyn, doch nur im Allgemeinen der Handlung, ungefähr so wie man die egyptische Sphynx mit dem Haupte der Medicäerinn vergleichen mag. Beyde sind menschliche Gebilde, aber in der Race ist ein gewaltiger Unterschied. Durch Auseinfassung der Rolle des Don Aliprando in der Übersetzung scheine uns der Hr. Bearbeiter sich ohne Noth einer ergetzlichen Erscheinung beraubt zu haben. Dieser neugierige, sich überall zudrängende Alte könnte sicher auf der Bühne nicht ohne Wirkung geblieben seyn.

So erschien denn diese Bearbeitung des Federici'schen Lustspieles auf teutscher Bühne, ohne sich jener günstigen Aufnahme zu erfreuen, welche frühere Übertragungen anderer Werke dieses Dichters fanden. Im Laufe der Darstellung wurde zwar verschiedene Mahle die Theilnahme des Publicums angeregt und ausgesprochen; aber am Schlusse zeigte sich eine kalte Stimmung, welche über den Erfolg des Ganzen aussprach. Dennoch schien bey der zweyten Darstellung die Stimmung günstiger, und äußerte sich beyfälliger als am ersten Abende. Was die Darstellung betrifft, so war die Hauptrolle in den Händen der trefflichen Mad. Löwe. Wir müssen gestehen, daß diese Künstlerinn Vorzügliches leistete, obschon sie am ersten Abend in sichtlicher Befangenheit erschien. Je mehr sie sich indessen aus den Fesseln dieser Befangenheit losrang, desto mehr entfaltete sie auch die Meisterschaft ihres Spieles, und erschien wieder ganz als jene ausgezeichnete Künstlerinn, wie wir sie stets zu sehen gewohnt sind. Hr. Krüger als Oberjägermeister strebte mit dem rühmlichsten Fleiße das Stück durch seine Komik zu beleben. Obschon ihm dieß nur zum Theile gelang, so ermangelte das Publicum doch nicht, dem geschickten Künstler jene volle Anerkennung zu zollen, deren er, als lange bewährter Liebling desselben, stets gewiß ist. Die Herren Kettel (Graf), Costenoble (Sternkies) und Wothe (Jagdjunker) obschon durchaus wichtige Personen in der Verwicklung des Ganzen, treten doch gegen die Wirksamkeit der erstenwähnten beyden Rollen in den Schatten. Die drey Künstler bemühten sich jedoch das Bedeutendste in ihrer Stellung zu leisten. Ein gleiches gilt von Dlle. Bandini (Kammermädchen Marie), welche das Geschick und den guten Ton, mit dem sie stets Rollen dieser Gattung zu geben weiß, und wovon sie bereits so rühmliche Proben ablegte, auch heute bewährte. Dlle. Webee (Elise) leistete durch Delicatesse und Fleiß des Spieles das Möglichste, was in dieser durchaus undedeutenden Rolle geleistet werden mag, und auch Hr. Caché (Conrad) war bestissen, seinen Platz bestens auszufüllen.

Romantische Literatur.

Die Herausgabe von Walter Scott's Werken im Strauß'schen Verlage geht rasch vorwärts. Die erste Serie in 20 Bänden ist schon seit längerer Zeit vollendet: Sie lieferte uns: Waverley, den schwarzen Zwerg, Redgauntlet, Guy Mannering, den Alterthümler, Ivanhoe, Kenilworth und die Braut. Von der zweyten Serie ebenfalls in zwanzig Bänden bestehend, ist bereits der Schwärmer erschienen, und wie sehen in diesem Jahre noch dem „Heez von Midlothian entgegen. Die allgemeine Beliebtheit dieses Schriftstellers, die mit seiner Fruchtbarkeit nur zunehmen scheint, ist begreiflich die erste und Hauptursache des mit jeder Lieferung steigenden Absatzes. Viel trägt aber auch dazu die schön und gefällig in's Auge fallende und dauerhafte schonende Auflage bey; dann die pünctliche Erscheinung des Werke, oft noch in kürzeren Zeiträume, als dieselbe versprochen wurde; die geschickte Wahl der Romane, die Begrenzahl der Bände, worin ebenfalls mehr geleistet wird, als man zusagte; endlich der billige Preis (so fl. conv. Münze für zwanzig Bände in zwey Raten, zu 6 und 4 fl. zahlbar).

Da keine andere Pränumeration so viele Vorzüge in sich vereinigt, so müssen wir den Schwung, welchen diese Unternehmung nimmt, nur für einen gerechten Lohn der Anstrengungen der soliden Verlagshandlung erklären, welche, sich fern haltend von kleinlichem Speculationsgeiste, fortwährend und mit Glück bemüht ist, durch reelle und billige Bedienung die Zahl ihrer Gäste zu vermehren.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 145. 3. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Die Schlacht bey Waterloo, wie wir Hannoveraner sie nennen, eine der schrecklichsten, aber auch folgereichsten Schlachten unsers Zeitalters, liegt dem Heute noch zu nahe, als daß der Romantiker es wagen dürfte, seine Phantasien an ihre Wirklichkeit zu knüpfen, da sie von der Erinnerung derjenigen, die an dem Triumphe dieses Bluttages Theil hatten, sicher überbothen würden. Die jungen Helden jenes achtzehnten Juny-Tages gehen als der Stolz ihres Volkes unter uns umher mit ihren rothen Ehrenbändern geschmückt; viele unserer Familien trauern noch um die gefallenen Väter und Söhne, und mit Theilnahme hört noch jetzt oftmahls ein geselliger Kreis einem jener Waterloo-Männer zu, wenn er von den zahllosen, einzelnen Kriegerthaten, die jener heiße Tag gebar, mit fröhlichem Muthe einige zum Besten gibt.

Der Brief eines englischen Officiers, der vor Talavera mit der Fahne in der Hand verwundet ward, der seine Reiter mitten in das wilde Gedräng bey Salamanca geführt, spricht kurz nach dem Siege bey Waterloo also zu dem Verfasser:

„— Der Feind ist auf das Haupt geschlagen. Doch mit dem Unkraute ward auch mancher gute Halm zertreten, und unsere Legion ist ein kleines Häuflein geworden. Nie sah ich eine Bataille, die so mörderisch war, und unausgesetzt mit solchem Feuer durchgeführt wurde. Kugelstaub und Pulverdampf hüllte dem Auge Alles ein, und nur zuweilen hörte man durch den Kanonendonner das Wuthgeschrey der Angreifenden, und den freudigen Jubel der Zurückwerfenden. Eure junge hannoversche Infanterie hat uns Ehre gemacht, und gefochten, wie Löwen. Es galt hier und drüben Alles, und wir haben es errungen." — Was könnte man im Allgemeinen mehr sagen, um ein Charakterbild dieser Schlacht zu geben, wenn man nur zur Absicht hat, die Schicksale einzelner Individuen in derselben zu verfolgen? Dem Historiker gehört das Übrige.

Das Unwetter, die Blitze und Regengüsse der Vortage hatten sich erschöpft, und ein klarer, heiterer Sonnenhimmel lachte, als am achtzehnten Juny 1815 früh Trommel und Trompete Wellingtons Armee in die starke Position rief, die sein Feldherrnblick auf den Höhen des Mont Saint Jean auserwählt hatte. Nur in den Tiefen wälzten sich noch weiße Nebel, schützenden Geistern gleich, über die reichen Weitzenfelder hin, deren grüne Saat schon halb zertreten lag auf dem weichen Boden, den das Schicksal zu einem blutgetränkten Opferherde des Schreckens und der Kriegsfurie bestimmt hatte. Schon hatte der tapfere Braunschweig, ein Löwensohn und selbst ein Leu, mit starker Brust wie ein Leonidas mit seiner schwarzen Spartertschar den Eingang in das deutsche Land vertheidigend, ausgeblutet seinen glühenden Frankenhaß auf

der Vorhut des Heeres; ſchon lag auf der Kreuthſtraße von Quatre-Bras mancher hannoverſche Wehrmann leblos auf fremder Erde; ſchon hatten Klenke und Ramdohr bey Pierre-Mont mit ihren Lüneburgern ſich Lorberen gehohlet und den franzöſiſchen Eiſenreitern Achtung vor der jungen Mannſchaft Hannovers gelehrt; ſchon deckten manchen jenſeitigen Hügel die blauen Todten, welche Cleve's heranfliegende Geſchütze mit ſicherer Kugel niedergeſchmettert. Aber jetzt erſt nahten die Stunden der großen Entſcheidung, jetzt ſollte die große Tragödie beginnen, deren Vorſpiel ſchon Schauder erregen mußte, ſelbſt im ſtahlumpanzerten Herzen der alten Waffenmänner.

Unſere vier Bekannten waren früh auf, blitzten bald in ihrem Waffenſchmucke, drückten ſich noch einmahl die ehrlichen Hände, und eilten, wohin das Befehlswort ſie abrief. Langſam wälzten ſich jetzt die Nebel hinweg; die Morgenſonne beleuchtete Höhen und Thäler, und ſtrahlte blendend zurück von den ſcharlachrothen Kriegskleidern und dem blinkenden Bayonnetwalde der Engländer und Hannoveraner, die ernſt und ſtill in langer Linie aufgeſtellt an der Hügelreihe auf den großen Feldherrn blickten, der mitten unter ihnen zu Roſſe hielt, ihren Siegeslauf zu lenken. Aber drüben thürmten ſich die dunkeln Wolken der Feinde auf, und immer breiter und ſchwärzer dehnten ſich die Maſſen aus bis in das Ungeheuere und Unüberſehbare.

Um zehn Uhr donnerte der erſte Kanonenſchuß herüber, und bis zur Nacht hin wechſelten jetzt die Scenen des Schreckens, verſchlevert und entſchlevert durch die Dampfwolken, wie der Wind ſie ſenkte und hob, doch keinem Auge ſichtbar in ihrem ganzen Schauerbilde, welches kein Menſchenauge ertragen haben würde.

Hier ſchlugen ſich die gewandten grünen Schützen der Legion um die Ferne la Haye Sainte mit immer neu gegen ſie anwachſender Cadmus-Saat der Feinde, und kämpften wund am Boden liegend noch um den ihnen anvertrauten Platz, wie der Lacedämonier um den väterlichen Schild. — Dort ſtanden am Holz von Houzgemont die brittiſchen Garden gleich unerſchütterten Koloſſen, feſt wie der weiße Felſendamm ihres Albions, verſpottend den mächtigen Phalanx der blauen Schützen und den Kugelregen ihrer Mordgeſchoſſe. Überall ward jetzt Schlacht. Zahlloſe Reihen von den Feuerſchlünden, ein Bild der offenen Hölle, ſpien ihre verheerenden Flammenſtröme aus; Maſſen von Bayonneten ſtürmten gegen einander; Trommeln und Trompeten lärmten; wie Pferd an Pferd und Küraß an Küraß geſchmiedet, flogen, ein niederwerfender Orkan, Napoleons Reitergeſchwader über das Feld herein. Aber kleinen Feſtungen ähnlich, die ſich ſelbſt beſchützen, ruhig in ihres Muthes Sicherheit und im Vertrauen auf den erprobten Führer, ſtanden die Vierecke der deutſchen Fußvölker, bückten ſich tief, ſo wie die Batterie drüben blitzte, und hoben ſich mit einſtimmigem, jubelndem Hurrah wiederum, ſobald die Eiſenballen über ſie hingeſauſet, und der Feldherr rief in kräftiger Freude: „Wie Mauern halten die braven Hannoveraner, ſo wird mit Gott unſer der Sieg!“ —

Jetzt trabten die prachtvollen engliſchen Garden durch die Zwiſchenräume, und ihre langen Schwerter fielen wie Wetterſtrahlen in den dräuenden Lanzenwald der Gegner, und der Jubelruf der Brüder empfing ſie, als ſie mit Blut und Koth bedeckt, kaum noch als die Vorigen kennbar, zurückraſſelten in ihre Linie. Dort wetteiferten die heißblütigen Schotten mit den Männern von Gißhorn, zu werfen die Feindesreiter mit dem blanken Bayonnet, ein gelungenes Wagniß ohne Gleichen in der Kriegsgeſchichte; hier ſank aber auch ein geſprengtes Bataillon und der rieſige Ompteda und mancher Held des ſpaniſchen Krieges unter den feindlichen Säbeln und den Hufen der normanniſchen Roſſe. Immer erneuerte ſich dieſelbe Scene durch andere Perſonen; die Erde erbebte vom Geſchützdonner, deßgleichen der älteſte Krieger nimmer gehört; die Haufen der Todten und Sterbenden thürmten ſich immer höher und höher; „durch! durch! nach Brüſſel!“ hatte Napoleon ſich zugeſchworen.

Schon wiegte ſich die Sonne nach Weſten, da ſetzte der Mann, der keine Furcht kannte und kein Menſchenleben achtete, ſein Letztes auf den Wurf. „Vive l'Empereur!“ ſchallte es aus tauſend rauhen Männerkehlen herauf aus der Ebene, und gebildet zum unwiderſtehlichen Keile ſchritten die geſparten Pariſer-Garden im Sturmſchritt auf die ermatteten Deutſchen los. „Gott! Vaterland und Ehre!“ riefen dieſen die Führer zu, mit ihnen das Heer; die Wehrmänner ſchoben ihre Todten zur Seite und ſchloſſen dichter die gelockerten Reihen; und die ewige Gerechtigkeit hörte freundlich den bethenden Ruf; zur Seite im Bergwalde ertönten preußiſche Hörner, preußiſche Trompeten, und Bülows Krieger ſchritten hernieder in das Blutfeld. Schar entwickelte ſich aus Schar; und wie Feenerſcheinung belebten ſich die Terraſſen des Berges, in geregelter Ordnung ward Ein kleines Heer über dem andern ſichtbar, ein Anblick, welcher den Schrecken

Digitized by Google

in die Colonnen des Feindes warf, so wie er die wackern Männer des heißesten Tages mit der Gewißheit des Sieges neu belebte. In ein Sauve, qui peut! wandelte sich das stolze Feldgeschrey der Feinde, die gewohnte Ordnung wurde zu wirrer Flucht, und der Sieg war gewonnen, das Vaterland gerettet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zu Mozarts Todtenfeuer *).

In Salzburg war ein Wunderknabe,
Dem seine Muse früh erschien.
Beschenkt mit ihrer Himmelsgabe,
Schwand jedes Spielwerks Reiz für ihn.
Mit kühner Dichtung süßer Töne
Befügelt' er sich seine Zeit;
Vorahnend, daß dereinst ihn kröne
Der Lorber der Unsterblichkeit.

Fünf Lenze blühten erst dem Kleinen,
Da war er am Clavier ein Held.
Jetzt soll' er als ein Stern erscheinen;
Sein Vater führt' ihn in die Welt.
Umstaunt beherrscht' er, wie ein Meister,
Von Land zu Land das Saitenspiel;
Doch war der Jubel roher Geister
Kein Ehrenlohn, der ihm gefiel.

Er sagte kühl: „Was kann mir frommen
Der Laien wüstes Lobgeschrey?
Den größten Meister laßt mir kommen,
Und was ich geite, sag' er frey!"
Kam nun ein Fürst der Kunst und lauschte,
Und sprach ein Wörtchen mild und hold,
Das hob sein Herz, und er vertauschte
Des Kenners Beyfall nicht um Gold.

In Wälschland hört' er einst, daß leise
Bey seinem Spiel die Rede ging:
„Der Deutsche zwingt's geheimer Weise
Durch seinen mächt'gen Zauberring."
So raunten kunstbeflißne Jünger,
Von Neid befangen, sich in's Ohr;
Er aber zog den Reif vom Finger,
Und spielte schöner, als zuvor.

Die Jahre stärkten ihm die Schwingen,
Und leicht und kräftig flog der Aar,
Der Bühne manchen Schatz zu bringen,
Voll Urgeist, aber sonnenklar.
Wie glänzt die goldne Liederkette,
Die er dem span'schen Wüstling schuf!
Dieß Wunderwerk der Tonkunst hätte
Allein verewigt seinen Ruf.

Der Kummer floh von jeder Wange,
Und das Gemüth war frey von Schmerz,
Verrat er nur mit Einem Klange
Die Brücke zwischen Ohr und Herz.

Der König ward von ihm erhellet;
Das Hirtenmädchen sang sein Lied.
So hatte Keiner noch erweitert
Der edlen Tonkunst Machtgebiet.

Doch schwankend neigte sich zur Erde
Des großen Geistes enges Haus,
Und daß es bald zerfallen werde,
Sprach ahnendes Gefühl ihm aus.
Es flog ihn an, als in sein Zimmer
Einsmahls ein Unbekannter trat,
Und dringend, mit des Goldes Schimmer,
Um eine Seelenmesse bath.

Der Künstler, lenksam zum Gewähren,
Gelobte sie, der Fremde schied,
Und Jener sprach mit leisen Zähren:
„Ich dichte mir mein Todtenlied." —
Und noch vom alten Geist durchdrungen,
Der Ruhm und Herzen ihm erwarb,
War schier das Schwanenlied gesungen,
Da neigt' er sanft sein Haupt und starb.

In diesen Stunden sank er nieder
Auf seiner halben Erdenbahn,
Und Scharen seelenvoller Lieder,
Sie flogen mit ihm himmelan.
Wee seiner Töne Zauber hörte,
Beklagt, daß sein Geschick ihn rief,
Und eine heitre Welt zerstörte,
Die noch in seinem Busen schlief.

Ihm prangt kein Denkmahl, stare bewundert,
Ihn zeigt kein Standbild hoch und hehr;
Doch von Jahrhundert zu Jahrhundert
Lebt er unsterblich, wie Homer.
Wenn Tausend gleichen Flug auch wagen,
Sie hohlen seinen Flug nicht ein.
Er wird, so lange Herzen schlagen,
Der Liebling jedes Herzens seyn.

A. F. E. Langbein.

*) Gesprochen von einer Verehrerinn des Unsterblichen, in einer Gesellschaft von Musikfreunden zu Berlin, am 5. December 1824, vor Aufführung des Requiem.

Anekdote.

Während der Heu-Ernte machte der König von England, Georg III., einen Spatziergang in der Gegend von Weymouth. Auf einem Felde fand er nur eine Frau bey der Arbeit.

„Warum seyd ihr hier so allein?" fragte sie der König.

„Die andern sind alle in die Stadt gegangen, um den König zu sehen."

„Warum gingt ihr denn nicht mit?"

„Das sollte mir fehlen! Sie bringen sich um den Arbeitslohn von einem ganzen Tag. Das kann ich nicht, ich habe fünf Kinder zu ernähren."

„Ihr seyd eine brave Mutter!" rief der König

Digitized by Google

aus, und indem er ihr ein Stück Geld in die Hand drückte, setzte er hinzu:

„Sagt euren Nachbarn, wenn sie zurück kommen, daß der König hier gewesen, und euch gesehen hat.“

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Hr. Carl fährt fort, durch Abwechslung mit Trauer-, Schau-, Lust- und Singspielen sein Publicum zufrieden zu stellen, und auf solche Art seinem Versprechen, eine Balettäten-Bühne zu gründen, Genüge zu leisten. Begreiflich kann unter Vielen nicht Alles gelingen; so ging ein neues Trauerspiel: Schloß Torwood, nach Walter Scott's „Schwärmer“ unglücklich bearbeitet, nicht ohne Spuren des Mißfallens vorüber. Kotzebue's Sonnenjungfrauen schienen dem heutigen Geschmacke nicht mehr zuzusagen, und der reisende Richard von Franken, welcher überall nicht sonderlich beliebt ist, mußte auch hier seinen Stab bald wieder weiter setzen. Doch muß allen diesen Vorstellungen nachgerühmt werden, daß sie fleißig in die Scene gesetzt, und die Rollen (mit Ausnahme des Trauerspiels) gut memorirt waren. Hr. Kunst erschien in allen denen als Morton, Adler und Richard. Er ist ein Liebling des Publicums und wird es bleiben trotz der kritischen Scheere, die freylich die Schwingen seines Ruhmes etwas stutzen könnte. — Endlich kam Aline, oder: Wien in einem andern Welttheile, zum Vorscheine, und man sah es schon dem Anschlagzettel an, daß es hier auf mehr als eine ephemere Erscheinung angesehen war, denn das Stück war mit neuen Decorationen von den Herren Gail und Lorenz Sacchetti, Vater, ausgestattet, und Hr. Franz Reyberger hatte die Tänze arrangirt. Wer da glaubte, Bäuerle's beliebte Zauberposse zu sehen, fiel in einen Irrthum. Das Stück wurde für das Münchner Isartor-Theater so bearbeitet, daß kaum mehr als die Basis blieb, daß darauf aufgeführte Gebäude aber eine ganz neue Physiognomie erhielt. Es wäre wohl unnütz, hier über die Vorzüge beyder Bearbeitungen viele Worte zu verlieren; genug ist, daß die gegenwärtige für die Kräfte des Isartor-Theaters, und nahmentlich für die Eigenthümlichkeit des Herrn Directors Carl gut berechnet ist, und daß die Posse in ihrer ursprünglichen Gestalt, von dieser Gesellschaft dargestellt, schwerlich so effectuirt haben würde, als hier der Fall war. Der Schiffbarbier Bims ist nicht der von Hrn. Raimund gespielte Bims, aber glücklich hat ihn Hr. Carl mit launigen und wirklich drolligen Einfachheiten gewürzt und die Universalwirkung seines Spieles ist Erregung der Lachlust auf allen Plätzen des Auditoriums. Hr. Gael ist als Komiker so selbstständig, wie irgend ein anderer; man muß ihn daher nicht nach einem fremden Maßstabe messen; gewiß aber ist, daß Schauspieler, welche den Schwager, den Stabel, den jungen Heern auf Reisen, und diesen Bims mit gleichem Erfolge darstellen, überdieß noch in ganz ernsten Rollen (wie dieß neuerlich bey „Richard in Franken“ der Fall war) mit Anstand und Würde zu erscheinen vermögen — immer unter die Seltenheiten gerechnet werden müssen. — Außer Hrn. Carl kann in dieser Aline noch Hr. Wille rühmlich genannt werden; er war sichtbar bestrebt, seinen Doppelgänger in dieser Rolle, Hrn. Korntheuer, nachzuahmen; und da diese Imitation eine freye war, indem sie sich nicht auf sclavisches Nachbilden beschränkte, sondern auch der eigenen Entwickelung noch Raum ließ, so durfte sie einer günstigen Aufnahme gewiß seyn. Mad. Fiery ist für die Zilli zu beweglich und vielleicht auch etwas zu wenig jung. Ob diese Frau nicht ehemahls in der Pantomime verwendet wurde? — Hrn. Kobes heiserer Ton paßte schlecht zu seiner Tyrannenrolle. Die kleine Dlle. Herbst sang die Liedchen mit sichtbarer Befangenheit, aber nicht ohne Anmuth. — Hr. Gail hat diese Posse mit drey schönen Landschaften ausgestattet; es sind Ansichten von Klosterneuburg, dem Helenenthale, und der Gegend des Hüttendorfer-Bräuhauses; sie zeichnen sich durch richtige Auffassung des Gegenstandes und schöne Ausführung aus; die Schluß-Decoration des Hrn. Sacchetti ist artig, kommt aber nicht in Vergleich mit dem, was man auf dieser Bühne früher in der Art sah. — Die Tänze des Hrn. Reyberger sind nach Verhältniß der dazu verwendbaren Kräfte gelungen zu nennen. — Aline hat sehr gefallen und wird noch öfters mit Vortheil gegeben werden können.

Concert-Anzeigen.

Für den 4. Dec. hat Hr. Aloys Khayll, erster Flötenspieler im k. k. Hoftheater nächst der Burg, ein Concert im k. k. kleinen Redoutensaale um die Mittagsstunde veranstaltet, zu welchem die Eintrittskarten zu drey Gulden W. W. in der Kunsthandlung der H. H. Steiner und Comp. im Paternostergäßchen, bey Hrn. Diabelli und Comp. am Graben, und am Tage des Concertes an der Casse zu haben sind. Der Concertgeber wird dabey ein Adagio und Rondo aus einem Lindpaintner'schen Concert, und neue, von ihm selbst componirte Variationen vortragen. Außerdem singt die k. k. Hofsängerinn, Mad. Krausbranitzky eine Arie von Mozart mit obligaten Bassethörnern und ein Duett aus Rossini's Corradino, mit einem Herrn Dilettanten. Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Anschütz, declamirt ein Gedicht. Die jehnjährige Joseph Khayll, der schon frühe durch seine Leistungen auf dem Cyclan, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sein seltenes musikalisches Talent geleitet hatte, wird Variationen für die Violine von Mayseder spielen. Es ist dieses sein erster öffentlicher Versuch auf diesem Instrumente. — Die Concerte des Hrn. Aloys Khayll haben stets zu den bestsuchtesten gehört; die Auswahl der Musikstücke zu seinem dießjährigen dürfte ihm Ansprüche auf einen eben so zahlreichen Besuch gewähren.

Am 8. Dec. gibt Hr. E. Lewy, ehemahliger erster Waldhornist am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor, ebenfalls im kleinen Redoutensaale, ein Vocal- und Instrumental-Concert. Dieser Künstler producirt sich in einem Adagio und Rondo für das Waldhorn von B. Randhartinger, in Variationen von Lachner mit Orchesterbegleitung, wobey Fräulein Salomon das Pianoforte spielt, und in einem Mayseder'schen Trio, wobey die H. H. Hailingmayer und Wehle (Schüler des Hrn. Mayseder) ihn mit Harfe und Violine begleiten. Außerdem singt Fräulein Franchetti eine Arie aus dem Freyschützen, und Dlle. Hockemann eine aus dem Barbier von Sevilla. — Eintrittskarten zu vier Gulden W. W. erhält man bey Hrn. Steiner und Comp., bey Hrn. Mechetti und in der Wohnung des Concertgebers (Wieden, Hauptstraße bey den drey Kronen), am Tage des Concertes aber, bey der Casse.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 146. 6. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Beatus Glückskind, der brave Husar, hatte sein Theil gethan, wo es die Pflicht geboth. Sein Regiment war zu einer Haupt-Charge auf französische Kürassiere commandirt worden, und hatte den alten spanischen Ruhm neu gekrönt. „Brave Burschen!“ rief der alte Arenschild, „eure Säbel klapperten lustig auf den alten Blechkappen!“

Viele Cameraden sah Beatus neben sich stürzen, ihn traf nicht Kugel, nicht Schneide, und als der Siegesruf über die Hügel klang, sprengte er mit einigen Rotten der Seinigen hin und her auf dem Blutplane, einzelne versprengte Feindesreiter, welche in ihrer grimmigen Verzweiflung noch mordeten, was ihnen aufstieß, zu vertreiben oder einzufangen. Ein junger Dragoner-Officier war mit einem französischen Adjutanten mitten auf der Ebene im heftigsten Schwerterwechsel. Schon schien die deutsche Kraft gewonnen zu haben, als zwey flüchtige Kürassiere vorbeyjagten und von hinterrücks ihre kräftigen Hiebe Kopf und Antlitz des tapfern Jünglings spalteten. Beatus war im Fluge ihm zur Seite, sein Säbel traf rächend den feindlichen Officier auf den Tod, indeß seine Gefährten im gestreckten Rosseslaufe die tückischen Mörder verfolgten. Er sprang vom Pferde, dem unglücklichen jungen Cavalier beyzustehen, aber das Röcheln desselben verkündete die Nutzlosigkeit der Hülfe; so wandte er sich zu dem zuckenden Feinde, und da er in ihm den General-Adjutanten am Kleide und den Epauletts erkannte, so nahm er ihm die Brieftasche und eine schwere Börse, und sah sich um nach dem schönen Thiere, das der Officier gerittten, um es einzufangen, als verdiente Beute. Da hörte er seinen Nahmen rufen in einem Tone, welcher sein Herz erschütterte. Er blickte umher; nur starre Leichen und zuckende Sterbende lagen am Boden. „Beatus!“ klang es nochmahls wie Geisterruf, und den Tönen nachtretend fand er einen Landwehrmann, gräßlich zerrissen von Kanonenkugeln, liegend im Gras, gelehnt an einen Leichnam. „Conrad Wallan! Um Gott, seyd ihr es?“ rief der erschreckende Husar. „Nur einen Trunk noch um Jesu willen!“ stöhnte der Zerschossene. „Mit mir ist's bald vorbey, aber mein Durst wird Hölle!“ — Beatus reichte ihm die Feldflasche, aus der er in gierigen Zügen trank. „Ich will Hülfe holen, euch zurücktragen!“ sprach Beatus zu ihm niedergebeugt. „Kannst du die zerschmetterten Beine ganz machen?“ antwortete Conrad. „Die Ahnung von Gestern her war Gottes Wink!“ setzte er mit letzter Kraft hinzu. „Hier mein Ruhekissen ist Bruder Philipp, den dieselbe Stücklugel glücklicher traf, und dort, zwanzig Schritt zurück, durchstieß die Lanze Fritzens Brust, und du wirst ihn finden, wenn du den Tschakos mit dem Radwapen nachgehst. So bist du nun wirklich der Erbe, und mit deinem letzten Liebes-

Digitized by Google

dienſte haſt du alles wohl bezahlt. Nimm den Henkelthaler mir von der Bruſt; er iſt von der ſeligen Mutter, zu der wir jetzt alle gehen; bring' ihn dem Vater als Zeugniß, und grüße ihn und Beta, und ſprich: der Conrad ſey ſchwer, aber brav geſtorben!" — Die letzten Worte ſchallten nur halblaut durch eine Zuckung der Lippe; er griff nochmahls nach der Feldflaſche, aber die Linke ballte ſich im letzten Krampfe der jungen Natur, und entfeelt ſank er zur Seite auf die Bruderbruſt.

Mit gefalteten Händen ſah der Huſar eine Weile nieder auf die beyden verſchwiſterten Todten, und fragte finſter vor ſich hin redend: „Warum gerade dieſe? Warum ſie Alle, und nicht mich für Einen von ihnen?" — Dann nahm er den Henkelthaler unter dem Bruſtwamm'e des armen Conrads hervor und hing ihn ſich um den Hals, als wiederum ein fremdartiger Ausruf ſeine Augen zur Seite zog. „Braver Huſar!" rief ein franzöſiſcher Grenadier, dem eine ſchwere Stückkugel das Bein weggeriſſen, „hat getrunken euer Hannoveraner, laßt auch trinken mich!" — Beatus nahm die Korbflaſche aus des erkalteten Bruders Hand und reichte ſie dem rieſenlangen Feinde, der eben ſo haſtig ihre Mündung in ſeinen ſchwarzen Bart drückte. „Dank, Huſar!" rief er dann und mit letzter Lebensgluth warf er das geleerte Gefäß hoch über ſeine Bärenmütze hin, jauchzte mit funkelnden Augen: Vive Napoléon! und ſank zu den Übrigen in die ewige Ohnmacht des Todes. Zweyfach erſchüttert durch die ſchroff ſich entgegentretenden Äußerungen der Frömmigkeit und des Übermuths der zwey in Einer Minute verſchiedenden Krieger, beſtieg Beatus ſeinen Braunen, der, an den guten Herrn gewöhnt, nicht vom Flecke gewichen, und ritt langſam zurück, um unter den Bauern, welche Habſucht und Gier zum Plündern auf den Leichenacker gelockt, einige Helfer zu ſuchen, die einen Vorſatz ausführen dürften, welcher plötzlich in ihm gereift war. Sein blanker Säbel und einige Fünffrankenſtücke, die er aus der franzöſiſchen Börſe ſpendete, warben ihm bald zwey Arbeiter. Mit ihnen trug er die Leichen der drey Brüder zuſammen, legte ſie in Ein Grab, wozu er den Platz unter einer alten, vom Geſchütz zerriſſenen Eiche auserwählt, und ließ einen ſchweren Stein darauf wälzen, ihre Ruheſtatt zu ſichern. Die Trompete rief nach kaum vollendetem Liebesdienſte die Vereinzelten zu ihren Corps. Auch er folgte der bekannten Fanfare, doch nicht der lebensfrohe, leichtfertige Beatus mehr, ſondern ernſt und mit ſolch veränderten Geſichtszügen, daß die Cameraden beſorgt nach der Wunde des Tapfern fragten, die er tiefer trug, als Menſchenblicke einzudringen vermochten.

Es war im zweyten Jahre ſpäter, als der alte Wachmeiſter Wallan auf ſeinem Gehöft im Dorfe Nienkop unter der großen Linde ſaß, und ſeine Abendpfeife rauchte. Ein rüſtiger Fünfziger war der Alte mit geſparten Kräften und Sinnen, und ſeine gerade Rückenhaltung zeigte auf den erſten Blick den geweſenen Soldaten an. Unter dem ſchwarzen Mützchen drang das graue Haar dicht hervor; die Augen funkelten ſcharf unter den dicken grauen Bögen heraus in die Abendſonne hinein, als fragte er den Geiſt, der ſie bewohnte, um manches Räthſel ſeines Lebens, und dabey waren die faltigen Geſichtszüge ſo ſtreng geſtellt, als gälte es eine Abrechnung zwiſchen ihm und dem eiſernen Schickſale. Er trug zwar die weiten, dunkeln Beinkleider der Leute des alten Landes, am Knie feſt gegürtet, und ihre braunen Strümpfe, aber ſtatt der Jacke mit großen Buckelknöpfen deckte ihn ein blauer, militäriſcher Oberrock, und ſtellte ihn auch dem Äußern nach eine Stufe höher, als ſeine Nachbarn. Schweigend ſaß er, den Rücken an den ſpaltigen Baumſtamm gelehnt, deſſen Zweige unbeſchnitten ſich den Wolken zu ausbreiteten, anzuſehen wie mehrere grüne Feenwohnungen über einander, und den Gipfel des Hauſes umfaßten und überkränzten, das er ſein nannte und unter deſſen freundlichem Dache die Wallans ſchon ſeit hundert Jahren gewohnt hatten. Vor ihm vorüber trug der Knecht dem blanken Rindvieh, das in dem offenen Stalle kräftig brüllte, grünes Futter in ſchweren Laſten zu; der Alte achtete aber nicht auf den Fleiß des Dienſtbothen, ſondern ſein Auge fiel, wenn es einmahl geblendet die Sonne mied, zur Seite zu einem niedrig umgatterten Blumengärtchen, wo in geregelten, viereckigen Beeten manche Sommerblume glänzte, und an deſſen Hinterwand unter einem hohen Hollunderbuſche, von niederem Roſengeſträuch umgeben, drey kleine weiße Gedenkſteine ſchimmerten, auf deren jedem man den Nahmen Eines ſeiner Söhne, mit deutlicher Schrift ſchwarz gemahlt, von Ferne erkennen konnte. Stärker dampfte jedes Mahl die Tabakspfeife, wenn ſein Blick auf die weißen Steine traf, doch unbeweglich blieben dabey die Geſichtszüge, ſo wie die Gliedmaßen des alten Wachmeiſters.

Der Wallanſche Hof war der äußerſte auf der Weſtſeite des Dorfes Nienkop. Man hatte von ihm daher nördlich die Ausſicht auf treffliche Ackerflur, auf grüne Hügel mit Dörfern bebauet, hin bis zum Elb-Ufer mit

Digitized by Google

seinen hohen Deichwällen; und südlich sah man über Gemüsegärten, Baumschulen und Moorplätze durch die schönste Landschaft nach Burtehude, das mit Thurmspitze und rothen Dächern von der letzten Höhe herschimmerte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Poetische Kleinigkeiten.

Der Brudermörder.

„Nun wie wirkt mein Mittel?" fragte
Seinen Bruder Doctor Brum. —
Doch der Kranke sterbend klagte:
„Bruder Kain, bringst mich um!"

Die Verschwenderinn.

Lucull, der sonst so reiche Mann,
Verkauft nun auch sein Haus;
Allein zog er sein Weibchen an,
Und sie allein ihn aus.

Gattenliebe.

Freund Harpar trägt sein Weib auf Händen,
Doch nur um nichts — auf Schuh' zu wenden! —

Gerechte Schickung.

Dornen zwar mein Weib mir flicht,
Doch mir selbst ist's benzumessen —
Wollt' sie einst vor Liebe — fressen,
Und — ich Armster — that's doch nicht! —

Ferd. Philippi.

Die Versteigerung.

(Fortsetzung.)

„Ey wie argwöhnisch!" — rief die Baroninn; „du traust ja deiner Gattinn eine Bosheit zu, als wäre sie auch im Stande, dich zu vergiften." „Mit Arsenik aus der Apotheke?" — fragte der Baron. — „Gott behüte! was denkst du! Aber ob nicht auch der gute Mensch zuweilen in Versuchung kommt, dem Andern ein Tröpfchen Blansäure in seinen Freudenbecher fallen zu lassen, vielleicht gerade, weil es sein Freudenbecher ist, das möchte ich doch fragen. Wir sind oft geneigt zu glauben, der Andere sey von Büffelleder und fühle nichts. Ich wenigstens wünschte mein Zartgefühl oft zärter."

„Und so muß ich denn wieder meiner ersten Frau, der Selig-Verstorbenen, gedenken. Sie war kein Satan, obwohl zuweilen von einem besessen, und so fuhr er denn, weil Mann und Weib Ein Leib sind, auch in mich. Das Wesentliche, wie oft erzählte ich es dir? Aber die fatale Equipage hat es mir wieder lebendiger als je vergegenwärtigt."

„Unsere beyderseitigen Ältern sahen die Ehe für eine Gesellschaftsrechnung an, und legirten mein Gold mit ihrem Silber; wir Beyde betrachteten sie für ein Gesellschaftsspiel, und ich will es nur gestehen, ich heirathete sie weder aus Zuneigung noch aus Überlegung, sondern von einer jugendlichen Absicht getrieben; ich wollte nähmlich einen jungen Mann, den sie leiden mochte, bey ihr ausstechen. Es gelang mir; bey einem Blindekuh-Spiel fing ich sie, riß die Binde weg, und ward ihr Erklärter."

„Wir waren aber zwey ganz verschiedene Naturen, und in einer Art, die keinen langen Frieden erwarten ließ; denn wir strebten verschiedenen Zwecken auf verschiedenen Wegen und in entgegengesetzter Gesinnung nach. Schon auf den Blumen-Auen der erster Monathe zeigten sich die Schößlinge von Dornen und Disteln."

„Wer fing den ersten Hader an?" — fragte die Baroninn. „Das ist unmöglich zu sagen" — erwiederte der Baron. „So wie jenes Unkraut entsproß er aus unsichtbaren Keimen. Es komme auch nicht darauf an; nicht der einzelne Streit ist's, es hilft auch kein Nachgeben, Versöhnen, wenn die widerwärtige Stellung der Verbundenen selbst es ist, die ewig wieder den Hader weckt. So erzeugen sich durch den Kampf entgegengesetzter Elemente aus unsichtbaren Dünsten Flocken, Nebel, Wolken, Gewitter. Unsere Familien hatten einander seit Menschengedenken nicht recht leiden können, wie das oft bey Geschlechtern, Stämmen, Städten, Provinzen und Völkern der Fall ist. Die Vernünftigern waren des Zwistes satt und sahen unsere Verbindung gern; wir sollten Frieden einleiten, und stellten nur den alten Schaden in verjüngtem Bilde recht plastisch dar. Unsere Ehe war das Häuschen an der Magnetnadel, wir Beyde sahen nach entgegengesetzten Polen."

„Eines" — bemerkte die Baroninn — „trug denn aber doch die größere Schuld dieser Mißstände?"

„Mag seyn!" erwiederte der Baron — „Dasjenige trug sie, das am hartnäckigsten bey seiner Natur blieb, seine eigenthümliche Ansicht durchrieb und das Andere nicht begreifen wollte. Wer es war, ich oder sie, ich will es nicht entscheiden. Gott habe sie selig! Aber, sonderbar und lächerlich zugleich! unsere erste Mißhelligkeit entsprang aus einem Kaffeh-Servis, und wie durch ein Verhängniß war es nachher gewöhnlich wieder dieses Servis, von dem sie ausgingen, oder

Digitized by Google

das sie neu entzündete. Meine Gattinn hatte es beygebracht; es war ein altes Familienstück, Meißner Fabricat, so abgeschmackt als fein gemahlt, so altfränkisch als fest geformt. Ich habe diese Kannen und Tassen in theatralischer Entrüstung oft mit Bombenbesseln, Kanonirbooten, Sturmhauben, Heerpauken, Kriegsmusik-Becken, verglichen. Diese Gefäße, gefüllt mit dem gelind erregenden und für alles Heimathliche stimmenden Getränk, einst vielleicht Zeugen des traulichsten Beysammenseyns, des heiterſten Familien-Friedens, wurden uns zu Giftbechern. Ja einmahl ließ ich mich vom Jähzorn zu der Gemeinheit treiben, eine solche Tasse zu zerschmettern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 21. Nov. zum ersten Mahle: Genieren Sie sich nicht! Lustspiel in Einem Aufzuge von Franz von Holbein.

Der Baron von Strohmburg lebt auf seinem Schlosse in völliger Ungezwungenheit. Genieren Sie sich nicht! ist das Sprichwort auf diesem Schlosse geworden. Selbst der alte Diener Paul lebt auf diesem Fuße mit seinem Gebiether. Der alte Herr hat eine Nichte, welche er herzlich liebt, welche sich aber wider seinen Willen verheirathet hat. Die Ehe fiel, wie er es vorhersah, unglücklich aus. Nun aber starb der Gatte, die Wittwe kehrt zu dem gütigen Onkel zurück, und wird mit Entzücken aufgenommen. Der alte Baron strebt nun, einen schon früher gemästeten Plan auszuführen. Er gedenkt nähmlich, die Wittwe an einen jungen Edelmann zu vermählen, welcher gleichsam als Sohn auf seinem Gute lebt. Die Wittwe hat aber auf frühereer Zeit eine etwas un günstige Meynung von dem jungen Mann. Bey seinem Erscheinen gelingt es ihm jedoch, sogleich sie zu belehren, und der Plan des alten Herrn wird glücklich ausgeführt.

Man ersieht aus dieser Inhaltsanzeige, daß hier von einer besonders kunstreichen Verwicklung der Begebenheiten nicht die Rede ist. Das Stückchen ist aber nichts als eine dramatische Bagatelle, ein Kind des Augenblicks, welches mit demselben kommt und geht, und auch keinen weitern Anspruch zu machen scheint, als für diesen Augenblick zu ergetzen. Das Stück ist in der Dilettantenbühne für 1826, einem Werke, dessen ersten Jahrgang Hr. v. Holbein so eben bey Wallishausser an das Licht treten ließ, im Druck erschienen. Die Aufnahme, welche das Publicum der Aufführung des Lustspieles angedeihen ließ, war der Natur desselben angemessen. Man belachte Manches, unterhielt sich sogiemlich, und nahm von dem Ganzen wenig Notiz. Die Aufführung selbst geschah mit Fleiß und Eifer. Hr. Wilhelmi (Strohmburg) war recht lebendig bemüht, seinen Character auf das erheiterndste darzustellen. Das Feuer, womit er die Leistung durchführte, erntete ihm verdienten Beyfall. Mad. Koch, als seine Nichte, war wie immer eine liebliche Erscheinung, und wußte besonders in der schwierigen Scene mit Peter, den sie stets anzusehen vermeiden muß, einen hohen Grad von Liebenswürdigkeit zu entwickeln. Hr. Wothe (Peter) gestaltet die Darstellung solche gutmuthigen Naturlohne gewohnlich mit Glück, und bewährte dieses Talent auch heute. Besonders wirksam war einige Mahle die Anwendung des Sprichwortes: Genieren Sie sich nicht, in seiner Rolle. Hr. Moreau (Paul) bewegte sein Spiel im guten Einklange mit den ersterwähnten Darstellern, und auf diese Weise war die Gesammtheit der Aufführung so ergetzlich, als sie es, der Natur der Sache nach, nur immer seyn konnte.

Nachricht.

Es hat dem Allmächtigen gefallen, meinen innigst geliebten Vater, den Pächter und Director des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt, Carl Friedrich Hensler, von dem Zeitlichen abzurufen, und wenn ein so unerwarteter und schmerzlicher Schlag durch irgend einen Trost gemildert werden kann, so ist er mir durch die allgemeine, rege Theilnahme geworden, die sich bey dem Hinscheiden meines Vaters so laut und herzlich ausgesprochen hat.

Ich kann meinen Dank dafür nicht in schwache Worte fassen, — er lebt in meinem Herzen — aber wer kann es verargen, wenn ich mit einer Art von Stolz in meinem tiefen Schmerze eines Vaters gedenke, der mir das schönste Erbtheil: die Achtung Jener, die ihn kannten, hinterlassen hat.

Als rechtlicher Erbinn seines Nachlasses lastet auf mir die Verbindlichkeit, die von ihm begründete, und durch den Antheil der edeln Bewohner dieser Kaiserstadt so schön beförderte Anstalt in seinem Geiste fortzuführen. Ich kenne genau die Schwierigkeiten dieser Unternehmung, und ich müßte vorhinein an dem Erfolge verzweifeln, wenn ich nicht auf die Übertragung jener Güte auf mich rechnen dürfte, die mein Vater in so vollem Maße genossen hat.

Seinem Andenken, und meinen angestrengten Bemühungen, jenes zum Theil auszuführen, was er so schön sich vorgelegt hatte, werde ich es verdanken, wenn die gütige Theilnahme des Publicums an der von ihm ins Leben eingeführten Anstalt sich nicht vermindert. Möge es mir auch nur den kleinsten Theil jenes freundlichen Wohlwollens schenken, das es meinem Vater so reichlich gespendet hatte, und ich werde Kraft genug in mir fühlen, ihm nachzueifern, wennschon auch viel zu schwach bin, es ihm gleich zu thun.

Wien, am 26. November 1825.

Josepha Edle von Scheidlin,
geb. Hensler.

Nachricht von fremder Bühne.

Paris den 19. Nov. 1825.

Im Journal des Debats liest man Folgendes: Vorgestern gab das Odeon die erste und letzte Vorstellung der Preciosa, oder: die Zigeunerinn, Drama in drey Acten mit Chören. Der Fall dieses Stückes war vollständig. Die Worte, die Schauspieler, selbst die Musik, obgleich ein Werk des berühmten Tonsetzers des Freyschütz: alles wurde ausgezischt und zwar mit jener, dem Parterre des Odeon eigenthümlichen Energie. Man muß gestehen, daß letzteres nicht Unrecht hatte; das Stück war abscheulich, die Schauspieler waren nicht gut, und die Musik erschien, ungeachtet ihres Rufes, gemein *). Der Director Bernard zeigte richtigen Tact, da er Preciosa nicht mehr auf dem Anschlagzettel figurieren ließ.

*) Andere Pariser Zeitungen beurtheilen diese Musik weit günstiger; sie bedauern, daß man sie, des elenden Sujets wegen, nicht mehr zu hören bekommen könne. Die Red.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Nov. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 147. 8. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Die Ackersleute waren, da die Mitte des Sommers nicht viele Feldarbeit forderte, sondern Gott und seine Sonne jetzt allein Sorge für den hochgewachsenen Segen trugen, fast sämmtlich schon daheim mit dem Nachtlager des schönen Viehes oder dem Abendbrot beschäftigt, darum fesselte schneller, als sonst geschehen wäre, ein einzelner Wanderer des Alten Aufmerksamkeit, da derselbe mit rüstigen Schritten den Pfad von Burtehude herstieg, und seine Richtung gerade auf das Bretterthor des Wallanschen Hofes zu nehmen schien. Mehr noch wurde die Achtsamkeit des graulockichten Wachmeisters angespannt, als die braungefleckte Pelzmütze, der blaue Dollmann, der Säbel mit metallener Scheide, auf welchem über der Schulter der Fußgänger sein Bündel trug, einen Kriegsmann verkündigte, und Soldaten bey der andauernden Besetzung Frankreichs durch die verbündeten Heere hier im Norden Deutschlands sehr seltene Erscheinungen waren. Die soldatische edle Haltung des Fremden zog den Wachmeister an, und als der Wanderer näher kam, und die Sonnenstrahlen ihn hell beleuchteten, erkannte er eine tüchtige Schmarre auf der Wange des Ankömmlings, sah den linken Arm in einem schwarzen Bindtuche getragen, und bewegt von mancher alten und neuen Erinnerung, ließ er das Feuer seiner Pfeife ausgehen; er stellte sie hastig neben sich an den Baum, und man sah ihm an, daß er sich zwang, nicht aufzustehen zum Entgegenschreiten, was er seinem Charakter und seiner Gewohnheit zuwider halten mochte.

Beatus Glückskind, — denn welcher der Leser wird nicht schon errathen haben, daß dieser es war! — marschirte indeß rüstig heran, und besah sich im Gehen mit dreisten Augen das nette, anständige Haus, welches die Bauernknaben ihm schon von fern als das Ziel seiner Wanderschaft bezeichnet hatten. Das Kriegsglück, welches ihn so viele Jahre als ein Lieblingskind verhätschelte, war ihm zuletzt noch ungetreu geworden. In den letzten Gefechten vor der Einnahme der französischen Königsstadt traf bey Pört a Marq ihn Hieb und Schuß einer Streifpartey. Schwer fiebernd lag er auf dem fremden Bett, als seine Landsleute ihren Triumphzug hielten durch die Barrieren von Paris. Aber seine Jugend kämpfte sich durch Schmerz und Krankheit, doch konnte er erst nach zehn Monathen wieder unter den deutschen Genossen aus langhalsigen Flaschen den leichten blassen Wein auf seines Königs Gesundheit mittrinken. Der geschwächte, fast gelähmte Arm machte ihn zum fernern Dienste untauglich; mit zwey Ehrenschnüren über dem Ellenbogen bekam er durch seinen Obersten den ehrenvollsten Abschied, und als er diesem die bey Waterloo erbeutete Brieftasche des französi-

Digitized by Google

ſchen Adjutanten einhändigte, fanden ſich werthvolle Staatspapiere darin, die der väterliche Commandant für ihn in Paris zahlbar zu machen wußte.

Mehrere tauſend Franken reich kam er zurück in das deutſche Land, aber finſterer noch ward die Laune, welche ſich ſeit der Schlacht bey Waterloo nie wieder ganz erheitert hatte, finſterer noch, als der breite Rhein wieder hinter ihm lag, die deutſche Sprache wieder überall ihm zum Ohre klang, und bald darauf die Gränzen Hannovers ihn aufnahmen. Alle jene Kriegsgefährten, die, wie er, entlaſſen, mit ihm die fröhliche Rückreiſe gemacht hatten, ſprachen täglich ihre laute Freude, ihre liebe Hoffnung aus, welch frohen Empfang ſie erwarten durften im Hauſe und in ihren Familien, thaten bey jedem Schritt ihre Sehnſucht kund nach Vater und Mutter und Weibe und Kinde. — Wer erwartete ihn? Wen ſollte er aufſuchen? — Niemand reichte ihm Hand und Mund entgegen; kein Herz ſchlug für ihn in freudiger Erwartung; keine Thräne der Angſt wandelte ſich durch ſeine Ankunft in eine glänzende, reine Perle der Freude und des Dankgebethes. Er wußte von keinen Verwandten; der früh entflohene Knabe hatte keine Freundſchaften in der Heimath geſchloſſen. Entſetzlich dünkte ihn auf einmahl dieſe Einſamkeit in der großen Welt; er gedachte des grauſamen Vormundes, und hätte viel darum gegeben; ihn noch am Leben zu finden, da er in ihm doch Ein Weſen gefunden, das ihn kannte, wenn ſein Empfang vielleicht auch Vorwurfsworte ſtatt des Jubels gebracht haben würde; immer enger ward darum ſeine Bruſt, immer bänger und wunderlicher ward ihm zu Muthe, als er ſich plötzlich des ſeltſamen Vermächtniſſes erinnerte. Obgleich er ſich vorgenommen, es nicht zu gebrauchen, jene Wunden nicht hart zu berühren, die kaum verharſcht ſeyn konnten, ſo zog ihn dennoch jetzt ein unwiderſtehlicher und unerklärlicher Trieb nach jenen nordiſchen Ebenen, und kaum hatte er ſeine militäriſchen Geſchäfte in der Hauptſtadt abgemacht und ſein Geld in ſichere Hände gelegt, ſo wurde dieſer Drang unbezwingbar, und rief ihn zum Aufbruche nach jenen unbekannten Menſchen, in deren Schickſale ihn der ſeltſamſte Zufall verflochten hatte, und denen, wenn ſein Herz ihn nicht betrog, auch er durch die Zeugniſſe, welche in ſeiner Hand ruheten, ein wichtiger und werther Gaſt werden mußte.

Beatus trat jetzt dreiſt in die Nienkoper Gränze und bald darauf in den Wallanſchen Thorweg ein, und der Wachmeiſter erhob ſich langſam, da ſeine Neubegier nun frey fragen durfte, ohne dem Reſpect, der ihm als altem Soldaten und Hausherrn gebührte, irgend etwas zu vergeben. Aber mit Unwillen ſah er die Befriedigung geſtört und aufgeſchoben, denn aus der niederen Hausthür ſprang ein flinkes, junges Mädchen zwiſchen Beyde, und hing ſich an des Alten Arm.

„Seyd ihr aufgeſtanden und wolltet ſchon kommen, ohne auf mich zu warten, Väterchen?“ fragte die Kleine betrübt. „Habe ich zu lange gemacht, und der Abendwind hat euch den Hunger geweckt? Dem treuen Allart mußte ich ja erſt die Sireu legen und ſein krankes Bein verbinden. Er winſelt jetzt ſchon nicht mehr. Und Alles iſt nun fertig, die Milchſuppe dampft auf dem Tiſche, und ich will euch hinein führen, ehe ſie kalt wird.“ — „Was ſchnackt die Dirne?“ fragte der Wachmeiſter finſter zurück. „Glaubt ſie, ich ſey ein Invalide, der nicht allein ſtehen und gehen könnte, weil ſie mich einige Monathe wanken geſehen hat, — — als die Nachricht kam, daß ſie allein noch mein Kind ſey? Der alte Wallan ſteht im Donner und hält Schritt bis zur großen, letzten Parade, wo wir alle wieder zuſammen aufmarſchiren unter Einer Fahne.“

Das Mädchen ſah erſchrocken und verwundert zugleich zu dem Vater auf, und ihr Geſicht röthete ſich ſo hoch wie die Abendwolke, hinter der die Sonne niedertauchte, indeß die hellblauen Augen naß zu werden ſchienen. Sie wußte nicht, welch ein bitteres Gefühl, welche ſchmerzlich brennende Erinnerung ſich des Alten bemächtigt hatte bey dem Anblicke des rüſtigen jungen Soldaten, auf den er ſein Auge wie magnetiſch angezogen feſthielt. Auch Beatus Blick war gefeſſelt, aber das Mädchen war ſein Magnet. Die niedliche, zarte Geſtalt, welche das eben zur Jungfrau aufgeblühte Kind verrieth, die runde, farbige Wange, friſche Geſundheit verkündend, und vom losgegangenen Blondhaar umflattert, das dunkelgrüne Mieder mit einigen Silberkettchen zugehalten, das kurze ſchwarze Röckchen, welches das runde Bein unbedeckt ließ, Reinheit und Schönheit mit der fremdartigen Tracht zuſammen bewirkten, daß der weltdurchreiſete, kecke Huſar auf einmahl ſeine Schritte anhielt, und gerade ſo, wie der Vater auf ihn, auf das liebe Kind hinſtarrte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Poetiſche Kleinigkeiten.

Die Unterſchrift.

Sag', wie ich dem Moſes ſchreibe?
„Ganz ergebenſt" wär' zu viel —
Nun ſo ſetze: „Ich verbleibe
Stets ihr ſchuldigſter von Nihl." —

Der entlaufene Caſſier.

Ihr meint, die Ehr' der Caſſe wäre
Geraubt durch den vermißten Schritt?
Der Caſſe ließ er ihre Ehre,
Nur ihre Gelder nahm er mit! —

Fremde Lesart.

Simpler lieſt, daß man von Haydn
Eine Meſſe aufgeführt. —
„Groß iſt Gott!" ruft er gerührt,
„Denkt nur, ſelbſt von blinden Heiden
Wurden Meſſen componirt!" —

Unnützer Lärm.

„Feuer, Feu'r!" ruft auf der Gaſſe
Lill, der Bettler, vor ſich her —
Stracks beſtürmt ihn Volkes Maſſe
Mit der Frag', „wo Feuer wär'?"
„Wo?" — hebt d'rauf der Schaltknecht an —
„Ja das wollt' ich eben wiſſen,
Denn ich wärm' mich gern daran!" —

Ferd. Philippi.

Die Verſteigerung.

(Fortſetzung.)

„Ich ſehe dieſes fatale Geräthe noch vor mir; es waren Schäfer mit Hunden und Schäferinnen mit Lämmern darauf gemahlt. Wie nach einer oft gemachten Bemerkung zwey Eheleute am Ende gleiche Geſichter machen, ſo ſahen auch die Schäfer ihren Hunden, die Schäferinnen ihren Schafen ähnlich. Du lachſt — ich errathe deine Gedanken; die Mahler behaupten, ſchöne Männergeſichter müſſen etwas vom Hund, ſchöne Mädchengeſichter etwas vom Schaf haben. Dem ſey wie ihm wolle. Ich trank nicht gern aus dieſen Taſſen, wie ich überhaupt nichts Geſchmackloſes um mich leiden mag. Ich bin erregbar, ich beſchäue es, hänge ihm nach, und werde bald ſo dumm, wie die Sache. Was denkt aber ſo ein Schaf den ganzen Tag und die Schäferinn dazu? Gras! Gras! Wenn mich die Selige ärgern wollte, wenn ſie ärgerlich war, ſo lobte ſie das Servis, und ließ mich daraus trinken. Ich verkaufte es nach ihrem Hinſcheiden, und wir behelfen uns, wie du weißt, ſeitdem mit einfachem Wedgewood."

Die Baroninn nahm von dieſer letzten Äußerung Gelegenheit, ihn an die verſprochene Anſchaffung eines hübſchen Kaffehzeugs zu erinnern, indem alle ihre Bekannte damit verſehen ſeyen, und ein ſolches buntes, vergoldetes Geräthe ein Beſuchzimmer zweckmäßig erheitere.

Während ſie davon ſprachen, ließ ſich der Ausrufer an der Straßenecke hören, und ſie vernahmen, daß gerade heute Mittag unter Anderem dergleichen in der Verſteigerung vorkomme. Der Baron, um ſeiner Gattinn eine Freude zu machen und wohl wiſſend, daß bey den Weibern ſo ein Einkauf der Ableiter mancher Elektricität Anhäufung ſey, ſprach ihr ſelbſt zu, hinzugehen. „Vielleicht findeſt du" — ſagte er — „etwas Hübſches der Art mit Landſchaften oder mythologiſchen Figuren."

Sie that es. Das Gedränge im Geſandtſchafts-Hotel war groß; jeder wollte etwas aus der Verlaſſenſchaft des reichen, jungen Grafen haben; das Meiſte wurde in einem Affections-Preis bezahlt. Wie das Wort des Vornehmen, ſo gilt auch ſeine Habe mehr als die des gemeinen Mannes, wenn ſie auch nicht mehr werth iſt. Zum Beſchauen hatte man kaum Gelegenheit; vieles wurde unbeſehen gekauft. Die Baroninn fühlte ſich mit ihrem Gatten ziemlich verſöhnt, da ſie ſich in dem Gewirre eben ſo befangen fand, als er es geweſen ſeyn wollte, und war am Ende froh, als ſie ein Servis, wovon ſie eine Untertaſſe über die Köpfe herüber zu flüchtiger Schau bekommen, um leidlichen Preis zugeſchlagen erhielt. Sie ließ es der mitgenommenen Magd in den Korb geben, und zog ſich zurück.

(Der Beſchluß folgt.)

Anekdote.

Der letzte Abt und Prälat des aufgelöſten Benedictiner-Stiftes Banz im Würzburg'ſchen, Gallus Dermerlin, hatte einen ſo großen Hang zur Wohlthätigkeit, daß er in Rückſicht auf ſeine Perſon für geitzig gehalten wurde, um nur wahrhaft Nothleidende, ohne Unterſchied ihres religiöſen Glaubens, mit einer beynahe verſchwenderiſchen Freygebigkeit zu unterſtützen.

Einſt machte ihm ſein Kammerdiener bemerklich, daß er eines neuen Hutes und Rockes bedürfe, weil beyde mehr abgenutzt wären, als es ſich für ſeine Würde ſchicke. Er fertigte ihn aber mit der Antwort ab:

„Der alte Hut iſt gut für mich, ich bin ja auch alt; und ſtatt eines neuen Rockes thut der alte — gewendet — auch noch ſeine Dienſte."

An dem nähmlichen Tage ſchenkte er einer dürfti-

Digitized by Google

gen Familie in der Nachbarschaft 30 Thaler zum Ankauf eines Stückes Vieh, und 300 Gulden einer seiner armen Anverwandten zur Ausstattung ihrer Tochter.

Er beauftragte einst seinen ehemahligen Mitbruder, Hrn. Schatt, ihm in Bamberg eine goldne Uhrkette für 6 Carolin zu kaufen. Aber schon einige Tage darauf schrieb er an denselben: „Mein Gewissen billigt meinen Wunsch nicht. Der Luxus soll der Noth weichen; also keine Uhrkette, sondern Nahrung für die Armen. Ich habe für die sechs Carolin Erdäpfel gekauft und deßhalb meinen Kutscher nach Gießbach geschickt, sie abholen zu lassen. Das zerrissene Uhrbändchen mag ich lieber noch länger sehen, als die von Hunger und Gram zerrissenen Gesichter der Armen."

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die Vorstellung des Ziegler'schen Schauspieles: Die Mohrinn, lockte zwar keinen sehr zahlreichen, aber desto empfänglicheren Zuschauerkreis an, der dieser Vorstellung jenen Beyfall spendete, dessen sie in jeder Rücksicht würdig war. Mad. Carl erschien in der weiblichen Hauptrolle und sie kann diese unbedenklich ihren vorzüglichsten Leistungen anreihen. Das Schwärmerische, das Leidenschaftliche mahlte sie eben so glücklich, als das Zarte und Innige. Sie erfreute sich allgemeiner Theilnahme und wurde gerufen. Es freut uns sehr, Mad. Hierz als Lady Lucie dieß Mahl mit anerkennendem Lobe erwähnen zu können. Sie gab diese ältliche Person mit großer Wiesamkeit, und es that uns leid, sie erst so spät in einem Fache verwendet zu sehen, das ihr ganz gewiß besser zusagt, als Soubretten im Luft- und Localspiele, wozu ihr sie manches fehlt. Was wir jüngst von den Proteus-Eigenschaften des Hrn. Carl bemerkten, fand auch heute seine volle Anwendung. Er erschien dieß Mahl als feuriger Liebhaber, und auch in diesem Fache bewegte er sich so leicht, daß man glauben konnte, es wäre sein einziges. Der Adel seiner Bewegungen und seine ganze Haltung kommt ihm überall trefflich zu statten; wenn wir etwas wegwünschen möchten, so wäre es das zu häufige Klatschen in die Hände, besonders bey leidenschaftlichen Stellen, welches etwas störend erscheint; diese Gewohnheit ist ihm wahrscheinlich aus seinen komischen Darstellungen angeklebt, aber auch dort ist sie nicht empfehlenswerth. Mit etwas Aufmerksamkeit auf sich wird es ihm ein Leichtes seyn, diesen kleinen Tadel künftig nicht mehr zu verdienen. Die übrigen Rollen waren durch Dlle. Zeiner, die H. H. Mayerhofer, Kehrs, Dessoir und Haag recht gut besetzt. Dieses alte Schauspiel gefiel besser, als manches neue; denn es besitzt theatralische Effecte, und einen Königen, oft schlagenden Dialog, den man nur um ein Dutzend Tiraden verkürzt wünschen möchte.

(Theater in der Leopoldstadt.) Der Regisseur Herr Raimund gab zu seinem Vortheile die ein und fünfzigste Vorstellung des von ihm verfaßten Zauberspiels: Der Diamant des Geisterkönigs. Nicht leicht wird ein Stück gefunden werden, welches sich, wie dieses, fünfzig volle Häuser erfreut hätte; es war daher a priori entschieden, daß auch die darauf folgende ein und fünfzigste Vorstellung äußerst zahlreich besucht werden würde; und ist der That war das Zuströmen des Publicums so außerordentlich, daß nur selten die erste Vorstellung der Arbeit eines beliebten Dichters, sich einer ähnlichen Auszeichnung zu erfreuen gehabt hätte. Dieser „Diamant" zeichnet sich aber auch ganz besonders vor den böhmischen „Steinen" aus, welche manchmahl als echtes Gut aufgetischt werden. Die Fabel ist mit Geschick und poetischem Sinne bearbeitet; die Handlung hält klar vor uns und nimmt unsere Theilnahme in Anspruch, und die komischen Partthien sind so ungezwungen mit dem ernsten Theile derselben verbunden, daß man über den Beruf des Dichters, dem sie ihr Entstehen verdankt, nicht in Zweifel bleiben kann. Dieses Zauberspiel wird demnach auch seine erfreuende Erscheinung an dem theatralischen Himmel seyn; es wird mit den besten seiner Gattung zu gleich ehrenvollem Alter gelangen und das Lob seines Erfinders auch dann noch verkündigen, wenn es selbst nicht mehr die Posaune desselben seyn kann. Freylich werden andere Darsteller Mühe haben, die Erinnerung an Raimund's trefliches Spiel als „Fieslan" zu verwischen. Es ist dieses eines seiner meisterhaftesten Gebilde, und man käme in Verlegenheit zu entscheiden, ob dem Vortrage, dem Mienenspiel, oder der Haltung des Körpers der Vorzug gebühre; gewiß aber ist, daß unter den Komikern, die unser Zeitalter sah, der Verein dieser Eigenschaften der seinem in solcher Vollkommenheit anzutreffen war. — Hr. Raimund mußte mehrere Musikstücke wiederholen; er wurde nach einzelnen Stellen, nach den Acten, und zwar beym letzten Fallen der Gardine zweymahl gerufen. Der von ihm gesprochene Dank wurde mit Aufmerksamkeit und Theilnahme gehört.

Über dem Vergnügen, welches die Dichtung und die Persönlichkeit Raimund's an diesem Abende gewährte, vergaß das immer gerechte Publicum nicht, auch andere schöne Kräfte zu würdigen, welche diese Bühne für Localspiele aufzuweisen hat. Hr. Korntheuer (Geisterkönig) wußte in seiner unerschöpflichen Laune seine Karikatur mit so lebhaften Farben hinzustellen, und sie mit so drolligen Zügen zu bereichern, daß er im Verlaufe des Stückes oft belacht und beklatscht und am Schlusse gerufen wurde. Derselbe Fall war mit Dlle. Krenes, welche sich bey jedem Auftritte fester in der Gunst des Publicums stellt. Dlle. Ennöckl (die Hoffnung) hatte eine einzige Scene; sie reichte aber hin, ihr seltenes Darstellungstalent zur Anschauung zu bringen. Auch war es sehr zweckmäßig, eine zwar kurze, aber vortrefflich gedachte Scene in die Hände einer so gewandten Schauspielerinn zu legen. — So vereinigten sich anmuthige und reiche Talente, eine Gesammtwirkung hervorzubringen, die nicht erfreulicher gedacht werden konnte, und diesem „Diamant" noch eine lange Reihe zahlreich besuchter Vorstellungen sichert.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seufeld.

Verleger: A. Steaus, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 148. 10. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Der Wachmeister bemerkte kaum die Ursache, welche den Ankömmling aufhielt, so brummte er einen Soldatenfluch in sich hinein, drehte sich zur Hausthür hin, und sagte laut und hart zu der Tochter: „Da ist ein Fremder im Thor; frage, was er will, und fertige ihn ab."

Das rauhe Wort erweckte den ungebethenen Gast aus seiner Träumerey, und rasch mitten in den Hof tretend rief er jetzt traulich und soldatisch keck zugleich: „Glück herein zu euch, Vater Wallan und Schwester Beta!" — Verwundert wandten sich beyde zu ihm. „Er kennt uns?" fragte das Mädchen. —„Wenn Er Glück mitbringt, wird's da seyn; hier ist gar wenig davon!" sprach der Wachmeister, zuerst wie von der Hoffnung der Wiederkehr eines seiner Söhne getäuscht, dann desto mißtrauischer den Gast musternd vom Federbusche bis zum Sporn hinab.

„Geb's Gott!" antwortete Beatus, beyden die Hand reichend, die sie annahmen; sahen wir uns auch niemahls noch, seyd ihr mir doch gar bekannt und lieb zugleich, und eures Conrads Schilderung ließ mich hoffen, daß ihr einem blessirten Kriegs-Cameraden Abendbrot und Nachtquartier nicht versagen würdet auf seiner Reise."

„Conrad?" stammelte der Alte. „Kanntet ihr meinen guten Sohn?" — und seine finstern Augen flossen über und seine Glieder erzitterten unter ihm. „Habe mit ihm gelegen im letzten Nachtlager vor Waterloo," antwortete Beatus, aber der Wachmeister schien nichts weiter hören zu wollen, weil er fürchtete, der angefrischte Schmerz werde ihn niederwerfen, und er unterbrach ihn mit Heftigkeit. „Herein in das Haus, Camerad!" sprach er mit gewaltsam verstärkter Stimme. „Die Wallans weisen niemanden von ihrer Schwelle. Und, Beta, Schinken herein und Weißbrot und die grüne Flasche vom Schranke!" So ergriff er selbst Beatus Hand und führte ihn mit sich, indeß Beta staunend dem schlanken, so gar schmuck geputzten Reiter nachblickte, dann ihr Blondköpfchen bedenksam schüttelte und hinterdrein schlich, des Vaters Befehle auszuführen.

Das einfache Mahl, vor welchem Beta ein kurzes Dankgebeth andächtig gesprochen, war eingenommen und hatte geschmeckt. Wenig davon gekostet hatte der Vater, aber mit Überwindung und Kampf dabey die Fragen unterdrückt, welche das Herz auf seine Zunge preßte. Beatus erzählte unterdeß manches aus seinem Leben und von den Wundern Londons und Paris, und den Gefahren der Seereisen der gegen ihm über sitzenden Beta, die mit besonderer Acht seiner gewandten Rede zuhörte, und wie der Soldat schnell überall zu Hause ist, so schien es nach einem Halbstündchen wirklich, als sey der Glückskind kein Fremder, sondern ein

Digitized by Google

heimgekehrter Sohn, auf deſſen Willkommen der beſte Trunk des Vaterhauſes geleert würde. Da nun aber Knecht und Magd vom Tiſche aufgeſtanden waren und ſich beſcheiden entfernt hatten, da hielt der alte Wallan nicht länger an ſich, und forſchte mit gepreßter Stimme nach den letzten Schickſalen ſeiner unglücklichen Söhne. Beatus' erzählte, wie er die drey zu Braine le Comte gefunden, wie er Freund geworden mit ihnen, — ſchneller ſchließen ſich ja die Herzen zuſammen, wenn man der Gefahr und dem Tode gegenüber ſteht! — wie darauf ihr Bataillon ſo brav gethan am Schlachttage, wie ſie im Sturmſchritte der Artillerie der Kaiſergarde entgegen marſchirten, wie ſie da in der letzten Stunde des groſſen Werkes vom Schickſale erreicht wurden, wie er ſie gefunden und wie er ihnen den letzten Liebesdienſt brüderlich erwieſen hatte. Am Schluſſe des langen Berichts, dem ſchweigend und vor ſich hinſtarrend der Vater, ſchluchzend in ihr Tüchlein die Schweſter, zugehört hatten, zog er den Henkelthaler aus ſeinem Dollmann, und legte ihn zur Beglaubigung ſeiner Worte vor dem Greiſe hin. Wallan beſah den Glockenthaler aufmerkſam und mit Wehmuth, und drückte ihn alsdann feſt gegen ſeine Bruſt.

„Du lageſt auf dem Herzen meiner ſterbenden Marie!" ſagte er in ſich hinein. „Jetzt ſchickt dich ihr Lieblingsſohn mir zurück von der blutenden Bruſt. Seltſames Trauerzeichen, wen wirſt du noch mehr für den Tod beſtimmen?" — „O laſſet mich ihn tragen! Er iſt ja mein Erbtheil!" jammerte die kleine Beta. Der Alte ſchüttelte den Kopf, und hing ſich das Kleinod um den Hals mit einem ſprechenden Blicke gegen die Decke des Zimmers.

Bey dem Worte Erbtheil gedachte Beatus der Vermächtnißſchrift, von welcher zu reden ihn bis jetzt ein eigenes Gefühl abgehalten. Er verſank in Gedanken, das Auge auf das rothwangige Mädchen gerichtet, welches ihm gegenüber ſaß. War ſie denn nicht die rechtmäßige Erbinn? Sollte er ſie berauben, ſie verdrängen, oder wenigſtens doch ihr den Erbſchatz verringern? — Nein! gelobte er ſich. Nur verbunden mit ihr durch das heilige Band der Ehe, wollte er Beſitz nehmen vom Gute der gefallenen Brüder; wo nicht, ſchweigen und weiter ziehen. Das ſchwur er ſich ſelbſt zu in dieſer ſtillen Minute.

„Unſer Gaſt iſt müde von der Reiſe," ſprach jetzt Wallan. „Bringe ihn auf die Kammer der Brüder! Wenn die Ernte vorüber iſt, ziehen wir zuſammen nach dem Grabſteine unter der Eiche bey Waterloo." — Er drückte dem Huſaren die Hand, zündete ſein Nachtlämpchen an, und ſtieg eine Treppe hinauf zu ſeinem Schlafgemach, in welchem man ihn noch lange auf und nieder ſchreiten hörte. Beta ſetzte eine zweyte Lampe vor den Gaſt hin und ſagte mit einem Anfluge von Schamröthe: „Der Knecht ſoll Ihm hinauf leuchten, und will Er noch einen Nachttrunk mitnehmen, ſo ſteht der auch zu Dienſten."

Mit warmen Blicken ſah Beatus auf ſie, faßte ſie um den ſchlanken Leib, und zog ſie näher zu ſich heran. „Fürchteſt du den Kriegsmann?" fragte er ſanft. „Glaube mir, deine unſchuldigen Augen geben noch mehr Reſpect, als der Stern eines Generals. Scheue mich nicht; ich kann dir nichts Böſes bringen wollen; aber ſeit ich dich ſah, iſt mir mein einſames Leben lieber geworden, und es ſpricht zu mir von Inwendig heraus, ich würde nicht umſonſt im trägen Invaliden-Daſeyn gähnen, ich würde wirken und ſchaffen für dich und dein Glück, und mein Glück darin finden."

„Was Er da ſchwatzt, Er närriſcher Herr Beatus!" antwortete durch Thränen lächelnd das Dirnchen. „So etwas hat mir noch niemand geſagt, und Er hat noch nicht einmahl ein Salzfaß mit uns leer gegeſſen."

„Niemand ſagt dir's je wahrhafter und herzlicher," entgegnete der Huſar. „Denke daran! Ich könnte dir noch mehr ſagen, ſo drängt und drückt es mich unter dem blauen Tuche; aber es iſt beſſer dafür, ich warte noch, denn Ein Wort in deiner Antwort könnte mich fortjagen für immer, und ich bliebe noch gern. Aber bis dahin nenne mich Bruder, denke mich als deinen treuen Bruder, und Gottes Hand mag das Übrige fügen, wie er es am beſten hält."

Auch er nahm nun das Licht und ging; Beta aber konnte bey dem Abräumen der Tafel heute gar nicht fertig werden; jedes Geräth trug ſie an den unrechten Platz, die Meſſer tanzten auf den Boden herab, als wenn ſie lebendig geworden, und der Vater mußte dreymahl rufen, ehe ſie zu Ende kam, und zu ihm heraufſittieg. Als ſie ſich dann dicht eingewickelt in ihres Bettchens rothgeſtreifte Wolldecke, flüſterte ſie heimlich zu ſich: „Ein ſonderbarer Kautz iſt doch der Herr Huſar. Was er wohl ſo eigentlich meinen und wollen mag? Und was das für ein Wort ſeyn möchte, das ihn forttreiben müßte für immer? — Aber das muß wahr ſeyn: ein recht ehrlicher Menſch ſcheint er, nicht toll und unverſchämt, wie die däniſchen Soldaten und die

Digitized by Google

Blankeneſer Schifferburſche; und beſſer als der Peter Buſch ſpricht er auch, und weiß zu erzählen, daß man es ſieht mit den Augen und greifen könnte mit den Händen."

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Verſteigerung.

(Beſchluß.)

Zu Haus angelangt, hieß ſie die Magd das Gekaufte auf den Kaffeehtiſch ſtellen, während ſie den Gatten herbeyhohlte. Sein Geſicht hellte ſich im erſten Augenblick des Wahrnehmens wie von freudiger Überraſchung auf. „Hab' ich recht eingekauft, Raimund?" — fragte die Baroninn.

Er. Vortrefflich!

Sie. Gefällt dir das Servis?

Er. Zum Entzücken!

Sie. Nun das iſt doch zu viel. So ſehr will ich dich mit meinem Einkaufs-Talent nicht überbiethen. Es iſt nicht nach dem neueſter Geſchmack.

Er. Eben recht. Wer kann dem Rennen der Mode folgen! Selbſt das königliche Schloß iſt nicht durchweg nach dem allerneueſten Geſchmack möblirt.

Sie. Aber ſiehe da! Dieſe Taſſe paßt nicht zu den übrigen. Es muß in der Eile eine Verwechslung vorgegangen ſeyn.

Er. Keineswegs! Dieß iſt eine Hülfs-Taſſe. Die rechte fehlt.

Sie. Woher weißt du denn das?

Er. Ich habe die rechte zerbrochen.

Sie. Du? Mein Gott! Du trittſt ja ſo eben an den Tiſch.

Er. Ach! ſchon vor mehreren Jahren. Ahneſt du denn nichts? Es iſt das Kaffeh-Servis meiner ſeligen Frau.

Sie — mit aufflammendem Unwillen ſich von ihm wendend: Ey wie unartig!

Er. Es iſt und bleibt ſo. Sieh nur her! Da ſind ja meine Schäfer und Hunde, Schäferinnen und Lämmer, die ganze Sippſchaft! Du wirſt einen zürnenden Blick darauf, um das Gegentheil zu finden und mir für meinen unzeitigen Scherz den Leviten zu leſen. Doch es iſt, wie ich geſagt, und du mußt dich darein ergeben.

„Wie konnte mir" — ſagte ſie in herabgeſtimmtem Ton, und den Ärger gegen ſich ſelbſt wendend, da ſie vergebens ſich umſah, ob nicht ein Theil der Schuld auf den Gatten zu wälzen wäre — „wie konnte mir das geſchehen! — Aber wenn du nur den Lärm, das Gedränge mit angeſehen hätteſt: es war nicht anders als würde Geld ausgeworfen, während man ſein eigenes hinſchob."

„Es bedarf keiner Entſchuldigung, Beſte!" — unterbrach er ſie — „wo ich mit dem Ergebniß ſo höchſt zufrieden bin." „Du mußte es aber hören," rief ſie, und erzählte dann, wie der Auctionär das ihr unzugängliche Servis ausgebothen, und arkadiſcher Geſtalten erwähnt, die darauf gemahlt ſeyen; wie ſie dann, ihr Bischen Mythologie im Kopfe, eine Untertaſſe geſehen, auf welcher ſie den Hirtengott Pan zu erkennen geglaubt, und nun auf dem übrigen Kaffehzeug Satyrn, Waldteufel und die übrigen bocksfüßigen Götter ſammt den leichtſinnigen Gras-, Baum- und Fluß-Nymphen, von welchen er ein ſo großer Verehrer ſey, vermuthet habe, und froh geweſen ſey, als die Magd den ganzen heidniſchen Götterpack im Korbe gehabt.

„Wir werden ja wohl einen Liebhaber zu den altfränkiſchen Schäfern finden," — fuhr ſie fort. — „Mein lieber Raimund ſoll nicht aus dem ihm ſo verhaßten Servis trinken."

„Verhaßt?" — wandte er ein, — „ganz und gar nicht mehr. Im Gegentheil, ich wünſche angelegentlichſt, es zu behalten. Der Gefühle, die ſich bey meiner ſeligen Frau daran geknüpft, bin ich vollſtändig los. Jetzt erinnert es mich an einen Vorgang, deſſen ich immer gern gedenken werde."

„Wenn du," äußerte ſie, „dieſer Erinnerung keine anzügliche Worte geben willſt, ſo habe ich auch die Mekkenburger ſammt dem Londner Wagen überwunden, und will mich begnügen, daß wir doch mit eigener Equipage fahren. Die Zeit bringt Roſen."

„Topp!" — rief der Baron. „Du haſt neulich unſern Kindern eine Moral in Beyſpielen gekauft. Das iſt ſchon beſſer, als ein trockenes Sittenbüchlein; aber das Beſte ſind die ſelbſterlebten Exempel. Alſo heute nach dem Kaffeh, den wir aus dem arkadiſchen Servis, aus Damöt, Menalkas, Thyrſis und Mopſus, Daphnis und Chloe trinken, fahren wir in dem Rumpelkaſten mit den Katzen ſpatzieren."

Er ſchloß die ihn liebreich Bedrohende mit dem Gefühl in ſeine Arme, daß ohne eheliches Sichverſtehen kein Friede ſey, daß Genügſamkeit und Selbſtüberwindung nachhaltige Freude gewähren, wogegen die ſchnell vordringenden Blüthen poetiſcher Wünſche nach kurzer Luſt vom Lebensfroſt verwehet werden.

Friedrich Ludwig Bührlen.

Digitized by Google

N o t i z e n.

Almanachs-Literatur.

Dramatisches Sträußchen für das Jahr 1826. Von J. F. Castelli. Eilfter Jahrgang. Wien. Gedruckt und im Verlage bey J. B. Wallishausser.

Dieser eilfte Jahrgang des dramatischen Sträußchens enthält vier, dem Französischen nachgebildete, und ein Originallustspiel: Ehliche Strafe. Dieses sowohl, als: der Kuß durch einen Wechsel, Urika die Negerinn und gutes Beyspiel, sind bereits durch die Aufführung auf dem k. k. Hoftheater bekannt geworden, und wurden bey solcher Gelegenheit bereits ausführlich in unserem Blatte besprochen. Das letzte der in diesem Jahrgange enthaltenen Spiele: Klimpern gehört zum Handwerke, wurde bisher noch nicht zur Aufführung gebracht. Es ist eine ergetzliche Darstellung journalistischer Umtriebe, mit Laune gedacht und wiedergegeben, und wird in dieser Hinsicht für die Provinzbühnen eine willkommene Gabe seyn. Was das Ganze des Büchleins betrifft, so singt seine größte Empfehlung schon in der Ueberschrift: Eilfter Jahrgang. Nur eine willkommene Gabe darf sich einer solchen Etikette rühmen, und Herr Castelli darf daher vollkommen überzeugt seyn, mit dieser Sammlung seiner launigen Producte einem Bedürfnisse der Bühnenwelt zu begegnen, da dieselben gewöhnlich und überall gerne gesehen werden, und das eigentliche Gebiets des teutschen Lustspieles seit Kotzebue's Tod immer dürftiger bearbeitet wird. Gewässert wird dieß Terrain desto häufiger, und daran kann es wahrlich nicht liegen, daß die Feucht so spasam keimt! — Hr. Castelli möge also forfahren, seine ergetzlichen dramatischen Bagatellen zu verpflanzen; sie werden bey der gegenwärtigen Lage der Dinge überall freundliche Aufnahme finden. Wir leben ja so ziemlich in dem Zeitalter der Bagatellen-Literatur, und die gesammte teutsche Belletristik scheint sich in Journal-Besamen, und poetische und dramatische Kleinigkeiten aufzulösen! — Man muß indessen mit der Zeit leben. Wenn seine Bäume wachsen, muß man sich mit Sträußern begnügen, und bey so bewandten Umständen auch den Sträußchen ihr Recht widerfahren lassen. Das wollen wir denn unserer Seits auch mit dem dramatischen Sträußchen für 1826 gethan haben, und empfehlen dasselbe auf das beste allen Liebhabern dramatischer Blüthen, zweifeln auch nicht, daß sich deren viele an denselben ergetzen und erheitern werden. Sonst glauben wir, uns denn auch auf genügende Weise losgesagt zu haben von

— — — — „den summenden Insectenscharen „Die Gift statt Honig aus den Blumen saugen.“ —

über welche Hr. Castelli in dem Zueignungssonnet so bitterböse Anspielungen macht. — Wie meynen, einer rechtlichen Kritik sey es stets lieber Honig statt Gift zu saugen; aber wer möchten wohl wissen, wo denn eigentlich der Honig in den vielen Stinthäusern stye, welche in unsern gegenwartigen literarischen Treibhäusern aufgetrieben werden, und an welchen die Kritik, vermöge ihres Berufes, saugen muß, sie mag wollen oder nicht? — Die typographische Ausstattung des Büchleins ist gleich den frühern Jahrgangen zierlich und nett, der Druck correct und rein, das Papire gut. Der gegenwärtige Jahrgang ist Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Moritz von Dietrichstein, k. k. Hoftheater-Director rc. rc. s. w. u. s. w. zugeeignet.

F. G. Weidmann.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Pesth, den 18. Nov. 1825.

Hr. und Mad. Fischer sind von Wien haben auf unserer Bühne einige Gastrollen gegeben. Beyde wandern, dem Vernehmen nach, noch nicht lange auf den Brettern, allein ihr Wirken zeugte von solchen Fortschritten, daß dieser Umstand nicht leicht zu gewahren ist, und es läßt sich von diesen schönen Anlagen für die Zukunft viel Gedeigenes erwarten. Hr. Fischer ist ein junger Schauspieler, der mit Liebe und Lust seine Aufgabe auffaßte und sie, begünstigt durch einige schöne Naturgaben, zur Befriedigung löst. Er bewegte sich als Jaromir, Friedrich v. Scharfeneck rc. gleich erfolgreich. Stand ihm etwas im Wege, so ist es seine Jugend, die ihn zu manchen Rollen noch nicht eignet. In der That, ein Fehler, der ihm bald zum größten Vortheil gereichen wird. — Mad. Fischer, geb. Schwarzböck, ist Sängerinn und Schauspielerinn, und ihre liebliche Stimme, ihre gezeigte Gestalt, ihr zartes Spiel und ihr verständliches Organ beurkunden ihren Beruf zu dieser Doppelstelle im Tempel der Kunst. Jedoch, aus dem, was wir sahen, zu schließen, glauben wir, daß ihrer Individualität das Naive am meisten zusagt, und daher mag es gekommen seyn, daß sie z. B. in der Emmeline mehr anfprach als in der Prinzessinn von Navarre; im Kätchen von Heilbronn mehr, als in der Bertha (Ihrfran). — Das gasirende Haar fand eine freundliche Aufnahme und Anerkennung seiner Verdienste. Das Gerücht, daß beyde wiederkehren sollen, wird man wohl gerne vernehmen.

Gegenwärtig gastirt hier Hr. Füest, erster Bassist vom Theater in Amsterdam. Er sang bereits den Sarastro und den Jacob in Ägypten und legte darin die bündigsten Proben seiner herrlichen Stimme, besonders seiner wunderschönen Tiefe ab. Unser nächster Bericht spricht mehr von ihm.

Mad. Neumann-Sessi wird dieser Tage ihre Gastrollen auf hiesiger Bühne beginnen. (Aus der Iris.) — n.

Petersburg im Nov. 1825.

Einem neuen Theater-Reglement zufolge, ist hinsichtlich der Verfasser und Übersetzer von Schauspielen folgendes festgesetzt worden: 1) Das Eigenthumsrecht eines dramatischen Schriftstellers bleibt ihm, selbst nach dem Druck seines Stückes, ungeschmälert in beyden Hauptstädten. 2) Der Verfasser eines Lust-, Trauer- oder Schauspiels in Versen, von drey Acten und darüber, erhält die ganze Einnahme von der zweyten Vorstellung seines Stückes. 3) Der Verfasser eines ähnlichen Stückes in Prosa oder auch der Übersetzer, genießt dasselbe Recht, jedoch mit Abzug der Aufführungskosten. 4) Der Verfasser eines Lustspiels, eines Drama oder einer Posse von drey Acten in Prosa, oder von einem Act in Versen, erhält die Einnahme der dritten Vorstellung, mit Abzug der Aufführungskosten. 5) Die übrigen Honorare der Verfasser, Übersetzer und Componisten, können zwey hundert bis eintausend Rubel betragen, mit Ausnahme der der großen Opern, welche zur zweyten Classe gehören. 6) Verfasser von Stücken, die den russischen Theatern Ehre machen, haben freyen Eintritt. Es versteht sich von selbst, daß die Verfasser und Übersetzer nur dann die festgesetzten Belohnungen erhalten, wenn die Stücke von der Direction der Aufnahme würdig erkiart und vom Publicum beyfällig aufgenommen worden sind.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Neo. 1108.

Digitized by Google

Dienstag, den 149. 13. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Beatus mußte von dem Marsche im heißen Sonnenbrande weiblich angegriffen gewesen seyn, denn er, der sonst früh auf zu seyn gewohnt war, der im Kriegsfelde so manche Nacht auf der Bewacht durchwacht hatte, schlief bis in den lichten Tag hinein, und erschrak, als ihm die goldene Sonne so hoch in die erwachenden Augen strahlte, als wolle sie den Langschläfer schamroth machen. Als er hinabstieg in das Wohnzimmer, fand er Beta allein zu Hause, denn der Hausherr war nach dem Frühstück fortgegangen, um in seinem Baumgarten nach den jungen Baumstämmen zu sehen, die Pfröpflinge zu säubern, und die Raupennester von den Schwarzkirschen echt soldatisch mit Pulver in die Luft zu sprengen.

Mit Mühe hielt Beatus das scheue Mädchen zurück, da sie auf dem Sprunge stand, zu ihrer Arbeit in den Gemüsegarten zu eilen, und nur das Versprechen, ihr hernach brüderlich beyzustehen, konnte sie bewegen, bey dem verspäteten Frühstück seine Gesellschafterinn zu bleiben. Aber er hielt nun auch Wort, half ihr überall bey dem blanken Stallvieh; auf dem Hühnerhause; bey dem Verbande des schwarzen Pudels, der ihn zuerst anknurrte, bald aber den Freund ausfindend seine Hand leckte, wie das Thier überhaupt schneller, als der Mensch, erkennt, wer ihm gewogen ist; zuletzt im Gemüsegarten, wo er mit ihr die wohlschmeckenden Pflanzen schnitt und säuberte und in reinliche Körbe vertheilte, worin die junge Magd sie nach der Stadt zu Markte bringen sollte. Wie beyde junge Leute bey diesen Geschäften mit jeder Stunde bekannter und vertrauter wurden, bedarf keiner besondern Erwähnung; nichts einet im Leben so schnell die Gemüther, als gemeinsame Arbeit und wechselseitige Hülfleistung, und kein rauschender Walzer des festlichen Balles, keine enge Nachbarschaft am üppig beladenen Gastische schließt Herzensbündnisse so schnell und so fest zugleich, als eine Stunde getheilter Mühseligkeit und zugleich vergossenen Schweißes.

„Mit Ihm gehet alles noch einmahl so geschwind von der Hand;" sagte Beta freundlich, als sie nach dem Sonnenweiser am Dache gesehen und die gewonnene Zeit bemerkt hatte. „Vater Wallan wird sich wundern, wenn er heimkehrt, und vor Mittag mehr, als er befahl, abgethan findet." — „Und steht's doch nur bey dir und ihm," entgegnete der Husar, „wenn es fortan immer so flink fortgehen soll bis zu seinem und unserem seligen Ende." — „Wie mein't Er das?" fragte das Mädchen, ohne vom Fruchtkorbe aufzusehen.

„Wie ich das meine, sollte das so schwer zu rathen seyn?" sagte Beatus. „Nun, ich denke, wenn der Vater Wallan mich zum Sohne möchte, und wenn Jungfer Beta nichts dagegen hätte, mein lieb Weibel zu werden, so würde die tägliche Arbeit immer so rasch

Digitized by Google

gethan seyn, und der Vater könnte dann ruhig im Sorgestuhle sitzen, und nach Bequemlichkeit zu Zeiten mit dem Pfeifchen im Munde nachsehen, ob auch alles so stünde, wie er's zu wünschen gewohnt ist, und wie seine Erfahrung es als das Beste erkannte." — Beta sah ihn überrascht an, und ihre Backen wurden so roth wie die reifen, durchsichtigen Glaskirschen über ihr.

„Foppe Er ein ehrlich Mädchen nicht nach Soldatenweise," versetzte sie halblaut. „Dachte ich doch nicht, daß Er auch seyn könnte, wie die alle sind, denn sein Ernst kann das doch unmöglich seyn."

„Ist mein Ernst, und wird mein Ernst bleiben bis zum Sterben, so wahr Gottes liebe Sonne uns bescheint!" entgegnete herzhaft der Husar, „und wenn die kleine Beta nicht schreyen will bey meinem Brautkusse, so rede ich mit dem Vater, sobald er auf den Hof tritt." — So umfaßte er die niedliche Jungfrau und preßte seinen bärtigen Mund fest auf ihr sanft geschwollenes Lippenpaar, und sie schrie nicht, und wehrte ihm nicht.

Aber ein anderer Störenfried trat zwischen die verzückten Bundesleute, und machte der freundlichen Scene ein rasches und ungewünschtes Ende. Um die hohe Stachelbeerhecke sprang ein stämmiger Bauerbursch in weiten Pluderhosen und braunem Wamms voll dicker Silberknöpfe, mit zornglühenden Stieraugen und aufgeblasenen Rothbacken.

„Schöne Geschichten sieht man von ihr, Junfer Wallan!" sprach er mit heftigem Tone. „Aber der Vater soll's wissen durch mich, wie sie Soldatenvolk beherbergt, wenn er auf das Feld geht."

„Nun, nun," versetzte Beatus kaltblütig, indem er ihm einen Schritt näher trat, „halte Er seinen Schnabel in Ruh, denn, so viel ich weiß, ist Er hier wohl nicht Hahn auf seinem Hofe, und hat keineswegs ein Recht, den Profos zu spielen bey solch liebem Diebstahle."

„Es ist ja der Husar," fiel Beta verschämt ein, „der die Nachricht gebracht hat von den seligen Brüdern, und der ihr Freund gewesen ist, und uns des Conrads letzten Spruch zugebracht hat."

„Ein schöner Freund mag Er gewesen seyn," sagte der Bursch giftig. „Wäre ich zu Pferde neben den Brüdern gewesen, kein Franzose sollte ihnen ein Leid gethan haben."

„Meinet Er doch!" fragte Beatus verächtlich die Achseln zuckend. „Wie weit ist Er denn hinter dem Kachelofen herausgekommen? Und wo war denn Er damahls, als die braven Wallans männlich im Kanonenfeuer standen, und leider all ihr Blut geben mußten für Vaterland und Frieden und ihren rechtmäßigen König?" —

Der Bauerbursch schaute verlegen in die Kohlstauden hinab, und antwortete mürrisch: „Ich war einer Witwe Sohn, und mußte im Hofe bleiben." — „Nun, so gehe Er hin, und lege Er der Mutter das Kopfkissen zurecht nach wie vor, und sehe Er nach der Bierfuppe und den Bratäpfeln, statt sich um das zu kümmern, was Leute thun, die mehr gesehen und gethan haben in der Welt, als Er. Sollte Er aber dem Rathe nicht Folge leisten, so stehe ich nicht dafür, daß dieser Arm, der manchem französischen Reiter vom Pferde half, ihm in der nächsten Minute von den Beinen hilft, und zu den Kohlköpfen und in die Zwiebeln legt, in denen fait so viel Verstand leben mag, als in seinem breiten Schedel." — Erhitzt und mit sehr verständlicher Gesticulation hatte der Husar das geredet, und der Bursch schien den Versuch meiden zu wollen, mit den schlagfertigen Armen des Fremden seine Stärke zu messen, denn er knirschte nur mit den Zähnen, ballte die Faust, machte Rechtsum und verschwand. „Wer war der grobe Narr!" fragte Beatus die verschüchterte Dirne, welche sich sofort wieder über ihre Körbe gebückt hatte.

„Der Peter Busch ist es," antwortete sie mit besonderer Scheu, „unserer Nachbarinn Sohn, der viel bey dem Vater gilt, und der jetzt großen Lärm schlagen wird. Er hätte auch nicht so haftig mit ihm reden sollen."

„Was kümmern mich der aufgeblasene Krautjunker und seine Froschbacken!" entgegnete Beatus. „Wenn Beta will, wie ich, so ist der Kuß noch heute Vormittags zum Ehrenkusse gemacht, und des Vaters Segen stopft allen solchen Störern den großen Mund auf ewige Zeiten."

Ehe noch Beta's zögernde Antwort deutlich erklungen war, sah man den alten Wachmeister mit Hast in den Garten treten, ohne daß er wie gewöhnlich den stattlichen Parade-Schritt hielt. Er schob die schwarze Mütze hin und her auf dem greisen Haupte, und strich im Kommen oftmahls den weißen Knebelbart mit Heftigkeit rund von der Nase zum Kinne herab, Zeichen eines aufsteigenden Gewitters, welche Beta kennen mußte, denn sie zog sich langsam hinter die hochgefüllten Fruchtkörbe zurück, als mache sie Ordnung darin, und ließ dadurch ihren Freund allein vorn auf dem

Digitized by Google

Platze des muthmaßlichen Angriffs. Kerzengerade blieb der Wachmeister vor dem freymüthig ihn anblickenden Husar stehen, und beyder Augen begegneten sich starr und fragend.

„Wisset ihr, was Gastrecht ist?“ fragte der Alte nach einigen Secunden dieser Wechselblicke. „Wisset ihr, daß ihr in ein rechtlich Haus gekommen seyd, wo deutsche Zucht gilt, und nicht in eine französische Baracke, wo ihr hausen durftet nach Gefallen?“ —

„Ich weiß das ohne Ermahnung,“ antwortete Beatus ehrlich, „und weiß es Gott, der Undank ist mein Fehler nie gewesen, und kein schlechter Gedanke hat mich bewegt, seit ich über eure Schwelle schritt.“

„Nun was soll denn das da mit dem Umhalsen, von dem der Peter mir erzählte?“ fragte der Alte weiter. „Denn, damit ihr es wißt, der Busch hat ein Recht zu solcher Frage so gut, wie ich, weil er lange um mein Kind wirbt, brav und fleißig ist, und mir seit acht Tagen durch die Mutter das Jawort abgeschwatzt hat.“

Beatus erschrak so sehr, daß sein gebräuntes Angesicht bleich ward, wie die Rinde der Hangebirke, die ihm zur Seite stand, und mit ihren säuselnden Zweigen seine Scheitel umspielte.

„Davon kann Beta nichts gewußt haben,“ stammelte er mit halbem Athem. „Und möget ihr solch ungeschlachten, groben Burschen dem zarten Kinde aufdrängen?“

„Mein Kind ist fromm und gehorsam,“ antwortete der Wachmeister in einer Commandanten-Position. „Bey uns sucht noch der Vater den Bräutigam aus für die Tochter, und mir thut ein Schwiegersohn Noth, wenn ich schwach werde, damit das Gut ohne Schuld zu den Enkeln übergehe, so wie ich es vom Vater selig bekam.“

„Wohlan denn!“ versetzte Beatus plötzlich entschlossen. „Der Schwiegersohn, den Gott selbst euch wählte, steht euch näher, als jener feige Bursch, der trotz seiner eichholzigen Gliedmaßen hinter dem Ofen blieb, als Jedermann auszog, des Vaterlandes Noth zu enden und deutsche Schmach zu rächen, als eure braven Söhne alle aufbrachen zum Heldenwerke. Alter Kriegsmann, ich meine, der das spricht und bekannte Ehrenzeugnisse auf Wange und Arme dem Wachmeister Wallan mitbrachte, darf wohl voran treten unter den Werbern um eines tapfern Soldaten Tochter, und wenn das Mädchen ihm wohl will, keine abschlägige Antwort vom Vater fürchten.“

Er nahm zugleich ein Papier aus seiner Schreibtafel und legte es in die Hand des Wachmeisters, welcher mit faltiger Stirn dastand, und in dessen Seele der Vorwurf der Feigheit des erwählten Bräutigams sichtbar ein Schwanken erregt hatte.

„Leset dieses da langsam, ruhig und mit Bedacht!“ fuhr Beatus fort. „Überlegt's mit der lieben Tochter! Es ist dieses das letzte Wort eurer wackern Söhne an euch. Aber erinnert euch, indem ihr leset, daß ich dieses Blat nur von der Noth des Augenblicks gedrängt in eure Hände legte, daß ihr es nie würdet zu sehen bekommen haben, hättet ihr nicht so voreilig dem Peter Busch euer Wort gegeben, und hätte nicht eure Beta im ersten Augenblicke mein Herz sich für ewig gewonnen, und wäre mir nicht die Gewißheit geworden, daß mein Leben ohne sie ein Daseyn voll Gram und Elend seyn müßte. Leset und überlegt! Im Hause erwarte ich dann eure ehrliche Entscheidung!“ — Mit überfließenden Augen, die mit den Tönen seiner Stimme zugleich die Rührung verkündeten, die in seinem innersten Gemüthe Herr geworden, blickte er auf das überrascht dastehende Mädchen, und ging aus dem Garten an dem Alten weg, der das Papier in der Hand hielt, als wäre es ein Centnergewicht, und mit versteinerten Gesichtszügen dem seltsamen Gaste nachblickte, bis ihn die Hofthür verbarg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gebeth.

Verlaß mich nicht,
O du, zu dem ich flehe!
Mein Auge blickt zu deiner heil'gen Höhe;
Die traut mein Herz mit Kindeszuversicht!
Verlaß mich nicht!

Verlaß mich nicht!
Von Leiden oft umgeben,
Kann meinen Muth nur deine Kraft beleben.
Sey du mein Stab, wenn Stärke mir gebricht!
Verlaß mich nicht!

Verlaß mich nicht!
Du kennest meine Sorgen;
Sanft ruht mein Haupt in deinem Schooß geborgen,
Wenn mich der Strahl der Mittagssonne sticht.
Verlaß mich nicht!

Verlaß mich nicht!
Der Erde Freuden schwinden;
Du kannst allein dich fest mit mir verbinden,
Wenn keine Hand mir ird'sche Kränze flicht. —
Verlaß mich nicht!

Digitized by Google

Verlaß mich nicht!
Hilf, daß ich Alles trage,
Und naht sich mir der Abend meiner Tage,
Dann leuchte mir dein Vaterangesicht!
Verlaß mich nicht!

Verlaß mich nicht!
Geküßt auf deine Rechte,
Geh' ich getrost selbst durch des Todes Nächte;
Ihr dunkler Pfad führt still empor zum Licht.
Verlaß mich nicht!

Hohlfeldt.

Aphorismen.

Der Kummer ist das schrecklichste Gift; er tödtet langsam, aber gewiß.

Wer in treuer Erfüllung seiner Pflichten sein Vergnügen findet, der ist vollkommen.

Gott erblicken — wer vermag das? Aber ihm nachblicken in der ganzen weiten Schöpfung, das vermögen wir Alle.

Fr. Walther.

Notizen.

Concert.

Sonntags den 4. December 1825 gab Hr. Aloys Khayll, erster Flötenspieler im k. k. Hoftheater nächst der Burg, ein Concert im k. k. kleinen Redoutensaale um die Mittagsstunde, in welchem folgende Musikstücke aufgeführt wurden.

1) Ouverture aus der Oper: Johann von Paris, von Boieldieu. Wurde von dem braven Orchester mit einer großen Präcision und Accurateße aufgeführt, und wegen ihrer Lieblichkeit sowohl, als wegen ihrer Bekanntheit mit beachtendem Beyfalle aufgenommen. Eine Erscheinung, die schon etwas selten ist, weil man gewöhnlich das erste Solo kaum erwarten kann. Eine Frage dringt sich in den Wiener-Academien oft auf, nähmlich: Warum beginnt man ein Concert mit einer Ouverture aus einer komischen Oper? Warum nicht mit einem ernsthaften Tonsatze?

2) Adagio in H-dur und Rondò in E-dur, aus dem Flötenconcerte von Lindpaintner, vorgetragen vom Concertgeber. Ein runder, schöner, wohlklingender Ton, bey welchem man das Räderwerk aus Alois Werkstatt nicht knarren und pfeifen hört, charakterisirt den Vortrag des Hrn. Khayll. Er besitzt alle Fertigkeit, um Schwierigkeiten mit Leichtigkeit zu überwinden, und zeigt auch in der Tiefe imposante Kraft und Fülle. Im Rondò entwickelte derselbe viel Gelaufigkeit, und zeigte eine feste, reine Intonation. Das Publicum achtet ihn unter den Meistern dieses Instruments als einen soliden und angenehmen Spieler und bewies dieß durch seine laute Theilnahme und einstimmigen Beyfall. Der Tonsatz des Concerts ist dankbar für die Flöte, ohne jedoch durch Neuheit der Ideen eben aufzufallen. Das Accompagnement des Orchesters, unter der Leitung des Hrn. Kiełchinsky, war präcis und sehr discret für den Solo-Spieler.

3) Arie von Mozart mit obligaten Basserhörnern, gesungen von Madame Krauß-Wranitzky, k. k. Hofsängerinn. Die schöne Methode, welche die geschickte Sängerinn besitzt, zeigte sich auch dießmahl im Vortrag, ungeachtet sie lange nicht vor dem Publicum gesungen hat. Sie trägt die Töne vortrefflich, und kann im leisesten Piano die schwierigsten Stellen executiren. Ihr Gesang war sehr ausdrucksvoll. Der Beyfall gab die Theilnahme laut zu erkennen, welche die Wiener immer noch für diese Sängerinn hegen.

4) Variationen für die Violine von Mayseder, über ein Thema von der Composition St. Excellenz des Hrn. Grafen Moritz v. Dietrichstein, vorgetragen als erster öffentlicher Versuch von dem zehnjährigen Joseph Khayll.

Wir haben diesen liebenswürdigen Knaben schon wegen seiner außerordentlichen Fertigkeit auf dem Cyakan bewundert und oft mit großem Vergnügen gehört; allein sein Talent scheint das tändelnde Wesen des Flötenstocks zu verschmähen, und lieber auf dem schwierigsten aller Instrumente sich auszeichnen zu wollen. Man war sehr gespannt, ob es dem Kleinen so gelingen würde, wie bey seinem ersten Lieblingsinstrumente; allein er übertraf alle Erwartung in solchem Grade, daß die strengsten Zweifler seinen Beruf zum Virtuosen auf der Violine anerkannten. Seine Bogenführung ist ruhig und zeigt, daß er ein großes Spiel annehmen wird. Seine Fertigkeit ist ausgebildet, und läßt nichts Halbes erblicken; die schwersten Passagen werden von ihm kräftig und fein ausgearbeitet, und man muß seine reine Intonation bey dieser Jugend bewundern.

Wie wir vernehmen, ist Hr. Anton Wranitzky der Meister des talentvollen Knaben, und wir wünschen ihm zu so einem Zögling herzlich Glück. Man muß gestehen, daß dem Kleinen die Höhe der Violine so gut zu Gebothe steht, wie die kräftige Tiefe beym „Sul una corda.“ Er besitzt schon ein recht artiges Staccato, und dieß will in dieser Maysederschen Composition viel heißen, denn wir haben dieß Tonstück von dem trefflichen Meister selbst gehört. Die Natur hat übrigens den Kleinen mit einer zum Virtuosen unentbehrlichen Beharrheit ausgestattet, die schon zu erkennen gibt, daß er seine wachsenden Kräfte fühlt. Wir sagen unumwunden, daß er bey weiterem, ernstem Studieren ein großer Geiger werden wird. Der Beyfall war in der That stürmisch, und muß dem Kleinen ein Sporn zum größten Fleiße werden.

5) Declamation, gesprochen von Hrn. Anschütz, k. k. Hofschauspieler. Meisterhaft war der Vortrag dieses großen Künstlers. Ergreifender kann man die schauderhafte Scene des Brudermords nicht schildern, und doch kann man auch nicht beschleidener in den Schranken des Declamators bleiben, als Hr. Anschütz dießmahl verfuhr. Der Beyfall wollte gar kein Ende nehmen, so tief war der Eindruck der Kunstleistung. Das Gedicht hat den Hrn. Baron von Zedlitz zum Verfasser.

6) Duett aus der Oper: Corradino, von Nessini, gesungen von Mad. Krauß-Wranitzky und Herrn Tietze. Hr. Tietze trat zu unserm innigem Vergnügen mit seiner schönen, wohlklingenden und kräftigen Tenorstimme in diesem Duett herrlich hervor. Große Reinheit und Biegsamkeit und ein schöner Wohlklang der Mittelstöne ergetzte uns an seinem heutigen Vortrage. Mad. Krauß-Wranitzky wetteiferte mit dem Tenor in schönem Vortrage; doch gelang ihr dieß Duett weniger als die erste Arie. Beyde erbielten vielen Beyfall.

7) Neue Variationen für die Flöte, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. Das liebliche Thema war recht effectvoll verändert, und gab dem Spieler viel Gelegenheit, seine Bravour zu zeigen. Trioten, laufende Passagen, Octavensprünge, alle möglichen Aufgaben kamen darin vor und wurden von dem geschickten Flötisten sehr brav gelöst. Das Adagio gelingt ihm gewöhnlich sehr gut, und wird durch allerhand kleine Nuancen interessant, welche er dem Vortrage einzuverleiben weiß. Brillant und effectvoll ist der Styl dieser Composition; das anwesende Publicum, welches dieß Mahl auch das letzte Stück abgewartet hatte, was nicht immer zu geschehen pflegt, spendete dem Concertgeber ehrenden Beyfall.

K.

Haupt-Redacteur: J. v. Pottenschlag, Redacteur des Mor. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 150. 15. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Es war eine lange und bängliche halbe Stunde, die unser Husar einsam im Wohnzimmer seines Wirthes zubringen mußte. Däuchte ihm doch, als würde draußen Kriegsgericht gehalten über ihn auf Leben und Tod, und als warte er mit klopfendem Herzen auf das weiße Tuch oder auf die Ankunft des General-Profoses und seiner rohen Gehülfen.

„Unbekümmert lebte ich in der Welt," sagte er zu sich im Selbstgespräche, „nichts gehörte mir in der Welt, und doch war mir, als wäre sie mein, die große, schöne Welt. Jetzt bin ich plötzlich gebunden an den kleinen Fleck, der diese dünne Lehmwand und ihr gebrechliches Verhack umgibt, und ich fühle, müßte ich hinaus, würde mir sepn, als sey ich aus der ganzen Welt gestoßen und für mich kein Ruheplätzchen mehr zu finden drin. Auf beyde Arme gestützt hatte er am Tische gesessen, und sein Gesicht sank jetzt in die Hände, und seine Seele zugleich in tiefe, marternde Gedanken.

Das Geknarr der Zimmerthür erweckte ihn, und der Wachmeister Wallan trat langsam herein, in seiner Rechten noch immer das verhängnißvolle Papier, doch auf dem starren, faltigen Gesichte einen Ausdruck zeigend, der dem Husaren keine erfreuliche Vorbedeutung geben konnte. Der Alte trat dem Sitzenden sehr nahe, starrte aber noch eine Weile nieder auf das Papier, welches er trug.

„Habt ihr gelesen?" fragte Beatus, die ängstliche Pause zu unterbrechen. „Gelesen!" hallte der Alte nach mit hohler Stimme und unverändertem Gesicht. — „Und erkennt ihr eurer Söhne Schriftzüge an, und haltet das Papier für gültiges Anrecht, und wollet mir den Vorrang geben bey der Werbung und Sohnesplatz und der Tochter Hand?" —

Eine dunkle Gluth stieg aus dem weißen Knebelbarte herauf auf des Wachmeisters vergelbtes Antlitz, und legte sich wie Nordlichtschein über die gefurchten Wangen bis zur Stirn hinan. „Und mein Conrad schrieb dieses freywillig, nicht im Rausche, nicht beschwatzt am Abende vor dem Todestage?" fragte der Alte eintönig. Beatus fuhr stutzig auf von seinem Schämel, und stellte sich fest an den Tisch.

„Wachmeister Wallan," entgegnete er langsam im strengen Tone des Mißmuths und mit soldatischer Würde, „nur ein Mann wie ihr darf so fragen, ohne daß mein Sarras dabey in der Scheide klappert vor Begier, sofort blank gegenzufragen. Der Wirth in Braine le Comte, der als Zeuge darunter steht, lebt noch; ich sprach ihn auf dem Rückmarsche und er gratulirte mir voreilig zu der Erbschaft; auch mein Capitän, dem ich am andern Morgen beym Ausreiten die besondere Begebenheit erzählte, kam schon zur Residenz zurück, seine Wunden heilen zu lassen; und

Digitized by Google

wenn auch Beydes nicht, ſieht denn mein Geſicht aus, wie das eines Betriegers und Marodeurs? Und will ich denn nehmen? Will ich nicht das Meinige zu dem Euren legen, und Beydes für eure Beta erhalten und mehren?"

Der Wachmeiſter zog den Mund in die Höhe in einer Form, die Hohn, Verachtung oder Zorn ausſprechen konnte, und nach einigen undeutlichen Hms! ſtemmte er die geballte Fauſt auf den Eichentiſch und fragte, wie im erſten Sarkasmus: „Und ihr fandet wirklich den armen Conrad todwund und verblutet am Abende des Schlachttages, und er erzählte euch den Tod ſeiner Brüder, und gab euch ſelbſt den Henkelthaler?"

„Wie ſollte es anders ſeyn?" fragte Beatus verwundert zurück. „Ich reichte ihm den letzten Trunk, er erzählte, trank und ſtarb. Wäre Hülfe möglich geweſen, auf dieſen Armen hätte ich den guten Burſchen zurückgetragen, mit dem Leben vertheidigt, ja die Hälfte meiner Jahre für ſeine Rettung hingegeben."

„So! So!" murrte der Alte in ſich hinein, die Blicke in den Boden bohrend. „Ihr truget ja das Erbſchaftspapier unter eurem Pelze gut verwahrt." —

„Wie meint ihr das, Vater Wallan?" fiel der Huſar raſch ein.

„Nun, ich meine nur," fuhr der Alte mit furchtbarer Eiskälte fort, „wer wie ihr von Jung auf vogelfrey im Kriegesleben groß geworden, wer ſo in den ſpaniſchen Landen das Morden angeſehen und mitgemacht von vorn und rücklings, dem kann ein fremdes Menſchenleben eben nicht viel gelten. Und wenn nun der Conrad mit zerſchoſſenen Gliedmaßen, ich will es glauben, da lag auf einſamem Wachfelde, wo nur Todte zeugten, ſo war es für den armen Burſchen eine Wohlthat, ihm ſchnell vom Schmerze zu helfen; euer Säbel war ja noch nackt, noch ſchmutzig vom warmen Franzoſenblute; er bath euch vielleicht ſelbſt darum, und was konnter ihr dafür, daß gerade ihr das Papier mit dem ſchönen Vermächtniſſe in der Taſche hattet?"

„Wachmeiſter Wallan!" tobte Beatus auf, und ſeine Hand zuckte nach dem Säbel, der neben ihm an der Wand hing. Der Alte verzog keine Miene. „Da habt ihr das Papier," ſprach er eintönig fort, „es iſt euer Eigenthum. Geht damit zum Advocaten, Amtmann oder zur Stadt in das Gericht, führet eure Sache durch, vertreibt uns vom väterlichen Gute; denn ſo wahr die Hand einſt die Standarte rettete aus der Feindesfauſt, ſo wahr will ich ſie lieber ausſtrecken nach einem Bettelpfennige vor fremder Thür, als meine ehrlich erworbene Habe theilen mit Jemanden, von dem ich argwöhnen muß, er habe meinem thörichten Kind erſt dieſes Teſtament abgeſchwatzt, und hernach ihm den Genickfang gegeben zum Freundſchaftslohne." — Erſchüttert ſtand Beatus eine Zeitlang, die Antwort ſuchend; es kämpfte in ihm wie Sturm und Meereswelle, ſein Geſicht erblich in dieſem Kampfe bis zur Todtenweiße, aber raſch nahm er Mütze und Säbel von der Wand, bedeckte ſich mit jener den Kopf, und ſchnallte mit zitternder Hand dieſen ſich um die Hüfte.

„Adieu für ewig, Wachmeiſter!" ſagte er mit bebendem Munde. „Seine Kinder hatten menſchlichere Herzen, wie Er, und mögen einſt droben für mich zeugen gegen den Vater. Das Papier iſt für ihn, denn nach dieſer Stunde ward es werthlos für mich. Aber Gott vergebe euch das, was euer wilder Starrſinn heute einem braven Kriegsmanne that, und ſchenke euch Reue vor eurer Sterbeſtunde über ein zerſtörtes Glück und eine gebrandmarkte Ehre, für die ich von eurem grauen Haupte keine Blutſühne fordern mag!" — So drehte er ſich um, und verließ, ſich ermannend, raſchen, feſten Schrittes die Stube.

Draußen an dem Blumengärtchen traf er auf Beta, welche mit geſenktem Köpfchen von den Gedächtnißſteinen heranſchlich, wo ſie und der Vater Conrads Brief geleſen hatten. Ihre Augen umgab ein rother Thränenkreis, und Angſt und Verlegenheit lagerten auf ihrem lieblichen Geſichte und hatten die Unbefangenheit der Unſchuld, welche es ſonſt geſchmückt, gänzlich verdrängt. Des Huſaren gerechter Zorn verflog bey den erſten Blicken auf ſie, und machte einer nie gekannten Wehmuth Platz, die ihn ſo mächtig und überraſchend ergriff, daß der hartgewöhnte Krieger einen naſſen Tropfen über die Wange herab in den braunen Knebelbart rinnen fühlte.

„Beta," redete er das Mädchen an, „weißt du ſchon, welch ein Urtheil der Vater über mich ausgeſprochen?" — Sie ſah mit den getrübten Augen zu ihm auf, und ſagte dann: „Nein, ich habe ſo Böſes nicht von ihm geglaubt; aber der Vater iſt klüger, und kennt die Menſchen, und weiß, wie ſie es treiben." — „Alſo auch du?" rief Beatus wie außer ſich. „Auch du zweifelſt an mir? Auch du, reine Seele, glaubſt das Schändlichſte und Unmenſchlichſte von mir?" „Glauben?" entgegnete ſie halblaut. „So glauben, wie man

Digitized by Google

an Gott glaubt, nicht. Aber der Vater hat noch immer Recht gehabt, und der ſpricht: es könne gar nicht anders ſeyn." — „Beta," verſetzte der Huſar mit Herzlichkeit, „du darfſt nicht zweifeln an meiner Redlichkeit. Wäre ich ſolch ein Bube geweſen, wie dürfte ich dann ſo feſt und ruhig in dein Engelsauge blicken? Wäre ich ein ſolcher eingefleiſchter Böſewicht, würde dann mein Gewiſſen mir erlaubt haben, mich ſelbſt vor euch hinzuſtellen mit meinem Anſpruche? Würde ich nicht einen Andern mit dem Papiere geſchickt haben, meines Rechts zu wahren?" —

„O das Unglückspapier!" weinte das Mädchen vor ſich hin. „Hätte Er es doch niemahls gezeigt. Der Vater ſchien Ihm geſtern ſo zugethan, und es würde ſich Alles noch gemacht haben."

„Troſtwort des Engels in meiner ſternleeren Nacht!" rief Beatus und legte ſeine Hand auf ihren gebeugten Kopf. „Du hätteſt alſo gern mein Glück gemacht? O mit dieſem Worte gehe ich reich hinaus in die armſelige Welt; es wird mich bewahren vor Verzweiflung, wird mir Labſal bleiben im öden Witwerleben, denn hier vor Gott und bey den Steinen deiner Brüder ſchwöre ich dir Treue bis in den Tod, Treue bis über das Grab hinüber, ſollte ich auch meine Beta auf Erden nie wiederſehen!" —

„Warum thut Er nur das?" ſchluchzte die Kleine. „Ich kam Ihm ja nicht einmahl die Treue wiederzugeloben, denn des Vaters Wille wird beſtändig der meine ſeyn, damit ſein Segen mir die Seele ruhig erhalte, kann ich vielleicht auch niemahls wieder froh werden!"

„Sey froh! Werde glücklich!" ſprach Beatus innig. „Gehorche dem Vater! Mir haſt du das Beſte mitgegeben auf die traurige Reiſe, und Beatus unerloſchliche Liebe ſey auch dir Troſt, wenn Gottes Wundethand unſere Schickſale nicht günſtiger lenkt. Lebe wohl! Des Vaters Beleidigung ſcheidet mich auf immer von dieſem Paradieſe, wo ich mein Leben erſt recht ſchätzen lernte; aber ich weiß, mein Angedenken bleibt dahier." — Damit umfaßte er ſie, und da ſie das Geſicht zur Seite bog, küßte er ſie heiß und heftig auf die Schläfe, als des Wachmeiſters Stimme von der Hausflur her erdonnerte. „Rechts kehrt und Marſch, Verführer!" rief der Alte mit einem Schlachtgeſicht. „Seinen Schuldbrief mag er mitnehmen auf die Retirade, aber die Unſchuld da berühre er mir nicht noch einmahl, oder mein roſtiger Pallaſch ſoll ihm die Wege zeigen." — Er ſchleuderte dabey das Teſtament der Söhne weit auf den Hof und drehete ſich in das Haus zurück. Noch einen Blick der Verzweiflung warf der Huſar auf Beta.

„Harter Mann!" rief er ſchmerzlich. „Gott erreicht auch dein Dach, und wird richten zwiſchen uns!" — Dann ging er faſt wankend in das Feld hinaus. Das Mädchen aber hob das verhängnißvolle Papier vom Boden auf, und ſagte leiſe, indem ihre Finger es krampfhaft zerknitterten: „O, hätte Bruder Conrad dich nie geſchrieben! Und unſchuldig iſt er dennoch wohl, würde er dich ſonſt hier gelaſſen haben ohne Gewinn!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Akademie.

Montags, den 5. Dec. 1825, dem Sterbetage W. A. Mozarts, fand im niederöſterreichiſchen großen landſtändiſchen Saale, um die Mittagsſtunde ein dem Andenken des verewigten Tonmeiſters geweihtes großes Concert Statt, welches vom Capellmeiſter Hrn. Ignaz von Seyfried gegeben wurde.

Gerade in einer Periode, wo Mozarts Andenken mit der Verehrung ſeiner Werke in den Herzen der Bewohner Wiens immer noch zu ſteigen ſcheint, iſt eine ſolche feyerliche Erinnerung an den Sterbetag des Unſterblichen von recht ſinniger Bedeutung, und die Theilnahme der Wiener Muſikfreunde und Verehrer Mozarts an derſelben wird gleichſam zu einer Art von Bürgſchaft für den Grad von Geiſtesbildung, welcher durch eine wahrhafte Achtung vor den Künſten angekommt, und vor der Tonkunſt insbeſondere deutlich beſtimmt wird.

Noch mehr iſt dieſe Gedächtnißfeyer aber bedeutungsvoll für denjenigen, welcher etwa mit der neueſten muſikaliſchen Literatur, beſonders der kritiſchen, gleichen Schritt gehend, die neueſten Hefte einer der Tonkunſt gewidmeten ausländiſchen Monathsſchrift betrachtet, und darin die ſonderbaren Angriffe kennen gelernt hat, welche Mozarts letztes und größtes Werk, ſein Requiem, gerade jetzt erfahren mußte. Zum großen Glücke hat der Bewohner Wiens aber ſein geſundes Urtheil über Kunſtwerke aus der innigen Vertrautheit mit dem unter ſeinen Augen gepflegten, und Blüthen und Früchte treibenden Baume der Kunſt gefogen, und ſteht feſt in ſeiner Anſicht und Verehrung des Großen und Edlen.

Darum miſchte ſich auch bey denen, welche von dem erwähnten Ereigniſſe unterrichtet, den Muſikſaal betraten, in welchem Mozarts Andenken gefeyert werden ſollte, nicht einmahl ein bitterer Tropfen des Unwillens in den frohen Genuß der ſchönen Mozart'ſchen Harmelodien, die von des Hrn. Ritters von Seyfried geſchickter Feder in Orcheſterſtücke umgewandelt waren; ſondern ein jedes Gefühl ergab ſich ungeſtört dem Eindrucke.

Ungeachtet wir nun hier in Wien ſolche von Hrn. von Seyfried aus Mozarts Werken für das Orcheſter arrangirte Muſikſtücke ſchon öfter bey guter Beſetzung und Ausführung gehört haben, ſo gewährte doch die heutige Auswahl ein beſonderes Intereſſe, weil darin gleichſam die Kammermuſik mit der Concertmuſik in einem Wettſtreite erſchien. Der geſchätzte Tonſetzer begann ſein Concert mit einem ſehr brillant inſtrumentirten, und auf vollen Effect berechneten Tonſtücke, mit einer nach der Sonate Op. 4 für das Orcheſter inſtrumentirten Ouvertüre.

Digitized by Google

Wer die in Wien und Berlin mit Beyfall gegebene Bearbeitung Mozartischer Compositionen zum Ahasverus gehört hat, wird von der Geschicklichkeit des Hrn. v. Seyfried überzeugt seyn, welche er in solchen Uebertragungen von Clavier-Compositionen für das Orchester an den Tag gelegt hat. Bey dieser Ouverture zeigte derselbe, wie gut er die im Clavierlay durch Forte und Piano nur gezeichneten Nuancen durch die Benutzung der Instrumente in ein angenehmes Farbenverhältniß zu bringen weiß. Die kleinen correspondirenden Zwischensätze sind mit viel Sachkenntniß in das blasende Orchester vertheilt, und hierbey die individuellen Kräfte des hrn dieser Production freundlich mitwirkenden Orchesters aus dem Theater an der Wien mit möglichster Umsicht benutzt. Der Gebrauch der Messing-Instrumente wirkte trefflich und war auch für delicate Stellen discret angebracht. Der Beyfall war rauschend und zeigte gleich als gutes Omen dem Concertgebre die freundliche und theilnehmende Stimmung des Publicums.

Nro. 2) Arie aus „Clemenza di Tito," gesungen von Dlle. Friedlovsky; die obligate Clarinette vom Vater der Sängerinn, Hrn. Friedlovsky, gespielt, machte einen ernsten Eindruck durch ihren originellen Kunstwerth, und zeigte zugleich der beyden Virtuosen achtungswerthe Fähigkeiten. Hr. Friedlovsky bläst mit großer Delicatesse und Reinheit, und entzückt besonders in Piano-Stellen. Die Tochter desselben zeigte in dieser Arie eine besondere Bravour, vorzüglich in den parallel-laufenden und sich nachjagenden Terzen mit der obligaten Clarinette. Eine richtige Intonation characterisirt die Sängerinn, und man bemerkte viel Netigkeit und Accuratesse im Vortrage. Zu wünschen wäre gewesen, daß der Clarinettist prop der übergebrachten Gewohnheit, nicht mit der Sängerinn ganz vorn in einer Linie gestanden wäre; denn der brillante Ton der Clarinette deckt die Sängerinn in laufenden Stellen zu sehr. Im Theater, für welches Titus geschrieben ist, sitzt der Clarinettist um vier Fuß tiefer im Orchester, und sein Ton wird so ipso dadurch gedämpft. Auch soll so ein Instrument schlechterdings nichts mehr als freundiren. Hr. Friedlovsky erhielt sammt seiner Tochter am Schlusse der Arie grosen und auszeichnenden Beyfall, sowohl von Kennern als Liebhabern.]

Nro. 3) Neues Concertino, Allegro, Andante und Rondeau (fünfzehnstimmig) nach der Sonate Mozarts „Op. XV," von dem Concertgeber in Instrumentirt, für zwey Violinen, eine Bratsche, Violoncell, Contrabaß, Flöte, Hoboe, Clarinette, zwey Fagotts, Hörner, Trompeten und Pauken; vorgetragen von Hrn. Orchesterdirector Clement, den Herren Friedlovsky, Sohn, von Blumenthal, Linke, Förster, Bayr, Sellner, Friedlovsky, Vater, Seifa, Ehrlich, Fux, Herbst, Desary, Teuka und Fibo.

Dieses in fünfzehn Stimmen aus einer Sonate übergetragene Concertstück wurde bis auf einige Kleinigkeiten im letzten Satze mit vieler Reinheit und Präcision von den mitwirkenden Herren vorgetragen, und interessirte den Kenner an mehreren Stellen sowohl durch den organischen, schönen und niegends ausschweifenden Tonsatz des grosen Mozart, als durch die gut angebrachte Instrumentirung. Feine Nuancen, welche in solchen Compositionen Mozarts grosen Ideenreichthum zeigen, spielen darin mit einem wahren Brillantfeuer, und die Instrumente haben eine recht interessante Farbe der Mozart'schen Zeichnung. Doch gestehen wir, daß dieses Tonstück mehr alla Camera paßt, weil vorhergegangene. Effectstücke einen zu grosen Contrast bilden. Im Adagio hätten wir gewünscht, daß das Waldhorn mehr beschäftigt gewesen wäre, denn der Tonsatz gäbe viel Gelegenheit, im Horn sowohl Gesang als gestoßene Töne effectvoll anzubringen. Das liebliche Rondeau ist höchst gezirlet, doch für diese Instrumentirung nicht tief und reich genug, weil es lediglich für das naive Genre im Fortepiano-Spiel berechnet ist. Hr. Clement sowohl als die übrigen Executirenden zeichneten sich durch Eleganz und Fertigkeit aus.

Nro. 4) Mozarts Todtenfeyer; gedichtet von A. F. E. Langbein, und declamirt von Hrn. Anschütz, k. k. Hofschauspieler. Wer so schön zum Herzen spricht, verdient so stürmischen Beyfall, als Hr. Anschütz heute Abtreten empfing. Die herrlich gedachte und rührende Dichtung erhält aber wahrhaftig erst ihre ganze Bedeutung im Munde so eines Meisters, der durch Wienen und Geberden eben so zu ergreifen versteht, als durch großgedachte Pausen. Jeder Anwesende war von der trefflichen Characteristik Mozarts, welche dieses schöne Gedicht enthält, ganz durchdrungen, und man hätte es noch einmahl hören können, wenn es nicht unmöglich schiene, zweymahl nach einander so schön zu declamiren.

Nro. 5) Variationen für fünf Singstimmen mit Begleitung des Chors und des Orchesters, aus dem Drama: „Absalom," die Solosparten vorgetragen von Demoiselle Friedlovsky, den Herren Tietze, Weber, Auprecht und Seipelt. Dieses Tonstück, in welchem Mozarts Variationen mit besonderer Geschicklichkeit für Singstimmen übergetragen sind, zeichnet sich durch brillanten Effect, der durch den gut besetzten Chor und das Orchester erreicht wird, ganz besonders aus. Die Variationen für den Sopran traten am lieblichsten hervor, denn die für den Tenor lagen etwas zu hoch. Sehr angiebend war der Vortrag in Stellen, wo zwey parallel-laufende Solostimmen von den drey anderen in kurzen, durch lange Zwischenräume getrennten Noten accompagnirt wurden. Der präcise Eintritt derselben wirkte trefflich und zeigte, daß dieß Tonstück von den Sängern insbesondere, sehr gut und fleißig einstudirt war. Die Herren Tietze und Seipelt traten mehrmahls kräftig und doch discret gegen den Sopran hervor.

Nro. 6) Fantasia fugata in F-moll, für das ganze Orchester arrangirt vom Concertgeber. Die Krone von Allem, sowohl in Hinsicht seines originellen, kunstvollen und ergreifenden Tonsatzes, als auch in Beziehung auf die glückliche Ausführung. Mozarts Alterstiftig weht in diesem großen Werke (wir verstehen es in qualitativer, nicht in quantitativer Hinsicht) mit aller Kühnheit und Freyheit des Genius. Der großartige contrapunctische Scherz, welchen der Witz und Donner in seiner Hand ohne alle Mühe lenkende Meister hier mit der erhabenen Sanfterie-Sprache des bey-prosten Contrapunkts treibt, ist mit allem Rechte die erhabenste Humoristik zu nennen. Man sieht an dem ganzen Werke seinen Schweißtropfen, seine gerkaute Feder, sondern sauter freyen Zug eines durch die höchsten Kunstgesetze sich selbst beherrschenden und treu seiner Freyheit doch alle schnöde Willkühr bezähmenden Geistes. Mozart changirt seine Thema's mit zauberischer Geschicklichkeit und schlägt mehrere contrapunctische schöne Volten, die den Kenner die höchste Verehrung einflößen, und wenn er das Werk auch schon ganz im Gedächtnisse trüge. Ja, er beraubet hier auf's Neue seine in gewissen Anständen Blättern bemängelte Größe mit doppelten Contrapunct, daß selbst ein kleinlicher Neid sein doppeltzüngiges Lob zu äußern nicht mehr wagen wurde.

Hr. Capellmeister v. Seyfried hat sich durch die Aufführung dieser Musik auf eine recht passende Weise wieder als Verehrer der classischen Musik, zugleich aber auch als ein enthusiastischer Anhanger Mozarts gezeigt, und dem Publicum durch seine gelungene Arbeit ein Paar recht angenehme Stunden verschafft. Wir wünschen von Herzen, daß sein Eifer genügend belohnt, oder daß wenigstens sein Fleiß entschädigt worden seyn möge. K.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Der Sammler.

Samstag, den 151. 17. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Wie es dem verstoßenen Glückskind erging in den ersten Wochen, wie ihm zu Muthe war, das kann die Feder denen nicht klar machen, die nie ihr Liebstes im Leben verloren, und wem das Schicksal solchen Verlust bereitete, der fühlt schon mit ohne aufregende Beschreibung. Zwecklos durchstrich er die Gegend bis nach Hamburg hinauf, bis Stade hinunter, aber wenn seine Vernunft ihn auch zu fliehen rieth über das Meer hinüber, zu den Bergen des Südlandes hinab, es war wie eine Geisterstimme vor seinem Ohre, die ihm beständig zuflüsterte, er müsse zurück in die Gegend, wo das Mädchen seiner Liebe athmete, er dürfe nicht fort von da, denn ihr sey ja sein Leben fortan verfallen, und sie könne einmahl seiner bedürfen.

Als er so einst wiederum zurückgelockt worden von seiner Wanderung ohne Ziel, und gerade im Dörfchen Kranz sich aufhielt, traf sich's, daß daselbst ein freundliches Bauerngut von mäßiger Größe versteigert wurde. Wie Schuppen fiel es plötzlich von Glückskinds Augen. Er kaufte den kleinen Hof, und setzte sich bald so darin fest, als wolle er niemahls mehr das enge Häuschen verlassen. Von seinen Beutegeldern blieb noch genug übrig zur wirthlichen Einrichtung: eine blanke Kuh und zwey schmucke Pferde kamen in den Stall, buntes Federvieh füllte den Hofraum, das Gärtchen wurde sauber gehalten, und nach einem Jahre unterschied sich Beatus in nichts mehr von seinen Nachbarn, als durch den kriegerischen Bart, den er beybehielt. Waffe und Montirung lag verpackt im verschlossenen Schreine; unter den ältern Bauern saß der Husar, und lernte aus ihrem Munde Ackerbau und Viehzucht, und Alt und Jung liebte ihn bald, denn Ordnung und Rechtlichkeit ehret selbst der Schlechtere, wenn auch gezwungen. Die Greise lobten seine Verständigkeit; die Jüngern hatten Respect vor ihm; und die Dirnen, denen er manchen fremden Tanz lehrte, wenn er auch selbst nie mittanzte, die zu jeder Hochzeit sich einen Strauß seltener Blumen aus seinem Gärtchen hohlen durften, sahen verlangend auf den stattlichen, wenn auch bleich gewordenen Mann, und mancher Heirathsantrag ward ihm gemacht, besonders seit er die goldene Guelfen-Medaille am blauen Bande im Knopfloche trug. Er aber antwortete immer mit freundlichem Tiefsinne: er sey ein Witwer, und halte auch der Verlorenen den Schwur! und Alle nannten ihn seitdem den schwermüthigen Husaren, Jedermann that ihm aber Liebes und Gutes, da keine Noth in irgend einem Nachbarhause erschien, in welcher er nicht als Tröster, Helfer oder getreuer Rathgeber auftrat.

Aber böse Leidenstage trafen ihn noch, und erschütterten die Ruhe, welche er mühsam und mit Aufbiethung aller Mannesskraft sich gewonnen hatte, bis zur Ohnmacht und bis zu Knabenthränen. Ein solcher

Digitized by Google

Golgaths-Tag war der, an welchem er erfuhr, wie der Peter Busch die Beta Wallan heimführete als seine Ehefrau. Er hörte Morgens das Glockengeläut im Kirchdorfe, er sah in seiner Phantasie den Brautgang, und mußte nachher der Erzählung der Festlichkeit still halten mit gebrochenem Herzen, da mehrere der Kranzer-Einwohner, die hinüber geladen gewesen, im Abendkreise unter der Linde nach gewohnter Weise die Gastserey durchnahmen und besprachen. Er biß seine Lippen, aber die Braut hatte viel geweint in der Kirche und bey dem Schmause, das gab seinem Grimme und Grame wiederum einen Kühlbalsam.

Später hörte er mehrere Mahle von Kindtaufen auf Wallans Hofe, den der Busch übernommen hatte, aber dabey flammte sein Schmerz schon weniger zerstörend auf, denn das Bild der zarten Mutter mit dem kleinen Engel an der weißen Brust trat in seine Einsamkeit, und ward ihm zu einer Marien-Erscheinung, die seine Heftigkeit wegläschelte, ihm freundliche Gesellschaft leistete, und den wilden Husaren recht oft zum frommen Bether machte.

Was heilet nicht die Zeit, und was verschmerzt der Mensch nicht Alles! — Die Gewohnheit macht das Unerträgliche erträglich, selbst die Galeere tödtet nicht den Angeschmiedeten, und Arbeit ist die wohlthätigste Zerstreuung, welche durch Ermattung des Leibes die Seele stärkt und gesunden läßt.

Die entnervenden Träumereyen, denen sich Beatus in den ersten Jahren hingab, verschwanden mehr und mehr, und machten einem thätigen Leben Platz. Brachte Feld und Garten keine Arbeit mehr, so wanderte er nach den hohen Elbe-Ufern, schloß Freundschaft mit den rührigen Fischern, und theilte ihr schweres, gefahrvolles Tagewerk, das schon wegen der Gefahr ihn anzog. Für die langen Winterabende suchte er ein altes Talent wieder hervor, das er in den Knabenjahren, als er unter dem bösen Vormunde lebte, bey einem nachbarlichen Handwerker bis zur Meisterschaft ausgebildet hatte. Er bauete sich nähmlich eine Drechsler- und Hobelbank in einem Dachstübchen seines Hauses auf, und übte sich eifrig in der bekannten Kunst, doch that er dieses heimlich; denn bey den ersten gelungenen Werken seines Schnitzmessers und seiner Drehbank war ihm in der Seele ein Gedanke aufgestiegen, den sein verarmtes Herz mit besonderer Wollust auffaßte, weil er ihm den einzigen, bescheidenen Wunsch, der noch in ihm wohnte, zu befriedigen versprach.

Niemahlen seit der ganzen Zeit hatte er das Dorf Nienkop berührt, nie die geliebte Beta wiedergesehen, und es drängte ihn, in irgend eine unschuldige Berührung mit ihr zu kommen, wäre sie auch noch so geringfügig und nutzlos für ihn und seine Liebe. So drechselte und tischerte er denn manches kleine Hausgeräth, und trug es zur Nachtzeit ganz geheim vor ihre Thür, und das fein ausgelegte Nähekästchen, das bunte Milchfaß, das fein geschnirkelte Spinnrad, zuletzt, als er von ihrem dritten Kindtaufsfeste hörte, die elegant geformte und spiegelblank polirte Wiege wanderten in Wallans Gehöft, ohne daß Jemand auf den unsichtbaren, fern wohnenden Geber rieth, da der sonst so wachsame Pudel, der allein in seiner Dankbarkeit den Tag nicht vergessen hatte, an welchem ihn Glückskind fütterte und wusch, niemahls anschlug, wenn ein neues Geschenk gebracht wurde, sondern wie ein Wächter am Morgen ruhig daneben schlief. Beatus hatte so einen Verkehr gewonnen mit der Geliebten, er wußte, sie empfand eine Freude durch ihn, und je reiner und kindlicher dabey sein Empfinden blieb, desto wohlthätiger wirkte auf ihn dieser Genuß, und sein Gemüth ward auf wunderbare Weise zufriedener und lebensfroher seitdem.

(Die Fortsetzung folgt.)

Poetische Kleinigkeiten.

Indiscret.

Fursts straft Liebers Obstspaller —
Dieser sieht's und fragt mit Scheiten:
„Macht' das Jeder, was bleibt mir?" —
„Jeder — brummt der Dieb und geht,
Ist doch nicht so indiscret!" —

Der Possendichter.

Zotos geht die Bühn' entlang,
Mißt die Hoh' mit ernsten Blicken;
Denn nur von dem obern Rang
Nimmt er's Maß zu seinen Stücken.

Studentenmitte.

„Mein Sohn, geh' stets in aller Maße
Auch als Student die Mittelstraße!"
Der Vater spricht's, der Sohn gelobt's
Und renommirend er erprobt's —
Und schleudert von den breiten Steinen
All', die ihn drauf zu hemmen scheinen.

Ferd. Philippi.

Anekdote.

Der Kaufmann G . . . in K . . . trank ſehr gern ein Gläschen Liqueur; dieß war dort allgemein bekannt.

Da der Handel, während des Jahres 1806 und den folgenden, ſehr danieder lag, ſo gingen die Kaufleute mehr aus Gewohnheit, als der Geſchäfte wegen, täglich auf die Börſe und unterhielten ſich dort mit Stadtneuigkeiten.

Der Kaufmann W . . . gehörte zu denen, die dergleichen am meiſten wußten, und man fragte ihn daher nur gewöhnlich: „Was bringen Sie heute Neues?“

Einſt war er ganz arm an Neuigkeiten, und aus Schalkheit beantwortete er dieſe Frage den ihn umringenden Neugierigen ſehr ernſthaft.

„Stellt euch vor, wie es dem G . . . gegangen iſt. Ihr alle habt ihn heute geſtern ganz friſch und munter geſehen. Er war Abends, wie gewöhnlich, bey S . . . und trank ſein Gläschen. Er ging nach Hauſe; kaum daß er's erreicht, ſo wird ihm übel, er klagt, trinkt ein Schnäppschen und iſt — geſund. Bey'm Schlafengehen fühlt er Stiche in der Bruſt; er trinkt ein Schnäppschen, und das Übel geht vorüber. Er ſchläft ganz ruhig und feſt, bis etwa um vier Uhr des Morgens, da wacht er auf, fühlt heftige Schmerzen im Leibe, trinkt ein Schnäppschen, und iſt geſund. Er legt ſich wieder nieder; aber nach ein Paar Stunden weckt ihn ein neuer Schmerz; er nimmt wieder ein Schnäppschen und der Schmerz verſchwindet. Er geht auf den Speicher, läßt Weizen aufſchütten; als er aber von der Treppe ſteigt, und nach Hauſe gehen will — ſtellt euch vor! — bekommt er wieder die alten heftigen Bruſtſtiche; er trinkt ein Schnäppschen und iſt geſund. Nun greift er ſich an, und will wie gewöhnlich nach der Börſe gehen, er iſt auch ſchon bis nach der — Straße gekommen, ganz munter und geſund, kaum tritt er aber auf die — Brücke, überfällt ihn ein Schwindel, ein Bruſtſtechen, eine Übelkeit, er muß in den erſten beſten Laden, trinkt ein Schnäppschen, und iſt — geſund.“

In dieſem Augenblicke tritt G . . . ſelbſt unter die aufmerkſamen Zuhörer, und W . . . der ihn gewahr wird, ſchließt raſch ſeine Erzählung mit den Worten:

„Darauf nimmt er Hut und Stock, geht auf die Börſe und ſagte zu mir: „Guten Morgen W . . .“

Alle lachten um ſo mehr, als ſich G . . . in dem nähmlichen Momente dem Erzähler näherte und ihm einen guten Morgen both. Er konnte ſich das Lachen gar nicht erklären, und ſeine Neugier ſtieg um ſo mehr, da keiner ſie befriedigen wollte. Als alle ſeine Bemühungen deßhalb fruchtlos waren, verließ er ärgerlich die Börſe, und um ſeinen Verdruß zu vertreiben, — trank er ein Schnäppschen.

Der Herzog Philipp von Orleans, Regent von Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., hatte eine Oper componirt, wozu der Dichter Marquis de la Fare den Text gemacht hatte.

Er ließ ſie in ſeinem Pallaſt aufführen, und unter den Zuſchauern befand ſich auch der Capellmeiſter Campon.

Als ſich dieſer von dem Herzog beurlaubte, ſagte er zu ihm: „Ew. Durchlaucht, die Muſik iſt gut, aber der Text nicht von gleichem Werthe.“

Der Regent rief ſogleich den Marquis und ſagte ihm: „Sprechen Sie doch auch hernach mit Campon über unſere Oper. Sicher wird er die Verſe gut und die Muſik ſchlecht finden; dann weiß ich, was ich von der ganzen Sache zu halten habe, es taugt weder das eine, noch das andere.“

Notizen.

Concert.

Herr C. Lewy, erſter Violinvirtuoſ im k. k. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore, gab im k. k. kleinen Redoutenſaale am 8. Dec. 1825 um die Mittagsſtunde eine Akademie. — Hr. Lewy begann ſein Concert mit dem erſten Satze einer Sinfonie von F. Lachner. Es iſt zu loben, wenn junge Tonſetzer ſich im ſchwerſten Genre der Inſtrumentalmuſik verſuchen, weil dadurch ſeit einiger Zeit ganz verwaiſt zu ſeyn ſcheint. Wahrſcheinlich hat mancher talentvolle Compoſiteur Werke dieſer Gattung in ſeinem Pulte verſchloſſen, die er aus Furcht vor einer mangelhaften Probe lieber zurückhält, als in einer mißlungenen Aufführung mit einem Mahle aufopfert. Hierin iſt der Mahler zu beneiden; denn, wenn er ſein Bild mit Kunſt und Fleiß vollendet hat, ſo bedarf er dazu weiter nichts, als eines paſſenden Locals mit dem gehörigen Lichte, um durch ſeine Aufſtellung die Achtung der Welt zu erwerben. Hingegen beginnen beym Tonſetzer nach der Beendigung ſeines Werks erſt ſeine Höllenqualen. Iſt es copirt und ſogar richtig copirt, wo iſt nun eine Verſammlung von unpartheyiſchen Freunden der Muſik, welche die Aufführung des Werks unternimmt, mit dem Ernſte und mit der Rückſichtsloſigkeit, welche das Gedeihen eines Kunſtwerkes bedingt?

Und wer es weiß, wie ein Tonſtück, das ſich durch Neuheit und Originalität auszeichnen ſoll, von dem Executirenden erſt in succum et sanguinem vertirt werden muß, der wird das Loos deſſen nicht beneiden, welcher eine neue Sinfonie zur Probe bringt. Aber gerade im Genre der Sinfonie wird erfordert, daß ein Compoſiteur ſeine Gedanken oft executiren höre, damit er lernt, was auf dem Papiere gut ausſieht, und was Effect macht.

Dieſe Erfahrung ſcheint Hr. Lachner ebenfalls erſt noch

Digitized by Google

machen zu müssen, damit er zur gehörigen Klarheit komme. In seinen Compositionen sieht man ein Streben nach einem interessanten Baß, aber dieß Streben wird vorherrschend und behindert einseitig, darum vernachlässigt es wieder die Oberstimme zu sehr. In dieser Sinfonie hat der Baß fast mehr Gesang als die Violinen. Man findet hübsche Umkehrungen und contrapunctische Sätze darin; allein die Harmonie scheint uns allzu sehr geschraubt, eben so die Bewegungen durch kleine Einschnitte zu getrennt.

In diesem ersten Satze einer wahrscheinlich ersten Sinfonie findet sich ein recht hübscher Mittelsatz, der von den Streichinstrumenten Pizzicato eingeführt wird; der zweyte Theil erwartet aber noch der Tiefe und organischen Verwebung. Gegen das Ende ist eine Stelle, welche Hr. Lachner in einigen Jahren selbst als Longueur erkennen und wobey er sicher mit eigener Hand eine Amputation vornehmen wird.

Wir müssen übrigens dem jungen Manne unsere Achtung zu erkennen geben, weil er das Studium tüchtiger Harmonisten in seiner Arbeit verrath, und für das Footepiano recht artige Compositionen verfaßt und herausgegeben hat. Sein Fleiß verdient Ermunterung.

Nro. 2) Adagio und Rondo für das Waldhorn, von B. Randhartinger, vorgetragen von Hrn. Lewy. Diese geschickte Waldhornist hat durch den Gebrauch eines neuen Inventions-Hornes von der Erfindung des Instrumentenmachers Riedl in Wien, seinem Umfang und seiner chromatischen Scala große Erweiterung gegeben. Die Vorrichtung im Bogen, welche mit dem Daumen der rechten Hand dirigirt wird, erleichtert das Ergreifen der entfernten und dem Waldhorn vorher ganz unmöglichen Tonarten außerordentlich. Der Compositeur war bisher fest in die Schranken der Tonart geschlossen, und mußte sich mit kleinen Ausweichungen begnügen. Jetzt ist ihm das weite Feld der Dominanten aufgeschlossen, und er kann dem Waldhorn die seltensten Effecte andeuteten. Mögen nun die Compositeurs nun nicht in den Fall gerathen, in welchen wir Sterblichen leicht kommen, wenn man uns auf einmahl ans dem Laufwagen herausnimmt, und wir nun zum ersten Mahle das freye Gehen mit den noch ungewöhnten Beinen probiren!

Der Satz der Tonkunst schien in der That manchen Instrumenten durch ihren mangelhaften Bau eine Art Schutzwehr vorgegeben zu haben, durch welche allzu kühne Tonsetzer abgehalten werden, sie mit Willkühr zu gebrauchen. Doch nun ist das Waldhorn mit Ried'ls Erfindung seines Fesseln frey.

Der schöne singende Ton des Hrn. Lewy drang auch dieß Mahl wie sonst zu unserm Herzen, und zugleich imponirten seine schnellen Passagen, die der Künstler mit einer großen Sicherheit gleichsam herausschneidet. Die tiefen Bahntöne weiß derselbe mitten im Gebrauche der Höhe richtig und sicher zu fangen, und so durch Reinheit zu interessiren. Seine Rouladen sind deutlich und die Töne abgerundet, dabey die Höhe angenehm und klingend. Die Stimmung war an dem Freytagen Tage aber fast immer zu hoch; eine Erscheinung, die uns unerklärbar ist.

Nro. 3) Arie aus dem Freyschützen von C. M. v. Weber, gesungen von Dlle. Feanchetti. Diese junge, talentvolle Sängerinn, hat ihre kraftvolle und klangreiche Stimme seit der Concertzeit des vorigen Jahres sehr ausgebildet. Sie zeigte eine schöne Biegsamkeit und bewies viel Herzschaft über die Organ, denn mitten im Fortissimo zähmte sie ihre Kraft und trug im leisesten und doch kräftigen Piano vor. Die letzten Cadenzen am Schlusse, so wie manche sehr markirte Forte-Momente nimmt die junge Sängerinn aber zu stark, und beweist, daß ihre Kraft sie zum Übermaß hinreißt. An mehreren Stellen entzückte sie durch Deutlichkeit und Schönheit ihres Vortrags so, daß sie durch Beyfall unterbrochen, am Schlusse die Scene aber mit stürmischem Bravo entlassen wurde.

Nro. 4) Trio für Harfe, Violine und Waldhorn, componirt von J. Mayseder, vorgetragen von den H. H. Hailingmayer, Webic und dem Concertgeber. Eine reizende, anmuthvolle Composition, welche von den drey Virtuosen mit einer wirklich achtungswerthen Bravour und größten Ebnlit mit gleichem Glücke ausgeführt wurde. Der junge Violin-Virtuos entzückte abermahls Alles durch seinen schönen, gelungenen Vortrag; Hr. Lewy wetteiferte mit der Violine in Präcision, Schnellkraft und Eleganz, und Hr. Hailingmayer wirrte recht brav auf seinem schönen Instrumente, der Harfe. Allgemeiner Beyfall lohnte die Spielenden.

Hierauf folgte Nro. 5) Arie aus dem Barbier von Sevilla, gesungen von Dlle. Heckermann, ersten Sängerinn des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt. Eine große Gelänfigkeit der Kehle, verbunden mit vieler Eleganz und geschmackvollem Ausdrucke zeichnen diese junge Sängerinn aus. Da sie schon im Besitze des Beyfalls des geehrten Publicums ist, so wurde ihr bey so gelungener Ausführung der Arie allgemeinen Beyfall.

Ein Duett aus Torwaldo und Dorliska, gesungen von Dlle. Franchetti und einem Dilettanten, unterhielt das anwesende Publicum. Beyde Sänger wetteiferten an Bravoure.

Den Schluß machten Variationen für das Footepiano und Waldhorn, mit Orchesterbegleitung, componirt von F. Lachner, vorgetragen von Dlle. Salamon und dem Concertgeber. Das Thema ist ungewöhnlich und scheint zu Variationen etwas undankbar. Jedoch hatte der Tonsetzer seine Aufgabe ziemlich glücklich gelöst, und das Waldhorn in recht brillante Situationen gebracht, dabey aber auch dem Footepiano eine bedeutende Aufgabe zu lösen gegeben. Dlle. Salamon spielte auf einem recht wohlklingenden Forteviano von Lesche, dessen schöner Ton und gute Mechanik ihrer Kunstfertigkeit volle Genüge leisteten. Die junge Spielerinn zeigt große Festigkeit und eine besondere Gewandtheit in Behandlung ihres Instruments. Beyde erhielten langdauernden, lauten Beyfall, und wurden wie die übrigen Virtuosen durch Hervorrufen beehrt. Hrn. Lewy's Concert war außerordentlich zahlreich besucht.

Große musikalische Akademie,

zum Vortheile des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publicum zur musikalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg am 22. und 23. December gehorsamst einzuladen. An beyden Tagen wird das hier noch niemahls aufgeführte Oratorium: Salomon, von Händel, gegeben werden. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten.

Haupt-Redacteur: J. v. Pottenschlag, Redacteur des Nov. Bl.: J. Frh. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Im Comptoir des österr. Beobachters ist erschienen: Die zweyte Lieferung der neuen Serie von Walter Scotts Werken: Das Herz von Mid-Lothian, oder der Kerker von Edinburgh, 1. und 2. Theil.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 152. 20. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Es war am Abende des dritten Februars im Jahre 1825, als Glückskind von einem bejahrten Nachbar Abschied nahm, der einst als Matrose weite Seereisen gemacht hatte, und mit welchem Beatus oftmahls die Abende im wechselseitigen Erzählen ihrer beyderseitigen Abenteuer angenehm verbrachte. Der Seemann begleitete den Husaren zu seiner Hüttenthür hinaus, und sah sich, als sie draußen standen, mit Unruhe nach dem Wetter um. Und der Winterhimmel both auch wahrlich nichts Freundliches dar.

Ein wüthend sausender Orkan tobte her aus Nordwest; zackichtes Gewölk, vom Winde gejagt, warf kalten Regen mit Schnee und Schloßen gemischt herab; kaum konnte der Vollmond zuweilen einige Minuten lang durchblicken durch die eilig am Himmel vorüberflatternden Trauerschleyer, und am südlichen Horizonte thürmten sich schwarzblaue Wolkenberge immmer höher empor in den wunderbarsten und Grauen erregenden Gestalten. Der alte Matrose blickte rundum, und schüttelte bedenklich sein kahles Haupt.

„Das gibt ein fürchterliches Unwetter auf die Nacht, oder ich müßte die Kunst verlernt haben," sagte er. „Gnade Gott allen Seelen, die heute auf den Wellen schwimmen; da wird Segel und Anker wenig helfen, und mancher Steuermann seinen Credit einbüßen. Heute ist Vollmond! der Wind läuft West zum Nord; gut, daß die Nordseeküsten unbezwingliche Deiche haben, sonst möchte die Springfluth manchen der Schläfer dort sehr bös und unsanft erwecken."

Beatus antwortete: „Hüte ein Jeder nur Feuer und Licht, daß uns nicht treffe, was Städte und Dörfer traf im Lande. Feuersnoth ist ein gräßlich Schicksal, freffender, als Wolf und Tiegerthier, wenn dazu solcher Sturm sie aufbläset und alle Menschenkraft in Ohnmacht wirft."

„Wassersnoth ist mehr," versetzte der Matrose eintönig. „Wasser ist der Riese unter den Elementen, dem Niemand entläuft, hat er seine Siebenmeilenstiefeln angezogen und ist damit aufs Land getreten. Gottes Güte schütze alle seine Kinder zu Wasser und zu Lande!" — Darauf nahmen die beyden Freunde Abschied von einander; Beatus sah auf seinem Hofe noch einmahl nach Vieh und Knecht, löschte selbst Ofenfeuer und Licht, schaute noch einmahl zum Fenster hinaus nach dem Wetter und legte sich schlafen.

Ewig unvergeßlich wird diese Nacht bleiben in der Geschichte unseres Vaterlandes, so lange es steht, denn die älteste Erinnerung kennt kein so furchtbares und in seinen Folgen auf lange Zeit Unglückbereitendes Ereigniß im Lande der Niedersachsen. Der eintretende Vollmond, welcher immer hohe Springfluthen schafft, vereinte sich mit dem Nordweststurme, die Wellen der Nordsee zu einer Höhe hinauf zu heben, die sie seit-

Digitized by Google

Menſchengedenken nicht erreicht hatten. Ein Wettergewitter der ſeltenſten Art zog ſchräg gegen den Sturm, Blitze ziſchten herab, und der Donner krachte, als berſte die alte Erde in ihren Tiefen. Ob ein Vulcan im Boden des Meers ſeinen Theil zu dieſen Schrecknissen beygetragen, und ſo Waſſer, Luft und Feuer wie ein Furien-Dreyblatt über die ſchlummernde Schweſter Erde verrätheriſch hereingebrochen, die Schlafende zu vernichten, iſt unentſchieden geblieben, obgleich mehrere Küſtenbewohner vulcaniſches Getöſe im Nordmeere gehört haben wollen, Inſeln geborſten ſind, und die in das Land brechenden Wogen heiß und ſchäumend über die Fluren ziſchten.

Die ſtarken und hohen Deiche Oſtfrieslands waren ſolchen Gewalten weder hoch, noch ſtark genug. Die ſchwellenden dunkeln Wogen überſtiegen den Wall, und ein meilenlanger Meer-Waſſerfall, vom Mondlichte in aller ſeiner Gräßlichkeit beleuchtet, brachte Entſetzen den wenigen Wachenden, die in der Schreckensſtunde Geſchäft oder Poſten vom Schlaf abgehalten hatten. Unaufgehalten durch das allgemeine Angſtgeſchrey der Menſchen ergoß ſich der Meerſtrom mit der Schnelligkeit des Gedankens breit und voll über Fluren und Äcker; die Deiche, erweicht und aufgewühlt durch die Wirbel der Rieſenwellen, brachen durch, verſchwanden an zahlloſen Stellen, und wie ziſchende Waſſerſchlangen wälzten ſich ſalzige Flüſſe in die Niederungen; riſſen Schiffe mit ſich hindurch auf das unbefahrbare Land; durchkreuzten ſich und vermehrten dadurch ihre Gewalt; tilgten Häuſer weg vom ſichern Grunde mit allen Bewohnern; ſtürzten die Mauern der Städte und wühlten ihre Straßen auf; ergriffen den flüchtigen Reiter und die mit dem Kinde forteilende Mutter; wühlten die Todten auf aus den Gräbern, wie mit dem Poſaunenrufe des jüngſten Gerichts; gaben Familien, die auf Boden oder Dach geflüchtet waren, dem Hungertode preis; ertränkten das ängſtlichbrüllende Vieh im Stalle; verzehrten mit ſcharfem Salze die keimende Saat und den reichen Grashalm, und zerſtörten ſo Eigenthum, Glück und Hoffnung von tauſend fleißigen Menſchen in Einer Nacht für Jahre.

Auch die mehr im Lande Wohnenden, im fetten Boden zwiſchen Weſer und Elbe eingekeilten Landleute traf kein geringeres Schickſal. Die mächtigen Zwillingsſtröme Hannovers waren zu ohnmächtig, ihre Waſſer hinaus zu treiben in die empörte See, welche feuchte Giganten-Mauern an ihren Ausflüſſen aufgethürmt, und ihre breiten Mündungen verſchloſſen hielt; die ſtockenden Flußwellen mußten zurück, wie ein geſchlagenes Heer, dem der ſiegende Feind auf der Ferſe folgt, und ſich unter die Flüchtlinge miſcht. Gleich verzweifelnden Meuterern im engen, luftarmen Kerker donnerten die Elbfluthen an ihre künſtlichen Ufer, brachen den Zwinger, und ſtürzten ſich im Freyheitsrauſche mordend und vernichtend über Alles, was ihrem Laufe begegnete.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Freuden.

I. Aufruf.

Freunde, die Freuden
Nahen im Feſtgewand!
Reicher beſchieden
Ihnen die Hand!
Wer ſie mit Ehrfurcht grüßt,
Züchtig als Schweſtern küßt,
Dem ſind die Freuden
Ewig verwandt.

Euch zu bekränzen
Kommen ſie blumenreich:
Jauchzet, zu Tänzen
Winken ſie euch:
Winket im Reihentanz
Heut' euch den Roſenkranz,
Seyd in den Lenzen
Glücklich und reich!

Was iſt das Leben,
Wenn ihr nicht lacht und ſingt,
Wenn euch der Reben
Becher nicht klingt? —
Liebet in Sittſamkeit,
Trinket in Mäßigkeit!
Weit euch das Leben
Blühend umſchlingt!

II. Einladung.

Herein, ihr holden Freuden!
Euch wollen wir uns weih'n!
Schon weichen Gram und Schmerzen,
Zieht ein in unſre Herzen,
Willkommen ſollt ihr ſeyn!
Herein!

Herein, Natur, du ſchöne,
Der Freuden Freyheit ſey,
Von Gottes Hauch umfloſſen,
Mit Himmels Reiz begoſſen,
Du ſollſt die erſte ſeyn;
Herein!

Herein, ihr lieben Horen!
Ihr ſchmücket im Verein
Mit Blumen, Ähren, Reben
Und mit Kryſtall das Leben,
Willkommen ſollt ihr ſeyn!
Herein!

Herein, ihr zarten Sproſſen
Aus Hermanns Eichenhain!
Kommt, Frohſinn, Freundſchaft, Liebe
Und echter Freyheit Triebe!
Willkommen ſollt ihr ſeyn!
Herein!

III. Rundgeſang.

Es kreiſet der Becher der Freuden:
Nimm, Bruder, und trinke Beſcheid!
Geſelligkeit mildert die Leiden
Und Freundſchaft verdoppelt die Freud'!

Digitized by Google

Einer: Auf das Wohlseyn froher Zecher!
Chor: Auf ihr Wohl!
Köstlich schmeckt der Freude Becher
Hier im schönen Vaterland:
Doch den süßen Sorgenbrecher
Reichet nur des Freundes Hand.

Es kreiset der Becher der Freuden:
Nimm, Bruder, und trinke Bescheid!
Doch schickt dir der Himmel ein Leiden,
So trag' auch als Weiser dein Leid!
E.: Auf das Wohlseyn aller Brüder!
Ch.: Auf ihr Wohl!
Freude schwebt vom Himmel nieder,
Allen Sterblichen gemein:
Doch bey Vielen unsrer Brüder
Kehret sie nur selten ein.

Es kreiset der Becher der Freuden:
Nimm, Bruder, und trinke Bescheid!
Doch kreis't einst die Schale der Leiden,
Dann theil' auch als Bruder das Leid!
E.: Auf das Wohlseyn der Getreuen!
Ch.: Auf ihr Wohl!
Mit den Fröhlichen sich freuen,
Das ist wahrlich süße Pflicht!
Soll dein Bund zum Trost gedeihen,
Sey getreu, wenn's Herz mir bricht!

IV. Die falschen Freuden.

Wer tritt im bunten Kleid herein
Und mit der Schellenkappe? —
Soll das der weise Frohsinn seyn? —
O nein, o nein!
Der kann's nicht seyn!
Das ist Hanswurst, der Narrheit Knappe.
Chor: Hinaus mit ihm! hier soll allein
Der Frohsinn Tafelkönig seyn!

Wer stürzt zu unsrer Thür' herein,
Zerschmetternd Flasch' und Becher?
Soll das vielleicht Freund Liber seyn? —
O nein, o nein!
Der kann's nicht seyn!
Das ist Silen, der Spott der Zecher!
Chor: Hinaus mit ihm! in unsern Reih'n
Soll nur Freund Liber heimisch seyn!

Wer tritt in unsern Kreis herein,
Entblößt mit frecher Stirne?
Soll das vielleicht die Liebe seyn? —
O nein, o nein!
Sie kann's nicht seyn!
Das ist der Wollust feile Dirne!
Chor: Hinaus mit ihr! nur Lieb' allein
Soll deutscher Sänger Freude seyn!

Wer stürmt in unsre frohen Reih'n,
Verlästernd Fürst und Brüder?
Soll das die deutsche Freyheit seyn? —
O nein, o nein!
Sie kann's nicht seyn!
Nur Eris ist's, der Zwietracht Hyder.
Chor: Hinaus mit ihr! in unsern Reih'n
Soll weise Freyheit Herrinn seyn!

Wohlan denn, Freunde, kehret ein!
Schmeckt unsern Freudebecher!
Kann reine Freude Sünde seyn? —
O nein, o nein!
Sie kann's nicht seyn!
Die Freude hasset den Verbrecher!
Chor: Wohlan, wohlan! in unsern Reih'n
Soll Königinn die Freude seyn.

V. Die Freuden der Zeit.

Wenn's Christbäumlein schimmert,
Von Sternlein umflimmert,
Dir festlich geweiht,
Welch' liebliche Zeit!

Und bist du gediehen,
Für Weisheit zu glühen,
Den Musen geweiht,
Welch' himmlische Zeit!

Wenn Mädchen dir lächeln,
Dich schäkernd umfächeln,
Zum Kusse bereit,
Welch rosige Zeit!
Und wenn die Errung'ne,
Von Myrthen umschlung'ne,
Nun Liebe dir beut,
Welch wonnige Zeit!

Und wenn dich der Morgen
In Liebe geborgen,
Stets wonnig erfreut,
Welch' köstliche Zeit!
Und siehst du, umschlossen
Vom Kranze der Sprossen,
Dich blühend erneut,
Welch glückliche Zeit!

Und wenn sie als Ähren
Sich reifend bewähren,
Gediegen im Streit,
Welch' freudige Zeit!
Und wenn dich beym Scheiden
Vom Becher der Freuden
Sein Trunk nicht gereut,
Welch' heilige Zeit!

Drum, daß dich die Freuden
Einst alternd nicht meiden,
So nimm, was sie beut,
Die wandelnde Zeit!
Doch willst du mit Freuden
Vom Leben einst scheiden,
Such' ewige Freud'
Im Wandel der Zeit!

VI. Abschied.

Lebet nun wohl! wir müssen scheiden:
So gebeut es ernste Pflicht,
Beym Altar der Erdenfreuden
Ist des Pilgers Heimath nicht.
Festlich soll er zu ihm wallen,
Mit geweihtem Feyerkleid,
Sonst ertönt's aus ihren Hallen:
Weiche, Sclav' der Sinnlichkeit!

Lebet wohl, geliebte Brüder!
Lebet wohl, auf Wiederseh'n!
Laßt uns froh nach Hause geh'n!
Morgen winkt die Freude wieder,
Morgen, nach vollbrachter Pflicht,
Mit verjüngtem Angesicht.

Wagner.

Anekdote.

Friedrich der Zweyte fragte einst den wachhabenden Officier im Schloße zu Sans-Souci, ob etwas Neues vorgefallen sey?

„Nichts" — meldete der Officier — „als daß der englische Gesandte Eure Majestät zu sprechen verlangt hat. Er wird aber wiederkommen."

„Gehört Ihm der Pelz?" — fragte jetzt Friedrich, der so eben an der Wand dieß Kleidungsstück der Weichlichkeit hängen sah.

„Zu Befehl, Euer Majestät!" — erwiederte der Officier.

Digitized by Google

Friedrich, der nichts weniger, als Weichlichkeit, bey seinen Officieren leiden konnte, warf nun den Pelz in das Kaminfeuer.

Ruhig blickte der Officier in die Flamme, und der König, hierüber verwundert, fragte, ob ihm denn der Verlust des theuren Pelzes so ganz gleichgültig sey?

„Bis auf den üblen Geruch" — entgegnete der Officier — „ist es mir vollkommen gleichgültig! Ob dieß aber auch bey dem englischen Gesandten, dem er gehört, der Fall seyn wird, weiß ich nicht."

Nun erst zeigte es sich, daß der König jenes: „Gehört Ihm der Pelz?" auf den Officier, dieser aber auf den Gesandten, von dem eben gesprochen worden war, bezogen hatte.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 7. Decemb. erschien zur Freude aller Freunde der tragischen Muse Shakespeares Hamlet, nach A. W. Schlegels Übersetzung für die Darstellung neu eingerichtet. Es ist nunmehr ein halbes Jahrhundert verstrichen, seit dieses Meisterwerk des unsterblichen Briten durch Schröder auf die teutsche Bühne gebracht wurde. Die Bearbeitung des Werkes durch Schröder sagte zwar den damahligen Begriffen zu, doch war das Verständniß des Shakespeareschen Geistes zu jener Zeit nur erst im Entstehen. Nur Lessing hatte mit seiner tiefen Einsicht im gebührenden Tone von Shakespeare gesprochen, und die Aufmerksamkeit auf den Dichter gelenkt. Seit jener Zeit aber ist durch A. W. Schlegel, Tieck u. a. m. gründlich und mit wahrhafter Kritik über diese unsterblichen Werke gesprochen worden, und der teutsche Geist hat immer mehr und lebendiger sich mit demselben beseelt. So konnte es denn auch nicht fehlen, daß je länger, je mehr die Mangelhaftigkeit der Schröderschen Bearbeitung des Hamlet gefühlt wurde. Obschon, wie nicht zu läugnen, der sogenannten dramatischen Ökonomie mit Geschick angepaßt, gerschneidet dieselbe doch fast alle jene leisen geheimnißvollen Bindemittel, wodurch dieses tiefsinnige Werk seine eigentlichste tiefste Bedeutung erhält. Sehr getreich spricht sich Göthe (in Wilhelm Meister, zweyten Band, S. 17—35 u. f. w.) hierüber aus. Die Bearbeitung, welche nun gegenwärtig vor uns erschien, verbindet auf eine Weise, welche die Einsicht und verständige Hand des Ordners niegend verkennen läßt, diese beyden obenerwähnten Eigenschaften. Unstreitig bietet die Bearbeitung dieses Trauerspieles, mit Beachtung aller Rücksichten, und verständiger Einpassung in den Raum einer gewöhnlichen Darstellungszeit, mehr Schwierigkeiten dar, als vielleicht irgend ein anderes Shakespear'sches Werk; Die kritischen Bemerkungen und Ansichten über dieses Trauerspiel, von Johnson und Pope angefangen, bis auf Schlegel, Tieck und Horn herab, bilden fast eine eigene Bibliothek. Alle, so wie sie auch in den Ansichten des Zusammenhanges, und der Bedeutsamkeit der Einzelnheiten von einander abweichen, stimmen darin überein, daß es ein Werk, einzig in seiner Art sey, ein „Gedankentrauerspiel" wie sich Schlegel sehr sinnreich darüber ausdrückt, einges geben durch anhaltenden tiefes Nachsinnen über Menschenschicksal, und die Verworrenheit der Weltbegebenheiten, und bestimmt, eben dieses Nachsinnen wieder in dem Zuschauer hervorzurufen. Dieses dürfte so ziemlich der Hauptstandpunct seyn, von welchem die Darstellung beschaut werden soll, und daß dieser nur durch eine zweckmäßige Bearbeitung des Werkes, (da es nun einmahl in seinem ganzen eigentlichen Umfange nicht dargestellt werden kann,) begründet wird, unterliegt wohl keinem Zweifel. Durch die Art und Weise, wie nun das Trauerspiel gegenwärtig vor uns erscheint, ist diese Aufgabe insofern vollkommen gelöst, als die grossen innern Verhältnisse der Personen und Begebenheiten mit der grössten Berücksichtigung erhalten und dargestellt sind. Daß einige grosse und wichtige Momente, z. B. die Kirchhofsscene, das Zusammentreffen Hamlets und Laertes am Grabe Ophelias vermißt werden, dürfte niemanden befremden, welcher mit den Rücksichten bekannt ist, die nothwendig beachtet werden mußten. Durch die Eintheilung, die übrigens in den letzten beyden Aufzügen bey der gegenwärtigen Bearbeitung angenommen wurde, gewinnt überdieß die Handlung an rascherem Fortschritte, und der Umstand, welchen bereits mehrere Kunstrichter als ein dramatisches Gebrechen rügten; der Umstand, daß die Haupthandlung in den letzten Aufzügen ins Stocken geräth, erscheint hier weniger bemerkbar. — Mit welcher Theilnahme das Publicum diese erneute Erscheinung eines Werkes, das mit jedem Jahrzehend mehr gewürdigt und begriffen wird, aufnahm, bewiesen sowohl das ausserordentlich gefüllte Haus bey jeder der bisherigen Darstellungen des Trauerspieles in seiner gegenwärtigen Gestalt, als auch die rege gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher es dem Gange und der Entwicklung folgte. In dieser Aufmerksamkeit mehr als in dem rauschenden Beyfalle, welcher gegenwärtig so oft dem wahrhaft Gediegenen und Grossen versagt, und der Mittelmäßigkeit, oder der, durch die in ästhetischer Hinsicht verwerflichsten Mittel erzwechten Wirksamkeit, von der Menge gespendet wird, liegt die eigentliche echte Würdigung des Shakespearschen Geistes; sie beweiset, daß man begriffen und erkannt hat, Dichtungen, wie diese, welche zu den grundreichsten Hervorbringungen des menschlichen Geistes gehören, welche über Menschenschicksal und Weltordnung mit umfassender Tiefe sich verbreiten, welche die kühnste Phantasie in das Reich der Natur tragen, und anderer Seits die Natur in die jenseits der Wirklichkeit liegenden Regionen der Phantasie zu führen wissen, welche mit überschauender Weisheit, mit seltenem Forschergeist das Höchste und Tiefste im Leben zur Anschauung bringen: — daß man Dichtungen solcher Natur nicht mit dem Auge einer gewöhnlichen Komödienbeschauung betrachten müsse, und daß die Räthsel des Lebens, welche dieser tragische Titane vor uns löset, die volle Achtsamkeit selbst des gebildetsten Geistes erheischen, um solchem Gange zu folgen. Die Prophezeyung Schlegels, Shakespeare's Ruhm werde wachsen von Jahrhundert zu Jahrhundert, wie eine von den Alpen abstürzende Lawine, brüstigt sich vor unsern Augen, schon in der kurzen Frist, seit er in Teutschland gekannt ist. Das Ewige, Unvergängliche in diesen Werken kann nur zu stets grösserer Klarheit durchbrechen, je höher die wissenschaftliche Erkenntniß überhaupt den Menschen und Völkern steigt. Seit dem halben Jahrhundert (seit 1773) als Hamlet zuerst auf Wiens Bühnen erschien, wurde dieß Trauerspiel hundert und siebenmahl aufgeführt, und bis zu welchem Grade sich die Würdigung des Meisterwerkes verbreitete, beweisen die obenerwähnten Bemerkungen über die gegenwärtige Aufnahme. Wie schreiten nach diesen oberflächlichen Andeutungen über das Ganze, zur Beurtheilung dessen, was die darstellenden Künstler im Einzelnen leisteten, und werden am Schlusse einen aus mehrern zugänglichen Quellen gezogenen interessanten Aufsatz über die vorzüglichsten Darsteller der Hauptrollen des Werkes von 1773 bis 1815, mit kurzen Beziehungen auf das gegenwärtig Geleistete anfügen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 153. 22. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Beatus wurde mitten in der Nacht vom Sturme, der sein Häuschen schüttelte, und vom Gekrach in den Wolken geweckt, und sich ermunternd, vernahm er ein heftiges Klopfen an seiner Hausthür. Mit gewohnter, soldatischer Eile schlüpfte er in die Kleider, und schnell, als rief die Allarm-Trompete gegen Feindesüberfall, war er unten, wo er den Matrosen fand, umringt von einem Häuflein bleicher Bauerburschen und kreischender Weibspersonen, die über den Einbruch des jüngsten Tages jammerten, und Hände ringend wunderbare Nothgebethe in den stürmenden Himmel hinauf schrien.

„Heraus, Kriegsgesell!" rief der Matrose, „euer gutes Gewissen schenkte euch ja einen Seebärenschlaf, daß euch Windsbraut und Nothruf nicht erweckten. Meine Prophezeyung ist wahr geworden, und jetzt bedarf es der Leute voll Muth, wie ihr Einer seyd, und eiserner Gliedmaßen, wie ihr sie habt." — „Wo ist die Noth? Wo die Flamme?" fragte Beatus, besorgt umherspähend nach dem Feuerzeichen. „Das Wasser ist da!" antwortete der Seemann. „Die Deiche müssen mehrfach gebrochen seyn, denn schon füllt sich das untere Dorf mit durchgewaschenen Flüchtlingen, und Gott weiß, wie weit der Elbgott den kalten Arm noch ausstreckt, denn durch solche Nacht reicht kein Menschenauge, und wäre es zehn Jahre im Mastkorbe geübt worden!"

Ein furchtbarer Gedanke fuhr jetzt durch Beatus Gehirn, und ohne Antwort stürzte er fort durch das hochliegende Dorf, dem Rande des Hügels zu, wo die Thalfläche begann, in welcher das ihm so theure Nienkop mitten darin lag. Welch einen Anblick beleuchtete der eben freyer werdende Mond!

In eine große, wildbewegte Wasserfläche war das schöne Thal verwandelt worden mit all seinen wohlbestellten Ackerflächen, fetten Triften und schönen Obstgärten. Dunkle Gegenstände trieben sich darauf herum, die man nicht erkennen konnte, und die dadurch noch grauenvoller wurden. Schwieg der Sturm eine Minute, so hörte man deutlich von überall die Nothschüsse und die Nothhörner der Verlassenen, und glaubte selbst ihr eintöniges Hülfsgeschrey zu unterscheiden, und von allen Seiten der höhern Gegenden strömten durchnäßte Flüchtlinge aus den gegen die Erdschollen schlagenden Gewässern heraus, denen man ansah, wie sie um das armselige Leben mit dem gewaltigen Elemente gerungen hatten. Hier bath eine Mutter um Obdach und Bett und Kleidung für das nackte, masernkranke Kind in ihren Armen; dort schrie ein Mann nach seinem Weibe, das er hinter sich geglaubt, als er den Fluthen voranlief; dort trug ein starker Sohn, wie ein zweyter Äneas, den lahmen Vater auf das Trockene; hier fielen Bruder und Schwester sich in die

Digitized by Google

Arme, da ſich beyde gerettet fanden; alles aber wich im Entſetzen von einem Landmanne zurück, der ſein todtes, ertrunkenes Söhnchen im Arme hervorſchritt mit dem Ausdruck des Wahnwitzes im dem bleichen Antlitze, und Jedem frohlockend das gerettete Kind zeigte, als ſeinen beſten Schatz, und dann zwiſchen dem Wahnſinnsjubel mit hohler Stimme den lichtern Gedanken: Ich kann es doch nun begraben! vor ſich hinſprach.

Mit ſtarrem Schrecken hatte Beatus eine Weile hinausgeſchaut in die nächtige Sündfluth, da löſete ſich auf einmahl das Band ſeiner Seele im Entſchluß, und er ſprang zurück zu ſeinem Gehöft, ſattelte mit zitternden Händen eilig ſein ſtarkes Pferd, und im Sattel ſitzend kam er zurückgeſprengt, theilte mit Ruf und Thier das Gedräng der Bauern, und wollte hineinſetzen in die ziſchende, brauſende Fluth. Der Seemann Daniel faßte ihm erſchrocken in den Zügel.

„Habt ihr den Verſtand verloren, Nachbar?“ rief er zürnend. „Wollet ihr euch und das arme Thier opfern ohne Zweck? Da iſt keine Hülfe, als durch gute Bootsleute, wenn das Unwetter ſich legen möchte.“

„Laßt mich!“ ſchrie Beatus gleich einem Raſenden, ſchrecklich anzuſchauen auf dem ſchwarzen Thiere hoch in der Windsbraut, die das unbedeckte Haar ihm aus dem todtenbleichen Geſichte trieb. „Laßt mich! Was bin ich und mein Leben? Es gilt um die Seligkeit und um heiligen Eidſchwur. Wer mir folgt zur Rettung, dem gebe ich Hof und Habe und Gut.“

„Ihr ſprecht im Fieber,“ entgegnete Daniel, ohne loszulaſſen. „Steiget herab, und — ſo wahr Gott mir helfe im letzten Schiffbruch! — ich bin dann der Erſte, der alles mit euch wagt, wo es Menſchenrettung gilt. Der Tag iſt nahe; unſere Deiche hinter dem Dammhorn haben gehalten, und wir können in der Sorge um uns ſelbſt nachlaſſen; auch ſteigen die Waſſer nicht viel mehr, und die Fluth muß vorüber ſeyn. Wenn die Sonne dieſe Waſſerwüſte vor uns erleuchtet, dann wollen wir im Boote ſuchen, wo noch ein Leben athmet und ſchmachtet, und retten, was Gott erhielt.“

„Es wird keine Sonne mehr aufgehen,“ ſtöhnte Beatus; „und ging ſie auf ſpät, zu ſpät, o wo ſind ſie dann? — Aber ein Schiff, ein Schiff, ſogleich zur Stelle!“

Er war dabey herabgeglitten vom Sattel, und lief wie verwirrt unter den Landleuten umher, welche ihn nicht verſtanden. Da ſah man einen ſchwarzen, großen Schatten durch die ſeichtern Dammplätze ſich nahen, wie das Geſpenſt des Erlkönigs, der eine Erdentochter ſich geraubt. Näher und näher brauſete es dem neugierigen Haufen zu und erreichte das Land.

Man ſah zu Roſſe einen baumlangen hannoverſchen Uhlanen, der keine Kleidung trug, als ſeinen grünen Ärmelrock und ſeine hohe Tſchapka, aber auf dem ſatteloſen Thiere vor ſich im Arme ein rundes Mädchen hielt, das nur vom Hemdchen bedeckt, halb unter ſeinen Mantel geſchmiegt, zähneklappernd vor Froſt und Furcht, mit nackten Armen des Reiters ſchlanken Leib umklammert hielt, wie der Schiffbrüchige den rettenden Maſtbaum. Kaum hatten die drey lebenden Weſen ſich aus dem Reiche des Todes auf das Feſte geholfen, ſo ſtürzte der ſchnaubende Gaul erſchöpft in die Knie und wälzte ſich im naſſen Graſe, der Reiter ließ die halbohnmächtige Dirne zum Boden gleiten, und er ſelbſt lehnte ſich, dem Sinken nahe, auf die Landleute, die ihm mit Arme und Flaſche zu Hülfe eilten.

„Anna Buſch!“ ſchrien da die herandrängenden Weiber. „Iſt Sie es? Nun danke Sie Gott und dem wackern Schatz, der ſie aus ſolchem Verderben rettete.“ — „Buſch? Buſch!“ rief Beatus und ſtürmte in den Haufen hinein. „Peters Schweſter? Wo ſind ſie?“ ſchrie er niedergebeugt zu der Erſtaunten. „Wallans? Wo ſind ſie? Gerettet? Sprich, Unglückſelige, wo haſt du ſie verlaſſen?“ — Die arme Anna weinte zu ihm hinauf. „Wo iſt da Hülfe?“ ſchluchzte ſie. „Der Peter iſt erſoffen mit dem Kinde, das er auf die Kirchhofshöhe tragen wollte; die Andern flüchteten auf die Böden, als mich der treue Gottfried zu ſich auf ſeinen Hans riß, aber das Waſſer ſtieg ſchon an das Dach, und wird jetzt wohl ſchon über das Storchneſt und die Linde und über alle die guten Menſchen zuſammen geſchlagen ſeyn.“ — Beatus kannte ſich ſelbſt nicht mehr.

„Daniel,“ rief er, „Nachbar, wenn ihr Seemannsehre im Herzen habt, helfet mir! Schafft mir ein Schiff, oder — ſo wahr ich ein Menſch bin und ein Chriſt! — ich ſtürze hinein und ſchwimme hinüber.“

„Schiffe?“ ſagte ein junger Bauer hohnlächelnd. „Ja, wo ſind Schiffe? die an der hohen Wiſch liegen im Flußbett, und der wird ſie längſt zu Schwefelholz zerſplittert haben.“

„Dort der Alte im grauen Wamms, der Zimmermann Klaus, hat ein breites, neues Boot im Stalle,“ fiel der Matroſe ein, „ich ſah ihn daran zimmern noch vorgeſtern.“

Digitized by Google

Beatus eilte auf den Bezeichneten zu, der ruhig auf einem gefüllten Baumſtamme daſaß, und aus ſeinem kurzen Pfeifchen graue Tabaksnebel in den Morgenwind hinaustrieb. „Meiſter Klaus,“ redete der Huſar mit Haſt und Angſt ihn an, „ihr habt einen neuen Kahn auf der Werkſtatt; gebet ihn her, es gilt Menſchenwohl, und da bezahlt der Herrgott die Hülfe an Kind und Kindeskind.“

„Daß ich ein Narr wäre gleich Ihm! Er und mein Boot ſahen das Land nie mehr wieder,“ antwortete der Zimmermann mürriſch zur Seite ſehend. „Wem Gott ſo etwas zur Strafe ſchickt, der muß ſtill halten, bis die Ruthe aufhört in der Züchtigung. Wir ſitzen im Trockenen; die Fluth wird die Schiffe ſchon rar machen, und da wird mein Kahn mir dreyfach bezahlt werden.“ — „Unmenſch!“ tobte Beatus und hob die geballte Fauſt; aber ſchnell ſich beſinnend zog er ſeine Uhr, und reichte ſie dem eiſigen Greiſe hin. „Nehmet die Uhr zum Pfande; ſie iſt mir ein liebes Beutſtück von Salamanca her und mag leicht mehr werth ſeyn als eure ganze Werkſtatt. Ich bezahle den Kahn dreyfach; nur ſogleich zur Stelle damit!“ — Der Zimmermann beſah gemächlich die Uhr rund um, dann ſtand er bequemlich auf und antwortete: „So kommt nur mit! Es fehlen noch einige hölzerne Nägel daran; bis ihr Leute zum Tragen ſchafft, iſt's gemacht, und Zeugen des Handels ſtehen hier herum genug.“ — Beatus ſchleppte faſt den Alten hinweg, und einen Karren nebſt Pferden hatten ſeine Bekannten bald zur Stelle gebracht, das Boot aufzuladen, um es zum günſtigſten Orte für die Abfahrt zu bringen, den der Seemann eigens dafür auszuforſchen bemüht war. Unterdeſſen war der Tag angebrochen und jeder hellere Sonnenſtrahl enthüllte mehr und mehr das ungeheure Unglück in ſeiner rechten Furchtbarkeit. Selbſt in der Nähe ging die Fluth über die höchſten Hecken, fern ſah man nur Baumgipfel und die Dächer der Hütten hervorragen aus dem Getümmel der Wellen und Wirbel. Die Trümmer der Häuſer, Berge von Stroh, ertrunkenes Vieh, Hausgeräth und Kleidungsſtücke trieben auf der dunkeln Waſſerfläche durcheinander im traurigen Gewühl umher; hier ſah man einen weiblichen Leichnam gewiegt von der Fluth, deſſen langes Blondhaar wie ein Goldſchleyer ausgebreitet der Todten nachſchwamm; dort tauchte ein ſchwarzhaariger Männerkopf aus der Tiefe auf, und wälzte ſich und zeigte das blutloſe Schneegeſicht und die ſtarren, im Todeskampfe dem Himmel zugerichteten Glasaugen, als fragte der Todte noch hinauf: Biſt du denn nicht mehr die Allgütе? Warum denn das, du zürnender Weltenherr?

Mit Verwunderung ſahen indeß die Bewohner von Kranz dem unſteten Hin- und Herlaufen des Huſaren zu, den Jedermann faſt als ſo ſtill und beſonnen gekannt hatte. Dem Volke war die Veränderung ſeines Weſens ein Räthſel, Niemand wußte ju um die Leiden ſeines kranken Herzens, und Manche mochten ihn mitleidig für wahnſinnskrank halten, wie er da vom Hauſe zum Ufer, vom Ufer zur Zimmerwerkſtatt ſtürzte, mit rinnendem Schweiße auf bleicher Stirn, und wie er Weinflaſchen, Mäntel und Rudergeräth herbeyſchleppte. Endlich kam das Boot langſam zur Stelle; der Sturm hatte ſich ziemlich gelegt, und der Seemann drückte bey dem Anordnen Beatus Hand recht treuherzig und ſprach dazu: „Ich verlaſſe dich nicht, du frommer Burſch!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt der Burg.) Hamlet, Prinz von Dänemark. (Fortſetzung.)

Hr. Korn gab den Hamlet. Dieſer treffliche Künſtler, ganz durchdrungen von der Wichtigkeit ſeiner Aufgabe, und durch dieſes Studium vollkommen mit dem Geiſte derſelben vertraut, zeigte die vollſte Herrſchaft über den zu verarbeitenden Stoff. Mit der größten Beſonnenheit hatte er die ihm zu Gebothe ſtehenden phyſiſchen Mittel genau berechnet, und ſie auf das Umſichtigſte gebraucht. An dem geiſtigen Verſtändniß war ohnedieß nicht zu zweifeln geweſen. So erſchien die Leiſtung als eine der vorzüglichſten. Beſonders war dieß der Fall bey der zweyten und dritten Vorſtellung. Es iſt nur ein neuer Beweis der hohen Stufe künſtleriſcher Ausbildung, welche Hr. Korn erlangt hat, daß er in der erſten Darſtellung nicht ohne Befangenheit erſcheinen; dieſe rühmliche Befangniß, die rieſenmäßige Aufgabe auf das beſte zu löſen, zeigte klar, wie vollkommen der Künſtler das ungeheure derſelben begriffen habe, und kann ihm nur zur Ehre gereichen. Wir ſehen es wohl zuweilen in unſern Tagen, daß von Halbkünſtlern und tragiſchen Poſſenreißern dergleichen Aufgaben mit einer ſolchen Überzeugung des Gelingens gehandhabt werden, als ob von nichts weniger, als etwa z. B. vom Verzehren einer Trüffelpaſtete die Rede wäre. Um wieder auf Hrn. Korn zurück zu kommen, ſo mag eben dieſe Befangenheit vielleicht Urſache ſeyn, daß wir einen weſentlichen Beſtandtheil der Rolle, jene tiefe Ironie, in der erſten Vorſtellung nicht ſo ganz klar wieder haben, als wir gewünſcht hätten, und wir in den folgenden Darſtellungen, wo ſich alles ſichtlich freyer bewegte, vollkommen ausgedrückt fanden. Meiſterhaft ſprach ſich in der Darſtellung des Künſtlers der natürliche Hang zu Liſt und Verſtellung, die Schwäche des Willens, der gänzliche Mangel eines feſten Glaubens an ſich ſelbſt, oder irgend etwas außer ſich, aus. Der Vortrag der Monologe war trefflich, wie denn überhaupt die rhetoriſchen Theile der Leiſtungen des Hrn. Korn immer glänzend erſchienen. Herrlich und von großer Wirkung war der Vortrag mit gepreßter Stimme in dem

Digitized by Google

Monolog, als Hamlet den bethenden König tödten will. Die Bezeichnungen des Irrsinns, der Verachtung gegen seine Ausspäher und die schalen Höflinge, alle diese vielfachen, so verschiedenartigen Töne und Nuancen im Ausdrucke, erschienen mit wahrhaft künstlerischem Geiste gebracht, und Hr. Korn hat sich durch diese ausgezeichnete Darstellung eines der schwierigsten Characetere im gesammten Gebiethe der Dramaturgie, ein neues leuchtendes Blatt in seinen reichen Künstlerlorber geschlungen. Hr. Wilhelmi als König erschien in zweckmäßiger Haltung. Auch in seiner Leistung war der denkende Künstler nirgends zu verkennen. Die Stellung dieses Characters zum Ganzen ist so unendlich wichtig, und forderte eine so feste Haltung, daß das Zuviel oder Zuwenig, ein Schwanken in der Anlage, sehr schädlich werden kann. Es gereicht Hrn. Wilhelmi zur Ehre, diese Klippe mit so viel Verstand vermieden zu haben. Dieß ist um so schwieriger, da die moralische Stimmung des Königs so schwankend erscheint, wodurch die feste Haltung des Ganzen desto mehr Geschick und Verstand des Darstellers erheischt. Hr. Koch war Polonius. Seine treffliche Darstellung dieser Rolle ist längst durch die früheren Aufführungen anerkannt. Johnsons scharfsinnige Erörterung dieses so gemischten Characters erscheint gleichsam verkörpert vor unsern Augen in dieser meisterhaften Leistung unseres geehrten Veterans. Wir können uns nicht enthalten, einen Theil der Johnsonschen Worte als die beste Bezeichnung des Characters hier zu wiederholen: „Ein Mann an Höfen erzogen, in Geschäften geübt, an Erfahrung reich, voll Vertrauen auf seine Kenntnisse, stolz auf seine Beredsamkeit, vor Alter etwas kindisch. Solch ein Mann ist zuversichtlich und absprechend, weil er weiß, daß sein Geist ehedem stark war, und nicht weiß, daß er schwach geworden ist. Er hat treffliche allgemeine Grundsätze, fehlt aber in ihrer Anwendung. Sein Räsdhiet ist kenntnißreich, sein Vorbersehen einfaltig u. s. w." In diesem Geiste und ganz in demselben gab Hr. Koch seine Darstellung, durch äußere Erscheinung und Geberde auf das lebendigste unterstützt. — Hr. Heuteur gab die Rolle des Geistes. Diese wichtige Gestalt, welche auf eine so imposante Weise, gleichsam als eine vom Himmel bevollmächtigte Stimme aus einer andern Welt, gleich vom Anfange der Handlung, die Phantasie des Beschauers in Anspruch nimmt, fand hier einen würdigen Darsteller. Ton und Haltung war ganz dem Zwecke angepaßt, und auf diese Weise, erhoben durch eine höchst wirksam gestaltete Außenseite der Erscheinung, konnte die Wirkung vollkommen erreicht werden, welche der Dichter beabsichtigte. Hr. Kettel war Laertes. Sein Streben, nicht zurückzubleiben hinter den Forderungen, welche man an diese Rolle zu machen berechtigt ist, wurde durch den günstigsten Erfolg gelohnt. Hr. Lembert gab den Horatio mit Fleiß. Die Herren Wothe und Walsbach (Güldenstern und Rosenkranz) ließen die schmeichelnde höfische Gewandtheit ein wenig vermissen, welche einen so sinnigen, treffenden Contrast mit dem biederen aufrichtigen Horatio bildet. Hr. Fichtner gab den jungen Helden Fortinbras mit Anstand. Mad. Lembert als Königinn verband mit einer würdevollen äußeren Gestaltung verständige Declamation und Bewegung. Doch wäre dem Gebilde im Ganzen ein regeres Leben, besonders in den Scenen, wo ihr ganzes Wesen und Seyn nothwendig zu höchster Bewegung gesteigert werden muß, zu wünschen gewesen. Dahin rechnen wir z. B. die Scene mit Hamlet, wo er ihr in das Gewissen spricht, und wo ein Wechsel der verschiedensten Empfindungen durch das stumme Spiel ausgedrückt werden muß. Wohl mag dieß — wir gestehen es gerne — zu den schwierigsten Aufgaben des darstellenden Künstlers gehören, und Mad. Lembert hat sich erst seit so kurzer Zeit dem eigentlichen Schauspiele gewidmet, daß es billigerweise nicht von ihr gefordert werden mag, solche Aufgaben genügend zu lösen. Wir wollen daher durch diese Andeutung auch nicht im geringsten den Talenten, welches Mad. Lembert bereits auf eine erfreuliche Weise kund gegeben, zu nahe treten, sondern eben dadurch, daß wir sie aufmerksam machen auf das andere Gelungene, ihr vielmehr einen Beweis geben, daß wir die Entwicklung ihres Talentes mit Achtsamkeit begleiten.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigung.

Diese Zeitschrift, welche durch siebzehn Jahre den Beyfall des Publicums der Hauptstadt und der zahlreichen Provinzen der österreichischen Monarchie genoß, wird auch im künftigen Jahre mit eben der Pünctlichkeit, wie bisher, fortgesetzt werden. Der Zweck derselben ist, die Leser mit den vorzüglichsten Producten, die in den Journalen Teutschlands zerstreut sind, bekannt zu machen. Kleine Romane, Erzählungen, Biographien, Charakterschilderungen berühmter Männer, kleine Reisen, Beyträge zur Völker- und Länderkunde, humoristisch-satyrische Aufsätze, Gedichte u. s. w. werden den Inhalt derselben ausmachen.

Die Notizen des Sammlers werden nicht nur alle Vorstellungen neuer Stücke, merkwürdige Debüts ꝛc. der hiesigen Haupttheater und der vorzüglichsten Provinzialbühnen kritisch beleuchten, sondern auch, da sich die Redaction des Notizenblattes mit mehreren Hauptstädten Teutschlands, z. B. Berlin, München ꝛc. und eben so mit Frankreich und Italien in Verbindung gesetzt hat, schnelle und genaue Nachrichten von Allem geben, was in diesen Ländern für die Kunst Merkwürdiges geschieht.

Diese Zeitschrift wird wöchentlich dreymahl und zwar: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, ausgegeben werden.

Der Preis ist ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. W. W. Auswärtige Bestellungen nehmen, wie bisher, das k. k. Oberhofpostamt in Wien und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen an, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Dollische, diejenigen im Auslande aber an die Carl Schaumburgsche Buchhandlung zu Wien.

Wien, im December 1825.

Die Redaction und der Verlag des Sammlers.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redactor des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorothergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Samstag, den 154. 24. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Da schwamm ein Hund an das Land, ein alter grauer Pudelhund, schüttelte das triefende Fell, und Beatus erkennend sprang er an ihm auf, und lief dann wimmernd zum Wasser zurück. „Allart! Bist du es?“ rief der Husar. „Welche Bothschaft bringst du! Und wohin rufst du mich? Sieh her, wir kommen ja schon!“ — Weithin in die Fluth starrte zugleich sein scharfes, im Kriege geübtes Auge, und er erblickte nicht fern hin auf den Spitzen einer Hecke schwankend eine kleine Arche, in der er mit Schrecken eine Wiege, seine Wiege, das letzte heimliche Geschenk seiner Liebe, erkannte. Ohne Bedenken stürzte er sich in das Wasser, die Gefährten schrien hinterdrein, doch das Wasser war nicht gar tief, denn die Hecke stand auf einem festen Damme, nur bis zu den Schultern spühlten ihm die Wellen, und bald hatte er die kleine Arche erfaßt, in welcher er mit einer Freude, deren gleichen er nie zuvor gefühlt, einen schlafenden Engel erblickt, der im Gottesfrieden und geschützt von seinen himmlischen Brüdern durch die Nacht geschwommen, und vom Sturme und Donner nicht erweckt worden war. Vorsichtig und besonnen trieb seine Hand das kleine Boot vor sich hin zum Ufer, und als es fest stand, als er es auf den Grashügel getragen, und das Volk sich heran drängte, das Wunder zu sehen, da stürzte er in die Knie neben der Wiege, und bethete heimlich mit zitternden Lippen in die Wolken hinauf. Ein innigeres Danksgebeth war vielleicht niemahls noch zu dem Himmel empor geströmt. Die Frauen wollten fort mit dem Kinde; er entriß ihnen aber die Wiege mit Ungestüm. „Mein ist es, mein allein! der höchste Schatz, mir vom Himmel gesendet! Ihr Kind ist es ja, ihr Kind!“ schrie er zwischen die Verwunderten hinein, trug das weiße Püppchen in sein Haus, übergab es dort der Magd, die ihm das Hauswesen regierte, und sprang nun zurück zum Boote, das zur Abfahrt fertig gemacht, mit dem alten Matrosen drin, seiner wartete.

Zwischen den schwimmenden Trümmern, den Zäunen der Gärten und den kaum aus dem Wasser ragenden Baumgipfeln durch steuerte das kühne Schifferpaar ihr kleines Fahrzeug; aber Beyde kannten die Gegend genau, und der alte Seeheld war ein guter und aufmerksamer Steuermann. Am Ufer äußerte sich die Theilnahme auf sehr verschiedene Weise. Einige Frauen weinten den guten Seelen nach, einige Greise betheten für des braven Glückskinds Heimkehr; ein Bursch äußerte laut: dem Husaren rappelt's im Kopfe und das Gewitter hat ihm den Verstand versengt, sonst würde er für Fremde nicht in den gewissen Tod gehen. — Und der Zimmermann sagte kaltblütig: Schade ist es um mein breites, gut gezimmertes Schifflein: seines Gleichen gab es nicht am Elb-Ufer. Jeder ist seines Glückes Schmied. Am Wiedersehen kann nur ein Tol-

Digitized by Google

ler, wie die Beyden ſind, denken, denn jeder verborgene Baumaſt iſt für ſie Klippe und Sandbank; der Sturm wird die Balkentrümmer gegen die ſchwache Kahnwand ſchmettern, und auf offener See gäb's weniger Noth für ſolche Wagehälſe, als hier. Aber die Uhr iſt deßwegen gewißlich mein, denn der Glückskind zahlet nichts mehr auf Erden."

Die beyden Plauderer hatten faſt Recht. Mit jedem Ruderſchlage weiter zeigte ſich die Fahrt der hochherzigen Männer immer gefährlicher, und Beatus, deſſen Augen beſtändig über die Waſſerfläche hinaus in die Ferne ſtarrten, mußte zum öftern von ſeinem Gefährten angerufen werden, um das Hintertheil des Bootes, das er regierte, von gefährlichen Plätzen abzuhalten.

„Sind wir nur erſt jenſeit des Achterdamms und haben einen ſeiner Brüche durchſchifft, dann ſchwimmen wir leichter über die Wieſenpläne und ſind geborgen. Aber wohin geht es denn zuerſt? Nach Haſſelwerder oder nach den Neuenfelder Roſen?" Alſo fragte Daniel.

„Gerade nach Nienkop, nach Wallans Hofe!" ſtöhnte Beatus hervor, der ſich übermäßig anſtrengte bey dem Ruder.

„Wallans?" fragte verwundert der Matroſe. „Ich hörte einmahl, ihr wäret feind mit dem alten Brummbär und Rechthaber."

„Eben darum!" antwortete Beatus erröthend. „Ich will glühende Kohlen auf ſeinem Haupte ſammeln."

„Aha!" lächelte Daniel. „Darüber predigte mein Capitän auch gar oft, wenn wir Schiffsjungen uns blutig gebort hatten, und die Klage in ſeine Cajüte kam."

Glücklich paſſirten ſie bald darauf eine Stelle des innern Nothbeiches, die von der Fluth gänzlich weggeführt war. Freyer wurde jetzt die Fahrt durch Felder und Maſch, und nur noch befördert durch die Kreutzſtrömungen, welche von den verſchiedenen Durchbrüchen in dem hier faſt zirkelförmigen Ufer des Elbſtromes verurſacht wurden. Endlich waren ſie im Angeſicht von Nienkop, aber der Hinblick darauf warf Centnerlaſt auf die Bruſt des kühnen Beatus. Der niedrig gelegene Ort ſtand tiefer als alles Übrige in der weiten See; nur Dächer und Baumgipfel ragten davon hervor, und als der Männer ſuchendes Auge das Haus der Wallans ausgefunden, erblickten ſie mit Schauder keine Menſchenſeele auf dem Dache oder in den weitoffenen Bodenfenſtern, die ſchwarz gähnten über dem Waſſerſpiegel, wie die Öffnungen leerer Gräber.

„Alles verloren, und ich nun mit!" murmelte Beatus in ſich, den Todesſchmerz fühlend, und ſeine Rechte ließ das Ruder ſinken. „Wir kamen zu ſpät. O dann, Gott, ſchenke mir nur ihren Leichnam, daß ich, wie jener unglückliche Vater ſein Kind, auch ihn begraben kann, ehe der Frevel ihn entweiht und ſeiner ſpottet!"

„Muth!" rief der Seemann. „Bey Gott iſt nichts unmöglich, und ſie liegen vielleicht alle darin auf dem Heuboden, erſchöpft von Geſchrey und Kälte und Hunger." — Mit erneuerter Kraft ruderte Beatus weiter.

Jetzt bogen ſie behutſam um die Dachecke, ſchifften hoch über dem Gatterthore weg in den ehemahligen Hofraum, und ein Schrey des Entſetzens und der Freude zugleich entfuhr Beyden über dem Anblick, welcher ſich ihnen ſofort darbot. In dem Wipfel der uralten Linde, deren ſtarke Zweige die Spitze des Hauſes umgriffen und beſchatteten, regten ſich fünf menſchliche Geſtalten, und Beatus erkannte auf den erſten Blick den alten Wallan mit ſeiner Familie. In der Mitte des Baumes ſaß der Wachmeiſter mit demſelben unveränderten Steingeſicht hinſchauend in den gewiſſen Untergang, und hielt mit muskelvollen Armen den Stamm umklammert. Über ihm, auf ſeine Schultern die brechenden Knie ſtützend, hing in den braunen Äſten die zarte Hausfrau des Peter Buſch, ihr Töchterchen in einem Mantel bergend, und weiter unten ritt auf einem Kreutzaſte die derbe Magd, mit erſtarrter Hand ſich krampfhaft haltend an einem höhern Baumzweige, und mit der Linken den älteſten Sohn ihres Brotherrn treu umſchlingend. Alle ſahen längſt begrabenen Leichen gleich, und der Wind trieb noch dazu ſein höhnendes Spiel mit den dünnen Mänteln, die kaum die Glieder der Erſtarrten zu decken hinreichend waren.

Ein allgemeiner, einiger Freudenſchrey empfing die unerwarteten Retter; aber Beta's Stimme klang von oben laut hindurch.

„Er iſt es!" rief die junge Frau mit unverſtelltem Entzücken. „Ich wußte es ja! Kam Einer, ſo mußte Er es ſeyn." — Der halbverſtandene Ruf klang wie Engelsmuſik in Beatus Ohren, und mit herkuliſcher Kraft ſtieß er den Kahn dicht unter den Baum, und ſchlang das Seil im Eiſenringe feſt um den niedrigſten Theil des Stammes. Es war die höchſte Zeit geweſen, denn der Arm der Froſt-erſtarrten Magd ließ gerade los, und ſie und das Kind fielen herab, glücklich jetzt aufgefangen von den ſtarken Armen der Retter.

Der alte Wachmeiſter ließ ſich von dem Seemanne herunter helfen, und ſagte, ohne Beatus anzuſehen:

Digitized by Google

„Er hat unserer gedacht, Daniel, Er alte, kahle Schiffsratte! Nun das ist recht brav von Ihm, und Gott wird's lohnen, wenn ich es nicht kann."

„Schweigt davon," antwortete treuherzig der wahrhafte Matrose, „das möchte doch einmahl anders seyn, als ihr es meinet. Zum Reden ist es Zeit, wenn wir sämmtlich auf dem Trockenen sind, und ihr scheint mir zuerst Proviant zu bedürfen, daß ihr nicht zum Boote hinaustaumelt vor der Rückkehr zum Hafen." — Zugleich zog er die mitgebrachte Weinflasche hervor und tränkte die Ohnmächtigen nach der Reihe, welche in starrer Erschöpfung hingestreckt auf dem Boden des Schiffleins ruheten. Beatus hatte unterdeß die schwache Beta nebst ihrer theuern Last vom Baume herab gehoben, sie wortlos an seine Brust gedrückt und sanft im Vordertheile niedergesetzt; war sie doch noch immer die schöne Frau mit den frommen Augen und den holden Zügen, die Unschuld und Herzensmilde zeichnet; wenn auch die frische Mayenblüthe von der Zeit verwehet war, und die letzte Nacht um den kleinen, üppig geschwollenen Mund Wahrzeichen der Angst und des höchsten Muttergrams gestellt hatte. Der stille Freund hüllte sie und die Kinder in die mitgebrachten Mäntel, und riß dann dem Gefährten die Flasche aus der Hand, mit einem schönen Neide die Lust forderud, sie selbst mit dem ersten Labetrunke zu stärken nach solchen gräßlichen Stunden. Beta sprach nichts, aber ihr Taubenblick ruhete auf ihm mit einem Ausdrucke, der ihr Innerstes ihm aussprach, und die heimlichen Leiden langer zehn Jahre waren vergessen und ersetzt für den Mann in dieser einzigen Secunde.

„Nun auch uns einen Trunk," sprach Daniel, „und dann wieder in die See gestochen! Die Würmchen da jammern nach dem warmen Ofen. Das Leben ist hoffentlich geborgen; nun laßt uns auch die Gesundheit vor Havarie bewahren, Admiral, denn solche Landwaare verträgt die Nässe nicht, und geht nachher flau. Ihr an den Bogspriet, ich an das Steuerbord, frisch geschwenkt die Fregatte!" — „Ich habe längst getrunken!" antwortete Beatus mit einem Wonneblicke auf die junge Frau; rasch lösete er das Tau, wendete, und nahm seinen Sitz der Geliebten gegenüber ein. — Der Wachmeister übersah mit finstern Blicken noch einmahl sein zerstörtes Eigenthum, dann setzte auch er sich mitten in das Schiff und verhüllte sein graues Haupt mit der Kleidung. Die Schifffahrt ging glücklich und schneller zurück, als heran; die Strömung half den Ruderern, und so zerstreut und unvorsichtig Beatus auf der Herfahrt gewesen, so besonnen und vorsichtig war er jetzt. Bald sahen sie Land; bald begrüßte sie das Jubelgeschrey der Kranzer vom Ufer her; als der Erste stieg der glückliche Glückskind mit einem Columbus-Gefühle an das Land, und trug die dem Meergott entrissene Lieblinginn triumphirend auf den Anger hinauf, in den Kreis der Landleute, deren Freude sie begrüßte und die den Retter laut segneten.

„Daniel!" sagte der Wachmeister bey dem Aussteigen. „Ihr müßt mir Unverschämten noch eine zweyte Wohlthat erweisen, müßt uns als Gäste aufnehmen in euer Haus, vielleicht auf lange." — „Geht nicht, Herr Wallan!" antwortete kopfschüttelnd der Schiffer. „Wäre wider die Subordination, wäre ein Frevel gegen meinen Capitän, der dort schon voranschreitet mit eurem Enkel nach seiner Cajüte. Und folgt ihm nur getrost; denn glaubt mir, ohne den Mann dort, dem ihr besonders lieb seyn müßt, säßet ihr Alle noch im kalten Mastkorbe, und wäret mitsammt erfroren oder verdürstet bis zur Nacht." — Mit finstern Mienen folgte der Wachmeister dem gedrängten Zuge derer, welche seine Familie trugen und unterstützten, bis hin zu Glückskinds Gehöfte. Die alte Hausmagd hatte vertrauend auf Gott der Rückkehr des guten Herrn gedacht, und eine warme Bierſuppe kochte lustig auf dem Herde des Vorplatzes. Der Instinct sammelte schnell die Geretteten um das knatternde, anlockende Feuer, und die Kinder streckten ihre Händchen der schönen rothen Gluth entgegen, zuerst die Wärme suchend, welche die Mutter ist alles thierischen Lebens. Da wandte sich Beta nach einigen Minuten der Erquickung wieder um nach dem stumm dastehenden Vater, und als wenn jetzt erst ihre Besinnung aufgethaut wäre, die der Frost zerstört, rief sie mit herzdurchbohrender Klagestimme: „Aber, Vater, wo ist denn mein Trutchen und wo der Busch? Ich sah sie ja nicht, seit er die Wiege forttrug zum Vetter Niklas, der am höchsten wohnt im Orte. O ruft ihn her, denn seit die Angst fort ist, drückt mich die volle Brust und sticht wie Messer, und gewiß, die Kleine hungert. Oder" — schrie sie auf mit Mutterverzweiflung — „hat sie das Wasser verschlungen? Ich seh's Ihm an, Vater! O dann werft mich nur auch wieder hinein!" — Der Vater deutete wortlos gen Himmel; aber in der nahen Stube schlug ein Hund an, und ein Kind kreischte laut, als riefe es nach der Mutterbrust.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Notizen.

Schauspiel.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Hamlet, Prinz von Dänemark. (Beschluß.)

Dlle. Müller gab die Rolle der Ophelia. Diese talentvolle Künstlerinn blieb in der Ausführung ihrer so schwierigen Aufgabe nicht hinter ihren berühmten Vorgängerinnen zurück. Mit Geist und Besonnenheit hatte sie den Character aufgefaßt, und schritt auf diese Weise gehalten vorwärts bis zur herzerschütternden Katastrophe. Die Darstellung des Wahnsinns geschah mit schauderhafter Wahrheit, und ergriff alle Herzen. Es ist anerkannt, daß kein Dichter die eigentlichen Seelenkrankheiten mit so tiefer Wahrheit schilderte als Shakespeare. Seine Darstellungen bedürfen aber auch ausgezeichneter Mimen, um in ihrer ganzen Kraft zu wirken, und dieß war hier der Fall. Der geistreiche Schopenhauer prophetisches Wort über Dlle. Müller im Jahre 1816, in dem Werke: Ausflug an den Rhein, sind in Erfüllung gegangen. „Sophie Müller erschien mir als ein mit natürlichen Anlagen reich ausgestattetes Kind, das vielleicht in wenig Jahren als sehr ausgezeichnete Schauspielerinn die Zierde unserer teutschen Bühnen werden kann.“ So sprach Frau von Schopenhauer (im angef. Werke S. 288) und wir sehen nun diese Hoffnung erfüllt. Der Vortrag des Liedes, dessen Composition auch trefflich zu nennen ist, war besonders wirksam. — Hr. Fichtner erschien als Fortinbras, und füllte seine Stelle genügend aus. Hr. Rüger als Herzog und Dlle. Bandini als Herzoginn in dem kleinen Schauspiele, waren beflissen, durch deutlichen, zweckmäßigen Vortrag diesen so wichtigen Theil der Darstellung bestens zu beleben. Uberhaupt ist sämmtlichen Mitwirkenden das verdiente Lob zu ertheilen, daß sie, von der Würde und Wichtigkeit der Darstellung eines solchen Meisterwerkes sichtlich beseelt, nach Kräften strebten, das Beste zu leisten. Die äußere Ausstattung war würdevoll und glänzend; die Erscheinung des Geistes im vierten Aufzuge überraschend, und, besonders sein Hinschwinden durch die Wände wahrhaft phantastisch. Die sinnreiche Anordnung dieser Maschinerie gereicht dem talentvollen Herrn Decorations-Director von Stubenrauch zu großer Ehre. Sie ward mit lautem Beyfall anerkannt. Decorationen und Trachten waren ganz im Einklange, und überhaupt auf das Nebenwerk der Darstellung die rühmlichste Sorge verwendet. So war z. B. das Gefecht zwischen Hamlet und Laertes mit einer Zweckmäßigkeit gestaltet, wie wie sie früher nie bey ähnlichen Gelegenheiten bemerkt hatten. Die Musik von Herrn Persuis war gut ausgeführt, und dem Geiste der Dichtung trefflich angepaßt. So stand Alles im Einklange, den Genuß des Meisterwerkes zu erhöhen.

Wir beschließen nun unsere Bemerkungen über die diesmahlige Wiedererscheinung dieser Tragödie auf unserer Hofbühne mit den, im Eingange dieses Aufsatzes erwähnten Andeutungen über die früheren Darsteller desselben. Das Stück erschien im Jahre 1773 zuerst auf dem Nationaltheater, erlebte aber nur wenige Darstellungen, und verschwand wieder bis zum Jahre 1778. In diesem Jahre war die Besetzung der Hauptrollen folgende: Der König: Hr. Beregopoom. Hamlet: Hr. Lange. Oldenholm: (Polonius) Hr. Jauß. Geist: Hr. Jacquet. Laertes: Hr. Steigentesch. Königinn: Mad. Weidner. Ophelia: Dlle. Jacquet, die ält. (Mad. Adamsberger). Von diesem Tage an (den 14. Februar 1778) blieb das Stück ununterbrochen auf dem Repertoire, und hatte am 21. Juny 1818 die hundertste Darstellung erlebt. Am 22. November 1820, wo es zum letzten Mahle in der Schröderschen Bearbeitung aufgeführt wurde, erschien es zum hundert vierten Mahl. Seit diesem Tage blieb es mancherley Hindernisse wegen, vom Repertoire wieder entfernt, bis es nun in der gegenwärtigen Gestalt, neu verjüngt, wieder zur Anschauung gebracht wurde. In der, auf Befehl Sr. Majestät, weiland Kaiser Josph II., bey erhabenen Schöpfers und Schützers der Wiener Hofbühne, errichteten Gallerie von Porträten der vorzüglichsten Mitglieder dieses Institutes, zeigt sich Lange als Hamlet. Eine große Anzahl heimischer und fremder Künstler zeigte sich uns im Laufe dieser Bühne. Folgendes sind ihre Nahmen in chronologischer Ordnung: Lange. Brockmann (diesem ward in Berlin die Ehre, der erste teutsche Shakspeiner, durch eine Medaille gefeyert zu werden, welche auf dem Avers sein Brustbild als Hamlet zeigt. Sie gehöret nun bereits zu den numismatischen Seltenheiten). Schröder (am 22. April 1780), Dittes, Klingmann (am 31. May 1792 zuerst), Czechtitzky, Ziegler (am 19. Februar 1802, schrieb auch eine Abhandlung über Hamlet), Stentsch, Koch, Opitz (Regisseur des Dresdner Hoftheaters, am 18. Februar 1808), Werdy, Schwartze, Schäder, Polawsky, Korn, Rabenstein, Julius und Anschütz. In der Rolle des Königs zeigten sich nach Herrn Beregopoom, die Herren Stephanie d. ä., Krüger, Carl und Ochsenheimer. Als Geist erschienen nach Herrn Jacquet, die Herren Brockmann (am 20. May 1786), Mayer, Retsch, Brüdel, Stollmers, Lange, Bernardi, Carl und Reil. In der Rolle des Oldenholm folgten Herrn Jauß, die Herren Mayer, Koch, Beenadi, Rousseul und Krüger. Als Laertes hatte Herr Steigentesch die Herren Bondeneg, Dauce, Ziegler, Müller (Sohn), Klingmann, Korn, Heurteur und Woche zu Nachfolgern. Als Königinn zeigten sich außer Mad. Weidner die Frauen: Rousseul, Bulla, Krüger, Grünthal und Dlle. Krosel. In der Rolle der Ophelia endlich folgten Dlle. Jacquet, die Dlles. Göttersdorf, Müller (später als Mad. Füger bekannt), Strohn, Mad. Weinmüller, Mad. Roose (am 19. Februar 1802), Mad. Wohe, Dlle. Krüger, Mad. Bethmann (am 2. May 1810), Madame Schröder und Demoiselle Schröder.

Man ersieht aus diesem Rahmenverzeichnisse, wie viele der ausgezeichnetsten und größten Mimen Teutschlands darnach strebten, ihr Talent in diesem großen Werke zur Anschauung zu bringen; welche Theilnahme es sich dabey, von seinem ersten Erscheinen an, in der Kunstwelt errang, und wie diese Theilnahme sich stets erhob und verbreitete, je mehr die Erkenntniß Shakespearschen Geistes überhaupt in Teutschland um sich griff. Wie dürfen es mit Stolz behaupten, daß, England ausgenommen, wir Teutschen das Volk sind, bey welchem dieser unsterbliche Dichter die vollste Würdigung fand. Für Spanien, Italien und Frankreich mag vielleicht die Sprache, und die Schwierigkeit der Übersetzung in dieselben, wovon Voltaire selbst die auffallendsten Proben gab, das Hinderniß der allgemeinen Anerkennung seyn; und auf diese Weise dürfte unsere Literatur auch in dieser Hinsicht sich eines Vorzuges erfreuen, der wahrlich zu den bedeutendsten gehört, deren ein gebildeter Geist genießen kann.

Hpupt-Redacteur: J. v. Poetenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Nit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den 155. 27. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

„Das ist Allart!" rief der Wachmeister. „Das ist Trudchens Stimme!" schrie Beta fast athemlos, und Beatus öffnete mit der Empfindung eines Seligen die Thür, und sie stürzten hinein, und die Mutter riß das ihr noch einmahl geborene Kind zu sich her, und preßte es gegen den gewölbten Busen, und sank mit ihm in Freude erschöpft auf den Sorgestuhl. Die Worte sind arm für solche Scenen; nur der Mahler kann so etwas darstellen für den Fernen, indessen doch nur mit todten Tinten, denn das Geistige schafft nur der Geist nach auf unsichtbarer Staffeley.

Der Schiffer Daniel klopfte dem Wachmeister auf die Schulter und flisterte: „Nun Vater, erkennt ihr jetzt, welch einen Freund in der Noth ihr an Jenem gehabt habt, der dort still im Fenster lehnt, keinen Dank begehrt, und ausfieht, als wäre er bereits ein Himmelsbürger, und spräche geradeswegs mit seinem Herrgott, der wie einen Petrus durch Meer und Sturm ihn zu euch geführt."

„Und wer rettete es? Wer? Daß ich auf dem Knie vor ihm liegen kann, ihm dienen kann als eine Magd bis zum Tode!" fragte die junge Frau, mit umhersuchenden Augen. „Wer anders, als mein Kron-Admiral!" entgegnete Daniel; „der da, welcher heute von Allen allein nicht an sich dachte und sein Leben. Bis an die Gurgel ging ihm das Wasser, aber er hohlte muthig das kleine Schaluppchen an Bord." — „Und woran erkannte er, daß mein Kind in der Wiege?" fragte die Staunende rasch. „Meine Wiege war's!" stieß Beatus hervor. „Deine Wiege!" lallte sie nach, und Beyder bleiche Wangen überzog plötzlich Frühlingsröthe, und Beyde verstummten vor dem entdeckten Geheimniß. Der Zimmermann störte die Scene. Roh, doch ehrlich, hatte auch ihn die Geschichte bewegt, und mit der goldenen Uhr in der Hand trat er herein und sprach: „Herr Glückskind, da ist sein Sonnenweiser wieder. Ich mag nichts von einem solchen Ehrenmanne, und müßte mich schämen, nähme ich nur einen Miethschilling für das Boot. Er hat durch Gottes Hülfe mein Schiff zurückgebracht, ich nehme es wieder, und wir sind quitt."

„Nicht doch!" antwortete Beatus mit Heftigkeit. „Das Schiff bleibt mein, und ich zahle, was ich versprach. Ewig muß diese Noahs-Arche mein eigen bleiben, denn sie war es, welche mir die erste Glücksstunde brachte in mein vereinzeltes, welkes Leben."

Die beyden nächsten Tage wurden für Glückskind zu hohen Festtagen. Seine Betten, seine Kleidungsstücke gab er her; jedes, was zur Bequemlichkeit und Erquickung der Geretteten dienen mochte, wußte er anzuschaffen; die leckersten Wintergerichte wurden auf

Digitized by Google

seinem Herde bereitet, und Braten, Kuchen und Wein kamen nicht von seinem Tische. Der Wachmeister murrte darüber, und nannte es gottlos, während der Trauerstunden so vieler Unglücklichen zu schwelgen.

„Laßt mich nur machen, Vater Wallan," antwortete der Husar. „Kann ich dafür, daß Gott eben in der großer Unglückszeit mir die erste Freude in dieses Haus des Grames schickte? Und sechs Feyertage sind uns erlaubt, denn wir haben sechs Geburtstage zu feyern." — Der Wachmeister schwieg, und ging von schmerzlicher Erinnerung ergriffen hinaus zu der Gegend, wo das Rettungsboot jetzt auf trockenem Anger lag. Er traf den Seemann dort, der mit Werg und Theer am Kahne arbeitete. „Daniel," sagte Wallan, „das Wasser ist zur halben Höhe gefallen; Haus und Hof drüben stehen unverwahrt und dem Zugange geöffnet; es wird jetzt Pflicht gegen Tochter und Enkel, den Versuch zu machen, von dorther an Habseligkeiten und Hausgeräth so viel zu retten, als möglich. Das schöne, liebe Vieh ist todt; sein klägliches Gebrüll gab mir oben im Baume das größte Weh, und wie es allmählich erstarb, verging auch mir der Muth und die Hoffnung. Nur die Busch verlor das Vertrauen nicht auf Gottes Vaterhand, wie denn das Weib gewöhnlich in wirklicher Gefahr erstarkt, und der Herr in den Schwachen groß wird. Er kam, braver Daniel, und da er ein Seemann ist, so bitte ich Ihn jetzt, leihe Er mir nochmahls das Schiff, führe Er uns nochmahls hinüber, damit wir meine Habe bergen vor Diebeshand und Wetterverderbniß; die Burschen, die Er zur Hülfe gebraucht, bezahle ich schon."

Der Schiffer schauete dem Wachmeister mit großen Augen und recht bedeutend in's Gesicht; dann stellte er sich weitbeinig fest, als stände er auf dem schaukelnden Fregattendeck. „Wie kommt ihr mir vor, Herr Wallan?" fragte er ernst. „Habt ihr nicht schon erfahren, daß der Kahn nicht mir gehört, sondern dem Glückskind, der ihn theuer genug bezahlte zu eurem Dienste? Habt ihr nicht schon gehört, daß er mich fast zwang, hinüber zu rudern mit ihm, und daß nicht ich der Capitän der Entdeckungsreise war? Das ist nichts Gutes, Herr Wallan, was in eurem Gemüthe vorgeht, und daß ihr euch aus dem Danke herauswinden möchtet, wie der Lachs aus dem Fangnetze. Ich habe so etwas munkeln hören von Feindschaft zwischen euch und ihm? Aber hätte er euch auch das Dach über dem Kopfe angezündet vordem, solche edelmüthige Gutthat gleicht auch das Böseste aus in Reue und Ersatz, denn ihr wäret ja nicht Vater mehr, nicht Großvater, ohne ihn und sein rechtschaffen Gemüth. Wollt ihr hinüberfahren, so spreche den rechten Mann drum an, das geziemet sich, und er hat solch Wort wohl verdient, und ich wette, er selbst ist der Erste, der wieder mit uns fährt."

„Ihr wisset das nicht!" entgegnete verdüstert der Wachmeister. „Es gibt Dinge" — „Die man vergessen muß!" fiel Daniel heftig ein. „Vorzüglich wenn man so dicht über dem Wassergrabe gehangen hat, wie ihr. Vergäße der da oben uns nicht vieles, wie würden wir bestehen, wenn die große letzte See-Bataille uns mit allen unsern Seglern in die Luft sprengt? Aber es gibt auch Dinge, die kein guter Mensch vergessen darf und wird." — „Ich will mit ihm reden!" antwortete der Alte hastig. — Sie gingen am Wasserrande hinunter, einen Platz zu suchen, von wo sie die zweyte Fahrt am sichersten beginnen dürften, da trafen sie auf mehrere Bauern, die einen Leichnam auf's Gras zu ziehen bemühet waren, und der Wachmeister erkannte sogleich die Leiche seines Schwiegersohnes, und sagte es dem Schiffer. Beyde betrachteten eine Zeitlang traurig den entstellten, aufgeschwollenen Körper, den frühen Raub des nachtverschlyerten Wassergeistes, dann sprach Wallan halblaut und zu dem Seemann gewendet: „Gottes Gericht trifft oft unerwartet und gräßlich. Dieser war kein guter Sohn, kein guter Ehemann, und die letzten acht Jahre hatten mir und dem frommen Kinde, das mir übrig blieb, manchen schweren Abend gebracht durch diesen da. Nun ist sie Witwe; und wenn ich heimgehe, wird sie einen Schützer finden?" — Daniel antwortete nicht, aber er nickte freundlich schmunzelnd mit dem Haupte; des Schiffers scharfen, im Maskorbe geübten Augen hatten mehr gesehen und bemerkt in diesen Tagen, als die Beachteten vermuthet. Wallan befahl, den Todten fortzutragen an das andere Ende des Dorfes, und für sein Begräbniß zu sorgen, denn der Tochter sollte solch böser Anblick erspart verbleiben. Nicht auf die zarteste Weise brachte er dann die Trauerpost der Witwe, und entwich hartherzig ihren rinnenden Thränen, ohne väterlichen Beystand zu biethen. Freylich schien Beta's Schmerz kein zerstörender zu seyn; Haarraufen und Verzweiflungsgeberde war nicht dabey; nur die drey Kinder sammelte sie weinend in ihren Schooß, umfaßte sie sämmtlich und schluchzte: „Wer wird von jetzt an euer Vater seyn, ihr schwachen Waisen!" — Da trat Beatus heran, und neigte sich über die Gruppe

Digitized by Google

der Charitas. „Herzliebe Frau," sagte er milde, „jammert nicht also. Weinet, wie es der Witwe geziemt, aber für die Kleinen sorget nicht. Das Trudchen ist ja mein, hat mir's doch Gott gesendet, und es wird von Rechtswegen mein Erbe, der ich allein stehe in seiner schönen Welt; und wo das Trudchen ißt und trinkt, sollen auch die Geschwister Dach und Tisch finden, tragen sie doch alle eure Mienen und keinen Zug . . ." Er verstummte selbst in seinen Gedanken, und Beta antwortete mit einem Handdrucke und der halblauten Frage: „Seyd ihr denn noch allein, ihr guter Mensch?" — die ein freundlicher Blick begleitete, der mitten in den fallenden Thränentropfen einem Sonnenblicke im Gewitterschauer glich, welcher stets Segen verkündigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die erste Blumengabe.

Maßlieben also! Daß die erste
Der tausend Blumen auf der Flur,
Die erste, die von Minna's Händen,
Als ich gesteht um Liebesspenden,
Mir winkt auf schöner Hoffnung Spur!

Maßlieben also! Maß zu lieben
Besiehlt die holde Geberinn;
Sie will, daß immerdar bescheiden,
Auch in des neuen Glückes Freuden
Ich mäßige den raschen Sinn.

Maßlieben also! Dank, du Kluge!
Du weißt, was mir voraus gebricht:
Die Kraft, so große Lust zu tragen,
Und nicht zu viel zu thun, zu sagen,
Das weisem Maße widerspricht.

Joh. Rud. Wyß.

Notizen.

Akademie.

Am Leopoldstage, den 15. v. M., wurde im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore zum Vortheile der öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten eine große Vocal- und Instrumental-Akademie abgehalten, in welcher der höchste Hof, der hohe Adel und ein sehr zahlreiches Publicum zugegen war. In der edlen Absicht, den wohlthätigen Zweck zu fördern, ließen sich Hr. Umlauf, Hofopern-Capellmeister, zur Leitung aller Musikstücke, und Hr. Schuppanzigh, Mitglied der k. k. Hofcapelle, zur Direction der Violine, dann die Dilettanten und Dilettantinnen zur Übernahme der Solo-Parten herbey.

In der ersten Abtheilung der Academie wurde Beethoven's Ouverture aus Fidelio, und in der zweyten jene Cherubini's zu den Tagen der Gefahr präcis und vortrefflich gegeben, und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Die Gesangstücke beyder Abtheilungen wurden bis auf den Holzhauer-Chor von Boieldieu aus den neuesten und beliebtesten italienischen Opern sehr gut gewählt; nähmlich: Sopran-Arie mit Chor von Mercadante. Duett aus Elisa e Claudio von demselben für Tenor und Bas. Terzett aus Zelmira von Rossini, für Sopran, Alt und Bas. Arie mit Chor aus Cenerentola von Rossini. Duett aus Semiramis von Rossini für Alt und Bas; endlich Quartett mit Chor aus Elisabeth von Rossini, für Sopran, Alt und zwey Tenore. Die Dlle. Betty Schröder, mit einer schönen und starken Sopran-Stimme, und Amalie Hähnel, mit einer kraftvollen und wohlklingenden Alt-Stimme von großem Umfange begabt, dann die Herren Joseph Mozzatti und Ludwig Tietze (Tenore) und Carl Schoberlechner (Bas) — deren Verdienste schon aus mehreren öffentlichen Akademien vortheilhaft bekannt sind — wetteiferten zum Vergnügen der Zuhörer, und ernteten sowohl dadurch, als durch ihren gefühlvollen Vortrag, ihre schöne Methode und reine Intonation einen überaus großen, wohlverdienten Beyfall, und wurden wiederhohlt stürmisch herausgerufen.

Hr. Franz Stoll spielte Variationen und die Polonaise aus Giuliani's drittem Concerte auf der Guitarre mit vieler Fertigkeit, erwarb Beyfall und wurde gerufen.

Hr. Joh. Bapt. Fränzl spielte die Polonaise aus F von B. Romberg auf dem Violoncelle schön und gefühlvoll, erhielt rauschenden Beyfall und wurde gerufen. Dieser Künstler übernahm bereitwilligst die Ausführung seines Musikstückes — statt des plötzlich erkrankten Hrn. Friedrich Groß — erst am Tage der Aufführung und ohne Probe. Man erkannte allgemein dessen Bereitwilligkeit, und ertheilte ihm hierüber das wohl verdiente Lob.

Demoiselle Nina Archazek trug auf dem Pianoforte Kalbrenner's Fantasie und große Variationen, ein äußerst schwieriges Musikstück, mit außerordentlicher Gelaufigkeit, größter Bravour und einziger Präcision — mit einem Worte — ganz vollendet vor, und erhielt während dem Spiele ungetheilten Beyfall.

Nebst ihrem allgemein anerkannten sehr schönen Anschlage und Triller, ihrem gebundenen, gefühlvollen, doch großartigen und imposanten Spiele besitzt sie auch noch die seltene Gabe, dem Instrumente den schönsten und sonorsten Ton zu entlocken. Zu Ende des Spiels wurde die sechzehnjährige Virtuosinn zweymahl lärmend gerufen. Das in einem hiesigen Blatte neuerlich eingerückte Accroschen mag ihr musikalisches Verdienst, welches auch die strengsten Schiedsrichter ihr nicht versagen, bewähren.

Keine Silbertöne klangen
Zaubervoll an unser Ohr,
Engel, schien es fast, entschwangen
Heute sich dem Sphärenchor.
Aber nein! uns sind hienieden
Cherubin auch schon beschieden
Zu der Töne-Harmonie. —
Eh' vom Zweifel ihr befangen,
Kommt, o kommt, und höret Sie.

J. — ff —

Endlich spielte Moriz Mehle aus Prag, früher Schüler des Professors Pixis, seit kurzer Zeit aber Mayseders Schüler auf der Violine, mit großem und rauschendem Beyfalle dieselben, einzig schön componirten und höchst ansprechenden Variationen seines Lehrers ganz in dessen Geiste, welche kurz vorher Heinrich Ernst, Böhm's Schüler, dreymahl öffentlich und auch mit ähnlichem Beyfalle gespielt hat. Unparteyische Zuschauer wünschten, daß jener ein anderes Solo-Stück gespielt hätte, damit jede Vergleichung unterbleiben wäre. Mehle wurde zweymahl und sein verdienstvoller und allgemein geschätzter Lehrer auch zweymahl stürmisch gerufen.

Mögen doch zur Mitwirkung in der künftigen Akademie, deren Einnahme lediglich den Armen der Stadt und den Vorstäd-

Digitized by Google

ten Wiens gewidmet ist, wieder talentvolle, ausgezeichnete Künstler und Dilettanten sich geneigt finden lassen!

K. A. F.

Aufruf an jedes mitleidfähige Herz.

Am 4. Decembre Abends ward die freundliche, wohlhabende, von guten Menschen bewohnte Gränzstadt Johannesberg in Österreichisch-Schlesien, Troppauer Kreises, ein Raub des Feuers. In einer Viertelstunde, durch einen furchtbaren Südwind angefacht, standen hundert vier Häuser in Flammen. Kirche, Rathhaus, alle Wohnungen sind vernichtet, und nur der Schutt bezeichnet die Stätte, wo sie standen. Selbst die Gräber sind über den Gebeinen lang entschlummerter Todten eingestürzt. Vier Tage währte der Brand; dreyhundert Familien irren ohne Obdach, und wohlhabende Menschen haben kaum das nackte Leben davon getragen, um es den rauhen Stürmen des Winters wehrlos preis zu geben. Wer ein Herz hat zu fühlen, der fühle! Wer helfen kann, helfe!

Jene, welche sich durch diese Nachricht zum Mitleid und zur Hülfe bestimmt fühlen, senden ihre Beyträge gefälligst an die respectiven öffentlichen Behörden. Auch die kleinsten werden willkommen seyn. Johannesberg ist mein Geburtsort, und ich bin von dort ersucht worden, dem unglücke theilnehmende Herzen zu erwecken; aber auch ohne diese directe Aufforderung würde mich Menschlichkeit und mein eigenes Gefühl dazu angetrieben haben.

Wien, den 18. December 1825.

Joh. Christ. Baron Zedlitz.

Mancherley.

Mad. Fodor-Mainvielle hat sich endlich in der Oper Semiramis, Musik von Rossini, gezeigt. Sie wurde mit einem, ihrer würdigen Enthusiasmus in Paris empfangen. Aber diese in ganz Europa bewunderte Sängerinn war von einer unbegreiflichen Furchtsamkeit so gefesselt, daß sie für dieß Mahl den Erwartungen nicht ganz entsprechen konnte; auch war sie noch nicht ganz von ihrer Krankheit genesen, und hatte drey Tage früher erst zur Ader gelassen. Das Journal des Debats, welches sonst stets mit Wärme Rossini's Pacten ergeiff, berichtet, daß Semicamis gänzlich mißfallen, und durch ihre Reminiscenzen und die vierstündige Dauer dem Publicum viel Langweile gemacht habe. — Das Theater Feydeau gab eine neue komische Oper in drey Acten: „die weiße Dame," Text von Scribe, Musik von Boieldieu, welche außerordentlich anfprach. Man begnügte sich dieß Mahl nicht, den Nahmen des Tonsetzers durch einen Schauspieler nennen zu hören, sondern vermochte Boieldieu selbst zu erscheinen, um den Beyfall des Publicums zu empfangen. Der Tonsetzer hat von Sr. Maj. dem Könige eine goldene Tabatier nebst einer Anweisung auf eine jährliche Pension von 1200 Fr. erhalten. — Die gefeyerte Sängerinn Sonntag besingt ein Berliner Blatt in folgendem Sylbenräthsel:

Kaum steigt die Erste auf im frühen Glanze,
So folgt ihr freudig auch die Zweyte schon,
Und beyde sieh'n im schnellen Zeitentanze,
Die hohe Mutter, wie der holde Sohn.
Doch lange nicht sind sie in Nacht entschwunden,
So strahlt das Ganze uns, wie beyde schön,
Die Stirn vom reichsten Kranz der Kunst umwunden;
Erkennt, entzückt ist, wer es je geseh'n;
Und was noch jüngst ihm frommer Ruh'tag war,
Raubt ihm die Ruhe nun und immerdar.

Ankündigung.

Diese Zeitschrift, welche durch siebzehn Jahre den Beyfall des Publicums der Hauptstadt und der zahlreichen Provinzen der österreichischen Monarchie genoß, wird auch im künftigen Jahre mit eben der Pünctlichkeit, wie bisher, fortgesetzt werden. Der Zweck derselben ist, die Leser mit den vorzüglichsten Producten, die in den Journalen Teutschlands zerstreut sind, bekannt zu machen. Kleine Romane, Erzählungen, Biographien, Charakterschilderungen berühmter Männer, kleine Reisen, Beyträge zur Völker- und Länderkunde, humoristisch-satyrische Aufsätze, Gedichte u. s. w. werden den Inhalt derselben ausmachen.

Die Notizen des Sammlers werden nicht nur alle Vorstellungen neuer Stücke, merkwürdige Debüts ꝛc. der hiesigen Haupttheater und der vorzüglichsten Provinzialbühnen kritisch beleuchten, sondern auch, da sich die Redaction des Notizenblattes mit mehreren Hauptstädten Teutschlands, z. B. Berlin, München ꝛc. und eben so mit Frankreich und Italien in Verbindung gesetzt hat, schnelle und genaue Nachrichten von Allem geben, was in diesen Ländern für die Kunst Merkwürdiges geschieht.

Diese Zeitschrift wird wöchentlich dreymahl und zwar: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, ausgegeben werden.

Der Preis ist ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. W. W. Auswärtige Bestellungen nehmen, wie bisher, das k. k. Oberstthof-Postamt in Wien und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen an, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Dollsche, diejenigen im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung zu Wien.

Wien, im December 1825.

Die Redaction und der Verlag des Sammlers.

Haupt-Redacteur: J. v. Poetenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerstag, den 156. 29. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Fortsetzung.)

Der gewünschten Hinfahrt des Wachmeisters stand kein Hinderniß im Wege. Man sah seiner Bitte um den Kahn freylich eine Art von Zwang an, jedoch um so eifriger trat Beatus mit seiner Meinung dem Wunsche des Vaters bey, und versprach selbst auch diese Wasserfahrt zu leiten. Der Uhlan, welcher die Schwester des Peter Busch gerettet, und noch ein Bauerbursch, welcher von Nienkop auf einem Ackergaule durchgeschwommen, schlossen sich an die Drey, und nach dem Mittagsbrote ließen sie wieder an einer tiefen Stelle den Kahn in das Wasser, versahen sich mit tüchtigen Stangen und Rudern, da die kleine Reise wegen mancher Plätze, die jetzt seicht geworden, nicht gefahrloser erschien, und fuhren frisch weg hinüber. Mehrere Mahle saß der Nachen fest auf überschwemmten Hügeln, jedoch die vereinte Kraft von zehn Armen arbeitete ihn immer glücklich los, und bald näherten sie sich dem gesuchten Ziele. Das Wasser stand nur noch in dem untersten Stock, der obere Raum des Hauses war frey geworden.

„War mir doch, als hätte ich so eben einen weißen Kittel in der Bodenthür flimmern gesehen," sagte da Beatus zu den Andern; „seht, da bewegt sich's wieder; das war ein Arm im Hemdärmel." — „Mordelement!" fluchte der Wachmeister. „So habe ich recht geahnet; wußte ich doch selbst so eigentlich nicht, was mich zu Hause trieb. Aber laßt uns mäuschenstill seyn. „Nicht geplappert! Nicht gemuckst!" commandirte der alte Hammerstein bey Menin unter dem dunkeln Thore. „Das ist Raubgesindel, und an den höchsten Galgen gehören die, welche das Unglück bestehlen." — Schweigend schwammen sie dem Hause zu, nur von den Stößen der Stangen ohne rauschenden Ruderschlag getrieben, und als sie jetzt das Schiff zum Thorwege wandten, flisterte der Matrose Daniel dem Husaren zu: „Sehet hin; da liegen zwey Kähne an der Linde: der Eine ist wahrlich schon bepackt, denn Kisten und Packe schauen heraus. Ich kenne den Schiffbau; das sind keine Hannoveraner; Blankeneser Schiffervolk ist es, verwegene Wasserratten, wie die Seeräuber auf Cuba, scheuen keine Gefahr, wo es etwas zu erwischen gibt, und über den breiten Elbstrom, mitten durch die Deichbrüche hindurch, hat sie der Diebessinn geführt. Haltet nur eure Fäuste in Bereitschaft, denn da zwey Fahrzeuge daliegen, so könnte die Mehrzahl gegen uns stehen, und ohne tüchtige Püffe geht es nicht ab, das glaubt mir."

Der alte erfahrene Schiffsmann hatte Recht gehabt. Der Wachmeister ließ den Nachen dicht unter seines Hauses Bodenthür anlegen, und unterdeß das Schiff befestigt wurde, schwang er sich wie in eine Festungsbresche mit einem breiten Ruder in der Faust in die Offnung, wohin ihm die Übrigen rasch folgten,

Digitized by Google

der Knecht ausgenommen, den der vorsichtige Daniel zur Wache im Boote beorderte, und Alle waren auf dem weiten Bodenraume gesammelt, ehe die Räuber, welche mit heißer Gier in geglaubter Sicherheit drunten die verlassenen Kisten und Schränke erbrachen und ausräumten, nur eine Idee von der plötzlichen Störung ihres heillosen Geschäfts haben konnten. Durch Winke und Zeichen ordnete noch der Wachmeister, der die Hausgelegenheit am besten kannte, den beschlossenen Angriff an, um die Bösewichter möglichst sicher und rasch zu fangen, da trug ein stämmiger, schwarzhaariger Kerl ein Kästchen die Leitertreppe zum Boden herauf, und als sein erster Blick die unwillkommene Gesellschaft gewahrte, ließ er das Kästchen hinab rollen, schwang sich gewandt mit Blitzesschnelle vollends hinauf, indeß sein schallender Ruf: „Halloh, Gesellen, Alle herauf aus dem Raume auf's Deck! Die Landhammel sind da!" — in das Unterhaus hinab dröhnte. Der Wachmeister sprang vor, um ihn mit einem derben Stoße wieder dahin hinabzuwerfen, von wo er kam; aber ein Faustschlag des Räubers gegen des Greises Brust geführt machte diesen taumeln, und im Augenblick erschienen, wie aus dem Fußboden gezaubert, fünf andere Gesellen oben, lauter gräßliche, schmutzige Burschen mit sonnverbrannten Gesichtern, entblößten Armen, nackter, behaarter Brust, in den Händen breite Messer zückend, und damit in den Lüften fechtend, indem sie zugleich ein rauhes Schlachtgebrüll anstimmten.

„Was thut ihr hier auf fremdem Eigenthume?" rief sie Beatus hart an. „Wer gab euch Recht, zu plündern und zu rauben, wo das Wetter fast Alles nahm und des Elends genug ist? Denn eure Manier deutet nicht an, daß ihr in guter Absicht kamet, zu retten, und das Eigenthum für die Herren zu beschützen." — Einstimmig brach die Rotte in ein wüstes Gelächter aus. „Was das Wasser bedeckte, ist vogelfrey und Gemeingut," antwortete höhnisch der Furchtbarste von den sechs Corsaren. „Strandrecht soll hier gelten, wie nach jedem Sturme; denn schmeckt nur nach dem Wasser, so werdet ihr das Nordsee-Salz schon herauskosten, und zur See respectiren unseres Gleichen kein Eigenthum, was auf dem Salzwasser verlassen schwimmt."

„So werde ich dir Respect beybringen, du diebisches Großmaul!" zürnte der Wachmeister auf mit Jünglingsfeuer, und sein kraftvoller Ruderschlag traf den höhnischen Vorsprecher so sicher, daß er brüllend und mit blutigem Gesicht rücklings niederschlug. Der Schlag wurde ein Zeichen zum allgemeinen Handgemenge; die fremden Gesellen hatten von der Erde aufgegriffen, was sie an Knitteln und Wagenschwengeln vorfanden, und hier und drüben krachten tüchtige Streiche, doch war die Fechtkunde der drey Soldaten und die Gewandtheit des Matrosen Gegengewicht genug gegen die rohe Schlägermanier der fünf Raubgenossen.

Beatus, welcher zwey derselben auf sich gelockt hatte, fühlte schon einen Messerstich in seiner Seite, als er den alten, erschöpften Wallan von einem grimmigen Kerl bedrängt sah, der so eben seine Eichenkeule nach des Greises grauem Haupte schwang. Ohne an sich zu denken, warf er sich zwischen das ungleiche Paar, und sein Ruderschlag traf lähmend den gehobenen Mörderarm. Da fiel aber von hinten ein Schlag auf sein Haupt, der ihn sogleich besinnungslos niederwarf auf das Heu. „Mord! Mord!" brüllte der Uhlan, welcher es sah; „kein Pardon mehr!" — und warf den Burschen, mit dem er rang, zur Bodenthür hinaus in den Hof. „Mord! Mord!" schrie drunten der Knecht im Kahne nach, und als die Räuber die Stimme draußen hörten, mußten sie einen angekommenen Succurs der Rächer vermuthen, denn plötzlich von panischem Schreck gefaßt, machten sie sich los aus dem Kampfe, und wo sie nur eine Öffnung im Dache fanden, da sprangen sie hinaus und plumpten nieder in das Wasser. Der umsichtige Knecht drunten hatte längst das bepackte der feindlichen Boote zu dem Kranzer-Kahne gezogen, und daran fest gemacht, das leere hingegen gelöset und in das Wasser hinausgestoßen. Der Uhlan sah noch aus der Bodenthür, wie die Fremden gleich schlanken Aalen durch die Fluthen dem Boote nachschwammen, das in der Strömung schon vom Hofe trieb, dann sich hinein schwangen, und als sie Alle aufgenommen, schnell, als hätten sie Segel vor dem Winde, davon ruderten. — In Daniels Armen lag Beatus, und der Wachmeister trug ängstlich Wasser herzu, den Ohnmächtigen damit zu erwecken. Es gelang; mit einem tiefen Seufzer schlug er die Augen auf, aber zugleich rann das Blut aus der geöffneten Seitenwunde über die Hand des Seemanns, und verdoppelte die Besorgniß der Freunde um das Leben des Allergetreuesten. Der alte Wallan stieg zu seiner Kammer hinab, fand glücklich im Wandschränkchen Alles, was zum Verbande nöthig, und was er als erfahrener Thierarzt und Rathgeber des Dorfes dort immer verwahrte, und war schnell damit wieder oben, wo die

Digitized by Google

Andern unterdeß dem Verwundeten die Kleider behutſam gelöſet hatten. Der Meſſerſtich war breit und tief, jedoch ſchien kein Lebensorgan verletzt, und indeß der geſchickte Daniel kunſtgerecht den Verband legte, ſah Beatus, den Schmerz nicht achtend, freundlich mit ſeinen wattglänzenden Augen umher, und bath nur um Beſchleunigung der Heimkehr, indem er hinzuſetzte: „Sollte ich ſterben müſſen, muß ich doch noch zuvor zwey liebe Augen neben meinem Todeslager ſehen und von ihnen Abſchied nehmen.“ — Der Wachmeiſter ſah zwar noch immer recht düſter auf den Liegenden hin, jedoch reichte er ihm die Hand und drückte ſie recht feſt wie in ſtummer Zuſage um die kalten Finger des Verwundeten.

Die Heimkehr wurde jetzt ſo ſehr nur möglich beſchleunigt. Man knüpfte das erbeutete Boot hinten an den Kranzer Nachen, und belud es mit allen Habſeligkeiten des Wallanſchen Hauſes, die nur irgend Werth hatten. Durch die Piraten war die Hälfte der Arbeit erleichtert worden, denn das Meiſte lag ſchon in Bündel zuſammengeſchnürt auf den Fußböden umher. Von weichem Heu und einigen Bettſtücken bereiteten ſie dem Bleſſirten ein bequemes Lager im Kahne, und ließen ihn ſelbſt vorſichtig und ſorgſam hinab. Erſt dann, als ſie ſich mit dem Verſchließen und Verrammeln der Zimmer und des Hauſes beſchäftigten, gedachte der alte Wallan des grimmigen Menſchen, der als Anführer der Räuber aufgetreten war, und den ſein Ruderſchlag ſo wohlgetroffen zuerſt zu Boden warf. Aber umſonſt ſahen ſie ſich nach dem Todtgewähnten um; eine Blutſpur fand ſich auf der Leitertreppe, wahrſcheinlich hatte er ſich während der Schlägerey dort hinabgewälzt, hielt ſich entweder irgendwo verſteckt, oder hatte zum untern Fenſter hinaus die Flucht verſucht, und war ertrunken. Man traf ihn nirgend, und hat auch ſpäterhin nichts von ihm vernommen.

(Der Beſchluß folgt.)

Herbſtlied. 1825.

Schöner Herbſt! im ſchönſten Jahr!
Iſt das nicht ein munt'res Leben,
Immer golden, immer klar
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchweben!
Über blaue Waſſerſpiegel,
Wenn der Morgen auf nun blüht,
Und die grünen friſchen Hügel,
Wenn die Sonne ſankt verglüht.

Wenn die Menſchen unten geb'n,
So das anſchau'n ſtill von oben,
Wenn ſie nach den Beegen ſeh'n
Und die reichen Trauben leben,
Und die Tonnen auf nun ſtellen,
Und die Keller blank und rein,
Denn die ſüßen Traubenquellen
Strömen ſchon in's Haus hinein;

Oder ſo der Zweige Schnur
Um die kleinen Fenſter häufen,
Daß die Hände dürfen nur
Nach den goldnen Früchten greifen;
Und der Äſten reiche Farben
Streuen über alles Land,
Daß ſie ſammeln kann in Garben
Freudig auch des Armen Hand;

Oder ſo auf kühler Fluth,
Unter leichtes Wimpel Fahnen
Gäſte laden froh und gut
Auf die ſchönen Silberbahnen,
Von den Bahnen in die Bäſche,
Wo die Freundſchaft und das Lied
Mit dem Mondlicht im Gemiſche
Alle Seelen an ſich zieht.

Alles hat er aufgethan,
Will auf viele hundert Meilen,
Was er ſelber nur empfah'n,
Mit den Menſchen wieder theilen,
Und die Luſt der Sonnenſtrahlen,
Die ja jedes Herz verſteht,
Strömt er aus noch allzumahlen,
Weil ſie bald von dannen geht.

Und er hat die ſchöne Zeit
Wohl begriffen, wohl verſtanden,
Sternenbilder ſich gereiht
Wie ſie nimmer ſonſt vorhanden,
Und Kometen noch beſchieden,
Daß ſie mit dem neuen Schein,
Sie auch leuchten und hienieden,
Sie auch wärmen unſern Wein.

Wenn nun aber Harmonie,
Einteacht iſt ſo aller Seiten,
Oben Sterne, Menſchen hie
Durch die feinen Lüfte ſcheiten,
Und die Blumen und die Reben,
Und die Quellen und das Thal
Alles thun und alles geben
Was der ſchöne Herbſt befahl.

Laßt da auch des Menſchen Bruſt
Spiegel ſeyn und Wiederklingen
Draußen von der Edenluſt
Und von allen Wundedingen;
Denn die Stunden ſolcher Weihe,
Denn die Herbſte ſind gezählt;
Seeget d'rum, daß in der Reihe
Dieſer ſchöne Herbſt nicht fehlt!

Fr. Kuhn.

Digitized by Google

Anekdote.

Ein alter Hagestolz ward gefährlich krank. Seinen Tod für unvermeidlich haltend, ließ er seinen Geschäftsführer zu sich rufen, um wegen der Leichenbestattung Alles anzuordnen.

Die Forderungen des Letztern waren ziemlich groß; der Kranke konnte sich mit dem Geschäftsführer darüber nicht einigen, endlich sagte er ungeduldig:

„Ich mag davon nichts weiter hören! Ich werd' Ihnen sechzig Thaler in Pausch und Bogen dazu bestimmen, ich beding' es mir aber ausdrücklich aus, wenn der Fall eintritt, daß ich mich um nichts weiter bekümmern darf."

Der Herzog Philipp von Orleans, Regent von Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., hatte eine Oper componirt, wozu der Dichter Marquis de la Fare den Text gemacht hatte.

Er ließ sie in seinem Pallast aufführen, und unter den Zuschauern befand sich auch der Capellmeister Campon.

Als sich dieser von dem Herzog beurlaubte, sagte er zu ihm: „Ew. Durchlaucht, die Musik ist gut, aber der Text nicht von gleichem Werthe." —

Der Regent rief sogleich den Marquis und sagte ihm: „Sprechen Sie doch auch hernach mit Campon über unsere Oper. Sicher wird er die Verse gut und die Musik schlecht finden; dann weiß ich, was ich von der Sache zu halten habe, es taugt weder das eine, noch das andere."

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Josephstadt.) Dieses Theater fährt fort, durch Abwechslung seiner drey Spectakelgattungen, Schauspiel, Oper und Pantomime, dem Publicum den Besuch angenehm zu machen, und die würdige Tochter des verstorbenen wackern Hensler zeigt, daß ihr reges Streben ist, dem Vergnügen ihrer Gäste momentanen pecuniären Vortheil aufzuopfern. Am 17. haben wir zwey Neuigkeiten, wovon das erste, ein Lustspiel, zwar nicht auf eine neue Grund-Idee Anspruch machen kann, welches jedoch durch das rasche Ineinandergreifen der Mitspielenden allgemein ansprach, wozu vorzüglich der Schauspieler, welcher den Hauptheldenen in verschiedenen Charaktern darzustellen hat, beytrug; und bey welcher Gelegenheit wir die Fortschritte der Dlle. Wirdisch im reeitirenden Vortrage mit vielem Vergnügen bemerkten. Hierauf folgte die neue Pantomime: Die Zauberrose von Hrn. Octieni, mit Musik von Hrn. Faistenberger, Decorationen und Maschinen von den H. H. Nipperdey und Roller. So lange kein höherer Typus für diese Gattung aufgefunden wird, und das Sujet jedergeit die uns seit mehreren Decennien bekannten komischen Reibungen Pantalons, Arlequin's und Pierrots, so wie die mehrfältigen Entführungen Colombinens, ihr Ertaven, Arlequins Tod und darauf folgende Todtenfeyer ꝛc. ꝛc. vorführt, und das Publicum, wenn dessen Schaulust hauptsächlich dabey befriedigt wird, sich herzlich daran ergetzt; — so lange wollen wir unsere Meynung zurückhalten und eingestehen, daß auch wir über diese Burlesken gern mitlachen. Da aber, außer der allgemeinen Bemerkung, daß wir auch hier so manchen alten Freund und Bekannten antreffen, reichhaltig für Abwechslung gesorgt ist, da hübsche Tänze, angenehme Musik, artige Decorationen (mit Ausnahme der Wolken), überraschende Maschinen, den Zuschauer immer in Athem erhalten, so können wir das Publicum zum Besuch dieser Pantomime um so mehr einladen, als Jeder gewiß einen vergnügten Abend zubringen und das Schauspielhaus zufrieden verlassen wird. Zugleich ist es unser aufrichtiger Wunsch, daß Hr. Octieni so fortfahren möchte, durch regen Eifer und Fleiß sich immer mehr in der Gunst des Publicums zu befestigen, indem er dadurch am besten auch seine Achtung demjenigen Meister beweiset, dem er zugleich der größere Theil des Tänzerpersonals die erste Bildung verdankt.

Correspondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Mayn den 3. Dec.

Der Sänger Forti gibt seit einiger Zeit hier Gastrollen; er trat zweymahl in Don Juan, zweymahl als Figaro, in Figaro's Hochzeit, einmahl als Cortez, einmahl als Figaro im Barbier von Sevilla auf, und wird sich auch als Faust in Goethe's Oper gleichen Nahmens zeigen. Er gefällt durch Spiel und Gesang gleich sehr, und hat sich auch in Privathäusern durch sein Betragen und angenehmes Wesen, beliebt gemacht. Mir selbst war Forti nie ein Lieblingssänger. Seine Stimme ist nicht rein, und sein ganzes Benehmen auf der Bühne erschien mir stets etwas trivial; indessen hat er auch mich als Cortez sehr befriedigt, und ich glaube die Introduction dieser Oper nie besser gehört zu haben. Auch die Milder hat hier in drey Rollen gesungen, als Euvra in Don Juan, als Susanna mit Forti in Figaro's Hochzeit, und zu ihrem Benefice die Alasia im Azur. Sie ist noch ganz dieselbe in Gang, Haltung und Spiel, nur daß letzteres noch bereicher und sonderbarer geworden ist, als früher. Dieses hat denn hier durchaus nicht gefallen, auch fand man sie zu alt. Wahr ist es, zur Susanna paßt ihr Äußeres nun wohl gar nicht. Auch hat ihre Stimme, besonders in den hohern Corden ihre Frische verloren und wenig Kraft mehr; aber im declamatorischen Gesange ist sie gewiß einzig, und ihre Mittetöne haben für mich immer noch einen ausserordentlichen Reiz. Es liegt etwas so Rührendes, Sehnsuchtsvolles darin, welches ins Innerste dringt. Die kalte Aufnahme, welche sie hier fand, bewog sie, ein schon angekündigtes Concert nicht zu geben und Frankfurt bald zu verlassen. Sonst haben wir an neuen Stücken einen ziemlichen Mangel. Isidor und Olga, von Naupach, ist höchstens einmahl zu lesen. Die Tänzer erscheint mir im Hochtragischen nicht so ansprechend. Hingegen machte das Vaudeville: Sieben Mädchen in Uniform Furore; da sieben recht hübsche junge Mädchen ganz allerliebst darin exerciren, die Musik, wenn schon zusammengetragen, recht ansprechend ist, und die Rollen des Zeugsmeisters und Soldaten von den braven Komikern Hasselt und Leistring recht komisch wirksam gegeben wurden. Das Gedicht Ihres humoristischen Landsmannes Castelli: Trostgedicht für die Kleinen, wurde neulich in einem Declamatorium von einer jungen Dlle. Ursprung mit vielem Beyfalle declamirt.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Rit. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse No. 1108.

Digitized by Google

Der Gesellschafter

Samstag, den 157. 31. December 1825.

Das Vermächtniß.

(Beschluß.)

Die Rückreise geschah ohne Unfall; aber der allgemeine Jammer, die rührende Theilnahme, welche alle Kranken äußerten, als der kranke Husar aus dem Schiffe getragen wurde, war das gültigste Zeugniß für den Charakter und den Lebenswandel dessen, dem sie galten. Von Beta's Empfindungen wollen wir schweigen; das Schicksal schien seinen Unwillen an ihr erschöpfen zu wollen, und das Härteste war dabey, daß das tiefste, innigste Gefühl sich vergraben mußte in ihr, ohne lindernde, laute Äußerung, und daß das Benehmen ihres Vaters, der bleichen Angesichts und ohne seit der Rückkehr irgend ein Wort zu reden im Hause und im Garten umherging, wie ein unstäter Geist, die Eingeschüchterte, die von je gewohnt war, sich nur als seine Magd zu betrachten, zu noch tieferem Stillschweigen verdammte.

Aber Beatus fühlte an ihrer Sorgfalt, an der ängstlichen Achtsamkeit, mit welcher sie sein Krankenbett bewachte, an tausend kleinen Aufmerksamkeiten, die nur solche liebe Samariterinnen zu geben wissen, wie werth er der Geliebten seyn mußte, und Fiebergluth und Schmerz konnten seiner Seele nicht die stillen Freuden rauben, mit denen jede Stunde der thatlosen Woche ihn beschenkte. Wenn sie dem Dürstenden den Trank reichte, und vorher mit dem zarten Munde kostete, ob das Getränk nicht zu kühl sey, so war ihm, als söge er von dem Rande des Glases ihren Brautkuß ein; wenn sie die kleine Hand auf seine brennende Stirn legte, nachzufühlen, ob der kühlende Umschlag erneuert werden müsse, so schien er die Hand eines segnenden Engels zu fühlen, und saß sie in dem Wahn, er schliefe, vor seinem Bett mit dem rosigen Säugling an der Schneebrust, so schien sie ihm ein heilig Marienbild, und seine Fieberträume wurden beseligende Phantasien der glücklichsten Zukunft.

Der alte Wachmeister mußte einige Tage abwesend seyn, um den Gerichten den Vorfall mit dem räuberischen Schiffervolke anzuzeigen. Die Behörden hatten auch sofort militärische Patrouillen angeordnet, welche bey Tag und Nacht in Kähnen die überschwemmten Ortschaften zu visitiren befehligt waren, und die Unterthanen vor ähnlichen Befährdungen des gebliebenen Eigenthums sicherstellten.

Als Wallan wiederkehrte, fand er den Husaren schon gebessert und im Sorgenstuhle sitzen, von allen denen umgeben, einem wackern Familienvater gleich, die ihm für Leben und Schutz in der allgemeinen Noth dankbar verpflichtet seyn mußten.

Dicht vor ihn hin trat der Alte, reichte ihm die Rechte und zeigte einen so veränderten Ausdruck auf dem charaktervollen Gesichte und eine solche Lebendigkeit, daß die ganze Familie ihn staunend anstarrte. „Beatus," sprach er herzlich, „ich komme, um deine

Digitized by Google

Verzeihung zu bitten. Ich hege jetzt keinen Zweifel mehr an deiner Rechtſchaffenheit. Laß uns vergeſſen, und grolle dem alten Brummbär nicht, der vielleicht gar vieles droben zu verantworten hat, weil die ſchwarze Galle ſeines Gemüths ihm Alles ſchwarz erſcheinen ließ. Du haſt dein Erbtheil mit deinem Blute begoſſen, wie ein Soldat dir gewonnen, und wäre das Vermächtniß der Söhne noch vorhanden, ich würde es ſogleich unterſchreiben, wie jene, die dich erkannt hatten, würde als Leibzüchter dir das Erbe überantworten, denn ich wüßte es in keine beſſere Hand zu geben, und du würdeſt ein ſicherer Verwalter werden, wie der im Evangelio, bis die Kleinen da es einſt gebrauchen könnten."

Beatus konnte vor Überraſchung und frohem Erſtaunen nicht antworten. Auf Beta's Geſicht ſtieg aber ein hohes Roth der Entzückung, und ſie zerriß einige Fäden an ihrem Mieder, und zog ein feingefaltet Papier aus dem Leinenfutter hervor. „Das Teſtament ging nicht verloren," ſagte ſie, verſchämt das Blatt entfaltend, „hier iſt es, wenn ihr unterſchreiben wollt, Vater. Ich dachte immer, es könnte noch nützen, und hegte es als ein Angedenken des ſeligen Conrad."

„Ob das allein dein Grund war, mag dein Beichtvater unterſuchen," antwortete der Wachmeiſter in nie an ihm bemerkter Laune; „wenn indeß die Sachen ſo ſtehen, iſt mein Entſchluß noch weniger eine Sünde gegen die Enkelchen da, und ich nenne den Mann, der für uns Alle ſein Leben auf's Spiel ſetzte, ohne Zaudern Sohn. Ob er es noch wahrhaftiger werden wird, mag die Zeit lehren und Gottes Fügung beſtimmen."

Beatus drückte des Vaters Rechte und Beta's Linke zugleich gegen ſeine hochpochende Bruſt, und in dem Gegendruck der Frauenhand ward ihm ausgeſprochen, daß die Tochter den Vater verſtanden hatte und kein Widerſpruch von den frommen Lippen der ſtets Gehorſamen zu fürchten war.

Als die Trauerzeit der Witwe verfloſſen, als ſie zum erſten Mahle wieder in bunter Tracht und mit dem weißen, turbanähnlichen Kopftuche ihrer Landsmänninnen umherging, als der luſtige Brautbitter, mit bunten Seidenbändern geputzt, vom Hofe galoppirte, und Beatus zu Nienkop mit der Braut neben den drey weißen Steinen ſtand, welche die Fluth umgeworfen hatte, da umfaßte er zum erſten Mahle mit der Dreiſtigkeit und Inbrunſt belohnter Liebe die ſchöne Frau. Den glühenden Blick in ihre Taubenaugen ſenkend ſagte er da: „Hier war es, Beta, wo ich gelobte. Sprich, habe ich mein Gelübde redlich gehalten?"

„Mehr als redlich," antwortete die Erröthende. „Gott ſah es und Gott wird es lohnen, denn hier unten gibt es keine Zahlung für ſolche Treue. Aber auch ich brach mein Verſprechen nicht; acht Jahre hatten dein Angedenken nicht vertrieben, und in der Todesnoth wareſt du mein erſter Gedanke, und du wäreſt auch mein letzter geweſen. Aber ihr Männer ſeyd glücklicher, als wir; ich mußte dem vierten Gebothe gehorchen, und acht Jahre aller Leiden voll, die Niemand ſah, Niemand mit Troſt begoß, mögen deinen langen Gram um mich aufwiegen."

„Sie ſind verſchwemmt mit der großen Sündfluth, und nicht mehr da geweſen für uns. Wie die grüne Ernte da wieder aufſchießt aus den langen verödeten Feldern, wie das junge Vieh dort wieder blöckt auf den ſo lange leeren Wieſen, wie überall die neuen rothen Dächer ſich erheben aus den Trümmern, ſo iſt auch unſer Glück neu geboren im Verderben, und hätte ohne jene entſetzliche Nacht nimmer das Licht geſehen. O es ſey uns doppelt lieb darum, es ſey uns Warnung, daß nie der Menſch verzweifeln darf, denn Gottes Wege ſind wunderbarlich, und kein Kurzſichtiger ſollte freveln, wenn der Himmel Wünſche verſagt oder Träume des Sterblichen zerſtöret." — Beta legte ſich recht feſt an des hochherzigen Mannes Bruſt, als wollte ſie ſagen: „Hier iſt Sicherheit, und mein Leben iſt forthin ohne Furcht!"

Daß die Hochzeit der beyden Glücklichen erfolgte, ſo wie der Hof und das Wallanſche Haus völlig ausgetrocknet und gereinigt waren, daß der Huſar am Altar in der wieder ausgepackten Uniform und mit ſeinem hellblauen Guelfenbande im Knopfloch erſchien, und wie er ein Muſter eines Stiefvaters wurde und treue Liebe die Beyden beſeligte, bedarf der weitern Erzählung nicht. Es iſt nur noch hinzuzufügen, daß Beatus dem ehrlichen Daniel ſeinen kleinen Bauerhof für einen Spottpreis überließ und Sorge trug, daß ihm keine Bequemlichkeit in ſeinen alten Hageſtolz-Tagen mangelte; daß der Wachmeiſter jetzt alle Anſtalten trifft, mit dem verkannten und anerkannten Sohne die große Reiſe nach Waterloo zu unternehmen; daß ferner der Meiſter Zimmermann auf den Rand des Rettungsbootes eine Inſchrift ſchnitzen mußte, die den Kindeskindern die Ereigniſſe der denkwürdigſten Nacht in kurzen Worten vorerzählen ſollte, und daß das Schiff alsdann an der Vorderwand des Wallanſchen

Digitized by Google

Hauses mit Ketten befestigt wurde, wo der Reisende es selbst aufsuchen kann, sollte er es der Mühe werth achten, nachzuforschen, was von dieser Erzählung der Wirklichkeit gehören möchte und wie vieles der Novellist etwa hinzugethan. Das darf der Verfasser indeß versichern, daß die Geschichte des Vermächtnisses so wenig ein Roman ist, wie die unvergeßliche Schlacht bey Waterloo und die Überschwemmung jenes Februars, dessen Gedächtniß in der vaterländischen Geschichte so unvergeßlich bleiben wird, wie die Erinnerung an die Wohlthätigkeit eines edeln Fürsten und aller Landsleute jener Verunglückten, welche nie und nirgend schöner in das Leben trat.

Wilhelm Blumenhagen.

Glosse.

Thorheit, Geister zu seh'n. — Noch thörichter, Geister zu läugnen;
Aber am thörichtsten, sie läugnen und fürchten zugleich.
Fr. Haug.

Anekdote.

Der wegen seiner großen Leibesstärke ausgezeichnete königl. preußische General von Favrat hatte einst ein Vierteljahr krank gelegen, viel Arzneymittel, aber nur wenig Nahrung zu sich genommen.

Eines Tages, wo er sich besonders unwohl fühlte, saß ein Arzt vor dem Bette und sagte zu ihm:

„Ew. Excellenz sind wohl sehr matt?"

„Ja wohl!" rief der General mit gedämpfter Stimme. Gleich darauf sahen die außerdem Anwesenden, wie sich der Arzt mit dem Stuhl über einen Schuh hoch vom Boden erhob.

Der Kranke hatte nähmlich an den einen Fuß des Stuhls herunter gegriffen, um den Grad seiner Abspannung zu erfahren. Langsam setzte er den Stuhl nieder und sagte:

„Es wird mir schon ein Bischen sauer."

Notizen.

Taschenbücher-Literatur.

Aglaja. Für das Jahr 1826. Zwölfter Jahrgang. Mit sechs Kupfern von John. Gedruckt und im Verlage bey J. B. Wallishausser. — Etwas später wie gewöhnlich, aber auch desto erschnter und willkommener ist uns der neueste Jahrgang eines Taschenbuches zugekommen, worin, den äußern Schmuck ungerechnet, der ihm das Supremat über alle Brüder und Schwestern sichert, auf die Wahl der Erzählungen und Gedichte rühmliche Sorge verwendet wird, so, daß sich nur selten etwas einschleicht, was der gute Geschmack sich zu verwerfen geneigt fühlt; und selbst dieß Wenige rührt meistens von Verfassern her, deren Würdigkeit dem Redacteur die Aufschließung unthunlich zu machen scheint. Der gute Homer schläft auch bisweilen bey den Griechen!

Der Jahrgang der „Aglaja" für 1826 enthält vier größere Erzählungen und viele Gedichte, welche zusammen einen Raum von 290 Seiten füllen. Den Eingang bildet eine Novelle von Leopold Schefer: „Der Kuß des Engels." Schon aus mehreren Erzählungen als geistreicher weltund menschenkundiger Schriftsteller bekannt und beliebt, darf die in Rede stehende seinen gelungneren Erzeugnissen angereiht werden. Ein reines Gemüth, das Studium der Psyche im Menschen sind überall unverkennbar und erhalten das Herz des Lesers in einer uhreisenden Spannung der Aufmerksamkeit. Besonders werden die weiblichen Characteres, Beatrice und Rosalia, die Theilnahme in ungewöhnlichem Maße erregen und fesseln; Letztere scheint zwar einem berühmtern, bereits dahingeschiedenen Dichter nachgebildet; aber diese Copie ist anschaulicher gedacht und anschaulicher gemacht, als ihr Original; sie ist aus einer klaren Phantasie entsprungen und geht daher auch klarer in das Gemüth des Lesenden über. — Hr. Hofschauspieler Lembert beschenkte den Almanach ebenfalls mit einer Novelle: „Der harte Spruch." Auch er besitzt die Gabe eines angenehmen Vortrags; doch dürfte die Geschichte ihr vorzugsweises Interesse wohl nur dem Orte der Handlung und den darin auftretenden Personen verdanken. Sie ereignet sich nähmlich in Wien zur Zeit der letzten Türkenbelagerung, und der berühmte Künstler Pilgram ist einer der hervorstechendsten Characteres derselben. — Josephine Perin, geb. von Vogelsang, gab die Erzählung: Die Paulsinen. Die Verfasserin ist zu St. Paul in Beaujolais geboren; daher der Titel. Die Farben sind lebhaft, die Empfindungen rein, die Sprache geläutert; sichtbar war die Bemühung der Verfasserinn, den Character-Abdruck der Bewohner verschiedener Welttheile treffend zu zeichnen; am besten dürfte ihr dieß bey der Negerinn gelungen seyn, die sich als Staffage des Bildes herrlich ausnimmt; es bleibe jedoch dem Gefühle der schönen Leserinnen überlassen, ob sie den Inhalt dieser Erzählung in einem der Erheiterung gewidmeten Werke nicht zu düster und schwärmerisch finden. Die Schlußerzählung heißt: „Der Fingerzeig der Vorsehung" (aus Thomas und Carl August Veit's „Bildern aus dem Leben"). Alte Bekannte sprechen uns an, Rahmen, die schon vor siebzehn Jahren uns lieb geworden; Charactere, die sich wie Stereotypen in unsere Herzen gegraben, begrüßen uns wieder. Und noch wallet der alte, gediegene Geist auf ihnen; die echte Beredsamkeit, nicht durch Wörterprunk künstlich erzeugt; die Einfachheit im Mannigfaltigen, das tiefe Eindringen in das menschliche Gemüth. So haben einst Wieland und Lessing zu uns gesprochen. Mögen alle diejenigen, welche psychologische Studien in einem reizenden Gewande der nackten Fabelblatt vorziehen, an diesem reichgedeckten Tische des guten Geschmackes schwelgen! Und möge der geehrte Verfasser im nächsten Jahrgange der Aglaja uns die Erzählung des wackern Roeberg, wozu er uns einige Hoffnung gab, nicht vorenthalten!

Die Gedichte wurden von K. Baldamus, J. J. Castelli, Helmine von Chezy, Fr. Rubn, Manfred, Haas von Oertingen, Rückert, Joh. Gabr. Seidl, Heinr. Stepf, Fr. Treitschke, J. L. G. Werner und Jos. Christ. Baron von Zedlitz geliefert. — Der Raum dieser Blätter erlaubt nur eine oberflächliche Schau dieser Gaben; sie sind größten Theils wohlschmeckend und mit der eigenthümlichen Würze ihrer Zubereiter versehen. Castelli's gemüthlicher Witz und fließende Versficieung; Rückert's Tiefe und Fülle der Gedanken bey einer Härte der Sprache, die füglich gemildert werden könnte,

Digitized by Google

ohne seinem Dichterwerthe Eintrag zu thun; Seidl's an Bürger erinnernde Volksthümlichkeit; Werner's phantasiereicher Dichterschwung und Zedlitzens geläutertes, nur das Höchste als ebenbürtig achtendes Dichterfeuer, berühren uns mit den verschiedenen Gefühlen, welche diese Eigenschaften einflößen. Auch unter den übrigen Spenden ist manches Verdienstliche, welches wir hier übergehen, damit das Verschwiegene sich nicht für beeinträchtigt halten möge.

Unter den sechs Kupfern von John's Meisterhand möchte wohl der erste, die heilige Justina, von Pordenone, dessen Original eine der Hauptzierden der ziergereichen kaiserlichen Gemählde-Gallerie ausmacht, den Oberrang einnehmen; diesem folgt Correggio's: „Sey gegrüßet, König!“, aus der Sammlung des Hrn. M. Geltner; G. Dow's „Flötenspieler,“ aus der Sammlung des Hrn. Joseph Tscheger; Annibal Caracci's „Endymion,“ aus der Gemählde-Sammlung des königl. bayerischen geheimen Hofraths v. Adamovich; Guercino's „Konstantin der Große,“ abermahls aus Hrn. Geltner's Sammlung; und zuletzt Albani's überaus anmuthige „Fortuna,“ aus der Sammlung des Hrn. C. v. Rossetti.

Diese Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Sophia Friederika Dorothea, kaiserlichen Prinzessinn und Erzherzoginn von Österreich, geborne königl. Prinzessinn von Bayern, vom Verleger ehrfurchtsvoll gewidmete Taschenbuch, reiht sich auch durch äußere Ausstattung, (Papier, Schrift, Druck, Umschlag) würdig den früheren Jahrgängen an, welche zusammen eine Sammlung bilden, die dem gewöhnlichen Motto der Taschenbücher: Vergänglichkeit ist unser Loos! zu entgehen verdient.

Literatur.

Gedichte von S. W. Schießler. Erster Band. Prag im Verlage bey C. W. Enders. 8. 240 S. steif im Umschlage. — Der Verfasser der Gedichtesammlung, deren erster Band uns vorliegt, hat sich in der journalistischen Literatur den Ruf einer grossen Thätigkeit erworben. Durch die Redaction des bekannten, von ihm gegründeten, Kranzes, in Prag, wußte er sich gewiß noch in dem Angedenken Vieler zu erhalten. Kein Zweifel also, daß alle Jene, welche ihm dort gut waren oder wurden, es ihm auch jetzt bleiben werden. Die hier erscheinenden metrischen Gaben standen zumeist schon vor dem Forum der Öffentlichkeit, indem sie früher hier und da zerstreut, gedruckt waren. Es findet sich manches Gefällige darunter. Des Friedländers Schreck; die Fremde in der Stadt, der Retter in Gefahr; der Silberguldon; die Wohlthätigkeit; Kolowrat in Pisa, u. a. dürften sich zur declamatorischen Unterhaltung in geselligen Zirkeln eignen. Vieles ist in dem leichten Tone unserer Nachahmer, der Franzosen, versucht. Dem Verfasser ist eine günstige Aufnahme von Seite des Publicums zu wünschen. Was die äußere Ausstattung anbetrifft, so ist sie nicht ungeeignet, bescheidenen Forderungen Genüge zu leisten. Der zweyte Band ist, dem Vernehmen nach, bereits fertig. Eine kurze Anzeige dessen läßt Ref. folgen.

Ankündigung.

Diese Zeitschrift, welche durch siebzehn Jahre den Beyfall des Publicums der Hauptstadt und der zahlreichen Provinzen der österreichischen Monarchie genoß, wird auch im künftigen Jahre mit eben der Pünctlichkeit, wie bisher, fortgesetzt werden. Der Zweck derselben ist, die Leser mit den vorzüglichsten Producten, die in den Journalen Teutschlands zerstreut sind, bekannt zu machen. Kleine Romane, Erzählungen, Biographien, Charakterschilderungen berühmter Männer, kleine Reisen, Beyträge zur Völker- und Länderkunde, humoristisch-satyrische Aufsätze, Gedichte u. s. w. werden den Inhalt derselben ausmachen.

Die Notizen des Sammlers werden nicht nur alle Vorstellungen neuer Stücke, merkwürdige Debüts ꝛc. der hiesigen Haupttheater und der vorzüglichsten Provinzialbühnen kritisch beleuchten, sondern auch, da sich die Redaction des Notizenblattes mit mehreren Hauptstädten Teutschlands, z. B. Berlin, München ꝛc. und eben so mit Frankreich und Italien in Verbindung gesetzt hat, schnelle und genaue Nachrichten von Allem geben, was in diesen Ländern für die Kunst Merkwürdiges geschieht.

Diese Zeitschrift wird wöchentlich dreymahl und zwar: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, ausgegeben werden.

Der Preis ist ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. W. W. Auswärtige Bestellungen nehmen, wie bisher, das k. k. Oberstpost-Postamt in Wien und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen an, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Doll'sche, diejenigen im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung zu Wien.

Wien, im December 1825.

Die Redaction und der Verlag des Sammlers.

Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Seufried.

Verleger: A. Strauß, in der Dorotheergasse Nro. 1108.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

December.

Nro. 144. Der Greis in seinem Kämmerlein. Von Reil. — Die Versteigerung. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Der Frauen Jahre zählt man nicht. — Romantische Literatur.

Nro. 145. Das Vermächtniß. Forts. — Zu Mozarts Todtenfeyer. Von A. F. E. Langbein. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Schloß Torwood. — Concert-Anzeigen.

Nro. 146. Das Vermächtniß. Forts. — Poetische Kleinigkeiten. Von Ferd. Philippi. — Die Versteigerung. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Breiten Sie sich nicht. — Nachricht. — Nachricht von fremder Bühne. Paris.

Nro. 147. Das Vermächtniß. Forts. — Poetische Kleinigkeiten. Von Ferd. Philippi. — Die Versteigerung. Forts. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Mohrinn. — Theater in der Leopoldstadt. Der Diamant des Geisterkönigs.

Nro. 148. Das Vermächtniß. Forts. — Die Versteigerung. Beschl. — Not. Almanachs-Literatur. — Nachrichten von fremden Bühnen. Pesth. — Petersburg.

Nro. 149. Das Vermächtniß. Forts. — Gebeth. Von Hohlfeldt. — Aphorismen. — Not. Concert.

Nro. 150. Das Vermächtniß. Forts. — Not. Akademie.

Nro. 151. Das Vermächtniß. Forts. — Poetische Kleinigkeiten. Von Ferd. Philippi. — Anrdoten. — Not. Concert. — Große musikalische Akademie.

Nro. 152. Das Vermächtniß. Forts. — Die Freuden. Von Wagner. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Hamlet.

Nro. 153. Das Vermächtniß. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Hamlet. Forts. — Ankündigung.

Nro. 154. Das Vermächtniß. Forts. — Not. Schauspiel. Hoftheatre nächst der Burg. Hamlet. Beschl.

Nro. 155. Das Vermächtniß. Forts. — Die erste Blumengabe. Von Joh. Rud. Weiß. — Not. Akademie. — Aufruf an jedes mitleidsfähige Herz. — Manchester. — Ankündigung.

Nro. 156. Das Vermächtniß. Forts. — Herbstlied. Von Fr. Kuhn. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Theater in der Josephstadt. Die Zauberrose. — Correspondenz-Nachricht. Frankfurt am Mayn.

Nro. 157. Das Vermächtniß. Beschl. — Glosse. — Anekdote. — Not. Taschenbücher-Literatur. — Literatur. — Ankündigung.

Digitized by Google

Inhalt des siebzehnten Jahrgangs.

Die römische Zahl bezeichnet das Stück, die arabische die Seite. B. bedeutet Ballet. L. Lustspiel. M. Musik. N. Notiz. O. Oper. P. Pantomime. S. Schauspiel. T. Trauerspiel. Th. u. d. B. Theater nächst der Burg. Th. u. d. K. Theater nächst dem Kärnthnerthor. Th. a. d. W. Theater an der Wien. Th. i. d. L. Theater in der Leopoldstadt. Th. i. d. J. Theater in der Josephstadt.

I.

Poesie.

B. b. F. (Wilhelm). Kuchenlied. CXVIII. 470. — Müllergesellens Klage. CXX. 478.
Barrie's (C.). Frauenlob. XXII. 88.
Bertrand. Volkslied. LXXIV. 294.
Burkhardt. Wahrheit. XCVI. 383.
C. J. Sommerzeit. CVIII. 430.
De Fibre. Der Klausner. (Versuch einer neuen Verdeutschung von Goldsmiths Hermit. LXXXVIII. 310.
Döring (Moriz). An die Unzufriedenen. — Glosse. XI. 43. — Die Poesie. XXXVIII. 150.
Ebersberg. Die Lerche an ihre Tadler. N. LXV. 260.
Epilog. Gesprochen am Schlusse des Concertes der Zöglinge des Conservatoriums der Musik zu Wien am 3. October und 6. November 1825. N. CXXXVIII. 552.
Ewald. Glosse. LXXXIV. 335.
Förster (Carl). Theelied. (Nach der Weise: Beträngt mit Laub ꝛc.) XXX. 118.
Franz (Agnes). Der Vorzug. CXIV. 451. — Das Brautkleid. Meiner Schwester an ihrem Vermählungstag gewidmet. CXIX. 474. CXXI. 482. — Das treue Herz. CXXVII. 507.
Fuchs (C. H.). Der Kühne. Frey nach Legay. XLII. 166.
Geib (K.). Der Priester des Jupiters. CXXXII. 527.
Goldsmith. S. De Fibre.
Günther (Joh. Christ.). Trostlied. LVII. 226.
Harry's (Georg). Gramaticalischer Ohrenschmaus. I. 3. — Beklar. XLVII. 187. — Wer hätte das gedacht. XLVIII. 191. — Artilleriegesang. LVI. 225. — An meinen Hut. LXXX. 318.
Haug (Fr.). Gnomen. CI. 404. — Das Zebra. (Nach dem Ungarischen.) CV. 419. — Haydn. (Nach dem Ungarischen.) CVI. 423. — Zwey Sonnette von Dante. CXXV. 499. — Das menschliche Leben. CXLI. 562. — Glosse. CLVII. 627.
Heidler (Theodor). Die musikalische Compagnieschaft. XCV. 380.
Hell Alles hat ein Ende. XIII. 51.
Hohlfeld. Gnome. LXVIII. 271. — Genie und Talent. LXXXIX. 355. — Allgegenwärtige Liebe. CXXXVI. 543. — Gebeth. CXLIX. 595.
J. ff. Arrosticen. N. CLV. 619.
Kaster. Die beyden Quellen. Eine Fabel. XXXIX. 155.
Kazinczi (Franz). Die Frösche. CI. 403.
Kind. Mutter und Kind am Ährenfelde. Nach Vogel dem ältern. CXXXV. 538.
Kölesey (Franz). Schön Lenka. C. 399.
Krampitz (F. W.). Versuch einer metrischen Bearbeitung des Vaterunsers. LV. 218.
Krug von Nidda (Fr.). Lenzgesang. 1825. LXI. 242.
Kuhn (Fr.). Herbstlied. CLVI. 613.
Kühnel (Carl). Des Versemachers Gottlob Casual Fertig; Ode an die Gelegenheit. LXXVII. 307.
Kurowsky-Eichen (v.). Schön Lieschen. VII. 27. — Die Thränen. XXXII. 126.
Langbein (A. F. E.). Mozarts Todtenfeyer. CXLV. 579.
Manfred. Das Wunderbild am heiligen Berg. (Legende.) XLI. 162.
Meisl (Carl). Prolog bey der ersten Vorstellung der Henslerischen Gesellschaft im Th. n. d. K. N. XLIV. 176. — Epilog. Gesprochen bey der letzten Vorstellung im Th. i. d. J. N. LX 240.
Mikan. Epilog bey dem Abschiedsbenefice der Mad. Sontag. Th. a. d. W. N. LIII. 212.
Militz (Herr v.). Prolog bey Eröffnung des Theaters in München. N. VI. 23.
Müller (Methusalem). Der Mensch und der Schmerz. XLIV. 174. — Nähe des Höchsten. LVIII. 230.
Müller (Wilhelm). Frühlingslied. LIII. 211.
Nürnberger. Androclus. XXXVII. 147.
Ortlepp (Ernst). An einen Melancholicus. LXXXIII. 330.
Petsched (Theodor). Der Maskenball. LXIII. 250
Pfeiffer (M. D.) Gnome. II. 7.
Philippi (Ferdinand). Poetische Kleinigkeiten. Der Brudermörder. — Die Verschwenderinn. — Gattenliebe. — Gerechte Schickung. CXLVI. 583. — Die Unterschrift. — Der entlaufene Gassier. — Fremde Lesart. — Unnützer Lärm. CXLVII. 587. — Judiseret. — Der Pfuschdichter. — Studentenmittel. CLI. 602.
Rapmund (Ferdinand). An die Dunkelheit. N. CXX. 479.
Reil. Der Greis in seinem Kämmerlein. Am 16. Novemb. 1825. CXLIV. 573.
Roos (Richard). Meine Bräutigamsseufzer. CIX. 435. — Nachaus schmerzstillender Tropfen. CX. 438.
Schaf (Carl). Die Pro's und Contra's. XXVII. 106.
Schaller. Epigramme. Der Hausschmuck. — Die reiche Mutter. — — Der verlobte Tod. — Der reiche Arme. — Die Kraft des innern Lebens. LXXV. 299. — Bitte um Verträglichkeit. — Der Rath. XCII. 367.
Schefer (Leopold). Frühjingsahnung. LXV. 258.
Schink. Das Weib. LXXI. 283.
Schleifer (W. E.). Franz I., am 12. Febr. 1825. XIX. 73.
Schmidt (Fr. Ludwig). Alte und neue Klage. CXII. 447.
Schwab (G.). Die Vorsehung an den Menschen. (Nach Lamartine.) CXV. 458.
Seidl (Joh. Gabriel). Die Spinnerinn am Gamsgebirge. XXXV. 138.
Sendtner (Prof.) Volkslied, gesungen bey Eröffnung des Theaters in München. N. VI. 24.
Simrock. Pegasus im Joche. XXVIII. 110. — Glosse. XL. 159. — Welcher ist der Bräutigam. (Einem serbischen Volksliede nachgebildet.) CXXXVII. 548.
Taubern (E. A. v.). Wie lange noch? LXXIII. 290.
Trautenstein (Falk von). Praktische Lebensphilosophie. LXXIX. 315.
Ungenannte. Mitternacht. LXIX. 275. — Weisheit. CXXIX. 515. — An Henriette. Sonntag. Sonnett. Prag. LXXXIII. 332. — Berlin. N. CXXV. 500. — Sylbenräthsel auf eben dieselbe. CLV. 619. — Epilogе am Schlusse der Concerte der Zöglinge des Conservatoriums N. CXXXVIII. 552.
Valdes (Juan Melendez). Die Flucht der Kindheit. (Nach dem Spanischen.) LXXXV. 339.
Vischer (Th. S.) An das Gold. III. 11. — Gottes Wort. XX. 79. — Stimmen der Natur. LXII. 247. — An die Natur. CII. 407.
Wagner. Die Freuden. I. Aufruf.

Digitized by Google

II. Einladung. III. Rundgesang. IV. Die falschen Freuden. V. Die Freuden der Zeit. VI. Abschied. CLII. 606.

Weidmann (F. C.). Abschiedsgedicht, gesprochen von Herrn Löwe, churfürstl. hessischem Hofschauspieler, nach der Vorstellung des Correggio am 30. Jun. Th. u. d. W. M. LXXXVI. 344.

Wendler (A.). Der erste Schnee. IV. 15.

Wyß (Joh. Rud.). Die erste Blumengabe. CLV. 619.

Ziehnert. Tugend. XXIV. 95.

II.

Prosa.

1.

Anekdoten (histor.), Biographien, Charakterzüge berühmter Männer u. Frauen, historische Gemählde.

Adam (Dr.). Rector des Gymnasium zu Edinburg. CXXXIII. 552.

Anekdoten. XXII. 88. Ein Decret in Versen. LI. 203. Meister und Lehrling. LXVI. 263. Seltsamkeiten von vorzeitigen Gelehrten. LXXVI. 303. Ein Beyspiel ohne Beyspiel. XCIV. 374. CXXX. 519. CXXXIX. 545. CXLV. 579. CXLVII. 587. CLI. 603. CLII. 607. CLVI. 624. CLVII. 627.

Bornomio (Jacob). Uhrmacher des Papstes. VII. 27.

Byron's (Lord) Ende. XLI. 163.

Carl Ferdinand von Artois, französischer Prinz. XXV. 98. XXVII. 107. XXVIII. 110.

Chovet (Joh. Robert). Philosoph zu Genf. LXXVI. 303.

D'Argens (Marquis). CXXXIX. 554.

Demerlin (Gallus). Abt und Prälat des Stiftes Banz. CLVII. 587.

Diderots Pantoffeln. LXIII. 249.

Ebert (Adam). Gelehrter. LXXVI. 303.

Ehrlich (Carl). Menschenraub, von einem englischen See-Capitän im Jahre 1814 verübet. XIV. 55. XV. 59. XVI. 63. XVII. 67.

Favrat, preußischer General. CLVII. 627.

Friedrich II., König von Preußen. L. 199. CXXXIII. 551. CXXXIX. 555. CLII. 607.

Georg III., König von England. CXLV. 579.

Haydn. LXVI. 263.

Herschel (William). LXVII. 267.

Holloway, englischer Capitän. CXXXI. 524.

Jackson (Richard). Nordamerikanischer Landmann. XCIV. 374.

Kammern (die) der Liebe. LII. 207.

Lafare, französischer Dichter. CLI. 603.

Mozart. LIV. 214.

Niemeyer, Kanzler an der Universität in Halle. CXXX. 519.

Oranien (der Prinz v.) rettet einem Schiffer, der in das Wasser fällt, das Leben. XIII. 51.

Parr (Dr.) in London. CII. 401.

Philipp von Orleans; Regent von Frankreich. CLI. 603.

Prinz (der schwarze). Von A. Herrmann. CVIII. 430. CIX. 435. CX. 437.

Schreiblehrer (der). Historische Anekdote. XXV. 98. XXVII. 107. XXVIII. 110.

Shakespeare Leben (Abriß von). Nach den neuesten Untersuchungen von Scottowe, übersetzt von Adolph Wagner. XVIII. 71. XIX. 75.

Wilhelm, Fürst von Nassau-Saarbrück. LI. 203.

2.

Anekdoten, Erzählungen, kleine Romane.

Anekdoten. Der Ackerbesitzer. XXXVIII. 151. XXXIX. 155. Der Kopf des Holofernes. XLVII. 187. LVI. 223. CXXXII. 527. CXXXVI. 543. CLI. 603.

Anekdote (Berliner Local-). XCV. 380.

Blumenhagen (Wilhelm). Liota. CXXII. 485. CXXIII. 489. CXXIV. 493. CXXV. 497. CXXVI. 501. CXXVII. 505. CXXVIII. 509. CXXIX. 513. CXXX. 517. CXXXI. 521. CXXXII. 525. CXXXIII. 529. CXXXIV. 533. CXXXV. 537. — Das Vermächtniß. CXLI. 561. CXLII. 565. CXLIII. 569. CXLV. 577. CXLVI. 581. CXLVII 585, CXLVIII. 589. CXLIX. 593. CL. 597. CLI. 601. CLII. 605. CLIII. 609. CLIV. 613. CLV. 617. CLVI. 621. CLVII. 625.

Bouilly, S. Kuhn.

Bühlen (Fried. Ludwig). Die Versteigerung. CXL. 559. CXLIII. 570. CXLIV. 575. CXLVI. 583. CXLVII. 587. CXLVIII. 591.

Eugen. Florentine. (Erzählung.) LXXII. 285. LXXIII. 289. LXXIV. 293. LXXV. 297. LXXVI. 301. LXXVII. 305. LXXVIII. 309.

Ferretto (Robert). Das Champagner-Frühstück. VIII. 31. IX. 35. X. 38. XI. 43. — Das Pfänderspiel. XI. 41. XII. 45. XIII. 49. XIV. 53.

Franz (Agnes). Des Abends Triumph. XXIII. 91.

G. (W. v.). Die Firma. Erzählung. XXIV. 93. XXV. 97. XXVI. 101. XXVII. 105. XXVIII. 109. XXIX. 113. XXX. 117. XXXI. 121. XXXII. 125. XXXIII. 129.

Gelehrte (der) und der Schiffmann. XLIX. 195.

Gefühle (das). LIII. 209. LIV. 213.

Der Pirat. XL. 157. XLI. 161. XLII. 165. XLIII. 169.

Heil (Theodor). Yoco. (Erzählung aus Jndien.) XV. 57. XVI. 61. XVII. 65. XVIII. 69. XX. 77. XXI. 81. XXII. 85. XXIII. 89.

Jacobs (Gustav). Der Leuchtthurm von Eddystone. (Aus dem Tagebuche eines franz. Kaufmanns.) CXI. 441. CXII. 445. CXIII. 449. CXIV. 455.

Irving (Washington). Kleine Bilder. 1. Englischer Reisewagen. 2. Der italienische Bandit. 3. Der alte Geighals. 4. Der verliebte junge Holländer. XLVI. 182. Die Landung. Der schmauchende Holländer. LXXIX. 315. Der adelige und der Reiche. LXXX. 319.

Kuhn. Die kindliche Werkstätte. (Nach Bouilly.) XXXVI. 141. XXXVII. 145. XXXVIII. 149. XXXIX. 153. Die Gefahr des Beyspiels. (Nach Bouilly.) XLVI. 181. XLVII. 185. XLVIII. 189. XLIX. 193. L. 197. LI. 201. LII. 205. Übertriebene Prätensionen. LXXIX. 313. LXXX. 317. LXXXI. 321. LXXXII. 325. LXXXIII. 329. LXXXIV. 333.

Lange (J.). Der Wasserfall. (Aus dem Englischen.) I. 3. II. 7. III. 11. IV. 15. VI. 22.

Loh (G.). Herr und Knecht. Ein Mährchen. LXIX. 241. LXX. 221. Der Fischenberg. LXIV. 253. LXV. 257. Der Ritt nach dem Monde. LXXI. 281.

Merton (Eustach) oder die Unbeständigkeit. LXVI. 261. LXVII. 265. LXVIII. 269.

Miltig (Carl Borromäus v.) Das Lotterieloos. CXXV. 539. CXXVI. 541. CXXXVII. 545. CXXXVIII. 549. CXXXIX. 553. CXL. 557.

Mosengeil (Friedrich). Biographische Umrisse. 1. Gotthold und Wilhelm Kemt. XCVII. 384. XCVIII. 389. XCIX. 393. C. 397. CI. 401. 2. Gotthold und Friedhof. CII. 405. CIII. 409. CIV. 413. CV. 417. CVI. 421.

Prätzel (K. G.). Der Diener des Augenblicks. I. 1. II. 5. III. 9. IV. 13. V. 17. VI. 21. VII. 25. VIII. 29. IX. 33. X. 37.

Rache eines Sclaven. XLIV. 173.

Stumpfnäschen (das). Von der Verfasserinn der Agnes von Lilien. LXXXVI. 341. LXXXVII. 345. LXXXVIII. 349. LXXXIX. 353. XC. 357. XCI. 361. XCII. 365. XCIII. 369. XCIV. 373. XCV 377. XCVI. 381.

Digitized by Google

Wanderer (der) im Alpgebirg. XXIV. 96.
Woldemar (Ernst). Zaide und ihre Tochter. LXVIII. 272. LXIX. 273. LXX. 277.

3.

Kunst- und literarische Anzeigen und Notizen.

Aglaja. Taschenbuch für das Jahr 1826 mit 6 Kupfern von Joh. Wien bey Johann Baptist Wallishausser. CLVII. 627.
Agapafalva (Ludwig Gorov.). Wanderungen durch Pompeji. Mit 20 Tafeln und einer Vignette. Fol. Wien bey Mörschner und Jasper. 1825. XLII. 168.
Albrechtsbergers (Joh. Georg) sämmtliche Schriften über General-Baß, Harmonielehre und Tonsetzkunst zum Selbstunterrichte. Herausgegeben von Ignaz Ritter von Seyfried. Wien bey A. Strauß. CXLIII. 572.
Arming (H. F.) gibt ein Werkchen unter dem Titel: Erheiterungsabende heraus. CXXXVII. 548.
Bäuerle (H. A.), erhält von Sr. Majestät dem König von Preußen eine goldene Medaille. XCVII. 388.
Bayr (Herr Professor) ersuchet die Kunstfreunde auf der Flöte anzusprechen zu machen. XCI. 364.
Bibliothek der neuesten Entdeckungsreisen. Wien bey Anton Strauß 1825. LXV. 260.
Bonjour (Casimir), Lustspieldichter, ist krank zu Paris. CXII. 448.
Bücherversteigerung bey Herrn Langlès zu Paris. XXIII. 92.
Castelli. Lebensklugheit in Hasselnüssen. Wien bey Tendler 1825. I. 4. — Bären. Erstes Heft. Wien bey Tendler und Manstein. CXXII. 488. — Dramatisches Sträußchen für das Jahr 1826. Wien bey Wallishausser. CXLVIII. 592.
Cherubini's neue Messe ist im Manuscript bey den HH. Steiner u Comp. auf den Graben zu haben. CXL. 560. — Wird in der Augustiner Hofpfarrkirche aufgeführt. CXLI. 563.
Conservatorium der Musik in Wien. CIV. 416. Prüfung der Zöglinge desselb. CXII. 483. CXXXVIII. 551.
Concert-Ankündigung der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaats. CXXVIII. 512.
Correspondenz-Nachrichten über Ungarns neueste Literatur. CXIII. 452. CXVI. 464.
Denkmahle (alte) der griechischen Musik werden vom Hrn. Krautmann aufgefunden. LII. 208.
Erinnerungsbuch (Allgemeines) auf alle Tage des Jahres 1826. Wien bey Anton Strauß. V. 20.
Fay (Andreas). Originale Fabeln und Aphorismen aus dem Ungarischen übersetzt von L. Pez. Raab 1825. XCVI. 384. C. 400.
Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates. LIX. 235.
Göthe (Hr. v.). Handschreiben an selben von Sr. k. Hoheit dem Großherzog von Weimar. CXLII. 568.
Haser (Anton). Die Krönungsfeyer Ihrer Majestät der Kaiserinn von Oesterreich, Caroline Auguste, als Königinn von Ungarn. Ein charakteristisches Tongemählde für das Pianoforte. Herausgegeben von Carl Haas. CXXV. 500.
Hauskalender (gemeinnütziger u. erheiternder) für das österreichische Kaiserthum auf das Jahr 1826. CXXXVI. 544.
Hebenstreit (W.). Berichtigung, daß nicht von ihm, sondern von Herrn Emil ein Reisehandbuch nach Gastein erscheinen werde. VII. 28.
Iris. Neue Zeitschrift, erscheint in Pesth. LV. 220. LXXVIII. 312.
Kaukol's (Leopold). Ansichten über die zweckmäßigste Einrichtung der Wittwen u. Waisen-Pensions-Institute. Wien 1825 bey Carl Gerold. XLVIII. 292.
Kirchenmusik wird in der Pfarrkirche des heil. Joseph auf der Laimgrube durch die Bemühung des Hrn. Joseph Diezka verbessert. LXXXV. 340.
Kuffner (Chr.). Taschenbuch für Frohsinn und Liebe auf das Jahr 1826. Wien bey J. Pfaustch. XXVI. 804.
Kunst, die Schönherrner theils zu erweichen und ihnen eine andere Gestalt zu geben, theils durchsichtig zu machen und darauf zu mahlen. CXXXI. 524.
Lampi (Johann B. R. v.). Ölgemählde für die Kirche zu Romano in Tyrol. CVIII. 432.
Literatur-Bericht aus Prag. XX. 80.
Lithographisches Institut des Hrn. Trentsensky in Wien. CXXXI. 524.
Löwenthal (Maximilian). Skizzen aus dem Tagebuche einer Reise durch Frankreich, Großbritannien und Deutschland. 2 Bände. Wien bey Wallishausser 1825. LXX. 280.
Meisl's (Herrn Carl). Theatralisches Quodlibet oder dramatische Beyträge für die Leopold- und Josephstädter Schaubühne, dritter und vierter Band. Im Verlage der H. H. Mörschner und Jasper. LXXVII. 308.
Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates, oder: Taschenbuch zur Rückerinnerung an die merkwürdigsten vaterländischen Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz I. Wien 1825. LXXIX. 316.
Moscheles (H.) Ouvertre and dem Wasserträger auf 8 Hände. XLVIII. 196.
Mozart und Rossini. [Vergleichung dieser beyden in der Monathschrift Cäcilia. LXII. 248.
Museum der neuesten interessantesten Reisebeschreibungen. Wien bey Kaulfuß und Krammer. LXV. 260.
Österreichs Stern. Hymne von Carl Meisl. XIX. 76. Von Herrn Adolph Müller in Musik gesetzt. XXI. 84.
Patent-Karten aus Hrn. Ussenheimers Fabrik zu Gundramsdorf. V. 20.
Reich (Anton), Professor des Conservatoriums zu Paris. Abhandlung über die Melodie, abgesehen von ihrer Beziehung auf Harmonie, aus dem Französischen übersetzt von Johann Spech. Auf dieses Werk wird in der Kunsthandlung Steiner und Compagnie Vorausbezahlung angenommen. XLVIII. 192.
Rochlitz (Friedrich). Anzeige, mehrere Druckfehler in seiner Erzählung in der Aglaja 1824 betreffend. II. 8.
Musikverein bey St. Carl. CIII. 412.
Schiegler (S. W.). Gedichte. Prag bey Enders. Erster Band. CLVII. 628.
Schillers Todesfeyer und Monument, von der Gesellschaft des Liederkranzes, in Stuttgart vorgeschlagen. LXIII. 252.
Schneider (Capellmeister) wird zum Musik-Director ernannt. XCVII. 388.
Scott (Walter) und sein Schwiegersohn Lockhardt veranstalten eine neue Variaten-Auflage zum Shakespeare. LXI. 244. — Dessen neuester Roman: „Erzählung der Kreuzfahrer," leidet Schiffbruch. LXXXV. 340. — Befindet sich in Dublin. XCV. 380. — Dessen Werke. Wien 1825 bey Ant. Strauß. CXLIV. 576.
Seipelt (Joseph). Sänger und Regisseur im Th. a. d. W. Danksagung an den Clavierlehrer, Hrn. Franz Jacob Freystädter. XLVII. 188.
Sellner (Joseph). Mitglied der k. k. Hof-Capelle und Professor am Wiener-Conservatorium der Musik: Die theoretisch-praktische Oboeschu-

Digitized by Google

le. Wien bey Sauer und Leidesdorf. CXXVIII. 512.
Shakespeare. Neue Varianten. Auflage. S. Walter Scott.
Seelig (Dr. Fr.). Berichtigung einer Anzeige seine medicinische Topographie von Prag betreffend. XXXII. 128. Antwort. XLV. 180.
Voltaire's Werke in einem Band. Paris bey Didot. LXXXVI. 343.
Weber (Carl Maria v.). Aus dem Münchner Blatte Flora. CVII. 427.
Weingarten (A. v.). Erzählungen. Wien bey Ant. Strauß 1825. VIII 32.

4.

Länder- und Völkerkunde.

Amsterdam. (Aufenthalt des Capitän Peron auf der Insel) LIX. 233. LX. 237. LXI. 241. LXII. 245.
Caribba-Inseln. Witwentrauer. XXVI. 102.
China. Auszüge aus den neuesten Zeitungen dieses Reiches. LV. 215. LVII. 227. LVIII. 230.
England. Sonderlinge. LXXVII. 307. Reise von London nach Fonthill-Abbey. LXXXII. 327. LXXXIII. 330. LXXXV. 337. LXXXVII. 346. LXXXIX. 355. XC. 359. XCI. 363. XCII. 367. XCIII. 371. — Englischer Stolz. CXV. 457. CXVI. 461. — Der Schiffsgefangene. Erstes Capitel. Feldzüge des Erzählers. — Gefangenschaft — Überschiffung nach England — Die Pontons — Der Sampson — Beschreibung des Äußern — Einzelnheiten über die innere Einrichtung — Der Dienst — Die Sicherheitsmaßregeln sowohl bey Tag als bey Nacht — Umständliche Angaben. CXXI. 481. Zweytes Capitel. Inneres der Batterien — Hangmatten — Kleidung — Lebensmittel — Rationen u. s. w. Umständliche Einzelnheiten — Wahres Verhältniß rücksichtlich derselben — Ursachen davon — Beschwerliche Arbeiten — Cisterne im Raum. CXXII. 486. Drittes Capitel. Sorge für die Reinlichkeit — Ausschuß zur Handhabung der Ordnung — Strafe des Diebstahls — Fluchtversuchs — Öffnungen in den Schiffseiten — Lustiges Benehmen dabey — Zerfägen der Stückpfortengitter — Sinnreiche Methode — Maßregeln der Engländer — Andere Versuche — Der fliehende Leichnam. CXXIV. 495. CXXV. 499. Viertes Capitel. Beschäftigungen und Gelderwerb — Mannigfaltige Industrieszweige — Strohhüte — Knochenarbeiten — Arbeiten aus Pferdehaaren — Handwerker und Künstler — Einzelnheiten dieser sämmtlichen Rubriken — Die vierbeinige Academie — Täglicher Verdienst — Markt am Borde — Erhohlungen — Billard — Marionetten, Theater, Spiel u. s. w. — Die Hospitäler — Bemerkungen. CXXVI. 503. CXXVII. 507. Fünftes Capitel. Das Transport-Amt, als Oberbehörde für sämmtliche Pontons — Geist desselben — Härte und Bedrückungen — Einzelnheiten — Briefwechsel — Trennungen — Antwortschlingen in See — Der Ober-Commissär zu Chatam — Sein Charakter — Seine Mißhandlungen — Der Pontons-Commandant — Anekdoten — Endliche Befreyung. CXXVIII. 512. CXXX. 519. CXXXI. 523.
Esquimaux aus der Baffins-Bay am Nordpol werden in Wien gezeigt. LXXXVIII. 353. — Wasservorstellungen derselben. XCII. 368.
Frankreich. Die Gilwagen. XX. 79. Salbung und Krönungsfeyer der Könige. LVII. 225. LVIII. 229.
Großbrittannien. Statistische Notizen. XCII. 367.
Holland. Skizzen einer Reise. Festsitzende Hüte. — Sprachbemerkung. — Reinlichkeit. — Eine Ansicht von Holland. — Erloschene Laternen und Sonnenkegen. CX. 438. Straßen von Amsterdam. CXI. 443. Hafen. — Linienschiff auf dem Stapel. — Steuermannsschule. — Sinn dieser Stadt. CXII. 447. Nebel. — Nachthäuser. — Nebenbemerkungen. — Paviermühlen. — Cicerone. CXIII. 451. Kamper-Stör. — Le plus belle village de l'univers. — Der Haag im Gegensatz zu Amsterdam. — Afpl. — Über Mahlereyen. — Schirm. — Virtuosen. CXIV. 455. Seitener Vorzug Hollands. — Erklärung des holländischen Gartengeschmackes. — Sonnen-Untergang bey Schewening. CXVI. 463. Fischer-Scene. — Gähnende Türkenköpfe. — Abschied. CXVII. 467.
Jerusalem und seine Umgebungen. Aus Leutners Reise durch das gelobte Land. XXIX. 114. XXX. 119. XXXI. 122. XXXII. 127. XXXIII. 130. XXXIV. 133. XXXV. 137.
Irland. (Fragmente.) Von Lady Morgan. Übersetzt von Fany Tarnow. Eine irländische Dorfschule. XLV. 177.
Lyon. Armen- und Krankenanstalten. XLVIII. 191.
London. Der St. Valentinstag. LIII. 211.
Malta. CXX. 477.
Nordamerika. Ein Beyspiel ohne Beyspiel. XCIV. 374.
Ostindien. Heilung von National-Vorurtheilen. CXX. 478.
Paris, Scene aus dem geselligen Leben. P. S. Wie wollen ein wenig Musik machen? LXXXV. 340. LXXXVIII. 350. LXXXVIII. 350. Sittentafel. Die Dominospieler. CIII. 410. Der Maskenball. CIV. 415. CV. 419. Die Billardspieler. CVI. 423. CVII. 427. Briefe des tunesischen Gesandten. CXVIII. 469.
Petersburger-Sittentafel. LX. 238. Das physische Gleichgewicht. LXI. 243. Das Findelhaus. Von Lina Reinhard. CXVII. 465.
Pohnisches Gastmahl. (Aus dem Pohnischen des Krasicky.) Von Gawalina. XLII. 167. XLIII. 171. XLIV. 175.

5.

Moralische Aufsätze.

Aphorismen. CXLIX. 596. CLVII. 627.
Apophtegmen. XVI 64.
Chietas. Witzworte des Grafen von Rivarol. XIII. 51. — Gute und schlechte Einfälle. XVI. 224.
Ch. Arabische Sprüche. CCXIII. 491.
Dutzet, Sprichwörter. XXXIV. 135. XXXV. 139.
Gedanken (Zollfreye). XXXVIII. 151. XXXIX. 155. LXIII. 252. LXIV. 256.
Glaubensbekenntniß eines Petit-Maitre. CXX. 478.
Harrys (George). Fragen und Antworten. LXV. 259. LXVIII. 271. — Verzeichniß einiger Sadenhüter, die zu bedeutend herabgesetzten Preisen zu verkaufen sind, bey dem Antiquar Schimmelkrebs. CXVIII. 470. CXIX. 475.
Husten und Seufzen. XLI. 164.
Krebsscheren (Moralische). Hund und Wolf. — Die beyden Uhren. — Wolf und Schäfer. CXIX. 473.
Kühn (Auguste). Der Strom und der Bach. LXX. 279.
Künstler. LXXXVI. 343.
Medicamente (Curiose). XXII. 88.
Originalität (Unschicklige). LXII. 247.
Shakespeareana. Die Apostel-Löffel. — Der Caviar. — Die Kanonen. — Fenchel, Zaglep, Rosmarin, Raute u. s. f. XXIV. 95.
Secha (Z. E). Einzelne Gedanken. XXXV. 139. XL. 160.
Sprichwörter (Hebräische). CXIV. 456. CXV. 459.
Stanislaus, König von Pohlen. Maximen. LXXIX. 316.
Walther (Fr.). Aphorismen. VI. 23. XII. 47.
Zollikofer. (Hect.). Der Philosoph

Digitized by Google

auf dem Schlachtfelde, LXIII. 251. — Die Ströme. CVIII. 432.

5.

Physisch und naturhistorische Abhandlungen und Notizen.

Affen-Seelenleben. (Einige Anekdoten. CXLI. 863. CXLII. 567.

Kaninchen (Hohes Alter eines). LXXVIII. 312.

Klimatische Einwirkungen. 1) Landwirthschaft. CVII. 426. 2) Sorglosigkeit für die Zukunft. 426. CVIII. 429. 3) Die Betteley. 4) Die Gewohnheiten. 430. Der Selbstmord. CIX. 433.

Leichtigkeit (Specifische). Ein Mann ist leichter als Wasser. XCVI. 383.

Robbenjagd (Die). LXX. 278. LXXIII. 290. LXXV. 599.

7.

Theater und andere öffentliche Unterhaltungen.

(Sämmtlich unter den Notizen.)

Abenteuer (Das) am Guacaramagebirge. Sch. Th. a. d. W. CXXI. 484.

Agnese. O. v. Paer. Th. n. d. K. XXIV. 96.

Alcibiade, O. von Luigi Previdali, M. von Giaccomo Cordella, zu Venedig im T. della Fenice. XV. 60.

Alcidor. Zauberoper, nach dem Französischen des Theaulon, übersetzt von C. Herklots, M. von Spontini in Berlin. LXXI. 281.

Alexander in Indien. Ballet des Hrn. Westris. Th. n. d. K. XLIII. 172.

Altern (Wer sucht). L. v. Piccard von J. F. Castelli, wird den Bühnen-Directionen angebothen. CXXXII. 528.

Amenie. B. von Henry. M. von Spontini. Th. n. d. K. XI. 44.

Amfisa, oder bald Zauberer bald Schuster. Locale Posse von Korntheuer. Th. i. d. L. XLIV. 176.

Aufruf an Menschenfreunde. CLV. 620.

Ball in den k. k. Redoutensälen. XLII. 82.

Ballet (Aphorismen über das). CXXXVI. 544. CXXXVII. 548.

Bayer, Prof. der Flöte, Kunst auf diesem Instrumente Doppeltöne hervorzubringen. XCI. 364.

Beethoven (Ludwig van). Neuestes Quartett. CXXIX. 516.

Belsteiner (Dlle.) ist bey der Bühne zu Grätz angestellt. XI. 44.

Benefice-Vorstellung (Die). L. Th. n. d. B. CXXXIII. 532.

Beyspiel (Das). L. v. Castelli nach d. Französischen. Th. n. d. B. CX. 440.

Bianca e Falliero. O. M. v. Rossini. Th. n. d. K. XXV. 100.

Bittsteller (die). L. nach Melesville von Castelli. Th. a. d. W. LXII. 248.

Blahetka (Dlle. Leopoldine). Concert im landständischen Saale. XL. 160.

Blaubart (Fürst). Rom. Ritterschauspiel von L. A. Lewald. Th. a. d. W. XXXIX. 156.

Britten (die beyden). L. nach dem Französischen von Carl Blum. Th. n. d. B. CXX. 479.

Brüder (die Pisanischen). T. aus dem Italienischen des Federici von Castelli. Th. a. d. W. XXXIII. 132.

Cantatrici (le) villane. O. M. von Fioravanti. Th. n. d. K. I. 4.

Carl, Director des königl. Th. am Jägerthor, gibt mit seiner Gesellschaft Gastrollen im Th. a. d. W. CII. 408.

Catalani (Mad.) gibt in Bordeaux Gastrollen. CXXV. 500.

Cimburga v. Massovien, Minnespiel v. F. Freyh. v. Schlechta. Th. n. d. B. CXXXIX. 555.

Concert, zum Vortheil der Wohlthätigkeitsanstalt im Th. n. d. K. CLV. 619.

Concert der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates. CXXVIII. 512. Wird wiederhohlt. CXXXIII. 532.

Crivelli (der Sänger) ist für Bologna engagirt. XVI. 64.

Cruciato in Egitto. O. M. v. Meyerbeer in Neapel. XVI. 64. In London. XCI. 364.

Demmer (Hr.). Regisseur v. Th. a. d. W., gibt Gastrollen in Linz. CXII. 448.

Devrient (Mad.), geb. Schröder, k. sächsische Hofschauspielerin, wird Vorleserin bey Ihrer Majestät der Königinn. XX. 80. Wird nach Königsberg und Riga verschrieben. XXXVII. 148.

Diamant (Der) des Geisterkönigs. Zauberspiel von Ferdinand Raimund. Th. i. d. L. XIV. 56. XLIII. 172.

Duprée (Adolph), Schauspieler, Benefice-Vorstellung im Th. a. d. W. LXXXVIII. 352. XCIII. 372.

Eins für Zehn. L. nach Scribe. Th. n. d. B. XV. 60.

Erbvertrag (Der). Dramatisches Gedicht in zwey Abtheilungen: Erste Abtheilung: Das Verbrechen. Zweyte Abtheilung: Das Gewissen. Th. n. d. B. CXXXIII. 532. CXXXIV. 535.

Evander. O. M. von Mierecki, zu Genua. XV. 60.

Fichtner's (Hrn. un Mad.) Gastdarstellungen in Pesth. CXLVIII. 592.

Fischer (Joseph Herr und Dlle.). Concert. Th. a. d. W. XLVII. 186.

Flattersinn und Liebe. L. Th. n. d. B. XLVI. 183.

Fodor (Mad.) verläßt Neapel, geht nach Paris. LXVIII. 272. Streitet zu Paris mit der Sängerinn Pasta um die Rolle der Semiramis. CXXV. 500. Tritt in Paris auf. CLV. 620.

Forti (Herr) Gastrollen in Frankfurt am Mayn. XI. 40. CXXV. 500. CLVI. 624.

Torwood (Schloß), nach Walter Scott. Sch. Th. a. d. W. CXLV. 580.

Frauen Jahre zählt man nicht. L. nach dem Italienischen des Federici. Th. n. d. B. CXLIV. 576.

Freyschütz (Der) in'z Italienische von Hrn. Frey übersetzt. XXXI. 92.

Fürstin (Hrn.) aus Amsterdam Gastdarstellungen in Pesth. CXLVIII. 592.

Galotti (Emilia), wird im Theater Ambigu zu Paris unter dem Titel: Die Trümmer von Granca, als Melodram aufgeführt. CXL. 560.

Geniren Sie sich nicht. L. v. Fr. v. Holbrin. Th. n. d. B. CXLVI. 584.

Gisperl u. Fisperl, oder alle Minuten etwas Anderes. Parodie der Zauberspiele von Bäuerle. M. v. G. Drechsler. Zum Vortheil des Director Sartori. Th. i. d. L. CXXIII. 492.

Gottdank (Herr) ist als Regisseur bey dem Theater zu Grätz angenommen. XXVII. 108.

Grisi (Dlle.), erster theatralischer Versuch. Th. n. d. K. XXV. 100.

Grünbaum, Sängerinn des Th. n. d. K., gibt Gastrollen in Hamburg. CXXV. 500.

Haas (Mad.), geb. Benda. Benefice-Vorstellung. Th. i. d. L. XCIX. 396.

Haitzinger erhält ein lebenslängliches Engagement in Carlsruhe. XXX. 120.

Hamlet, Prinz v. Dänemark, nach A. W. Schlegels Übersetzung. Th. n. d. B. CLII. 608. CLIII. 611. CLIV. 616.

Helmesberger Georg (Hr.), Concert im landständ. Saale. XLI. 164.

Henslern (Hrn.) wird das Kärnthnerthor-Theater eingeräumt. XLIX. 196. LXXXV. 340.

Herbst (Dlle. Friederike). Gastrollen in Grätz. XXI. 84.

Heurteur (Dlle.). Debut, Th. n. d. B. LII. 208.

Hindle, Virtuos auf dem Contra-

Digitized by Google

daß, wird in Preßburg sich hören lassen. CXII. 448.

Hoelken, k. bair. Hofschauspieler, gibt Gastrollen im Th. n. d. B. CXXX. 520.

Hölzel (Herr), Mitglied der Pesther Bühne, übernimmt die Leitung der Ofner Bühne. XXXVII. 148.

Höpfner (Dlle.). Erster theatralischer Versuch. Th. a. d. W. LVIII. 231.

Hummel, Capellmeister, wird in Paris erwartet. XXX. 120.

Jacob in Wien. O. M. von W. Müller. Th. i. d. L. XCII. 368.

Jäll, Tonkünstler auf der Violine. Kunstreise. XXX. 120. Concert in Grätz. XXXVIII. 152.

Jephta. Ein Oratorium von Händel, übersetzt, und mit der Instrumental-Begleitung vermehrt von J. E. v. Mosel. Zum Vortheile der musikalischen Pensions-Gesellschaft. Th. n. d. B. III. 12.

Intrigue (Die). Aus dem Stegreif. L. von Lebrün. Th. a. d. W. LVIII. 232.

Kainz (Dlle.), Debut in Grätz. XVIII. 72.

Kampf (Der) mit dem Drachen. Hist. Sch. von C. M. Helgel. M. von Röth. Th. a. d. W. CXII. 448.

Khayll (Aloys). Tonkünstler auf der Flöte. Concert im niederösterr. ständischen Saale. XXXVII. 148. Gibt Concert im kleinen Redoutensaale. CXLV. 580. CXLIX. 596.

Kindler, Schauspieler in Grätz, geht von dieser Bühne ab. LXXVI. 304.

Klein, Regisseur bey dem Th. a. d. W. Benefice-Vorstellung im Th. i. d. J. XCVI. 384. Gastrollen daselbst. XCVIII. 392.

Klingemann (August), wird Theater-Director in Braunschweig. XLIX. 196.

Koberwein (Joseph), Sohn des k. k. Hofschauspielers, Debut. Th. n. d. B. CXL. 560.

Kopf (Der) von Elfen. Sch. nach d. Franz. von C. W. Schall. M. von Riotte. Th. a. d. W. CXVII. 468.

Korn, k. k. Hofschauspieler, Gastrollen in Berlin. LXXXVII. 347.

Krähmer (Ernst). Erster Oboist im Th. n. d. B. Concert im ständischen Saale. XXIX. 116.

Krähwinkler (Die) in der Residenz, zum Vortheil des Schauspieler-Hopp. Th. i. d. J. CXI. 444.

Krippenspiele in Mailand vervollkommnen sich. XIX. 76.

Land (Das) der Erfindungen, große Feenoper von A. Bäuerle. M. von A. Kanne. Zum Vortheil der Dlle. Gunöckl. Th. i. d. L. CXXIV. 496.

Lang (Hr.) tritt im Th. i. d. L. auf. LIII. 212.

Leicester, O. von Scribe und Delavigne, M. von Auber, ist von Hrn. Castelli für die Bühne bearbeitet. CXXXII. 628.

Lewy (Hr.) gibt Concert im kleinen Redoutensaale. CXLV. 580. CLI. 603.

Liebe aus Haß, oder: Arsena und Arsenius, M. von Gläser, ist bey dem Verfasser Carl Meisl zu haben. X. 40.

Liebe findet ihre Wege. L. von Freyherrn v. Zedlitz. Th. n. d. B. L. 200. LI. 203.

Löwe (Ludwig), churfürstl. hessisch. Hofschauspieler, Gastrollen im Th. n. d. B. LXXII. 286. LXXIII. 291. LXXIV. 296. LXXV. 300. LXXX. 320. LXXXI. 323. LXXXIV. 336. LXXXVI. 344.

Mädchen (Ein) ist's und nicht ein Knabe, L. Th. i. d. L. LXXXIX. 356.

Maria Stuarts erste Gefangenschaft. Drama nach Walter Scott von Lembert. In Berlin. XIV. 56.

Meißer (Herr) vom k. Theater zu Pesth. Gastrollen. Th. a. d. W. VIII. 32. XII. 47.

Mäntel (die kurzen), L., ist bey dem Verfasser Carl Meisl zu bekommen. X. 40.

Merk, Concert. LVII. 228.

Mohrinn (Die), Schauspiel von Ziegler. Th. a. d. W. CXLVII. 588.

Moscheles, Clavierspieler aus Wien, Concert in London. CVI. 424.

Neefe (Hr.), Decorateur, erhält von Sr. k. Maj. von Baiern eine Tabatiere. LII. 208.

Neumann (Mad.) gibt in Wien Gastrollen. XXXVII. 148. LXIX. 276. LIV. 215. LXXXI. 324. LXXXVIII. 352.

Neumann (Dlle. Emilie). Gastrollen in Grätz. XXI. 83. Schauspielerinn in Grätz, widerspricht dem Gerichte, daß sie das Theater verlassen werde. CXIX. 476.

Nicotris. O. von Mercadante. zu Turin. XV. 60.

Nummer 777, L. nach Lebrün. Th. n. d. B. XV. 60.

Nuredin, Prinz von Persien. O. M. von Riotte. Zum Vortheile des Hrn. Franz Jäger. Th. a. d. W. XIV. 56. XVII. 68.

Oper, italienische, wird in München aufgelöst. CXXXVII. 548.

Oster (Dlle.). Concert. XX. 79.

Ottokars (König) Glück und Ende. T. von Franz Grillparzer, zum Vortheile der Regisseurs Koch, Koberwein, Krüger und Korn. Th. n. d. B. XXVI. 103. XXVII. 107. XXVIII. 111. XXXI. 123. Freymüthige Äußerung über dieses Trauerspiel von Ebersberg. XXXV. 139. XXXVI. 143. Wird im Th. a. d. W. einstudiert. XXXVII. 148. Wird daselbst gegeben. XLV. 180.

Pasta u. Fodor, Sängerinnen, treten sich zu Paris um die Rolle der Semiramis. CXXV. 500.

Pistor (Dlle. Betty) vom ständ. Th. in Prag, Gastrollen im Th. n. d. B. CX. 440. CXVII. 468. CXVII. 472. CXXIII. 492. CXXIV. 496. CXXV. 500. CXXVI. 504.

Pistor (Mad.), Gastrollen im Th. n. d. B. CXVIII. 472.

Pistor (Hr.), Schauspieler aus Prag, Gastrollen im Th. n. d. B. CXXVI. 504.

Pixis und Baillot. Concert in Paris. V. 20.

Potier, Pariser Komiker, geht nach London. CXXV. 500.

Präciosa, Sch. v. P. A. Wolff. M. v. C. M. v. Weber. Th. n. d. B. LXXXII. 328. Im. Th. Odéon zu Paris. CXLVI. 584.

Pretendenti (I) delusi. O. M. von Mosca. Th. n. d. K. XXXVIII. 152.

Preßlinger (Hr.), Gastrollen in Grätz. XXI. 83. Ist bey dem Theater daselbst engagiert. XXVII. 108.

Prinz (Der) von Pisa, L. von Alexis, in Berlin. CXLII. 568.

Prinzessinn (die) von Provence. 3 O. M. von Freyherrn v. Poißl, wird in München gegeben. XVI. 64.

Prozeßvermittlung, L. von Wilhelm Vogel. Th. n. d. B. XXX. 120.

Raimund wird im Th. n. d. K. nicht gastiren. XLVI. 183. Tritt nach seiner Krankheit wieder auf. Th. i. d. L. CXV. 460. Dessen Benefice-Vorstellung: Der Diamant des Geisterkönigs. Th. i. d. L. CXLVII. 588.

Raimund (Mad. Louise). Benefice-Anzeige Th. a. d. W. XLVI. 183.

Reglement des Petersburger Hoftheaters, hinsichtlich der Theater-Dichter. CXLVIII. 592.

Rettich (Hr.), Debut in Grätz, XXI. 83.

Reichel (Mina), gibt Probevorlesen. Th. n. d. B. LXVII. 272.

Richard v. Franken. Th. a. d. W. CXLV. 580.

Rival (le) en l'air, L. im Th. Ambigu zu Paris.

Rivali (Gli) di se stesso. O. M. von Weigl, wird zu seinem Vortheile gegeben. Th. n. d. K. XI. 44.

Romberg (Bernhard). Concert in Moskau. XLIX. 196.

Rott, Schauspieler vom Th. a. d. W., gibt Gastrollen in Breslau. CXII. 448.

Rübezahl. O. von Marsano. M. v. Wurfel. Zum Vortheile des Hrn. Seipelt. Th. a. d. W. XXIII. 92. XXVIII. 112. XXXIV. 135. Die Par-

Digitized by Google

titue davon ist bey Hrn. Stipanek in Prag zu haben. XXXV. 140
Sache (Das ändert die). L. Th. n. d. W. II. 8.
Salomon, Oratorium von Händel, aufgeführt im Th. n. d. B. CLI 604.
Sanchez (Don), oder: das Schloß der Liebe. O. von Liszt in Paris. CXXIX. 516. CXXXII. 528.
Schiffs-Capitän (der), oder: der Unbesangene, Lustsp. v. Blum. Th. a. d. W. CXXXV. 540.
Schneider, Musik-Director, wird k. Capellmeister in Berlin. XCVII. 388.
Schneiderfamilie (Die musikalische), oder: die Heirath d. Gesang-Liederspiel v. A. Bäuerle, M. v. W. Müller. Th. i. d. L. LXXVIII. 312.
Schröder (Mad.), Gastrollen in Cassel. CIV. 416.
Schuppanzigh (Hrn.), Quartetten im Saale zum römischen Kaiser. XI. 44. CXXVII. 508.
Schwanenfeld, phantasmagorische Vorstellung in Preßburg CXIV. 456.
Schwarz, k. k. Hofschauspieler, Gastrollen in Berlin. CIII. 412.
Schweiger (Dlle.), k. bairische Kammersängerinn, Gastrollen in Cassel CIV. 416.
Schweizerfamilie (Die). O. von Weigl. Neu in die Scene gesetzt. LXV. 259. LXVI. 267.
Sedlatzek, Wiener Tonkünstler auf der Flöte. Kunstreise. XXX. 120. Concert in Grätz. XXXVIII. 152. Abschiedsconcert im landständ. Saale. XLVIII. 192.
See (der schwarze), oder der Blasbalgmacher und der Geist. Nach Wielands Wintermährchen von Joseph Willmann. M. von Wenzel Müller. Th. i. d. L. XXX. 120.
Seipelt (Dlle. Josephine). Concert im k. k. kleinen Redoutensaale. XXXIV. 136. XXXIX. 156.
Sessi (Mad. Mariana) in Paris. XXX. 120.
Sessi-Neumann (Mad.), Gastdarstellungen in Pesth. CXLVIII. 592.
Senfried (Ign. Ritt. v.), Concert am Sterbetage Mozarts im niederösterr. ständ. Saale. CXLIII. 572. CL. 599.
Sieben Mädchen in Uniform L. wird in Frankfurt am Mayn gegeben. CLVI. 624.
Sonnenjungfrauen (Die), von A. v. Kotzebue. Th. a. d. W. CLV. 580.
Sontag (Mad.). Quodlibet zu ihrem Vortheile. Th. a. d. W. LIII. 162.
Sontag (Dlle.). Abschieds-Concert-Anzeige. XLV. 180. Abschieds-Quodlibet. LIII. 212. Gastrollen in Leipzig. LXI. 244. LXXIII. 292. in Prag. LXXXIII. 332.
Souffleur (Ein) wird für die Gesellschaft des Hoftheaters am Isarthor in München gesucht. CXXXII. 528.
Spitzeder (Hr. u Mad.). Gastrollen in Hamburg. LXI. 244.
Sprudelköpfchen. L. Th. n. d. B. LIV 215.
Staberl's Reiseabenteuer in Frankfurt und München. Posse. Th. a. d. W. CXIV. 456.
Staberl als Krampus oder die Wette. Posse. Th. a. d. W. CXXX. 520.
Stanislaus, König, L. nach Duval von Lembert. Th. a. d. W. CXXXV. 540.
Steckenpferde, L. in Versen von P. A. Wolff. Th. n. d. B. CI. 404.
Stephanie, Kunstreiter Production in Preßburg. CXIV. 456.
Stickermamsell (Die) k. Königstädter Theater zu Berlin. LXII. 248.
Stöger, Theater-Unternehmer in Grätz, spielt während des Landtages mit seiner Gesellschaft in Preßburg. CXIII. 452. CXIV. 456. CXVIII. 472. CXIX. 476.
Tag, der schönste meines Lebens, L. v. Scribe und Warner in Paris. XCIV. 376.
Theatralische Nachrichten. Berlin. Neues Königsstädter Theater. VII. 28. XIV. 56. LXII. 248. LXVI. 264. LXXI. 284. LXXXVII. 344. XCVII. 388. XCIX. 396. CIII. 412. CXXX. 580. CXXXII. 528. CXL. 560. CXLII. 568. — Bologna. XVI. 64. — Bordeaux. CXXV. 500. — Braunschweig. Eine neue teutsche Oper und Schauspiel. XLIX. 196. — Breslau. CXII. 448. — Cassel. XCVII. 388. CIV. 416. — Dresden. XI. 44. XXX. 120. — Frankfurt am Mayn. CLVI. 624. — Genf. XCIV. 376. — Genua. XV. 60. — Grätz. IV. 16. XI. 44. XVIII. 72. XXI. 83. Der Bau des Theaters wird thätig fortgesetzt. XXVII. 108. LXXVI. 304. CXIX. 476. Eröffnung desselben CXXIV. 496. — Hamburg. Herr und Madame Spitzeder. LXI. 244. — Karlsruhe. XXX. 120. Herr Wild gibt Gastrollen. LXII. 248. LXIV. 256. — Leipzig. Dlle. Sontag gibt Gastrollen. LXI. 244. LXII. 248. LXXIII. 292. — Linz. CXII. 448. — London. XXX. 120. XLIX. 196. LII. 208. XCI. 364. XCVI. 424. — Lüttich. XXX. 120. — Mayland. XIX. 76. — Moskau. Eröffnung des neuen Theaters XLIX. 196. — München. Eröffnung des Theaters. VI. 23. IX. 36. XVI. 64. XXIII. 92. LII. 208. CXXV. 500. CXXXVII. 548. — Neapel. XVI. 64. LXVIII. 272. — Ofen. XXXVII. 148. LV. 220. — Paris. V. 20. XXX. 120. XLIX. 196. Im Theater Feydeau aufgeführte Stücke. LII. 208. XCIV. 376. XCVII. 388. XCVIII. 392. CXII. 448. CXXV. 500. CXXVII. 508. CXXIX. 516. CXXXII. 528. CXXXVII. 548. Auslagen auf die Theater. CXXIX. 556. CXL. 560. CXLVI 584. CLV. 620. — Pesth. XII. 48. XIII. 52 XXXVII. 148. LV. 220. LXXVIII. 312. Magyarisches Theater. CXIV. 456 CXXVII. 504. CXLVIII 592. — Petersburg. XLIX. 196. Theater-Reglement. CXLVIII. 592. — Prag. LXXXIII. 332. — Preßburg. Das Theater daselbst wird eröffnet. XLIX. 196. CXII. 448. CXIII. 452. CXVIII. 472. CXIX. 476. — Triest. XVI. 64. — Turin. XV. 60. — Venedig. XV. 60. — Weimar. Brand des Theaters. XL. 160. Das Theater soll neu erbaut werden. XLIX. 196. Bau. XCIII. 372 — Wien. Th. n. d. B. II. 8. III. 12. X. 39. XV. 60. XXVI. 103. XXVII. 107. XXVIII. 111. XXXI. 123. XXXV. 138. XXXVI. 143. XLI. 183. L. 200. LI. 203. LII. 208. LIV. 215 LVI 224. LVII 227. LXVIII. 272. LXXII. 288. LXXIII. 291. LXXV. 296. LXXV. 300. LXXX. 317. LXXXI. 323. LXXXII. 328. LXXXIV. 336. LXXXVI. 344. LXXXVIII. 351. XCVIII. 388. XCVIII. 392. CI. 404. CIX. 435. CX. 440. CXVII. 468. CXVIII. 471. CXX. 479. CXXIII. 492. CXXIV. 496 CXXV. 500. CXXVI. 504. CXXIX. 516. CXXX. 520. CXXXIII. 532. CXXXIV. 535. CXXXIX. 556. CXL. 560. CXLII. 568. CXLIV. 576. CXLVI. 584. CLI 604. CLII. 608. CLIII. 612. CLIV. 616. — Th. i. d. L. XVI. 68. XXII. 88. XCVI. 384. CXII. 445. CXV. 460. CLVI. 624. — Th. n. d. B. I. 4. XI. 44. XIV. 56. XV. 100. XXXII. 128 XXXIII. 132. XXXVIII. 152. XLIII. 171. XLIV. 176. XLV. 180. XLVI. 183. XLVII. 188. XLVIII. 192. XLIX. 196. LIII. 212. LVIII. 232. LX. 239 LXII. 248. LXV. 259. LXIX. 275. LXXXV. 340. XCI 364. CLV. 619 — Th. i. d. L. XIV. 56. XXX. 120. XLIII. 172. XLIV. 176. LIII. 212. LVIII. 232. LXIV. 256. LXXVII. 308. LXXVIII. 312. LXXXIII. 332. LXXXIV. 336. LXXXIX. 356. XC. 360. XCII. 368. XCIV. 375. XCIX. 396. CIX. 436. CXXIII. 492. CXXIV. 496.

Digitized by Google

CXXX. 520. CXLVII. 588. — Th. a. d. W. VIII. 32. X. 40. XII. 47. XIV. 55. XVII. 68. XIX. 76. XXIII. 92. XXVIII. 112. XXXIII. 132. XXXIV. 139. XXXVII. 148. XXXIX. 156. XLVII. 188. LX. 240. LXII. 248. LXV. 259. LXVII. 267. LXXXVIII. 352. XCIII. 372. CII. 408. CV. 420. CVI. 423. CVIII. 432. CXII. 448. CXIV. 456. CXV. 460. CXVII. 468. CXXI. 421. CXXII. 488. CXXVI. 504. CXXX. 520. CXXXV. 540. CXLV. 580. CXLVII. 588.

Undine. B. von H. L. Henry. M. von Hr. Gyrowetz. Th. n. d. L. XXXIII. 132.

Unger. (Dlle. Caroline). Abſchieds-Concert in dem k. k. kleinen Redoutenſaale. XXIX. 116. Debut in Neapel. LXVIII. 272.

Veluti, Sopranſänger, ſingt in Paris nicht. LX. 240. Singt in London. CVI. 424.

Wächter (Herr und Frau). Gaſtrollen im Th. a. d. W. X. 40. XIV. 55.

Wahl. (Eigene). B. von C. Schall. Th. i. d. B. CIX. 436.

Weber (Carl Maria v.). Componirt die Oper Achilles für das Odeon zu Paris; Oberon von Charles Kemble für das Coventgarden-Theater in London, und die drey Pintos für das Hoftheater in Dresden. XXX. 120. Erhält die Einladung ſeine Europanthe in Berlin zu geben. CXL. 560.

Weiß (Dlle.) Concert. LVII. 228.

Werner (Dlle.) vom Ofner Theater. Gaſtrollen. Th. i. d. L. LVIII. 232.

Wild (Tenorſänger) in Paris. XXXVII. 148. Kommt in Deutſchland an, und gibt in Karlsruh Gaſtrollen. LXII. 248 In Caſſel. XCVII. 388. Wird daſelbſt churfürſtl. Kammerſänger. CIV. 416.

Wölfinn (Die) um Mitternacht, komiſches Zauberſpiel von Carl Meisl. M. von Drechsler. Th. i. d. L. XLIII. 172.

Wunderbrille (Die) im Zauberwalde, Zauberſpiel. von Verfaſſer des Eheteufels auf Reiſen. M. von Drechsler, Müller und Volkert. Zum Vortheile des Hr. Joſeph Fermier. Th. i. d. L. XXX. 120.

Zauberguckguck P. von P. Raimoldi. Th. i. d. L. LVIII. 232.

Zauberroſe (Die). P. von Occioni. M. von Faiſtenberger. Th. i. d. J. CLVI. 624.

Zöllner (Herr) legt die Leitung des Ofner Theaters nieder. XXXVII. 148.

Zufälle (Die). L. von Fr. v. Holbein. Th. n. d. B. X. 39.

8.

Todfälle.

Bindheim Schriftſteller zu Berlin. XXIII. 92.

Conteſſa (Carl Wilhelm Salice) Dichter. LXXII. 288.

Gerſtäcker (Friedrich), Tenoriſt in Caſſel. LXXII. 288.

Hendler (G. F.) Dir. des k. k. p. Th. i. d. J. CXLIII. 572. CXLVI. 584.

Holtei (Frau v.). Schauſpielerinn zu Berlin. XXI. 84.

Moſevius (Mad.), Schauſpielerinn zu Breslau. XXI. 84.

Pauli, Schriftſteller und Buchhändler zu Berlin. XXIII. 92.

Richter (Jean Paul Friedr.) in Bayreuth. CXLII. 488.

Rumling (Freyherr v.), k. baieſcher Hof-Muſik-Intendant. LXI. 244.

Salieri (Anton), erſter k. k. Hofcapellmeiſter. LX. 240.

Sander, Schriftſteller und Buchhändler zu Berlin. XXIII. 92.

Winter (Peter Ritter v), Capellmeiſter in München. CXXIV. 316.

Wolfe, Profeſſor zu Berlin. XXIII. 92.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

G.E.STECHERT & Co. NEW YORK

Digitized by Google

Digitized by Google